AP30
.A43
1814
Jan-Apr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1814.

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.

Stadtbibliothek
Doublette.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1814.

103284

1413
1814

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber den Code Napoleon und deſſen Einführung in Deutſchland*, von *Auguſt Wilhelm Rehberg*, Königl. Groſsbr. Hofrathe u. Mitgliede der Geſellſch. der Wiſſenſchaften zu Göttingen. 1814. XVI u. 319 S. 8.

Wir eilen, dieſe allgemein intereſſante Schrift anzuzeigen, und dadurch etwas zu ihrer ſchnellern Verbreitung beyzutragen, die ſich ſowohl durch die Wichtigkeit ihres Inhalts, als durch die lichtvolle und gründliche Ausführung empfiehlt. Der Vf., ein aufmerkſamer und ſcharfſichtiger Beobachter der franzöſiſchen Revolution, dem an Beleſenheit in den dahin gehörigen Schriften in Deutſchland ſchwerlich ein andrer gleichkömmt, hatte in den Jahren 1789—1793 eine beträchtliche Anzahl ſolcher Schriften in unſrer Allg. Lit. Zeitung beurtheilt, und daraus entſtanden ſeine im Jahr 1792 und 1793 gedruckten Unterſuchungen über die franzöſiſche Revolution. Er hatte dabey hauptſächlich auf die Grundſätze Rückſicht genommen, auf welchen die Reform des öffentlichen Rechts in Frankreich beruhte, und ſie mit eben ſo viel Freymüthigkeit als Einſicht und Sachkenntniſs geprüft. Jetzt unternimmt er es, den Charakter der bürgerlichen Geſetzgebung darzuſtellen, welche als das letzte bleibende Reſultat jener groſsen Bewegungen anzuſehen iſt, die Ideen, welche allen ihren Beſtimmungen zum Grunde liegen, aus ihren Principien zu entwickeln, die Anwendbarkeit derſelben auf andre Völker zu unterſuchen, und die Folgen ihrer Einführung zu zeigen. Dieſes ſchien ihm um ſo viel nothwendiger, da die meiſten deutſchen Rechtsgelehrten, welche über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben, den rechten Geſichtspunkt verfehlten, indem ſie den *Code Napoléon* als eine neue Redaction und Modification alter Rechte anſahen und behandelten. So viel Belehrendes ihre Schriften auch über einzelne Artikel des *C. N.* enthalten, ſo ſcheint dem Vf. doch unter den deutſchen Schriftſtellern faſt nur allein Hr. *von Almendingen* ihn in ſeinen groſsen Bezirkungen und Folgen erkannt, und das Einzelne aus dieſem Geſichtspunkte behandelt zu haben; ein Schriftſteller, der nach Hn. *R's* Urtheile, welches wohl kein Unbefangner zu unterſchreiben Anſtand nehmen wird, mit der vollkommenſten Ueberſicht der Sachen im Groſsen und dem lebhafteſten Gefühle für den Werth des Wichtigen eine Kenntniſs des Details, eine Klarheit in den Begriffen, Leichtigkeit in der Behandlung und in der Ausführung verbindet, wodurch ſeine Schriften eben ſo anziehend als lehrreich werden, und von welchen er nur einen hin und wieder angeflognen Duft neuphiloſophiſcher Sprache möchte weggewiſcht ſehn.

Ob es nun gleich in manchem Betrachte von groſsem Vortheil hätte ſeyn können, wenn es die Verhältniſſe der Zeit, und überhaupt ſeine perſönlichen inſonderheit Hn. *Rehberg* erlaubt hätten, dieſe Schrift früher herauszugeben, und der Einführung des *C. N.* in mehrern deutſchen Staaten zuvorzukommen, ſo iſt ſie doch auch jetzt noch ſehr verdienſtlich, und der ſorgfältigſten Beherzigung werth.

„Durch die Maaſsregel, den *Code Napoléon* in Deutſchland einzuführen, ſagt der Vf. in der Vorrede, ſollte die deutſche Nation alles deſſen beraubt werden, was Menſchen, die Herz und Gefühl haben, theuer iſt. Geld und Gut, das eine Beute fremder Kriegsheere geworden iſt, könnte man verſchmerzen. Mangel und Noth ſpannen zu neuer Thätigkeit; und die Anſtrengung eines fleiſsigen Geſchlechts kann für ſeine Nachkommen alles wirkliche und eingebildete Gute, das mit dem Reichthum verbunden iſt, oder deſſelben bedarf, wieder erwerben. Aber ein Volk, das ſeine ererbten Verhältniſſe, Geſetze, Sitten und Sprache aufgeben muſs, wird herabgewürdigt. Ihm bleibt nichts übrig, als ſeinem Herrn für Lohn zu dienen. Und ſo war es auch gemeynt. Die Deutſchen ſollten für Napoleon und ſein Geſchlecht, und ſeine Anhänger fechten: dafür wollte er ihnen laſſen, daſs ſie zu eſſen hätten. Diejenigen unter dem Volke, deren Dienſte man bedurfte, um es zu unterjochen, wurden durch die Vorſpiegelung, es gereiche zum Beſten ihrer Mitbürger, verleitet, ſich hinzugeben; oder durch unvermeidliche Nothwendigkeit gezwungen. Wer durch Stand und Vermögen hervorragte, erhielt die Erlaubniſs, an den ſchwelgeriſchen Höfen der neuen Dynaſtie das Seine zu vergeuden. Durch die Auszeichnung von Titeln und Ordensbändern ihren Mitbürgern verdächtig und verhaſst gemacht, von ihren Herren aber als ungeſchickte Affen des unnachahmlichen franzöſiſchen Volks verſpottet, ſollte ihnen nichts übrig bleiben, als grenzenloſe Ergebenheit gegen die Herrſcher, welche ſich eine heilige Cohorte aus einer Klaſſe von Menſchen zu ſchaffen dachten, deren nächſtes Intereſſe geweſen wäre, die fremde Herrſchaft zu untergraben. Wirklich haben die deutſchen Anhänger des vollendeten Revolutionshelden, der die Frechheit hatte, ſich als eine Menſchwerdung des Schickſals zu proclamiren, einen Grad von blinder Ergebenheit und abgöttiſcher Verehrung gegen ſeine Perſon, ſeine Unter-

Unternehmungen, und ſeine vorgebliche Beſtimmung bewieſen, der ſelbſt in dem Volke, das ſeine Gröſse theilte, ſelten ſeyn mag. Die Dünſte jener Hofluft vergiften indeſſen zunächſt doch nur den eingeſchränkten Kreis derer, die ſich den höchſten Perſonen, oder ihren unmittelbaren Umgebungen nähern, oder hoffen dürfen, bis dahin durchzudringen. Aber die Geſetzgebung umfaſst das ganze Volk. Dem Einfluſſe eines bürgerlichen Geſetzes entgeht kein Menſch, und die Annahme des der deutſchen Nation zugedachten Syſtems von Rechten und Rechtspflege würde eine gänzliche Vernichtung alles Eigenthümlichen nach ſich gezogen haben. — Die weſtliche Hälfte von Deutſchland hatte ſich ſchon dieſem Schickſale hingegeben. Die gröſsern Mächte der öſtlichen widerſtanden noch wenigſtens dieſem Angriffe. Preuſsen hat während der Zeit, da es dem unüberwindlichen Andringen eines mit der Gewalt und dem Ungeſtüm der Meereswogen überziehenden Volks weichen muſste, ſeine vaterländiſchen Geſetze und Verfaſſung behalten. Was darin zu beſſern war, will es durch einheimiſche Kraft und Bemühung bewirken. Es wird die durch beyſpiellose Anſtrengung und Aufopferung wieder errungene Unabhängigkeit benutzen, um in ſich ſelbſt zu ſchaffen, was das Volk noch bedarf. Auch Sachſen hat ſogar in den Jahren, da es von den fremden Tyrannen zu eignem Untergange gemiſsbraucht ward, ſeine innern Verhältniſſe unverändert erhalten. Ein Fürſt aber, der nur ein kleines Land beherrſcht, und in der Erhabenheit ſeiner Geſinnungen allein die Kraft finden konnte, Unabhängigkeit von dem zu behaupten, deſſen furchtbarer Name damals in gröſsern Staaten alle Gedanken an die Möglichkeit des Widerſtandes erſtickte, der Herzog von Deſſau hat ſogar im J. 1812 ein unter ſeine Pflege übergegangnes Völkchen von der Schmach wieder befreyt, der es durch Einführung des *Code Napoléon* und der franzöſiſchen Verfaſſung wirklich ſchon Preis gegeben war."

Die Abhandlung des Vfs. ſelbſt geht von Widerlegung der Gründe aus, die man vorgebracht hat, um die Einführung des *Code Napoléon* in Deutſchland zu empfehlen. „Den Fürſten hat man geſagt, es ſey dem Volke nur daran gelegen, Geſetze zu haben, gleich viel, welche; das neue franzöſiſche Geſetzbuch, ein Werk der vorzüglichſten Köpfe und der beſten juriſtiſchen Schriftſteller Frankreichs, habe einen hohen Grad von Vollkommenheit in der Faſſung; dem dringenden Bedürfniſſe einer Verbeſſerung des alten verwirrten Rechts in Deutſchland, welche auf ſo mancherley Wegen vergeblich verſucht worden, ſey am leichteſten abzuhelfen, wenn man jene anerkannt vortreffliche Arbeit adoptirte, und hieraus werde daneben der Vortheil entſtehn, daſs mehrere deutſche Länder, deren keines geneigt iſt vom andern etwas aufzunehmen, ſich dadurch in eine Uebereinſtimmung ſetzten, die für ein höchſt wünſchenswerthes Gut ausgegeben wird. — Die deutſchen Rechtsgelehrten haben zum Theil den *Code Napoléon* für einen reinen Ausdruck alles deſſen angeſehn, was das Geſetz der Vernunft über die bürgerlichen Verhältniſſe der Menſchen vorſchreibt. Sie behaupten, dieſes ſey in ihm ganz frey von allem Fremdartigen, das durch religiöſe Vorurtheile und durch die Uſurpationen verfloſſener Jahrhunderte beygemiſcht worden, enthalten; und deswegen ſey es geſchickt, allen Völkern und allen Zeiten zum Vorbilde einer unabänderlichen, wo nicht gar vollſtändigen Legislation zu dienen. Andre loben hingegen das Werk als einen Inbegriff alles Weſentlichen und ungemein Brauchbaren aus dem römiſchen Rechte. Nach ihrer Meinung wird durch die Einführung jenes neuen Geſetzes nur das beſtehende vervollkommnet, und dem ſo empfindlich gefühlten Bedürfniſſe abgeholfen, die Lücken des römiſchen Rechts auszufüllen und das Zweifelhafte zu entſcheiden."

Der Vf. löſet dieſe Widerſprüche durch eine kurze Geſchichte der Entſtehung des neuen Geſetzbuches auf. Anfänglich ſollte dieſes nach der Abſicht des National-Convents nur ſolche Beſtimmungen enthalten, die aus dem Grundſatze: *alle Menſchen werden frey und gleich geboren und bleiben es in der bürgerlichen Geſellſchaft*, abgeleitet werden könnten. Allein bald fühlten ſelbſt die eifrigſten Anhänger des metaphyſiſchen Syſtems, das in bloſser Entwickelung der Begriffe von Freyheit und Gleichheit beſtehn ſollte, daſs ein altes, wenn gleich, wie ſie ſagten, regenerirtes Volk ſich nicht ſo von allem losmachen kann, was bey ihm bis dahin geſetzmäſsig geweſen iſt, daſs die abſtracten Grundſätze über Recht und Unrecht nicht hinreichen, um daraus eine befriedigende Geſetzgebung zu bilden. Der erſte Entwurf, den *Cambacérès* dem National-Convente vorlegte, wurde verworfen, weil er noch nicht Freyheit genug athmete, und die Rechtserfahrnen ſeine Unzulänglichkeit fühlten. Dieſem Mangel ſollte der zweyte vom J. 1796 abhelfen, und enthielt ein vollſtändiges Rechtsſyſtem; ward aber wieder verworfen; das ſey nur eine Sammlung herkömmlicher Maximen; man wollte einen Codex der Vernunft. Die Commiſſion aber, der 1801 vom erſten Conſul die Verfertigung eines Civilgeſetzbuchs aufgetragen ward, entfernte ſich immer mehr von jener Idee. Auch ſind im *Code Napoléon* unter den Artikeln, die wirklich neue geſetzliche Vorſchriften enthalten, diejenigen die vorzüglichſten, wodurch die damals ſeit zehn Jahren beſtehenden revolutionären Geſetze wieder modificirt worden. Nach den Abſichten der herrſchenden Partey ſollte das alte Recht, wo möglich, ganz vertilgt werden. Aber die Verfaſſer des Entwurfes, unter denen ſich Männer von den tiefſten Einſichten, der geſundeſten Beurtheilung und den reinſten Abſichten befanden, ſahen ſich genöthigt, ſo viel es, ohne jene Partey offenbar zu bekriegen, geſchehn konnte, zum römiſchen Rechte zurückzukehren, welches in einer Hälfte von Frankreich allgemein gegolten hatte, und durch welches mehr Rechtsgelehrte gebildet waren, als unter irgend einer von den 288 oder mehreren *Coutumes*, die das übrige Frankreich unter ſich theilten. Durften die Verfaſſer nun

nun gleich nicht wagen, die in der Revolution zerrütteten und vernichteten Verhältniſſe darzuſtellen, ſo haben ſie doch durch die Aufnahme ſo vieler Beſtimmungen des römiſchen Rechts ihre Nation von dem unermeſslichen Elende einer gänzlich unbeſtimmten, willkürlichen ohnmächtigen Rechtspflege erlöſet. In Deutſchland aber, wo keine Gleichheit der Stände, keine Vernichtung der geſetzlichen Verhältniſſe der bürgerlichen Ordnung zu der geiſtlichen Gewalt, keine Aufhebung aller aus dem Lehnrechte wirklich oder anſcheinend herrührenden Verhältniſſe decretirt worden, thut die Geſetzgebung durch Einführung des *Code Napoléon* einen ſtarken Schritt vorwärts, um ſich den Grundſätzen der franzöſiſchen Revolution zu nähern, die ganz Deutſchland verabſcheut. Es iſt eine ganz falſche Anſicht, wenn manche behauptet haben, daſs der *C. N.*, weil er viel römiſches Recht enthalte, im Studium der Rechtsgelehrſamkeit und dem rechtlichen Zuſtande der Länder nicht viel verändre, und daſs das römiſche Recht neben ihm beſtehn könne und müſſe. Auch können eben ſo wenig Meyerrecht, Lehnrecht, geiſtliches Recht, herkömmliche Stadtrechte, Zunftrechte neben ihm beſtehn. Der Vorwand zur Empfehlung deſſelben, daſs doch endlich der Ungewiſsheit darüber, was denn Rechtens ſey, ein Ende gemacht, und eine allgemeine Einförmigkeit des Rechts im ganzen Staate eingeführt werde, iſt zwar ſcheinbar, aber nichtig. Die Ungewiſsheit kann nicht auf die nämliche Art in Anſehung der bürgerlichen Geſetzgebung als in Angelegenheiten der Staatsverwaltung, z. B. der Polizey- und Steuerverfaſſung, gehoben werden. Die Einförmigkeit in der Geſetzgebung iſt bey weitem kein ſo groſses Gut, als manche glauben, und eine erzwungne durchgängige Einheit iſt ein groſses Uebel, iſt von den verderblichſten Folgen. Sie hat ſelbſt in dem *Code Napoléon* nicht durchgängig erhalten werden können, wie das Beyſpiel der Gemeinſchaft der Güter unter Eheleuten beweiſet. Wohin aber in Frankreich die ſo geprieſene Einförmigkeit führen ſollte, hatte ſchon *Robespierre*, in ſeinem *une une une, volonté une*, deutlich ausgedrückt, und *Portalis* in ſeiner Rede, womit er den vollendeten *Code Napoléon* der Sanction des geſetzgebenden Corps empfahl, naiv genug verrathen. Auch hat ſich dieſer Zweck ſeitdem mit bewundernswürdiger Energie entwickelt. „So viele dem *Code Napoléon* unterworfne Millionen, die in Einer Bewegung, unter dem Einfluſſe Eines Willens, in Einer Direction — in welcher, das haben die Feldzüge gezeigt, die derjenige, deſſen Namen der *Code* trägt, in ununterbrochner Reihe unternommen, um alle Länder zu verheeren, alle arm und elend zu machen, nur um ſie Frankreich zu unterwerfen, welches elender, als ſie alle, iſt."

Die Einführung eines neuen, in weſentlichen Punkten verſchiednen Rechts iſt allemal eine Maaſsregel von ungeheurem Umfange. So viel alte Gewohnheiten, ererbte Begriffe, allgemein vorausgeſetzte Beſtimmungen ſollen plötzlich verſchwinden; alle bereits eingegangnen Verbindlichkeiten und Verhältniſſe müſſen geprüft werden. Wenn nun auch der Grundſatz, daſs Geſetze keine rückwirkende Kraft haben ſollen, angewandt wird, ſo kommen doch dabey *drey* verſchiedne Gegenſtände in Betracht. *Erſtlich* können dauernde Verhältniſſe durch geſetzliche Verfügungen abgeändert werden; z. B. die Verhältniſſe des Hausvaters zu ſeiner Ehefrau, ſeinen Kindern. *Zweytens* können geſetzliche Beſtimmungen über Ereigniſſe, bey denen der Menſch von ſeiner Befugniſs, frey zu handeln, keinen Gebrauch gemacht hat, abgeändert werden; z. B. die Inteſtaterbfolge. *Drittens* können die Befugniſſe der Menſchen in Anſehung willkürlicher Handlungen verändert werden; z. B. der Pflichttheil wird erhöhet, Subſtitutionen werden verboten. In allen dieſen Rückſichten entſteht die Frage, wie der Satz, daſs das Geſetz keine rückwirkende Kraft haben ſolle, zu verſtehen ſey. Denn dieſe Maxime kann *erſtlich* heiſsen: Alles Beſtehende ſoll mit allen vorausbeſtimmten und erweislich vorausgeſehenen Folgen der bereits (vor dem neuen Geſetze) getroffnen Anordnungen unangetaſtet bleiben. Nach dieſer Auslegung widerführe zwar jedem ſein Recht; ſie iſt aber unmöglich durchzuführen. *Zweytens* kann dieſer Satz ſo viel heiſsen: Alle vor Einführung des neuen Geſetzes getroffenen Verfügungen und Anordnungen bleiben in ihrer vollen Kraft und Wirkung, in ſo weit ſie bereits vollzogen ſind, in Abſicht ihrer ſpätern Folgen aber nur, ſo weit dieſe den Beſtimmungen des inzwiſchen erlaſſenen neuen Geſetzes nicht entgegen ſind. Eine ſolche Erklärung enthält ſchon ſehr viele Härte, und hat offenbare Ungerechtigkeiten zur Folge. Die *dritte* Erklärungsart iſt noch härter. Nach derſelben werden ſogar die rechtsbeſtändiger Weiſe getroffenen Verfügungen und Verabredungen auf zukünftige Fälle unkräftig, ſo bald ſie in einer Form gemacht ſind, die vormals zulänglich war, und es nach dem neuen Geſetze nicht mehr iſt. Hr. *R.* räumt indeſſen ein, daſs den Folgen eines ſolchen Princips vorgebeugt werden könne, wenn der Geſetzgeber eine Verfügung erlieſse, nach der alle vollzognen, aber noch nicht in Wirklichkeit getretnen, Verabredungen gewiſſer Art unter neu angeordneten Beſtimmungen wiederholt werden müſsten, wenn ſie gültig bleiben ſollen. Auſserdem aber hat dieſes Princip ſchreckliche Folgen. „Vor dieſen erſchracken in Frankreich nicht die Geſetzgeber, die im Uebermuthe des alle Erwartung übertreffenden Fortgangs ihrer raſenden Unternehmungen decretirten: Alles, was vor uns exiſtirt hat, ſoll nichts gelten. Mit heute fängt eine neue Ordnung der Dinge an; nicht dieſe, die vor nichts erſchracken, und durch die Gröſse des Uebels und den Umfang der Zerſtörung, die ſie ſchufen, ihre eigne Gröſse zu beweiſen dachten. Nicht dieſe; wohl aber die Rechtsgelehrten, die in die Vernichtung aller politiſchen Gröſse und Anſehns eingeſtimmt hatten, aber die gänzliche Umkehrung aller der kleinen Verhältniſſe nicht wollten, welche unter ihrem eignen Patrocinio errichtet waren. Durch ſie hat der mit

mit Fleiſs unbeſtimmt gelaſſene Satz, daſs das Geſetz keine rückwirkende Kraſt habe, eine Auslegung erhalten, welche die Rechtsbeſtändigkeit der Verhandlungen ſchützt, die ſie unter dem alten Rechte durch die Beobachtung der ihr gemäſsen Formen hatte." So viel in Anſehung der Frage von der rückwirkenden Kraft neuer Geſetze, was die Gegenſtände betrifft. Aber auch in Anſehung der Procedur reicht man eben ſo wenig mit einer einfachen allgemeinen Beſtimmung aus; und doch haben die Verfaſſer des *C. N.* hier alles unentſchieden gelaſſen.

Wenn nun aber auch der *C. N.* ein beſſeres Recht enthielte, ſo wäre daſſelbe doch aus einem uns fremden Rechte hervorgegangen. Es iſt nämlich vollkommen darauf angelegt, die groſsen Zwecke der Revolution zu befördern: die gänzliche Vernichtung aller bisher beſtandnen Socialverhältniſſe unter den Menſchen, und die grenzenloſe Ausdehnung der Herrſchaft des franzöſiſchen Volks.

Der Vf. beweiſet dieſes nun an einigen der wichtigſten Artikel des *C. N.*; an der Lehre von der Beraubung des Bürgerrechts, oder dem bürgerlichen Tode; an den Vorſchriften, die Religion betreffend; an den Geſetzen über Ehe, Eheverlöbniſſe und Eheſcheidung, über uneheliche Kinder, über Grundrenten, Erbſchaften, Contracte, Bürgſchaften, endlich über die Praeſcription. Den Beſchluſs machen Betrachtungen über die franzöſiſche Proceſs- und Gerichtsordnung, welche ganz von dem Geiſte des franzöſiſchen Geſetzbuchs durchdrungen, auch beſonders mit der ganzen letzten Hälfte des *Code Napoléon*, die ſich mit den willkürlichen Verhandlungen unter den Menſchen beſchäftigt, innigſt verwickelt iſt.

Wir enthalten uns, aus dieſen mit einleuchtender Wahrheit und groſser Präciſion angeſtellten Erörterungen etwas auszuziehn; und können uns begnügen, von den Prämiſſen, worauf ſie beruhen, ſo viel angeführt zu haben, als nöthig war, um dieſe Schrift dem Studium aller Freunde unſers Vaterlandes zu empfehlen.

Sehr wichtig ſind noch die am Ende (S. 304 u. f.) ausgeführten Bemerkungen über die bey Aufhebung des *Code Napoléon* in den deutſchen Staaten, wo er eingeführt worden, zu beobachtenden Vorſichten. Dieſe verdienen die ſorgfältigſte Beachtung der Regierungen ſolcher Länder, denen das franzöſiſche Recht aufgedrungen worden, wenn es nun darauf ankömmt, es wieder auszutreiben und die alten deutſchen Geſetze und Verhältniſſe wieder herzuſtellen. Der Vf. faſst ſie unter *acht* Fragen zuſammen, und beſchlieſst ſeine treffliche Abhandlung mit folgenden Gedanken, bey denen zu wünſchen iſt, daſs die darin enthaltne Ahndung in unſerm Vaterlande nicht in Erfüllung gehen möge. „Wird ohne Rückſicht auf alle dieſe zum Theile ſehr verwickelten und ſchwierigen Fragen bloſs leichtſinniger Weiſe decretirt, der *Code Napoléon* gelte nichts mehr; und wird die neue Gerichtsverfaſſung ohne alle Modification aufgehoben, um einer wiederhergeſtellten alten Platz zu machen, ſo wird dieſe Herſtellung zu einer Epoche neuer Calamität, und nach einer langen Reihe von Jahren werden die Nachkommen in unerwarteten Streitigkeiten über Dinge, die bis in ihren Urſprung unter der Herrſchaft des *Code Napoléon* hinauf nachgeſucht werden, durch unauflösliche Verwirrung ihrer Verhältniſſe und Gefahr ihres Vermögens, für die Unbedachtſamkeit der gegenwärtigen Zeit büſsen."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 8ten December v. J. ſtarb zu Hanau am Nervenfieber, im 42ſten Jahre ſeines raſtlos thätigen Lebens, *Johann Philipp Achilles Leisler*, Obermedicinalrath und praktiſcher Arzt, wie auch Mitſtifter der dort errichteten Wetterauiſchen naturforſchenden Geſellſchaft. Sein allgemein bedauerter Tod iſt ein bedeutender Verluſt für die Naturwiſſenſchaften. Nachdem er ſich früher ſchon als Philoſoph und Juriſt ausgezeichnet, ſtudierte er aus Neigung die Arzneywiſſenſchaft und Naturkunde, und ward bald ein vorzüglicher Arzt und Naturforſcher. Seine von ihm ſelbſt verfertigte, über 800 verſchiedene Exemplare enthaltende, treffliche Sammlung *deutſcher Vögel*, und ſeine ganz vollſtändige Sammlung *deutſcher Säugthiere* und *Fiſche*, nebſt ſehr vielen ſorgſam aufbewahrten *Inſecten*, ſind ein Beweis ſeiner unermüdlichen Thätigkeit, die Entdeckung *zweyer neuen Vögel* und mehrerer *Fledermausgattungen (V. daſycarpos, Bechſteinii, Daubentonii)* ein Beweis ſeiner Gründlichkeit. Mehrere Jahre hindurch hat er die Zeit, die ihm ſeine Berufsgeſchäfte lieſsen, mit Beobachtung der Thiere im Freyen, und häufig ganze Tage am Ufer des Mains und der Kinzig, oder in einem Kahne auf dem Fluſſe, zu gleichen Zwecken zugebracht. Nur ſo war es ihm, der dabey mit den ſchärfſten Sinnen begabt war, möglich, in ſeinen *Nachträgen zu Bechſtein's Naturgeſchichte*, ſo wie in den Aufſätzen in den Wetterauer Annalen, die Menge neuer Beobachtungen, die man ihm verdankt, zu liefern. Vorzüglich verdienſtlich bleiben ſeine Bemerkungen über den wahren Goldadler *(Aquila Chryſaetos)*, den man noch immer nicht richtig gekannt und ſo oft mit andern verwechſelt hat, über die Lebensart, die Altersverſchiedenheit und den Federwechſel verſchiedener Vögel u. ſ. w. Sein neuſter Vorſatz war, ein Prachtwerk über die deutſchen Fledermäuſe, deren er jetzt an zwölf Species beſaſs, herauszugeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

GESCHICHTE.

Leipzig: *Auszug aus den Memoiren über den Feldzug von* 1813 vom General *Jomini.* Im October 1813. 15 S. 8.

Hr. Baron *Jomini*, ein Schweizer, bisher franzöſiſcher Brigadegeneral, verließ die franzöſiſchen Dienſte, und iſt gegenwärtig General-Lieutenant und General-Adjutant des Kaiſers von Rußland. Er hat einen Bericht über den ewig denkwürdigen Feldzug von 1813 geſchrieben, den er aber aus beſondern Rückſichten erſt nach dem hergeſtellten Frieden bekannt machen wird. Dieſe Blätter hat er indeſſen daraus ausgehoben, um ſich wegen des Schrittes ſeiner Dienſtveränderung vor dem Publicum zu rechtfertigen. „Von Geburt ein Schweizer, ſagt er, aus dem Waadtlande, habe ich anfänglich der Sache Frankreichs gedient, weil ſie damals die Sache meines Vaterlandes war. Ich habe es mit Eifer und Ehre gethan. Napoleon, erſter Conſul der franz. Republik, gab meinem Vaterlande eine Vermittlungsacte, die anfangs deſſen Glück zu machen ſchien, und in der That alle Vortheile einer trefflichen Local-Organiſation darbot. Alle Staatsmänner aber ſahen in dieſer Acte gar bald die Zerſtörung einer Central-Regierung, welche einer Bundes-Republik allein ihre Nationalität, d. h. ihre innere Kraft und ehrenvolle äußere Verhältniſſe erhalten kann. Eine nomadiſche Regierung, die, gleich einer Tatarenhorde, alljährlich Oberhaupt und Reſidenz verändert, war etwas Neues in der politiſchen Adminiſtration, und mußte jeden die Würde ſeines Landes liebenden Schweizer in Schrecken ſetzen. In der That konnte man in dieſer ſonderbaren Einrichtung nichts anders ſehen, als eine Anwendung der großen Maxime: *Theile und du wirſt herrſchen!!* und mußte erwarten, alle Mittel angewendet zu ſehen, um die Schweizer auf den Punkt zu bringen, wo ſie ſelbſt ſich es für ein Glück ſchätzen mußten, von Napoleon regiert zu werden.“ Der Vf. berührt hierauf den Krieg von 1813, die Stiftung des Rheinbundes, den Krieg mit Preußen, den Tilſiter Frieden, nach deſſen Abſchluſſe er dem Kaiſer ein Memoire überreichte, worin er zeigte, daß Frankreich ſich die preußiſche Nation zu verbinden ſuchen müſſe, und ſich gegen die Wiederherſtellung von Polen erklärte. „Dieſes, fährt er fort, nach ſoliden und ſeitdem nur allzuſehr gerechtfertigten Grundſätzen abgefaßte Memoire war wohl für Napoleon die erſte Veranlaſſung, mich von ſeiner Perſon zu entfernen; ſey es nun, daß er die Reinheit der Abſichten, welche mich zu dieſem Schritte vermochten, verkannte, oder aus Haſs, den er gegen jeden hat, der zu denken wagt. Ich tröſtete mich durch das Gefühl, meine Pflicht erfüllt zu haben. Dem Tilſiter Frieden folgte bald die Invaſion Spaniens. Nunmehr entwickelte ſich das Gemälde der ungeheuerſten Politik, und man erkannte endlich in dem Manne, der ſo viel Größe *gelogen* hatte, eine Argliſt ohne Grenzen, eine unbeſchränkte Herſchſucht, und einen Ehrgeiz, der eben ſo wenig Schranken für ſein Ziel, als Bedenklichkeit in der Wahl ſeiner Mittel kannte. Zu gleicher Zeit wurde Frankreich von einer großen Anzahl willkürlicher Einrichtungen verheert. Was von liberalen Grundſätzen noch übrig war, wurde verbannt. Eine drohende Tyranney laſtete ſchwer auf dem Continente. Die Verhandlungen zu Erfurt und der unglückliche Ausgang der Anſtrengungen Oeſterreichs im Jahre 1809, ſchienen dieſe Ketten für immer befeſtigt zu haben. Zum Glück wurden ſie bloß verlängert, und ihre Laſt unerträglicher gemacht. Der ſchnelle Bruch der Allianz mit Rußland — ließ den Freunden der europäiſchen Unabhängigkeit noch einige Hoffnung. Um dieſe Zeit (1810.) hatte ich das Glück gehabt, mir die Ungnade *Berthier's* zuzuziehen, deſſen eben ſo beſchränkter als ſclaviſcher Geiſt keine Superiorität ertragen konnte; ich zog mich in die Schweiz zurück, und forderte nach einigen Monaten meine Entlaſſung, entſchloſſen, einer Sache, welche die Sklaverey des Menſchengeſchlechts zum Zweck hatte, nicht mehr zu dienen. Mein Plan war damals, meine Dienſte dem liebenswürdigen Souverain anzutragen, deſſen Tugenden die Welt bewundert, deſſen liberale Grundſätze mit dem despotiſchen Charakter Napoleons ſo ſehr contraſtiren; und deſſen offene und geſetzmäßige Politik für Europa alle die Garantie darbot, die man von einem großen Monarchen hoffen kann.“ Allein Hr. Baron *J.* erhielt auf ſein Geſuch um Entlaſſung keine andre Antwort, als den Befehl, binnen 24 Stunden nach Paris zurückzukehren. Er wurde jedoch, nachdem er im J. 1809 war zurückgeſetzt worden, Brigade-General, ſah ſich aber, als ihm nach der Schlacht bey Bautzen der Marſchall Ney zum Diviſionsgeneral vorgeſchlagen wurde, abermals von dieſer Beförderung ausgeſchloſſen. Und ſo verließ er dann die franzöſiſchen Dienſte, und trat in die Dienſte des Ruſſiſchen Kaiſers. „Unter einer andern Regierung“, ſo beſchließt er dieſen Aufſatz, würde ich meine Entlaſſung gefordert und abgewartet haben; von einem Menſchen, welcher glaubt, daß alle, die ihm dienen, an das Joch gekettet ſind, konnte man von einer ſolchen Forderung nichts hoffen. Zudem war ſie ſchon einmal

mal vergeblich gemacht, und die Wiederholung würde mich unwiderruflich nach Vincennes geführt haben.' Nichts anders blieb mir alſo übrig, als meine Ketten zu zerbrechen, und ich glaube auf den Beyfall aller Rechtſchaffnen zählen zu dürfen. — Indem ich meine ſchwache Kraft mit der von Europa vereinige, um die Unabhängigkeit Deutſchlands und meines Vaterlandes zu erkämpfen, erfülle ich eine meinem Herzen theure Pflicht. Möge der Himmel ein ſo ruhmwürdiges Unternehmen krönen, und die glücklichen Erfolge ſichern, welche ſchon die erſten Operationen dieſes Krieges, der ein wahrer Kreuzzug gegen die Unterdrückung iſt, verheiſsen. Möchten aber vor allen meine ſchweizeriſchen Landsleute dieſem Entſchluſs ihren Beyfall geben, und darin einen Beweis meiner Liebe für den wahren Ruhm meines Vaterlandes erblicken. Wenn ich für einen Augenblick glaubte, ſein Schickſal ſey an das von Napoleon geknüpft, ſo geſchah es, weil er damals der Held der Welt war; jetzt, da er ihr Unterdrücker iſt, müſſen ſie ſeine Sache verlaſſen, wie ich den Muth hatte, es zu thun. Jetzt iſt der Augenblick zu den Waffen zu eilen, und für Jahrhunderte den Grundſtein zum Glück und Ruhm der Völker zu legen. Frankreich ſelbſt ſollte dieſem Beyſpiele folgen: denn es iſt nicht das franzöſiſche Volk, welches die Alliirten bekämpfen, nur ihn, den einzigen Feind des ganzen menſchlichen Geſchlechts, bekämpfen ſie, und über den hat keine andere Nation ſich mehr zu beklagen, als die franzöſiſche ſelbſt."

Nach dieſen Stellen zu urtheilen, die eben ſo viel Freymüthigkeit als Liebe für das Wahre, Rechte und Gute verrathen, muſs man auf des Verfaſſers Bericht über den Feldzug von 1813 ſehr begierig ſeyn, und man muſs wünſchen, daſs er auch damit eine Erzählung über den Feldzug in Ruſsland 1812 verbinden möge: denn er ſagt S. 11.: „Ich ſelbſt bin Mitſpieler in jenem ſchrecklichen Drama geweſen, deſſen bloſse Erinnerung das Haar emporſträubt."

RÖMISCHE LITERATUR.

GIESSEN, b. Heyer: Des *Cajus Valerius Catullus Brautlied auf die Vermählung des Manlius Torquatus und der Julia Aurunculeja.* Lateiniſch und deutſch mit Anmerkungen von D. *Joh. Phil. Krebs.* 1813. 82 S. 4.

Der Ueberſetzer dieſes Brautliedes, das Catullus ſeinem edlen Freunde ſang, verdient unſern Dank nicht nur für die gröſstentheils ſehr gelungene, der Versart ſowohl, als dem Grundtone des Originals ſich anſchmiegenden Verdeutſchung dieſes Grazienwerkes, ſondern vorzüglich auch für die gelehrte Ausſtattung, womit er es in antiquariſcher Rückſicht beſonders, ohne Ueberladung, mit beſonnener Wahl und Geſchmack begleiten wollte. Zwar hat uns *Ramler* bereits eine ſehr geiſtreiche, in die Feinheiten der Urſchrift mit vielem Glück eindringende Ueberſetzung dieſes Gedichts geliefert; allein es liegt einmal in der Natur einer ſolchen Arbeit, daſs ſie eine ſpätere nie überflüſſig macht, da die Aufgabe einer ganz vollkommenen Nachbildung klaſſiſcher Meiſterwerke in unſerer Sprache nie wird durchaus befriedigend gelöſet werden können, und dann hat *R.* bey allem Vortrefflichen, was ſeine Verdeutſchung hat, doch theils in Beziehung auf philologiſche Erklärung Einiges, was weniger gebilligt werden kann, theils ſonſt auch, ſey es aus Eigenſinn der deutſchen Sprache, oder ſeinem eigenen, ſich Verſchiedenes erlaubt, was den jetzt angenommenen Ueberſetzungsmaximen widerſtreitet. Indeſs, wie Hr. *K.* dieſes und anderes beſſer zu machen ſich beſtrebte, hat er, wie er offenherzig geſteht und Rec. alles Beyfalls werth findet, ſolche gelungene Stellen von *Ramler*, die er nach mehrmaligen Verſuchen nicht treuer und ſchöner zugleich zu verdeutſchen vermochte, geradezu von ſeinem Vorgänger entlehnt, ſo daſs die Ueberſetzung nun eine *Ramleriſch-Krebſiſche* genannt zu werden verdient. Zum Belege, wie der Vf., ein verdienſtvoller Schulmann, auch in philologiſch-kritiſcher Hinſicht ſeinem Texte alle Sorgfalt gewidmet, heben wir hier Einiges mit Beziehung auf die dahin einſchlagenden Anmerkungen aus. S. 49. zu V. 31. wird *dominam* mit Recht nicht als Hauptaccuſativ mit *Döring*, ſondern als Beſtimmungsaccuſativ, wie der Fortgang der Gedanken will, erklärt.

„Ruf ins Haus als Gebieterin,
„Die den jungen Gemahl erſehnt,
„Und umſtricke mit Lieb' ihr Herz."

S. 51. V. 46. wird die Lesart des *Paſſerat: magis ac magis* in der Bedeutung: μᾶλλον καὶ μᾶλλον, wie uns dünkt, mit Fug vorgezogen, wo Andere weniger annehmlich *magis optimis*, *magis a macris* u. ſ. w. leſen.

„Wer der Götter iſt mehr und mehr
„Aufzuſuchen von Liebenden?"

S. 53. zu V. 54. würden wir *timens* ſtatt *tumens* billigen, wenn nicht das folgende *ferus* dagegen ſpräche. V. 72. (S. 55.) lieſt der Vf. mit *Ramler* für *terra finibus*, *terrae finibus*.

Qua tuis careat ſacris,
Non queat dare praeſides
Terrae finibus: —

Welchem Hauſe dein Heiligthum
Fehlt, kann nimmer Beherrſcher dem
Erdkreis geben: —

Zwar ſcheint das Metrum dagegen zu ſeyn, da an dieſer Stelle immer der Regel nach ein Trochäus ſteht; doch finden ſich Ausnahmen davon in dem Gedichte ſelbſt. Offenbar iſt aber der Sinn auf dieſe Weiſe der beſſere, wenn ſchon noch gegen den Gebrauch der Phraſe hier *fines terrae* für *orbis terrarum* oder *Romanum imperium* Zweifel erhoben werden könnte. V. 77. *virgo ades!* für die gewöhnliche Lesart *virgo adeſt*, als einladender Imperativ: „*Braut, nun zeige dich*" wie *Virg.* Ekl. IX. 39. und *Georg.* I. 18.: „*huc ades o Galatea*" *adſis o Tegeaee favens* u. ſ. w. Rec. glaubt: *adeſt* könne vertheidigt werden in der Bedeutung: „die Braut iſt ſchon angekommen" — *clauſtra pandite januae (intra januam) virgo adeſt* — da-

damit widerſpricht dann das Folgende nicht: — *ſed moraris: abit dies, prodeas nova nupta! — tardat ingenuus pudor* u. ſ. w. Im nächſtfolgenden V. (83.) lieſt der Herausgeber, wo Einige *quem* leſen, beſſer: *quae tamen magis audiens flet, quod ire neceſſe eſt* (*eſt* ſt. des gewöhnlichen *ſit*, wo wir *ſit* doch vorzögen:

„Edle Sittſamkeit ſäumet ſie,
Und je mehr und je mehr ſie hört,
Weint ſie, daſs ſie nun gehen muſs.

nach der Conſtruction, *quae audiens tamen magis flet, q. i. n. e.* Der Ueberſetzung dieſer Stelle ſelbſt wünſchten wir mehr Geſchmeidigkeit und poetiſchen Klang, beſonders irren auch die gehäuften Monoſyllaben im zweyten Stichos: *und — hört*. V. 96. wird das Sinnreiche der Skaligerſchen Emendation *ſis! — videtur* für *ſi videtur* zwar anerkannt, aber als zu gekünſtelt für die gegenwärtige Stelle verworfen. Eben ſo das *Iſaak Voſſiſche st.* Der Vf. behält die gewöhnliche Lesart bey, nur daſs er in ihr das Wort *jam* mit dem Begriffe der Ungeduld *nun endlich* nimmt. V. 101. wird die Lesart *quin* für *qui* vorgezogen, nicht ohne Fug. V. 136. die Lesart: *ſordebant tibi villicae* ebenfalls mit allem Recht der Lesart: *ſordebam tibi villice*, der hirnloſen: *ſordebant tibi villuli*, nicht zu gedenken. *Unguentate* V. 141. iſt als ſpottendes Beywort ganz gut in der Erklärung bezeichnet. Die Ueberſetzung hebt es doch noch nicht ſo ganz heraus.

Kaum nur, heiſst es, *enthältſt du dich*,
Wohlbeſalbeter Bräutigam,
Von den Knäbchen doch jetzt *bleib* fern.

Bleib, als kurze Sylbe gebraucht, iſt nicht wohl zuläſſig; auch die Verſe in der vorangehenden Strophe könnten beſſer gelungen ſeyn:

Heut und geſtern, o *Concubin*,
Ekelten dich die Sklavinnen,
Jetzt wird ſcheeren der Kräusler ab
Deine Haare! Ach armer gieb,
Armer Concubin, Nüſſe.

Befriedigend indeſs, wenn ſchon nicht neu, wie das auch nicht zu erwarten iſt, ſind die antiquariſchen Erklärungen über dieſe Stelle, ſo wie auch bey andern, über das *Nüſſe ſtreuen* bey gewiſſen Veranlaſſungen, z. B. wenn ein neu gekaufter Sklave ins Haus gebracht wurde, hätte auch eine bekannte Stelle aus dem Plutos des Ariſtophanes angeführt werden ſollen.

Wir ſchlieſsen hier unſern Auszug mit der wiederholten Verſicherung, daſs wir die Anmerkungen beſonders, die hinter dem Texte folgen, ſehr zweckmäſsig und lehrreich gefunden haben. Aber auch die Ueberſetzung ſelbſt verdient wegen ihres Fleiſses Billigung, wenn ſchon manches Feine und Zarte des Originals durch Schuld des Ueberſetzers, oder der Sprache, in die er dolmetſchte, wie wir ſchon oben bemerkten, verflogen iſt. Vielleicht gelingt es ihm, bey erneueter Feile noch mehr zu leiſten, oder bildlich zu reden, bey feſtgeſetzten Bewerbungen der jetzt dem anbuhlenden Deutſchen noch etwas ſprödern griechiſchrömiſchen Charis des Originals noch mehrere Gunſtbezeugungen abzulocken, und auch von der Harmonie ihrer Sprache ſowohl, als der rhythmiſchen Bewegung, noch mehr übertragen zu können. — Das Werkchen iſt dem Erbprinzen von Naſſau G. W. Auguſt und der Erbprinzeſſin Amalie, gebornen Prinzeſſin von Sachſen-Hildburghauſen, zur hohen Vermählungsfeyer als Denkmal zugeeignet, und geſchmackvoll gedruckt. Der deutſchen Ueberſetzung ſteht der lateiniſche Text gegenüber.

LEBENSBESCHREIBUNG.

JENA: *Memoria Viri perilluſtris Chriſtiani Gottl. de Voigt*, J. V. D. Seren. Saxon. Ducis collegio, quod judicia publica et privata Vimariae exercet, a conſiliis intimis ejusdemque a Sanctiore litterarum publicarum cuſtodia Vimariae die XIX. Maji a. cIɔIɔcccxIII. defuncti civibus commendat Univerſitas litteraria Jenenſis. 1813. 90 S. 4.

Dieſe Denkſchrift auf einen Staatsbeamten, der in der Blüthe ſeiner Jahre, mitten auf der rühmlichſten Laufbahn, den Seinigen und ſeinem Vaterlande, um das er ſich, nach ſeines noch lebenden Vaters und ſeiner zahlreichen Vorfahren ehrenhaftem Beyſpiele verdient gemacht, iſt, einem Beſchluſſe des akademiſchen Senats zufolge, von dem Profeſſor der Beredtſamkeit abgefaſst. Es iſt aber leicht zu ſehen, daſs dieſer das aufgetragene Geſchäft als ein freygewähltes ergriffen; mit ſo vieler Liebe iſt der Gegenſtand ausgeführt, mit ſolcher Pietät gegen den Verſtorbenen, und ſo hoher Achtung gegen den verdienten Greis, der des einzigen Sohnes auf eine ſo ſchmerzliche Weiſe beraubt worden. Darum verbreitet ſich auch die Schrift über das ganze, ſeit zwey Jahrhunderten um die Weimariſchen Lande verdiente Geſchlecht und ſeine mannichfaltigen Verzweigungen, zuerſt im Eingange, und mehr noch in den zahlreichen und ausführlichen Anmerkungen. Dann von des Verſtorbenen Jugendbildung, was er ſeinen Aeltern, was er vornemlich *Herder's* Unterrichte dankte, der ihn mit einem ſeiner Söhne erzog; — öffentlichen Unterricht genoſs er nicht; — wie er auf der Univerſität ſeine Studien und ſein Leben mit kluger Umſicht eingerichtet; wie geſetzt er geweſen, ohne Pedanterey, und wie er ſich des Umgangs der Beſten erfreut. Einer Freundin, die damals auf den empfänglichen Jüngling vortheilhaft wirkte, wird hier auf eine Weiſe gedacht, wie wohl ſelten liebenswürdiger Frauen in akademiſchen Schriften geſchieht: *Jenae tum temporis jucundum aetatis floridae ver agebat dulciſſima illa poëtria* Sophia Mereau, *non ſolum corporis forma, ſed multo magis ingenii mentisque, cujus illa veriſſima imago eſſet, dotibus ita excellens, tamque raras virtutes tanta modeſtia condecorans, plerisque ut feminis, quotquot hac in urbe eminebant, palmam invita praeriperet. Perennis in ea inexhauſtusque fons erat ſuavitatis, ſumma cum verecundia conjunctae: ſimplex animi, ſincera, tum a doctrinae, qua valebat, oſtentatione, tum vero etiam ab iis artibus remota, quae nervos et arcum cupidinis inſtruunt, admirabile habebat artificium, ſenſuum teneritatem elegantiaeque ſuae velut florem iis impertiendi, quos amicitia et familiaritate*

tate ſua dignos exiſtimaverat. Dem wohlentworfnen Gemälde wird, wer die Verſtorbene gekannt, das Zeugniſs der Wahrheit nicht verſagen. — Dann weiter von *Voigt's* kleinen Reiſen und auswärtigen Bekanntſchaften, und wie ſein Aufenthalt in Dresden Liebe und Kenntniſs der Kunſt in ihm befördert; von ſeiner zwiefachen Sendung nach Petersburg ſpäterhin; wie er in der Verwaltung ſeiner Aemter Ernſt mit Milde gepaart; drückende Maaſsregeln der Nothwendigkeit durch ſchonendes Benehmen erleichtert; nichts verſprochen, was er nicht erfüllt. Von ſeiner Gegenwart des Geiſtes und ſeinem Muth in Gefahren, wie an dem denkwürdigen Tage der Schlacht bey Jena: *inter micantes ubique gladios et militarem in rapina tumultum, inter flammas et ſanguinem ſtragemque impulſae civitatis, inter fragorem aedium, in ipſius vicinia ſuper penates cadentium, uni in paucis homini, ut Senecae verbis utamur, pax fuit. Recens adhuc eſt, recentemque ſemper ſervabit gratiam, memoria illius diei: quo die Voigtium vidimus in anteriore aedium parte protervos milites nunc alloquio placantem, nunc vultus ac dictorum gravitate arcentem, ut et cives ſervaret, qui in has aedes tanquam in aſylum confugiſſent, nec turbari pateretur optimi patris tranquillitatem, qui inter has ipſas turbas in cubiculo poſtico menſae aſſidens, edicta ſcribens, bellatorum poſtulata moderans, abſente principe, auſpiciis Auguſtae Luiſae, quae ſola afflictae civitati tamquam tutelaris dea aderat, patriam magnis malis laborantem a majoribus periculis defendit.* — Ferner, was er auch für die Univerſität Jena geweſen, und zuletzt von ſeinem häuslichen Leben, ſeiner Treue in der Freundſchaft und ſeiner Pietät gegen die Aeltern. Kurz vor ſeinem Tode gerieth er in groſse Gefahr — was die *Memoria* S. 54 nur leiſe berührt als veranlaſſende Urſache ſeiner letzten Krankheit. — Die Anmerkungen ſind, wie ſchon geſagt, meiſt genealogiſchen Nachrichten gewidmet; auch einige Proben von *V's.* poetiſchen Verſuchen führen ſie an, und anderes, was der Leſer mit Dank annimmt. Von der Beredſamkeit und römiſchen Sprache dieſer Schrift beſonders zu reden, bedarf es nicht. Auch genügen die ausgehobenen Stellen für die, welche den Vf. nicht ſonſt ſchon kennen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Duisburg und Essen, b. Bädeker und Kürzel: *Blüten der Muſse. Erzählungen und Novellen* von *G. Reinbeck. Erſtes* Bändchen. 1813. 322 S. 8.

Dieſe neue Sammlung enthält vier Stücke: 1) *die weiblichen Hageſtolzen.* 2) *Die Rache;* eine morgenländiſche Erzählung. 3) *Die Findlinge.* 4) *Graf Mamonow, Günſtling Katharina's der Groſsen.* Sämmtliche Aufſätze empfehlen ſich, wie auch die andern ſchon bekannten Arbeiten des Vfs. in dieſem Fache, durch ein nicht geringes Talent der Darſtellung, durch lebhaften Vortrag und gewählten, nur zuweilen ſich zu ſehr ins Koſtbare verlierenden Ausdruck. Auch iſt die Erfindung, von der Hr. *R.* bey den gegenwärtigen Erzählungen in der Vorrede verſichert, daſs ſie ganz ſeinem Boden entkeimt ſey, (was jedoch, ſtreng genommen, nur von den drey erſten gelten kann, da die letzte intereſſante Schilderung: *Mamonow,* hiſtoriſche Wahrheit anſpricht,) anziehend, und die Charaktere ſind nicht übel gezeichnet. In den *weiblichen Hageſtolzen* iſt der Knoten mit leichter geſchickter Hand geſchürzt und zu heiterer Befriedigung gelöſt. In der orientaliſchen Erzählung: *die Rache,* ſind die Motive etwas gewaltſam, und man wird häufig in eine peinliche Stimmung durch die Mittel der teufliſchen, ſo lange mit kalter Bedachtſamkeit berechneten Rache verſetzt, die der von ſeinem Bruder *Onurad* entthronte Kalife *Abdul Abdallah* an dieſem zu nehmen beſchloſſen hat, aber der ſchöne überraſchende Ausgang verſöhnt. *Die Findlinge* ſind in einen ganz andern Ton geſtimmt. Die Erzählung ſtrebt Einfachheit und Herzlichkeit an, verliert ſich auch in das Sentimentale, wird aber dabey oft etwas gedehnt. Auch möchte man zuweilen gegen die poetiſche Wahrheit, womit die Verhältniſſe dieſer Schulmeiſter- und Goldſchmidtsfamilie, dieſes Goldſchmids-Jungen, des Helden der Geſchichte und ſeines Philippinchens, gezeichnet ſind, Zweifel erheben können. Sie haben mehr Romanhaftes, als Romantiſches. Auch ſelbſt die Zeit-Beziehungen in der äuſsern Geſchichte ſcheinen oft verletzt. Wie beide, der vom Schulmeiſter eines benachbarten Dorfs erzogene Findling, dem ein in ſeiner Windel gefundenes Grafenzeichen, wie ſein Pflegvater, als er ihn in die Lehre giebt (man möchte ſagen, ſehr unzeitig), es ihm entdeckt, mit Ausſichten glänzender Zukunft ſchmeichelt, ihn jedoch an wackerer Erlernung ſeiner Kunſt nicht hindert, wie der Knabe des Dorfs und das Mädchen der Stadt, das hübſche Töchterlein des Goldſchmids, als Kinder zuſammenkommen, und als ſolche auch zuſammen ſich benehmen, ſo überſchreiten bald die in ihnen erwachenden Gefühle mit ihren Aeuſserungen das kindiſche Alter. Der Vf. merkt dieſes, wie es ſcheint, und giebt uns auf einmal zur Zeit, wo der Meiſter den Jungen vor der Zeit zum Geſellen erklärt (es fehlten dem Lehrburſchen noch einige Jahre), und zugleich ſein Jawort zur künftigen Verheirathung ausſpricht, Philippinchen als achtzehnjähriges Mädchen an; doch ſollte man glauben, als jener ins Haus gekommen, habe ſie kaum 7 — 8 Jahre gehabt; denn es war da noch von kindiſchem Zuſammenſpielen die Rede. Der zweyte Findling, der am Ende dann wirklich der Grafen Sohn iſt, der andre war nur ſein Milchbruder, wird etwas zu unvorbereitet in die Geſchichte eingeführt, und die Zeichnung ſeines Charakters befriedigt nicht ganz. Uebrigens iſt die ganze Compoſition gut erſonnen, und wie man ſieht, mit Liebe, Fleiſs und Sorgfalt gröſstentheils ausgeführt. Nur würde ſie mehr zuſammengedrängt, und nach Wegwiſchung einiger Unwahrſcheinlichkeiten noch mehr genügen. Wir ſehen der Fortſetzung dieſer Erzählungen mit Vergnügen entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

THEOLOGIE.

Frankfurt a. M., in Comm. d. Guilhauman. Buchh.: *Franz Otto's kurze und gründliche Beweiſe der Auferſtehung von den Todten, der Seligkeit derer, die vollendet ſind, und der Vollendetwerdung derer, die noch unvollendet ſind, u. ſ. w. zur Beleuchtung über den Elpizon*, oder *über deſſelben Fortdauer im Tode.* 1812. 40 S. 8. (6 gr.)

Der Vf., welcher ſich laut der Vorrede in Darmſtadt aufhält, iſt überzeugt, weder Mangel an Geld, an Zeit, noch an Geduld können es hindern, vorſtehende kleine Schrift zu leſen, und dann werde man auch ein andres Buch von ihm leſen, welches er geſchrieben hat. Wie folgt das? Indeſſen fürchtet er den Zeitgeiſt, der aber irre iſt. „Wenn aber tauſend Männer um mich ſind, die nicht recht bey Sinnen ſind, und die denn doch vernünftig heiſsen, ſo ſoll auch ich nicht recht bey Sinnen ſeyn müſſen, um vernünftig zu heiſsen, auf daſs man folglich dieſe Schrift kaufe?" Freylich ſteht es ſchlimm um den Debit dieſer Schrift, wenn es ſo viele giebt, deren Vernunft mit der Vernunft des Vfs. in gerader Oppoſition ſteht. Von Recenſionen ſpricht er: „Nichts nutzen ſie, ſondern ſtehn oft der Wahrheit in dem Weg, und verhindern dadurch, daſs irgend jemand zur Erkenntniſs der Wahrheit kommt." Wir laſſen alſo den Vf. ſich ſelbſt recenſiren. Hr. *Otto* „fürchtet keine groſsen Gelehrten, keine kleine Gelehrten, keine Gelehrten und auch keine Ungelehrten; ſondern er fürchtet Gott und bleibt bey der Wahrheit." Das iſt löblich. Der Elpizon ſagt, die Stelle 1 Moſ. 2, 16. 17. ſey nicht eingetroffen, weil Adam nicht deſſelben Tages geſtorben, als er vom Baum der Erkenntniſs gegeſſen, aber die Stelle meynet nach Hn. *O.* einen göttlichen Tag, der tauſend Jahr ausmacht nach Pſ. 90, 4. Elpizon iſt widerlegt. Hr. *Otto* „kann nicht begreifen, wie irgend ein vernünftiger Mann Wohlgefallen haben kann ſelbſt an dem Elpizon (andre Bücher ſind noch ſchlimmer); er ſey denn eben ſo tief gefallen, wie der Vf. deſſelben war." Da ſteht ihm freylich nicht zu helfen. Elpizon weiſs nicht, was die Seele iſt, ſonſt „würde er gewuſst haben, daſs ſie ſammt dem Leibe der Natur gemäſs nun ſtirbt, und daſs ſie mithin nicht unſterblich iſt, wie doch ſo viele Menſchen meynen. Wer ſtirbt, giebt den Geiſt auf, und nicht die Seele. Der Geiſt iſt unſterblich, nicht die Seele. Nun iſt es gänzlich der Vernunft gemäſs, daſs ehe Gott der Allerhöchſte dem Menſchen den lebendigen Odem in ſeine Naſe blies, 1 Moſ. 2, 7. der Menſch noch war als todt; und zwar mit Leib und Seele. Denn erſt alsdann, da Gott der Allerhöchſte dem Menſchen den lebendigen Odem in die Naſe blies, ward der Menſch eine lebendige Seele." Ferner: „Der Geiſt des Menſchen iſt nicht der Menſch ſelbſt, er iſt nicht das Ich des Menſchen. Er iſt ein Zuſatz zu dem Menſchen, ohne welchen der Menſch, wie wir ſahn, nicht leben kann. Wir Menſchen haben aber durch das Einblaſen des lebendigen Odems in unſre Naſe, den uns Gott der Allerhöchſte ſelbſt hat eingeblaſen, und mithin durch den Geiſt des Lebens aus Gott ſelbſt, zugleich einen Theil des Geiſtes Gottes in uns, und mithin des heiligen Geiſtes. Darum blies auch Chriſtus ſeine Jünger an, und ſprach: Nehmet hin den heiligen Geiſt: Joh. 20, 22." Ferner: „Durch das Einblaſen Gottes des Allerhöchſten in die Naſe des Menſchen bekam der Menſch einen göttlichen Geruch! alſo daſs er geiſtlich riechen muſste, was göttlich iſt. Hat er nun Geſchmack daran gehabt, und fühlte, daſs ihm ſolches dienlich iſt: ſo muſste er ja mit den Augen des Verſtandes ſehen und erkennen, daſs er folglich hören oder der Stimme Gottes des Allerhöchſten gehorchen ſoll. So wären alſo hier die geiſtlichen fünf Sinne! „Elpizon beharrte bloſs auf ſeiner Fortdauer im Tode, und nahm die Seele für ſein Ich, aber nicht dieſe iſt unſterblich, ſondern der Geiſt. — Genug hievon. Die Hauptſache, ſcheint es, kommt am Ende der Schrift: „Wer die Wahrheit wiſſen will, und weiter ſehn, wie irre der Vf. des Elpizon war; wie irre dieſemnach dieſelben alle ſind, die da ſeiner Meinung ſind; wie irre die Philoſophen ſind; wie irre ſo viele der heutigen Theologen ſind; wie falſch mithin der Menſchen ſelbſt erfundene Weisheit iſt; und wie ſehr die wahre chriſtliche Religion von den Tagen der Apoſtel an bis hieher iſt miſsverſtanden worden — der leſe mein allgemeines Lehrbuch der alten, bey den Apoſteln üblich geweſenen und von dort an bis hieher von ſo vielen Menſchen, und ſelbſt von ſogenannten Chriſten, miſsverſtandnen wahren chriſtlichen Religion oder echt apoſtoliſchen Lehre. Es enthält ein ewiges Evangelium, auf welches dann auch hier in dieſen wenigen Blättern gedeutet ward. In Commiſſion iſt das beſagte Buch in der Guilhaumaniſchen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn, und zwar à 2 Fl. rheiniſch. Es kann mithin dorther bezogen werden. Wer 50 Exemplare nimmt, und beſtellt ſie bey mir ſelbſt, erhält ſie um den halben Preis, erwarte aber Geld und Briefe portofrey u. ſ. w. Es iſt aber ganz gewiſs, daſs wer die Wahrheit weiſs, und

und mithin den Inhalt des beſagten Buches, und ſich dennoch nicht darnach wird richten, der wird gröſsere Sünden haben als zuvor. Es iſt folglich jedermann zu rathen, das beſagte Buch zu leſen." (!!!) — Wir unſers Theils verſpüren keinen Trieb, auch nur ein Exemplar, geſchweige denn funfzig des beſagten Buchs zu beſtellen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, b. Kümmel: *Lehrbuch für Hebammen*, von Dr. *Karl Friedrich Senff*, Prof. der Medicin und Geburtshülfe, Director der akademiſchen Entbindungsanſtalt, und Hebammenlehrer des Diſtricts Halle. 1812. XXII S. Vorrede und Inhalts-Verzeichniſs und 520 S. Text. 8. Mit XII Kpft. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der achtungswerthe Vf. des gegenwärtigen Lehrbuches ſagt in der Vorrede: „Bey den vielen, zum Theil vorzüglich guten Hebammenbüchern, ein neues zu ſchreiben, ſcheint einer kurzen Rechtfertigung zu bedürfen" — und giebt folgende nothwendige Erforderniſſe eines guten Lehrbuchs für Hebammen an: „1) eine ſolche Ausführlichkeit deſſelben, daſs dem Lehrer beym Vortrage keine weſentlichen Zuſätze zu demſelben zu machen übrig bleiben, ſondern er ſich faſt bloſs auf Erklärung und Einprägung des Inhalts des Lehrbuchs beym Vortrage zu beſchränken braucht. — — 2) Muſs die Lehre von der Wendung, vom Löſen der Nachgeburt, von der Erkenntniſs mehrerer Kinder- und Weiberkrankheiten, und eine kurze Ueberſicht der ganzen Anatomie und Phyſiologie des menſchlichen Körpers in einem Hebammenbuche enthalten ſeyn, wobey genau die Fälle eingeſchärft werden müſſen, wo und wann der Geburtshelfer zu rufen iſt, und wobey alles Anrathen von gefährlichen Arzneymitteln wegfallen muſs. 3) Muſs die Diagnoſe eines jeden Zuſtandes genauer angegeben werden, als es faſt in allen, auch ſonſt guten Hebammenbüchern geſchieht, da dieſs der wichtigſte und ſchwierigſte Punkt für eine Hebamme iſt. 4) Müſſen die einzelnen Materien, ſo viel als es irgend möglich iſt, zuſammen vorgetragen, und Zerſtückelungen und weitläufige Nachweiſungen auf andere Paragraphen vermieden werden. 5) Sind zweckmäſsig ausgewählte, richtige und deutliche Kupfer ein nothwendiges Erforderniſs eines guten Hebammenbuches, welche der Hebamme das Wiederholen in der Folge ihres Lebens unendlich erleichtern wird. — 6) Endlich iſt der Preis eines Hebammenbuches hinſichtlich der Armuth der meiſten Hebammen ein zu beherzigender, obgleich den ſo eben angegebenen Rückſichten, nachſtehender Umſtand."

So richtig dieſe Foderungen ſind, ſo gewiſſenhaft und treu hat der Vf. in der Ausarbeitung ſeines Werkes ſie befolgt, und das Ganze iſt ihm meiſterhaft gelungen. Der Vf. hat die vorzutragenden Materien in zwey Haupttheilen zuſammengefaſst, deren jeder verſchiedene Kapitel unter ſich begreift. Voraus geht eine Einleitung in 7 §§. über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Hebammen im Staate; ihre Bildung, die für ſie erforderlichen Kenntniſſe, Fähigkeiten und Eigenſchaften u. ſ. w. — dann folgt eine kurze anatomiſch-phyſiologiſche Beſchreibung des menſchlichen Körpers in 14 §§., welche alles Lob verdient. *Bartholin* lehrte ſchon ſeine Hebammen Anatomie und Phyſiologie, und es möchte wohl unter den neuern Hebammenlehrern keiner ſeyn, der ſich hierin nachläſſig befinden lieſse. Die beygefügten Kupfertafeln möchten freylich allein nicht hinreichen, deutliche Begriffe zu erwecken, wenn nicht anatomiſche Nachweiſungen an Cadavern dazu kommen, und Skelette und Präparate bey der Hand ſind. Doch um das geſehne ſich wieder zu vergegenwärtigen, ſind Kupfertafeln immer ſehr brauchbar, gröſsere freylich beſſer, als kleine, aber dieſe erhöhen den Preis, und ſind die kleinern mit der Deutlichkeit und Nettheit gezeichnet und geſtochen, wie gegenwärtige, ſo helfen ſie auch aus. Uebrigens iſt es gut, wenn der Hebammenlehrer gröſsere anatomiſche Kupferwerke bey der Hand hat, und ſie den Schülerinnen zur Einſicht überläſst. Was hier bloſs in anatomiſcher Rückſicht von der Nützlichkeit der Kupfertafeln beym Unterricht der Hebammen geſagt worden iſt, gilt auch von den eigentlichen geburtshülflichen Kupfertafeln, deren der Vf. auch mehrere im Kleinen beygefügt hat, und worüber unten noch das Nöthige wird geſagt werden.

Der *erſte* Theil handelt *von der regelmäſsigen, Schwangerſchaft und Geburt, und deren Behandlung.* Ihm ſind *zwey* Abſchnitte untergeordnet. 1) *Beſchreibung der Theile der Mutter, des Kindes und Eyes, und ihrer Verrichtungen.* Es würde wohl beſſer geweſen ſeyn, wenn der Vf. alles was in dieſem Abſchnitte noch rein anatomiſch iſt, ohne erwähnter kurzen Beſchreibung der Theile des Menſchen und ihrer Verrichtungen hätte folgen laſſen, anſtatt daſs er dieſe Betrachtungen in *drey* Kapiteln zuſammengefaſst und genanntem *erſten* Abſchnitte untergeordnet hat. Dieſer Abſchnitt könnte füglich erſt mit dem *vierten* Kapitel beginnen, welches die *Lehre von der Schwangerſchaft* enthält, und dem alsdann die andern *von der Geburt*, dem *Wochenbette* und den *verſchiedenen Arten der regelmäſsigen Geburten* folgen. So würde dieſer *erſte* Abſchnitt bloſs von der regelmäſsigen Schwangerſchaft und Geburt handeln, und Dinge ausſchlieſsen, die ihm nicht zukommen, dem Titel zu Folge, den wie ſchon geſagt, der *erſte* Theil führt, dem er untergeordnet iſt. Dieſer *erſte* Theil würde dann, ſo zu ſagen, rein phyſiologiſch-therapeutiſch ſeyn: denn in einem *zweyten* Abſchnitte faſst der Vf. alles Praktiſche in Bezug auf regelmäſsige Geburten zuſammen. Er führt den Titel: *Von der Behandlung der Mutter und des Kindes, vor, bey und nach einer regelmäſsigen Geburt*, und trägt nach einer kurzen Einleitung, worin die Wichtig-

tigkeit dieſes Abſchnittes angegeben iſt, in *eilf* Kapiteln die *Lehre von der Unterſuchung*, *von Geburtslagen*, *von Geburtsſtühlen*, *von Verhalten der Schwangern*, von dem, *was eine Hebamme in den fünf verſchiedenen Geburtsperioden zu thun hat*, von *der Behandlung des neugebornen Kindes*, der *Wöchnerinnen*, und den verſchiedenen Arten der regelmäſsigen Geburten vor. — Der *zweyte* Theil handelt von den *krankhaften Erſcheinungen in der Schwangerſchaft, Geburt und dem Wochenbette bey Mutter und Kind und von deren Behandlung*, er könnte ſonach der pathologiſch-therapeutiſche heiſsen; es gehn ihm auch einige §§. voran, die von der Wichtigkeit dieſes Theiles handeln. In *acht* verſchiedenen Kapiteln folgt ſodann die Lehre von der *krankhaften Beſchaffenheit des Beckens und der weichen Geburtstheile der Mutter*, von den *Krankheiten der Mutter, die nicht in den Geburtstheilen ſitzen*, von *der krankhaften Bildung und den Krankheiten des Kindes*, von der *krankhaften Beſchaffenheit des Eyes*, von den *krankhaften Erſcheinungen in der Schwangerſchaft*, von den *regelwidrigen Erſcheinungen bey der Geburt*, von den *krankhaften Erſcheinungen im Wochenbette* und von den *regelwidrigen Erſcheinungen bey den neugebornen Kindern und Säuglingen*. Das *ſechste* Kapitel, von den *regelwidrigen Erſcheinungen bey der Geburt* handelnd, ſtellt dieſe Erſcheinungen in ſechs verſchiedene Klaſſen zuſammen. Bey Erwähnung derjenigen, welche bey der Geburt von Seiten des Kindes herbeygeführt werden, wird die falſche Lage des Kindes und die dadurch nothwendig gemachte Wendung ſehr ausführlich gelehrt. Das Ganze ſchlieſst ein Anhang von einigen *Dingen, welche der Hebamme zu wiſſen nöthig ſind*, als Polypen, Mutter-Bruſtkrebs, Afterklyſtiere, verſchiedene Arten derſelben, Anweiſung ſie zu ſetzen, Mutterklyſtiere, Stuhlzäpfchen, Bähungen, Einwickelungen der Füſse, Schnürſchenkel, Mutterkränze.

Nach dieſer gedrängten Inhaltsanzeige des Ganzen, einige Worte über einzelne Theile. Beſonderes Lob verdient der Vf. wegen der Art und Weiſe wie er die Lehre von den Durchmeſſern des Beckens abhandelt; es iſt dieſelbe gewiſs die faſslichſte und leichteſte, beſonders durch die in den Zuſätzen nachgetragenen Vergleichungen der verſchiedenen Durchmeſſer unter einander. — Was der Vf. §. 117. von der Drehung des Kindeskopfes, wenn er geboren wird, nach dem rechten oder linken Schenkel der Kreiſenden hin ſpricht, möchte wohl den Grundſätzen und Beobachtungen eines *Boers*, der die Spiralwindung des Kindes während der Geburt ſo lebhaft vertheidigt, nicht ganz angemeſſen ſeyn. Der Vf. ſagt nämlich, daſs bey der erſten und vierten Stellung des Kopfes, derſelbe, wenn er geboren, ſich nach dem rechten Schenkel drehe, die rechte Schulter unter dem Schaambeinbogen ſich ſtemme; bey der zweyten und dritten Stellung umgekehrt. Der Spiralwindung zu Folge muſs von dem allen das Gegentheil geſchehen, vorausgeſetzt, daſs keine die Drehung des Kindes ſtörende Abnormitäten vorhanden ſind. Dieſe verſchiedene Annahme im Hergang der Geburt iſt für die Diagnoſe und Technik zu wichtig, als daſs man nicht wünſchen ſollte ſie auf ſichere Erfahrungen zurückgeführt zu ſehen. Genaues Nachfühlen vor der Geburt, und genaue Prüfung alles desjenigen, was während der Geburt die Drehung des Kindes ſtören kann, ſind wohl die ſicherſten Mittel bald ins Klare zu kommen. — §. 166. empfiehlt der Vf. einen Geburtsſtuhl, deſſen Einrichtung ſich in allem von den bis jetzt bekannten unterſcheidet, und vermuthlich eigner Erfindung iſt. Eine Abbildung davon iſt auf der ſiebenten Kupfertafel zu ſehen. Rec. glaubt allerdings, daſs dieſer Stuhl allen Forderungen entſprechen könne; wünſcht aber doch, daſs der Vf. nebenbey auch mehr auf die Vorzüge der *Geburtslager* aufmerkſam gemacht hätte. Es können dieſe Hebammen nicht genug empfohlen werden. — Die Wendung, welche der Vf. von 416 §. an ſehr ausführlich vorträgt, iſt, beſonders die auf die Füſse, nach der Meinung des Rec., ſelbſt den gewandteſten und geübteſten Hebammen *nie* oder doch nur in den hülfloſeſten Fällen zu überlaſſen, beſonders aus dem Grunde, weil es ſchwer iſt, mit Sicherheit im voraus zu beſtimmen, ob der zuletzt ſich entwickelnde Kopf leicht oder ſchwer nachfolgen wird. Meiſt macht er Schwierigkeiten, die beſonders in abſoluter oder relativer Gröſse deſſelben zum Becken liegen. Gewöhnlich muſs dann noch die Zange angelegt werden, was doch die Hebamme nicht kann. Lehrte man ſie jenes, müſste man ſie auch dieſes lehren; auſserdem werden ſie meiſt die Sache nur halb gut machen, und durch ihr Unvermögen, was die andere Hälfte betrifft, das Ganze doch verderben. Es iſt und bleibt ein miſsliches Ding, Hebammen die Wendung zu lehren und anzuempfehlen. So trefflich auch der Vf. dieſen Theil ſeines überhaupt ſchätzbaren Werkes ausgearbeitet hat, ſo möchte er doch nur wenig Auserwählten vorzutragen ſeyn. Die meiſten Hebammenordnungen verbieten auch den Hebammen die Wendung.

Die dem Werke beygefügten Kupfertafeln, zwölfe an der Zahl, ſind richtig gezeichnet und ſauber geſtochen. Die erſten Figuren auf der 6ten — 8ten und 9ten Tafel, geben Anſichten, die ihrer Neuheit wegen beſonders Lob verdienen, aber auch einer ſehr genauen Erklärung bedürfen, um Hebammen anſchaulich zu werden. Nämlich der Kopf oder Hintere des Kindes, in verſchiedenen Lagen vorgeſtellt iſt, wie es mit einem von beſagten Theilen ins Becken eintritt oder in daſſelbe ſich ſchon herabgeſenkt hat, werden allemal in einer und eben derſelben Zeichnung noch immer weiter herabgeſtiegen im Becken oder aus demſelben heraustretend erblickt; und zwar in der Richtung, die ſie bey dieſem Herabſteigen und weitern Entwickeln annehmen. Dergleichen Zeichnung iſt zwar bizarr anzuſehen, doch gewiſs ſehr inſtructiv, dem Kenner auf dem erſten Anblick verſtändlich, doch den Schülerinnen, beſonders wenn ſie mit keiner lebhaften Phantaſie begabt ſind, zur Verſinnlichung des Herganges der Geburt ohne

ohne weitere Anweiſung mit der Puppe am Phantom nicht gnügend.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Gräffer: *Romantiſche Vignetten.* Gezeichnet von *Franz Gräffer.* 1813. 105 S. 8. (10 gr.)

Schon die Erklärung ſtatt der Vorrede iſt nicht unintereſſant. Der Vf. ſagt darin von der erſten Vignette: „Der intereſſante Meiſsner hat die Verſchmelzung des Dialogs mit der Erzählung mit ausgezeichnetem Glück angewandt, ich hatte die Kühnheit noch mehr zu wollen, und überlieſs mich dem Anreiz, einen Roman aufzuſtellen, in welchem, auſser den Formen des Geſprächs und der Erzählung, ſich auch jene des Briefs und der metriſchen Darſtellung in ſtetem Wechſel berühren ſollen.“ Dieſer wahrhaft kühne Roman heiſst denn nun auch mit einem ſo kühnen Titel: *Die Weihe der Mittlung*, eine Original-Novelle. Was aber dieſer Titel bedeuten ſolle, und wie er auf das Ganze paſſe, haben wir aller Mühe ungeachtet nicht ergründen können. Was man überhaupt aber darin zu erwarten habe, verkündet ſchon der Anfang. „Das du mit magiſcher Kraft entweder das üppige Paradies unnennbarer Wonne erſchlieſeſt, oder gebierſt die ſinnreichen Foltern einer irdiſchen Hölle: Du, brennendes, thatenlechzendes, überſchwengliches Herz, laſs nicht untergehn meinen Julius mit dem thatenlechzenden, überſchwenglichen Herzen; ihn, der an den Flammen des eignen Markes ſich aufzehrt, bewahrt ihn nicht die kräftige Hand eines leitenden Freundes, oder eines weiſe zermalmenden Schickſals zügelnde Geiſsel! Und Du, geſchloſſener mündiger Geiſt mit der eiskalten Regel, mit dem kecken Stolz ausgerechneter Sicherheit, der Du im engen, ſelbſtigen Buſen die enge ſelbſtige Welt mit hohlen Creaturen befruchteſt, Dein eigner Gott biſt und Dein eigner Teufel; laſs nicht erſtarren meinen Eduard mit dem geſchloſſenen eiskalten Geiſt, dieſer Eduard, der ſich ſelbſt verdirbt im unausweichlichen Rieſenkampf des eiſernen Verſtandes mit des Gemüths zärtlicher Stimme, wo nicht die ſanfte Magie der Natur oder die Sonne des eignen Erwachens ihn freundlich begrüſsen.“ Wer an dieſer Sprache, an rhapſodiſchen Gefühlen und Begenheiten, vielen Worten und kargem Sinn, gewaltigem Dunkel und wenigem Lichte Gefallen findet, wird ſich dieſer Weihe der Mittlung würdig fühlen, und ſie daher mit mehrerm Wohlgefallen leſen als wir, die wir von alle dem keine Freunde ſind, und vorzüglich gern im Lichte wandeln.

Ueber *Ginevra Armieri*, ein dramatiſches Gedicht, drückt ſich die vorbelobte Erklärung folgendermaſsen aus. „Eben ſo bey Ginevra. Es iſt mein erſter Griff im Fache des Drama, und daher wollte ich mich noch nicht in die höhere Tragödie wagen, nicht des Stoffes wegen, da es auch auſser einem Regulus noch Helden für ſie giebt.“ Dieſer erſte Griff ſcheint dem Vf. aber nicht ganz geglückt zu ſeyn. Der Stoff iſt allerdings romantiſch genug, die Thatſache, auf der das Drama beruht, iſt in Florenz im Munde eines jeden im Volke, aber die Einfachheit derſelben weit vorzüglicher als die Nebenfiguren, die der Vf. dazu gedichtet hat, um den tragiſchen Schluſs mit dem Tode Rondinellis, nachdem vorher auch Argolanti gehörig ermordet worden, herbey zu führen. Es hätte allerdings ſchon längſt eine Bearbeitung für die Bühne verdient, jedoch allerdings von jemand, der mehr Geiſt und Geſchmack für das höhere Drama beſitzt, als der Vf. es von ſich ſelbſt eingeſteht. Sein Werk ſcheint er ſelbſt nicht einmal für die Aufführung beſtimmt zu haben, da der ſo häufige Scenenwechſel ſchon eine ſolche ganz unmöglich machen würde, ob ſchon der Vf. dabey ſehr gelehrt thut, und von Podium, Spectatorium u. ſ. w. ſpricht, und es ſo ſehr genau zu nehmen ſcheint. Um nur etwas die wunderbar verkehrte Erhabenheit der Sprache, in der es der Vf. hier in ſchlechten Jamben (ſ. S. 59. 98 ff.) treibt, zu charakteriſiren, zur Gemüthsergetzung ein paar kleine Pröbchen. S. 58. befindet ſich Rondinelli, nach einer hinbrütenden Pauſe, in einer ſchmelzenden Empörung. Derſelbe ſchwirrt (S. 64.) bey Argolanti vorüber. S. 68. zeigt des Menſchen Uhr nach oben. S. 70. iſt die ſchöne lyriſche Stelle:

Wohl iſt der Schmuck euch entſchwunden,
Wohl hat Ginevras Verluſt
Euch geſchlagen die klaffen Wunden,
Doch nicht minder der Männer Bruſt
Hält des Grames Wurm gebunden.

Wer bebt nicht mit, wenn (S. 73.) der Ginevra, die blaue Leuchtung erhellt Schreckenbilder ins gruftſchweiſsge Anlitz, wenn ſie (S. 74.) mit morſchen Schritten enteilt, ihr Schweiſstuch zurückläſst, Rondinelli ſie nun beſchwört dem gruftigen Boden zu entſteigen, und endlich ſich entſchlieſst ſie aufzuſuchen,

Bis daſs die Sole mir anleimt das Blut,
Und finden müſst ich Dich, ja wärſt Du auch
In irgend einem Weltkreis eingeäſchert
Vom Zeitenmoder, daſs es aus wird endlich,
Mit den Gewittern meines wunden Buſens!
Fort, fort! aus dieſes Climas ſchwülen Sphären
Es kann der Tod kein Leben mir gebären.

Hat man nun eine Fontäne dargeſtellt geſehn, deren Plätſchern man hört, ſo hört man (S. 80.) ebenfalls Rondinellis lyriſchen Ausbruch, wo ein wegerleuchtender Strahl ihm freundlich pfaden ſoll das Labyrinth der Liebe in der keuſchen, brünſtigen Raſerey ſeines Buſens, und ſeines hingerichteten Herzens. Derſelbe vergiſst ſich (S. 82.) zu entkleiden, dafür ſoll aber (S. 96.) die Freude der Geliebten in ſeinem Arme füllig blühn, und (S. 98.) ihr Geſichtskreis ſich entfalten, und als er (S. 105.) ſtirbt, fällt Ginevra gleichzeitig in Ohnmacht. Ob Hr. Bernhard von Knorr, *dieſer* eifrige Freund der Literatur, dem das Büchlein zugeeignet iſt, wohl viel Vergnügen daran finden wird?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Oswald Mykonius*, Antiſtes der Basleriſchen Kirche. Von *Melchior Kirchhofer*, Pfarrer zu Stein am Rhein, Cantons Schafhauſen. 1813. XVI u. 387 S. med. 8.

Wir kennen den Vf. bereits aus dem Leben *Sebaſtian Wagner's*, genannt *Hofmeiſter* (Allg. Lit. Zeit. 1810. Nr. 20.), als einen vielverſprechenden Schriftſteller in dem Fache der helvetiſchen Kirchengeſchichte, und die vorliegende treffliche Arbeit beſtätigt die groſsen Hoffnungen, die wir ſeinethalben hegten. Schon früher hatte er dem Leben des hier geſchilderten Mannes, deſſen edle Simplicität und geraden Sinn er liebgewann, ſeine Aufmerkſamkeit gewidmet; allein er muſste einen noch wenig gebahnten Weg einſchlagen, um ihn genauer kennen zu lernen; doch überwand ſeine Beharrlichkeit die Schwierigkeiten der Unternehmung, und eine um die Literatur verdiente Buchhandlung hatte ſelbſt in dieſer dem Vertriebe neuer Schriften ungünſtigen Periode den Muth, den Verlag ſeines nicht auf die Frivolität des gröſsern leſenden Publicums berechneten Werkes zu wagen, in welchem alles aus den Quellen geſchöpft iſt, die in der Vorrede angegeben ſind. „Möge, ſagt der Vf., das Leben des aufrichtigen und einfachen Mannes von den Nachkommen eben ſo ſehr mit Liebe aufgenommen werden, als er ſelbſt den Edelſten ſeiner Zeitgenoſſen werth war. Die beſte Apologie der Reformatoren und ihrer Mitarbeiter iſt die treue und unparteyiſche Darſtellung ihrer Denk- und Handlungsart," und wenn von katholiſchen Hiſtorikern noch in unſern Tagen ihr Verdienſt herabgeſetzt wird, obgleich aus den eignen Schriften jener Gelehrten der traurige Zuſtand der Lehre und der Sitten des Zeitalters, das die Reformation herbeyführte, deutlich genug erhellt, ſo darf man ihren Klagen über den revolutionären Charakter der Stifter der proteſtantiſchen Kirche getroſt eine ſolche Biographie entgegenſetzen. Wir geben, da das hier beſchriebene Leben weniger bekannt iſt, die Hauptmomente deſſelben in Kürze an, und heben einiges Charakteriſtiſche aus. *O. M. (Geiſshüsler)* ward im J. 1488 zu Lucern geboren. *Michael Rubellus* zu Rothwyl war ſein erſter Lehrer; ihm folgte er auch nach Bern; zehn Jahre lang genoſs er den Unterricht dieſes gelehrten Mannes. Im Frühling von 1510 bezog er die Akademie zu Baſel, wo er nach vier Jahren Baccalaureus der Philoſ. ward, und ein Schullehreramt erhielt, auch ſich, als er nur eben ein dürftiges Auskommen hatte, verheirathete. *Erasmus* gab ihm den Namen *Mykonius*; in die Matrikel hatte er ſich *Molitor* eingeſchrieben. Enge verbunden war er mit *Glarean*; auch *Holbein* war ſein Freund; wichtiger war ſeine Verbindung mit *Zwingli*, der als Pfarrer zu Glarus nach Baſel kam, um Erasmus kennen zu lernen. Im J. 1516 folgte er einem Rufe nach Zürich, wo er als Lehrer an der Stiftsſchule angeſtellt ward, und an dem Chorherrn *Heinrich Utinger* einen freundſchaftlichen Gönner fand. Das gröſste Verdienſt um Zürich erwarb er ſich im J. 1518 durch Empfehlung Zwingli's zum Leutprieſter (Stadtpfarrer). Nach deſſen Ankunft zu Zürich ward er durch Vermittlung des Chorherrn *Xylotectus* (Zimmermann) zum Lehrer an der Stiftsſchule ſeiner Vaterſtadt berufen, und folgte dieſem Rufe, zog ſich aber nach einiger Zeit durch freye Aeuſserungen, die man nicht ertragen konnte, mancherley Anfechtungen zu; der Rath unterſagte ihm die Empfehlung Luther'ſcher Schriften; er ſollte Luthers Namen nicht einmal ausſprechen, ja nicht einmal an Luther denken; im Auguſt 1522 ward ihm endlich ſeine Entlaſſung angezeigt; Zwingli rieth ihm: begleitet von ſeinen Schülern, ſich vor dem Rathe zu zeigen, und ehrerbietig zu erklären, er ſey kein Lutheraner, ſondern ein Chriſt, ein Eidsgenoſſe, ein Mitbürger, der ſtets ſeiner Pflicht als Schullehrer nachgekommen wäre, dann einen geſchickten und beherzten Schüler aus einem guten Hauſe auftreten zu laſſen, der den Rath bitten ſolle, der Schule ihren geliebten Lehrer zu laſſen. Auf den Fall, daſs dieſer Verſuch fehlſchlage, verſprach er ihm, ſich zu Zürich für ihn zu verwenden. *M.* ſcheint es nicht thunlich gefunden zu haben, dieſen Rath zu befolgen, und er gerieth in Sorgen, was nun aus ihm werden ſollte; endlich zog ihn der Adminiſtrator des Kloſters von Einſiedeln, *v. Geroldseck*, aus der Verlegenheit, in der er ſich befand; an des nach Zürich berufenen *Leo Judä* Statt ſollte er den Mönchen Vorleſungen halten, wofür ihm ein Gehalt von 50 Gulden angewieſen ward. Nach einem halben Jahre ward ihm die Stelle eines Lehrers an der *Schola Abbatiſſana* (dem Frauenmünſterſtifte) zu Zürich angeboten, die er mit Dank annahm; einige Zeit nachher wurden ihm auch Predigergeſchäfte mit einiger Vermehrung ſeines Gehalts aufgetragen; dieſer Auftrag galt für eine Ordination zum kirchlichen Lehramte. Gering war jedoch ſeine Einnahme; Nahrungsſorgen drückten ihn; er lag in ſtetem Kampfe mit der Armuth. Nach Zwingli's unglücklichem Tode kam er in groſse Gefahren, und ſeine Lage zu Zürich ward peinlich; die herrſchende Stimmung daſelbſt war nun ganz gegen

gen die „*Fremden*," deren Anweſenheit man ſehr überflüſſig fand; der *vaterſtädtiſche* Geiſt regte ſich gegen ſie; *M.* konnte es nicht mehr länger zu Zürich aushalten; er verlieſs dieſe Stadt, und ging nach Baſel, wo man ihm das Diaconat zu St. Alban anvertraute; allein auch in dieſer Stadt ward ihm nach *Oekolampad's* Tode, dem Zwingli's Verluſt das Herz gebrochen hatte, ſeine Amtsführung ſehr erſchwert; gleichwohl ward er, nachdem ihm ſchon vorher die *profeſſio Nov. Teſt.* bey der Akademie war aufgetragen worden, als Pfarrer an dem Münſter zu *Oekolampad's Nachfolger* gewählt, worüber zwar Erasmus ſpöttelte. „Der Vorſteher einer ſchweizeriſchen Kirche, bemerkt der Vf. hier ſehr richtig, war in jenem Zeitpunkte mehr, als nur der erſte unter ſeinen Brüdern, und Führer der Geſchäfte; er war Haupt der ſtreitenden Kirche, Beförderer der Reformation, Wächter der Lehre, und der Vertraute des Staats in den in einander flieſsenden kirchlichen und politiſchen Angelegenheiten, wozu Gewandtheit, Klugheit, Muth, und, bey genauer Kenntniſs der Politik, eine gemäſsigte Geſinnung erfordert wurde." *Capito* wollte ihn nun auch bereden, den Grad eines Doctors der Theologie anzunehmen; aus mehrern Gründen lehnte er aber dieſs ab. Verdienſtlich waren ſeine Bemühungen, die wegen des Kriegs mit den katholiſchen Cantonen gegen einander geſpannten Städte Zürich und Bern wieder mit einander zu verſöhnen und zu vereinigen; dagegen glaubte er, daſs ſich mit dem Papſtthum nicht unterhandeln lieſse, und gab auf die Zumuthungen zu einer Wiedervereinigung mit der römiſchen Kirche die brave Erklärung von ſich: „Die Einigkeit der Kirche blühe ohne alle Friedensvermittlung von ſelbſt auf, durch die gemeinſchaftliche Bemühung, die göttliche Lehre immer deutlicher zu erkennen und zu lehren, und nur hieraus entſtehe eine wahre, feſte und unzertrennliche Gemeinſchaft der Heiligen." Im J. 1534 ward *Carlſtadt* (Bodenſtein) von dem Archidiaconate zu Zürich zu dem theologiſchen Lehrſtuhle an der Akademie und zu dem Pfarramte zu St. Petri berufen. (Ein Miſsverſtand ſcheint S. 153. obzuwalten, wenn geſagt wird, daſs Carlſtadt *zur Erlangung der theologiſchen Doctorwürde* zu Baſel diſputirt habe; Carlſt. hatte ſchon vor Luther promovirt, und ertheilte im J. 1512 unter ſeinem Decanate der theol. Facultät zu Wittenberg Luthern ſelbſt den Doctorgrad; es kann ihm alſo nicht eingefallen ſeyn, erſt noch im J. 1534 zu Baſel zu promoviren.) Der Rath verordnete damals, vermuthlich um die Akademie wieder in Aufnahme zu bringen, daſs in Zukunft wieder alle Profeſſoren der Theologie promoviren ſollten, wogegen ſich *M.* ſo ſtark äuſserte, daſs er darüber zur Verantwortung gezogen ward. (Der Verwalter des kirchlichen Lehramts glaubte ſeiner Würde etwas zu vergeben, wenn er, als könnte ihm dieſs ein höheres Anſehn geben, und ſeinem Amte einen bedeutſamern Charakter aufdrücken, den Grad eines Doctors annähme; darum ſollte man nach ſeiner Meinung den Rechtsgelehrten und den Aerzten das Promoviren überlaſſen, und die Theologen ſollten, im Bewuſstſeyn ihrer viel höhern Würde, den Doctorgrad, als für ſie zu gering, verſchmähen. Dieſs durfte inzwiſchen nur nicht für Demuth ausgegeben werden, da ſich ja im Gegentheil der auf Rechtsgelehrte und Aerzte herabſehende theologiſche Stolz darin offenbarte. Der Antagonismus gegen Wittenberg wirkte zugleich dabey mit; der Wittenbergſche Reformator hatte den Grad eines Doctors; erwünſcht war es den Schweizern, erklären zu können, daſs *ſie* ſolcher „prächtigen Titel" nicht bedürften; allein etwas ſchief war doch ihre Anſicht von dieſen akademiſchen Graden, wegen deren Ertheilung ſich gewiſs die theologiſchen Facultäten gerade die wenigſten Vorwürfe zu machen haben, und an ihren Aeuſserungen dagegen hatte das πνευμα ἁγιον wohl auch nicht allein Antheil.) Als *Erasmus* zu Baſel ſtarb, ſprach auch *M.* an deſſen Grabe. Intereſſant ſind die Verhandlungen in Anſehung der Vereinigung der Schweizer mit Luther, welche von den Straſsburgern angefangen und von *Bucer* fortgeſetzt wurden. *Bucer's* amphiboliſche Formeln waren ſchon dem Zwingli verhaſst; dagegen konnte Bucer durch ſein Diſſimuliren auf einige Zeit Luthern gewinnen, ſo daſs dieſer glaubte, B. ſey zu der Wittenbergſchen Partey in Anſehung der Abendmahlslehre übergegangen, und wolle nur noch nicht öffentlich widerrufen, um ſich nicht vor der Menge zu compromittiren. Luther wüthete mittlerweil gegen *Zwingli* und *Oekolampad*, und übergab dieſe Rottengeiſter dem Satan; *Zwingli* ſetzte dem Polterer eine beſcheidene *Apologie* entgegen, und *Leo Judä* verbat ſich Luther's *Papat.* Einen ſchönen Rath gab *Capito:* Luthern ſoll ſein Schmähen nachgeſehen werden; die Schweizer ſollen ſich, wenn ſie ſich unſchuldig wiſſen, mit dem Zeugniſſe ihres Gewiſſens tröſten!! Das war recht das Mittel, den verzogenen, verhätſchelten Luther noch ganz in ſeinen Unarten zu beſtärken! Zwingli's unglückliches Ende ward nun von ihm als eine göttliche Strafe vorgeſtellt, und als bald darauf Oekolampad ſtarb, ſagte er, die Pfeile Satans hätten ihn getroffen. Wie gutes Blut dieſs unter ihren Freunden anſetzen muſste, läſst ſich leicht denken; gleichwohl ward der alles vermitteln wollende *Bucer* nicht müde, ſeine Dienſte anzubieten, ja aufzudringen; auch gewann er *Mykonius* durch ſeine Inſinuationen; weniger glückte es ihm bey dem weiterſehenden *Bullinger;* doch zeigte dieſer ſich geneigt, dem Frieden ein Opfer zu bringen. Seltſam ſind zum Theil die Spitzfindigkeiten über die Gegenwart Chriſti in dem Abendmahle, die in dieſer Periode auf die Bahn gebracht und ventilirt wurden. Der verſtändige Bullinger ſchrieb darüber an den Herzog Ulrich zu Würtemberg, daſs die Schweizer die Gegenwart Chriſti im Abendmahl nicht verläugnen, ſondern nur dafür ſorgen, „daſs alle fleiſchlichen Gedanken hingelegt, und alles geiſtlich, himmliſch, in Anſchauung und Betrachtung des Glaubens, nach Art der Sacramente verſtanden werde." In der Formel, daſs der Leib und das Blut des Herrn im Abendmahl *ſubſtantive* und *eſſentialiter*, obgleich nicht *quantitative*, *qualitative*

tive et localiter gegenwärtig ſey und dargereicht werde, wollte man ſich nicht fangen laſſen, ungeachtet *Bucer* erinnerte, daſs man die Wahrheit oft ein wenig *diſſimuliren* müſſe, um ſie ganz zu erhalten. Je betriebſamer überhaupt *Bucer* war, um eine Union einzuleiten, um ſo mehr Miſstrauen faſsten die geſcheidern Schweizer gegen ihn; der Geheimniſsvolle ſchlug einmal, vor einer Reiſe nach Caſſel und Wittenberg, ſogar eine geheime *nächtliche* Zuſammenkunft der vornehmſten Lehrer der reformirten Schweiz zu Neunkirch, Cantons Schafhauſen, vor, in welcher eine *Unionsbaſis* feſtgeſetzt werden ſollte; der Antrag ward aber billig verworfen; ein zu demſelben Zwecke nach Conſtanz ausgeſchriebener Congreſs ward eben ſo wenig beſucht; nur gab Bullinger Bucer'n ein ſchriftliches Bekenntniſs der Zürcher Theologen nach Deutſchland mit, das er jedoch *ohne alle Veränderung und Zuſatz* mittheilen ſollte; ein Congreſs der Schweizer Theologen zu Baſel nahm in weitere Berathſchlagung, wie weit man allenfalls *bona fide* Luther'n ſich nähern könne: denn die Straſsburger ſtellten immer vor, man müſſe alles aufbieten, um Luthern zu *beſänſtigen*. Dennoch war dieſs alles vergebens, ſo lange man ſich nicht unbedingt zu Luthers Formeln bekannte; die Straſsburger und ihre Collegen von Ulm, Augsburg, Memmingen verſtanden ſich auch wirklich dazu, obgleich verſprochen worden war, daſs ohne Vorwiſſen der Schweizer nichts eingegangen werden ſollte; ſie unterſchrieben mit den Deputirten der übrigen Städte die ihnen vorgelegten Artikel; aber die Schweizer traten, ungeachtet ihre Obrigkeiten den Beytritt gern geſehen hätten, nur damit man einmal an ein Ende komme, und nicht mehr ſo viel Unkoſten habe, um ſo weniger ihnen bey, da Luther den Verdacht geäuſsert hatte, ob ſie es wohl bey dem, was ſie zugaben, *redlich* meynten; Luther ſollte nicht über ſie herrſchen; *Mykonius* kam jedoch in Verdacht, daſs er ſich auf die Lutheriſche Partey hinneige. Weil inzwiſchen doch etwas geſchehen ſollte, damit es nicht ſcheine, daſs man abſichtlich getrennt bleiben wolle, ward Luther'n eine von Bullinger entworfne weitere Auseinanderſetzung der Lehre der Schweizer zugeſandt, in welcher man ſich offen und anſtändig, aber nicht unterwürfig gegen ihn erklärte. Zu Schmalkalden beruhigte man ſich dabey, und Luther ſchrieb nach einiger Zeit artig und freundlich an die Schweizer: der göttlichen Allmacht wollte er es befohlen ſeyn laſſen, wie denn eigentlich der Leib und das Blut Chriſti im Abendmahl uns gegeben werden; doch ſchrieb er zugleich an den Bürgermeiſter *Meyer* zu Baſel, er möchte dafür ſorgen, daſs die Schweizer „*die ruhenden Vögel nicht wieder verſcheuchen.*" Zwiſchen den Predigern und den Profeſſoren zu Baſel entſtanden in der Folge wieder neue Colliſionen, weil darüber geſtritten ward, ob die Kirche der Univerſität, oder dieſe jener einverleibt und unterzuordnen ſey, und *Mykonius*, der für die Kirche ſtritt, fand an *Amerbach* und *Carlſtadt* heftige Gegner; auch ward ihm ſonſt noch ſeine Amtsführung auf mannichfaltige Weiſe verbittert. Der zu Baſel ausgeübte und häufig angefochtene Kirchenbann gab zu vielen Verdrieſslichkeiten Anlaſs; die weltlichen Behörden beſchränkten die Befugniſſe der Synode und der Stadtpfarrer; ſogar der Kirchenrath ward aufgehoben. „Kühn darf ich behaupten, ſchrieb *Mykon.* an *Megander*, daſs kaum ein evangeliſcher Ort ſey, wo die Pfarrer ſo gering geſchätzt werden, als zu Baſel." Zu dieſem allem kam noch die Peſt, welche groſse Verwüſtungen anrichtete; auch der Bürgermeiſter *Jak. Meyer* und *Simon Grynäus*, Freunde von *M.*, ſtarben daran; zwar befreyte ihn die Seuche zugleich von ſeinem Gegner, *Carlſtadt* (1541). Späterhin erneuerte ſich wieder der Verdacht gegen ihn, daſs er in Anſehung der Abendmahlslehre nicht mehr ganz ſchweizeriſch rechtgläubig ſey, und auch dieſs zog ihm neuen Verdruſs zu. Unter den Zeitbegebenheiten drückte ihn, der Nähe wegen, keine ſo ſehr nieder, als die Uebergabe von Conſtanz an den Kaiſer. Auſserdem ward ſein Körper von der Gicht ſtark mitgenommen, die ihm bald das Geſicht und Gehör ſchwächte, bald ein ſchmerzliches Podagra zuzog. Ein jüngerer College verdunkelte ihn als Prediger; ein andrer Amtsgenoſſe zog ſich von ihm zurück. Im Frühling von 1551 traf ihn auf der Kanzel ein Schlagfluſs. Von neuem brach die Peſt wieder aus, und *M.* ward abermal davon angegriffen; am 14ten October 1552 ward er ein Opfer der verheerenden Seuche; wenige Wochen darnach ſtarb auch ſeine Wittwe daran; er ward in dem Kreuzgange des Münſters beygeſetzt, wo früher ſchon *Oekolampad*, *Jakob Meyer*, *Simon Grynäus* ihre Grabſtätte gefunden hatten. Die zum Andenken an ſeine Verdienſte verfertigte Grabſchrift lautet ſo: *C. S. — Oswaldus Myconius, Lucernas, qui poſt egregiam, in juventutem patriae ſuae probatam, operam, praeconis evangelii munere apud Tigurinos ſuſcepto recteque curato, eccleſiam Baſileenſem annos viginti verbo veritatis fideliter pavit, a D. Oecolampadii, anteceſſoris veſtigiis nullatenus deflectens, curſus ſui bene peracti brabeion inter ſuperos tulit, anno MIↃLII. idibus Octobris.* In Anſehung des Einzelnen müſſen wir auf das ſchätzbare Werk des Vfs. ſelbſt verweiſen. Es ſchildert uns freylich keinen groſsen, aber einen ſehr braven und um die Reformation mannichfaltig verdienten Mann, einen treuen, arbeitſamen, unermüdeten Gehülfen der Reformatoren, der als Verbreiter eines beſſern Erkenntniſſes viel gewirkt und geduldet hat. Der groſse Mann, der nach Zwingli's Tode die Seele aller Verhandlungen in Anſehung der gereinigten Lehre und der auf das Bekenntniſs derſelben gegründeten neuen Kirchenverfaſſung in der Schweiz war, iſt unſtreitig, wie es auch aus vorliegender Schrift deutlich hervorgeht, *Heinrich Bullinger*, und wir möchten den Vf. angelegentlich bitten, ſich durch eine Biographie dieſes in der Reformationsgeſchichte der Schweiz hervorragenden Mannes ein neues Verdienſt um die helvetiſche Kirchengeſchichte zu erwerben. Heinrich Bullinger's Lage war nach Zwingli's Tode gewiſſermaſsen noch ſchwieriger, als die ſeines Vorgängers, und wenn man auch nur einigermaſsen

maſsen die Schwierigkeiten kennt, mit denen er zu kämpfen und die er zu überwinden hatte, ſo erſtaunt man, daſs er denſelben gewachſen war. Nicht leicht kann es aber einem Gelehrten in der Schweiz ſo leicht, als Hn. *A.* ſeyn, dieſe Arbeit zu übernehmen; ein Theil von Bullinger's Wirkſamkeit iſt ihm ſchon durch das Studium des Lebens von Mykonius geläufig, und die Quellen, aus denen er das Weitere ſchöpfen kann, findet er in der Nähe. Möchte er ſich von uns erbitten laſſen, dieſem vortrefflichen Manne, von deſſen Leben er bereits eine genauere Kenntniſs, als mancher andere, haben muſs, ein ſeiner würdiges Denkmal zu ſetzen. Der Helvetismen, denen wir hier und da begegneten, ſo wie einiger Fehler des Stils gedenken wir vorzüglich darum, weil uns der Vf. bey ſeiner Liebe zu kirchengeſchichtlichen Forſchungen berufen zu ſeyn ſcheint, dem Publicum noch mehrere Früchte ſeiner edel angewandten Muſse mitzutheilen; hier ein kleines Verzeichniſs. *Aberwille* (Abneigung), *Häſſer* (Haſſer), *beede* (beide), *Zweytracht* (Zwietracht), *vorgebogen* (vorgebeugt), *auſtrette* (auftrete), *falſcher Wahn* (Wahn). *Thomas Platerus* wird im Deutſchen wie *Platter*, nicht *Plater* ausgeſprochen, und darum beſſer auch *Platter* geſchrieben. *Der Ruf zog ihm Schüler zu* (der R. erwarb ihm Schüler); *man verbot ihm, Luthers Namen nicht zu nennen* (Luthers Namen zu nennen); *es durfte weder in den Waldſtätten noch zu Zug kein Prieſter ſeiner erwähnen* (irgend ein Prieſter u. ſ. f.); *ein Knabe, deſſen Fleiß der Lehrer mit Verwunderung ſahe, und klug lieber ſeine Lernbegierde mäßigte, als* u. ſ. f. (betrachtete, und lieber mäſsigen als über die Gebühr anſpornen wollte); *ſie rückten mit Macht in das Feld, ohne dieſelbe, auch im Augenblicke der höchſten Gefahr* [*nicht*], *zum allgemeinen Beſten zu gebrauchen; die Leute* (den Leuten), *welche an ſonderbaren Meinungen Freude hatten, und dieſelben andern aufdringen wollten, wich er aus* (dieſer Gedanke ſcheint nicht richtig ausgedrückt zu ſeyn; man geht denjenigen zwar gern aus dem Wege, die ihre Meinungen andern *aufdringen;* aber an ſonderbaren, von dem Gewöhnlichen abweichenden, Meinungen *Freude* zu haben, iſt ſo übel nicht; wer daran Vergnügen findet, iſt, alles übrige gleich gerechnet, intereſſanter, als wer ſich nur an das Gangbare hält); *er war zu einfach, die neuen Dogmen zu begreifen* (um die neuen u. ſ. f.); *dummes Zeug* (im edlern Stil ſagt man lieber: Ungereimtheiten). — Wer mag der „durch Schlauheit, Rohheit und irreligiöſen Sinn" ſich auszeichnende Mann geweſen ſeyn, der nach der unglücklichen Cappelerſchlacht zu Zürich das Haupt einer das Papſtthum wieder einführen wollenden Faction war? — Eine *Ueberſicht* des Inhalts der Abſchnitte wird ſehr vermiſst; das Nachſchlagen wäre ſehr durch eine ſolche Anzeige erleichtert worden, und wenn ein Viertelbogen daran gewandt ward, ſo reichte man damit aus.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *Die Grafen von Eichthal,* oder *die ungleichen Brüder.* Ein Familien-Gemälde von dem Vf. des *Carl von Horſt.* 1810. 340 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die ungleichen Brüder figuriren in dieſem Romane bloſs im Anfange, und treten bald in den Schatten zurück, um einer gewöhnlichen, ſehr rührenden, Liebes-Geſchichte Platz zu machen, welche ihr Vetter, ein junger Graf von *Eichthal*, mit einer Gräfin *Brentano* beginnt, und welche der Vf. bald im epiſchen, bald im dramatiſchen Stil, wie ihm eben die Laune kommt, und bald im ernſten, bald im ſchalkhaften Tone — bis zur endlich erfolgten Hochzeit auserzählt. Iſt die Geſchichte, wie der Autor verſichert, *wahr*, ſo hat doch ſeine Kunſt ſie nichts weniger als *wahrſcheinlich* zu machen vermocht, und ſo geht ſeinem Gemälde — im *Ganzen* — die Hauptſache ab, nämlich richtige Zeichnung und Farbe. Der Vf. ſcheint dieſs ſelbſt einmal gefühlt zu haben. Er meynt (S. 112.): „wahrſcheinlich mag es für manches hochkritiſche (!) Ohr ziemlich *romanhaft* klingen, daſs die Liebe hier ſo plötzlich ſich zweyer Herzen bemeiſtert haben ſoll. Aber (ſetzt er ſchalkhaft hinzu) wir können auf Pflicht eines ehrlichen Autors verſichern, *daß die Geſchichte ſich buchſtäblich ſo zugetragen hat*, wie wir ſie erzählen!" — Nun, wer *da* nicht glauben will, der hat wenig Zutrauen zu dem Vf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulen.

Dresden.

Am 6ten Dec. v. J. feyerte hier Hr. M. *Chriſtoph Joh. Gottfr. Haymann*, Rector der Annen-Schule, ſein Amtsjubiläum. Bey dieſer Gelegenheit lieſs der verdiente Greis einen Bogen, betitelt: *Dank an Gott nach erlebtem Amtsjubiläum*, drucken, den man nicht ohne Theilnahme leſen kann. Es wird indeſſen nicht die letzte Frucht ſeines vieljährigen Fleiſses ſeyn: denn ungeachtet er über die Abnahme ſeiner Kräfte zu klagen hat, die ihn zur fernern Verwaltung ſeines Amtes an der gedachten Schule unfähig macht, die jetzt in eine Bürgerſchule umgeſchaffen werden ſoll: ſo dürfen wir doch einer Fortſetzung ſeines claſſificirten Verzeichniſſes der *Dresdner Schriftſteller und Künſtler* erwarten, welche die Freunde der Literatur und Kunſt aus einer Stadt, die jetzt neues Intereſſe gewonnen hat, mit Vergnügen aufnehmen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Gießen, b. Heyer: *Hymnen der Griechen*, überſetzt von *Auguſt Follenius* und *Konrad Schwenk*. — *Erſtes* Bändchen. *Die Homeriſchen Hymnen.*

Auch unter dem Titel:

Die Homeriſchen Hymnen, überſetzt u. ſ. w. 1814. 88 S. 4.

Wir hofften zwar bisher immer noch, und haben auch unſre Hoffnung noch nicht aufgegeben, die Homeriſchen Hymnen von derjenigen Meiſterhand verdeutſcht zu erhalten, die uns die Iliade und Odyſſee auf eine ſo unübertreffliche, vielleicht vom Ueberſetzer ſelbſt nur, der, wie wir hören, die Feile an ſeiner Arbeit immer noch nicht aufgegeben hat, übertreffliche Weiſe mittheilen wollte. Indeſs ſind auch Verſuche von jüngeren Händen willkommen, zumal, wenn ſich in ihnen ein ſo rühmliches Beſtreben, wie in dem vor uns liegenden, offenbart, den ſtrengeren Anfoderungen, die man jetzt mit Recht an ein ſolches Unternehmen machen darf, zu genügen. Denn wenn gleich die *Chriſtian Stolberg'ſche* Verdeutſchung der Hymnen des Homer, zumal für die Zeit, wo ſie erſchien (1782), als eine geiſtreiche, in den Charakter dieſer Gedichte glücklich eingehende Arbeit gerühmt zu werden verdient, wenn ſie gleich jetzt noch viel Schätzbares und Brauchbares hat, ja, wir geſtehen es aufrichtig, in mancher Rückſicht der hier anzuzeigenden neuen Ueberſetzung vorgezogen werden darf: ſo läſst ſie doch, beſonders von Seiten des Hexameterbaues und des geſammten metriſchen Verdienſtes, noch zu viel zu wünſchen übrig, als daſs nicht Verſuche, ſie hauptſächlich hierin auch zu übertreffen, Aufmunterung verdienen ſollten. Und gerade darauf ſcheinen es uns auch die beyden jungen Männer, die, wie ſie ſich zur Verdeutſchung der griechiſchen Hymnen überhaupt vereinigt haben, nun mit den ſogenannten Homeriſchen beginnen, mit Fleiſs und Ernſt angelegt zu haben. Dieſer Fleiſs und Ernſt iſt keineswegs in den vor uns liegenden Ueberſetzungen zu verkennen. Sie ſind mit einem ſorgfältigen Studium der proſodiſchen und metriſchen Regeln, ſo wie überhaupt der neueren Verdeutſchungstheorie, ſo wie ſie ſich in Lehre und That hauptſächlich nach *Voſſens* Vorgang ausgeſprochen hat, und mit einem ſichtbaren Beſtreben, den Geiſt des Urbilds auch in ſeinen kleineren Eigenthümlichkeiten darzuſtellen, gearbeitet; nur fürchten wir faſt, eben dieſes vielleicht oft zu ängſtliche Beſtreben habe ſeine Spuren zu wenig verbergen können und in vielen einzelnen Partieen wenigſtens zu viel von derjenigen Härte und Ungelenkigkeit zurückgelaſſen, die ſich mit der Idee einer guten Ueberſetzung, die in der treuen Nachbildung die Freyheit des Nachbildenden nie verleugnen, ihren Schein wenigſtens immer erhalten, vorzüglich aber nie den Rechten unſeres Sprachgenius etwas vergeben ſoll. Auch kommt eine angebrachte Neuerung den Verfaſſern, nach unſerm Urtheil, wenig zu Statten. Sie iſt die Einführung alterthümlicher Worte und Sprachformen in unſre neugebildete Sprache, wie ſie zum Theil im Nibelungenlied und andern altdeutſchen Gedichten gebraucht werden. Die Entſchuldigung, welche die Vff. daher für ſich anführen, die ſelbſt griechiſch-alterthümliche Sprachform des Homer werde dieſe Freyheit zulaſſen, taugt darum nach unſrer Einſicht nichts, weil dort nicht ſo viel Modernes mit Altem verſetzt iſt, wie hier, und auf dieſe Weiſe das Ganze immer einen fremden ungleichartigen Zuſchnitt gewinnt. Iſt, wie wir eingeſtehn müſſen, von dieſer Freyheit ſchon ſeltner Gebrauch gemacht worden, ſo begegnet man doch ſeiner Anwendung beynahe in jeder, auch in der kleinſten Hymne, und wir fanden denſelben nicht minder ſtörend. Wir rechnen dahin Ausdrücke, wie folgende: *Maid*, *Stade* für *Geſtade*, *Stral* für *Pfeil*, *Luge* (σκοπιὰ) S. 3. — *Lugend* (*der lugende Argoswürger* S. 9), *Heerdenluge* S. 73. (μηλόσκοπος), *Bühel* — öfter gebraucht, wie z. B. S. 73. (*der jeden erloos der beſchneyeten Bühel* — ὃς πάντα λόφον νιφόεντα λέλογχε — wo zugleich das Imperf. *erloos* für erlooſete uns eben ſo unrichtig dünkt, als das anderwärts gebrauchte *furchte* für *fürchtete*), *begunnte* u. ſ. w. Die Adverbia *allſammt*, *allwärts* u. ſ. w. möchten noch zu entſchuldigen ſeyn, aber ob die Hauptworte *Lanzener*, *Bogener*, *Bogner*, *Silberbogner* zuläſſig ſind, zweifeln wir ſehr: denn ſie haben nicht einmal alte Autorität, auch ſpricht die Analogie gegen ſie, wie man ſchon *Bürger'n*, der zuerſt das ſelbſtgebildete Wort *Silberbogner* (Apollo) einzuführen verſuchte, mit Recht entgegnet hat: denn *Bogner*, *Lanzner* u. ſ. w. ſind nach der Analogie *Küfner* (wer Kufen macht, eigentlich Leute, die Bogen oder Lanzen verfertigen, und die Dehnung *Bogener* und *Lanzener* miſsfällt wenigſtens unſern Ohren noch mehr. Die Vff. lieben aber ſolche Dehnungen in den Handlungsworten beſonders, wie *ſchüttelen* S. 67., *verſchleuſset* den Köcher. Ein andermal müſſen dann auch wieder die Ohr beleidigeenden Zuſammenziehungen, wie *beharrn* S. 67. u. ſ. w. aus der Noth helfen. Von ſelbſtgebildeten Worten finden ſich mehrere, die aber nicht alle glücklich ſind. So möchten wir z. B. *Huldgender*

der S. 72. nicht zur Nachahmung empfehlen, wovon in der altdeutſchen Sprache nur das einfache *geuden* ſich findet; auch das oft gebrauchte Wort *grat*, *berggrat* (ὄρος αἰπύ) für Spitze, Anhöhe, ſcheint uns mit dem übrigen oft ſehr künſtlich neudeutſchen zu ſehr zu contraſtiren. Verſetzungen, die gegen den gewöhnlichen Sprachgebrauch anſtoſsen, wie: *Unheil her führte ſie* ſtatt *Unheil führte ſie her* S. 67., *hin jaget' er* ſt. *er jagete hin* S. 73., wiſſen wir auch nicht zu billigen.

Auf das Metrum und die Abſchnitte iſt, wie wir ſchon bemerkt haben, viel Fleiſs verwendet worden; doch kommen Hexameter vor, welche die *Voſsiſche* Theorie nicht als echt würde erkennen, und die, wenn wir auch dieſer nicht wollten unbedingt huldigen, dem Ohre gewiſs nicht ſchmeicheln, wie z. B.

S. 77: Einzig des Feſttags | Männer auf Erden ja | und Citharoeden.
S. 84: Schön aus | klarem | Gold und in | die durchbohreten Oehrlein.
S. 20: Doch um den *Schwanenhals* und die ſilbernen Brüſtelein ringsum
Schmückten mit güldenen Ketten ſie ſelbige, *womit* die Here u. ſ. w.

Indeſſen bilden immer die wohltönenden, dem Rhythmus des Originals glücklich ſich anſchmiegenden, bey weitem die Ueberzahl. Man vergleiche z. B. nur mit dem Original den trefflichen Eingang der zweyten Hymne an Apollo den Pythier, die bey *Stolberg* noch unabgeſondert, durch eigene Aufſchrift wenigſtens, mit der Hymne an Apollo fortläuft:

O Fürſt! Lykias Aue und der holden Meonia walteſt
Und Miletos du ob, der wonnigen Stadt an dem Meerſtrand;
Delos beherrſcheſt du dann, die ringsumwogte mit Obmacht! —
Sieh es entwallt anjetzo der Sohn der geprieſenen Leto,
Spielend die wölbige Laute, zur felsumſtarreten Pytho
Prangend in Himmelsgewand ſüſsduftigen. Aber der Laute
Unter dem güldenen Schlägel enttönetenwonnige Klänge,
Drauf von der Erden empor zum Olympos ſich, wie der Gedanke,
Schwinget er, hin zum Hauſe des Zeus und der Götterverſammlung.
Doch den Unſterblichen lieget ſogleich die Guitarr' und Geſang ob.

Ὦ ἄνα, καὶ Λυκίην καὶ Μῃονίην ἐρατεινὴν
Καὶ Μίλητον ἔχεις, ἔναλον πόλιν ἱμερόεσσαν·
Αὐτὸς δ' αὖ Δήλοιο περικλύστου μέγ' ἀνάσσεις.
Εἶσι δὲ φορμίζων, Λητοῦς ἐρικυδέος υἱὸς
Φόρμιγγι γλαφυρῇ πρὸς Πυθὼ πετρήεσσαν
Ἄμβροτα εἵματ' ἔχων τεθυωμένα· τοῖο δὲ φόρμιγξ
Χρυσέου ὑπὸ πλήκτρου καναχὴν ἔχει ἱμερόεσσαν.
Ἔνθεν δὲ πρὸς Ὄλυμπον ἀπὸ χθονὸς, ὥστε νόημα,
Εἶσι Διὸς πρὸς δῶμα, θεῶν μεθ' ὁμήγυριν ἄλλων.
Αὐτίκα δ' ἀθανάτοισι μέλει κίθαρις καὶ ἀοιδή.

Wir laſſen den griechiſchen Text hier folgen, um dem Leſer zugleich auch das Urtheil über den philologiſchen Werth dieſer Ueberſetungen, der keineswegs gering iſt, zu erleichtern, wenigſtens anzudeuten. Daſs wir in dieſer Rückſicht nicht überall mit dem Vf. einſtimmig ſind, ergiebt ſich aus der Natur ſolcher Bearbeitungen, wo bey ſchwierigern Stellen der Sinn immer beſtritten bleibt, von ſelbſt. Genug, daſs ſie bey weniger beſtrittenen dem Kenner der griechiſchen Sprache immer werden genügen. Oft mag auch der Zwang des Metrums beygetragen haben, daſs dieſe oder jene Stelle, dieſer oder jener Ausdruck weniger eigentlich oder richtig konnte gegeben werden. So hätten wir in oben angeführter Hymne ἀφραδέες V. 14. nicht *ſinnlos*, was die Bedeutung des Wortes hier nicht wohl ſeyn kann, gegeben; aber wohl *unberathen*, oder *rathlos*, was ſich in das Metrum ganz gut gefügt hätte. S. 77. *Wohnungen* (θαλάμαι) *macht auf mir der Polyp, ſchwarzvlieſsige Robben* (φῶκαι μέλαιναι) *bauten auf mir dann ſichre Behauſungen* (οἰκία ἀκηδέα). Das Letzte finden wir zwar nach *Ilgen* gegen *Ruhnken's* Erklärung richtig gegeben, aber ob θαλάμαι hier bloſs allgemein *Wohnungen* bedeute, zweifeln wir ſehr. Offenbar iſt von einem Anſiedeln *für die Brut* die Rede, was ausgedruckt ſeyn ſollte. S. 97. iſt λευκώλενος, durch *ſchneeig* gegeben, wenigſtens ſehr unbequem:

„*Denn ſie ſaſs auf der Höhe des Olympos in goldnem Gewölke*,
„Durch der Here Beliſtung, der *ſchneeigen*, welche ſie abhielt,
Wegen des Neids — —
Warum nicht?
— — — — —
„*Durch die Here beliſtet, der lilienarmigten Neid hielt dieſe zurück.*"

Mehreres unterdrücken wir. Mit Vergnügen erwarten wir die Fortſetzung, der ein Commentar beygegeben werden ſoll.

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Apollonii Rhodii Argonautica*, ex recenſione et cum notis *Rich. Fr. Phil. Brunckii*. Editio nova auctior et correctior. Accedunt Scholia graeca ex Codice Biblioth. Imperial. Pariſ. nunc primum evulgata. Tomus *I.* 1810. XII u. 410 S. Tomus *II.* 1813. XVI u. 709 S. 8. (4 Rthlr. 12 Gr.)

Die häufige Nachfrage nach den *Brunckiſchen* Ausgaben griechiſcher Dichter, welche zum Theil nicht mehr im Buchladen zu haben waren, veranlaſste den, um die Beförderung der humaniſtiſchen Literatur ſehr verdienten Verleger, auf eine Wiederholung derſelben zu denken. Die Wahl fiel zuerſt auf den *Apollonius Rhodius*, deſſen Reviſion er Hn. Prof. *Schäfer* übertrug, und auf den *Ariſtophanes*, den Hr. Hofr. *Seidler* zu bearbeiten übernommen hat.

Der *erſte* Band des Apollonius enthält den *Brunckiſchen* Text in einem gefälligen Aeuſsern, getreu wiederholt, und, wie es der Plan des Verlegers forder-

derte, ohne alle Veränderung. Daher iſt auch das, was jetzt als unrichtig erkannt iſt, wie die Weglaſſung des paragogiſchen ν in der Arſis, und anderes, was dem erſten Herausgeber eigenthümlich iſt, unverändert geblieben. Der Druck iſt übrigens ſo genau, wie man in den von *Schäfer* beſorgten Ausgaben zu finden gewohnt iſt. Die *Brunckiſchen* Anmerkungen ſind ſämmtlich wiederholt, und die der Appendix (*Appendix variarum lectionum*, *notarum et emendationum* S. 207—243.) an die gehörigen Stellen eingeſchaltet. Aus ſeinen eignen Schätzen hat der gelehrte Herausgeber, was wir bedauern, nichts beygefügt.

Was aber auch den Beſitzern der ältern Ausgabe überaus erfreulich ſeyn muſs, iſt der Inhalt des zweyten Bandes, welcher die Vorrede des trefflichen Herausgebers, die ältern edirten und die Pariſer unedirten Scholien, und fünffache Indices enthält. Schon die Wiederholung der ältern, ſo lang vermiſsten und höchſt inhaltreichen Scholien, die allein der koſtbaren Oxforder Ausgabe (1777. 4. und 1778. 8.) einen Werth geben, würden den Freunden des Apollonius und der alten Gelehrſamkeit überhaupt höchſt erwünſcht geweſen ſeyn; wie vielmehr aber iſt es der lang erwartete und oft verheiſsene Abdruck der in einer Pariſer Handſchrift erhaltenen, durch *Ruhnkenius* und andrer Kritiker Anführungen bekannt gewordenen Scholien. Dem Herausg. wurden ſie von *Heyne* mitgetheilt (*viro prolixiſſimae ad literas, quacunque poſſet ratione juvandas voluntatis*), welcher, ehemals ſelbſt auf eine Ausgabe des Apollonius ſinnend, einen Schatz von Hülfsmitteln geſammelt hatte, von welchem Hr. *S.* aber nur die Abſchrift der Scholien (*apographum integrum Scholiorum, quae Codex Pariſinus 2727 complectitur ab Anonymo factum*) benutzte. Dieſe Abſchrift war unter *Ruhnkenius* Augen gemacht, und von dieſem, nebſt einem Exemplar der *Stephaniſchen* Ausgabe, mit den hauptſächlichſten Varianten jener Scholien, von *R.* eigner Hand, an *Heyne* gekommen. Dieſes Apographum iſt hier mit allen ſeinen Fehlern — die ſich wahrſcheinlich eben ſo in der Pariſer Handſchrift finden — auf den erſten 340 Seiten abgedruckt, ohne daſs jene in den Anmerkungen überall angezeigt oder verbeſſert wären. Denn die Verbeſſerung derſelben iſt leicht durch die Vergleichung der edirten Scholien; und wo dieſe ſie nicht bieten, wird der Leſer durch Fingerzeige des Herausg. auf den Weg der eignen Verbeſſerung geführt. Uebrigens wird, wer die Beſchaffenheit alter Scholien kennt, ſich nicht wundern, hier ein und daſſelbe zweymal, oft mit denſelben Worten oder geringer Verſchiedenheit zu finden; auch nicht über unnütze Vertheuerung des Werkes klagen, da eine genaue Anzeige der Abweichungen, wenn ſie auch möglich geweſen wäre, woran zu zweifeln ſteht, ebenfalls, bey weit gröſserer Unbequemlichkeit des Leſers, vielen Raum eingenommen haben würde. Eher möchte man wünſchen, daſs, wie es in dem *Heyne'ſchen* Pindar und dem Sophokles von *Erfurdt* geſchehen, die edirten und unedirten Scholien zu jeder Stelle neben einander geſetzt, und ſo die Ueberſicht und Vergleichung erleichtert worden wäre. Jetzt iſt dem, der die Scholien neben dem Dichter lieſet, das Aufſuchen an zwey verſchiedenen Stellen oftmals beſchwerlich.

Beide Abtheilungen ſind von zahlreichen Anmerkungen des gelehrten Herausgebers begleitet, der uns in allen ſeinen Ausgaben durch den Reichthum ſeiner Gelehrſamkeit, die Schärfe ſeines Urtheils und die glücklichen und leichten Verbeſſerungen verdorbener Stellen erfreut. Gleich in der Vorrede S. XV. wird die Form διπλάς, ſtatt διπλόας, gerettet, und mit ἔπιπλος, δίχρος und δορυξὸς verglichen. Ueber die Verwechslung von λειμών und λιμήν S. 160., über die Conſtruction von ὁμώνυμος und ἐπώνυμος S. 168., über die Bedeutungen der Adjectiven auf ωδης und οεις S. 190., über ὁ und ἡ δοκός S. 206., über die nur dem *Singulari* des *Perfecti paſſivi* zukommende Endung —νται S. 208., über καὶ οὐ für ἀλλ' οὐ S. 218., über παραγράφειν und παραποιεῖν für *nachahmen*, wie auch παρὰ *c. accuſativo*, um eine Nachahmung zu bezeichnen, S. 228. und ſo vieles andre. Zuſätze und Verbeſſerungen der griechiſchen Wörterbücher finden ſich auch hier in groſser Menge, wie in des Herausgebers andern Werken.

Angehängt ſind folgende Indices: 1. *Ind. Scriptorum in Scholiis citatorum.* Nur, was wir beklagen, über die edirten Scholien aus der *Harleſiſchen* Ausgabe der *Bibliotheca graeca.* Zu einem neuen gebrach es dem H. an Zeit. (*Hunc novum, ſane utiliſſimum, omnibus ſi numeris abſolutus ſit, ſed plurimi opus nec facillimi laboris, quandoquidem critica Scholiorum perpolitio anteceſſerit oportet, expectamus a futuro editore Argonauticorum.* Praef. XV.). 2. *Index Scriptorum in Notis tractatorum.* 3. *Index Graecus in notas*, mit Bezeichnung der in den Wörterbüchern fehlenden Wörter, vom Herausgeber, welcher auch hier an vielen Stellen gelehrte Bemerkungen und Verbeſſerungen eingewebt hat. 4. *Jo. Jac. Reiskii Index geographicus in Scholia.* 5. *Ejusdem Index Hiſtoricus in Scholia.* 6. *Ejusdem Index gloſſematicus in Scholia.* Daſs ſich die drey letzteren nur auf die ältern edirten Scholien beziehen, bedarf keiner Erinnerung.

LITERATURGESCHICHTE.

Landshut, gedr. b. Thomann: *Dem Andenken des Königlich-baierſchen geiſtlichen Raths, und öffentl. ordentl. Profeſſors des Kirchenrechts und der Kirchengeſchichte an der Ludwig Maximilians-Univerſität zu Landshut, Dr. Anton Michl* gewidmet von Dr. *Franz Xaver Krüll*, königl. baier. Hofrathe und öffentl. ordentl. Profeſſor der Rechte, Ritter des Civilverdienſtordens der baier. Krone. 1813. 16 S. 4.

Der Vf. hatte Gelegenheit, als Teſtaments-Executor, bey der Verlaſſenſchafts-Inventur verſchiedene

dene Papiere des Verblichenen einzuſehen. Aus dieſen Quellen und aus einigen auf andern Wegen ihm bekannt gewordenen Nachrichten ſetzte er ſeinem Collegen dieſes biographiſche Denkmal. *Anton Michl* war am 23. April 1753 zu Ebersberg in Baiern geboren, wanderte aber ſchon im ſechſten Jahre ſeines Alters mit ſeinen Aeltern nach Freiſing, wo er ſeinen erſten Unterricht von dem zu ſeiner Zeit berühmten deutſchen Schulmanne *Rebſtock* erhielt. Den Wiſſenſchaften widmete er ſich hierauf in dem Benedictiner-Lyceum zu Freiſing mit ſolcher Auszeichnung, daſs er nach Vollendung der philoſophiſchen Curſe als Repetitor der Philoſophie angeſtellt wurde. Nachdem er am 1. Jun. 1776 zum Prieſter ordinirt worden, gieng er nach Ingolſtadt, bildete ſich auf der dortigen Univerſität in der Jurisprudenz und Kirchengeſchichte aus, und erhielt im dritten Jahre die juriſtiſche Licentiatenwürde. Seine juriſtiſche Probeſchrift ward für ſo gelehrt geachtet, daſs man beſchloſs, ſie als ein Muſter in dem Univerſitätsarchive niederzulegen. *Michl* hatte die nachdrücklichſte Verſicherung höchſter Gnade von dem Fürſten Biſchofe zu Freiſing erhalten. Allein als er von Ingolſtadt zurückkam, ward ihm das Prieſterhaus zu Dorfen beſchieden; in der Folge wurde er nach Miesbach als Pfarrproviſor, und Conferentiar des dortigen Prieſterhauſes berufen. Eine ziemlich nahe Hoffnung zur Erlangung einer Profeſſur des Kirchenrechts zu München oder Amberg wurde vereitelt, da der Kurfürſt Karl Theodor den Unterricht in allen baieriſchen Gymnaſien und Lyceen den Ordensgeiſtlichen überlieſs. Endlich ward *M.* von ſeinem Fürſten als Hofmeiſter der jungen Freyherrn von Welden angeſtellt, und erhielt am 22. April 1781 das Decret als Freiſingiſcher Hofcaplan und Beneficiat bey St. Johann Baptiſt. Die Einkünfte des Beneficiums behielt jedoch der Fürſt Biſchof zurück, bis *Michl* zu einem Canonicat würde befördert ſeyn. In der Folge erhielt aber derſelbe weder Canonicat noch Geld, ſondern wurde im J. 1784 als Director des biſchöflichen Alumnats in Freiſing angeſtellt, wo er durch Unterricht und humane Leitung der Alumnen ſich unvergeſslich machte. Eine hiſtoriſch-juriſtiſche Deduction über die den biſchöflichen Rechten widerſtreitende Aufhebung des Kloſters Indersdorf, die er vermöge eines von ſeinem Fürſten Biſchofe erhaltenen Auftrages verfertigt hatte, verſchaffte ihm auf einer Seite ungetheilten Beyfall, zog ihm aber auf der andern den Groll des damaligen geiſtl. Raths-Directors zu Freiſing, welchen man aus Gründen in dieſer Sache nicht zu Rathe gezogen hatte, in ſo hohem Grade zu, daſs ihn derſelbe bey dem Fürſten Biſchofe als einen gefährlichen Illuminaten angab. Der Beklagte beruhigte jedoch den Fürſten durch eine Rechtfertigung und durch Ausſtellung eines Reverſes, daſs er am Illuminatismus künftig keinen Theil nehmen wolle. Einen um dieſe Zeit erhaltenen Ruf als Hofprediger nach Stuttgart ſchlug er aus, um nicht zu weit von ſeinen der Unterſtützung bedürftigen Aeltern entfernt zu ſeyn; nahm aber dafür die Stelle eines Hofmeiſters bey dem Grafen von Löſch an, mit deſſen Sohne er im zweyten Jahre nach Burghauſen kam, wo er am 28. Octbr. 1786 von der ſittlich-ökonomiſchen Geſellſchaft mit dem Diplom als Mitglied beehrt wurde. Da ſich aber bey dieſer Hofmeiſterſtelle ſeine Ausſichten auf eine vollkommene Verſorgung immer mehr verdunkelten, beſchloſs er, ſich der Seelſorge zu widmen, und erhielt im J. 1788 die Cooperatur zu Hohenkammer, und 1789 die beſſere zu Einſpach. Eine Vertauſchung ſeines bisher durch einen Commendiſten verſehenen Beneficiums zu Freiſing gegen die Pfarrey zu Randelgried bey Altomünſter, welche im J. 1791 zu Stande kam, verbeſſerte ſein Schickſal nicht. Vier Mal wurden ſeitdem in ſeinem abgelegenen Pfarrhauſe räuberiſche Anfälle, wiewohl vergeblich, verſucht; im J. 1799 wurde er endlich ganz ausgeplündert. Er ſuchte daher in dieſem Jahre, da eben der Univerſität zu Ingolſtadt ein neues Leben verſchafft werden ſollte, um das öffentliche Lehramt des Kirchenrechts und der Kirchengeſchichte an, und erhielt es. Als Profeſſor, als Mitglied der Juriſten-Facultät, als Senator, und als Aſſeſſor des Spruchcollegiums bewies er eine achtungswürdige Thätigkeit. Mehrere von ihm ausgearbeitete juridiſche Reſponſen ſind in *Nic. Thad. Gönners Rechtsfällen*, Landshut 1801. u. ſ. w. abgedruckt. Er ſtarb am 12. März 1813, und hinterlieſs Excerpte aus mehr als tauſend der beſten ältern und neuern Werke. In dem Verzeichniſſe der gedruckten Schriften des Verſtorbenen finden wir einige, die in *Meuſels gelehrtem Deutſchland* fehlen. Dahin gehören: *Klaglied eines baieriſchen Jeremias in der Chorwache des Jahrs* 1778. — *Der heilige Franz von Aſſis war kein Narr, wie die Herren Proteſtanten Spittler und Zimmermann glauben.* Ohne Druckort 1794. Und: *Kurze Ueberſicht des katholiſchen Kirchenrechts. Erſte* und *zweyte* Abtheilung. Landshut 1805. Hingegen fehlen auch in dieſer Denkſchrift, ſo wie in *Meuſels gelehrtem Deutſchland*, die von *Michl* verfaſste Schrift: *Maria zu Dorfen, eine Zuflucht der Sünder. Authentiſche Nachrichten von dem neueſten Noviziate der Jeſuiten zu Dorfen in Baiern. Aus Originalbriefen.* 1782. Und: *Michl's chriſtliche Kirchengeſchichte, zweyter* Band. Enthält Zuſätze zum *erſten*. München 1811.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Anzeige
von Hrn. Profeſſor Dr. *Gilbert's Annalen der Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie*, Jahrgang 1814.

Dieſe allgemein bekannte und geachtete Zeitſchrift wird auch in dem nächſten Jahre monatlich regelmäſsig erſcheinen. Die neueſten, ſehr wichtigen Entdeckungen über die ſchwingenden Bewegungen der farbigen Lichttheilchen, über Kälte-Erzeugung von — 180° F. und das Gefrieren und Kryſtalliſiren abſolut reinen Alkohols, über die Zuſammenſetzung des Stickſtoffs und ſeiner Producte, über die wundervollen Lichtgebilde des Himmels, über die Natur der Gasarten und Dämpfe u. ſ. f., welche in den *erſten* Heften erſcheinen werden, mögen Bürge ſeyn, für das Intereſſe, welches für den wiſſenſchaftlichen Leſer auch dieſer Jahrgang einer Zeitſchrift haben wird, die nun ſchon 15 Jahre lang ununterbrochen fortgeht, und was in dieſer an Entdeckungen reichen Zeit in den beiden Zweigen der Phyſik, der mechaniſchen Naturlehre und der Chemie, allgemein Eingreifendes geſchehen iſt, auf eine ausgezeichnete Art dargeſtellt enthält. Der Preis des Jahrgangs bleibt unverändert 6 Rthlr. 16 gr. Wer als Theilnehmer eintritt, wird von mir die in meinem Verlag erſchienenen 15 Bände der *Neuen Folge* zu ſehr billigen Bedingungen erhalten.

Leipzig, im December 1813.

Joh. Ambr. Barth.

Anzeige,
das *Journal der Reiſen* betreffend.

Das *Journal der Reiſen*, welches ſeit ſeinem Beginnen im Jahre 1807 ununterbrochen erſchien, konnte im Jahr 1813 theils wegen der eingetretenen Hinderniſſe nicht verſandt, theils auch wegen der Privatverhältniſſe der Verlagshandlung nicht ſo zu drucken fortgeſetzt werden, daſs bey Eröffnung des Poſtenlaufes alle rückſtändige Monatshefte vom Jahre 1813 hätten nachgeliefert werden können. Der Herausgeber muſs daher dem Publicum hiermit anzeigen, daſs er ſich, aus obigen Gründen, genöthigt ſieht, auf das Erſcheinen des Jahrgangs 1813 des Journals der Reiſen gänzlich Verzicht zu leiſten. Für das Jahr 1814 wird er aber mit demſelben wieder in der alten Ordnung auftreten, da der Poſtenlauf in einem groſsen Theile Deutſchlands hoffentlich bald wieder hergeſtellt ſeyn wird und er den Verlag dieſes Journals einer andern ſoliden Buchhandlung übertragen hat. Das Publicum wird bey der Unterbrechung der Fortſetzung, welche ohne ſein Verſchulden veranlaſst worden, nicht verlieren, vielmehr gewinnen, indem der Herausgeber, während ſeiner literariſchen Pauſe, Gelegenheit fand, gehaltreiche Materialien zuſammenzutragen, worunter vorzüglich mehrere ungedruckte Sachen ſich befinden, die er nun dem Publicum vorzulegen ſich beeilen wird.

Berlin, im November 1813. *Der Herausgeber.*

Obiges Journal der Reiſen haben wir in Verlag genommen, und werden es in eben der typographiſchen Form liefern, als es bisher erſchienen iſt. Der Preis bleibt 7 Rthlr. 12 gr. für den completten Jahrgang, und iſt daſſelbe durch alle Buchhandlungen und Poſtämter zu bekommen.

Wir enthalten uns jeder Anmerkung, die zum Lobe dieſes Journals dienen könnte, und überlaſſen das Urtheil der unparteyiſchen Recenſion dieſer Zeitung.

Berlin, im November 1813.

Achenwall u. Comp.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey
Friedrich Nicolai
in Berlin
ſind im J. 1813 folgende neue Bücher erſchienen:

Bode, *J. E.*, Anleitung zur Kenntniſs des geſtirnten Himmels. Mit 15 neu geſtochenen Kupfertafeln und einer allgemeinen Himmelskarte, nebſt Transparent. gr. 8. 5 Rthlr.

Chabert, über die Tollehundswuth und deren Heilung durch zweckmäſsigen Gebrauch des Gauchheils *(Anagallis arvenſis L.)* Eine franzöſiſche Original-Abhandlung. Für Deutſche bearbeitet und mit einer Vorrede vom Prof. *G. F. Sick*, herausgegeben von *J. C. Ribbe*. 8. Berlin. 9 gr.

Dapp, *Raym.*, Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. 6ten Bds 3tes Stück. gr. 8. Berlin u. Stettin. 12 gr.

Gebhard, Dr. *J. Ch.*, über die Gas- und Schlammbäder bey den Schwefelquellen zu Eilſen. 2tes Bdch. 8. Berlin. 7 gr.

Hartung, *Auguſt*, Anleitung zum richtigen Gebrauch der deutſchen Sprache in erläuternden Beyſpielen. 8. Berlin u. Stettin. 14 gr.

Horn, *Franz*, die ſchöne Literatur Deutſchlands des 18ten Jahrhunderts. 2ter Theil. 8. Berlin u. Stettin. 1 Rthlr.

Pharmacopoea Boruſſica. Editio III. emendata. 8. Berolini 1813. 20 gr.

Pharmacopöe, Preuſsiſche. Aus dem Lat. überſetzt. gr. 8. 1813. 1 Rthlr.

Richter, *Aug. Gottl.*, die ſpecielle Therapie, nach den hinterlaſſenen Papieren des Verſtorbenen herausgegeben von Dr. *Georg Auguſt Richter*. 1ſter u. 2ter Band, die acuten Krankheiten. gr. 8. Berlin 1813. 5 Rthlr. 12 gr.
(Der 3te, 4te und letzte Band erſcheint zur nächſten Meſſe.)

Richter, *Aug. Gottl.*, mediciniſche und chirurgiſche Bemerkungen. Aus einem hinterlaſſenen Mannſcript herausgegeben. 2ter Band. gr. 8. Berlin und Stettin 1813. 16 gr.
Hat auch den Titel:
Neue mediciniſche und chirurgiſche Bemerkungen. 16 gr.

Ueber die Anthraxkrankheiten der Hausthiere. Eine praktiſche Darſtellung dieſer unter ſo vielfachen Geſtalten erſcheinenden Uebel und deren Heilung. Nach franzöſiſchen Originalien bearbeitet und mit einer Vorrede des Hrn. Prof. *Sick*, herausgegeben von *J. C. Ribbe*. 8. Berlin u. Stettin 1813. 12 gr.

Ueber Herrn *Peter Schmid's* Zeichenmethode, für alle, die ſich mit den Grundſätzen derſelben in der Kürze bekannt machen wollen. Nebſt einer Lebensbeſchreibung ihres Erfinders. Von *C. G. W. R . . . . r.* 8. Berlin (in Commiſſion). 6 gr.

Vorübungen zum Briefſchreiben für die Jugend. Zum Gebrauch der mittlern Schulen. *Dritte* Auflage, umgearbeitet von *F. P. Wilmſen*. 8. Berlin u. Stettin 1813. 20 gr.

Voß, *Jul. v.*, der Geſandte oder die Vermählung durch Procuration. Ein Roman aus der Fürſtenwelt. 8. Berlin. 1 Rthlr.

Wegweiſer für Fremde und Einheimiſche durch die Königl. Reſidenzſtädte Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend, enthaltend eine kurze Nachricht von allen daſelbſt befindlichen Merkwürdigkeiten. In einem bis jetzt fortgeſetzten Auszuge der groſsen Beſchreibung von Berlin und Potsdam. Nebſt einem Grundriſs der Stadt Berlin. *Dritte* vermehrte und gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 8. Berlin u. Stettin 1813. 1 Rthlr. 6 gr. Ausgabe mit 15 Anſichten 2 Rthlr.

Derſelbe auch in franzöſiſcher Sprache mit dem Titel: Guide de Berlin, de Potsdam et des Environs, ou deſcription abrégée des choſes remarquables etc., avec un plan de Berlin. 3me edit. 8. Berlin et Stettin 1813. 1 Rthlr. 8 gr. Edit. avec XV Vues 2 Rthlr.

Zerrenner, *H. G.*, der deutſche Schulfreund. Ein Leſebuch für Lehrer in Bürger- und Landſchulen. 50ſtes und 51ſtes Bändchen. Des neuen deutſchen Schulfreundes 26ſtes und 27ſtes Bändchen. Des neueſten deutſchen Schulfreundes 2tes u. 3tes Bändchen. 8. Berlin u. Stettin 1813. 20 gr.

Erzählungen, Dichtungen, Faſtnachtsſpiele u. Schwänke des Mittelalters, herausgegeben von Dr. *Johann Guſtav Büſching*. Bd. 1. Heft 1. Breslau 1814. 8. Geheftet 1 Rthlr.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung

über den zweyten Theil meiner Grundlegung der Staatswirthſchaftskunſt

und die Recenſion deſſelben in der Leipziger Literatur-Zeitung 1813. Nr. 275 u. 276.

Eben ſo wenig gewohnt als geneigt, über Beurtheilungen meiner Schriften mich vor dem Publicum zu äuſsern, überlieſs ich es dieſem immer gern, wenn es nur die Acten erſt vollſtändig vor ſich hatte, zwiſchen meinen Anſichten und den etwa abweichenden Anſichten meiner Beurtheiler zu entſcheiden. Darum ſchwieg ich auch gegen allen Tadel des *erſten* Theils meiner Grundlegung, der dahin ging, daſs ich zu viel und zu genau erörtert oder geſondert hätte. Der *dritte* — ſchon völlig druckfertige — Theil, hoffe ich, ſoll darthun, wie ſehr ich mit dieſen Beurtheilern die Ueberzeugung theile, daſs manches der richtigſten und geradeſten Entwickelung allerdings fremd ſey; wie man aber die Rückſicht darauf dennoch zur vollkommenen Würdigung und Gegeneinanderſtellung der Syſteme bedürfe. Auch über die oben genannte Recenſion würde ich unter gewöhnlichen Umſtänden geſchwiegen haben. Indeſſen da in dieſer erſten Anzeige meines Buchs, welche nach den ſchrecklichen, allen literariſchen Umlauf hemmenden, Stürmen hervortrat, unter welchen es erſchien, der Recenſent als endliches Reſultat meine Grundanſicht für *durchaus unhaltbar* erklärt (S. 2204.), mir ein *offenbar ſehr unrichtiges Verfahren* beymiſst (S. 2194.), meine Räſonnements *fehlerhaft*, *unrichtig und unhaltbar* (S. 2197.), meine Bemerkungen *ſchielend*, *halbwahr und unpaſſend* nennt (S. 2203.) u. ſ. w.: ſo könnte vielleicht ohne meine Erläuterung darüber meine Schrift, wenigſtens eine Zeit lang, ungeleſen bleiben, und meine zwanzigjährigen Forſchungen würden ſich des einzigen Glücks, das ich ihnen wünſche, nicht ſo bald erfreuen, von Männern, deren Neigung, Studium, Amt oder ſonſtiges Geſchäft ſie auf dieſe Gegenſtände hinweiſt, gekannt und geprüft zu werden, beſonders da ich in der Vorrede (die freylich auf eine unerklärliche Weiſe bey allen mir noch zu Geſicht gekommenen Exemplaren fehlt) um Aufſchub der Beurtheilung des *zweyten* Theils bis zur Erſcheinung des *dritten* erſuchte.

So

So viel ich nun ſehe, geht des Rec. erſter Tadel meiner Grundanſicht dahin, daſs ich gleich anfangs das Geld als „eine Sache" beſtimme, „deren Tauſchwerth der Maaſsſtab des Tauſchwerths der übrigen Sachen iſt." Einmal ſagt er dagegen (S. 2194.): „als Maaſsſtab überhaupt betrachtet, ſey es eben ſowohl Maaſsſtab für den Werth der Güter als für ihren Preis, den ich hier irriger Weiſe mit Tauſchwerth vermiſcht habe." (Wenn ich gleich freylich ſehr beſtimmt beides Th. I. S. 128. und ſonſt unterſchieden habe: ſo iſt freylich damit Hr. Reg. R. *Lotz* in ſeiner *Reviſion der Grundbegriffe der Nationalwirthſchaftslehre* S. 19. nicht zufrieden geweſen, und hat beides daſelbſt S. 30 u. 67. anders beſtimmt, und dieſe Beſtimmungen ſind in der jetzigen Recenſion S. 2195. faſt wörtlich wiederholt, wovon ihm denn eine Abweichung begreiflicher Weiſe als irrig erſcheint. Mögen es immer die Leſer erwägen, ob dieſe ſeine Unterſcheidungen, wie manche andre ſeiner Beſtimmungen, dem Sprachgebrauch ſo genau gemäſs ſeyen, daſs ſie für zuläſſig und haltbar erkannt werden müſſen.) Sodann ſey „dasjenige, was ich im Weſen und Charakter des Geldes als den erſten und Hauptpunkt aufgeſtellt habe, bey weitem nicht der erſte, ſondern nur der zweyte Punkt. Der erſte Punkt, der beym Gelde ins Auge zu faſſen ſey, ſey gewiſs der, daſs das Geld *Tauſchvehikel* ſey" (eben wie es in *Lotz* Reviſion S. 102. unter andern heiſst: „beſtände des Geldes Werth nicht *bloſs* darin, daſs es als *Tauſchvehikel* den Umlauf des Geldes befördert u. ſ. w."). Sonderbar iſt es, daſs mein §. 102. in der That dieſelbe geforderte Anordnung enthält: Des Geldes „*nächſter und eigentlicher* Nutzen, ſeine *wahre eigenthümliche* Beſtimmung ſey, daſs es als das vorzüglichſte *Tauſchmittel*" (das halb deutſche, halb lateiniſche *Tauſchvehikel* habe ich freylich verſchmäht) „diene." Sodann ſey es *Ausgleichungsmittel*, und endlich drittens erſt *Schätzungsmittel*. Nur habe ich dieſem allen die Urſache, warum es alles dreyes ſeyn kann — und noch dazu weil ich die bisherige Beſtimmung des Weſens berühren und verbeſſern muſste — zum Grunde gelegt, und ſeinen Tauſchwerth als Maaſsſtab beſtimmt, weil mit dem Tauſchwerth des Geldes der Tauſchwerth andrer Dinge, die man dafür *erhält*, oder die man darnach *würdigt*, gemeſſen werde; aber ich habe zugleich ausdrücklich den *Gebrauch* deſſelben als bloſser Maaſsſtab zuletzt geordnet. Wie können denn alle die in der Recenſion verſuchten Gründe, daſs es *nicht bloſs Maaſsſtab der Vergleichung des Werths und Preiſes* ſey, meine Darſtellung treffen? Wie kann der angeſchuldigte Widerſpruch zwiſchen S. 11 und 42 gegründet ſeyn, da ich dem Gelde *als Gelde* nur Tauſchwerth, dem Material deſſelben aber (S. 42.) Gebrauchswerth beylege; wie der Rec. auch ſagt: „der Gebrauchswerth des Geldes, oder richtiger und beſtimmter zu reden, der Gebrauchswerth des dazu verwandten Materials." Wäre indeſſen auch in der Anordnung gefehlt; — ein ſolcher Fehler kann doch darum die Grundanſicht, in welcher, nach des Rec. Eingeſtändniſs, alles Erforderte vorkömmt, nicht *durchaus unhaltbar* machen. Wahrſcheinlich bezieht ſich alſo dieſes Endurtheil auf die Behauptung, daſs die *gemeine Meinung derer, welche die Münze als Geld nehmen, dieſelbe zum Gelde mache*; eben wie ſchon im *erſten* Theile meines Buchs die Meinung als der einzige nächſte Grund der Güter hervorgehoben worden. Allein das mir entgegengeſtellte Räſonnement — welches doch (wie die ganze Anzeige auch da, wo ſie das Anſehen annimmt, mich zu berichtigen) in den zum Grunde gelegten Momenten nicht das geringſte enthält, was nicht in meiner Schrift ſteht, und nur bey einigen daraus gezogenen Schlüſſen abweicht, — giebt der Sache die Wendung, als ob ich unter dieſer Meinung eine auf nichts geſtützte, gleichſam in der Luft ſchwebende, verſtände: als ob ich ſie „für eine, von dem innern Metallgehalte der Münzen unabhängige," erkläre; als ob ich behaupte: „nicht der Feingehalt oder das Metallgewicht" (beides iſt in meinem ganzen Buche nicht ein einziges Mal vermiſcht) „entſcheide über die Münze." — Alles dieſes ſteht ſo nirgends; wohl aber habe ich auszuführen geſucht, daſs jene Meinung nicht vom innern Metallgehalte *allein* abhängig ſey (nach Th. II. S. 309.); daſs „der Metallgehalt den Preis *unmittelbar und für ſich allein* nicht entſcheide."

Wie völlig grundlos die angebliche Darſtellung meiner Anſicht ſey, ergiebt ſich ſchon unter andern aus Th. II. S. 37, wo „die Meinung ſelbſt bis auf einen gewiſſen Grad" (nur nicht in ihrer ganzen Ausdehnung) „feſtes Wiſſen und Erfahrung" genannt worden; beſonders aber aus den Betrachtungen über die Preiſe der Münzen und des Geldes, als wohin die genaue Entwickelung der Bildung einer beſtimmten Meinung allein gehört, und wo unter den Elementen, aus denen ſich eine ſolche Meinung bildet, nach einander genannt ſind:

1) Der Preis der Münzmetalle (S. 298.)
2) Die Koſten des Münzſtücks (S. 299 f.)
3) Der Preis, in dem es der Staat zuerſt weggiebt (S. 300.)
4) Gewicht und Feine der Münze. So ſteht es ganz wörtlich S. 307; — nur auch hier mit der Nebenbeſtimmung, daſs der bloſse Gehalt nicht alles, auch nur bey dem Gebrauchswerthe des Materials, entſcheide (den ich ſchon S. 42. als erſte Bedingung dazu, daſs etwas Geld ſeyn könne, nenne; und wovon der Rec. alſo nicht zuerſt gegen mich, ſondern, wie die angeführten u. andre Stellen zeigen, nach mir (S. 2196.) ſagt: „er erſcheine nie im Vordergrunde, ſondern bleibe immer tief in den Hintergrund zurückgeſchoben") — ſondern daſs ſtärkere Legirung den Preis deſſelben Feingehalts in und auſser dem Gelde herabbringe. Es iſt ferner hinzugeſetzt:
5) daſs es nicht gerade auf den „Preis ganz beſtimmter Münzſtücke, ſondern einer geſammten umlaufenden Maſſe angeſehen" ſey (S. 310.);
6) daſs aber auch ſonſt noch die Meinung in der Steigerung oder Herabſetzung der Münzpreiſe durch manches andre (S. 312 ff.), z. B. durch Ausfuhrverbote (S. 331.), durch Preisverhältniſſe der-

derſelben Münze in andern Ländern (S. 333.), durch Begehr nach beſtimmten Münzen (S. 335.) und noch manches andre geleitet werde, welches ſogar nicht immer in jedem einzelnen Fall nachzuweiſen und vollſtändig zu erklären iſt, und eben darum als eigentliche Meinung erſcheinen muſs; zu welchem allen denn

7) in Anſehung des Geldes überhaupt noch manche weitre Beſtimmungsgründe (S. 411 — 436.) hinzukommen.

Bey dieſer Entwickelung der verſchiedenen möglichen Gründe der Meinungen, bey meiner genauen Enthüllung der Wandelbarkeit jedes hier verſuchten Maaſsſtabes, beſonders auch der Unſtatthaftigkeit des Steuartiſchen Rechnungsgeldes u. a., wird es wohl um ſo mehr auffallen, wenn es nach der Recenſion (S. 2198.) das Anſehn hat, als ob ich etwas Abſolutes ſuchte. Doch wenn ich auch noch auf manche andre neuere hiſtoriſche und ſtaatswirthſchaftliche Unterſuchung aufmerkſam machen könnte; — dieſs mag genug zur Abwendung des möglichen Erfolgs der Anzeige ſeyn, daſs man mein Buch ſo bald nicht zur Hand nehme.

Aus den ſchon angeführten Stellen der Lotziſchen Schrift; aus der Behauptung, das *unentbehrlichſte* Lebensbedürfniſs enthalte den geſuchten Maaſsſtab (S. 2198, verglichen mit Reviſion Th. I. S. 96 f.), aus der Benennung: *angemeſſener* Preis (S. 2204: vergl. mit Th. I. Vorr. S. XV. und Th. II. III. an mehrern Orten), und noch manchen andern Anzeichen bleibt über den Verfaſſer der gedachten Recenſion kein Zweifel übrig. Ich hatte ſchon wegen der in ſeiner Schrift vorkommenden Beziehungen auf den *erſten* Theil meiner Grundlegung, welche mir entſchiedne Verkennungen meiner Behauptungen zu enthalten ſchienen, mich bewogen gefunden, ihn als Recenſenten bey der Direction der Halliſchen und Jenaiſchen A. L. Z. nach den bekannten Geſetzen dieſer Inſtitute zu verbitten; er hat es nun für gut gefunden, ſich in der Leipz. Lit. Zeit. darüber auszuſprechen. Es war in der Ordnung, daſs ein Schriftſteller, der ein Syſtem aufgeſtellt zu haben glaubt, ein andres für unrichtig oder doch für nicht ſo gut und befriedigend als das ſeinige erkenne. Ob es deshalb für *durchaus* unhaltbar zu erklären; ob die wahre Meinung zu entſtellen geweſen; lieſse ſich vielleicht noch fragen. Indeſſen jetzt möchte die Sache wohl auf ihrem rechten Punkt ſtehn; das Publicum *erwäge* nur beide Darſtellungen und richte dann zwiſchen denſelben. Ich fordre bloſs förmliches Gehör für meine eigne Ausführung vor dem Richterſpruch.

Noch hat der Rec. (S. 2196.) die „verächtlichen Seitenblicke gegen jeden anders denkenden" (Grundl. Th. II. S. 21 u. 372.) „nicht zu billigen" gefunden. Ich finde dort bloſs geſagt, daſs eine von mir für neu gehaltne Bemerkung „manche ſonſtige Behauptung über das Geld und manche aus dieſer abgeleitete Maaſsregel berichtigen dürfte;" und daſs ungenannte Gelehrte „ſich täuſchten und die Natur des Geldes verkennten;" auch daſs eine Einbildung oder Meinung (und vollends welche?) „irrig" ſey. — Ich überlaſſe gern andern das Urtheil, ob dieſs *Seitenblicke*, vollends *verächtliche* und *nicht zu billigende*, genannt werden können.

Landshut in Baiern, den 25. Dec. 1813.

G. Hufeland.

IV. Berichtigung.

In der Jenaiſchen A. L. Z. 1813. Int. Bl. Nr. 47. tritt Hr. *Guts - Muths* gegen den Recenſenten ſeines Lehrbuchs der Geographie, Allg. Lit. Zeit. 1813. Nr. 49. auf, und nennt es *extradumm*, daſs er ihm zugemuthet habe, unterm 1ſten May ſchon das Decret vom 17ten April 1810 anführen zu ſollen, wodurch Spanien in 38 Präfecturen getheilt worden iſt. Allein dieſer Vorwurf iſt eben ſo nichtig, als der Ausdruck deſſelben impertinent und grob iſt. Hr. *Guts - Muths* ſetzt auf den Titel ſeines Buchs:

Mit Rückſicht ſelbſt auf die letzten bis zum May 1810 eingetretnen politiſchen Veränderungen.

Was geht es nun die Leſer an, wenn ehe er ſeine Vorrede datirt? Konnte er Begebenheiten in Spanien, die im April vorfielen, nicht mehr vor Beendigung des Drucks erfahren, ſo muſste er auch nicht auf dem Titel ſagen, daſs man in ſeinem Buche die polit. Veränderungen bis zum May 1810 fände. Entweder war, wie der Recenſent ſelbſt, zu des Vfs. Entſchuldigung, anführte, der gröſsere Theil des Buchs ſchon ein Jahr früher gedruckt; nun dann muſste er die während des Drucks vorgefallnen Veränderungen nachtragen, welches er auch zum Theil auf einigen Blättern, die hinter der Vorrede ſtehn, jedoch unvollſtändig, gethan hat; er durfte aber nicht auf den Titel ſetzen, daſs er auf die polit. Veränderungen bis zum May 1810 Rückſicht genommen habe, wenn der Druck des Buchs wirklich am 1ſten May geſchloſſen wurde. Denn da muſste freylich vieles, was im April vorfiel, unbemerkt bleiben. Oder wenn der Druck wirklich erſt um Johannis 1810 beendigt wurde, ſo hatte der Vf. immer noch Zeit, jene Veränderung in Spanien mit nachzutragen. Hr. *Guts - Muths*, anſtatt dem Recenſenten für eine Anzahl beygebrachter Notizen, die ſeinem Buche noch abgehn, zu danken, ſcheut ſich nicht, mit einer an einem Erzieher muſtermäſsigen *Höflichkeit* ihm etwas *Extradummes* aufzubürden, woran er nicht gedacht hat; dieſe *Grobheit* möchte Rec. ihm gern hingehn laſſen, wenn ſie denn nur wenigſtens *ehrlich* wäre. Allein er verſteckt bloſs hinter die Miene der *Grobheit* ſeine *Pfiffigkeit*, womit er die Leſer von den vielen Berichtigungen ſeines Buchs in der Recenſion dadurch abzuziehn gedenkt, daſs er dem Recenſenten, der ihn an achtzehn Stellen *klüger* gemacht hat, fälſchlich beſchuldigt, in der neunzehnten etwas *Extradummes* geſagt zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

Mainz, b. Kupferberg: *St. Petersburg*, ein Beytrag zur Geſchichte unſrer Zeit, in Briefen aus den Jahren 1810, 1811 und 1812, von D. *Chriſtian Müller.* 1813. XIII u. 514 S. gr. 8. Mit einem illuminirten Plane von St. Petersburg.

Hr. *Müller*, ein Sachſe, der ſich ſelbſt als einen noch ſehr jungen Mann bezeichnet, ging (nach der erſten Vorrede) 1810 nach Ruſsland, hauptſächlich in der Abſicht, wie er ſagt: „dieſs Land *wohlvorbereitet nach ſeinen wahren innern Verhältniſſen kennen zu lernen*, da es mir ſehr wahrſcheinlich vorkam, daſs wir in Deutſchland ſehr wenig zuſammenhängend wüſsten, wie es eigentlich dort ausſähe, und nur *Hr. Reinbeck, aber doch mit etwas ſichtlicher Animoſität*, uns auf den Gedanken gebracht habe, als möge doch dort alles lange nicht ſeyn, wie es uns die Präkonen Ruſslands überreden wollen." — Er widmete dieſer Vorbereitung ein ganzes Jahr, hatte zu ſeinem Aufenthalte in Ruſsland ein oder anderthalb Jahre beſtimmt, und ſich vorgenommen, „recht fleiſsig und aufmerkſam zu ſeyn, ſeine guten Empfehlungen vorzüglich für die Kenntniſs des Landes und deſſen Verwaltung zu benutzen, immer zu hören, zu beobachten, zu vergleichen und zu prüfen, um am Ende ein Urtheil über R. zu haben." — „Es war anfangs mein Plan (ſagt er), nach *Haſſel's Abriſs* (meiſterhaft nennt er ihn vorher mit Recht) eine neue ſtatiſtiſche Ueberſicht von R. zu entwerfen, und darin die Reſultate meiner Studien, Beobachtungen und guten Connexionen mit unterrichteten Staatsbeamten niederzulegen. Ich lernte ſelbſt ruſſiſch, um durch die Kenntniſs dieſer Sprache manche inländiſche Bearbeitung ſtatiſtiſcher Gegenſtände, vorzüglich aber, um das Volk ſelbſt und den Punkt, worauf es dermalen ſteht, genauer, als es ſonſt Fremde, die nach R. kommen, zu thun pflegen, beobachten und ſtudiren zu können." — „So wurde es mir nach und nach klar und immer klarer, daſs man R. durchaus nur *in* R., nach ſeiner Grundmacht und in der wahren Geſtalt ſeiner nationalen und adminiſtrativen Beziehungen, kennen zu lernen vermöge, und daſs unſre deutſchen Schriftſteller — von der inländiſchen Offenheit und Wahrheit bey Behandlung ſtatiſtiſcher Gegenſtände dieſer Art auch auf die ausländiſche ſchlieſsend — von den Statiſtikern Rs., in Bezug auf die Adminiſtration, eine Anſicht angenommen haben, die, an Ort und Stelle mit der Wirklichkeit verglichen, oft ein wehmüthiges Lächeln hervorbringt." — „Es gab eine Zeit in Deutſchland — ich kann mich ihrer kaum noch erinnern, da ſie in meine früheſte Jugend fällt — wo jeder Blick ſehnſuchtsvoll nach Norden ging, weil man nur dort für Gerechtigkeit, Freyheit und Humanität einen ſtrahlenden Thron aufgerichtet glaubte; wo man ſich, unzufrieden mit dem, was ſich im Vaterlande zeigte, von demſelben losriſs, um nach jenem Eldorado zu pilgern, wo Alexander I. mit vollen Händen Segen und Glück über ſeine Unterthanen ſpenden ſollte. Wie viele brave Männer habe ich in R., zumal in St. Petersburg, getroffen, die es ſchon nach dem erſten Jahre ihrer Ankunft, wie viel mehr jetzt, bereuen, dieſem falſchen Schimmer, dieſen Sirenentönen gefolgt und dahin gegangen zu ſeyn, um dem neuen Vaterlande ihre deutſchen Kräfte und ihre Kenntniſſe zu weihen, die man ſo wenig zu würdigen, an ihren rechten Platz zu ſtellen und frey und geiſtig wirken zu laſſen, am allerwenigſten aber würdig zu belohnen verſteht. Wie viele habe ich — wenn auch mit Orden und Rang decorirt — gefunden, die mit Freuden ſogleich R. verlaſſen, und irgendwo anders mit einem kleinern, weniger gleiſsenden Wirkungskreiſe zufrieden ſeyn würden, wenn ſie ſich nur ſo viel erwerben könnten, um zurückzureiſen; wie viele habe ich gefunden, die mit bitterer Wehmuth auf Gattin und Kinder herabſahen, und auf eine *andere* Ordnung der Dinge hofften." — „Das ſind die Folgen, wenn Hofleute und Panegiriſten die Verwaltungsgeſchichte eines Landes ſchreiben. Hr. *v. Storch*, als Hofmann, nicht als Akademiker, hat recht, daſs er *ſo* ſchreibt, wie er ſchreibt; ſein Kaiſer muſs ihn darum loben und *belohnen*." — In keinem Lande der Welt kann man dieſen (adminiſtrativen) Zuſtand weniger nach dem beurtheilen, was der *Monarch* thut und anordnet, da der Anordnung ſchon im Entſtehen, noch mehr aber in ihrer Dauer und in ihrem Fortgange, *durch die ſo allgemeine Corruption in Geiſt und Willen*, eine Geſtalt *gegeben* wird, in welcher man die erſte Schöpfung nicht mehr erkennt." — „Alexander verſtand wirklich viel Gutes für ſein Reich zu bauen, aber er wuſste — wie es immer, ſelbſt oft unter Katharina II., in R. war — er wuſste das Gebäude nicht gehörig zu gründen; und wie es nun einmal ſtand, ſo war es ihm auch gleichgültig, wie im *Innern* gearbeitet, und wie für die Erhaltung des Gebäudes geſorgt werde. Es gnügte ihm, die *Pangloſiſche* Verſicherung: *tout eſt au mieux*, welche er von allen Miniſterialſeiten hörte; er begnügte ſich mit einem *beſtechenden Schein*, den man ihm zu zeigen wuſste; die Menſchen, welche als Aufſeher und Arbeiter an-

angeſtellt wurden, hatten gröſstentheils keinen Muth und keine geiſtige Wärme für die Sache, ſie hatten in der Regel auch nicht die nöthigen Sachkenntniſſe, und lieſsen daher — ſchlecht beaufſichtigt und in keiner Spannung erhalten — das Meiſte gehen, wie es wollte." — „Es wurde mir bald klar, daſs eine Ordnung der Dinge von dieſer Art nicht lange beſtehen könne und werde, und daſs R., wenn ſeine Adminiſtration nicht in ſich ſelbſt zerfallen ſolle, einer groſsen innern Umgeſtaltung bedürfe. Die Zeichen der Zeit und der Zuſtand der Nation waren mir auch nicht ſo fremd, daſs ich dieſen Zeitpunkt der Reformation für ſehr fern hätte halten ſollen (?); vielmehr glaubte ich ihn nahe, und deshalb wollte ich nicht etwas Statiſtiſches über R., zumahl über deſſen Staatsverwaltung, für die Auswärtigen ausarbeiten, was vielleicht in einem oder anderthalb Jahren eine groſse Antiquität hätte ſeyn dürfen." — Wohl zu bemerken, der Vf. ſchrieb dieſs *im May* 1812!!! — „Ich beſchloſs, gar nichts zu ſchreiben — aber meine deutſchen Freunde, ſelbſt ausgezeichnete Männer vom ſtatiſtiſchen Fache, auf deren Wohlwollen ich ſtolz ſeyn kann, ſelbſt deutſche Staatsbeamten von Bedeutung in St. Petersburg, ermunterten mich, doch wenigſtens etwas von meinen Anſichten über die Nation, das ſittliche und geſellige Leben in St. P., und zumal über die Adminiſtration mitzutheilen, was in einem Zeitpunkte intereſſant werden müſſe, wo Aller Blicke nach R. gerichtet ſeyen; zumal da für jetzt eigentlich nichts Ganzes und Geordnetes dieſer Art exiſtire, indem *Storch's* Gemälde von St. P. zwar ſehr intereſſant und verdienſtvoll, aber für 1812 zu veraltet, und Hrn. *v. Reimers* St. Petersburg von 1804 zwar für die Geſchichte und das örtlich Intereſſante höchſt wichtig ſey, aber wenig Zeichnung der Sitten, der Nation und der Staatsverwaltung enthalte; und kein im Lande Befindlicher die Dinge darſtellen dürfe, wie ſie wirklich ſeyen. Ein Erfahrungsſatz, der voriges Jahr wieder durch die (Rec. nur bis jetzt aus intereſſanten Bruchſtücken bekannten) *Bagatelles, ou Promenades d'un déſoeuvré dans la ville de St. Petersbourg* 1811, beſtätigt wurde. Der Vf. dieſes in einer ſchönen franzöſiſchen Diction geſchriebenen Werkchens — Hr. *Faber*, in ruſſiſchen Dienſten — ſchrieb es auf höhere Veranlaſſung. Es iſt auch für den Ausländer leicht, dem gefälligen Pinſel anzuſehen, daſs er — obgleich alles Staatsrechtliche vermeidend — doch nur mit Cabinetsfarben ſkizzirte." — „So wenig es nun meine Abſicht war, über die in dieſem Augenblicke intereſſanten Gegenſtände etwas Vollendetes zu ſchreiben, ſo konnte ich doch der Aufforderung nicht ganz widerſtehen, und ſo theile ich denn dem Publicum dieſe Briefe mit, die an einen trauten Freund und ſeine junge Gattin geſchrieben waren. Ihr einziges Verdienſt iſt ſtrenge, geprüfte und unparteyiſche Wahrheit." — „So wandelt denn hin (ruft er dieſen Blättern zuletzt zu), ihr Erſtlinge meiner jugendlichen ſchriftſtelleriſchen Muſe, wandelt hin beſcheiden, aber getroſt und unbefangen, erwerbt mir nachſichtige Liebe und Achtung bey guten und geiſtvollen Menſchen; das Urtheil der Verſtändigen achtet hoch, laſst's euch aber nicht kümmern, wenn der unberufene Tadel hämiſcher oder kenntniſsloſer Richter euch treffen ſollte!" — In der zweyten Vorrede, *Paris, im Jahre* 1813, wo er die ſpätere Erſcheinung ſeines Werkchens entſchuldigt, ſagt er: „Ich habe in den Ereigniſſen des Jahres 1812 und der neueſten Zeit kein Motiv gefunden, um an meinen Darſtellungen das Geringſte abzuändern, und ich übergebe ſie daher dem Publicum als eine Sammlung geprüfter und unbefangener Anſichten; nicht als ein feiles Product der Zeit und des Parteyſinnes." —

Rec. hat abſichtlich den Vf. ſich ſelbſt ausſprechen laſſen, um an dem, was er nach eigenem Geſtändniſs wollte, nun prüfen zu können, was er wirklich geleiſtet hat; er hat aber auch des Vfs. eigne Worte angeführt, um den Leſer unparteyiſch in den Stand zu ſetzen, über den Geiſt und die Stimmung des Hrn. *M.* ſelbſt urtheilen zu können. Er muſs offenherzig geſtehen, daſs er mit nicht geringen Erwartungen, aber auch mit einiger Beſorgniſs an das Werk ſelbſt ging, und will nun, ehe er am Einzelnen ſeine Behauptungen beweiſet, nach der ſorgfältigſten Prüfung ſeine Meinung über das Ganze unverholen darlegen. — Daſs es Hrn. *M.* mit ſeiner Vorbereitung Ernſt war, daſs ſie von ſeltener Gründlichkeit und Sachkenntniſs zeugt, unterſtützt von einem ſehr ſcharfſinnigen und glücklichen Beobachtungsgeiſte, daſs ſein Wille rein war, davon wurde Rec. bald überzeugt. Dabey war ihm aber ein gewiſſes jugendliches Selbſtvertrauen in eigne Anſichten unverkennbar, und ein daraus entſpringender ſchneidender und abſprechender Ton, der ſeinem Werke leicht vorzüglich dann nachtheilig werden dürfte, wenn die vor Augen liegenden Erfahrungen der neueſten Zeit ſeinen poſitiven Behauptungen, und beſonders ſeinen politiſchen Prophezeyungen, ſchnurſtracks entgegen zu ſtehen ſcheinen; und einige Einſeitigkeit in ſeinen Beurtheilungen und Anſichten, die ihn denn zu manchen Ungerechtigkeiten verleitet, z. B. gegen *Storch* und *Reinbeck* und gegen Kaiſer *Alexander I.*, iſt auch nicht zu läugnen. — Gegen *Storch* — deſſen Vertheidigung im Ganzen Rec. hier nicht zu übernehmen geſonnen iſt — indem er überſieht, daſs dieſer 1797 ein ganz anderes Ruſsland bey ſeinem Gemälde vor Augen hatte, als der Vf. 1812, und daſs dieſer ſein *Ruſsland unter Alexander I.* in einer Periode begann, worin ſich noch nicht ſchied, was er Alexanders *Willen* und ſeine *Kraft* nennt, worin ein allgemeiner Enthuſiasmus alle Gemüther ergriffen hatte, und wo man allerdings zu groſsen Erwartungen berechtigt war, die auch gewiſs noch mehr in Erfüllung würden gegangen ſeyn, als es vielleicht in dieſer traurigen Periode möglich war, wenn nicht Ruſsland in den Strudel der Weltbegebenheiten mit wäre hingeriſſen worden, wodurch die Aufmerkſamkeit des Monarchen, gerade in der Periode ſeines Alters, wo der Menſch eine beſtimmte Richtung annimmt, faſt ganz nach auſsen und auf das Militär hingezogen wurde. —

Was

Was Hr. *M.* von Vielen der deutſchen Gelehrten in Petersburg ſagt, mag denn auch im gegenwärtigen Augenblicke, wo Theurung und andre Bedrängniſſe den Aufenthalt in Ruſsland unangenehm machen, wahr ſeyn; allein dieſe können wieder verſchwinden, und dann wird der Ausländer, welcher Fähigkeiten und *Kenntniſſe fürs praktiſche Leben* mitbringt, wie es vor einem Jahrzehend noch der Fall war, ſein Glück dort machen, und wenigſtens ſein ſicheres, ehrenvolles und reichliches Auskommen finden, mit manchem äuſsern Lebensgenuſſe, wie ihm wohl in Deutſchland in der gleichen Lage nicht leicht werden dürfte. — Gegen *Reinbeck* iſt er ungerecht, indem er ihm Animoſität in ſeiner Darſtellung Schuld giebt, da doch alle kritiſche Blätter — und ſelbſt (wenn Rec. nicht irrt, durch *Schlözer*) die *Göttinger gelehrten Anzeigen* — gerade deſſen *flüchtigen Bemerkungen über Ruſsland auf einer Reiſe von St. Petersburg über Moskwa u. ſ. w. nach Deutſchland* 1805 (Leipzig, b. Rein, 1806.) die Gerechtigkeit widerfahren lieſsen, daſs, ungeachtet des auffallend Abweichenden in ſeinen Anſichten über das bis auf ihn nur im lobpreiſendſten Tone dargeſtellte Ruſsland, doch in ſeinem Tone nichts liege, was zu dem Vorwurfe berechtigen könne, er habe abſichtlich die Schattenſeite hervorgehoben, oder übertreibe; da doch faſt alle Ausſtellungen, die man gegen ſeine Bemerkungen vorbrachte, auf eine auffallende Weiſe gerade durch Hrn. *M's* Werk Rec. ſcheinen zurückgewieſen zu ſeyn; da doch keine ſeiner Behauptungen und Angaben von Hrn. *M.* widerlegt wird, und da ihm, bey einem vieljährigen Aufenthalte und bey der eigenen Anſchauung eines Theils des innern Ruſslands, noch eine genauere und umfaſſendere Kenntniſs deſſelben zuzutrauen iſt, als Hrn. *M.*, der über das Weichbild St. Petersburgs eigentlich nicht gekommen iſt, und ſich alſo von ſelbſt beſcheiden dürfte, daſs er Ruſsland, wenn auch als Staat, doch nicht als Nation ganz kenne. — Wenn nun Hr. *M.* von *manchem* Wahren ſpricht, das *Reinbeck* ſage — wie iſt das zu deuten? — Und hat *Reinbeck* ſich wohl Behauptungen der Art zu Schulden kommen laſſen, als Hr. *M.* ſchon in ſeiner Vorrede (ſ. oben), und noch mehr in ſeinem Buche ſelbſt, um von Hrn. *M.* den Vorwurf zu verdienen, daſs in ſeinen Darſtellungen viele Animoſität keineswegs zu verkennen ſey? — Vielmehr könnte wohl eher das *ſine ira et ſtudio*, mit welchem der Vf. ſeine Beobachtungen hingeſchrieben zu haben behauptet, einigem Zweifel, vielleicht ihm ſelbſt unbewuſst, ausgeſetzt ſeyn, wenn man ſieht, mit welchen grellen Farben er oft ein ungünſtiges Urtheil aufdrängt, und es auffällt, daſs bey ruhmwürdigen Erwähnungen die Namen nur mit den Anfangsbuchſtaben, alſo für das Ausland ſo gut als gar nicht bezeichnet ſind; dagegen beym Tadel alle ganz genannt werden, z. B. die Namen *Romanzow*, *Raſumowsky*, *Gourieff*, *Roſenkampf*. — Gegen Kaiſer *Alexander I.* iſt aber Hr. *M.* ungerecht, indem er die individuelle politiſche Lage des jungen, von der edelſten Geſinnung beſeelten Monarchen gar nicht in Erwägung zog, und ihm zur Laſt legt, was zum groſsen Theile den Zeitverhältniſſen zur Laſt fällt; und dadurch unterſcheidet er ſich vorzüglich von *Reinbeck*, mit welchem er ſonſt die meiſten Anſichten theilt, daſs dieſer von dem Satze ausging: die Nation iſt noch nicht reif genug für einen Alexander; und er den Satz beynahe umkehrt. — Noch muſs Rec. bemerken, daſs Hrn. *M's.* Werk ſowohl ſeines Inhalts, als ſeiner Darſtellung wegen (in letzter Hinſicht beſonders als Erſtling), eine ehrenvolle Auszeichnung verdient; daſs der Vf. aber doch keineswegs ſeiner Sprache ganz Herr iſt. Man ſtöſst auf groſse Ungleichheiten des Stils, häufig auf Provinzialismen, Latinismen und Canzeley-Ausdrücke; es tritt zuweilen ein ſüſslicher Ton, ein Prunken ſowohl mit gelehrter Sprachkenntniſs, als auch mit gelehrter Beleſenheit (trotz der Verſicherungen vom Gegentheil in der Vorrede) ein, welches dem Ganzen nicht zuträglich iſt. — Auch fehlt es dem Vortrage des Vfs. nicht an ſehr entbehrlichen ausländiſchen Wörtern, um ſo tadelnswerther, da er dieſe Schrift ausdrücklich für ein gemiſchtes Publicum und ſelbſt für das ſchöne Geſchlecht beſtimmte. — Nachdem Rec. nun ſein Recenſenten-Gewiſſen ſo erleichtert hat, darf er auch Hrn. *M.* unverholen die Achtung und Zuneigung bezeugen, die ſeine ſchönen Kenntniſſe, ſein Geiſt und ſein liebenswürdiges Selbſt ihm eingeflöſst haben, und ihm für das Geſchenk, das er Deutſchland mit dieſen ſo viel Vorzügliches und Wahres enthaltenden Briefen über einen Staat macht, der allerdings noch in ſehr ſchwankenden Umriſſen vor dem Auge der meiſten Deutſchen ſteht, die ſich in den abweichenden Urtheilen darüber nicht zu finden wiſſen, aufrichtig danken, indem er nach eigener genauer und anſchauender Kenntniſs mit voller Zuverſicht *im Ganzen* ſagen kann: *Ja, ſo iſt Ruſsland — und beſonders Petersburg.* — Nur darf der Leſer doch auch ſelbſt von Petersburg kein vollſtändiges Gemälde hier erwarten: denn es iſt nur als Reſidenz und Sitz der obern Adminiſtrations-Behörden vom Vf. dargeſtellt; ſeine ſo höchſt intereſſante Seite: als *Haupthandelsſtadt*, iſt faſt ganz übergangen, und doch gehört es gerade zur Eigenthümlichkeit dieſer Rieſenſtadt, die ſie nur mit London theilt, daſs ſie ſo vieles in ſich vereinigt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Die Frau des Falkenſteins.* Ein Roman in *zwey* Bändchen von der *Verfaſſerin des Roderich.* 1810. 167 und 182 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Kleine Romanenbibliothek von und *für* Damen. *Erſte* Lieferung. (Welche beide Bändchen begreift.)

Die Burg Falkenſtein, auf einem waldigten Berggipfel unweit des Ausfluſſes der Selke aus dem ſchönen

nen, von ihr benannten Thale, am Unterharz gelegen, iſt eins von den wenigen alten Ritterſchlöſſern, die der Zerſtörung getrotzt und ihre alte Geſtalt in ein neues verändertes Zeitalter hinübergetragen haben. In der ganzen umliegenden Harzgegend iſt, ſo viel Rec. bekannt, ihr dieſs Glück allein zu Theil geworden: denn alles, was in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von alten Schlöſſern noch im Stande und bewohnt war, z. B. *der Regenſtein* und *Scharzfels*, hat der ſiebenjährige Krieg zertrümmert. Als Rec. dieſe alte Burg im Sommer 1809 beſuchte, fand er ſie allein von einer bejahrten Frau und ihrer Tochter bewohnt, wovon jene, wo nicht durch ihre Perſon, doch durch ihre einſiedleriſche Lage und die Erinnerungen der Vorzeit, die bey ihr lebten, in einem Roman aufzutreten, allenfalls geeignet war. Eine andere, als dieſe *wirkliche* Frau des Falkenſteins, iſt die, welche die Verfaſſerin des Roderich, die Frau Baronin *de la Motte Fouqué* hier aufſtellt. Damit iſt Rec. ſehr zufrieden; leid aber hat es ihm gethan, die alte, ſo lebendig ſich als Zeugin der Vorwelt darſtellende Burg hier von einem ſo durchaus jungen, neumodiſchen Tagesgeſchlecht bevölkert zu ſehen, von Leutchen, welche die Bibel nur „*als ein nothwendiges Glied in der Stufenfolge menſchlicher Entwicklung geſchichtlich betrachten*" (Th. I. S. 63.), wie Schöngeiſter aus der Hauptſtadt über Tagsproducte kunſtrichtern, und, trotz einem Profeſſor der Pſychologie, ihre Gefühle und Gemüthszuſtände nach allen Nüancen ſich ſelbſt zergliedern. Das ſollte nicht ſeyn! Zwar hat die Verf. am Schluſs der Dichtung durch ein paar leichte Federzüge dieſe ihre Menſchen wenigſtens um ein halbes Menſchenalter in die Vergangenheit zurückgeſchoben, aber das ändert ihren wahren Charakter nicht; es ſind genau die Tagesmenſchen vom Jahr 1810, und wir möchten ſie um Alles nicht zehn Jahre älter, oder um einige Jahre jünger machen. Was Rec. in dieſer Hinſicht von einer Verbeſſerung am Schluſs bemerkt, gilt leider in einer noch weit wichtigern, in Abſicht nämlich auf Geiſt und Bedeutung der Fabel des Romans ſelbſt. Hier ſtellt ſich das Widrige und Widerſtrebende gleich vorn herein, und den gröſsten Theil der Erzählung hindurch recht offen dem Leſer entgegen, während das, wodurch jenes Widrige und Verletzende gemildert werden könnte, ganz am Schluſſe gleichſam verſteckt worden iſt. Wir ſehen einen jungen Mann von zweydeutigem Charakter um ein edles weibliches Weſen Zaubernetze ſchlingen; und ſie, wie man es von der Klapperſchlange erzählt, allmählig, doch ſicher, in ſeine magnetiſchen Kreiſe ziehen; der ängſtliche und doch vergebliche Widerſtand des vorausſehenden, über ſein Schickſal völlig klaren Schlachtopfers, die behagliche Ruhe und Uebermacht des zauberiſchen Beſtrickers, die herzloſe Gleichgültigkeit und Unthätigkeit aller, welche der Unglücklichen helfen könnten und ſollten, alles dieſs zuſammen macht einen höchſt ungünſtigen, wahrhaft peinlichen Eindruck. Nun wird zwar weiterhin eine Art Gerechtigkeit geübt, der Zauberer erſcheint an die Feſſel, welche er um Andere ſchlang, ſelbſt unwiderſtehlich gebunden, und muſs mit ſeinem Blute die Schuld büſsen, während Luiſe ſich aus ihrer Verirrung emporhebt, und rein und ruhig daſteht; aber das Verletzende, was in jenen frühern Verhältniſſen liegt, wird dadurch doch nicht ganz ausgeglichen. Uebrigens iſt Rec. ſo weit, als nur jemand entfernt, das groſse Talent der Verfaſſerin für Darſtellung irgend zu verkennen. Zweyerley, was man auch ſonſt ſchon erkannt hat, muſste er vorzüglich an ihr bewundern; die unermüdete und unerſchöpfliche Regſamkeit des Gemüths, womit ſie ihre Gegenſtände poetiſch auffaſst, und der gehaltvolle gediegene Ausdruck, der den Empfindungen und Verhältniſſen bis zu den feinſten Nuancen folgt, und ſie mit ſo voller Klarheit und Anſchaulichkeit wiedergiebt. Auch haben die Charaktere, abgeſehen von der Ueberverfeinerung der meiſten, das Verdienſt der Mannichfaltigkeit; nur gleichen die männlichen in ihren unbeſtimmtern Umriſſen zu ſehr Schattengeſtalten. Die weibliche Hand erſcheint durch das ganze Gemälde, aber nicht durchaus erfreulich; oft hätte Rec., ſtatt der vielen feinen Pinſelſtriche, ein Paar markige und kräftige von männlicher Hand gewünſcht. Die allzu reichliche Reflexion erzeugt Kälte. Von dieſer Seite iſt die Manier der Verfaſſerin der *Franz Hornſchen* verwandt; auch in manchen andern Dingen zeigt ſich Aehnlichkeit. So wie z. B. bey *Franz Horn* immer von der *Klarheit*, als dem höchſten aller Dinge, die Rede iſt, und faſt alles Unheil dem Mangel an Klarheit zugeſchrieben wird, ſo ſcheint die Verfaſſerin ihrerſeits ein Gleiches von der *Unſicherheit* zu glauben. Auch der nach unſern Begriffen nicht ſehr lobenswerthe Charakter des Julius, der ſich beſonders in dem Briefe zu Anfang des zweyten Bändchens auf eine klägliche Weiſe ausſpricht, iſt ganz im Geiſte des angeführten Schriftſtellers. In den eingeſtreuten Verſen herrſcht ſchon eine feſtere Geſtaltung, als in denen, welche die Verfaſſerin in den drey Mährchen von Serena (1806) ſo überreichlich mitgetheilt hat, wiewohl auch dieſe hier oft nahe daran ſind, ins Leere zu zerflieſsen. Zuweilen auch glauben wir bey der Verfaſſerin Spuren beſonderer Laune zu bemerken. Th. I. S. 46. heiſst Quedlinburg: *die kleine ſchmutzige Stadt.* Woher das? Quedlinburg an ſich iſt weder klein, noch beſonders ſchmutzig; hat die Verfaſſerin etwa nur die Vorſtädte zu ſehen Gelegenheit gehabt? Und was ſagt auf der folgenden Seite; *ein halberſtädtiſches Geſicht?* Dem Rec. iſt der Ausdruck in dieſer Bedeutung wenigſtens noch nie vorgekommen, ſo wenig er fremd in der Gegend iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

Mainz, b. Kupferberg: *St. Petersburg*, ein Beytrag zur Geſchichte unſrer Zeit, — — von Dr. *Chriſtian Müller* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das Werk ſelbſt iſt in 21 Briefe eingetheilt, von welchen die ernſten Inhalts an den Freund des Vfs., und die von allgemeinerm Intereſſe an deſſen Gattin gerichtet ſind und das Gepräge wirklich geſchriebener Briefe tragen, welches ihnen einen nicht geringen Reiz giebt. Vor jedem Briefe befindet ſich eine ſpeciellere Angabe des Inhalts; um ſo weniger iſt es zu erklären, warum der Vf. nicht zur leichtern Ueberſicht ein allgemeines Regiſter angefertigt habe, da es ihm ſo leicht werden muſste.

Erſter Brief: *Panorama von St. Petersburg und ſeinen nächſten Umgebungen.* Dieſer Brief zeugt gleich ſehr vortheilhaft von des Vfs. Talent der Beſchreibung, und gewährt eine recht deutliche Anſicht des gegenwärtigen Petersburg, wenn auch keine, ſelbſt in ihren äuſsern Umriſſen, erſchöpfende, wie man, dem Titel des Werks nach, hier zu erwarten verleitet werden möchte.

Zweyter Brief. *Die Ruſſen.* Nachdem der Vf. davor gewarnt hat, den Ruſſen ja nicht nach dem zu beurtheilen, wie er ſich in der Fremde zeigt, wo er nur das eigenthümlich Liebenswürdige ſeines Charakters beybehält und die Ecken und anſtöſsigen Stellen, deren üble Wirkung er nach ſeiner Schlauheit leicht vorausſehn kann, verbirgt, geht er von dem Ausſpruche *Friedrichs des Groſsen* in ſeinen *Oeuvres poſthumes* aus: „Der Charakter der ruſſiſchen Nation iſt eine Miſchung von Miſstrauen und Schlauheit; faul aber eigennützig, haben ſie die Gewandtheit zu copiren, aber nicht das Genie der Erfindung." — „Dieſs Urtheil iſt tief gedacht, aber ſtreng (ſagt Hr. *M.*). Es ſchien mir ehemals in Deutſchland hart und unbillig, auch verdächtig im Munde Friedrichs; ich nahm es daher bey meinen Beobachtungen in Ruſsland ſelbſt immer vor Augen, und bemühte mich, die Ungerechtigkeit darin aufzuſinden; aber ich muſs frey geſtehn, daſs anderthalb Jahre meines hieſigen Aufenthalt und des Umgangs mit Ruſſen, mir den ſtrengen Satz beynahe durchaus beſtätigt haben, der nur darum ſo hart klingt, weil keine Andeutung der ſchönern Seite des ruſſiſchen Charakters darin vorkommt." Er führt dann ein treffendes gedachtes Urtheil über die Ruſſen von *E. M. Arndt* an und bahnt ſich ſo den Weg zu ſeinem eigenen. Die vortheilhaften Züge des ruſſiſchen Charakters ſind nach ihm: Gutmüthigkeit, Fröhlichkeit, Gaſtfreyheit, Höflichkeit, Tapferkeit, religiöſe Toleranz, Anhänglichkeit am Vaterlande, ſchnelles Auffaſſen, Nachahmungstalent, Anlage für Kunſt und Kunſtfertigkeit, Leichtigkeit in Erlernung fremder Sprachen, Schlauheit und Beredſamkeit, Reinlichkeit (bloſs der Haut durch häufiges Baden;) die Kehrſeite: Neigung zum Betrug, Neigung zum Stehlen, Lügenſucht und Mangel an Worthalten, wenig Ehrgefühl, kein Nationalſtolz, Undankbarkeit, Ungenügſamkeit, Faulheit und Schlaffucht, Treuloſigkeit, Trunkenheit. Vortheilhafte phyſiſche Züge ſind: Gedrängter Körperbau und angenehme feine Geſichtszüge, Körpergewandtheit und Geſchicklichkeit, (Hr. *Faber* hat in ſeinen *Bagatelles* mit Recht dem bewundernswürdigen *à plomb* der Ruſſen ein eigenes Kapitel gewidmet,) Abhärtung, ſprechende Mimik. — Alle dieſe Grundzüge ſind dem Ruſſen längſt zuerkannt; allein Hr. *M.* führt jeden einzelnen Zug mit vielem Scharfſinne aus, und giebt ein höchſt lebhaftes Gemälde des ruſſiſchen National-Charakters, das er durch mehrere kleine aus dem Leben gegriffene Züge beſeelt. — Bey der Gelegenheit, wo er von der Tapferkeit der Nation ſpricht, erwähnt er der furchtbaren Heldenthat eines Koſaken, der den ihn anfallenden Tiger (ſeit Menſchengedenken den erſten an der orenburgiſchen Linie), welcher ihm mit einem Biſſe die linke Hand und den Unterarm zerknirſcht hatte, vom Pferde herab mit einem Streiche mit dem Beile, das er zum Holzfällen bey ſich hatte, todt niederſtreckt, und ſo ſich und ſein Pferd rettet. „Nur das Alterthum hat in Herkules Kampf mit dem nemäiſchen Löwen ein würdiges Gegenſtück zu dieſer Heldenthat." — Die religiöſe Toleranz iſt allerdings ein herrlicher Zug — aber doch mehr im Charakter der Regierung, als urſprünglich des Volks. Man irrt, wenn man glaubt, daſs dieſes ſo ganz damit zufrieden war, als den Andersgläubigen erlaubt wurde, ihre Kirchen neben die griechiſchen zu erbauen; die Erbauung der lutheriſchen St. Petri Kirche unweit der Kirche zur Mutter Gottes von Kaſan erregte (freylich vorzüglich unter der ruſſiſchen Geiſtlichkeit) Gährung, und ſie wäre bey der Kaiſerin Eliſabeth durch vorgebliche Träume und Erſcheinungen beynahe hintertrieben worden. — Nicht *Katharina II.* ſtiftete das Jeſuiter-Collegium in St. Petersburg, wie Hr. *M.* ſagt, ſondern unter *Paul* wuſsten ſich die ſchlauen Väter durch den bekannten Ordens-General Gruber einzuſchleichen und Kirche und Gebäude (von der Gemeine erbaut) an ſich zu reiſsen. Ihr Einfluſs drohte allerdings höchſt ſchäd-

ſchädlich zu werden, und wenn Hr. *M.* behauptet, man habe davon, daſs ruſſiſche Knaben von den Jeſuiten ihre Bildung erhalten, nur Vortheil und keinen Nachtheil bemerkt, und dann hinzufügt: „Dieſs beſtätigt meinen alten Rath: die Jeſuiten in allen nicht katholiſchen Ländern, wo ſie nur tolerirt und gut behandelt werden, aber doch wegen Mangels an religiöſem Einfluſs durch Beichte u. ſ. w. nie herrſchen können, wieder einzuführen und gut zu beaufſichtigen. Die wiſſenſchaftliche Bildung kann nur dabey gewinnen;" — ſo hat er wohl eigentlich ſagen wollen: man ſollte ſie in nichtkatholiſchen Ländern zum Unterrichte *für die katholiſche Jugend* einführen; doch auch dieſs möchte ihm Rec. nicht uneingeſchränkt zugeſtehen. Daſs die Behauptung vollends im allgemeinen unrichtig ſey, lieſse ſich durch viele Thatſachen beweiſen. — Für den ſchönen Grundzug im ruſſiſchen Charakter: *Anhänglichkeit am Vaterlande*, hat die neueſte Zeit einen ſchauderhaft — erhabenen Beleg gegeben, wogegen die Opfer von 1807 nichts ſind. Die Nation erſcheint hier coloſſal, und beynahe möchte man ſchüchtern ein allgemeines Urtheil über ſie in der Schwebe laſſen. Wo eine ſolche innere Kraft des Willens ſtatt findet, wie läſst ſich da beſtimmen, was heraus kommen kann? Dergleichen ſpottet aller Vorherſagung, wie Hr. *M.*, wenigſtens andeutend, ſich zuweilen zu Schulden kommen läſst. — In Erlernung fremder Sprachen kommt der Ruſſe dem Polen nicht bey; auch erlangt er wohl nicht gerade allgemein, wie Hr. *M.* behauptet, beſonders wenn er ſie in ſpätern Jahren erlernt, eine ganz reine Ausſprache derſelben, wenigſtens nicht des Deutſchen. — Daſs unter den Groſsen das Franzöſiſche mit dem feinſten Accent geſprochen wird, iſt kein Wunder: das Franzöſiſche iſt beynahe ausſchlieſslich (gröſstentheils unter der Aufſicht gebildeter Franzoſen) die Sprache ihrer Kindheit, ſo daſs ſie nachmals ihre Mutterſprache erſt lernen müſſen, um es darin zu einiger Vollkommenheit zu bringen. — Die Schilderung des groſsen Kaufhofes (Gaſtinoy-Dwor) und ſeines Treibens zum Belege für die Schlauheit und Beredſamkeit des Ruſſen iſt dem Vf. vorzüglich gelungen. Wer ihn aus eigner Anſchauung kennt, fühlt ſich lebhaft dahin verſetzt. — Die Behauptung: „Alles, was hiſtoriſch groſse und erhabene Charaktere macht, wie das Alterthum; wie Deutſchland, Frankreich, Spanien, Italien, England und der ſkandinaviſchen Norden ſie zeigen, fehlt hier," (wovon er jedoch gleich darauf Peter I. aber auch nur bedingt ausnimmt), und (an einer andern Stelle), die Erinnerung groſser Ahnherrn fehle den Ruſſen ganz" — geht viel zu weit. Für's erſte iſt Ruſsland's Geſchichte lange nicht ſo aufgeklärt, als die Geſchichte der genannten Nationen, und wir müſſen uns alſo beſcheiden, nicht darüber abzuſprechen; dann aber ſind auch Regenten wie Alexander Newsky, Iwan Waſſiljewitſch II., Boris Godunoff, wie ſelbſt Schuiskoy, wie Alexei Michailowitſch, eine Marfa von Nowgorod, ein Minin und Poſcharsky, wohl allerdings groſse hiſtoriſche Charaktere. — Auch wird Hr. *M.* den Ruſſen wohl Nationalſtolz nicht abſprechen können, wenn er ſelbſt behauptet, daſs ſie ſich für die *erſte* Nation halten. — Franzoſen des Nordens pflegt man eher die Polen (und in Hinſicht des vornehmern Adels mit gröſserm Rechte), als die Ruſſen zu nennen. Um das Unſtatthafte dieſer Benennung für die Ruſſen zu beweiſen, führt der Vf. eine intereſſante Parallele zwiſchen den Franzoſen und Ruſſen durch, und fügt dann eine Menge Fragen hinzu, was wohl aus den Ruſſen geworden wäre, was ſie jetzt ſeyn würden, wenn ſie kurz vor der Abwerfung des Mongolenjoches, ſtatt zwiſchen dem Ural, dem Dnieper, der Wolchow und dem Eismeere ſitzen zu bleiben, herüber gezogen wären, und es ſich zwiſchen der Eyder und der Adria, dem Rhein und der Oder hätten gefallen laſſen, wobey er Italiens, Frankreichs, der Niederlande und Spaniens Geſchichten unter und in ſich vorausſetzt, ſo wie, daſs der Gang ihrer Cultur dadurch nicht gehemmt, ihre Politik nicht durch irgend etwas von dieſem Nachbarſtaate abgezogen worden wäre. Mit andern Worten ſetzt alſo Hr. *M.* die Ruſſen an die Stelle der Deutſchen, und zieht dann das Reſultat: „Die Ruſſen würden unter ſolchen Umſtänden eine der gebildetſten, kunſtreichſten und politiſch wichtigſten Nationen Europas geworden ſeyn." — „Zwar würde nie (fährt er fort) ein Luther, Hutten, Leibnitz, Friedrich II. und die andern göttlichen Heroën des Lichts und der Kraft unter ihnen aufgeſtanden ſeyn, nie würden Genien wie Klopſtock und Mozart, Leſſing und Herder, Johannes v. Müller und Winkelmann unter ihnen geboren worden ſeyn; aber ſie könnten doch groſse Naturforſcher, Mathematiker, Chemiker, Politiker und Aſtronomen haben; ſie könnten in jeder Cultur der Kunſt und Wiſſenſchaft vorgeſchritten ſeyn, die ſich durch Fleiſs, Beobachtung und Scharfſinn erwerben läſst, und wo nicht der Götterfunken des Genies und tiefer philoſophiſcher Sinn dazu gehört. Liebliche und witzige Verſemacher würden ſie auch in Menge haben, aber nie einen Dichter mit der tiefen unendlichen Gluth des Gemüths und dem Blicke über den Wolken. Man würde viel malen und meiſseln, wenn ſich auch die Form vom Stoffe nie ganz loszuringen vermöchte. — Die beſten Politiker, Diplomatiker und Kaufleute würde man haben, denn in *den* Künſten iſt das Volk ſtark. Ich habe hier angedeutet, was Ruſsland und Ruſſen unter den *allergünſtigſten* Umſtänden zu werden vermöchten." — Alſo iſt es denn doch recht gut für die Menſchheit, daſs die Ruſſen lieber dort geblieben ſind, wo ſie ſind, zumal da ſie ja nach des Vfs. eigener Schilderung ziemlich auf dem Wege ſind, trotz aller Hinderniſſe, in ihren Wohnſitzen ſelbſt das zu werden, was ſie zu werden vermögen. — Wenn aber der Vf. Recht hat, ſo wäre ja doch wohl die Benennung: Franzoſen des Nordens, für ſie nicht ſo ganz verwerflich? — Die Behauptnug am Ende dieſes Briefes: „Ruſſen werden Europa fortan in fernen Jahrhunderten nur durch eine zweyte hunniſche Völkerwanderung furchtbar werden können" — be-

bedarf auch wohl für den Vf. im gegenwärtigen Augenblicke kaum einer Bemerkung.

Dritter Brief. *Das Klima in St. Petersburg und ſeine Folgen.* Der Vf. widerſpricht der Behauptung eines Schriftſtellers (*Storch*, wenn Rec. nicht irrt), daſs St. Petersburg nach Neapel und Konſtantinopel die geſundeſte groſse Stadt in Europa ſey — wenigſtens in Hinſicht des Ausländers. — „Jedermann, und vor allen die beſten hieſigen Aerzte behaupten, daſs der Ausländer hier in der Regel bald den ſchädlichen Einfluſs des unwirthlichen Klima erfahre; ſey es nun eine entſchiedene Krankheit, oder eine nachtheilige Veränderung in dem ganzen Syſtem ſeines Organismus und ſeiner innern Lebensverrichtung. Nervenſchwäche, Bruſtbeſchwerden, Magenſchwäche, Blutverdickung, Hämorrhoiden (von denen ſelten, ſetzen wir hinzu, einer von beiden Geſchlechtern frey bleibt) ſind die gewöhnlichen, aber nicht die einzigen Formen derſelben." — „Neben einem ſehr gefährlichen Typhus iſt beynahe alle Jahre ein äuſserſt verheerendes bösartiges Scharlachfieber hier epidemiſch, das viele Menſchen mit reiſsender Schnelle wegreiſst." — Rec. iſt es wie dem Vf. ergangen: er iſt von jeder Krankheit frey geblieben, und dieſs ſelbſt während eines vierzehnjährigen Aufenthalts, bis auf eine Bruſtentzündung, welche er durch Erkältung, die Grundurſache aller Krankheiten in Petersburg, ſich zugezogen hatte; und für die Einheimiſchen iſt das Klima nichts weniger als unzuträglich, ſo wie auch ſelbſt die Bemerkung des Vfs., daſs hier die Blüte der Schönheit *des Klima wegen* ſehr ſchnell welke, nicht Stich hält: denn es giebt bekannte Damen unter den deutſchen Familien, welche ſie in ihr höheres Alter mit hinüber nahmen. — Man muſs ſich nur gleich nach der Landesſitte richten, und daher würde Rec. doch niemand anrathen, ſich mit einem bloſs wattirten Ueberrock über einem Frack im Winter zu begnügen. — Ueber die in Deutſchland wohl bekannte, aber nirgends befolgte vortreffliche Heizung der Zimmer und ihre Verwahrung durch Doppelfenſter und Werchverſtopfung hat ſich der Vf. nicht verbreitet.

Vierter Brief. *Hoſpitalität und geſelliges Leben in St. Petersburg.* Ein recht lebhaftes und treffendes Gemälde, das übrigens eben nicht viel Neues enthält; ja Rec. vermiſste ſogar eine Hauptgruppe in dem Winterleben, nämlich die glänzenden Klubbs, und unter den gewöhnlichen Sommerfahrten die Ausflucht nach Toxowa, deſſen beträchtliche Hügelkette hier Gebirge heiſst, höchſt romantiſche Ausſichten gewährt und die Merkwürdigkeit von mehrern (ſieben, wenn Rec. nicht irrt) nicht unbeträchtlichen Seen auf den verſchiedenen Spitzen der höchſten Hügel darbietet; — oder auch nur nach Pergola, einem ſehr artigen Schuwalowſchen Gute, wo die Hügelkette, welche ſich dann nach Finnland hinunterzieht, bereits beginnt. — Neu war Rec. die Klage über das Pharaoſpiel in den ausländiſchen Kaufmannshäuſern, das vor einem Jahrzehend zur höchſten Seltenheit gehörte; hohes Commerzſpiel herrſchte hier immer. — Todt und öde läſst ſich Petersburg im Sommer wohl nur in Vergleichung mit dem Winter nennen, und zwar nur in den Stadttheilen, welche die eigentliche Reſidenz bilden; nicht aber in denen, welche die blühende Handelsſtadt Petersburg ausmachen, die im Gegentheil (bey ungehemmtem Handel) an Lebhaftigkeit zunehmen. Sehr ſinnig führt der Vf. den Leſer in das Detail des häuslichen geſelligen Lebens nach den verſchiedenen Ständen ein, ſo daſs man einen anſchauenden Begriff von dem geſelligen Treiben in den Häuſern des höchſten ſehr gaſtfreyen Adels, des vornehmern Beamten und mit dieſem parallel laufenden ausländiſchen Kaufmanns, des wohlhabenden dritten Standes und des Handwerkers erhält. In der dritten Klaſſe hat ſich der Vf. am beſten befunden, denn in dieſer geht es zu, wie in den feinern mit franzöſiſcher Leichtigkeit tingirten deutſchen Kreiſen. Genereller Charakter des geſelligen Lebens in Petersburg iſt *Zwangloſigkeit*, beſonders in der höchſten und in der dritten Klaſſe. — Die Klage über Mangel an inniger Bildung beym männlichen und weiblichen jüngern Geſchlecht iſt in Hinſicht der beiden erſten Klaſſen gegründet, aber nicht in Hinſicht der dritten, beſonders in den Familien deutſcher Abkunft; man prunkt aber in Wahrheit in Petersburg weniger mit ſeinem *Wiſſen*, als dieſs in Norddeutſchland, beſonders beym weiblichen Geſchlecht, der Fall iſt. Führt doch der Vf. ſelbſt ein Beyſpiel aus der deutſchen Handwerkerklaſſe an, das in Wahrheit nicht das einzige in Petersburg, ſondern unter den wohlhabendern Individuen dieſer Klaſſe ziemlich allgemein iſt. „Ich habe in dem Hauſe meines Schuhmachers (erzählt er), eines bejahrten würdigen Lübeckers, manche recht angenehme Stunde zugebracht; ſein älteſter Sohn, der das Kaufmänniſche des väterlichen Geſchäfts *en gros* betrieb, war mehrere Jahre in Frankreich und England geweſen, ſprach beide Sprachen ſehr fertig und ſchön, war in der Literatur dieſer Nationen nicht unbewandert und ſpielte daneben eine herrliche Flöte. Seine ſechszehnjährige Tochter war ein höchſt gebildetes Mädchen, das in Deutſchland manche junge Dame des hohen Ranges übertroffen haben würde. Ohne gerade hübſch zu ſeyn, hatte ſie etwas ſehr angenehmes, ſprach ſehr gut franzöſiſch und engliſch, ſang allerliebſt und beſaſs eine ſehr groſse Fertigkeit auf dem Flügel; ihr geſelliges Weſen war äuſserſt angenehm, ihr Converſationston leicht und herzlich; die Anhänglichkeit dieſer beiden Kinder an ihre braven, weit weniger cultivirten, aber auch nicht zurückſtoſsenden Aeltern war äuſserſt rührend, und dagegen das Entzücken der Alten auf allen ihren Zügen gemalt, wenn ſie ihre Kinder über Kunſt und Wiſſenſchaft reden oder ihren ſchönen Talenten Beyfall geben hörten." — Daſs übrigens die geſelligen Talente: Muſik, Tanz, ausländiſche Sprachen und — Kartenſpiel (wozu noch Billiard - Virtuoſität kommt) in einer Stadt wie Petersburg zur höchſten Ausbildung gelangen, läſst ſich leicht denken.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Angabe des Verlags: *Wenn hört ein Mädchen auf ein Kind zu ſeyn?* Roman. Von *J. G. Gruber*. Aus *Sophia's Lieblingsſtunden*. 1812. S. 19 bis 116. 8. (12 gr.)

Dieſer kleine Roman iſt aus einer belletriſtiſchen Sammlung, *Sophia's Lieblingsſtunden* (Leipzig, bey Schiegg 1811), genommen und bloſs mit einem beſondern Titelblatt verſehen; daher die Sonderbarkeit, daſs er nicht mit der erſten, ſondern mit der neunzehnten Seite anfängt. Man kann dem Vf. zugeben, daſs er die bekannte leichte und naive Erzählungsmanier von *Friedrich Laun* im Ganzen glücklich getroffen habe, wiewohl man ſeiner Naivetät zuweilen das Gemachte anſieht. Uebrigens hat ſich Rec. mit ſeiner Behandlung des Stoffes (der gar wohl eine ernſte, ja tiefe Anſicht erlaubt hätte, hier aber durchaus, ohne Spur von etwas Höhern, ins Scherzhafte und Spielende gezogen iſt) nicht recht befreunden können. Die Schuld davon trägt zum Theil der Herr Albert, der in einem Alter von achtzehn Jahren und vor ſeinem Abgange zur Akademie, alſo deutſch geſprochen, als ein *Schüler* oder *Gymnaſiaſt*, in einem nicht lobenswerthen Verhältniſs zu zwey Mädchen ſteht, und doch zugleich achtungswerth erſcheinen ſoll. Wir wünſchten daher, daſs der Vf. wo möglich einen andern, und nicht gerade dieſen Stoff, zu einer ſolchen Behandlung gewählt haben möchte. Ungemein ergetzlich iſt der Zug von dem Feuerſee, gleich zu Anfang, wobey *Koſegarten* nicht geſchont wird; daſs der Vf. aber (S. 85.) auch *Hainings* (durch einen Druckfehler ſteht Haimigs) *Briefe an Emma* angreift, billigen wir nicht: denn abgeſehn von allem äſthetiſchen Werth, verdient dieſs Buch als der natürliche Erguſs eines reinen, auf die edelſte Art von Natur und Liebe ſchwärmenden, biedern und deutſchen Sinnes die höchſte Achtung, und Rec. wüſste nach *Klopſtocks* Oden faſt kein Buch, welches Jünglingen zur Nahrung und Veredlung reiner Flammen mit ſolcher Zuverſicht empfohlen werden könnte, als gerade dieſes.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Landshut.

Am 20. Auguſt 1813 erhielt unter dem Vorſitze des Hn. Hofraths und Profeſſors *Tiedemann* Hr. *Joſeph Duille* aus dem Innkreiſe die mediciniſche Doctorwürde. Seine Inauguralſchrift handelt: *von der Waſſerſcheu.*

Am 21. Auguſt erlangte Hr. *Richard Heinrich Niklas Carron du Val* aus Friedberg im Iſarkreiſe die juridiſche Doctorwürde unter dem Vorſitz des Hn. Hofraths und Profeſſors *von Krüll*. Seine Inauguralabhandlung enthält: *Darſtellung der Hauptmomente, nach welchen die Vorzüge der Gläubiger zu beurtheilen ſind.*

Am 24. Auguſt erhielt Hr. *Hieronymus Bayer* aus Rauris im Salzachkreiſe, unter dem Vorſitz des Hn. geiſtlichen Rathes und Profeſſors *Salat*, die philoſophiſche Doctorwürde. Seine Inauguralabhandlung betrifft: *den Unterſchied der Metaphyſik und Phyſik*, welcher von der philoſophiſchen Facultät der Preis ertheilt worden war.

Am 30. Auguſt vertheidigte Hr. *Aloys Finke* aus Bregenz im Illerkreiſe Streitſätze aus der Medicin, und erhielt unter dem Vorſitze des Hn. Hofraths und Profeſſors *Bertele*, die mediciniſche Doctorwürde.

Am 31. Auguſt erhielt Hr. *Georg Korbinian Badhauſer* aus München unter dem Vorſitz des Hn. geiſtlichen Raths und Profeſſors *Salat*, die philoſophiſche Doctorwürde. Seine Inauguralſchrift handelt: *Von dem Unterſchiede der Metaphyſik und Phyſik* und hatte von der philoſophiſchen Facultät den Preis erhalten.

Am 1. September erlangten die Herren *Heinrich Drecker* aus Dorſten im Groſsherzogthum Berg und *Heinrich Terwey* aus Rhein im Lippedepartement unter dem Vorſitze der Herren Hofräthe und Profeſſoren *von Leveling* und *Schultes* die mediciniſche Doctorwürde. Ihre Inauguralſchriften handeln: *de ruptura vaginae, et foetus per eam in cavum abdominis tranſitu*, und: *de pneumatoſi abdominis*.

Am 2. September erhielt Hr. *Martin Deutinger*, Prieſter von Wartenberg im Iſarkreiſe, unter dem Vorſitz des Hn. geiſtl. Raths und Profeſſors *Sebaſtian Mall*, die theologiſche Doctorwürde. Seine Inauguralabhandlung: *Ueber den Begriff und das Princip der bibliſchen Hermeneutik* hatte von der theologiſchen Facultät den Preis erhalten.

Am 13. September erhielt Hr. *Karl Nikolaus Lemminger* aus dem Regenkreiſe unter Vorſitz des Hn. Hofraths und Profeſſors *Feiler* die Doctorwürde in der Medicin. Seine Inauguralſchrift handelt: *Von der Kraft und Herrſchaft der Orte über die Krankheiten.*

Am 14. September erhielten Hr. *Markus Aurelius Feſsler* aus dem Illerkreiſe und Hr. *Peter Paul von Metz* aus dem Innkreiſe, unter Vorſitz der Hnn. Hofr. und Profeſſoren *Schultes* und *Tiedemann* die mediciniſche Doctorwürde. Die Inauguralabhandlung des erſten betrifft: *Die Halsſtarre und die vorzüglichſten bey ihrer Kur zu nehmenden Rückſichten;* die des andern handelt: *Von dem menſchlichen Wiederkäuen*, an mir ſelbſt bemerkt.

Am 1. December erhielten Hr. *Matthias Maihr* aus dem Illerkreiſe und Hr. *Joſeph Ludwig Groſs* aus dem Herzogthum Lichtenſtein unter dem Vorſitz der Hnn. Hofr. und Prof. *Bertele* und *von Walther* die mediciniſche Doctorwürde. Ihre Inauguralabhandlungen betreffen die *Hüftenkrankheit und die Hyſterie.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

Mainz, b. Kupferberg: *St. Petersburg*, ein Beytrag zur Geſchichte unſrer Zeit, — — von Dr. *Chriſtian Müller* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion*)

Fünfter Brief: *Volksbildung*, *Erziehung*, *Wiſſenſchaften und Künſte*. „Man thut wohl Rufsland nicht Unrecht, (ſagt der Vf gleich im Eingange), wenn man behauptet, daſs die Wiſſenſchaften daſelbſt noch nicht einheimiſch geworden ſeyn, ſo viel auch höhere und niedere Werkſtätte der Erziehung, ſo viel auch ausländiſche Colonien in verſchiedenen Formen und Namen da exiſtiren." — Nach einem kurzen Abriſſe des verkehrten Ganges, den die Volksbildung von Peter I. an, der ſeine Aſiaten ſtatt zuerſt zu Ruſſen, ſogleich wie mit einem Zauberſchlage zu Europäern umformen wollte, bis auf die neueſte Zeit genommen hat, und deſſen Hauptgebrechen *Oſtentation* und *Sklaverey des Volks* (trotz dem guten Willen Alexanders für die Löſung dieſer Feſſel) ſind, kommt der Vf. auf die neuern Einrichtungen unter Alexander. Der Behauptung, daſs Alexander ſeit 1802 ein ganz neues, den neufranzöſiſchen Einrichtungen ähnliches Syſtem der Schulanſtalten eingerichtet habe, ſteht auſser mehrerm die Anlage von Gymnaſien und Univerſitäten ganz nach deutſchem Zuſchnitt und mit Berufung deutſcher Profeſſoren entgegen. — „Mit der Einrichtung der Kirchſpielſchulen, der Kreisſchulen, der Gymnaſien und Univerſitäten ſind vier Stufen für die wiſſenſchaftliche Cultur durch das ganze Reich angenommen. — Der Zweck der Kirchſpielſchulen — dem Landmanne Kenntniſs ſeines Standes beyzubringen, ihn durch Religion und Moral zum beſſern Menſchen zu bilden, und ihn bloſs leſen, ſchreiben und rechnen zu lehren — iſt gewiſs vortrefflich, und müſste von herrlichen Wirkungen auf das Volk ſeyn, wenn für die Bildung der Lehrer gehörig Sorge getragen wäre" — es ſind gemeine und gröſstentheils roh unwiſſende Popen. — Von der neueſten Ernennung der *Ehrenaufſeher* über die Kreisſchulen, wozu bloſs Gutsbeſitzer genommen werden ſollen, welche die Wiſſenſchaften beſonders lieben, verſpricht ſich der Vf. nicht viel, denn er fürchtet, „daſs, wenn man auf die beygefügte und nothwendige Bedingung halten will, die Zahl dieſer Ehrenmänner im Innern von Rufsland ſehr gering ſeyn werde. — Die Inſpection der niedern Kirchſpielſchulen iſt dadurch auch nicht verbeſſert. Vor allen Dingen gebe die Krone Lehrern und Aufſehern ſo viel, daſs ſie leben und ihr ſchweres Amt lieb gewinnen können, was jetzt nicht möglich iſt, ſelbſt nicht in dem Innern von Rufsland, wo alle Lebensbedürfniſſe wohlfeiler ſind, als in den Gouvernements der Reſidenzſtädte. — „Rufsland hat dermalen ſechs Univerſitäten, und auf ihnen mehrere treffliche Lehrer. Alexander hat ſehr kaiſerlich für ihre Gründung und ihr gedeihendes Aufkommen geſorgt, und doch ſind ſie lange das nicht geworden, was man billig von ihnen erwarten durfte. Es iſt ſchwer zu ſagen, woran das liegt; aber Manches erklärt ſich, wenn man das oft ſo unzweckmäſsige Verfahren der Curatoren der Akademie, ihre kleinlichen Rückſichten und Leidenſchaften betrachtet. Nicht alle ſind *Potocky*, und ſelbſt der verdienſtvolle, auch bey uns gefeyerte *Klinger* dürfte ſein Dorpat bald zum akademiſchen Gymnaſium machen." — „Meine Meinung von jenen höhern Schulanſtalten iſt, daſs ſie zu ſchnell auf einmal entſtanden, ohne daſs ſpäterhin die gehörige Aufmerkſamkeit darauf verwendet würde; ein Schickſal, das die mehreſten guten Einrichtungen in Rufsland von Katharina II. und Alexander haben." — Mit Recht tadelt Hr. *M.* das zu viel Lehren auf den Vorbereitungsanſtalten. Politik und Staatswiſſenſchaft ſind gewiſs keine Gegenſtände für den Gymnaſial-Unterricht. Finden wir aber auch in deutſchen Gymnaſien in der Regel nicht ſo groſse Miſsgriffe, ſo iſt doch auch hier die feine Linie zwiſchen Gymnaſial- und akademiſchem Unterricht noch lange nicht beſtimmt genug gezogen, und dieſs iſt von bleibendem Nachtheile. Auch in den unter der Direction der Kaiſerin Mutter ſtehenden Erziehungsanſtalten tadelt Hr. *M.* mit Recht den *Schein* und das Lehren von Gegenſtänden, welche für die künftige Sphäre der Zöglinge gar nicht paſſen. Uebrigens iſt Hr. *M.* durchaus nicht gründlich mit den Unterrichtsanſtalten, auch nur in Petersburg, bekannt. So erwähnt der Vf. nicht der deutſchen Hauptſchule zu St. Petri unter ihrem ſo vorzüglichen Director, dem Etatsrath und Ritter *v. Weiſſe*; einer Anſtalt, welche nun bereits ſeit einem halben Jahrhundert (ſie wurde 1762 den 1. October unter *Büſching's* Direction eröffnet) mit ſtets wachſender Kraft und Trefflichkeit in einem äuſserſt bedeutenden Umfange wirkt, und für die echt-wiſſenſchaftliche Bildung in Rufsland beſtimmt mehr geleiſtet hat, als alle übrige Anſtalten zuſammen. In dieſer herrſcht nicht jenes Grundgebrechen der übrigen Anſtalten: *Oſtentation*. Hier geht man mit echt deutſchem Geiſte ſeinen ſtillen Weg, und leiſtet ſehr viel in jeder Hinſicht. Und dieſe groſse und würdige Lehranſtalt iſt

iſt zugleich kein unwichtiger Beweis, wie ſehr man auch von oben herab, und zwar unter den drey Regierungen, wahres Verdienſt zu ſchätzen wuſste und weiſs. Katharina traf die groſse Einrichtung der Normalſchulen nach dem Muſter der Joſephiniſchen Einrichtungen in Oeſterreich: die Petri-Schule wurde in ihrem Gange nicht gehemmt; ſie wurde, ohne daſs ihrem Unterrichte die neuen Formen aufgedrungen wurden, (welche ſie in den untern Klaſſen aber zum Theil annahm), durch einen Ukas der Monarchin, *wegen ihrer ausgezeichneten Verdienſte um das Vaterland*, wie ausdrücklich darin geſagt wurde, zur deutſchen Hauptſchule des Reiches, mit einem kaiſerlichen Directorium und groſsen Vorrechten, erhoben. Sie bildete ſich in ſich ſelbſt zu hoher Vortrefflichkeit aus, und blieb auch unter Paul's reformirender und beengender Regierung, von dem Monarchen geachtet, in ungeſtörter Wirkſamkeit, und genoſs der uneingeſchränkteſten Freyheit — ſelbſt in der Wahl der Lehrbücher; — und ganz der nämliche Fall iſt es unter dem jetzigen Monarchen: keine der beliebten neuern Einrichtungen iſt ihr angemuthet worden, ihre hohe Vorzüglichkeit iſt überall anerkannt, und das Gedeihen dieſer Anſtalt, in welcher Kinder aller Nationen und Stände (vom Fürſten bis zum Geringſten herab) gründlichen Unterricht genieſsen, wächſt mit jedem Tage. Ein ſo ruhmwürdiges Muſter ſollte der Vf., ein Deutſcher, nicht überſehn haben, und Rec. iſt überzeugt, daſs die Tochter jenes Schuhmachers z. B., der Hr. *M.* früher eine Lobrede hielt, und die jungen Männer, bey welchen er wiſſenſchaftlichen Geiſt und gründliche Kenntniſſe nicht vermiſste, Zöglinge dieſer trefflichen Anſtalt waren, welche zwey von einander ganz geſchiedene Anſtalten, eine für Knaben und eine für Mädchen, vereinigt. Im Jahre 1812 zählte ſie 374 Schüler und 142 Schülerinnen, und 50 ſtanden immer noch auf der Expectantenliſte. Lächeln muſs man, wenn Hr. *M.* ſagt: „Die jungen Männer von St. P. konnten nie begreifen, wie man nach Ruſsland reiſen könne, bloſs um ſeine innern Verhältniſſe auf einem andern Wege, als durch die ſchriftſtelleriſchen Präkonenſtimmen, kennen zu lernen, die dem Auslande lauter Schönes und Vollendetes vorpoſaunen." — Hr. *M.* ſtellt die jungen Männer von St. P. doch auch gar zu unſchuldig dar. Das mitgetheilte Verzeichniſs der ruſſiſchen Gelehrten, welche ſich als Schriftſteller in den verſchiedenen Zweigen des menſchlichen Wiſſens ausgezeichnet haben, iſt nicht ohne Glanz; „aber alles dieſs (fügt der Vf. hinzu) ſind nur ſchöne Einzelnheiten eines ganzen Jahrhunderts, (aber, um gerecht zu ſeyn — ſetzt Rec. hinzu — auch *des erſten der ruſſiſchen Cultur!*), welche noch lange nicht beweiſen können, daſs die Wiſſenſchaften im Ganzen von den Ruſſen geliebt und gepflegt werden." — „Philoſophiſcher Sinn und kritiſcher Takt ſind den ruſſiſchen Gelehrten gröſstentheils fremd; auch zeigt das Fach der Philoſophie nicht einen einzigen bemerkenswerthen Namen." — In dem obigen Verzeichniſs vermiſst Rec. die zahlreichen und ausgezeichneten Schriftſteller im Fache der Gewerbkunde, und vorzüglich der Agricultur, deren Abhandlungen in den Schriften der ökonomiſchen Geſellſchaft zu finden ſind. — . Den auffallenden Mangel einer brauchbaren öffentlichen Bibliothek in Petersburg rügt der Vf. mit Recht. Die ſo genannte kaiſerliche (ehemalige Zaluskiſche) Bibliothek iſt zwar ſeit einigen Jahren in einem ſchönen (von Paul erbauten) Locale aufgeſtellt, und ſeit Februar 1812 dem Publicum eröffnet; aber ihre Literatur geht nur bis 1740, und mehr als die Hälfte beſteht aus theologiſchen Schriften. Alle Fächer ſind dabey höchſt unvollſtändig. Die Privatbibliotheken der Groſsen, welche denen an ſie Empfohlnen mit ſeltener Liberalität offen ſtehen, ſind denn doch nicht zugänglich für jeden, und ſo wird es denen, welche ſich auf Wiſſenſchaften legen, ſchwer, die nöthigen Materialien ſich zu verſchaffen. — „Die neueſte deutſche Literatur in Ruſsland iſt gewiſs nicht unter diejenigen zu zählen, welche — ich nehme des trefflichen *Kruſenſtern's* und ſeiner Begleiter höchſt nutzbare Werke, desgleichen die gröſsern und kleinern Ausarbeitungen von *Schubert* und einiger ausländiſcher Profeſſoren und Akademiſten, ſo wie *Kotzebue's* hiſtoriſche Producte aus — welche reich an wichtigen Erzeugniſſen für die Wiſſenſchaft genannt werden kann. Unſere deutſche Literatur in Deutſchland geht ihr darin beyſpielgebend vor." — Rec. befürchtet, Hr. *M.* thue mit dieſer Behauptung der deutſchen Literatur in Ruſsland weniger Unrecht, als der in Deutſchland. — Auffallender iſt die Aeuſserung: die *ruſſiſche Literatur* habe manches Geiſtesproduct, *zumal im ſchönſchriftſtelleriſchen Fache*, um welches wir Deutſche ſie *beneiden* könnten. Bis zum *Beneiden* iſt es doch wahrlich noch nicht gekommen, wenn wir auch den Werth einiger weniger Original-Producte nicht eben gering anſchlagen würden. — Im Geſchichtſache möchte ſeine Behauptung, mit einiger Einſchränkung, eher Statt finden können. — „Ein Uebel, (ſagt er), das groſs und arg in Ruſsland iſt, und das dem Aufkommen der Wiſſenſchaft groſsen Schaden thut, iſt die harte engbrüſtige *Cenſur*. Sie iſt ein ſehr dunkler Fleck in der Humanität Alexanders, und erinnert noch ſehr lebhaft an die Zeit ſeines Vaters. — Es iſt unbegreiflich und unverzeihlich, mit welcher Engherzigkeit man hier cenſirt." — Hier thut der Vf. abermals dem *Willen* des Monarchen ſchreyendes Unrecht. Alexander erklärte durch einen Ukas: daſs es Jedermann erlaubt ſey, ſeine Meinungen und Anſichten freymüthig darzulegen, wenn ſie nicht gegen Religion, Staat, Sitten und die bürgerliche Ehre des Einzelnen anſtieſsen. Daſs man nun dieſe billigen Einſchränkungen ſo weit auszudehnen weiſs, daſs kaum ein Schein von Freyheit darin bleibt, iſt wohl nicht des Monarchen Schuld. Rec. machte einſt bey ſeinem Aufenthalte in Petersburg bey einer höchſt unbedeutenden Veranlaſſung Gebrauch von der Erlaubniſs, freymüthig ſeyn zu dürfen, und zwar zum Beſten der öffentlichen Sittlichkeit. Darüber

über beſchwerten ſich Einige, denen dieſs unwillkommen war, und er wurde vor dem Ober-Polizey-Meiſter gefordert. Dieſer, ein Deutſcher, ſuchte ihm zu imponiren; als dieſs aber nicht gehen wollte, und jener nur immer dabey ſtehen blieb: Seine Excellenz möchten ihm ſagen, ob nicht ein Ukas des Monarchen die beſcheidene Freymüthigkeit erlaube, und ihm erklären, ob er ihm unterſage, davon Gebrauch zu machen, fragte dieſer ganz gelaſſen: Wie lange ſind Sie in Ruſsland? und auf die Angabe einer Reihe von Jahren erwiederte Se. Excellenz: Nun, ſo werden Sie auch wiſſen, daſs das, was bey uns auf dem Papiere freyſteht, in der Wirklichkeit nicht immer Statt finden kann. — Die Inquiſition hatte freylich nun auch ſogleich ein Ende. — Sehr ſcharf erklärt ſich Hr. *M.* gegen diejenigen, welche den Ruſſen eine *bedeutende Kunſtſtufe* abſprechen, und man möchte bey ſeiner Schilderung in Verſuchung gerathen, in hoher Bewunderung zu ſtaunen, wenn man vergiſst, daſs er früher den Ruſſen nur *hohe techniſche Kunſtanlage* zugeſtand, aber *Genie* abſprach. Wie nun ohne dieſen Götterfunken von einer *hohen Kunſtſtufe* die Rede ſeyn kann, vermag Rec. nicht einzuſehen, ſo wenig er auch geſonnen iſt, einzelnen ruſſiſchen Künſtlern ihr Verdienſt abzuſprechen, (das aber gegen die Verdienſte deutſcher, engliſcher, franzöſiſcher und italieniſcher bedeutender Künſtler doch immer nur untergeordnet erſcheinen möchte, etwa den Thiermaler *Orlowsky* ausgenommen, deſſen Gemälde: der Koſak mit dem Tiger an der orenburgiſchen Linie, Hr. *M.* begeiſtert preiſet; dann Prof. *Martos*, von welchem unter andern die bronzenen Thüren an der kaſ. Kirche nach den bekannten am Battiſterio zu Florenz von *Ghiberti* ſind. — Hr. *Müller* nennt dieſen braven Künſtler gar nicht). Die neue kaſaniſche Kirche, welche der Vf. als einen Beleg zu ſeiner Behauptung anführt, kann wenigſtens in Hinſicht der Architectur nicht dafür gelten, denn ſie iſt verpfuſcht und zwar durch den ruſſiſchen Baumeiſter, den Grafen Strogonow, aus verzeihlicher patriotiſcher Schwachheit, gern die Ehre der Erbauung zuwenden wollte, und ihm die von italieniſchen, deutſchen und andern fremden Baumeiſtern eingereichten Plane mittheilte, aus denen er dann das in ſeinen Verhältniſſen ſo fehlerhafte Gebäude zuſammenſetzte. — Auch möchte Rec. die Anlage für die *dramatiſche* Kunſt bey den Ruſſen nicht gerade eminent nennen; denn das Nachahmungstalent iſt auch in dieſer Kunſt nicht das Höchſte, ſondern die eigene ideale Schöpfung der Form, in welcher der Geiſt des Dichters angeſchaut werden ſoll, und dazu gehört *Genie*. Der Vf. beſchränkt aber auch gleich ſelbſt ſein Urtheil, indem er ihm die Fähigkeit des Hoch-Tragiſchen abſpricht. Für das Hoch-Komiſche hat er gewiſs Anlage: ein ruſſiſcher Bouffon iſt recht ergetzlich, und chargirte Charakter-Darſtellung, wie des alten Geizigen, des alten Eiferſüchtigen u. ſ. w., gelingen ihm recht gut: im feinern Luſtſpiele kann aber der Deutſche wahrlich von ihm nichts lernen, wie der Vf. behauptet: denn darin iſt er unleidlich ſteif. — St. P. hat allerdings viele Hülfsmittel für die Cultur der ſchönen Künſte, allein ſie ſind viel zu zerſtreut, und dem Beſchauer wohl, nicht aber ſo dem Künſtler zugänglich. Der Humanität des nun verſtorbenen ehrwürdigen Grafen Strogonow gebührt die Anerkennung, welche der Vf. ihm widerfahren läſst; auch waren ſeine Kunſtſammlungen dem innern Werthe nach ausgezeichnet zu nennen. — Unter den Damen wird die Malerey ſehr cultivirt, ſo wie unter den ruſſiſchen Damen überhaupt weit mehr Cultur Statt findet, als unter den Herren.

Sechſter Brief. *Das männliche Geſchlecht, plaſtiſch betrachtet.* „Der Ruſſe trägt im Allgemeinen einen kleinen zartgebauten Kopf auf ſeinem kurzen Hals; von ſeinem breitſchulterigen Oberkörper mit der flachen (?) Bruſt herab, iſt wenig Marquirtes, ſondern alles rund und eben abgeſchliffen, der Unterkörper vollkommen ſchön gebaut. Die echtruſſiſchen Männergeſichter haben etwas Angenehmes und Feines, aber durchaus kein Feuer und keine herausſpringende Kraft. Eine gerade kurze Stirn, von den blonden Haaren zur Hälfte bedeckt, graue oder blaue Augen, von einem nicht reinen Waſſer, mit unſicherm etwas ſcheuem Blicke, viel Schlauheit darin, eine feine ſchön geformte Naſe, oft mit Grazie etwas aufgebogen, einen eben ſo feinen Mund, ein breites, etwas hervorſtehendes Kinn." — Der Ueberfluſs an ſchönen Männern in Vergleich mit dem weiblichen Geſchlecht (welchen der Vf. mit Recht dem zahlreichen Militair und zunächſt der Garde zuſchreibt), trifft für Petersburg zu; im innern Ruſsland würde der Vf. das Gleichgewicht wieder hergeſtellt finden.

Siebenter Brief. *Weibliches Geſchlecht, plaſtiſch betrachtet.* „Es iſt eine Erſcheinung, die ſich jedem hier angekommenen Fremden in den erſten vierzehn Tagen ſeines hieſigen Aufenthalts mit unangenehmer Gewalt aufdrängt, die er auf Promenaden und im Theater, in der Kirche und auf den ſogenannten Maskeraden, in den vornehmſten Häuſern und in denen des mittlern Standes immer wieder beſtätigt findet, die Bemerkung, daſs das hieſige weibliche Geſchlecht jeden Standes äuſserſt (?) ſtiefmütterlich (alſo wäre es wohl gar in der Regel häſslich?) von der Natur behandelt iſt." — Der Haupt-Charakter der St. Petersburgiſchen weiblichen Geſichter iſt: *Charakterloſigkeit*. Etwas Flaches, Nichtsſagendes in den Zügen, etwas Todtes und Seelenloſes in den Augen, und dazu gewöhnlich nur künſtliche Roſen und Lilien." — „Kein Leben, kein Funke des Geiſtes oder der Empfindung, keine Freude und kein Leiden, keine Begierde, kein Wohlwollen, keine Liebe, nichts Marquirtes und Herausgehobenes in ihnen. — Die weiblichen Geſichter ſind der treueſte Abdruck des Klima's und der Natur, in denen ſie geformt worden ſind. Es iſt unmöglich, poſitiv etwas Beſtimmtes von ihnen zu ſagen; ich habe es oft verſucht, aber immer habe ich gefunden, daſs etwas Generiſch-Durchgreifendes nicht da iſt: ſo liegt Alles an der nichtsſagenden Mannichfaltigkeit! — Jedoch habe ich vorgehende Stirnen und aufgeſtülpte Na-

Naſen, ſo wie unverhältniſsmäſsig kleine Untergeſichter, ſehr häufig gefunden. Das Schlimmſte aber von Allem iſt das ſchnelle Altern, oder die allzufrüh verſchwindende jugendliche Blüte." — Als Grundurſachen dieſer Erſcheinung giebt der Vf. auſser dem Klima die bekannten: Schwitzbad und Schminke, an. — Iſt es möglich ſtärker aufzutragen, als Hr. *M.* in dieſer Schilderung? Er wird damit bey den Damen an der Seine Glück machen; — zum Beſten der Damen an der Newa kann aber Rec. den Leſer verſichern, daſs auch hier manche liebliche Blüte aufſproſst, und daſs nicht leicht eine andere Stadt einen ſchönern weiblichen Kranz aufzuweiſen hat, als Petersburg auf der ſogenannten deutſchen Maskerade und den groſsen Klubbs, und darin viele hier entfaltete Blumen aus ruſſiſchem und fremdem Stamme. — Im Innern von Ruſsland würde der Vf., deſſen jugendliches Auge durch den allerdings blühendern Blumenflor Dresdens verwöhnt ſcheint, auch dem ruſſiſchen weiblichen Geſchlechte mehr Gerechtigkeit im Ganzen widerfahren laſſen.

Achter Brief. *Die jungen Männer.* Der Vf. theilt dieſe ein in Wiſſenſchaftsmenſchen, (worunter er alle verſteht, von denen man Sinn für Wiſſenſchaft zu fordern berechtigt iſt), Militair und Kaufleute. — Unter den erſtern hat er viel geſellſchaftliches Talent, aber wenig geiſtige Bedürfniſſe und wahres wiſſenſchaftliches Streben gefunden. Die ſeltenen Ausnahmen gehören dem Auslande an. — Rec. hat bey vieljähriger Erfahrung hier bemerkt, daſs auch unter den Ruſſen — und beynahe häufiger unter dieſen, als unter den hier gebornen fremder Nation — auch über die Bildungsjahre hinaus — zuweilen ein hoher Sinn für Wiſſenſchaft und ſchöne Literatur, wenn auch nicht für das Alterthum, ſich findet. Die ganze Cultur des Ruſſen geht aber auch nicht vom Alterthume aus. Franzoſen, Deutſche, Italiener, Engländer ſind für ihn, was Griechen und Römer für uns, und daraus möchte wohl ſo Manches in der Cultur der Ruſſen erklärbar ſeyn, das den genannten Nationen mehr zu Schulden kommt, als ihnen. — Dem Militair (das heiſst aber nur den Garde-Officieren aus vornehmen Familien: denn die Officiere der Feld-Regimenter kommen wenig in Betracht), iſt das Urtheil des Vfs. in geſelliger Hinſicht günſtig; noch günſtiger aber dem jungen Kaufmannsſtande. „Nirgends, am allerwenigſten in Deutſchland, (ſagt er) — in England war ich nicht — habe ich ſo viel wahre Humanität, ſo wenig Krämerſinn und Krämerarroganz, neben ſo viel wiſſenſchaftlicher Cultur und guter Bildung gefunden, als hier.... Im Umgang hört der Kaufmann hier ganz auf, Kaufmann zu ſeyn, er erſcheint nur als wohlhabender gebildeter Mann. ... Eben ſo auch der *junge* Kaufmann. Bildung, Sprachengewandtheit, Wohlgefühl ſeiner Exiſtenz (daher Jovialität, Offenheit, Herzlichkeit), ferner Anerkennung fremdartigen Verdienſtes, Beſcheidenheit und die gröſste Uneigennützigkeit, ſind Grundzüge ſeines geſellſchaftlichen Charakters. Daneben fehlt es dieſen jungen Männern, auſser ihren Handlungs- und trefflichen Sprachkenntniſſen, ſelten an der Bekanntſchaft mit andern Wiſſenſchaften und Künſten. Deutſche, engliſche, franzöſiſche ſchöne Literatur und Muſik ſind häufig ihre Nebenbeſchäftigungen." — Rec. ſtimmt mit Freuden in dieſs Urtheil ein. Dieſe ſeltene Erſcheinung hätte aber doch Hrn. *M.* aufmerkſam darauf machen ſollen, woher dieſem Stande hier gerade dieſe hohe Bildung kommt, und er würde als Quelle gefunden haben — *die deutſche Hauptſchule zu St. Petri,* deren Zöglinge ſie gröſstentheils ſind. — Mit Bedauern hat aber Rec. die für ihn neue Bemerkung geleſen, daſs auch unter der jungen Kaufmannſchaft Hazardſpiel, und zwar Pharao, an der Tagesordnung iſt; vielleicht in Ermangelung anderer gewinnreicher Geſchäfte. — „Der ruſſiſche Kaufmann iſt ein ganz anderes *genus hominum;* er gehört gar nicht hierher in der Beziehung des ſocialen Verdienſtes." — In der Regel freylich nicht, doch giebt es einzelne Ausnahmen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 23. Nov. v. J. ſtarb zu Breslau *Immanuel Friedrich Meyer*, Dr. und Profeſſor der Arzneygel. an der Univerſität, 38 Jahr alt, am Nervenfieber.

Am 2. Dec. v. J. ſtarb zu Jena Dr. *Franz Schöman*, Hofrath u. Prof. der Rechte, wie auch Beyſitzer des Hofgerichts und Schöppenſtuhls, rühmlich bekannt durch verſchiedene Schriften, in einem Alter von 32 Jahren. Für die A. L. Z. hat er mehrere Beyträge im Fache der Rechtswiſſenſchaft geliefert.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der zeitherige auſserordentliche Profeſſor der Philoſophie zu Jena, Hr. Dr. *Bachmann*, iſt an die Stelle des verſtorbenen Geh. Hofr. *Ulrich* zum ordentlichen Profeſſor der Politik und Moral daſelbſt ernannt worden.

Die naturforſchende Geſellſchaft zu Erlangen hat den Hrn. Hofrath und Profeſſor *Stark* zu Jena unter dem Namen Podalirius zum Mitgliede aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

Mainz, b. Kupferberg: *St. Petersburg*, ein Beytrag zur Geſchichte unſrer Zeit, — — von Dr. *Chriſtian Müller* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Neunter Brief. *Weibliches Geſchlecht, in ſeinen geſellſchaftlichen Beziehungen.* Wenn Hr. *M.*, um ſein nicht eben günſtiges Urtheil zu begründen, ſagt: „Die Erziehungsgeſchichte des weiblichen Geſchlechts liegt auch hier gröſstentheils zum Grunde, und durch ſie wird alles erklärlich: führen wir das Mädchen von Stande noch einmal in ihre Bildungsperiode zurück, und wir werden ſie alles treiben ſehen, was ſie für einen groſsen Zirkel angenehm machen kann, wir werden aber vieles vermiſſen, was ihrem Gemüthe eine innige wohlthuende Cultur giebt; wir werden ſie gut Fortepiano ſpielen, ſingen und franzöſiſch reden hören; wir werden ihren Anſtand und ihre Grazie beym Tanz bewundern, aber wir werden ſie gröſstentheils ohne tauglichen Unterricht in Geſchichte und Länderkunde, ohne Uebung im Selbſtdenken und Schreiben finden; wir werden die *Deutſche* bedauern, daſs ihr *Göthe's*, *Schillers*, *Leſſing's* u. ſ. w. Namen entweder ſo fremd ſind, als *Lopez de Vega* fruchtbaren Andenkens, oder daſs ſie — wenn ſie ja dieſs oder jenes von ihren Werken geleſen hat — von denſelben ſpricht, wie von einem Cramer'ſchen Romane u. ſ. w." — ſo muſs Rec. dem für einen groſsen Theil widerſprechen, und geſtehn, daſs er auch in dieſer Hinſicht viel mehr Bildung bey den Petersburgerinnen fand, als bey den — ſüddeutſchen Damen z. B. — Hr. *M.* ſcheint aber durch die Ueberbildung vieler norddeutſchen Damen verwöhnt zu ſeyn, und alſo da Mangel zu finden, wo er dieſe vermiſst. — Rec. hat gerade in dieſer Hinſicht Gelegenheit gehabt, genau beobachten zu können — und hat nicht ſelten volle Befriedigung gefunden. Er hat z. B. mehrere junge deutſche Damen von 16 bis 17 Jahren gekannt, die einen Brief ſchrieben, der einer Sévigné in dieſem Alter gewiſs keine Schande würde gemacht haben. Daſs ſie mit den Dichtern ihrer Nation weniger bekannt ſind, als manche *hochgebildete* Dame in Deutſchland, iſt bey der Schwierigkeit, ihre Werke zu erhalten, wohl ſehr erklärbar; ganz unbekannt ſind ſie aber gröſstentheils damit keineswegs, wofür z. B. in der Mädchen-Abtheilung der deutſchen Hauptſchule zu St. Petri durch eine höchſt zweckmäſsig gewählte Leſebibliothek geſorgt iſt — und ſie wiſſen ihren Werth recht gut zu ſchätzen. Und warum erwähnt Hr. *M.* nicht der groſsen Fertigkeit der hieſigen deutſchen

Mädchen in weiblichen Handarbeiten? — Daſs die Bildung der Jungfrau von der Frau häufig vernachläſſigt wird, iſt in Petersb. wahr, wie im Allgemeinen in Deutſchland und wohl in der ganzen cultivirten Welt. Wahrſcheinlich, wenn Hr. *M.*, wo er von dem ungünſtigen Einfluſſe des Klima auf die geiſtige Entfaltung des Geiſtes in Petersb. ſpricht, ſagt: „Wo ſoll bey den für äuſsere Eindrücke ſo empfänglichen weiblichen Gemüthern jene Jovialität des Lebens und der Empfindung, jener lebendige Funke ſchöner Genialität, dieſs ſchnelle Ergreifen und innige Feſthalten des Schönen, herkommen, das unſere deutſchen Mädchen, *zumal die Südländerinnen* (?!), ſo liebenswürdig macht, wenn ſie ihn nicht aus ihrem Himmel, aus ihrer Natur und deren unendlichen Genüſſen, aus der Milde des Klima und aus der Schönheit des Bodens nehmen können, auf dem ſie geboren ſind? — Was hier die Liebe ſeyn muſs, Emma, das werden Sie nun wohl ahnden u. ſ. w." ſo kann man ſich nicht enthalten, zu lächeln. Das ganze Räſonnement über die Liebe in St. P. iſt eben ſo oberflächlich, und wenn es im Allgemeinen paſst, ſo würde es auch eben ſo gut für die Liebe in allen groſsen Städten paſſen. — Höchſt wahr und treffend iſt dagegen die Schilderung der ruſſiſchen Damen des Mittelſtandes, und die Urſachen der nicht erfreulichen Erſcheinung ſind mit vielem Scharfſinn aus der ihrer künftigen Sphäre unangemeſsnen Bildung in den Inſtituten (den Fräulein-, Katharinen-, Marien-Stiftern) entwickelt. — Dagegen zeichnen ſich die Damen aus den höchſten Ständen höchſt vortheilhaft aus, und was der Vf. von der Protection der zeichnenden und plaſtiſchen Kunſt auf Rechnung der ruſſiſchen Groſsen ſetzt, gehört faſt ausſchlieſslich den Frauen an. Muſiker und Schauſpieler findet man allerdings häufig in den Palläſten der Groſsen, und ſehr wahr ſagt in dieſer Hinſicht der Vf.: „Dieſer edle attiſche Sinn giebt jenen Zirkeln einen unerſchöpflichen Gegenſtand intereſſanter und lehrreicher Unterhaltung, wo ſich manche gute und ſchöne Idee entwickelt, und das Gemüth nie von den bleyernen Fittigen der Langenweile gedrückt wird, und ſich nach den Momenten ſehnt, wo wenigſtens ein phyſiſcher Genuſs die Monotonie für einige Zeit unterbricht, oder das hohe Spiel die Aufmerkſamkeit wieder feſſelt und concentrirt."

Zehnter Brief. *Die Hausfrauen.* „Die Häuslichkeit iſt die glänzende Seite der hieſigen Damen, zumal der Ruſſinnen (?), und dann, der aus den deutſchen Provinzen Ruſslands ſtammenden, der Liefländer, Eſthländer, — ſehr merklich weniger iſt ſolche bey den Ausländern zu finden." — „Der Stand und Rang macht hier eigentlich keinen Unterſchied; die ruſſiſchen Damen, abgerechnet die, welche auf eigent-

lich

lich fürſtlichem Fuſse leben und eine Art von Hofhaltung haben, verdienen ganz im Allgemeinen dieſs Lob. Die Collegienräthin, Majorin u. ſ. w. fühlt gleich lebhaft ihren Beruf als Hausfrau, ehrt ihn und erfüllt ihn beſtens." — Es thut Rec. Leid, dieſem Urtheil im Allgemeinen, was die Ruſſinnen betrifft, widerſprechen zu müſſen. In Petersburg iſt es ſogar zum Sprichworte geworden, um eine unordentliche Haushaltung zu bezeichnen: Das iſt eine ruſſiſche Wirthſchaft. — Dagegen muſs er den Ruhm der guten Haushälterin für die in Petersburg gebornen Ausländerinnen (beſonders die Deutſchen) in Schutz nehmen. — Die Schilderung der höchſten Schlechtigkeit des ruſſiſchen Geſindes iſt keinesweges übertrieben, und das ausländiſche Geſinde unterſcheidet ſich oft nur durch ſeine Prätenſionen. Daſs aber die Verdorbenheit des Geſindes auch in Deutſchland einen furchtbaren Grad erreicht hat, der wahrlich ohne höchſt verderbliche Folgen nicht bleiben wird, wenn man ihm nicht bald mit Ernſt Grenzen ſetzt, iſt leider eine ſich in jedem Augenblicke aufdringende Wahrheit, und Rec. kann nach eigener Erfahrung als Hausvater keinen groſsen Unterſchied in dieſer Hinſicht zwiſchen Petersburg und Deutſchland finden. — Nach den Anlagen des Ruſſen läſst ſich allerdings wohl das Ideal eines Bedienten aufſtellen, wie dieſs, nach des Vfs. Aeuſserung, Hr. *Faber* in ſeinen *Bagetelles* verſucht hat mit ſeinem Feodotte; in der Wirklichkeit iſt es aber bey dem Standpunkte, auf welchem die Nation dermalen ſteht, durchaus nicht zu erwarten.

Eilfter Brief. *Ruſſiſches Militär.* Warum blieb doch der Vf. nicht dem Vorſatze pünktlich treu, es ſich nicht einfallen laſſen zu wollen, die taktiſchen und ſtrategiſchen Verdienſte deſſelben zu *würdigen;* es würden ihm dann Aeuſserungen, wie folgende, nicht entwiſcht ſeyn: „Wer kennt nicht das Viel oder Wenig, was ſeit ſechs Jahren in Mähren, Oſtpreuſsen, Finnland und in der Moldau und Wallachey geſchah; wer zweifelt an Ruſslands militäriſcher Uebermacht, wo es Kämpfe gilt gegen *das* Schweden, welches noch keinen Helden zum Thronfolger hatte, gegen den in organiſcher Auflöſung begriffenen Staat der Osmanen, oder gegen das zerrüttete Perſien. Aber wer träumet wohl noch groſse, bleibende und entſcheidende Vortheile der ruſſiſchen Armeen, wenn es gilt, gegen jene Heere aufzutreten, an welche ein hoher Genius und die Vorſehung den Sieg und ſeine Kronen knüpft." — Ueber die Anlage der Nation zum Soldaten ſagt Hr. *M.* das Bekannte. Daſs für die Bildung der Officiere durch die Militär-Inſtitute viel geſchehen könnte, iſt wahr, aber eben ſo wahr iſt es, daſs von dem Cadettenhauſe ſelbſt nicht viel geleiſtet wird, nämlich auſser den Kriegswiſſenſchaften. Man darf nur wiſſen, auf welche Art mit den verdienſtvollen Lehrern bey der neuen Organiſation im Anfange der Regierung des jetzigen Kaiſers von denen, welchen ſie übertragen war, umgegangen wurde, und woran man zu ſparen wuſste, um das begreiflich zu finden. Das Inſtitut, in welchem wirklich nicht wenig (wenigſtens vor acht Jahren noch) auch für die wiſſenſchaftliche Bildung geleiſtet wurde, hat der Vf. gerade (wie *Haſſel*) vergeſſen: es iſt das kaiſerliche Pagencorps, das nicht, wie die Cadettenhäuſer, unter dem Groſsfürſten, ſondern unmittelbar unter dem Monarchen ſteht, deſſen neuere Einrichtung ebenfalls von dem General Klinger, aber nach einem liberalern Zuſchnitte, herrührt, und worin die Söhne der erſten Familien erzogen werden. — „Aus dem Cadettenhauſe kommen die Jünglinge ſogleich nach Strelna oder Peterhof, wo ſie unter der unmittelbaren Leitung des Groſsfürſten Conſtantin 3 bis 4 Monate lang im ekelhafteſten Kamaſchen- und Wachtparadendienſt exerciert, und die jugendlichen, oft noch zarten Körper der Geſundheit des Klima im Spätherbſte, dem ganz durchnäſsten Boden und der Rauhheit der nordiſchen Witterung ſo fürchterlich und grauſam ausgeſetzt werden, daſs mehrere (wie es z. B. im J. 1810 der Fall war) an dieſer erſten Probe ſterben." (Sie werden ſchon im Cadettenhauſe ſehr ſtreng behandelt.) „Aller wiſſenſchaftlicher Sinn wird hier mit Gewalt aus ihren Gemüthern verbannt, und dagegen das ekelhafteſte Exercier- und Marſchierweſen ihnen als die höchſte Vollendung der Militärs täglich angeprieſen u. ſ. w." — Den Mangel an Ehrgefühl bey den Officieren der Feldregimenter, die gemeiniglich von ihrer Familie her keinen Zuſchuſs erhalten können, entſchuldigt der Vf. mit dem categoriſchen Imperativ: *il faut diner.* Mit 125 bis 395 Rbln., auſser Quartiergeld und Holz, muſs freylich auch der genügſamſte Menſch verhungern, da ihm ſeine vollſtändige Kleidung und nothwendige Wäſche über 350 Rbl. koſtet. — „Wie viel glücklicher gegen ſeinen Officier (ſagt der Vf.) iſt der gemeine ruſſiſche Soldat, welcher ſein gutes Brot und ſeine Grütze neben der kleinen Löhnung erhält! — Man hat mir oft erzählt, daſs Officiere, welche gut mit ihren Denſchiks (als Bedienten zugegebene Soldaten) ſtänden, von dieſen, aus Mitleid, die Hälfte ihrer reichlichen Portionen erhielten und ſo ſich ernährten." — Der Kaiſer giebt wohl jährlich auf beſondere Vorſtellung einige hundert Rubel Zulage, doch auch dieſe Hülfe iſt den groſsen Bedürfniſſen nicht angemeſſen. — Rec. zweifelt aber ſehr an der Behauptung des Vfs. in Hinſicht der National-Ruſſen, daſs ſie wünſchten, in fremden Armeen zu dienen und ſogar den franzöſiſchen Miniſter darum angegangen wären. — Wie der Vf. den ruſſiſchen Soldaten national gekleidet wünſchte, müſſen wir dem Leſer überlaſſen, im Buche ſelbſt nachzuleſen. Er theilt eine ausführliche Tabelle von dem Beſtande der ruſſiſchen Armee im Februar 1812 mit, wie er ſie von einem Angeſtellten beym Generalſtabe erhielt: Nach dieſer beſtand die Infanterie (Land- und Seetruppen, letztere auch zum Landdienſt formirt) aus 442,066 Mann (mit Einſchluſs der Garden) in 607 Bat. Die Cavallerie (mit Einſchl. der Garden) aus 70,018 M. in 410 Bat. — Koſaken (warum ſchreibt der Vf. Kaiſaken?) und aſiatiſche Schwärme 83,000 Mann in 172 Pulks. Artillerie 76,778 M.; Reſervecorps 149,330 M., Garniſonstruppen 77,664 M., National-Militz zur Ergänzung der Regimenter 600,000 M. Hiernach ordentliche Waffenmannſchaft 898,856 M.; mit der auſserordentlichen Natio-

National-Militz 1,498,856 M. — Rec. hat nach den einzelnen Angaben ſummirt, da in der Summirung des Vfs. mehr als ein Verſehn Statt findet. — Von dieſem Etat will der Vf. Ein Drittel als nur auf dem Papiere exiſtirend angeſehn wiſſen, „für welches Deficit man folgende Capita machen könnte: was *immer* als complett angegeben wird und es niemals iſt; — was auf den langen und höchſt beſchwerlichen Märſchen zur Armee unbrauchbar wird oder ſtirbt; — was durch ſchlechte Nahrung und Verpflegung — was durch Seuchen und Hunger, für welchen die ruſſiſche Proviantcommiſſion vortrefflich zu ſorgen weiſs, zu Grunde geht, ehe es die Armeen erreicht; was nach dem Frieden ankömmt u. ſ. w." — „Männer von vielen Sachkenntniſſen haben mich verſichert, Ruſsland werde, bey dem dermaligen Zuſtande ſeiner Finanzen, nie mehr als 400,000 bis 450,000 M., als wirklich activ, auf den Beinen haben und halten können." — Darauf baut nun der Vf. ein Räſonnement, das wir unterlaſſen wünſchten; nicht etwa, weil die Erfahrung ihm zu widerſprechen ſcheint (denn die Türken haben z. B. nicht zuletzt gelacht), ſondern vorzüglich wegen der Verblendung, welche aus dem Schluſſe hervorgeht, wo er ſagt: „Ich glaube, Du, mein guter Eduard, und alle meine deutſchen Brüder, denen die Zeichen der Zeit nicht mehr fremd und bedeutungslos ſind, ich glaube, wir ſtehen *jetzt* auf dem Standpunkte, von wo aus meine Ahndung zu einem der uns am nächſten liegenden *Wünſche* für dieſs Jahr werden muſs." — Was für *Wünſche* und *Ahndungen* im Anfange 1812 dieſs waren, iſt nicht ſchwer zu errathen. — „Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht!" ruft er aus — Ja wohl! — Nur der Jugend des Vfs. iſt eine ſolche Verblendung zu verzeihen.

Zwölfter Brief. *Theater. Maskeraden.* Daſs die Theater in einem Gemälde Petersburgs eine bedeutende Rolle behaupten, iſt wohl natürlich in einer ſo groſsen luxuriöſen Stadt und unter dieſem Grade der Breite. — Die bekannte Auflöſung der franzöſiſchen Bühne, welche ſchon in den letzten Regierungsjahren Katharina's II. den höchſten Rang behauptete und unter Alexander zu einer ſeltenen Vortrefflichkeit geſtiegen iſt, muſs dem Petersburger höhern Publicum beſonders hart fallen. — Eine italieniſche Oper hat es ſeit mehrern Jahren nicht mehr. — Jetzt beſteht nur noch das National-Theater, das dem gebildeten Publicum nur im hochkomiſchen genügen kann, und das deutſche Theater, das von der kaiſerlichen Direction ſichtbar ſtiefmütterlich behandelt wird und daher unter dem Mittelmäſsigen ſteht. Hr. *M.* verbreitet ſich über die Theater, beſonders aber über das franzöſiſche, in ein Detail, in welches Rec., als bey einer vorübergehenden Erſcheinung, nicht folgen kann. — Er führt ein Paar charakteriſtiſche Anekdoten an, wie zuweilen der Ober Intendant, Hr. *v. Noriſchkin*, bewogen wird, den Schauſpielern die rückſtändige Gehaltforderung zu befriedigen. — *Düport* trat in einem angekündigten Ballet nicht eher auf, bis Hr. *v. N.* die 10,000 Rbl., die er zu fordern hatte, von Hauſe holen lieſs und ihm auszahlte, und der Komiker *Calland* erreichte ein Gleiches durch eine witzige Epiſtel, welche hier mitgetheilt wird. — Dieſer Brief enthält manches intereſſante Detail.

Dreyzehnter Brief. *Ethnographiſche Merkwürdigkeiten.* Welch ein reichhaltiges Kapitel in Petersburg bey dem Zuſammenfluſſe aller, beſonders aber der europäiſchen und aſiatiſchen Nationen. Der Vf. begnügt ſich nur mit der Beſchreibung der kabardiniſchen oder tſcherkeſſiſchen Fürſten, welche ſich bey ſeiner Anweſenheit zu Petersb. befanden. Da dieſs nicht unmittelbar Ruſsland betrifft, ſo verweilt Rec. bey der ſchon zu groſsen Länge dieſer Anzeige nicht dabey, ſo intereſſant auch zum Theil das iſt, was der Vf. über ihre Kleidung, ihre Sitte, das Vieh, welches ſie genieſsen, mit eigener Hand umzubringen, ihr Benehmen bey dem groſsen Feſte in Peterhof u. ſ. w. ſagt. — Auſser dieſen erwähnt er noch des Paſcha von drey Roſsſchweifen, der ſich nach Ruſsland geflüchtet hat.

Vierzehnter Brief. *Polizey in Ruſsland.* Der Vf. handelt zuerſt von der *ſtädtiſchen Polizey*, und dann von der *Staats-Polizey*, „in ſo weit man in Ruſsland davon reden kann" (ſagt er). — Es iſt ſelbſt für den in den polizeylichen Wiſſenſchaften und deren Praxis nicht ganz Unerfahrnen (nach einer Andeutung im Eingange war er bey der Polizey in einer der ſächſiſchen Hauptſtädte angeſtellt) eine ſchwierige Aufgabe, ein richtiges Urtheil über die Adminiſtration der Polizey in einer Stadt von 300,000 Einwohnern (ſo hoch nimmt er überall die gegenwärtige Bevölkerung an) zu fällen, wo ſo viel Menſchen von ſo verſchiednen Nationen und Sitten zuſammen leben. — Katharina's II. Polizey-Ordnung vom J. 1782 iſt von Alexander wieder eingeführt. — Hiernach hat die Polizey eine ganz militäriſche Einrichtung. Zum ausſchlieſslichen Reſſort der Stadtpolizey gehört 1) die eigentliche Stadtpolizey, 2) die fiskaliſche Aufſicht über die Beobachtung aller kaiſerl. Geſetze, oft auch ihre Bekanntmachung, und 3) die Vollſtreckung der Befehle der Regierung und der Entſcheidung der Gerichtsſtellen, desgleichen Anlegung von Real- und Perſonal-Arreſten. Durch die beiden letzten Zweige geht die ruſſiſche Stadtpolizey weit über den gewöhnlichen Umfang deutſcher ſtädtiſcher Polizey hinaus, und erhält einen noch weit wichtigern Platz in der ſtädtiſchen Adminiſtration — in Ruſsl. vielleicht noch nothwendig. Das Kriminelle iſt von der Polizey weislich getrennt. Im Ganzen iſt des Vfs. Urtheil ihr nicht ungünſtig. — Beſonders lobt er die Sicherungspolizey, und ganz vorzüglich die *poſitive* Feuerpolizey (da hingegen er die *negative*, welche den Feuersbrünſten zuvorkömmt, gänzlich vermiſst), und die Vergnügungspolizey. — „In den anderthalb Jahren meiner Anweſenheit (ſagt er) weiſs ich keinen einzigen hinlänglich bewieſenen Fall eines gewaltthätigen Angriffs auf die angegebene Art. Oft zwar habe ich davon ſprechen hören, manche Menſchen hätten groſse nächtliche Unſicherheit, beſonders auf den entfernteſten Stadttheilen von Wiburg, St. Petersburg und Waſili-Oſtrow, desgleichen in der Gegend der entlegenen Kaſernen, erlitten, häufig hat man dieſs behauptet und mit vielen beweiſenden Erzählungen belegt; — es kann

kann ſeyn, aber ich habe davon nichts geſehen, obgleich ich in der Zeit meines Aufenthalts zu jeder Stunde der Nacht St. Petersb. nach den verſchiedenſten Richtungen durchgangen und durchfahren bin; freylich dabey (ſetzt er naiv hinzu) jene entlegenen Stadttheile zu berühren, nie Veranlaſſung gehabt habe." — „Die Zahl der gewaltthätigen Beraubungen und Morde *in den Häuſern* iſt dagegen ſehr bedeutend und Furcht erregend für Jedermann. Ich kann mich in anderthalb Jahren ſieben unbeſtrittener Mordthaten in Häuſern erinnern; unzähliger Beraubungen und Plünderungen, welche bloſs mit Miſshandlung und Verwundung verbunden waren, nicht zu gedenken. Dieſe Verbrechen können durch die Polizey unmöglich verhütet werden, da ſie heimlich und im innern Raume der Häuſer, gewöhnlich ohne vieles Geräuſch, geſchehen." — Die Einführung der Todesſtrafe würde auch nach ihm das wirkſamſte Mittel dagegen ſeyn. (Von der Unwirkſamkeit aller übrigen Strafen auf den Ruſſen das aus *Reinbeck* Bekannte.) — Bey der Erzählung einer ſchauderhaften Mordthat an einem jungen Frauenzimmer (wahrſcheinlich nicht gerade von vornehmer Geburt, wie der Vf. meynt, ſondern wohl eine der vielen Maitreſſen eines Groſsen und aus Eiferſucht ermordet) erwähnt Hr. *M.* der auch im Auslande bekannt gewordenen Miſshandlung der Frau des ehemaligen portugieſiſchen Conſuls und anderer Kaufmanns-Frauen. Rec. muſs aber — nicht zur Entſchuldigung: denn ihm bebt das Herz, indem er dieſer Gräuel gedenkt, ſondern nur zur Berichtigung des Urtheils bemerken, daſs — ſittlichen Frauenzimmern dergleichen nicht widerfahren wird. — Wenn in einem Zeitraum vom 1. Januar 1811 bis zum 9. Januar 1812 bloſs an öffentlichen Gebäuden mit ihrem millionwerthen Innern: das ſteinerne Theater, ein ganzer Flügel des aniſchkowſchen Pallaſtes (bey Rec. Anweſenheit das Kabinet genannt) und ein Theil des Katharinenſtiftes, der höchſten Rettungsanſtalt ungeachtet abbrennen konnte, ſo iſt die Klage über Mangel einer Vorſichtspolizey wohl ſehr gegründet. — Pflaſter (aus zum Theil örtlichen, beynahe unvermeidlichen Urſachen, aber auch aus ſchlechtem Pflaſtern), Straſsen-Erleuchtung und Medicinal-Polizey ſind ſchlecht. Die Vorſchläge zu ihrer Verbeſſerung müſſen wir auf ſich beruhen laſſen; aber die Bemerkung über den Etatsrath *v. C.*, beſonders der Nachſatz: „O, viel vermag eine ſchöne Tochter!" hätte unterdrückt werden ſollen. Wie leicht kann man in ſolchen harten Urtheilen irren, und wie tief verwundet dann eine ſo leichtſinnig hingeworfene Bemerkung. Ueberhaupt muſs Rec. bey dieſer Gelegenheit nochmals rügen, daſs Hr. *M.* die Belege zu ſeinem Tadel immer von noch Lebenden hernimmt, welche er entweder ganz, oder doch wenigſtens mit ihrer Würde und den Anfangsbuchſtaben bezeichnet, wo es gar nicht nöthig wäre. — Auffallend war Rec. die Behauptung, daſs die Häuſer beynahe gar keine Abgaben entrichteten; er hat bey ſeiner Anweſenheit über faſt unerſchwingliche Klagen und dieſs als einen Hauptgrund der ſo hohen Miethzinſen angeben hören. Seit 1810 beſteht ein Miniſterium der Polizey, zu deſſen Reſſort die Städtepolizey und die Staatspolizey gehören, welche letztere ehemals dem Miniſterium des Innern zugetheilt war. So vielen Vortheil ſich Hr. *M.* davon für die Staatspolizey und für die polizeyliche Verwaltung in den Provinzen verſpricht, ſo fürchtet er dagegen Lähmung für die Stadtpolizey zu St. Petersburg. — „Die Polizey in einer groſsen, zumal in einer ruſſiſchen groſsen Stadt (ſagt er), muſs, meiner Meinung nach, für ſich ſouverän und nur dem Monarchen verantwortlich ſeyn; ſo allein kann Einheit, Präciſion und ſchnelles Handeln ihr ſteter Charakter bleiben, und das war er in St. Petersb. vor dieſer Einrichtung, beſonders zu des Operpolizeymeiſters *Oertel* Zeit, wo die ſtädtiſche Polizey in St. Petersb. als einzig in ihrer Art da ſtand." — Der Himmel bewahre St. Petersb. vor einer ſolchen ſouveränen Polizey! Auch war ſie dieſs keineswegs unter *Oertel;* er ſtand unter dem Kriegs-Gouverneur, dem er Rapport abſtatten muſste, und bey dem man ſich über ihn beklagen konnte. — „Es wäre ungerecht zu läugnen, daſs manche Zweige der Staatspolizey dem prüfenden Beobachter eine wohlthätige Anſicht gewähren und mit ſo vielem in der Adminiſtration verſöhnt, wovon er den unwilligen und oft empörten Blick weggewendet hat." — Hr. *M.* preiſt mit Recht die Regierung und Groſsen, welche einen wahren Stolz darin ſetzen, Hülfsanſtalten für die leidende Menſchheit in hoher Vollkommenheit zu errichten und zu unterhalten; er hätte aber auch nicht der Medico-Philanthropiſchen Anſtalt vergeſſen ſollen, welche für diejenigen Kranken ſorgt, die nicht ohne Gefahr aus ihren Wohnungen in die öffentlichen Anſtalten können gebracht werden, oder auch aus andern Gründen nicht dahin gebracht ſeyn wollen, und durch welche auch das gröſsere Publicum an das Lob der Wohlthätigkeit in dieſer Hinſicht Anſprüche zu machen berechtigt iſt. So hat er bey der Behauptung: Wittwenverſorgungsanſtalten kenne Ruſsland noch nicht, die Muſiker-Wittwen-Caſſe vergeſſen. — Der Plan zu einer Feuer-Aſſecuranz iſt erſt unlängſt der Polizey von einem Hn. *v. Wedel* vorgelegt worden. — „Die Exiſtenz der noch im Anfange des Jahres 1812 exiſtirenden groſsen Räuberbande, welche ganz Kurland in Furcht und Schrecken ſetzte, ſo wie die häufigen Räubereyen und Mordbrennereyen in den Gouvernements Kiew, Podolien, Wolhynien, beweiſen noch immer, daſs gegen Bettler und Vagabunden noch lange nicht die erforderlichen polizeylichen Vorkehrungen getroffen ſind." — „Die Bemühung und der Eifer der Regierung für das immer beſſere Emporkommen der Landwirthſchaft iſt nicht zu verkennen." — Nach *von Hermann:* Ueber Ruſslands Bevölkerung (Wien 1811), betrug dieſe 1806 nur 40 Mill. Menſchen. (Die wahre Bevölkerung wird wohl noch lange ein Geheimniſs bleiben, das vielleicht die Regierung ſelbſt nicht zu löſen vermag.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

Mainz, b. Kupferberg: *St. Petersburg*, ein Beytrag zur Geſchichte unſrer Zeit — — von Dr. *Chriſtian Müller* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Funfzehnter Brief. *Perlen- und Juwelen-Luxus; weibliche Nationaltracht.* Der Juwelenluxus hat ſich ſehr vermindert. So wie früher alle Juwelen nach Ruſsland giengen, ſo iſt es in neuern Zeiten faſt umgekehrt. — Die beiden hier angeführten Anekdoten, die erſte von einem in Moſkwa entwandten Solitair, welcher nach einiger Zeit an dem Finger einer der vornehmſten Damen ſich wieder fand; die andere von dem Brillantſtern, 60,000 Rubel an Werth, den einer der Groſsen welcher den kürzlich von dem Kaiſer zum Geſchenk erhaltenen Stern vor 30,000 Rubel verſetzt hatte, vom Kammerdiener des Kaiſers zu einem groſsen Hoffeſte entlieh, den der Kaiſer erkannte und dem der ihn trug, groſsmüthig ſchenkte, — werden den Leſern, die Ruſsland noch nicht kennen, einen ſonderbaren Begriff davon geben. Ihre Echtheit iſt kaum zu bezweifeln, ob Hr. *M.* gleich zuweilen wohl eine nicht günſtige Anekdote auf bloſses Hörenſagen anführt.

Sechszehnter Brief. *Ruſſiſche Juſtiz.* Was *Reinbeck* im *zweyten* Bande ſeiner *Bemerkungen* nur flüchtig andeutete, iſt hier bis zur höchſten Evidenz detaillirt und gewährt ein höchſt unerfreuliches Bild derſelben. Der Vf. giebt einen kurzen Abriſs der nicht unintereſſanten Geſchichte der ruſſiſchen Geſetzgebung. Katharinas und Alexanders Bemühungen beſonders um dieſen wichtigen Zweig der Staatsverwaltung ſind bekannt. Nach des Vfs. Darſtellung, die Rec. nicht in Zweifel zu ziehen Urſach findet, werden aber auch wohl die neueſten liberalen Verſuche des letztern unbelohnt bleiben. Im März 1809 bekam die von Alexander 1803 niedergeſetzte und unter der unmittelbaren Leitung des damaligen Juſtiz-Miniſters Knäs Lapuchin und des Miniſter-Collegen Nowoſilzoff ſehr thätige Geſetzcommiſſion eine neue Einrichtung. — „Es wurde ſchon früher (ſagt der Vf.), noch mehr aber jetzt, eine Menge Menſchen bey derſelben angeſtellt, die weder einen klaren Begriff von einem Geſetze, noch von einer Commiſſion hatten, Menſchen, ohne alle gediegene wiſſenſchaftliche Bildung, und ſelbſt ohne die nothwendigen allgemeinen Kenntniſſe. Ein Hr. v. Roſenkampf bekam dabey viel zu ſchaffen, obgleich er weder Kenntniſſe noch philoſophiſchen und wiſſenſchaftlichen Blick genug hat, um ſolch' ein Geſchäft mit gutem Erfolge zu leiten. Nur die dirigirenden Abtheilungen der Commiſſion enthielten einige Männer von Verdienſt." — Hier ſcheint, Rec. will gutmüthig glauben, ſein Eifer für die gute Sache, den Vf. zu weit geführt zu haben, und ſein Urtheil iſt abermals ein Beleg der Uebereilung und des Abſprechens. Hr. *v. R.* war ſchon bey der frühern Einrichtung ſehr thätig, und es läſst ſich wohl nicht denken, daſs man ihm, wenn er dem vom Vf. entworfenen Bilde gliche, bey einer Reform der Commiſſion noch thätiger würde gemacht haben. Rec. entſinnt ſich, daſs Hn. *v. R.* nur der Vorwurf gemacht wurde, daſs er die Sache zu leicht nähme, und ohne die Schwierigkeiten gehörig zu erwägen, welche der Einführung eines allgemeinen Geſetzbuches bey der Heterogenität der einzelnen Theile des Reiches entgegen ſtehen muſsten. Ueber den 1811 im Drucke erſchienenen *erſten* Theil des Geſetzbuches, mag des Vfs. Urtheil ſich ſelbſt verantworten. „Ich habe (ſchreibt er), im J. 1811 den eben gedruckten *erſten* Theil des Geſetzbuchs in ruſſiſcher Sprache geſehen, und (bin ihn) mit Hülfe eines ſehr ſprachverſtändigen Freundes durchgegangen. Er enthält bloſs das Perſonenrecht, und hat, meiner unmaſsgeblichen Meinung nach, höchſt wenig gutes und verdienſtvolles. Er ſoll jetzt ins Deutſche überſetzt werden, und wenn Ruſsland noch ſo gut, wie ehemals, das gelehrte Urtheil über das Project bezahlen kann, ſo können wir von unſern deutſchen Recenſenten, ſelbſt von Männern, die man ſonſt mit Achtung nennt, eine *treffliche* (?), lobpreiſende Kritik erwarten." — Von einer Auflöſung der Geſetzcommiſſion iſt noch nichts zu hören, und eben ſo wenig von einer Entfernung des Hn. *v. R.* (ſo viel Rec. weiſs), obgleich der Staatsſecretär Speranzky, den der Vf. als Hn. v. R's. Hauptſtütze angiebt, bekanntlich im April 1812 (aus welchen Gründen iſt bis jetzt noch unbekannt) nach Sibirien verwieſen wurde. — Jetzt führt der Vf. die verſchiedenen Juſtizbehörden nach ihren Einrichtungen auf, und deducirt aus dieſen die Nachtheile der Verwaltung trotz allem *Schein* darin. — Das *Hauptgebrechen* findet er (mit *Reinbeck*) in der Unentgeldlichkeit der Juſtizpflege, welche den gröbſten Beſtechungen Thür und Thor eröffnet (*Haſſel* rechnet ſie noch zu den Vorzügen); und das *Grundübel* in der ſchlechten Beſoldung der Juſtizpfleger, welche, wie die mehrſten Beſoldungen, noch ganz nach dem liberalen Fuſse iſt, auf welchen Peter I. ſie ſetzte, nach welchem gegenwärtig, bey dem Unterſchiede zwiſchen Silber (in welchem ſie beſtimmt waren), und Aſſig-

Aſſignationen (in welchen ſie nach dem Nominalwerthe ausgezahlt werden), das Mitglied eines höhern Juſtizhofes, das im J. 1720. 2000 Rubel — erhielt, jetzt 500 Rubel — Silber erhält, und das bey der ins Unglaubliche geſtiegenen Theurung. — Des Vfs. Vorſchläge zur Abhelfung dieſer Gebrechen verdienen gewiſs eine reifliche Erwägung, und es läſst ſich denken, daſs Kaiſer *Alexander*, der menſchenfreundliche, der ſeinem Volke verſprach, im Geiſte ſeiner groſsen Vorgängerin zu regieren, auch die groſsen Worte in einem die Conſtitution des Reiches von 1775 betreffenden Ukas derſelben in Erfüllung bringen werde: „Es müſſen alle Richterſtühle mit würdigen, wohlerfahrnen und redlichen Männern beſetzt werden: und um ſolche in der That zu haben, iſt unumgänglich nöthig, *jeden nach ſeinem Stande und zu ſeinem hinlänglichen Unterhalte zu beſolden*" — wenn er nur erſt ſeinen Blick wieder mehr auf das Innere ſeines groſsen Reiches wird richten können. — Dem Senat, deſſen Zuſtand der Vf. als höchſt traurig ſchildert, ſtand eine neue Reform bevor, in welcher die bis jetzt nicht geſchiedenen juſtiziellen und adminiſtrativen Geſchäfte getrennt werden ſollen. Hr. *M.* hat die für 1812 projectirte neue Organiſation deſſelben geleſen und verſpricht ſich etwas davon.

Siebenzehnter Brief. *Feyerlichkeiten und Volksfeſte.* Das Bekannte in einer lebhaften Darſtellung. Der Vf. hat nicht des humanen Mittels erwähnt, durch welches der Pöbel bey öffentlichen Feſten in Zaum gehalten wird: — die Feuerſpritzen. — Ein Waſſerſtrahl vermag die dichteſten und erhitzteſten Volkshaufen ſogleich unter Gelächter zu trennen.

Achtzehnter Brief. *Prachtfeſt zu Peterhof.* Allerdings verdiente dieſs Feſt, welches jährlich am Namenstage der Kaiſerin-Mutter gefeyert wird, und unter Katharina am Namenstage des damaligen Groſsfürſten ſtatt fand, einen eigenen Brief, und der Vf. hat es in aller ſeiner Eigenthümlichkeit ſo trefflich aufgefaſst, daſs Rec., der ihm oft beywohnte, ſich mitten darein verſetzt glaubte. Bey der Behauptung, daſs in Oranienbaum gar nichts Bemerkenswerthes ſey, iſt von dem Vf. der Pavillon Katharinas II. im Park überſehen worden, der (wenigſtens vor 8 Jahren noch) ganz ſo da ſteht, als die groſse Frau ihn als Groſsfürſtin bewohnt hatte, und der durch die daſelbſt vorgefallenen Scenen allerdings merkwürdig geworden iſt.

Neunzehnter Brief. *Reiſe nach Eſthland.* Der Vf. machte mit einem Freunde einen Ausflug nach Reval, und giebt von deſſen guten Bewohnern ein anziehendes, aber keineswegs täuſchendes Bild. Rec. übergeht das Detail, in welches ſich Hr. *M.* über die Revaler-Bühne einläſst, ſo wie manche andre äſthetiſche Andeutungen, welche er nicht alle unterſchreiben möchte.

Zwanzigſter Brief. *Die kaiſerlichen Luſtſchlöſſer Gatſchina und Pawlowsky.* Die „Briefe über den Garten von Pawlowsk, geſchrieben im J. 1802 von Hn. *Storch*," ſcheinen dem Vf. unbekannt geblieben zu ſeyn. Sie ſind von uns (Ergänz. Bl. 1808. Nr. 120.) gebührend angezeigt worden, und Hr. *M.* würde darin ſeinen Meiſter in Darſtellungen der Art erkannt haben. Höchſt intereſſant könnte allerdings die Beſchreibung der kaiſerl. Luſtſchlöſſer (zu welcher der Vf. aufmuntert) werden, wenn — man ihre öffentliche und geheime Geſchichte mit darſtellen könnte. — Sehr willkommen war Rec. die Nachricht — und ſie wird es auch den zahlreichen Freunden des bekannten Märtyrers, des in mehrern Hinſichten intereſſanten Paſtors *Seider*, in Deutſchland ſeyn, daſs dieſer endlich in Gatſchina durch die Berufung der Kaiſerin-Mutter zum Paſtor der dortigen deutſchen Gemeinde, eine ſeinen Wünſchen ganz entſprechende Anſtellung gefunden hat. — Gott ſegne auch dafür die menſchenfreundliche Maria! — Ueber Zarskoe-Selo, welches der Vf. nur flüchtig berührt, das Bekannte. Rec. vermiſste die Erwähnung des Schloſſes *Tſchesme* auf dem Rückwege nach St. Petersburg.

Ein und zwanzigſter Brief. *Etwas über ruſſiſche Miniſterial-Adminiſtration und Staatsbehörden.* „Die Einheit des Willens und der erſte organiſche Grundſatz der ruſſiſchen Staatsverfaſſung — die unumſchränkte Autokratie, machten es möglich, der Staatsverwaltung eine Einheit und Gleichförmigkeit zu geben, in der alle Adminiſtrationszweige ſich einigend und wechſelwirkend ein Ganzes darſtellen und zu einem groſsen klaren Ueberblick führen können. Kein Reich vermag ſich deſſen zu rühmen, weil in keinem Reiche der höchſte Wille ſo alleiniges Geſetz iſt, als in Ruſsland. Um ſo mehr iſt es zu bedauern, daſs die Vortheile dieſer organiſchen Einheit und Gleichförmigkeit ſo geſchmälert ſind durch den handelnden und wirkenden Geiſt, der die trefflichen Formen beleben und im regen Treiben erhalten ſoll, daſs, mit einem Worte, das Geiſtige in der Behandlung der Geſchäfte ſo äuſſerſt ungeiſtig iſt. — Das Uebel iſt nicht neu, wenn es auch in neueſter Zeit weit ſchlimmer geworden iſt." — Hn. *Ms.* allgemeines Urtheil über alle dermalige Miniſterien ſpricht ſich in folgender Stelle aus: „Man ſagt nicht zuviel, wenn man behauptet, daſs der allgemeine Charakter aller Miniſterien — das Kriegsminiſterium ausgenommen, welches ſich ehrenvoll von dieſer traurigen Regel unterſcheidet — folgender iſt: Einſeitigkeit und Mangel an Zuſammenhang in der Geſchäftsverwaltung, kümmerliche Kenntniſſe und Unrechtlichkeit der Kanzleybeamten, und von Seiten der Miniſter eine unbeſchreibliche Stumpfſinnigkeit und Mangel an guten Kenntniſſen für's Fach, und an warmen Willen für das Gute und Zweckmäſsige, wenn es nicht ſogleich *ſchimmernd* in die Augen fällt, wenn es nicht im Entſtehen glänzende Reſultate giebt. Dagegen findeſt du auch in den Miniſterialmaaſsregeln, wie in der Erziehung, Volksbildung u. ſ. w. viel ſchönen Schein, viel Tiraden und Oſtentation, deren Nichtigkeit dem ernſtprüfenden Blicke bald klar wird, ſo wie ſie ſich häufig in den nachtheiligen Folgen, oder in dem frühen lautloſen Untergehen der *ſo* begonnenen Einrichtungen äuſsert." — Nun geht der Vf. die verſchiedenen

denen Miniſterien durch und ſucht von jedem eine kurze Charakteriſtik zu geben. Er äuſsert ſich zugleich, *mit Anführung der Namen*, über die erſten Staatsbeamten auf eine Weiſe, die — mit der in den berüchtigten *vertrauten Briefen* viel Aehnlichkeit hat, und die Rec. unbeſcheiden dünken würde, auch wenn ſeine Behauptungen wahrhaft befunden würden. Allein an dem letztern hat Rec. trifftige Gründe, bey manchem der aufgeführten Perſonen ſehr zu zweifeln. — Was Hr. *M.* von dem Miniſter der Aufklärung, dem Grafen *Raſumowsky*, ſagt, widerſpricht der Meinung, welche man allgemein von dieſem (als Freund der Wiſſenſchaften und beſonders durch ſeinen herrlichen botaniſchen Garten in Gorinka bey Moſkwa) rühmlich bekanntem Manne hegt, und auch der Nachricht, welche Rec. noch kürzlich aus Petersburg von einem competentern Richter, als in dieſem Falle Hr. *M.* iſt und ſeyn kann, erhalten hat, worin der Graf ein *trefflicher Miniſter* genannt wird, dem das Gedeihen der ſeiner Aufſicht anvertrauten Anſtalten ſehr am Herzen liegt, und der beſonders die Deutſchen ſchätzt. — Und warum erwähnt er denn nicht des Curators des Petersburger Lehrkreiſes, in welchem Ruſslands Cultur ein ſo ſchöner Stern aufzugehen ſcheint, des Hn. *v. Uwaroff?* Rec. kann nicht umhin, hier eine Stelle aus einem Briefe, dieſen Herrn betreffend, mitzutheilen, weil es denn doch billig iſt, das ſo allgemein abſprechende Urtheil des Hn. *M.* in ſeine Schranken zu weiſen: Hr. v. Uwaroff iſt noch ſehr jung (jetzt ungefähr 27 Jahr alt). Ich habe in ihm einen Mann von *vieler Einſicht und dem ſtärkſten Willen Gutes zu ſtiften*, gefunden. Er ſpricht ſehr fertig deutſch und liebt die deutſche Literatur. Er hat ſich mehrere Jahre in Deutſchland aufgehalten. Man ſagt, daſs er eben ſo fertig Latein ſpricht; jetzt lernt er griechiſch u. ſ. w." — Und ſind Erſcheinungen der Art auch nicht gerade gemein, ſo ſollten ſie doch bey dem Urtheile etwas vorſichtiger machen, und vor allem bey ſo ſcharfem Tadel, als Hr. *M.* ſich erlaubt, nicht unerwähnt bleiben. — Er erwähnt aber doch wenigſtens eines verdienten Mannes in dieſem Miniſterio, dem er den Vorwurf macht, daſs darin *kein einziger Deutſcher* iſt, und zwar des in der Literaturgeſchichte Ruſslands als Philolog bekannten Etatsraths *Martinow*, von dem er zwar rühmt: „das wenige Gute, was hier *dauernd* geſchaffen wird, muſs man wohl vorzüglich ihm verdanken;" aber dann auch ſogleich hinzufügt: „ob wohl man nicht behaupten kann, daſs er thue, was mit feurigem Willen und klarem Bewuſstſeyn in ſeiner ſehr bedeutenden Sphäre gethan werden könnte." — Zu einem ſo beſtimmt ausgeſprochenen Urtheile wird doch eine ſehr genaue Kenntniſs des Mannes und ſeiner Verhältniſſe erfordert. — Daſs es übrigens in den ruſſiſchen Miniſterial-Kanzleyen ziemlich bunt ausſehen mag, begehrt Rec. nicht zu beſtreiten, ſo wie er auch nicht jedem Urtheile des Vfs. über manchen der Chefs an ſich widerſprechen kann. Beſonders naiv iſt, was S. 503. erzählt wird: „Während der Verwaltung des Gr. *Rumänzoff* und auf ſeine Veranlaſſung, gab gleich nach dem Tilſiter Frieden ein in ſeiner Kanzley (des Handels-Miniſteriums) angeſtellter Hr. *v. Pfeiffer* ſynoptiſche Tabellen über den Ein- und Ausfuhrhandel Ruſslands heraus, und befolgte die ſinnreiche Idee des Gr. R., dieſe *tableaux du commerce de l'empire de Ruſſie, années* 1802 — 1805 *dem Kaiſer Napoleon* zuzueignen!" — Der Vf. ſetzt hinzu: „Was muſs aber *Sein groſſer und tiefblickender Verwaltungsgeiſt* bey der Anſicht dieſer trockenen, lange nicht — wie keine öffentliche Angabe — verbürgten Tabellen gedacht haben?" — Dieſer Zuſatz wäre wohl nicht leicht jemand eingefallen! Das Naive liegt auf einer ganz andern Seite. — Als ſtatiſtiſch wichtig mag hier ſtehen, was Hr. *M.* in einer Anmerkung von den Finanzen ſagt, und welches er als verbürgt angiebt: „Die *Einkünfte* Ruſslands betragen nach der ganz kürzlichen bedeutenden Erhöhung der Branntwein- und Salzpachtungen, nach der Acquiſition von Finnland und nach der im Monat Februar 1812 anbefohlnen Erhöhung der Vermögensſteuer der Kaufleute, über 145,000,000 Rubel. Die *Ausgaben* betrugen jährlich während des Krieges in Finnland und der Moldau 140,000,000 Rubel... *Die Kriegsausgaben* waren für 1811: 80,000,000 Rubel. — Die *Staatsſchulden* waren 1811: 585,000,000 Rubel; hiervon 85,000,000 Rubel ausländiſche Schulden und dann 500,000,000 Rubel Reichs-Aſſignationen." — Rec. muſs bey dieſer Gelegenheit bemerken, daſs Hr. *M.* den Maasſtab bey Reducirung der Rubel (worunter immer Reichs-Aſſignationen oder Kupfergeld zu verſtehen iſt), für den *innern Verkehr* viel zu klein annimmt, indem er ihn nach dem *ausländiſchen Curſe* berechnet. Hundert Rubel ſind im Lande ſelbſt nicht 25 Rthlr. gleich zu ſchätzen, ſondern alles gerechnet 75 Rthlr.

Zum Beſchluſs ſpricht der Vf. über das Syſtem der ruſſiſchen Regierung in Hinſicht der Belohnung ihrer Diener. — Rang, Orden, Geſchenke an Geld oder Brillanten oder goldenen Doſen ſind jetzt die Mittel (zuweilen auch wohl, welches er vergeſſen hat, lebenslängliche Verleihung von Gütern; unter *Alexanders* Vorgängern oft ungeheure Schenkungen von Grundeigenthum nebſt den dazu gehörigen Bauern). Der Miſsbrauch beym Fortrücken im Range nach der Anciennität, ohne weitere Verdienſte, veranlaſste den Ukas vom 6. Auguſt 1809: daſs alle ſchon angeſtellte Staatsdiener, vom Range des Gouvernements-Regiſtrators bis zum Collegien-Aſſeſſor einbegriffen, welche Anſprüche darauf machten, weiter zu gelangen, ſich vor einer niedergeſetzten Commiſſion examiniren laſſen müſsten. „Bis dahin (ſagt der Vf.) iſt gegen den Ukas nicht viel einzuwenden: denn obgleich ein Examen oft einen falſchen Maasſtab für die Brauchbarkeit eines Dieners abgiebt, weil dieſe bey ſo vielen Stellen nicht vom *Wiſſen*, ſondern vom *Thun* abhängt, ſo würde doch ein jeder *einzelnen* Dienſtſphären angemeſſenes Examen mehr nützlich als ſchädlich ſeyn. Aber von einem *ſolchen* Examen iſt gar nicht die Rede, ſondern jeder Angeſtellte, ſey er beym Poſtweſen oder beym Forſtweſen, bey der

Juſtiz

Juſtiz oder bey der Polizey (verſteht ſich das nicht militäriſche Perſonal), beym Miniſterium des Handels oder bey den milden Anſtalten, angeſtellt, ſoll ſich bey der Commiſſion examiniren laſſen, in: Arithmetik und Geometrie, Phyſik, Geſchichte, Geographie, Statiſtik, politiſcher Oekonomie, Naturrecht und einer ausländiſchen Sprache. Die unvermeidliche Folge davon iſt, daſs gerade die in *ihrem Fache* brauchbarſten Männer am ſchlechteſten im Examen beſtehen." — „Man hatte bey dieſer neuen Ordnung noch eine herrliche, ſehr kluge Abſicht: man wollte dadurch die jungen Ruſſen, zumal die von vornehmern Familien, zwingen, ſich den Wiſſenſchaften zu ergeben, und nicht alles auf die Connexionen ihrer Familien u. ſ. w. und auf die *Nothwendigkeit* der Beförderung ankommen zu laſſen; aber auch dieſe Abſicht iſt gröſstentheils verfehlt durch die groſse Zahl und die Heterogenität der vorgeſchriebenen Studien." — Mit Recht behauptet der Vf., daſs bey einem verſtändigen Examen in dem jedesmaligen Fache des zu Examinirenden auch jeder, der nicht gut beſtände, aber bisher mit Verſtand, Eifer und Treue gedient hätte, doch befördert werden ſollte. — „Bey den Lehrern der höhern Inſtitute (ſagt er), z. B. bey dem pädagogiſchen Inſtitute, bey den Kadettencorps und den Univerſitäten, Lyceen u. ſ. w., hat man das Thörichte und Widerſprechende dieſer Maaſsregel ſchon eingeſehen, dieſe daher durch einen namentlichen ſpätern Ukas vom J. 1810 ausgenommen. Ich hoffe zu Gott und der guten Sache, man wird — wie gewöhnlich in Ruſsland — nach und nach ſo viele Umgehungen und Ausnahmen von der Regel machen, daſs dieſelbe nur noch als die Erinnerung an eine Thorheit ſtehen bleiben werde." — Die Ordensverſchleuderung iſt auſserordentlich. „Dem Kaiſer ſoll jetzt ſelbſt die groſse Menge bekreuzter junger Leute auffallen, die ihm täglich auf ſeinen Promenaden begegnen, und man erzählt, er habe neulich auf dem Bouleward der Admiralität ſo einen ganz blutjungen Wolodimirritter gefragt, warum er den Orden habe? — worauf dieſer in der gröſsten Verlegenheit geantwortet haben ſoll: Ew. Majeſtät, ich weiſs *das* wahrhaftig *noch* nicht, denn ich bin erſt ein Jahr angeſtellt." — „Von den Geſchenken (an Geld und Pretioſen) wäre zu wünſchen, daſs ſie bey den ſo äuſserſt ärmlichen Beſoldungen noch häufiger gemacht würden, um dem armen dienenden Publicum, ohne eigenes Vermögen, das Leben zu erleichtern, und es vor dem bitterſten Mangel zu ſichern. Vertheile der Kaiſer noch zweymal ſo viel Brillanten, goldene Tabatieren und Goldgeſchenke, wer möchte ihn darum tadeln? Werden doch dadurch gewiſs der Thränen und des Jammers in ſeiner brillanten Kaiſerſtadt, wo des glänzenden Elends ſo viel iſt, viel weniger gemacht, und manchem wird es dadurch *möglich*, ein ehrlicher Mann zu bleiben, und nicht zum Gauner zu werden, um Weib und Kind zu füttern und zu kleiden." Der Vf. ſchlieſst mit der nochmaligen Verſicherung: *daß alles Geſagte von ihm geprüſt niedergeſchrieben worden* ſey.

Gewiſs wird dieſs Werk viele Leſer finden und verdient es auch; um ſo mehr war es Pflicht zu zeigen, daſs man doch nicht ſo ganz unbedingt ſeine Anſicht von Ruſsland von ihm entlehnen könne. Hr. *M.* iſt ein junger Mann von edelm Gemüthe; Ruſsland iſt das erſte Reich, das er zu erforſchen ſtrebte; — bey dem hohen Ideale, das die edlere Jugend gewöhnlich beym Eintritte in die Welt mitbringt und mitbringen muſs, iſt ihm nun wohl manches zu ſchwarz erſchienen, das ihm in einem mildern Lichte erſcheinen dürfte, wenn er auch andere Länder mit gleichem Forſcherblicke beobachtet haben, und überall, wo Menſchen ſind, auch menſchliche Gebrechen finden wird.

Der hinzugefügte Plan von St. Petersburg iſt in einem ziemlich groſsen Maaſsſtabe und unſtreitig der beſte, den wir bis jetzt von dieſem nordiſchen Palmyra erhalten haben; nur daſs die Buchſtabenzeichen ſo durch einander geworfen ſind, welches das Auffinden erſchwert, möchte zu tadeln ſeyn.

Rec. fügt gleich die Anzeige der franzöſiſchen Ueberſetzung dieſes Werks, welche zu den wohlgerathenen gehört, hinzu:

Paris, b. Treuttel u. Würtz, und Mainz, b. Kupferberg: *Tableau de Pétersbourg*, ou lettres ſur la Ruſſie, écrites en 1810, 1811 et 1812; par D. *Chrétien Muller*, et traduites de l'Allemand p. *C. Léger*, Profeſſeur de Rhétorique au Lycée de Mayence. Avec un plan de Pétersbourg. XVI und 551 S. gr. 8. auf ſchönem Papier ſchön gedruckt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Dieterici: *Trauerlied auf den General Moreau.* Von einem Einwohner in Teltow. 1813. 11 S. gr. 8.

Das Schickſal Moreau's, der vom fernen Welttheile nach Europa wiederkehren muſste, um in dem erſten Streite auf deutſchem Boden als Held zu fallen, muſste mit Recht jeglichen mit Trauer ergreifen, des Ewigen Wille muſste uns tief erſchüttern. Ein Märker beſingt hier, in nicht übel gerathenen achtzeiligen Stanzen Moreau als ſiegenden und gefallenen Helden. Von echtem dichteriſchen Schwunge zwar entfernt, bewegen ſich dennoch die Verſe leicht und wohlklingend. Wir wählen zur Probe die erſte Strophe aus:

Senkt die ruhmgekrönten Fahnen nieder,
Windet um des Wehrgehänges Glanz,
Um des Helmes wallendes Gefieder,
Deutſche Krieger, einen Todtenkranz;
Trocknet Schweiſs und Blut vom Waffenkleide,
Gönnt dem Schwerte die erſehnte Scheide,
Und betrauert ernſt und feyerlich
Einen Helden, der zu früh erblich!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Anzeige, Horn's Archiv für mediciniſche Erfahrung betreffend.

Da der Jahrgang 1813 dieſes allgemein beliebten Journals wegen des gehemmten Poſtenlaufs nicht hat erſcheinen können: ſo wird er in der gewöhnlichen Ordnung (in 6 Doppelheften) im künftigen Jahre verſandt werden, *und zugleich die Erfahrungen des Jahres 1814 mit umfaſſen.* Buchhandlungen wollen ihre Beſtellungen dieſer Fortſetzung zeitig gelangen laſſen an den Verleger

Berlin, im December 1813. J. E. Hitzig.

Anzeige, Flörke's Repertorium des Neueſten und Wiſſenswürdigſten in der geſammten Naturkunde betreffend.

Da der Jahrgang 1813 dieſes allgemein beliebten Journals wegen des gehemmten Poſtenlaufs nicht hat erſcheinen können: ſo wird er in der gewöhnlichen Ordnung (in Bänden zu 6 Monatsheften) im künftigen Jahre verſandt werden, *und zugleich die Erfahrungen des Jahres 1814 mit umfaſſen.* Buchhandlungen wollen ihre Beſtellungen dieſer Fortſetzung zeitig gelangen laſſen an den Verleger

Berlin, im December 1813. J. E. Hitzig.

Auſser *Horn's Archiv der med. Erf.* und *Flörke's Repert. des Neueſten und Wiſſenswürdigſten in der geſammten Naturkunde*, erſcheinen für das Jahr 1814 noch folgende Zeitſchriften in meinem Verlage:

Auserleſene Abhandlungen der Königl. Akad. der Wiſſenſch. aus den Jahren 1804 bis 1811.
— — aus dem Jahre 1812.
— — aus dem Jahre 1813.

Hieraus beſonders:

Auserleſene Abhandlungen der hiſtoriſchen Klaſſe.
— — der philoſophiſchen —
— — der mathematiſchen —
— — der phyſikaliſchen —

Die Muſen. Herausgegeben von *Friedrich*, Baron *de la Motte Fouqué* und *Wilhelm Neumann*. 6 Doppelhefte. 4 Rthlr.

Jahrbücher der Preuſsiſchen Geſetzgebung, Rechtswiſſenſchaft und Rechtsverwaltung. Im Auftrage des Königl. Juſtizminiſterii aus officiellen Quellen herausgegeben vom Freyherrn *von Kamptz*. 4 Quartalhefte. 4 Rthlr.

Neue Annalen der Politik, herausgegeben vom Geh. Juſtizrath Dr. *Theod. Schmalz*. (Auch unter beſonderem Titel als Fortſetzung der älteren Annalen der Politik für die Beſitzer jener.) Das Heft 16 gr.

Berlin, im December 1813. J. E. Hitzig.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Bemerkungen über die Recenſion meines Lehrbuches der gerichtlichen Arzneykunde für Rechtsgelehrte. Altona 1812. in der Jenaiſchen L. Z. 1813. Auguſt. S. 217.

Bey der Erſcheinung meines *Lehrbuches der gerichtl. Arzneyk. für Rechtsgelehrte* wurde mir von mehreren achtungswerthen Aerzten und Rechtsgelehrten Beyfall zu erkennen gegeben. Deſto auffallender muſste mir die Recenſion dieſer Schrift in der *Jenaiſchen Lit. Zeit.* ſeyn. Hier wird meine Arbeit als ein ſo elendes Product geſchildert, daſs, wenn die mir vorgeworfenen Fehler gegründet wären, ich ſelbſt mich deſſelben ſchämen würde. Aber man ſieht es der ganzen Recenſion an, daſs ſie in der Abſicht, auf eine recht empfindliche Art zu kränken, geſchrieben iſt, und der Rec. dabey mit groſser Leidenſchaft an den Verfaſſer gedacht hat. Vom Anfange der Recenſion an bis zu Ende iſt das Beſtreben deutlich, denſelben ſo recht wegwerfend, ungefähr wie einen jungen Menſchen ohne alle Bedeutung, zu behandeln, und ſeine ärztlichen, beſonders ſeine mediciniſch-gerichtlichen Kenntniſſe verdächtig zu machen. Der Ton iſt dabey ſo, wie er in keiner Literatur-Zeitung ſeyn ſollte, wo „wiſſenſchaftliche Werke mit Ernſt und Würde behandelt werden ſollen" (der Recenſent leſe ſeinen mit der Redaction geſchloſſenen Contract, S. 3. Lit. *i.*), aber keine Ausdrücke, wie z. B. Abſurdität, Erklärungen, die weder gehauen, noch geſtochen ſind u. ſ. w., vorkommen dürfen. Dabey erlaubt ſich der Rec. offenbare *Unrichtigkeiten*, *Verdrehungen*, *Unwahrheiten* und „*Ungerechtigkeiten*," die natürlich den Geſetzen des Inſtituts entgegen ſind.

Alles deſſen ungeachtet würde ich kein Wort über die gedachte Recenſion, die von ſachkundigen und recht-

rechtlichen Männern ſchon gewürdiget iſt, verlieren, wenn meine Schrift nicht in den Händen ſo vieler Rechtsgelehrten wäre, und der Rec. nicht von Schäden ſpräche, den meine Rathſchläge in dem Heiligthume der Gerechtigkeit ſtiften könnten. Hier wird eine Beleuchtung der Recenſion und öffentliche Vertheidigung Pflicht. Beide übernehme ich vorläufig ſelbſt; es werden aber auch andere ſachverſtändige Männer jene Recenſion zu würdigen wiſſen.

Zuerſt erklärt ſich der Rec. überhaupt gegen die Idee, ein gerichtlich-mediciniſches Buch für Rechtsgelehrte zu ſchreiben, und ſetzt hinzu — man höre — „Noch Niemanden fiel es ein, für den gerichtlichen Arzt eine beſondere Rechtslehre zu ſchreiben, die er doch mit nicht wenigerem Rechte verlangen könnte." Sollte man wohl glauben, daſs ein vernünftig ſeyn wollender Menſch ſo Etwas *höchſt* Abſurdes behaupten könnte? Die Rechtslehre iſt ja keine Hülfswiſſenſchaft für die gerichtl. Arzneykunde, wohl aber iſt dieſe es, wie noch neuerlichſt *Tittmann* in ſeinem gröſsern Werke ausdrücklich geſagt hat, *für jene*, und der Arzt bedarf des Rechtsgelehrten nicht, um von ihm Aufklärung über zweifelhafte gerichtlich-mediciniſche Fälle zu erhalten. Die Idee eines ſolchen Lehrbuchs der gerichtlichen Arzneyw. für Rechtsgelehrte iſt übrigens von groſsen Rechtslehrern, unter welchen ich nur den Hrn. Criminalrath und Prof. *Meiſter* in Breslau nenne, ſehr gut aufgenommen, und es iſt von dieſem, ſo wie von mehreren Rechtslehrern und Aerzten überhaupt anerkannt, daſs die gerichtl. AW. für Juriſten beſonders bearbeitet werden müſſe. Und wenn die Rechtsgelehrten das Studium der gerichtl. AW. für ſich nothwendig halten, wie kann es den Aerzten noch einfallen, darüber zu ſtreiten?

„Das Hauptverdienſt ſeiner Arbeit, ſagt der Rec., ſcheint der Vf. in dem encyklopädiſch-propädeutiſchen Theile geſucht zu haben." Wo habe ich dieſes auch nur angedeutet? Die Schwierigkeit, eine zweckmäſsige Propädeutik für die gerichtl. Aw. zu ſchreiben, habe ich anerkannt, nirgends aber mir das Anſehn gegeben, als halte ich die Propädeutik für eine ganz gelungene Arbeit. „Wir finden, heiſst es in der Recenſion weiter, in dieſer Propädeutik nur Compilation aus anatomiſch-phyſiologiſchen Lehrbüchern, welche zum Behuf des Arztes geſchrieben ſind." Alſo nichts weiter, als Compilation? Ich bitte jeden einſichtsvollen und unparteyiſchen Leſer, die Propädeutik mit den Lehrbüchern der Anatomie und Phyſiologie zu vergleichen, und dann zu entſcheiden. Ganz anders iſt das Urtheil eines Recenſenten in der Leipz. Lit. Zeit. (1813. Nr. 239. S. 1905.) über meinen „*Grundriß anthropologiſcher Vorleſungen*," der nichts anders iſt, als die zu dieſem Behufe beſonders abgedruckte *Propädeutik*. Ganz anders ſind ferner die Urtheile, welche mehrere der würdigſten gerichtl. medic. Schriftſteller, die ſich bald öffentlich nennen werden, über meine Arbeit überhaupt, gefällt haben. Doch ein Rec., der ſich einmal vorgenommen hat, zu tadeln, findet immer Gelegenheit dazu, wenn er ſie auch mit den Haaren herbeyziehn, und dabey die lächerlichſten Behauptungen aufſtellen ſollte. Darum wird mir auch friſchweg der Vorwurf zu vieler Abtheilungen und Unterabtheilungen, die bunte Ordnung der Gegenſtände (die ſicher kein unbeſtochener Richter finden wird), die verſchwenderiſch, ſelbſt über einzelnen Paragraphen angebrachten Aufſchriften (in der That! ein erbärmlicher Vorwurf!), gemacht. Sonderbar, daſs gerade die Ordnung *in der Propädeutik* in der *Leipz. Lit. Zeit.* gelobt wird, und daſs in der Ordnung des Vortrags der gerichtl. Arzneywiſſenſchaft ſelbſt, die Hrn. *Wildberg* und *Henke* in ihren trefflichen Werken mir gröſstentheils gefolgt ſind. Welche Ordnung iſt denn beſſer, wie die von mir gewählte? Etwa die ganz bunte *Metzger'ſche?* Erfreue uns der Rec. doch mit einer neuen Ordnung, gegen welche nichts zu erinnern iſt. — Einen gröſsern Beweis von Uebereilung (gewiſs, ein gelinder Ausdruck!) und Tadelwuth hätte Rec. aber nicht geben können, als da er mir vorwirft, die Betrachtung *der nach Verletzungen zurückbleibenden Schäden und der Criminalſtrafen* hätte erſt nach dem geſchloſſenen Abſchnitte *von den Verletzungen* geſchehen müſſen. Alſo gerichtlich-mediciniſche Unterſuchungen, die bey *Lebenden* geſchehen, unter der Abtheilung: *Unterſuchungen an Leichnamen.* Vortrefflich! Eine Logik ohne Gleichen! Ferner will der Rec., daſs das Kapitel *von den Kunſtfehlern der Medicinalperſonen* am Ende „dieſes Theils" ſtehen ſoll. Welches Theils? Es ſteht ja *am Ende* des Theils, in welchem von lebenden Perſonen die Rede iſt. Oder meynt der logiſche Recenſent, am Ende des *zweyten* Theils? Alſo die Kunſtfehler der Medicinal-Perſonen gleichfalls in der Abtheilung, in welcher von Leichnamen die Rede iſt. Wie in aller Welt iſt es möglich, ſo Etwas hinzuſchreiben? Und wie kann man einem Manne, der ſolche Beweiſe von Nachläſſigkeit, Mangel an Einſicht und unbedachtſamer Tadelwuth giebt, ferner Schriften zur öffentlichen Beurtheilung anvertrauen! — —

Ueber die *Propädeutik* geht es ganz vorzüglich her. Sie iſt, nach dem Recenſenten, „eine verſtümmelte compilatoriſche Zuſammenſtellung deſſen, was alle phyſiologiſche Handbücher deutlicher und ausführlicher *ſtellen*," das Verworrenſte, was man leſen kann, ſo unverſtändlich und mangelhaft, daſs das Auffaſſen für den Leſer (freylich für einen höchſt bornirten und ſtupiden) eine wahre Rieſenarbeit ſey. Gegen ſolches Geſchimpfe kann ich nichts weiter erwiedern, als, man nehme das Buch ſelbſt in die Hand, und überzeuge ſich, ob der Rec. Recht hat, oder der ehrwürdige Criminalrath *Meiſter* (deſſen treffliche ärztliche Kenntniſſe bekannt ſind), wenn dieſer ſchreibt: „Ich leſe nicht nur, ſondern ich ſtudiere mit Vorliebe die Propädeutik. Denn ich finde in derſelben auch die neuern Anſichten der Phyſiologie mit einer Wahrheit, mit einer Deutlichkeit, in einer von jeder myſtiſchen Oſtentation ſo ganz freyen Einfachheit aufgeführt, daſs ich mich des Studiums ordentlich erfreue, als eines für mich ſehr belehrenden auf dem mir eignen Standpunkte des mediciniſchen Faches." Mein Rec. ſpricht dagegen von durch Nichts verſinnlichten Wortbombaſte, wohin er ſogar die Ausdrücke „ideales, reales

Ganze,

Ganze, Bildungsvermögen, Irritabilität, Senſibilität" rechnet. — §. 15. meines Lehrbuchs heiſst es: „Sie (die feſten und flüſſigen Theile) haben demnach theils *Contractilität* (Federkraft), d. h. ein Vermögen, ſich weiter zuſammenzuziehn, und wenn ſie ausgedehnt worden ſind, in einen kleinern Raum zurückzukehren, theils *Elaſticität* u. ſ. w." Und darüber äuſsert ſich der Rec. auf folgende Art: „So werden §. 15. Federkraft und Elaſticität, als heterogene Dinge, ſonderbar genug demonſtrirt." Iſt dieſes nicht die ſchändlichſte Verdrehung, die ein Rec. ſich erlauben kann? Ich ſetze die *Contractilität* der feſten Theile der Elaſticität der flüſſigen entgegen, laſſe das Wort *Contractilität*, als das von mir für richtiger erkannte, gröſser drucken, ſetze aber eingeklammert (Federkraft) hinzu, weil einige Schriftſteller ſich dieſes Wortes zur Bezeichnung jener Kraft bedient haben; und mein heimtückiſcher Beurtheiler trägt die Sache auf die vorerwähnte Art vor! Welchen Namen verdient dieſes? Hier iſt mehr als offenbarer Fehler, als Ungerechtigkeit (Contract d. Jen. L. Z. S. 3. Lit. *i.*), wodurch „die Ehre der A. L. Z. allerdings gefährdet wird."

Daſs ich übrigens die Propädeutik nicht bloſs herbete, wie Mancher die Lehre vom Ourang Outang herlieſet, ſondern daſs ich meinen Zuhörern, ſo oft ſich Gelegenheit darbietet, an Leichnamen den Bau des menſchlichen Körpers demonſtrire, und dabey zugleich durch Kupferwerke erläutere, wird mir wohl jeder Vernünftige zutrauen. Und der Recenſent höre es noch einmal, meine Zuhörer ſind nie ermüdet, vielmehr haben ſie das Collegium ſtets intereſſant gefunden. Aber das will der Rec. durchaus nicht zugeben, ſondern er will, die Zuhörer *ſollen*, ich möge ſagen, was ich wolle, durchaus ermüdet werden. Gegen ſolche unvernünftige Suppoſition läſst ſich freylich nichts weiter vorbringen.

Nach dem bisher Geſagten würde ich füglich abbrechen, und das Urtheil jedes rechtlichen Mannes über den hinter der Couliſſe agirenden — — erwarten können. Aber auch den mediciniſch-gerichtlichen Theil meines Lehrbuchs hat der Rec. auf alle mögliche Weiſe herabzuwürdigen geſucht. Der *formelle* Theil kommt noch ziemlich gnädig weg, Manches in demſelben wird ſogar gelobt; aber über den *materiellen* Theil geht es deſto unbarmherziger her, wenn Rec. gleich durchaus nicht umhin kann, hie und da ſeines gnädigen Beyfalls mich zu verſichern. — Wenn ich behaupte (§. 361.), daſs die Beſtimmung des Alters eines Kindes im Mutterleibe höchſt ſelten gefordert werde, ſo behauptet er geradezu das Gegentheil, mit dem Zuſatze, daſs wenigſtens in den Ländern des ſüdlichen Europens und in den meiſten deutſchen Gegenden ſolche Aufgaben zu den häufigſten gehören. Wirklich? Meine und Anderer Erfahrung (ich übte die gerichtl. AW. lange genug aus) ſpricht für mich, durchaus nicht für den Recenſenten; ich überlaſſe es indeſſen den Rechtsgelehrten, zu entſcheiden, wer Recht hat. — Auf die Röthe der Schaamlefzen, als Kennzeichen der Jungferſchaft, ſoll ich zu viel Gewicht gelegt haben! Man vgl. §. 371 u. f., ob im geringſten ein Grund zu dieſer Anklage ſich findet; vielmehr habe ich ja überhaupt die gröſste Behutſamkeit bey Beurtheilung der Kennzeichen der Jungferſchaft empfohlen. — „Zu weit geht der Vf., heiſst es in der Recenſion, wenn er geradezu behauptet, daſs Nothzucht bey einem erwachſenen, ſtarken, geſunden, unbefleckten Frauenzimmer, von einem einzigen Manne, bloſs durch deſſen Körperkraft unmöglich ſey; *als wenn nicht ſchon die Herabſtimmung körperlicher Kraft des Weibes, durch fortgeſetzten Kampf, die Lage der Sache änderte.*" Steht aber §. 378. nicht deutlich: „Dahingegen kann ein — *durch langen Kampf mit dem Gegner bis zur Ohnmacht erſchöpftes* Frauenzimmer allerdings genothzüchtiget werden." Iſt es hier nicht wieder klar, daſs der Rec. dem Publicum mit groben Unwahrheiten vorgeht, und dabey kein anderes Streben hat, als mich und meine Schrift zu decreditiren? — Die Behauptung, daſs bey Nothzüchtigung unreifer Mädchen Empfängniſs erfolge, ſoll ſich nicht mit dem Begriffe von Geſchlechtsreife vertragen!! Daſs Rec. es nicht zu enträthſeln vermag, wie ein noch nicht reifes, neunjähriges Mädchen geſchwängert werden könne (vgl. *Blumenbach*, *Brendel* u. a. m.), glaube ich gern; und er wird es wahrſcheinlich eben ſo wenig begreifen können, wie ein noch nicht mannbarer Knabe ſchwängern könne, wovon erſt kürzlich ein Beyſpiel in den medic. chirurg. Abhandl., überſ. von *Oſann*, erzählt iſt. Oder ſchlieſst der Rec. etwa ſo: das neunjährige Mädchen wurde ſchwanger, *ergo* war ſie reif? — Der Rath, den der Impotenz Beſchuldigten mit einem geſchwornen Wundarzte mehrere Nächte in einem Zimmer ſchlafen zu laſſen, kommt gar nicht urſprünglich von mir, ſondern die Note ſagt ausdrücklich: „nach einer bey der Königl. Wirtembergiſchen Behörde eingeführten Methode." Aber da heiſst es nun ſogleich in der Recenſion: „Als wenn das Erfolgen von Erectionen zu jener Zeit eine abſolute Nothwendigkeit wäre." Habe ich aber nicht ausdrücklich geſagt (§. 398.): „der, *wenn* jener ihm beym Erwachen Erection der Ruthe anzeigt?" und iſt es denn unbekannt, daſs dieſe bey dem geſunden Manne am häufigſten des Morgens beym Erwachen ſich einfindet? Alſo wieder ein grundloſer Tadel! — Daſs *Kampfer* die *Mannheit ſchwäche*, habe ich als wahrſcheinlich angenommen, weil es mit den Erfahrungen Anderer übereinſtimmt, und ich habe ausdrücklich *Metzger's* gerichtl. medic. Abhandl. angeführt, dabey aber geſagt: „in groſsen Doſen und anhaltend genommen." Von Allem dem ſagt der Rec. nichts, ſondern er verdreht meine Worte noch dazu. Leſe er doch *Hufel.* Journal, Bd. XIV. St. 3. S. 99, wo vom bey ſich getragenen Kampfer, als Urſache der Unfähigkeit zur Erection, die Rede iſt. — Das Bemühen, mich zu kränken, vermochte den Rec. noch zu einer andern falſchen Darſtellung. In der *erſten* Auflage meiner Schrift heiſst es: „einige Arzneymittel (Alaun, ſpaniſche Fliegen, Bleyweiſs) können die Befruchtung hindern." Obgleich ich für dieſe Behauptung hinreichende, dem Rec. freylich wohl unbekannte, Gewährsmänner hatte (*Plouquet*, *Knebel*), *ſo lieſs ich die Stelle*

doch

doch in der zweyten Auflage weg, weil die Sache mir nicht erwieſen genug ſchien. Daſs dieſes aber geſchehen ſey, davon ſagt der parteyiſche Rec. nichts, ſondern fährt über die Stelle der *erſten* Auflage her, nennt ſie eine dem ärztlichen Ohre (dem orthodoxen Ohre des Recenſenten?) heterodox klingende Sentenz, die, dem richterlichen Urtheile zum Grunde gelegt, in dem Heiligthume der Gerechtigkeit Schaden ſtiften könne. Erröthen ſollte der Mann, der ſich nicht ſcheuet, das Publicum auf eine ſo dreiſte Art zu hintergehn, und zugleich Grundſätze anderer Gelehrten, für welche er, beym Mangel literariſcher Kenntniſs, keine Belege hat finden können, den Gerichten als verdächtig und gefährlich zu ſchildern. Auch Hr. Hofr. *Wildberg* hat in ſeinem treffl. Handbuche der gerichtl. AW. S. 98. den Alaun, die Canthariden und das Bleyweiſs gleichfalls zu den beſondern phyſiſchen Urſachen des Unvermögens zur Empfängniſs aufgenommen. Alſo dieſen geachteten Schriftſteller trifft gleichfalls der ſchmähende Vorwurf meines Recenſenten. — Wo von kopfloſen Früchten die Rede iſt, ſagt er, ich laſſe die Seele als ein rein geiſtiges, jedoch völlig perſönliches Subſtrat, in dem Gehirn, wie die Spinne in dem Mittelpunkte ihres Netzes, hauſen. Wollte ich hierauf antworten, ſo könnte es nicht anders, als in einem Tone geſchehen, den der Anſtand verbietet. — Die Lehre von den Seelenkrankheiten findet der Rec. zwar ausführlicher, als in irgend einem Handbuche der gerichtl. AW. behandelt; allein den Sachbeſtimmungen einzelner Krankheitsformen, hauptſächlich der des Blödſinns, kann er ſeinen Beyfall nicht geben. Das iſt denn nun freylich keine Kunſt, ſo etwas hinzuſchreiben, aber die Unrichtigkeit der ſogenannten „Sachbeſtimmungen der Krankheitsformen" darzuthun, das wäre ſeine Pflicht geweſen. Dann hätte er aber recenſirt, und das wollte er nicht, ſondern Etwas, was ich nicht einmal nennen mag. — Daſs meine Eintheilung der tödtlichen Verletzungen dem Rec. nicht gefällt, iſt mir ſehr gleichgültig. Er drückt ſich übrigens über den Gegenſtand ſo aus, daſs man ihn erſt um einen Commentar bitten muſs. Irre ich in Annahme der individuellen Tödtlichkeit, ſo irre ich in einer illuſteren Geſellſchaft, deren Mitglied Rec. alſo nicht iſt. Daſs §. 586. ein Druckfehler zum Grunde lag, hätte jeder billige Beurtheiler ſogleich errathen. — Meine Definition von der Vergiftung ſey nicht ſehr glücklich, da nach derſelben jeder Todtſchlag, jede Verletzung unter die Rubrik der Vergiftung gehöre. Man kann doch wirklich nicht übereilter ſchreiben. „Verletzungen, heiſst es §. 555, ſind diejenigen Wirkungen äuſserer *Gewaltthätigkeiten* u. ſ. w." Wie in aller Welt paſst alſo der Begriff der Verletzung auf *Vergiftung*, d. i. „Tödtung, oder Störung des Geſundheitszuſtandes eines Menſchen durch Mittheilung eines *Stoffes*, der entweder verſchluckt, oder äuſserlich an den Körper gebracht worden iſt." Doch der Rec. nahm ſich einmal vor, zu tadeln, und ſo geht es denn auch bis zum Schluſse der Recenſion fort. Das hie und da eingeſtreuete Lob ſieht nicht ſelten der Perſiflage ähnlich, und dafür erkenne ich es ſehr gern.

Jedem, der dieſe Bemerkungen lieſet, muſs es einleuchtend ſeyn, daſs ich von dem vorerwähnten Rec. auf das empörendſte behandelt worden bin. Die verehrliche Redaction der Jen. A. L. Z. wird dieſes hoffentlich gleichfalls einſehn, und ſich noch mehr davon überzeugen, wenn anderweitige Erklärungen über die Recenſion eingegangen ſeyn werden. Und dann darf ich erwarten, daſs der Anonymus, den Geſetzen des Inſtituts gemäſs, werde genannt werden. So lange dieſes nicht geſchehen iſt, werde ich, falls er fortfahren ſollte, hinter der Couliſſe zu agiren, nicht antworten. Uebrigens verachte ich den Mann, der ſich als einen gefliſſentlichen Verdreher meiner Worte und Anſichten legitimirt hat, und deſſen ganze Recenſion die Abſicht, zu ſchaden, deutlich ausſpricht.

Den 17ten December 1813.

Dr. *G. H. Maſius*,
Profeſſor der Arzneywiſſenſchaft auf der Univerſität zu Roſtock.

Oeffentliche Bitte
an alle reſp. Beſitzer von Briefen des verewigten C. M. Wieland.

Da der Unterzeichnete eine Auswahl ſämmtlicher Briefe von C. *M. Wieland* herauszugeben gedenkt, ein Werk, das durch möglichſte Vollſtändigkeit an allgemeinem Intereſſe ſehr gewinnen und die echteſte Bildungs- und Lebensgeſchichte des ſo geehrten Schriftſtellers in ſich enthalten würde, ſo wagt er es, hiermit öffentlich bey allen reſp. Freunden und Bekannten des Verſtorbenen, ſo wie bey allen ſonſtigen Beſitzern von einzelnen oder mehreren Briefen, ergebenſt anzuſuchen, ihm Alles, was zur Publicität geeignet iſt, zur Einrückung in dieſe Sammlung entweder in Originalien oder vidimirten Abſchriften gütigſt mitzutheilen. Die Familie des Verewigten glaubt bey dieſem zu errichtenden Denkmal um ſo ſicherer auf die bereitwillige Mitwirkung aller wahrhaften Freunde des Verſtorbenen rechnen zu können, da jede andre Sammlung als einſeitig, unbefugt und unzuverläſſig angeſehen werden müſste; ſie wird jeden Beytrag dazu mit wärmſtem Danke anerkennen und ſich gern zu jeder billigen Entſchädigung verſtehen, falls eine ſolche verlangt würde. Es wird ergebenſt erſucht, die mitzutheilenden Briefe unter der Adreſſe des Unterzeichneten an die Cameſina'ſche Buchhandlung in Wien einzuſenden.

Wien, den 19ten Julius 1813. (*)

Ludwig Wieland, Dr. der Philoſophie.

(*) Erſt den 5ten Jan. 1814 bey uns eingegangen.
Die Exped. d. Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

PHILOSOPHIE.

Sulzbach, b. Seidel: *Pyrrho* und *Philalethes*, oder: *Leitet die Skepſis zur Wahrheit und zur ruhigen Entſcheidung?* Herausgegeben von Dr. *Franz Volkmar Reinhard.* 1812. VIII u. 180 S. 8. (12 gr.) — *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1813. VIII und 182 S. 8. (12 gr.)

Nach der Vorerinnerung des nunmehr verewigten Herausgebers iſt dieſes Buch das Werk eines ehrwürdigen Greiſes, der ſein langes Leben der Wahrheit gewidmet, und ſich durch ſeine Schriften, insbeſondere um die phyſiſchen Wiſſenſchaften unſtreitige Verdienſte erworben hat; und dazu beſtimmt, den Glauben an Gott zu befeſtigen, und manche Bedenklichkeiten gegen denſelben zu zerſtreuen. Die Durchleſung deſſelben erinnerte den Herausgeber lebhaft an die ſchöne Zeit, wo ein *Linné*, *Reimarus*, *Bonnet*, *Haller*, *Trembley* u. a. über die Natur philoſophirten, und überall in derſelben die unverkennbaren Spuren ihres unendlichen Urhebers fanden. Wenn auch vielleicht nur der kleinere Theil der Leſer des Buchs das Vergnügen jener Erinnerung mit dem Herausgeber zu theilen fähig ſeyn ſollte: ſo wird daſſelbe doch jeden Freund der Gottheit um ſo mehr anziehen, da der Vf. auf ſeinem phyſico-theologiſchen Wege Gründlichkeit und Popularität, die hier immer vereinigt ſeyn ſollten, auf die muſterhafteſte Art mit einander verbindet. Es iſt daher nicht zu verwundern, daſs von demſelben ſo bald eine zweyte Auflage erſchienen iſt, an welche ſich Rec. bey ſeiner Anzeige hält. — Aus dem Bisherigen erhellet ſchon, daſs dasjenige, was der Titel des Buchs ankündigt, bey demſelben nicht die Hauptſache, ſondern nur zum Behufe derſelben erörtert iſt. Denn was darauf ſich bezieht, wird in einem „*Anhange ergänzender Unterſuchungen* I. Ueber die Natur des Skepticismus und des ihr fremden Indifferentismus; II. Ueber die Natur der entgegengeſetzten Wahrſcheinlichkeiten, die Nothwendigkeit der Wahl unter ihnen, und der Anerkennung der überwiegenden Wahrſcheinlichkeit, als der objectiven Wahrheit; und III. Beſtimmungsgründe des Uebergewichts ſolcher Wahrſcheinlichkeiten", erörtert, nachdem der Vf. in dem kürzern, aber Haupttheile des Buchs ſich „Ueber die Natur der Beweiſe von dem Daſeyn Gottes, von ſeinen Eigenſchaften aus den Kenntniſſen der geſammten Naturkunde" erklärt hatte. Dieſer, wie alle übrige, lichtvoll geſchriebene Aufſatz, den vor den übrigen eine ſanfte wohlthätige Wärme auszeichnet, iſt indeſſen zunächſt einem phyſico-theologiſchen Beweiſe gewidmet, von welchem der Vf. dann Veranlaſſung nimmt, dieſe Art der Beweiſe für das Daſeyn Gottes u. ſ. w. mit den übrigen zu vergleichen. Der Vf. fängt damit an, daſs er die Zuverläſſigkeit unſerer Sinnenerkenntniſs zu erweiſen ſucht, in ſo fern uns dieſe zwar nicht die Dinge, wie ſie an ſich beſchaffen ſeyn mögen, wohl aber nach dem richtigen Verhältniſſe ihrer Theile und nach gewiſſen ihrer Beſchaffenheiten vorſtellet, die, wenn ſie gleich, durch das Medium unſerer Sinne verändert, vermittelſt des ſinnlichen Eindrucks erſcheinen, durch Folgerungen doch auf daſſelbe Reſultat führen, welches die Erkenntniſs des Dinges an ſich, wenn dieſe möglich wäre, ergeben würde. — Ehe Rec. den Vf. weiter begleitet, kann er nicht unbemerkt laſſen, daſs es dem Scharfſinne deſſelben entgangen ſey, daſs ein conſequenter Gegner in ſeinem Raiſonnement eine *petitio principii* finden werde. Tauſend Menſchen nämlich, die einen Gegenſtand ſehen, ſollen dieſelbe Vorſtellung von demſelben erhalten. Auf eine bey dem Zweck des Buchs intereſſante Art läſst der Vf. dieſe tauſend Menſchen das neu entdeckte Schnabelthier ſehen; einige Hundert Maler, jeden für ſich, dieſes Thier wie ein Naturwunder (ein vierfüſsiges Thier mit einem Entenſchnabel) abbilden; und die übrigen Zuſchauer die Abbildungen dem Originale ähnlich finden. Allein, woher wiſſen wir es denn z. B., daſs Alle jene Aehnlichkeit finden, wenn wir nicht unſern Sinnen, durch welche jene Zuſchauer nur ihre Urtheile an uns gelangen laſſen können, ſchon im Voraus vollen Glauben beymeſſen? Die gerühmte Popularität der Schrift entſchuldigt dieſes nicht, wie aus dem Folgenden, wo Rec. ſich über die Popularität näher erklären wird, erhellen wird. Scharfſinniger zeigt der Vf. ſich S. 7., wo er den Idealiſten, der die ganze (äuſsere Sinnen-) Welt für ein Product ſeines Denkens hielt, und in Schriften dieſs lehrte, fragt, für wen er denn lehre und ſchreibe? obgleich dieſes *argumentum ad hominem* nur gegen einen ſolchen Idealiſten, nicht gegen den Idealismus bewieſe. — Aus der von dem Vf. behaupteten Zuverläſſigkeit der Sinne folgert er, daſs wir, wo wir ein Kunſtwerk der Natur oder des menſchlichen Fleiſses gewahr werden, keine bloſse Sinnentäuſchung befürchten noch anſtehen dürfen, auf einen verſtändigen Künſtler zu ſchlieſsen, wenn, gleich für andere

Sinne, oder einen höhern Geiſt ohne Sinne, ſolche Kunſtwerke andersartig ſeyn können. Alles, woran wir Werke der menſchlichen Kunſt als Kunſtwerke erkennen, finden wir in organiſchen Naturweſen in einem um ſo höhern Grade, da jedes derſelben der menſchlichen Nachbildung unerreichbar iſt. Das Künſtlichſte in der Natureinrichtung derſelben iſt ihre Fähigkeit, die Fortdauer der Art, zu welcher ſie gehören, durch die Fortpflanzung zu bewirken. Indem der Vf. zum Behufe derſelben das Syſtem der Präformation annimmt und zu vertheidigen ſucht, bemerkt er (S. 27—28.) treffend, daſs die Hauptſchwierigkeiten, welche der vollendetſten Vorbildung entgegenſtehen, uns unſere Einbildungskraft mache, die die unermeſsliche Theilbarkeit des Raums, wie Rec. es kurz ausdrücken würde, in ihren Bildern nicht erreichen kann. Allein dieſem iſt es wohl nicht conſequent, wenn der Vf. (S. 31. und 32.), um einen Einwurf gegen die völlige Vorbildung zu entfernen, behauptet, im Ey des Schmetterlings ſey kein Raum zu einer Gährung, durch welche die völlige Ausbildung des Räupchens bewirkt würde, ſo daſs keine gänzliche Vorbildung deſſelben nöthig wäre. Denn bey einer ins Unermeſsliche gehenden Theilbarkeit des Raums werden wir wohl nie auf einen Raum ſtoſsen, der für jede Gährung zu klein wäre. — Die Natur zeigt uns nicht nur Ein organiſirtes Individuum, oder Eine Art derſelben, ſondern 20,000 Geſchlechter, 100,000 Arten, und von jeder Art Millionen Individuen. Das geiſtige Bild, wie ſich der Vf. ausdrückt, von dem hohen Urheber der organiſchen Weſen iſt ſchon für unſere Faſſungskraft zu groſs, und wird es noch viel mehr, wenn wir, wozu wir uns berechtigt glauben, annehmen, daſs den zahlloſen Geſtirnen und Sternenſyſtemen, die mit unzähligen organiſchen Weſen verſehen ſind, auch von jenem Urheber ihre Bahnen in unermeſslicher Ferne angewieſen ſind. Dieſes führt auf einen an Weisheit und Macht unermeſslichen Urheber der Natur, dem wir alle Vollkommenheit in unzertrennlicher Verbindung beyzulegen genöthigt ſind. Den ontologiſchen Weg, den der Vf. hier zu betreten anfing, verläſst er ſofort wieder, um uns in der Natur ihres Urhebers unbegrenzte Güte nachzuweiſen. Den Urheber der übrigen Natur, fährt er fort, ſind wir auch als den Urheber der Einrichtung unſers Körpers zu betrachten genöthigt, die nicht von unſerer Seele, die des innern Baues deſſelben unkundig iſt, herrühren kann. Da wir keine befriedigende Gründe für die Selbſtſtändigkeit und Ewigkeit derſelben haben, im Gegentheil ſie uns von einem höhern Geiſte als abhängig und ihm an Macht untergeordnet denken müſſen: ſo kann die Seele ihr Daſeyn und ihre Eigenſchaften nur von demſelben als ihrem Schöpfer haben. Da das Urbild deſſen, was er ſchuf, in ihm ſelbſt lag; ſo müſſen wir ihm alle Vollkommenheiten, die er uns mitgetheilt, ſelbſt und im höchſten Grade beylegen. — Ob dieſe Argumentation nicht zu viel beweiſe, indem wir ihr zufolge der Gottheit auch diejenigen Vollkommenheiten endlicher Weſen, welche ihr nur *eminenter*, wie die Schule es nennt, zukommen, im eigentlichen Sinne beylegen müſsten, will Rec. hier unerörtert laſſen, und bemerkt nur, was der Vf. wenigſtens nicht beſtimmt ſagt, daſs der obige Beweis, in ſofern Gott nach demſelben Schöpfer der Seele ſeyn ſoll, ſchon die Einfachheit derſelben vorausſetzt, und im Uebrigen das Daſeyn Gottes, nicht als eines Weltſchöpfers, ſondern nur als des Weltbaumeiſters darthut. Daſs jener Beweis nur Wahrſcheinlichkeit und keine Gewiſsheit im eigentlichen Sinne gewährt, kann ſeinem Werthe wohl um ſo weniger Abbruch thun, da ſchon ein bedeutend geringerer Grad der Wahrſcheinlichkeit eine moraliſche Gewiſsheit zu nennen wäre; wenn wir unter moraliſcher Gewiſsheit anders den Grad der Wahrſcheinlichkeit zu verſtehen haben, den wir in Rückſicht auf unſere Handlungen in ſofern der völligen Gewiſsheit gleichſetzen, als uns bey denſelben vernünftiger Weiſe die Furcht, das Gegentheil von demjenigen, was wir als wahr annehmen, möchte wahr ſeyn, kein Bedenken erregen kann. — So ſehr Rec. dem Vf. hierin beyſtimmt, wenn er gleich mit demſelben nicht jede überwiegende Wahrſcheinlichkeit mit dem Namen der moraliſchen Gewiſsheit belegen möchte; ſo wenig kann er ihm in dem §. 31. über den Unterſchied der philoſophiſchen und mathematiſchen Beweiſe, wenn er anders den Vf. gehörig gefaſst hat, beyſtimmen. „Die mathematiſche Gewiſsheit, (und von dieſer läſst ſich doch auf die mathematiſchen Beweiſe ſchlieſsen), ſagt der Vf., finde nicht Statt ohne beſtimmte Vorausſetzungen, und finde daher keine Anwendung auf Gegenſtände, die keine Vorausſetzung geſtatten, wie in der natürlichen Theologie; die rein philoſophiſchen Beweiſe gründen ſich zuletzt nur auf die eigenthümliche Beſchaffenheit des menſchlichen Geiſtes." Ehe Rec. den Vf. weiter begleitet, muſs er bemerken, daſs jene „beſtimmten Vorausſetzungen", nach dem vorhergehenden §. 30., nichts anders, als ein Daſeyn derjenigen Gegenſtände, von welchen der Mathematiker redet, ſind. Allein der mathematiſche Beweis ſtützt ſich ſo wenig, als der philoſophiſche, auf eine angenommene Wirklichkeit, und hat eben ſo wenig, als der rein philoſophiſche, an und für ſich den Zweck, die Wirklichkeit von etwas darzuthun, ſondern ſoll nur darthun, wie von einer Vorausſetzung eine andere abhängt, dergeſtalt, daſs, wo die erſte wirklich iſt, auch die zweyte wirklich ſeyn muſs, ohne über die Wirklichkeit der erſten Vorausſetzung an ſich genommen etwas zu entſcheiden. Ob z. B. der gleichſeitige Triangel, von welchem der Geometer lehrt, daſs ſeine Winkel einander gleich ſind, exiſtire, geht ihn nichts an; er will nur darthun, daſs, wo ein gleichſeitiger Triangel iſt, auch ſeine Winkel gleich ſeyn müſſen. Dieſes beſtätigt des Vfs. Behauptung, daſs die mathematiſche keine beſondere Art der Gewiſsheit ſey, wenn ſie gleich ſonſt faſt nirgends, als in der Wiſſenſchaft, nach der ſie einmal

mal benannt wird, zu Hauſe iſt. Auch hierin iſt Rec. mit dem Vf. einig, und billigt von ganzem Herzen das Beſtreben des Vfs., der wahrſcheinlichen Erkenntniſs, wo völlige Gewiſsheit entweder unmöglich, oder doch nicht von jedem zu erreichen iſt, ihre Rechte zu vindiciren; allein er beſorgt, daſs der Vf. in ſeinem Eifer für die gute Sache ſich zu weit, und zwar zum Schaden derſelben, habe hinreiſsen laſſen. Denn wenn es wahr iſt, wie der Vf. (§. 31., und ſchon vorher §. 29. deutlicher) ſagt, daſs der rein philoſophiſche Beweis, der ſich immer darauf ſtützt, daſs wir uns das Bewieſene nicht anders denken können, nur darthue: daſs wir *menſchlich* ſo denken müſſen; nicht daſs, wenn es auſser uns andere denkende Weſen giebt, dieſe eben ſo denken müſſen, oder daſs es eine objective Wahrheit gebe: ſo zerfällt dieſer Beweis in ſich ſelbſt, und ſetzt ſelbſt die wahrſcheinliche Erkenntniſs noch mehr herab. Denn giebt kein rein philoſophiſcher Beweis Gewiſsheit, ſo können wir ſie uns auch nicht von dieſem Beweiſe verſprechen; und die Behauptung, daſs es keine objective Wahrheit, und wie der Vf. (§. 31.) ſagt, es keine ewige Wahrheit gebe, die mit abſolut objectiver Gewiſsheit, ſondern daſs ſie nur mit menſchlich objectiver oder moraliſcher Gewiſsheit erkannt werde, iſt ohne Beweis. Dem Raiſonnement des Vfs. liegt wohl, wie Rec. aus Gründen, die hier nicht weiter aus einander geſetzt werden können, glaubt, eine Verwechſelung der Sinnlichkeit mit dem Verſtande zum Grunde. Daſs der Vf. in ſeinem Eifer für die gute Sache der Wahrſcheinlichkeit, zum Schaden derſelben, ſich zu weit hinreiſsen laſſe, erhellet daher, „daſs — wenn alle, auch von uns für objectiv gewiſs gehaltene Erkenntniſs, nicht die Zuverläſſigkeit hat, welche wir ihr beylegen, dieſes wohl noch vielmehr bey der Erkenntniſs der Fall ſeyn wird, der wir nur Wahrſcheinlichkeit, und wäre dieſe auch noch ſo groſs, beylegen. — Was der Vf. über das Verhältniſs der phyſico-theologiſchen zu dem moral-theologiſchen Beweiſe, ingleichen auch über die Nothwendigkeit uns da, wo eine eigentliche Gewiſsheit für uns nicht zu erreichen ſteht, vielmehr an Wahrſcheinlichkeiten zu halten als unentſchieden zu bleiben, ſagt, übergeht Rec.; nur die Art, wie der Vf. einem Einwurfe gegen das Letzte zu begegnen ſucht, kann er nicht unerwähnt laſſen. Wollte man nämlich, um in einer ſo wichtigen Sache nicht zu irren, (ſagt der Vf., wenn auch nicht in dieſen Worten, §. 40.), jede Entſcheidung ablehnen, ſo werde man unvermeidlich irren, weil wir, wenn wir ſo wenig *A* als *non A* für wahr halten, (wovon doch das Eine nothwendig Wahrheit iſt), auf alle Fälle das nicht für wahr halten, was doch wirklich wahr iſt. — So kann man aber nur ſchlieſsen, wenn etwas *nicht* für wahr *halten* und etwas für *nicht wahr* halten einerley iſt. Denn alsdann nur gilt der Schluſs, daſs derjenige, der etwas *nicht* für wahr *hält*, es für *nicht wahr*, oder es für falſch halte, und alſo irret, wenn es wahr iſt. — Der Skepticismus des Vfs. leugnet nicht alle, ſondern nur die apodiktiſche Gewiſsheit, und wie ſich aus dem Folgenden ergeben wird, auch nicht allgemein. Von dieſem Skepticismus, von welchem der Vf. in der erſten ergänzenden Unterſuchung ausführlicher handelt, iſt der Indifferentismus, oder die gänzliche Gleichgültigkeit gegen alle Entſcheidung allerdings keine nothwendige Folge; aber daraus folgt nicht, daſs er demſelben fremd ſey, wenn dieſes anders ſo viel ſagt, daſs er damit nicht zu vereinigen ſey. So einleuchtend der Vf. auch zeigt, daſs dieſer Indifferentismus der menſchlichen Natur widerſpreche, ſo folgt hieraus doch noch kein Widerſpruch deſſelben mit dem Skepticismus. — Unter entgegengeſetzten Wahrſcheinlichkeiten, wovon die zweyte und dritte Unterſuchung insbeſondere handeln, verſteht der Vf. Wahrſcheinlichkeiten contradictoriſch entgegengeſetzter Behauptungen. Wenn der Vf. (S. 120.) ſagt, es müſſe eine dieſer Behauptungen nothwendig wahr ſeyn, wenn wir gleich die Wahrheit deſſelben nur mit Wahrſcheinlichkeit erkennen: ſo giebt er in dem erſten Theile dieſes Satzes eine objective Gewiſsheit einer allgemeinen Erkenntniſs zu. Unter den Argumenten, daſs wir, wo für uns keine Gewiſsheit möglich iſt, der überwiegenden Wahrſcheinlichkeit folgen müſſen, begegnet der Vf. auch dem Einwurfe, der von der Unſicherheit der Wahrſcheinlichkeit hergenommen iſt, damit, daſs derjenige, der aus Furcht vor dem Irrthume nicht entſcheiden wollte, unvermeidlich irren würde. Den Trugſchluſs, mit welchem der Vf. ſich hier ſelbſt täuſcht, hat Rec. ſchon oben aufgedeckt. — In der dritten ergänzenden Unterſuchung betrachtet der Vf. die *Beſtimmungsgründe des Uebergewichts entgegengeſetzter Wahrſcheinlichkeiten*, nicht in ihrer gröſsten Allgemeinheit, ſondern nur in Beziehung auf den Hauptzweck ſeiner Schrift, und ſchränkt ſich daher nur auf die Wahrſcheinlichkeit, mit welcher wir das Vergangene oder noch Gegenwärtige aus Thatſachen ſchlieſsen, oder wie ſich der Vf., und wohl nicht mit der gehörigen Genauigkeit ausdrückt, auf *verfloſſene* und *gegenwärtige Wahrſcheinlichkeiten* ein. Nur das, was objectiv wahr und wirklich iſt, ſagt der Vf., kann Wirkungen als Spuren ſeines Daſeyns äuſsern, das Nichtwirkliche hingegen nicht; und ſchlieſst daraus, daſs nur die Wahrſcheinlichkeitsgründe für das erſte in Thatſachen, die Wahrſcheinlichkeitsgründe für das letzte nur in der bloſsen Vorſtellung einer nackten Möglichkeit liegen können. Allein in dem Sinne, in welchem die Concluſion folgt, iſt ſie zum Behufe der Theorie jener Wahrſcheinlichkeit unbrauchbar, und in dem Sinne, in welchem ſie brauchbar wäre, nicht richtig gefolgert. Denn es iſt allerdings wahr, daſs nur das Wirkliche durch Thatſachen, die von demſelben als Wirkungen hervorgebracht ſind; das Nichtwirkliche hingegen nicht durch Wirkungen, die es hervorgebracht hätte, ſondern nur durch Thatſachen wahrſcheinlich werden könne, die, wenn es exiſtirte, als Wirkungen deſſelben

ſelben vorhanden ſeyn würden, ob ſie gleich jetzt eine andere Urſache haben. Allein wenn wir eine gegebene Thatſache einmal als von einer beſtimmten Urſache hervorgebracht erkennen, ſo iſt das Daſeyn dieſer Urſache nicht bloſs wahrſcheinlich, ſondern gewiſs, und die Exiſtenz einer andern Urſache, die jetzt nicht wirklich iſt, kann auch nicht einmal den kleinſten Grad der Wahrſcheinlichkeit haben. In dieſem Sinne wäre alſo der von dem Vf. gefolgerte Satz wahr, aber unbrauchbar in der Lehre von der Wahrſcheinlichkeit. Sollte jener Satz hingegen den Sinn haben, daſs nur die Wahrſcheinlichkeit von dem, was wirklich iſt, aus Thatſachen; die Wahrſcheinlichkeit hingegen deſſen, was nicht exiſtirt, aber wenn es exiſtirte, gewiſſe gegebene Thatſachen als Wirkungen hervorgebracht hätte, nur aus bloſsen Möglichkeiten geſchloſſen werde: ſo würde er falſch ſeyn. Denn alle Wahrſcheinlichkeit, von der hier die Rede iſt, ſtützt ſich einmal auf Thatſachen, und dann auch bloſs auf die Möglichkeit, daſs eine gegebene Thatſache, aus einer Urſache, auf die wir ſchlieſsen, als Wirkung hätte erfolgen können. Nur die gröſsere oder kleinere Möglichkeit eines Falls oder ſeines Gegentheils, wie man es einmal nennt, entſcheidet das Uebergewicht der einen über die andere Wahrſcheinlichkeit. Dieſen Satz wendet auch der Vf. zum Behufe ſeines Zwecks an. Rec. hält es um ſo weniger für nöthig, ihn hier weiter zu begleiten, da er den Haupttheil des Buchs, von welchem hier nur einige Hauptideen weiter verfolgt werden, ausführlicher angezeigt hat. Nur glaubt er noch Ein Wort über die oben gerühmte Popularität des Buchs bemerken zu müſſen. Dieſe ſetzt er nicht in eine Faſslichkeit, die auf Koſten der Gründlichkeit und beſtimmten Deutlichkeit erhalten wird, ſondern glaubt vielmehr, daſs der populäre Vortrag derſelben an ſich nicht weniger, als der akroamatiſche fähig ſey, wenn er gleich die Mittel, welche dieſer für den wiſſenſchaftlich gebildeten zu dieſen Zwecken anwendet, ſeiner Natur nach ungebraucht laſſen muſs. Dieſe Popularität würde der Vf. noch durchgängiger beobachtet haben, wenn er nicht hie und da, z. B. S. 10. Not. 6., zu einer Formelſprache, die hier entbehrlich war, ſeine Zuflucht genommen, und manche zu abſtracte Ausdrücke, z. B. S. 135., wo das Wirkliche *A*, das Nichtwirkliche hingegen *non A* genannt wird, vermieden hätte. — Verbeſſerungen hat Rec. in der zweyten Auflage nicht bemerkt, wohl aber Druckfehler, wie S. 60., wo *Unvollkommenheiten* für *Vollkommenheit* ſteht, obgleich bey der erſten Auflage dieſer Druckfehler vermieden war.

Kaum hatte Rec. die vorſtehende, ohne ſeine Schuld verzögerte Anzeige zum Drucke abgeliefert, als er auf eine für ihn angenehm überraſchende Art die *dritte* Auflage des Buchs mit der Aufforderung, ſie gleichfalls anzuzeigen, erhielt. Dieſe iſt unter dem doppelten Titel:

Sulzbach, in der Seidel. Kunſt- und Buchh.: *Pyrrho und Philalethes* u. ſ. w. Herausgegeben von *Franz Volkmar Reinhard*. *Dritte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1813. XXX u. 263 S. 8.

und:

Pyrrho und Philalethes u. ſ. w. (ohne den Namen des Herausgebers). Abgefaſst von Dr. *Lorenz v. Crell*, Ritter des königl. Ordens der weſtphäliſchen Krone, der Arzneygelahrtheit öffentlichem ordentlichem Lehrer, der königl. Societät zu Göttingen ordentlichem Mitgliede, der königl. Societät zu London, Berlin, Stockholm, Petersburg, Kopenhagen, München, Harlem, Edinburg, Dublin, Upſala, wie auch der kaiſerl. Societät der Aerzte zu Paris, Montpellier, Kopenhagen u. ſ. w., auswärtigem Mitgliede, des k. franz. Inſtituts und der Akademie der Wiſſenſchaften zu Turin Correſpondenten u. ſ. w. erſchienen.

Die Vermehrungen, welche dieſe Auflage erhalten, beſtehen in einer Vorrede des *Verfaſſers*, welche die Geſchichte des Buchs, deſſen Haupttheil durch eine, ſchon vor Decennien aufgegebene Preisfrage veranlaſst iſt, und den Vf. ſpäter zu den ergänzenden Unterſuchungen veranlaſste; einer *Skizze des Pyrrho* (in ein und zwanzig Theſen); einer IVten ergänzenden Unterſuchung der Fragen: „Kann, wenn abſolut objective Gewiſsheit fehlt, die menſchlich objective einen ſichern und beruhigenden Grund für echte Religioſität geben? Was iſt die Stimme des Göttlichen in uns?" Zuſätzen (zu der Abhandlung und den einzelnen ergänzenden Unterſuchungen). Unter dieſer Rubrik theilt der Vf. auch: „Zufällige Gedanken über die Welteinrichtung von *Dr. J. A. H. Reimarus*" mit. Die Kürze dieſer letzten geſtattet keinen Auszug; weshalb ſich Rec. auf die Bemerkung beſchränkt, daſs ſie ganz der Erwartung, zu welcher der Scharfſinn und die Gelehrſamkeit ihres berühmten Verfaſſers berechtigt, entſprechen. Ueber des Hrn. *v. Crell* eigene Zuſätze, auſser welchen dieſe Auflage wohl keine anderweitigen Verbeſſerungen erhalten hat, erlaubt ſich Rec. um ſo weniger weitere Bemerkungen, da er in der Anzeige der erſten Auflagen des *Pyrrho*, bey welcher er ſich den Namen des Vfs. zu nennen nicht für befugt hielt, das Buch zu charakteriſiren bemüht geweſen iſt, und in Bemerkungen, zu welchen jene Zuſätze an ſich Stoff geben könnten, in Gefahr kommen möchte, ſich zu wiederholen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Betrachtungen über die Politik der däniſchen Regierung*, von *A. W. S.* 1813. 46 S. 8.

Dieſe kleine Schrift hat gleichen Vf. mit der über das Continentalſyſtem, welche unlängſt (ſ. A. L. Z. 1813. Nr. 258.) mit verdientem Lobe von einem andern Recenſenten angezeigt iſt, nämlich Hn. *Auguſt Wilhelm Schlegel*, welcher ſich öffentlichen Nachrichten zufolge, dermalen im Dienſt des Kronprinzen von Schweden befindet; ein Verhältniſs, das ohne Zweifel dieſe politiſchen Schriften des in unſrer ſchönen Literatur rühmlich bekannten Schriftſtellers veranlaſst hat. Wir können dieſelben gewiſſermaaſsen, als die erſten Früchte der glücklich wieder hergeſtellten deutſchen Schreibfreyheit betrachten, und in dieſem Betracht dem Vaterlande zu denſelben Glück wünſchen. Während der Periode der Unterdrückung durfte kein freymüthiges Urtheil über öffentliche Angelegenheiten gewagt, keine Unterſuchung unternommen werden, deren Reſultate nicht den Abſichten des Herrſchers gemäſs geweſen wäre. Leider fehlte es auch nicht an Schriftſtellern, welche dieſe Abſichten, ſo viel an ihnen lag, zu befördern ſuchten, indem ſie zu niederträchtiger Schmeicheley ſich herabwürdigten, ohne allen Sinn und Verſtand auf England ſchimpften, die trefflichſten einheimiſchen Einrichtungen verleumdeten und tief unter fremde herabſetzten, z. B. das preuſsiſche Geſetzbuch unter den *Code Napoleon*! Unſer Nationalcharakter ſtand in Gefahr völlig verderbt zu werden, der Sinn für wahre Politik und Geſchichte muſste gänzlich verloren gehen! Doch gern überlaſſen wir dieſe Unwürdigkeiten der Vergeſſenheit, der ſie angehören, und freuen uns der Hoffnung, daſs ein guter Ton in unſern politiſchen Schriften herrſchend werde, von dem Hr. *Schl.* ein ſo ſchönes Muſter giebt.

Sowohl in der Schrift über das Continentalſyſtem, als in der hier anzuzeigenden, beſtreitet der Vf. ſehr lebhaft das Verfahren gewiſſer Mächte, aber er thut dieſes in einem anſtändigen, würdigen Tone. Er macht harte Vorwürfe, aber er führt ſeine Gründe an. Er erlaubt ſich keine Declamationen, die nichts beweiſen, keine Schimpfreden, die nur den entehren, der ſie vor dem Publicum ausſtöſst; er führt Thatſachen an und nennt ſie bey dem Namen, den ſie verdienen, aber er übertreibt und verfälſcht ſie nicht.

Indem wir mit beſonderm Vergnügen dem Vf. dieſe ihm gebührende Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, enthalten wir uns die Schrift über die Politik der däniſchen Regierung auszuziehen, noch über die derſelben gemachten Vorwürfe unſere Meinung hier dem Publicum vorzulegen. Erſteres iſt unnöthig, weil keiner, den der Gegenſtand intereſſirt, die kleine Schrift ungeleſen laſſen wird. Letzteres ſcheint uns der Beſtimmung eines literariſchen Blattes nicht gemäſs, das nur über *die Art*, *wie* politiſche Streitigkeiten geführt werden, nicht aber über *die Materie ſelbſt* urtheilen muſs. Indeſs bedienen wir uns unſers Rechts, mit eben der Freymüthigkeit, mit welcher der Vf. ſeine Anſichten vorträgt, auch die unſere, wo ſie von der ſeinigen verſchieden iſt, anzudeuten. Hr. *Schl.* macht es der däniſchen Regierung zum Vorwurf, daſs ſie vom Anbeginn der Kriege gegen Frankreich an eine völlige Neutralität behauptet und immer nur für den einſeitigen Vortheil ihrer Handlung auf Koſten andrer Staaten geſorgt habe. In Kriegen, behauptet er, wo es auf Erhaltung aller Staaten ankommt, kann eine ſolche Neutralität welche nichts anders als Gleichgültigkeit gegen allgemeine Noth iſt, einem einzelnen Staat eben ſo wenig erlaubt ſeyn, als bey allgemeinem Brande einer Stadt dem einzelnen Bürger verſtattet werden kann, ſich in ſein Haus einzuſchlieſsen, um ſein gewöhnliches Gewerbe mit um ſo gröſserm Gewinn zu treiben, weil die Mitbürger durch den Brand daran behindert ſind. „Wo bleibt, fragt der Vf., das Gewerbe, wo das Haus ſelbſt, wenn die ganze Stadt in Flammen aufgeht?" Die Richtigkeit dieſes Satzes, ſo beſtimmt wie er hier vorgetragen wird, iſt nicht zu bezweifeln. Aber gewiſs wird auch der Vf. nicht verkennen, daſs die genaueſte Beſtimmtheit nothwendig ſey, um Miſsbrauch zu verhüten; er wird mit uns überzeugt ſeyn, daſs vor allem unterſucht werden müſſe, ob ein ſolcher Fall wirklich vorhanden ſey, in welchem ein Staat, des wichtigſten Rechts ſeiner Unabhängigkeit, des Rechts, ſelbſt zu beſtimmen, ob er an einem ihm fremden Kriege Theil nehmen wolle oder nicht, beraubt werden könne. Hr. *Schlegel* iſt mit der Geſchichte und Natur der Kriege gegen Frankreich zu vertraut, um behaupten zu wollen, daſs ſeit ihrem Anbeginn im J. 1792 bis jetzt hin der Fall, den er annimmt, immer in gleicher Art wirklich vorhanden geweſen ſey. Anfangs wurde der Krieg gegen Frankreich von deſſen Feinden offenbar in der Abſicht geführt, es zu zwingen, ſeine alte Verfaſſung zu behalten und nicht in derſelben die Veränderungen zu machen, die ihm gut ſchienen und über deren Werth keine andre Macht ſich die Entſcheidung anmaſsen durfte. Wenn damals Dänemark ſich weigerte an die-

dieſem Kriege Theil zu nehmen; wenn es ſein Recht des freyen Handels mit Frankreich behauptete; wenn es durch keine Drohungen andrer Mächte ſich zwingen lieſs dieſe Grundſätze aufzugeben, wer kann es tadeln? Sein damaliges Betragen verdiente und erwarb allgemeine Achtung. Doch bald veränderte der franzöſiſche Krieg ſeine Natur. Die neue Republik, ſtatt ſich zu begnügen, die Rechte der franzöſiſchen Nation, den eignen Boden zu vertheidigen, erlaubte ſich dieſelben Anmaſsungen gegen andre Staaten, über welche ſie ſich ſo bitter beklagt hatte. Seitdem der Sieg ſich für die Franzoſen erklärte, drohten ſie allen Thronen laut den Untergang, und wollten alle Völker zwingen, ihren innern Verfaſſungen diejenige Form zu geben, welche nach ihrer Meinung die einzig gute war. Als die Republik in Deſpotiſmus übergieng, dauerte dieſes fort und wurde noch ärger. Der Machthaber warf in den eroberten Landen Verfaſſungen nach Willkür um, und errichtete neue; er ſetzte Regierungen ein und ab; zuletzt vereinigte er von ihm ſelbſt anerkannte unabhängige Lande mit ſeinem Reich, und kündigte deutlich an, daſs ſein Wille der allein herrſchende in Europa ſeyn ſolle. Nun trat der Fall allgemeiner Noth ein, in welchem es keinem Staat mehr erlaubt werden konnte, ſich der abgedrungnen Nothwehr zu entziehen und den Unterdrücker heimlich zu unterſtützen. Hier verdient die däniſche Regierung, welche auch nicht einmal ihre Verbindlichkeiten gegen das deutſche Reich wegen ihrer zu demſelben gehörigen Provinzen erfüllte, wohl unſtreitig gerechten Tadel. Dänemark blieb bey ſeiner Neutralität, bis es durch eine Gewaltthat Englands im J. 1807. aus derſelben geſtoſsen wurde. Hr. *Schl.* ſagt nichts über dieſelbe, weil ſie ſchon mit trifftigen Gründen gerechtfertigt ſey. Nur darin, glaubt er, habe das brittiſche Miniſterium damals gefehlt, daſs es die Inſel Seeland wieder geräumt habe. „Es würde, ſagt Hr. *Schl.*, ihm ſehr leicht geweſen ſeyn, dieſelbe zu behalten, und die däniſche Monarchie hätte dann warſcheinlich ihre Endſchaft erreicht, da Frankreich ſich Schleſswigs und Jütlands, nebſt den benachbarten Inſeln, würde bemächtigt haben und Norwegen nun von ſelbſt Schweden zugefallen ſeyn würde. Dadurch daſs Dänemark wieder hergeſtellt wurde," ward es in Stand geſetzt ſich als einen ſehr läſtigen Feind zu beweiſen, obgleich auch der Krieg mit England für den Wohlſtand der däniſchen Unterthanen höchſt nachtheilig geworden iſt. Wir übergehn was der Vf. weiter von dem Benehmen der däniſchen Regierung ſeit jener Zeit, und über die von der ſchwediſchen Regierung aufgeſtellte Forderung, ihr Norwegen abzutreten, ſagt, weil wir von dieſen noch ganz neuen Begebenheiten zu wenig unterrichtet ſind, um uns über dieſelben ein Urtheil zu erlauben. Nur in einem Punkt müſſen wir unſere vollkommene Uebereinſtimmung mit dem Vf. erklären, nämlich daſs die Aufhebung des deutſchen Reichs durchaus kein Recht gegeben habe, das Herzogthum Holſtein ſeiner Rechte und alten Verfaſſung zu berauben, und dem ganz unumſchränkt regierten däniſchen Reiche einzuverleiben. Dieſe Bemerkung war uns um ſo willkommner, da wir auch bey Staatsmännern oft den Irrthum bemerkt haben, als ſey durch die Auflöſung des deutſchen Reichsverbandes im J. 1806 auch die innere Verfaſſung der einzelnen deutſchen Lande aufgelöſet, auch jedes auf feyerlichen Verträgen zwiſchen Landesherrn und Unterthanen beruhende Recht vernichtet worden. Dieſe Anſicht iſt nach unſrer Ueberzeugung durchaus falſch. Die Garantie, welche die ſpecielle Verfaſſung einzelner Lande durch den Reichsverband vorher hatte, iſt durch deſſen Auflöſung zwar vernichtet, aber keineswegs jene Verfaſſung ſelbſt. Was für eine neue Ordnung der Dinge auch durch den bevorſtehenden Frieden gegründet werden mag, ſo hoffen und wünſchen wir, daſs man dieſe richtige und für das Wohl der Deutſchen ſo intereſſante Anſicht nicht verlieren werde.

GESCHICHTE.

München, in Comm. b. Lindauer: *Kriegsgeſchichte der Baiern* von den älteſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Von *Joſ. Ant. Eiſenmann*, Profeſſor der Geſchichte und Geographie am königl. baier. Kadetten-Corps. *Erſter* Theil. 1813. VII und 235 S. *Zweyter* Theil. III und 298 S. ohne Regiſter. 8.

Unter dem Titel: Kriegsgeſchichte, kann man ſich ungefähr dreyerley, an Tendenz und Ausführung ſich unterſcheidende, hiſtoriſche Schriften denken: einmal eine Geſchichte, die nur in der Abſicht geſchrieben iſt, die Leſer von den Urſachen, dem Anfange, Fortgange und Ende eines jeden Krieges zu unterrichten, ohne Rückſicht, ob derſelbe nach den Regeln der Kunſt geführt worden iſt, oder nicht; dann eine Geſchichte, welche beſtimmt iſt, nach dem Muſter klaſſiſcher Schriften des Alterthums durch die Schilderung der tapfern Thaten der Ahnen den Patriotismus und Heldenſinn der Nation zu entflammen; und endlich eine eigentlich militäriſche Geſchichte, welche den Zweck, den Zuſammenhang, und den Erfolg aller kriegeriſchen Operationen darlegt, und zeigt, wie der Kriegsplan angelegt war, welchen Umſtänden man den glücklichen Ausgang dieſer oder jener Unternehmung zu danken hatte, welche Fehler dabey gemacht worden, welche Abſicht dieſer oder jener Marſch, die Beſetzung dieſes oder jenes Ortes hatte, in welcher Verbindung dieſe oder jene Bewegung mit den übrigen Operationen geſtanden, mit welcher Geſchicklichkeit und Kunſt der Feldherr dieſe oder jene ſchwierige Unternehmung ausgeführt, oder ſich aus dieſem oder jenem Gedränge gezogen hatte u. ſ. w. kurz, eine Geſchichte, die in militäriſcher Hinſicht eben das wäre, was z. B. *Tempelhofs Geſchichte d. s ſiebenjährigen Krieges*, und die vortrefflichen *Geſtändniſſe eines öſtreichiſchen Veterans* waren, und woraus auch der Officier Belehrung holen könnte.

Mit

Mit dieſem Unterſchiede nicht unbekannt, ſuchte der Vf. des vorliegenden Werkes den erſten und den letzten Zweck mit einander zu vereinigen. „Dieſes Werk, ſagt er in der Vorrede, ſoll weder eine bloſse Erzählung der Kriege, die von den Bayern, oder in deren Lande geführt wurden, noch eine bloſse Darſtellung des Kriegsweſens oder der Kriegskunſt ſeyn, durch welche dieſelben zu verſchiedenen Zeiten ſich charakteriſirt haben; ſondern es wird vielmehr eine Vereinigung beider Gegenſtände, und zwar in der Art ausmachen, daſs 1) bey jeder der aufgeſtellten Perioden eine gedrängte Darſtellung der Kriegsverfaſſung, durch welche die Bayern, während derſelben, ſich auszeichneten, vorangehe, und 2) darauf eine zuſammenhängende Erzählung der Kriege folge, welche während derſelben Periode von den Bayern geführt wurden." Leider zeigt ſich aber ſchon aus dieſer Aeuſserung, ſo wie hernach aus dem Inhalt ſelbſt, daſs der Vf. den Begriff einer eigentlich militäriſchen Geſchichte nicht vollſtändig genug aufgefaſst habe. Er verſteht darunter eine Beſchreibung der Kriegsverfaſſung, der Gattungen von Truppen, welche man von Zeit zu Zeit hatte, ihrer Bewaffnung, ihrer Verpflegung, des Kriegsdienſtes, der Taktik, der Diſciplin, kurz, alles desjenigen, was man das Statiſtiſche des Kriegsweſens nennt, und was freylich auch einen Platz in einer militäriſchen Geſchichte einnehmen ſoll, aber nicht ausſchlieſslich das Weſentliche derſelben ausmacht. Da ſich der Vf. auf das weſentlich Charakteriſtiſche einer militäriſchen Geſchichte im eigentlichen Sinne dieſes Wortes nicht einlieſs: ſo können wir ſeine Kriegsgeſchichte der Bayern von dieſer Seite nicht beurtheilen, ſondern müſſen ſie lediglich als eine Mittheilung hiſtoriſcher Notizen, oder als ein Product der erſtern Gattung betrachten. Vorläufig müſſen wir aber noch erinnern, daſs der Vf. unter bayeriſchen Kriegen nicht nur alle diejenigen Kriege, die von den Bayern in und auſser ihrem Lande geführt worden, Kriege, welche unmittelbar das Beſte des Landes galten, ſondern auch diejenigen verſteht, an denen ſie einen mehr oder weniger thätigen Antheil genommen hatten; daher hier auch der franzöſiſche Krieg wegen der Anſprüche der Herzogin von Orleans auf einige pfälziſche Fürſtenthümer, der ſiebenjährige Krieg, und andere Kriege dieſer Art, wozu Bayern wenigſtens das Reichscontingent geſtellt hatte, in den Plan aufgenommen ſind.

Von den *drey* Perioden, unter welche alle im *erſten* Theile gegebenen Nachrichten geſtellt ſind, begreift die *erſte* die Kriegsbegebenheiten von der Zeit der erſten Bekanntſchaft der Bojoarier bis zu ihrer gänzlichen Unterwerfung unter den Scepter der Franken: oder von X bis 788 nach Chriſto; die *zweyte* die Geſchichte von der gänzlichen Unterwerfung Bayerns, als einer Provinz, unter fränkiſche Hoheit, bis zur Regentenzeit des Hauſes Wittelsbech: oder von 788 bis 1180, und die *dritte* die Kriegsbegebenheiten von der Regentſchaft (Regierung) des Hauſes Wittelsbach bis zum Herzoge Maximilian I. oder von 1180 bis 1598. Seinen Plan hat der Vf. ſo angelegt, daſs in den zwey erſten Abſchnitten einer jeden Periode eine Angabe der Grenzen, welche das Land während derſelben hatte, und eine Beſchreibung der Kriegsverfaſſung vorangehen, und hierauf die Geſchichte der Kriege in mehr oder weniger Abſchnitten folgt. Eben dieſelbe Methode iſt auch im *zweyten* Theile beobachtet, nur mit dem Unterſchiede, daſs dort der Inhalt in *zwey* Perioden zuſammengefaſst iſt, wovon die *vierte* von Maximilian I. bis zum Ausbruche der franzöſiſchen Revolution, oder von 1598 bis 1789, und die *fünfte* vom Ausbruche der franzöſiſchen Revolution bis auf die gegenwärtigen Zeiten, oder von 1789 bis 1813 ſich erſtreckt.

Wer kein höheres Bedürfniſs hat, als dasjenige, die bayeriſchen Kriege nebſt der Kriegsverfaſſung bloſs hiſtoriſch, ohne weitere Rückſicht, kennen zu lernen, den wird dieſe Schrift ohne Zweifel befriedigen, ob wohl der Vf. freylich über manchen Krieg ſehr wenig zu ſagen wuſste. Die intereſſanten und neuern ſind indeſſen ausführlicher behandelt, und was der Vf. mittheilte, trug er gröſstentheils richtig, klar, und nicht ohne Reiz vor. Nur hier und da hätten wir gewünſcht, daſs derſelbe mehr Rückſicht auf die Reſultate neuer kritiſcher Forſchungen genommen, mehr Beſtimmtheit in ſeine Erzählungen gebracht, und mehr Ausführlichkeit und Ordnung in denſelben beobachtet hätte. So iſt z. B. im *zweyten* Abſchnitte der *erſten* Periode dasjenige, was von den Waffengattungen, von der Art Krieg zu führen, und den übrigen Kriegsgebräuchen den alten Germanen angehörte, von dem, was den ſpätern Bojoariern eigen war, nicht immer klar genug unterſchieden. Einen ähnlichen Mangel an genauer Unterſcheidung bemerkten wir auch im *dritten* Abſchnitte. Einige Jahre vor Chriſti Geburt kannte man noch keine *Bojoarier*, die, von Marbod aus Böhmen verdrängt, über die Donau giengen, und ſich im Noricum ausbreiteten. Offenbar hat hier der Vf. die Bojer, welchen die gemeine Meinung dieſes Schickſal zuſchreibt, mit den Bojoariern verwechſelt. S. 20. wird die alte, längſt als ungegründet erkannte, Sage wiederholt, daſs das Hervorbrechen raubſüchtiger Barbaren aus Pannonien und dem Böhmerwalde den Bojoariern im J. 530. einen *Schutzvertrag* mit den Franken annehmlich gemacht habe. Im *vierten* Abſchnitte will ſich *Mannerts* hier angenommene Hypotheſe von der erſt ſpäter erfolgten Unterwerfung der Bojoarier unter die Franken mit der zuvor aufgeſtellten Behauptung von einer frühern freywilligen Verbindung mit ihnen nicht gut reimen. In der *zweyten* Periode focht (S. 68.) der Graf *Eiſengrün* mit dem Markgrafen Luitpold gegen die Ungern. Warum ſchrieb der Vf. nicht Iſangrin? Das Moderniſiren alter Namen taugt in der Geſchichte nichts. Auch hier ſind die Beſchreibungen von der Kriegsverfaſſung unter Karl dem Groſsen, und unter den Ottonen unter einander geworfen. S. 142. werden einige in Bayern gehaltene Turniere aus *Rüxners* fabelhaftem Turnierbuche angeführt. Daſs (S. 173.) ganze Haufen ſtreitbarer Männer *durch Verrätherey* verleitet worden ſeyn, ſich aus dem

dem Lager Ludwigs von Bayern, unweit Mühldorf, wo der Tag zur Schlacht bereits feſtgeſetzt war, zu entfernen, iſt nicht erwieſen.

Im *zweyten* Theile finden wir da, wo das Kriegsweſen der vierten Periode geſchildert wird, einen alten Reichsanſchlag aus *Germania Princeps* von *Finſterwald*, vermöge deſſen Bayern verpflichtet war, als Contingent zum Reiche 73 Mann zu Pferd und 247 zu Fuſs, zuſammen 320 Mann zu ſtellen. Warum nahm der Vf. nur dieſen allein, und nicht auch den jüngern Anſchlag vom Jahre 1681 auf, vermöge deſſen der bayerſche Kreis als einfaches Contingent in Reichskriegen 800 Mann zu Pferd, und 1494 zu Fuſs, zuſammen 2294 Mann ſtellen ſollte? Halbe Nachrichten dieſer Art geben nur Anlaſs zu Irrthümern. Durch den Nachtrag dieſer Matrikel am Ende des *ſechsten* Abſchnitts, wo von der Kriegsverfaſſung nicht mehr die Rede iſt, iſt der Sache wenig nachgeholfen. S. 134. dürfte mancher Leſer ſich nicht erklären können, was unter dem Whig-Miniſterium in England zu verſtehen ſey. In einer Geſchichte, welche nicht eigentlich für Gelehrte, ſondern für Dilettanten geſchrieben iſt, ſollten erklärende Beſchreibungen ſolcher Gegenſtände, die nicht allgemein bekannt ſind, nicht fehlen. S. 143. ſollte es nicht heiſsen: der *kaiſerliche*, ſondern der *öſtreichiſche* Hof flüchtete nach Preſsburg: denn zu dieſer Zeit, im September 1741, war der Kaiſerthron erledigt. Der bayerſche Erbfolgekrieg, der im *dreyzehnten* Abſchnitte beſchrieben iſt, ſcheint eigentlich in die bayerſche Kriegsgeſchichte nicht zu gehören, da er weder in Bayern war geführt worden, noch die Bayern einigen Antheil daran genommen hatten.

Die vorräthigen gedruckten Quellen ſcheint der Vf. bey der Bearbeitung dieſer Geſchichte nicht ſtark benutzt zu haben. Weit öfters führte er neuere Geſchichtſchreiber als Gewährsmänner an: *Weſtenrieder*, *Galletti*, *Johann v. Müller*, und andere. Selbſt aus denjenigen gleichzeitigen Schriftſtellern, auf die er ſich zuweilen berief, ſcheint er nicht jederzeit unmittelbar geſchöpft zu haben. Auffallend war es uns, im *erſten* Theile S. 24. in einer und derſelben Anmerkung, und zum Beweiſe einer und derſelben Thatſache *Paul. Warneſ.* L. III. 12. 22. 28. 29. und *Paul. Diac.* L. III. 30., als wären es zweyerley Schriftſteller, angeführt zu finden. Dagegen hat der Vf., da ihm der Zutritt zum bayerſchen Reichsarchiv geſtattet wurde, manche, die ehemalige Militärverfaſſung betreffende, Notiz aus ungedruckten Papieren, meiſt aus ſogenannten Muſterungsacten, mitgetheilt, wovon freylich ein groſser Theil aus andern Quellen ſchon bekannt war. Das *Tagebuch des Auguſt in von Fritſch von ſeinen Thaten im dreyſsigjährigen Kriege*, welches der Vf. als Manuſcript anführte, iſt auch gedruckt vorhanden, in *Weſtenrieders Beyträgen zur vaterländiſchen Hiſtorie*, B. 4.

Die Sprache des Vfs. iſt nicht durchgängig rein und deutlich. Th. I. S. 30. „*waden* die Franken über den Fluſs," und S. 179. „*durchwadet* der Burggraf den Iſenfluſs." — Th. I. S. 40. „Man hielt es für am wenigſtentehrend." S. 71. „Hier brachte er (Arnulf) ihnen, auch noch von den Schwaben verfolgt, eine Niederlage bey." Man wird es nicht leicht errathen können, daſs nicht er, ſondern ſie verfolgt wurden. Th. II. S. 16. iſt folgende Stelle unrichtig ausgedrückt: „Kriegsrüſtungen, welche Maximilian betrieben hatte, um ſein Land zu ſichern vor Verheerung der, einem ſchrecklichen Kriege ſich nähernden, Religionsſtreitigkeiten," anſtatt: vor Verheerung durch einen ſchrecklichen Krieg, dem die Religionsſtreitigkeiten in Deutſchland ſich näherten. S. 130. „Sie *litten* ein ſchreckliches Blutbad."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schul-Anſtalten.

Zu *Ulm* ſind nach den verſchiedenen Geſchlechtern zwey Armenſchulen errichtet worden, worin die Kinder, welche in Fabriken arbeiten oder bey ihren Aeltern und andern Beſchäftigungen ihren Unterhalt verdienen müſſen, wenn ſie neun Jahre alt ſind und ſchon einige Fertigkeit im Leſen haben, täglich zwey Stunden in der Religion und andern nöthigen Kenntniſſen Unterricht erhalten, wodurch auf eine wohlthätige Weiſe der ſo oft durch den Vorwand der Armuth begünſtigten Verwahrloſung dieſer Kinder vorgebeugt werden ſoll.

II. Beförderungen.

Hr. *Dietrich Herrmann*, Profeſſor am Gymnaſium zu *Ulm*, ein geborner Ulmer, welcher aber früher eine Landpredigerſtelle auf einer Patronatpfarre im Stifte Zeitz des Königreichs Sachſen bekleidet hatte und erſt unter der Königl. Bayeriſchen Regierung in ſeine Vaterſtadt zurück gekommen war, hat dieſelbe auf die nachgeſuchte und erhaltene Entlaſſung nun wieder verlaſſen und von dem Hn. Fürſten zu Schönburg die *Pfarrſtelle zu Dettau bey Waldenburg* erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Arzneykunde.

Ueber
das Nervenfieber in Halle
vom
Profeſſor *Dzondi*
daſelbſt *).

Auch unſere Stadt hat durch die Krankheit, welche gewöhnlich unter dem Namen Nervenfieber oder Typhus bekannt iſt, mehrere ihrer Bewohner verloren, und viele, unter welchen auch der Verfaſſer dieſer Zeilen iſt, ſind längere oder kürzere Zeit in ihren Feſſeln gehalten worden. Da einige aus den erſten Ständen und ſelbſt Aerzte in Zeit von wenig Wochen Opfer derſelben wurden, ſo iſt es nicht zu verwundern, daſs ſich Beſorgniſs wegen dieſes Fiebers verbreitete, und ihm eine Bösartigkeit zugeſchrieben wurde, welche es nach der feſten Ueberzeugung des Vfs. und nach ſeiner und mehrerer andern Aerzte Erfahrung durchaus nicht hat. Der Vf. glaubt hier um ſo mehr eine Stimme zu haben, da er nicht nur ſeit mehrern Jahren die Erforſchung der Natur des Nervenfiebers zu einem ſeiner Hauptaugenmerke macht, ſondern da er auch ſowohl in den hieſigen Militärſpitälern, als auch in der Stadt eine groſse Anzahl dieſer Kranken behandelt hat. Und er hält es für Pflicht, beſonders Auswärtige und die, welche ſich durch Furcht vor dieſer Krankheit abhalten laſſen, ſich unſern Mauern zu nähern, durch eine kurze und für alle faſsliche Darſtellung des Verlaufs dieſes Fiebers, und der, durch die Erfahrung ausgemittelten beſten Behandlungsart deſſelben, zu beruhigen.

Es tritt dieſes Fieber mit keinen von jenen heftigen Zufällen ein, welche dem bösartigen Lazarethfieber eigen ſind. Gewöhnlich nach einem vorhergegangenen Schauer mit abwechſelnder Hitze zeigt ſich eine allgemeine Abſpannung der Kräfte mit Eingenommenheit des Kopfes und ſchmerzhaftem Ziehen in mehrern Theilen des Körpers, mit Huſten und katarrhaliſchen Zufällen, Appetitloſigkeit, Durſt und einem fieberhaft veränderten Allgemeingefühl. In den mehreſten Fällen geht die Eingenommenheit des Kopfes bald in Schmerz über, der mehr oder weniger heftig iſt und gewöhnlich den ganzen Kopf einnimmt. Doch nicht im Kopfe allein, ſondern auch in andern Theilen, beſonders in der Bruſt, der Magen-, der Lebergegend, dem Unterleibe, dem Kreuze, den Schenkeln, Waden, Schultern, Fingern u. ſ. w. bilden ſich bald mehr bald minder heftige Schmerzen aus. Naſenbluten und Erbrechen, Schweiſse und flüſſige Stuhlgänge ſind häufige Begleiter jener Zufälle und der allgemeine Zuſtand des Kranken zeigt dem aufmerkſamen Beobachter deutlich, daſs der Organismus in ſeinen edelſten Theilen leide. Die Geſammtgruppe der Symptome läſst ein allgemein entzündliches Leiden in dieſer erſten Periode der Krankheit gar nicht verkennen. Das Geſicht des Kranken iſt voller und röther als gewöhnlich, die Augen röthlich, feucht, lebhaft; ein Turgor (Saftfülle) der Haut, bisweilen mit Frieſel; die Naſenhaut entzündet, und katarrhaliſche, d. i. entzündliche Affectionen der geſammten Reſpirationsorgane, weiſslich belegte Zunge; entzündliche Symptome der Lunge, der Leber, der Eingeweide, der Ohren, Ohrendrüſe, hauptſächlich des Gehirns u. ſ. w.; der Urin iſt roth, der Puls voll, mehr oder weniger beſchleunigt, doch nie *ſehr* frequent, dabey etwas unterdrückt, als ob die Arterie nicht von Blut angefüllt wäre, oder ſich nicht gehörig zuſammenzöge. Leidet das Gehirn beſonders, ſo treten Mangel des Bewuſstſeyns und Irrereden ein, und alle dieſe Zufälle verſchlimmern ſich bey Anwendung von Reizmitteln. Wer wollte unter dieſen Umſtänden den entzündlichen Charakter verkennen!

Dieſer Zuſtand dauert gewöhnlich ſieben oder neun Tage, dann nimmt alles eine andere Geſtalt an, und es geht mit dem Kranken eine Veränderung vor, die, ſo auffallend ſie iſt, doch von ſo vielen Aerzten überſehen wird.

Alle entzündliche Symptome oder Zufälle verſchwinden oft mit einem Male. Das Geſicht und die Haut verlieren die Fülle und Röthe, fallen ein und werden trocken; die Augen werden trübe, gläſern und den Augen der Betrunkenen ähnlich; die katarrhaliſchen Zufälle und alle Schmerzen verſchwinden, ſelbſt die heftigſten Kopfſchmerzen, ausgenommen bisweilen im Unterleibe, doch ſind ſie unbedeutend; der Urin verliert ſeine entzündliche Röthe; der Puls verändert ſich wenig, verliert bloſs von ſeiner Völle, indem er im Ganzen den vorigen Charakter behält. Das Hauptſymptom aber, welches dieſen ganzen Zeitraum beſonders auszeichnet, iſt, — wie ſoll ichs ausdrücken? — eine Erſtarrung, eine Schwere, welche, wie ein Gewicht, den ganzen Menſchen und alle ſeine Kräfte niederdrückt, und hauptſächlich auf dem Nervenſyſtem, gleich einer

*) Die Gemeinnützigkeit dieſes Aufſatzes, und ſein allgemeines Intereſſe, hat uns bewogen, ihn, obgleich ſonſt dergleichen Abhandlungen nicht in den Plan der A. L. Z. gehören, aufzunehmen. *Die Herausg.*

einer fremdartigen Maſſe, laſtet, jede Regung des Geiſtes hemmt und nur durch heftige Anſtrengung und Aufmunterung von auſsen, auf Augenblicke zum Theil überwunden werden kann [1]). Daher jene Typhomanie, jenes bewuſstloſe Träumen und Irrereden, jene Trägheit und Steifheit aller Bewegungen, die ſich ſelbſt im Herausſtrecken der Zunge äuſsert; daher jene höchſte Gleichgültigkeit gegen alles, was es immer ſey, das Herabſinken auf dem Lager nach den Füſsen zu, die unwillkürlichen Bewegungen der Muskeln der Hände und Finger, die wir Sehnenhüpfen, Flockenleſen u. ſ. w. nennen, und ähnliche Zufälle. — Dieſes Symptom war indeſs bey vielen der an dieſem Fieber Kranken nur in einem niedern Grade da. Dieſer Zeitraum dauert in der Regel auch ſo lange, als der erſte gedauert hat.

Nach Verlauf dieſer Periode, bisweilen erſt am 21ſten Tage, tritt, nach vorhergegangener Zunahme der Zufälle, mit einemmale die Kriſe ein. Die ſchwere fremdartige Laſt wird gleichſam ab- und ausgeworfen, der Kranke erwacht aus ſeinem eiſernen Schlummer, fühlt ſich mit einer erleichternden Ausdünſtung oder einem reichlichen Schweiſs umgeben; oft kehrt durch reichliche Stuhlausleerung, durch Naſenbluten, durch häufigen Auswurf, das Gefühl der Geneſung zurück. Die Schleimpfropfe der Naſe löſen ſich, die Zunge reinigt ſich und wird von der Spitze an feucht, der Urin läſst einen Bodenſatz fallen, und der Kranke erkennt wieder die ihn Umgebenden. Nach und nach kehrt der Appetit mit groſser Lebhaftigkeit zurück, ein ruhiger Schlaf erquickt den Geneſenden, und allmählig kommen die Kräfte wieder, indem oft eine Schwerhörigkeit oder kränkliche Empfindlichkeit des Gehörs, nebſt Schwäche des Kopfes und der Beine noch eine Zeitlang zurückbleiben.

Nahm die Krankheit einen tödtlichen Ausgang, ſo erfolgte dieſer, wenn nicht die Kunſt ihn herbeyführte, nur äuſserſt ſelten oder gar nicht in der erſten Periode [2]) und dann apoplektiſch durch die Heftigkeit der Entzündung, wenn das Gehirn ſehr angegriffen war, nie aber durch die Bösartigkeit des Contagium's oder Miasma's, wie bey ſehr bösartigen Spitalfiebern vielleicht der Fall ſeyn kann. Gewöhnlich trat er aber in der zweyten Periode ein, entweder durch plötzliche Unterdrückung der Nerventhätigkeit, vermittelſt des gebildeten Products, durch einen ſogenannten Nervenſchlag, ſo daſs plötzlich der Puls ſank und Röcheln eintrat, oder durch langſame Unterdrückung der Thätigkeit des Nervenſyſtems und allmähligern Aufhören aller Functionen. Dieſs war der gewöhnliche Verlauf dieſes Fiebers. Daſs mancherley Modificationen und Complicationen Statt fanden, verſteht ſich von ſelbſt; ſo ſah ich Petechien im erſten Zeitraume, bey ſehr gelindem Verlauſe. Bey ſehr ſchwächlichen Menſchen, und die in gelinderm Grade angegriffen waren, trat das Charakteriſtiſche des erſten Zeitraums nicht ſo hervor, oder der Arzt ward erſt zum zweyten Stadio gerufen, weil ſich die Kranken nicht eher legten; daher war viel Behutſamkeit und Scharfſicht in Beſtimmung der Perioden nöthig, u. ſ. w.

Urſachen und anſteckende Kraft dieſes Fiebers.

Obgleich nicht zu läugnen iſt, daſs die zahlreichen Militärſpitäler, welche nach der Schlacht bey Leipzig in unſerer Stadt errichtet wurden, — indeſs jetzt gröſstentheils ausgeleert ſind — dazu beygetragen haben, das Fieber in der Stadt zu verbreiten: ſo würde man ſich doch ſehr irren, wenn man glauben wollte, daſs ſie die einzige und Hauptquelle deſſelben geweſen ſeyen, oder daſs die Gefahr der Anſteckung ſo groſs ſey, daſs man ihr nicht mit etwas Vorſicht ausweichen könne. Mehrere Monate und Wochen vor der Errichtung der Militärſpitäler gab es hier, wie an mehreren Orten, Nervenfieber, und der Vf. behandelte, gerade als Hofr. *Nolde* an dieſem Fieber ſtarb, drey Nervenfieberpatienten zu gleicher Zeit, welche insgeſammt genaſen. Daſs ſie aber in dieſer Zeit überall häufiger wurden, als ſonſt, davon ſieht der aufmerkſame Beobachter leicht die Gründe ein. Die mannichfaltigen Veranlaſſungen dazu liegen hauptſächlich in den Zeitumſtänden. Hier in Halle, deſſen Bewohner vor und in dem jetzigen Kriege ſo viel litten, ſind es inſonderheit Entbehrungen und Anſtrengungen des Körpers und unangenehme Reizung und Beunruhigung des Geiſtes. Der Vf. ſah das Nervenfieber mehr als einmal aus Schreck, Kummer, Angſt, Sorge, Aerger u. ſ. w. entſtehen. Daher iſt ein ruhiges Gemüth ein gutes Präſervativ dagegen. Das kindliche unbeſorgte, und das höhere gleichmüthigere Alter blieben gewöhnlich davon verſchont. Eben ſo entſtand es auch aus Fehlern der Diät und des Verhaltens, z. B. Erkältung, heftige Erhitzung, Vernachläſſigung anderer Krankheiten u. dgl.; auch hat die Stimmung der Atmoſphäre nicht wenig dazu beygetragen, es häufiger zu entwickeln, ſo daſs auf die Anſteckung eine weit kleinere Zahl zu ſchreiben ſeyn möchte, als man gewöhnlich glaubt. Ueberhaupt war die Anſteckungskraft dieſes Fiebers nicht ſehr energiſch, nur die unmittelbare Atmoſphäre des Kranken, das Tragen ſeiner Kleider und Wäſche konnte das Fieber mittheilen, nicht die Luft in den Häuſern, oder gar auf den Straſsen! Wer Beſuche vermied und längeres Verweilen bey Kranken, war vor Anſteckung ſicher, wenn es ſich nicht bey ihm ſelbſt von freyen Stücken entwickelte. Jetzt hat dieſs Fieber durch die Veränderung in der Atmoſphäre, durch die Kälte und ſelbſt auch durch die politiſchen glücklichen Ereigniſſe viel von ſeiner Energie verloren, und es iſt zu erwarten, daſs bey Befolgung einer richtigern Heilmethode die Furcht vor dem Nervenfieber mit ſeiner Gefahr gänzlich verſchwinden wird.

Die vortheilhafteſte Behandlungsart dieſes Fiebers.

Der Erfahrung gemäſs war ſie folgende. Im ganzen erſten Zeitraume muſste ein kühlendes antiphlogiſtiſches

1) Der Vf., ob er gleich während des ganzen Verlaufs des Fiebers ſich bewuſst war, und nie wachend delirirte, war doch nur bis zum 9ten Tage im Stande, den Verlauf ſeiner Krankheit niederzuſchreiben, obgleich in den letzten Tagen mit der gröſsten Anſtrengung. Allein vom 10ten bis zum 19ten war er wegen völliger Einengung und Niederdrückung aller Körper- und Geiſteskräfte nicht im Stande, daran zu denken.

2) Der Vf. iſt durch die Erfahrung ſo ſehr davon überzeugt worden, daſs er faſt jeden Nervenfieberpatienten, der vor dem 7ten Tage ſtarb, auf Rechnung des Arztes oder des Verhaltens ſetzen möchte.

ſches Verhalten befolgt und alle — beſonders erhitzende — Reizmittel ſorgfältig vermieden werden. Aderlaſs war nicht nothwendig, auch bey heftigen Kopfſchmerzen und entzündlichen Symptomen nicht. Das Mittel, welches allemal ausreichte, *wenn es zweckmäſsig und zeitig angewendet wurde*, waren eiskalte Umſchläge um den Kopf und Begieſsungen, beſonders des *Hinterkopfs*, *Nackens*, der *Ohrengegend*, der Stirne und der Augen [3]). Auſser dieſer äuſsern Behandlung, die bey Abweſenheit des Kopfleidens wegblieb, lieſs der Vf. ſeine Kranken in der ganzen erſten Periode in der Regel nichts nehmen als oxygenirte Salzſäure, ſo daſs zwey bis vier Quentchen derſelben auf ſechs Unzen Althеedecoct oder Fliederblüthenaufguſs gemiſcht und Tag und Nacht, alle 1 bis 2 Stunden, ein Eſslöffel voll gegeben wurde. Zum Getränk wurde kaltes Waſſer am zweckmäſsigſten und auch dem Kranken am angenehmſten gefunden. Veſicatore und Senfpflaſter wurden nicht ſelten auf die Waden gelegt, und wenn zeitig Hülfe geſucht ward, ein Brechmittel gegeben. Viele von denen, die auf dieſe Weiſe behandelt wurden, beſonders diejenigen, welche die kalten Umſchläge zweckmäſsig brauchten, genaſen im erſten Zeitraume in 5 — 7 — 9 Tagen; viele, wo die Krankheit nicht im erſten Zeitraume unterdrückt werden konnte, hatten doch im zweyten ſehr gelinde Zufälle zu erdulden, bedurften faſt gar keiner Arzneyen — (der Vf. ſelbſt nahm vom 10ten bis 21ſten Tag ganz und gar keine Arzneyen) — und erholten ſich bald wieder. Nur wenige, und meiſtens nur diejenigen, welche das zweckmäſsige Verhalten im erſten Zeitraume vernachläſſigten, oder ſpäter in die Behandlung kamen, bedurften einer ernſtern ärztlichen Hülfe im zweyten Stadio.

Die Hauptanzeige in der zweyten Periode war: die Kräfte des Kranken durch dieſe Periode hindurch aufrecht zu erhalten und eine glückliche Kriſe herbeyzuführen, und dabey immer ſowohl den Vorrath der Kräfte des Kranken, als auch inſonderheit den Verlauf und das Annähern deſſelben, an das kritiſche Stadium unvermerkt im Auge zu behalten, und nicht durch unzeitiges Stürmen mit Reizmitteln die Kräfte des Patienten vor der Zeit zu erſchöpfen. Die flüchtigen Reizmittel thaten hier die vortheilhafteſte Wirkung, indem man allmählig von dem antiphlogiſtiſchen Heilplane zu dem erregenden überging, von dem gelindern zu dem ſtärkern ſtieg, zweckmäſsige Verbindungen und Abwechſelungen mit den Reizmitteln nicht vernachläſſigte, und beſonders kurz vor dem Eintritt der Kriſe dem Kranken unter die Arme griff. Wer kennt nicht dieſe Mittel! *Valeriana*, *Calam. arom.* *Angelica*, *Arnica*, *Serpentaria*, die ätheriſchen Geiſter, die Aether, der Kampfer, ſelbſt Moſchus, war bisweilen angezeigt; dabey wurden die äuſsern Reizmittel, Veſicatorien, Sinapismen, aromatiſche Waſchungen u. ſ. w. mit Vortheil zu Hülfe gerufen. China u. dgl. war nicht nöthig. Nach dieſer Methode hat der Vf. von allen denen, die er in der Stadt und den Militärſpitälern an dieſer Krankheit behandelte, ſo wenig verloren, daſs das Verhältniſs der Geſtorbenen zu den Geneſenen ſich nicht anders verhielt, als bey gewöhnlichen Kranken. Dieſelben Reſultate bey gleichem und ähnlichem Verfahren hatten auch andere Aerzte [4]).

Die nachtheiligſte Behandlungsart dieſes Fiebers.

Dieſe war, der Erfahrung zu Folge, die im erſten Zeitraume der Krankheit mit Reizmitteln ſie beſtürmende. Aerzte, die bloſs von der Idee der Schwäche, die dem Fieber, wie ſie meinten, zum Grunde läge, ausgingen, und ſogleich flüchtige und permanente Reizmittel, in immer erhöhten Gaben, ſo wie die Zufälle — leider erſt durch dieſes Verfahren hervorgerufen — zunahmen, verordneten; die heute *Valeriana* mit *Liqu. anod.*, morgen *Angelica* und *Calmus* mit *Aether*, den dritten Tag *Serpentaria*, *Kampfer* u. ſ. w. anwendeten, verloren ihre Kranken nicht ſelten den vierten Tag, und hatten bloſs Zeit, ihnen noch einige Gran Moſchus mit auf den Weg zu geben. Diejenigen Kranken, welche die erſte Periode überlebten, ſtarben am Anfange der zweyten am ſogenannten Nervenſchlage, oder am Ende derſelben durch allmählige Erdrückung unter der Laſt des Products der Entzündung der erſten Periode, im glücklichſten Falle, wenn die Natur Wunder that, oder die Mittel von den Kranken nicht regelmäſsig genommen worden waren u. ſ. w., muſsten ſie, durch die fürchterlichſten Zufälle bewuſstlos, durch eine heilſame Kriſe, aus den Feſſeln der Krankheit und den Händen des Arztes einzig von der Natur befreyt werden. Ueberhaupt ſah ich immer die traurigſten Folgen entſtehen, wenn der Arzt, ganz unbekannt mit den Perioden und dem naturgemäſsen Verlauf dieſes Fiebers durch Häufung und Steigerung der Arzneymittel vor der Zeit eine Veränderung im Gange der Krankheit erzwingen wollte. Wie viele ſind als Opfer dieſer Unkunde, dieſes Verfahrens gefallen; die meiſten der Geſtorbenen!!

Einige Winke über die Natur des Nervenfiebers.

Aus allem, was der Vf. über die Natur des Nervenfiebers ſeit mehreren Jahren mit der gröſsten Unparteylichkeit und jetzt wieder beobachtet hat, geht Folgendes hervor:

1)

3) Ich kann das Gefühl nicht mit Worten beſchreiben, welches mein Inneres bis tief in die Lumbalgegend herab durchdrang, wenn ich mir aus einer Flaſche eiskaltes Waſſer über den gebogenen Nacken und die Ohren herabgoſs. Alle Schmerzen, jedes fieberhafte Gefühl war im Augenblicke wie weggezaubert, und ich fühlte mich unbeſchreiblich wohl.

4) Von allen, die der Vf. auſser den Hoſpitälern behandelte, verlor er nur zwey, beide auf dem Waiſenhauſe; allein bey beiden kamen beſondere Umſtände hinzu. Der erſtere, *Weiſsmeyer*, vernachläſſigte im Anfange die kalten Umſchläge ganz, trank Bier, entblöſste ſich oft, und verweigerte an den kritiſchen Tagen ganz die Arzney; der andere, *Müller*, den er mit einem andern Arzt behandelte, hatte durch zurückgetretene Fuſsſchweiſse und Leberentzündung ein complicirtes Leiden, auch war ihm zur Ader gelaſſen worden, und die Wärter hatten verſchwiegen, daſs er ſchon ſeit drey Tagen unfreywilligen Abgang der Excremente hatte. Von den Aerzten, die bey einer gleichen oder ähnlichen Behandlung denſelben glücklichen Erfolg ſahen, kann der Vf. drey nennen; Hr. D. *Nicolai* aus Halberſtadt, eine Zeitlang hier Oberarzt der preuſs. Hoſpitäler; D. *Weber* und D. *Wollmer* jun., beide hatten ſowohl als dirigirende Aerzte in den Spitälern, als auſser denſelben, eine groſse Anzahl zu behandeln.

1) Das Nervenfieber durchläuft, auſser dem Stadio der Anſteckung oder der Impfung und der Reconvaleſcenz, wie jede Entzündung, drey verſchiedene Perioden. 1. Die entzündliche oder phlogiſtiſche, die der Blüthe des Products der Entzündung. 2. Die plaſtiſche, oder die der Bildung, der Reifung des Productes der Entzündung. 3. Die kritiſche, oder die der Ausſcheidung des Productes der Entzündung. Die beiden erſten dauern gewöhnlich ſieben oder neun Tage, die letzte ungefähr drey Tage, nach den Umſtänden länger oder kürzer.

2) Der Verlauf des Nervenfiebers iſt mithin ganz dem Verlaufe einer Entzündung analog, *es iſt eine Entzündung und muſs als eine Entzündung behandelt werden.*

3) Das Syſtem, welches durch den entzündlichen Reiz im Nervenfieber, entweder vermittelſt Anſteckung oder freyer Entwickelung, zunächſt ergriffen wird, iſt das Nervenſyſtem im Allgemeinen, nicht bloſs das Gehirn; indeſs da das Gehirn einen Hauptbeſtandtheil deſſelben ausmacht, ſo muſs es ſehr häufig mit leiden. Indeſs iſt das Gehirn bisweilen nicht vorzugsweiſe, bisweilen faſt gar nicht merkbar ergriffen, und es iſt doch ein Nervenfieber da [5]).

4) Es iſt alſo das Nervenfieber mit der Hirnentzündung nicht identiſch, ſondern es iſt eine Entzündung des ganzen Nervenſyſtems.

5) Durch eine, im Anfange des erſten Zeitraums angewandte, paſſende antiphlogiſtiſche Behandlung *kann* das Nervenfieber — wie faſt jede Entzündung — ſofort unterdrückt, die Ausbildung des Products verhindert, und Geſundheit herbeygeführt werden.

6) Iſt das erſte Stadium aber regelmäſsig und mit Energie verlaufen, ſo kann das zweyte Stadium durch keine Arzneymittel abgekürzt werden, ſo wenig als das Eiterungsſtadium der Blattern. — Eine wichtige Wahrheit! — Das Product *muſs* durch die gehörige Zeit hindurch reifen, um im dritten Stadio ausgeſchieden werden zu können.

7) Die antiphlogiſtiſchen Mittel dürfen nicht *promiſcue* angewendet werden, ſondern ſie müſſen der Natur des Nervenſyſtems angemeſſen ſeyn.

8) Unter allen Mitteln ſcheint im erſten Zeitraume zur Unterdrückung der Entzündung keines ſo kräftig zu wirken, als die Kälte, beſonders wenn ſie plötzlich und oft wiederholt angewandt wird. Dreyfach ſcheint hauptſächlich ihre vortreffliche Wirkungsart zu ſeyn.

a) Sie hemmt, ſo wie in der vegetabiliſchen Welt, wenn ſie in einem Grade, der ſich dem Null nähert, einwirkt, jedes organiſche Leben, jede organiſche Bildung, beſchränkt mithin und unterdrückt den Entzündungsproceſs auf eben die Weiſe, wie ſie das Wachsthum der Pflanzen im Winter unterbricht.

b) Sie verhindert durch ihre auf Wärmeentziehung beruhende Contractionskraft den heftigen Andrang des Blutes, beſonders nach dem Gehirn, und entfernt dadurch eine neue Urſache der Entzündung, die Blutmaſſe und den dadurch entſtehenden Reiz und Schmerz.

c) Sie erregt endlich und reizt durch plötzliche Einwirkung das Nervenſyſtem, wie bey Scheintodten, auf eine heilſame Weiſe, und weckt es aus der lethargiſchen Stimmung, in welche es das Miasm des Nervenfiebers, oder der Entzündungsreiz, der es ergriffen hat, verſetzte, ohne doch, wie andere Reizmittel, die entzündliche Stimmung zu erhöhen.

9) Blutlaſſen iſt im Allgemeinen nicht nöthig, die Natur ſcheint ſelbſt, wo es nöthig iſt, die gehörige Quantität durch Naſenbluten wegzulaſſen. Doch kann es bey ſehr heftiger Entzündung des Gehirns, mit Kälte verbunden, nicht ſchädlich ſeyn.

10) Niedere Grade des Nervenfiebers bedürfen, auſser allgemein kühlendem Verhalten, im erſten Stadio wenig oder keine Arzneymittel.

11) Die im zweyten Stadio gegebenen Reizmittel haben keinen andern Zweck, als die Kräfte des Organismus bis zur Kriſe zu unterſtützen.

12) Queckſilber, Opium und Narkotica ſind bisweilen angezeigt, Nitrum und ähnliche nie.

Doch dieſs ſind bloſs Winke, bloſs Andeutungen, deren Ausführung einem andern Orte aufgeſpart werden muſs [6]). — Und nun — meine Herren Amtsbrüder, iſt es wahr, daſs das Nervenfieber bey der bisherigen Behandlung ſo tödtlich geweſen iſt — und die Erfahrung hat es leider gelehrt —, ſo möge dieſs ein Beweggrund ſeyn, dem entgegengeſetzten Verfahren ein williges Ohr zu leihen, und wenigſtens zur Prüfung der, durch ſo glücklichen Erfolg empfohlnen, Methode aufzumuntern. Gewiſs! das Nervenfieber iſt an ſich keine ſo gefährliche Krankheit, wenn wir ſie nur nicht dazu machen! — Zeit und Erfahrung werden es lehren.

5) Ich habe dieſe Anſicht ſchon ſeit mehreren Jahren als Hypotheſe bey meinen Beobachtungen über das Nervenfieber zum Grunde gelegt, und ſie in dem vergangenen Jahre in meinen Vorleſungen über die Entzündungen als Erfahrungſatz ausgeſprochen, und das Nervenfieber und den Typhus, nach gewiſſen Unterſcheidungsmerkmalen unter dem Namen: allgemeine Entzündung des Nervenſyſtems, abgehandelt. Es verſteht ſich, daſs bey ſolchen entzündlichen Affectionen ganzer Syſteme nicht das ganze Syſtem in allen ſeinen Theilen gleich ſtark ergriffen ſeyn kann, ſondern daſs bald dieſer bald jener Theil vorzüglich leiden wird, je nachdem die Umſtände ſind, und daſs manche Theile deſſelben dem Anſehn nach gar nicht angegriffen ſind.

6) Hauptſächlich in einer Schrift: Ueber die Entzündung, deren Ausarbeitung ich jetzt meine Muſse widme. — Uebrigens darf hier nicht erſt erinnert werden, daſs ich mich hier äuſserſt kurz faſſen, nur das Bild des Fiebers, wie es ſich am häufigſten darſtellte, entwerfen, und die gewöhnliche Behandlung im Allgemeinen angeben konnte. Es verſteht ſich, daſs Fälle eintreten, wo wegen Complication der krankhaften Leiden ein complicirtes Verfahren angewendet werden muſste, und daſs theils bisweilen, theils aus der individuellen Stimmung des Organismus eines Kranken, oder ſeiner Lage und den Umgebungen, in denen er ſich befand, oder aus mancherley vorhergegangenen und hinzugekommenen Umſtänden, ganz eigenthümliche Erſcheinungen entſtanden, die eine modificirte Behandlung erfoderten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Neue Anſicht über den merkwürdigen Naturbau der Kometen, und beſonders desjenigen von* 1811, wie auch über die Beſchaffenheit ihrer Bahnen, und die einſtige Zerſtörung unſers Wohnortes von denſelben; von Dr. *A. H. C. Gelpke*, Prof. der Mathem. und Aſtron. in Braunſchweig. 1812. 113 S. 8. Mit 1 Kupfertafel. (12 gr.)

Der Vf. hat ſich ſchon durch mehrere populäre aſtronomiſche Schriften bey dem Theile des leſenden Publicums, der gern auch ernſtern Gegenſtänden ſein Nachdenken widmet, Beyfall erworben. Auch in dieſem Werke werden ihm die Leſer mit Vergnügen folgen, da es über eine wegen der groſsen allgemein ſichtbaren Kometen von 1807 und 1811 neuerdings viel beſprochene Materie manches Belehrende enthält. Daſs Vieles darin bloſs auf Vermuthungen und Hypotheſen beruht, war ſchon deswegen zu erwarten, weil der Vf. es hauptſächlich mit der phyſikaliſchen Beſchaffenheit der Kometen zu thun hat: denn vom mathematiſchen Theile der Kometenlehre, welcher allein auf feſtem Grund und Boden ruht, kommt nur Weniges vor. — Unter den Merkwürdigkeiten der Kometen betrachtet der Vf. zuerſt ihren *Kern und deſſen nächſte Umgebung*. Der Kern erſcheint bey einigen (nicht bey allen) Kometen als begrenzte Scheibe, wie bey den Kometen von 1799 und 1807; bey jenem beſtimmte *Schröter* den Durchmeſſer zu 373, bey dieſem zu 997 geogr. Meilen. Auch *Cyſatus* und *Hevelius* beobachteten im 17. Jahrhundert ſolche Kometen von begrenztem Umfange. (Der von 1680 iſt von *Kirch*, *Flamſteed* und Andern, aber nicht, wie es S. 7. heiſst, von *Meſſier* beobachtet.) Kometen dieſer Art ſcheinen feſte, ſchon ganz ausgebildete Weltkörper zu ſeyn. Den Kern umſchlieſst eine dunſtartige Atmoſphäre; von dieſer eingehüllt, zeigen ſie ſich in der Sonnennähe in einer ſehr verwaſchenen Geſtalt, manchmal auch, ſo wie die Planetenſcheiben, mit grauen Flecken. Hinter der atmoſphäriſchen Hülle liegt noch eine Lichthülle, die in der Nähe des Körpers am dichteſten iſt, dann immer feiner wird, und ſich zuletzt an den Schweif anſchlieſst. Die Dunſthülle zunächſt um den Kometen wird wahrſcheinlich in der Sonnennähe mehr in Gährung gebracht; daher die atmoſphäriſchen Nebel und Verdichtungen, welche um dieſe Zeit den Körper oder Kern ganz unſichtbar machen; mit der weitern Entfernung des Kometen von der Sonne vermindert ſich die Gährung, und die Scheibe tritt jetzt begrenzter hervor. Aber es giebt noch eine zweyte Hauptgattung unter den uns bemerkbaren Kometen, ſolche nämlich, die weniger begrenzt erſcheinen, und vermuthlich noch unausgebildete, mehr feſte als flüſſige Maſſen ſind, ſo wie es anfänglich auch unſer Erdball war. Der im Raum zerſtreute Weltenſtoff floſs durch die Anziehungskräfte zuſammen; gröſsere Maſſen entſtanden, in deren Innerem erſt nach und nach ſich Schichten und feſtere Kerne bildeten. Ein Beweis, daſs einige Kometen noch ihrem erſten flüſſigen Zuſtande näher, als dem feſten ſeyn müſſen, ſcheint auch in der Wahrnehmung zu liegen, daſs man durch den Kern zuweilen Sterne hervorblinken ſah, wie *Olbers* bey dem Kometen von 1796 am 1. April, und *Herſchel* bey dem von 1795 am 8. und 9. Nov. gefunden haben. (Auch bey dem Kometen 1811 will man ähnliche Erſcheinungen beobachtet haben). Eine andere Merkwürdigkeit der Kometen iſt ihr *Schweif*, der ſich oft mehrere Millionen Meilen weit nach Länge und Breite erſtreckt. Der Schweif, ſo wie auch die vorhin genannte, dem Kometenkörper noch näher ſtehende Lichthülle, enthält nichts Dunſt- und Nebelartiges, das etwa durch die Sonnennähe in Gährung übergegangen wäre, und ſeine Erleuchtung von der Sonne erhielte; wäre dieſs, ſo müſste Schweif und Lichthülle, wenn ſie *hinter* dem Kometen liegen, dunkel erſcheinen, was doch nicht der Fall iſt; auch wäre eine Dunſtmaſſe wohl keiner ſo ungeheuren Ausdehnung fähig, wie ſie bey ſo manchen Kometen beobachtet wurde. Denn z. B. der Komet von 1799 hatte nach *Schröter* eine Lichthülle von 21 Millionen geogr. Meilen im Durchmeſſer, und daher über 43 Billionen Cubikmeilen Lichtſtoff um ſich; der von 1769 hatte einen 40 Millionen Meilen langen Schweif (zweymal ſo lang, als der Abſtand der Erde von der Sonne), und über 10,000 Billionen Cubikmeilen Lichtſtoff. Bey der Erklärung der Materie, aus welcher der Schweif beſteht, folgt der Vf. gröſstentheils der bekannten durch *Schröter*, *v. Hahn* und andere mehr in Umlauf gebrachten Idee; der Schweif iſt ihm ein ſelbſtleuchtender Stoff, eine vom Kometen angezogene Anhäufung der Lichtmaterie, die im ganzen Weltraum zerſtreut ſich findet, ähnlich dem ſogenannten Thierkreislichte (oder dem von der Sonne überall her angezogenen Lichtſtoffe), und dem Leuchten gewiſſer Stellen in der Milchſtraſse und der Nebelſterne. Auch unſer Planet eignet ſich einen Theil dieſer allgemeinen Lichtmaterie zu; daher iſt es in unſern Nächten nicht ganz dunkel, Raubthiere

thiere ſehen auch bey Nacht, und der groſse *Herſchelſche* Reflector zeigt in der dunkelſten Nacht die Ziffern des Uhrblatts an einem nahe liegenden Thurme; auch der ſtarke Glanz der ſo weit von der Sonne entfernten Planeten Jupiter und Saturn ſcheint auf eigenes Licht derſelben hinzudeuten. Die Kometen insbeſondere dringen bey ihren ablangen Bahnen ſehr tief in das weite Schöpfungsgebiet ein, und ſammeln daher einen groſsen Theil dieſes Lichtſtoffs um ſich her. (Den Kometen von 1773 läſst der Vf., nach *Burkhardt*, ſich 38mal weiter, als Uranus, von der Sonne entfernen, und giebt ihm einen Umlauf von 7334 Jahren: allein nach *Burkhardt's* neueſten Unterſuchungen ergaben ſich keine elliptiſchen Elemente dieſer Kometenbahn. Mon. Corr. 26. B. S. 480.). Die weniger ausgebildeten Kometen ſcheinen einen um ſo längern Schweif zu haben, weil ſie den bey ihren groſsen Wanderungen geſammelten Lichtſtoff zwar nachſchleppen, aber nicht mit ihrem Körper vereinigen können; in dieſer Hinſicht gehört vielleicht der ſchöne Komet von 1811 zu den weniger gebildeten, der von 1807 mit kürzerem Schweife zu den feſteren Kometenmaſſen. Lage und Bildung des Schweifs, der ſich bald ſo, bald anders krümmt, in einen oder in mehrere Zweige ſich ausbreitet, hängt vorzüglich vom Einfluſſe des Sonnenkörpers und von Geſetzen ab, die, wie die elektriſchen, durch Abſtoſsen des Gleichartigen und Anziehen des Ungleichartigen wirken. Auſserordentlich bleibt immer die Erſcheinung einer augenblicklichen Verkürzung oder Verlängerung des Schweifs, an welchem oft hier und dort ein Strahl hervorſchieſt, mit einer, den gewöhnlichen Gang des Lichts, das in acht Minuten von der Sonne zur Erde gelangt, zum Theil noch überſteigenden Geſchwindigkeit. — *Geſtalt der Bahn* der Kometen. Allgemeine Begriffe von elliptiſchen, paraboliſchen, hyperboliſchen Bahnen. (In der paraboliſchen Hypotheſe iſt man gewohnt, der leichtern Rechnung wegen, zuerſt alle Kometen zu berechnen, aber ohne ihnen deswegen eine Parabel als wahre Geſtalt ihrer Bahn zuzuſchreiben. Irrig ſagt daher der Vf. S. 67: „man wiſſe nun mit Beſtimmtheit, daſs die Bahn des Kometen von 1771 paraboliſch ſey." Es iſt dieſs vielmehr die einzige der bisher bekannten Kometenbahnen, welche *Burkhardt hyperboliſch* gefunden hat, wie auch der Vf. ſelbſt in der Anmerkung anführt.) — *Störungen* des Laufs der Kometen durch die Anziehung benachbarter Weltkörper; dieſe waren beſonders bey dem Kometen von 1759 merklich, der zwar mehrmalen, aber mit ſtark veränderter Umlaufszeit, zurückgekehrt iſt; und bey dem von 1770, der dem Jupiter ſehr nahe kam, und ſogar durch ſein Trabantengebiet gieng: Die Folge davon war bey dieſem letztern Kometen, daſs er, ungeachtet ſein Umlauf nur acht Jahre beträgt, uns doch ſeit 1770 in ſeiner Erdnähe nicht mehr ſichtbar wurde. Den Grund übrigens, daſs der Gang vieler Kometen in dieſer Hinſicht *ungeordnet* erſcheint, (gehören aber nicht auch die Störungen zu der Ordnung des Weltſyſtems, da ſie durchaus nach beſtimmten Geſetzen erfolgen?) ſucht der Vf. nicht ganz richtig (S. 55.) in der noch ungeformten Maſſe mehrerer Kometen; nicht in der Maſſe der Kometen, ſondern der Weltkörper, denen ſie zu nahe kommen, liegt der Grund der Störungen. — Ueber die Frage: woher haben die Kometen den *erſten Stoß* zu ihrem Lauf und ihre erſte Richtung erhalten? Etwas über *Berechnung der Elemente einer Kometenbahn*, und über Methoden der neuern Aſtronomen, um ſolche ſchwierige Rechnungen zu erleichtern. Warum ſo wenige Kometen bisher *zurückgekommen* ſind? Wahrſcheinlich *groſse Anzahl* dieſer Art Weltkörper. — Nach dieſen allgemeinen Betrachtungen handelt der Vf. nun insbeſondere noch von dem berühmten *Kometen von* 1811, der Beſchaffenheit ſeiner Bahn und ſeiner Geſtalt, die durch eine (aus *Bode's* aſtronomiſchem Jahrbuch entlehnte) Zeichnung erläutert wird. Etwas Seltenes war bey dieſem Kometen vorzüglich auch der Umſtand, daſs ſein Lichtſchweif vom Körper durch einen dunkeln Zwiſchenraum getrennt war, und den Körper, wie ein zu beiden Seiten herabhängender Schleyer umgab. — Den Schluſs des Werks macht ein, ſchon in der Minerva 1812. (Leipzig, b. Fleiſcher) befindlicher, hier aufs neue abgedruckter Aufſatz des Vfs.: Ueber die ſchrecklichen Wirkungen, welche einſt unſer Erdball durch das Zuſammenſtoſsen mit einem Kometen leiden wird. Aber warum dann: leiden *wird?* Alles, was der Vf. darüber zu ſagen weiſs, beweiſt bloſs, daſs ſie einen ſolchen Stoſs einmal leiden *kann*, und daſs ein ſolches Ereigniſs, je weiter man die Zeiten hinausſetzt, immer *wahrſcheinlicher* wird. Daſs hingegen die Erde wirklich einmal auf einen Kometen ſtoſsen *wird*, das hat noch kein Aſtronom behauptet, und es wäre zu wünſchen, daſs der Vf., um ſeine nichtaſtronomiſchen Leſer zu keiner falſchen Vorſtellung, vielleicht wider ſeinen Willen, zu verleiten, ſich etwas ſorgfältiger hierüber ausgedrückt hätte. *Olbers*, deſſen treffliche Abhandlung über die der Erde von einem Kometen drohende Gefahr (Mon. Corr. 22. B. S. 129.) der Vf. vor ſich hatte, fand es nach ſeinen Rechnungen bloſs *wahrſcheinlich*, daſs in dem Zeitraume von vier Millionen Jahren ein Komet uns einmal bis auf 7700 geogr. Meilen nahe kommen, und das Waſſer auf 13,000 Fuſs erheben könnte; und eben ſo, daſs in 220 Millionen Jahren Einmal ein Komet ſelbſt mit der Erde ziemlich unſanft zuſammenſtoſsen könnte; aber nirgends wollte *Olbers* erweiſen, daſs dieſs beſtimmt Einmal in jenem Zeitraum geſchehen *wird*. Wer ſich vor jenem *möglichen*, und nach einer ſo groſsen Reihe von Jahren auch *wahrſcheinlichen* Zuſammenſtoſsen fürchtet, *für den giebt es weiter keinen Troſt:* denn noch im laufenden Jahre 1814 *kann* ein Komet die Erde zertrümmern; aber daſs einer die Erde, ſelbſt nach 200 Millionen Jahren zertrümmern *wird*, davon ſagt die Aſtronomie nichts. Die Gründe indeſs, woraus unſer Vf. auf eine künftig zu erwartende Zerſtörung unſers Erdkörpers durch andere Weltkörper im Allgemeinen ſchlieſst, ſind folgende: Alles um uns her auf der Erde iſt auf dem *flüſſigen* Wege ent-

entſtanden. Die Erde ſelbſt, anfänglich ein Waſſerball, lieſs nach den Geſetzen der Schwere zuerſt die feſteren, dann die lockerern Theile fallen. In ihrem Innern ſollten demnach die verſchiedenen Schichten immer nach ihrer ſpecifiſchen Schwere auf einander liegen. Aber dieſs verhält ſich nicht genau ſo in der Erfahrung: denn Granitmaſſen ſind oberhalb der Kalkmaſſen gelagert, die Schichten überhaupt ſehr unordentlich durch einander geworfen. Der ganze zertrümmerte Bau der Erde, beſonders die vielen organiſchen Land- und Seegeſchöpfe, die, noch gut erhalten, auf und unter Gebirgen verſchüttet liegen, zeugen von einer groſsen, ſchon einmal vorgegangenen Revolution, die wahrſcheinlich durch den gewaltſamen Aufſturz fremder Körper auf die Erde bewirkt wurde. Daſs, auſser den eigentlichen Weltkörpern, noch andere fremde Maſſen, die ſo etwas hätten bewirken können, im Weltraum zerſtreut ſind, ſieht man an den groſsen Feuerkugeln, Mondſteinen, ungebildeten Kometen u. ſ. w. Da immer noch die nämlichen Urſachen vorhanden ſind, überhaupt die Natur ein fortwährendes Werden und Vergehen iſt, ſo iſt zu vermuthen, daſs der Erdball einſt durch ähnliche Urſachen, durch jene groſsen im Weltraum zerſtreuten Maſſen und Weltkörper, eine ähnliche Revolution leiden wird. Aber *wann* und *wie* werden ſo furchtbare Veränderungen ſich ereignen? Nach *Olbers* iſt eine völlige Zerſtörung des Erdballs durch Kometen erſt nach Millionen Jahren als wahrſcheinlich anzuſehen. Nach unſerm Vf. iſt eine andere groſse Veränderung, wo alles grünen und blühen, aber nichts mehr reifen, wo demnach durch einen beſtändigen Frühling die Ernährung lebendiger Geſchöpfe auf der Erde ſehr beſchränkt werden wird, von dem Zeitpunkte zu erwarten, wo die Ebene der Erdbahn mit der Ebene des Aequators, vermöge der beſtändigen Abnahme der Schiefe der Ekliptik endlich zuſammenfallen muſs; und dieſe ſenkrechte Stellung der Erdachſe wird nach dem Vf. die jährliche Abnahme der Schiefe auf eine halbe Secunde geſetzt, nach 171,294 Jahren erfolgen. Aber wie konnte es dem Vf. unbekannt bleiben, daſs nach den Unterſuchungen neuerer Aſtronomen, eines *La Grange*, *La Place*, *Schubert* und Anderer, das Abnehmen der Schiefe der Ekliptik nicht etwas *Beſtändiges* iſt; daſs eben dieſs Abnehmen, wie analytiſche dafür gegebene Formeln zeigen, einſt vor einer gewiſſen Reihe von Jahrtauſenden ein Zunehmen war, und künftig, nach einer andern Reihe von Jahrtauſenden, ſich wieder in ein Zunehmen verwandeln wird; überhaupt, daſs auch dieſe Ungleichheit unſers Sonnenſyſtems bloſs eine periodiſche, in ſehr enge Grenzen eingeſchloſſene Erſcheinung iſt. Denn die gröſste Veränderung der Neigung der Erdbahn kann nie über zwey und dreyviertels Grade ſich erſtrecken; nie wird alſo die Ekliptik mit dem Aequator zuſammenfallen; und nie droht, wenigſtens von dieſer Seite her, ſelbſt aus der dunkelſten Zeitenferne, den Erdbewohnern *ein ewiger Frühling*.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hadamar, im Verl. d. neuen Gelehrten-Buchh.: *Beſchreibung des mediciniſchen Blutigels*, deſſen Kennzeichen, Sitten, Anatomie und Fortpflanzung, deſſen Nutzen als Heilmittel ſowohl, als beſondern Vortheil für die Küche, nebſt verſchiedenen Manieren, ſelbe (!) aufzufinden, aufzubewahren und anzuſetzen; von *Jacob Cleſius*, Med. Dr. 1811. 71 S. 8. m. 2 Kpf.

Mit aller Nachſicht für den Vf., mit aller Anerkennung der guten Abſicht dieſer Schrift können wir doch nicht umhin, dieſelbe eine höchſt mittelmäſsige Arbeit zu nennen, durch welche ſchwerlich der Wunſch des Vfs., etwas zur Bereicherung der Naturgeſchichte dadurch beygetragen zu haben, wird erfüllt werden. Die Schreibart iſt ſo ſchlecht, daſs mehrere Stellen dem Rec. durchaus unverſtändlich geblieben ſind. Der *Blutigel* (beſſer wohl *Blutegel*) iſt ein ſehr *nützliches Thier*, welches Rec. ſehr ungern bey Behandlung vieler Krankheiten, beſonders Kinderkrankheiten, entbehren möchte, ohne es deshalb, wie Hr. Dr. *C.* in der Einleit. S. 4., ein der Menſchheit *unentbehrliches Geſchöpf* zu nennen, oder es unbegreiflicher Weiſe zu den *zuverläſſigſten Prüfungsmitteln des wahren und ſcheinbaren Todes* zu zählen.

Der *erſte* Abſchnitt: Vom *Blutegel überhaupt*, liefert die naturhiſtoriſche und zootomiſche Beſchreibung dieſes Thieres, aus welcher wir unſern Leſern Einiges mittheilen wollen.

Er lebt nicht bloſs von Inſecten, die der Vf. §. 5. als einziges Nahrungsmittel derſelben anführt; ſondern höchſt wahrſcheinlich z. B. auch vom Fleiſche der im Waſſer verunglückten Thiere, in welchem es oft in ſehr groſser Menge gefunden wird. Im Winter ſteckt der Blutegel ſein oberſtes Ende in den Nachſchieber, und bildet dann unter dem Eiſe eine gekrümmte Figur, welche Tab. I. Fig. 7. abgebildet iſt. — Für giftig hält Hr. *C.* dieſe Thiere durchaus nicht, wie dieſs von ältern Naturforſchern geſchah. — Die Zahl der Ringe am Körper beträgt nach Hrn. *C.* 108, nach *du Rondeau* 105. — Wenn von der Bewegung dieſes Thiers die Rede iſt, ſagt der Vf.: „Er tanzt gar oft zu ſeinem Zeitvertreibe (ſo zu ſagen) eine ganze Viertelſtunde lang, bald liegend, bald hängend, da er ſich das Waſſer ſchlägt." Wird nach dieſem es noch jemand wagen, den feinen Beobachtungsgeiſt des Hrn. Dr. *C.* zu bezweifeln? — *Linné* beſchreibt 8 Arten, und *Funke* giebt deren 14 an, der Vf. ſah aber nur 2, nämlich die *hirudo medicinalis*, und die, welche man *Roſsegel* nennt. Nach ſeiner Vermuthung hat der Blutegel *Luftlöcher*, die in den *ſchwarzwarzichten Erhabenheiten* (wie er ſich ausdrückt) verborgen liegen. Eben ſo machen ſeine Handlungen es dem Vf. wahrſcheinlich, daſs er Augen beſitze, und zwar in den beiden Winkeln der überhängenden Oberlippe. Der *Anus* des Blutegels, welcher von einem hin-

hinter den Blutſäcken aufgefundenen Därmchen ausgeht, liegt unter dem letzten oder vorletzten Ringe verborgen, und hat ſeinen Ausgang oberwärts am Ende des Nachſchiebers. Die ganze übrige Anatomie dieſes Thieres von §. 49 — 80. hauptſächlich den Bau des Mauls, der darin befindlichen Zähne, die Geſchlechtstheile und die Blutſäcke betreffend, iſt zwar umſtändlich genug, aber ſelbſt mit Hülfe der Abbildungen dem Rec. nicht ganz verſtändlich. — *Zweyter* Abſchnitt. Von dem *Blutegel als Heilmittel*. Ein höchſt dürftiger Aufſatz, in welchem einzelne, oft nichts beweiſende Beobachtungen alter und neuer Aerzte, und auch eine Beobachtung des Gensd'armes *Schleich* in Coblenz ohne alle Ordnung mitgetheilt werden. Wir dürfen als Beweiſe nur die §§. 104., 105. und 113. nennen. — *Dritter* Abſchnitt. Vom *Aufſuchen der Blutegel*. Enthält nichts Neues. — *Vierter* Abſchnitt. *Von dem beſondern Nutzen des Blutegels für die Küche*. Eine ſehr ſonderbare Auſſchrift, da hauptſächlich nur die Rede davon iſt, daſs ſie verſchiedenen Thieren zur Nahrung dienen; wobey Hr. *C.* verſichert, daſs die Haushühner, ehe ſie dieſelben fräſsen, wenn ſie ihnen lebendig vorgeworfen würden, die obere Spitze des Mundes zerpickten, um dadurch zu verhüten, daſs ſie im Leibe ſich nicht mehr anſaugen könnten. In Hinſicht der menſchlichen Küche wird bloſs geſagt, daſs Hr. *Funke* erzähle, ſie würden in China zur Speiſe zubereitet, und als eine Delicateſſe gegeſſen. — *Fünfter* Abſchnitt. *Fortpflanzung des Blutegels*. Hr. *C.* glaubt, daſs jedes Individuum ſein eignes Geſchlecht habe, welches der Meinung anderer Naturforſcher, namentlich *Cuvier's*, widerſpricht, welcher nämlich ſagt: „Jedes Individuum hat beiderley Geſchlechtstheile, und bedarf, wie die Bauchfüſsler, einer gegenſeitigen Paarung, um ſeines Gleichen zu zeugen." (Elementariſcher Entwurf der Naturgeſchichte der Thiere, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *Wiedemann*. II. Band, S. 509. 510.) — Im 129. u. folg. §§. eignet ſich der Vf. ſehr irrig die Entdeckung der Fortpflanzung dieſer Thiere durch Eyer zu. Schon 1799. ſagte Hr. Hofrath *Blumenbach* in ſeinem Handbuche der Naturgeſchichte S. 416.: „*Hirudo octoculata* legt nur ein einziges Ey, das anfangs bloſs Lymphe enthält, aus welchem aber nachher 8 bis 10 und mehrere Junge hervorkommen." — *Sechſter* Abſchnitt. Vom *Anſetzen des Blutegels*. — *Siebenter* Abſchnitt. Vom *Aufbewahren der Blutegel*. Dieſe beiden Abſchnitte enthalten nichts, was nicht ein jeder gewöhnliche Wundarzt ſchon lange gewuſst hat.

Die beiden angehängten Kupferſtiche ſind vom Vf. gezeichnet und von *Suſemihl* geſtochen; nur nicht ſo, wie wir es ſonſt von dieſem verdienſtvollen Künſtler gewohnt ſind.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Hendel: *De pteropodum ordine et novo ipſius genere* — diſſertatio inauguralis exhibita ab *J. F. Koſſe*. 1813. 16 S. 4. m. Kpf.

Der Vf. dieſer ſchätzbaren Inauguralſchrift hat in derſelben in der That, wie der Titel richtig ausſagt, die von *Cuvier* zuerſt aufgeſtellte, nachher beſonders von *Péron* bedeutend, wenn gleich zum Theil wohl nicht ganz richtig, durch mehrere Geſchlechter erweiterte völlig natürliche Ordnung der *Pteropoden* durch ein neues, durchaus in dieſelbe gehöriges Geſchlecht bereichert. Ueber den Namen deſſelben iſt er mit ſich uneinig, wie denn überhaupt das Geſchäft, bezeichnende Namen aufzufinden, nicht leicht iſt. Er ſchwankt zwiſchen *Parthenopia* und *Gaſtropteron*, und ſchlägt jenen Namen vor, weil *Meckel*, unter deſſen Anleitung er das Thier unterſuchte, daſſelbe im neapolitan. Meerbuſen fand, dieſen, weil es wegen ſeiner Analogie mit *Pleurobranchus* und *Pleurobranchea*, zum Theil auch mit *Tethys*, ſehr ungezwungen den Uebergang von den *Gaſteropoden* zu den *Pteropoden* mache. Rec. zieht mit ihm den letzten vor.

Der Körper des Thiers iſt rundlich, nicht deutlich vom Kopfe, der durchaus keine Spur von Fühlfäden hat, geſchieden. Unten und zur Seite des Körpers liegt eine einzige, ihn nach allen Seiten bedeutend überragende, aber dünne Floſſe. Der Mund iſt eine perpendiculäre Spalte. Von Kinnladen findet ſich keine Spur, von einer Zunge nur ein unbedeutendes Rudiment im hintern Theile der fleiſchigen Mundmaſſe. Der Magen iſt häutig und nimmt die Galle durch mehrere Oeffnungen auf. Der After liegt auf der rechten Seite über der Kieme. Es findet ſich ein Paar länglicher Speicheldrüſen. Die Leber iſt, wie bey allen Molluſken, ſehr groſs. Die Zeugungstheile beſtehen aus dem Ovarium, den Hoden, vielleicht einem Uterusähnlichen Organ, drey acceſſoriſchen Blaſen und einer, von den übrigen getrennten Ruthe, die ſich am vordern, ſo wie jene an dem hintern Ende einer, auf der rechten Seite des Körpers verlaufenden Rinne nach auſsen öffnet. Die Kieme liegt auf der rechten Seite des Körpers, über und hinter dieſer Furche, innerhalb deſſelben, auf eben dieſer Seite, das nach dem gewöhnlichen Molluskentypus gebildete Herz. Das Nervenſyſtem beſteht aus zwey, die Mundmaſſe umgebenden, durch lange Fäden verbundenen Knotenpaaren, und den aus ihnen tretenden Nerven.

Das angehängte Kupfer ſtellt in ſieben Figuren die äuſsere und innere Structur des Thieres, und auſserdem zur Vergleichung und zum Beweiſe, daſs es völlig neu ſey, die äuſsere Form der bisher bekannten, von *Cuvier* und *Péron* beſchriebenen und abgebildeten Pteropoden, namentlich der *Phyllirhoe*, *Clio*, des *Pneumoderma*, *Glaucus*, der *Callianira*, *Pterotrachäa*, *Cymbulia*, *Cleodora*, des *Hyalus* und der *Carinaria* dar.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

Salzburg, in d. Oberer'ſchen Buchh.: *Topographiſches Lexicon vom Salzachkreiſe.* Aus amtlichen Quellen bearbeitet von *Fr. Xav. Weilmeyr*, erſtem Regiſtrator bey dem königl. baierſchen General-Commiſſariat des oben genannten Kreiſes. *Erſte* Hälfte, von *A — L.* 1812. VII und 423 S. — *Zweyte* Hälfte, von *M — Z.* 1812. 416 S. gr. 8.

Gute topographiſche Wörterbücher ſind, ſo groſs auch ihr Bedürfniſs iſt, und ſo ſehr man geſucht hat, dieſes Bedürfniſs zu befriedigen, doch eine ſeltene Erſcheinung. Man rafft oft aus alten und neuen Büchern, aus zuverläſſigen und unzuverläſſigen Schriften ſo viele Materialien zuſammen, als man derſelben habhaft werden kann, kleidet ſie, wo es nöthig iſt, in ein beſſeres Deutſch, ordnet ſie alphabetiſch, und ſieh! das Wörterbuch iſt fertig. Daher ſo viele unrichtige Angaben, und ſo viel Unvollſtändiges in ſolchen Werken. Bevölkerung, Ehen, Geburten, Sterblichkeit, Zahl der Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Zahl der Handwerker, der Manufacturen, der Fabriken, wie auch aller übrigen Gewerbe werden oft nach ältern Liſten, und daher ganz falſch, angegeben. Oft wird von dem blühenden Zuſtande einer Manufactur oder Fabrik, deren Wohlſtand längſt geſunken iſt, von der Lebhaftigkeit und Wichtigkeit des Handels mit irgend einem Producte, der längſt abgenommen hat, geſprochen; oft irgend ein Inſtitut, welches längſt aufgehört hat, als noch beſtehend aufgeführt. Nur wenige Schriftſteller ſind ſo glücklich, aus den Amtsregiſtraturen unterſtützt zu werden, und aus dieſen Quellen ganz zuverläſſige Nachrichten von dem neueſten Zuſtande eines Landes, oder eines Bezirkes liefern zu können.

Zu dieſen Glücklichen gehört der Vf. des vorliegenden Wörterbuchs. Da er als Regiſtrator bey dem General-Commiſſariat des Salzachkreiſes ſelbſt an der Quelle ſitzt, ſo ſtand ihm ohnehin der gröſste Theil der Materialien an Ort und Stelle ſelbſt zu Gebot. Was etwa noch fehlte, erſetzten die Amtspapiere der untergeordneten Behörden, oder, wenn der Vf. zuweilen ſolche nicht erhalten konnte, Werke, deren Angaben aus officiellen Quellen gefloſſen waren, wie auch der Gebrauch der beſten Landkarten. Auf dieſe Art brachte der Vf. ein topographiſches Lexicon über den Salzachkreis zu Stand, welches nicht nur durch Zuverläſſigkeit, ſondern auch durch Reichhaltigkeit der Nachrichten, und, wir dürfen behaupten, durch Vollſtändigkeit ſich auszeichnet. Es iſt darin alles aufgenommen, was der Leſer von einem mehr oder minder wichtigen Orte zu wiſſen verlangt, oder was je ein Intereſſe für ihn hat: Eigenſchaft des Ortes, Lage nach dem Grade der Länge und Breite, Flächenraum, Nachbarſchaft, Landgericht, Rentamt, Pfarrey, worunter es ſteht, Zahl der Häuſer und Nebengebäude, Bauart der Häuſer, Beſchaffenheit der Dächer (von Ziegeln, oder Schindeln, oder Stroh), Seelenzahl, Schulen, natürliche Beſchaffenheit des Bodens, Zuſtand des Ackerbaues, Viehſtand, Gewerbe, Handel, Märkte und Meſſen, landesfürſtliche Aemter, welche ſich daſelbſt befinden, Poſtſtationen, Straſſen, Entfernung eines Ortes von dem andern, kirchliche Verfaſſung, Anſtalten zum Beſten der Menſchheit, naturhiſtoriſche, phyſiſche, artiſtiſche, antiquariſche, literariſche und viele andere Merkwürdigkeiten; auch die hiſtoriſchen Notizen über den Urſprung und die Schickſale der Oerter ſind nicht vergeſſen. In die Zahl der hier beſchriebenen Oerter ſind nicht nur die Städte, Flecken und Dörfer, ſondern auch die Weiler und Einöden aufgenommen. Nur da, wo ein Landgericht beynahe aus nichts anderm als aus Einöden beſteht, oder wo mehrere Einöden eine unter einem gemeinſchaftlichen Namen bekannte Gegend bilden, iſt nicht jede Einöde einzeln angeführt; wohl aber kömmt jede bey der Gegend vor, in welche ſie gehört. Vorſichtig hat der Vf., um Irrthümer zu vermeiden, in der Vorrede auf den Umſtand aufmerkſam gemacht, daſs die Benennungen: Weiler und Einöden, nicht überall eine und dieſelbe Bedeutung haben. In dem ehemaligen Inn- und Hausruckviertel verſteht man unter Weiler jede ländliche Ortſchaft, die aus mehrern Häuſern beſteht, aber keine Kirche hat, während daſs man in Altbaiern unter Dorf jeden Ort von fünf Häuſern aufwärts, und unter Weiler jeden Ort von fünf Häuſern abwärts verſteht. Einöden zählen zuweilen auch zwey bis drey Häuſer, während daſs Weiler eine gleiche Anzahl derſelben haben. Die Urſache iſt, daſs manches Einödgut ein, auch zwey Nebenhäuſer oder Zulehen hat; bey einem Weiler hingegen hat jedes Haus ſeinen beſondern Beſitzer.

Um für die Beſchreibung der Oerter mehr Raum zu gewinnen, hat der Vf. mehrere Wörter, welche ſehr oft vorkommen, nur durch wenige Buchſtaben ausgedrückt, z. B. anſtatt: Landgericht, Rentamt, Flächenraum u. ſ. w., L. G., R. A., Fl. R. geſchrieben

ben, und alle dieſe Abkürzungen am Anfange des Buches erklärt. Auch dadurch, daſs er ſich im Vortrage ſo kurz, als möglich, faſste, iſt ein allzugroſser Anwachs des Buches vermieden worden. Dadurch litt aber weder die Deutlichkeit Abbruch, noch verlor es an Reichhaltigkeit. Wir halten es für Pflicht, unſern Leſern hier einige Proben vorzulegen, woraus ſie erſehen mögen, wie viel Intereſſantes ſie in dieſem Wörterbuche finden werden.

„Das Gold- und Silberbergwerk bey Beckſtein oder Böckſtein, einem Dorfe im Landgerichte Hofgaſtein, iſt bey weitem von keiner ſolchen Bedeutung, als man in der Ferne dafür hält. Im J. 1808 wurden an Gold nur 43 Mark, 2 Quentchen, 1 Pf., und an Silber 7 Mark, 15 Loth, 3 Qu. gewonnen. — Die Einwohner des Landgerichts Berchtesgaden leben von der Verfertigung der bekannten Kunſtwaaren, von der Baumwollenſtrickerey, und von Verdienſten bey den Salinen, ſelten von der Landwirthſchaft allein. Gewöhnlich alle Sonnabende und Sonntage tragen die Manufacturiſten, die mit ihren kleinen Grundſtücken und Wohnungen bis hoch in die Berge zerſtreut umher liegen, ihre Fabricate, die ſie die Woche hindurch zu Hauſe verfertigten, zum Abſatze zu den Verlegern, deren ungefähr 12 ſind, nach Berchtesgaden, Schellenberg, Hallein, Salzburg, Reichenhall und Genain; die Stricker aber bringen ihre Strümpfe nach Hallein. Im Marktflecken Berchtesgaden ſelbſt befinden ſich 7 Holzſchnitzmeiſter, die zünftig ſind. Noch vor 10 Jahren waren 650 Werkſtätte, und 1950 Arbeiter in Holz, Knochen oder Elfenbein; jetzt aber zählt man nur noch 494 Werkſtätte, und 1400 Arbeiter. Der reine Ertrag, der einſt auf 150,000 Fl. angeſchlagen wurde, beträgt jetzt nur noch 75,000 Fl. — Bedeutend iſt die Saline in Berchtesgaden, oder eigentlich Fronreit. Jährlich werden im Durchſchnitte 32 Wochenſuden geliefert, wovon jede 4500 Centner beträgt, und jährlich werden ungefähr 70,000 Centner Steinſalz nach Reichenhall zur Speiſung der dortigen Soole verwendet. Der Hauptſtock, den man hier baut, ſoll 400 Klafter Breite, und 550 von Oſten gegen Weſten in die Länge haben. Das Knappenperſonal beſteht aus 120 Köpfen, die in vierſtändigen Schichten arbeiten. — Der Salzberg zu Dürnberg, Landgerichts Hallein, hat in der Länge 850 Bergklafter, in der Breite 400, und in ſenkrechter Tiefe 222. Der Sinkwerke ſind über 30; das gröſste derſelben hält 700,000 Eimer Waſſer. Jährlich werden bey 1'500,000 Eimer Sulze nach Hallein geleitet, und dort verſotten. In dieſem Bergwerke arbeiten täglich bey 300 Menſchen. — In der Meſſingfabrik zu Ebenau, Landgerichts Salzburg, wurden vor ungefähr 20 Jahren jährlich 16 — 1900 Centner Meſſing erzeugt; dieſe Quantität fiel aber bis auf 8 — 900 Centner herab. Im Jahre 1804 war der reine Gewinn nur 7120 Fl. Das Arbeitsperſonale beſteht aus ungefähr 40 Köpfen. — Die Zahl der Kurgäſte im Gaſteiner Wildbade belief ſich im J. 1804 auf 1345, im J. 1805 auf 1215, im J. 1806 auf 1015, im J. 1807 auf 1021, im J. 1808 auf 1103, im J. 1809 auf 592, im J. 1810 auf 1242, und 1811 auf 1049, worunter viele Ausländer, meiſt aus Illyrien und Oeſterreich, waren. — Zu Hallein werden in vier Pfannenhäuſern jährlich 300,000 Centner Salz geſotten. Dort befindet ſich auch eine Sperrnadelfabrik, welche jetzt bey gehemmtem Handel noch 11,100 Bünde erzeugt; und eine Baumwollenmanufactur, die weit umher 12,000 Menſchen beſchäftigt, und 12,500 Dutzend Strümpfe, nebſt einer Menge Hauben, Kinderröcke, Beinkleider u. ſ. w. liefert. Ihr Verkehr beträgt aber gegenwärtig nur noch 225,000 Fl. — Im Pfarrdorfe Hofkirchen, Landgerichts Haag, unterhält ein Bauer eine Baumſchule von 2700 Stämmchen. Aehnlicher Erſcheinungen findet man mehrere im ehemaligen Innviertel. — Im Landgerichte Hopfgarten werden Kühe auf dem Inn nach Oeſterreich und Böhmen, auch wohl nach Polen verhandelt. Noch vor wenigen Jahren hatte dort mancher Bauer 10 — 15 — 20 Bienenſtöcke.. Jetzt iſt die Bienenzucht weniger bedeutend. Die dortigen Senſenſchmieden haben noch einigen Abſatz nach Italien. — Das Kupfer von Hüttſchlag, im Landgerichte St. Johann, wird ſeiner Geſchmeidigkeit wegen zur Verfertigung leoniſcher Waaren ſehr geſucht. In den dortigen Kupfer-Schmelzhütten werden jährlich bey 500 Centner Kupfer, in den Schwefelöfen bey 2000 Ct. Schwefel, und an Kupfervitriol bey 120 Ct. erzeugt. Dieſes Werk beſchäftigt bey 225 Arbeiter. — Im Landgerichte Kitzbichl haben unter 2487 Häuſern nur ungefähr 900, die ſich in den Ebenen und Thälern befinden, gemauerte Kamine. In den Vierteln Pitlerſee und Jochberg, und auf den Bergen hat man meiſt Kamine von Holz, welche von den Bauern ſelbſt gereinigt werden. Das bey Kitzbichl gewonnene Kupfer und Silber mag jährlich 107,000, und das Eiſen im Thale Pillerſee 33,115 Fl. betragen. — Das Städtchen Laufen hat mit den Vorſtädten 373 Wohnungen, worunter 59 zur Hälfte, 26 nur über die Grundfeſte von Mauer, und 89 von Holz aufgeführt ſind. Die gröſsten Häuſer ſind die Gaſthöfe; die kleinſten aber diejenigen der Schiffer, von denen oft zwey Familien ein und daſſelbe Zimmer bewohnen."

Wir haben in dieſer *erſten* Abtheilung wenig entdeckt, was einer Verbeſſerung oder Ergänzung bedarf. Von *Alten-Oetting* verſichert der Vf., daſs dieſer Ort ſchon zu den Zeiten der Römer unter dem Namen *Pons Oeni* geſtanden habe. Dieſs war freylich bisher von den meiſten Gelehrten angenommen; allein neuere Unterſuchungen haben zu dem Reſultate geführt, daſs *Pons Oeni* nirgend weniger, als in Alten-Oettingen zu ſuchen ſey, ſondern zu Pfunzen bey Roſenheim geſtanden habe. Bey dem Artikel: *Hallein*, hätte der merkwürdige Umſtand angeführt werden können, daſs vorzüglich dieſe Gegend die Heimath der ſogenannten *Fexen* (einer Art von Cretins) iſt, die man hier in groſser Zahl antrifft. Auch vermiſſen wir eine Erwähnung jener vortrefflichen, von einem gemeinen Hufſchmiede erfundenen Maſchine, welche nicht nur in den groſsen Eiſenplatten, woraus die Siedpfannen zuſammengeſetzt werden, durch einen künſtlichen Mechanismus alle zum Vernageln

nageln derſelben erforderlichen Löcher auf einmal ausſchlägt, und die Nägel ſelbſt verfertigt, ſondern auch Eiſenplatten aufs ſchönſte polirt. — Im Artikel: *Hofgaſtein*, leſen wir (S. 323.): „Zu bemerken iſt auch noch der bekannte Gewerke Weitmoſer, der hier lebte." Eine Nachweiſung, wodurch dieſer Mann ſich merkwürdig gemacht hatte, wäre vielleicht für manchen Leſer nicht überflüſſig geweſen. S. 380. wird verſichert, daſs die ſchmackhaften Fiſche: Schwarzreuter, nur im Königsſee allein zu finden ſeyen, und kurz vorher (S. 372.) hieſs es, daſs dieſelben auch im Höſegſee bey Klamm, Landgerichts St. Johann, vorkommen.

Die *zweyte* Abtheilung dieſes Lexicons ſteht der *erſten* an innerm Gehalt nicht nach. Auch aus dieſer wollen wir einige Proben mittheilen. „Das Benedictiner - Stift Michaelbeuern beſitzt, nebſt einer Sammlung ſalzburgiſcher Mineralien, Holzarten und Vögel, eine Bibliothek, welche mehrere Manuſcripte, Incunabeln, und andere wichtige Werke der neuern Zeit enthält. — In der ſogenannten Krimmel, nicht weit vom Waſſerfalle, im Landgerichte Mitterſill, erblickt man im Hochſommer zur Nachtszeit am Firmament feurige Kugeln in der Gröſse eines Kindskopfes, die gegen einander fliegen, und mit einem Knalle zerplatzen. In den ſumpſigen Umgebungen des Marktfleckens Mitterſill ſind die Irrlichter zu Hauſe. Auch Nordlichter kommen zum Vorſchein; doch ſeltener, als die elektriſchen Feuerkugeln. — Das Dorf Niedernſill und die Nachbarſchaft hält der vom Schattberge herabſtürzende Mühlbach in beſtändigen bangen Sorgen. Im J. 1798 zerſtörte er das ganze Dorf, und wälzte auf die Fluren eine ſolche Menge ſteinigen Schuttes, daſs die Koſten des Wiederurbarmachens den Werth manches Grundſtücks überſtiegen, viele noch im Schutte liegen, alle aber an ihrer Güte für immer verloren haben. — In dem hohen Thalwege des Krimlertauern, welcher das Achenthal heiſst, ſind zum Unterſtande des Wanderers zwey Wirthshäuſer in einer Entfernung von zwey Stunden erbaut. Der innere Tauernwirth hat die Verbindlichkeit, arme Reiſende unentgeldlich zu verpflegen, wofür er jährlich eine Gratification an Naturalien von der Regierung bezieht. Eben dieſe Verbindlichkeit gegen eine ähnliche Entſchädigung haben auch die zwey Tauern - Wirthshäuſer Schöswand und Spital bey Ober - Velbm. Das Gut Rain bezieht eine Gratification dafür, daſs es im Winter die Zeichen auf den Velbmertauern aufſtecken muſs. — In dem Dorfe Pleiskirchen, Landgerichts Alten - Oetting, ſpinnen faſt in jeder Haushaltung Manns- und Weibsperſonen den ganzen Winter hindurch; die gröſsern 3000 — 4000, und die Kinder 1200 — 2000 Ellen lange Fäden. Dieſs iſt auch der Fall im Pfarrdorfe Reiſchach. — Im Landgerichte Radſtadt werden jährlich 5441 Centner, 61 Pfund Kuh- und Ziegenkäſe bereitet. Der blaue Radſtädter Käſe wird ſtark geſucht, und als Delicateſſe genoſſen. — Die Ausbeute des Goldbergwerks bey Rauris war im J. 1808 an Gold 12 M. 8 Lt. 2 Qu. 2 Il. $\frac{1}{3\,3\,2}$ G., an Silber 5 M. 8 Lt. 1 Qt. Der Berg hat ſeine Gruben ſo hoch, daſs man tief unter ihm noch groſse Flächen von Schnee und ewigem Eiſe ſieht. Die Höhe des höchſten Stollens beträgt 7981 Fuſs. — In der Saline zu Reichenhall wurde durch die zufällige Aufſchlieſsung der Max Joſephs - Quelle am 13ten März 1799 die Salzerzeugung jährlich um 12,000 Centner vermehrt. — Im Landgerichte Salzburg zählt man über 200 Schuſſer - Mühlengänge. — Merkwürdig ſind die jährlichen Auswanderungen der Schweinſchneider, und verſchiedener Handwerker aus dem Landgerichtsbezirke St. Michael. Von den erſtern ziehen jährlich im Frühlinge bey 200 mit obrigkeitlichen Päſſen nicht nur durch das ganze Königreich, ſondern auch nach Oeſterreich, Kärnthen, Steyermark, Ungarn, Mähren, Böhmen und Sachſen, um dort Schweine, Stiere, Pferde u. ſ. w. zu caſtriren, und kehren erſt zu Anfang des Winters wieder zurück. In der Gegend des Marktfleckens St. Michael iſt beynahe jeder Bauer ein Schweinſchneider. Dieſes Gewerbe wird vom Vater auf den Sohn vererbt. Sie theilen ſich in Meiſter und Knechte, und haben ihre ordentlichen Gaue, deren Grenzen keiner überſchreiten darf. Wenn ſie abreiſen, ſo heiſst es bey ihnen: *ins Land;* bey der Rückreiſe: *vom Land.* Von andern Handwerkern ſind es meiſt Maurer und Weber, welche der dortige geringe Arbeitslohn und die ſchlechte Bauernkoſt zur Auswanderung verleitet. Auch dieſe gehn beym herannahenden Winter nach Hauſe, und verzehren dort ihren Erwerb in Gemächlichkeit. Da mancher von dieſen Leuten im Auslande ſtirbt, oder ſich dort anſäſſig macht, ſo entſteht freylich dadurch in der Bevölkerung dieſes Bezirks eine Lücke. Auſser dieſem Umſtande iſt auch die bisher geduldete groſse Zahl der unverehelichten Gutsbeſitzer Urſache der dem Umfange des Gerichtsbezirkes nicht angemeſſenen Bevölkerung. — Auch das Landgericht Tamsweg hat dieſs mit St. Michael gemein, daſs jährlich Maurer, Weber, Feldmäuſefänger, Schweinſchneider und Taglöhner auswandern, deren Anzahl man zu 500 annehmen kann. Bemerkt zu werden verdient noch, daſs in dieſer Gegend viele junge Leute Pfeifenköpfe ſchnitzen, Röhre drehen, Büchſen ſchiften, Knöpfe gieſsen u. ſ. w. und ſich dadurch ein Nebenverdienſt verſchaffen. — Das Dorf Taubenbach im Landgerichtsbezirke Braunau zeichnet ſich durch Nuſsbaum - Cultur aus. — Bey dem Pfarrdorfe Unter - Ach, Landgerichts Frankenmarkt, befindet ſich ein Wäldchen von Kaſtanienbäumen, deren edle Früchte zwar die Gröſse derjenigen Italiens nicht erreichen, an Güte aber denſelben nicht nachſtehn. — Bey dem Weiler Unter - Weisbach, im Landgerichtsbezirke Reichenhall, zuvor Loſer, befinden ſich dieſsſeits der Saalache auf einer Felſenſpitze die Ruinen der alten Feſte, das Lambrechtsſchloſs genannt. Noch erhält ſich eine thörichte Volksſage von einem Ritter Lambrecht und deſſen Tochter, welche die hinterlaſſenen und zu milden Stiftungen beſtimmten Schätze ihres Vaters in die am Fuſse des Schlöſſelwaldes befindliche Berghöhle — das Lambrechts-

brechts - Ofenloch, auch Jungfernloch genannt. — vergrub, und hier zur Strafe bis zur Erfüllung gewiſſer Bedingniſſe ſpuken muſs. Man will ſogar die Jungfrau nebſt einem groſsen Schatze und bewachenden Hunden hier geſehen haben. Die Zahl der nach dieſer Höhle wallenden Schatzgräber war ehedem zahlreich, und die Polizey hatte dieſes Loch ſchon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts vermauern, und mit eiſernen Gittern verrammeln laſſen; allein von Zeit zu Zeit kam die Oeffnung aufs neue zum Vorſchein. Ihre Höhe beträgt 15 Fuſs. Sie führt in eine ungefähr 40 Fuſs breite, 30 Fuſs tiefe, und 12 Fuſs hohe Vorkammer, und dann durch verſchiedene Nebengänge an Felſenklüfte, in denen man Waſſer rauſchen hört. Man trifft hier zuweilen Leute an, welche kleine geglättete Steinchen, die ſie *Augenſteine* nennen, ſuchen, die man zur Ausziehung des Unraths in die Augenwinkel ſteckt. — Auf dem herrſchaftlichen Gute zu Walchen, im Landgerichtsbezirke Frankenmarkt, werden Schafe von ſpaniſcher Abkunft unterhalten. — Der Imlaubach bey dem Dorfe Werfen, welcher aus dem Gebirge gleiches Namens kömmt, und deſſen Bette im Sommer oft ganz trocken liegt, bricht gewöhnlich nach einer Periode von 17 — 18 Jahren mit einem Male aus, gleich als wenn ſich eine ungeheure Maſſe Waſſer ſeines Behältniſſes entledigt hätte. Einem groſsen, reiſsenden Strome ähnlich, reiſst er Bäume mit ſich, und wälzt ungeheure Steinmaſſen wildtobend fort. Die an ſeinem Ufer liegenden Mühlen, Brücken und Archen zerſtört er in einem einzigen Tage. Sein Brauſen hört man eine halbe Stunde weit. In dieſer Zeit, die 7 — 8 Tage dauert, wird er der *Wieland* genannt. Sein jüngſter Ausbruch war im Frühjahre 1802 erfolgt.

Bey Durchleſung dieſer *zweyten* Abtheilung blieb unſere Wiſsbegierde, ihrer Reichhaltigkeit ungeachtet, ein paar Mal in Anſehung eines wichtigen Gegenſtandes unbefriedigt. Weder bey Reichenhall, noch bey Traunſtein hat der Vf. angemerkt, wie viele Centner Salz in den dortigen Salinen jährlich erzeugt werden. Ueber den Urſprung des Marktfleckens Ried fanden wir hier eine ſonderbare Anekdote, ohne Bemerkung, ob ſie für wahr, oder für erdichtet zu halten ſey. „Von der Entſtehung dieſes Marktes (Marktfleckens), heiſst es (S. 162.), findet ſich in der dortigen Regiſtratur eine alte Copie einer Urkunde, nach welcher der Markt einem Müllersſohne (dem Sohne eines Müllers), Namens Dietmayr, ſeinen Urſprung zu verdanken hat. Als nämlich im Jahr 1161 unter Kaiſer Friedrich Rothbart Herzog Eckart von Baiern mit dem Herzoge von Lothringen vor die Stadt Jeruſalem zog, um mit heiligem Eifer die ungläubigen Völker aus dieſem Heiligthume zu vertreiben, befand ſich unter dem Heere ein Müllersſohn aus einer daſelbſt an der Ach befindlichen einſchüchtigen Mühle, gleichfalls *Ried* genannt, mit Namen Dietmayr. Mit Macht rückte das chriſtliche Heer gegen die Feinde vor; allein ihres (ſeines) Muthes ungeachtet wäre es geſchlagen worden, hätte nicht Dietmayr, deſſen Tapferkeit bey der Armee bekannt war, nach verlornem Panier ſeinen Bundſchuh ſogleich auf eine lange Stange geſteckt, ſo das zerſtreute Heer wieder geſammelt, und die Anführer dadurch in den Stand geſetzt, das Gefecht zu erneuern, und die Feinde gänzlich zu ſchlagen. Durch (?) dieſe ſeine Anhänglichkeit an die chriſtliche Fahne, ſo wie durch ſeine in der Schlacht bewieſene Tapferkeit empfahlen ihn ſeine Feldherrn am kaiſerlichen Hofe nachdrücklichſt. Dieſer ſeiner Anhänglichkeit wegen ertheilte ihm der Kaiſer den Beynamen „Anhänger," nebſt dem Erdſtrich, worauf gegenwärtig der Markt (Marktflecken) ſteht, mit der Erlaubniſs, daſelbſt eine Stadt bauen zu dürfen. Zum Wappen verlieh er ihm einen Eichenaſt mit drey grünen Lauben (Blättern?) im weiſsen Felde, dem er ſelbſt noch einen ſchwarzen Bundſchuh im gelben Felde beyſetzte." Wer bemerkt nicht auf den erſten Anblick das Gepräge der Unechtheit, welches dieſe ſogenannte Copie einer Urkunde an der Stirne trägt? Das Fabelhafte und Abenteuerliche ihres Inhalts läſst ſich gleichſam mit Händen greifen. Die Geſchichte kennt keinen *Herzog* Eckart von Baiern. Der Sohn des Müllers kann nicht Dietmayr geheiſsen haben; dieſer Name iſt modern. Geſchlechtsnamen waren in der zweyten Hälfte des zwölften Jahrhunderts noch äuſserſt ſelten. Wappen pflegten die Kaiſer den Städten um dieſe Zeit noch nicht zu ertheilen; und wäre das Wappen der werdenden Stadt (der Flecken Ried erhob ſich nie bis zur Stadt) wirklich vom Kaiſer verliehen worden, wer hatte den Sohn des Müllers berechtigt, es eigenmächtig durch einen Zuſatz zu ändern?

So ſehr wir mit dieſem Lexicon im Ganzen zufrieden ſind, ſo ſehr müſſen wir auf der andern Seite bedauern, daſs die Schreibart durch eine Menge Sprachfehler entſtellt iſt, z. B. Zenten für Zentner, Bäcken für Bäcker, beylich für beyläufig, mehr allein für noch allein; nur mehr, ſelbes, auſser deſſen, dortmals u. ſ. w. Uebrigens wünſchen wir aufrichtig, daſs das rühmliche Beyſpiel des Hn. *W.* in jedem andern General - Kreiscommiſſariats - Bezirke einen dabey angeſtellten, geſchickten Geſchäftsmann aufwecken möchte, eine ähnliche Arbeit in Anſehung ſeines Kreiſes zu unternehmen. Vollſtändige Beſchreibungen aller einzelnen Theile eines Landes ſind für den Geographen und Statiſtiker, ſo wie für den Geſchäftsmann, von ungemein groſsem Nutzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Breslau.

Der verminderten Anzahl der Studierenden und unruhigen Zeitumſtände ungeachtet ſind die Vorleſungen auf der hieſigen Univerſität im verfloſſenen Sommerſemeſter faſt ununterbrochen gehalten und vollendet worden. Mit rühmlicher Aufopferung und ohne Rückſicht auf pecuniäre Vortheile haben mehrere Profeſſoren für zwey bis drey Zuhörer ihre angekündigten Collegia geleſen. Die kathol. theol. Facultät hatte etliche und 20, jede der übrigen Facultäten 12 — 15 Studierende nach Errichtung der Landwehr übrig behalten. Die meiſten derſelben waren zum Militärdienſt Unfähige oder Ausländer. Einige Mal war das Univerſitätsgebäude bedrohet, zu militäriſchem Gebrauch genommen zu werden, jedoch wurde die Gefahr jedesmal glücklich abgewendet. Die Beſetzung der Stadt durch feindliche Truppen dauerte zum Glück nur wenige Tage, und der franzöſiſche Kaiſer, welcher der hieſigen Univerſität noch unholder geweſen ſeyn ſoll, als allen Univerſitäten überhaupt, kam zu noch gröſserem Glück gar nicht bis Breslau. Nur wenige Profeſſoren hatten während der feindlichen Invaſion, theils aus freyem Entſchluſs, theils weil ſie durch ihre ſonſtigen Aemter zu den Königl. Behörden gerechnet werden konnten, die Stadt zugleich mit den letztern verlaſſen.

Den 3ten Auguſt, Sr. Majeſtät des allgeliebten Königs Geburtstag, feyerte die Univerſität wie gewöhnlich auch in dem verfloſsnen Jahre durch eine lateiniſche Rede, welche dieſsmal der Rector magnif. Hr. C. R. Dr. *Auguſti* ſelbſt in der Aula hielt. Die Behörden und Honoratioren der Stadt waren dazu eingeladen. Der Rede folgte eine gemeinſchaftliche fröhliche Mahlzeit im Weiſsiſchen Garten. — Das von der proteſtantiſch-theol. Facultät zur Bekanntmachung der eingegangenen Preisſchriften und Preisvertheilungen, ſo wie zur Aufſtellung neuer Preisfragen an dieſem Tage ausgegebene Programm hat Hn. C. R. Dr. *Möller* zum Vf., und handelt: *De vi ſeculi in conſtituenda doctrina religionis ſuis finibus coercenda.* Ungeachtet aller Störungen des abgelaufenen Jahres hatte die Facultät dennoch — was kaum erwartet werden konnte — die Freude, beide ihre Aufgaben des vorjährigen 3ten Auguſts zu ihrer Zufriedenheit beantwortet zu ſehen. Die Aufgabe aus dem Gebiet der gelehrten Theologie: *De erroribus patrum eccleſiae dogmaticis* etc., hatte Hr. Stud. *Auguſt Gottlieb Schirmer* aus *Hartmannsdorf* in Niederſchleſien in einer reichhaltigen Abhandlung mit lobenswerthem Fleiſse bearbeitet, und es wurde ihm der erſte Preis von 50 Rthlr. zuerkannt. Das homiletiſche Thema, eine Predigt über 1 Tim. 3, 16, fand einen Bearbeiter an dem Stud. Hn. *Arnold Wilh. Chriſt. Möller* aus *Duisburg*. Seine Arbeit wurde des zweyten homiletiſchen Preiſes von 20 Rthlr. würdig gehalten.

Die neuen Preisaufgaben für 18$\frac{13}{14}$, welche gedachtes Programm aufſtellt, ſind: 1) die *lateiniſch* abzufaſſende, deren erſter Preis 50, der andere 30 Rthlr. beträgt: *Exponatur uſus verſionis LXX. Intr. et librorum apocryphorum Veteris Teſt. recte inſtitutus, ad cognoſcendam dictionem Novi Teſt. interpretandosque ejus libros;* 2) die *deutſche*, deren erſter Preis 30, der andere 20 Rthlr. iſt: eine *Predigt über 1 Joh. 5, 4. 5,* in welcher von der Natur und Beſchaffenheit des Glaubens, welchem die Kraft der Weltüberwindung zugeſchrieben wird, gehandelt werden ſoll. Bis zum 20ſten Junius 1814 ſpätſtens müſſen die Preisbewerber ihre Arbeiten dem Decan der Facultät eingereicht haben.

In einem beſondern kurzen Programm haben nunmehr auch die Decane der übrigen vier Facultäten, denen die Königl. Milde gleichfalls jährliche Prämiengelder bewilligt hat, ihre Preisfragen für das jetzige Jahr bekannt gemacht. Sie ſind wörtlich folgende:

I. Von der *kathol. theol. Facultät.* 1) *Quaeſtio exegetica: Utra opinio ſolidioribus nititur rationibus, quae caput ultimum Evangelii Johannis authenticum eſſe affirmat, an quae negat?* 2) *Quaeſtio homiletica: Ex doctrinis moralibus, in quas parabola Matth. 20. praecones ſacros induxit, quaenam ejus genio congruentiſſima, quaque elocutione populo praedicanda?* Der Preis für jede beſte Beantwortung iſt 25 Rthlr.

II. Von der *juriſtiſchen Facultät. Utrum poſt ratihabitionem negotiorum geſtori competat actio mandati, ſimulque exponatur differentia et verum fundamentum mandati et negotiorum geſtionis, et explicentur L. 60. D. de R. J. et L. 9. D. de neg. geſt.* Der Preis für die beſte Abhandlung darüber iſt 50 Rthlr.

III. Von der *mediciniſchen Facultät. Quinam ſunt effectus mucilaginum vegetabilium in ea medicamenta cum quibus conjunctae exhiberi ſolent? Optat Facultas, ut non ſolum exponantur, quae hac de re jam experimentis cognita ſunt, ſed ut quoque nova quaedam addantur experimenta.* Der Preis iſt ebenfalls 50 Rthlr.

IV. Von der *philoſophiſchen Facultät.* 1) *Quaeritur an rationes illae, quibus exiſtentia dei ſatis olim con-*

ſtabat philoſophis, quae tamen a Kantio labefactatae eſſe videntur, omni fundamento careant, an vero forma tantum et argumentandi methodo peccaverint philoſophi dogmatici dicti; et cum inter ens neceſſarium, prout a nobis concipitur et ens contingens magnum illud interſit, quod de altero nihil praedicari poteſt, niſi quod ipſi ſubjecto eſſentialiter inhaereat, in altero vero concipiendo praedicatorum conjunctione ſeu copulatione vel ut dici ſolet, formae unitate acquieſcimus, eſſentiam ejus vel in ente neceſſario realiter vel in hominis ratione idealiter ponentes: quaeritur porro, annon idea dei proprium hoc et ſingulare habeat, quod, non ut Carteſius voluit, exiſtentiae notionem in ſe involvat, immo exiſtentiam dei ipſam realiter exponat ſeu evolvat? 2) *De rebus geſtis Maccabaeorum. Fontibus e quibus haec hiſtoria haurienda ſit expoſitis atque examinatis, ipſae res geſtae, maxime liberatio populi Judaici Maccabaeis ducibus, regnumque Maccabaeorum facinora usque ad debellationem per Pompejum, lucide, concinne atque eleganter enarrentur; de dubiis vero, quorum forte nimis longa disquiſitione ipſius enarrationis concinnitas turbetur, ſeparatim in excurſibus diſputetur.* Der Preis für jede iſt 25 Rthlr. — Bis zum 24ſten Jun. 1814 werden von dieſen vier Facultäten Preisſchriften angenommen.

Auf den vorſchriftmäſsigen jährigen Bericht der proteſt. theol. Facultät über die Arbeiten der Mitglieder des *Königl. Seminariums* hat das Departement für den Cultus und öffentlichen Unterricht die beiden gröſsten Stipendien von 60 Rthlr. jährlich den Studd. Hn. *Adolph Köhler* aus Schleſien und dem obgedachten Hn. *Schirmer* für die zwey Jahre 1812 — 14 bewilligt. Der vorhin ebenfalls erwähnte Hr. *Möller* erhält für jetzt die gröſsere Prämie von 36 Rthlr. Mehrere ſind dieſsmal bey der geringen Anzahl übrig gebliebener Mitglieder nicht vertheilt worden.

Von den drey zum Rectorat des dritten akademiſchen Jahres im Senat gewählten und der höhern Behörde vorgeſchlagenen Profeſſoren wurde Hr. C. R. Dr. *Auguſti*, der ſchon in dieſem Jahre Rector war, von neuem ernannt und beſtätigt, mit dem Bemerken, „daſs ein Wechſel unter jetzigen Umſtänden nicht wünſchenswerth ſey." Decan der proteſt. theol. Facultät wurde Hr. Dr. *Schulz;* der kathol. theol., Hr. Dr. *Köhler;* der juriſtiſchen, Hr. C. R. Dr. *Meiſter;* der medicinifchen, Hr. Dr. *Bartels;* der philoſoph., Hr. Dr. *Jungnitz*. Die Wintervorleſungen haben den 18ten October ihren Anfang genommen. Die Zahl ſämmtlicher Studierenden beläuft ſich jetzt ſchon wieder über 150. Neuinſcribirte ſind 25, nämlich 8 proteſt., 3 kathol. Theologen, 4 Juriſten, 8 Mediciner und 2 Philoſophen. Vor dem Anfang der Vorleſungen lieſs der kürzlich zum Prof. med. extr. ernannte Hr. *N. W. Fiſcher* eine kurze Anzeige, betreffend die Ordnung ſeiner „*Vorträge, welche einen Inbegriff der geſammten chemiſchen Thatſachen geben ſollen*," drucken. Dieſe Ordnung iſt ſummariſch folgende: 1) *Ueber die chemiſchen Reagentien;* 2) *die Lehre von den Verwandtſchaften;* 3) *der Galvanismus.* „Vorleſungen, — ſo ſchlieſst der Hr. Vf. — die dieſen Cyklus begleiten, werden der chemiſchen Technik gewidmet ſeyn, z. B. den allgemeinen Grundſätzen der techniſchen und der mediciniſch-gerichtlichen Chemie, der Anweiſung, die Güte der Arzneymittel zu prüfen, und andern einzelnen Zweigen derſelben."

Die juriſtiſche Facultät erhält wiederum einen neuen Zuwachs durch Hn. Reg. Rath *Sprickmann* aus Münſter, welcher als ordentl. Profeſſor mit 1500 Rthlr. Gehalt angeſtellt iſt. Hr. Med. R. Dr. *Wendt*, bisher Privatdocent, iſt zum Prof. med. extr. ernannt worden.

Einen ſchmerzhaften Verluſt erlitt die Univerſität am 21ſten Novbr. durch den Tod des Profeſſors der Entbindungskunſt, des verdienſtvollen Med. R. Dr. *Moritz Heinr. Mendel*. Desgleichen verlor ſie am 24ſten Nov. den Prof. med. extr. *Imman. Friedr. Meyer*. Beide fielen als Opfer ihrer menſchenfreundlichen und patriotiſchen Anſtrengungen in den Militärlazarethen, wie viele ihrer Amtsbrüder hier und in andern Städten. Der erſtre war nur 35, der andre 38 Jahr alt. Beide ſind als Schriftſteller dem mediciniſchen Publicum rühmlich bekannt.

Das nun auch in Breslau gegründete und unter Direction des Hn. Rectors *Manſo* geſtellte *pädagogiſche Seminarium für gelehrte Schulen* ſoll in der Regel aus ſechs ordentlichen Mitgliedern, die ſowohl Ausländer als Einheimiſche ſeyn können, beſtehen. Der Aufzunehmende muſs ſeine Univerſitätsſtudien vollendet haben, noch in den Jahren der Bildungsfähigkeit ſtehen, d. i. nicht über 30 Jahr alt ſeyn, und ſich dem angeordneten Examen *pro facultate docendi*, oder einer Prüfung in der Philologie, Mathematik und Geſchichte bey der hieſigen wiſſenſchaftlichen Deputation unterwerfen. Wer in allen dieſen oder in einer der drey genannten Wiſſenſchaften ſchon ſo erfahren iſt, daſs er, was die Materie betrifft, in den obern Gymnaſialklaſſen Unterricht ertheilen kann, iſt als zulaſſungsfähig anzuſehen. Iſt er in einer derſelben ganz unerfahren oder noch weit zurück, ſo wird er ſich beſtreben, dieſen Mangel zu erſetzen, um wenigſtens in den mittlern Gymnaſialklaſſen gebraucht werden zu können.

Vortheile bietet das Seminarium folgende. Jedes Mitglied erhält jährlich 125 Rthlr., darf den Vorleſungen der hieſigen Univerſitätslehrer, wenn es deren noch bedarf, unentgeldlich beywohnen, bekommt auf das Zeugniſs des Directors von den öffentlichen Bibliotheken geliehen, wird bey erledigten Schulſtellen vorzüglich berückſichtigt, iſt bey der Verſorgung von der allgemeinen Prüfung *pro facultate docendi* befreyt und nur der Prüfung *pro loco* unterworfen, wobey ſich das Königl. Departement für den Cultus und öffentlichen Unterricht noch vorbehält, ausgezeichneten Subjecten auch dieſs Examen zu erlaſſen.

Dagegen iſt der Seminariſt verpflichtet, dem Director von Zeit zu Zeit Rechenſchaft über ſeinen häuslichen Fleiſs zu geben, jährlich zwey Abhandlungen, eine gelehrten, die andere pädagogiſchen Inhalts zu lie-

liefern und wöchentlich in einem der vier hieſigen Gymnaſien Lehrſtunden zu ertheilen, auch im Nothfall einige Vicariatsſtunden zu übernehmen. Ferner verpflichtet, in den Preuſsiſchen Landen wenigſtens drey Jahr in einem Schulamte, oder doch in einer Stelle, mit der ein Schulamt verbunden iſt, zu dienen. Wer unmittelbar aus dem Seminarium, oder vor Ablauf der angegebenen Dienſtzeit ins Ausland geht, zahlt, iſt er Ausländer, das Ganze, und iſt er Einheimiſcher, die Hälfte des genoſſenen Stipendiums zurück. Da die Seminariſten allerdings noch eines Nebenverdienſtes bedürfen, ſo ſteht es ihnen wohl frey, Privatſtunden zu geben; nur wird erwartet und gefordert, daſs ſie ſich mit dergleichen nicht überhäufen, und die angenommenen jedesmal dem Director anzeigen. Denn der Zweck des Inſtituts iſt nicht bloſs, die Lehrfähigkeit der Schulamtscandidaten zu wecken und zu üben, ſondern ihre Sprach- und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe zu erweitern und ihre ganze gelehrte Ausbildung zu fördern.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Hufeland's *Journal der praktiſchen Heilkunde* wird nun, nach wiederhergeſtelltem literariſchen Verkehr und der Rückkehr des Herausgebers nach Berlin, ununterbrochen regelmäſsig fortgeſetzt werden. Das Januarheft von dieſem Jahr wird zu Ende des Januars erſcheinen, und die noch rückſtändigen Monate des vergangenen Jahrs, September bis December, in wenig Wochen nachgeliefert werden.

Real-Schulbuchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Grunert d. ä. und Sohn in Halle iſt erſchienen:

Predigt an dem auf Allerhöchſten Befehl am 21ſten Sonntage nach Trinitatis, als den 7ten Nov. 1813, gefeyerten Sieges-Dankfeſte in der St. Moritzkirche zu Halle, gehalten von Dr. *Karl Friedrich Senff*, Königl. Preuſs. Conſiſtorialrathe und Paſtor an itztgedachter Kirche. Preis 2 gr.

Niemann, Dr. *J. F.*, Handbuch der Staatsarzneywiſſenſchaft und ſtaatsärztlichen Veterinärkunde nach alphabetiſcher Ordnung für Aerzte, Medicinalpolizey-Beamte und Richter. 2 Thle. gr. 8. 5 Rthlr. 12 gr.

Je gröſser die Anzahl der ſtaatsarzneywiſſenſchaftlichen Werke iſt, mit denen die vorzüglichſten Gelehrten unſere Literatur bereicherten, je verdienſtlicher iſt das Unternehmen des durch mehrere Schriften rühmlichſt bekannten Herrn Verfaſſers, vermöge der lexicographiſchen Form, in der noch in keiner Sprache die Staatsarzneykunde behandelt wurde, alle Gegenſtände, ſelbſt die nur in Beziehung auf dieſe Wiſſenſchaft ſtehenden, welche jedoch nicht gern in einem Handbuche derſelben vermiſst werden, in ein Ganzes zu bringen, vorzüglich aber, die noch nicht aufgeſtellte Idee einer ſtaatsärztlichen Veterinärkunde damit zu vereinigen. Die ſorgfältige Ausarbeitung dieſes in jeder Hinſicht wichtigen Werks wird nicht leicht den Arzt und Polizeyofficianten, ſo wie jeden, der mit der Medicinalpolizey in Berührung kommt, unbefriedigt laſſen, weil er alles verhandelt findet, was im ausgedehnteſten Geſchäftskreiſe der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft, der mediciniſchen Polizeywiſſenſchaft, der Polizey der Medicin, der ſtaatsärztlichen Veterinärkunde und Staatsveterinärkunde nur vorkommen kann, und dem reiſenden Arzt muſs es um ſo willkommener ſeyn, als er darin genügliche Nachweiſungen antrifft, die ihm die Beſichtigung und Beurtheilung der verſchiedenen Medicinalanſtalten erleichtern. Der Verfaſſer hat, bey groſser Vollſtändigkeit, nach möglichſter Kürze geſtrebt, da der denkende Geſchäftsmann gern noch Stoff zum Nachdenken übrig behält, und ſich doch immer nach beſtehenden Localverhältniſſen zu richten hat. Eine Ueberſicht der abgehandelten Gegenſtände nach Hauptrubriken erleichtert das Nachſchlagen und bringt ſogleich das Ganze in eine ſyſtematiſche Ordnung, ſo wie literariſche Bemerkungen der beſten, jede einzelne Materie abhandelnden, Werke dem, der noch tiefer einzudringen wünſcht, Hülfsmittel hinreichend dazu angeben. Druck und Papier ſind dem Werke angemeſſen, und ich glaube durch den billigen Preis der Gemeinnützigkeit deſſelben noch gröſsern Schwung gegeben zu haben.

Zugleich mache ich auf die früher erſchienenen Schriften des nämlichen Herrn Verfaſſers aufmerkſam, die ihren Werth ſchon genugſam durch die vortheilhafteſten Kritiken und neue Auflagen begründet haben, als:

Pharmacopoea Batava, cum notis et additamenta medico-pharmaceuticis, in quibus vel medicamenta in ea enumerata illuſtrantur, vel cetera in optimis diſpenſatoriis deſignata atque in ſcriptis jure commendata, nec non obſoleta, quae vel ob aliquam utilitatem, vel ob frequentem apud veteres uſum non prorſus negligenda ſunt, recenſentur, ita *ut pro generali haberi poſſit*. 2 Vol. Cum 4 tab. aen. 8 maj. 4 Rthlr. 12 gr.

Heber-

Heberden, W., Commentarien über den Verlauf der Krankheiten und ihre Behandlung. Aus dem Lateiniſchen mit Anmerkungen. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Anleitung zur Viſitation der Apotheken und der übrigen Arzneyvorräthe, ſo wie der chirurgiſchen Apparate, welche mediciniſche Polizeyaufſicht fordern, in Bezug auf die *Pharmacopoea Boruſſica* und *Batava*. 2te Auflage. 8. 16 gr.

Leipzig, im December 1813.

Joh. Ambr. Barth.

Neue Verlags-Bücher, welche in der Buchhandlung von Achenwall u. Comp. in Berlin erſchienen und durch alle Buchhandlungen und Poſtämter zu beziehen ſind:

Sprachlehre der Deutſchen
von
Theodor Heinſius,
Profeſſor am Berliniſchen Gymnaſium.
Zweyte Ausgabe.

Auch unter dem Titel:

Teut
oder
theoretiſch-praktiſches Lehrbuch des geſammten deutſchen Sprachunterrichts.
Erſter Theil.
Zweyte Ausgabe. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

* * *

Die Erde und ihre Bewohner.
Ein
geographiſches Bilderbuch für die Jugend
von
F. P. Wilmſen.
Mit 20 ausgemalten Kupfertafeln.
Erſter Band. Zweyte Auflage.
gr. 8. Sauber gebunden. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

* * *

Rußlands Triumph.
Oder
das erwachte Europa.

Unter dieſem Titel erſchien, bey dem ſiegreichen Vordringen der ruſſiſchen Heere, als ein erfreuliches Zeichen der ſo lange entbehrten Preſsfreyheit, eine Zeitſchrift in zwangloſen Heften, gleichſam als ein Archiv der wichtigſten Actenſtücke des neu begonnenen Kampfes für die Unabhängigkeit des gröſsten Theils des unterdrückten Europa's. *Fünf* Hefte ſind davon nach und nach herausgekommen, deren Fortſetzung unterblieb aber in den Stürmen der verfloſſenen Monate. Die ſiegreichen Schlachten der Verbündeten haben jedoch nun über das Schickſal ſo vieler unterdrückten Völker bereits entſchieden, die Ereigniſſe der Zeit und das, was ſo viele groſsherzige Fürſten für die Freyheit der Nationen und für die Wiederherſtellung eines beglückenden politiſchen Gleichgewichts bereits gethan haben und noch zu thun mit feſtem Willen entſchloſſen ſind, bieten einen reichhaltigen Stoff zur Fortſetzung dieſer Zeitſchrift dar.

In Kurzem wird daher das *ſechſte* Heft davon in der unterzeichneten Verlagshandlung erſcheinen und mit ſolchem der *erſte* Band geſchloſſen, und mit einem allgemeinen Titel verſehen werden.

Die Fortſetzung dieſer Zeitſchrift wird aber demnächſt, da jetzt nicht bloſs die ruſſiſchen Heere für ihre Unabhängigkeit ſtreiten, ſondern auch andre Regenten und Völker zu dem heiligſten und gerechteſten Kriege in die Schranken getreten ſind, den Titel führen:

Das erwachte Europa.

Aus den bereits gedruckten Heften iſt ihre Tendenz erſichtlich, man wird ſie auch in den folgenden Heften ſtets vor Augen haben, und zweckmäſsige Beyträge dazu werden mit Dank angenommen werden. Man bittet, ſolche unter der Adreſſe der Verlagshandlung einzuſenden, welche ſie, wenn ſie ſich zum Abdruck eignen, auf Verlangen honoriren wird.

Berlin, im December 1813.

Achenwall u. Comp.,
Buchhändler in Berlin unter der Stechbahn Nr. 3.

Neue Verlags-Bücher der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M.:

Inſtruction der Militärconſcription für das Groſsherzogthum Frankfurt. Fol. 6 gr. oder 24 Kr.

Bruchſtücke zur Menſchen- und Erziehungskunde, religiöſen Inhalts. 5tes Stück, von der Kraft, in Beziehung auf die gegenwärtige Zeit. 8. 14 gr. oder 1 Fl.

Koch, Joh. Ludw., Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung der Lehre vom teſtamentariſchen Erbrecht. 1ſter Theil. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Rambach, J. Th. F., Anleitung zur mathematiſchen Erdbeſchreibung. 3te, aufs neue bearbeitete Auflage, von *J. Brand.* Mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Uihlein, Joſeph, zweyter Unterricht in der lateiniſchen Sprache in Verbindung mit der deutſchen. Syntax. 3te verb. mit einem Anhang über die Proſodie vermehrte Ausgabe. gr. 8. 12 gr. od. 54 Kr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *Mährchen*, von *Auguſt* Freyherrn *von Steigenteſch*. 1813. 136 S. 8. Mit einem in Kupfer geſtochenen ſaubern Titelblatte, auf welchem ein ſchelmiſcher Amor aus den Wolken lächelt. (1 Rthlr.)

Der durch mehrere artige dramatiſche Kleinigkeiten und andere dichteriſche Verſuche vortheilhaft bekannte, weltgebildete und geiſtreiche Vf., beſchenkt uns hier mit vier, gröſstentheils wenigſtens früher einzeln gedruckten Mährchen, welche uns einen neuen Beweis geben, was für ein geſchmeidiges Organ in den Händen genialiſcher Künſtler unſre Mutterſprache iſt.

Das Vorbild des Dichters bey dieſen Mährchen iſt gar nicht zu verkennen: es iſt der Sänger der *Grazien*, und kann er je erreicht werden, ſo gelingt es dieſem ſeinem Nachfolger — nicht Nachahmer. Dieſelbe phantaſiereiche wolluſtathmende Malerey, dieſelbe Gewandtheit und Zartheit des blühenden Ausdrucks, dieſelbe attiſche Ironie, dieſelbe Kunſt mehr errathen zu laſſen als zu ſagen, die wir an unſerm *Wieland*, beſonders in der Muſarion, in den Grazien und in einigen ſeiner erotiſchen Erzählungen bewundern. Was wir vermiſſen, iſt die Tiefe des Geiſtes bey ſcheinbarer Frivolität, und das Talent der Ründung eines Ganzen, daſs es ein Ganzes werde, das höhere Dichtertalent, das den unſterblichen Sänger vorzüglich auszeichnet; dagegen finden wir bey dem Dichter dieſer Mährchen vielleicht mehr Glut. Er nennt bey einer Gelegenheit die Schmetterlinge bunte Flammen, und ſo möchten wir dieſe Mährchen auch nennen — aber dieſe Flammen ſengen und verſengen auch wohl mit unter die zarten Flügel der himmliſchen Pſyche, und daher wünſchen wir ſie fern von der leichter entflammten Phantaſie des reizbarern Geſchlechts und des Jünglings, ohne daſs wir fürchten, für Zeloten gehalten zu werden.

Das erſte Mährchen in vier Geſängen, *Keratophoros* (der Name iſt leicht zu verdeutſchen), erzählt die Abenteuer einer jungen morgenländiſchen Schönen, die, aus den Armen ihres alternden Gatten, des weiſen *Keratophoros*, geraubt, in manche andere glühender oder auch kraftloſer umſchlingende Arme übergeht und dann nach manchen Erfahrungen durch einen Schiffbruch dem erſten Gatten wieder zugeführt wird, den ſie durch eine fein entſchlüpfende Erzählung ihrer Abenteuer über ihre Unſchuld und Treue völlig beruhigt. Der Vf. dichtet, daſs dieſe Begebenheit durch griechiſche Kaufleute nach Griechenland gekommen ſey, und daſs die Athener, denen ein Wort für einen ſo beruhigten Gatten fehlte, einem ſolchen Glücklichen ſeitdem den Namen jenes Muſelmannes neckend zuriefen. — Ob dieſe Dichtung nicht eine etwas ſtarke poetiſche Freyheit iſt, wollen wir nicht unterſuchen. — Tiefere Bedeutung, als die ganz ſinnliche, die ſich leicht aufdringt, darf man von dieſem Mährchen nicht erwarten; für die Vorzüge aber, welche wir von dem Dichter rühmten, giebt es viele glänzende Beweiſe. Wir wollen, ohne beſondere Wahl, unſern Leſern einige anführen. — Fatime fühlt in den Armen des weiſen *Keratophoros*, ihr unerklärbar, eine Leere, ein Sehnen, die ſie nicht auszufüllen, das ſie nicht zu ſtillen vermag:

Ein Palmenhain, in dem Cytherens Vögel brüten,
ſchlingt ſeine dunkeln Arme um das Haus;
auf blaue Veilchen ſtreut die Henneh ihre Blüten
und liſpelnd ruht der Weſt auf ihren Blättern aus.
Die Biene wiegt ſich hier: die Schmetterlinge irren,
wie bunte Flammen durch der Zweige Schattennacht,
und aus den Wipfeln tönt der Taube leiſes Girren
und weckt der Echo Ruf, die ſeufzend hier erwacht.
Fatimens Blick durchirrt der Palmen dunkles Dach:
in ihren Buſen fällt der Henneh Blütenregen,
und leiſe flüſtert ihr der Echo Ruf entgegen,
und ihre Lippe ſeufzt die leiſen Töne nach.
„Euch haben, fängt ſie an, längſt unſrer Weiſen Lehren
„in die Geheimniſſe des Korans eingeweiht,
„Ihr könnt mir ganz gewiſs den ſüſsen Ton erklären,
„dem hier die Seele lauſcht und Sinn und Worte leiht?" —
Auch Tauben, ſagt er (Keratophoros) lächelnd, haben Schwächen;
die Weibchen laden ſich in dieſe Schatten ein:
dann rauſchen tauſend Stimmen durch den Hain:
man ſeufzt, verläumdet, küſst, macht Plane ſich zu rächen;
die lange Weile klagt, die Neugier macht ſie ſprechen,
ſo ſoll es überm Meer auch bey den Chriſten ſeyn.
„Sie klagen, meynt ihr, Herr? o hört doch dieſes Girren,
„Es liegt ein Sinn darin, den man nur fühlt, nicht ſagt;
„wie dieſe Töne ſich verwirren!
„hat man beym Kadi je mit dieſem Ton geklagt?
„Seht, wie ſie dort die kleinen Flügel regen;
„ſo klagt die lange Weile nie!
„hört, wie ihr Seufzer ſtirbt!" — Ja, ſtammelt er verlegen.
Mit dieſem Tone beten ſie.

„Gott! welche Andacht, Herr! und jener, der ſich feſter
„dort an die Taube ſchmiegt?" — Den ſegnet der Prophet:
Er iſt der Imam dieſer Neſter,
Er winkt den andern zum Gebet.
„Ach! ruft ſie, Herr, wie ſüſs iſt dieſer Glaube,
„wie freundlich liegt die Welt um ſeine Kinder her;
„o lernt von ihnen, ſeyd geſprächig, wie die Taube,
„winkt, wie der Imam winkt und betet ſo, wie er!"

Wie lebendig iſt nicht das Gemälde, das der Dichter vor Fatime's Blick zaubert, als ſie aus dem Zelte ihres erſten Räubers, eines Beduinen, nach einer genuſsreichen Nacht, hervorlauſcht:

„Fatime ſitzt, den Blick in ſich gekehrt;
Der Sturm des Buſens hebt des Schleiers zarte Kette.
„Ach!" flüſtert ſie, „wie leicht wird oft ein Wahn genährt?
„Wenn meine Amme, die den Räuber fürchten lehrt,
„Den meinigen, wie ich, geſehen hätte,
„gewiſs, ſie würde ſo, wie ich, von ihm bekehrt.
„Nur in der Wüſte lebt der tapfre Mann! ich wette,
„Der reichſte Kaufmann in Roſette
„Iſt keinen dieſer Räuber werth."
Neugierig ſchielt ſie durch des Zeltes offne Ritzen
und ſieht im Schatten, den die Sykomore ſtreut,
des Kampfes braune Kinder ſitzen,
die drohend ihre Pfeile ſpitzen,
auf denen ſich der Tod erneut.
Der Wüſte jüng're Söhne fliegen
Auf Pferden leicht und raſch in Wolken eingehüllt,
verheerend, wie der Sturm, wenn er am Delta brüllt,
den Trotz der Welt im Kampfe zu beſiegen.
Aus Wolken rauſcht der Pfeil, in Flammen blinkt das Schwert
verderbend, wie der Blitz, in ihren Händen,
und raſch wie Wirbelwinde wenden
ſie ſchwärmend um das Zelt ihr Pferd.
An jedem Stamm, auf allen Zweigen klettern
die Knaben raſch und laut im ſchlanken Dattelhain,
und leiſe wiegt ein Lied, wie Weſte in den Blättern,
den Säugling an der Bruſt der braunen Mutter ein."

Und auf ähnliche Schönheiten trifft man überall.

Die Gelehrſamkeit der Liebe, in drey Abtheilungen. Ein junger Edelmann:

„er war ein Kind des Glücks, geſchäftlos, ſorgenfrey
entſchlüpft ihm unter Blumen hier der May:
bemüht, um ſeine Zeit ſich ſinnreich zu betrügen,
umrauſcht ihn, Bienen gleich, das flüchtige Vergnügen;
und ruhig blieb ſein Herz im Dienſt der Schönheit frey."

Schleicht ſich unter der Maske eines Arztes in das öde düſtere Schloſs in den Alpen ein, das ein alter Seneſchall, der an der Liebe und an der Gicht gleich ſehr leidet, mit ſeiner reizenden Mündel bewohnt, und lehrt das holde Kind die Anzeichen des Pulſes kennen. Die Malerey iſt in dieſem Mährchen vorzüglich, und wie leicht ſich Metrum und Reim dem Dichter fügen, zeigt gleich der Anfang:

„Entflieht dem Gotte nicht! ihr könnt ihm nicht enteilen.
Wer kennt ihn nicht? Was ſchützt vor ſeinen Pfeilen?
Kein Stahl, kein Marmor, nicht des Landmanns Halmendach,
wo Unſchuld und Natur in frommer Stille weilen;
und ſegelnd mag dein Schiff die blaue Woge theilen,
wohin du fliehen willſt, dein Schickſal folgt dir nach.
Die Liebe lauſcht auf Blumen am Geſtade,
bekränzt die Urne der Najade;
der Raſen blüht durch ſie; ſie drückt im Silberbade
die Wellen an das Herz, ſchlingt Reben um den Stab,
läſst Wind und Schmetterling um Floras Kinder fliegen,
Luft, Erde, Fluth ſind ihre Wiegen
und ihre Flammen ſind ihr Grab."

Sehr zart und ſinnig iſt: *Der erſte Kuſs in Uri*, in wohlklingenden vierfüſsigen Jamben mit verſchlungenen Reimen. Wir verſuchen es nicht, einen farbloſen Umriſs zu geben; lieber wollen wir leiſe ein Blatt von der Roſe löſen, daſs es unſern Leſern dufte:

„Sein Arm, von ihrem Arm umwunden,
ſein Puls, der laut an ihrem ſchlägt,
fühlt, wie die Fluth vom Sturm bewegt,
mit weichen Feſſeln ſich gebunden,
und liebt die Feſſeln, die er trägt.
Er blickt empor, die Lippen ſtammeln,
die Wange glüht im Abendſchein,
und ihre ſcheuen Blicke ſammeln
die Sprache ſeiner Augen ein.
Sie bebt zurück, und ſchmeichelnd ziehen
ſein Arm, ſein Ton, ſein Blick ſie an,
ſie reiſst ſich los, ſie will entfliehen,
und fühlt, daſs ſie nicht fliehen kann,
und flüſternd, wie der Quell in Klippen,
entſpringt und ſtockt der Rede Fluſs,
und leiſe ſtirbt auf ihren Lippen
das erſte Wort — im erſten Kuſs."

Loth, das letzte Mährchen, iſt höchſt reizend und — Verzeihung dem Ausdrucke — unzüchtig zart erzählt.

Mährchen nannte der Dichter dieſe Erzählungen — nicht im neuern Sinne, ſondern in dem Sinne von *mileſiſchen Mährchen* (*Mileſia — carmina* oder *crimina? — Ovid. Triſt.* II — 413).

Heidelberg, gedr. b. Engelmann: *Gedichte und Erzählungen* von *Aloys Schreiber*. 1812. 322 S. 8. (2 Rthlr.)

Zartheit des Gefühls, reiner richtiger Sinn für das Schöne und Gute, und ein mannichfach gebildeter Geiſt ſind der vorzüglichſte Antheil der Gedichte dieſer Sammlung. Minder reich iſt wohl die Phantaſie, mit der ſie ausgeſtattet ſind, und wenn ſchon Nachahmung im eigentlichen Sinne (geiſtreiche freye Nachbildung findet man ja oft auch bey den originellſten Dichtern und verzeiht ſie gerne, auch geſteht ſie der Vf. ſelbſt bey einigen nach franzöſiſchen Muſtern verfertigten Compoſitionen in dem Vorberichte S. V. zu) Hn. *Schreiber* nicht vorgeworfen werden kann, ſo möchte man doch bey mancher Originalität der Empfindungs- und Anſchauungsweiſe und diejenige ſtille Gluth und Kraft der Begeiſterung vermiſſen, die einem

einem Gedichte als einem aus freyem Gemüthe entſprungnen lebendigen Ganzen das Leben bey der Nachwelt ſichert. Vielleicht trifft dieſer Zweifel nur ſolche, die aus einer Periode datiren, wo des Vfs. Talent, mit jugendlich unſtäter Phantaſie zu ſehr den Anregungen von auſsen hingegeben, ſich noch nicht genug in ſich geſammelt hatte, daher die unverkennbaren Anklänge von Höltyſchen und andern Poeſien in mehreren; vielleicht liegt die Schuld auch an einem durch Umſtände verkümmerten Wachsthum deſſelben: denn ein durch das Leben verwundetes Gemüth begegnet uns oft in dieſen Poeſien, aber eben daher iſt zu hoffen, der zarte und gewandte Geiſt und Sinn, der uns in dieſer Sammlung oft ſo wohlthätig anſpricht, könnte unter günſtigern Verhältniſſen, die jetzt beym Vf. eingetreten zu ſeyn ſcheinen, noch mehr Gediegenes hervorbringen, als bey allem Einzelnen Schönen, was jetzt geleiſtet iſt, dem Ganzen nach die Sammlung gegenwärtig liefert. In verſchiedenen Dichtungsarten hat ſich der Herausgeber verſucht, im leichten gefälligen Liede, in der leichtern, der Reflexion, auch dem didaktiſchen Tone zugewandten Ode, wie z. B. S. 184. *an Ariſton*, die in einigen Stellen an *Hölty* erinnert, und im Ganzen einen ſehr gefälligen Eindruck macht. S. 168. *an Kleon*. S. 162. *an das Land*, wo der treffliche Schluſs nur durch einen Verſtoſs gegen die Sprachgeſetze etwas verliert:

Dreymal glücklich, wer heim vom Felde kehret
Mit dem ſüſsen Gedank'(en) an Weib und Kinder,
Und den ſteigenden Rauch von ſeinem Heerde
Fern ſchon erblicket.

in der Romanze und Ballade, Elegie, in der Fabel und der Parabel, und andern didaktiſchen Fragmenten, auch im Epigramm. Im Liede wie in der bezeichneten Odengattung wird der Vf. vorzüglich gefallen. Beide ſcheinen ſeinem den Freuden der Natur, des Landlebens, der Häuslichkeit und des Glückes, der Liebe und Freundſchaft ſo offenem deutſchen Sinn und Gemüthe am meiſten zu gelingen. Wir zeichnen davon, neben den ſchon angeführten an: das dialogiſirte treffliche Lied (S. 5.) *das Mädchen und die Blumen*. S. 18. *An die Nymphe des Heilquells zu Baden*. S. 23. *Schwabenlied* (nach dem Neugriechiſchen). S. 45. *Bundeslied*. S. 147. *Das zufriedne Mädchen*, worin nur der falſche Reim ſtört: *ſummen* und *Blumen:*

Hör' ichs nicht im Haine *ſummen?*
Seh' ich nicht den Abendglanz?
Giebt nicht auch zum Frühlingskranz
Mir der Hügel ſeine *Blumen*.

Wir ſehen es ungern daſs ein Dichter, wie Hr. *Schr.* dieſer leider durch berühmte Beyſpiele bey uns eingeriſſenen Bequemlichkeit des Reims oder vielmehr Unreims zuweilen huldigen mag, wie z. B. auch S. 65. *ſcheidet*, *bereitet* — endlich die Lieder S. 153. S. 164. und 177. — Wer in die Heiligthümer der Natur und poetiſchen Kunſt eingeweiht iſt, kann gegen die Reize einer Schweſterkunſt, der Malerey z. B., wenn ihm Gelegenheit ward, ſeinen Sinn dafür zu entwickeln, nicht gleichgültig ſeyn. Dieſs iſt der Fall bey Hn. *Schreiber*. Ihm wurde das Glück zu Theil, durch anſchauendes Studium von Meiſterwerken ſeine Liebe und ſeinen Geſchmack dafür mehr als gewöhnlich zu bilden. Dieſs bewährt eine Reihe anziehender poetiſcher Gemälde über Gemälde, dreyzehn an der Zahl, die S. 105 bis 120 uns überraſchen und zu den beſten Erzeugniſſen der Muſse des Vfs. gehören: oft begnügt er ſich, in dieſen kurzen empfundnen Schilderungen bloſs einfach mit wenigen Zügen den Hauptinhalt darzulegen; oft ſchlieſst ſich an die Beſchreibung eine treffende Reflexion an, wie z. B. S. 117. 118. 119. *(Magdalena in der Wüſte)*, wovon wir die zwey erſten unſern Leſern mittheilen wollen. S. 117.

Johannes in der Wüſte.

Im tiefen Forſte, wo es halb nur tagt,
Sitzt er am Quell, und ſcheinet nachzuſinnen.
Er hat der Welt nicht als ein Thor entſagt,
In ſeiner Seele reift ein groſs Beginnen.

Er ſah mit Schmerz die Menſchen ſeiner Zeit
Entwürdiget, am Schlamm der Erde kleben,
Und barg ſich in der ſtillen Dunkelheit,
Um einſt mit Kraft ſie wieder zu erheben.

Zur Nahrung bent der Wald ihm Wurzeln an.
Ein Tigerfell umhüllet ſeine Lenden;
Den Kampf mit ſich begann er als ein Mann,
Den mit der Welt wird er als Held vollenden.

S. 118. *Der heilige Sebaſtian.*

An einem Baume hingebunden
Erwartet er den Tod, und ſieht
Mit Ruh' empor, obgleich aus zwanzig Wunden
Nun bald ſein Leben flicht.

Die Söldner des Tyrannen ſchicken
Zur That ſich an mit manchem harten Wort,
Vernichtung grinſst aus ihren Blicken —
Des Jünglings Herz ſchlägt ruhig fort.

Zum groſsen Kampfe vorbereitet,
Iſt nichts mehr, was ihn an die Erde hält.
Er weiſs, daſs, wer für Wahrheit ſtreitet,
Nur Sieger wird, indem er fällt.

Unter *den Romanzen* nennen wir S. 1. *das Schöne*. S. 34. *der ewige Jude*. S. 41. *der Mummelſee*. S. 62. *die Erſcheinung*. Unter *den Elegieen*, wohin auch einige in elegiſchen Ton geſtimmte Lieder und Oden gehören, S. 5. *Heidelberger Schloſs*. S. 68. *der Kirchhof*. S. 121. *Klage*. S. 123. *an meine ſterbende Schweſter*. Weniger dürften die Frühlingsempfindungen einer Nonne auf den Kloſterkirchhofe (S. 30.) als zu manierirt und überhaupt zu leer genügen. Das nämliche gilt wohl auch von der *Quelle zu Vaukluſe*. S. 43. *die Parabeln und Apologen*. S. 193 – 202. ſind in harmoniſcher Proſe gedichtet und vereinigen mit innigem Gefühl ſinnreiche Einkleidung. Die poetiſche *Fabeln* (S. 203 — 218.) ſind beynahe in der *Pfeffelſchen* Manier, gut erfunden, leicht verſificirt, oft mit einfache Lehre, S. 104. 206. 210 u. ſ. w. oft ſchalkhafte Beziehungen andeutend und zuweilen epi-

epigrammatiſch zugeſpitzt, z. B. S. 205. 209. 212. 213. 217. Die Epigrammen (S. 221 – 250.) ſind theils ſatiriſchen Inhalts (zum Theil nach dem Franzöſiſchen), theils ſentimental, einige nach der Weiſe der Griechen maleriſch wie S. 249. S. 241 u. ſ. w. auch gnomiſch: den Schluſs machen S. 253 – 303. drey proſaiſche Erzählungen. 1) *Roger und Marie* (aus den alten *contes et fabliaux*). 2) *Die drey Geliebten.* 3) *Der Trauring.* Die beſten ſind Nr. 1. und 3; am wenigſten befriedigt die 2te.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker und Kürzel: *Handbuch der Sprachwiſſenſchaft* mit beſonderer Hinſicht auf die deutſche Sprache. Zum Gebrauche für die obern Klaſſen der Gymnaſien und Lyceen, verfaſst von Dr. *Georg Reinbeck*, Hofrath und ordentl. Profeſſor zu Stuttgart. *Erſten* Bandes *erſte* Abtheilung, enthaltend: *die reine allgemeine Sprachlehre.* 1813. XVI u. 128 S. gr. 8. (12 gr.)

Schon aus andern Arbeiten iſt der Vf. dieſes Handbuchs als einſichtsvoller und gründlicher Sprachforſcher rühmlich bekannt. Bey dem ihm übertragenen Unterricht an dem Obergymnaſium zu Stuttgart hat er den Plan zum Grunde gelegt, daſs er in der unterſten Klaſſe das Syſtem der deutſchen Sprache, in der folgenden die reine und die angewandte deutſche Sprachlehre, und ſodann in den höchſten Abtheilungen dieſer Lehranſtalt die Rhetorik und Poetik vorträgt. Mit allen Abtheilungen werden zugleich praktiſche Uebungen verbunden, und das Ganze ſo eingerichtet, daſs der Unterricht in der Mutterſprache zuſammenhängend und fortſchreitend iſt. Ohne Zweifel iſt dieſer Entwurf ungemein zweckmäſsig; und es ſchien ihm nothwendig, ſolche Lehrbücher zu entwerfen, welche demſelben angemeſſen ſind. So viel auch ſchon über die allgemeine Sprachlehre geſchrieben iſt, und ſo groſse Lobſprüche vornehmlich den bekannten Arbeiten dieſer Art von *Vater* und *Bernhardi* ertheilt werden, ſo war doch dieſes Lehrbuch gewiſs nicht überflüſſig, und kein bloſser Auszug aus dem zum Grunde liegenden Werke des letztern Schriftſtellers. Ueberall ſieht man deutlich genug, daſs der Vf. über ſeine Gegenſtände reiflich nachgedacht, und dieſelben völlig in ſeiner Gewalt hat.

Die Anordnung dieſes Lehrbuchs überhaupt iſt folgende. In der *Einleitung* werden die Begriffe der Sprache und Sprachlehre genau zergliedert, und auch hier der Unterſchied bemerkt, welcher ſich zwiſchen einer allgemeinen und vergleichenden Sprachlehre findet. Die letztere geht ſchon ins Beſondere, ob ſie gleich bey der erſtern zum Grunde liegt, und dieſe ſich nicht wohl ohne jene denken läſst. Unter einer *reinen* allgemeinen Sprachlehre wird von allen Eigenthümlichkeiten einer jeden einzelnen Sprache abgeſehn. Uebrigens glaubt der Vf., daſs es keine Urſprache gegeben habe. Das *erſte* Kapitel unterſucht zuvörderſt die Natur und den Urſprung der Sprache überhaupt, bey welcher der Begriff einer Darſtellung als Hauptbegriff ſehr richtig angenommen wird. Vornehmlich iſt ſie Darſtellung des Verſtandes, wenn gleich auch durch ſie die Einbildungskraft dargeſtellt, und ſie bloſs als tönender Laut betrachtet werden kann. Allgemein kann ſie nicht in der Wirklichkeit, ſondern nur in der Idee betrachtet werden. Der zum Grunde liegende Begriff einer Darſtellung menſchlicher Vorſtellungen wird im *zweyten* Kapitel mehr entwikkelt; die Redetheile werden daraus hergeleitet, und ihre mannichfaltige Formen der Abänderung aus ihrem Begriffe und dem Verhältniſſe des Urtheils zum Urtheilenden; dieſe Theile werden ſodann nach ihrer Verbindung und Ausbildung unterſucht. In dem *dritten* Kapitel werden ſie noch einzeln und mit vielem Scharfſinn abgehandelt; und das letzte oder *vierte* Kapitel beſchäftigt ſich mit der Bildung des Satzes.

Es würde hier zu weitläuftig ſeyn, ins Einzelne zu gehen, und diejenigen Erinnerungen beyzubringen, welche ſich vielleicht bey einzelnen Stellen machen lieſsen, und die jedoch von keiner Erheblichkeit ſeyn würden. Es iſt ſehr löblich, daſs die überall gegebenen Beyſpiele, welche faſt ſämmtlich ungemein ſchicklich ſind, aus der deutſchen Sprache hergenommen wurden, weil dieſes Handbuch, wie auch der Titel bemerkt, beſondere Rückſicht auf deutſchen Sprachunterricht nimmt. Dabey war es aber freylich nicht ganz zu vermeiden, was bey einer jeden allgemeinen Grammatik zutreffen wird, daſs jene Beyſpiele nicht überall und auf jede Sprache anwendbar waren. In den meiſten Fällen iſt dieſer Umſtand nicht übergangen. Die grammatiſchen Benennungen ſind ganz zweckmäſsig aus der lateiniſchen Sprache beybehalten, weil dieſes Buch vorzüglich für gelehrte Schulen beſtimmt iſt, und die Bedeutungsloſigkeit jener Kunſtwörter hier nicht in Betrachtung kam. Es ſind indeſs auch die deutſchen Benennungen hinzugeſetzt, und dieſe ſind mit vieler Klugheit gewählt, ſo, daſs durch ſie manche Begriffe des Gegenſtandes ſelbſt beſtimmter und deutlicher werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

PHILOSOPHIE.

Dresden, in der Walther. Hofbuchh.: *Verſuch über die combinatoriſche Methode, ein Beytrag zur angewandten Logik und allgemeinen Methodik*, von *Chriſtian Auguſt Semler*. 1811. XVI u. 118 S. 8. (18 gr.)

Ein Beytrag zur angewandten Logik kann dieſe ſchätzbare Schrift wohl nicht genannt werden, wenn die Logik, nach einem, freylich nur von den Neuern, eingeführten Sprachgebrauche, nur die Regeln für die Richtigkeit des Denkens, nicht auch Regeln, deren Anwendung zur Ausbildung und Erweiterung unſerer Erkenntniſs, wenigſtens mit Vortheil verſucht werden kann, aufſtellen ſoll. Rec. iſt indeſſen um ſo weniger gemeint, mit dem Vf. über jene Benennung zu rechten, da er ſeinerſeits an dem Daſeyn ſolcher Regeln nicht zweifelt, und es nicht in Abrede ſtellen kann, daſs dieſe Regeln nur in den Denkgeſetzen, wie die reine Logik ſie aufſtellt, ihren Grund haben können. Eine Wiſſenſchaft, welche jene Regeln zum Gegenſtande hat, wird daher immer eine Anwendung der reinen Logik ſeyn, und auf den Namen einer *angewandten* Logik dieſelben Anſprüche haben, als diejenige, welche man gewöhnlich ſo nennt. Ihre Lehren im Vortrage von den Lehren der letzten zu trennen, wie es gewöhnlich geſchieht, iſt vielleicht mehr ſcheinbar als wirklich methodiſch, da beiderley Lehren, wenigſtens in der reinen Logik, gemeinſchaftliche Prämiſſen haben. An dem Daſeyn einer ſolchen angewandten Logik. zu welcher die gegenwärtige Schrift einen Beytrag liefert, wird, wie Rec. gewiſſer Leſer wegen hinzuſetzt, niemand zweifeln, der *Lambert's* Organon auch nur in ſeinem Haupttheile, der Dianoiologie, ſtudirt hat.

Der Vf. ſchickt ſeiner Schrift eine *Anleitung zur Combination von Buchſtaben und Ziffern* voran, in welcher zwar die Beweiſe für ſeine Behauptungen nicht ausdrücklich geführt ſind, aber doch von dem Leſer, der den Aufſatz mit Nachdenken lieſt, leicht gefunden werden können, da der Vortrag des Vfs. äuſserſt geordnet und auch übrigens deutlich iſt.

Im *erſten* Abſchnitte oder der Einleitung, die zum Theil hiſtoriſch iſt, hätte unſtreitig mancher Leſer mit dem Rec. eine ausführlichere Beſchreibung der *ars magna* des *Lullus* um ſo mehr zu finden gewünſcht, da auch dasjenige, was ausführlichere Werke über die Geſchichte der Philoſophie darüber enthalten, meiſtens ſehr unbeſtimmt iſt. Des Vfs. Bemerkungen über *Wolf's* Anſicht der *Leibnitziſchen* Combinationskunſt wird jeder Unterrichtete beyſtimmen, und nicht weniger ſeiner Behauptung, daſs *Wolf's* Definition vom Calcul, nach welcher derſelbe in der Herleitung zuſammengeſetzter Zeichen, aus einfachern, durch eine ſtetige Subſtitution gleichbedeutender Zeichen beſteht, zu enge ſey. Denn jene Subſtitution findet nicht einmal, wie auch der Vf. bemerkt, bey dem algebraiſchen Calcul allgemein Statt; zudem iſt es auch nicht allgemein wahr, daſs der Calcul immer auf ein zuſammengeſetzteres Zeichen, wenn dieſes ein abgeleitetes ſeyn ſoll, führe. Uebrigens definirt *Wolf* den Calcul nicht, wie der Vf. vorauszuſetzen ſcheint, bloſs in Beziehung auf die *Leibnitziſche* Combinationskunſt, ſondern ſeine Definition ſoll ganz allgemein ſeyn, und iſt eben deshalb um ſo viel mehr zu enge.

Die *Leibnitzyche* allgemeine combinatoriſche Kunſt, bloſs als Bezeichnungs-, noch nicht als Erfindungskunſt betrachtet, iſt nicht allein, wie der Vf. vorauszuſetzen ſcheint, deshalb ſchwierig, weil zu ihrem Behufe eine vollſtändige Aufzählung aller einfachen Begriffe erfordert würde, ſondern auch, weil zu ihrem Behufe auch ausgemacht ſeyn müſste, auf wie vielfache Art ein zuſammengeſetzter Begriff aus einfachen entſtehen könne. Denn ein zuſammengeſetzter Begriff iſt nicht ſchlechthin als ein Aggregat der einfachern Begriffe, durch welche er gegeben werden kann, zu betrachten, ſondern hängt oft von denſelben noch auf eine andere Art durch Verhältniſſe ab, welche in der Sprache durch die *Caſus obliquos* bezeichnet werden. — So ſehr des Vfs. Vorſchlag (S. 15 – 16.), daſs, wenn man einen allgemeinern Calcul zu erfinden ſucht, man lieber von Verſuchen deſſelben in ſpeciellern Wiſſenſchaften anfangen und ſich zu den allgemeinern zu erheben, als den umgekehrten Weg verſuchen ſolle, zu billigen ſeyn würde, wenn die Möglichkeit einer ſolchen Erfindung zu hoffen wäre; ſo wenig glaubt Rec. dieſer Hoffnung Raum laſſen zu dürfen. Einen Calcul, oder eine Erfindung durch eine Ableitung von Zeichen des Geſuchten, aus der Bezeichnung gegebener Vorausſetzungen, haben wir, wenn er nicht in gewiſſe Grenzen, über welche ſich Rec. weiter unten erklären wird, eingeſchloſſen ſeyn ſoll, nur in der Mathematik. Die Bezeichnungskunſt, welche dieſem Calcul zum Grunde liegt, bezeichnet die Gröſsen nicht ſowohl nach ihrer Zuſammenſetzung aus andern einfachern, als vielmehr nach der Art, wie ſie von denſelben überhaupt abhangen; ſie beruhet

het auf einer kleinern Zahl Gröſsenverhältniſſe im weiteſten Sinne, die, wenigſtens unter gewiſſen Bedingungen, gegenſeitig aus einander folgen. Solchen ähnliche Grundverhältniſſe möchten die Gegenſtände anderer Wiſſenſchaften zu wenig darbieten, als daſs darauf ein Calcul für ſie gegründet werden könnte. Noch weniger Hoffnung möchte vorhanden ſeyn, einen *allgemeinen* Calcul zu erfinden, weil zum Behufe deſſelben alle Grundverhältniſſe, und die Bedingungen, unter welchen ſie gegenſeitig von einander abhängen, aufgefunden ſeyn müſsten. Die Combinationslehre an ſich führt auf nichts weiter, als alle Combinationen, die ein Inbegriff von Dingen giebt, wenn jedes derſelben mit jedem andern und jeder aus den übrigen dieſer Dinge genommenen Combination vereinbar iſt, zu finden, indem die Möglichkeit, gewiſſe Zeichenelemente mit einander zu verbinden, noch nichts für die Möglichkeit der Verbindung der dadurch bezeichneten Objecte beweiſet. Dieſes wäre, im Vorbeygehen, der allgemeinere Calcul, auf welchen die Combinationslehre an ſich führt. Daſs dem Vf. es keinesweges unbekannt ſey, daſs die Möglichkeit, gewiſſe Zeichenelemente auf eine beſtimmte Art zu verbinden, nichts für die Möglichkeit der durch dieſe Verbindungen bezeichneten Begriffe beweiſe, ſondern daſs er dieſes vielmehr vorausſetzt, glaubt Rec. kaum bemerken zu dürfen. Allein dieſs beſchränkt doch den Nutzen der combinatoriſchen Zeichenkunſt zu ſehr, als daſs es bey der Würdigung derſelben nicht in Betrachtung kommen ſollte. Doch wenn man auch von der Möglichkeit aller Fälle, die man nach der Combinationslehre gefunden hat, gewiſs iſt: ſo iſt die logiſche Benutzung derſelben, wenn Rec. es ſo nennen ſoll, noch einer, von dem Vf. wohl nicht hinlänglich gewürdigten Schwierigheit unterworfen. Was die Anwendung der Combinationslehre unmittelbar giebt, ſtellt ſie uns nämlich zunächſt ſymboliſch, nicht intuitiv dar, und zwar in Zeichen, die nur für den gegenwärtigen Fall gewählt und daher nicht ſo geeignet ſind, uns ihre Bedeutung zu vergegenwärtigen, als die gewöhnlichen Zeichen. Daher wird, wo es darauf ankommt, mehrere Fälle mit einander zu vergleichen, beſonders wenn derſelben eine bedeutende Zahl iſt, zu geſchweigen, daſs alsdann die Darſtellung derſelben durch die Combinationskunſt ſchon ein ausgedehntes Geſchäft iſt, die unmittelbare Anwendung dieſer Kunſt zur Aufloſung einer Aufgabe, wobey es darauf ankäme, eine gröſsere Anzahl von Fällen zu überſehen, wohl weniger leiſten, als der Vf., der übrigens ihre Anwendung auch nicht uneingeſchränkt empfiehlt, von ihr hofft. Dennoch hält Rec. dieſe Kunſt und ihre öftere Uebung, insbeſondere auch zu dem angegebenen Behufe, für ſehr nützlich, indem der Verſtand dadurch eine combinatoriſche Fertigkeit gewinnt, die meiſtens in einem vorgegebenen Falle ſchneller zum Ziele führt, als die unmittelbare Anwendung der combinatoriſchen Regeln auf denſelben. Der Verſtand wird nämlich, wenn er zu jener Fertigkeit gelangt iſt, die Objecte, auf welche es in einem ſolchen Falle ankommt, in den Zeichen, durch welche er ſie ſonſt zu decken gewohnt iſt, ohne dieſe erſt mit Buchſtaben, Ziffern oder andern Zeichen, deren die combinatoriſche Bezeichnung ſich als ihrer Elementarzeichen bedienen mag, zu vertauſchen, ſich vergegenwärtigen, und daher alle Fälle, auf welche es nicht ankommt, ſchneller bey Seite ſetzen, ſo wie die von der entgegengeſetzten Art ausheben, und alles, was dabey näher zu erwägen iſt, gehörig in Betrachtung ziehen können. Um nicht zu weitläuftig über dieſen Punkt zu werden, glaubt Rec. jene combinatoriſche Fertigkeit mit der Fertigkeit des Kopfrechners, da beide denjenigen, die in dem Beſitze derſelben ſind, ähnliche Vortheile gewähren, vergleichen zu dürfen. Der Kopfrechner nämlich abſtrahirt ſich bald manche Rechnungsvortheile, und benutzt ſie, wo davon Gebrauch zu machen iſt, oft ſchneller, als der geübteſte Rechner mit der Feder, weil er auf die Eigenthümlichkeiten der zu berechnenden Fälle zu merken gewohnt iſt. So wird auch derjenige, der ſich jene combinatoriſche Fertigkeit erworben, jeden Fall, der ihm vorkommt, nach der ihm eigenthümlichen Beſchaffenheit leichter auffaſſen, und dadurch in der Behandlung deſſelben unterſtützt werden. Beide Fertigkeiten, die des Kopfrechners und die combinatoriſche, wenn dieſe letzte auf die oben angegebene Art erworben wird, gehen zwar in der Regel von entgegengeſetzten Punkten aus, indem jene ohne alle Kenntniſs der Rechnungsregeln anfängt, dieſe hingegen von der Kenntniſs der combinatoriſchen Regeln ausgeht; allein in dem Punkte, auf welchen es ankommt, kommen ſie überein. Man hat in dem einen, wie in dem andern, den zu behandelnden Gegenſtand in Zeichen, durch welche man gewöhnlich denkt, gegenwärtig. Einige Bemerkungen, zu welchen ſich der Rec. im Folgenden veranlaſst ſieht, werden dieſes vielleicht noch mehr beſtätigen. — Der Vf. unterſcheidet im *zweyten* Abſchnitte den *didaktiſchen* und *heuriſtiſchen* Gebrauch der combinatoriſchen Methode, und legt mit Recht jenem einen ausgedehntern Nutzen, als dieſem bey. Nicht allein die gedrängte Kürze, mit der ſich das zu Lehrende darſtellen läſst, und die Sicherheit, daſs man ſeinen Gegenſtand erſchöpfe, welche die combinatoriſche Methode, wo ſie zum didaktiſchen Gebrauche angewandt wird, gewährt, empfehlen ſie, wie der Vf. mit Recht behauptet, wo ſie ſonſt anwendbar iſt, zu demſelben; ſondern ſie gewährt überdieſs auch, wie Rec. hinzuſetzt, für den Lehrling einen, gewöhnlich nicht genug beachteten, beträchtlichen Nutzen. Soll dieſer nämlich dasjenige, was gelehrt wird, nicht allein auffaſſen, ſondern auch feſthalten: ſo ſorgt man für ihn gewiſs nicht immer am beſten, wenn man ihm das Auffaſſen zu ſehr erleichtert; geſetzt auch, daſs dieſes übrigens der Gründlichkeit unbeſchadet geſchieht. Die dem Anſcheine nach ſelbſt zweckwidrige Anſtrengung, die es dem Anfänger koſten mag, das in combinatoriſchen Zeichen Dargeſtellte aufzufaſſen, wird ihm durch das feſtere Behalten des einmal Gefaſsten hinreichend vergolten.

Was

Was wir in einer fremden, uns weniger geläufigen, als unſere Mutterſprache, leſen, behalten wir, wenn wir es einmal aufgefaſst haben, leichter. — Rec. wünſchte, daſs der Vf. ſich ausführlicher, als es von ihm S. 22. u. f. geſchehen iſt, über die von ihm vorgeſchlagenen combinatoriſchen Tafeln erklärt hätte. Eine ſolche Tafel ſoll „aus einer Reihe von Wörtern, mathematiſchen Figuren, Bildern oder andern Zeichen, welche die Elemente der zu combinirenden Vorſtellungen ausdrücken, und denen Buchſtaben oder Zahlen zur Seite geſetzt ſind", beſtehen. Damit muſs ein Regulativ verbunden ſeyn, wie man aus jenen Zahlen und Buchſtaben, die auf die angegebene Art ihre Bedeutung erhalten, Complexionen formiren ſoll, welche, wenn ſie bloſse Combinationen ſind, die Zahl und Qualität der Theile einer zuſammengeſetzten Vorſtellnng, und wenn ſie Permutationen (d. h. Combinationen, bey welchen die Anordnung der Zeichenelemente in Betrachtung kommt) ſind, überdieſs die Anordnung jener Theilvorſtellungen in den Vorſtellungen, welche jene Complexionen angeben ſollen, bezeichnen. — Ehe Rec. den Vf. weiter begleitet, bemerkt er: daſs allerdings den Elementen jener Zeichen-Complexionen vorher eine Bedeutung, die nur durch andere Zeichen angegeben werden kann, gegeben werden müſſe; aber nicht abzuſehen iſt, warum dieſes nicht jedesmal durch Worte geſchehen könne und ſolle. Eben ſo hätte Rec. gewünſcht, daſs der Vf. ſich über die von ihm gegebene Regel, in einer ſolchen Tafel die Elemente nicht in zu langen Reihen aufzuſtellen, und zur Vermeidung einer unnützen Menge und durch ihre Menge hinderlicher Combinationen, ſie nach Gattungen und Arten in mehrere kleinere Reihen zu vertheilen, näher erklärt hätte. Auch dem nachdenkenden Leſer, für den der Vf. doch nur geſchrieben hat, würden Beyſpiele und Regeln für die Wahl des Eintheilungsgrundes, der jenen Eintheilungen zum Grunde zu legen wäre, willkommen ſeyn, wenn gleich die folgenden Abſchnitte, ſolche Regeln zu abſtrahiren, ſelbſt Veranlaſſung geben. Denn in den übrigen drey Abſchnitten handelt der Vf. von dem Gebrauche der combinatoriſchen Methode zur Ueberſicht einer gröſsern Menge von Complexionen, aus welchen man eine oder mehrere auszuwählen wünſcht; zur Ueberſicht aller Zuſammenſetzungen aus gegebenen Begriffen, wenn man *alle* bey einer wiſſenſchaftlichen Unterſuchung durchgehen will; und von dem Gebrauche derſelben zur Darſtellung einer Anzahl zuſammengeſetzter Vorſtellungen in der gröſsten Kürze. — Rec. kann ſich, um ſeine Anzeige nicht zu ſehr zu verlängern, hier nur auf einige Bemerkungen einſchränken. — So ſehr er demjenigen, was der Vf. im *vierten* Abſchnitte, welcher ihm überhaupt der lehrreichſte zu ſeyn ſcheint, über die Eintheilungen, ihren Unterſchied von den Partitionen, ihre Benutzung, und, zum Behufe dieſer Benutzung, von dem Gebrauche der combinatoriſchen Bezeichnung insbeſondere bey den Codiviſionen ſagt, beyſtimmt; ſo hätte er doch gewünſcht, daſs der Vf. ſich hierbey auf Regeln, durch welche, bey der Anwendung der combinatoriſchen Methode, die unnützen Combinationen (*combinationes inutiles*) möglichſt vermieden, oder am leichteſten weggeſchafft werden, eingelaſſen hätte. Denn die Möglichkeit einer Combination von Zeichen, beweiſet noch nichts für die Wahrheit des Begriffs, der durch ſie angezeigt wird. Denn hat man z. B. nur fünf zweygliedrige Nebeneintheilungen, ſo geben dieſe ſchon 32 Combinationen von fünf Elementen, aber nur dann eben ſo viel Begriffe, wenn, wie es gerade in dem von dem Vf. S. 86. gewählten Beyſpiele der Fall iſt, jedes Glied der einen Eintheilung nicht allein mit jedem Gliede der übrigen Eintheilungen, ſondern auch der Combinationen, die ſie geben, coordinirt iſt. (Coordinirt nennt Rec., wie er gewiſſer Leſer wegen bemerkt, mit *Segner*, der die Lehre von den Verhältniſſen der Begriffe in Anſehung ihrer Uebereinſtimmung und Entgegenſetzung zuerſt am gründlichſten abgehandelt hat, ſolche übereinſtimmige Begriffe, deren keiner den andern einſchlieſst). Allein ein Fall, wie dieſer, möchte nur ſelten Statt finden; weshalb Regeln der vorerwähnten Art hier um ſo wünſchenswerther ſind. Am zweckmäſsigſten wäre es wohl hier den dem Anſcheine nach längern Weg einzuſchlagen, und ſtufenweiſe von den einfachern zu den zuſammengeſetztern Begriffen fortzugehen. Denn wenn z. B. die Combination *ab* einen falſchen Begriff ausdrückte; ſo würden alle Ternionen, Quaternionen u. ſ. w., in welchen *ab* enthalten wären, wegfallen. Zudem erhielte man auf dieſem Wege nicht allein die niedrigſten Begriffe, welche die Verbindung jener Eintheilungen giebt, ſondern auch die höhern. Aus dem erſten Grunde würde dieſes Verfahren, ungeachtet es ausgedehnter ſcheint, doch das kürzeſte ſeyn, wenn man anders nur Begriffe ſucht, von deren inneren Wahrheit man verſichert iſt. — Die Beyſpiele, deren der Vf. ſich in dieſem und den folgenden Abſchnitten bedient, zeugen eben ſo ſehr von einer Mannichfaltigkeit von Kenntniſſen, als gründlichen Einſichten in mehrere Wiſſenſchaften. Rec. erlaubt ſich um ſo mehr, einige derſelben anzuführen, da ſie ſeine vorher aufgeſtellte Behauptung beſtätigt, daſs nämlich in den meiſten Fällen die unmittelbare Anwendung der combinatoriſchen Kunſt weniger leiſte, als die aus der öftern Uebung derſelben entſtandene Fertigkeit. S. 67. fordert der Vf. es mit Recht von einem Syſteme der Ethik, daſs es, ſo weit es nur möglich iſt, über alle Colliſionsfälle entſcheide, und tadelt es, daſs in dieſer Hinſicht ſo wenig geleiſtet iſt. Rec. ſtimmt ihm hierin um ſo mehr bey, da in der Ethik, wie ſie gewöhnlich gelehrt wird, die einzelnen Pflichten zwar iſolirt, aber gewiſs nicht hinlänglich in ihrer Verbindung, wo ſie ſich gegenſeitig verſtärken, aber auch einſchränken, betrachtet werden. Für die Colliſionsfälle werden zwar Regeln, allein gewöhnlich nur ſo allgemein aufgeſtellt, daſs ſie zu keinen belehrenden Reſultaten führen. Hier kommt es allerdings darauf an, wie der Vf. es ausdrückt, jede gedenkbare Weiſe wie eine Anzahl von Zwe-

Zwecken zu ſubordiniren, oder, wie Rec. es unzweydeutiger ausdrücken möchte, die Rangordnung derſelben zu beſtimmen iſt. Allein der *moraliſchen* Zwecke, wenn man mit dieſem Namen die Zwecke belegen ſoll, zu deren Beabſichtigung eine Pflicht Statt findet, und nicht bloſs bey den höchſten oder denjenigen, in welchen die übrigen gegründet ſind, ſtehen bleiben will, ſind ſo viele, als daſs zu dem angegebenen Behufe die combinatoriſche Kunſt, die alles erſchöpfen ſoll, angewandt werden könnte, obgleich jene Combinationsfertigkeit hier vieles leiſten kann. — Dieſes gilt noch mehr bey der bürgerlichen Geſetzgebung, von der der Vf. S. 89—93 redet. Der Geſetzgeber hat möglichſt alle Fälle, auf welche ein Geſetz ſeine Anwendung findet, zu überſehen, um der Willkür der Richter vorzubeugen, und nicht zu Nachträgen und Verbeſſerungen genöthigt zu ſeyn. Dieſe Fälle mögen allerdings, wie der Vf. will, nach den Perſonen, Sachen und Umſtänden, die bey jedem, einzeln betrachtet, vorkommen können, eingetheilt, und dieſe Eintheilungen combinatoriſch verbunden werden können, um alle Fälle, die in Anſehung der Anwendung eines Geſetzes, wenn dieſes iſolirt betrachtet wird, möglich ſind, aufzuzählen. Allein dadurch wäre jener Zweck erſt zum Theil erreicht, indem die Anwendung der Geſetze auf einen individuellen Fall zu Widerſprüchen führen könnte, weil auf denſelben mehrere Geſetze anwendbar wären, deren zwar keines dem andern, einzeln genommen, widerſpräche, obgleich ſeine Anwendung mit der Anwendung *mehrerer* andern, der Individualität des Falls wegen, nicht beſtehen könnte. Es erhellet leicht, daſs, um Widerſprüchen dieſer Art, und mit ihnen der Willkür des Rechtes vorzubauen, eine Unendlichkeit von Fällen zu überſehen wäre, die für eine förmliche combinatoriſche Behandlung viel zu groſs wäre. Dennoch iſt hier von der combinatoriſchen Fertigkeit, mit welcher der Geſetzgeber in ſeinem Geſchäfte verführe, vieles zu hoffen. — Mit Recht ſchärft der Vf. S. 93. die oft vernachläſſigte pädagogiſche Regel ein, daſs bey Stilübungen jungen Leuten nicht allein der Gegenſtand, über welchen ſie zu ſchreiben haben, ſondern auch die Perſonen, an welche ſie ihren Vortrag richten ſollen, angegeben werden ſollen; allein daſs den Lehrer bey der Mannichfaltigkeit der auch nach dem Bedürfniſſe ſeiner Schüler zu wählenden Aufgaben leichter eine combinatoriſche Tafel, als ein freyes, aber von combinatoriſcher Fertigkeit geleitetes Verfahren führen könne, wie der Vf. zu wollen ſcheint, heiſst wohl zu viel behaupten.

GESCHICHTE.

Bremen, gedr. b. Meyer: *Die glückliche Wiedergeburt der freyen Hanſeſtadt Bremen am 6. November 1813. Ein Beytrag zu ihrer neueſten Geſchichte;* von *einem Bremiſchen Bürger* (*Aug. Chriſtian Wilmans*, Dr. der Rechte). 40 S. 8. geheftet.

Als am Ende d. J. 1810 die Verfaſſung von Bremen durch eine den dortigen Gegenden aufgedrungene Einverleibung in das groſse franzöſiſche Reich aufgelöſet wurde, wagte der Senat daſelbſt; der Bürgerſchaft den letzten leiſen Scheidewunſch einer künftigen beſſern Zukunft mit den Worten nachzurufen: „Er hoffe, *nicht zum letzten Male* mit ſeinen geliebten Mitbürgern das Wohl des theuren Gemeinweſens in dem Stadthauſe zu berathen;" und die Bürger erwiederten dieſe Erklärung mit dem Gelübde: „die Geſinnungen in dem Herzen zu bewahren, welche ſie einer Verfaſſung verdankten, die der Strom der Zeiten gewaltſam und für immer zu vernichten ſcheine." Durch die groſsen Thaten und Begebenheiten des vorigen Jahrs ward auch für dieſen kleinen Staat eine Rettung, die ſich kaum hoffen lieſs, herbeygeführt; und der Senat begrüſste an dem oben genannten Tage die Bürger mit den Worten: „Die Stunde iſt gekommen, da wir frey und fröhlich wieder *ausſprechen* dürfen, was man in das Innere unſerer Gemüther zurückgedrängt hatte, was aber ein dreyjähriger Zwang dennoch nicht aus denſelben zu vertilgen vermochte. Wir haben auch im Aeuſsern aufgehört, einer Nation anzugehören, deren Sprache, deren Sitten und Geſetze uns fremd waren, deren ganze Tendenz mit der unſrigen im lauteſten Widerſpruche ſtand. Wir ſind wieder *Deutſche* geworden." Der Sprecher der Bürgerſchaft lieſs in ſeine Antwort unter andern Folgendes einflieſsen: „Wir haben *unglückliche* Jahre durchlebt; wir haben ſchwere Prüfungen erfahren müſſen. Unſre Geſetze und Gebräuche wurden uns genommen, Handel und Wandel wurden faſt gänzlich vernichtet; jeder bürgerliche Erwerb wurde erſchwert und vielen redlichen Bürgern faſt ganz entzogen; ja wir muſsten unſer Liebſtes hergeben, unſre Kinder wurden uns entriſſen." In dem Vortrage des Senats iſt auch noch die Berückſichtigung der religiöſen Gewiſſenhaftigkeit des Bremiſchen Publicums bemerkenswerth, unter welchem mancher Bürger noch zweifeln konnte, ob er ſich nicht verſündige, wenn er wieder zu der vorigen Ordnung der Dinge übergehe. „Die Vorſchriften des Chriſtenthums, ſagte der Syndicus des Senats, legen uns keinen Gehorſam gegen eine Obrigkeit auf, *die keine Gewalt mehr über uns hat;* die Bande ſind gelöſt, die der Sieger uns aufdrang. Was könnte uns abhalten, im glaubensvollen Aufblicke zu dem Regierer der Welt, der die Schickſale der Völker lenkt, mit Dank und mit Freude die Hand des Retters zu *ergreifen?*"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Berlin, b. Dieterici: *Handbuch der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft*, zur Grundlage bey akademiſchen Vorleſungen und zum Gebrauche für ausübende gerichtliche Aerzte, von Dr. *C. F. L. Wildberg*, Herzogl. Meckl. Strel. Hofr., Stadt- und Diſtricts-Phyſicus und pr. Arzte zu Neu-Strelitz u. ſ. w. 1812. X u. 455 S. 8. Mit einer Titelvignette und Sachregiſter. (1 Rthlr. 18 gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Hitzig: *Lehrbuch der gerichtlichen Medicin.* Zum Behuf akademiſcher Vorleſungen und zum Gebrauch für gerichtliche Aerzte und Rechtsgelehrte, entworfen von *A. Henke*, der Arzk. Dr., Prof. der Medicin zu Erlangen u. ſ. w. 1812. XVI u. 358 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Jeder, der mit der Geſchichte der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft hinlänglich vertraut iſt, wird eingeſtehen, daſs die deutſchen Aerzte es vorzüglich waren, denen dieſer für die Civil- wie für die Criminal-Jurisprudenz ſo wichtige Zweig der Staatsarzneykunde, beſonders in den drey letzten Jahrzehenden ſo groſse Fortſchritte verdankte. Welche ſchätzbare Beyträge zur Arzneykunde wir auch von Ausländern erhielten, ſo wurde die gerichtliche Medicin von ihnen doch offenbar vernachläſſiget oder nur ſehr oberflächlich behandelt, und wir können dreiſt behaupten, daſs bis jetzt noch kein in einer fremden Sprache geſchriebenes medicinisch-gerichtliches Werk (wie ſeicht und voll Irrthümer ſind nicht ſelbſt *Mahon's* und *Foderé's* Schriften!) denen unſerer Landsleute an die Seite geſetzt werden könne. Beſonders hat dieſer Theil unſerer Wiſſenſchaft durch *Metzgern* gewonnen, mehr jedoch wohl durch ſeine gerichtl. medic. Beobachtungen, als durch ſein Syſtem. Zwar muſs auch das nicht geringe Verdienſt, welches der gelehrte und raſtlos thätige Mann durch die ſyſtematiſche Bearbeitung der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft ſich erworben hat, dankbar anerkannt werden. „Aber verhehlen dürfen wir es doch auch nicht, daſs Er es hauptſächlich war, durch deſſen Autorität bey Aerzten ſowohl, wie bey Rechtsgelehrten, ſo manche irrthümliche Meinung im Gange, ſo manches unbeſtimmt blieb, mancher vielleicht ſogar abgehalten wurde, für die weitere Ausbildung dieſes Faches früher öffentlich zu wirken. Nur der einzige *Rooſe* (denn *Schmidtmüller* hat ſich durch den medicinisch gerichtlichen Theil ſeines bekannten Handbuches wenig eignes Verdienſt erworben) unternahm es, *Metzger'n* gegen über zu treten, und ſein Grundriſs giebt uns den vollſtändigſten Beweis, welcher Verbeſſerung ſchon damals die gerichtliche Arzneykunde, welcher Berichtigung und Einſchränkung mehrere Behauptungen *Metzger's* bedurften. *Rooſe* war jedoch mit der gerichtl. medic. Praxis wirklich nicht bekannt genug, um zu wiſſen, welche Anweiſungen beſonders dem angehenden gerichtlichen Arzte nöthig waren: der anderweitigen Mängel ſeines Compendiums in Hinſicht der Ordnung der Materien und der gänzlich fehlenden Literatur nicht zu gedenken.

Seit dem Tode der beiden letztgenannten Männer hat die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft in manchem ihrer Zweige groſse Fortſchritte gemacht, und ſchon dieſes, dann aber auch, daſs in den bisherigen ſyſtematiſchen Werken über dieſelbe manches fehlte, was eigentlich nicht fehlen durfte, und die Lehr- und Handbücher nicht praktiſch brauchbar genug waren, lieſs es wünſchen, daſs ein mit gehörigen Sachkenntniſſen verſehner Mann entweder das *Metzgerſche* Werk ganz umarbeiten, und mit den neueſten Aufklärungen und Bereicherungen verſehen, oder ein eignes Lehrbuch bearbeiten möchte. Letzteres iſt nun von zwey achtungswerthen Männern geſchehen, von welchen der eine Lehrer dieſer Wiſſenſchaft, die er auch einige Zeit ausübte, der andre ſeit 1793 gerichtlicher Arzt iſt, und um die Bearbeitung mehrerer Zweige der gerichtl. Arzneywiſſenſchaft ſich bereits Verdienſte erworben hat. Beide Schriften die wir jetzt vor uns haben, ſind in der That eine erfreuliche Erſcheinung, und ſie verdienen beide Lob, ſo wie ihre Vff. das gerechte Zeugniſs, daſs die Wiſſenſchaft durch ihre Bearbeitung wirklich gewonnen habe, und ihre Vorgänger in mehr als einer Hinſicht hinter ihnen zurück ſtehen. Aber ganz vorzüglich müſſen wir dieſes von Nr. 1. ſagen. Dieſe Schrift iſt ein Geſchenk, welches jeder, der ſich mit der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft, entweder als Lehrer, oder als Arzt beſchäftigt, dankbar annehmen muſs. Bey ihrer Bearbeitung ſind alle Bereicherungen und Fortſchritte der geſammten Natur- und Arzneywiſſenſchaft ſeit *Metzger's* Tode ſorgfältig benutzt; ihr Vf. hat die Grenzen der Wiſſenſchaft ſehr richtig gezogen und da erweitert, wo dieſes nothwendig geſchehen muſste; er hat jeden Gegenſtand mit ſteter und nothwendiger Rückſicht auf den medicinisch gerichtlichen Zweck, mit groſser Sachkenntniſs, und, welches alle ſeine Schriften vortheilhaft auszeichnet, mit auſſerordentlicher Klarheit abgehandelt, wodurch das Werk ſich ganz beſonders angehenden gerichtlichen Aerzten empfehlen muſs.

Allenthalben trifft man die reichhaltigſte Literatur an (unter den Hand- und Lehrbüchern vermiſſen wir bloſs *J. F. del Valle Cirurgia forenſe*, 3 Tom. Madrid. 1796. 1797. *Fr. Bene elementa med. forenſis.* Budae 1811. *La Médecine legale par le Docteur Vigné.* Rouen et Paris 1805.), ſo daſs nur höchſt ſelten eine oder die andere wichtige Schrift übergangen iſt. Nicht alles dieſes können wir von Nr. 2. ſagen. Man vermiſst in derſelben manchen zur legalen Medicin gehörenden Gegenſtand, die reichhaltige Literatur, welche mitunter eher etwas dürftig iſt, das tiefe Eindringen in manche Materien, die durchaus praktiſche Brauchbarkeit; wodurch wir übrigens auch dieſer Schrift nichts von ihrem ſonſtigen, von uns anerkannten Werthe benehmen wollen. Daſs beide Vff. ihre Schrift zugleich zum Lehrbuche und zum Handbuche beſtimmen, kann unſern Beyfall nicht haben; für den einen Zweck ſind manche Materien offenbar zu weitläuftig, für den andern viel zu kurz abgehandelt. Die Geſchichte der *geſetzlichen Anwendung* der gerichtlichen Arzneykunde, welche wohl ſchwerlich ſogleich mit der *Carolina* ihren Anfang nahm, ſondern erſt mit dem ſteigenden Anſehen derſelben, im 17ten Jahrhunderte merkbar wurde, vermiſſen wir in beiden Werken. An Nr. 2. müſſen wir noch beſonders rügen, daſs der Vf. ſein Lehrbuch zugleich den Aerzten und Rechtsgelehrten gewidmet hat: denn es kann nicht genug geſagt werden, daſs eine gerichtliche Arzneywiſſenſchaft für Rechtsgelehrte nach einem ganz andern Zuſchnitte, als für Aerzte, bearbeitet werden müſſe: wenn wir gleich mit dem Vf. von Nr. 1. darin nicht übereinſtimmen, daſs eine ſogenannte „medicіniſche Rechtsgelehrſamkeit" für Juriſten genüge.

Was die Ordnung des Vortrages betrifft, ſo hat Hr. *Henke*, wie ſchon in der *erſten* Auflage von *G. H. Maſius* Syſtem der gerichtlichen Arzneykunde für Rechtsgelehrte. Altona 1810. (2te Aufl. 1812) geſchehen war, den formellen Theil der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft von dem materiellen unterſchieden, und in dem letztern die gerichtlichen mediciniſchen Unterſuchungen, die an *lebenden* Perſonen, an *Leichnamen* und an *lebloſen Subſtanzen* (unter welche letztere Rubrik aber nicht die *Vergiftung* gebracht werden durfte) unternommen werden, abgehandelt. Hr. *Wildberg* dagegen hat das Formelle in dem erſten *generellen*, das Materielle in dem zweyten *ſpeciellen* Theile abgehandelt, und in dem letztern die Abtheilungen, nach den verſchiedenen vorkommenden Gegenſtänden der Unterſuchung, zwar in einer willkürlichen Ordnung gemacht, jedoch gleichfalls die „bey lebenden Perſonen nöthigen Unterſuchungen, von den bey Leichnamen nöthigen," unterſchieden. Daſs auch gegen dieſe Eintheilung ſich manches erinnern läſst, mag ſeyn; ſie iſt aber bis jetzt noch immer die vorzüglichſte, und für den gerichtlichen Arzt, zugleich auch für den Rechtsgelehrten, die brauchbarſte, indem ſie die leichteſte Ueberſicht der abzuhandelnden Materien gewähret. Beide Vffr. haben übrigens die von *Ruland* vorgeſchlagne Eintheilung, die freylich auf Beyfall auch keine Anſprüche machen kann, überſehen.

Daſs beide Vf. den Namen „gerichtliche Arzneykunde oder gerichtliche Arzneywiſſenſchaft" beybehalten, und *Reil's* grundloſen Tadel dieſer Ausdrücke nicht beachtet haben, müſſen wir vollkommen billigen. Eben ſo wenig haben ſie den Namen „Staatsarzneykunde," über welchen noch neuerlichſt ein Recenſent in der *Salzb. med. chir. Zeitung* ſo gewaltig eiferte, als wenn das Wohl des Staats dadurch gefährdet würde, verworfen.

Nach dieſer allgemeinen Ueberſicht beider Schriften gehen wir ins Einzelne, und zeigen zugleich mit Freymüthigkeit an, wo unſere Meinung von der ihrigen abweicht, oder wo wir den Gegenſtand von ihnen nicht ganz erſchöpft glauben.

Formeller oder genereller Theil. Hr. *W.* iſt in dieſem ganzen Theile weit vollſtändiger, und zeigt mehr gerichtlich mediciniſche Erfahrung. Zweckmäſsig ſetzt er den Begriff des *Corp. delicti* im gerichtlich mediciniſchen Sinne feſt; die innern Bedingungen zur legalen Obduction ſind vorzüglich gut angegeben, ſo wie der ganze Abſchnitt: von den gerichtl. medic. Berichten und Gutachten, ſehr praktiſch und gründlich abgehandelt iſt. Ueber mehrere dieſer Gegenſtände iſt Hr. *H.* offenbar zu kurz. — Wenn dieſer Vf. §. 54. ſagt: „die Legalinſpection (einer Leiche) iſt in ſolchen Fällen hinreichend, wo die Todesart unbezweifelt dadurch erwieſen werden kann," ſo ſtimmt Rec. damit überein; aber gegen den Zuſatz, „oder wo nur leichte äuſserliche Verletzungen zu unterſuchen ſind," proteſtirt er feyerlichſt. Denn dem Anſcheine nach leichte äuſsere Verletzungen ſchlieſsen die Möglichkeit einer gewaltſamen Todesart nicht aus, und geben an und für ſich über die Urſache des Todes gar keinen Aufſchluſs. Weit richtiger drückt ſich hierüber der Vf. von Nr. 1. (§. 23.) aus. — Daſs eine von zwey Wundärzten verrichtete Obduction geradezu für ungültig zu erklären ſey, wenn nicht einer von ihnen den Doctorgrad in der Chirurgie habe (*Wildberg*), ſcheint uns übertrieben. Wenn beide Männer die erforderliche Geſchicklichkeit beſitzen und vorher *ad acta* vereidet ſind, ſo kann gegen die Legalität der Handlung um ſo weniger etwas erinnert werden, da ſelbſt das Geſetz (*Artic.* 149. *C. C. C.*) nichts dagegen hat. — Was das bey der Obduction abzuhaltende Protocoll betrifft, ſo kommen beide Vff. im Weſentlichen darin überein, „daſs die *Gerichtsperſonen* (!) in demſelben alles bemerken, was bey der Obduction vorgeht, und was der gerichtliche Arzt ihnen an dem Gegenſtande Bemerkenswerthes vorzeigt." Alſo den Befund am Leichname ſoll der Richter zu Protocoll geben? Iſt es aber wohl nicht weit richtiger, wenn dieſes von dem obducirenden Arzte, und zwar in der Ordnung, wie er bey der Section verfährt, geſchieht? wird ſo das Protocoll nicht weit vollſtändiger und gründlicher ausfallen, und werden die Widerſprüche zwiſchen demſelben und dem Obductionsberichte nicht dadurch am ſicherſten verhütet werden? Das Protocoll bleibt im-

immer die Hauptſache, und in derſelben muſs *alles* enthalten ſeyn, was an dem Leichname gefunden worden; daſs dieſes in dem Obductionsberichte (uneigentlich *viſum repertum* genannt) wiederholet werde, iſt gar nicht weſentlich erforderlich, und wird von den Gerichten eigentlich auch gar nicht verlangt; es genügt völlig, wenn daſſelbe die wahrſcheinliche oder gewiſſe Urſache des Todes enthält.

Materieller oder ſpecieller Theil. Erſter Abſchnitt. Gerichtlich - mediciniſche Unterſuchungen an Lebenden.

Nr. 1. Bey den *Unterſuchungen über die verſchiedenen Lebensalter* möchte Hr. *W.* doch wohl hie und da (§. 51. 52.) zu viel Juriſtiſches mit eingemiſcht haben. Ganz vortrefflich ausgearbeitet und mit einer vorzüglich reichhaltigen Literatur verſehen, iſt die *zweyte* Abtheilung: *Von den das Geſchäft der Zeugung betreffenden Unterſuchungen.* Was die Hermaphroditen betrifft, ſo hat man doch Beobachtungen von *Haller*, *Petit* und *Renk*, nach welchen wenigſtens die vorzüglichſten Theile beider Geſchlechter bey Menſchen gefunden wurden: ſo in einem Falle ein Hode, ein Samenbläschen, eine Scheide, eine Gebährmutter, eine fallopiſche Röhre, ein Eyerſtock; alſo die eine Seite männlich, die andere weiblich. — Die Urſachen des *männlichen Unvermögens* ſind noch nirgends mit einer ſolchen Genauigkeit angegeben, und wir vermiſſen als Urſache der *Impotentiae fecundandi*, bloſs den nicht ſelten bey ausſchweifenden Menſchen vorkommenden Krampf der Harnröhre während des Beyſchlafes. Mehrere §. 70. *lit. f.* vorkommende Urſachen der Unfähigkeit zur Erection würden wir lieber unter die pſychiſchen Urſachen aufgenommen haben. Gegen die Zeugungsfähigkeit der *Anaspadiäen* und *Hypospadiäen* erklärt ſich der Vf. mit Recht; der Schwängerung ohne Einbringung der Ruthe muſs aber, nach unſerer Meinung, in der Art widerſprochen werden, daſs man alle Erzählungen von ſolchen wirklich ſtatt gehabten Fällen für Mährchen erklärt. Die Exiſtenz der Triorchiden kann durchaus nicht geleugnet werden; *Juſeldt* (*Diſſ. de luſibus naturae L. B.* 1772. S.49.) hat ſogar beobachtet, daſs in gewiſſen Familien drey Hoden erblich waren. — Selbſtbefleckung halten wir nicht für einen Gegenſtand der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft, ſondern der mediciniſchen Polizey. — Die *Kennzeichen der Jungfſerſchaft* ſind mit Gründlichkeit gewürdiget. Die Möglichkeit der Empfängniſs bey einem *ſtupro fraudulento conſummato* will der Vf. weder geradezu behauptet, noch verneinet wiſſen. Rec. iſt aber überzeugt, daſs weder ohne Bewuſstſeyn, noch ohne thätigen Antheil des Frauenzimmers an dem Begattungsgeſchäfte, diejenigen Veränderungen in ihren innern Geſchlechtstheilen vorgehen können, die zur Empfängniſs durchaus erforderlich ſind. — Die *dritte* Abtheilung beſchäftiget ſich mit den die *Schwangerſchaft und Geburt betreffenden Unterſuchungen.* Der Vf. gehört nicht zu den gerichtlichen Aerzten, welche das Urtheil über Schwangerſchaft in der zweyten Hälfte, ja noch gegen das Ende derſelben, ſo ſehr ſchwierig finden; ſondern er hält dafür, daſs man zuweilen ſchon vor der Hälfte der Schwangerſchaft darüber Auskunft geben könne. Aber er dringt auf öftere und genaue Unterſuchung, und empfiehlt Vorſicht im Urtheile. (Die Würdigung der von *Wigand* aufgeſtellten Kennzeichen haben wir vermiſst.) Die Regeln bey der Unterſuchung verdächtiger Schwangern ſind vortrefflich. Nicht durchaus (und das mit Recht) verwirft der Vf. die erſt kürzlich von *Richter* (*Synopſis prax. med. obſtetric.* Moſcov. 1810.) wieder geleugnete Ueberfruchtung und Ueberſchwängerung. In dem *zweyten* Kapitel dieſer Abtheilung wird, auſser *von den Kennzeichen einer wirklich geſchehenen Geburt*, auch *von den durch die Geburt zur Welt geförderten Früchten* gehandelt. Die Literatur über die Miſsgeburten iſt ſehr vollſtändig. Ueber deren Anſprüche auf Erbſchaft oder Ernährung bis zu ihrem Abſterben zu urtheilen (§. 133.), gehört wohl nicht zur Competenz des gerichtlichen Arztes. — Vorzüglich gut ſind in dieſem Kapitel die Begriffe und Kennzeichen der Reiſe und Unreife eines neugebornen Kindes vorgetragen. Sehr gründlich und mit aller Unbefangenheit über ſpätreiſe Geburten. Sollten die frühreifen aber wirklich ganz zu verwerfen ſeyn? Rec. glaubt ſich aus Gründen der Theorie und Erfahrung, die er an einem andern Orte mittheilen wird, berechtiget, ſie anzuerkennen. — In der *vierten* Abtheilung werden die *zweifelhaften körperlichen und Seelenkrankheiten* unterſucht. Zu einem der wichtigſten Unterſcheidungszeichen der wahren Epilepſie von der falſchen möchte noch gehören, daſs bey jener die Phyſiognomie des Kranken durch die heftige Anſtrengung der Geſichts- und Augenmuskeln, ſehr bald merklich verzerrt wird, und die Kranken, als eine Folge der convulſiviſchen Bewegung der Augenmuskeln, mehrentheils anfangen zu ſchielen: welches letztere man wenigſtens bey der ſimulirten Epilepſie nicht bemerken wird. Simulirte Blutflüſſe ſind zwar, wie der Vf. richtig ſagt, nicht ſchwer zu entdecken; ſchwieriger iſt aber doch der Fall, wenn auf äuſsere Verletzungen der Bruſt ein wahrer Bluthuſten folgte, der in der Folge nun als fortdauernd angegeben wird. — Bey der Unterſuchung der zweifelhaften Seelenkrankheiten iſt der Vf. vorzüglich dem bekannten *Hoffbauerſchen* Werke gefolgt, hat aber, auſser einer reichhaltigen Literatur, viele eigne Bemerkungen gegeben. — *Fünfte* Abtheilung: *Von den bey Verletzungen lebender Perſonen nöthigen Unterſuchungen.* Hr. *W.* iſt der erſte, der dieſe Verletzungen von den an Leichnamen zu unterſuchenden, unterſchieden hat, und das verdienet Beyfall und Nachahmung. Es wird alſo ſchon hier der Begriff der Verletzung gegeben, dieſe, ſo weit ſie während des Lebens zu beurtheilen ſind, werden in heilbare und unheilbare, und in gefährliche und gefahrloſe eingetheilt; dann die Verletzungen nach ihren verſchiedenen Arten und Theilen beurtheilt. Rec. empfiehlt dieſes Kapitel, vorzüglich in Hinſicht der gründlichen Diagnoſtik, allen gerichtlichen Aerzten,

ten, beſonders denjenigen, die ſich bey Beurtheilung nicht tödtlicher Verletzungen ſo häufig der gröſsten Uebereilungen zu Schulden kommen laſſen. — So wie die Verletzungen, ſo ſind auch, und zwar mit gleichem Rechte, in der *ſechsten* Abtheilung: *die Unterſuchungen der Vergiftungen lebender Perſonen* von der in der Folge vorkommenden Unterſuchung der Leichname, rückſichtlich des Todes von Vergiftungen, unterſchieden. Den Begriff des Giftes will der Vf. lieber gar nicht feſtſetzen, da derſelbe allemal auch nur relativ ſey, die Wirkungsart des Giftes ſey weder chemiſch, noch dynamiſch allein; zu den Verletzungen können Vergiftungen nicht gerechnet werden. Mit Verwerfung der übrigen Eintheilungen der Gifte, hält er die (*Metzgerſche*) in ſcharfe, betäubende und austrocknende, für die fruchtbarſte und zweckmäſsigſte, nach welcher Eintheilung denn auch die in der gerichtlich medicinischen Praxis am häufigſten vorkommenden Gifte und ihre Wirkungen angegeben werden. — *Siebente* Abtheilung: *Von den die Anwendung der gerichtlichen körperlichen Zwangsmittel und Strafen betreffenden Unterſuchungen.* Auch dieſer Gegenſtand war bisher in den mehrſten Lehr- und Handbüchern der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft vermiſst worden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

Oels: *Vorſchule der allgemeinen Sprachlehre* (von *Chlebus*). Zunächſt zum Gebrauch der beiden untern Klaſſen des Gymnaſium zu Oels. 1813. 36 S. 8.

Dieſe Schrift enthält mehr Winke als Ausführung; entſpricht ihrer erſten Beſtimmung, und wird gewiſs in manchem Leſer den Wunſch erzeugen, daſs der Vf. ſie weiter ausführen möchte. Zuerſt iſt mit Einſicht die Eintheilung der Wörter nach verſchiedenen Rückſichten als ein Ueberblick aufgeſtellt; dann iſt gezeigt durch eine Fabel wie man die Kinder ſelbſtthätig zum Bewuſstſeyn und zum richtigen Gebrauch dieſer Wörter bringen könne, und zuletzt folgt ein Abriſs der Regeln für die Rechtſchreibung. — Der Gedanke, die ganze Wort- und Satzlehre (Grammatik) durch Erzählungen, Fabeln und andere Beyſpiele einzuüben, entſtand vorzüglich in den ſogenannten Philanthropiniſten und wurde von mehrern, in der neuern Zeit aber vorzüglich durch *Hahn* ausgeführt. Viele der neueſten Erzieher haben dieſen Weg ganz verworfen, und wollen mehr den Begriff ſelbſt in ſeinem Weſen als in ſeinem äuſsern Daſeyn in einem beſtimmten Falle auffaſſen laſſen. Rec. der hier weder für das Eine noch gegen das Andere ſprechen will, muſs freymüthig geſtehen, daſs obgleich er einen ganz andern Weg in dem Sprachunterricht geht als Hr. *Chlebus*, er dennoch die Bemühungen deſſelben hochſchätzt, und ſeine Gewandtheit und Mannichfaltigkeit in der Anwendung des Einen Beyſpiels lobenswerth findet: denn ein Beurtheiler der nur ſich wieder finden will in einer Schrift, iſt einſeitiger als irgend ein Handwerker es ſeyn kann. Um aber auch ſeiner Pflicht nach dazu beyzutragen, daſs immer mehr und mehr die Wahrheit befördert wird, ſo mögen einige Einzelnheiten noch herausgehoben werden.

Auf dem Titel ſteht *allgemeine Sprachlehre*. Der Beurtheiler glaubt, daſs der Weg, den Hr *Chlebus* einſchlägt, nur für die Mutterſprache iſt, und nicht wie Er will (S. 9.), auch für andre, bey denen das Gedächtniſs muſs mehr in Anſpruch genommen werden. — Die *Sprache* iſt wohl nicht bloſs hörbare ſondern auch ſichtbare Bezeichnung unſrer Vorſtellungen (Schriftſprache) und auch nicht einmal bloſs durch Worte (denn es giebt ja auch eine Fingerſprache, eine Augenſprache). — Nach S. 4. ſcheint es, als wenn der Vf. die *Copula* nicht anerkenne, ſondern meyne, daſs der Satz bloſs aus *Subject* und *Praedicat* beſtehe. Das iſt ſehr wahr, und die Lehre von der *Copula* verwirrt die Kinder. — S. 6. iſt ſo klar zu ſehen, daſs eigentlich jedes *Verbum* ein Zuſtandswort ſey; warum nahm der Vf. dieſen Namen nicht? *Redewort* iſt auch gut, aber Zeitwort iſt ſchlecht: denn *heute*, *jetzt* u. ſ. halten die Kinder auch für Zeitwörter. — Wäre es nicht gut auch beym Unterricht in der deutſchen Sprache auch auf die Quantität der Sylben zu ſehen? für ein richtiges Leſen und Sprechen iſt dieſs wichtig. *Perſchke's* Orthoëpometrie iſt nicht übel dazu. — Daſs der Vf. die *Wolffſche* Eintheilung der verſchiedenen Zeiten auch auf die deutſche Sprache angewandt, freut Rec. um ſo mehr, da es für ihn eine Beſtätigung iſt: nur den Zuſtand der noch anzufangenden Handlung hat der Deutſche nicht einfach gedacht; daher muſs er auch im Deutſchen wegfallen: denn Umſchreibungen ſind keine Grundformen. — Den Unterſchied des dreyfachen *e* kann Rec. nicht billigen; ihm ſcheint trotz *Olivier* dieſer Unterſchied theilweiſe auf einer falſchen Ausſprache, theilweiſe auf der Biegſamkeit des *e* zu beruhen. — Der Vf. ſcheint bey den Stimmlauten (Vocalen) auch noch, wie die meiſten Sprachforſcher, einen Unterſchied zwiſchen Dehnung und Verlängerung, Verkürzung und Schärfung zu machen. Das Geſicht täuſcht oft das Ohr. — Daſs *den* und *wen* kein doppeltes *n* haben, iſt nicht auffallend, da ja das *e* lang iſt. — Sehr richtig iſt die Abtheilung der Sylben nach der Ausſprache.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Berlin, b. Dieterici: *Handbuch der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft* u. ſ. w.; — — von Dr. *C. F. L. Wildberg* u. ſ. w.
2. Berlin, b. Hitzig: *Lehrbuch der gerichtlichen Medicin* u. ſ. w.; — — entworfen von *A. Henke* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Herr *Henke* (Vf. von No. 2.) ſtellt im *erſten* Kap. *Unterſuchungen über neugeborne Leibesfrüchte* an. Zuerſt von den Miſsgeburten, unförmlichen Geburten und Molen. Daſs der Vf. über die Entſtehung der Miſsgeburten ſich zu ſehr verbreitet, können wir nicht billigen; auch über die Molen iſt er, zumal für ein Lehrbuch, zu weitläufig. Die Geburten theilt er zuvörderſt in unreife und ſpätreife; erſtere in Fehlgeburten und Frühgeburten. Für die Spätgeburten erklärt er ſich in der Art, daſs eine längſtens nur einen Monat über den regelmäſsigen Termin verſpätete Geburt für legitim erkannt werden könne, wenn die Umſtände dabey zu Gunſten der Mutter zuſammentreffen. Die Literatur dieſes Kapitels hätte wohl reichlicher ausfallen können. Kap. 2. *Unterſuchungen über das Lebensalter.* Es werden nur vier Perioden des menſchlichen Lebens angenommen. Kap. 3. *Unterſuchungen über zweifelhafte Geſchlechtsverhältniſſe.* Wir leugnen zwar nicht, daſs die hier vorkommenden Gegenſtände recht gut abgehandelt ſind, müſſen aber doch No. 1. bedeutende Vorzüge zugeſtehen. Für die Zeugungsfähigkeit der Hypoſpadiäen erklärt ſich der Vf., wenn die Oeffnung ſich an einer ſolchen Stelle befinde, daſs der Saame durch dieſelbe in die weibliche Scheide *ergoſſen* werden könne. Sollte dieſes *Ergieſsen* aber hinreichend, nicht vielmehr, wie Rec. in dieſen Blättern bereits behauptet hat, ein wirkliches *Hinausſchnellen*, welches doch nur bey der ganz normalen Bildung der Ruthe möglich iſt, zur Befruchtung erforderlich ſeyn? — Kap. 4. *Unterſuchungen über den zweifelhaften Geſundheitszuſtand.* Sehr gründlich bearbeitet. Der Definition des Wahnſinns: „*Störung des freyen Selbſtbewuſstſeyns*, wodurch der Kranke auſser Stand geſetzt wird, das Subjective vom Objectiven, ſeine innern Empfindungen von äuſserlichen ſinnlichen Eindrücken zu unterſcheiden", geben wir um ſo mehr unſern Beyfall, je mehr wir der Ueberzeugung ſind, daſs der Hauptcharakter des Wahnſinns, wie jeder wahren Seelenkrankheit, in der verlornen Freyheit des Bewuſstſeyns beſtehe; eine für die Criminalrechtspflege gewiſs ſehr wichtige Anſicht. — Daſs eine *Manie* ohne Verſtandeszerrüttung ſich denken laſſe, wie Hr. *H.* §. 258. annimmt, können wir nicht zugeben. Denn die Manie charakteriſirt ſich durch blindes, ungeſtümes Handeln, aber *bey völliger Vernunftloſigkeit;* letzteres iſt indeſſen das Weſen der Seelenkrankheit, jenes bloſs die Form. Daſs Kranke vor den Ausbrüchen ihrer Mordluſt die Anweſenden zuweilen ſelbſt gewarnt haben, kann wohl unmöglich gegen unſere Behauptung etwas beweiſen. — Vielmehr deutet dieſe Warnung auf ein ſchon vorhandenes Gefühl des herannahenden Paroxysmus, und — wenn wir alle Simulation ausſchlieſsen — der in demſelben eintretenden Vernunftloſigkeit.

Zweyter Abſchnitt. *Von den gerichtlich-mediciniſchen Unterſuchungen an Todten.* Dankbar wird es hoffentlich jeder gerichtliche Arzt erkennen, daſs beide Verfaſſer bey der Bearbeitung dieſes für die Criminaljurisprudenz ſo wichtigen Theiles der gerichtl. AW. mehr geleiſtet haben, als alle ihre Vorgänger; welches aber ganz beſonders von dem *Wildbergſchen* Handbuche gilt. Der Vf. deſſelben, nachdem er zuvor die Frage über Priorität des Todes beantwortet hat, handelt in der *erſten* Abtheilung *von den Unterſuchungen todter neugeborner Kinder*, und zwar zuerſt in Hinſicht des vor der Geburt erfolgten Todes, dann in Hinſicht der Todesarten. Wir können hier unmöglich dem Vf. Schritt vor Schritt folgen, ſondern müſſen uns begnügen, das Wichtigſte auszuheben. Mit groſser Klarheit und phyſiologiſchem Scharfſinne zeigt der Vf., daſs die Behauptung der Reſpiration des Kindes im Eye gegen die Möglichkeit ſtreite, und daſs die ſelbſt erſt neuerdings vorgekommenen Fälle vom *vagit. uter.*, nie für *wirkliches* Athmen und Schreyen angenommen werden können. Und welcher vorurtheilsloſe Arzt wird nicht darin mit dem ſelbſtprüfenden Vf. übereinſtimmen! (In Moscau wollen zwar Väter und Mütter das Wimmern des Kindes im Mutterleibe gehört haben (vgl. *Richter Synopſis etc.*); kann man vernünftigerweiſe dieſes aber wohl für etwas Anderes, als Täuſchung halten?) Eher hält Hr. *W.* es für möglich, daſs das wahre Athemholen, allenfalls auch das Schreyen beginnen könne, wenn ein mit den Füſsen vorkommendes Kind ſo weit geboren iſt, daſs ſchon die Bruſt frey, und nur noch der Kopf in den Geburtstheilen der Mutter zurück und ſo gelegen iſt, daſs die Luft zu dem Munde des Kindes gelangen kann. — Unter dem Namen „*Lungenprobe*" begreift der Vf. „die gan-

ganze Unterſuchung der Lungen, oder alle mit denſelben ſowohl an ſich, als auch mit Rückſicht auf alle übrigen ſich ergebenden Umſtände anzuſtellenden Beobachtungen und Verſuche nebſt den daraus herzuleitenden Urtheilen zuſammengenommen"; und er ſetzt hinzu, daſs, „da dieſer Begriff viel weiter ſey, als der ſonſt angenommene, auch nothwendig das Urtheil über die Beweiskraft der Lungenprobe nach ſeinem Begriffe ganz anders ausfallen müſſe; indem diejenige Beweiskraft, welche der ganzen Lungenprobe zukommt, unmöglich einem einzelnen Theile derſelben zugeſchrieben werden könne." So richtig dieſe Anſicht uns ſcheint, ſo wenig können wir es bergen, daſs der Begriff der Lungenprobe uns nicht klar und präcis genug gegeben ſcheint. Nehmen wir die von dem Vf. aufgeſtellten Erforderniſſe zur Gültigkeit der Lungenprobe zuſammen, ſo läſst ſich — nach unſerer Meinung — ein weit beſtimmterer Begriff dieſes Experiments geben; nämlich: „die genaueſte Unterſuchung aller Unterſchiede der Beſchaffenheit der Brusthöhle und ihrer Eingeweide zwiſchen dem Fötus und dem neugebornen Kinde, oder überhaupt dem athmenden Menſchen, nebſt dem daraus ſich ergebenden Urtheile." Uebrigens erſucht Rec. die Zweifler und Gegner der Lungenprobe, dieſes Kapitel des *Wildbergiſchen* Werkes, welches jüngere gerichtliche Aerzte fleiſsig ſtudiren mögen, mit Ruhe und Unbefangenheit zu würdigen. Hoffentlich wird der Vf. ſich die Ehre erwerben, die erſt neuerdings ſelbſt von verdienſtvollen Aerzten wieder angefochtene Glaubwürdigkeit der Lungenprobe in der ärztlich-gerichtl. Praxis wieder befeſtigt zu haben. — Mit gleicher Gründlichkeit und Unbefangenheit erklärt ſich der Vf. über den Werth der *Ploucquetſchen* Lungenprobe, der ſogenannten Harnblaſenprobe und der Sugillationen, als mediciniſch-gerichtlicher Beweismittel. — Die *zweyte* Abtheilung handelt von den *Unterſuchungen der Leichname in allen Altern des Lebens, in Hinſicht der gewaltſamen Todesarten.* Kap. 1. *Von den Unterſuchungen der Leichname in Hinſicht des Todes von Verletzungen.* Der Vf. hat die ſchon vor einigen Jahren in einer kleinen Schrift bekannt gemachte Eintheilung der Verletzungen, die auch aus *Kopp's* Jahrbuche bekannt iſt, unverändert beybehalten. Die Urtheile über dieſelbe ſind verſchieden; eine umſtändliche Kritik kann hier aber keinen Platz finden, ſondern wir müſſen uns auf folgende Erinnerungen beſchränken. — Daſs die abſolute Lethalität einer Verletzung nie *in abſtracto*, ſondern immer nur *in concreto* beſtimmt werden müſſe, das können wir nicht zugeben. Denn der Rechtsgelehrte, wie aus *Tittmann's*, *Grollmann's* u. a. Schriften, ſo wie aus der königl. Preuſsiſchen Criminalordnung (1806. Th. 1. §. 169.) hervorgeht, verlangt in vorkommenden Fällen lethaler Verletzungen von dem gerichtl. Arzte durchaus die Berückſichtigung der Frage: ob die Verletzung bey jedem Menſchen ohne Unterſchied den Tod nach ſich ziehen muſste? Hierauf ſich einzulaſſen, iſt der gerichtliche Arzt verpflichtet, geſetzt auch, er könne aus Gründen ſeiner Wiſſenſchaft darthun, daſs die Frage ſich nur ſehr ſelten beſtimmt beantworten laſſe. Aus welchen Gründen der Rechtsgelehrte aber jene Frage beantwortet wiſſen will? dieſes zu unterſuchen und zu beurtheilen, gehört auf keinen Fall zur Competenz des gerichtlichen Arztes. Iſt dieſes richtig — wie es hoffentlich die Rechtsgelehrten finden werden, — ſo wird auch die Eintheilung in *laeſiones abſolute in abſtracto* und *laeſ. abſolute in concreto lethales*, in der gerichtl. AW. beſtehen müſſen. — Daſs wir ferner dem Vf. und andern medic.-gerichtlichen Schriftſtellern darin nicht Recht geben können, wenn ſie die zum Tode mitwirkende Urſache, die bereits *vor* der Verletzung vorhanden, unter das *accidens* bringen, das haben wir bereits bey einer andern Gelegenheit in dieſen Blättern geſagt. — Ob endlich eine Idee der ältern Zeit über an und für ſich tödtliche Verletzungen (diejenigen nämlich, welche in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle von tödtlichem Ausgange ſind, aber wo ſich doch auch unter einem ſelten glücklichen Zuſammentreffen auſserordentlicher Naturkräfte und hoher Kunſt ſichere Beyſpiele der Rettung ergeben haben,) von der gerichtlichen AW. ſo ganz aufgegeben werden könne, das iſt, nach unſerer Meinung, noch nicht entſchieden. *An ſich tödtlich* dürfen ſolche Verletzungen zwar nicht genannt werden: denn im Grunde iſt, wie *Tittmann* ſehr richtig bemerkt, jede tödtliche Verletzung an ſich tödtlich; ſie ſind aber doch beſtimmt *non abſolute lethales*, und würden zwar von den mehreſten Neuern unter die *individuelle* — *accidentelle* — tödtlichen Verletzungen, wenn es ſich gleich fragte: mit welchem Rechte? gebracht werden. Zu wünſchen wäre es in der That, daſs dieſe Controverſen endlich einmal durch Uebereinkunft der Aerzte unter einander und mit den Rechtsgelehrten ausgeglichen würden, oder daſs allenthalben, wie im Preuſsiſchen, die Legislation den Ausſpruch thun möchte. — Kap. 2. *Von der Unterſuchung der Leichname in Hinſicht des Todes, entweder von Entziehung der zum Leben nothwendigen, oder vom Uebermaaſse anderer Reizmittel.* Vorzüglich lehrreich über Erſtickungen. — Kap. 3. *Von der Unterſuchung der Leichname in Hinſicht des Todes von Vergiftungen.* Hier kommen nun die Wirkungen der verſchiedenen Giftarten an den Leichnamen vor. Daſs Leichen der mit Arſenik Vergifteten *zuweilen* ſehr ſchnell in Fäulniſs übergehen, davon kennt Rec. zwey Beyſpiele aus eigner Erfahrung. In dem einem Leichname, der auf Befehl eines hohen Gerichtshofs fünf Tage nach der Beerdigung im heiſsen Julius wieder aufgegraben, und an welchem die Arſenikvergiftung erwieſen wurde, war die Fäulniſs ſchon zu einem ſo hohen Grade geſtiegen, daſs Rec. ſich kaum zur Obduction entſchlieſsen konnte; und in einem andern Falle von Arſenikvergiftung, wo die Section 2 Tage nach dem Tode geſchah, und noch über eine Drachme des Gifts im Magen und Zwölffingerdarm gefunden wurde, hatte die Fäulniſs gleichfalls ſehr überhand genommen. — Die Anleitung zur Prüfung der verſchie-

ſchiedenen Gifte iſt nach den beſten Quellen bearbeitet. – Den Beſchluſs des lehrreichen Werkes im *vierten* Kap. machen die *Unterſuchungen der Leichname in Hinſicht der körperlichen Spuren eines zerrütteten Gemüthszuſtandes bey Selbſtmördern.*

Auch dem *zweyten* Abſchnitte von Hrn. *Henke's* Lehrbuche können wir unſern Beyfall nicht verſagen, wenn wir gleich in mehreren Dingen mit dem Vf. weit weniger übereinſtimmen, wie mit dem Hrn. *W.* Vorzüglich lehrreich iſt das *erſte* Kap.: *Unterſuchungen über Verletzungen.* Genauer, aber weniger in compendiariſcher Kürze, als Hr. *W.*, würdigt der Vf. die verſchiedenen ältern und neuern Eintheilungen der tödtlichen Verletzungen. Er ſelbſt erklärt ſich für die *Wildbergiſche* Claſſification, verwirft jedoch die *Ploucquetſche* Eintheilung in allgemein und individuell tödtliche Verletzungen nicht, wohl aber die an ſich tödtlichen. In Hinſicht der Unterſuchung und Beurtheilung der Tödtlichkeit der Verletzungen nach der Verſchiedenheit der verletzten Theile hat das *Wildbergiſche* Handbuch entſchiedene Vorzüge, nicht bloſs vor dem *Henkeſchen* Lehrbuche, ſondern, wie jeder ruhig prüfende Leſer eingeſtehen wird, vor allen bisher erſchienenen Lehr- und Handbüchern der gerichtl. AW. Wir wollen damit Hrn. *Henke's* Werk keinesweges herabſetzen, vielmehr ertheilen wir demſelben das gewiſſenhafte Zeugniſs, daſs es auch über dieſen Gegenſtand belehrender iſt, als viele andere Lehrbücher. Welche Gründe dieſer Vf. übrigens gehabt haben könne, auch in dieſem Abſchnitte mit der Literatur ſo karg zu ſeyn, möchten wir gern hören. Einem ſolchen Manne konnte es nicht ſchwer fallen, auch dadurch ſein Lehrbuch noch brauchbarer zu machen. — Wenn der Vf. über die irrige Anſicht der meiſten Criminaliſten, „daſs nur derjenige Urheber der Tödtung ſey, und als ſolcher geſtraft werden könne, durch deſſen Handlung dem Getödteten eine abſolut-tödtliche Verletzung zugefügt worden" (§. 397. 2.), urtheilt, ſo werden dieſes die Rechtsgelehrten nicht mit Unrecht tadeln; ſo wahr es übrigens auch ſeyn mag, was der Vf. am Ende des angeführten §. ſagt. — Auch das *zweyte* Kap.: *Unterſuchungen über die durch Entziehung oder Uebermaaſs der zum Leben erforderlichen Reize bewirkten Todesarten*, rechnen wir zu den *vorzüglichen dieſes Lehrbuchs.* Daſs bey durch Erſtickung getödteten Frauenzimmern nicht ſelten die Gebährmutter, Trompeten und Eyerſtöcke ſehr aufgetrieben und ihre Gefäſse beträchtlich mit Blut angefüllt gefunden werden, hat eine häufige Erfahrung bewieſen; es iſt hievon aber weder in No. 1., noch in No. 2. die Rede. Das *dritte* Kap.: *Unterſuchungen über zweifelhaften Selbſtmord*, hat uns nicht ganz befriedigt. Ueberhaupt iſt dieſes wichtige Kapitel beynahe von allen medic.-gerichtlichen Schriftſtellern viel zu oberflächlich behandelt worden, wie *Oſiander's* neueſte treffliche Schrift deutlich genug beweiſet. Daſs der Selbſtmord von der zufälligen Selbſtödtung unterſchieden werden müſſe, hat *Elvers* (bey *Kopp*) erſt kürzlich erinnert. — Das *vierte* Kap. enthält *Unterſuchungen über zweifelhafte Priorität des Todes.* — *Fünftes* Kap.: *Unterſuchungen über zweifelhafte Todesarten neugeborner Kinder.* Des Vfs. Urtheil über die Lungenprobe iſt bereits aus *Horn's* Archiv u. ſ. w. bekannt. Noch jetzt erklärt er ſie für ein unzureichendes, manchen Zweifeln, Täuſchungen und Einſchränkungen unterworfenes Experiment; er ſetzt jedoch hinzu, daſs es in vielen Fällen wenigſtens ein ſehr wahrſcheinliches Urtheil begründe. Daſs wir durchaus nicht ſeiner Meinung ſind, erhellet aus dem oben Geſagten; es iſt indeſſen hier der Ort nicht, ſeine Gründe näher zu beleuchten. Wer *Wildberg's* Handbuch und dann die Recenſion der beſonders abgedruckten Abhandlung des Hrn. *Henke* in der Salzb. med. chir. Zeit. 1812. IV. 353. fg., mit Nachdenken geleſen, und ſich nicht ſchon vorher vorgenommen gehabt hat, Partey zu nehmen, wird wahrſcheinlich auf des Erſtern Seite treten. — Daſs übrigens das Verfahren bey der Lungenprobe nicht genau angegeben worden, können wir nicht billigen, da daſſelbe doch wohl in einem Lehrbuche der gerichtlichen A. W. nicht fehlen darf. — Ueber die zweifelhaften Todesarten neugeborner Kinder ſehr gründlich. — Der *dritte* Abſchnitt handelt die *gerichtl. medic. Unterſuchungen an lebloſen Subſtanzen* ab. Zuerſt die allgemeinen Beſtimmungen über Gifte und Vergiftungen, dann die Eintheilung der Gifte (nach *Metzger*), die Ausmittelung und Beweiſe geſchehener Vergiftung, und zum Schluſs die chemiſchen Prüfungsmittel der Gifte.

Beide Schriften zeichnen ſich noch durch eleganten Druck, No. 1. beſonders durch ein genaues Namen- und Sachregiſter aus.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Maynz, Strasburg u. Luxemburg: *Bildet der Rhein die natürliche und ſchützende Gränze von Deutſchland?* Ein Wort der Beſorgniſs im November 1813. 12 S. 8.

Die Antwort auf dieſe Frage fällt, wie man leicht aus dem charakteriſtiſchem Zuſatze des Titels ſchlieſsen wird, *verneinend* aus. Die entgegengeſetzte Meinung ſcheint dem Vf. höchſt irrig und gefährlich; für ihn giebt es nur *eine* wahrhaft natürliche Gränze; nur die *Sprache* an ſich und als Ausdruck der Volkseigenthümlichkeit entſpricht befriedigend dieſem Begriffe; nur erſt nächſt ihr, doch weit unvollkommener, wird dieſe Scheidungslinie durch *Gebirge* bezeichnet, die den Namen nur dann erſt mit Recht verdienen, wenn ſie, wie es häufig der Fall iſt, zugleich die Sprachen trennen. — Dieſe Meinung hat, wie Rec. oft genug bemerkte, unter Männern, die mit der Geſchichte und Volkskunde vertraut ſind, viele Anhänger, und gewiſs mit Recht: denn wenn gleich mehrere Einwendungen gemacht werden können, (daſs oft an den Gränzen eine Spra-

Sprache allmählich in die andere überzugehen ſcheint, daſs oft die Bewohner eines und deſſelben Gebirges auf beiden Seiten dieſelbe Sprache reden, wie dieſs- und jenſeits der Pyrenäen die Baskiſche gefunden wird u. ſ. w.): ſo dürften doch dieſe Einwendungen ohne groſse Schwierigkeit zu beſeitigen ſeyn, und die entgegengeſetzte Meinung würde im Allgemeinen durch viele Gründe vertheidigt werden können, wie ſie es verdiente. Wir hätten daher gewünſcht, daſs der Vf. ſich nicht damit begnügt hätte, die auf dem Titel angegebene Frage, beſonders mit Anwendung auf die Rheingränze zwiſchen Deutſchland und Frankreich, negativ zu beantworten, ſondern daſs er auch den Beweis für die Sprache als Gränze näher ausgeführt haben möchte. Einem Vf., wie ihm, der Einſicht mit kraftvoller Darſtellung verbindet, hätte dieſes Unternehmen nicht ſchwer werden können; und wir möchten ihn daher auffordern, dieſe kleine Schrift von neuem bearbeitet herauszugeben, die unter den gegenwärtigen Umſtänden Groſses wirken dürfte.

GESCHICHTE.

Elatopolis (Oels) u. Breslau, in Comm. b. Barth: *Das befreyte Preuſsen im Jahre* 1813. Eine Volksſchrift in zwangloſen Heften. *Erſtes* Stück; im September 1813. 74 S. 8. (Geheftet 4 gr.)

Wenn dieſer Krieg, wie gewiſs, ein Krieg des *deutſchen Volkes* gegen Frankreichs Macht, Uebermuth und Unterjochung iſt, wie er ſich immer mehr bewährt, da die Fürſten Deutſchlands nicht mehr allein Deutſche heiſsen, ſondern auch Deutſche in That und Wort ſeyn wollen, was ihre Völker ſehnlichſt vom Himmel erflehten, — wenn dieſs iſt, ſo muſs es auch einem jeglichen Deutſchen möglich gemacht werden, die Geſchichte dieſer Zeit zu erfahren, und die Groſsthaten ſeiner Landsleute ganz zu erkennen. — Die Zeitungen geben uns nur ein zerſtücktes Bild, und ſind auch für manchen Bürger, beſonders aber für den Landmann, nicht allgemein zu erhalten. Es iſt daher ein ſehr löbliches Unternehmen, für einen billigen Preis dieſe Darſtellung des Krieges dem Bürger und Landmann anzubieten, da ſie auſserdem noch ſo geeignet iſt, daſs ſie auch von höhern Ständen mit Vergnügen und Belehrung wird geleſen werden können. Wir glauben daher dieſs Unternehmen mit vollem Rechte empfehlen zu dürfen.

Das *erſte* Heft geht von der Eröffnung des Feldzuges bis zu den Schlachten bey Dennewitz und Kulm; das *zweyte* Heft wird uns wohl die ruhmvollen Tage des October bringen, die uns gewiſs machten, daſs Deutſchland bald frey ſeyn wird, und den Uebermuth der franzöſiſchen Heere und ihres Führers gänzlich brachen. Das Ganze iſt mit Umſicht zuſammengetragen, und es läſst ſich leicht nachweiſen, woher die Nachrichten entlehnt ſind. Einige Unrichtigkeiten, die wir bemerkt haben, glauben wir hier anzeigen zu müſſen. S. 11.: Torgau und Königſtein waren im April d. J. nicht von Franzoſen, ſondern nur von Sachſen beſetzt; und es iſt hinlänglich erwieſen, daſs der König von Sachſen ſowohl dem Kaiſer von Oeſterreich, als auch den Verbündeten verſprach, Torgau nicht den Franzoſen einzuräumen. S. 29. muſs es wohl heiſsen, anſtatt: Dadurch ward General v. *Blücher* genöthigt, „dadurch ward General v. *Kleiſt* genöthigt." Nach allen Nachrichten iſt es unrichtig, daſs, wie S. 49. ſteht, ſchon im letzten Drittel des Junius die erſten Unterredungen zwiſchen den verbündeten hohen Häuptern und dem Kaiſer von Oeſterreich in Böhmen Statt fanden; ſie erfolgten erſt in Prag nach geſchehener Kriegserklärung und geſchloſſener Verbindung. S. 35.: es iſt gewiſs, — nicht bloſs wahrſcheinlich, wie der Berichterſtatter erzählt, — daſs Napoleon in Schleſien, vor der Schlacht an der Katzbach, ſelbſt commandirt hat, und darauf erſt nach Dresden zurückkehrte. S. 67. iſt das Gefecht mit dem Girard'ſchen Heer zu ſpät erzählt; es fällt einige Zeit früher, *vor* der Schlacht bey Dennewitz, *nach* der es hier erſt erzählt wird.

Der gröſste Uebelſtand in dieſer ſonſt beyfallswerthen Schrift iſt die übergroſse Menge der fremden Ausdrücke, von denen ſie ſtrotzt, und die man doch endlich einmal wohl wird vermeiden können. Wir ſetzen eine Reihe derſelben hierher: amüſirte, Alliirten, Deſilee, orientiren, Lection, detaſchirt, retrograde, Reſſourcen, forſchiren, Soutien, Partiſane, Souverain, Moment, coloſſaliſch, combinirt, Diſcuſſion, intim, Poſition, harceliren, Retirade, Attaken, revangiren, Coup de main, Communication u. ſ. w. Nimmt man nun an, daſs eine Menge dieſer Worte mehrmals vorkommen, daſs einige andere, nicht mit angeführte, ſchwer zu vermeiden ſind, ſo wird man ohne Verſicherung wohl glauben, daſs das Ganze ſehr buntſcheckig ausſieht. Wir aber, feſt überzeugt von der Kraft und dem Reichthum unſrer deutſchen Sprache, wollen herzlich wünſchen, daſs man endlich einmal aufhören möge, dieſen Bettlermantel der Schreibart, aus tauſend fremden Worten zuſammengeflickt, auszuhängen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in d. Camesina. Buchh.: *Deutſches Muſeum*, herausgegeben von *Friedrich Schlegel.* Jahrgang 1812. *Erſter* Band, *Januar* bis *Junius.* 541 S. *Zweyter* Band, *Julius* bis *December.* 553 S. 8. (8 Rthlr.)

Geſchichte, Philoſophie, Literatur und Kunſt ſind die Gegenſtände, denen, nach der Vorrede, dieſe Zeitſchrift gewidmet iſt. An zwey entgegengeſetzten Uebeln leide die deutſche Literatur. Das erſte ſey eine gewiſſe äſthetiſch philoſophiſche Gleichgültigkeit, welche nur keine moraliſchen und religiöſen Bande dulde und anerkenne, ſonſt aber jedwede andren Bande und Feſſeln leicht ertrage, ſo lange es ihr dabey vergönnet bleibe, alles was in des Menſchen Gehirn hineingeht und was nicht hineingeht, auf ihre Weiſe durch einander zu würfeln und ein wiſſenſchaftlich poetiſches Spiel damit zu treiben. Das zweyte Uebel ſey ein ſich noch immer regender beſchränkter Provinzialgeiſt, welcher ſchon ſo oft an der deutſchen Literatur bemerkt und getadelt worden. Dieſem Uebel, glaubt der Herausgeber, könne ſchon dadurch begegnet werden, daſs man nur die Idee der Nation in einem gröſsern und umfaſſenden hiſtoriſchen Maasſtabe aufſtelle und immer gegenwärtig erhalte. Dann werde ſich der Geſichtskreis, wo er noch zu beſchränkt iſt, bald von ſelbſt allmälig erweitern. Jenem, ungleich gefährlichern, Uebel der moraliſchen Erſchlaffung und Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Recht könne, weil das Uebel aus einer falſchen, ſophiſtiſch unverſtändlichen und ſpielenden Philoſophie entſtanden ſey, auch nur durch eine beſſere, dem ernſten Geiſte der Wahrheit und der Gerechtigkeit wiedergegebne Philoſophie abgeholfen werden. Fürwahr zwey groſse, der vereinten Bemühungen redlich deutſchgeſinnter Männer würdige Zwecke! Noch mehr befriedigt eine andere, in der Ankündigung des zweyten Jahrganges im Novemberhefte befindliche Erklärung über den Zweck dieſer Zeitſchrift, weil ſie nicht, wie jene, im Gegenſatze ausgeſprochen iſt, und darum weniger die Beſorgniſs einer neuen Einſeitigkeit erregt. „Deutſche Sprache und Geſchichte — heiſst es da — deutſche Kunſt und Erkenntniſs nach unſern beſten Kräften zu befördern, und alles Vorzügliche, dahin Wirkende zur allgemeinen Kunde und Anerkennung zu bringen, iſt im Allgemeinen der Zweck dieſer Zeitſchrift. Wir möchten für ſo vieles *Einzelne* Gute und Schöne, was in deutſcher Art und Sprache gedacht und hervorgebracht wird, einen *gemeinſchaftlichen Mittelpunkt* aufſtellen, die zerſtreuten geiſtigen Kräfte des Vaterlandes immer mehr vereinigen, und eben dadurch auch den Geiſt und ſelbſt die Geſinnung der Nation aufrecht erhalten und befeſtigen." Wer wollte nicht einem ſolchen Unternehmen den erfreulichſten Erfolg wünſchen? Auch ihm werden, hoffen wir, die groſsen Zeitereigniſſe günſtig ſeyn, die nach Abwerfung beſchränkender Feſſeln und lähmender Rückſichten eine kräftigere und einmüthigere Entwicklung des deutſchen Geiſtes und Gemüthes mit Recht erwarten laſſen. — Bey der Anzeige des *erſten* Jahrganges werden wir zwar auch ſchon deſswegen kurz ſeyn, weil ſie verſpätet iſt; doch halten wir für zweckmäſsig, jedes Aufſatzes wenigſtens zu erwähnen. Denn mit Recht wird von der Anzeige einer ſolchen Zeitſchrift verlangt, daſs diejenigen, welche bisher die Zeitſchrift ſelbſt zu leſen verhindert waren, daraus erfahren können, ob nicht Aufſätze in ihr enthalten ſind, die durch die Beziehung, worin ſie zu ihrer Gemüthslage oder ihren Beſchäftigungen ſtehen, ihnen die Pflicht auflegen, ſich genauer damit bekannt zu machen. Die zu einander gehörigen Aufſätze aber werden wir aus mehrern Heften zuſammenfaſſen.

Januar. Ein ſchönes Gedicht, die *Sprache* überſchrieben, von *A.* Freyherrn *von Steigenteſch*, eröffnet würdig den Eingang zu dieſen deutſcher Sprache, wie deutſcher Geſchichte, Kunſt und Wiſſenſchaft geweiheten Darſtellungen. Was war uns damals (im Januar 1812) von Gemeingütern übrig, als die Sprache? So ſingt auch der Dichter:

> Die Stärke ſchläft, die Götter drohen,
> Kein Hermann bricht des Römers Joch,
> Des Vaterlandes Retter flohen,
> Nur ſeine Sprache blieb uns noch.
> Bewahrt dieſs Erbtheil unſrer Ahnen,
> Die Sprache, die, veredelt, blieb,
> Seitdem das Schwert des Alemanen
> Dem ſtolzen Rom Geſetze ſchrieb.

Wir lernten ſie damals als das einzige von auſsenher unverletzliche Gut kennen, zu dem wir flüchten, in dem wir uns einigen, aus dem wir Troſt und Hoffnung ſchöpfen konnten; an ihr faſt allein hielt ſich noch die Zuverſicht der Rettung des deutſchen Volkes. Deſto reiner und inniger möge nun, in der Zeit der Freyheit, die Liebe ſeyn, womit wir uns ihr ergeben, deſto zärter und heiliger die Scheu, womit wir ſie gebrauchen! — Darauf folgt ein Aufſatz: *über das Lied der Nibelungen*, von *A. W. Schlegel*, der nebſt zwey andern Aufſätzen in dem Junius- und Julius-

liushefte als Probe einer einleitenden Unterſuchung über den Urſprung und den Inhalt des Gedichtes der Nibelungen anzuſehen iſt, welche Hr. *Schl.* einer vollſtändigen, ſowohl kritiſchen als ſach- und worterklärenden, im Octoberhefte angekündigten, Ausgabe dieſes Gedichtes vorausſchicken wird. Wir freuen uns dieſes Verſprechens, indem wir von der Gelehrſamkeit und der Darſtellungsgabe des Hn. *Schl.* eine den Bedürfniſſen aller gebildeten Leſer entſprechende Ausgabe erwarten. Auch die vorliegenden Aufſätze berechtigen zu dieſer Erwartung ſowohl durch die Auswahl des Inhalts, als auch durch die Leichtigkeit der Anordnung und die Einfachheit des Ausdrucks. Der erſte hat zum Hauptzwecke, zu zeigen, daſs das Gedicht der Nibelungen verdiene, vor allen andern wieder unter das Volk gebracht und in den Schulen geleſen zu werden. Wir ſtimmen in ſo fern bey, daſs wir für recht und nützlich halten, daſs unſere Jugend *auch* mit dem Gedichte der Nibelungen, ſo wie überhaupt mit unſerer alten Poeſie und Literatur vertraut gemacht werde; glauben aber, daſs jenes Gedicht, wie es da ſteht, unſrer Jugend noch zu fremd ſey, ſich noch zu wenig an ihre Bildung anſchlieſse. Durch die Erweiterung des Unterrichts in der Geſchichte der Deutſchen würde allein um ſo weniger geholfen werden, je mehr dieſer Unterricht in der Art ertheilt würde, worin bis jetzt unſere Geſchichte bearbeitet worden iſt. Nur die *Sagengeſchichte* des deutſchen Volkes, aus lebendig deutſchem Gemüthe vorgetragen, würde, dünkt uns, unſere Jugend in die rechte Empfänglichkeit für unſere alten Dichterwerke zurück verſetzen. Auch fehlt es noch zum Zwecke des Schulgebrauches an einer, nicht moderniſirten, ſondern treuen, etwa mit kurzen Worterklärungen verſehenen, und wohlfeilen Ausgabe jenes Heldenliedes. In dem *zweyten* Aufſatze werden Unterſuchungen angeſtellt, zuerſt über das Alter des Nibelungenliedes in der Geſtalt, wie es auf uns gekommen iſt, ſodann über deſſen frühere Bearbeitungen. Aus innern, von der Sprache und dem Versbau, und äuſsern, von der Beſchaffenheit der Handſchriften, und den Anſpielungen und Zeugniſſen andrer Dichter hergenommenen Gründen, ſucht Hr. *Schl.* zur Gewiſsheit zu bringen, daſs es nicht früher als in den letzten Jahren des zwölften, und nicht ſpäter als in den erſten zehn Jahren des dreyzehnten Jahrhunderts abgefaſst ſey. könne. Ueber die frühern Bearbeitungen aber und überhaupt über die Entſtehung und den Fortgang des Gedichtes iſt ſeine Anſicht folgende: „Die erſten Grundfaden des Gewebes müſſen ſchon kurz nach den Zeiten Attila's und Theoderichs des Groſsen angelegt worden ſeyn.. Die in Oberdeutſchland zurückgebliebenen Oſtgothen, vielleicht auch die Burgunder, mochten die Sage andern Stämmen mittheilen. So mochte ſich die Dichtung mit einigen nordiſchen Einmiſchungen entwickeln, bis auf Karln den Groſsen. Sehr glaublich war das Lied der Nibelungen unter den alten Heldengedichten, welche Karl aufzeichnen lieſs. . . . Für die erſte abſichtliche Umgeſtaltung halte ich die, wodurch Rüdiger von Pechlarn aufgenommen worden; aus den Lebensumſtänden des Biſchofs Piligrinus wird ſich wahrſcheinlich machen laſſen, daſs er ſelbſt ſie veranlaſst habe. Zwiſchen den Schluſs des zehnten und des zwölften Jahrhunderts ſcheint mir noch eine Ueberarbeitung zu fallen, vermuthlich vor Erhebung Oeſterreichs zum Herzogthum (1156), wodurch jener Biſchof in der Sage ſeine Stelle erhielt. Die vierte und jüngſte Geſtalt endlich, welche wir haben, aus dem ſchon feſtgeſetzten Zeitalter, rührt von einem Dichter her, der in Oeſterreich einheimiſch oder angeſiedelt war, und in Dienſten eines Babenbergiſchen Fürſten ſtand." Die letzte Behauptung ſucht der *dritte* Aufſatz zu erweiſen, nachdem zuerſt die Vermuthungen, daſs Wolfram von Eſchenbach oder Konrad von Würzburg dem groſsen Gedichte ſeine jetzige Geſtalt gegeben haben, beſtritten worden ſind. Ja der Vf. bleibt dabey nicht ſtehen, ſondern bemüht ſich auch, wahrſcheinlich zu machen, daſs Heinrich von Ofterdingen dieſer Dichter war. Die Gründe, womit jene Vermuthungen widerlegt werden und dieſe Behauptung unterſtützt wird, ſcheinen nicht ſo feſt zu ſeyn, daſs ſie weitere Prüfung und Forſchung überflüſſig machten. — *Zerſtreute Blätter*, von *Heinrich von Collin*, aus deſſen literariſchem Nachlaſſe. Nicht bedeutend. — *Agronomiſche Briefe*, von *Ad. Müller.* Drey Briefe, in dem *erſten*, *zweyten* und *neunten* Hefte. Der Vf. theilt zuerſt die Landwirthſchaft in zwey Gattungen, die merkantiliſche, die in der engliſchen ihre Darſtellung finde, und die feudaliſtiſche oder nationale, und erklärt ſich darauf mit dem gröſsten Nachdrucke wider die Einführung der merkantiliſchen auf dem feſten Lande. „Alle Werthe innerhalb des Staats — behauptet er — ſind in dem dermaligen Zuſtande der Dinge von dem Beſtande der alten Verhältniſſe des feudaliſtiſchen Ackerbaues abgeleitete Werthe. Merkantiliſiren wir den Ackerbau, ſo iſt unſere National-Exiſtenz und alſo die geſammte und einzige Bürgſchaft unſerer beſondern Exiſtenz dahin, ſo verſchwinden alle eigentlichen Werthe, und es bleiben nur die Sachpreiſe übrig, deren unendliche Steigerung uns zeigen wird, daſs wir auch keine Sache weder beſitzen noch verlangen können, wenn wir die Perſönlichkeit über die Sachen, das Seyn über das Haben, den Geiſt der Freyheit über den thieriſchen Drang der Nothdurft vergaſsen." Der Flor der merkantiliſchen Landwirthſchaft ſelbſt, wo er dauerhaft iſt, beweiſe, daſs die feudaliſtiſche Landwirthſchaft, als der Boden, welcher jene tragen und nähren müſſe, feſt gegründet ſey; wenn aber die geſammte Landwirthſchaft merkantiliſirt würde, ſo müſsten Fabriken und Handel, Maſchinen und Freyheit, und alles, was die leichtſinnige Vernunft unſerer Generation für Weſentlichkeiten des Nationalglücks geachtet habe, unfehlbar zuſammenſtürzen. — Durch dieſe agronomiſchen Briefe wurde ein *Sendſchreiben des königlich Preuſſiſchen Landraths Wilhelm von Schütz an Hn. Hofrath Adam Müller* veranlaſst, das im Auguſthefte abgedruckt iſt: „Es iſt mir einmal eigen, ſagt der Vf. in

in dem Anfange dieſes Schreibens, daſs, wenn ich über irgend einen Gegenſtand meine Gedanken nicht gerade in dichteriſcher Darſtellung ausſprechen ſoll, ich darauf ausgehe, mich nicht bloſs über den gegebnen Gegenſtand einzeln, als etwas abgeſondert für ſich beſtehendes, ſondern überhaupt mich und meine Anſicht der Dinge, dem innigſten Zuſammenhange nach, in welchem ſie mir ſtehen und mir als ein Univerſum erſcheinen, damit zu erklären. Indem ich daher von dem Ackerbau ſpreche, wünſche ich, man möge in der Art und Weiſe wie ich es thue, mein ganzes Weſen und meine geſammte Denkungsweiſe, wenn auch nicht völlig durchſchauen, doch wenigſtens nicht verkennen; vielmehr daraus abzunehmen vermögen, was Gott und die Welt, die Philoſophie und die Kunſt, die Natur und der Staat mir ſind, und in welchem Zuſammenhange ſie ſich mir geſtalten." So geht es noch eine Weile fort bis zu den Worten: „Ich fange alſo wirklich an zu philoſophiren." Und nun fängt er wirklich alſo an: „Nur der Menſch ſelbſt kann ſich auch aus ſich ſelbſt erkennen, darſtellen, entwickeln und ſeine unabänderlichen ewigen Geſetze in dem einen und demſelben Act einſehen, und in dieſer Einſicht geben." Man erſchrickt, man denkt: wo wird der Ackerbau vortreten? Aber ſchon auf der andern Seite iſt er da. Da iſt auch ſchon begriffen, „warum es dermalen unmöglich bleibt, den Ackerbau auf ſolche Weiſe rationell zu behandeln, wie man es verſucht hat, ihn betrachtend als etwas, das auf gleiche Weiſe ſich zum Objecte der Anſchauung und Inſichbedingung nach nothwendig feſtſtehenden Geſetzen machen läſst, wie es die aus der Philoſophie urſprünglich hervorgehende Mathematik, der Gegenſatz aller Erfahrung und alles deſſen, was in einem Zuſammenhange mit, und in einer Abhängigkeit von der Welt ſteht, zu thun vermag." Es bleibe demnach nichts übrig, als den Ackerbau aus verſchiedenen Standpunkten zu betrachten. Derjenige, wobey Hr. *v. Sch.* weilt, iſt, daſs man ihn betrachte „mit dem geiſtigen Auge, oder beſſer im geiſtlichen Sinn, in der Beziehung auf Gott, wo er erſcheint als die Lebensausfüllung für die Mehrzahl im Volke, als die Beſchäftigung in die ſich begiebt und worin ſich begrenzt deſſen Seyn und deſſen Liebe, in deren Betrieb ſich abſpiegelt ſeine Religioſität, und an die ſich nicht bloſs anknüpfet, ſondern in die verwachſen muſs ſein geiſtiges Heil, alle ſeine Tugend." Dieſs ſoll nämlich der Standpunkt geweſen ſeyn, aus dem der altdeutſche, chriſtlich-feudaliſtiſche Ackerbau hervorgegangen. Wie ſich dieſs der Vf. denkt, mag bey ihm ſelbſt leſen, wer Luſt hat, ſeinem Stelzengange weiter zu folgen. — *Recenſion der Schrift: Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung*, von *Fr. H. Jacobi.* Wenn dieſe Recenſion des Herausgebers in dem Streite, der über *Jacobis* Schrift ausbrach, nicht ſchon ſehr bekannt geworden wäre, und wenn es nicht überhaupt unpaſſend gefunden würde, eine Recenſion über eine Recenſion zu ſchreiben; ſo möchten wir hier gern ausführlich ſeyn. Nun aber beſchränken wir uns auf einige allgemeine Aeuſserungen. Zuerſt können wir nicht bergen, daſs wir dieſe Recenſion mit Bedauern geleſen haben, weil ſie, ſtatt den Streit auszugleichen oder deſſen Ausgleichung zu erleichtern, nur beytragen konnte, die Verwirrung ärger zu machen. Denn was ſchon zu ſo manchen Streitigkeiten unter den Philoſophen der neuern Zeit, zu ſo viel ungerechten und nicht treffenden Urtheilen Veranlaſſung gab, die Verſchiedenheit des Sinnes, den man mit dem Worte *Vernunft* verbindet, das hat auch dieſe Recenſion erzeugt, und iſt zugleich der Grund, warum ſie das Ziel, welches eine Recenſion haben ſoll, gänzlich verfehlen muſste. Hr. *Schl.* nämlich entwürdigt aufs tiefſte den Sinn jenes Wortes. Die Vernunft iſt ihm, wie man erſt gegen das Ende erfährt, nichts als der in der Ichheit befangene, in den leeren Ungrund verirrte Verſtand. Immerhin! Mochte Hr. *Schl.* zu zeigen ſuchen, daſs die Philoſophen Unrecht haben, welche das Urbewuſstſeyn im Menſchen, das unmittelbare Vernehmen des unmittelbar Wahren und Gewiſſen mit dieſem Worte bezeichnen. Mochte er in *ſeinen* Behauptungen dieſs Wort in *ſeinem* Sinne gebrauchen. Aber Unrecht war es, von dem niedrigen Begriffe, den *er* damit verbindet, auszugehen, und aus ihm, als wenn *Jacobi* denſelben Begriff damit verbunden hätte, deſſen Behauptungen zu beſtreiten. Wir wiſſen wohl, *Jacobi* ſelbſt hat ſonſt gewöhnlich in ſeinen wider die ſyſtematiſche Philoſophie gerichteten Schriften das Wort Wiſſenſchaft nur von der Form, und das Wort Vernunft nur von der formal-wiſſenſchaftlichen Erkenntniſsthatigkeit genommen, und dadurch, wo diejenigen, deren Behauptungen er beſtritt, dieſe Wörter in einem weniger engen Sinne gebraucht hatten, das Ziel oft verfehlt. In dieſer ſeiner letzten Schrift aber gebraucht *J.*, wie auch Hr. *Schl.* merkt, das Wort Vernunft nicht mehr in jenem eng begrenzten Sinne; er ſetzt die Vernunft nicht mehr ſo ſcharf dem Glauben entgegen; ſie iſt ihm nun auch, wie ſich aus mehrern Stellen leicht ergiebt, das wodurch der Menſch Gott vernimmt, oder vielmehr das Vernehmen Gottes ſelbſt, ſo daſs ihm innere Offenbarung und Vernunft zwar nicht daſſelbe ſind, aber die eine nur mit der andern iſt. Wenn nun Hr. *Schl.* dafür hielt, daſs man nicht Recht habe, dieſs Vernunft zu nennen, ſo hätte er das, wie geſagt, zu zeigen ſuchen ſollen; es wäre ein Streit über den richtigen Gebrauch eines Wortes entſtanden, der ſeinen Nutzen haben konnte. Wer aber Behauptungen, die weſentlich auf dem von einem Schriftſteller angenommenen Sinne eines Wortes beruhen, aus einem andern Sinne deſſelben Wortes beſtreitet, thut etwas nicht nur unnützliches ſondern auch ſchädliches. So viel von dieſer Recenſion, ſo fern ſie Recenſion ſeyn will. Sie hat übrigens in andrer Rückſicht Wichtigkeit, ſo fern nämlich ihr Vf. darin ſeinen Offenbarungsglauben ausgeſprochen hat. Darüber zu urtheilen ſcheint nicht dieſes Ortes. Ein Wort aber müſſen wir noch über *Jacobi's* Schrift ſelbſt ſagen. Wir freuen uns, daſs ſie erſchienen iſt, und können nicht glauben,

daſs

daſs *J.* ihre Herausgabe bereue, wie viel Unannehmlichkeiten ſie ihm auch mag zugezogen haben. Denn es muſste ihm Bedürfniſs ſeyn, ſeine Ueberzeugung auch von der darin ins Licht geſetzten Seite her klar und unumwunden darzulegen. Denn dadurch daſs er in ſeinen wider die Bemühungen der dogmatiſchen Philoſophen gerichteten Schriften immer auf den Glauben, das innere Gefühl, die innere Erfahrung, die Offenbarung hingewieſen hatte, war geſchehen, daſs viele, die keineswegs ſeines Geiſtes waren, im Leben noch weit mehr als in Schriften, ſeinen Namen und ſeine Ausſprüche ihren Meinungen vereinigten, und ſie wider die Philoſophen nicht nur, auch wider die Philoſophie und die Vernunft ſelbſt nicht bloſs wie einen Schild zum Abwehren, ſondern auch wie eine Waffe zum Angriffe miſsbrauchten. Das muſste ihm zuwider ſeyn; es muſste ihm innerlich nothwendig werden, ſich ganz zu zeigen als der er iſt. — So erklären wir uns die Herausgabe dieſer Schrift, worin nicht allein die Polemik wider die dogmatiſche Philoſophie in Anwendung auf ihre neueſte Erſcheinung wiederholt und bekräftigt, ſondern auch das Poſitive, worauf *J.* bey ſeiner Polemik immer zurückgewieſen hatte, der innere Glaube, vor fernern Miſsverſtändniſſen geſichert wird.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KIRCHENGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Philipp Melanchthons Erzählung vom Leben* Dr. *Martin Luthers.* Ueberſetzt und herausgegeben von Dr. *Friedr. Theoph. Zimmermann*, Prof. zu Hamburg. *Mit Anmerkungen* vom Profeſſor *v. Villers.* Nebſt einer *Vorrede* von Dr. *G. J. Planck*, Conſiſtorialpräſident. Mit Luthers Bildniſſe, nach einem Originalgemälde, geſtochen von Riepenhauſen. 1813. VIII und 108 S. gr. 8. (18 gr.)

Hr. *v. V.* überſetzte *Melanchthons* Nachricht von *Luther* für den *almanach des proteſtans de l'empire français pour l'an* 1810., der zu Paris erſchien, und lieſs zur Erläuterung des überſetzten Aufſatzes hiſtoriſche Notizen und eine chronologiſche Ueberſicht der vornehmſten Begebenheiten des Lebens des deutſchen Reformators auf ſeinen franzöſiſchen *Melanchthon* folgen. Dieſs veranlaſste Hn. *Z.* die lateiniſche Urſchrift von neuem auch in das Deutſche überzutragen, und die Zugaben des Hn. *v. V.* zu ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung deutſch beyzufügen. In der Vorrede ſagt Hr. Dr. *Pl.* mit der ihm eignen Ironie: „Man hat es neuerlich von mehr als Einer Seite her darauf angelegt, uns Proteſtanten das Werk der Reformation durch mehrere Sorten *angelaufener Gläſer* zu zeigen. Vielleicht wollte man dadurch erhalten, daſs ſie dem durch ihren Glanz nicht mehr geblendeten Auge deſto treuer in ihrer wahren Geſtalt erſcheinen ſollte. Vielleicht war es auch bloſs Zufall, daſs einige dieſer Gläſer zugleich verkleinerten, und eben ſo zufällig konnte es einigen unſerer neuern hiſtoriſchen Skeptiker begegnen, daſs ihre Gläſer, welche ſie bloſs *matt* geſchliffen haben wollten, auch die nicht erwünſchte Eigenſchaft erhielten, den Gegenſtand, der dadurch betrachtet wird, in ein etwas falſches und fremdes Licht zu ſtellen. Sie könnten es jedoch ehrlich für das wahre halten; daher dürfte nicht viel dabey herauskommen, wenn man mit ihnen darüber ſtreiten wollte; allein um ſo mehr möchte es der Mühe werth ſeyn, das reine Bild davon, wie es dem bloſsen Auge unvergröſsert und unverkleinert auffällt, auch wieder aufzuſtellen, und dazu iſt ſicherlich dieſe Schrift *Melanchthons* weit beſſer als irgend eine andre Darſtellung der Reformationsgeſchichte geeignet." Was nun der Vorredner weiterhin von der überſetzten Schrift ſagt, iſt ſo auffallend wahr, daſs ſich ſchwerlich eine Stimme dagegen erheben wird. Die Ueberſetzung des Hn. *Z.* lieſt ſich im Ganzen gut, wenn gleich Stellen wie folgende: „Die Anmaſsungen Roms, *das nach der Oberherrſchaft ſtrebte, und hauptſächlich von Gregor VII. aufgeſtellt worden waren*, beunruhigten und erbitterten alle chriſtlichen Fürſten," fehlerhaft ſind. (Rec. würde geſagt haben: die hauptſächlich von Gregor VII aufgeſtellten Anmaaſsungen des nach der Oberherrſchaft ſtrebenden Roms beunruhigten u. ſ. w.) Der Abdruck des Bildniſſes von *Luther*, das dieſer Schrift beygelegt ward, iſt in des Rec. Exemplar ſo ſchön, daſs, wenn die andern Abdrücke eben ſo gut gerathen ſind, ſchon dieſs Bildniſs viele anreizen wird, die Schrift zu kaufen, welche ſich freylich ſchon durch ihren eignen innern Werth empfiehlt. Hr. *v. V.* beſitzt das Originalgemälde, wonach die Zeichnung deſſelben gemacht iſt; früher beſaſs es der Graf *von Moltke*, ehmaliger Dechant des Domcapitels zu Lübeck, der dem Hn. *v. V.*, als einem Manne von deutſchem Sinne, und warmen Verehrer Luthers, ein Geſchenk damit machte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Deutſchlands Hoffnungen.* 1813. 15 S. 8. (2 gr.)

Viel lehrreiche und zur Ausführung auffordernde Gedanken in einer gemäſsigten Schreibart, mit Ruhe und Umſicht. Auch jetzt verdienen dieſe wenigen Blätter noch eine aufmerkſame Beachtung, ihr Wirken verſchwand nicht mit den Tagen, in denen ſie geſchrieben wurden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in d. Cameſina. Buchh.: *Deutſches Muſeum*, herausgegeben von *Friedrich Schlegel* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Februar. *Die ſcandinaviſche Halbinſel und ihre Bewohner*, von *J. W. Ridler*. Als Bruchſtück einer noch ungedruckten Geſchichte der Normannen. Eine anziehende Schilderung des Landes und ſeiner Bewohner, die von dem Ganzen, deſſen Bruchſtück ſie iſt, die beſten Erwartungen erregt. — *Ueber nordiſche Dichtkunſt. Oſſian, die Edda, Sigurd und Shakſpeare.* Vom *Herausgeber*. Ein Aufſatz voll lichtvoller Gedanken über den Werth der in der Ueberſchrift angegebenen Haupterſcheinungen der nordiſchen Dichtkunſt an ſich und in ihrer Vergleichung mit den Dichtern und der Dichtart ſüdlicher Völker. Nach einer Einleitung über die Kritik der Sage und alten Heldendichtung wird zuerſt von Oſſian geredet, und zu einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit gebracht, daſs Fingal's Thaten und Oſſian's Geſänge in das Zeitalter der Normannen, an das Ende des neunten oder in das zehnte Jahrhundert unſrer Zeitrechnung, gehören. Von den Oſſianiſchen Gedichten ſelbſt wird vermuthet, daſs es urſprünglich lauter *einzelne* Lieder und Romanzen waren, daſs die oft ſehr gezwungen herbeygeführte Einſchachtelung ſo vieler Epiſoden und die oft ziemlich verworrene Verknüpfung derſelben einer ſpätern überarbeitenden Hand angehören, welches denen als wahrſcheinlich einleuchten werde, welche der Entſtehungs- und Fortpflanzungsweiſe alter Gedichte bey andern Völkern nachgeforſcht haben. Doch bilden die Oſſianiſchen Lieder auch ohne dieſe künſtliche Verknüpfung durch den gemeinſchaftlichen hiſtoriſchen Inhalt ein Ganzes. In Beziehung auf dieſen Inhalt, ſo wie auf ihre Würde und Gültigkeit, möchte Hr. *Schl.* die ſämmtlichen Lieder in *drey* Klaſſen eintheilen. Die *erſte* Klaſſe ſoll von denjenigen gebildet werden, welche die hiſtoriſche Haupthandlung, Irlands Befreyung von dem Angriffe der Normannen durch Fingal, darſtellen und betreffen. Dieſe ſeyen wohl als der Kern und Stamm des Ganzen zu betrachten. In die *zweyte* Klaſſe ſollen die ältern jener Haupthandlung vorangehenden Abenteuer und Fahrten nach Norwegen gehören, und dann die Erzählung, wie Fingal die Ermordung des jungen Königs in Eirinn gerächt habe, welches den Inhalt des Gedichtes Temora ausmacht. Es könne leicht geſchehen ſeyn, daſs von dieſen Begebenheiten und Liedern manches an die Haupthandlung, die den Mittelpunkt des Ganzen bildet, bloſs hinzugedichtet worden; nicht bloſs das ſpätere, ſondern auch älteres. „In der Poeſie ſind die Väter oft jünger als ihre Söhne; iſt eine berühmte That, ein groſser Held der Sage einmal gegeben und im Geſange beliebt geworden, ſo werden ihm von ſpätern Sängern und Barden leicht Gefährten und Nachfolger in ähnlicher Laufbahn, Söhne, Väter, und oft eine ganze Reihe von Ahnen und Nachkommen zugeſellt, und es wird an dem erſten Gedichte immer weiter fortgedichtet." In die *letzte* Klaſſe der Oſſianiſchen Gedichte ſollen alle die übrigen einzelnen Abenteuer, beſonders die als Epiſoden ſo häufig eingeflochtenen tragiſchen Liebes- und Mordgeſchichten gehören, welche ſchon eine ziemlich ſtarke Aehnlichkeit mit den ſpätern ſeit Percy ſo häufig geſammelten Schottiſchen Balladen haben, die meiſtens auch eine blutige Kataſtrophe lieben. — Dann von der *Edda*. Zuerſt, daſs in ihr, wie in dem Perſiſchen Zendaveſta, eine geiſtigere Naturverehrung ſtröme, im Gegenſatze der leichtern, und bey aller Schönheit der äuſsern Form im innerſten Grunde doch eigentlich materiellen griechiſchen Götterlehre; darauf, was bisher gethan ſey, die Edda poetiſch genieſsbar zu machen. Daran ſchlieſst ſich eine kurze Vergleichung der deutſchen Nibelungen mit den nordiſchen. — Zuletzt etwas von *Shakſpeare's* Gröſse. Durch ihn trete der freye Naturgeiſt, der in der nordiſchen Sage athme, die in unſer aller Herzen tief eingewurzelte und eigenthümlich nordiſche Gefühlsweiſe uns viel näher entgegen, greife unmittelbar in unſere Welt ein, und werde wieder Leben und Gegenwart. Dieſe Behauptung findet ſich in dem *Nachtrag über Shakſpeare*, welcher in dem Mayhefte eingerückt iſt, durch die Betrachtungen, wozu das von *L. Tieck* in dem Alt-Engliſchen Theater überſetzte Trauerſpiel *Lokrine* Veranlaſſung giebt, weiter entwickelt. Zugleich wird gezeigt, wie *Shakſpeare* am beſten dienen könnte, die verſchiedenen Parteyen unſerer Zeit, wo die Liebe zur Poeſie ſich in mancherley einſeitige Neigungen zerſtreut und zerſplittert habe, zu vereinigen. Möchten alle dieſe Parteyen beherzigen, was hier kurz und treffend über die Einſeitigkeit ihrer Anſichten und Beſtrebungen geſagt wird.

März. Ein Wort über deutſche Literatur und deutſche Sprache. Vom Freyherrn *A. von Steigenteſch.* Wer die Literatur und die Sprache eines Volkes überhaupt oder in einem beſtimmten Zeitalter tadeln will, muſs eine tiefe Erkenntniſs des eigenthümlichen Lebens dieſes Volkes beſitzen, und darthun, daſs es in ſeiner Lebensentwicklung zurückgeblieben oder

von ihrem geraden Gange abgewichen iſt. Davon zeigt ſich in dieſem Aufſatze nichts. Da wird nur getadelt, in glatter Sprache, mit oberflächlichem Urtheil. Gelehrt, unermüdet, kenntniſsreich ſey der Deutſche, aber geſchmacklos, das iſt der allgemeine Text. Was denkt der Ausländer davon? Das iſt bey allem Einzelnen der Prüfſtein. Und der Ausländer, d. i. der Franzoſe, denkt und ſpricht noch ſo viel Schlimmes von uns! Doch die beſſere Zeit wird kommen, das hofft auch Hr. *v. St.* „Dann wird der Ausländer unſere Schöpfungen auf den Boden ſeiner Heimath verpflanzen, und ſeinen Landsleuten ſagen: Der gelehrte, fleiſsige, verſtändige Deutſche iſt auch verſtändlich geworden, er iſt munter und witzig, und er weiſs ſogar aufzuhören, wenn man anfängt zu ermüden." Hr. *v. St.* wünſcht, daſs der Ausländer bald dieſs Urtheil über uns fälle. Dann — ſetzt er im Geiſte frohlockend hinzu — dann iſt unſer Eigenthum, die Sprache, und der Ruhm unſers Volkes auf immer gerettet! — Dieſer Aufſatz gab Veranlaſſung zu einem im Septemberhefte mitgetheilten Briefe: *Ueber die deutſche Literatur*, von dem Appellationsrath *Koerner* in Dresden an den Herausgeber, und zu einer *Antwort des Herausgebers.* Der Brief enthält eine ſehr milde Zurechtweiſung der Vorwürfe, die Hr. *v. St.* der deutſchen Literatur gemacht hatte. In der Antwort ſucht Hr. *Schl.* nicht allein die Aufnahme jenes Aufſatzes in dieſe Zeitſchrift, ſondern auch deſſen Inhalt im Allgemeinen zu rechtfertigen. Vorzüglich tadelt er mit ernſtem Unwillen die allgemeine Vernachläſſigung der vaterländiſchen Sprache unter den Deutſchen. Wer wird ſolchen Tadel nicht gerecht, wer wird ſich nicht davon getroffen und zu beſſern Vorſätzen aufgefordert finden, wenn er, wie hier, nicht aus dem fremden Standpunkte eines Franzoſen herüberſchallt, ſondern aus einheimiſchem, tiefem Gefühle der Unwürdigkeit der Sache quillt, zumal wenn er ſelbſt in der Einfachheit, Klarheit und Reinheit, womit er ausgeſprochen iſt, ein Muſter des beſſern Ausdruckes vorhält? Auſserdem ſucht der Herausg. in dieſer Antwort den Nutzen der Vergleichung der deutſchen mit der ausländiſchen, beſonders franzöſiſchen Literatur zu beweiſen, wiewohl er ſelbſt als die Hauptſache erkennt, von innen heraus durch die Entwickelung des Geiſtes ſelbſt, durch die immer mehr verbreitete Erkenntniſs der Wahrheit, und dann von auſsen durch eine zweckmäſsige Behandlung und Anbauung der Sprache auf die Verbeſſerung der deutſchen Literatur zu wirken. Nachdem darauf die Grundzüge jener Vergleichung angegeben ſind, wird das eigenthümliche Weſen der deutſchen Literatur in einen *allgemeinen innern Kampf nach Wahrheit und Erkenntniſs* geſetzt, deſſen nähere Betrachtung ſich Hr. *Schl.* für ein anderes Mal vorbehält. — *Ueber das Studium der Kriegsgeſchichte.* Von *E. von Pfuel.* Rec. iſt kein Kriegsmann; aber er hat dieſen Aufſatz, worin übrigens mehr von der Kriegskunſt als von der Kriegsgeſchichte die Rede iſt, mit Vergnügen geleſen. Der Vf. ſpricht ſo klar, ſeine Behauptungen ſind ſo einfach, daſs man, ſowohl wenn er von den Mängeln der bisherigen, als auch wenn er von den Erforderniſſen der zweckmäſsigen Belehrung in der Kriegskunſt redet, nicht umhin kann, überzeugt zu werden. Folgendes ſcheinen die Hauptſätze: 1) die Kriegskunſt nimmt nicht allein, wie jede andere Kunſt, die geiſtige und phyſiſche, ſondern auch die *moraliſche* Kraft des Menſchen — Energie des Willens, Gegenwart des Geiſtes, Selbſtverläugnung — in Anſpruch; 2) Heer und Feldherr machen ein innig verbundenes Ganzes aus. Der Zuſammenhang zwiſchen ihnen iſt nicht der eines Künſtlers mit ſeiner Maſchine, ſondern ein organiſcher, welcher als ein ſolcher erklärt wird, wo Feldherr und Armee ewig auf einander einwirken, wo beide aus demſelben Stoffe gebildet, mit ähnlichen Eigenſchaften ausgerüſtet, in einem groſsen allgemeinen Körper verſchmolzen ſind, in welchem der bewegende Wille durch den Feldherrn repräſentirt wird; 3) durch das Studium der Kriegsgeſchichte ſoll man weniger lernen, was geſchehen iſt, als vielmehr, worauf es im Kriege ankommt, d. h. welches die Elemente des Sieges ſind. Es kommt aber im Kriege auſser der Führung oder dem Gebrauche des Heers auch auf deſſen Behandlung, und auf die Beurtheilung und Abſchätzung der feindlichen Kräfte an. — *Ausſichten für die Kunſt in dem Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaat.* Dieſer Aufſatz enthält die bey Gelegenheit des zwölften Februars, des Geburtstages des Kaiſers, 1812 in der k. k. Akademie der vereinigten Künſte zu Wien gehaltenen Reden des Curators, *Grafen von Metternich*, des beſtändigen Secretärs der Akademie, Hn. *Ellmaurer*, und des Präſes, Hn. *von Sonnenfels*, nebſt einem Epilog vom *Herausgeber.* Die erſte Rede giebt eine kurze Ueberſicht der Schickſale der Akademie ſeit ihrer Stiftung unter Leopold I. im Jahr 1704, und weilt dann bey den Ausſichten, wozu die neuen, an dieſem Tage bekannt gemachten Statuten, worin ein Lehrſtuhl der Theorie der Kunſt und eine alle drey Jahre zu wiederholende Ausſtellung der Werke vaterländiſcher Künſtler angeordnet wird, berechtigen. Die zweyte, mehr gedankenreiche als klare, Rede des Hn. *Ellmaurer* entwickelt aus der Idee und dem Weſen der Kunſt die Nothwendigkeit einer weiſen Organiſation der Kunſtvereine. Die dritte redet von den Erwartungen, welche ſich die Künſte von den Ehrenmitgliedern der Akademie zu machen berechtigt ſeyen. Der Epilog ſtellt allgemeine Betrachtungen darüber an, wie das Publicum die Kunſtfortſchritte befördern könne. Dabey werden als Hauptbedingungen des wahren Gedeihens der Kunſt die Sätze aufgeſtellt und erörtert, daſs die Kunſt das ganze Leben durchdringen ſolle, und daſs ſie ſich bey allem äuſsern Reiz und der mannichfaltigſten Entwickelung nie ganz von ihrem erſten, ernſten Urſprung entfernen dürfe. Letztere Bedingung giebt Veranlaſſung zu beherzigungswerthen Wünſchen, wie die Beſtellungen, die bey den Künſtlern gemacht werden, beſchaffen ſeyn möchten.

April. Gedichte auf Rudolph von Habsburg, von Zeitgenoſſen. Von *A. W. Schlegel.* Mit Recht behauptet Hr. *Schl.*, daſs auch diejenigen altdeutſchen Gedichte, welche ſich auf die öffentlichen Angelegenheiten beziehn, Aufmerkſamkeit verdienen, und würdig wären, mit gründlichen Sach- und Worterklärungen begleitet, und nach der Zeitordnung zuſammengeſtellt, von neuem herausgegeben zu werden. Er giebt hier eine Probe einer ſolchen Ausgabe in der Mittheilung und Erklärung einiger Lieder von den Meiſtern *Rumeland*, *Friedrich von Sonnenburg*, *Konrad von Würzburg*, *Boppo*, *Stolle* und dem Unverzagten. Zum Schluſſe ein ſchönes Wort über die Sinnigkeit unſerer alten Dichter in dem Bau ihrer Strophen. — *Ueber den Glauben.* Brief des *Wandsbecker Boten* an Asmus. Daſs der Glaube auf der Geſinnung ruhe. Welche das ſey, wird anſchaulich gemacht an den bibliſchen Geſchichten des Hauptmanns von Kapernaum und des Kananäiſchen Weibes. Man kennt ſchon die Art des Boten; auch in der Sache nichts Neues. — *Kunſtnachrichten aus Rom.* Von *Friedrich Müller*, Königl. Baieriſchem Hofmaler. Fortgeſetzt im *fünften*, *ſechſten* und *achten* Hefte. Es ſind nicht bloſs Nachrichten, ſondern auch Beurtheilungen. Zuerſt von zwey groſsen Gemälden, *Iphigenia in Aulis* von *Odevaern*, Penſionär der franzöſiſchen Akademie der bildenden Künſte in Rom, und *Brutus und ſeine Söhne*, von *Lethier*, dem Director dieſer Akademie. Letzteres wird mit vorzüglichem Beyfalle beurtheilt. Das Mayheft giebt von einem Landſchaftsgemälde des Hn. *Joh. Chriſt. Eberlein* aus Göttingen, und von einem Kupferſtiche des Hn. *Ferd. Ruſchweih* aus Strelitz Nachricht. Im Junius hefte wird eine neu entdeckte alte chriſtliche Kapelle beſchrieben, die der heiligen Felicitas, einer Märtyrerin, gewidmet war. Im Octoberhefte wird von zwey Landſchaftsgemälden des Malers *Joſ. Ant. Koch*, aus Albingalz im Lechthal in Tyrol gebürtig, geredet. Sie ſollen ſehr ſchön ſeyn.

May. Herausgabe des alten Reinhart Fuchs durch die Brüder Grimm in Caſſel. Die Brüder *Grimm*, ſchon früher mit der Zubereitung einer Ausgabe des von *Glöckle* in der Vaticana wieder aufgefundenen hochdeutſchen Gedichtes von *Reinhart Fuchs* beſchäftigt, ſind zu eigner Anſicht und vollſtändiger Benutzung der drey Haupthandſchriften des altfranzöſiſchen *roman du renard*, welche die Kaiſerl. Bibliothek zu Paris aufbewahrt, gelanget, und gedenken dieſe altfranzöſiſchen Quellen, die, wie ſie verſichern, durch ihre Ausführlichkeit ein viel helleres Licht auf Urſprung und Fortpflanzung der Fabel werfen, erſcheinen zu laſſen. Sie äuſsern, daſs von der Lage des deutſchen Buchhandels abhängen werde, ob jene Gedichte gröſstentheils oder nur theilweiſe abgedruckt, oder überall in getreuer Ueberſetzung werden gegeben werden können. Daſs wenigſtens letzteres geſchehen möge, wünſcht Rec. um ſo lebhafter, je gröſser das Vergnügen war, womit er die hier mitgetheilte Probe, enthaltend die Begebenheit von Reinhart dem Fuchs, Lüning dem Sperling und Morholt dem Rüden, geleſen hat. Ihr iſt ein Mährchen vom treuen Gevatter Sperling beygegeben, das auch deswegen Intereſſe hat, weil es auf einen gemeinſamen Urſprung mit dem Gedichte von Reinhart Fuchs hinweiſt, und ſo dem Satze: „daſs von undenklicher Zeit her ein Kreis von Sagen, der ſich gleichſam um einen Mittelpunkt, immer um den Fuchs oder Wolf, dreht, ein echtes Epos ausgemacht habe, wiewohl er in der erſten Periode des Mittelalters zu einer eignen, beſonders günſtigen Entfaltung gelanget ſey," zum Belege dienen kann. Auſser dieſer Behauptung ſcheint auch folgender Gedanke ſehr beachtungswerth: „Der moraliſche Zweck der Thierfabel iſt ſicherlich das ſpätere; das frühere und urſprüngliche daran iſt eine unſchuldige rein poetiſche Luſt an dem heimlichen Leben und Weben der Thiere geweſen, deren äuſserliche Natur und Eigenthümlichkeit nie untergehen darf, und ſich vielmehr recht fein und kleinlich zeigen muſs; aber dadurch, daſs man ihnen daneben menſchliche Sinnesart und Schickſale zugab, entſpringt die ganz eigne Vermiſchung menſchlicher und thieriſcher Weiſe, worin der Reiz der Fabel vergraben liegt; die Thiere gewinnen eine ſonderliche Bedeutſamkeit, ohne welche die Poeſie nimmer etwas von ihrem Weſen zu ſagen gehabt hätte." — *Dämmerungsſchmetterlinge oder Sphinxe.* Von *Jean Paul Friedrich Richter.* Gedankenreiche Worte über die menſchlichen Anſichten der Zukunft, Landes Reichthum und Macht, den Miſsbrauch der Anſpielungen auf die Zeit, deutſche Fürſtenliebe, ſchnelle Aufklärung und ſchnelle Verfinſterung. Zur Probe mag folgender Gedanke dienen: „Die Menſchen glauben, aber irrig, daſs ein geſtürztes Volk nur von der Kette der Hülfs-Möglichkeiten, die ihnen vor Augen liegen, wieder in die Höhe zu ziehen ſey; wenn ſie nun finden, daſs für den Abgrund, worein es geworfen worden, alle Rettleitern zu kurz ſind, es emporzubringen: ſo ſchlieſsen ſie daraus auf deſſen Rettloſigkeit, ohne ſich aus der Geſchichte zu erinnern, daſs ein Hölen-Abgrund der Völker — ſo wie einige phyſiſche Abgründe — auſser dem Rück-Ausgange nach oben, auch einen unten nach der Ebene, ja Tiefe hat, und daſs ein unerwarteter Seitengang plötzlich ein freyes Weltgrün und Himmelblau aufthut. — *Ueber die Uebungen der Soldaten.* Vom Freyherrn *von Steigenteſch.* Die gewöhnlichen Uebungen des Fuſsvolks werden als höchſt unzweckmäſsig getadelt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Schimmelpfennig: *De pleurobranchaea, novo molluſcorum genere.* Diſſertatio inauguralis, quam conſenſu incliyti medicorum in academia halenſi ordinis ad ſummos in medicina et chirurgia honores rite capeſſendos publico eruditorum examini ſubjicit *S. F. Leue.* 1813. 13 S. 4. Mit einem Kpfr. (4 gr.)

Der Vf. dieſer Diſſertation erhielt von *Meckel* die Erlaubniſs, die äuſsere und innere Beſchreibung dieſes

ſes neuen Mollusks zu liefern, welches derſelbe unter mehrern andern theils neuen, theils gewöhnlich in den zoologiſchen Sammlungen nicht vorhandnen Seethieren aus Neapel mitgebracht hatte. Es gehört unter die Gaſteropoden. Es hat vier Tentakeln, eine ſenkrechte Mundöffnung. Auf der rechten Seite des Körpers liegt nach hinten die Kieme, über ihr die Afteröffnung, dicht vor ihr eine, zu einem blinden Sacke führende, und weiter nach vorn auf derſelben Seite, dicht neben einander, von einem gemeinſchaftlichen Wulſte umgeben, die beiden Geſchlechtsöffnungen. Der Mantel iſt nur undeutlich ausgewirkt, und enthält keine Spur einer Schale. Der Vf. nennt es *Pleurobranchäa*, wegen der groſsen Aehnlichkeit mit dem Peron-Cuvier'ſchen Geſchlecht *Pleurobranchus*, von dem es ſich beynahe nur durch den Mangel der Schale unterſcheidet.

Am Darmkanal iſt die Mundmaſſe wegen beträchtlicher Gröſse und Zuſammenſetzung des Kauapparates, der aus zwey Kiefern und einer ſehr groſsen Zunge beſteht, die durch beträchtliche Muskeln bewegt werden, der complicirteſte Theil. Der Magen iſt ein länglicher, häutiger Sack, der den weiteſten und längſten Theil des Darmkanals bildet, in welchen ſich die Leber durch mehrere weite Mündungen öffnet. In die Mundmaſſe öffnen ſich zwey Speicheldrüſen verſchiedner Art, die eine, kleinere, durch zwey Gänge, die andere, weit gröſsere, durch einen einzigen. Das, nach dem gewöhnlichen Gaſteropodentypus gebildete, Generationsſyſtem beſteht aus Ovarium, Oviduct, Uterus, Scheide, einer Nebenblaſe, dem Hoden, dem Samengange, und einer ſehr zuſammengeſetzten Ruthe. Der Hode iſt nicht von den weiblichen Theilen getrennt, ſondern hängt mit ihnen zuſammen, indem ſich der Oviduct dicht bey ihm in zwey Aeſte ſpaltet, wovon der eine ſich in den Hoden verwandelt, der andere zum Uterus geht. Dieſe merkwürdige Anordnung und ihr Verhältniſs zur Bildung des Generationsſyſtems in andern Gaſteropoden giebt dem Vf. Gelegenheit zu einer intereſſanten Vergleichung zwiſchen den verſchiedenen Formen und Entwicklungsſtufen dieſes Syſtems und des Circulationsſyſtems in der Thierreihe.

Das aus einem Lungenvenenvorhofe und einer Aortenkammer gebildete Herz liegt ungefähr in der Mitte des Körpers auf der rechten Seite, dem vordern Ende der Kieme gegenüber. Das Nervenſyſtem iſt zuſammengeſetzter, als es gewöhnlich bey den Gaſteropoden zu ſeyn pflegt. Man kann drey, durch Fäden verbundene, Syſteme zählen. Das erſte, das Hirnſyſtem, welches vorzüglich den Sinnes- und Bewegungsorganen beſtimmt iſt, beſteht aus dem gröſsten, über der Mundmaſſe liegenden einfachen, und zwey, neben derſelben liegenden, Nervenknoten; das zweyte, vorzüglich dem Darmkanal beſtimmte, aus zwey, dicht neben einander, unter der Mundmaſſe liegenden; das dritte, nur auf der rechten Seite liegende, aus zwey Knoten, deren Nerven zu den Geſchlechtstheilen gehen.

Das Kupfer ſtellt in zwey Abbildungen die äuſsere, und in zwölf die innere Form des Thieres dar.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 1. Februar des vergangenen Jahres ſtarb zu Danzig der praktiſche Arzt und Doctor der Medicin, *Nathanael Ernſt Dauter*, im 57ſten Jahre an der Waſſerſucht. Er war der Edinburger mediciniſchen Geſellſchaft, wie auch der römiſch-kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher und der naturforſchenden Geſellſchaft zu Danzig Mitglied. In der gelehrten Welt iſt er durch ſeine Inaugural-Diſſert.: *de Aqua frigida*, bekannt, welche auch ins Deutſche überſetzt iſt.

Am 6. Novbr. ſtarb in Breslau der verdienſtvolle Königl. Medicinal-Rath, Kreis-Phyſicus, Director und erſter Arzt des Hausarmen-Medicinal-Inſtitutes u. ſ. w., Dr. *Wolf Friedr. Wilh. Kloſe*, am Nervenfieber, welches er ſich bey der treuen und eifrigen Pflege der kranken Krieger in den Lazarethen zugezogen hatte. Er war einer der beſten Menſchen und gebildetſten, gelehrten Aerzte. Dem mediciniſchen Publicum iſt er durch mehrere mit Beyfall aufgenommene Schriften bekannt. Die Stadt und der Kreis verlieren an ihm gleich viel. Das Hausarmen-Medicinal-Inſtitut, eine der herrlichſten und wohlthätigſten Anſtalten, welche Breslau vielleicht allein hat, iſt ſeine Schöpfung. Als ganz junger Mann faſste er im J. 1801 den Vorſatz dazu, und führte ihn, aller Schwierigkeiten ungeachtet, bald darauf aus. (Nähere Auskunft über dieſe jetzt blühende und für immer geſicherte Anſtalt findet man in des Verſtorbenen letzten *Jahresbericht von den Schickſalen, Fortſchritten u. ſ. w. des Hausarmen-Medicinal-Inſtituts.* Breslau 1812. 38 S. 4.)

Am 19. Decbr. ſtarb zu Zürich *Heinrich Geſsner*, ein ſehr wackrer und edler Buchhändler, *Salomon Geſsner's* Sohn, und *Wieland's* Schwiegerſohn. Einer vieljährigen ſehr ſchmerzhaften Krankheit (krebsartigen Kopfwunden, durch die er ſchon ſeit mehrern Jahren den Gebrauch eines Auges und eines Ohrs verloren hatte) unterlag er im 46ſten Jahre ſeines Alters. Er war Ueberſetzer von *Sismondi's Geſchichte der italieniſchen Freyſtaaten* und von *Joh. Kaſp. Heſs's Leben Zwingli's.* Beide Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen kamen in ſeinem eignen Verlage heraus. Er hinterläſst von ſeiner Gattin, *Charlotte*, fünf minderjährige Kinder.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in d. Camesina. Buchh.: *Deutſches Muſeum*, herausgegeben von *Friedrich Schlegel* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Junius. Aus den Vorleſungen über die Geſchichte der Literatur. Vom *Herausgeber.* Was hier mitgetheilt wird, iſt die zwölfte Vorleſung. Der Vf. erhebt ſich im Anfange von dem Roman des *Cervantes* zu einer allgemeinen Betrachtung über das wahre Verhältniſs der Poeſie zu der Zeit, wendet ſich dann zu der dramatiſchen Poeſie der Spanier, wie ſie ſich im *Lope di Vega* und im *Calderon* darſtellt, welcher letztere ihm Veranlaſſung giebt, ſeine ihm eigenthümliche Anſicht des eigentlichen Weſens der dramatiſchen Dichtkunſt kürzlich mitzutheilen, und zugleich das Weſen des Romantiſchen zu beſtimmen. Von *Calderon* geht Hr. *Schl.* zu Englands Dichtern, *Spenſer*, *Shakſpeare* und *Milton* über, und endigt mit der Literatur und Poeſie, insbeſondere dem Trauerſpiele der Franzoſen. Wir haben dieſe Darſtellungen mit dem gröſsten Wohlgefallen geleſen. Denn ſie ſtellen das Eigenthümliche der Poeſie der genannten drey Völker, wie es ſich in ihren berühmteſten Dichtern offenbarte, mit höchſt befriedigender Gerechtigkeit vor Augen, und ſind zugleich allenthalben von dem Geiſte der Erkenntniſs des Weſens der Dichtkunſt überhaupt und ihrer verſchiedenen Gattungen durchdrungen und beſeelt. Ein Auszug, wenn ihn auch der Raum dieſer Anzeige geſtattete, würde nicht ohne den gröſsten Nachtheil für die lebendige Durchdringung von Urtheil und Geſchichte, die durch das Ganze hin herrſcht, möglich ſeyn. Einzelne Stellen nur, worin ſich der Gedanke mehr abgeſondert von dem Geſchichtlichen ausſpricht, laſſen ſich mittheilen. Davon heben wir zuerſt folgende aus, weil in ihr das wahre Verhältniſs der Dichtung zu der Wirklichkeit ſehr glücklich ausgedrückt ſcheint. „An und für ſich ſoll die Poeſie nur das Ewige, das immer und überall Bedeutende und Schöne darſtellen; aber geradezu und ganz ohne Hülle vermag ſie dieſs nicht. Sie bedarf dazu eines körperlichen Bodens, und dieſen findet ſie in ihrer eigentlichen Sphäre, der Sage oder der nationalen Erinnerung und Vergangenheit. In das Gemälde derſelben trägt ſie aber den ganzen Reichthum der Gegenwart, ſo weit dieſelbe dichteriſch iſt, hinein, und indem ſie das Räthſel der Welterſcheinung, die Verwicklung des Lebens bis zu ihrer endlichen Auflöſung hinleitet, und überhaupt eine höhere Verklärung aller Dinge in ihrem Zauberſpiegel ahnden läſst, greift ſie ſelbſt in die Zukunft ein, und bewährt ſich ſo, alle Zeiten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vereinend, als wahrhaft ſinnliche Darſtellung des Ewigen, oder der vollendeten Zeit. Auch im philoſophiſchen Sinne iſt das Ewige ja keine Abweſenheit und bloſse Negation der Zeit, ſondern vielmehr ihre ganze ungetheilte Fülle, in der alle Elemente derſelben vereint ſind, wo das Vergangene wieder neu und gegenwärtig wird, das Leben der Gegenwart aber zugleich eine Fülle der Hoffnung und eine reiche Zukunft ſchon jetzt in ſich trägt." Ferner glauben wir auf die hier mitgetheilte eigenthümliche Anſicht von der dramatiſchen Dichtkunſt durch eine nähere Bezeichnung aufmerkſam machen zu müſſen. Nur für ihre erſte und niedrigſte Stufe läſst Hr. *Schl.* diejenigen Darſtellungen gelten, in denen bloſs die glänzende Oberfläche des Lebens, die flüchtige Erſcheinung des reichen Weltgemäldes ergriffen und uns gegeben wird. Die zweyte Stufe der dramatiſchen Kunſt iſt ihm die, wo in den dramatiſchen Darſtellungen nebſt der Leidenſchaft und der maleriſchen Erſcheinung auch der tiefere Sinn und Gedanke herrſcht und ſich ausſpricht; eine bis ins Innere eingreifende Charakteriſtik nicht bloſs des Einzelnen, ſondern auch des Ganzen, wo die Welt und das Leben in ihrer vollen Mannichfaltigkeit, in ihren Widerſprüchen und ſeltſamen Verwicklungen, wo der Menſch und ſein Daſeyn, dieſes viel verſchlungene Räthſel, als ſolches, als Räthſel, dargeſtellt wird. Die höchſte Stufe aber, das eigentliche Ziel der dramatiſchen Dichtkunſt, ſey, das Räthſel des Daſeyns nicht bloſs darzulegen, ſondern auch zu löſen, das Leben aus der Verwirrung der Gegenwart heraus und durch dieſelbe hindurch bis zur letzten Entwicklung und endlichen Entſcheidung hinzuführen. Dadurch greife ihre Darſtellung in die Zukunft ein, und ſtelle uns die Geheimniſſe des innern Menſchen vor Augen. Von dieſer hohen, ernſten dramatiſchen Darſtellung gebe es dreyerley Hauptarten, je nachdem der Held in den Abgrund eines vollkommnen Untergangs rettungslos hinabſtürzt, oder das Ganze mit einer gemiſchten Befriedigung und Verſöhnung noch halb ſchmerzlich ſchlieſst, oder wenn aus allem Tod und Leiden ein neues Leben und die Verklärung des innern Menſchen herbeygeführt wird. Weniger haben wir uns durch die Erklärung des Romantiſchen befriedigt gefunden. Sie iſt folgende: „Das Romantiſche beruht allein auf dem mit dem Chriſtenthum und durch daſſelbe auch in der Poeſie herrſchendem Liebegefühl,

fühl, in welchem ſelbſt das Leiden nur als Mittel der Verklärung erſcheint, der tragiſche Ernſt der alten Götterlehre und heidniſchen Vorzeit in ein heiteres Spiel der Phantaſie ſich auflöſt, und dann auch unter den äuſsern Formen der Darſtellung und der Sprache ſolche gewählt werden, welche jenem innern Liebegefühl und Spiel der Phantaſie entſprechen.“ Hr. *Schl.* ſcheint ſelbſt gefühlt zu haben, daſs dieſe Erklärung zu enge iſt. Denn wenn er gleich darauf behauptet, daſs das Romantiſche an ſich nicht mit dem Alten und wahrhaft Antiken ſtreite, daſs die Sage von Troja, ja ſelbſt die Homeriſchen Geſänge durchaus romantiſch ſeyen, ſo ſcheint es, als habe er durch eine ſolche ungebührliche Erweiterung nur jenem Tadel zuvorkommen wollen.

Julius. Einfälle eines Dilettanten über hiſtoriſche Gegenſtände. Den Anfang dieſer Mittheilungen hatte der ungenannte Vf. in dem ſechſten Stücke des bey Perthes in Hamburg 1810 erſcheinenden, durch gebieteriſche Umſtände bald unterbrochenen, *vaterländiſchen Muſeums* gemacht; er fährt hier mit Nr. 21. fort. Es ſind einzelne Gedanken, Fragen und Betrachtungen, die alle wichtige Gegenſtände betreffen, und zu weiterm Nachdenken Stoff und Reiz bieten. Sie tragen das Gepräge eines freyen, über der Geſchichte des Menſchengeſchlechts mit beſonnener Betrachtung, und über den Behauptungen der Geſchichtſchreiber mit vorſichtiger Prüfung weilenden Geiſtes. — *Nachricht von der Breslauer Gemäldeſammlung.* Ein Beytrag zur Schleſiſchen Kunſtgeſchichte; vom Doctor *Büſching.* Hr. Dr. *B.*, welcher den Auftrag erhalten hatte, die Bibliotheken, Archive und Kunſtſachen der aufgehobenen Stifter und Klöſter Schleſiens zu ſammeln und aufzubewahren, giebt in dieſem Aufſatze theils eine Ueberſicht der Schickſale der Kunſt in Schleſien, theils eine Nachricht, auf welche Weiſe er bisher jenem Auftrage zu genügen ſich habe angelegen ſeyn laſſen. Jene Ueberſicht fordert eben ſo ſehr zur Freude über die immer von neuem erwachende Luſt und Liebe der Schleſier zu der Kunſt und Wiſſenſchaft auf, als ſie die dreymalige Vernichtung der geſammelten Schätze, durch die Mongolen, durch die Huſſiten und durch den dreyſsigjährigen Krieg, aufs ſchmerzlichſte beklagen läſst; dieſe Nachricht aber macht vorzüglich auf den Maler *Mich. Willmann* (geb. zu Königsberg 1630.) und deſſen zahlreiche Gemälde aufmerkſam. — *Nachricht von Phil. Otto Runge*, einem vor einigen Jahren in Hamburg verſtorbenen, beſonders durch ſeine Tageszeiten bekannten Maler; wobey zugleich die Herausgabe ſeiner Briefe und Aufſätze angekündigt wird.

Auguſt. Leben des Dichters Martin Opitz von Boberfeld, nebſt Bemerkungen über ſeinen poetiſchen Charakter. Von *Hegewiſch.* Im Octoberhefte fortgeſetzt und beendigt.

September. Ueber das hiſtoriſche Schauſpiel. Von *Matthäus von Collin.* Eigentlich iſt in dieſem Aufſatze nur von *Shakſpeare* als hiſtoriſchem Schauſpieldichter die Rede. Es wird behauptet, daſs durch ihn die dramatiſche Kunſt eine neue Geſtalt gewonnen, und mit epiſcher Kühnheit ſich groſsartig über das ganze Daſeyn verbreitet habe. *Shakſpeare* habe ſich nicht darauf beſchränkt, wie die griechiſchen Tragödiendichter, den Menſchen einſeitig im Gegenſatze gegen die Alles niederwerfende Macht des Schickſals darzuſtellen, und in dieſem Gegenſatze des Menſchen Würde zu retten, ſondern er habe, ſelbſt überzeugt von der ewigen Harmonie der Welt und alles Lebens, das wirkliche Leben in ſeiner vollen Wahrheit dargeſtellt, und auch den grellſten Miſslaut ertönen zu laſſen ſich nicht geſcheuet, da er von deſſen Auflöſung im Voraus verſichert geweſen. Rec. meint im Gegentheile, daſs die Auflöſung des Widerſtreits, worin ſich das Innere des Menſchen mit der äuſsern Welt findet, nicht gerade vorzüglich in *Shakſpeare's* dramatiſchen Werken vorliege, daſs ſie vielmehr in den meiſten der Seele des Zuſchauers oder Leſers zwar nahe gelegt ſey, doch überlaſſen bleibe. — *Kaiſer Karl der Groſse.* Abſchnitt einer altdeutſchen poetiſchen Chronik. Von *B. J. Docen.* Ueber dieſe Chronik iſt der *neunte* Band der *Beyträge zur Geſchichte und Literatur*, von *Aretin*, zu vergleichen; wo auch der Abſchnitt, wovon hier nur ein Auszug gegeben wird, vollſtändig abgedruckt iſt.

October. Doctor Fauſt. Von *Stieglitz.* Ein Verſuch, das Wirkliche auszufinden, das dieſem Sagenkreiſe zum Grunde liegt. Angehängt iſt eine reichhaltige Ueberſicht der Schriften, wozu er Veranlaſſung gegeben. — *Berichtigung einer Stelle in Dampmartin's Geſchichte von Frankreich*; von *J. W. Ridler.* Es verdient bemerkt zu werden, wie richtig Kaiſer Joſeph über die Lage ſeiner Schweſter, der Königin von Frankreich, urtheilte. — *Ueber ein öſterreichiſches Idiotikon.* An den Herausgeber von *K.*; nebſt einer Anmerkung des Herausgebers über die zweckmäſsige Beſchaffenheit eines ſolchen Idiotikons. — *Ueber ein neues deutſches Sprachwerk, das 1813 erſcheinen ſoll.* Ein Vorbeugungs-Verſuch von *B. J. Docen.* Prof. *Heinſius* in Berlin hat ein grammatiſch-orthographiſches Wörterbuch der deutſchen Sprache für das gemeine Leben und die Geſchäftsführung, zur Beförderung einer allgemeinen Sprachrichtigkeit in Briefen und Aufſätzen, angekündigt. Durch die Erklärung über Zweck und Inhalt, und durch zwölf Artikel, welche der Ausarbeitung als Probe beygefügt ſind, glaubt ſich Hr. *Docen* hinlänglich zu einem Tadel befugt, der die Einrichtung des Ganzen, und beſonders die Weitläuftigkeit der Ausführung betrifft. Mit anſtändiger Ruhe antwortet ihm Hr. *Heinſius* im vierten Hefte des Jahrgangs 1813, indem er zugleich die Begriffe ſeines Gegners von der zweckmäſsigen Beſchaffenheit eines ſolchen Wörterbuchs zu berichtigen ſucht. — *Schloſs Karlſtein bey Prag*; vom *Herausgeber.* Beſonders von den darin befindlichen alten Denkmalen der Malerkunſt.

November. Beſchreibung altdeutſcher Gemälde. Von *Amalia von Hellwig*, gebornen *von Imhof.* Es iſt die bekannte Sammlung altdeutſcher, beſonders niederländiſcher Gemälde der Hrn. *Boiſſeré* und des Hrn.

Ber-

Bertram aus Cölln, woraus hier mehrere mit groſser Lebendigkeit der Phantaſie des Leſers vorgeführt werden. — *Abendunterhaltungen der Wiedergekehrten.* Von *Karoline Baronin de la Motte Fouqué.* Daſs die Hingebung des Glaubens, verbunden mit Rüſtigkeit, im äuſsern Leben den Unglücklichen beſſer tröſte, als die Selbſtſtändigkeit des Willens, die ſich ſelbſt Geſetz iſt; daſs der Glaube lebendiger werde durch die äuſsern Offenbarungen Gottes, vorzüglich durch ſeine Offenbarung in der Perſon des Heilandes, als bloſs durch das innere Bewuſstſeyn; und daſs die leibliche Erſcheinung Chriſti in dem Zuſammenhange der Ereigniſſe, in der Fortentwickelung des Lebens, nothwendig geweſen ſey — das zu beweiſen, war, wie es uns ſcheint, die Hauptabſicht der Verfaſſerin bey dieſem Auffatze. Rec. bewundert die Tiefe des Gemüths und die Macht des Geiſtes, die ſich auch hier offenbart; doch ſcheint ihm die Erforſchung ſolcher Dinge über den Bereich weiblicher Erkenntniſs überhaupt hinaus zu gehen. Daraus erklärt er ſich die Unbeſtimmtheit und Unklarheit der Darſtellung, die mehr ein tiefes Streben, als eine ſichere Erkenntniſs verräth. Es iſt nicht bemerkt, ob dieſe Abendunterhaltungen werden fortgeſetzt werden. — *Ueber das Mittelalter.* Eine Vorleſung, gehalten 1803. von *A. W. Schlegel.* Unter vielem Guten enthält dieſe Vorleſung Mehreres, das in der Unbeſtimmtheit, wie es daſteht, nicht befriedigt; vielleicht, weil die Reichhaltigkeit des Stoffes für die engen Grenzen einer Vorſtellung zu groſs war.

December. Der Werth der poſitiven Offenbarung, aus der Unhaltbarkeit der bisherigen philoſophiſchen Bemühungen. Da hiermit eine Reihe von Aufſätzen beginnt, wovon die übrigen in dem folgenden Jahrgange enthalten ſind, ſo ſcheint es zweckmäſsig, auch die Anzeige und Beurtheilung des vorliegenden Auffatzes bis dahin aufzuſchieben. — *Ankündigung einer Schrift über die Voskiſche Sprache und Nation,* nebſt Angabe des Geſichtspunkts und Inhalts derſelben. Von *Wilh. Freyherrn v. Humboldt.* Hr. *v. H.* legt in dieſer Ankündigung die gehaltvollſten Gedanken nieder über die Bearbeitung der Weltgeſchichte aus dem Geſichtspunkte der mannichfachen Verwandtſchaft der Völker in der Entwicklung des Menſchenlebens. „In welchem Zeitpunkt — wir heben dieſe Stelle aus, um ſeine Anſicht näher zu bezeichnen — in welchem Zeitpunkt man nun die neben einander beſtehenden Nationen in ihrem ununterbrochen forteilenden Laufe betrachten mag, wandern, trennen, vereinigen, miſchen ſie ſich, ſterben aus, körperlich durch wirklichen Untergang, oder geiſtig durch Ausartung, machen neuen Platz, oder treten ſelbſt, in veränderter Geſtalt, wieder auf. Allein jeder von irgend einer Seite her errungene Vorzug wirkt weiter fort, und iſt gleichſam eine Eroberung in dem Gebiete desjenigen, was ſich in der Menſchheit durch die That darſtellen läſst; und ſo entſtehen immer andre und andre, mehr oder minder vollkommene, aber einander gegenſeitig unterſtützende und durch einander gewinnende Formen der Menſchheit." In dieſem Geſchäfte aber müſſe der Weltgeſchichte auf mannichfaltige Weiſe, und vor allem durch genaue, ausführliche und getreue Beſchreibungen einzelner Stämme vorgearbeitet werden. Dieſs iſt der Geſichtspunkt, der Hrn. *v. H.* bey der Arbeit, die hier angekündigt wird, leitete, und der ihre Wichtigkeit für die Geſchichte der Menſchheit verbürgt. — *Bemerkungen auf einer Reiſe durch Deutſchland.* Aus einer franzöſiſchen Handſchrift. Viel Wahres, und darunter Manches noch immer von uns Deutſchen ſehr Beherzigungswerthes enthalten dieſe Urtheile, die wahrſcheinlich aus der Handſchrift einer auch unter uns ſehr bekannten geiſtreichen Frau übertragen ſind; z. B. „Es wird in Wien (in vielen deutſchen Städten) zu ſehr für guten Ton gehalten, nichts als franzöſiſch zu ſprechen, da doch der Ruhm und ſogar das Angenehme jedes Landes nur in ſeinem eigenthümlichen Geiſt und Charakter beſteht. — Würden je die Deutſchen ihre ihnen verliehenen Gefühle und Eigenſchaften einbüſsen, ſie würden durch dieſen Verluſt nicht mehr an äuſserer Leichtigkeit gewinnen. Eher würden ſie verdienſtloſe Deutſche, als liebenswürdige Franzoſen. ... Verſtändige Franzoſen begegnen im Auslande nicht gern dem franzöſiſchen Geiſt, ſie ſuchen vielmehr gern die Menſchen auf, die mit der perſönlichen Eigenthümlichkeit auch noch die ihrer Nation verbinden. ... Auf alle dergleichen Bildungen und Werke, die den franzöſiſchen nachgeahmt ſind, könnte man das Lob anwenden, welches Roland beym Arioſt ſeinem Pferde giebt, welches er hinter ſich herſchleppt: „Es vereinigt alle erſinnliche gute Eigenſchaften, ſagt er; nur einen einzigen Fehler hat es, es iſt todt." — *Ueber die unmuſikaliſche Beſchaffenheit der deutſchen Sprache.* Von *J.* an den Herausgeber, nebſt deſſen Antwort. In dieſer Antwort wird unſre Sprache gegen jenen Vorwurf vertheidigt; nur müſſe ſie nicht zu italieniſcher Muſik geſungen werden. — *Timotheus, oder die Gewalt der Muſik.* Nachricht von einer Darſtellung dieſes groſsen Händelſchen Kunſtwerks zu Wien, nebſt Bemerkungen über deſſen Sinn.

Auſser den angezeigten proſaiſchen Auffätzen enthält dieſer Jahrgang mehrere Gedichte von *Kar. Pichler*, *A. W. Schlegel*, *J. L. Stoll* und Andern. Beſonders reichhaltig aber iſt er an Proben aus ungedruckten dramatiſchen Arbeiten, worunter uns die aus dem Trauerſpiele: *Marius*, von *Matthäus von Collin*, im dritten Hefte; desgleichen, was aus dem Trauerſpiele: *Hannibal*, vom *Freyhrn. v. Rothkirch* im fünften, und aus dem Schauſpiele: *Rudolph von Habsburg*, von *M. H. Mynart* im zwölften Hefte mitgetheilt worden iſt, angezogen hat. Auſserdem haben wir im achten Hefte *Olafs Ausfahrt*, eine nordiſche Abenteure, von *Friedrich Freyhrn. v. Fouqué*, mit Vergnügen geleſen. Daſs Heldenkraft, von Mäſsigung durchdrungen, den Heiligen mache, ſcheint der Sinn dieſer ihres Verfaſſers würdigen Darſtellung. Was aus dem Trauerſpiele: *Zrini*, von *Th. Körner*, gegeben wird, iſt zu wenig, um das Wohlgefallen oder Miſsfallen zu beſtimmen.

PHI-

PHILOLOGIE.

Oldenburg, b. Stalling: *Beytrag zu J. G. Schneider's Griechiſch-deutſchem Wörterbuche.* Zur Ankündigung von Abſchiedsreden. Von *Chriſt. Wilh. Ahlwardt*, des Oldenburgiſchen Gymnaſii erſtem Profeſſor und Rector. 1808. 25 S. 4.

So entfernt das *Schn.* Wörterbuch auch in der zweyten Auflage noch von dem höchſten Grade der Vollkommenheit iſt, ſo vortrefflich und von groſser Wirkſamkeit für die Beförderung des heilſamen Studiums der griechiſchen Literatur unter uns iſt es gleichwohl geweſen, und um ſo wünſchenswürdiger iſt es, daſs mehrere Kenner und Freunde dieſer Literatur ihre Bemühungen vereinigen, um dieſs Wörterbuch je länger je mehr der Vollkommenheit zu nähern. An die Gelehrten, welche ſich ſchon früher, nach Hrn. *Schneider's* Anzeige, in dieſer Hinſicht um das Werk verdient gemacht haben, an die Herren *Riemer*, *Ruhkopf* (nicht *Ruhkopf*), *Bothe*, *Buttmann*, *Spalding*, *Block*, *Koeler* (nicht *Köhler*), ſchlieſst ſich auch Hr. *Ahlwardt*, jetzt Director des Gymnaſ. zu Greifswalde, im vorliegenden Schulprogramme, welches mit der Anerkennung des Werths dieſes Wörterbuchs und der mit *Johnſon's* Aeuſserungen bewieſenen Undankbarkeit einer ſolchen Arbeit launig und derb genug anhebt. Zwölf Artikel, alle aus A, ſind der Gegenſtand des Programms. Ἀδόκως, ſynon. mit ἀδόκητως, wird für anolog gebildet erklärt. Wir bemerken dabey, daſs dieſs Adverb. bisher nur in *Eurip. Troad.* 768. (Musgr. 792.) vorkam, wo aber die *Aldina* und *cod. Harl.* ἀδίκως haben; daſs dieſs hierpaſſender ſey, als ἀδόκως, welches in einigen Ausg., in der Brubach. und Herwag. zuerſt, vielleicht durch einen Druckfehler entſtanden, und daſs Hr. *Seidler* mit Recht ἀδίκως in den Text gerückt habe. In Αἶτος, welches bey *Sch.* fehlt, iſt die Pindariſche Stelle, *Ol.* 3, 30., wo das Wort für Wohnſitz vorkommt, ſehr gut geſchützt und erklärt worden. Ἀμείβω erhält nach *J. H. Voſsens* Vorgange die Bedeutung: *folgen.* (S. Jen. Allg. L. Z. 1805. Jun. S. 527). Ἀμπλάκητος, ἀναπλάκητος, ἀπλάκητος, ἀναμπλάκητος. Hier wird gelehrt bewieſen, daſs ἀνὰ in αμ verkürzt werde, aber nicht in α, und daſs demnach ἀπλάκητος unrichtig ſey, folglich *Sophocl.* Oed. Tyr. 472. nicht Κῆρες ἀπλάκητοι, (wofür *Johnſon* und die Glasgauer doch noch beſſer ἀναπλάκητοι haben), ſondern Κ ἀναμπλακητοι, wie ſchon die *Aldina* hat, zu leſen ſey. Hr. Prof. *Schäfer* führt in einer Note zu dieſer Stelle des Sophocles in der bey Tauchnitz gedruckten Ausg. des Dichters, wo durch einen Druckfehler ἀναπλάκητοι ſtatt ἀπλάκητοι ſteht, Hrn. *A's.* Bemerkung an, meint aber, die Sache ſey noch nicht aufs Reine gebracht. Wir ſehen nicht ein, wie ſich ἀπλάκητοι ſchützen laſſe, und treten Hrn. *A.* unbedingt bey. Auch *Soph.* Trach. 120. iſt ſtatt der Conjectur ἀπλάκητον, mit *Hermann*, *Erfurdt* und *Bothe* ἀναμπλάκητον zu leſen. Nur ſeiner Verbeſſerung der beiden Stellen, die leicht Verſchlimmbeſſerung ſeyn dürfte, können wir keinen Geſchmack abgewinnen, indem er in der erſten Stelle στεναρώτερα φεύξει ſtatt σθεναρώτερον φυγᾷ leſen will, ohne zu erwägen, daſs στεναρώτερον oder στεναρώτερα gar kein griechiſches Wort ſey, auch ſonſt weder hier noch dort die Nothwendigkeit der Aenderung einleuchtet. Ἀμφιστρατάομαι bey *S.* fehlend, iſt aus Il. XI, 712. umlagern, gut beygebracht. Ἀνδαίω bloſs aus *Aeſchyl.* Ag. 315. (304.), wo, wie uns ſcheint, mit Recht ἀναδαίοντες ſtatt ἀνδαίοντες vorgeſchlagen wird. Ἀνεκτέος aus *Soph.* Oed. Col. 883. fehlt bey *S.* Ἀνθαλίσκομαι findet ſich allein bey *Aeſchyl.* Ag. 350., wo ἀνθάλοιεν ſtatt αὖ θάνοιεν *Stanley's* Conjectur iſt. Die Lesart der Handſchriften und alten Ausgaben gäbe den freylich mattpleonaſtiſchen Sinn: die Eroberer würden ihrer Seits nicht wieder umkommen, aber die Verbeſſerung αὖθις ἀνθάλοιεν iſt um nichts beſſer. Hr. *A.* ſchlägt dafür ἀναλωθεῖεν vor. Ἀπάδις. Dieſer Artikel, ſagt Hr. *A.* voll luftiger Vorausſetzungen, wäre beſſer weggeblieben. Das Wort kommt nur bey *Pind.* Pyth. 1, 161. vor, wo die *Aldina* ἐλπίδας hat, welches vorzuziehen iſt: denn *Aeſchyl.* Suppl. 95. iſt das Wort hineincorrigirt, und ἀπιδας kann, der Proſodie halber, das Stammwort von πεκπίδες nicht ſeyn. Ἀποτίβατος aus *Sophocl.* Trachin. 1029. unzugangbar, unnahbar, doriſche Form von ἀπρόσβατος, fehlt, und verdient eben ſo gut aufgenommen zu werden, als ἀποτίτλαστος. Bey Αργεστὴς und Ἀργέστης wird die Bedeutung von *weiſs*, *weiſslich* bezweifelt, und die Nachweiſung einer Stelle, wo die Bedeutung vorkomme, gewünſcht. Wir können damit dienen. S. *Aeſchyl.* Sept. contra Theb. 60. Ἀρημαι. Hier fehlt bey ἀρημένο, die Bedeutung, worin das Wort bey Homer αs 91. 18, 435. vorkommt, für entkräftet, geſchwächt. S. *Damm* S. 155. H. *Stephan.* Theſ. L. G. I. p. 510. Ἀρήμενος, ſagt Hr. *A.* ganz richtig, heiſst erbeten, gewünſcht, angewünſcht, im guten und böſen Sinne; im letztern angeflucht. 2) Von den Wirkungen dieſes Fluches getroffen, geſchwächt, entkräftet. So braucht man freylich nicht zwey verſchiedene Stammwörter von ἀρὰ anzunehmen, wenn es Bitten, und wenn es Fluch, Unglück, heiſst. Ueber die Quantität dieſes Worts, worüber, nach Hrn. *A's.* Behauptung, verjährte unrichtige Begriffe bey Metrikern und Philologen herrſchen, verſpricht er bey einer andern Gelegenheit ſich vernehmen zu laſſen. Ἀφνειὸ, hat drey Endigungen. Vgl. *Pindar.* Ol. 1, 16. u. an andern Stellen. Wenn der Vf. als Grammatiker, Metriker und Lexicograph auftritt, ſo iſt ſeine Arbeit ſehr verdienſtlich, und wir wünſchen, daſs er in dieſem rühmlichen Geſchäft fortfahren möge; Aber wenn er als Kritiker ſich zeigt, ſo arten ſeine Kritiken in Verbeſſerungen der Dichter ſelbſt aus, anſtatt daſs ſie nur den Abſchreiber allein treffen ſollten. Da wir dieſs Urtheil von allen Verbeſſerungsvorſchlägen, die in dieſem Programme vorkommen, fällen müſſen; ſo geben wir kein Beyſpiel.

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1814.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Ahlwardt, Ch. W., Beytrag zu J. G. *Schneider's* griech. deutſchem Wörterbuche. 25, 199.

Ammon, Ch. F., kritiſches Journal der neueſten theolog. Literatur. 1r Bd. 1 — 3s St. EB. 9, 67.

Analekten, für das Studium der exeget. u. ſyſtemat. Theologie; herausg. von K. A. G. *Keil* u. H. G. *Tzſchirner.* 1 — 3s St. EB. 9, 68.

Annalen, neue theolog., ſ. L. *Wachler.*

Apollonii Rhodii Argonautica, ex recenſ. R. F. Ph. *Brunckii.* Edit. nova auct. et correct. (Cur. G. H. *Schäfer.*) Tom. I. et II. 5, 36.

Archiv für alte u. neue Kirchengeſchichte; herausg. von K. Fr. *Stäudlin* u. H. G. *Tzſchirner.* 1n Bds 1 u. 2s St. EB. 9, 70.

— für das kathol. Kirchen- u. Schulweſen. 1 u. 2r Bd. 1 — 3s St. EB. 10, 74.

— für die Paſtoralconferenzen in den Landcapiteln des Bisth. Conſtanz. (Herausg. von J. H. v. *Weſſenberg.*) Jahrg. 1807 — 12. EB. 10, 74.

Arnoldi, A. J., ſ. Muſeum.

v. Arx, Ildeph., Geſchichten des Cantons St. Gallen. 3r Th. EB. 2, 9.

Aſcher, S., Bagatellen aus dem Gebiete der Poeſie, Kritik u. Laune. 1r Bd. EB. 6, 48.

B.

Batz, Joh. Joſ., theolog. Zeitſchrift. 1 — 3r Bd. Fortgeſetzt von Fr. *Brenner.* 4 — 7r Band. EB. 10, 74.

Becker, W. G., Guirlanden. 3 u. 4s Bdchn. EB. 3, 17.

Betrachtungen über die Politik der däniſchen Regierung, von A. W. S. 14, 105.

Bildet der Rhein die natürliche u. ſchützende Grenze von Deutſchland. Ein Wort der Beſorgniſs im Nov. 1813. 22, 174.

Brenner, Fr., ſ. Joh. Joſ. *Batz*, theol. Zeitſchrift.

Bretſchneider, K. G., über Tod, Unſterblichkeit u. Auferſtehung. Für Zweifelnde und Trauernde. In Religionsvorträgen. EB. 5, 38.

Büſchenthal, L. M., Sammlung witziger Einfälle von Juden. EB. 8, 61.

C.

Catullus, des Caj. Val., Brautlied auf die Vermählung des Manlius Torquatus u. der Julia Aurunculeja. Lat. u. deutſch von J. Ph. *Krebs.* 2, 11.

Chlebus, Vorſchule der allgem. Sprachlehre. 21, 167.

Cleſius, Jak., Beſchreibung des medicin. Blutegels. 16, 126.

v. Crell, L., Pyrrho und Philalethes. 3e verm. Aufl. 13, 104.

D.

Dapp, R., gemeinnütz. Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. 6n Bds 1 u. 2s St. EB. 9, 72.

Delille, Jacq., Unglück und Mitleid. Ein Gedicht, aus dem Franz. von Mich. *Feder.* EB. 2, 14.

Deutſchlands Aufklärung, ſ. Jeſus, der göttliche Lehrer.

Deutſchlands Hoffnungen. 23, 184.

Dorn, J. F., Dresdner Kalender, zum Gebrauch der Reſidenz auf das Jahr 1814. EB. 3, 23.

E.

Edgeworth, R. L., Franz, eine belehrende Geſchichte für Kinder. Herausg. von Fr. *Herrmann.* 4 Theile. Auch:

— — neues Taſchenbuch zur Bildung der Kinder und zum Sprachunterricht. Franz. u. Deutſch. EB. 8, 62.

Ehrenfrieds Lehrabende. 1808. EB. 9, 69.

Eiſenmann, Joſ. A., Kriegsgeſchichte der Baiern von den älteſten bis auf die gegenwärt. Zeiten. 1 u. 2r Th. 14, 108.

F.

Feder, Mich., ſ. Jacq. *Delille.*

Felder's, Fr. K., Literaturzeitung für kathol. Religionslehrer. 1 u. 2r Jahrg. EB. 10, 73.

— — neues Magazin für kathol. Religionslehrer. 1 — 4r Jahrg. EB. 10, 73.

Fiſcher, J. W., was jetzt von uns geſchehen ſoll, damit etwas wahrhaft Groſses bereitet werde? Predigt. EB. 1, 8.

Flatt's, J. F., Magazin — fortgeſ. von *Süskind*, ſ. F. G. *Süskind.*

Folle-

Follenius, A., ſ. Hymnen der Griechen.
Frau, die, des Falkenſteins. Roman in 2 Bdchn, von der Vfn. des Roderich, ſ. Romanenbibliothek von u. für Damen. 1e Liefr.
Für Prediger. Zeitſchrift; herausg. von H. A. *Schott*, u. H. W. *Rehkopf*. 1 u. 2r B. EB. 9, 71.
Furthner, P. F. A., das Weſentliche der chriſtl. Kirchengeſchichte, in Sonntags- u. Feſtpredigten. EB. 2, 15.

G.

Gabler, J. Ph., Journal für auserleſene theolog. Literatur. 3 — 5r Bd. u. 6n Bds 1s St. EB. 9, 67.
Gaſs, Joach. Chr., eine Predigt u. zwey Reden. EB. 2, 16.
Gelpke, A. H. C., neue Anſicht üb. den merkwürdigen Naturbau der Kometen, beſond. desjenigen von 1811. 16, 121.
Geſchichtsforſcher, der ſchweizeriſche. 1n Bds 3s H. EB. 1, 7.
Grafen, die, von Eichthal, oder die ungleichen Brüder. Vom Vf. des Karl v. Horſt. 4, 32.
Grüffer, Fr., romantiſche Vignetten. 5, 23.
Gruber, J. G., wenn hört ein Mädchen auf ein Kind zu ſeyn? Aus Sophia's Lieblingsſtunden. 8, 63.
Guirlanden, ſ. W. G. *Becker*.

H.

Hanſtein, G. A. L., neue homiletiſch-kritiſche Blätter. 17 — 25r Bd. EB. 9, 70.
— — u. F. P. *Wilmſen*, kritiſches Jahrbuch der Homiletik u. Aſcetik. 1 u. 2s H. EB. 9, 70.
Hartmann, J. M., ſ. Muſeum.
Hausfreund, rheiniſcher, od. allerley Neues zu Spaſs u. Ernſt. (Von J. P. *Hebel*.) Kalender auf 1814. EB. 3, 21.
Henke, A., Lehrbuch der gerichtlichen Medicin. 21, 161.
— H. Ph. C., Muſeum für Religionswiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange. 3r Band. 3s und 4s Heft. EB. 9, 68.
Hermes, J. A., Sammlung von Gebeten zum öffentl. u. beſondern Gottesdienſt; aufs neue revidirt u. verb. EB. 3, 23.
Herrmann, Fr., ſ. R. L. *Edgeworth*.
Hymnen der Griechen, überſetzt von A. *Follenius* u. K. *Schwenk*. 1s Bdchn. Die Homeriſchen Hymnen. 5, 33.

I.

Jahresſchrift für Theologie u. Kirchenrecht der Katholiken. 1 — 3r Bd. EB. 10, 74.
Jeſus, der göttl. Lehrer. Neue Zeitſchrift. 1r Jahrg. 1 — 3s Heft. Oder: Deutſchlands Aufklärung im 19ten Jahrh. 6r Jahrg. 1r Bd. EB. 10, 75.
Jomini, General, Auszug aus den Memoiren über den Feldzug von 1813. 2, 9.
Journale, Reviſion der theologiſchen, von 1807 — 13. EB. 9, 65. 10, 79. 11, 81. 12, 89.
Judenkirſchen, friſche u. eingemachte. Allen Israeliten gewidmet von *Polycarpus Krittelmann*. 2 Bdchn. EB. 8, 61.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, der graue Mann. 27s St. EB. 11, 88.

K.

Kalender, Dresdner, ſ. J. F. *Dorn*.
Kayſer, Geſchichtstafeln zum Gebrauch der Gymnaſial-Anſtalten. 2e Aufl. EB. 5, 36.
Keil, K. A. G., ſ. Analekten.
Kirchhofer, M., Oswald Mykonius, Antiſtes der Basleriſchen Kirche. 4, 25.
Kneiſt, R., das Mineralreich. 1 u. 2r Bd. EB. 6, 47.
Koës, G. H. C., Commentatio de diſcrepantiis quibusdam in Odyſſea occurrentibus. EB. 1, 1.
— — Probe eines griech. deutſchen Wörterbuchs üb. den Homer u. die Homeriden. EB. 1, 1.
Koſſe, J. F., de pteropodum ordine et novo ipſius genere. Diſſert. inaug. 16, 128.
Krebs, J. Ph., ſ. Catullus Brautlied.
Kreuſsler, H. G., neue Morgen- u. Abendopfer in Geſängen nach *Witſchel*. EB. 4, 32.
Krittelmann, Polyc., ſ. Judenkirſchen.
Krüll, Fr. Xav., dem Andenken des geiſtl. Raths u. Prof. an der Univerſität zu Landshut, Dr. A. *Michl* gewidmet. 5, 38.

L.

Lang, K., Muhme Freundlich. Ein Bilderbuch für Knaben und Mädchen. EB. 3, 24.
Léger, C., ſ. Chr. *Müller*.
Leue, S. F., de pleurobranchaea, novo molluſcorum genere. Diſſertat. inauguralis. 24, 190.
Löffler, J. F. Ch., Magazin für Prediger. 4 — 7r Bd. 1s St. EB. 9, 71.
Lorsbach, G. W., ſ. Muſeum.

M.

Magazin für chriſtl. Dogmatik und Moral, ſ. F. G. *Süskind*.
Melanchthon's, Ph., Erzählung vom Leben Mart. *Luther's*. Ueberſ. u. herausg. von Fr. Th. *Zimmermann*. Mit Anmerk. von *v. Viller's* und einer Vorrede von G. J. *Planck*. 23, 183.
Memoria Viri perilluſtris Chriſtiani Gottl. de Voigt. 2, 14.
Minerva. Ein Taſchenbuch für das Jahr 1814. 6r Jahrgang. EB. 7, 52.
Monatsſchrift, neue theologiſch-praktiſche. 5r Jahrg. 1r Bd. 6 Hefte. EB. 10, 74.
Müller, Chr., St. Petersburg, ein Beytrag zur Geſchichte unſrer Zeit; in Briefen aus den J. 1810 — 12. 7, 49.
— — Tableau de Pétersbourg, ou lettres ſur la Ruſſie, écrites en 1810 — 12. Trad. de l'Allemand par C. *Léger*. 11, 88.
Muſeum, deutſches, ſ. Fr. *Schlegel*.

Muſeum

Muſeum für bibl. und oriental. Literatur; herausg. von J. *Arnoldi*, G. W. *Lorsbach* u. J. M. *Hartmann*. 1n Bds. 1s St. EB. 9, 69.

N.

Nachrichten, theologiſche, ſ. L. *Wachler's* Annalen.
Nack, P. K., kleines Gebetbüchlein für Kinder. EB. 4, 31.
— — neues Gebetbüchlein für Kinder. EB. 4, 31.
Natorp, B. C. L., Quartalſchrift für Religionslehrer. 4r Jahrg. EB. 9, 72.
Niemeyer, G. F., der Greis an den Jüngling. 3e verb. Aufl. EB. 9, 72.

O.

Orphal, W. Ch., ſind die Thiere bloſs ſinnliche Geſchöpfe, oder auch mit Fähigkeiten verſehen, die eine Seele vorausſetzen? EB. 5, 35.
Otto's, Fr., kurze u. gründl. Beweiſe der Auferſtehung von den Todten, der Seligkeit derer, die vollendet ſind —— zur Beleuchtung über den Elpizon. 3, 17.

P.

Philalethia, ſ. J. W. *Reche*.
Pichler, M., die Militär-Conſcription chriſtlich berückſichtigt in einer Predigt. EB. 7, 55.
Prediger-Journal für Sachſen. 1807 — 11. (Herausg. von H. W. *Rehkopf*.) EB. 9, 71.
Preuſsen, das befreyte, im Jahre 1813. 1s St. 22, 175.
Pyrrho u. Philalethes, oder: Leitet die Skepſis zur Wahrheit u. zur ruhigen Entſcheidung? herausg. von Fr. V. *Reinhard*. 1 u. 2e verb. Aufl. 13, 97.
— — — 3e verb. u. verm. Aufl. ſ. L. *v. Crell*.

Q.

Quartalſchrift für Religionslehrer, ſ. P. C. L. *Natorp*.

R.

Rahn, G. L., Siegspredigt nach der Schlacht an der Katzbach d. 26. Aug. 1813. EB. 2, 16.
Reche, J. W., Philalethia. Zeitſchrift. 1r Jahrg. 3 Hefte. EB. 9, 72.
Rehberg, A. W., üb. den Code Napoleon u. deſſen Einführung in Deutſchland. 1, 1.
Rehkopf, H. W., ſ. Für Prediger.
— — ſ. Prediger-Journal für Sachſen.
Reinbeck, G., Blüthen der Muſse. Erzählungen u. Novellen. 1s Bdchn. 2, 15.
— — Handbuch der Sprachwiſſenſchaft, mit beſond. Hinſicht auf die deutſche Sprache, 1n Bds 1e Abth. die reine allgemeine Sprachlehre. 19, 151.
Reinhard, Fr. V., ſ. Pyrrho u. Philalethes.
Romanenbibliothek, kleine, von und für Damen. 1e Liefr. in 2 Bdchn. 7, 54.

S.

Schlegel, A. W., ſ. Betrachtungen üb. die Politik der dän. Regierung.
— Fr., deutſches Muſeum. Jahrg. 1812. 1 u. 2r Bd. oder Jan. — Decbr. 23, 177.
Schott, H. A., ſ. Für Prediger.
Schreiber, A., Gedichte u. Erzählungen. 19, 148.
Schuck, Chr. Fr., Lehre von der göttl. Vorſehung, der Beſtimmung des Menſchen, der Unſterblichkeit der menſchl. Seele — — EB. 5, 39.
Schuderoff, Jon., Journal zur Veredlung des Prediger- und Schullehrerſtandes — — 6 u. 7r Jahrg. Auch: — — neues Journal — — Auch:
— — Annalen des öffentl. Religions- u. Schulweſens. EB. 9, 71.
Schütze, St., ſ. Taſchenbuch auf das J. 1814.
Schwäbl, Fr. Xav., kurze u. lehrreiche Parabeln. EB. 4, 31.
Schwenk, K., ſ. Hymnen der Griechen.
Semler, Ch. A., Verſuch über die combinator. Methode, ein Beytrag zur angewandten Logik u. allgem. Methodik. 20, 153.
Seuff, K. Fr., Lehrbuch für Hebammen. 3, 19.
Serena, drey Mährchen. EB. 3, 20.
Sömmerring's, S. Th., Abbildungen der menſchl. Organe des Geſchmacks u. der Stimme. EB. 8, 57.
Stäudlin, K. Fr., ſ. Archiv für Kirchengeſchichte.
v. Steigentesch, A., Mährchen. 19, 145.
Süskind, F. G., Magazin für chriſtl. Dogmatik u. Moral. 13 — 17s St. EB. 9, 69.

T.

Taſchenbuch, der Liebe u. Freundſchaft gewidmet, auf das J. 1813. EB. 4, 25.
— — — auf das J. 1814. Herausg. von St. *Schütze*. EB. 4, 28.
— Rheiniſches, für das J. 1814. EB. 12, 95.
Theremin, D. L., über Moralität u. Religioſität in Beziehung auf das Wohl des Staats. EB. 12, 94.
Trauerlied auf den General *Moreau*. Von einem Einwohner in Teltow. 11, 88.
Tzſchirner, H. G., ſ. Analekten.
— — ſ. Archiv für Kirchengeſchichte.
— — Memorabilien für das Studium u. die Amtsführung des Predigers. 1 — 3r Bd. 1s Stück. EB. 9, 71.

U.

Ueber die gemeinſchädl. Folgen der Vernachläſſigung einer, den Zeitbedürfniſſen angemeſſenen, Polizey in Univerſitäts-Orten — — EB. 5, 33.

V.

v. Viller's, ſ. Ph. *Melanchthon's* Leben *Luther's*.
Vorübungen zum Briefſchreiben für die Jugend. 3e Aufl., umgearb. von F. P. *Wilmſen*. EB. 7, 56.

W.

Wachler, L., neue theolog. Annalen. Jahrg. 1807 — 1813. EB. 9, 67.
Wagnitz, H. B., Beyträge zur Verbeſſerung der proteſtant. u. kathol. Liturgie; als Fortſetz. des liturg. Journals 1812. EB. 9, 70.
— — Journal für Prediger. 52 — 58r Bd. Auch:
— — neues Journal für Prediger. 32 — 38r Bd. EB. 9, 70.

Wagnitz, H. B., liturgiſches Journal. 6 — 1r Bd. EB. 9, 70.
Weber, Fr. B., theoret. prakt. Handbuch der gröſsern Viehzucht. 1 u. 2r Bd. Auch:
— — theoret. prakt. Handbuch der Pferde-, Maulthier- und Eſelzucht. Auch:
— — theoret. prakt. Handbuch der Rindvieh- und Schafzucht. EB. 6, 41.
Weilmeyr, Fr. Xav., topographiſches Lexicon vom Salzach-Kreiſe. 1 u. 2e Hälfte. A — Z. 17, 129.
v. *Weſſenberg*, J. H., ſ. Archiv für Paſtoralconferenzen.
Wildberg, C. F. L., Handbuch der gerichtl. Arzneywiſſenſchaft. 21, 161.
Wilmanns, A. Ch., die glückliche Wiedergeburt der freyen Hanſeſtadt Bremen am 6. Novbr. 1813, als Beytrag zu ihrer neueſten Geſchichte. 20, 159.
Wilmſen, F. P., ſ. G. A. L. *Hanſtein*.
— — ſ. Vorübungen zum Briefſchreiben.
Wyſs, J. R., Schönheit und Kunſt. Ein Gedicht. EB. 8, 61.

Z.

Zimmermann, Fr. Th., ſ. Ph. *Melanchthon*, Leben *Luthers*.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 110.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bachmann in Jena 9, 72. *Herrmann* in Ulm 14, 112. *Sprickmann* in Münſter 18, 140. *Stark* in Jena 9, 72. *Wendt* in Breslau 18, 140.

Todesfälle.

Dauter in Danzig 24, 191. *Geſsner* in Zürich 24, 192. *Kloſe* in Breslau 24, 191. *Leisler* in Hanau 1, 7. *Mendel* in Breslau 18, 140. *Meyer* in Breslau 9, 71. 18, 140. *Schöman* in Jena 9, 71.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Breslau, Univerſit., Geburtstagsfeyer des Königs, Gründung eines pädagog. Seminariums unter *Manſo's* Direction, Erforderniſſe, Verpflichtungen u. Vortheile der Mitglieder deſſ., Preiserth. u. neue Preisaufg. der proteſt. theolog. Facultät, Preisaufg. der kathol. theolog., der juriſt., medicin. u. philoſoph. Facultät, Prorectorats- u. Decanatswechſel, Stipendien-Bewilligung für einige der Mitglieder des proteſtant. theolog. Seminars, Vorleſungen im Sommerſemeſter, Anfang der Wintervorleſungen, Anzahl der Studirenden 18, 137. *Dresden*, Annen-Schule, ſoll in eine Bürgerſchule umgeſchaffen werden, *Haymann's* Amtsjubiläum, die Fortſetz. ſeines Verzeichniſſes der Dresdner Schriftſteller iſt zu erwarten 4, 31. *Landshut*, Univerſ. Diſſertat. u. Doctorpromotionen 8, 63. *Ulm*, zwey errichtete Armenſchulen nach den verſchiednen Geſchlechtern 14, 111.

Vermiſchte Nachrichten.

Dzondi in Halle, über das Nervenfieber daſ. 15, 113.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Büſching in Breslau, Erzählungen, Dichtungen, Faſtnachtsſpiele und Schwänke des Mittelalters 6, 44.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Achenwall u. Comp. in Berlin 6, 42. 18, 143. *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M. 18, 144. *Barth* in Leipzig 6, 41. 18, 141. *Grunert* d. ält. u. Sohn in Halle 18, 141. *Hitzig* in Berlin 12, 89. *Nicolai*. Buchh. in Berlin 6, 42. Realſchulbuchh. in Berlin 18, 141.

Vermiſchte Anzeigen.

Anzeige das Journal der Reiſen betr. vom Herausgeber deſſ. 6, 41. Berichtigung wegen *Guts-Muths* Vorwurf in der Jen. Lit. Zeitung 1813 gegen den Recenſen ſeines Lehrbuchs der Geographie A. L. Z. 1813. 6, 48. *Hufeland's*, in Landshut, Erklärung über den 2ten Theil ſeiner Grundlegung der Staatswirthſchaftskunſt und über die Recenſion deſſ. in der Leipz. Lit. Zeitung 1813. 6, 44. *Maſius* in Roſtock, Bemerkungen über die Recenſion ſeines Lehrbuchs der gerichtl. Arzneykunde für Rechtsgelehrte in der Jen. Lit. Zeitung 1813. 12, 90. *Wielands*, Ludw., in Wien, öffentliche Bitte an alle reſp. Beſitzer von Briefen des verewigten C. M. *Wieland*, 12, 96.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Reclam: *Oken's Lehrbuch der Naturgeſchichte.* — *Erſter* Theil: *Mineralogie.* 1813. XVI u. 519 S. 8. Mit 18 Kupfertafeln. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. ſagt S. 5.: „Dieſes Buch ſoll nicht bloſs das vollſtändigſte und wohlgeordnetſte, ſondern auch das wohlfeilſte ſeyn, das je erſchienen iſt, ſo lange Naturgeſchichte gedruckt wird." Hingegen S. 255. heiſst es von dem Buche: „Für ein in der Aufbauung unvollendetes noch mangelhaftes Gebäude will ich das Ganze angeſehen wiſſen." Um das Publicum urtheilen zu laſſen welcher von beiden Ausſprüchen ſich der Wahrheit am meiſten nähert, halten wir es am zweckmäſsigſten, hier von dem ganz eigenen Gange, den der Vf. gewählt, und von den ganz eigenen Principien, die er dabey zum Grunde gelegt hat, einen allgemeinen Ueberblick zu geben, indem wir unſre eignen Anmerkungen in Klammern einſchalten.

Von der Urmaterie, dem Aether oder der Sonnenmaſſe, ſind die Elemente, woraus unſer Planet beſteht, nämlich das Feuer, als das ätheriſche Element, die Luft, das Waſſer und das Ird (ſo nennt der Vf. das Erdelement), als die planetariſchen Elemente, Theile (doch ſind dieſe Elemente wieder aus zwey Urſtoffen, wie wir weiter unten in der chemiſchen Irdlehre ſehen werden, zuſammengeſetzt). Die drey erſten haben keine Individualität, ſind alſo nicht Gegenſtand der Naturgeſchichte. (Ueber manches was die Elemente betrifft, ſcheint der Vf. mit ſich ſelbſt nicht recht einverſtanden zu ſeyn. Hier nennt er das Feuer einen Theil des Aethers, S. 103. ſagt er „das Feuer, deſſen Subſtrat der Aether iſt, zerfällt am deutlichſten in Licht und Wärme, und S. 245. läſst er das Feuer wieder in Aether, Wärme und Licht zerfallen. Dabey hat Rec. zwey Widerſprüche zu rügen: 1) Wenn das Feuer ein Theil des Aethers iſt: ſo kann der Aether kein Beſtandtheil des Feuers ſeyn. 2) Iſt es aber nicht ſo gemeynt, ſondern ſollen Aether, Wärme und Licht drey Arten oder Gattungen des Feuers ſeyn, ſo gilt wiederum das nicht, was der Vf. S. 2. ſagt: „Es giebt nur Ein Feuer; das Feuer hat alſo keine Individualität," ſondern das Feuer würde dann in verſchiedene Feuer zerfallen, würde nicht als ein Allgemeines ſondern immer als ein Individuales exiſtiren, und ſo gut wie das Irdelement ein Gegenſtand der Naturgeſchichte ſeyn.) Das Ird dagegen iſt nicht Ird überhaupt, exiſtirt nicht als ein Allgemeines, ſondern immer als ein Individuales; wo wir vom Erdelement reden, iſt es nicht ein ſolches, ſondern Thonerde, Kalkerde, Metall, Schwefel u. dergl. Alle Individuen ſind demnach bloſs Individuen des Erdelements, *Irden* (dieſe Benennung iſt zu empfehlen, da jetzt die Ausdrücke *Mineral* oder *Foſſil* nicht mehr zureichen um die unorganiſchen Naturkörper damit zu bezeichnen, z. B. für die gas- und waſſer-förmigen Körper; nicht aber, wie der Vf. meynt, weil der Ausdruck *Mineral* nur auf die Erze, und die Benennung *Foſſil* vorzüglich nur auf die Verſteinerungen paſſe); und die Naturgeſchichte iſt daher eigentlich nur die Entwicklungsgeſchichte der Irden — *Eintheilung der einzelnen Geſchöpfe.* Die Unterſchiede der Geſchöpfe beruhen nur auf Einwirkungen von auſsen. Dieſer Einwirkungen ſind drey, nämlich durch das Waſſer, die Luft und das Feuer. Daher müſſen alle Unterſchiede Waſſer-, Luft- oder Feuer-Unterſchiede ſeyn. Die erſte groſse Abtheilung des Erdelements iſt die, wo es ganz rein für ſich daſteht, wo es ſich ſtarr zeigt, ſelbſt wenn Waſſer und Luft ſich mit ihm verbunden haben. In dem zweyten Irden muſs das Waſſer als Waſſer, die Luft als Luft, gedacht werden; dieſes ſind die *Pflanzen.* Die Pflanze, als eine Dreyheit der planetaren Elemente, iſt ein Stein, der alle planetaren Elemente in ihrer Vollkommenheit in ſich trägt, ein Planet auf dem Planeten. Eine Pflanze, worin das Feuer durch geiſtige Erregung wirkt, und welche auf geiſtige Weiſe ſich bewegt, heiſst *Thier.* Das Thier iſt als eine Vierheit der Elemente, als die Allheit der Natur in einem Steine zu betrachten. Das Erdelement theilt ſich alſo in zwey groſse Haufen, in das rein Irdige, oder *Unorganiſche*, und in ſeine Verbindung mit den Elementen, oder das *Organiſche.* Den *Unterſchied des Organiſchen vom Unorganiſchen* bringt der Vf. ſehr richtig bloſs auf *eigene Bewegung* zurück. Unterſchiede von einzelnen Organen hergenommen, ſind unzureichend bey den niedrigſten Thieren und Pflanzen (wenigſtens für jetzt: denn die Organiſation bey ihnen könnte ſo fein ſeyn, daſs ſie bis jetzt nur unſern Augen noch entgangen wäre). Auch der Unterſchied zwiſchen Thier und Pflanze iſt durch die *willkürliche Bewegung* bey jenem gut bezeichnet; und nicht weniger treffend iſt das, was der Vf. von den Uebergängen der drey Naturreiche in einander und von den Verbindungen und Verwandtſchaften der Arten und Gattungen unter ſich ſagt — *Syſtemkunde.* Jedes Reich, ſagt der Vf. theilt ſich, wie die ganze Natur, in zwey ſich gleichlaufende Reihen, in eine edle und in eine unedle, wovon jene durch den Einfluſs

fluſs des Lichts, dieſe durch den der irdiſchen Elemente hervorgebracht wird; *Lichtreihe* und *Maſſenreihe*. Die obern Abtheilungen ſind immer wieder die Eintheilungsglieder der untern für jedes Reich. So viel daher Klaſſen, ſo viel Ordnungen, Sippſchaften, Familien, Gattungen und Arten. Was nicht ſo iſt, iſt zufällige Abweichung oder Unvollſtändigkeit in den gekannten Naturalien, oder endlich Schwierigkeit der Anordnung wegen Gröſse der Arbeit. Die erſten Hauptformen der Natur ſind aber die Elemente, und aller Unterſchied kann nur von ihnen herkommen; daher auch in jedem Reiche zuletzt die Elemente als Eintheilungsgrund erſcheinen. So wird es unter den Irden geben müſſen *Ird-Irden*, *Waſſer-Irden*, *Luft-Irden*, *Feuer-Irden*. In jeder dieſer einzelnen Klaſſen wiederholen ſich wieder alle Klaſſen und werden Ordnungen. Es muſs einſt dahin kommen, daſs man ſagen kann: „bey dieſer Gattung ſind nur ſo viel Combinationen möglich, und was darüber iſt, iſt keine Art." (Wie dem Vf. dieſes Syſtem geglückt iſt werden wir bald ſehen.) Was über Art, Raſſe, Schlag, Spielart, Abart u. gl. geſagt wird, iſt gut auseinander geſetzt. — *Beſondere Naturgeſchichte der Irden.* Die Irdindividuen werden durch ihre weſentlichen Gemengtheile beſtimmt. Nach den Eigenſchaften der Irden giebt es eine chemiſche, eine phyſiſche, eine mathematiſche, nach ihrem Vorkommen eine geographiſche, und nach ihren Stellungen zu einander eine ſyſtematiſche Irdlehre. I. *Chemiſche Irdlehre:* Entfernte einfache Beſtandtheile des Irds. 1) *Feuer*. Es beſteht aus einem Beſtandtheil welcher paſſiv verbrennt, *Brinnſtoff*, und einem andern, von dem jener verbrannt wird, *Brenn-* oder *Zünd-Stoff*. Aber in ſo fern das Feuer, als das univerſale Element, ins Unendliche ausgedehnt iſt, in ſo fern iſt es auch nicht wägbar. 2) *Luft*. Die erſte Zuſammenziehung der Materie ſo weit daſs ſie wägbar wird. Der Brinnſtoff heiſst hier *Brinnſtoffgas*, *Stickgas*, der Brennſtoff *Brennſtoffgas*, *Sauerſtoffgas*. 3) *Waſſer*. Es beſteht aus den nämlichen zwey Urſtoffen wie die Luft, nur heiſst der Brinnſtoff in ihm *Waſſerſtoff*, und der Brennſtoff *Halogen*. 4) *Erde*. Im Erdelement ſind wieder dieſelben zwey Urſtoffe enthalten, nur mit beträchtlichen Abweichungen. Aus der Verſchiedenheit ihrer Verbindungen entſtehen die verſchiedenen Erden, aber man kennt erſt von wenigen die Verhältniſſe dieſer Verbindungen; die Kieſelerde enthält nämlich 52 Sauerſtoff, 48 Stickſtoff u. ſ. w. Das Natron 20 Sauerſtoff, 80 Stickſtoff (alſo iſt, nach dem Vf., Metall ſtarr gewordener Stickſtoff). — Wenn die Erden in ihre beiden Urſtoffe zerſetzt werden, ſo empfangen dieſe letztern bald vom Waſſer, bald von der Luft, bald vom Licht Eigenſchaften, und es wird daher einen Waſſer-, einen Luft- und einen Licht-Erdſtoff geben. Der erſte wird ſich als *Kohlenſtoff*, der zweyte als *Schwefel*, der dritte als *Metall* zeigen. Wenn die Erden nur durch eine Art von Verwittrung zerſetzt werden, ſo treten Zünd- und Brinnſtoff verändert hervor; z. B. Kalk iſt in einem ſolchen Zuſtande der Verweſung, wo der Brinnſtoff als Kalkerde, der Zündſtoff aber als Kohlenſäure erſcheint. Wirkt die Verweſung auch auf den Brinnſtoff (hier die Kalkerde), ſo tritt er als Kohlenſtoff hervor. Die verweſete Erde, als Kohlenſtoff, hat ſich gedruſt (kryſtalliſirt) im Diamant, welcher der reinſte Erdſtoff iſt. Wenn die Kohle durch Kälte, das Metall durch die Hitze entſtanden iſt, ſo iſt es der Schwefel durch die dabey erregte Elektricität. (*Wie* dieſes alles geſchieht hat der Vf. nicht geſagt, ſondern nur *daſs* es ſo geſchieht. Dadurch daſs er die Entſtehung der Kohle mit dem Ernähren in der Wurzel, die des Schwefels mit dem Athmungsproceſs in den Blättern, und die der Metalle mit dem geiſtigen Beſtrahlen in der Blüthe vergleicht, iſt auch noch nichts gewonnen. Ueberhaupt wäre zu wünſchen, daſs der Vf. mit dergleichen Metaphern, die in allen ſeinen Schriften häufig vorkommen, ſparſamer ſeyn möchte. Sie ſind oft ſo geſtellt, daſs man ſie in der That nicht für ſolche, ſondern als ganz eigentlich wie die Worte lauten, nehmen ſollte; und manches, was ganz einfach ausgedrückt, verſtändlich genug ſeyn würde, erhält durch dieſe Einkleidung ein ſo dunkles und paradoxes Anſehn, daſs, im gelindeſten Falle, man ſich darüber luſtig macht, zuweilen aber, obgleich mit Unrecht, ſchon auf dieſen äuſsern Schein hin, das Verdammungsurtheil darüber ausſpricht.) — Die *Metalle* entſtehen aus Zerſetzung der Erden. Die *Erden* ſind Metallkalche; das *Waſſer* iſt ein flüſſiger, die *Luft* ein gaſiger Metallkalch; der Sauerſtoff kann kein Metall enthalten, er iſt das rein Antimetalliſche. Beyläufig führt der Vf. dabey an, daſs die Alchemiſten ſchon vor Jahrhunderten die Verwandlung der Erden in Metalle gekannt, und dieſe flüſſigen Metalloïde *Erdmercurius* genannt haben. — Was der Vf. über die *Bezeichnung der Metalle* ſagt, wird demjenigen willkommen ſeyn, der in den officinellen Bezeichnungen derſelben eine bedeutungsvolle Hieroglyphenſchrift ſucht — *Erden*. Die einzelnen Zerfallungen des Irds ſind nur dem Feuer unterworfen, welches das Metall durch Verkalchung in den *erdigen*, den Schwefel durch Säurung in den *wäſſerigen* (flüſſigen; Schwefelſäure), die Kohle durch . . . (es iſt dem Vf. unbekannt wodurch) in den *luftigen* (Kohlenſäure) Zuſtand verſetzt. Kohle iſt alſo die irdige Luft, Schwefel das irdige Waſſer, Metall die irdige Erde, alſo das reine Ird. Auſserdem wirkt auch noch das Waſſer auf jene drey Irdtheile (Schwefel, Kohle und Metall) ein, und ſo entſtehen *wäſſerige Kohle* (Laugenſalze) welche die Kohle zur Baſis hat, *wäſſeriger Schwefel* (Säuren), deſſen Baſis Schwefel iſt. Das neutrale Ird, welches das Metall zur Baſis hat, iſt unauflöslich unſchmelzbar und unverbrennlich, *Erde*. Die Erdbaſis iſt alſo *Metall — Säuren*. Jedes planetare Element iſt der Säurung fähig; auch die Irdzerfallungen werden zu Säuren begeiſtert; und da das Thierreich und das Pflanzenreich nur identiſche Combinationen der Elemente ſind, ſo wird es auch eine Thier- und eine Pflanzen-Säure geben. 1) *Elementenſäuren* ſind Luftſäure (Salzelemen-

mentarſäure), Waſſerſäure (Salzſäure), Irdſäure (Fluſsſpathſ.). 2) *Irdenſäuren* ſind Kohlenſ., Schwefelſ., Metallſ. (Arſenikſ.), und Laugenſ. (Boraxſäure?). 3) *Pflanzenſäure* (Eſſigſ.). 4) *Thierſäuren* (Phosphorſ.). — *Laugen* ſind der gerade Gegenſatz der Säuren auf derſelben Entwicklungsſtufe der Erden. Sie bezeichnen mehr das Irdige, wie die Säuren mehr das Flüſſige. Daher kommen die Säuren in allen Formen, die Laugen aber nur unter den drey Hauptformen des Planeten, im Ird, in der Pflanze und im Thier vor (Natrum, Kali und Ammonium). — *Erden:* 1) *Säure Erden*, *a*) Glaserden (Kieſel-, Tantal- und Zirkon-Erde), *b*) Kneterden (Thon-, Glycin- und Ytter-Erde); 2) *Laugenerden*, *c*) Fetterde (Talkerde), *d*) Aetzerden (Kalk-, Strontian- und Schwer-Erde). — *Irdverbindungen:* 1) *Salze.* Unauflösliche Säurungen nennt der Vf. *Halde*, erdige *Gypſe*, metallige *Sprotte*. In mehrern Tabellen giebt der Vf. eine Ueberſicht der Verbindung der Salze und Säuren unter ſich und mit andern Stoffen, auch über die Fällungen der Metalle aus ihren Salzauflöſungen. *Stoffſtellung:* das *Feuer* zerfällt in Licht und Wärme; die *Luft* in Sauerſtoffgas und Stickſtoffgas, ſo daſs jenes als Lichtgas dieſes als Wärmegas angeſehen werden muſs; Stickſtoffgas iſt ſchwer gewordene Wärme, Sauerſtoffgas ſchwer gewordenes Licht. Das *Waſſer* zerfällt in Sauerſtoff und Waſſerſtoff, jener der Lichtſtoff, dieſer der Wärmeſtoff. Das *Ird*, als das Fertige in der Materienſchöpfung, erleidet zwey Trennungen, eine gegen das Waſſer hin, durch Waſſereinfluſs, die andere gegen die Luft hin, durch Lufteinfluſs. Beiden Scheidungen ſteht das Feuer vor. Das Ird gegen die Waſſerſeite iſt verkalcht und als Sauerſtoff geſetzt *Salzſäure*, als Waſſerſtoff geſetzt *Lauge*, das Mittlere iſt die *Erde*. Das Ird gegen die Luftſeite iſt verkalcht, als Sauerſtoff geſetzt, *Schwefel*, als Stikgas geſetzt *Kohle*, das Mittel iſt *Metall*. — 2) *Irdungen* (Erden) mit Inbegriff der *Metallungen* und der *Bronze* (Combuſtibilien). Ueber die Verbindungen derſelben unter ſich und mit andern Stoffen, und über die überwiegenden Beſtandtheile, alles in tabellariſcher Ueberſicht (dieſe mühſam zuſammen getragenen Tabellen ſind um eine leichte Ueberſicht und gegenſeitige Vergleichung zu gewähren ſehr nützlich). — II *Phyſiſche Irdlehre.* Der Vf. erklärt die phyſiſchen Eigenſchaften der Irden für die weſentlichſten, und giebt ihnen vor allen andern den Vorzug. Er hat hier eine mehrfache tabellariſche Folgereihe der Irden nach den hauptſächlichſten dieſer Eigenſchaften gegeben. — III. *Mathematiſche Irdlehre.* Terminologie der Kryſtallformen, ihrer Zuſammenſetzungen und Uebergänge. Erklärung ihrer Entſtehung. Der Vf. ſagt am Ende: „die Doppelpyramide iſt die Urform aller Druſung, und die ſechsſeitige Säule mit ſechsſeitiger Endſpitze iſt der vollkommenſte Kryſtall, iſt der Menſch im Reiche der Druſe.“ — IV. *Geographiſche Irdlehre.* Das Vorkommen der Irden. Der Vf. macht beſonders auf die klimatiſche Vertheilung der Metalle aufmerkſam (allerdings ein Gegenſtand, der einer nähern Beleuchtung werth iſt). — V. *Syſtematiſche Irdlehre.* Der Vf. ſagt: „das vollkommenſte Individuum, der Menſch, iſt ein Ganzes nur durch verſchiedenartige Theile.“ [So? dann wäre freylich der Menſch nicht von den Mineralien verſchieden. Und in der That ſcheint der Vf. auch gar nicht Thiere und Pflanzen von den Irden abſondern zu wollen, denn 1) kommen alle einzelnen Theile derſelben hier im Irdreiche als Arten unter irgend einer Gattung vor, z. B. Knochen und manche Harnſteine als die fünfte Art des Apatit, die Zahnkrone als die dritte Art des Fluſsſpath, das Holz mit Einſchluſs des Fettes, Fleiſches u. ſ. w. als vierte Gattung in der Sippſchaft der Erdbrenze (Kohle). 2) Auf der 421ſten Seite ſagt der Vf. mit dürren Worten: „Thiere und Pflanzen ſind nichts anderes als zuſammengeſetzte Mineralien.“ Darnach zu urtheilen hatte Rec. geglaubt, daſs hier die Pflanzen und Thiere unter des Vfs. Irdfelſen (gemengten Gebirgsarten) eingereihet werden würden; indeſs ſo weit hat Hr. *Oken* doch die Conſequenz nicht getrieben.] Der Vf. fährt fort: Die Organe ſind, wie die Druſe, aus Urformen zuſammen geſetzt, welche bald Zellen (Zellgeweb), bald Kugeln (Knochen), bald Faſern (Fleiſch), bald Puncte (Nerv) ſind. Dieſe vier Urformen entſprechen den vier Urdruſen, alſo dem Tetrander (Punkt, Nerv), dem Prisma (Faſer, Fleiſch), dem Pfeiler (Zelle oder Blaſe, Zellgeweb), wozu wohl noch das Octander (Kugel, Knochen) kommen kann. (Wo bleiben denn aber die drey andern Grundformen aus der Druslehre. Der Vf. nimmt nämlich ſieben ſolcher Grundgeſtalten an. Warum ſind nun gerade jene vier ausgehoben? Wir müſſen es überhaupt dem Leſer überlaſſen, ſich von dieſen Beziehungen zu denken was er will, denn der Vf. hat ſich nicht weiter darüber erklärt.) Streng genommen, heiſst es weiter, giebt es im Irdreiche nur Ein Individuum, den Erdkörper; alles Uebrige iſt nur ſein Organ. Unſre Irdlehre zerfällt alſo in vier Lehren: 1) Beſtandtheillehre, Lehre von den Urbeſtandtheilen, 2) Stücklehre, Lehre von den (mineralogiſch) einfachen Foſſilien, 3) Theillehre, Lehre von den Felſen, 4) Ganzlehre, Lehre von den Planeten ſelbſt. — I. *Beſtandtheillehre* iſt bisher abgehandelt worden. — II. *Stücklehre*, der eigentlich ſyſtematiſche Theil. Die Natur iſt zweyſtufig, nach den ſchweren Elementen, Erde, Waſſer, Luft, und nach dem geiſtigen, Feuer, welches wieder in Aether, Wärme und Licht zerfällt. Daher können im Planeten auch nur ſolche Irden die dem Schweren gefolgt ſind, *Maſſenirden*, und ſolche die dem Geiſtigen gefolgt ſind, *Feuerirden*, entſtehen. Dieſe ſind ſchmelzbar, *Erze*, jene nicht, *Erden*. Die Erze ſind der edle Haufen, der Kopf des Planeten, die Erden der unedle, der Leib des Planeten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Berlin, b. Schmidt: *Die kleinen Jäger in allen Elementen.* Ein naturhiſtoriſches Würfelſpiel für Jung und Alt. (1812.) (20 gr.)

Dieſs Spiel, zu welchem eine Anleitung auf einem Bogen gedruckt iſt, hat auf einem Bogen 68 illuminirte

nirte Felder von Thieren und ihren Fangarten, und eben ſo viel kleine Kärtchen. Es kann für Kinder ſehr unterhaltend werden, und ſie lernen auch zugleich das hauptſächlichſte aus der Naturgeſchichte der Thiere kennen, die ſie jagen oder fangen. Um es zu Spielen muſs man zwey Würfel und eine hinlängliche Anzahl Marken haben, die gleich vertheilt ſind. Es nehmen 5 bis 8 Kinder an dem Spiele Theil. Jedes derſelben hat ein beſondres Zeichen z. B. einen Ring, Knopf u. ſ. f. Dieſer wird auf das Feld Nr. I., welches ein Wald iſt, geſetzt, wo ſich die kleinen Jäger verſammlen, und bezahlt, wenn 5 ſpielen 12, wenn 6 ſpielen 10 Marken Entrée u. ſ. w. in die Kaſſe. Die Zahl der Augen, die jedes mit den beiden Würfeln wirft, beſtimmt es, wie viel Numern es mit ſeinem Zeichen vorrücken darf. So rückt es z. B. wenn es fünf Augen wirft auf Nr. 5., die Schmetterlingsklappe u. ſ. w. vor, und ſetzt ſein Zeichen in dieſes Feld, wo es ſo lange ſtehen bleibt, bis ihm wieder die Reihe trifft, und es dann eben ſo wie vorher fortrückt. Die Abbildungen ſtellen, wie geſagt, entweder Waffen, Fallen oder Thiere vor. Jeder Thierart wird mit einer beſondern Waffe oder Falle nachgeſtellt; z. B. dem Fiſch mit der Angel, dem kleinen Wilde mit der Flinte, dem gröſsern oder groſsen Raubthiere mit der Büchſe u. ſ. w. Will daher ein Kind ein Wild erlegen können, ſo muſs es die dazu nöthige Waffe vorher mit dem Würfel treffen, und damit es nicht vergiſst, welche es alle hat, und weiſs was für Thiere damit gejagt und gefangen werden können, ſo erhält es jedesmal eine Karte, worauf der Name der Waffe und die Thiere, gegen welche ſie angewandt werden kann, bemerkt iſt. Trifft es nun auf ein Thier, gegen das es vorher gerüſtet war, ſo erhält es zur Belohnung für ſeine Geſchicklichkeit das beſtimmte Schieſs- oder Fanggeld; hat es aber die Waffe nicht, ſo bekommt es nicht nur nichts, ſondern muſs ſo gar jedesmal eine oder mehrere Marken Strafe in die Kaſſe zahlen. Uebrigens muſs ein Director gewählt werden, der die Anleitung bey der Hand hat, um nachzuſehen, wer die Waffenkarten giebt, die Strafen einzieht und Schieſs- und Fanggeld auszahlt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten und andere Lehranſtalten.

In Beziehung auf den Beſchluſs des groſsen Raths des Cantons *Baſel*, vom 19. May 1813, wodurch *die Aufhebung* der bisherigen *hohen Schule*, als eines Inſtitutes, welches den Forderungen der Zeit, und ſeiner eigentlichen Beſtimmung nicht mehr entſpreche, ausgeſprochen ward, legte am 13. October die *Univerſitätscommiſſion* dem groſsen Rathe einen Geſetzesvorſchlag zur Einrichtung einer *theologiſchen Facultät* in der neu einzuführenden akademiſchen Bildungsanſtalt vor; dieſer Vorſchlag ward angenommen, und folgendes Reglement hierüber feſtgeſetzt:

Es ſollen *drey Profeſſoren der Theologie* in der neuen akademiſchen Bildungsanſtalt ſeyn. Das Penſum des *erſten* iſt die Exegeſe des A. T., Unterricht in der hebräiſchen Sprache, jüdiſche Alterthumskunde, Kirchengeſchichte des A. T. und Literatur derſelben. Das Penſum des *zweyten* iſt die Exegeſe des N. T., dogmatiſche Theologie, Kirchengeſchichte des N. T. und Literatur derſelben. Beide Profeſſoren bedienen ſich der *lateiniſchen* Sprache in ihren Vorleſungen. Das Penſum des *dritten* iſt die praktiſche Theologie, die chriſtliche Moral, die Katechetik, Homiletik und Anweiſung zum rechten Paſtoralverhalten. Er unterrichtet in *deutſcher* Sprache. Wer eine ſolche Stelle nachſucht, hat ſich einem *colloquio examinatorio* zu unterwerfen, *pro gradu et pro cathedra* zu diſputiren und zwey Vorleſungen zu halten. (Muſs er aber durchaus ein Bürger von *Baſel* ſeyn?) Die Gegenſtände des Unterrichts werden in halbjährliche und jährliche Curſe abgetheilt, und die Studirenden ſollen während ihrer *Studienzeit in der Theologie* die Vorleſungen über die wichtigſten Materien *zweymal* anhören können. Jeder dieſer drey Profeſſoren erhält in Zukunft von dem Staate *ſechszehnhundert Franken* (100 neue Louisdore = 600 Thaler = 1100 Gulden Rheiniſch), worunter diejenigen Emolumente, welche ihnen allenfalls von dem Fonds der theologiſchen Facultät zufallen, mit inbegriffen ſind. Auſserdem ſoll jeder Studirende gehalten ſeyn, ihnen halbjährlich 6 Franken (1¼ Thaler = 4 Fl. 3 Kr. rheiniſch) Honorar zu bezahlen.

Wegen der ſeit einigen Jahren vorzüglich bey der Geiſtlichkeit zu *Baſel* überhand genommenen Anhänglichkeit an das theologiſche Syſtem der *Brüder-Gemeinde* ſoll in Zukunft jeder, der ein ihm übertragenes geiſtliches Amt antreten will, einen Revers ausſtellen, in welchem er erklärt, daſs er zu keiner *unter fremder Leitung ſtehenden* religiöſen Verbindung gehöre, und keiner ſolchen Verbindung angehören *wolle*, ſondern daſs er die unverfälſchte evangeliſche Lehre von der Verehrung Gottes und der Seligkeit der Menſchen, ſo wie dieſelbe in der heil. Schrift des A. und N. T. enthalten und nach derſelben in der Confeſſion der Kirche zu *Baſel* dargeſtellt iſt, vortragen wolle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Reclam: *Oken's Lehrbuch der Naturgeſchichte* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Erſte Reihe: *Unedle Irden.* *Erſte* Claſſe: *Erden.* Es muſs wieder *Maſſenerden* und *Feuererden* geben. Letztere ſind die Aetzerden. Die Maſſenerden zerfallen, da die Maſſenelemente völlig zerfallenes Feuer ſind, in drey verſchiedene Erden. 1. *Irderde*, die von dem Einfluſſe aller drey Elemente frey iſt, *Kieſelerde*. 2. *Waſſererde*, die unter dem Einfluſs des Waſſers ſteht, *Thonerde*. 3. *Lufterde*, deren Irden an der Luft leicht verwittern, *Talkerde*. Wie das Feuer, ſo theilen ſich auch die Aetzerden in drey. Die Vertheilung iſt etwas bedenklich. Ich halte die *Kalkerde*, als die allgemeine, für die *Aethererde*, die *Neſcherde* (Schwererde) für die *Lichterde*, die *Stronerde* für die *Wärmeerde*. Die Irden ſind mithin, wie es ſich von ſelbſt verſteht, Kieſirden, Thonirden, Talkirden, Kalkirden. (Der Vf. hat faſt alle bisher angenommenen Benennungen der Irden verändert oder ganz verworfen und gegen andere vertauſcht; ſo ſagt er z. B. nicht Kieſelerde, Thonerde u. ſ. w., ſondern die Kieſer, die Thoner u. ſ. w.; ſo niemals Schwererde, Strontianerde, Arſenik, ſondern die Neſcher, die Stroner, das Gaff u. ſ. w. Obgleich nun eine nach zweckmäſsigen Principien geordnete und vereinfachte, und auf eine allgemein gültige Kunſtſprache zurückgebrachte Nomenclatur auch in dieſem Reiche eben ſo nützlich und bequem ſeyn würde, wenn ihre Anwendung in dem organiſchen Reiche ſich zeigt, ſo hat man doch leider den ſchon früherhin von *Linné* vorgezeichneten Weg verlaſſen, und es iſt ſehr zu bezweifeln, daſs einige neuere Verſuche der Art, z. B. die *Schönbauerſchen*, mehr Glück machen werden. Gar nicht zu billigen ſind aber die willkürlichen Veränderungen, die ſich der Vf. vorzunehmen bewogen gefühlt hat, da ſie einerſeits in keiner allgemein angenommenen Sprache abgefaſst ſind, und andererſeits auch zu häufigen Miſsverſtändniſſen Anlaſs geben können, wie wir in der Folge durch einige Beyſpiele deutlicher machen werden.) *Erſte* Ordnung: *Kieſe.* Die Elemente haben die Ordnungen gegeben; die Ordnungen geben die Unterordnungen: daher hier, als Unterordnungen, reine Kieſe, Thonkieſe, Talkkieſe und Kalkkieſe. *Erſte* Unterordnung: *Reine Kieſe*, *Quarze*, in fünf Sippſchaften, als: reine Quarze, Erzquarze, Waſſerquarze, Luftquarze und Feuerquarze. Die Sippſchaften ſind aber wieder entweder ganz rein, oder mit andern Erden gemiſcht. Daher, ſagt der Vf., muſs jede Sippſchaft aus *vier* Gattungen beſtehen. (Gegen die Verwahrung des Vfs., ihm nicht zuzumuthen, daſs er von jeder Sippſchaft die vier Gattungen herzählen ſolle, iſt Nichts einzuwenden, da gewiſs noch nicht Alles in der Natur entdeckt iſt. Das aber hätten wir nicht erwartet, daſs er, nachdem er behauptet hatte, jede Sippſchaft müſſe aus vier Gattungen beſtehen, doch bey manchen Sippſchaften, z. B. bey der der Waſſerquarze oder Opale, deren mehr als vier angeben würde. Ueberhaupt iſt der Vf. mit ſeinem Syſteme nicht glücklich geweſen; und ſo wie es uns gleich anfangs bedenklich vorkam, daſs es gerade ſo und ſo viel Ordnungen, Sippſchaften, und nun gar Gattungen und ſelbſt Arten in der Natur geben müſſe, ſo hat es ſich denn auch in der ganzen zweyten Hälfte des Buchs, welche den ſyſtematiſchen Theil umfaſst, erwieſen, daſs die Natur ſich nicht unter den ſtrengen Willen des Vfs. hat beugen wollen, und daſs ihm ſein Verſuch, „der Chemiſten und Mineralogen Schweinheerde der Metalle in einen wohlvertheilten Pferdeſtall zu treiben", wie ſich Hr. *O.* auf der 39ſten Seite wörtlich ausdrückt, ſo wenig bey den Metallen, wie bey den übrigen Irden gelungen iſt, ſondern daſs, nachdem der Vf., ohne den Viehbeſtand zu kennen, den wohlvertheilten Pferdeſtall ganz ſymmetriſch erbauet hat, in die meiſten Abtheilungen die ungleichartigſten Geſchöpfe, Pferde, Schweine, Rindvieh u. ſ. w. neben und durch einander zu ſtehen gekommen ſind. Rec. kann verſichern, daſs in dem ganzen Buche auch nicht eine einzige Sippſchaft iſt, woran nicht Etwas auszuſetzen wäre, und daſs ſelbſt ſolche Sippſchaften, worin die Zuſammenſtellung nahe verwandter Gattungen gut getroffen iſt, doch den Fehler haben, daſs ſie wieder von mehrern andern Gattungen, die ihnen zunächſt verwandt ſind, und füglich mit ihnen hätten verbunden bleiben müſſen, oft ſehr weit getrennt ſtehen. Weil der Vf. durchaus in jeder Ordnung vier Sippſchaften und in jeder Sippſchaft vier Gattungen haben muſste, ſo ſind ſehr häufig Gattungen neben einander in Sippſchaften geſtellt, welche gar nicht zu einander gehören, Arten, welche füglich in Eine Gattung hätten vereinigt werden können, in mehrere Gattungen getrennt, und manche Gattungen, ja ſelbſt mehrere Ordnungen anderer Syſteme in Eine Gattung zuſammengezogen worden. Die Belege zu dieſer Behauptung ſind gar nicht ſchwer zu finden; weil es aber wieder ein eigenes Buch geben würde, wenn jede Sippſchaft und Gattung hier kritiſch vorgenommen werden ſollte,

ſollte, ſo begnügt ſich Rec., nur die erſte Unterordnung der Kieſe, womit das Syſtem anfängt, genau durchzugehen. Dieſe Beurtheilung mag als Maaſsſtab für die übrigen Ordnungen in der Claſſe der Erden dienen: denn alle ſind nach denſelben Grundſätzen entworfen, nur mit dem Unterſchiede, daſs einige im Ganzen eine natürliche, und in dieſer Hinſicht nicht zu tadelnde Zuſammenſtellung geben, wie z. B. die Ordnungen der Thone und Talke, bey andern aber die natürlichen Verbindungen ganz zerriſſen ſind, wie z. B. bey der Sippſchaft der Erzhalde, wo Dioptas, Rothmanganerz, Tungſtein und Pharmacolith mit einander vereinigt und von mehrern andern ihnen weit näher verwandten Gattungen getrennt ſind, ferner bey den Waſſerhalden, wo Apatit, Fluſsſpath, Boracit und Gyps zuſammenkommen. Ja, unter der Gattung *Gyps* ſtehen hier als Arten auch Muriacit, Cöleſtin und Schwerſpath; in die Gattung *Kalkſtein* ſind, als Arten, auch Strontianit und Witherit eingeſchaltet. Doch nun zur Sache.) *Erſte* Sippſchaft: *Reine Quarze. Erſte* Gattung: *Kieſquarz. Erſte* Art: *Hartquarz*, Bergkryſtall, darunter Rauchtopas, Morion, Citrin u. dgl. als Verſchiedenheiten. *Zweyte* Art: *Stängelquarz*, Amethyſt. *Dritte* Art: Roſenquarz. *Vierte* Art: *gemeiner Quarz. Fünfte* Art: *Stinkquarz. Sechſte* Art: *Fettquarz.* (Mit Unrecht zieht der Vf. den ſogenannten kryſtalliſirten Sandſtein von Fontainebleau zum Sandſtein, und mit dieſem zum gemeinen Quarz: denn ſchon die Form zeigt das Uebergewicht des Kalkes, wenn man auch nicht auf den Gehalt und auf alle übrige Merkmale ſehen will. Die Beymiſchung von Sand iſt ganz zufällig und mechaniſch.) *Zweyte* Gattung: *Thonquarz. Erſte* Art: *faſeriger Th.*, dickfaſeriger Amethyſt. *Zweyte* Art: *biegſamer Th.*, Gelenkquarz. (Der faſerige Th. hätte, wenn man ihn auch nicht mit dem eigentlichen Amethyſt verbinden will, doch wenigſtens nicht in eine ganz abgeſonderte Gattung kommen müſſen. Der Thongehalt — wenn er ja Thonerde enthält, worüber uns noch nichts Zuverläſſiges bekannt iſt, denn es iſt nicht ausgemacht, ob der Amethyſt, worin *Roſe* 0,25 Thonerde fand, gerade zu dieſer Abart des Amethyſts gehört habe — iſt an ſich gering, und auch nicht dieſem Quarz ausſchlieſslich eigen: denn der gemeine Quarz enthält nach *Bucholz* auch Thonerde. Auf jeden Fall hätte er mit dem eigentlichen Amethyſt wenigſtens eben ſo gut vereinigt werden können, wie in der dritten Gattung der Schillerquarz und der Praſer in Eine Gattung vereinigt ſind, obgleich beide, ſowohl nach ihrem Aeuſsern, als nach ihrem Gehalte, doch gewiſs mehr von einander abweichen, wie des Vfs. Stängelquarz und faſeriger Thonquarz.) *Dritte* Gattung: *Talkquarz*, Praſer. *Erſte* Art: *Schillernder Praſer*, Katzenauge. *Zweyte* Art: *Gemeiner Pr.* (Warum nennt der Vf. dieſe Arten *Talkquarz?* Die Analyſe giebt in keiner von beiden Talkerde an, ſondern, auſser der Kieſelerde, im Katzenauge Thonerde und Kalkerde, im Praſer Thonerde; folglich konnten beide mit mehrerm Rechte dem Thonquarze einverleibt werden.) *Vierte* Gattung: *Kalkquarz*, Feuerſtein. *Erſte* Art: *Gemeiner Feuerſtein. Zweyte* Art: *Chalcedoniſcher Feuerſtein*, Chalcedon. (Wenn wir auch zugeben wollten, daſs der gemeine Feuerſtein aus Kalk, Kreide ſich bilde, ſo haben wir doch in Hinſicht des Chalcedons noch keine Gründe dafür; auch hat die Analyſe im letztern noch keine Kalkerde entdeckt, wohl aber zum Theil beträchtliche Procente von Thonerde. Warum iſt der Chalcedon alſo ein Kalkquarz?) *Zweyte* Sippſchaft: *Erzquarze*, Sphene. *Erſte* Gattung: *Kieſſphen*, Sinopel. *Erſte* Art: *Druſiger Sinopel*, Eiſenkieſel. *Zweyte* Art: *Echter Sinopel. Dritte* Art: *Riſſiger Sinopel*, Avanturin. (Unter der erſten Art auch die Hyacinthen von Compoſtella. *Hauy* hat freylich auch dieſe Hyacinthen mit dem Sinopel vereinigt; da ſie indeſſen in ihrem Vorkommen im Gyps, ſo wie in ihrer Geſtalt und Gröſse, ganz mit den halbdurchſichtigen Bergkryſtallen im Lüneburger Gyps übereinſtimmen, ſo hätten ſie wohl füglicher mit letztern vereinigt bleiben können. Ihre Beſtandtheile ſind noch nicht chemiſch unterſucht. Den Sinopel rechnet ja der Vf. auch deswegen zum Quarz, weil er Gold führt, welches ſonſt nur ein Geſchäft des Quarzes ſey; alſo nach dem Vorkommen.) *Zweyte* Gattung: *Thonſphen*, Heliotrop. *Erſte* Art: *Echter Heliotrop. Zweyte* Art: *Gefleckter H.*, Plasma. *Dritte* Gattung: *Talkſphen*, Chryſopras. (Wenn die geringe Spur von Talkerde, welche *Klaproth* in dieſem Steine entdeckte, und die wohl nicht zum Weſen deſſelben gehört, den Vf. vermocht hat, den Chryſopras zu einem Talkſphen zu machen, ſo hat er dieſes offenbar nur gethan, um doch einen Talkſphen zu haben: denn er hätte ihn eben ſo gut zu einem Thon- oder Kalkſphen machen können. Ueberhaupt wird es dem Vf. bey dieſer Verfahrungsweiſe wohl nicht ſchwer fallen, faſt in allen Ordnungen der Erden die Sippſchaften nach den Elementen, die Gattungen nach den Erden zu beſtimmen und zu ordnen). *Vierte* Gattung: *Kalkſphen*, Titanit. *Erſte* Art: *Gemeiner Titanit*, Sphen. *Zweyte* Art: *Schaliger Titanit.* (Dieſe Gattung ſteht hier doch offenbar nicht an ihrem natürlichen Platze). *Dritte* Sippſchaft: *Waſſerquarze*, Opale. *Erſte* Gattung: *Kieſopal*, Hyalith. *Zweyte* Gattung: *Thonopal. Erſte* Art: *Weltaug*, Hydrophan. *Zweyte* Art: *Kacholong. Dritte* Gattung: *Talkopal;* als Arten: *edler Opal, Feueropal, gemeiner Opal, Halbopal, Holzopal.* (Doch hat man bis jetzt noch in keiner dieſer Arten Talkerde gefunden). *Vierte* Gattung: *Kalkopal*, Knollenſtein. (Da er nur 0,5 Kalkerde enthält, ſo könnte auch der Halbopal aus der vorhergehenden Gattung, welcher 0,25 Kalkerde, und überdieſs dieſelben Beſtandtheile wie der Knollenſtein, und faſt in denſelben Quantitäten enthält, hieher gezogen werden, oder dieſer zu jenem. Der Vf. hat dieſer Gattung noch die *Grünerde* und den *Pimelith* als zwey beſondere Arten beygefügt, und letztern für verwitterten Chryſopras gehalten, wozu mehr Thon gekommen ſey. Indeſs hat er in der Folge eingeſehen, daſs ſie hier nicht an ihrem rechten Platze ſtänden, und ſie in der Ord-

Ordnung der Talke noch einmal aufgeſtellt, wohin ſie auch eigentlich gehören.) *Vierte* Sippſchaft: *Luftquarze*, Tripel. *Erſte* Gattung: *Kieſtripel*, Kieſelſinter. *Erſte* Art: *Geſalteter Tripel*, Perlſinter und gemeiner Kieſelſinter. *Zweyte* Art: *Mäſſiger Tripel*, gemeiner Tripel. *Zweyte* Gattung: *Thontripel*, Polirſchiefer. (Unter den mehrern Analyſen, die vom Polirſchiefer bekannt ſind, hätte der Vf. wohl eine ausſuchen können, die mehr Thonerde angiebt). *Dritte* Gattung: *Talktripel*, Klebſchiefer. (Hieher gehört, nach dem Vf., nur das bey Menil-montant und Mont-martre ſich findende, ſonſt zum Polirſchiefer gerechnete Foſſil, welches ſich freylich ſowohl durch den Talkerdegehalt, als auch durch ſeine phyſiſchen Eigenſchaften, hinlänglich von den verwandten Arten unterſcheidet.) *Vierte* Gattung: *Kalktripel*, Schwimmſtein. (Hält wenig oder gar keine Kalkerde. — In dieſer Sippſchaft iſt es gewiſs unrichtig, daſs Tripel mit Kieſelſinter in Eine Gattung verbunden iſt, da jener doch gewiſs, wenn er nun einmal nicht als beſondere Gattung beſtehen ſollte, weit natürlicher mit einer der andern Gattungen, z. B. mit Thontripel, vereinigt werden konnte. Ueberhaupt aber hatten wir uns, nach der Analogie von den vorhergehenden Sippſchaften abgeleitet, unter Luftquarzen ſolche gedacht, in deren chemiſche Verbindung Luft mit eingegangen wäre, ungeachtet uns deren keine bekannt waren. Allein der Vf. verſteht hier unter Luftquarzen ſolche, die ſehr leicht ſind). *Fünfte* Sippſchaft: *Feuerquarze*, Jargone. Die vollkommenſten Edelſteine. *Erſte* Gattung: *Kiesjargon*, Diamant. (Wo iſt denn die Kieſelerde, nach welcher die Gattung benannt worden iſt?) *Zweyte* Gattung: *Thonjargon*, Hyacinth. Als Arten: *Grauer*, *brauner* und *rother Hyacinth* (Zirkon, Zirkonit und Hyacinth. Warum heiſst dieſe Gattung „Thonjargon", da keine von ihren Arten Thonerde enthält?) *Dritte* Gattung: *Talkjargon*, Spinell. Als Arten: *Rother* und *brauner Sp.*, Pleonaſt, Ceylanit. *Vierte* Gattung: *Kalkjargon*, Idokras, Veſuvian. (Die Gründe, weshalb der Vf. die Foſſilien dieſer Sippſchaft „Feuerquarze" nennt, ſehen wir nicht ein. Wir hatten geglaubt, Feuerquarze würden ſolche ſeyn, die unter dem Einfluſſe des Feuers ſtänden; aber nur der Kalkjargon, Veſuvian iſt ſchmelzbar, der Kiesjargon, Diamant, im Feuer zu verflüchtigen. Die übrigen widerſtehen dem Feuer. — Wir können uns überhaupt keine Rechenſchaft davon geben, welchen Grundſätzen der Vf. bey Beſtimmung und Verbindung der Gattungen gefolgt ſey. Sind es die phyſiſchen Merkmale, die ihn geleitet haben, welches wir eigentlich annehmen müſſen, da er ausdrücklich erklärt, daſs ihm dieſe über Alles gehen, ſo könnten doch gewiſs nicht ſo häufig nahe verwandte Gattungen himmelweit von einander getrennt, und ganz fremdartige wieder mit einander verbunden worden ſeyn. Daſs er ſich aber nicht nach den Beſtandtheilen gerichtet hat, haben wir ſchon aus dem Wenigen, welches ſo eben aus dem Buche beurtheilt worden iſt, zur Genüge geſehen. Um ſo tadelnswerther iſt es aber auch, daſs deſſen ungeachtet die Benennungen ſo gebildet worden ſind, als ob ſie auf die charakteriſirenden Beſtandtheile ſich beziehen ſollen. Kurz, wir können hier nichts weiter finden, als eine faſt ganz willkürliche Vertheilung der Irden nach dem Grundſatze, daſs es im Irdreiche vier Claſſen geben müſſe, und daſs jede Claſſe aus vier Ordnungen, jede Ordnung gewöhnlich aus vier Unterordnungen, jede Unterordnung aus 4 Sippſchaften, jede Sippſchaft aus vier Gattungen beſtehen müſſe. — Anfangs, als wir die Gattungsbeſtimmungen des Vfs. ſahen, hatten wir geglaubt, daſs er die längſt gerügte Foderung erfüllt hätte, in der Mineralogie eben ſo, wie es bey der Claſſification der organiſirten Körper längſt ſchon ausgeführt iſt, die Gattungen durch gewiſſe Merkmale, welche insgeſammt auf alle Arten dieſer Gattung paſſen, und ſie zugleich von allen übrigen Gattungen trennten, zu beſtimmen. Jedoch der Schein hat uns getäuſcht: denn theils ſind ſolche Gattungsmerkmale nicht überall gegeben, theils paſſen ſie auch nur auf Eine der untergeordneten Arten. Obgleich nun die Nichterfüllung jener Foderung dem Vf. nicht zum Vorwurfe gemacht werden ſoll — denn wir halten ſie in der Mineralogie für höchſt ſchwierig, oder eigentlich, wenn alles Schwankende dabey vermieden werden ſoll, wegen der beſtändigen Uebergänge der Gattungen in einander, für ganz unausführbar — ſo hätte er doch wenigſtens den irre leitenden Schein, als hätte er die Aufgabe gelöſt oder löſen wollen, billigerweiſe vermeiden ſollen. — — Die gegebene Beurtheilung der erſten Unterordnung der Kieſe mag übrigens hinlänglich ſeyn, um eine Probe von der Verfahrungsweiſe des Vfs. zu geben, welche durch das ganze Buch nach demſelben Principium durchgeführt iſt. Die zweyte Claſſe der Irden, nämlich die *Waſſerirden*, Salze, ſind ganz verunglückt, und beſonders in Hinſicht der Bildung der Gattungen ganz ohne Etwas, was auch nur einem feſten Principe ähnlich wäre. Die verſchiedenen Laugenſalze ſind hier Arten der Gattung *Laugenſalz*, die verſchiedenen Neutralſalze Arten der Gattung *Neutralſalz*, die verſchiedenen Säuren Arten der Gattung *Säure*. Hingegen *Vitriol* iſt eine Sippſchaft; die verſchiedenen Vitriole ſind Gattungen.) — *Zweyte* Reihe: *Edle Irden*. — *Dritte* Claſſe: *Luſtirden*, Bronze. *Vierte* Claſſe: *Feuerirden*, Erze. (Obgleich der Vf. S. 422. ſagt: „die Erze ſind die Luſtirden, die Brenze die Feuerirden, daher über dieſe das Feuer, über jene die Luft Meiſter wird", ſo nennt er doch auf derſelben Seite die Brenze *Luſtirden*, und weiterhin die Erze *Feuerirden*. Da nun die Erze ſowohl von der Luft durch Oxydirung, Verwitterung, als von dem Feuer durch Schmelzen, überwältigt werden, ſo kann man ſie ſo gut Luſtirden, als Feuerirden nennen. Weil aber die Brenze doch unläugbar ganz vorzüglich unter der Herrſchaft des Feuers ſtehen, ſo müſſen wir wohl annehmen, daſs der Vf. eigentlich die Brenze *Feuerirden*, die Erze aber *Luſtirden* genannt wiſſen wollte, wenn nicht der Vf. früherhin, S. 245., geſagt hätte; „die Feuerirden ſind dem

dem Feuer unterthan, ſchmelzbar, *Erze*", und S. 31.: „Schwefel iſt Lufterdſtoff", S. 56. aber: „Schwefel iſt als das irdige Waſſer zu betrachten." Rec. kann aus allen dieſen Widerſprüchen nichts herausfinden.) — III. *Theillehre* des Planeten, *Felſenlehre.* Es muſs geben Irdfelſen, Waſſerfelſen, Luftfelſen und Feuerfelſen, je nachdem ſie durch den urſprünglichen Erdbildungsproceſs, oder durch Einwirkung des Waſſers, der Luft oder des Feuers entſtanden ſind. Urſprünglich iſt nichts erzeugt, als Erden. Salz, Brenz, Erz ſind nur nach und nach entſtanden. 1. *Irdfelſen.* Zu den *Urfelſen* gehört nur, was gedruſt iſt: denn bey der erſten Entſtehung des Feſten auf den Planeten konnte noch keine Strömung geweſen ſeyn, da kein Widerſtand war, mithin druſte jedes nach dem Hang ſeiner Natur. Wäre alles Feſte flüſſig, ſo möchte unſer Planet wohl eine Dicke haben, die gegen den Mond anſtöſse. Wenn das Feſtbare ſchnell druſt, ſo muſs das Flüſſige von der Mondſeite ſo ſchnell hereinſtürzen, daſs es ſich in Tropfen zerreiſst. In jedem Tropfen entſteht ein Drus, und *die Grundmaſſe des Planeten wird zuſammengeregnet.* Der gedruſte Regen iſt *Granit.* Vom Granit geht alle Bildung des Planeten aus; er faſst im Quarz, Glimmer uud Feldſpath die drey Planetenordnungen der Erden in ſich. 2. *Waſſerfelſen.* Viele Quarz-, Thon-, Porphyr- und Kalkfelſen. 3. *Luftfelſen.* Nur Wake, Klingſtein und Baſalt. 4. *Feuerfelſen.* Laven, Kohlen. Dann folgen die aufgeführten und andre als Felſen abgeſetzte Gebirgsmaſſen. — IV. *Ganzlehre* des Planeten, *Gäologie* (in drey Zeilen abgethan).

In der Regel iſt in dieſer letzten Hälfte des Buchs nur dasjenige untadelhaft, was der Vf. aus andern Werken entlehnen muſste, nämlich die Beſchreibungen, (obgleich auch dieſe zum Theil ſehr mangelhaft und einſeitig ausgefallen ſind), das Vorkommen, die Benutzung der verſchiedenen Irden; und man erſieht aus dem Ganzen eine lobenswerthe Beleſenheit und Bekanntſchaft des Vfs. mit ältern und neuern hier einſchlagenden Werken. Auf den 18 Kupfertafeln, die dem Buche beygefügt ſind, erhält das Publicum nichts Neues, ſondern meiſt Nachſtiche aus dem *Hauyſchen* Werke.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Haſſelbrink: *Lebens-Anſichten.* Von *Friedr. Ludw. B.* 1814. 224 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., wie verlautet, Hr. *Bührle*, Regiſtrator bey dem Finanz-Departement zu Stuttgart, theilt in der kurzen Vorrede die Bücher in zwey Claſſen ein, nämlich die *ſammelnden*, die ein gewiſſes convergirendes Element in ſich tragen, und die *zerſtreuenden*, die eine divergirende Kraft ausüben, und ſo den um ſich greifenden Schaden, den jene zu heilen ſuchen, täglich mehr verſchlimmern. Mit ehrender Beſcheidenheit enthält er ſich zwar des Urtheils dieſem gegenwärtigen Werkchen ſelbſt ſeinen Platz anzuweiſen; um ſo mehr freut ſich Rec., nicht nur als billiger Richter, welchen ein junger Schriftſteller bey ſeinem erſten öffentlichen Auftreten zu finden wünſcht und berechtigt iſt, im vollen Vertrauen von keinem der Leſer Widerſpruch zu fürchten, ihm den verdienten Rang unter den beſſern zuſprechen zu dürfen. Denn wirklich kann dieſes Schriftchen, ſo gering an Umfang, doch für den, der ſich nicht nur auf der Oberfläche zu halten pflegt, ſondern auch die Tiefe nicht ſcheut, durch ſeinen Inhalt Stoff zu langen und ernſten Betrachtungen bieten und zu immer innigerer Sammlung des Gemüths führen.

Die verſchiedenen Seiten, von welchen dieſe Anſichten aufgefaſst ſind, betreffen I. das Leben im Allgemeinen; II. Erziehung; III. Geſchichte und öffentliches Leben; IV. Kunſt; V. Wiſſenſchaft, Studium u. ſ. w.; und VI. Religion, worüber gewiſſermaſsen nur Texte in kurzen Sätzen und Betrachtungen gegeben werden, um zu weiterm Nachdenken aufzufordern; daher ſie auch ſchon gebildete Leſer vorausſetzen, und Andern groſsentheils ſelbſt um der vielen eingemiſchten wiſſenſchaftlichen Ausdrücke und Anſpielungen unverſtändlich ſind. Daſs dabey nicht bisweilen einſeitige, gemeine oder ſchielende Bemerkungen unterlaufen ſollten, iſt bey ſolchen kurzen, oft nur nach ſubjectiven Standpunkten aufgenommenen Anſichten nicht vorauszuſetzen. Doch ſieht überall ein heller Geiſt und gemüthlicher Sinn hervor, der am wenigſten die Vorliebe fürs Wahre, Schöne und Gute verläugnet. Wie angenehm der Vf. zu erzählen wiſſe, zeigt er in einer nur zu kurzen Darſtellung eines kleinen Abenteuers auf dem Königsſee in Berchtoldsgaden im Jahr 1806. Als Vorgeſchmack heben wir nur ein Paar kurze Sätze aus der letzten Abtheilung aus, die hinreichen, unſer Urtheil zu beſtätigen: „Die Veränderung der Baſis eines Obelisken verändert auch die Spitze; ein anderes Leben macht einen andern Gott. — Gott iſt ein ewiges Suchen und Finden Gottes. Man iſt ein Atheiſt, ſo oft man kein Bedürfniſs zu ihm fühlt."

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LIEBAU u. MIETAU: *Fürs deutſche Vaterland.* 1813. 31 S. 8.

Der Vf. beantwortet zwey Fragen: 1) Wie kommt's, daſs Deutſchland tief, wenn gleich nicht ſo tief, als Frankreich, geſunken iſt? 2) Was muſs geſchehen, um das Vaterland zu retten, zu erheben? — Es iſt eine Gedanken- u. Gehaltreiche kleine Schrift, geſchrieben im Anfange des Jahres, als die ruſſiſchen Heere ſich erſt den Grenzen Preuſsens naheten, und deſſen Verbindung noch nicht beſtimmt war. Sie enthält viel Wahres, aber das Wahre thut nicht immer ſanft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das neue Deutſchland,

eine Zeitſchrift, welche in Berlin bey den Gebrüdern Gädicke mit Königl. Preuſs. Cenſur erſcheint, verdient von jedem redlichen Deutſchen geleſen und als ein Familienbuch aufbewahrt zu werden. Man findet hier Auskunft über alles, was die ſo überaus merkwürdige Zeit hervorgebracht hat, nämlich von da an, wo die Ruſſen als Retter das Preuſsiſche Gebiet betraten. Was den Franzoſen ſo vielfältig nachgeſagt wird, wird hier mit Thatſachen belegt, und kein öffentliches Actenſtück ſucht man vergeblich. Endlich giebt auch ein Tagebuch der Begebenheiten, welches in jedem Stücke geliefert wird, eine ſehr angenehme und ausführliche Ueberſicht, ſowohl von dem, was im Felde, als auch von dem, was in den Kabinettern vorgegangen iſt. Es ſind *drey* Stücke heraus, und jedes Stück koſtet nur 12 gr. oder 54 Kr. Rheiniſch. Alle 3 bis 6 Wochen erſcheint ein Stück. Man wendet ſich deshalb an jedes Poſtamt oder gute Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die philoſophiſchen Wiſſenſchaften in einer encyklopädiſchen Ueberſicht für ſeine Vorleſungen dargeſtellt von *K. H. L. Pölitz*. Leipzig, bey Cnobloch, 1813. gr. 8. 16 gr.

Der Verfaſſer hielt ſeit mehrern Jahren zu Wittenberg Vorleſungen, in welchen er die geſammten philoſophiſchen Wiſſenſchaften halbjährig nach einer encyklopädiſchen Ueberſicht darſtellte. Er charakteriſirt jede einzelne Wiſſenſchaft nach ihrem beſtimmten Begriffe, nach ihrem Urſprung, Geiſte und Weſen, nach ihrem Inhalte, Umfange, Zwecke und nach den Grenzen ihres Gebiets, nach ihrem Verhältniſſe zu den übrigen philoſophiſchen Wiſſenſchaften, nach den Schickſalen ihrer wiſſenſchaftlichen Bearbeitung, ſo wie nach ihrem gegenwärtigen Zuſtande als Wiſſenſchaft. Ueber die letztere Rubrik iſt jedesmal die wichtigſte Literatur beygebracht. Nach *dieſem* Maasſtabe hat der Verfaſſer in dieſem Compendium folgende Disciplinen behandelt: 1) Disciplinen der *theoretiſchen* Philoſophie: Fundamentalphiloſophie; Metaphyſik; 2) der *praktiſchen* Philoſophie: Pflichtenlehre; Rechtslehre; Religionslehre; 3) *propädeutiſche* Disciplinen: Logik; allgemeine Sprachlehre; 4) *angewandte* philoſophiſche Wiſſenſchaften: empiriſche Pſychologie; Aeſthetik; Staatslehre (Politik); Pädagogik. Die Brauchbarkeit dieſes Buches wird dadurch erhöht, daſs der Verfaſſer *keiner* philoſophiſchen Secte angehört, ſondern das Syſtem der *Neutralität* mit Strenge und Würde behauptet.

Bey mir iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Wieland, E. C., *Verſuch einer Geſchichte des deutſchen Staatsintereſſe*. 3 Theile. 8. 4 Rthlr. 8 gr.

Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz.

Folgende Gelegenheitsſchriften zum Beſten der ſtreitenden deutſchen Jünglinge ſind in der Maurer'ſchen Buchhandlung in Berlin und durch ſie in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Kriege, Wilh. Leonh., Prediger zu Droſſen in der Neumark, *Wann ſoll unſer Glaube groſs ſeyn?* Ein Wort für Chriſten, inſonderheit an mein Preuſsiſches Vaterland und die jungen Krieger und Vertheidiger deſſelben, zur Zeit der Gefahr. Nebſt einer Zuſchrift an des Königl. Preuſs. Herrn Staats-Kanzlers, Freyherrn von Hardenberg Excellenz. gr. 8. 4 gr.

Kriegsgeſänge, vaterländiſche, den tapfern Söhnen des Vaterlandes gewidmet. 8. Geh. 6 gr.

Pfeiffer, J. W., Hofprediger zu Oranienburg, *Erweckung zur Vaterlandsliebe*. Eine Rede vor dem Abgang der zur Vertheidigung des Vaterlands eilenden Jünglinge. gr. 8. 2 gr.

— — Rede bey der glänzendſten Feyer unſerer Zeit, nämlich an dem Feſte des Dankes für die bey Leipzig zwiſchen dem 16. und 19. Oct. 1813 glorreich erfochtenen Siege. gr. 8. 3 gr.

Reichhelm, Superintendent *K. Fr.*, Predigt zur Feyer des Auszugs unſerer Krieger am 28ſten März an die Gemeinde zu Prenzlau. Nebſt einer Rede bey der Vereidigung der Landwehr am 15ten April 1813. gr. 8. 6 gr.

Schmidt, H., die Völkerſchlacht bey Leipzig. Ein Heldengeſang. gr. 8. Geh. 8 gr.

Siegeslied. An die Preuſsen. 8. 3 gr.

Starke, Oberprediger zu Drieſen, Predigt am Sonntage Palmarum den 11ten April 1813: *Gott iſt den glaubenden Völkern nahe und der Vertrauenden Schutz und Helfer*. gr. 8. 4 gr.

Verein, der heilige, oder die wahre Vaterlandsliebe. Ein Wort zu ſeiner Zeit. 8. 4 gr.

Zuruf an die Jünglinge, welche den Fahnen des Vaterlandes folgen wollen. 8. 3 gr.

Kupferſtiche.

Portraits: Moreau — *Karl Johann*, Kronprinz von Schweden — *Peter*, Herzog von Oldenburg — Fürſt *Kutuſow* von Smolensk. Jedes dieſer vier Portraits 6 gr.

Friedrich Wilhelm Freyherr *von Bülow* — Graf *von Wittgenſtein*, beide von Lehmann geſtochen, à 1 Rthlr.

Bey G. Hayn in Berlin, Zimmerſtraſse Nr. 29, ſind erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der deutſche Secretär, oder praktiſche Anweiſung zur guten Schreibart überhaupt und zum höhern und niedern Geſchäft- und Briefſtil insbeſondere; durchgängig mit Beyſpielen und Muſtern belegt. Nebſt einem Unterricht über die heutigen Titulaturen in Deutſchland. Von *J. D. F. Rumpf*, expedirendem Secretär bey der Abgaben-Direction in Berlin. 2te verb. u. verm. Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Preuſsiſche Secretär. Ein Handbuch zur Kenntniſs des Geſchäftskreiſes der obern Staatsbehörden, verbunden mit einer praktiſchen Anleitung zum ſchriftlichen Gedankenvortrage überhaupt, ſo wie zum Geſchäfts- und Briefſtil und zu andern Aufſätzen des gemeinen Lebens insbeſondere, nebſt einem Unterricht über die Titulaturen, den Gebrauch des Stempelpapiers und einem Verzeichniſſe der Ritter der Preuſsiſchen Adler-Orden. Von *J. D. F. Rumpf*, expedirendem Secretär bey der Abgaben-Direction in Berlin. Mit 1 illum. Kpfr. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 18 gr.

Kirſchen. Erzählungen von *Karl Stein*. 1ſtes Bändchen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey C. F. Amelang in Berlin erſchienen ſo eben folgende intereſſante Werke, welche in jeder ſoliden Buchhandlung zu haben ſind:

Hanſtein und *Wilmſen*, Kritiſches Jahrbuch der homiletiſchen und aſcetiſchen Literatur. gr. 8. 1813. 1ſtes und 2tes Quartalheft, oder 1ſter Band. Broſch. 1 Rthlr. 4 gr.

Hermbſtädt, *Sig. Fr.*, Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen. gr. 8. Jahrg. 1813. compl. mit Kpfrn., oder 13ter, 14ter und 15ter Band. 8 Rthlr.

— — Chemiſche Grundſätze der Kunſt, Bier zu brauen; oder Anleitung zur theoretiſch-praktiſchen Kenntniſs und Beurtheilung der neueſten und wichtigſten Entdeckungen und Verbeſſerungen in der Bierbrauerey; nebſt einer Anweiſung zur praktiſchen Darſtellung der wichtigſten engländiſchen und deutſchen Biere, ſo wie einiger ganz neuer Arten derſelben. gr. 8. 1814. Mit 2 Kupfertafeln. 2 Rthlr.

Kinderling, Dr. *J. F.*, Kritiſche Betrachtungen über die vorzüglichſten alten, neueren und verbeſſerten Kirchenlieder. Allen Freunden und Verbeſſerern der chriſtlichen Hymnologie, allen religiöſen Dichtern gewidmet. gr. 8. 1813. Broſch. 18 gr.

Singſtock, *G. E.* (vormals Küchenmeiſter des Hochſeligen Prinzen *Heinrich von Preuſsen* Königl. Hoheit), Gründlicher Unterricht in der Kochkunſt für alle Stände, oder: Vollſtändige Anleitung zur Zubereitung aller, ſowohl gewöhnlichen, als Faſtenſpeiſen und Backwerke; nebſt einer Anweiſung zum Einmachen und Aufbewahren der Früchte, zur Anfertigung des Gefrornen, der Gelees, der Syrupe, der Getränke und der Eſſige; verbunden mit einigen Regeln zum Trocknen und Einpöckeln des Fleiſches, ſo wie zum Mäſten des Geflügels. Auf 30jährige eigene Erfahrung gegründet, und mit 2391 Vorſchriften belegt. Mit einer Vorrede begleitet vom Geh. Rath *Hermbſtädt*. 3 Theile. gr. 8. 1813. Mit 2 Kupfertafeln. 2 Rthlr.

Vollbeding, *M. Joh. Chr.*, Praktiſches Lehrbuch zur naturgemäſsen Unterrichtskunſt und zur Geſammtbildung des Geiſtes und Herzens der Jugend in Volksſchulen. 8. 1813. 16 gr.

— — Neue kleine theoretiſch-praktiſche deutſche Sprachlehre, zum Selbſtunterricht und für Schulen. Nebſt einer kurzen Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen, Briefen und Titulaturen. 8. 1814. 10 gr.

— — Kleines ABC- und Leſebuch. Eine Anleitung zum ſchnell Buchſtabiren und Leſen lernen, nebſt einer Auswahl kleiner Geſchichten, Denkſprüche, Naturdarſtellungen und Gebete, für Kinder aller Stände. 12. 1814. Mit 24 illuminirten Kupfern. Gebunden 14 gr.

Das Pharao-Spiel mathematiſch und philoſophiſch betrachtet von *G. U. A. Vieth*, Director und Profeſſor der Mathematik zu Deſſau. Mit Tabellen und Figuren.

Unter dieſem Titel liegt ein Manuſcript, völlig ausgearbeitet, in meinem Pulte, welches ich wünſchte drucken zu laſſen, weil ich glaube, daſs es einem nicht unbeträchtlichen Theil des Publicums nützlich und willkommen ſeyn werde. Oft bey Vorauszahlungen hintergangen, bin ich ſelbſt ſo miſstrauiſch dagegen geworden, daſs ich daſſelbe bey Andern vorausſetzen muſs. Dennoch wage ich es, auf dieſes Buch *Pränumeration* zu eröffnen, indem ich auf mein bürgerliches Ehrenwort verſichere:

1) Daſs das Buch fertig iſt und ſogleich gedruckt wird, ſo bald ich nur wegen der Hälfte der Koſten gedeckt bin. Wegen der übrigen Hälfte will ich es dann darauf wagen, in der Hoffnung, daſs Inhalt und Ausführung dem Buche ſchon ſo

ſo viel Käufer verſchaffen werden, um ſchadenfrey wegzukommen. — Das Beywort „*mathematiſch*" auf dem Titel, darf Niemand abſchrecken; das Meiſte iſt für jeden leſbar, und auch das Mathematiſche ſo faſslich wie möglich gemacht.

2) Daſs die Pränumerationsgelder bis zur Ablieferung des Buchs unangerührt in einem abgeſonderten Behältniſſe liegen bleiben, ſo daſs, wenn das Werk nicht zu Stande käme, ein Jeder ſein Geld unfehlbar zurück erhält, ſelbſt wenn ich indeſſen ſterben ſollte.

Nach einem Ueberſchlage, den ich von einem hieſigen Buchdrucker habe machen laſſen, kann ich das Buch allenfalls für 1 *Speciesthaler* oder 1 *Rthlr.* 8 *Gr.* Sächſ. *Pränumeration* liefern. Es wird mit lateiniſchen Lettern und ſo gedruckt, daſs die Leſer gewiſs auch mit dem Aeuſsern zufrieden ſeyn werden.

Ich bitte nun Alle, die ſich für dieſes Unternehmen intereſſiren, die Gelder ſo bald als möglich an mich zu überſenden; mit ihrer *deutlichen Adreſſe*, um im Fall des Zurückſendens nicht in Verlegenheit zu ſeyn. Die Bitte um *poſtfreye* Ueberſendung der Briefe und Gelder muſs ich noch hinzufügen: denn der Preis iſt ſo niedrig angeſetzt, daſs ich das Poſtgeld nicht darauf ſchlagen kann. Ich beſtimme keinen Termin, hoffe aber, daſs die oben erwähnte Hälfte nicht zu ſpät eingelaufen ſeyn wird, um das Werk noch zur Oſtermeſſe erſcheinen zu laſſen.

Diejenigen, welche im Kreiſe ihrer Bekannten Pränumeration zu ſammeln die Güte haben wollen, erhalten das zehnte Exemplar frey.

Deſſau, den 23. Januar 1814.

Gerhard Ulrich Anton Vieth,
Director und Profeſſor der Mathematik.

In der Expedition der Deutſchen Blätter in Leipzig ſind ſeit dem 19ten October bis zum 24ſten Dec. 1813 folgende politiſche Schriften erſchienen und zu den beygeſetzten Preiſen bey ihr und in allen Deutſchen Buchhandlungen zu erhalten.

Deutſche.

Ueber das Continental - Syſtem. (Von *A. W. Schlegel.*) Preis 12 gr.

Ueber die Politik der Däniſchen Regierung. (Von *demſelben Verf.*) Preis 6 gr.

Bemerkungen über einen Artikel in der Leipziger Zeitung. (Eine Antwort auf den vom Herzog *von Baſſano* (Maret), Staats - Secretär Napoleons, herrührenden Aufſatz über den Kronprinzen *von Schweden*, und vielleicht das Bedeutendſte, was über Napoleon bis jetzt geſagt iſt.) (Von *demſelben Verf.*) Preis 4 gr.

Auszug aus den Memoiren über den Feldzug von 1813, vom General *Jomini*. Preis 3 gr.

Die Preuſsiſch - Ruſſiſche Campagne im Jahr 1813, von der Eröffnung bis zum Waffenſtillſtande vom 5. Junius 1813. Von *C. v. W.* (dem Obriſten *von Müffling.*) Preis 8 gr.

Der Feldzug von 1813, bis zum Waffenſtillſtand. (Vom General *von Gneiſenau*, Chef des Königl. Preuſs. Generalſtabes.) Preis 9 gr.

Was bedeutet Landſturm und Landwehr? In Beziehung auf die Länder zwiſchen der Elbe und dem Rhein. Preis 1 gr. 6 pf.

Aufgefangene Briefe der Franzöſ. Armee. Im Original mit Deutſcher Ueberſetzung. Preis 10 gr.

Erinnerung an die Vorzüge und Gebrechen der Deutſchen Reichsverfaſſung. (Der Verf. dieſer Schrift iſt einer unſerer vorzüglichſten Publiciſten.) Preis 5 gr.

Deutſche Blätter. 1ſter Band, Nr. 1 — 54, mit einem Titel - Plan über die Schlachten bey Leipzig vom 16ten bis 19ten October 1813. Preis 1 Rthlr. 8 gr. (Werden ununterbrochen fortgeſetzt, und ſind in allen Buchhandlungen und auf allen Poſtämtern zu erhalten.)

Franzöſiſche.

Sur le Syſtème continental. (Par *A. W. Schlegel.*) Preis 12 gr.

Sur la Politique du Gouvernement Danois (Par *le même.*) Preis 6 gr.

Remarques ſur un article de la Gazette de Leipſic, du 5. Octbr. 1813. (Par *le même.*) Preis 4 gr.

Extrait des Mémoires ſur la Campagne de 1813, par le Général *Jomini*. Preis 3 gr.

Unter der Preſſe befindet ſich unter andern:

Welthiſtoriſche Anſicht vom Zuſtande Europa's am Vorabend der Schlacht bey Leipzig. (Auch dieſe Schrift rührt von einem unſerer geſchätzteſten Hiſtoriker her, und wird ſolche gewiſſermaſsen als eine Einleitung zu den Deutſchen Blättern können betrachtet werden.)

Bey Karl Cnobloch in Leipzig iſt erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen zu haben:

Commentationes mathematico - philologicae tres, ſiſtentes explicationem duorum locorum difficilium, alterius — *Virgilii* (Georg. IV. 231 — 235.), alterius — *Platonis* (Menon. p. 86 *e* — p. 87*b*.), itemque examinationem duorum menſurarum praeceptorum Columellae (V. 2.) Adjecta eſt epiſtola ad virum Clar. *J. G. Schneider*, Prof. Vratislav. de excerptis geometricis Epaphroditi et Vitruvii Rufi, ſcripta ab auctore harum commentationum *C. B. Mollweide*. Acced. tabula aenea. 8 maj. 16 gr.

Die Leſer erhalten in den beiden erſten Abhandlungen, auſser der eignen Erklärung des Verfaſſers, auch eine von einer kurzen Kritik begleitete Ueberſicht aller bisherigen Erklärungsweiſen. Die dritte Abhand-

handlung hat Kolumella's Vorſchriften zur Berechnung des Inhalts eines gleichſeitigen Dreyecks aus der Seite deſſelben und eines Kreisabſchnittes aus Grundlinie und Höhe zum Gegenſtande. Die hier allgemein ausgedrückten Vorſchriften werden geprüft, und ihr Urſprung, ſo weit ſich ſolcher mit Wahrſcheinlichkeit angeben läſst, nachgewieſen. Angehängt ſind annähernde Formeln zur Berechnung eines Kreisabſchnittes ohne trigonometriſche Tafeln. Das Schreiben an Hn. Profeſſor *Schneider* verbreitet ſich über die in Hn. Bredow's *Epiſt. Pariſienſ.* p. 235 — 242. bekannt gemachten geometriſchen Excerpte, welche theils in Vorſchriften zur Berechnung von Dreyecken und andern Figuren, theils in Regeln zur Berechnung der Polygonal- und Pyramidalzahlen und ihren Seiten, wie auch der Seiten aus den Polygonalzahlen beſtehen.

Von dem in London 1813 erſchienenen Buche:

Elements of agricultural Chemiſtry in a Courſe of Lectures for the board of agriculture. By Sir *Humphry Davy.*

kömmt im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung zu Oſtern 1814 eine deutſche Ueberſetzung mit Anmerkungen vom Hn. Staatsrath *Thaer* heraus. — Dieſs zur Vermeidung möglicher Colliſionen.

Nicolai'ſche Buchhandlung in Berlin und Stettin.

Bey Heinrich Dieterich in Göttingen iſt ſo eben folgende intereſſante Schrift erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Sammlung einiger wichtigen Actenſtücke, welche ſich aus der Zeit der Exiſtenz des Königreichs Weſtphalen herſchreiben, und die zur anhebenden Geſetzgebung in finanzieller Rückſicht, ſowohl im Allgemeinen für alle diejenigen Provinzen, welche dazu gehörten, als inſonderheit in Anſehung des Kurfürſtenthums Heſſen-Kaſſel dienen möchten. Vom ehemaligen Präfect des Werra-Departements und Staatsrathe *Friedrich Ludwig von Berlepſch.* gr. 8. Broſch. 12 gr.

An die Herren Prediger und Schullehrer.

Bey Wilhelm Starke in Chemnitz ſind erſchienen:

Am Ende, J. G., Lehrbuch der chriſtlichen Religion zum Unterricht der Jugend. 2te umgearb. u. verb. Auflage. 8. 10 gr.

Enke, C. F., Caſualpredigten. gr. 8. 16 gr.

Kurze und *logiſch geordnete Entwürfe* zu Religionsvorträgen über die ſämmtlichen *Sonn-* und *Feſttags-evangelien* des Jahres. gr. 8. 12 gr.

Kindervater, C. V., Natur- und Aerntepredigten. 2te Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Petſche, J. G., Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbniſſen, aus den Werken deutſcher Kanzelredner geſammelt. 4 Bde. gr. 8. 4 Rthlr.

In allen *deutſchen* Buchhandlungen iſt zu haben:

Der gute Geiſt. Nach einem Gemälde von *Gerhard von Kügelgen.* Der allerhöchſten Geburtsfeyer Sr. Maj. des Kaiſers aller Reuſsen *Alexanders I.* am Vorabende des Weihnachtsfeſtes 1813 geſungen von *Friedr. Kind.* gr. 4.

III. Auctionen.

Von dem Königlichen Stadtgericht hieſiger Reſidenz iſt zum öffentlichen Verkauf der zum Nachlaſſe des hieſelbſt verſtorbenen Buchhändlers *Karl Auguſt Wilhelm Lange* gehörigen Buchhandlung nebſt ſämmtlichen Verlags-Artikeln und dem Sortiment im Ganzen unter folgenden Bedingungen, daſs

1) nur ein Gebot in Friedrichsd'or oder Auguſtd'or zuläſſig;
2) der Meiſtbietende ſo lange für ſein Gebot ſtehen muſs, bis der Conſens der Gläubiger und der Erben des verſtorbenen *Lange* herbeygeſchafft worden, auch, wenn der Meiſtbietende ein Ausländer iſt, eine angemeſſene, jedoch den vierten Theil des Kaufpreiſes nicht überſteigende, Caution zu beſtellen;
3) daſs der Kauf in Pauſch und Bogen, und
4) die Uebergabe ſofort nach Abſchluſs des Kauf-Contracts erfolgt;

auf den Antrag der Lange'ſchen Erben und Gläubiger ein anderweitiger Termin auf den 26ſten April 1814 Vormittags um 10 Uhr in dem im untern Stockwerke des Stadtgerichts-Hauſes, Königsſtraſse Nr. 19, befindlichen Expeditions-Zimmer vor dem Herrn Auctuario *Müller* angeſetzt worden, wobey den Kaufluſtigen hierbey bekannt gemacht wird, daſs das Verzeichniſs der Verlags-Artikel und des Sortiments täglich in der Stadtgerichts-Regiſtratur näher nachgeſehen werden, auch die Kaufluſtigen ſich in poſtfreyen Briefen entweder an den Curator des Lange'ſchen Nachlaſſes, Herrn Juſtiz-Commiſſarius *Heinſius*, oder an den bisherigen Adminiſtrator derſelben, den Buchhändler Herrn *Reimer* in der hieſigen Realſchulbuchhandlung, um die Beſchaffenheit der obgedachten Buchhandlung, die Anzahl der Verlags-Artikel und die ſonſtigen Verkaufs-Bedingungen zu erfahren, wenden können.

Gegeben Berlin, den 17ten December 1813.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Buiſſon: *Annales des Voyages de la Géographie et de l'Hiſtoire* ou *Collection des Voyages nouveaux les plus eſtimés* traduits de toutes les langues Européennes, des Relations originales, inédites, communiquées par des Voyageurs Français et Etrangers; et des Memoires hiſtoriques ſur l'origine, la langue, les moeurs et les arts des Peuples, ainſi que ſur le climat, les productions et le commerce des Pays jusqu'ici peu où mal connus; accompagnées d'un Bulletin où l'on annonce toutes les decouvertes, recherches et entrepriſes qui tendent à accélérer les progrès des ſciences hiſtoriques, ſpecialement de la Géographie, et où l'on donne des nouvelles des Voyageurs et des extraits de leur correſpondance. Avec des Cartes et Planches gravées en taille douce. Publiées par M. *Malte-Brun.* Seconde Edition, revue et corrigée. Tome *premier.* 1809. 428 S. bis Tome *dix huitième.* 1812. 8.

Ein Werk, worin die neueſten geographiſchen Entdeckungen, die wichtigſten Unterſuchungen über alte und neue Erd- und Staatenkunde, Anzeigen der vorzüglichſten geographiſchen und ſtatiſtiſchen neuen Bücher aufbewahrt werden, beſitzt Deutſchland ſchon ſeit dem Jahr 1798 an den Allgemeinen Geographiſchen Ephemeriden. Ein dem ähnliches iſt in Frankreich erſt im J. 1808, und dazu nicht von einem gebornen Franzoſen, ſondern von einem in Paris ſeit 8 Jahren privatiſirenden Dänen erſchienen. Es iſt aber mit ſo vielem Beyfalle aufgenommen, daſs von den fünf erſten Bänden ſchon das Jahr darauf eine neue Ausgabe herausgekommen iſt, und daſs es ununterbrochen hat fortgeſetzt werden können. Denn wir haben ſchon *achtzehn* Bände vor uns liegen, von denen die letztern in das J. 1812 gehören; und ſowohl von dem Fleiſse des Herausgebers, als dem Geſchmack der Subſcribenten läſst ſich erwarten, daſs hiermit das Werk noch nicht geſchloſſen ſeyn wird. Die Bände ſind in *Cahiers*, Hefte abgetheilt, welchen ein Bulletin für die kleinern Recenſionen und Anzeigen angehängt iſt. Die Numern ſind fortlaufend, und von den 69 Cahiers, die heraus ſind, liegen 5 vor uns. Der weitläuftige Titel zeigt den Plan deutlich genug an. Er iſt indeſs in einem Vorbericht noch umſtändlicher entwickelt. So wie die Naturgeſchichte, die Chemie und Medicin ihre beſondern Journale haben, ſo hat der Vf. eine ähnliche Niederlage für die geographiſchen Wiſſenſchaften eröffnet, worin die Kenner derſelben alles, was zur Erweiterung und Vervollkommnung dieſes nützlichen Studiums dienen kann, bekannt machen, andern Gelehrten mittheilen, und Belehrung erhalten werden. Es werden daher Abhandlungen, die ihm zu dem Behufe von einheimiſchen und auswärtigen Gelehrten entweder ſchon zugeſchickt oder verſprochen ſind, und wovon mehrere dem Titel und Inhalt nach angezeigt werden, abgedruckt. Der Herausgeber wird auch nicht ermangeln, die Reſultate ſeiner eignen hieher gehörigen Forſchungen dem Publicum vorzulegen. Reiſebeſchreibungen werden entweder ganz oder in fruchtbaren Auszügen eingerückt. Die Ueberſetzungen und Auszüge der Reiſen werden mit Aufſätzen, die ſich auf die phyſiſche und politiſche Geographie beziehen, abwechſeln. In unſrer Anzeige werden wir nur von den Abhandlungen Notiz nehmen, die, ſo viel als uns bekannt iſt, in deutſche Journale nicht übertragen ſind. Ueberſetzungen deutſcher und andrer Reiſen und Anzeigen neuer Werke, von denen wir glauben daſs ſie ſchon bekannt ſind, übergeben wir mit Stillſchweigen. Im *erſten* Band: 1) eine Nachricht von Pohon-Upas oder giftigem Baume, ausgezogen aus einer ungedruckten Reiſe ins Innere von Java, von *L. A. Deschamps*, einem Reiſegefährten des General d'Entrecaſteaux. Der Baum wächſt in den Waldungen der Provinz Balanbonang, und nicht die Nähe des Baums verbreitet giftige Dünſte, ſondern der Saft, der durch Einſchnitt aus der Rinde quillt, und Upas heiſst, iſt ſo giftig, daſs wenn er ſich der mindeſten Verletzung mittheilt, augenblicklicher Tod erfolgt. Der Baum iſt nur in dem öſtlichen Theile der Inſel befindlich, erreicht eine Höhe von 30 bis 40 Fuſs und hat die Gaſtalt und Blätter einer Ulme. Die Abbildung in *Rumphii herbar. Amboinenſe* iſt unrichtig. Die Javaner behaupten, daſs, wenn man ein Stück Zucker in dem Augenblick, wo man von dem Gifte getroffen wird, in den Mund nimmt, die Wirkung des Gifts aufgehalten wird. 2) Ueber die Ausdehnung des Iſthmus von Klein-Aſien, eine ungedruckte Abhandlung des ſel. d'Anville. Klein-Aſien wird mit einer Halbinſel verglichen, wovon der Iſthmus oder Landenge ſich von dem Mittelmeere um Iſſus und Tarſus bis an den Meerbuſen bey Amiſus am ſchwarzen Meere erſtreckt. Die Maaſse, die Plinius, Herodot, Strabon und andere von dieſer Ausdehnung gegeben, werden geprüft, und daraus das Reſultat gezogen, daſs die beiden Meere auf den angegebnen Punkten nach der Vorſtellung der Alten nur in drey Breitengraden von einander entfernt ſind, nämlich Tarſus 37° N. B. Amiſus

ſus 40° N. B. Den Liebhabern der alten Geographie iſt dieſe Abhandlung ſehr zu empfehlen. Die aſtronomiſchen Obſervationen *Beauchamp's*, die *Mannert* bey ſeiner ſchönen Karte von Klein-Aſien zum Grunde gelegt hat, widerſprechen ihr. Ein Mitglied der dritten Klaſſe des Inſtituts beſitzt noch mehr ungedruckte Abhandlungen *d'Anville's*, und will die Werke dieſes groſsen Geographen in *ſechs* Bände 4. herausgeben. Im *zweyten* Bande (S. 121.) leſen wir, daſs der *erſte* Band dieſer Sammlung, wovon jeder der *ſechs* Bände 6 bis 700 Seiten ſtark ſeyn, und zu der ein auf den Text ſich beziehender Atlas von 62 Karten kommen wird, nächſtens erſcheinen werde. Es wird auch ein Verzeichniſs der gedruckten Werke dieſes berühmten Geographen, woraus die Sammlung beſtehen wird, imgleichen ein Verzeichniſs ſeiner Abhandlungen in den Schriften der *Academie des Belles Lettres*, jedoch ohne Anzeige des Bandes wo ſie zu zu finden ſind, gegeben. Daſs von dieſer Sammlung wirklich ein oder mehrere Bände erſchienen ſind, iſt uns indeſſen nicht bekannt. 3) Ein anderer Auszug aus der ungedruckten Reiſe des Hn. *Deschamps* in das Innere von Java beſchreibt die Sitten, Vergnügungen und Schauſpiele der Einwohner. Sie haben Gedichte und Fabeln, wovon Proben gegeben werden, Luſtſpiele, Tänze, von Tänzerinnen aufgeführt, (wenn der Sultan öffentlich erſcheint, marſchiren die Pagen vor ihm her auf eine Art, die man Tanz nennen könnte), Hahnengefechte, Tigergefechte mit Büffeln und mit Menſchen, vorzüglich ſolchen die zum Tode verurtheilt ſind, Jagden, Fiſchereyen. 4) Ueber den Urſprung der Albanier und Griechen in Calabrien, von dem Herausgeber; ein Anhang zu einem Auszuge aus *Bartels* Reiſen in Calabrien und Sicilien. Dieſer Gelehrte hatte behauptet, daſs zwiſchen Albaniern und Griechen in Calabrien kein Unterſchied wäre, daſs ſie Nachkommen der Flüchtlinge aus Albanien und Morea im 15ten und 16ten Jahrh. und nicht der griechiſchen Colonien wären, die im achten Jahrh. vor Chr. ſich in Italien niedergelaſſen haben. Hr. *Malte-Brun* beſtreitet dieſe Meinung auf das Anſehen des Mönchen Maraſiotti 1601, der die Griechen im jenſeitigen Calabrien von den Albaniern im diſſeitigen unterſcheidet, und nur von dieſen behauptet, daſs ſie in der Sprache und Gewohnheiten mit den Mauren und Arabern verwandt ſind. 5) Ueberſicht der Vergröſserungen und der Verluſte der preuſsiſchen Monarchie, von dem Herausgeber, der in dieſer leſenswürdigen Abhandlung den allmäligen Zuwachs und den plötzlichen Verfall der Monarchie kurz dargeſtellt, und mit einer ſchön geſtochenen Karte von dem Kriegsſchauplatz in den J. 1806. 1807, und den Märſchen der franzöſiſchen Armeen bis zum Tilſiter Frieden erläutert hat. Wird der Vf. das Wiederaufleben der preuſsiſchen Macht dereinſt mit derſelben Freymüthigkeit ſchildern, mit welcher er ihr Hinſinken beſchrieben hat? 6) Schreiben eines franzöſiſchen Officiers über einige Lebensumſtände des berühmten Aſtronomen *Nicol. Copernicus*, daſs er in Thorn geboren wurde 1473, iſt allgemein bekannt. Durch die Bemühung des polniſchen Grafen Czapski iſt ein Dokument entdeckt, welches beweiſet, daſs er in Frauenburg, von welchem Stifte er Canonicus war, geſtorben iſt, und daſs er daſelbſt begraben worden, zeigt die Grabſchrift, welche man gefunden hat. 7) Beſchreibung des Landes der Rajeputen (Radſchbuten) und Djaten (Dſchaten) im nordweſtlichen Indoſtan. Ein wichtiger Beytrag zur Kunde dieſes bisher wenig bekannten Erdtheils. Georg Thomas, gebürtig aus Tiperari in Irland, gieng als gemeiner Matroſe auf einem engliſchen Schiffe nach Indien, trat nach ſeiner Ankunft zu Madras in die Kriegsdienſte eines indiſchen Fürſten, und ſtieg in kurzer Zeit bis zu der Würde eines Generals. Er erhielt ein beträchtliches Landeigenthum, und hatte wahrſcheinlich die Abſicht ein Königreich zu gründen, als ihn der Tod von ſeiner Laufbahn hinwegnahm. Er gehört alſo zu den europäiſchen Abenteurern, deren es mehrere in Indien gegeben hat, die in Dienſten der einheimiſchen Fürſten mit revolutionären Planen ſchwanger gegangen ſind, die, wenn ſie nicht in ihrer Geburt erſtickt wären, der Herrſchaft der Europäer, jetzt der Britten, hätten gefährlich werden können. Seine hinterlaſſenen Papiere hat *W. Franklin*, der Vf. der Reiſe von Bengalen nach Schiras und der Geſchichte des Schah Allum (beide ſind ins Deutſche überſetzt), in Ordnung gebracht und bekannt gemacht. Calcutta und London 1805. Aus den militäriſchen *Memoires* ſind die geographiſchen ausgehoben, die uns mit Ländern, Städten und Völkerſchaften bekannt machen, die man vorher kaum dem Namen nach kannte. Radsbuten und Dſchaten ſind keine unbekannte Völker. Aber von Hurrianah und Thaneſſar den nördlichſten Provinzen des Landes der Dſchaten, von Jypore, einem Theile der Staaten von Rajepotana, von Lacky-Jungle, einem Diſtrict der an Beykaneer (bey Rennel, Puccanere) und vielen andern wird man ſchwerlich bey *Rennel* und andern Nachrichten finden, nicht zu gedenken, daſs die Producte, Regierung, Geſetzgebung, und Gewohnheiten des ſchon bekannten nördlichen Indoſtans hier genauer beſchrieben werden.

Zweyter Band. Auszug aus dem Journal der See- und Landreiſe des Capitän J. L. Dubois von Surate nach Frankreich 1793. Er und Gauthier auf einer Reiſe von Isle de France nach den Inſeln Mahe und Seychelles durch Stürme an die Küſte von Indien verſchlagen, rettete ſich, um den Plünderungen und Miſshandlungen der Portugieſen und Engländer zu entgehen, am Bord eines Fahrzeuges dem Sultan von Maſcat gehörig. Die Bevölkerung von Maſcat wird zu 25000 Seelen geſchätzt. Die Sitten der Einwohner ſind äuſserſt verderbt, und Mordthaten ausgenommen, iſt daſelbſt faſt alles erlaubt. Der regierende Sultan 1793 hatte vor ungefähr zwey Jahren ſeinen Bruder den Imam von der Regierung abgeſetzt, ſich der Hauptſtadt bemächtiget, und dem Bruder, der in eine kleine Stadt im Innern 60 Lieues von Maſcate verwieſen war, eine mäſsige Penſion ausgeſetzt.

Als

Als die Inſeln Ormus und Benderabbas den gewöhnlichen Tribut nicht zahlen wollten, griff er ſie mit zwey Fahrzeugen, die 30 Kanonen führten und 4 Galeeren mit 800 Mann bewaffnet an, und unterwarf ſie ſich. Ein franzöſiſcher Conſul oder Viceconſul würde an dem Sultan einen Freund haben, nicht ſo an den Kaufleuten, die aus Intereſſe es mit den Engländern halten. Der Vf. machte am Bord des arabiſchen Schiffes, das ihn nach Maſcate gebracht, die Fahrt nach Baſſora auf dem perſiſchen Meerbuſen, und die darüber mitgetheilten Nachrichten ergänzen die von andern Reiſenden, insbeſondere von Niebuhr. Die Fahrt gieng längs der perſiſchen Küſte, denn an dieſer liegen die Inſeln Mago (*Nieb.* Mogo auf dem feſten Lande) Frore (*Nieb.* Frur), Guſe (*Nieb.* Queſche), Enderabie (*Nieb.* Hinderabie). Kenger finde ich bey *Nieb.* nicht Taf. XIX. Beſchreibung von Arabien S. 310. Die Inſeln ſind insgeſammt ſehr fruchtbar und gut bevölkert. Bald darauf kam der Vf. in Zibara an. Die Inſel vermiſſe ich bey *Nieb.* Sie liegt nach der bey dem Journal befindlichen Karte, wie der Herausg. verſichert, 15 Lieues ſüdöſtlich von dem Fluſſe Lahſa, bey deſſen Mündung ein Ort Tarud bemerkt wird, d. i. an der arabiſchen Küſte. Der Vf. ſelbſt ſagt die Inſel Bahrein ſey 7 bis 8 Lieues weſtlich von Zibara entfernt, welches mit jener Angabe übereinkommt. In Zibara hielt ſich der Vf. 28 Tage auf, und wurde von den Einwohnern mit vieler Gaſtfreundſchaft aufgenommen. Der groſse Vorrath von Auſtern bewog vor ungefähr 20 Jahren Aben-Califet, den Bruder des Sultans von Grin (*Nieb.* Grän), hier ein Etabliſſement zu errichten, 12 bis 14000 Menſchen ſtark, die ſich mit dem ſehr einträglichen Perlenfang abgeben, zu welchem 1500 Fahrzeuge jährlich gebraucht werden. Auſser Dattelbäumen giebt es keine Fruchtbäume, noch irgend einen Anbau. Das Trinkwaſſer wird 2 bis 3 Lieues weit von dem Orte geholt. Die reichen Einwohner füllen ihre Ciſternen während der Regenmonate October, November und December mit Waſſer. Der Ort iſt mit einer 30 Fuſs hohen Mauer, worauf einige Thürme, umgeben. Die Sitten der Einwohner ſind ſehr einfach, und ihre Lebensart ſehr frugal. Pillau iſt ihre vornehmſte Nahrung, und reines Waſſer oder ſaure Milch ihr Getränk. Der Sultan unterhält auf ſeine Koſten ein Kaffeehaus, das auch der Audienzſaal iſt. Alle Einwohner finden ſich hier ein, unterreden ſich mit einander, und werden von dem Sultan ſehr leutſelig behandelt, der die angebrachten Klagen auf der Stelle nach dem Rath der Weiſen und ohne Koſten entſcheidet. Die Fahrzeuge von Zibara ſind wegen ihrer gröſsern Bequemlichkeit, Sicherheit und der Ehrlichkeit der Mannſchaft zu Reiſen an der Malabarküſte andern vorzuziehn. Man findet beſtändig einige davon zu Surate oder Mangalore und vielleicht ſogar zu Mahe. Die Lage, worin ſich der Vf. befand, erlaubte ihm nicht, dem Sultan ſeine Erkenntlichkeit durch ein Geſchenk vor ſeiner Abreiſe zu bezeugen. Der Sultan verſicherte, es thue ſeinem Herzen wohl, wenn er ſich der Unglücklichen annehmen könne, und daſs er zum Beweiſe der Freundſchaft, die er gegen ihn hegte, eine franzöſiſche Uhr gern annehmen würde. Der Vf. wünſcht Gelegenheit zu haben, ſie ihm zu ſchicken.

2) Beſchreibung der Inſel Balambangan nordwärts von Borneo, von *Alexander Dalrymple*, aus dem *Oriental Repertory* überſetzt, und mitgetheilt von *H. Langlès*. Sie hat nur 13 (Engl.) Meilen in der Länge, und nirgends über 4 Meilen in der Breite. Sie iſt durch mehrere Erdzungen zerſchnitten, und zwey Häfen bilden darin drey verſchiedene Cantone. Der ſüdliche Theil iſt voll von ſchroffen Bergen, die mit ſchönen Waldungen bedeckt ſind, der nördliche iſt faſt ganz ein Moraſt von ſüſsem Waſſer, hat wenig Wald, und iſt zum Reisbau ſehr geſchickt, der mittlere Theil zwiſchen den beiden Häfen ſcheint der beſſere Theil der Inſel zu ſeyn, der die Vortheile eines hohen und niedern Bodens in ſich vereinigt. Wenige Inſeln können ſich beſſerer Häfen rühmen. Der nördliche hat zwar einige Sandbänke, iſt jedoch groſs genug für alle engliſche Schiffe, und hat einen guten Ankergrund von Thon, der ſüdliche, von geringerem Umfange, wird indeſs wohl nie alle Schiffe faſſen, die in ihm Raum haben könnten. Die Küſten haben einen Ueberfluſs an vortrefflichen Fiſchen, an Auſtern, an Schildkröten. Wilde Schweine ſind vornehmlich im ſüdlichen Theile in Menge. Der Vf. vermuthet, daſs auch Rindvieh vorhanden ſey. Sollte es nicht da ſeyn, ſo könnte es von den benachbarten Inſeln leicht dahin gebracht werden, ſo wie von Tawaran, an der Nordweſtküſte von Borneo Zie en eingeführt werden könnten, die hinreichende Nahrung in dem mittäglichen Theile von Balambangan finden würden. An den Küſten wachſen herrliche Bäume, auch ſolche, die ſich zu Maſten ſchicken würden, und von den Chineſen abgeholt werden. Viele Kohl Palmen, wilde Areka, Rattan und Bambus ſind zu bemerken. Der Schlangenbaum, von den Malaien Kaiocollar genannt, der ein treffliches Gegengift enthält, das von *Kämpfer* in *Amoenitates exoticae* ſehr gerühmt wird, und von ihm in Faulfiebern mit gutem Erfolg gebraucht iſt, iſt ſehr häufig. Die Felſen und der Boden bieten eine groſse Mannichfaltigkeit dar. Waſſer iſt im Ueberfluſs, und die Quellen verſiegen nie. Die Teiche mit ſüſsem Waſſer von einer braunlichen Farbe angefüllt, haben viele Fiſche. Obige Vorzüge veranlaſsten die Engländer eine Niederlaſſung hier zu errichten, die aber von den Einwohnern von Soolo (Sulo) oder Jolo zerſtört worden iſt.

3) Bericht über einen Theil der Inſel Borneo, abgeſtattet an die Engliſche Oſtindiſche Compagnie, von Hn. *Jeſſe*, aus dem *Oriental Repertory* überſetzt. Der Bericht iſt vom J. 1775, aber zu London erſt 1794 bekannt gemacht. Zu Anfang des J. 1774 meldete der in Balambangan etablirte brittiſche Rath dem Staate von Borneo ſeine Ankunft, und ſein Verlangen, ein Bündniſs mit ihm zu ſchlieſsen. Ein Geſandter ward darauf nach Bengalen abgeſchickt, und als dieſer zurückkehrte, begleitete ihn Hr. Jeſſe, um einen

einen Handlungstractat zum Vortheil der Compagnie abzuſchlieſsen. Der Staat war dazu geneigt, um von den Engländern gegen die benachbarten Seeräuber die Sooloos (Suluhs) Mindanaos und andere, welche die Küſte beſtändig beunruhigten, geſchützt zu werden. Hr. Jeſſe verſprach, daſs im Fall eines Angriffs die Compagnie die Einwohner von Borneo im Schutz nehmen würde, und verlangte dafür den ausſchlieſslichen Handel mit Pfeffer, der bisher in den Händen der Chineſen geweſen war, und den Hr. Jeſſe der Compagnie verſchaffen wollte. Er theilt darauf einige Nachrichten mit von den verſchiedenen Klaſſen der Einwohner auf der Inſel. Sie ſind Mohammedaner, und ſtammen urſprünglich von den Malaien zu Jehore ab, und dehnten einſt ihre Eroberungen nach Palawan, Manille und andern Philippinen, ja ſogar bis Sooloo aus. Sie waren ehemals kriegeriſch, ſind aber jetzt entnervt, unthätig, und ohne Einfluſs auf die ihnen nordwärts von Borneo vorher unterworfenen Staaten. Sie ſind nicht ohne natürliche Fähigkeiten, und im Beſitz gewiſſer mechaniſchen Künſte, und haben z. B. die Kanonengieſserey zu einer Vollkommenheit gebracht, die von andern aſiatiſchen Nationen nicht erreicht iſt. In ihrer Freundſchaft gegen die Britten waren ſie beſtändig, und wurden durch die Drohungen der Suluhs bey deren Angriff auf das brittiſche Etabliſſement zu Balambangan davon nicht abgeſchreckt. Von den Idaans oder Mooroots haben die Borneer dem Vf. erzählt, daſs ſie dem ſcheuſslichſten Aberglauben ergeben ſind, und ſich einbilden, ihr Schickſal in jenem Leben hänge von der Zahl der Menſchen ab, die ſie in den Schlachten oder bey Zänkereyen getödtet hätten, und ihr Glück richte ſich nach der Zahl der Hirnſchädel, die ſie im Beſitz hätten. Ihre Pflanzungen bauen ſie mit vielem Fleiſse an, den ſie auch in den Handwerken zeigen. Weil ſie keine andern Abnehmer ihrer Waaren haben, als die Borneer, ihre Feinde, ſo iſt ihr Handel beſchränkt. Die Regierung von Borneo iſt in den Händen eines Sultans, und eines Staatsraths, deſſen Mitglieder, Pangarans genannt, die Geſchäfte verwalten. Der Sultan ernennt die Subjecte zu dieſen Stellen. Jeder Pangaran übt unumſchränkte Gewalt über ſeine Untergebenen aus, die es mit ihm halten, ſelbſt gegen den Souverän. Der Ueberfluſs und die Trefflichkeit der Holzungen in dieſem Lande haben die Chineſen bewogen ihre Junken hier zu bauen, obgleich ſie aus ihrer Heimath die Handwerker und Werkzeuge dazu haben kommen laſſen müſſen. Sollte es der Compagnie einfallen, ein Werft auf dieſer Küſte anzulegen, wo zuweilen ein Mangel an kleinen Kauffartheyſchiffen iſt, ſo könnte man hier eins um einen wohlfeilen Preis haben. Es würde ſehr Unrecht ſeyn, wenn man nicht glaubte, daſs die Furcht einen gröſsern Einfluſs auf ihr Betragen hätte, als Zuneigung, und wenn man einen guten Erfolg ohne hinreichende Macht vermuthete. Es wird den Borneern, ſagt der Vf., von unſrer Seite vorgeworfen, daſs ſie uns nicht den ganzen Vorrath von Pfeffer ausgeliefert haben. Man muſs aber auch zugeben, daſs wir nicht im Stande geweſen ſind, ihnen den verabredeten Schutz zu gewähren, indem unſre gemeinſchaftlichen Feinde die Suluhs ihnen Fahrzeuge weggenommen haben, deren Verluſt auf 20000 Piaſter geſchätzt wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DILLINGEN, b. Brönner: *Ueber das Recht nachzudrucken*, nebſt der Anzeige der leichteſten und zuverläſſigſten Art, ſelbſt ohne allgemeines Verbot dem Nachdruck auf eine rechtliche Art vorzubeugen. 1813. 26 S. (2 gr.)

Es iſt gewiſs auffallend, eine Sache, über welche die Acten nicht nur nach den von ſo vielen durch Scharfſinn wie durch Rechtlichkeit ausgezeichneten Männern, wie *Kant*, *Becker*, *Grollmann* u. a. aufgeſtellten Gründen, ſondern ſchon nach jedes unbefangenen Gefühl und Ueberzeugung als geſchloſſen angeſehen wurden, nun noch ſelbſt einen Schriftſteller auftreten zu ſehen, welcher jene literariſche Freybeuterey zu rechtfertigen unternimmt. Doch der Gründe ſind bey den Menſchen mancherley; allein wir unterſuchen hier nicht, welches die ſeyn, welche dieſe Schrift hervorbrachten, nur nach den darin angeführten fragen wir hier. Mancher Schriftſteller hätte allerdings Urſache froh zu ſeyn, wenn er es ſo weit bringen könnte, daſs ſeine Geiſtesproducte nachgedruckt würden. Schwerlich wird dieſer Schutzſchrift des Büchernachdrucks dieſes Glück zu Theil werden. Der Vf. Hr. Landrichter *Schmid* zu Dillingen hat einmal die Gabe nicht, ſeine Gedanken ſo deutlich und anziehend vorzutragen, und ſeinen Schriften ſtarken Abgang zu verſchaffen; wenigſtens ſcheint er ſich darüber in der vorliegenden Abhandlung ſelbſt zu beklagen, daſs auf ſeinen 1807 erſchienenen *Verſuch über die Darſtellung einer im Urgrundſatze des Rechts gegründeten und in allen Theilen vollendeten Theorie der Naturwiſſenſchaft* bisher *ſo wenig Reflexion geworfen worden iſt.* Da er dort den Urgrundſatz des Naturrechts bekannt gemacht zu haben verſichert, wovon hier die beſondre Anwendung gemacht wird, jener aber einer weitern Prüfung zu unterwerfen iſt, ſo führen wir nur an, daſs Hr. *Schmid* im vornehmen Tone gegen *Kant* abſprechend vorzüglich darauf das Recht nachzudrucken gründe, daſs der Verleger ein Buch ohne einer Beſchränkung von Seite des Publicums ſich zu verſichern, daſſelbe zur freyen Diſpoſition, und alſo auch zum Nachdruck verkaufe, welcher nicht ſtatt finden könnte, wenn er gegen dieſen ſich auf dem Titel verwahrte: als ob nicht dergleichen Verwahrungen ſelbſt und ſogar fürſtliche Privilegien von Hn. *S.* Rechtsfreunden nachgedruckt worden wären.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Buiſſon: *Annales des Voyages, de la Géographie et de l'Hiſtoire, ou Collection des Voyages nouveaux les plus eſtimés* — — Publiées par M. *Malte-Brun* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

4) Ueber den bürgerlichen und moraliſchen Zuſtand der Juden, von dem *Herausg.* Eine Sammlung von Stellen aus den Schriften verſchiedener Autoren der neueſten Zeit über die Lebensweiſe, den Charakter und die Reform der Juden, welche mehr die Verworfenheit des Volkes, als die Hoffnung, daſs die Emancipation es beſſern werde, ausſprechen. Da die Schriften in Deutſchland hinlänglich bekannt ſind: ſo ſind wir der Anzeige derſelben und der daraus genommenen Stellen enthoben. Hiezu gehört ein Auszug aus des unlängſt politiſch geſtorbenen Fürſten Primas Verordnung, die Juden zu Frankfurt am Mayn betreffend, die mit den Grundſätzen des Vfs. übereinkommt.

5) *Danſſe de Villoiſon* Bemerkungen auf ſeiner Reiſe in Griechenland, und vorzüglich über die Inſeln im Archipelagus. Sie ſind aus den hinterlaſſenen, in groſser Unordnung befindlichen Papieren dieſes gelehrten und ſehr beleſenen Reiſenden genommen, und beziehen ſich auf den Charakter der Griechen und Griechinnen, die Sprache, das Klima, die graſſirenden Krankheiten und die Gegenmittel, die Productionen, Wohnungen, Meubeln, Bibliotheken, Denkmäler, Feſtins, Geſellſchaften, Hochzeiten, Gebräuche. Die Beleſenheit des Vfs. in den Schriften des alten Griechenlandes findet leicht eine Aehnlichkeit in dem gegenwärtigen und alten Zuſtande, und man hat hier einen Vf., der das alte Griechenland aus Lectüre, das neue aus eigener Anſicht kannte. In den Bemerkungen iſt der Gedanke vorherrſchend, daſs die neueren Griechen, trotz ihrer Entartung, doch noch viele charakteriſtiſche Züge ihrer Vorfahren beybehalten haben. Die Bemerkungen würden, wenn der Vf. ſelbſt ſie herausgegeben hätte, noch mehr gefeilt und in Verbindung gebracht ſeyn. Jedoch ſind ſie auch ſo, wie ſie hier erſcheinen, ſchätzbar, und der Beachtung des Geographen würdig.

6) Hr. *de Macedo*, weiland Secretär der portugieſiſchen Geſandtſchaft zu Paris, hat in einer von Hn. *Walkenaer* mitgetheilten Abhandlung die Verdienſte des berühmten Antwerpers *Abraham Ortelius* 1527 — 1598 um die neue und alte Geographie gewürdiget, und ein räſonnirendes Verzeichniſs ſeiner Werke gegeben.

7) Beſchreibung des ſchwediſchen Finlands, gezogen aus den neueſten ſchwediſchen Werken von dem *Herausg.*, mit einer Karte, gezeichnet von *P. Lapie*, Cap. Ing. Geo. 1808. An der von dem Hn. Profeſſor *Rühs* in der Umarbeitung der Büſchingſchen Erdbeſchreibung beſitzen die Deutſchen eine Beſchreibung, welche die Ueberſetzung dieſer übrigens mit Fleiſs und Kenntniſs gefertigten entbehrlich machen wird.

8) Beſchreibung der Abtey Valombroſa in Toſcana, aus einer ungedruckten Reiſe von *A. L. Caſtellan*, mit einer Anſicht derſelben, die der Vf. gezeichnet und in Kupfer geſtochen hat. Sie liegt nicht weit von Florenz auf den Apenninen in einem dichten Tannenwalde, und iſt von Johann Gualbert, einem Benedictiner Mönch, im J. 1050 geſtiftet. Die Mönche haben einen groſsen Theil der rauhen Gegend urbar gemacht, jedoch die Holzungen auf den Höhen, wo viele Bäche entſpringen, nicht ausgerodet. In der ſchönen Jahrszeit beſchäftigt die reiche Abtey die armen Bauern mit Beſtellung der Aecker; und wenn der Schnee die Berge bedeckt, und die Mönche von der übrigen Welt getrennt hat, finden die dürftigen Familien im Kloſter ihren Unterhalt. Die ungeheuern groſsen Gebäude ſind von dem Abt Nicolini 1637 in einem ſchönen Stile wieder aufgebaut, und mit einer Mauer umgeben, die hoch genug iſt, die Abtey gegen einen Ueberfall zu ſichern, den ſie jedoch von den Bauern, gegen die ſie ſo wohlthätig iſt, nicht zu befürchten hat. In dem Schatze werden reiche Reliquien, und andere alte Werke, die ſowohl wegen des Materials als der guten Arbeit koſtbar ſind, aufbewahrt. Man findet hier die erſten Verſuche und allmähligen Fortſchritte der in dieſem Kloſter erfundenen und unter dem Namen *Scagiola* bekannten Kunſt, die von einem Mönche Don Enrico Hugford, geſtorben 1771, zur Vollkommenheit gebracht iſt. Die Einſiedeley, *Paradiſino* oder *Celle* genannt, wie ein Adlers-Neſt auf der Höhe eines iſolirten Felſens, der ſich in der Mitte ungeheurer Tannen mehrere 100 Fuſs hoch erhebet, war von einem Menſchen bewohnt, der lange der Häuptling einer Banditen-Bande geweſen, als ein reuevoller Sünder von dem Papſt begnadiget, und hieher, wo er keinem mehr Schaden zufügen konnte, gebracht war.

9) Beſchreibung von Monte-nero, nach dem venetianiſchen Dialect Montenegro, einem Diſtrict, der zwiſchen den Gebirgen von dem türkiſchen Albanien, Bosnien und der Landſchaft Cattaro liegt. Sie iſt

iſt aus einem italieniſchen Gedichte, das *Nicolo Ivellio* aus Spalatro in Dalmatien, und alſo aus der Nähe von Montenero gebürtig, geſchrieben hat, ausgehoben, und ſchildert den Charakter und die Regierungsform dieſer Bergbewohner, die 20,000 ſtreitbare Mannſchaft zählen.

Dritter Band. 1) Beſchreibung der däniſchen Inſel Helgoland in der Nordſee vor der Mündung der Elbe und Weſer, von dem *Herausg.* Die dabey befindliche Karte iſt ein Nachſtich derjenigen, die Hn. *Heinemeyer's* Aufſatz über dieſe Inſel in den Allgem. Geogr. Ephemeriden Febr. 1808 begleitet. Die Abhandlung ſelbſt iſt keine Ueberſetzung der Heinemeyerſchen, obgleich ſie dabey benutzt iſt, und enthält verſchiedene Notizen, die in dieſer fehlen, z. B. von der Volksmenge 2200 Seelen, der Zahl der Häuſer auf der Felſen-Inſel *(terre haute)* 342, auf der Düne *(terre baſſe)* 78; in allem 420. Die Helgoländer ſind Abkömmlinge der Friſen, wie ihre Sprache, Eigennamen und Gebräuche zeigen. Der König bekommt den 10ten Theil von der Einnahme des Lootſens, auſser einigen Gefällen für die Verwaltung. Der Vf. beweiſet, daſs die Inſel Foſetisland, Foſitisland, Foſteland u. ſ. w. bey den Schriftſtellern des 7ten, 8ten und 9ten Jahrh. einerley mit Helgoland ſey, und daſs im 7ten *Willibrord*, und im 8ten *Ludger* Verſuche gemacht haben, die Inſulaner zum Chriſtenthum zu bekehren, daſs aber erſt im J. 866 die der Gottheit *Foſiti* geweiheten Altäre umgeſtürzt ſind. Er macht es auch wahrſcheinlich, daſs *Ptolemäus* ihrer unter dem Namen *Alokiai* gedenke, und dort die Inſelgruppe gelegen ſey, gegen welche die aus der Mündung der Ems ausgelaufene Flotte des Germanicus (Tacit. Ann. II.) verſchlagen ſey.

2) Verſuch über den Urſprung, die Sitten und den jetzigen Zuſtand der Albanier, von *Ange Maſci* überſetzt aus dem Italieniſchen, mitgetheilt vom Hn. *Sonnini.* Dieſe leſenswürdige Abhandlung iſt in *fünf* Kapitel abgetheilt, wovon die beiden *erſten* von dem *Herausg.* in den angehängten Bemerkungen berichtiget und ergänzt ſind. Kap. 1. Urſprung der Albanier. Die Albanier in Europa an der Weſtküſte Griechenlands ſind von denen in Aſien zwiſchen dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meere, aus der alten Geſchichte bekannten, verſchieden. Daſs der Vf. hierin vollkommen Recht hat, giebt Hr. *M. B.* zu, nur tadelt er verſchiedenes an ſeinen Beweiſen. Wenn der Vf. engliſche, franzöſiſche und deutſche Wörter in der albaniſchen Sprache findet, ſo zeigt Hr. *M. B.* an einem Verzeichniſſe von 102 albaniſchen Wörtern, daſs man nur ſo viel behaupten könne, jene Sprache ſey den älteſten in Europa, der griechiſchen, celtiſchen und gothiſchen, ähnlich. Hr. *M. B.* unterſucht auch, woher die Albanier in dem Neugriechiſchen den Namen *Arvaniten* bekommen haben. Kap. 2. Ueberblick der Geſchichte Albaniens. Die beträchtlichen Zuſätze des Hn. *M. B.* ſind in Klammern eingeſchloſſen in den Text eingerückt. Kap. 3. Sitten der Albanier überhaupt. Die vielen Citate aus Tacitus, womit dieſes Kap. überladen war, als hätte der Vf. die Abſicht gehabt, die Identität der Germanen und Albanier zu beweiſen, hat Hr. *M. B.* groſsen Theils weggelaſſen. Von den angeführten Sitten wollen wir nur die eine bemerken, wovon ſich Spuren im hohen Alterthum und bey mehreren Völkern zeigen. Die Heimführung der Braut in das Haus des Bräutigams iſt einem Raube nicht unähnlich. Die Aeltern der Braut weigern ſich, die Thüren zu öffnen, und die Braut muſs mit Zwang aus dem Schooſs ihrer Familie geriſſen werden. Kap. 4. Albaniſche Colonien in dem Königreiche Neapel. Geſchichte ihrer Niederlaſſung, ihre Anzahl und ihr Zuſtand. Urſachen des geringen Fortgangs, den ſie in den Wiſſenſchaften gemacht haben. Die jetzt im Königreiche lebenden Albanier wohnen in 59 Dörfern, und belaufen ſich auf 63,920 Köpfe. In dem Verzeichniſſe der von ihnen bewohnten Dörfer in den beiden Calabrien, Baſilicate, Capitanate, Otranto, Abruzzo, iſt bey jedem ſowohl die Zahl der Einwohner, als auch der Ritus, zu dem ſie ſich bekennen, ob er griechiſch oder lateiniſch ſey, angegeben. Auch ſind die Oerter in Sicilien, wo ſie angeſiedelt ſind, aufgeführt. Die Albanier, wohl zu unterſcheiden von den Griechen, die ſeit ſehr alten Zeiten in Unter-Italien ſesshaft ſind, haben ſich erſt im 15ten und 16ten Jahrhundert hier niedergelaſſen. Weil ſie nicht auf einmal, ſondern zu verſchiedenen Zeiten und in kleinen Haufen angekommen ſind, ſo beſitzen ſie nicht ganze Städte, ſondern leben in kleinen Dörfern zerſtreut, und bilden nicht eine ganze Nation. Man hat ſie von Anfang an als ein wildes und ungeſelliges Volk angeſehen. Die Baronen und die Geiſtlichen haben ſie gedrückt, und in Elend und Verzweifelung geſtürzt. Sie nähren ſich von den geringen Producten der von ihnen beſtellten Ländereyen, und um nur zu verkaufen, laſſen ſie den Preis der Waaren ſinken. Der Mangel an Erziehungsanſtalten hat auch ſeit mehr als 200 Jahren zu ihrer Verwilderung beygetragen. Zwar iſt durch das italieniſch-griechiſche Collegium des S. Benedetto Ullano, geſtiftet 1443, etwas Unterricht unter ſie verbreitet, jedoch nicht hinlänglich für ein rohes und elendes Volk. Die Colonie von Griechen und Albaniern, die man vor einigen Jahren in Brindiſi anlegte, beſtand aus faulen, zankſüchtigen, ungeſchickten Menſchen, die ſich von Seeräubereyen und Schleichhandel zu ernähren gewohnt waren, und nicht ſogleich zum Ackerbau angewieſen werden konnten. Kap. 5. Wichtigkeit des Schutzes, der den albaniſchen Colonien zu ertheilen iſt. Mittel, welche die vorige Regierung anwenden wollte, ihren Zuſtand zu verbeſſern. Die Krone der beiden Sicilien hat ſehr alte Rechte auf Epirus, Albanien und Macedonien, daher auch der König Karl III. im J. 1767 das Königl. Macedoniſche Regiment, das aus Albaniern beſtand, für ein National-Regiment erklärte. Sollten dieſe Rechte einſt geltend gemacht werden: ſo würde eine ganze Nation aus der Barbarey geriſſen, an den nützlichen Künſten, insbeſondere am Ackerbau, Geſchmack bekommen, und dem Königreiche der beiden Sicilien abgehärtete und ge-

getreue Truppen verſchaffen, überdieſs ſein Gebiet und Bevölkerung vergröſsert, und der Handel durch den leichten und gegenſeitigen Verkehr verdoppelt werden. Alphons I. ſtiftete vor 1448 drey Colonien von Albaniern und beſchenkte ſie mit Ländereyen und Privilegien. Ferdinand I. folgte dem Beyſpiele ſeines Vaters, und befreyete die Albanier aus Dankbarkeit gegen ihren Fürſten Georg Caſtriota Scanderbegh, der ihm gegen die aufrühreriſchen Baronen beygeſtanden hatte, von Abgaben und Geſchenken. Karl V. beſchützte vorzüglich die Albanier von Corona und überhäufte ſie mit Wohlthaten, wie dieſes die Decrete von 1533 und 1534 bezeugen. Er hatte beſtändig mehrere Compagnieen von Albaniern in ſeiner Armee, und gebrauchte ſie mit Nutzen. Unter den Vicekönigen hatten die Albanier ein weniger günſtiges Loos. Karl III. erlaubte ihnen in Calabrien die Stiftung eines Collegiums für die Erziehung ihrer Jugend, und eines Biſthums nach dem griechiſchen Ritus, dotirte es überdieſs mit den Einkünften der Abtey von S. Benedetto Ullano, und brachte den Verkehr mit Epirus, Albanien und Macedonien zu Stande, räumte einer neuen albaniſchen Colonie einen Aufenthalt in Abruzzo ein, und bereicherte ſie mit groſsen Domänen. Ferdinand IV. errichtete ein griechiſches Biſthum in Sicilien, ſtattete es mit der nothwendigen Einnahme aus, nahm eine neue Colonie in Brindiſi auf und unterſtützte ſie auf alle Art, die aber ſeinen Erwartungen nicht entſprach. Der griechiſche Biſchof Franceſco Bugliari bat den König 1792, die Einkünfte des Collegiums zu vermehren, und von S. Benedetto Ullano, wo die Luft ungeſund ſey, zu verlegen. Don Joſeph Zurlo nahm ſich dieſer Sache an, und auf ſeinen Betrieb befahl der König 1794, daſs das Collegium nach dem Kloſter S. Adrian verlegt, und die Mönche aus jenem Orte in die vier andern Klöſter im Königreiche translocirt würden. Seit der Zeit hat ſich das Collegium durch geſchickte Profeſſores und gute Zöglinge ausgezeichnet. Schon fingen Albanier und Italiener an, ihre Kinder in das Collegium zu ſchicken, als es 1799 von Böſewichtern geplündert wurde. Bugliari ſuchte es mit Aufopferung ſeiner eigenen Einnahmen wieder herzuſtellen. Allein die calabriſchen Rebellen plünderten es aufs neue 1806, und tödteten den wackeren Biſchof, der lieber durch ihre Hände umkommen, als entfliehen und ſeinen Lieblingsort verlaſſen wollte. Jetzt ſtehet das italieniſch-griechiſche Collegium unter der Aufſicht des M. D. *Domenico Belluſcio*, und man verſpricht ſich viel von der Aufklärung, die ſich von dort über die Albanier verbreiten wird.

3) *Virgil's* Geographie, oder Erläuterung der intereſſanteſten geographiſchen Stellen in *Virgil's* Gedichten, von dem *Herausg.* Die phyſiſche und poetiſche Wahrheit, obgleich ſie von verſchiedener Art ſind, dürfen doch nicht einander widerſprechen. Eine genaue Darſtellung entfernter Gegenden, die nur aus Hörenſagen bekannt waren, darf man von den alten Dichtern nicht erwarten. Es würde aber ſehr Unrecht ſeyn, ihre geographiſchen Beſchreibungen für Erdichtungen zu halten. *Virgil* insbeſondere hat Genauigkeit mit einem glänzenden Colorit zu vereinen gewuſst, und der ältere *Plinius* hat vollkommen Recht gehabt, den *Virgil* als Gewährsmann phyſiſcher Thatſachen anzuführen. Der Vf. hat ſeine Bemerkungen in Paragraphen abgetheilt. §. 1. beleuchtet er Georg. II. 434—452, wo des an Buchsbaum reichen Cytorus, und der Haine der Narycier, die von Harz triefen, gedacht wird. Der Cytorus iſt nicht, wie *Delille* behauptet, wenig bekannt, ſondern ein Berg in Paphlagonien am ſchwarzen Meere, mit Buchsbäumen bewachſen, wie mit mehreren Stellen aus alten Schriftſtellern belegt wird. Die Narycier iſt ein anderer Name für Locrier in Brutium oder dem jetzigen Calabrien, wo nach den Zeugniſſen der Alten und Neuern viele Bäume wachſen, die Harz geben. §. 2. Die Schifffahrt des *Aeneas* in dem ioniſchen Meere, Aeneid. III. 269 u. f., wird mit einer Beſchreibung der ioniſchen Inſeln, *Ovid.* Metamorph. XIII. 712 u. f., verglichen, und das vorzüglich Maleriſche in jener gezeigt. §. 3. Georg. I. 53. 58. wird die Verſchiedenheit der Producte aus der Verſchiedenheit der Klimata begreiflich gemacht und mit Beyſpielen dargethan. Die Schönheit dieſer Stelle wird entwickelt, und *Delille's* Ueberſetzung, worin ſie verwiſcht iſt, ſcharf kritiſirt.

In dem Bulletin oder der kurzen Anzeige 1) ein Schreiben von *Richard de Veſvrotte* aus Dijon 1808 an den Herausgeber, worin über Hn. *Acerbi* Beſchwerde geführt wird. Dieſer hatte ſich in ſeiner Reiſe nach Lapland, wohin jener, als Emigrirter, 1792 gekommen war, über ihn luſtig gemacht, verſchiedene Inſchriften, worin er das Andenken ſeiner Reiſen unter den Eingebornen hatte verewigen wollen, fehlerhaft abgeſchrieben, die verbeſſert, und auch ſonſt Blöſsen gegeben, die gerügt werden, z. B. die ſchwediſchen Geiſtlichen für eitele, hochmüthige, faule, eigennützige und gierige Menſchen geſcholten, welche Beſchuldigung der Brieffteller für höchſt ungegründet erklärt. Auf die Anfrage an den Herausgeber, woher er die Reiſe nach Lapland einem gewiſſen *Saint Mauris* beylege? antwortet dieſer, daſs er die Notiz aus dem *Journal de Phyſique*, redigirt vom Hn. *de Lamethrie*, genommen habe. 2) Nachricht von den Karten des Königreichs Schweden, die in Schweden herausgekommen ſind.

Wir fahren jetzt fort mit den Anzeigen der gröſsern Auszüge im *dritten* Bande. 4) Ueber die Bevölkerung Schwedens; ohne das ſchwediſche Finnland, welches damals von den Ruſſen ſchon erobert, obgleich noch nicht abgetreten war, in einer runden Summe 2,350,000 Menſchen. Finnland hatte im J. 1808 eine Volksmenge von 837,152. In dem Verzeichniſs der Städte, geordnet nach den Provinzen des Reichs, ſtehet bey jeder Stadt neben der Volkszahl das gewiſſe oder wahrſcheinliche Jahr ihrer Erbauung. Sollten wirklich ſo viele Städte vor 1200 erbaut ſeyn, als angegeben wird, z. B. Södertelge, Nyköping, Skeninge? 5) Recenſion des geographiſchen Werkes von dem Schotten *Pinkerton*, nach der

2ten

2ten Auflage. Es hat in England und Frankreich vielen Beyfall erhalten, der vielen Mängel ungeachtet, die in der aus einem engliſchen Journal überſetzten Recenſion nachgewieſen werden. Die Ueberſetzung hat ein Deutſcher gefertigt und in den Noten die Vorzüge der deutſchen Geographieen ſowohl in Anſehung des Materials als der Methode bemerklich gemacht.

In dem zu dieſem Hefte gehörigen Bulletin werden die neueſten Werke über Oſtindien angezeigt, unter denen folgendes in Deutſchland gar nicht, oder ſehr wenig bekannt iſt, und wegen ſeiner Klarheit und Methode gerühmt wird. *Manuel du Commerce des Indes Orientales et de la Chine*, par *M. P. Blancard*, ancien Navigateur, Membre de la Societé d'Agriculture, Arts et Commerce de Marſeille. Un Vol. 4. Merkwürdig iſt es, daſs der Marſeiller Negotiant der Meinung iſt, der Handel nach dieſem Welttheile über Suez und Baſſora würde nie ſo vortheilhaft ſeyn, als um Afrika. Er iſt auch ein Feind des Compagnie-Handels.

(*Die Fortſetzung folgt nächſtens.*)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Sulzbach, b. Seidel: *Gedanken, Wünſche und Vorſchläge über die öffentliche Gottesverehrung und die dahin einſchlagenden Gegenſtände*, von einem *Greiſe*. Aus dem Lateiniſchen einer Synodal-Abhandlung überſetzt. 1813. 158 S. gr. 8. (8 gr.)

Auf die Synode, für welche der Vf. dieſe Abhandlung zunächſt beſtimmte, mag alles wohl berechnet geweſen ſeyn; aber für das Publicum muſste ſie etwas anders geſchrieben werden; die vielen Digreſſionen ermüden den Leſer; auch lenkt der Vf. ſelbſt einige Male mit den Worten ein: „ich habe zu weit ausgeſchweift;" inzwiſchen iſt, was er ſagt, im Allgemeinen ganz vernünftig, und Rec. unterſchreibt ſehr Vieles davon. Soll der öffentliche Cultus, über deſſen Verfall in der proteſt. Kirche häufig geklagt wird, neu belebt werden: ſo muſs derſelbe den ganzen Menſchen ergreifen, feyerlich und herzerhebend ſeyn, einen edlern Sinn in den daran Theil Nehmenden anfachen, die Ahndung einer höhern Beſtimmung in ihnen bis zum deutlichen Bewuſstſeyn ſteigern, und den Glauben an eine beſſere Zukunft, als dieſs flüchtige und von kleinen und groſsen Tyrannen dem Menſchen noch ſo häufig verkümmerte und verbitterte Erdenleben iſt, durch alle Theile deſſelben in ihrem Gemüthe verſtärken. Daſs die jetzige Einrichtung des Cultus an vielen Orten dieſem Zwecke zu wenig entſpricht, iſt leider nur zu wahr und mag Gott geklagt ſeyn, da von denjenigen, die dieſsfalls etwas beſſern könnten, ſo gut wie nichts gethan, ja oft nicht einmal das Gefühl wargenommen wird, daſs es anders ſeyn ſollte und beſſer werden könnte, indem man alles nach einem alten Herkommen ſeinen ſchläfrigen, mechaniſchen Gang fortgehen läſst. In allem dahin Einſchlagenden hat der Vf. vollkommen Recht; nur im Einzelnen kann Rec. dem Vf. nicht beyſtimmen. Davon z. B., daſs der Prediger bald im Chorrocke, bald im Chorhemde erſcheint, die Muſik bald mit Poſaunen, bald mit Clarinetten geſchieht, bald eine, bald alle Glocken, bald langſam, bald geſchwinder während des Gebetes geläutet werden, bald Lichter auf dem Altare brennen, bald ein Rauch gemacht wird, verſpricht ſich Rec. nicht viel; noch weniger iſt er mit dem Vf. in Anſehung desjenigen einverſtanden, was er in Abſicht auf die Art, die Reinigungseide in den Kirchen durch den Religionslehrer abnehmen zu laſſen, vorſchlägt; aber die Conſiſtorien ſollten denjenigen Predigern, welche den Cultus zweckmäſsig verbeſſern und beleben könnten, mehr freye Hand laſſen, und wenn dann im Einzelnen gemachte Verſuche gute Wirkung thäten, und dieſe gute Wirkung ſich durch die Zeit bewährte: ſo könnte dem als gut Erprobten durch allgemeine Verfügungen eine gröſsere Ausdehnung gegeben werden. Wenn doch die Kirchenräthe diejenigen, die das πνευμα und die σοφιαν haben, nur machen lieſsen: ſo könnte Vieles ohne eigentliche Vorſchrift geſchehen; den Ungeſchickten, den Vorlauten, den Unbeſonnenen könnten ſie darum doch, wie man ſich auszudrücken pflegt, auf die Finger klopfen, und ihnen ihr die Confeſſion compromittirendes, oder das Volk empörendes, oder den Zweck verfehlendes, mithin unberufenes Reformiren in Gnaden oder Ungnaden unterſagen; nur müſsten ſie den Mann von Geiſt, der in ſeiner einzelnen Gemeinde den Cultus, dem Geiſte des Chriſtenthums gemäſs, zu beleben wüſste, und deſſen Reformen die öffentliche Meinung für ſich hätten, bey ſeinem Thun ſchützen, ſtatt zu ſchicaniren, ihn aufmuntern, ſtatt niederzuſchlagen und zu ermüden. Durch einzelne Männer von Geiſt könnte hier das Meiſte gethan werden; die Conſiſtorien griffen nur ein, wenn irgendwo zu weit gegangen würde; ſie lieſsen aber die Männer von Geiſt und Weisheit gewähren, und wenn es dann, ſo wie dieſe es machten, den Leuten wohl gefiele, und es auch gut, löblich und wohllautend wäre, ſo bekräftigten ſie die Sache mit ihrer Unterſchrift und ihrem Siegel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

GESCHICHTE.

Wernigerode, auf Koſten d. Vfs., gedr. b. Struck (in Comm. b. Ernſt zu Quedlinburg): *Beyträge zur Geſchichte deutſcher Gebiete und ihrer Beherrſcher*, herausgegeben vom Archivar *Delius* zu Wernigerode, Correſpondenten der Königlichen Geſellſch. der Wiſſenſchaften zu Göttingen. *Erſter* Band. Bruchſtücke aus der *Geſchichte des Amtes Elbingerode während des Beſitzes der Grafen zu Stolberg.* — *Erſtes* Heft. Die allgemeinen Verhältniſſe und die Urkunden enthaltend. 1813. XX S. *Erſte* Abth. 242 S. *Zweyte* Abth. Urkunden u. ſ. w. 234 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine aus bisher unbekannten Quellen geſchöpfte und mit echtem kritiſchen Forſchergeiſte bearbeitete Geſchichte eines zwar kleinen, kaum zwey Qu. Meilen groſsen Gebietes, das aber dem Hiſtoriker von Wichtigkeit iſt, weil es ihm zum Beweiſe dient, daſs oft die Beſitzungen des minder mächtigen Reichsſtandes in unſerm Vaterlande von dem mächtigern Nachbar in Anſpruch genommen und in engere Grenzen gedrängt ſind. Der gründliche *Treuer* Geſchl. Hiſtor. d. Hn. *v. Münchhauſen* (S. 151.) ſagt: *Es gefiel dem Herzog Chriſtian Ludwig zu Zelle aus vielen Urſachen, das Amt Elbingerode* (womit vorher die Grafen von Stolberg vom Hauſe Braunſchweig belehnt waren) *einzuziehen und ſelbſt verwalten zu laſſen.* *Spittler* Geſch. des Fürſtenth. Hannover hielt es nicht der Mühe werth, dieſes Einziehens insbeſondere zu erwähnen, obgleich andere Acquiſitionen angeführt werden. Das vorliegende Buch kann als ein Commentar über *Treuer* angeſehen werden, in welchem der Gang aller Ereigniſſe entwickelt wird, die zur Braunſchweigiſchen Beſitznahme des Amtes geführt haben. Obgleich der Vf. nur Bruchſtücke aus der Geſchichte des Amtes während des Beſitzes der Grafen zu Stolberg vom 15ten bis zur Mitte des 17ten Jahrhunderts zu geben verſpricht, ſo geht er doch in die Zeiten vor dem Stolbergſchen Beſitz zurück. Das Stift Gandersheim, das im 11ten Jahrh. das Bodfeld und die Gegend um Elbingerode erwarb, belehnte damit im 12ten die Grafen zu Hohnſtein. Wie viel von dieſem Bezirke und wie früh die Grafen von Blankenburg-Reinſtein inne gehabt haben, iſt zweifelhaft. Dieſe verkauften ihr Recht daran an die Grafen zu Wernigerode, von welchen ſeit 1343 mehrere Güter zu Lehen gingen, die vorher von Reinſtein abhingen. Im J. 1422 wurde Herzog Erich von Braunſchweig zu Grubenhagen mit Elbingerode von Gandersheim beliehen, und jener übergab 1427 den Grafen Botho zu Stolberg Schloſs und Flecken als rechtes Mannlehn mit Rath der ehrbaren Mannſchaft. Von der Zeit an iſt das unmittelbare Gandersheimſche Lehn ein Braunſchweigiſches Afterlehn geworden. Botho der Glückſelige hat in ſeiner 26jährigen Regierung († 1538) die verpfändeten und verkauften Güter wieder an ſich gebracht. Seine Nachkommen theilten ſich in die Rhein- und Harzlinie. Dieſe, welche am Harze ſeſshaft blieb, und alle von Botho beſeſſene Herrſchaften, auch Elbingerode erhielt, erloſch 1631. Die Geldverlegenheiten, worin die Grafen von dieſer Linie durch die Zeitumſtände und ſchlechte Wirthſchaft geriethen, nöthigten ſie, Elbingerode mehrmalen zu verpfänden. Am liſtigſten verfuhr hiebey Statz von Münchhauſen, der aus einem Pfandinhaber ſich zu einem beſitzenden Vaſallen zu erheben wuſste und im J. 1600 mit Elbingerode afterbelehnt wurde. Die Afterbelehnung wurde von dem Herzog Heinrich Julius zu Braunſchweig, der Aebtiſſin von Gandersheim, und ſelbſt von dem Reichsoberhaupt beſtätiget. Die Rheinlinie, welche ſowohl als die Harzlinie von Wolfgang, Herzog zu Braunſchweig, 1590 mit Elbingerode belehnt war, erhob gegen die Veräuſserung dieſes Theils des Stolbergſchen Stammgutes eine Klage bey dem Reichskammergericht. Graf Chriſtoph von dieſer Linie, nach dem Ausſterben der Harzlinie, verweigerte auch den Söhnen Münchhauſens die Belehnung. Statz's männliche Stammlinie iſt 1674 ausgegangen, und die mitbelehnten Vettern überlieſsen ihre vermeintlichen Rechte dem Herzog Chriſtian Ludewig, der aus Elbingerode ein Kammergut des Fürſtenthums Grubenhagen machte. Ueber das Vermögen des von Münchhauſen entſtand ein furchtbarer Concurs. Einer der vornehmſten Gläubiger war ſein Schwiegerſohn Aſſeburg, der, als der Graf Wolf Georg, der letzte von der Harzlinie, mit der Beſchlagnehmung der Einkünfte zögerte, ſich an den Herzog Chriſtian zu Zelle wandte. Dieſer, auf Fürbitte des Herzogs Friedrich Ulrich zu Braunſchweig, legte auf alle Elbingeröder Einkünfte für Aſſeburg Beſchlag, und handelte als höherer Richter, bey welchem die Klagen der Gläubiger mit Vorbeygehung der Grafen angebracht werden könnten. Im J. 1619 wurde ein Sequeſter in das Amt geſetzt, der Schwiegerſohn Aſſeburg und der Brudersſohn Philipp Adolf von Münchhauſen, und nachher letzterer allein, zu Pächtern oder Verwaltern des Amts ernannt, und den einzelnen Gläubigern beſondere Einwilligungen und Verſicherungen auf einzelne Stücke im Amte eingegeben. Gegen die Eingriffe des Herzogs wollte die Rhein-

Rheinlinie beym Kammergericht klagen. Allein der letzte Graf der Harzlinie, welcher keine Erben hatte, war nicht hiezu zu bewegen. Jene Linie wandte ſich indeſs an die kaiſerliche Commiſſion, welche Münchhauſen gegen das Verfahren ſeiner Gläubiger erhielt, mit dem Geſuch, nichts zum Nachtheil des Hauſes Stolberg zu verabſchieden, vielmehr den Schuldner und die Gläubiger zur Herausgabe anzuhalten. Es hatte ohnehin mit dem Ausſterben der Harzlinie Münchhauſens Lehn- und Pfandbeſitz ein Ende, ſo wie die Anſprüche der Gläubiger und des Herzogs Einmiſchung damit auch aufhören muſsten. Die Grafen ſind aber nicht ſo glücklich geweſen, wieder zum Beſitz zu gelangen. Schon ſeit 1596 iſt ihnen unter mancherley Vorwand die Belehnung verweigert. Um deſto eher einen Heimfall zu bewirken, wurde das Haus Schwarzburg nicht mehr zur Mitbelehnſchaft gelaſſen, und die Belehnung der Grafen zu Stolberg wurde mehrmalen verſchoben, um dieſe an die Ausſchlieſsung der Mitberechtigten zu gewöhnen. Der Herzog Heinrich Julius zu Wolfenbüttel weigerte ſich 1597, die Grafen von Schwarzburg in die Mitbelehnſchaft aufzunehmen, obgleich ſie ſeit den älteſten Zeiten mitbeliehen waren, und alſo ein dingliches Recht hatten. Auch nachher konnten keine Bitten die Geſammtbelehnung bewirken. Die Herzoge von der Zelleſchen Linie, wenn ſie ſich auch zur Belehnung der Rheinlinie geneigt erklärten, behielten ſich gewiſſe Rechte vor, die von Stolbergiſcher Seite nicht zugeſtanden werden konnten und die Annahme der Belehnung unmöglich machten. Dem Beyſpiele des Herzogs Chriſtian folgten darin ſeine Brüder Auguſt und Friedrich. Der Nachfolger des letztern, Chriſtian Ludwig, erklärte auf das Geſuch um die Belehnung 1662 gegen die Geſchichte und den Inhalt der Acten geradezu, daſs er ſich, da dem Hauſe Stolberg von der Wolfenbüttelſchen und Zelleſchen Linie nie ein Lehnrecht zugeſtanden worden, auf das Geſuch nicht einlaſſen könnte. Er hatte durch einen Vertrag, den er mit den Inhabern und Gläubigern, denen von Münchhauſen und Aſſeburg, ohne Zuſtimmung der Eigenthümer 1653 geſchloſſen; ſich das Amt zugeeignet, und auf dieſen Vertrag gründet ſich die Braunſchweigiſche Benutzung, die von der Zeit an Statt gefunden. Der Herzog konnte nur das Recht der Gläubiger, denen das Amt verpfändet war, erwerben, und war nicht befugt, den Pfandbeſitz in ein Eigenthumsrecht zu verwandeln. Die Gründe der Vorenthaltung des Amtes werden noch beſonders beleuchtet und aus der Geſchichte entkräftet. Das Haus Stolberg muſste in dem Streite mit dem mächtigern Reichsſtande ſich nachher auf die Lehnsſuchungen beſchränken, welche, ſo oft ſie erforderlich waren, nicht unterblieben ſind. Sie wurden auch von dem Lehnhofe ohne Widerſpruch angenommen und ruhig zu den Acten gelegt. Die letzte Muthung ward 1780 eingereicht, und das darüber in dem Geheimen Rath zu Hannover aufgenommene Protocoll iſt in den Beylagen Nr. 95. abgedruckt. Es heiſst darin, daſs das von den Bevollmächtigten des Senioris des Hauſes Stolberg übergebene, an den König gerichtete, verſchloſſene Memorial um die Wiederbelehnung mit dem Amte Elbingerode von den gegenwärtigen Excellenzen mit dem Erwiedern angenommen ſey, daſs man vor der Hand nichts deshalb reſolviren könne, ſondern ſich davon weiter informiren werde. Auſser den 95 mit diplomatiſcher Genauigkeit, d. i. mit Beybehaltung der eigenen, zum Theil ſehr fehlerhaften Sprache und Rechtſchreibung, abgedruckten Urkunden finden ſich noch in der *zweyten* Abtheilung Nr. 97 — 99. andere auf Elbingerode Bezug habende Beylagen und eine Geſchlechtstafel der Grafen zu Stolberg, Beſitzer von Elbingerode, welche zum Verſtändniſs der Geſchichte nothwendig iſt. Anderer wichtigen Urkunden zu geſchweigen, iſt Nr. 93. der Vertrag zwiſchen Herzog Chriſtian Ludwig und den Münchhauſenſchen Gläubigern wegen Ueberlaſſung des Amtes Elbingerode für 25,000 Thaler 1653 zum erſten Mal ganz abgedruckt. Auſser dieſen Urkunden werden in den Noten oft Excerpte aus andern Documenten, die in dem der Aufſicht des gelehrten Vfs. anvertrauten Archive aufbewahrt werden, mitgetheilt. Wenige Geſchichts-Erzählungen ſind ſo ſehr aus unmittelbaren Quellen geſchöpft, als die gegenwärtige. Um deſto mehr iſt zu wünſchen, daſs der Vf. ermuntert werde, nicht allein das *zweyte* Heft über die inneren beſonderen Verhältniſſe des Amtes Elbingerode, von deſſen Inhalt er eine Ueberſicht gegeben hat, und worin die ſchon in dem *erſten* Heft berührten Streitigkeiten über die Landeshoheit noch weiter ausgeführt werden ſollen, bald, ſondern noch viele andere ähnliche Monographieen, womit dem Hiſtoriker mehr gedient iſt, als mit Compendien und Syſtemen, herauszugeben.

ORIENTALISCHE SPRACHKUNDE.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Hebräiſche Grammatik* von *Wilhelm Geſenius.* 1813. XII u. 202 S. 8. (18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Hebräiſches Elementarbuch von *Wilhelm Geſenius.* — *Erſter* Theil. *Hebräiſche Grammatik.*

Mehr als irgend eine der vielen vorhandnen hebräiſchen Sprachlehren vereinigt die gegenwärtige die Erforderniſſe eines Handbuchs in ſich, welches dem Lehrling eine klare Einſicht in den Bau der zu erlernenden Sprache und einen leicht faſslichen Ueberblick der hauptſächlichſten Eigenthümlichkeiten derſelben gewähren ſoll. Mit der bündigſten Kürze hat der Vf. Deutlichkeit, Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit auf eine Art zu verbinden gewuſst, wie es nur von dem geſchehen kann, der ſeines Gegenſtandes vollkommen mächtig iſt, und denſelben in ſeinem ganzen Umfang richtig zu durchſchauen vermag. Sehr glücklich hat der Vf. den Mittelweg zwiſchen der Ausführlichkeit eines *Theſaurus grammaticus*, und zwiſchen der Dürftigkeit eines bloſsen Grundriſſes gehalten, damit bey dem Beſitz dieſer Grammatik der

der Lehrling nicht genöthigt würde, ſich daneben eine minder dürftige anzuſchaffen. Als *Einleitung* ſind in zwey Paragraphen, von welchen jeder wieder in mehrere Sätze zerfällt, Bemerkungen vorausgeſchickt über die Semitiſchen Sprachen überhaupt, und über die hebräiſche Sprache insbeſondere, nebſt einer kurzen Geſchichte derſelben. Die acht folgenden Paragraphen enthalten das Nöthige von den Buchſtaben, Leſe- und Tonzeichen. Vollkommen mit dem Vf. einverſtanden iſt Rec. in dem Urtheil über das in den Schriften des A. T. herrſchende Syſtem der Vocalſetzung, welches von ſolchen, die keine hinlängliche Kenntniſs deſſelben hatten, in neueren Zeiten ſo oft als eine willkürliche Einrichtung der Maſorethen, die nicht ſonderlich zu beachten ſey, vorgeſtellt wurde, wodurch dem gründlichen Studium der alten hebräiſchen Schriften gewiſs nicht wenig geſchadet worden iſt. „Es liegt," ſagt der Vf. (S. 10.), „bey dieſem Vocalſyſtem wahrſcheinlich die Ausſprache der paläſtinenſiſchen Juden zum Grunde, und ſeine Conſequenz, ſo wie die Analogie der verwandten Dialecte ſind nicht unbedeutende Gewähren für die Richtigkeit deſſelben, wenigſtens im Ganzen und Groſsen." Von den *Accenten* ſind bloſs die am häufigſten vorkommenden trennenden und verbindenden angeführt. Die Veränderungen der Conſonanten und Vocale ſind §. 11 u. fgg. auf einfache aus der Natur und allgemeinen Analogie der Ausſprache abgeleitete Grundſätze zurückgeführt. Die Abhandlung der Redetheile beginnt der Vf. mit Recht mit dem Pronomen, als dem einfachſten, welcher bey der Bildung des Zeitworts zum Grunde liegt. Die Lehre vom Verbum iſt nach dem Vorgange der jüdiſchen Grammatiker, welchen *Schröder* und *Hezel* gefolgt ſind, der Lehre vom Nomen, wie billig, vorausgeſchickt, da bey weitem die meiſten Nomina vom Zeitworte abgeleitet ſind, und eine Menge von Erſcheinungen in Rückſicht auf Bedeutung und Flexion des Nomen weder vorgetragen, noch begriffen werden können, wenn nicht die Lehre von dem Verbum vorausgegangen iſt. Deutlicher und beſtimmter als in den bisherigen hebräiſchen Sprachlehren findet man in der gegenwärtigen die Bedeutungen und den Gebrauch des *Futuri paragogici* und *apocopati* auseinander geſetzt. Sehr richtig werden dieſe Formen mit den ähnlichen arabiſchen verglichen, nur daſs dieſe, wie auch der Vf. bemerkt, ſchon mehr ausgebildet ſind. Die Anomalien der Vocalſetzung in den Zeitwörtern, mit Gutturalen, je nachdem der erſte, zweyte oder dritte Stammbuchſtabe ein ſolcher iſt, ſind §. 48. 49. 50., zur groſsen Erleichterung für den Anfänger, in dieſer Grammatik zuerſt beſonders zuſammengeſtellt. Wichtig für die Grammatik und für die Erklärung der alten hebräiſchen Schriften ſind die Bemerkungen über die *Verwandtſchaft der irregulären Verba* unter einander (§. 67 u. 68.), z. B. בוש und יָבֵשׁ, יָצַב und נָצַב, נָפַץ, פוץ und פָּצַץ. Die Sache ſelbſt iſt zwar bekannt genug; aber der Vf. hat das Verdienſt, ſie zuerſt in das grammatiſche Syſtem aufgenommen, und eben ſo klar als richtig auseinander geſetzt zu haben. „Faſt alle verſchiedenen Claſſen des irregulären Verbi, bemerkt er, ſtehen in einer mehr oder weniger engen Verwandtſchaft, inſofern ihnen allen eigentlich nur *zwey weſentliche* und bleibende Stammbuchſtaben zum Grunde liegen, der dritte aber theils durch Verdoppelung des zweyten (in den Verbis ע״ע) gewonnen wird, theils indem vorn, hinten oder in der Mitte einer der beweglichen Vocalbuchſtaben (א, ו, י), vorn auch der Halbvocal *Nun* hinzugeſetzt worden iſt. So liegt den Verbis דָּכַךְ, דוּךְ, דָּכָא, דָּכָה der gemeinſchaftliche Stamm דך, den Verbis נוּד, נָדַד, נָדָה der Stamm נד zum Grunde, und man hat hier nicht mit Unrecht von einſylbigen Stämmen oder *radicibus bilitteris* geſprochen. Verba, die auf dieſe Weiſe einen gemeinſchaftlichen einſylbigen Stamm haben, kommen nun auch häufig in der *Bedeutung* mit einander überein, welche an jenen zwey weſentlichen Stammbuchſtaben haftet, und durch den dritten zufälligern nicht verändert wird", u. ſ. w. Die ſogenannten *formae mixtae*, welche die Charaktere zweyer *Tempora*, zweyer Conjugationen, oder gar zweyer verſchiedenen Verba in ſich vereinigen, werden von dem Vf., in Rückſicht ihres Urſprungs, auf *zwey* Claſſen zurückgeführt; ſolche, die aus Verbindung zweyer Leſearten entſtanden ſind, wie הֶאֶזְנִיחוּ Jeſ. 19, 6. aus der gewöhnlichen Leſeart הִזְנִיחוּ *ſie ſinken*, und der chaldaiſirenden אַזְנִיחוּ entſtanden iſt; und ſolche, die Producte der gewöhnlichen Umgangsſprache ſeyn mögen, wie ſie in allen Sprachen vorkommen, wo Eine Form gewiſſe Eigenthümlichkeiten einer andern verwandten entlehnt hat, ohne zugleich ihre Bedeutung anzunehmen, wie הוֹבִישׁ, *Hiphil* von בוש *beſchämt ſeyn*, deſſen ו von einem Verbo פ״י oder ע״ו entlehnt iſt. In der Abhandlung des *Nomen* hat der Vf. mit Recht die Anſicht der älteren hebräiſchen Grammatiker verlaſſen, nach welcher *alle* Nomina von Verbis abgeleitet ſind, und in *formas nudas* und *auctas* eingetheilt werden. Fruchtbarer für die Einſicht in die Wortbildung iſt ohne Zweifel die von dem Vf. §. 71. gewählte Eintheilung der *Nomina* nach ihrer *Abſtammung* in *primitiva* und *derivata*, von welchen die letzteren wieder in ſolche, die vom *Verbo*, und in ſolche, die vom *Nomen* abgeleitet ſind, eingetheilt werden. In der That iſt es wider alle geſunde Begriffe von Wortbildung, Namen, welche Zahlen, Glieder des menſchlichen Körpers, Vater, Mutter u. dgl. bezeichnen, auf Verba, von welchen ſie abgeleitet ſeyn ſollen, zurück zu führen. Mit vieler Klarheit ſind §. 80 fgg. die Flexionen der Nomina in Paradigmen dargeſtellt, denen erläuternde Bemerkungen beygefügt ſind. Die angehängte *Syntax* giebt bey aller, dem Zweck und der Beſtimmung dieſes Lehrbuchs angemeſſenen Kürze dennoch eine faſsliche und für den Anfang hinreichende Ueberſicht der Eigenthümlichkeiten der hebräiſchen Wortfügung und Conſtruction. Die genauere Entwickelung mehrerer ihm eignen Anſichten und grammatiſchen Beobachtungen verſpricht der Vf. in einer gröſseren, möglichſt vollſtändigen und kritiſchen Grammatik der hebräiſchen Sprache zu geben. Gewiſs

läſst

läſst ſich von dieſer für altteſtamentliche Kritik und Auslegung, wie für das Sprachſtudium überhaupt, bedeutender Gewinn hoffen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Ein Blick auf einige Hauptverderbniſſe unſers Zeitalters, vornehmlich in Bezug auf das Studiren und Studirende; in einer* (Rectorats-) *Rede*, bey Gelegenheit der öffentlichen Bücheraustheilung in Zürich gehalten von *Heinrich Hirzel*, (Capitular des caroliniſchen Stifts und Prof. der Philoſophie am Gymnaſium zu Zürich.) 1814. 36 S. med. 8.

Der Vf. bittet die Leſer, nicht unbemerkt zu laſſen, daſs dieſe Rede am 13. October 1813. (d. i. vor jenen wichtigen Ereigniſſen in Deutſchland, welche den öffentlichen Angelegenheiten eine andere Wendung gaben) gehalten worden ſey. Ihren Inhalt deuten folgende Hauptgedanken an: Der Kriegsgott verbreitet nicht bloſs unter denjenigen, deren nächſte Beſtimmung es iſt, ihr Schwert mit dem Blute ihrer Brüder zu röthen, einen gegen den Dienſt der Muſen feindſeligen Geiſt; er nimmt zwar diejenigen Gattungen von Kenntniſſen in ſeinen Schutz, wodurch ſein Geſchäft vervollkommnet wird; allein übrigens können doch die Wiſſenſchaften unter ſeiner Herrſchaft nicht gedeihen; er führt die Menſchheit *per aſpera* nur *ad aſperiora*. Dieſs ſieht man aus ſeinem *Vandalismus* gegen wiſſenſchaftliche Anſtalten, aus ſeinem Ein- und Zuſammenziehen wiſſenſchaftlicher Inſtitute, und aus ſeinen übeln Behandlungen verdienſtvoller Gelehrten, die ſich oft noch am Abend ihres Lebens dem Schooſse der Muſen durch furchtbare Arme entriſſen ſehen. Gleichwohl giebt es Söldlinge ſelbſt aus dem Gelehrtenſtande, welche der Menſchheit öffentlich Hohn ſprechen, ihr Talent für Verwirrung der Lebensanſichten miſsbrauchen, und, was ihnen ſelbſt Lüge ſeyn muſs, Andern als Wahrheit aufdringen — was ſie ſelbſt für verwerflich halten müſſen, als Recht geltend machen wollen. Die Heerzüge des Kriegsgottes ſtören ferner den ruhigen und gleichmäſsigen Studiengang des Jünglings. Freylich kann niemand, dem noch ein menſchliches Herz im Buſen ſchlägt, dem Ausgange des Rieſenkampfes, der nicht bloſs über Länderbeſitz, ſondern auch über *Grundſätze*, über das, was forthin für *Recht* oder *Unrecht* gelten ſoll, entſcheiden wird, gleichgültig entgegenſehen; wenn aber jedes Gerücht aus der Ferne den ſtudirenden Jüngling aus Griechenlands und Latiums Gefilden verſchlägt, ſo wird er wenig Fortſchritte auf einer Laufbahn machen, auf welcher nur Beharrlichkeit zum Ziele führt. Die gräuelhaften Groſsthaten des Kriegsgottes machen zugleich manchen, der ſich den Studien geweiht hat, an dem, was unter Menſchen von feſten Grundſätzen *allein* für groſs und ehrwürdig gilt, irre, weil, unter ſeinen Fahnen, bis dahin unerhörte Principien des Rechts und der Sittlichkeit und Theorieen von Menſchenglück aufgeſtellt werden, wonach oft ein feiger oder feiler Kunſtrichter ſelbſt literariſche Producte beurtheilt, und weil das Publicum ſich nach und nach immer mehr an die allem Bisherigen entgegengeſetzte Terminologie, an den verkehrten Sprachgebrauch gewöhnt. Ein verderbliches Beyſpiel für den ſtudirenden Jüngling iſt endlich die weit und breit graſſirende *Vielwiſſerey* und *Vielthuerey*, welche flüchtigen Trittes beynahe alle Fächer des Wiſſens durchwandert, und wobey man in Allem etwas, im Ganzen nichts von Kenntniſſen ſich zu eigen macht. Eine Nebenbeſchäftigung gewährt zwar dem Geiſte des Gelehrten Erholung, und erhöht die Kraft zum Fortarbeiten in dem Hauptberufe; allein das unaufhörliche zwecklose Vertheilen ſeiner Kräfte auf mehrere Gegenſtände, wovon man doch keinen gründlich kennen lernt, iſt von Grund aus verderblich, und die der Wiſſenſchaft ſich widmende Jugend kann ſich nicht zu ernſtlich gegen dieſen „Erbfluch der deutſchen Nation und ihres weichmäuligen Charakters" verwahren. — Die Rede iſt dem Hrn. Antiſtes *Heſs* zugeeignet, „deſſen *ruhiges Verbleiben* bey einmal hinlänglich geprüften Anſichten von Welt und Leben, Religion und Politik, deſſen Beſonnenheit im verwirrten Gedränge der Zeitumſtände, und deſſen frommen Gleichmuth unter dem Wanken der Weltangeln" der Vf. mit einer groſsen Anzahl vaterländiſcher Zeitgenoſſen hochſchätzt. — Ohne Zweifel wird der Vf., der ſich in dieſer Rede als Gelehrter in ſo ſtarken Ausdrücken gegen die eine Verwilderung des Zeitalters und allmählig die alte verhaſste Nacht der Barbarey herbeyführende Herrſchaft des Kriegsgottes erklärt, mit Wohlgefallen das Bündniſs der andern Götter des Olymps gegen den Einen, der alle unterdrücken will, bemerken, und es gern anerkennen, daſs gegen den, „der ſeine Blutfahne über das jetzt lebende und zukünftige Geſchlecht unabläſſig wehen zu laſſen ſich vorgenommen hat, eigentlich keine Neutralität Statt finden darf, und daſs es nicht erlaubt ſeyn kann, unthätig bloſs zuzuſehen, wenn es darauf ankommt, der von dem Kriegsgotte gepeinigten und zur Verzweiflung gebrachten Welt endlich einmal Ruhe zu verſchaffen, und mit Aufbietung aller Kräfte einen Frieden zu erkämpfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Nauck: *Ariſtophanes Wolken. Eine Komödie.* Griechiſch u. deutſch. 1811. 241 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ebendaſ.: Aus Ariſtophanes Acharnern. Griechiſch und deutſch mit einigen Scholien. 1812. 69 S. 4. (22 gr.)

Nachdem ſchon vor mehr als zwanzig Jahren Hr. Hofrath *Schütz* in einer geiſtvollen proſaiſchen Verdeutſchung der *Wolken* einen glücklichen Verſuch gemacht hatte, wie der ernſtvolle Scherz des ungezogenen Lieblings der Grazien auch deutſchen Leſern und gebildeten Dilettanten könnte mehr zugänglich und genieſsbar gemacht werden, überraſchte uns nicht ſehr lange hernach der den Muſen und Grazien jedes Himmelsſtrichs ſo enge Vertraute und von ihnen ſelbſt mit ſo reichen eigenthümlichen Gaben begünſtigte *Wieland* in ſeinem attiſchen Muſeum mit einer metriſchen Verdeutſchung dieſes in manchen Beziehungen ſo intereſſanten, ſo viel beſprochenen, indeſs, wie man auch über die nähere Tendenz deſſelben geſinnt ſeyn mag, als Kunſtwerk immer vortrefflichen, und vom Dichter ſelbſt für ſeine beſte Hervorbringung erklärten Luſtſpiels. Da bey den griechiſchen Dramen ein groſser Theil ihrer Schönheit mit in der vollendeten äuſsern Form und in der Pracht ihrer bis auf die kleinſten Theile hinaus zur höchſten Kunſtvollendung bearbeiteten Metrik beſteht, da Ariſtophanes hierin den Tragikern ſo wenig nachgiebt, daſs er für ſeine beſondern Zwecke und nach den Erforderniſſen der Gattung, worin er dichtete, den Rhythmus handhabend, nur mit deſto gröſserer Mannichfaltigkeit und mehr heiterem fröhlichen Reichthum ihn vor uns auftreten und wechſeln läſst, wie der Jambe ſelbſt bey *A. W. Schlegel* ſchön ſingt:

„Fröhlicheren Feſttanz lehrte mich Ariſtophanes,
Labyrinthiſcheren, die verlarvte Schaar anführend ihm,
Hin gaukelt' ich zierlich in der beflügelten Füſschen Eil."

Da das ſo gewonnene Ohr leichter und gefälliger das Geiſtige des Scherzes und Witzes dem Geſchmacke übergiebt, und dieſen vielleicht auch für Manches nach unſern Begriffen zu Derbe und Platte, was ſich die alte Komödie erlauben durfte, beſticht, ſo war *Wieland's* erſter Verſuch, uns einen metriſchen Ariſtophanes zu geben, wenn er auch noch ſo frey und willkürlich ausfallen mochte, doch von dieſer Seite her gewiſs ſchon lobenswerth. In den Maximen der Uebertragung ſelbſt entfernte ſich *W.* von ſeinem trefflichen Vorgänger dadurch, daſs, wo jener, mit dem Geiſte ſeines Urbildes vollkommen vertraut, doch gröſserer Laxität huldigte, und jetzt Vieles auf unſre Sitten herüberſpielte, jetzt mit eigenem Witz den Witz des Griechen verſetzte, *Wieland* wenigſtens, wo er auch ſelbſt Gebrauch von dieſer Freyheit machte, dieſer meiſt engere Grenzen ſetzte, und ſeinem Originale ſich mehr anſchmiegte. Nun, da ſeit dieſer Zeit über die Art und Weiſe, wie Dichter des Alterthums ſollen überſetzt werden, Vieles noch öffentlich zur Sprache gekommen, und in Lehre und That unter den Einflüſſen eines eifrigern und genauern Studiums der alten Metrik ſelbſt, wenigſtens die Grundlage zu einer Theorie der Ueberſetzungskunſt gelegt ſcheint, erſcheint ein Mann, der bisher zwar hauptſächlich in den ernſteren Feldern claſſiſcher Literatur als trefflicher Kritiker und Gelehrter hochverdient, aber nichts deſto weniger durch ſeinen, jedem Schönen der Alten befreundeten, heitern, freyſinnigen, unbeengten Geiſt die Liebe aller Freunde helleniſcher Lebensweisheit und Kunſt erwecken muſste, erſcheint *Wolf*, (wenn er ſich auch hier nicht genannt hat, iſt er doch öffentlich genug als Vf. dieſer Ueberſetzungen genannt worden, und hat ſich ſelbſt auch dazu bekannt), und beſchenkt uns mit einer neuen Ueberſetzung der *Wolken*, die er ganz giebt, und mit einem Bruchſtücke der ebenfalls auch von *Wieland* im deutſchen Merkur verdeutſchten Acharner (von V. 1 — 324.) Beide ſchlieſsen ſich ſo genau als möglich an das Metrum des Originals an, und wetteifern mit demſelben in allen den verſchiedenen Versarten, ſowohl im Dialog als in den Chören, welcher es ſich abwechſelnd bedient. Schon in dieſer Hinſicht, da dem Vf. dieſer Theil einer zur Erholung und Kunſt eigentlich einzig unternommenen Arbeit ſo vorzüglich gelungen, verdiente ſie, wenn ſie auch nicht andere groſse Verdienſte hätte, unſern unzweydeutigſten Dank. Man mag die Trimeter, oder Tetrameter, und zwar unter dieſen wieder die verſchiedenen Arten, die anapäſtiſchen, trochäiſchen, choriambiſchen u. ſ. w.; man mag die meliſchen Strophen in den Chören vergleichen, und man wird bey dem, was geleiſtet worden iſt, nur wenig zu wünſchen übrig finden. Mit ſolcher Macht der Gewandtheit wuſste der Ueberſetzer die von dem verſchiedenen Sylbenbau und Sylbenwerth unſrer Sprache aus hier ſich ergebenden nicht geringen Schwierigkeiten zu überwinden, oder auch zu umgehen, ohne daſs man leicht über Härte, Zwang und Steifheit wird kla-

klagen dürfen. Man halte z. B. nur die Verſuche von *Welker* dagegen, der beynahe zu gleicher Zeit in einer ſonſt von andrer Seite her nicht verdienſtloſen Ueberſetzung nach dem Metrum der Urſchrift uns die *Wolken* mittheilte; eine Arbeit, deren Würdigung Rec. ſich noch auf eine andere Zeit vorbehält. Wie ohrenzwängend ſind dort nicht die meiſten, vorzüglich anapäſtiſchen und chorjambiſchen Tetrameter! Man höre einmal *Wolf* V. 264 fgg.:

Sokrates, mit höchſter Feyerlichkeit betend.

Schweig andachtsvoll! Dieſs ziemet dem Greis, und
die Aurufsworte zu hören.
Allwaltender Herr, unermeſslicher Dunſt, der den
Erdball ſchwebend emporhält,
Und o Aether, von Lichtglanz ſtrahlend, und ihr
würdige blitzdonnernde Wolken,
O erhebet euch jetzt, Herrinnen, erſcheint in den
Lüften dem neuen Studirer.

Strepſiades.

O noch nicht, ja noch nicht, bis vorher ich das Kleid,
um dem Regen zu wehren, gefaltet.
Daſs ich elender Wicht nicht zu Hauſe den Hut, der
vor Wetter mich ſchützte, genommen!

Sokrates.

Nun, o Wolken, ſo naht, vielfach mir geehrt, und gewähret
auch dieſem zum Anſchaun;
Ob ihr etwa fürjetzt auf den heiligen Höh'n des beſchneyten
Olympos euch ſetztet,
Ob in Vater Okeano's Garten ihr auch Reihntänz' aufführet
den Nymphen,
Ob vielleicht in des Nils Vorgründen ihr Flut in die
goldenen Krügelein ſchöpfet,
Ob vielmehr ihr den See der Mäoten bewohnt, oder
die Schneeklippe des Mimas,
O empfanget das Opfer, erhöret das Flehn, euch
freuend der heutigen Weihe.

Geſang des Khoros.

(*Die Wolken anfangs in formloſen Maſſen, die vor den noch unſichtbaren Göttinnen unter Geſang mit Donner, Blitz und Regen heranziehen.*)

Träufelnde Wolken, o hebt,
Erdwärts hebet den Fuſs,
Auf den Flügeln des Thau's anſtrebend,
Her von der toſenden Flut des Okeanos
Dort auf ragender Berge bewipfelte
Scheitel, von wannen wir
Fernhinerſcheinenden Warten des Feldes den
Blick zukehrend, die Früchtegebärerin
Erd' und der heiligen Ströme Gerieſel und
Tiefaufrauſchend das wogende Meer ſchaun.
Seht, wie in ſtralendem Glanze das Auge der Lufthöh
Unſrer Erſcheinungen Feſt feyrt!
Auf, wir entſchütteln die regnichte Wolke nun
Unſerm unſterblichen Körper, zu ſehen mit
Fernſpähendem Auge den Erdkreis.

Wir haben dieſe Probe darum mit gewählt, um zugleich Gelegenheit zu haben, einen Beleg mitzutheilen, mit welchem Glück der Vf. auch den Rhythmostanz des Chors (oder Khoros, wie er etwas ſonderbar ſchreibt,) nachzubilden verſteht. So wie wir den ſchweren feyerlichen anapäſtiſchen Tetrameter gröſstentheils gelungen glauben, eben ſo auch die Chorſtrophe. Kundige Leſer mit *auriculis*, wie Horaz ſagt, *purgatis*, für die eine ſolche mühſame Arbeit allein auch wohl unternommen werden kann, werden uns ohne Zweifel beypflichten, wenn ſie die Stelle mit dem beygedruckten Original, auf das wir bloſs verweiſen, wollen vergleichen. Daſs im dritten Verſe jenes Gebets, und auch in dem vorletzten, ſo weit wir es angeführt, in der erſten Stelle der dritten Meſſung ſtatt des im Griechiſchen ſtehenden Anapäſts — *νεφελαι βροντη* | *σικεραυνος* und *σκοπελον νιφοεν* | *τα μιμαντος* Daktyle und hier noch für den zweyten ein Spondeos ſubſtituirt worden:

— *würdige blitzdon* | *nernde Wolken*
— oder die Schneeklip | pe des Mimas

darf nicht irren. Nur zweifeln wir, ob Worte, wie: *vielleicht* und: *vielmehr* als Pyrrhichien können gebraucht werden.

V. 275. Ob vielleicht in des Nils | Vorgründen ihr Flut |
in die goldenen Krüg | elein ſchöpfet.
(εἴτ' ἄρα Νείλου | προχοαῖς ὑδάτων | χρυσέαις ἀρύτεσθ' | ε
προχοῦσι.)

mit dem Folgenden:

Ob vielmehr ihr den See | der Mäoten bewohnt | oder
die Schneeklip | pe zu des Mimas.
(ἢ Μαιῶτιν | λίμνην ἔχετ' ἢ | σκόπελον νιφόεν | τα μιμαντος.)

Der Gebrauch irrt um ſo mehr, da man leicht verſucht wird, nach den herkommlichen Längen der Worte anders abzuſetzen, daſs ſodann der katalektiſche Tetrameter ganz zerſtört wird, im erſten als Achtfüſsler mit hexametriſchem Ausgange, wie noch *Wieland* dieſe anapäſtiſchen Viermeſſer betrachtete, und ſie daher als Hexameter ſchlechtweg umdeutſchte, im andern als ein lahmer Hinkefuſs faſt mit zerriſſenen Gliedern auftritt:

Ob vielmehr ihr den | See der Mäoten be | wohnt,
oder die Schnee | klippe des Mimas.

Offenbar wollte der Vf. wie oben geleſen wiſſen; auch wird er ſich wohl nicht zur Bothiſchen Licenz, *oder* (als Pyrrhichius) gebrauchen zu wollen, gerne verſtehen. Ganz vortrefflich indeſſen finden wir die Strophen des Chors, denen auch die übrigen nicht nachſtehen. Was den Geiſt der Ueberſetzung ſelbſt betrifft, ſo hat Hr. *Wolf*, wie man ſchon aus den gegebenen Proben ſieht, ſich an das Original ſehr oft genau angeſchloſſen; allein doch nicht mit derjenigen ängſtlichen Treue, die Wort um Wort und Zug um Zug wieder zu geben ſich verpflichtet geglaubt hätte. Bey einem Dichter, wie Ariſtophanes, wäre dieſs offenbar auch die undankbarſte, ja unſeligſte Mühe. Unmöglich können Licenzen, wie die alte griechiſche Komödie ſich dieſelben erlaubt, einem Publicum, wie das unſrige, in ihrer ganzen Nacktheit und Derbheit mitgetheilt werden. Wer z. B. Stellen, wie V. 256 — 258. in den Acharnenſern:

— ὡς μακάριος,
ὅστις σ' ὀπύσει κἀκποιήσεται γαλᾶς
σοῦ μηδὲν ἧττον βδεῖν, ἐπειδὰν ὄρθρος ᾖ.

und

und ſo manche ähnliche auch in den *Wolken* ganz buchſtäblich dolmetſchen wollte, würde ohne Zweifel damit bey geſitteten Leſern wenig Dank verdienen. In ſolchen Fällen iſt es nicht nur zuläſſig, ſondern es iſt nöthig ſogar, eine andere Andeutung, zwar auch von gemeinem, aber doch nicht ſo ganz derbem Schlage unterzuſchieben, wie auch *Wolf* in der vorliegenden und andern dergleichen Stellen gethan hat So iſt z. B. jener im Uebermuth der Freude der griechiſchen Mutter herausplatzende Ausruf von *Wolf* ſo gegeben. S. 39. (*Acharnenſer*):

> — Selig iſt,
> *Wer einſt dich freien und machen wird, daſs Morgens früh*
> *Die Augen im Kopf dir heller funkeln, als vorhin.* —

Hat doch *Voſs*, der doch gewiſs der ſogenannten laxen Manier der Verdeutſchungskunſt nicht huldigt, ähnliche Freyheiten ſich auch in den Horaziſchen Sermonen, wo die antike Natürlichkeit nicht ſo weit getrieben wird, als bey *Ariſtophanes*, je und je geſtattet, von *Wieland* und Andern, die ſich ſelbſt nicht als Anhänger der ſtrengen Norm erklären, hier nicht zu reden. Aber wenn auf der einen Seite bey der Verdeutſchung ſolcher Kunſtwerke oft etwas verſchwiegen, oder gemildert werden muſs, ſo muſs auf der andern oft etwas mehr gethan werden, als der Text dem Buchſtäblichen nach ſagt, wenn echte Treue angeſtrebt und erreicht werden ſoll. Um den ganzen Nachdruck und den tiefern Gehalt der Worte und Redensarten mit ihren verſchieden abgeſtuften Nebenbeziehungen darzuſtellen, muſs man oft zu Umſchreibungen, oder doch zu Ausdrücken ſeine Zuflucht nehmen, die dem erſten Anblicke nach dem ungeübten Kenner des Originals Verſtärkungen oder Ueberbietungen des Tones in der Urſchrift ſcheinen möchten, aber in der That es nicht ſind, ſondern nur die Nebenbeſtimmungen mehr herausheben. So glauben wir, der Vf. hat in den Acharnenſern die Stelle V. 279 — 81.:

> — — οἱ δ' ὤσφροντο πρεσβῦται τινες
> Ἀχαρνικοί, στιπτοὶ γέροντες, πρίνινοι,
> ἀτεράμονες, Μαραθωνομάχοι, σφενδάμνινοι —

S. 29. ſehr glücklich überſetzt:

> — — das roch ein halber Haufe betagter Acharniker,
> Steinkohlenalte Tölpel, eichenklotzige,
> Griesgramme, Marathonſchläger, hagebüchne Kerls.

und wir finden die Anmerkung dazu S. 61 — 63., wo beſonders auch das angeführte Bruchſtück aus einer Reiske'ſchen Antikritik ſehr ergetzlich iſt, ſo wie das, was der Vf. umſtändlicher als eine Art Glaubensbekenntniſſes über die rechte Art und Kunſt ſolcherley Ueberſetzungen in der Vorrede zu den *Wolken* S. XXIII — XXVI. umſtändlicher vorträgt, wenn nicht ganz, doch gröſstentheils vollkommen nach unſerer eigenen längſt gehegten Ueberzeugung. Der Vf. ſagt doch unter andern:

„Weniger dürfen wir über etwas ſchweigen, was vielleicht gröſseres Aergerniſs erregen wird, die Treue der Ueberſetzung. Treue iſt bekanntlich eine der ſchönſten Tugenden des deutſchen Sinnes und Gemüthes, gewiſſermaſsen der Inbegriff aller; was ſie uns in den Künſten verſchafft hat, wird ebenfalls dankbar anerkannt. Aber unſre Ueberſetzer ſcheinen ſie manchmal bis zum entgegenſtehenden Fehler zu treiben, wenn ſie in jeder Gattung der Schreibart Worte gegen Worte und Sätze gegen Sätze nicht eben zugewogen, ſondern zugezählt liefern, durch einen oder ein Paar groſse Vorgänger verführt, die häufig die ungefähre Zahl der Ausdrücke mit der Bedeutſamkeit und Kraft derſelben in ſchönem Gleichgewichte zu halten wiſſen. Doch ſelbſt ſolche erreichen ihren Zweck nicht immer; wie wäre es auch möglich? Die Ueberſetzung, zumal die metriſche, verlangt ja bald ein Mehr, ein Weniger, um den Schritt des Verſes fortzuſetzen, und dieſs nicht mit andern Opfern zu theuer zu erkaufen. Hiebey wird denn etwas nöthig, was man nicht allgemein beobachtet ſieht. Es gehört nämlich zu dieſem Geſchäfte, neben der leichten Behandlung des vaterländiſchen Sprachſchatzes, ein guter Theil von Kenntniſs der alten Sprache mehr, als womit der Commentar ausreicht, der ſich über einen Schriftſteller gedruckt vernehmen läſst: denn der mündliche hat in der That noch andere und höhere Pflichten auf ſich. Jener begnügt den Leſer ſchon, wenn er mit gelehrten Beweiſen darlegen kann, was und wie ſein Autor etwas geſagt hat. Den Ueberſetzer genügt dieſs keineswegs; er muſs mit der alten Sprache noch näher vertraut ſeyn, er muſs eine ſo klare Anſicht von den Eigenthümlichkeiten des fremden Zeitalters haben, daſs er leicht entdeckt, wie ein Verfaſſer dieſs und jenes für ſeine Zeitgenoſſen auch anders und anders ſagen konnte, ohne aus dem Charakter und Ton, weder des Werks überhaupt, noch der Darſtellung der einzelnen Gedanken, herauszufallen. Steht er auf dieſer Höhe, nur dann wird er, den lebendigen Geiſt ſeines Originals erfaſſend, die höchſte Treue üben können, und nicht mit dem mühſeligen kleinen Dienſte, welcher Worte vorzählt, eine untreue Kopie des Ganzen geben. Wir reden nicht von den ſchlechten im Schweiſse des Tagewerks empfangenen Producten, denen man überall die Noth des Verſtehens und den friſchen Gebrauch der Wörterbücher anmerkt; andere, die ſich vornehmer gebehrden, ſtrecken doch oft ſo ſtarr und ungeſchmeidig ihre todten Häupter dar, daſs nur der ſich daran vergnügt, der von den Urbildern gnug mitbringt, um auch durch die umgewandte Tapete gern zu ſchauen; andere fühlen ſich dadurch nichts weniger als angezogen zu einiger Bekanntſchaft mit den in den Vorreden geprieſenen Urbildern. Dafür muſs man aber die Weiſe der Römer loben, die, obgleich zuweilen an den griechiſchen Ausdruck ſich anſchmiegend, immer ſo viel Freyheit erhielten, um in ihren Dolmetſchungen eine neue Claſſe von Originalen darzuſtellen. *Und ähnliche Forderungen macht an uns beſonders jede leichtere Gattung der Rede, vor allen die Komödie: Sie verlangt eine gewiſſe Untreue*, wodurch erſt die echte Treue zu erreichen iſt. So ſchien es hier wenigſtens bey den erſten Verſuchen, deren Ton

Ton nachher gehalten wurde. Daher hat die gegenwärtige Komödie, auch an Orten, wo der Vers es nicht erzwang, bald ein Wort mehr, bald eins weniger erhalten; anderswo hat ſie eine neue und deutſche Farbe gewonnen, ohne die der griechiſche Ausdruck ſeine komiſche Wirkung verfehlt hätte." Wir haben dieſe lange Stellen um ſo weniger hier einzurücken uns verſagt; weil ſie nicht nur die Maximen des Vfs., nach denen er arbeiten zu müſſen glaubte, enthält, ſondern auch wegen ihres übrigen Gehaltes, Auszeichnung verdient, und auch geeignet ſeyn dürfte, bey dem vielen unnützen Gerede, das heutzutage oft über die Anforderungen an eine gute Ueberſetzung der alten claſſiſchen Werke verſchwendet wird, für die Theoretiker ſowohl als Praktiker wohl beherzigt zu werden. Rec. ſtimmt dem Vf. in dem Geſagten, wie ſchon angemerkt wurde, *größtentheils* bey, um ſo mehr, als Hr. *Wolf* in dem Fortgange ſeiner inhaltsreichen Reflexionen auf die bekannten Horaziſchen *fines quos ultra citraque — rectum* aufmerkſam zu machen nicht vergiſst. Dieſe ſcharfe Linie zu treffen, mag allerdings, wie er uns verſichert, ſein aufrichtiges Beſtreben geweſen ſeyn, aber daſs es äuſserſt ſchwer iſt, in der Luſt und Liebe einer ſolchen Arbeit, zumal bey einer Fülle eigenthümlicher Laune und einer nicht kargen Ader des Witzes, wie Hr. *Wolf* ſie beſitzt, nicht über die Gränze einer Ueberſetzung und zu freyen Nachbildung je und je hinausſchreiten, davon giebt uns der Vf. doch auch in dieſen Verdeutſchungen manchmal unzweydeutige Belege, am meiſten aber in den *Wolken*. Wir möchten vor allen Dingen die ausgeſprochene Maxime, daſs eine ſolche Dolmetſchung auch öfters neue und deutſche Farbe gewinnen dürfe, wenn nicht ganz verwerfen, doch ſehr einſchränken; in dem Falle wenigſtens, wenn dadurch der Ton zu ſehr auf deutſche Sitte, deutſche Thorheiten u. ſ. w. herübergeſpielt wird: denn allerdings fängt da offenbar die *freye Nachbildung* an; und die Ueberſetzung hört auf, Ueberſetzung zu ſeyn. Mag z. B. immer das Sophiſtenweſen oder Unweſen im Ariſtophaniſchen Zeitalter, gegen das die *Wolken* zu Felde ziehen, mit dem Philoſophenunfug, den wir durchlebt und zum Theil noch durchzuarbeiten haben, in Parallele ſtehen; wenn *Aehnlichkeit* da iſt, ſo findet doch nicht *Gleichheit* Statt. Wenn nun Hr. *Wolf* häufig etwas anders ſagenden griechiſchen Ausdrücken die Worte: *Idee*, *ideal*, *transſcendental*, *Ding an ſich*, *Naturphiloſoph* u. ſ. w. unterſchiebt, S. 41, V. 235., S. 65, V. 359., ſo beluſtigt dieſs allerdings, indem es an manche neuere Schulen erinnert, allein wir haben dann mehr Nachbildung, als eigentliche Ueberſetzung, und ſollte die komiſche Wirkung in der That bey einer andern Behandlung verloren gegangen ſeyn? Möchte dieſs auch noch zuläſſig ſeyn; denn wirklich hat das Original zuweilen auf dieſe Weiſe gewonnen, und es wurde etwas Echtkomiſches geſetzt, wo dort nur eine Plattheit war, wie z. B. V. 725—726. ἔχεις τι; Στ. μὰ τ. Δ. οὐδ. ἔγ. Σ. οὐδ. πάνυ; Στ. οὐδεν γε πλὴν ἢ τὸ πέος ἐν τῇ δεξιᾷ. *Sokr.* Nun hat man etwas? *Str.* Nichts beym Zeus! *S.* So gänzlich nichts? *Str.* Nichts weiter, als *das Ding an ſich* in der rechten Hand. (*Wieland* half ſich mit dem *quid pro quo: Mich an meiner Naſe.*)

Möchte jenes zuläſſig ſeyn, ſo iſt es gewiſs doch weniger zu billigen, wenn Studentenausdrücke, Anſpielungen auf Anekdoten aus der theologiſchen Literatur und berühmte Meiſter derſelben, wie V. 900.:

αἰβοῖ! τουτὶ καὶ δὴ χωρεῖ τὸ κακόν.
δότε λεκάνην.
„Weh! Da, da kommt er heran,
„Der veraltete Dreck! Mir den Speynapf her. —

S. 153. und unten die Note: *„So nannte ein berühmter deutſcher Theolog ehemals die Sätze einer veralteten Dogmatik*", wenn ſolche Wendungen und Andeutungen zuweilen als komiſche Würze für den Griechen gebraucht, und ſeine Scherze, wie es ſcheint, überboten werden. Freylich muſs eingeſtanden werden, daſs dieſs immer der ſeltnere Fall iſt, und der treffliche Vf. die Grenze, die er ſich ſelbſt gezeichnet, in der Regel weniger überſchreitet. So ſind wir z. B., wenn er S. 57. σοφιστὰς durch: *Weisheitskrämerlein*, S. 61. — κομήτην ἀγείοντινα τῶν λασίων τούτων durch: *knabenbeleckende zotigte Kerls* (V. 346—47.), S. 83. ματτυολοιχὸς (V. 450.) durch: *ſchmarotzender Hund*, S. 145. νηπύτιος durch: *gelbſchnabelhaft* (ein ſehr glücklich nach Analogie gebildetes neues Wort), und anderes auf ähnliche etwas freyere Weiſe giebt, keinesweges geſinnt, ihm dieſes zum Vorwurfe zu machen: denn, was dieſe Ausdrücke auch verſtärkende Zuthaten ſcheinen, ihre Begriffe liegen als Nebenbegriffe mit in dem, was Ariſt. ſagen wollte. Auch anderer Wörter- u. Wendungengebrauch in den *Wolken* und den *Acharnenſern*: *„beſtuhlgängeln* S. 29. *W.* (κατέχεσε) *mich ſchülert recht, ebend.* (μαθητιῶ) *Linkmachergeſell*, *Schmarotzergeſell*, *ſandeshundertdünenmal* (*Acharn.* V. 3.) (ψαμμακοσιογάργαρα), „am *warmberathenen Steiße wohlgeſchorner* ebend. 119., (ὦ θερμόβουλον πρωκτὸν ἐξυρημένε) *das Odomanter* Pack, V. 164. (ὑπὸ τῶν Ὀδομάντων), billigen wir eben ſo, als die *ſteinkohlenalte Tölpel*, *eichenklotzige*, *Griesgramme*, *Marathonſchläger*, *hagenbuchne Kerls.* V. 180—81. ebend., und die *Meteorwindbeutel* (μετεωροφένακας), *Prunkfaulheitnägelberingte* (σφραγιδονυχαργοκομήτας) V. 331—32. in den *Wolken*.

Daſs auch für den gelehrten Philologen dieſe Ueberſetzungen, ſowohl in Rückſicht auf die ſinngenauere Verdeutſchung, als in weiter erklärender Hinſicht, von groſsem Werth ſeyn müſſen, geht, wenn wir uns auch nicht auf *Wolf's*, als eines unſrer erſten längſt allgemein anerkannten Meiſter in dieſem Felde der Literatur, wollten berufen, aus dem ſchon Angeführten und aus den angehängten Scholien hervor. Sodann erhöhet dieſen Werth noch der gegenüber gedruckte Text des Originals, deſſen Eigenthümliches wir, um nicht zu weitläufig zu werden, andern Rec. zu prüfen überlaſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

PHILOSOPHIE.

Germanien: *Kritik des natürlichen Kirchenrechts und der neueſten Verdrehungen deſſelben für das Intereſſe der Hierarchie.* 1812. X u. 140 S. 8.

In der Idee der Kirche als einer Anſtalt, den Sinn für das Religiöſe unter den Menſchen zu beleben, zu erhalten und zu verbreiten, liegt ohne Widerrede nicht nur ihre Unabhängigkeit von dem Staate, ſondern auch das Supremat derſelben. Wie man auch das Religiöſe beſtimmt, und ob man es als unmittelbare Offenbarung des Göttlichen im Menſchen anſieht, oder es aus den Anlagen des Menſchen zur höchſten Vervollkommnung hervorgehn läſst; hat ſich einmal eine kirchliche Anſtalt im Staate erhoben, ſo hat dieſer ſich dadurch des Rechts begeben, die Angelegenheiten derſelben nach ſeinen Zwecken zu beſtimmen. Die Zwecke des Staats gehn allemal auf ein Bedingtes, wenn man ſie auch nur auf Sicherſtellung der Thätigkeit der Glieder deſſelben in freyer Wechſelwirkung beſchränken will, und beruhen, bezieht man ſie, wie der Vf., auf Beförderung ihres Wohlſeyns, auf zufälligen Bedingungen der Erfahrung. Die Zwecke der Kirche ſind dagegen nothwendig und unbedingt; jeder ſoll Religion haben, und wird dazu gelangen, wenn er ſeine Geiſtes- und Gemüthskräfte, ihren Geſetzen gemäſs cultivirt, um zur Einheit mit ſich ſelbſt zu gelangen. Iſt nun das Bedingte dem Unbedingten untergeordnet, ſo möchte dieſes in Rückſicht des Verhältniſſes des Staats zur Kirche wohl nicht beſtritten werden können. Wenn daher die Cultur der Menſchheit ſo weit fortgeſchritten iſt, daſs eine kirchliche Anſtalt im Staate entſtanden, ſo wird ihre eigene Bildung zur Religioſität die Staatsverweſer nöthigen, dieſes Supremat anzuerkennen, und wo nicht dieſe, die allgemeine Meinung, wenn der Staat es ihr anders nur erlaubt, öffentlich zu werden. Der Vf. des vorliegenden Buches iſt anderer Meinung. Er widerlegt eine Schrift: *Allgemeines Religions-, Kirchen- und Kirchen-Staatsrecht aus Grundbegriffen entwickelt* (1809), behauptet, daſs Staat und Kirche nicht reel unterſchieden, ſich alſo auch nicht coordinirt ſeyn können, unterwirft die Letztere den Erſten, und ſchlieſst mit der Aeuſſerung: Betrachtet dieſe ganze Arbeit als einen Verſuch, die Unvereinbarkeit des natürlichen Kirchenrechts und der Hierarchie zu zeigen. Ziehet euch zurück auf das übernatürliche Gebiet, wo der Glaube nicht als Gegenſtand eines Vertrages, ſondern als Gabe Gottes, und die Kirche als die vom Himmel gekommne heilige Stadt, die nichts mit dieſer Welt gemein hat, betrachtet wird.

Zu dieſen Reſultaten gelangt der Vf., indem er Kirche und Staat in der Oppoſition, worin ſie durch die Abweichung von ihrem eigenthümlichen und nothwendigen Verhältniſſe zu einander gerathen ſind, auffaſſend, die nachtheiligen Folgen, welche das Supremat der Kirche für die Erreichung der Staatszwecke hat, geſchichtlich nachweiſet, und darzuthun ſucht, daſs hingegen die Zwecke der Kirche, wenn ſie unter der Polizeyaufſicht des Staats ſteht, am beſten erreicht werden, weil ſie nur eine der Culturanſtalten ſey, welche insgeſammt unter der Oberaufſicht des Staats ſtehen müſsten. Allein dieſer Weg kann nur zu halber Wahrheit führen; nur derjenige wird ſich ihrer völlig bemächtigen, welcher die Idee der Kirche, wie ſie urſprünglich in der Vernunft liegt, rein aufzufaſſen weiſs. Wäre der Vf. von dem hiſtoriſchen Geſichtspunkt nicht zu feſt gehalten worden, ſo möchte ihm dieſes wohl gelungen ſeyn. Es würde ſich ihm entdeckt haben, daſs das Princip einer moraliſchen Cultur nur ein einiges ſeyn könne, Achtung für die nothwendigen Beſtimmungen der Vernunftthätigkeit, wie ungleichartig übrigens auch die Verrichtungen ſeyn mögen, worin ſich dieſe Thätigkeit offenbaret, daſs die Kirche den Zweck habe dieſes Princip zu beleben, zu erhalten und allgemeiner zu machen, der Staat hingegen nur die äuſsere Bedingung der ſich ihrer Nothwendigkeit und Einheit frey ausbildenden Menſchheit ſey. Er hätte dann nicht (S. 6.) behauptet, die Idee der abſoluten Einheit des Staats und der Kirche in einer moraliſchen Anſtalt ſey ganz undenkbar, weil in der Vorſtellung einer moraliſchen Cultur nicht mehr liege, als ein zu dieſem Zwecke getroffene Zuſammenfügung ungleichartiger Verrichtungen in demſelben Subjecte; auch hätte er nicht der Gründung der Kirche auf einen ſtillſchweigenden Vertrag zur Vervollkommnung moraliſch-religiöſer Ueberzeugungen und Gefühle die natürliche Ungleichheit der Menſchen entgegen geſetzt, welche eine auf beſtimmte religiöſe Ueberzeugungen gegründete Geſellſchaft unmöglich mache. Bey aller dieſer natürlichen Ungleichheit kann es doch ein Nothwendiges in der urſprünglichen Vernunftthätigkeit geben, woraus gewiſſe Ueberzeugungen ſo beſtimmt hervorgehn, daſs ſie Gegenſtand eines Vertrages ſeyn, und dieſer darauf gegründet werden könne. Die oben genannte Schrift, gegen welche unſer Ungenannte ſeine Bemerkungen richtet, iſt uns nicht zu Geſicht gekommen, wir wiſſen alſo nicht, in wiefern ſie beſtimmte Wahrheiten zum Gegenſtand die-

dieſes Vertrages macht; widerlegt aber hat er ſie durch ſeine Bemerkungen nicht, da er nicht erwieſen hat, daſs es überall keine nothwendige und allgemeingültige Erkenntniſs des Unſichtbaren gebe. Wir ſind zwar keinesweges geneigt, die Kirche auf ſolche beſtimmte Ueberzeugungen zu gründen, da, wie der Vf. richtig bemerkt, eine freye religiöſe Ausbildung ihr Zweck iſt; ſehen aber doch nicht ein, warum die Kirche nicht gewiſſe Wahrheiten als Mittel zu einer ſolchen Ausbildung für eine beſtimmte Confeſſion in einen ſolchen Vertrag aufnehmen könne, um zugleich dem Staate für gewiſſe Zeiten und Umſtände die nöthige Sicherheit zu geben. Mit dem Zwangsrecht wird es ſich denn auch wohl geben, da die Anwendung deſſelben mit der fortgehenden Annäherung zum Kirchenzweck immer weniger drückend werden wird. Aus dieſem Geſichtspunkte hat auch die Anerkennung einer Kirchengewalt nichts Widerſprechendes, wie der Vf. meynt, da nichts weiter anerkannt werden ſoll, als die Tauglichkeit gewiſſer Religionslehren für beſtimmte Zeiten und Perſonen, um einen ethiſch-religiöſen Sinn zu befördern, welches mit der Wandelbarkeit der Glaubens-Ueberzeugungen ſehr wohl beſteht. Wie bey dem einzelnen Menſchen die Religion nur aus der geſetzmäſsigen Bildung aller Kräfte des Geiſtes und Gemüths zur Bewirkung der Einheit des Selbſtbewuſstſeyns hervorgeht: ſo kann die Geſammtbildung aller zu immer reinerer und höherer Religioſität auch nur in dem Maaſse fortſchreiten, als alle zu mehrer Cultur ihrer intellectuellen und äſthetiſchen Anlagen fortgehn; und wie dort der Verſtand durch Beſtimmung des Abſoluten nach Begriffen in Verhältniſs der Geſammtbildung das Seine zur Beförderung der Religioſität beyträgt, ſo wirken hier Symbole ebenfalls ihrem Theil nach, als Reſultate des über das Höchſte und Heiligſte reflectirenden Verſtandes, und ändern ſich, wenn auch nicht den Worten, doch dem Geiſte und der Anwendung nach, wie die allgemeine religiöſe Bildung ſich ändert. Würde die Kirche den Symbolen eine höhere Dignität beymeſſen, und ſie als unveränderliche Glaubensnorm aufſtellen, ſo würde ſie ihren Zweck unvermeidlich zerſtören. Allein der Staat würde dieſen, und da er bey der Irreligioſität ſeiner Bürger nothwendig zu Grunde gehen müſste, ſich ſelbſt nicht weniger zerſtören, wenn er ſeine Gewalt anders, als zur Sicherſtellung der freyen Ausbildung und Anwendung aller Kräfte derſelben für den Kirchenzweck gebrauchen wollte. Die Staatszwecke müſſen daher allemal dem Kirchenzwecke untergeordnet ſeyn, mithin der Staat der Kirche. Wie die Kirche in dem Staate, der leicht andere Zwecke, als den verfolgt, welchen ſie ihm als den höchſten aufſtellt, dieſen geſichert hat, hängt von dem Vertrage ab, welchen ſie in einer ihrer Confeſſionen mit dem Staate gemacht hat, und dieſer wird durch die Stufe der Cultur, zu welcher ſie ſich erhoben hat, beſtimmt. Verkennt ſie ihre Beſtimmung noch ſo ſehr, daſs ſie das moraliſche und religiöſe Leben ihrer Glieder durch äuſsern Zwang, nicht durch Mittel, welche aus ihrem Zwecke ſelbſt hervorgehn, befördern will, und iſt der Staat ſo ſchwach, ſich dieſes gefallen zu laſſen, ſo entſteht die Hierarchie mit allen Unarten, welche der Vf. richtig bemerkt, und treffend darſtellt. Aber nicht weniger ſchadet ſie ihrem Weſen, wenn ſie dem Staate die Leitung ihrer Angelegenheiten überläſst. Das Primat, welches ſie ſich mit Liſt zu ſichern ſuchte, behauptet der Staat mit Gewalt, und die Kirche wird bloſs ſeine Maſchine, ſich ſelbſt, wie ihm verderblich. Den Beweis giebt die byzantiniſche Geſchichte. Es läſst ſich dieſes auch nicht anders erwarten. Der Staat bezweckt nur das Wohlſeyn ſeiner Glieder, und die Kirche intereſſirt ihn, wie alle andere Anſtalten nur in dieſer Rückſicht. Dafür cultivirt er Künſte und Wiſſenſchaften, giebt Beſoldungen und Ehre u. ſ. w. wie es ſeine nach Zeit und Umſtänden wehſelnden Bedürfniſſe erfordern. Verlangen dieſe es, wenn auch nur nach dem leidenſchaftlichen Urtheile ſeiner Verweſer, ſo wird er, wie es unſere Tage traurig genug gelehrt haben, mit Hintanſetzung der Künſte des Friedens, alles auf den Krieg beziehn, und ſelbſt kirchliche Anſtalten nur zur Erleichterung ſeiner Militärconſcriptionen gebrauchen. Um dieſen Bemerkungen einigermaſsen zu begegnen will der Vf. den Unterſchied zwiſchen dem Nothwendigen und Nützlichen völlig aufheben. Damit wird aber alles Nothwendige in der Beſtimmung des Menſchen zugleich mit aufgehoben, die Beziehung der Handlungen auf dieſelbe völlig unſicher, der Zweck der Kirche der Willkür hingegeben und zernichtet, und mithin die Unterſuchung über das Verhältniſs des Staats zur Kirche eine ganz müſſige Speculation. Hält man im Gegentheil dieſen Unterſchied feſt, ſo laſſen ſich darnach auch die Colliſionsfälle entſcheiden. Die Kirche kann keine Einrichtungen des Staats erlauben, welche den nothwendigen Zweck der Menſchheit, eine feine Ausbildung religiöſer und moraliſcher Anlagen, hindern würden; ſie ertheilt ihm darüber nicht etwa nur ein *conſilium*, welches unter ihrer Würde ſeyn würde, ſondern ſie hat das Recht, ſie ihm zu verbieten. Dagegen darf ſie ihm aber auch in ſeinen beliebigen Zwecken, welche dem ihrigen nicht widerſprechen, keineswegs einreden. Wo es auf die Beförderungsmittel der Zwecke beider ankömmt, ſteht im Colliſionsfalle der Staat der Kirche ebenfalls nach; nur darf die letztere die *conſilia* des Erſten nicht abweiſen, da das Wohlſeyn ebenfalls Beförderungsmittel des ethiſchen Lebens iſt, und nur von dem Minder oder Mehr, dem Fernern oder Nähern die Rede ſeyn kann. Nach Aufhebung jenes Unterſchiedes führt der Vf. alles auf das Nützliche zurück, und erwartet nur von dem Verſtande, der es dann freylich auch allein bringen kann, das Heil beides für den Staat und die Kirche. Aufklärung ſoll das einzige Mittel ſeyn, durch welches die Menſchheit ihrer Beſtimmung näher geführt werde: denn es hange dem kirchlichen Charakter ohne *wahrhaftes* Studium der Wahrheit eine Art von Wildheit an. Den Ausbrüchen derſelben müſſe der Staat zuvorkommen, und

als

als oberſter Erziehungsrath alle Inſtitute unter ſeine Aufſicht und Leitung ſetzen; alſo die Lehrer der Kirche auf Univerſitäten anſtellen, Synoden berufen und auf denſelben durch ſeine Deputirten präſidiren, u. ſ. w. Allein der Verſtand iſt lange nicht das einzige Geiſtesvermögen, von deſſen Thätigkeit die ſittliche und religiöſe Bildung abhängt, er reicht mit ſeinen Grundſätzen nicht über das Sichtbare hinaus, und kann nur über dasjenige, was ihm durch Vernunft und Gefühl gegeben wird, reflectiren. Wir wollen nicht leugnen, daſs der Kirche ohne Studium der Wahrheit eine Art von Wildheit anhängt, weil eine zügelloſe Phantaſie ſie dann über alle Grenzen der Wirklichkeit hinwegführt. Aber die Aufklärung allein giebt dem Willen keine Kraft, noch weckt und erhält ſie ein höheres Leben. Ohne dieſes aber ſinkt die Wirkſamkeit des Staats zu einem niedrigen Treiben herab, welches nur einen raffinirten Sinnengenuſs unter den täuſchenden Namen des Wohls der Bürger zum Zweck hat, und nicht ſelten am Ende, wie denn unſere Zeiten uns ein ſolches droheten, nur den wilden Begierden eines Gewalthabenden und ſeiner Creaturen fröhnt. Wodurch ſoll denn auch das Studium der Wahrheit *aufrichtig* werden, wenn es keine anderweitige Triebfeder dafür giebt, als deutliche Erkenntniſs der Wahrheit? durch den bezeichneten Zuſatz erkannte der Vf. ſtillſchweigend ein anderes und höheres Princip der Cultur, als die Aufklärung an. Noch bezieht ſich der Vf. um ſeine Anſicht zu erweiſen, auf die Einrichtung, welche die Kirche bey ihrer Aufnahme in den römiſchen Staat erhielt. Es möchte aber nicht ſchwer werden, hieraus eben das Gegentheil darzuthun. Hätte dieſe Einrichtung aber auch vortheilhaftere Folgen gehabt, wäre ſie deswegen die unbedingt beſte, und ſollte nicht ſelbſt die Geſchichte einen Fingerzeig auf eine der Idee angemeſsnere geben? In den frühern Zeitaltern und bey den gebildetern Nationen finden wir wenigſtens überall, daſs die Staatseinrichtungen von der Religion ausgehen und davon gehalten werden. Gegen den oben angeführten Schluſs haben wir übrigens nichts einzuwenden. Empfängt die Kirche Gaben von dem Staate, ſo kann ſie ſich der Verbindlichkeit, ihm zu dienen, ſchwerlich entziehn; aber der Staat gebe der Kirche auch nur zurück, was er ihr genommen hat, und ſie wird ſeiner Gaben nicht bedürfen, wie ſie ſie um deſto weniger entbehren wird, je vollkommner ſie ihren Zweck in ihren Gliedern erreicht hat.

PÄDAGOGIK.

Breslau: *Ausführliche Nachricht* von der durch den Herrn Profeſſor *Oelsner* im J. 1794 geſtifteten, jetzt unter der Aufſicht des Profeſſor *Reiche* ſtehenden *Privat - Lehr - und Erziehungs - Anſtalt* in Breslau. 1813. 68 S. 8.

Dieſe Nachricht wird nicht bloſs den Aeltern und Vormündern der Stadt Breslau angenehm ſeyn, ſondern beſonders ihrer Ausführlichkeit wegen auch von Lehrern und Vorſtehern anderer Unterrichts- und Erziehungs-Anſtalten mit Nutzen verglichen werden. Der Vf. derſelben, unſtreitig wohl Hr. Profeſſor *Reiche* ſelbſt, zeigt einen klaren geſunden Verſtand, richtige Einſicht in das Weſen des Elementar-Unterrichts, hat manches Eigenthümliche in der Methode, und manches nur für ſein Inſtitut geſchriebene oder gearbeitete Hülfsmittel des Unterrichts, und iſt bey aller Beſcheidenheit mit einem Eifer für die Sache belebt, der auch etwa vorhandene Lücken und Mängel weniger fühlbar machen muſs. Wir zeichnen einiges aus. *Peſtalozzi's* Buch für Mütter werde, wie Verſuche gezeigt hätten, durch die mikrologiſche Ausdehnung langweilig für die Kinder. Als eine vorzügliche Uebung der Sprachorgane wird empfohlen, die Kinder, ſo wie ſie eine mechaniſche Fertigkeit im Leſen des Deutſchen erlangt hätten, in der Ausſprache der fremden Sprachen eigenthümlichen Laute zu üben, wodurch die Organe nothwendig an Gewandtheit und Geſchmeidigkeit ſo viel gewinnen müſsten, daſs der Schüler, wenn er auch das Gelernte für den Augenblick wieder vergäſse, doch ſpäterhin beym Erlernen der fremden Sprache die Eigenthümlichkeiten der Ausſprache leicht ſich aneignen würde. (Es iſt wohl nur Flüchtigkeit der Feder, daſs S. 9. 10 u. a. einzelne *Worte* dictirt werden; denn S. 11. werden die einzelnen falſch geſchriebenen *Wörter* richtig corrigirt.) Gefreut hat uns, was der Vf. über den methodiſchen Unterricht in der lateiniſchen Sprache ſagt: er ſey eines der vorzüglichſten Mittel zur *formalen* Geiſtesbildung; wobey er die intereſſante Bemerkung macht (S. 16.), daſs ein mittelmäſsiger Lehrer im Latein ſelbſt bey unvollkommner Methode immer noch mehr auf die Bildung des Zöglings einwirke, als der unmethodiſche Unterricht in Realien, weil dort der Schüler durchaus ſelbſtthätig ſeyn müſſe; hier aber in eine Paſſivität verſinken könne, die ſich mit einem bloſsen Ja und Nein begnügt. In der erſten lateiniſchen Klaſſe werden *Ovid*, *Curtius* und *Salluſt* geleſen. Warum nicht lieber *Livius?* — Die Methode bey der Geographie iſt uns aufgefallen, und dürfte ſchwerlich Beyfall verdienen. Sie fängt an mit dem Tiſch in der Stube, der mit den darauf liegenden Sachen an die Tafel gezeichnet wird; man ändert die Lage der Dinge auf dem Tiſche, ändert darnach die Zeichnung, und „der Schüler lernt ſich orientiren." Darauf zeichnet man einen Grundriſs des Zimmers, dann der ganzen Wohnung, dann einzelner Theile des Wohnortes, ſodann den ganzen Ort, darauf den Ort mit der umliegenden Gegend, höchſtens habe man noch eine Kreiskarte nöthig, um ſodann zu jeder gröſsern Karte übergehen zu können. Der weitere Unterricht wird nach eigens dazu gezeichneten Karten gegeben, und die *Notizen* werden Numernweiſe eingeübt und abgefragt, und bey Prüfungen ſpricht der Lehrer nur Nr. 1., und zeigt auf den Ort, Fluſs, Berg u. ſ. w., deſſen Namen er abfragen will (der aber auf der Karte nicht ſteht), und der Schüler ſchreibt ſtumm Nr. 1. und den Namen: „lernbegierige Kinder von 8 bis 9 Jahren bleiben oft auf

auf 100 und mehr Fragen auch nicht eine einzige Antwort ſchuldig; und bey gehöriger Oekonomie und Thätigkeit des Lehrers können auf dieſe Weiſe, wenn man dem Unterrichte wöchentlich zwey Stunden widmet, in einem Jahre 6 bis 700 geographiſche *Notizen* eingeübt werden." Der Vf. ſpricht im Grunde ſeiner Methode ſelbſt das Verdammungsurtheil, indem er einzelne *Notizen*, und nichts als *Notizen einüben* läſst. Wo bleibt da die von ihm a. a. O. ſo richtig hervorgehobene *formale* Bildung? Wäre das nicht eben ſo viel, als bey Erlernung einer Sprache ein Jahr lang den Schüler nichts als Vocabeln aus dem Lexicon auswendig lernen zu laſſen? Hr. *R.* ſagt (S. 25.), es ſey ihm nie gelungen, Elementarſchülern die Lehren der mathematiſchen Geographie recht klar zu machen. Wir wiſſen nicht, wie viel von der mathematiſchen Geographie dem Vf. beym Elementarunterrichte nothwendig geſchienen hat: ſonſt kann Rec. ſeine Erfahrung entgegen ſtellen, daſs nach einiger Vorübung im Vergleichen bekannter gezeichneter Flächen mit den Flächen ſelbſt, und der verſchiedenen Gröſse der Länder in der Wirklichkeit, und ihres gleichen Verhältniſſes in Zeichnungen nach verſchiedenen Maaſsſtäben, der Schüler den Globus vollkommen verſtanden hat. Wir müſſen uns über dieſs Miſslingen um ſo mehr wundern, da der Vf. die Wirkung eines zweckmäſsigen Unterrichts in der Mathemathik (S. 35.) mit Recht auch darin ſetzt, kleinere und gröſsere Ganze mit Leichtigkeit überſchauen zu können, und die Theile eines Ganzen richtig und nach Verhältniſs zu ordnen, und da, wie aus dem Ganzen hervorgeht, der Unterricht in der Mathematik von ihm ſelbſt nach einem durchdachten Plane und mit Liebe gegeben wird, ſo daſs vierzehn- oder funfzehnjährige Jünglinge zur Analyſis übergehen können (S. 39.). Rec. weiſs zwar, jedoch nur von den katholiſchen Gymnaſien Schleſiens, daſs die Schüler derſelben es in der Mathematik gewöhnlich ſehr weit bringen; allein in den oberſten Klaſſen ſind doch die meiſten auch 17 bis 20 Jahr alt. Führt hier nicht vielleicht die beſondere Vorliebe des Hn. Vorſtehers ihn in ſeinem Eifer zu weit? Mathematik verlangt durchaus eine gewiſſe Reife des Verſtandes; und da ſie nicht gelernt, ſondern *nur* verſtanden und begriffen ſeyn will, ſo iſt das Kind nur in einzelnen Fällen ſchon für den Unterricht in derſelben empfänglich und hinlänglich geſtärkt. Der Methode und dem lebendigen Eifer des Hn. *R.* gelingt vielleicht manches über Erwarten; allein wir bitten ihn, hier doch ja Wiſſen von Verſtehen zu unterſcheiden. Theoretiſche und praktiſche Mathematiker fürchten auch von *Peſtalozzi's* Inſtitut, daſs auf Mathematik zu früh und zu unverhältniſsmäſsig die Kraft der Zöglinge angeſtrengt werde. Daſs die *moraliſche* Bildung einem ſo eifrigen Jugendfreunde vor allem am Herzen liege, wird man erwarten; und bey der ſorgfältigen Rückſicht auf Individualität, bey der Beſtrebung Geiſt und Gefühl zum Idealen zu erheben, können Aeltern und Vormünder die Ihrigen mit Zuverſicht einem ſolchen Inſtitute anvertrauen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 17. December v. J. ſtarb zu Paris der durch mehrere chemiſche und ökonomiſche Schriften bekannte Gelehrte *Ant. Auguſtin Parmentier*, früherhin Apotheker des Invalidenhauſes zu Paris, dann Prof. der Oekonomie an den Pariſer Centralſchulen, wie auch Mitglied des National-Inſtituts, 76 Jahre alt.

Am 23. December ſtarb zu St. Petersburg der Akademiker, Etatsrath und Ritter *Simon Gurjew*, ein durch ſeine mathematiſchen Kenntniſſe ausgezeichneter Gelehrter, im 47ſten J. ſ. A.

Am 4. Januar d. J. ſtarb zu Freyburg im Breisgau der Senior der deutſchen Dichter *J. G. Jacobi*, Profeſſor der Beredſamkeit und Dichtkunſt auf der daſigen Univerſität ſeit 1784, (geb. zu Düſſeldorf 1740, ſeit 1765 einige Jahre Prof. extr. der Philoſophie und Beredſamkeit zu Halle; dann Canonicus zu Halberſtadt). Noch am letzten Neujahrstage lieferte er ein auf gegenwärtige Zeiten ſich beziehendes Gedicht, in welchem er ahnungsvoll von der Welt Abſchied nimmt.

Am 9. Januar ſtarb zu Halle *Rudolph Gottlob Rath*, auſserordentl. Profeſſor bey der Univerſität und Rector der vereinigten proteſtantiſchen Stadtſchulen, vorzüglich bekannt durch ſeine Ausgabe von *Cicero's* philoſophiſchen Schriften nach *Davies* Recenſion, im 56 Jahre ſeines Alters. Im Jahr 1809 wurde er als ruſſiſch-kaiſerlicher Hofrath und Profeſſor der alten klaſſiſchen Literatur auf die Univerſität zu Charkow berufen, blieb aber in Halle, wo eben damals durch die Vereinigung des luth. und reformirten Gymnaſiums mit der latein. Schule des Waiſenhauſes ſich die Gelegenheit ergab, dieſen ſehr brauchbaren und beliebten Lehrer, der bisher Conrector an dem lutheriſchen Gymnaſium geweſen war, als Rector dieſer vereinigten Schule anzuſtellen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Das *Polykliniſche Inſtitut* der Univerſität zu Berlin, welches in Abweſenheit ſeines Directors, des Staatsrath *Hufeland*, von dem Wundarzt des Inſtituts, Dr. *Bernſtein* und den beiden aſſiſtirenden Aerzten des Inſtituts, Dr. *Oſann* und *Buſſe*, beſorgt wurde, iſt nach der Rückkehr des Directors, am 17ten Januar d. J. wieder als Lehranſtalt eröffnet worden, und wird täglich fortgeſetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

PHILOLOGIE.

Greifswald, b. Eckhardt: *Zweyter Beytrag zu J. G. Schneider's Griechiſch-Deutſchem Wörterbuche.* Zur Ankündigung des Examens — von *Chriſtian Wilh. Ahlwardt.* 1813. 30 S. 4. *).

Es hat ſich ſeit geraumer Zeit unter den Philologen die Norm feſtgeſetzt, die Form εἵνεκα ſey den Attikern fremd, dafür aber ſey bey den Dramatikern, wo es der Vers erfordere, οὕνεκα für ἕνεκα die einzig rechtmäſsige. Dieſer Norm gemäſs wurde auch bisher faſt überall verfahren, ohne daſs man ſich ihrer Begründung deutlich bewuſst ſchien. Es war alſo verdienſtlich, ſo klein auch der Gegenſtand ſcheinen mag, dem Grund dieſer Ueberzeugung nachzuſpüren; und Hr. *Ahlwardt* legt hier das Reſultat vor. *Dawes* (*Miſc. p.* 195.) hatte die Schreibart εἰναλίαν mit ein Paar Worten als unattiſch verworfen; und *Heath*, mit bloſser Verweiſung hierauf, verwarf an einer andern Stelle (*ad Trag. Gr. p.* 5.) εἵνεκα, und emendirte οὕνεκα. *Brunk* führte nun in ſeinen Ausgaben dieſe Form, die an vielen Stellen ohne bekannte Variante geleſen wird, überall ein, theils zwar mit Hülfe der Handſchriften, theils aber auch gegen alle; und auch er berief ſich auf *Dawes*; ſo wie nach ihm auf dieſen und *Brunk* alle andere Kritiker. Da keine andere Autorität, über *Dawes*, genannt war, ſo wandte ſich Hr. *A.* zu den alten Grammatikern. Allein hier fand er vielmehr, im *Thomas* v. ἕνεκα, die Form εἵνεκα ausdrücklich anerkannt, und mit Autoritäten (Plato, Demoſthenes, deren urſprüngliche Lesart freylich kein Metrum bewährt) verſehn; von οὕνεκα aber nirgend etwas anders, als zur Erklärung διότι und was dieſem gleich gilt. Keiner der weitläufigen Scholiaſten, kein Atticiſt, kein Grammatiker macht auf einen ſo merkwürdigen Gebrauch der Attiker aufmerkſam. Nur im *Heſychius* und *Suidas* findet ſich die kleine Gloſſe οὕνεκα, χάριν. Aber ſiehe da! *Schow* giebt uns die Notiz, daſs in der Handſchrift des erſtern ſtehe: οὕνεκα, οὐχάριν, was von *Muſurus* ſtillſchweigend auf jene Art gebeſſert ward, da die urſprüngliche Gloſſe offenbar οὕνεκα, οὗ χάριν war; wodurch dann die Gloſſe im *Suidas*, das einzige, was noch für jenen Gebrauch von οὕνεκα ſpricht, ebenfalls ſehr verdächtig wird. — Wir müſſen hier eine kleine Abſchweifung machen. Nichts iſt unwürdiger, als die ſo ſehr, beſonders bey den Philologen, im Schwange gehende Belaurung der Plagiate. Widrig iſt ſchon die Aengſtlichkeit, mit welcher erprobte Gelehrte keine noch ſo kleine Bemerkung wagen, ohne hinzuzuſetzen, wer das vor ihnen ſchon geſagt habe: aber ganz unerträglich ſind die häufigen Vorrückungen jeder ſolcher Unterlaſſung. Sollte einer unziemlich ſo mit fremdem Verdienſte prahlen; oder ſollte einer, der nichts Gutes vor ſich hätte, durch häufige Unterlaſſungen dieſer Art ſich ein vornehmes Anſehen erſchleichen: denn mag eine ſolche Züchtigung zuweilen heilſam, oder doch gerecht ſeyn. Dem verdienten Gelehrten überlaſſe man es, ſelbſt zu beurtheilen, was wichtig genug ſey, um den Ueberdruſs ſolcher Berufungen (keine gut geſchriebene philologiſche Seite, worauf deren nicht, ſtreng genommen, zwey, drey ſtehn müſsten,) zu überwinden, und was nicht. Und ſollte er dort und da die Grenze wirklich verkennen; ſo falle man nicht in den weit niedrigern Schmutz jener Hofmeiſterey über Beſſere, wofür der echte Gelehrte auch die Gleichen hält. Die Erzählung, daſs *Brunck* zuerſt einmal εἵνεκα wirklich änderte, ohne ſich (man denke!) auf *Heath* zu berufen, beginnt Hr. *A.* mit dem ſchamloſen Eingang: „*Brunck*, der mit *Heath's* Bemerkungen häufig Schleichhandel treibt, ging dreiſt noch weiter." Und eben dieſer Cenſor trägt weiter unten, nachdem er die Lesart οὐχάριν aus *Schow* angeführt, die hübſche Anwendung davon recht breit und mit vieler Schau vor, ohne auch nur anzudeuten, daſs *Schow* ſelbſt dort ſchon alles dieſs mit dem anſpruchsloſen Nötchen: *Male: legendum* οὕνεκα, οὗ χάριν, geleiſtet hatte. Wir wollen gar nicht Hrn. *A.* eines plumpen Plagiats beſchuldigen; aber es war unbehaglich zu dem, was ohne Vergleich das pikanteſte in dem ganzen Aufſatz iſt, einen fremden Namen ſetzen zu müſſen. Denn daſs der Mann vom Fache den *Schow* nur nachſchlagen durfte, um zu ſehen, daſs auch dieſe kleine Emendation ihm gehörte, dieſs iſt eine Antwort, die für einen *Brunck*, der nicht ſchrieb: *vid. Heath ad h. l.*, weit beſſer paſst; und wir würden ſie ohe Bedenken auch jedem Andern zu gute kommen laſſen, nur nicht dem, der mit jener Cenſur und dieſer Verſäumniſs zugleich vor uns erſcheint. — Hr. *A.* macht nun noch auf die Unzuverläſſigkeit der Handſchriften, welche allerdings an mehrern Stellen durchaus οὕνεκα, aber an andern eben ſo einſtimmig εἵνεκα haben, an andern getheilt ſind, und auf die Baſtiſche Bemerkung aufmerkſam, daſs der Schriftzug für ει dem für ου zuweilen ähnlich ſey, woraus ſich die Verwechſelung jener

*) Der erſte iſt A. L. Z. Nr. 25. von einem andern Recenſenten angezeigt.

jener Formen erklären laſſe. Wir wiederholen, daſs dieſe ganze Darſtellung verdienſtlich iſt, und empfehlen ſie der Aufmerkſamkeit unſerer Kritiker. Wenn aber Hr. *A.* gleich vorn herein ſo ſpricht: Dieſes (nämlich daſs οὕνεκα ſtatt ἕνεκα ſtehen könne, εἵνεκα aber bey Attikern nicht) bezweifle ich, oder vielmehr, ich erkläre dieſe Behauptung für *gänzlich grundlos und unwahr;*" und wenn er S. 17. es nicht allein für höchſt wahrſcheinlich, ſondern für gewiſs erklärt, daſs das οὕνεκα, *wegen*, durchaus den Abſchreibern zuzuſchreiben ſey: ſo giebt er gleich ſelbſt wieder ein Beyſpiel von dem an Andern ſo hart getadelten Abſprechen ohne hinreichende Begründung. Denn nun muſs von Seiten der Handſchriften noch ein weit überzeugenderes Reſultat hinzukommen, als das von ihm S. 15. 16. aufgeſtellte, um das bis jetzt ſo vielfältig in allen Dramatikern verbreitete, und an ſo vielen Stellen noch aus keiner Handſchrift beſtrittene οὕνεκα bloſs aus dem Verwechſeln zweyer Schriftzüge herzuleiten, die, wie *Baſt* ſagt, „zuweilen" ähnlich ſind. Denn bis jetzt iſt es *nicht wahr*, daſs „die beſten Handſchriften faſt immer εἵνεκα, und nicht οὕνεκα haben;" eine Behauptung, die durch das beygefügte: „z. B. die Ravenniſche des Ariſtophanes" und die Verweiſung auf *Invernizzi*, der zu Plut. 329. ungefähr das ſagt, ſchlecht unterſtützt wird. Denn zu Lyſiſtr. 74. ſagt eben derſelbe nur, daſs εἵνεκα da und auch an andern Stellen „oft" im *Cod. Rav.* und in der gewöhnlichen Lesart erſcheine; und dieſer Herausgeber ſelbſt, der einigemale εἵνεκα in ſeinem Text gegen *Brunck* behauptet, ſchreibt an vielen andern Stellen οὕνεκα; und nicht bloſs, wo alle ſo haben, wie *Nub.* 6., *Theſm.* 176., ſondern auch, wo *Brunck* ohne *Codd.* ſo ſchrieb (*Eccl.* 659., *Av.* 84., *Pac.* 760.); was freylich bey dieſem ſorgloſen Manne wenig beweiſt, da er auch *Pac.* 210. ſo ſchreibt, und doch aus ſeinem *Cod.* die *vulgata* εἵνεκα anführt. Aber am allerwenigſten iſt es mit der jämmerlichen Behauptung gethan, von welcher, wie man wohl ſieht, alles bey Hrn. *A.* ausgeht: daſs οὕνεκα „aus οὗ ἕνεκα entſtanden, nach der Analogie der Sprache nie etwas anders, als *weswegen, weil, daſs*, bedeuten könne", und daſs (S. 16.) „εἰρήνης οὕνεκα ungefähr ſo richtig griechiſch ſey, als *um von wegen des Friedens*." Sollte man glauben, daſs ein Schulmann dieſs ſchrieb, der ſeine Schüler ſtets darauf aufmerkſam machen ſollte, wie die Sprachen, während ſie auf der einen Seite durchaus von Analogie abhangen, doch auf der andern immer wieder bald durch Nachläſſigkeiten, bald durch Täuſchungen davon abweichen; und wie die niemals pedantiſchen Sprachbildner, die ältern griech. Dichter, nie auf den Urſprung, ſondern auf den Klang und die Fügſamkeit eines Sprachgebrauchs ſahen, und alſo wohl zwiſchen ἕνεκα, εἵνεκα und οὕνεκα, ſo oft letzteres nicht zweydeutig ward, können abgewechſelt haben. Höchſt ſeltſam iſt es ferner, daſs Hr. *A.*, deſſen Hauptverdienſt doch iſt, das zu früh verworfene εἵνεκα noch oben gehalten zu haben, doch aus einer dunkeln Ahndung dieſem allein nicht vertraut, ſondern denen, die es etwa nicht möchten, um nur das verhaſste οὕνεκα gewiſs los zu werden, für die Hälfte der Stellen (wo nämlich jetzt οὕνεκ' ſteht) auch ἕνεκεν empfiehlt, daſs er S. 4. aus *Eur. Med.* 1111. und *Ariſt. Eccl.* 659. belegt hatte, unbeſorgt, daſs beides anapäſtiſche Metra ſind, die ſich aus bekannten Gründen einiger epiſchen Formen mehr bedienen dürfen, und daſs vor allen Dingen nachzuforſchen war, ob dieſs ἕνεκεν auch im Senar vorkomme.

Den Titel eines *Beytrags zu Schneider's Wörterbuch* führt übrigens dieſes Programm, deſſen vorzüglichſter Inhalt das bisher Vorgetragene iſt, ſehr uneigentlich: denn die wahre Ausbeute *für dieſs Wörterbuch* aus den vier Artikeln dieſer Schrift iſt folgende:

Zu ἕνεκα: Die Form εἵνεκα iſt vielleicht auch in den attiſchen Dichtern echt.

Zu ἀπόβασις: Nichts (ſ. unt.).

Zu κατερέω: Statt *beſchreyen, anſchreyen*, l. *beſpeyen, anſpeyen.*

Zu πυραμίς: iſt in der Bedeutung Honigkuchen *nicht* zweifelhaft; ſ. *Ephipp. ap. Ath.* 14. *p.* 642. f. *Iatrocl. ib. p.* 647. *c.*

und beyläufig:

ἀκόνησις, das Wetzen, ein Wort, deſſen ſich der Autor der Gloſſe βρυγμός im *Etym. M.* bedient, *fehlt.*

Dankbar wird der wackere *Schneider* auch dieſes Scherflein annehmen, zugleich aber ſich wundern, daſs es unter dem Titel: „Zweyter Beytrag u. ſ. w." gedruckt auftritt, da er wohl weiſs, daſs jeder fleiſsige Benutzer des Wörterbuchs ſolcher Zuſätze und Berichtigungen zu Hunderten und Tauſenden machen kann.

Dieſs ſind die *Verdienſte* dieſes Programms: Man entſcheide nun, ob dieſe, verbunden mit den früheren des Vfs., ihn berechtigen, mit einem Ton aufzutreten, wovon wir ſchon einige Proben gegeben haben, die aber noch erträglich ſind gegen die Aeuſſerungen über jüngere Gelehrte, wie: „*Erfurdt*, deſſen dickleibige Compilation und falſche Versabtheilungen das Bedürfniſs einer guten Ausgabe des Sophokles erſt recht fühlbar gemacht haben"; und „*Gernhard*, deſſen *Obſervatt. in Philocteten* zu dem Schaleſten und Mittelmäſsigſten gehören, was über Sophokles radotirt worden." Um durch derbe Polemik in der Mutterſprache nicht widerlich zu werden, dazu gehören (verſteht ſich, bey gründlicher Gelehrſamkeit) eine Laune des erſten Grades und eine reiche Erfindung Dieſs hatten die Fürſten *Bentley* und *Leſſing*. Aber wie wenig erfreulich iſt nicht ſchon, mit Gunſt des vortrefflichen Mannes ſey es geſagt, dieſe Partie in *Voſſens* Schriften; und welch ein Geiſt, wie viel Geſchmack, welche Kenntniſſe, welche Verdienſte vereinigen ſich nicht hier, um etwas Unluſt zu übertragen! Gewiſs, ſehr hart muſs er ſich beſtraft fühlen, wenn er ſieht, welch einen Nachahmer er geweckt hat; einen Nachahmer, der ſich, ſo wie ſchon vielfach anderwärts, ſo auch hier wieder bewährt

währt durch die allerplatteſten Gemeinheiten. Denn wen muſs nicht ein Schulprogramm anekeln, wo philologiſche Unterſuchungen durchzogen ſind mit Feinheiten dieſer Art: „die *Küſterſche* Ausgabe, die man aus leicht begreiflichen Gründen in dieſer Weltgegend, wo man das Griechiſche nur ſo nebenher treibt, *etwa wie Chirurgen das Bartſcheren*, vergebens ſucht." — „Denn auch die Philologen haben ihre Moden, wie die Philoſophen ihre Syſteme und *die Damen ihre Schnürleiber und Ridiculen*." — „Ob unſern Gourmands (Gaumenlüſtlingen, auch Nieſslingen, in der Sprache *der purſten Puriſten*) u. ſ. w." Dieſs iſt die *Laune*, in der ſich Hr. *A.* gefällt, und von ſeiner *Erfindung* zeugt das Herumſchleppen mit den abgetragenſten Gemeinplätzen und Vergleichungen: denn da muſs die überall ſchon ſo zum Ekel nachgeklatſchte „Schneidekritik" nebſt „Meſſer" noch fortdauernd würzen; da wird, weil *Brunck* aus der unſichern Behauptung, *ειν pro ευ Atticos non agnoſcere*, weiter ſchlieſst, man müſſe εἵνεκα gegen οὕνεκα vertauſchen, welches ſich auch in mehrern Handſchriften finde (als *Schluſs* wenigſtens gewiſs untadlich), hinzugefetzt: „Welche unſinnige Schlüſſe! möchte man ausrufen, gerade ſo, wie das bekannte *Baculus in angulo, ergo pluit*"; da wird, weil man nicht zuvörderſt nachgeſpürt habe, ob auch οὕνεκα wirklich ein attiſcher Sprachgebrauch *ſey*, (aus dem Obigen erhellet, daſs *dieſem* Punkte Hr. *A.* ſelbſt noch nicht nachgeſpürt hat), mit ekelhafter Ausführlichkeit an die Berliner Akademiker mit dem goldnen Zahn und dem fauſtgroſsen Hagel erinnert. Was aber die *gründliche Gelehrſamkeit* betrifft, ſo mag ſie, da ſie aus dem Obigen wirklich noch nicht ſattſam erhellet, nunmehr aus dem hervorgehn, was der Vf., um ſeinen Zuſätzen zu *Schneider* etwas Körper zu geben, denſelben beygefügt hat.

Bey *Athenäus p. 96. c.* iſt ein Fragment des *Ariſtophanes*, welches anfängt: ἅλις ἀφύης μοι· παρατέταμαι γὰρ τὰ λιπαρὰ κάπτων. - ἀλλὰ φέρετ' ἀπόβασιν, ἠπάτιον u. ſ. w. Denn nun folgt eine Reihe von Gerichten in Päonen und *creticis*, wovon den einen, σπλῆνα ἢ (*Brunck* u. *Schweigh.*), Hr. *A.* recht vernünftig ſo beſſert, σπλῆνας ἢ (*Cod.* σπληνός). Was aber jenen Anfang betrifft, ſo bemerkte dieſer *Metriker* nicht, daſs die Worte: ἅλις ἀφύης μοι· παρατέταμαι γὰρ τὰ λιπαρὰ κάπτων, das dreymal rein und ſchön wiederholte Metrum ∪∪∪∪— — enthalten: ſondern er faſste den tiefen Gedanken, dieſe Worte auch in Päone zu zwingen. Ihn ſchreckte es nicht ab, daſs er ſich genöthigt ſah, zu ἅλις (wer ſollte es glauben?) ἔστιν hinzuzuflicken; nicht, daſs er παρατέταμαι in das einfache Wort; nicht, daſs er κάπτων in das gemeine ἐσθίων (das ſich in einem andern verſtümmelten Citat findet) verwandeln muſste; nicht, nicht, daſs er ἅλις ἀφύης umſtellen; nicht, daſs er μοι in ἔμοιγε blähen; nicht, daſs er γὰρ auslaſſen muſste. Kurz, er hat die entſetzliche Stirn, vor ganz Deutſchland aufzutreten mit dieſer Emendation:

ἔστιν ἀφύης ἅλις ἔμοιγε. τέταμαι τὰ λιπάρ' ἐσθίων.

Wobey noch zu bemerken, daſs wir, um den Ekel der Leſer zu mildern, die *Accente* erſt hinzugeſetzt haben. Denn dieſer Schulmann ſchreibt, aus bekannten ſchönen Gründen, alles ohne *Accent*, und geht auch darin ſeinen Schülern in Bekämpfung der, jungen Leuten ſo gefährlichen, Vorurtheile, mit Beyſpiel vor, daſs er den *Spir. aſper* muthig dem erſten Vocal der Diphthongen aufdrückt: ἑινεκα, ὁυνεκα. Die Emendation gelangt nun an das Wort ἀπόβασιν, welches die Veranlaſſung zu dieſem ganzen Artikel auf eine faſt poſſierliche Weiſe giebt. Er fängt nämlich mit *Schneider's* Artikel ἀπόβασις an (worin auf jene Stelle, als auf eine anerkannte Corruption, keine Rückſicht genommen iſt), und ſetzt hinzu: „Dieſe Bedeutungen paſſen alle nicht zu —"; worauf er die Stelle herſetzt, und dann das Wort — hinweg emendirt. Daher wir auch oben um den hieraus zu conſtruirenden „Beytrag zu *Schneider's* Wörterbuch" verlegen waren. Die Emendation geht alſo nun fort:

— ἀλλὰ φέρετ' ἢ προβάτου ἠπάτιον.

Das ſollen nämlich drey Päonen ſeyn; und damit das gehe, ſo wird geſagt: „ου in προβάτου iſt kurz. *In den päoniſchen* Sylbenmaaſsen, wie in den *daktyliſchen und mehrern andern*, können die Diphthongen vor einem andern *langen* Vocal oder Diphtong (eine neue Beſtimmung! die wir auf εἴ που ἐφεύγοι, οὐδέ μοι ἔστιν u. d. g. angewandt zu ſehen wünſchten) als Kürzen gebraucht werden." *Brunck*, bey ſeinem Ausſpruch über οὕνεκα, berief ſich doch auf die vielen Stellen und *Codd.*, und hatte doch *Heath* zum Vorgänger, und nahm doch einen Ausſpruch von *Dawes* zu Hülfe, um uns zu überzeugen. Hr. *A.* ſetzt ſeinen Lehrſatz, von Verkürzung der Längen in den Päonen, ohne Beyſpiel und ohne Gewährsmann, ganz dreiſt hin, und heiſst uns glauben. — Wer doch hier gleich ein Paar Bierſpäſse in Bereitſchaft hätte! Doch, wir dürfen ja nur den Satz ſo ſtellen, wie er eigentlich gemeint iſt: „In den Daktylen werden dieſe Längen verkürzt, alſo auch in den Päonen"; und dann hinzuſetzen: *Baculus in angulo.* — Der Vf. tritt nun noch mit andern Stellen auf, die er emendirt zu haben glaubt: aber wir können mit vollem Gefühl der Gerechtigkeit ſagen, er, der *Erfurdten* mit dreiſter Stirn „ſeine ſchlechten Einfälle" vorwirft (S. 23.), hat unter allen von ihm hier vorgebrachten (alles, was gut iſt, haben wir bereits gelobt,) auch nicht Einen weiter, der nicht vollkommen ſchlecht, oder wenigſtens mit vollkommen ſchlechten in Verbindung wäre. Dieſs zu beweiſen, müſſen wir freylich den ganzen übrigen Inhalt der Schrift ſo kurz, als es die Gerechtigkeit verſtattet, noch beybringen. Im Philoktet (1130 ff.) redet der Held den ihm entwandten Bogen mit dieſen Worten an: ἦ που ἐλεινὸν ὁρᾷν, φρένας εἴ τινας ἴσχεις, τὸν Ἡράκλειον ἄθλιον ὧδέ σοι οὐκέτι χρησόμενον τὸ μεθύστερον. Man erklärt τὸν ἄθλιον Ἡράκλειον für „den unglücklichen Freund des Herakles", freylich etwas ungewöhnlich; daher auch allerley verſucht worden iſt. Hr. *A.* bricht ganz eigentlich die Gelegenheit vom Zaune, um ſeine glückliche

Con-

Conjectur anzubringen. Denn mit Hülfe der Variante ἄεθλον macht er: τὸν Ἡράκλειον ἆθλον ἐς —· *conſtr.* τὸν ἐς Ἡρ. ἆ. — χρησόμενον „den, der nie weiter zu einem *herkuliſchen Kampf* (groſsen Unternehmung) dich künftig gebrauchen wird." Die ſchöne Wortſtellung ſpreche für ſich. Wir wünſchten nur noch die herkuliſchen Thaten zu wiſſen, wozu Philoktet dieſen Bogen theils ſchon gebraucht, theils, wie er dort dargeſtellt iſt, noch darauf auszugehn gedacht hatte. Der Verfolg 1134—39. wird auch noch hergezogen, aber nicht emendirt, ſondern nur aus dem, was darüber vorhanden iſt, das, was am annehmlichſten ſcheint, ausgeleſen, und dann in den von *Hermann* emendirten Worten: στυγνὸν δὲ φῶτ' ἐχθοδοπὸν, μυρί' ἀπ' αἰσχρῶν ἀνατέλλονθ', ὅσ' ἐφ' ἡμῖν κάκ' ἐμήσατ' ἀνήρ, (den verhaſsten Menſchen, der Schändliches über Schändliches ausübt, ſo viel er des Böſen gegen mich ausgedacht hat) das Letzte ſo gefaſst: *wie* er ſie (ὅσα!) zu begehen *pflegte*, wie ſeine Gewohnheit iſt — ἐμήσατο iſt nicht *machinatus eſt*, ſondern *machinari ſolebat.*" Alſo der Aoriſt für das Pflegen in der Vergangenheit! — *Ariſtoph. ap. Poll.* 6, 111.: τότε μὲν σου κατεκοττάβιζον, νυνὶ δὲ κατεμοῦσι, τάχα δ' εὖ οἶδα ὅτι καὶ καταχέσονται. Wie das Metrum dieſer Worte abzutheilen iſt, weiſs Rec. nicht; aber die unantaſtbare Echtheit des Ausdrucks und der Verbindung fühlt Jeder. Hr. *A.* tritt ſo auf: „Keiner, ſo viel ich weiſs, hat bisher dieſe Worte in Verſe zu bringen geſucht. Es ſind jambiſche katalektiſche Tetrameter, die ſo zu leſen und zu ordnen ſind:

— — τότε μέν σου κατεκοττάβιζον
νῦν δὲ κατεμοῦσι· τάχ', εὖ γὰρ οἶδ', ὅτι κ' ἐς σὲ καταχέσουσιν.

Von welchem der vielen Ungethüme ſoll man hier zuerſt reden? Die ſtolpernden Verſe, die gehäuften, an jederley Stelle ſtehenden Anapäſte, die ſtumpfſinnige Aenderung des νυνί in νῦν, alles das verſchwindet vor dem Uebrigen; vor der nach τάχα, wo ſie unentbehrlich iſt, gelöſchten, und nach εὖ eingeflickten Verbindung; vor dem barbariſchen κ' ἐς; vor dem ἐς σὲ in Verbindung mit κατα-, und als Variation des vorhergehenden σου; und endlich vor der Veränderung von καταχέσονται (vermuthlich -οῦνται), weil er dieſs Futur für ein wahres Medium hält, in καταχέσουσιν. — Hier fällt uns unwillkürlich das Bartſcheren wieder ein, das dort eben ſo getrieben werden ſoll, und mitfühlend ſtimmen wir jetzt ein in die Klage. — *Ephipp. ap. Athen.* 14. *p.* 642.: καὶ μετὰ τὸ δεῖπνον κόκκος, ἐρέβινθος, κύαμος, χόνδρος, τυρὸς, μέλι, σησαμίδες, βράχος, βρυγμὸς, μνοῦς, πυραμίδες, μῆλον, κάρυον, γάλα, καννάβιδες, κόγχαι, χυλὸς, Διὸς ἐγκέφαλος. Wer dieſe an ein Paar Stellen verdorbenen Anapäſte ſieht, und nur etwas Sinn für komiſche Sprache hat, ſieht auch ſogleich, daſs jede Emendation, wodurch zwiſchen dieſe parallelen Namen auch nur das Mindeſte, ſey es Partikel oder Zuſatz, einträte, nicht echt ſeyn kann. Hrn. *A.* irrt es nicht, daſs er zwey Namen umſtellen und dann doch noch ein τέ einſchalten muſs, um dieſe elegante Verbindung heraus zu bekommen:

καὶ μετὰ δεῖπνον
κόκκος, κύαμός τ', ἐρέβινθος,
χόνδρος u. ſ. w.

Dann macht er aus βράχος, βρυγμὸς einen Genitiv zu dem Vorhergehenden: βραχέος, βρυγμοῦ „Seſamkörner (es ſind Kuchen), die ſich leicht zerbeiſsen laſſen"; fürwahr ein Zuſatz, welcher einer Unterbrechung der komiſchen Litaney werth war! Uebrigens werden alle Gerichte hier mit einer Hrn. *Voß* nachgeahmten häuslichen Erfahrung und Zuverſicht erklärt; und weil auch μνοῦς ganz unbekannt iſt, ſo räth er endlich gar dafür auf χνοῦς, worunter vielleicht *Quitten und Pfirſchen verſtanden würden*, auf denen bekanntlich ein χνοῦς *(lanugo)* ſitze. — Der Himmel bewahre uns, daſs wir jeden braven Schulmann, der ein Programm giebt, wie er es nun eben hat, und deſſen Verdienſte, womit er ſeine Schwächen aufwiegt, wir nicht kennen, ſo vor das gröſsere Publicum ziehen ſollten. Wer unſere Schulen nicht lieber ganz entblöſst ſehen will, muſs Duldung üben gegen ſolche, die als Gelehrte weit unter dem Mittelmäſsigen ſtehen. Aber wenn ein ſolcher ſo ganz ſich verkennt, daſs er mit dem Tone eines Exerziermeiſters unter Deutſchlands Philologen ſchalten will, dann iſt es verdienſtlich, die Augen des Publicums auf die Stufe zu richten, worauf der Schreyende ſteht. Rec. darf alſo offen erklären, daſs es ihm nicht darum zu thun war, das Publicum mit dieſer Schrift, ſondern mit dieſem Autor bekannt zu machen. So griff er nach einem zweyten Stück, weil ihm dieſs zur Hand war, unbekümmert um das Erſte, das er nie geſehen; und darum ſprach er vollſtändiger von einem Programm, als man je thut von einem dicken Buche.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Ein Wort über das Verhältniß des Sächſiſchen Kabinets zu den Hohen verbündeten Mächten im Frühling und Sommer* 1813. 16 S. 8.

Die angehängten Briefe des Königs von Preuſsen an den König von Sachſen und deſſen Antworten geben dem Ganzen ein öffentlich beglaubtes Anſehen, als wenn es unter Bevollmächtigung der Hohen Verbündeten erſchienen wäre; wenigſtens können die abgedruckten Briefe, die wohl nicht leicht in fremde Hände kommen mochten, dieſs glaublich machen. Die einleitenden Worte ſind hart, aber — wahr: Sachſens früher ſo geliebter und geehrter König hat, aus beſtem Willen, wohl für ſein Volk zu ſorgen, ſein Volk ſehr ſehr übel berathen, und die deutſche Freyheit in groſse Gefahr gebracht. Wir wollen aber auch ſagen: Gott behüte einen jeden guten Herrſcher vor einer ſolchen verzweifelten und verwickelten Lage, als die war, in der ſich Sachſens König im Mai 1813 befand. Wie ſtechen übrigens die Briefe des Königs von Sachſen gegen das vertrauensvolle, biedere Schreiben des Königs von Preuſsen ab?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Dieterich: *Sammlung einiger wichtigen Actenſtücke, welche ſich aus der Zeit der Exiſtenz des Königreichs Weſtphalen herſchreiben und die zur anhebenden Geſetzgebung in finanzieller Rückſicht*, ſowohl im Allgemeinen für alle diejenigen Provinzen, welche dazu gehörten, als inſonderheit in Anſehung des Kurfürſtenthums Heſſen-Caſſel *dienen möchten*. Von dem ehemaligen Präfecten des Werradepartements und Staatsrathe, *Friedrich Ludwig v. Berlepſch*. 1814. 8. (12 gr.)

Die öffentlichen und geheimen Leiden, welche der Verſuch erzeugt hat, in Weſtphalen eine franzöſiſche Colonie zu ſtiften, rechtfertigen die allgemeine Erbitterung, womit nun alles Weſtphäliſche betrachtet wird; und enthielte das neue Gebot, welches den bedrückten Völkern verkündigt wird, auch nichts weiter, als die Worte: keine geheime Polizey, keine Waareninquiſition; ſo würde es überall mit Begeiſterung angenommen werden; aber läugnen läſst ſich überdieſs nicht, daſs die franzöſiſche Verfaſſung und Verwaltung ſich immer mehr dem chineſiſchen Weſen, ſelbſt in dem Iſoliren, welches das Continentalſyſtem bewirkte, näherte; die von Arnould ſo ſehr geprieſene jährliche Steuerbewilligung *(le vôte libre et annuel)* ward zum leerſten Etikettenweſen, und die Tabaksregie, wodurch 20000 Familien um ihren bisherigen Erwerb kamen, gieng z. B. ohne Widerſpruch durch, obgleich ſich auf den erſten Blick vorherſehen, und ohne Mühe beweiſen lieſs, daſs der berechnete Ertrag von 80 Millionen dadurch nicht würde erhalten werden; welches die Regierung ſelbſt, nachdem das Unglück geſchehen war, vor der geſetzgebenden Verſammlung im Februar 1813 eingeſtehn muſste; auch war man in der arithmetiſchen und mechaniſchen Formelnſucht ſo weit gekommen, daſs der Miniſter des Innern derſelben Verſammlung am 25ſten Februar den geſammten Nationalwohlſtand durch lange Zahlreihen angab, in welchen Runkelrüben und Waid beſonders ausgezeichnet waren. Deſſen ungeachtet würde die Behauptung zu gewagt ſeyn, daſs durch die Arbeiten der geiſtreichen und edeln Männer (wovon in dieſen Blättern bey Gelegenheit der Anzeige von *Turgot's* Leben gehandelt iſt), die in Frankreich die neue Ordnung gründen halfen, durchaus *nichts* Gutes geſtiftet und alles Gute, was etwa geſtiftet, ſeitdem völlig vertilgt ſey. Wenigſtens, wird der entſchiedenſte Gegner, in Beziehung auf Weſtphalen, der Meinung des Hn. *v. Berlepſch* beypflichten müſſen, womit er den Vorbericht ſeiner Sammlung anfängt, nämlich: „daſs die *genaueſte* und *vollſtändigſte Kenntniß* desjenigen, was in den verfloſſenen ſechs bis ſieben Jahren in denjenigen Provinzen, welche das Königreich Weſtphalen ausmachten, als *Zwangs*-Vorſchrift gegolten hat, der anhebenden Geſetzgebung, vorzüglich in finanzieller Rückſicht durchaus *nothwendig* und ganz *unentbehrlich* ſey." Wobey denn doch auch nicht zu überſehn iſt, daſs bis zum J. 1811 bey dem weſtphäliſchen Finanzweſen, *im Allgemeinen* ein beſtimmter Plan vorſchwebte, wie aus dem Werk des jetzigen preuſs. Finanzminiſters *v. Bülow: adminiſtration des finances du royaume de Weſtphalie en* 1808., ſo wie aus dem Ineinandergreifen der Finanz-Anſtalten hervorgeht, wenn man diejenigen davon ausnimmt, welche in den Händen des Hofgeſindes waren, und die fehlerhafte Ausführung von plumper, oder ſtörriſcher Hand nicht auf Rechnung des Plans ſchreibt. Hr. *v. B.* läſst daher die Frage ununterſucht: „ob alles ſchlecht und verwerflich geachtet werden müſſe, oder ob es nicht etwa durch eine fehlerhafte Anwendung dieſen Namen mit Recht verdient habe;" weil man für dieſe Unterſuchung noch zu leidenſchaftlich und daher die gröſste Vorſicht anzuwenden ſey, *„um den Unterthanen nicht mehr zu ſchaden als ihren Vortheil zu bewirken."* Statt dieſer Unterſuchung wirft Hr. *v. B.* 24 Fragen auf, wovon faſt jede eine der Hauptwunden der weſtphäliſchen Länder andeutet. Die *erſte* iſt: Wird die Grundſteuer, ſo wie ſie nach dem Geſetz vom 21. Auguſt 1808 und im J. 1811 erhoben iſt, in denjenigen Provinzen erhalten werden, wo ſie gar nicht oder nur theilweiſe üblich war? *Zweyte* Frage: Müſſen die Beſtimmungen des Decrets vom 31. May 1812 und der folgenden Decrete: die Grundſteuer betreffend, aufgehoben werden? das erſtere erhöhte die Grundſteuer auf ⅕ des Ertrages, *nach der von Sachverſtändigen unter Leitung der Steuerbeamten vorgenommenen Abſchätzung*, wie es in dem Decret heiſst; und ohne daſs bey dieſer Abſchätzung auf die gutsherrlichen Laſten Rückſicht genommen wäre. Die belaſteten Höfe wurden alſo wie Freygüter beſteuert. Nun ſind aber häufig die *neuern* Erbzinſen der höchſten Geldpacht gleich, und alſo die Folgen leicht vorauszuſehen, die es haben muſs, wenn der Erbzinsmann neben dem höchſten Pachtgelde ſeines Gutes *dieſe* Grundſteuer entrichten ſoll; welche durch die nachfolgenden Decrete von ⅕ auf ¼ des Ertrages erhöht iſt. Einen Abzug der Steuer an

an den Gefällen, geſtatten die Decrete übrigens nur als Ausnahme, und ſelbſt in dem Falle, daſs ſie ihn geſtatten, läſst ſich nicht ausmitteln, *wie viel* an Steuer von dem Gutsherrn vergütet werden muſs. Die weitere Ausführung dieſer Behauptung würde jedoch hier zu weit führen. *Dritte* Frage: Soll neben der Grundſteuer eine Viehſteuer erhoben werden? *Vierte* Frage: Muſs nicht Meyer, Erbzins- und Lehenland in einen niedrigeren Steuerſatz als Erbland gebracht werden? *Fünfte* bis *ſiebente* Frage: Wird die Grundſteuer der vormals befreyten Stände bleiben, oder ihre ehemalige Beſteurung wieder eintreten? *Achte* Frage: Iſt die Gewerbſteuer zu erhalten, oder ſollen die Zünfte wieder hergeſtellt werden; *obgleich ihr Grundvermögen veräuſsert und ihnen nur Schulden geblieben ſind? Neunte* Frage: Wird die perſönliche Angabe beybehalten, da das Decret vom 22. December 1811 nicht mehr paſst? *Zehnte* Frage: Müſſen die Conſumtionsſteuern nach dem Decret vom 6. März 1810 neben der Grundſteuer beybehalten werden oder nicht? *Eilfte* Frage: Nach welchem Maaſsſtabe muſs die Salzſteuer ferner erhoben werden, und ſind die Preiſe dieſes unentbehrlichen Bedürfniſſes nicht wieder ſolchergeſtalt herzuſtellen, wie ſie *reſp.* in dem J. 1803 (der Beſitznahme des Hannöveriſchen) und vor dem 1. Nov. 1806 exiſtirten? *Zwölfte* Frage: Iſt das Decret vom 28. Junius 1812 welches einen neuen Tarif für die Stempelſteuer enthält, und eine Zuſammenſchmelzung des franz. Enregiſtrements mit dem königl. preuſs. Reglement vom 17. Sept. 1800 iſt, zu erhalten oder gänzlich umzuändern? *Dreyzehnte* Frage: Kann der jetzige Holzpreis bleiben, oder müſſen die Holzpreiſe nicht wieder beſtimmt werden, wie ſie vor dem 1. Nov. 1806 geſetzlich und herkömmlich waren? *Vierzehnte* Frage: Sind die gegenwärtigen Poſt- und Weggelder zu erhalten oder zu mäſsigen? *Funfzehnte* Frage: Iſt der Werth der Naturalrequiſitionen nicht den Unterthanen entweder baar zu vergüten, oder ihnen bey Steuer- und Abgabenentrichtung zu gute zu rechnen? *Sechszehnte* Frage: Müſſen die veräuſserten Domänen als Staats-Eigenthum nicht zurückgefodert werden, mit oder ohne Entſchädigung der Käufer; und wenn ſie in Beſitz bleiben, mit oder ohne Nachzahlung auf den Kaufpreis? *Siebzehnte* Frage: Wie wird es mit den Capitalien werden die von dem König von Weſtphalen mit beträchtlichem Erlaſs, entweder baar eingezogen, oder in dritte Hände gebracht ſind? *Achtzehnte* Frage: Wie wird die Frage über die Zurückfoderung der veräuſserten Klöſter und des am 1. Dec. 1810 eingezogenen geiſtlichen Guts entſchieden werden? *Neunzehnte* Frage: Wohin werden die Einkünfte des Ordens der W. Krone fallen und wie werden ſie verwandt werden? *Zwanzigſte* Frage: Wie wird es mit den Gütern des deutſchen Ordens werden? *Einundzwanzigſte* Frage: Wird der Staatsgläubiger, der ſeine alte Obligation oder die dafür erhaltene Weſtphäliſche beybringt, den vollen Capital- und Zinſenbetrag erhalten; kann der Ceſſionar gleichfalls auf dieſen vollen Betrag Anſpruch machen, oder muſs er ſich vielmehr mit dem auf ⅓ reducirten Betrag begnügen; es ſey denn, daſs er beweiſe, daſs er ſie zu einem höheren Werth bezahlt habe? Bey dieſer Frage ſcheint in dem Fall, daſs die alten Landesſchulden mit den rechtmäſsigen Landesherren auch wieder in ihre alten Rechte treten, ein Mittelweg offen, welcher den Unterſchied verſchwinden läſst, der ſonſt zwiſchen den Gläubigern bleiben würde, die ihre Obligationen verkauft und denen die ſie nicht verkauft haben. Es könnte zu dem Ende folgendermaſsen verfahren werden: Die Rechnungen ergeben, wer im J. 1807 Eigenthümer der alten Obligationen war. Nimmt man nun dieſes Jahr zum Richtjahr an, und fodert alle diejenigen, welche damals Eigenthümer waren, oder die Erben derſelben auf, neue Obligationen in Empfang zu nehmen, ſo bringen ſie *entweder* die Weſtphäliſche herabgeſetzte Obligation, und erhalten in dieſem Falle eine neue Obligation nach alter Form und Ordnung, *oder* ſie bringen die weſtphäl. Obligation nicht, und dann erhalten ſie nur eine Obligation über ⅔ des urſprünglichen Betrages, indeſs der Beſitzer der herabgeſetzten W. Obligation eine neue auf das bleibende ⅓ erhält. Dieſe Maaſsregel erfodert zu ihrer Ausführung nichts weiter, als daſs die Rechnungsbücher in guter Ordnung ſind, und umgeht die Einlaſſung in den verwickelten Obligationsverkehr, der ſeitdem ſtattgefunden hat; ſie ſtellt die alten Gläubiger ſich völlig gleich, und giebt denen die aus Noth ihre Obligationen verkauft haben, *den* Theil des Vermögens wieder, den ſie *nicht* verkauft haben. Indeſs bezieht ſich dieſe Maaſsregel nur auf die Handhabung der *erfolgten* Beſtimmung über die Landesſchuld und nicht auf *dieſe* Beſtimmung ſelbſt, welche von einer weit höhern Wichtigkeit für Treu und Glauben, für die öffentliche Moralität, und für das, ohne was kein Staat gedeihen kann, für den Credit des Landes iſt. Die Folgen der Herabſetzung der W. Schuld ſind öffentlich nicht ſo bekannt geworden; aber wer war im Innern der Familien nicht Zeuge von Thränen und Verwünſchungen darüber, ſo wie von den tauſendfältigen Entſagungen, Einſchränkungen, Verwirrungen und Zerrüttungen wozu ſie Anlaſs gab! und aus welchem Grunde? wahrlich das wird wohl niemand befriedigend beantworten können. Zurückgezahlt konnte und ſollte das Capital nicht werden, das war ſchon hinlänglich in dem Geſetz vom 17. Julius 1808 Art. 3. geſagt, und auch nachmals von der verheiſsenen Verlooſung nie weiter die Rede geweſen. Wozu alſo herabſetzen, was man nicht zu bezahlen brauchte, und was daher keine Laſt ſeyn konnte; und wie kam man zu der Herabſetzung gegen das Beyſpiel von Frankreich, welches ausdrücklich durch den 115ten Art. des Decrets vom 18. October 1810 die holländiſche Schuld, *dem Capitalwerth nach,* hatte fortbeſtehen laſſen!! Die Herabſetzung des Capitals war ein tückiſcher Bankerott, der dem Schuldner nicht die mindeſte Erleichterung, den Gläubigern aber unſäglichen Schaden, und zwar aus dem entgegengeſetzten Grunde brachte, aus welchem die plötzliche vollſtändige Zurückzahlung der Staatsſchuld ihre Nachtheile haben wür-

würde, wie Lord Lauderdale ausführlich beweiſt: denn ſo wie durch dieſe Rückzahlung dem Verkehr mehr Capital, als er aufzunehmen vermöchte, würde gegeben werden; ſo ward ihm durch die Herabſetzung ein Capital das in alle Zweige des Verkehrs tief verflochten war, entzogen. Aus dieſem Grunde würde auf gleiche Weiſe ſogar die bloſse Aufhebung der Herabſetzung, ohne beſtimmte Aeuſserung über die Rückzahlungsart, in den bürgerlichen Verhältniſſen von den wohlthätigſten Folgen ſeyn. Uebrigens ſind die Landescaſſen die natürlichſten Niederlagen für alles baare Geld, das der Verkehr nicht braucht, und ſie können hieher rechnen, daſs ſie dasjenige, was ſie an der einen Seite zurückzahlen, von der andern Seite wieder erhalten; wenn dieſe natürliche Ordnung nicht gewaltſam durch die Verleugnung des öffentlichen Rechts und der *Staatsmoralität* (wie die Engländer im Gegenſatz zu der Handlungsweiſe des *ſpoiled child of fortune* ſagen) geſtört, und das Geld zum Lande hinausgejagt wird. — Die *zweyundzwanzigſte* Frage betrifft das Schickſal der Beyträge zu den gezwungenen Anleihen; wozu man denn noch wohl das Heer von Scheinen für Lieferungen aller Art, ſo wie die rückſtändigen Verwaltungskoſten rechnen dürfte. Eine ganz beſondere Rückſicht ſcheinen aber die baar geleiſteten Cautionen der Rechnungsführer zu verdienen. *Dreyundzwanzigſte* Frage: Wie wird es mit den Beſtimmungen über die Ablöſung der Dienſte und Gefälle; und endlich die *vierundzwanzigſte* Frage: Wie wird es mit den abgelöſten Dienſten und Gefällen? Die vorletzte Frage betrifft einen Gegenſtand der für alle deutſche Staaten von groſser Wichtigkeit iſt: ſeitdem der Streit zwiſchen der altdeutſchen Bauerverfaſſung und der neuen Rentenverfaſſung von Seiten der Regierungen hat entſchieden werden ſollen; und es wäre zu wünſchen, daſs nun über dieſen Gegenſtand (ſo wie über die übrigen Verhältniſſe der deutſchen Völkerſchaften, welche nicht von Quadratmeile zu Quadratmeile verſchieden ſeyn können, ſondern ſich im weſentlichen gleichen müſſen) eine gemeinſchaftliche Beſtimmung erfolgen, und wenigſtens in der Hauptſache Gleichmäſsigkeit bewirkt, bis dahin aber darüber nicht verfahren werden möchte. Es iſt aus der Geſchichte bekannt, daſs Deutſchland mit Hülfe der Bauerverfaſſung angebaut wurde, und die Staatswirthſchaft lehrt, daſs dieſe Verfaſſung durch den Geldverkehr allmählig aufgehoben wird. Die Frage iſt daher eigentlich: ſoll die Regierung dieſe Aufhebung gebieten, oder, unbeſchadet beſtehender Rechte, nur begünſtigen. In Preuſsen entſchied ſich das Landrecht 1790 mit Strenge für die Erhaltung der Bauerverfaſſung; im J. 1811 ward aber eine Commiſſion niedergeſetzt, um alle grundherrlichen Gefälle durch Abkauf oder Abtretung von Grundſtücken ablöſen zu laſſen. Der Krieg wird dieſe Arbeit unterbrochen haben. Die Geſetzgebung im Rheinbunde entſchied ſich, ſelbſt in den Ländern wo der Code Napoleon nicht galt, für ihre ſchleunige Abſchaffung; das öſterreichiſche Geſetzbuch von 1812 lieſs die Verfaſſung beſtehen, begünſtigte aber ihre Abänderung. Von allen Seiten ſcheint alſo eine gegenſeitige Annäherung vorbereitet zu ſeyn.

So ausführlich die Anzeige über den Vorbericht geweſen, eben ſo kurz kann ſie über die *vier* Actenſtücke ſelbſt ſeyn. Die Abſicht welche Hr. *v. B.* bey ihrer Bekanntmachung hat, iſt oben angegeben. Er verbindet damit aber eine zweyte, welche hier um ſo mehr ihren Platz verdient, da viele verdiente Männer mit ihm in gleicher Lage ſind. Er ſagt S. 6.: „Ich lege jene (Actenſtücke) dem Publicum zugleich in der Abſicht vor, um zu zeigen, wie ich mich als ehemaliger weſtphäliſcher Staatsdiener betragen habe. Dieſe Rechenſchaft möchte man ſeinen deutſchen Mitbürgern um ſo mehr ſchuldig ſeyn, als manchem Biedermann der Vorwurf gemacht wird, warum er in W. Staatsdienſte getreten ſey. Ein Vorwurf der vielen Subjecten nur die Wahl übrig gelaſſen haben würde, entweder zu verhungern, oder auf verſchiedene Art läſtig zu werden. Hat ferner ein jeder Eingeborner oder Begüterter nicht Pflichten gegen ſein Vaterland, vorzüglich in Zeiten allgemeiner Noth, zu erfüllen? Verändert ſich dieſe auch wohl dadurch, entweder, wenn ein Regentenwechſel ſtatt findet, oder der rechtmäſsige Fürſt durch eine Gewalt, der man nicht wiederſtehen konnte, verhindert worden iſt, ſein Regentenamt zu verwalten? dient man ihm endlich nicht, wenn man von dem Vaterlande entweder Schaden abzuwenden, oder ihm Vortheil zu verſchaffen ſich bemüht?"

Das *erſte* Actenſtück iſt ein Bericht des Hn. *v. B.* an den Miniſter des Innern vom 17. Januar 1809 die *Koſten des Werradepartements und ihre Aufbringung* betreffend. Nach franzöſiſchen Grundſätzen ſollten, *neben* den öffentlichen Steuern, die Ausgaben für die Departementalverwaltung, für die Rechtspflege, für die Gefängniſſe und Wohlthätigkeits-Anſtalten, für das Kirchen- und Schulweſen, von dem Departement aufgebracht werden. Hr. *v. B.* verweiſt mit Freymüthigkeit wegen des beträchtlichſten Theils dieſer Ausgaben auf den Staatsſchatz, und beweiſt, daſs der übrige Theil *nicht allein* auf die Grundſteuer gelegt werden könne. „Sollen die Departementalkoſten," heiſst es S. 54, „nach dem Grundſatz erhoben werden, welchen Ew. mir bekannt gemacht haben, ſo werden ſie beynah alle diejenigen Steuern aufwiegen, welche man unter dem vorigen Gouvernement entrichtete. Dann iſt aber die gute Stimmung auf ewig dahin, und allgemeine Unzufriedenheit wird ihre Stelle einnehmen. Dieſe Idee macht mich zittern." Die Wirkung dieſes Berichts war, daſs die Aufbringung dieſer Koſten, neben den öffentlichen Steuern, unterblieb.

Das *zweyte* Actenſtück iſt gleichfalls ein Bericht des Hn. *v. B.* in ſeiner Eigenſchaft als Präfect des Werradepartements an den Finanzminiſter vom 22. März über die *Perſonalſteuer*, die darin „eine ganz neue Erſcheinung in der Steuer- und Finanzgeſchichte der europäi-

ropäiſchen Staaten" genannt wird. Sie war bloſs nach der Bevölkerung auf die Departemente vertheilt, und fiel, in ihrer Vertheilung, mit ſolcher Laſt auf die ärmeren Einwohner, daſs ſie, durch alle Zwangsmittel nicht aufgebracht werden konnte. Dieſes behauptete Hr. *v. B.*, und beſtätigte nachmals die Erfahrung. Sie war eine der Veranlaſſungen des Aufſtandes im Jahr 1809.

Das *dritte* Actenſtück iſt eine *Vergleichung der heſſiſchen und weſtphäliſchen Staatsgefälle*, welche Hr. *v. B.* „dem ehemaligen König von Weſtphalen durch den Chef der hohen Polizey, um dieſe gefährliche Anſtalt doch zu etwas Gutem zu benutzen" unterm 8. May 1809 hat vorlegen laſſen. Er ſagt in der Schluſsbetrachtung: „Eben ſo offen liegt vor Augen, daſs das neue Finanzſyſtem noch drückender iſt, als das vorige. — Sie (die Unterthanen) müſſen die Steuerzahlungen einſtellen, oder, wenn man ſie dazu nöthigen will, ſo müſſen ſie das Capital angreifen, deſſen Verminderung ohnehin ſchon durch manche beſondere Steuern beſonders beabſichtigt wird. Dieſe Verminderung des Nationalkapitals aber wirkt, wie die Verſchwendung, und die Verſchwendung bringt den Bankrott, und der Nationalbankrott bringt unabſehbares Unglück hervor."

Das *vierte* Actenſtück iſt die Reclamation des Hn. *v. B.* an den Präfecturrath, wegen der *Erhöhung der Grundſteuer von ſeinem Hauſe zu Caſſel*, unterm 29. März 1813. Er verbreitet ſich darin über die Geſchichte der weſtphäliſchen Grundſteuer, beſchreibt die mannichfaltigen Laſten, welche auf den Haus-Eigenthümern zu Caſſel ruhen, vergleicht ihren Zuſtand in den Jahren 1806 und 1813, und läſst hierauf ſeine Beſchwerden gegen die Generalſteuerdirection wegen der erhöhten Grundſteuer ſeines Hauſes folgen. Die Generalſteuerdirection war ſeit dem 16. April 1811 mit dem Finanz-Miniſterio verbunden. Die Beſchwerde gegen jene traf alſo zugleich den Finanz-Miniſter; und dahin deutete auch ſchon der Eingang der Reclamation. „Ich kann jedoch nicht unbemerkt laſſen, daſs ich mit einer nicht gewöhnlichen Delicateſſe und Reſignation geſucht habe, in den Stand geſetzt zu werden, die Reclamation zu unterlaſſen. Mein Bemühen iſt aber fruchtlos geblieben. Ich muſs daher, eingedenk meines mehr als einmal abgelegten Eides dem König und der Conſtitution treu und gehorſam zu ſeyn, nunmehr den verfaſſungsmäſsigen Weg wandeln, den mir die wahre Ehrerbietung gegen den Geſetzgeber befiehlt, die ſich nicht durch Phraſen und Schmeicheleyen, ſondern lediglich durch die genaue Befolgung des Geſetzes an den Tag legt — den mir meine Abneigung gegen alle miniſterielle Eigenmacht und gegen die Willkür, deren ſich die Vollſtrecker der Königl. Geſetze ſchuldig machen, gebietet, und der meiner conſtitutionellen und conſequenten Denkart und Handlungsweiſe eigen iſt." Die Beſchwerde ſelbſt beruhte auf der Abweichung von den geſetzlichen Vorſchriften bey der vorgenommenen Steuererhöhung; dieſe Abweichung gründete ſich aber auf miniſterielle Inſtructionen, und ſo traf die Beſchwerde auch, ihrem Weſen nach, den Finanz-Miniſter; von welchem Hr. *v. B.* am Schluſs ſagt: „Bey aller Ehrerbietung, welche ich ſeiner Stelle ſchuldig bin, erlaube ich mir dennoch, — die freymüthige Aeuſserung, bey welcher mir die bereits gemachte Erfahrung zur Seite ſteht, daſs er ſich durch ſeinen Dienſteifer, die Einnahmen des öffentlichen Schatzes zu vermehren, und ſie zu ſichern, manchmal zu weit führen läſst." Eine ſolche Reclamation muſste Folgen haben, und ſie hatte auch Folgen. Eine Rechtfertigung des Steuerverfahrens, oder deſſen Unterſuchung? Nein. Die Folge war, daſs Hr. *v. B.* aus der Liſte der Staatsräthe geſtrichen wurde.

Die Verfolgung und Würdigung der Gründe, worauf dieſe Beſchwerde ſich ſtützt, erlaubt der Raum dieſer Blätter nicht. Wir beſchränken uns daher auf die Bemerkung, daſs die Reclamation des Hn. *v. B.* ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zu der Geſchichte der weſtphäliſchen Grundſteuer iſt; deren unermeſslicher Einfluſs, auf den Werth der Güter, und auf den Wohlſtand der achtungswertheſten Familien und ihrer ſpäteſten Nachkommen, wünſchen läſst, daſs nunmehr das Verfahren bey dem geſammten Grundſteuerweſen aus ſeinem bisherigen Dunkel gezogen und der Welt vor Augen gelegt werden möge. Den Nutzen einer ſolchen Arbeit mag zum Beſchluſs der ehrliche Necker beſchreiben. „*On ne tarde pas à reconnaitre que les idées générales ne ſeraient elles-mêmes que des abſtractions inutiles ſans la certitude des details. Cette dernière ſcience eſt tellement indiſpenſable et pour projeter et pour agir, qu'on ne parait qu'un enfant précoce, lorsqu' avec l'eſprit ſeul on prétend diriger des affaires auſſi compliquées que celles des finances; et l'homme de genie qui ſ'eſtimait capable de gouverner le monde et qui croyait n'avoir à deployer que ſes aîles, eſt arrêté dès ſon premier eſſor par les difficultés d'exécution qu'il n'a pas ſu connaitre; il avait développé le plus beau ſyſtême, on oppoſe des faits à ſa théorie et elle plie comme un arbriſſeau ſans appui: les ſubalternes qui épient les talens et les facultés d'un miniſtre, et qui en ont bientôt tracé le circuit, ne tardent pas à devenir ſes maitres, ſ'ils apperçoivent qu'il ignore les details ou qu'il les prend en haine; car il depend d'eux alors de lui préſenter, et les objections véritable et toutes celles encore qu'on le croit incapable de reſoudre.*"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Hendel: *De piscium cerebro et medulla ſpinali.* Diſſertatio inauguralis, quam conſenſu illuſtris facultatis medicae halenſis p. e. s. *A. Arſaky Epirota*, Med. et Chir. Doctor. 1813. 46 S. 4. m. 3 Kpft.

Der Vf., wie ſich aus der Einleitung ergiebt, ein Schüler und Freund des Hrn. Prof. *Meckel*, begleitete dieſen auf einer Reiſe nach Neapel, welche er im Frühling des Jahres 1812 unternahm, und wählte auf deſſen Anrathen das Gehirn der Fiſche zum Gegenſtande ſeiner Inauguraldiſſertation. Ungeachtet derſelbe Gegenſtand ſchon durch Gelehrte vom erſten Range, namentlich *Willis*, *Collins*, *Camper*, *Heller*, *Vicq d'Azyr*, *Monro* und *Cuvier*, bearbeitet worden iſt, gebührt Hrn. *Arſaky* doch der Ruhm, die Kenntniſs deſſelben bedeutend vervollkommt und den ſchon vorhandenen Entdeckungen mehrere höchſt intereſſante zugefügt zu haben.

Der Hauptgegenſtand iſt zwar das Gehirn der Fiſche, allein auſserdem finden ſich im Eingange mehrere wichtige Beyträge zur Geſchichte des *Rückenmarkes* derſelben. In Beziehung auf die Gröſse dieſes Organs fand der Vf. die von ſeinem Lehrer gelieferte Angabe, daſs es ſich durch die ganze Wirbelſäule erſtrecke, in allen von ihm unterſuchten Fiſchen, mit Ausnahme von zwey Arten, dem *Froſchfiſch* (*Lophius piſcatorius*) und dem *ſchwimmenden Kopfe* (*Tetrodon mola*), beſtätigt. Der letztere entfernt ſich ſogar mehr, als irgend ein Säugthier oder Reptil, von der Regel, indem das Rückenmark kaum den fünften Theil der *cauda equina* beträgt, und kürzer, als das Gehirn iſt. Uebrigens reicht, nach *Meckel's* von dem Vf. angeführten Unterſuchungen, auch bey mehrern Säugthieren das Rückenmark bis zur Mitte des Heiligbeins herab, ſo daſs alſo die Bildung, welche den meiſten Fiſchen zukommt, nicht bloſs ihnen und den Vögeln eigenthümlich iſt. Die äuſsere Form des Rückenmarkes iſt meiſtens einförmig, coniſch. Doch macht hiervon der Anfang des Rückenmarkes bey den Triglen eine merkwürdige Ausnahme, indem er in ſeinem obern Theile in fünf beträchtliche, deutlich von einander getrennte, den erſten Nervenpaaren correſpondirende, von den *Cuvier'ſchen* hinter dem Gehirn liegenden Knoten ſehr deutlich verſchiedene Knotenpaare angeſchwollen iſt. Etwas Aehnliches findet ſich, aber viel weniger deutlich, beym *Tetrodon mola*. In Hinſicht auf die innere Form bemerkt der Vf., daſs er immer das Rückenmark der Fiſche durchaus hohl, und die Höhle weiter, als bey den Säugthieren fand, wo er ſie indeſs, jedoch mit Ausnahme des Menſchen, beſtändig antraf. Vorzüglich weit iſt ſie beym Zitterrochen, wovon er den Grund in der Anweſenheit der elektriſchen Organe zu finden glaubt, deren ſtarke Entwicklung das Zurückbleiben des Rückenmarkes zur Folge hatte. Den Urſprüngen der Wirbelnerven fehlt der Knoten, und ſie verlaufen auch auſserhalb der Wirbelſäule eine Strecke weit von einander getrennt.

Das Gehirn ſcheint bey einigen Fiſchen früher, als bey andern, das Maximum ſeiner abſoluten Gröſse zu erreichen; namentlich bey ſolchen, wo die verhältniſsmäſsige Gröſse noch unbedeutender iſt, als gewöhnlich. Die Knoten, aus welchen das Gehirn beſteht, werden, nach *Gall's* Methode, ſo beſchrieben, daſs mit den hinterſten der Anfang gemacht wird. Die Gröſse des hinter dem kleinen Gehirn liegenden Paares variirt bedeutend. In mehrern Fiſchen fehlen ſie ſogar ganz. Meiſtens ſind ſie unter einander durch eine Brücke verbunden, welche den vierten Theil der fünften Hirnhöhle bedeckt. Beym *Karpfen* liegt zwiſchen beiden ein einfacher mittlerer Knoten. Bey *Mullus ſurmuletus* ſind ſie in einer weit gröſsern Strecke unter einander verbunden, als gewöhnlich, und dieſe Brücke iſt in ihrem hintern Rande in zwölf ſehr anſehnliche Knoten angeſchwollen. Merkwürdig iſt die auſserordentliche Gröſse dieſes Knoten beym *Zitterrochen*, deſſen Hirn ſich vorzüglich durch dieſen Umſtand von dem aller übrigen Rochen und Haifiſche unterſcheidet, und die mit der ſtarken Entwicklung der zu den elektriſchen Organen gehenden Nerven vom fünften und achten Paare zuſammenhängt. Ueberhaupt entſpringt nicht bloſs der fünfte Nerv, wie *Cuvier* angiebt, ſondern vorzüglich der achte, aus dieſem Knotenpaare. Das kleine Gehirn iſt nicht allgemein, wie *Cuvier* angiebt, unpaar, ſondern hat faſt in allen, von dem Vf. unterſuchten Fiſchen zwey ſeitliche Anhänge. Nur bey fünf bis ſechs Arten fehlten ſie. Wo ſie ſich finden, iſt indeſſen faſt immer der mittlere, unpaare Knoten bey weitem gröſser, als die ſeitlichen. Dieſer iſt faſt, jedoch nicht durchaus immer, nach hinten, bey den *Scombern* und davon abgetrennten Geſchlechtern, ſo wie gewiſſermaſsen auch bey den *Rochen* und *Haifiſchen*, wozu Rec. auch den *Wels* ſetzen kann, nach vorn umgebogen. Bey den *Rochen* und *Haifiſchen* iſt es, nach des Rec. Unterſuchungen, eigentlich richtiger, zu ſagen, daſs ſich das kleine Gehirn ſowohl nach vorn, als nach hinten wendet; eine Bildung, welche ſich der in den beiden erſten Wirbelthierclaſſen Statt fin-

findenden weit mehr, als die allgemeine Fiſchbildung, nähert, und mit welcher auch die übrige Anordnung des kleinen Gehirns in dieſen Geſchlechtern übereinſtimmt, deren Beſchreibung eine Menge höchſt intereſſanter Thatſachen enthält, wodurch ſowohl die allgemeine Geſchichte des kleinen Gehirns in dieſen Geſchlechtern vervollſtändigt, als auch dargethan wird, daſs ſich merkwürdige ſpecifiſche Differenzen finden, welche die ſelbſt von *Cuvier* gegebene allgemeine Beſchreibung deſſelben einſchränken.

Die vor dem kleinen Gehirn liegenden Anſchwellungen bilden in den meiſten Fiſchen den am meiſten zuſammengeſetzten Theil des Gehirns. Mit Ausnahme des einzigen *Zitterrochen* ſind ſie immer hohl. Ihre Wände beſtehen meiſtens aus drey, ſehr leicht von einander trennbaren Platten, einer mittlern grauen, einer äuſsern und innern markigen. Die leichte Trennbarkeit dieſer Platten giebt dem Vf. Gelegenheit, ſeine Meinung über die *Döllingerſche* Darſtellung der Entwicklung des rechten Ventrikels aus dem linken im Fiſchherzen zu äuſsern. Bekanntlich ſchlieſst Hr. *Döllinger* aus der, ſeiner Behauptung nach, bey den Fiſchen allgemein Statt findenden, leicht zu bewirkenden totalen Trennung der äuſsern von der innern Muskelſchicht, daſs dieſe äuſsere der überall verſchloſſene, den linken Ventrikel, die innere Schicht, umgebende rechte Ventrikel ſey, und daſs man nun erſt die Entwicklung des rechten Ventrikels in dem Thierreich kenne. Da beym Gehirn daſſelbe Statt findet, ſo trägt der Vf. kein Bedenken, anzunehmen, daſs jene leichte Trennbarkeit der verſchiedenen Schichten der Muskelſubſtanz des Herzens nur Reſultate eines allgemeinen, durch den ganzen Organismus der Fiſche durchgreifenden Bildungsgeſetzes ſey, wovon auch die Bildung der übrigen Muskeln der Fiſche und mehrere andere Organe Ausdrücke ſeyen. Rec. iſt völlig derſelben Meinung, und führt noch gegen Hrn. *Döllinger* und für den Vf. an, daſs es ihm 1) unter allen Fiſchen nur beym *Hecht*, und auch hier nicht immer, vorzüglich nicht bey ältern, gelang, die äuſsere Schicht von der innern ganz glatt zu trennen; und daſs 2) die Entwicklungsweiſe des Herzens in den Reptilien und dem Embryo die Richtigkeit jener Anſicht eben ſo zweifelhaft macht, indem hier der rechte Ventrikel nicht auf die von Hrn. *Döllinger* angegebene Weiſe ſo entſteht, daſs ſich um den zuerſt allein vorhandenen linken Ventrikel eine anfangs überall geſchloſſene Höhle legt, die ſich etwa nachher in ihn öffnete, ſondern gerade umgekehrt, der anfangs einfache linke Ventrikel an der Baſis zu einer Verlängerung ausgezogen wird, die erſt mit ihm durch eine Oeffnung (das *foramen in ſepto ventriculorum*) im Zuſammenhange bleibt, und ſich nur allmählig, durch Verſchlieſsung dieſer Oeffnung und dadurch bewirkte Vervollſtändigung der Herzkammerſcheidewand, von ihm trennt.

Aus der ſehr genauen Beſchreibung der Anordnung dieſes Hügelpaares ergiebt ſich nicht nur, daſs zwiſchen den Rochen und Haifiſchen auf der einen, und den übrigen Fiſchen auf der andern Seite, der von *Cuvier* ſchon angegebene Unterſchied Statt findet, ſondern daſs auch unter den Grätenfiſchen bedeutende Verſchiedenheiten in dem Grade der Zuſammenſetzung der in der Höhle derſelben enthaltenen Gebilde vorkommen. Die einfachſte Form, nächſt den *Rochen* und *Haifiſchen*, kommt bey *Labrus*, *Mugil cephalus*, *Eſox lucius*, *Zeus faber* vor. Darauf folgen die *Sparen*, *Cyprinen*, *Scombern*. Am zuſammengeſetzteſten fand der Vf. die Anordnung bey *Sparus Raji* und *Sphyraena ſpet*. Im Allgemeinen ſieht man deutlich, daſs das Rückenmark ſich auch bey den Fiſchen im groſsen und kleinen Gehirn ausſtrahlend entfaltet. Zu bemerken iſt auch, daſs nicht alle Knorpelfiſche einen ſo einfachen Bau haben, als die Rochen und Hayen, indem dieſe Organe bey Einigen ganz nach dem Typus der Grätenfiſche angeordnet ſind.

Die Schleimdrüſe findet ſich immer, und iſt ſehr anſehnlich. Das hinter ihr an der Baſis des Gehirns befindliche Hügelpaar iſt nicht, wie *Cuvier* angiebt, immer hohl. Auch ſeine verhältniſsmäſsige Gröſse variirt bedeutend. Nur beym *Lophius piscatorius* vermiſste es der Vf.

Das vorderſte Hügelpaar iſt häufig, ſeiner äuſsern Oberfläche nach, ſehr ungleich und zuſammengeſetzt. Auch dieſer Punkt, ſo wie ſeine verhältniſsmäſsige Gröſse, bietet bedeutende Verſchiedenheiten dar. Bey einigen Arten hat dieſes Hügelpaar nicht bloſs eine ſehr ungleiche Oberfläche, ſondern es ſcheint auch der Länge nach in 3 — 4 eigne Anſchwellungen, die mehr oder weniger von einander abgeſchnürt ſind, zu zerfallen. Als Ausnahme von der allgemeinen, durch *Vicq d'Azyr* und *Cuvier* aufgeſtellte Regel, daſs dieſe Anſchwellungen ſolide ſeyen, führt der Vf. einige *Hayfiſcharten* an, wo er es, ſo wie den aus ihm entſpringenden Riechnerven durchaus hohl, indeſſen beide Hälften durch eine Scheidewand getrennt fand. In einem eignen Abſchnitte handelt der Vf. von der Symmetrie des Fiſchgehirns. Die Pleuronarten bieten auch in dieſer Hinſicht bedeutende Abweichungen von der allgemeinen Regel dar, ſowohl was die Gröſse, als die Lage und Richtung der verſchiedenen Hirntheile betrifft; und es iſt intereſſant, hier als Regel zu finden, was bey andern Thieren nur als höchſt ſeltne Ausnahme auftritt.

In der Beſtimmung der Bedeutung der verſchiedenen Hirntheile weicht der Vf. von *Cuvier* und mehrern andern beſonders inſofern ab, als er, auf mehrere nicht unwichtige Gründe geſtützt, das unmittelbar vor dem kleinen Gehirn liegende Hügelpaar nicht für die Hemiſphären des groſsen Gehirns hält, ſondern den Vierhügeln vergleicht. Dagegen hält er das vorderſte Paar nicht ſowohl für Riechknoten, als für Hemiſphären; und die hinter der Schleimdrüſe liegenden Hügel nicht für die Sehhügel, ſondern die zitzenförmigen Erhabenheiten. In der That redet dieſer Anſicht der Umſtand ſehr das Wort, daſs ſich mit ihr am beſten die Entwicklung des Hirns in der Thierreihe von den wirbelloſen Thieren aus vereinigen läſst. Die vordern Tuberkeln haben offenbar

mit

mit den Hemiſphären des Vogelgehirns die gröſste Aehnlichkeit, und die Vierhügel der Vögel entſprechen ſehr genau den Vierhügeln der *Rochen* und *Hayen*, die gleichfalls ohne innere Windungen ſind. Dazu kommt, daſs auf dieſe Weiſe auch die Analogie zwiſchen der Entwicklung des Gehirns im Embryo der Säugthiere und in der Thierreihe vergröſsert wird, indem auch bey jenen die Vierhügel anfangs hohl und unter allen Theilen des Gehirns am gröſsten ſind. Bey den Fiſchen, kann man annehmen, ſind ſie in ihrem Bau zuſammengeſetzter, als bey den höhern Thieren, weil ſich die niedrigern Organe des Gehirns auf Koſten der höhern vollkommener entwickelt haben.

Aus der gelieferten Anzeige ergiebt ſich, daſs dieſe Streitſchrift ihrem Vf. Ehre macht, indem ſie offenbar mit Fleiſs ausgearbeitet iſt, und mehrere neue und intereſſante Thatſachen enthält. Die vorzüglichſten hat Rec. angeführt; doch einige andere, ſo wie mehrere phyſiologiſche Betrachtungen, zu welchen der Gegenſtand Gelegenheit gab, weglaſſen müſſen, um nicht zu weitläufig zu werden. Deſſen ungeachtet ſind noch zwey, freylich ſchwierige Punkte einer künftigen Arbeit über das Fiſchgehirn vorbehalten, die Unterſuchung des innern Zuſammenhangs der verſchiedenen Theile deſſelben unter einander und die Urſprünge der Nerven. Letztern hat der Vf. hier gar nicht berückſichtigt, jenen aus bierländiſchen Fiſchen zwar ſehr gut angegeben, jedoch auf fremde Arten dabey keine Rückſicht genommen, indem er ausdrücklich bemerkt, daſs die Kürze der Zeit und die Nothwendigkeit, die Theile ſogleich in Weingeiſt zu verfahren, es ihm unmöglich machten. Daſs nicht die Kleinheit der Gegenſtände die Schuld hat, beweiſt das Glück, womit er die Unterſuchung an hierländiſchen Fiſchen anſtellte.

Die Kupfer ſtellen in 67 Abbildungen das Gehirn der *Muraena conger*, des *Xiphius gladius*, *Gadus merlus*, *G. muſtela*, *Uranoscopus ſcaber*, *Trachinus draco*, *Caepola taenia*, *Scorpaena rascaſſa*, *Zeus faber*, *Sparus Raji*, *Gobius*, *Pleuronectes ſolea*, *Sparus ſargus*, *Sp. ſalpa*, *Sp. boops*, *Mullus ſurmuletus*, *Trigla lyra*, *Scomber trachurus*, *Squalus carcharias*, *Sq. zygaena*, *Sq. catulus*, *Raja oxyrynchus*, *R. torpedo*, *Tetrodon mola* dar.

München, in Comm. b. Lindauer: *Die Ordnungen, Familien und Gattungen der Reptilien*, als Prodrom einer Naturgeſchichte derſelben, von *Michael Oppel*, Adjunct der k. baieriſchen Akademie d. Wiſſenſch. 1811. 86 S. 4. (9 gr.)

Wenn der Vf. im Anfang der Vorrede die Klaſſe der Reptilien unter diejenigen Zweige der Naturgeſchichte ſtellt, welche man in unſern Zeiten nicht ſo ſehr, wie die andern, zu vervollkommnen ſich beſtrebt hat; wenn er es als beſondere Empfehlung ſeiner Arbeit anſieht, daſs er ſich in Paris dazu entſchloſs, wo ſich die ganze Sammlung befindet, nach welcher *Lacépede* ſeine „klaſſiſche *hiſtoire nat. des Quadrup. ovip. et des Serpens* geſchrieben hat, ferner die vollſtändige Sammlung — wornach *Seba* ſeine — Abbildungen verfertigen lieſs," ſo muſs dieſs den Kenner dieſes Fachs ohne Zweifel ſehr befremden, da für die Amphibiologie in neuern Zeiten verhältniſsmäſsig ſehr viel geſchehen iſt; da man ſich nach *Lacépede's* nichts minder als klaſſiſchem Werke (wodurch er nur geringen Ruf als Naturforſcher ſich würde erworben haben, den der Graf erſt durch ſpätere Arbeiten begründete) eine ſehr ärmliche Vorſtellung von der Pariſer Amphibienſammlung machen muſs, die erſt durch *Latreille* und *Daudin* gröſser erſcheint, — und endlich dasjenige, was von *Seba's* Amphibienſammlung geſagt wird, auf einem wunderbaren Irrthume beruht: denn einen groſsen, wahrſcheinlich den gröſsten Theil derſelben beſitzt der Hr. Graf *Borke* auf Hueth, und viele Stücke deſſelben findet man zerſtreut in Holländiſchen und Norddeutſchen Kabinetten. Dieſer Irrthum iſt deſto auffallender, weil, wie wir aus eigener vielfältiger Erfahrung wiſſen, die Sebaiſchen Abbildungen das Auszeichnende des Originals ſo treu ausdrücken, daſs man bey der Vergleichung beider das letztere nie verkennen kann. Eben ſo ſonderbar iſt es, wenn Hr. *O.* ſeine Eintheilung der Amphibien in die drey Ordnungen: *teſtudinata*, *ſquamata* und *nuda*, S. 73. das „angenommene Syſtem *Klein's*" nennt, und die zweyte Ordnung, welche die *Sauriens* und *Ophidiens Brogniards* umfaſst, „*ſquamata mihi*" und *Brogniards Cheloniens* und *Batraciens* „*Teſtudinata Klein*" und „*nuda Klein.*" überſchreibt. *Klein* ſah bekanntlich die Schlangen als eine eigene Thierklaſſe an, welcher er die Würmer beygeſellte, und eben ſo vereinigte er die vierfüſsigen Amphibien mit den vierfüſsigen Mammalien. Hr. *Spix* war es, welcher in ſeiner vortrefflichen *Geſchichte und Beurtheilung aller Syſteme in der Zoologie* bemerkte: „Wollte man die Kleiniſche Methode in etwas berichtigen, ſo würden ſich die Amphibien als *teſtudinata*, *ſquamata*, *nuda*, ſo ziemlich natürlich gruppiren, und die *Coecilien*, welche auf der Haut ſtatt Schuppen kleine Poren, und die Rückenwirbel platt, und eben ſo ziegelförmig auf einander liegen haben, wie Fröſche und Salamander, würden die Schlangen mit den letztern eben ſo verbinden, wie es durch *Seps*, *Chalciden*, *Bipeden* u. ſ. w. zwiſchen Eidechſen und Schlangen geſchieht." Das vom Vf. angenommene Syſtem iſt alſo eine Idee des Hn. *Spix*, und die Benennungen der Ordnungen in dem Sinne des Vfs. gehören auch Hn. *Spix*, nicht dem Vf., nicht Klein, welcher auch die Krokodile unter die *Teſtudinata* ſtellte, und deſſen *Nuda* alle übrigen vierfüſsigen Amphibien umfaſſen. Dieſer Mängel ungeachtet können die in der Vorrede angekündigten Beſchreibungen und Abbildungen von Amphibien, wenn jene vollſtändig, beide getreu ſind, und noch durch zootomiſche Bemerkungen, die Hr. *de Blainville* ausgearbeitet hat, vervollkommnet werden, viele Aufklärung und Nutzen verſchaffen, und überdieſs hat das hier aufgeſtellte Syſtem das Verdienſt,

dienſt, daſs die mehreſten trefflichen Bemerkungen des Hn. *Spix* hier zuerſt benutzt, daher die Eidechſen und Schlangen vereinigt, die Gattungen *Ophiſaurus* und *Anguis* mit Recht den erſteren beygezählt, aus der letzteren mehrere Gattungen gebildet, und (wenn gleich etwas gewagt) die *Coecilien* mit den *Nudis* vereinigt ſind. Nur iſt es wieder ſehr befremdend, daſs der Vf. Hn. *Spix* durchaus nicht nennt.

Das Syſtem des Hn. *O.* iſt folgendes: *Ordo I. Teſtudinata. Fam.* 1. *Chelonii* (die Seeſchildkröten). *Fam.* 2. *Amydae* (die Fluſs- und Landſchildkröten). *Ordo II. Squamata. Sectio* 1. *Saurii. Familia* 1. *Crocodilini. Gen. Crocodilus. Fam.* 2. *Geckoides. Gen. Gecko Stellio Daud. Agama Daud. Fam.* 3. *Iguanoides. Gen. Lophyrus Dumér. Iguana. Baſiliſcus Camaeleo* [*Chamaeleo*], *Draco*, *Anolis. Fam.* 4. *Lacertini. Gen. Tupinambis*, *Dracaena*, *Lacerta*, *Tachidromus. Fam.* 5. *Scincoides. Gen. Scincus. Seps. Sheltopuſik Lacép. Anguis. Fam.* 6. *Chalcidici. Gen. Bipes Pall. Ophiſaurus*, *Chalcides*, *Bimanus. Sectio* 2. *Ophidii. Fam.* 1. *Anguiformes. Gen. Amphisbaena. Typhops. Fortrix* (unter dieſem Namen, der aber, weil eben denſelben *Linné* den Blattwicklern gab, verwerflich iſt, trennt Hr. *O.* von den Anguisarten *A. ſcytale*, *corallinus* u. *maculatus*). *Fam.* 2. *Conſtrictores. Gen. Eryx Daud. Boa. Fam.* 3. *Hydri. Gen. Hydrophis* (dem der Vf. *Pelamis Daud.*, *Aipyſurus*, *Leioſelasma* und *Diſteira* beyzählt), *Platurus. Fam.* 4. *Pſeudo-vipereae. Gen. Acrochordus*, *Erpeton. Fam.* 5. *Crotalini. Crotalus. Trigonocephalus* (eine neue gut gebildete Gattung, wohin *Vipera lanceolata*, *tigrina*, *ammodytes* etc. gehören. *Fam.* 6. *Viperini. Gen. Vipera*, *Pſeudo-boa. Fam.* 7. *Colubrini. Bungarus*, *Coluber. Ordo III. Nuda. Fam.* 1. *Apoda. Gen. Coecilia. Fam.* 2. *Caudata. Gen. Triton. ſalamandra*, *Protaeus* [*Proteus*], *tiren. Fam.* 3. *Ecaudata. Gen. Bufo*, *Pipa*, *Rana*, *Hyla*.

Synoptiſche Tafeln geben die Kennzeichen der Ordnungen, der Sectionen, der Familien und der Gattungen an. Als Beyſpiel hier die erſte:

„*Animalia vertebrata; pulmonibus; ſanguine frigido; pilis, mammellis, plumisque carentia.*

Corpus
- *obtectum*
  - *teſta, ſternoque* I. *teſtudinata*
  - *ſquamis, coſtis proprie dictis,* II. *ſquamata*
- *nudum,* i. e. *nec teſta, nec ſquamis; genitalia exteriora nulla; metamorphoſis* III. *nuda.*

Dieſs mag zugleich als Beyſpiel der Sprachkenntniſs des Vfs. dienen. Das Kennzeichen der Klaſſe kann, der Semicolons ungeachtet, niemand anders verſtehn, als: Thiere mit Wirbelbeinen, welche keine Lungen, kein kaltes Blut, keine Haare, Zitzen und Federn haben. — Es müſste durchaus heiſsen: *A. v. pulmonibus et ſanguine frigido praedita; p. m. p. c.* Die *Squamata* ſind nach des Vfs. Ausdrucke mit eigentlichen Rippen *bedeckt*, und bey den *nuda* müſste wieder durchaus ſtehen: *nec teſta, nec ſquamis obtectum.*

Die Familien und Gattungen ſind lateiniſch näher beſchrieben, die Ordnungen und Sectionen nicht. Auch von dieſen Beſchreibungen liefern wir hier ein Beyſpiel.

I. Familia. Crocodilini.

Capitis ſcuta magna; ſcutum maximum in nucha [?], *aliudque oblongum prominens in utraque palpebra. Lingua ori affixa, non protractilis, non furcata. Dentes conici in ſimplici ſerie. Gula non dilatabilis; maxillae aequales.*

Corpus depreſſo-rotundatum. Squamae laterales, ſcutis dorſalibus minores, majoribus intermixtae. Pinis ſimplex.

Pedes anteriores digitis quinque; poſteriores quatuor, aequalibus [?] *tribus tantum unguiculatis.*

Cauda compreſſa, anterius bicarinata, carinis his in media cauda in unam connatis.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Hipponax.* Ein Taſchenbuch für Freunde heiterer Laune. *Erſter* Jahrgang. 1814. 222 S. kl. 8. Mit illum. Kpfrn. (1 Rthlr.)

Dieſs kleine Werk hat bereits eine ſehr günſtige Aufnahme gefunden, und es verdient dieſelbe auch mit vollem Recht. Das Aeuſsere iſt höchſt gefällig; der Inhalt zeichnet ſich durch Reichthum und Friſchheit aus. Es iſt im Grunde ein Anekdoten-Almanach, aber eine Blumenleſe des Beſſern. Hierzu kommen noch eine Menge ganz *neuer*, noch nirgends gedruckter Einfälle, Schwänke u. ſ. w., voll Salz und voll Originalität. Das Ganze iſt ſehr verſtändig unter acht und zwanzig Rubriken vertheilt, und giebt, ſo zu ſagen, ein ordentliches humoriſtiſches „*Schatzkäſtlein*," eine luſtige „*Haus- und Taſchen-Apotheke*," einen immer lachenden „*Tiſchkumpan*" und eine antihypochondriſche „*Lebens-Eſſenz*" ab. Wie viel Blitze des Genies gehn verloren! Wie mancher herrliche Einfall verhallt in dem engen Bezirke einer fröhlichen Trinkgeſellſchaft! Es iſt alſo gut, daſs man auch hier auf eine jährliche Sammlung denkt. Der Vortrag iſt lebhaft und verdient überhaupt alles Lob. Nur ſcheint uns hier und da die Aushebung der „Pointe" verfehlt. Gleichwohl kommt es hierauf bey Anekdoten und Epigrammen am meiſten an. Die Erwartung muſs beſtändig geſpannt, die Auflöſung immer überraſchend ſeyn. Wir machen die geiſtreichen Herausgeber z. B. nur auf die Anekdote vom *Premier Conſul de la ville de Krähwinkel*, und vom *Commiſſairs des boeufs* (S. 126.) aufmerkſam. Das Ganze herumgeworfen würde doppelte Wirkung thun; ſo wie es jetzt ſteht, iſt es ein wenig matt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der unterzeichneten Buchhandlung iſt folgendes Werk erſchienen:

Anfangsgründe der geſammten theoretiſchen Mathematik zur Verbreitung eines gründlichen Studiums derſelben unter denjenigen, welche nicht Gelegenheit haben, mündliche Anleitung dazu zu erhalten, verfaſst von *Johann Pasquich*, Director der königl. ungariſchen Univerſitäts-Sternwarte; in *zwey* Bänden, jeder Band zu zwey Abtheilungen. 4. Ladenpreis 9 Rthlr.

Anfangsgründe der Mathematik ſind unter verſchiedenen Geſtalten herausgegeben worden, an Lehrbüchern hat man keinen Mangel, mehrere derſelben haben einen entſchiedenen Werth. Um alſo unter dieſem Titel etwas Ausgezeichnetes zu liefern, muſste ein eigner Leitfaden ergriffen, eine zweckmäſsigere Methode eingeführt werden. In den neueren Zeiten war man für die mathematiſchen Liebhaber zu gefällig, die Gegenſtände dieſer Wiſſenſchaft wurden meiſtens zu leicht abgehandelt, die Gründlichkeit derſelben zu ſehr vernachläſſigt. Aus dieſen Lehrbüchern erlernte wohl der Zögling die Sätze, ohne zugleich auch ſeine Denkkraft zu ſchärfen, ohne die reine kritiſche ineinander greifende Verbindung der Schluſsfolgen, welche die Charakteriſtik der Mathematik iſt, zu verfolgen. Dieſem Uebel abzuhelfen, und die Strenge der Alten mit den Fortſchritten der Neueren zu verbinden, iſt der Zweck des angekündigten Werkes. In dem Gebiete der Mathematik iſt der Name *Pasquich* zu rühmlich bekannt, als daſs man von der Feder deſſelben etwas Mittelmäſsiges erwarten ſollte. Nicht bloſs Anfänger werden auf den vortheilhafteſten Standpunkt verſetzt, die Kettenverbindung der Sätze zu überblikken, ſondern auch viele, die mit den mathematiſchen Wiſſenſchaften ſchon vertrauter geworden ſind, werden in dieſem Werke neue Anſichten entdecken, und ihre Kenntniſſe bereichern.

Wien, im Januar 1814.

Karl Schaumburg u. Comp.

Von dem wichtigen Werke: *De la littérature du Midi de l'Europe* par *Simonde de Sismondi*, 4 Vol. Paris 1813, wird in meinem Verlage eine Ueberſetzung von *L. Hain*, der Ueberſetzer der Denkwürdigkeiten *Alfieri's*, erſcheinen. Die Arbeit iſt ſo weit vorgerückt, daſs der Druck der beiden *erſten* Bände zur bevorſtehenden Oſter-Meſſe, das Ganze aber im Laufe dieſes Jahres beendigt ſeyn wird. Ich mache dieſs zur vorläufigen Kenntniſs des Publicums und zur Vermeidung etwaniger Colliſion bekannt.

Altenburg u. Leipzig, den 15. Jan. 1814.

Fr. Arn. Brockhaus.

Folgende neue Schriften ſind in der Maurerſchen Buchhandlung in Berlin verlegt und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Bellermann, Dr. *Joh. Joach.*, Verſuch über die Metrik der Hebräer. Eine Beylage zu den hebräiſchen Sprachlehren und zu den Einleitungen in die Schriften des alten Teſtaments. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. (In Partieen für Schulen 1 Rthlr.)

Eckermann, Dr. et Prof. *Nic. Godofr. Chriſt.*, Commentationum Gedanenſium faſciculus I. Inſunt: Obſervationes criticae in obſcuriores quosdam *Horatii* et *Sophoclis* locos. 4. 9 gr.

Erbauungen. Eine Schrift für Iſraeliten, zur Beförderung eines religiöſen Sinnes, beſonders in Hinſicht auf das weibliche Geſchlecht und die Schuljugend. Herausgegeben von *C. S. Günsburg* und *E. Kley*. *Erſtes* und *zweytes* Vierteljahr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. (In Commiſſ.) (Wird fortgeſetzt.)

Heinecke, C., die *Lautung*, oder naturgemäſse und gründliche Leſelehre; ein methodiſcher Lehrgang für die erſte Sprachbildung der Unmündigen, in der häuslichen Unterweiſung und in den Elementarſchulen des Volks. gr. 8. 10 gr.

Heinſius, Dr. u. Prof. *Theodor*, Schulkalender für das Jahr 1814, oder Tage- und Taſchenbuch für Rectoren, Schulinſpectoren, Vorſteher und Lehrer an gelehrten und Volksſchulen, zur Erleichterung und nützlichen Führung ihres Geſchäfts. 8. Geb. 1 Rthlr.

Jachmann's, Dr. *Reinhold Leonhard*, lateiniſches Elementarbuch. Eine Sammlung zweckmäſsiger Stellen aus den Schriften des Cicero. 8. 12 gr. (Im Partiepreis für Schulen, wenn man ſich direct an unſere Handlung wendet, gegen ſofort baare Zahlung 8 gr.

John, Dr. u. Prof. *J. J.*, Chemiſche Schriften. *Vierter* Band.

Auch unter dem Titel:

— — Chemiſche Unterſuchungen mineraliſcher, vegetabiliſcher und animaliſcher Subſtanzen. Dritte Fortſetzung des chemiſchen Laboratoriums. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Klopſtock's drey Gebete: eines Freygeiſts, eines Chriſten und eines guten Königs. Zum Andenken des Siegs bey Kulm. Als Anhang zu Klopſtock's ſämmtl. Werken. Herausgegeben von Dr. *T. Heinſius*. gr. 8. 8 gr.

Koſegarten, *Ludwig Theoboul*, Vaterländiſche Geſänge. Verfaſst im Frühling des achtzehnhundert dreyzehnten Jahrs. *Dritte* vermehrte und rechtmäſsige Auflage. gr. 8. 8 gr.

Mauvillon, *F. W. v.*, vormals Obriſt in königl. weſtphäliſchen Dienſten, *über meine Dienſtentſetzung und deren eigentliche Gründe*. 8. 8 gr.

Nibelungenlied, das, ins Neudeutſche übertragen von *A. Zeune*. Nebſt einem Kupfer. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Daſſelbe ſauber in Maroquin - Papier - Band. 1 Rthlr. 16 gr.

Rau, Dr. *G. H.*, Disquiſitio Chirurgica de nova hernias inguinales curandi methodo akiurgica. Praefatus eſt *Carolus Ferdinandus Graefe*. Accidit tabula aenea. 4. 12 gr.

So eben iſt fertig geworden, und an alle Buchhandlungen verſandt:

Koppe, Dr. *J. H.*, Jahrbuch der Staatsarzneykunde, 6ter Jahrgang für 1813, mit *Kauſch's* Porträt und 1 Kpfr. gr. 8. 4 Fl. 30 Kr.

Leonhard, Dr. C. C., Taſchenbuch für die geſammte Mineralogie, mit Hinſicht auf die neueſten Entdeckungen, 7ter Jahrgang in 2 Abtheilungen für 1813, mit *Moll's* Porträt, 2 Karten und 6 Kupfern. 8. 6 Fl. 40 Kr.

Beide Werke werden ſich den Beſitzern der frühern Bände durch den gehaltvollen Werth ihrer Aufſätze dieſsmal beſonders empfehlen.

Frankfurt a. M., den 2. December 1813.

Joh. Chriſt. Hermann'ſche Buchhandlung.

Für Prediger.

In dieſem Jahre iſt bey mir erſchienen:

Groſse, *A.*, *neue Beyträge zur Popularität im Predigen* in gedrängten Auszügen aus Predigten über freye Texte. *Erſter* Jahrg. Nebſt einem Anhange von Gelegenheitspredigten, auch einigen abgekürzten Confirmations - und Beichtreden. gr. 8. 1 Rthlr.

Der Verfaſſer nennt dieſe Beyträge *neu* in Beziehung auf ſeine vor mehrern Jahren herausgegebenen Beyträge zur Popularität im Predigen, in vollſtändigen Auszügen über die Evangelien und Epiſteln. *Gedrängt* nennt er ſie im Gegenſatz jener ausführlichen: denn in dieſen hat er ſich einer fruchtbaren Kürze befliſſen. Uebrigens iſt die Manier des Vortrages jenen ältern Arbeiten des Verfaſſers ähnlich, nur hat er dabey ſtets auf das praktiſche Leben, ſo wie auf den Geiſt der Zeit, doch ohne dadurch dem Geiſte des Chriſtenthums etwas zu vergeben, Rückſicht genommen.

Leipzig, im November 1813.

Karl Cnobloch.

An die Herren Buchbinder.

Bey mir iſt ſo eben erſchienen:

Am Ende, *Beicht - und Communionbuch*, neue Auflage. Mit 1 Kpfr. 8. 6 gr.

Um den Ankauf dieſes Buchs zu erleichtern, überlaſſe ich ſolches, wenn man ſich *an mich ſelbſt* wendet, das Geld franco einſendet, und wenigſtens 12 Exemplare auf einmal nimmt, das Exempl. zu 4 gr.

Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz.

Bey C. F. Amelang in Berlin ſind nachfolgende Werke ſo eben erſchienen:

Chemiſche Grundſätze der Kunſt Bier zu brauen;

oder

Anleitung zur theoretiſch - praktiſchen Kenntniſs und Beurtheilung der neueſten und wichtigſten Entdeckungen und Verbeſſerungen in der Bierbrauerey; nebſt einer Anweiſung zur praktiſchen Darſtellung der wichtigſten engländiſchen und deutſchen Biere, ſo wie einiger ganz neuer Arten derſelben.

Von

Sigismund Friedrich Hermbſtädt,

Königl. Preuſs. Geh. Rathe, der Weltweisheit Doctor und ordentlichem Profeſſor an der Königl. Univerſität, ordentl. Beyſitzer der Gewerbe - und Handels - Deputation des Königl. Gewerbe - Departements u. ſ. w.

(gr. 8. 1814. Mit 2 Kupfertafeln. 2 Rthlr.)

* * *

Neue kleine theoretiſch - praktiſch Deutſche Sprachlehre

zum Selbſtunterricht und für Schulen.

Nebſt

einer kurzen Anleitung

zu ſchriftlichen Aufſätzen, Briefen und Titulaturen.

Von

M. *Johann Chriſtoph Vollbeding.*

(8. 1814. 10 gr.)

Dieſe ſehr ſcharfſinnig und doch allgemein faſslich geſchriebene Sprachlehre lockt durch abwechſelnde Einkleidung der Materien zum Leſen an, und för-

fördert den Lern-Eifer unſrer Sprache und Schreibart, deren Reinheit und Richtigkeit ſehr nöthig iſt. Von aller fremden Terminologie geſäubert, iſt ſie aus richtigen Grundbegriffen hergeleitet, enthält zugleich ſehr viel Neues, ſetzt durch richtigere Stellung der Redetheile, durch kurzen Ueberblick der Grundzüge und Eigenheiten der Sprache, endlich durch kritiſche Bemerkungen des Fehlerhaften Alles in ein helles Licht. Eben ſo ſchätzbar iſt die *Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen* u. ſ. w., welche werth iſt, ſelbſt von nachdenkenden Geſchäftsmännern ſorgfältig geleſen zu werden. D....

* * *

Heldengemälde
aus Roms, Deutſchlands und Schwedens Vorzeit,
der Jugend unſeres kriegeriſchen Zeitalters aufgeſtellt
von *F. P. Wilmſen.*

Mit Kpfrn. von *Meno Haas.* 8. 1814. Sauber geb.
1 Rthlr. 6 gr.

Sämmtliche Werke
von
Caroline Pichler
gebornen *von Greiner.*
12 Theile. 8. Geheftet 20 Rthlr.

Es wäre überflüſſig, zur Empfehlung dieſer Werke nur das Geringſte ſagen zu wollen, da der gröſste Theil derſelben bey ihrer frühern Erſcheinung ſchon nach Verdienſt gewürdigt worden iſt. — Hier erſcheinen ſie in einer completten Ausgabe, deren Druck und ſchönes Papier den Verehrern der verdienſtvollen Verfaſſerin gewiſs keine unbedeutende Zugabe ſeyn werden.

* * *

Heinrich J. von Collin's
ſämmtliche Werke.
6 Bände. gr. 8. Mit Kupfern. Geheftet.

Mit dem 6ten Bande, der in kurzer Zeit die Preſſe verlaſſen wird, ſind dieſe Werke des viel zu früh verſtorbenen Dichters beendigt, die theils ſchon durch früher erſchienene einzelne Trauerſpiele, ſo wie einen Band Gedichte hinlänglich bekannt ſind. Um den Wunſch ſeiner Freunde zu genügen, wurde von dem Bruder des Verewigten, der ebenfalls als vortrefflicher Dichter bekannt iſt, dieſe Ausgabe veranſtaltet, in der alles aufgenommen worden iſt, worauf der Verewigte ſelbſt einſt einen Werth legte.

Um dem Publicum den Ankauf dieſer Werke zu erleichtern, der in dieſer jetzigen drückenden Zeit manchem zu ſchwer fallen dürfte, haben wir uns entſchloſſen, den Preis eines Exemplars auf Velinpapier mit Kupfern von 28 Rthlr. auf 21 Rthlr., den eines Exemplars auf ſchönem weiſsen Druckpapier mit Kupfern von 20 Rthlr. auf 15 Rthlr. bis zur Oſter-Meſſe dieſes Jahres herabzuſetzen, wofür es in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben ſeyn wird.

Wien, im Januar 1814.

Karl Schaumburg u. Comp.

II. Auctionen.

Nähere Nachricht über die koſtbare Sammlung von Büchern und Kunſtwerken, welche in Gera und Köſtritz verſteigert werden ſollen.

In der koſtbaren Sammlung von Büchern aus allen Theilen der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, von Zeichnungen, Gemälden, Kupferſtichen, Gyps- und Schwefel-Abdrücken, Alterthümern, Büſten, Figuren, Modellen und dergleichen, deren Verſteigerung am 21. Febr. 1814 allhier zu Gera und reſp. in den fürſtlichen Gebäuden zu Köſtritz, zwey kleine Stunden von hieſiger Stadt, erfolgen ſollte, neuerlich aber nochmals bis zum 16. May gedachten Jahres verſchoben worden iſt, und worauf der Unterzeichnete Commiſſionen anzunehmen ſich erbietet, kommen unter andern folgende vorzügliche Gegenſtände vor, welche alle Kunſt- und Bücherfreunde auf den ausgezeichneten Werth des Ganzen und die leichte Gelegenheit, ihren Geſchmack zu befriedigen, aufmerkſam machen werden. Unter den *Büchern*, welche ſämmtlich ſehr gut eingebunden und conditionirt ſind, und welche beſonders im Fache der Naturgeſchichte und ſchönen Künſte viele ſehr theure Werke enthalten, verdienen hauptſächlich folgende bemerkt zu werden:

Georgi's allgem. Bücher-Lexicon, 4 Bände und 4 Suppl. *Zetler's* gr. Univerſal-Lexicon, 64 Bde und 4 Suppl. *Encyclopédique* p. *Felice*, 42 Tomes, 6 Tomes Suppl., 10 Tomes Planches. *Dictionnaire de l'Acad. franç.* 2 Vol. Fol. *Eſſai ſur Phyſiognomie* p. *Lavater*, 3 Vol. gr. 4. *Lavater's* phyſiogn. Fragm. 4 Bde. gr. 4. (mit Lavater's eigenhändiger Benennung der Originalien von den Silhouetten und andern Köpfen.) Adjüſtirung der k. k. Armee, 4 Bde. Roy. Fol. Wien. Abhandlungen der ſchwediſchen Akademie, 53 Bde und Reg. Hamburg. Magazin, 26 Thle und Reg. *Lichtenberg's* Magazin, 11 Bde. Der Naturforſcher, Halle. *Röſel's* Naturgeſchichte der Fröſche, illum. Fol. *Bloch's* Naturgeſchichte der Fiſche, 12 Bde, illum. Fol. *Martini's* und *Chemnitz's* Conchylien-Kabinet, 10 Bde, illum., und Reg. *Klein's naturalis diſpoſitio Echinodermatum*, illum. gr. 4. *Röſel's* Inſecten-Beluſtigung, 4 Bde, illum. *Repreſentation des Cigales et des Punaiſes* p. *Stoll*, gr. 4. illum. *Eſper's* Schmetterlinge, illum., und *Schröter's* Säugthiere, illum. *Lewin: the Birds of Great Britain* 8 Bde, color. *Linné's* Naturſyſtem von Müller, 43 Bde und 5 Bde Kupfer. *Herbſt's* Naturgeſch der Krabben und Krebſe, 4 Bde, illum. *Hiſtoire nat. des ſinges.* p. *Audebert.* Fol. (Prachtausgabe). *Hiſtoire nat. des Oiſeaux de la Franconie* P *Wolf* (Prachtausgabe). *Riedinger's* Abbildung jagdbarer Thiere. *Seligmann's* Vögel, 9 Thle, illum. *Hiſtoire des Oiſeaux d'Afrique, des Paradis, des Perroquets* etc. p. *Levaillant* (Prachtausgabe). *Flora Danica* von *Oeder* und *Müller*, 8 Bde, illum. *Afbeelding van inen uitlandſche Houten*, illum *Roxbourgh Plants of Coaſt of Coromandel* etc. 11 Vol. *Blackwelliſches* Kräuterbuch, 6 Bde, illum. *Riem's* und *Reuter's* ökonomiſch-veterinäriſche Hefte, 2 Bde. *Dictionnaire de Commerce* p. *Savary*, 5 Vol. Fol. Wappenbuch, illum. Fol. Mſcpt. *Oeuvrês du Cheval. Hedlinger* p. *Mechel.* gr. 4. *Köhler's* Münzbeluſtigungen, 24 Bde m. Reg. *Beſkrivelſe*

velſe over danſke mynter of Medailler etc. 4 Bde, Fol. Allg. Welthiſtorie, 68 Bde m. Zuſätzen, gr. 4. *Galerie hiſtoriq. univerſelle*, 2 Vol. m. K. 4. *Büſching's* Magazin, 23 Bde. *Hiſtoire ancienne et moderne de l'hiſtoire des hommes*, 52 Bde und 3 Bde Kpf. *Schiller's* hiſtoriſche Memoiren, 27 Bde. *Hiſtoire de la Ruſſie ancienne et moderne* p. *le Clerc*, 4 Tomes et I Vol. Eſtampes. *Anecdotes de la Cour de Ruſſie*, 6 Tomes. *Pfenninger:* Helvetiens berühmte Männer, 2 Bde. *Plutarque françois* p. *Turpin*, 4 Vol. *Imitations of Original Drawings by Holbein.* Roy. Fol. London. Geogr. ſtatiſt. Lexicon von Schwaben, Bayern, Franken, Sachſen. 16 Bde. *Obſervations ſur les Volcans* p. *Hamilton*, 3 Tomes, color. Fol. *Picturesque Views on the River Thames*, *Medway* etc. 3 Voll. gr. 4. *The Cooper Plate magazine of Great Britain and Ireland*, 5 Bde. *Troiſième Voyage de Cook*, 4 Vol. avec grav. *Hulſii* Schifffahrten nach Indien, 2 Thle. m. K. 4. 1606. *Voyages pittoresques des isles de Sicile*, *Malte* etc. 4 Vol.; *de Naple et Sicile*, 7 Vol.; *de la Grèce*, 2 Vol.; *de la France*, 8 Vol.; *de la Suiſſe*, 10 Vol; *de l'Iſtrie et Dalmatie*, 1 Vol.; *de la Syrie, Phönice, Paleſtina*, 3 Vol.; *au Cap du Nord* p. *Skiöldebrand*, 1 Vol.; *d'Eſpagne*, 2 Vol.; *de Conſtantinople*, 2 Hefte, Roy. Fol. *Tableau de l'Empire Othoman* p. M *d'Ohſon*, 2 Tom. Fol. (Prachtausgabe). *Voyage dans Egypte* p. *Sonnini*, m. K. 4 Bde. (Zuſammen über 1000 Thaler taxirt). 20 Bände Land- und Seekarten. Ideenmagazin für Liebhaber der Gärten u. ſ. w. 58 Hefte. *Deſcriptions des nouveaux Jardins de la France*, 8 Livr. Roy. Fol. *Plans*, *Elevations*, *Sections etc. of the church of Batalha in Portugal with*, 27 Plates, Roy. Fol. *Oeuvres de Holbein* p. *de Mechel*, Fol. *Hogarth illuſtrated by Freeland*, 2 Tomes. *La Galerie elect. de Duſſeldorf* p. *de Mechel*, 2 Tomes, Fol. *Gli antichi Sepolcre overo mauſolei romani etc. da Bartoli*, Fol. *Deſcription de Bains de Titus* p. *Ponce*, gr. Fol. *Columna Antoniana*, Fol. *Galerie du Palis royal* p. *Fontenay*, 1 Vol. Roy. Fol. *Les illuſtres Français* p. *Ponce* et *Marillier*, 1—43 Pl. Fol. *Portraits des grands hommes*, *femmes etc. de France*, color. *Sandrart's* Akademie der Künſte, 3 Bde, Fol. *Galerie de Florence*, 3 Vol. 26 Livr. Roy. Fol. *La Galerie de Luxembourg* p *Rubens*, Roy. Fol. à Par. 1710. *Recueil d'Eſtampes d'après les plus celèbres tableaux de la Galerie de Dresde et de Brühl*, 3 Vol. Roy. Fol. *Racknitz's* Geſchichte des Geſchmacks der Völker, Fol. *Recueil des Marbres antiques de Dresde*, Roy Fol. *Oeuvres de Voltaire*, 71 Vol, gr. 8. *Oeuvres de Frederic II*, 21 Vol. *Leſſing's* Schriften, 30 Bde. *Oeuvres de Dorat*, 18 Vol. avec fig. *Oeuvres de Boileau Deſpreaux*, 2 Vol. Fol. Sammlung deutſcher Klaſſiker, 54 Bde, 12. Wien. *Wieland's* Werke, 42 Bde. gr. 4. (Prachtausgabe). *Engel's* Werke, 13 Bde, Velinpap. Maroq. Bd. *Herder's* Werke, 32 Bde, Velinpap. *Voſs's* Werke, 13 Bde. Velinp. *Fables de la Fontaine*. 4 Tomes, avec fig. Fol. *Bibliotheque des Romans*, 96 Vol. *Eckhel: Doctrina nummorum veterum*, 8 Tom. 4 maj. Wien. *Dictionnaire hiſt. et critique* p. *Bayle*, avec Suppl. 8 Tomes, Fol. Dänemarks Städte und Dörfer, ein Kupferwerk. *Tableau d'Eſpagne moderne*, III Vol. av. Atlas. 1807. *La Muſée françois* p. *Coze-Magnan*, publ. p. *Robillard*, *Peron*, *Ville* et *Laurent*, 13 Livr. en 6 Vol. Roy. Fol. 1803. *Ceremonies et Coutumes des Peuples du Monde* p. *Piccard*, III Tomes, av. figur. Amſt. *Vies et Oeuvres des Peintres les plus célèbres publ.* p. *Landon*, *Peintre*, av. figur. 10 Vol. 1803. *Sandrart's* Werke. *Galerie hiſtorique des hommes les plus célèbres*, Tom. I. Liv. I—XII. Tom. II. Liv. I—XII. Tom. IX Liv. I. av. fig. 1803. (Von T. I u. II. fehlt das 9te Heft.) *Gmelin's* Reiſe durch Rufsland, 3 Bde, m. Kpfrn. *Auguſteum*, Dresdens Denkmäler, von *Becker*, 2 Bde, Fol. Magazin für Freunde des guten Geſchmacks, 5 Bde, gr. 4. *Journal encyclopédique p. une ſociété des Gens des lettres*, 207 Bde, engl. Bd.

Unter den *Gemälden* und *Zeichnungen*, ſämmtlich in vergoldeten Rahmen, befinden ſich Originalien von *Backhuyſen*, *van Bloemen*, *van der Does*, *Joh.* und *Philipp Hackert*, *Adr. Oſtade*, *Rubens*, *van Dyck*, *Cranach*, *Denner*, *Martin Schoen*, *Uffenbach*, *Pens*, *Karl Screta*, *de Witte*, *Heß*, *Kobel*, *Dietrich*, *Edlinger*, *Seibold*, *Vogel*, *Friedrich*, *Netſcher*, *Seidelmann*, *Nahl*, *Bach*, *Birmann*, *Wille*, *Wehle*, *Pforr*, *Klengel*, *Kobel*, *Maurer*, *Molitor*, *Kinninger* und andern bekannten Meiſtern.

Die *Kupferſtiche* theilen ſich in die *unter Glas und in Rahmen* und in die Kupferſtiche *in Mappen;* jene beſtehen, auſser ungefähr 200 bunten Schweizer Blättern von *Pfenninger*, *Sprenglin*, *Freudenweiler*, *Kaufler*, *Wolf*, *Schiel*, *Thoumann*, *Dunker*, *Aſchmann* und Andern, gröſstentheils aus *engliſchen* und *italieniſchen*. Unter den engliſchen finden ſich die mehreſten bekannten Schlacht- und Seeſtücke der Engländer; unter den bunten italieniſchen aber ſind beſonders die *Logen des Raphael* in 42 Blättern von *Caj. Savorelli* gezeichnet und *Joh. Ottorani* geſtochen (250 Rthlr. taxirt). Die *Stanzen* des *Vaticans*, verſchiedene Blätter Götter und Göttinnen mit ihren Attributen, die Liebe nach ihren verſchiedenen Eigenſchaften, die Horen und andere merkwürdige Stücke des Raphael und Correggio, gröſstentheils von Maeſtri geſtochen (zuſammen ebenfalls gegen 300 Rthlr. taxirt), zu bemerken. Die *Kupferſtiche* in 148 groſsen Mappen (auſser 11 mit Doubletten und ausrangirten) ſind von 445 verſchiedenen Meiſtern, *Deutſchen*, *Franzoſen*, *Niederländern*, *Italienern*, *Engländern*, *Schweden*, *Dänen*, und einem *Spanier* nach den Schulen, und jede Schule nach ihren Meiſtern geordnet, und machen alſo eigentlich ein ſyſtematiſches Ganzes aus.

Unter den *Abdrücken* und *Abgüſſen* iſt zuerſt *Lippert's* Dactyliothek, in 2000 Abdrücken und 1049 Supplementen, nebſt drey Bänden Text, Leipzig, bey Cruſius, 1776, 4. zu bemerken. Es koſtete Anfangs 90 Ducaten, der Preis iſt aber nachher herabgeſetzt worden.

Auſserdem ſind noch 3088 Schwefel- und Gyps-Abdrücke von *Ulffert*, *Lippert* und Andern; berühmte Griechen und Römer; römiſche Kaiſer; römiſche Geſchichte; Päpſte; Könige von Frankreich, von Polen und von Schweden; Gelehrte und Künſtler; Mythologie, däniſche, hedlingeriſche Münzen u. ſ. w. vorhanden, welche in einzelnen Partieen verkauft werden.

Endlich zeichnet ſich auch *unter den Modellen* eine vollſtändige *Münze* mit 70 bis 80 dazu gehörigen eiſernen und ſtählernen Inſtrumenten aus, welche auf 40 Rthlr. gerichtlich taxirt worden iſt.

Der Catalog über dieſe Verſteigerung iſt unentgeldlich zu bekommen bey der Fürſtl. Regierungs-Kanzley allhier, in Leipzig bey Hrn. Friedrich Bruder und bey Unterzeichnetem, welcher zugleich geeignet iſt, alle zu wünſchende vorläufige nähere Nachrichten zu ertheilen.

Gera im Voigtlande, den 28. Dec. 1813.

W. Heinſius, privil. Buchhändler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Ziegler u. Söhnen: *Rectorats-Reden*, von *Joh. Jak. Hottinger* (Capitular des caroliniſchen Stifts und Prof. der griech. Sprache an dem Gymnaſium zu Zürich). 1813. XXXI und 222 S. 8.

Wir können uns nicht enthalten, aus der Zueignung dieſer Reden an den Hn. G. R. *v. Ittner* folgende ſchöne und wahrhaft rührende Stelle auszuziehn: „Hier (zu *Oſſingen*, Cantons Zürich, wo der Vater des Vfs. Pfarrer geweſen war, und wo der Vf. bey ſeinem würdigen Schwager, dem Decan *Heinrich Geiger*, einen Theil der Sommerferien zuzubringen pflegt) in der romantiſch reizenden Gegend, von welcher mein erwachendes Gefühl die erſten unaustilgbaren Eindrücke der groſsen, heiligen Natur empfieng; wenige Schritte von der Ruheſtätte des edeln Mannes, der mir das Leben gab" (der Vater, Heinrich, ſtarb 43 Jahre alt, im J. 1760; der Sohn ward am 2. Februar 1750 geboren); „in dem Zimmer, in welchem die entlaſtete Mutter den (erſtgebornen) Sohn der Liebe und der Schmerzen mit froher Ahndung und Segnung zuerſt an ihr Herz drückte — in dieſen Umgebungen und Verhältniſſen erſcheinen meinem Geiſte in gedrängter Reihe die ausgezeichnetſten Ereigniſſe meines Lebens als ſo viele lichte Punkte einer Laufbahn, deren nicht fernes Ziel ich weder mit Ungeduld noch mit Furcht erwarte. Iſt irgend etwas, das mein Daſeyn mir werth machen kann, ſo iſt es die Hoffnung, für mich und andre nicht ohne nützliche Thätigkeit gelebt zu haben. Iſt irgend etwas, das mich für unverdiente Kränkung entſchädigen kann, ſo iſt es die Achtung von Männern, deren Beyfall jeder Vernünftige eben ſo ſehr wünſchen als ihren Tadel ſcheuen muſs." Einige der hier geſammelten Rectoratsreden (das Rectorat alternirt unter denjenigen Profeſſoren, die zugleich Kirchenräthe ſind) erſchienen ſchon einzeln in des Vfs. Vaterlande; die Sammlung derſelben iſt jedem, der den Vf. als Gelehrten und als Menſchen hochſchätzt, ſehr willkommen. Wir referiren nur vorzüglich aus den gröſsern Einiges, um den Geiſt derſelben durch ſich ſelbſt zu charakteriſiren. S. 14. „Seichtigkeit der Erkenntniſs erzeugt *Philologen* und *Kritiker*, welche dem claſſiſchen Schriftſteller, ſtatt ihn zu heilen, nur Wunden ſchlagen, und ihn in einem Stile erklären, der von Solöcismen nicht rein iſt — *Philoſophen*, welche weder von einem feſten Punkte ausgehen, noch ein beſtimmtes Ziel ins Auge faſſen, ſondern ſich in einem Kreiſe verworrener Speculationen unſtet herumtreiben, von den einen ſo, von den andern anders, und nicht einmal von ſich ſelbſt ganz verſtanden werden — *Theologen*, welche weder beurtheilen noch prüfen, weder wählen noch verwerfen können, und daher entweder blinde Nachbeter des eingeführten Syſtems ſind, oder zwiſchen mehrern Meinungen und Vorſtellungsarten unſchlüſſig hin und her ſchwanken und oft mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen — *Exegeten* und *Prediger*, die ihre Beweisſtellen nach der Topik des Katechismus zu wählen ſcheinen und in dem Grundtexte keinen Schritt thun können, ohne zu ſtraucheln, ſo bald ſie ſich von ihrem Handbuche verlaſſen ſehen — *Schwindelköpfe* und *Stürmer*, welche nicht genug eilen zu können glauben, um ihre unreifen Ideen der Welt mitzutheilen, und bey ihrer Einſeitigkeit und ihrem Mangel an gründlichem Wiſſen es für ein Leichtes halten, durch Jahrtauſende fortgepflanzte und in den Seelen des Volks tief eingewurzelte Wahrheiten oder Vorurtheile mit Einem Federzuge auszurotten." Eine bey Gelegenheit der jährlichen Bücherprämien-Austheilung im J. 1802 gehaltene Rede ſchildert den Zuſtand der Religion und Kirche zu Zürich in der erſtern Hälfte des vorigen Jahrhunderts. „Eine ſich ſo nennende Orthodoxie nahm den Thron wieder ein, von welchem man den Papſt und die Concilien verdrängt hatte, ſchrieb dem Glauben Geſetze vor, und beherrſchte die kleinmüthige Vernunft. Die ſymboliſchen Bücher wurden zur bindenden Norm für die Lehrer erhoben und ſelbſt zum Urbilde echter Schriftauslegung geſtempelt. Um nicht müſsig zu ſeyn, warf ſich die durch ſich ſelbſt beſchränkte Theologie in unnütze Speculationen, erfand fruchtloſe Unterſcheidungen, unſtatthafte Beweiſe des Unerweislichen, und überflüſſige des Einfachen und Klaren. Eine ſcholaſtiſche Terminologie löſchte das Licht des reinen Chriſtenthums aus, und die immer rüſtige Polemik erſchöpfte alle Wendungen und Künſte einer vom Vorurtheil geblendeten, vom Parteygeiſt miſsleiteten Sophiſtik. . . . . Nie werde ich die Tage meiner frühern Jugend vergeſſen, in welchen ich den mir damals gezeigten Gott zu lieben, ach umſonſt aus allen Kräften mich beſtrebte, in welchen die ängſtigende Furcht vor der häufig erwähnten und nie erklärten Sünde in den heiligen Geiſt, die Schreckniſſe des Weltgerichts, Zweifel an meiner Erwählung, Zweifel an der Seligkeit des meiner hülfloſen Jugend entriſſenen Vaters, und meines ihm bald nachfolgenden Bruders mir den Genuſs meines erſten Daſeyns verkümmerten, und durch furchtbare Traumerſcheinungen ſelbſt die Tröſtungen

gen der nächtlichen Ruhe vergiſteten. Verzeihe, o unendliche Güte, verzeihe der Unwiſſenheit, deren Glaubensbekenntniſs eine Läſterung, deren Gottesverehrung ein Götzendienſt war; verzeihe auch denen, wenn es je ſolche Menſchen gab, welche, bey beſſern Einſichten, den Irrthum durch vorſätzliche Täuſchung nährten! . . . . Nicht die gefährdete Echtheit der heiligen Urkunden, nein das gefährdete Anſehn der ſymboliſchen Bücher war es, wofür man bey den Beſchäftigungen der bibliſchen Kritik zitterte. Eine einzige ungetauſchte Leſeart, und ein Dogma lag am Boden. Ein einziger kleiner Streich aus einem Buchſtaben weggetilgt, und die claſſiſche Beweisſtelle einer myſteriöſen Lehre war dahin. . . . Der Einfluſs dieſer ſich ſelbſt beſchränkenden Theologie erſtreckte ſich auch auf alle andern Wiſſenſchaften; der Geologe ward um die kleinſte Abweichung von dem buchſtäblichen Sinn der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte, der Geſchichtforſcher und Chronologe um jeden Namen, jedes Factum, jede Zeitbeſtimmung, der Phyſiker um jede zur Erklärung einer noch unerklärten Naturerſcheinung aufgeſtellten Hypotheſe, der Weltweiſe um die allgemeinen Principien des vernünftigen Denkens in Anſpruch genommen, ſo bald irgend eins ihrer Dogmen damit in Conflict gerieth. . . . Sprachgelehrte gab es, Alterthumsforſcher, Geſchichtſammler, Aerzte, Naturforſcher, aber keinen Gelehrten, der in dem Fache der ſpeculativen Philoſophie etwas leiſtete; und wenn auch irgend einmal einer der beſſern Köpfe es wagte, nicht ſo wohl durch ſich ſelbſt als mit andern zu denken, ſo ſcheuchten ihn die Bannſtrahlen, welche die Theologie nach dem Haupte der *philoſophia ancillans* ſchleuderte, ſogleich wieder in ſeine unrühmliche Dunkelheit zurück." (Wie *J. J. Zimmermann* den erſten Stoſs zu einer wohlthätigen Veränderung gab, und was für Erſcheinungen in der Folge ſich an dem kirchlichen Horizonte ſeiner Vaterſtadt zeigten, wird in dem Verfolge der Rede geſchildert; wir dürfen uns aber nicht darüber ausbreiten; nur eine Stelle ſtehe noch hier, deren Beziehungen wir nicht erklären dürfen: „Aus dem Schooſse der gebildetſten Köpfe gieng eine neue Religionstheorie hervor, welche nur die beſtochene Sophiſtik von dem Vorwurfe der Schwärmerey rein waſchen kann, und in deren Sprache man nicht ſelten den Geiſt der Duldung vermiſste. Aber glänzende Talente zeichneten manche ihrer ſeltſamſten Verirrungen mit dem Stempel der Originalität. Sie ſelbſt war das wunderbare Erzeugniſs einer vom Joche der Scholaſtik ſich frey fühlenden aber entzügelten, in das Schattenreich täuſchender Einbildungen hinüberſchweifenden Vernunft.") Eine im J. 1809 bey derſelben Feyerlichkeit gehaltene Rede hat, laut der Vorrede, „ein gröſseres Aufſehen erregt, als der Vf. beabſichtigte, und ihm bittern Tadel zugezogen, als er zu verdienen glaubt." Nichts kann jedoch natürlicher ſeyn, als daſs der Vf. dieſe Rede hielt. Er glaubte durch gewiſſe öffentliche Aeuſserungen über eine neue häufig beſprochene Unterrichtsmethode das Studium der alten Literatur, dem er ſein ganzes Leben geweiht hat, gefährdet; wer konnte nun nähern Beruf haben, und wem ſtand es beſſer an, die Bildung der Jugend durch das claſſiſche Alterthum zu verfechten, und an dem Beyſpiele von *Comenius*, *Rouſſeau* und *Baſedow* zu zeigen, daſs die von ihnen empfohlenen Bildungsmittel der Jugend das nicht leiſteten, was ſie verſprachen? Mit der neuſten Unterrichtsmethode lebte er, deſſen Fach das goldene Zeitalter der Griechen und Römer iſt, gewiſs gern im Frieden, wenn man ſein Gebiet nicht verletzte; eben deſswegen ſagt er S. 161., gleichſam unzufrieden darüber, daſs man ſeine Ruhe ſtöre, und ihn nöthige, ſich darüber zu erklären: „Ich begreife nicht, wie das Studium der alten Literatur mit der neuen Methode collidiren ſoll." Wenn aber der Vf. glaubte, daſs man in dem Eifer, die neue Methode auszubreiten, ſchon anfange, „geringſchätzig von jenem Studium zu ſprechen," d. h. ihm an das Herz zu greifen, ſo wehrte er ſich nur mit dem Bewuſstſeyn einer guten und gerechten Sache, und mit der Ueberzeugung, daſs es eine Angelegenheit der ganzen gebildeten Menſchheit ſey, für das *ihm beſonders anvertraute* Fach. Die Wichtigkeit der Bildung der Jugend durch das claſſiſche Alterthum wird dann noch in einer andern Rede, die der Vf. im J. 1811 hielt, ausführlich ins Licht geſetzt, und wir ſind überzeugt, daſs, wenn *Reinhard*, den manche *theologorum facile principem* nannten, noch lebte, er dem Vf. vollkommen darin Recht geben würde. Den *Handwerksgeiſt* mancher Studirenden in ſeinem Vaterlande rügt eine kürzere Rede mit Eifer und Nachdruck. „Die wiſſenſchaftliche Weihe, die ihr empfanget, ſagt der vortreffliche Mann, den Gott ſeiner Vaterſtadt noch lange erhalten wolle, iſt nicht bloſs Vorbereitung auf euren Beruf; die Ausſicht auf ein Amt, das euch Brod, und einem Haufen roher, unerleuchteter Menſchen die nöthige religiöſe und moraliſche Leitung zuſichert, nicht eure ganze Beſtimmung. Ihr ſeyd nicht bloſs Zöglinge des Lehramts, ſondern auch *künftige Mitglieder des gelehrten Standes*, und *Depoſitäre der uns überlieferten Schätze der Aufklärung*, welche der religiöſen und ſittlichen Erkenntniſs den Pfad erhalten muſs, wenn ſie ſich nicht auf die ſchrecklichſten Abwege verirren ſoll. Folglich iſt ein fortgeſetztes Studium philoſophiſcher und humaniſtiſcher Wiſſenſchaften ein Theil eurer Beſtimmung, und die frühe Umſicht nach bloſs einträglichen, eure literariſche Ausbildung hintertreibenden oder auch nur beſchränkenden Beſchäftigungen die Verletzung einer heiligen Pflicht." Die Wahl der Bücher, die den Studirenden, nach Beſtimmung der Summe, über die verfügt werden kann, von Seite der Lehrer, zur Aufmunterung des Fleiſses jährlich geſchenkt werden, hange, wie es ſcheint, von den Schülern ſelbſt ab, und da bemerkt der Vf., daſs ſeit längerer Zeit nicht mehr wie in frühern Jahren *Hauptwerke* der theologiſchen, philoſophiſchen und claſſiſchen Literatur gewählt werden, ſondern gröſstentheils nur ſolche Bücher, die der Studirende gerade in den Klaſſen als Handbücher brauche, oder die gerade in eine Liebhaberey

berey einſchlagen. Vermuthlich hängt auch dieſs mit der von dem Redner gerügten gemeinen Denkart in Anſehung des gelehrten Standes, und mit dem ſubalternen Geſichtspunkte, aus welchem von vielen das ſogenannte Studiren betrachtet wird, genau zuſammen. Die letzte Rede beſtraft mit gerechter Strenge die Hintanſetzung der den Lehrern gebührenden Achtung, die ſich manche Studirende zu Schulden kommen lieſsen. Der wehmuthvolle Ton, der in mehrern Stellen dieſer Reden herrſcht, erklärt und rechtfertigt ſich durch die den Wiſſenſchaften ungünſtige Periode, in welcher ſie geſchrieben und gehalten wurden; der Vf. verliert inzwiſchen nicht den Muth, obgleich ihn zuweilen in düſtern Stunden, beym Nachdenken über gewiſſe unerfreuliche Zeichen der Zeit, Beſorgniſſe einer allmählig wieder hereinbrechenden Barbarey beſchlichen haben. „Wenn es wahr iſt," ſagt er S. 209., indem er ſeine Rede an einen Ungenannten richtet, der *Julians* Künſte im Anzuge glaubte, „wenn es wahr iſt, daſs das Alter gröſstentheils in der Vergangenheit lebt, ſo kann es uns, die wir beſſere Zeiten geſehen haben, an wahrem Lebensgenuſſe nicht fehlen. Laſs uns nicht müde werden, Gutes zu wirken, ſo lange wir es können! Mag auch vieles von dem, was wir ausſäeten, auf harten Felſengrund, manches an den Weg fallen, und von dem Fuſse roher Unwiſſenheit zertreten werden, immer wird doch etwas auf gutem Boden Wurzel ſchlagen, und für künftige Zeiten reifen." Und nun wendet ſich der Vf. an die Studirenden. „Ein Theil dieſer Ausſaat, ſagt er, wenn auch ein noch geringer, wird euch anvertraut. Bewahret ihn als ein heiliges Depoſitum, wovon ihr die Rechenſchaft Gott und einer beſſern Nachwelt ſchuldig ſeyd."

St. Gallen, b. Huber: *Höchſt wichtige Beyträge zur Geſchichte der neueſten Literatur in Deutſchland;* aus den nachgelaſſenen Papieren des Magiſters *Aletheios*. Herausgegeben von *Antibarbaro Labienus*, der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften Magiſter u. ſ. w. 1813. *Erſte* Abtheilung. 448 S. *Zweyte* Abtheilung. 504 S. gr. 8. (8 Fl.)

Nicht ohne geheime Furcht nahm Rec. dieſes Buch in die Hand, das ſchon durch ſein Aeuſseres mit groſsem, weitem Druck, und die dadurch vermehrte Dickleibigkeit abſchreckt, aber noch weit mehr durch ſeinen Inhalt in Verlegenheit ſetzt. Läſst ſich auch ſchon aus dem Titel ungefähr abnehmen, welcher Geiſt hier wehe, ſo wird doch niemand den weiten Umfang des literariſchen Gebiets ahnden, über welches ſich der Vf. hier verbreitet, und mancher oft bey näherer Bekanntſchaft mit ihm doch nicht recht wiſſen, wie er mit ihm daran iſt.

Mit ungewöhnlicher Beleſenheit in dem Alten, wie in dem Neuen und nicht zu verkennendem Scharfſinne, tritt hier ein ſtrenger Richter aller merkwürdigen Erſcheinungen auf dem Felde unſerer Literatur auf, um über die vermeynten Heroen der neueſten Zeit Muſterung zu halten, und ihnen *aſa foedita* ſtatt Weihrauchs darzubringen. — Lodert auch hin und wieder ein heiteres Flämmchen auf, ſo ſieht man ſich doch häufig von qualmendem Dunſt eingehüllt, welcher jede heitere Anſicht verhindert und den Vf. ſelbſt oft durch täuſchende Geſtalten blendet. Wenigſtens wird ihm, und öfters nicht mit Unrecht, der gröſste Theil der von ihm gerichteten, oder auch nur mit gewaltſamer Hand an den literariſchen Schandpfahl gebrachten Schriftſteller den Vorwurf machen, daſs er ſie ſelbſt nicht zu verſtehen, noch viel weniger zu beurtheilen vermöge. Deswegen glaubt Rec. der Selbſtvertheidigung der angegriffenen nicht vorgreifen zu dürfen, da es wirklich leicht ein nicht minder dickes Buch erforderte um dem Vf. auf ſeinem Wege über das ganze Feld unſerer neueſten Literatur mit beſchränkenden oder widerlegenden Anmerkungen zu folgen. Um jedoch unſere Leſer in Stand zu ſetzen dieſes Werk einigermaaſsen kennen zu lernen und darnach ſelbſt zu urtheilen, dürfen wir ſie nur auf die Hauptpunkte deſſelben aufmerkſam machen, und Ton und Tendenz des Vf. in den dazu ausgehobenen Stellen ſich ſelbſt ausſprechen laſſen.

Wir müſſen dabey hinten anfangen, wo er ſich allerdings als einen Mann zeigt, der nicht wie die Stimme eines Predigers in der Wüſte überhört zu werden verdient, wenn er am Ende des *zweyten* Theils mit *Görres* ſagt: „Das All iſt eine tranſſcendente Gleichung; unendlich iſt die Zahl der Wurzeln, die ſie zuſammenſetzen; wer am meiſten dieſer Wurzeln evolvirt, der iſt am tiefſten eingedrungen, der iſt Oberprieſter der Natur; aber wer auch Eine nur aufgefunden hat, der hat nicht umſonſt gelebt, ſein Andenken ſoll nicht miſshandelt werden. Nur wo in organiſcher Freyheit die Geiſter ſich bewegen, wo jeder in dem allgemeinen Organismus ſeine Stelle findet und die Function ausübt, die ihm zugewieſen iſt, ohne durch topiſche Entzündung das allgemeine Gleichgewicht zu ſtören, nur da mag die Wiſſenſchaft in kräftiger Geſundheit gedeihen. Die Dynaſten, die ſich ſelbſt zum alleinigen Pole des allgemeinen Lebens und alles Wirkens aufwerfen, ſie haben im ewigen Wechſel und in der Reaction ihr Ziel gefunden, nach einigen Generationen hat die Zeit ihr Reich zerſtört. — Huldigung daher den Heroen der Kunſt und Wiſſenſchaft, ſie ſind der Menſchheit ſchönſte Blüte; aber kein Feudalrecht darf im Reiche der Geiſter geduldet werden. Achtung ſey der Tribut, den die Völker ihnen zollen, aber ihnen ſey die Induſtrie des Landmanns und des Bürgers heilig; ſie ſollen nicht von ihren Burgen in die Ebene ſtreifen und den ſtillen Fleiſs unter ihren Huf zertreten. Dann wird aus dem wilden Kampfe, der die Menſchheit jetzt umtreibt, eine neue Schöpfung in der Welt des Wiſſens und des Bildens ſich erheben, wie aus den Stürmen, die um den Nachwinter brauſen, der junge Frühling ſich erhebt." Dazu nun mit zu wirken tritt der Vf. ſelbſt auf den Kampfplatz und ſchwingt die Geiſsel unbarmherzig über die meiſten der ſich hervorhebenden Köpfe, ohne doch der unerlaſslichen Bedingung *ſine ira et ſtudio* ſtets dabey eingedenk zu ſeyn,

ſeyn, da ſich einige Parteylichkeit in der Darſtellung der meiſten, welche er mit ſcharfer Lauge übergieſst, wie in der Gelindigkeit beweiſt, womit die wenigen, die wie *Graſer mit ſeiner Divinität* und einige andere Gnade finden vor ſeinen Augen, behandelt werden. Faſt möchte man daraus, ſo wie aus einigen vorzüglichen Schriftſtellern des katholiſchen Deutſchlands gewöhnlichen Ausdrücken den Schluſs ziehen, daſs der Vf. ſich ſelbſt von dem Einfluſſe ſeines kirchlichen Syſtems nicht frey zu erhalten wuſste.

Nach einer oft bis ins niedrige und platte ausgeſponnenen Allegorie läſst er ſeinen Mag. *Aletheios* vor der Göttin der Thorheit mit dem Plane ihren Thron zu zerſtören erſcheinen, und ihn dann auf den ſeltſamſten und unzuſammenhängendſten Wegen ihr ganzes Reich durchwandern, wo man auf Geſtalten ſtöſst, die ſo leicht keiner hier vermuthete. Es geht nämlich zuerſt aus dem Reiche der Todten in die Region der neuen Dichtkunſt und des Unweſens mit den Volksliedern und Minneſängern, von da zu *Campetti*, *Fichte's* Moralprincip und Atheismus mit allen Auswüchſen von deſſen Philoſophie, der Jammerepoche der *Kantiſchen* Philoſophie, den Fauenrittern, *Butte's* Arithmetik des Lebens, *Schellings* und *Hegels* Aeuſserungen über das Chriſtenthum, *Niethammers* Offenbarungslehre, *Wagners* Organon und Kabbela, nebſt übrigen Ideen, *Galls* Organenlehre, wozu zwey in Kupfer geſtochene Schädel deren Bezeichnung erläutern. Dieſe dehnt ſich weit in den *zweyten* Theil hinein aus, bis zu deſſen Excurſionen in den Zucht- und Irrenhäuſern, dann kommt er auf *Bernhardi's* intuitive Sprachlehre, *Jean Paul*, den jungen *Witte*, *Peſtalozzi* und deſſen Erziehungsmethode, den Magnetisnus, die Geiſterkunde, *Schwedenborg*, die Naturphiloſophie und *Schellings* Aſtronomie, *Steffens* Beyträge, und ſchlieſst mit *Falks* Sau in der Synagoge. Ueberall ſind zwar die eigenen Worte der Schriftſteller angeführt, doch geben die eingeſtreuten Winke oft erſt die geſuchte Deutung. Als Probe ſtehe hier nur noch der ſich zunächſt anbietende Freſſer: „Aus einem Hauſe dampften uns Braten und Paſteten entgegen, und wir giengen hinein um unſer Mittagsmahl zu halten. Wir halten, ſagte ein Mann dem ich gegenüber zu ſitzen kam, über die Gerichte ein ſchreckliches Gericht; das Eſſen iſt das wahre Studium des Menſchen."

GESCHICHTE.

Hanau, (ohne Angabe des Verlegers): *Geſchichtliche Darſtellung der Schlacht bey Hanau* am 30. October 1813. Von einem Augenzeugen. 1813. 96 S. 8. Mit dem Bruſtbilde des Gen. Grafen *von Wrede*. (10 gr.)

Eine zwar kleine, aber ihren Gegenſtand erſchöpfende Schrift, die überall einen Mann beurkundet, der trefflich beobachtet hat. Sie kann als ein wichtiger Beytrag zu der groſsen Beendigung des Feldzuges dieſſeits des Rheins betrachtet werden, und giebt zu gleicher Zeit einen vortrefflichen Commentar zu dem höchſt empfehlungswerthen Plane der genannten Schlacht von *Spangenberg* und *Felſing* ab. Da ein Auszug des Ganzen unmöglich iſt, führen wir nur einige Anekdoten an. In *Gelnhauſen* plünderten die Franzoſen auf die ſchändlichſte Art, und leerten ſogar die beiden Apotheken aus, wobey Naphtha, alle Spirituoſa, alle Säfte, u. ſ. w. von ihnen verſchluckt wurden. — Als ſich Napoleon auf ſeiner Retirade von einem Schultheiſsen durch den tiefen Wald führen lieſs, ritt er auf einem kleinen weiſsen Pferde, ſprach durch Caulincourts Verdollmetſchung ſehr viel mit jenem Manne über die Lage der Dörfer, u. ſ. w. und pfiff dabey. — Zu dem Präfecten u. ſ. w. von Hanau, die ihm aufwarten muſsten, ſagte er: „Sie ſind der Präfect von Hanau? Dieſs iſt die ſchlechteſte Stadt in Deutſchland. Die Bürger haben die Oeſterreicher und Bayern mit Hurrah- und Vivatrufen empfangen. Ich weiſs, daſs ich ſie nicht zwingen kann, die Franzoſen zu lieben; allein ich dächte, es wäre Princip der Klugheit, es mehr mit Frankreich als mit Ruſsland zu halten. Zur Strafe habe ich vorige Nacht die Stadt mit Granaten begrüſsen laſſen; hat das Feuer viel Schaden gethan?" u. ſ. w.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des ſel. Decans *Ith* wählte der kleine Rath zu Bern am 1. November 1813 zum erſten Pfarrer der Stadt Bern und Decan des Berner-Capitels den Hn. *Gottlieb Riſold*, Profeſſor der griechiſchen und lateiniſchen Sprache und Mitglied des Kirchen- und Schulraths. (Hr. Pfarrer *Müslin* ſoll ſich die Stelle wegen ſeines ſchwachen Gehörs verbeten haben.) Zu einem Mitgliede der akademiſchen Curatel ward an *Iths* Stelle gewählt Hr. *Samuel Wytenbach*, Pfarrer an der Hoſpitalskirche zu Bern.

Se. Majeſtät, der Kaiſer von Ruſsland, haben dem Hn. Hofrath *Friedr. v. Gentz* den St. Annen-Orden zweyter Claſſe, begleitet mit einem höchſt gnädigen Schreiben wegen ſeiner durch mehrere politiſche Schriften erworbenen Verdienſte, verliehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Graſs u. Barth: *Handbuch der pathologiſchen Anatomie des Menſchen und der Thiere*, von *A. W. Otto*, Profeſſor der Medicin zu Breslau, einiger gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. 1813. 394 S. 8. (1 Thl. 12 gr.)

Die Werke über die pathologiſche Anatomie ſind im Ganzen nach einem dreyfachen Plane abgefaſst. Entweder haben die Verfaſſer vorzüglich den Zweck gehabt, dadurch auszumitteln, mit welchen Verletzungen der Functionen der Organe gewiſſe Veränderungen in ihren ſinnlich wahrnehmbaren Bedingungen vereinigt vorkommen, als Wirkungen oder als Urſachen derſelben anzuſehen ſeyen; oder ſie haben zwar auch dieſen Zweck zu erreichen geſucht, allein doch vorzüglich auf das Weſen der Abweichungen der Organe vom normalen Zuſtande Rückſicht genommen; oder endlich ſie haben bloſs eine trockne Darſtellung der verſchiednen Abweichungen, deren ein jedes Organ fähig iſt, geliefert, ohne ein allgemeines Bild einer jeden Abweichung, ganz abgeſehen von der Abänderung, welche ſie durch die Individualität der Organe erleidet, auf der einen, und ohne den Zuſammenhang zwiſchen veränderter Form und Miſchung und den Functionen eines Organs auf der andern Seite anzugeben. Welche von dieſen drey Bearbeitungsweiſen die ſchlechteſte ſey, läſst ſich leicht angeben: offenbar die letzte; indem ſie weder dem Geiſte Nahrung liefert, noch die Wiſſenſchaft vervollkommnet, noch dem praktiſchen Arzte von Nutzen iſt. Schwerer iſt es, zu entſcheiden, welche von den beiden übrigen die beſte ſey. Indeſſen glauben wir dennoch mit Beſtimmtheit ſagen zu können, daſs die zweyte, mehr als irgend eine andre, der Idee, welche man mit dem Namen verknüpft, entſpreche. Die Abweichung der ſinnlich wahrnehmbaren Eigenſchaften der Organe vom Normal iſt offenbar der Hauptbegriff, die Angabe des Zuſammenhanges derſelben mit gewiſſen Veränderungen der Functionen weniger weſentlich. Anders würde es ſich verhalten, wenn von einer *anatomiſchen Pathologie* die Rede wäre.

Das vorliegende Handbuch iſt nach dem dritten Plane geſchrieben, und unterſcheidet ſich von denen ſeiner Vorgänger, auſser einem gewiſſen Mittel zwiſchen der *Ludewigſchen* Kürze und der *Voigtelſchen* Stärke, welche in demſelben Sinne arbeiteten, vorzüglich durch die Berückſichtigung nicht bloſs menſchlicher, ſondern auch thieriſcher Abweichungen; ja der Vf. hatte früher ſogar nicht nur die Abſicht gehabt, ſondern ſelbſt in dem Meſscatalog angezeigt, daſs er auch eine pathologiſche Anatomie der Pflanzen liefern wolle; ein Vorſatz, den er jedoch in der Einleitung ausdrücklich zurücknimmt.

Wir gehen jetzt zu einer ſpeciellern Betrachtung des Werkes über. Wie die meiſten Handbücher der normalen und pathologiſchen Anatomie, fängt es mit dem oſteologiſchen Theile an. Ungeachtet wir nun zwar der Meinung ſind, daſs bey einem Werke dieſer Art, wo ein jeder Theil für ſich ein Ganzes bildet, die Ordnung ziemlich gleichgültig iſt, und bey einer bloſs topographiſchen, beſchreibenden Anatomie dieſe Anordnung ſogar aus bekannten Gründen ihre Vorzüge hat, ſo glauben wir doch theils, daſs, ſeit *Bichat* ſeine allgemeine Anatomie herausgab, nicht wohl ein Vortrag über Anatomie gehalten werden kann, ohne daſs der Lehrer zwey groſse Hauptabſchnitte, die allgemeine und die ſpecielle, topographiſche, bildete; theils, daſs in einem Handbuche der pathologiſchen Anatomie, wo die topographiſche Betrachtung der verſchiedenen Syſteme nicht bezweckt wird, die allgemeiner verbreiteten Syſteme ſchicklicher die erſte Stelle erhalten haben würden.

Im *erſten* Kapitel des *erſten* Abſchnittes betrachtet der Vf. die Knochen im Allgemeinen, wo indeſs doch ſchon eine Menge ſpecieller Angaben als Beyſpiele vorkommen, die nachher bey den einzelnen Gegenden des Skelettes groſsentheils wiederholt werden. Neues fand Rec. wenig oder nichts in dieſem Kapitel. Nicht ganz richtig ſcheint ihm der Vf. Knöchelchen, die bisweilen am Stirnbein, den Schlafbeinen, dem Rückgrat, im Kniegelenk vorkommen, für identiſch mit den Seſambeinchen zu halten. Bey der Knochenweichheit hätte wohl das merkwürdige vorzugsweiſe Vorkommen derſelben beym weiblichen Geſchlecht Erwähnung verdient, beym Oſteoſtratom die *Bichatſche* Meynung, daſs das Weſen derſelben eine Krankheit des Knochenmarkes ſey, geprüft; der Grund, warum beym Winddorn nach geheiltem Beinfraſs die Knochen ſehr ſchwer und dicht ſind, angegeben, und überhaupt das Weſen der Pädarthrocace und der *Spina ventoſa* als einer Entzündung der Knochen dargeſtellt werden müſſen, damit man dem Vf. nicht den gegründeten Vorwurf machen könne, zu ſehr bloſs beym Aeuſsern ſtehen geblieben zu ſeyn. Die Caries iſt durch die Exoſtoſen und das Schwinden der Knochen ganz unnatürlich von den zuletzt angeführten Krankheitszuſtänden der Knochen getrennt. Bey den Exoſtoſen führt der Vf. als ſelten und noch nicht beſchrieben eine eigne Art an,

an, die als ein dünnes und weiches Knochenblatt erſcheint, welches ſich an der äuſsern Fläche des Darmbeins befindet, überall ungefähr eine halbe Linie von demſelben entfernt iſt, nur Stellenweiſe durch dünne Knochenfaſern mit demſelben zuſammenhängt, und ſeiner Meynung nach an der äuſsern Fläche der Beinhaut gebildet wird. Dieſe Meynung hat indeſſen die Analogie ſo durchaus gegen ſich, daſs Rec. kein Bedenken trägt, ſie für ganz unwahrſcheinlich zu erklären; um ſo mehr, da ja der Vf. ſelbſt Continuität zwiſchen der regelwidrigen Knochenſubſtanz und dem Hüftbein angiebt. Daſs dieſe nicht in der ganzen Ausbreitung jener Statt fand, giebt gewiſs keinen Grund ab, eine von der gewöhnlichen verſchiedene Entſtehungsweiſe anzunehmen. Schwerlich iſt wohl der von *Michaelis* beobachtete Zuſtand der Knochen, wo dieſer durch ſtellenweiſe ergoſſenes Blut zerſtört iſt, wie der Vf. glaubt, der Caries ſehr ähnlich. Gewiſs erkennt die Ankyloſe als häufigſte Urſache nicht die Verknöcherung der Gelenkbänder, ſondern entweder Abſatz von Knochenſubſtanz im Umfange des Gelenkes, oder Entzündung und Caries der Gelenkenden, Zerſtörung der Knorpel und Verſchmelzung jener durch den Heilungsproceſs, wie bey der Callusbildung, an, ungeachtet auch Rec. mehrere Fälle von Verknöcherung der Bänder im hohen Alter vor ſich hat. Nicht bloſs die Knieſcheibe und die Knochenanſätze liefern Beyſpiele von queren Knochenbrüchen; *Bonn* und *Camper* beſchreiben Fälle der Art auch am Körper cylindriſcher Knochen. Die Luxurianz des Callus, deſſen Bildung ſehr kurz angegeben wird, nimmt der Vf. wohl etwas zu bereitwillig an. Rec. wenigſtens iſt durch die Betrachtung mehrerer, auch ſehr ſchlecht geheilter Knochenbrüche genöthigt, der von *Pott* und *Sömmerring* vorgetragenen Meynung groſsentheils beyzupflichten. Die regelwidrige Entſtehung von Knochen in andern Organen gehört wohl nicht hieher, ſondern zur Betrachtung dieſer Organe. Das *zweyte* Kapitel, von den Knorpeln, enthält nichts Eignes. Die Vermuthung des Vfs., daſs die Knorpel nur nach vorangegangener Verknöcherung vereitern, und die Bemerkung, daſs die Knorpel des Kehlkopfes, die ſo leicht verknöchern, öfters vereitert gefunden werden, iſt wörtlich von *Bichat* entlehnt. Der im *dritten* Kapitel, von den Ligamenten, vorgetragenen Meynung, daſs die Verlängerung und Erſchlaffung der Gelenkbänder die gewöhnliche Urſache der Verrenkungen ſey, wird wohl kaum jemand beytreten. Die *Beſchaffenheit* neuerzeugter Gelenke hätte wohl, wenigſtens nach *Bichat*, der aber nicht einmal citirt iſt, angegeben werden ſollen. Ueberhaupt iſt es auffallend, daſs fibröſe und Synovial-Bänder unter einer Rubrik betrachtet werden. Im *vierten* Kapitel, wo von den Knochen *im Beſondern* gehandelt wird, tritt der Vf. bey den Knochen des Schädels einer ihm von *Sömmerring* mitgetheilten Bemerkung, der zu Folge die meiſten Schiefheiten und groſsen Abweichungen des Länge- und Querdurchmeſſers durch frühzeitige Verwachſung einzelner Näthe am Schädel entſtehen ſollen, unbedingt bey. Rec. iſt, trotz der unbegrenzten Verehrung, welche er gegen *S.* hegt, nicht im Stande, ihm hierin beyzupflichten, weil er eine Menge von Fällen vor ſich hat, welche geradezu dagegen ſprechen. Die Bemerkung über die bisweiln vorkommende Schiefheit des Narwhalſchädels wäre beſer weggeblieben. Eben ſo wenig gehört wohl in eine pathologiſche Anatomie die Angabe der rationellen Verſchiedenheiten der Schädel in Hinſicht auf Dicke. Die Lehre von den Worniſchen Knochen, vorzüglich in Hinſicht auf Geſtalt und Stelle, hätte wohl eine etwas ausführlichere Betrachtung verdient. Die Verbindung zwiſchen der Keilbeinhöhle und der Höhle des Schädels findet, wenigſtens, nach des Rec. Beobachtungen, nur im *trocknen* Knochen Statt. Unrichtig iſt es, daſs die Gaumenbeine beym Wolfsrachen gröſstentheils fehlen. Bey den Zähnen hätte die Lehre von den Brüchen derſelben, beſonders nach den *Foucon-ſchen* Bemerkungen, nicht ſo ganz übergangen werden müſſen, als der Vf. gethan hat. Da der Vf. in einer Note zu dieſem Kapitel bemerkt, daſs er bey *Sömmerring* und *Gehler* Ober- und Unterkiefer des Höhlenbären geſehen habe, in denen ſich hinter dem Eckzahn der ſonſt fehlende kleine Zahn fand, hätte er lieber, wenn er einmal dieſe auf ſeinen Reiſen gemachte, nur in die comparative Anatomie gehörige Bemerkung hier mittheilen wollte, uns gleichfalls belehren ſollen, ob er in jenen Exemplaren den bey den übrigen Bären vor dem vorderſten Backzahn ſitzenden kleinen Zahn fand, oder nicht, da wir ſchon längſt von *Cuvier* wuſsten, daſs bisweilen der Unterkiefer des Höhlen-Bären jenen Zahn enthält, während er den vor dem vorderſten Backzahn ſitzenden nie ſahe. In der Lehre von der Mehr- und Minderzahl der Wirbel hätte der ſiebente Halswirbel eine ganz beſondere Berückſichtigung verdient, indem er, ſchon im normalen Zuſtande als Uebergangsbildung von den Halswirbeln zu den Rückenwirbeln höchſt merkwürdig, auch durch Abweichungen in ſeiner Bildung höchſt intereſſante Erſcheinungen darbietet. Daſs der Beinfraſs der Wirbel bey Aneurysmen der Aorta *oft* vorkomme, iſt ein Satz, den man wohl ſchwerlich jetzt noch in einem Handbuche der pathologiſchen Anatomie erwartet, da *Scarpa* ſchon vor ſo langer Zeit in den *Mém. de la ſoc. de médecine* dargethan hat, daſs die Verderbniſs der Knochen, welche man beym Aneurysma beobachtet, ganz von der Caries verſchieden iſt. Auch Rec., der mehrere ſolche, durch Aneurysmen bewirkte Knochenzerſtörungen zu unterſuchen Gelegenheit hatte, fand die Knochen nie cariös, ſondern immer ſehr deutlich durch vermehrte Einſaugung zerſtört. Für das durch Hydrorachie bewirkte Knochenleiden gilt daſſelbe. Wenn gleich die Nichtvereinigung der Schaambeine bey der Harnblaſenſpalte Regel iſt, ſo beweiſt doch der Fall von Coates, daſs es auch Ausnahmen giebt, ſo wie auf der andern Seite dem Rec. zwey Fälle bekannt ſind, wo angeborne Trennung der Schaambeinfuge ohne Harnblaſenſpalte vorhanden war. Die Grä-

Grätenecke entſteht *immer* als ein eignes Knochenſtück.

Der *zweyte* Abſchnitt handelt von dem Muskelſyſtem. Hier möchte Rec. im erſten Kapitel: von den Muskeln, das *häufige* Vorkommen von *oft beträchtlich groſsen Knochenconcrementen* in den Muskeln, das Herz natürlich ausgenommen, wovon aber der Vf. hier nicht handelt, ſtark bezweifeln. Ihm wenigſtens iſt es, trotz gewiſs häufig angeſtellter Unterſuchungen, und ungeachtet er eine ſehr anſehnliche Menge anatomiſch-pathologiſcher Fälle vor ſich hat, noch nicht vorgekommen, und eben ſo wenig finden ſich häufige Beobachtungen davon bey den Schriftſtellern. Selbſt da, wo man dieſe Productionen findet, möchte ſich am Ende wohl bey genauerer Unterſuchung ergeben, daſs nicht die Subſtanz der Muskeln, ſondern der Sehnen, degenerirt war. Im *zweyten* Kapitel: von den Sehnen, fehlt die Reproductionsweiſe derſelben.

Der *dritte* Abſchnitt handelt das Blutgefäſsſyſtem, ſein *erſtes* Kapitel das Herz ab. Unrichtig iſt in den erſten Zeilen die Behauptung, daſs das auſserhalb dem Bruſtkaſten liegende Herz *immer* des Herzbeutels ermangele. Richtig bemerkt der Vf., daſs die Verbindungsfäden zwiſchen Herz und Herzbeutel, welche man bey mehrern Fiſchen findet, nicht Folgen von Entzündung ſeyen, indem er ſie beym Hauſen beſtändig gefunden habe. Rec. fand ſie bey mehrern Fiſchen conſtant, und ſie ſcheinen den meiſten Reptilien zuzukommen. Die Lehre von dem Aneurysma des Herzens iſt ſehr oberflächlich abgehandelt, indem man nicht einmal angegeben findet, welche Theile deſſelben überhaupt vorzugsweiſe, und welche wieder insbeſondere vorzugsweiſe activ oder paſſiv dilatirt erſcheinen. Daſs der arterioſe Gang *häufig* mit dem eyrunden Loche offen ſey, iſt wider alle Erfahrung. Das Verhältniſs zwiſchen der Euſtachiſchen Klappe und dem eyrunden Loche, ſo wie der Unterſchied zwiſchen Lungenarterie und Aorta in Hinſicht auf Variiren ihrer Klappenzahl, hätte wohl einige Berückſichtigung verdient. Der letzterwähnte Unterſchied, der durchaus conſtant iſt, (*Hunter* als Gewährsmann der Anweſenheit zweyer Klappen in der Aorta wird falſch citirt, und das einzige, von *Meckel* angeführte Beyſpiel iſt gerade wegen der übrigen, bey dieſer Abweichung Statt findenden Bedingungen in der Herzbildung ſehr merkwürdig,) hat in mehr als einer Beziehung, wie Rec. an einem andern Orte zeigen wird, groſses Intereſſe. Einer Angabe wäre es auch wohl werth geweſen, auf welcher Seite des Herzens und in welchen Klappen am häufigſten Verknöcherungen und ihre Folgen vorkommen. Eben ſo wäre wohl der Sitz der Zerreiſsungen des Herzens, die Bedingungen, unter welchen ſie entſtehen u. ſ. w., anzugeben geweſen.

Zum *zweyten* Kapitel: von den Blutgefäſsen, bemerkt Rec., daſs die Lungenarterie nicht bloſs dann, wenn ſich nur eine Kammer und Vorkammer im Herzen findet, ein Aſt der Aorta iſt. Bey den Varietäten der Arterien fehlt der berühmte Fall von Malacarne, der höchſte Grad von Spaltung der Aorta, wo dieſe ganz gedoppelt aus dem linken Ventrikel entſprang und beide Stämme ſich erſt nach Abgabe der Carotiden vereinigten; die Beſtimmung, welche Wirbelarterie oft aus dem Bogen der Aorta entſpringt, des Ortsverhältniſſes, in welchem ſie zu den benachbarten Arterien ſteht (merkwürdige Bedingungen, welche der Vf. wenigſtens zum Theil aus andern Schriften wiſſen konnte, wenn er auch nicht von ſelbſt darauf fiel). Die Wirbelarterien treten, nach des Rec. vielfachen Unterſuchungen, nicht *bisweilen*, ſondern *immer* erſt in das ſechſte Halswirbelloch, ein für die Bedeutung des ſiebenten Halswirbels, als einer Uebergangsbildung, wichtiger Umſtand. Die Nabelarterien nehmen nicht *zuweilen* ihren Urſprung aus der Aorta, ſondern ſind *immer* die eigentliche Fortſetzung ihres Stammes. Wichtig in mehrerer Hinſicht wäre es wohl geweſen, vergleichende Angaben über die Häufigkeit der verſchiedenen Abweichungen der Arterien zu liefern, wie auch die Abweichungen ſelbſt genauer zu beſtimmen. Die Aorta iſt bey Rückgratskrümmungen nicht häufig, ſondern immer auf dieſelbe Weiſe verbogen. Der Einfluſs des Geſchlechts auf das Vorkommen der Verknöcherung der Arterien, ſo wie die Verſchiedenheit, welche in dieſer Hinſicht zwiſchen der obern und untern Körperhälfte Statt findet, hätte wohl einer Erwähnung verdient. Bey den Venen wäre es gleichfalls wichtig geweſen, zu bemerken, daſs die Nierenvenen, ganz gegen das gewöhnte Geſetz und ungeachtet die correſpondirenden Arterien ſo häufig variiren, ſich weit ſeltner, als dieſe, vom Normal entfernen. Im *dritten* Kapitel: vom Blute, das kaum eine Seite einnimmt, war man wohl um ſo mehr zu der Erwartung berechtigt, Unterſuchungen über die einzige Bedingung deſſelben, welche in eine pathologiſche *Anatomie* gehört, über die Polypen zu finden, als dieſe im Kapitel vom Herzen nur ſehr kurz berührt werden; indeſſen iſt hier nur die Rede von Bedingungen, welche ſich gar nicht auf *Formung* beziehen.

Der *vierte* Abſchnitt enthält das Bekannte vom Lymphſyſtem.

Im *fünften* Abſchnitt vom Nervenſyſtem, Kap. 1. vom Gehirn, iſt die Bemerkung richtig, daſs die Knochenconcremente der harten Hirnhaut vorzüglich in der Sichel vorkommen. Wie der Waſſerkopf, zumal der angeborne, in die Lehre von der harten Hirnhaut komme, begreift Rec. nicht. Die kleinen ſchwammigen Körper auf der Gefäſshaut ſind doch wohl nichts als Pacchioniſche Drüſen. Die Einfachheit des groſsen Gehirns bey Cyclopenbildung ſcheint dem Rec. nach eignen und fremden Unterſuchungen allgemeine Bedingung. Wie der aus der vergleichenden Anatomie entlehnte, ganz miſsverſtandne Satz über die groſse Verſchiedenheit im Bau des Gehirns in den verſchiedenen Fiſcharten in ein Handbuch der pathologiſchen Anatomie gehöre, begreift Rec. nicht. Bey der Hirnhöhlenwaſſerſucht verdient bemerkt zu werden, daſs die Monro'ſche Oeffnung dabey nicht bloſs oft ungeheuer

heuer ausgedehnt wird, ſondern zuweilen im Gegentheil verwächſt. Daſſelbe gilt für die Bedingungen, unter welchen ſich die Adergeflechte auf verſchiedene Weiſe verändern. Die Angaben über die Verbindung der Sehhügel, welche der Vf. als pathologiſchen Zuſtand anführt, ſcheinen zu beweiſen, daſs er dieſen Gegenſtand in der Natur nicht ſehr ſorgfältig unterſucht habe. Beym Hirnanhang iſt es merkwürdig, daſs *Wenzel's* Werk über den Hirnanhang fallſüchtiger Perſonen citirt, und ſeine Bemerkungen über den Zuſtand deſſelben bey Fallſüchtigen auch mit keiner Sylbe angeführt werden. In dieſem Kapitel iſt es unangenehm, mehrere ganz regelmäſsige Bedingungen als abnorme Zuſtände citirt zu finden. Nicht immer iſt, nach des Rec. Unterſuchungen, bey der Cyklopenbildung der Sehnerv vor der Kreuzungsſtelle einfach. Sonderbar iſt es, daſs die auffallendſte Abweichung eines Nerven von ſeinem normalen Laufe, die des Lingualaſtes vom fünften Paare, welche *Columbus* beobachtete, gar nicht erwähnt iſt.

Der *ſechſte* Abſchnitt handelt vom Zellgewebe, der *ſiebente* vom Hautſyſtem. Hier wäre wohl ein Verſuch zu einer allgemeinen Darſtellung der Hautkrankheiten wünſchenswerth geweſen. Befremdend iſt dagegen die Bemerkung, daſs man die Haut der Fiſche, z. B. der Karpfen, bisweilen ſtark mit Moos bewachſen fände. Eben ſo wenig gehören wohl die Abnormitäten des Schweiſses hieher, und noch weniger die Bemerkung, daſs es linksgewundne Schnecken gebe (S. 167.)!

Der *ſiebente* Abſchnitt handelt von den Haupttheilen des Körpers im Allgemeinen. Im erſten Kapitel wird der Kopf betrachtet, im zweyten der Hals, im dritten der Rumpf, im vierten der Schwanz, im fünften die Extremitäten. Ein faſt ganz unnützer Abſchnitt, indem es leicht ſeyn würde, zu beweiſen, daſs er faſt nur eine Wiederholung von dem iſt, was ſchon an andern Stellen, namentlich in den Abſchnitten von den verſchiedenen Theilen des Skelettes und von der Haut vorgekommen iſt, ohne daſs man doch über das Weſen und die nähern Bedingungen der betrachteten Bildungsabweichungen etwas erführe, und ohne daſs der Gegenſtand auch nur hiſtoriſch vollſtändig abgehandelt würde, was man doch durch die Wiederholung gerade zu erwarten berechtigt wäre. Unrichtig iſt gewiſs die Behauptung, daſs die Rückenſpalte häufiger ſey, als die Bauchſpalte, und eben ſo unbegreiflich iſt es, wie der Vf. S. 173. ſagen kann, daſs am Nabel zuweilen ein Stück des Nabelſtranges hängen bleiben könne, und *Azara*, der dieſs bey den Amerikanern beobachtet haben will, als Gewährsmann citirt, da jede Hebamme weiſs, daſs die Nabelſchnur jedesmal ganz abſtirbt, und es wahrlich keines groſsen Scharfſinnes bedarf, um zu ſehen, daſs *Azara* nur von Nabelbrüchen redet, die von der ſchlechten Beſorgung des Nabels in Amerika häufig entſtehen!

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 13. März vor. J. ſtarb zu Danzig *Nicocolaus Gottfried Chriſtian Eckermann*, Doctor der Philoſophie, Profeſſor der griechiſchen und römiſchen Literatur, wie auch Rector und Bibliothekar am hieſigen Gymnaſium, am Nervenfieber, im 29ſten Jahr ſeines Alters. Schon früh von ſeinem Vater, dem in der gelehrten Welt ſehr geſchätzten Doctor der Theologie und Profeſſor zu Kiel, Hrn. *Jac. Chriſtoph Rudolph Eckermann*, zum Studio der Wiſſenſchaften angeführt, machte er durch eigenen unermüdeten Fleiſs ſolche ſchnelle Fortſchritte, daſs er im 21ſten Jahre ſeines Alters die Würde eines Doctors der Philoſophie erhielt. Sein Lieblingsfach war indeſſen die alte Literatur. Theils in Kiel, theils in Halle war er raſtlos bemüht, ſich die Schätze derſelben zu eigen zu machen. Nach vollendeten Studien übernahm er im Jahr 1805 die Stelle eines Privatlehrers in dem Hauſe des Hrn. Senator *v. Frantzius* zu Danzig. In dieſem Wirkungskreiſe blieb er bis zum Jahre 1812, in welchem Zeitpunkte ihm, als das Gymnaſium dieſer Stadt eine neue Organiſation erhielt, die Profeſſur der claſſiſchen Literatur, das Rectorat und die Stelle eines Bibliothekars übertragen wurde. Leider entriſs ihn der Tod zu ſchnell von dieſer einen ausgebreiteten Nutzen verſprechenden Laufbahn. Ausgezeichnete Geiſtesfähigkeiten und Kenntniſſe, immer reger Berufseifer, fortwährendes Streben nach Wiſſenſchaft, waren in ihm mit einem Herzen von unübertrefflicher Güte und mit hoher Tugend vereinigt.

Zu Würzburg ſtarb am 28. Januar d. J. *Joh. Barthel v. Siebold*, Dr. der A. G. und ordentl. Profeſſor der Chirurgie und chirurgiſchen Klinik, wie auch Oberwundarzt am Juliusſpital daſelbſt, ein durch Lehre und Ausübung ſeiner Kunſt verdienſtvoller Mann, am Nervenfieber. Er war zu Würzburg den 3. Febr. 1774 geboren.

Am 29. Januar ſtarb zu Berlin der daſige Profeſſor der Philoſophie *Joh. Gottlieb Fichte*, ehemal. Prof. in Jena und einige Zeit auch zu Erlangen, als Lehrer und Schriftſteller gleich berühmt, 51 Jahre alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Graſs und Barth: *Handbuch der pathologiſchen Anatomie des Menſchen und der Thiere*, von *A. W. Otto* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der *neunte* Abſchnitt handelt von den einzelnen Theilen des Kopfes. Hier hat der Vf. im Kapitel von den Augen wohl zu ſehr ohne Kritik nach Diſſertationen fabelhafte Angaben von Plinius, Licet, Schenk u. ſ. w. zuſammengeſtellt. Daſs bey der Cyklopenbildung überzählige Augenmuskeln vorhanden wären, kann man wohl nicht ſagen, wenn man bedenkt, daſs das Auge faſt immer mehr oder weniger aus zweyen zuſammengeſetzt iſt. Häufig fehlen dabey vielmehr einige Muskeln. Eine Angabe der verſchiednen Anſichten über das Weſen des Staphylomes hätte Rec. bey den Abweichungen des Auges erwartet. Daſs beym Mangel des knöchernen Gaumens der weiche fehle, iſt unrichtig: er iſt nur geſpalten.

Im *zehnten* Abſchnitte, von den Bruſteingeweiden, hätten wohl die Lungenknoten, wenn auch nur nach *Starks* trefflichen Unterſuchungen, abgehandelt werden können.

Das im *eilften* Abſchnitte, von der Bauchhöhle und ihren Eingeweiden, behauptete häufige vorkommen der Verdickung und Verhärtung des Bauchfelles bey alten Brüchen, muſs Rec. nach ſeinen Unterſuchungen in Uebereinſtimmung mit andern Anatomen bezweifeln. — Die Lehre von den Brüchen iſt äuſserſt unvollkommen. Im Kapitel von der Leber zweifelt Rec. an der Richtigkeit der Meinung, daſs die ſogenannten Speckgeſchwülſte der Leber mit der Fettumwandlung derſelben für eins zu halten ſeyn. Richtiger rechnet man jene zu einer der verſchiednen Arten von Knoten, welche man in der Leber findet. Für den Menſchen iſt die Behauptung, daſs die Hydatiden der Leber meiſtens belebt ſeyn, gewiſs unrichtig. Die Gallenſteine, als geformte Producte, hätten wohl eine genauere, wenn gleich kurzgefaſste Schilderung und vollſtändigere Literatur verdient! Im Kapitel von der Milz hätte bey Gelegenheit der Nebenmilzen wohl die *Roſenmüllerſche*, auch durch Rec. immer beſtätigt gefundne Beobachtung angeführt zu werden verdient, daſs ſie immer ganz rund ſind, da ſie für die Bedeutung dieſer Bildungsabweichung höchſt intereſſant iſt. Sehr merkwürdig iſt ein vom Vf. angeführter Fall von 23 Nebenmilzen bey einer Miſsgeburt, wo auſserdem die Hauptmilz eine Menge Einſchnitte hatte. Dieſs iſt noch mehr als Cetaceenbildung! Uebrigens verdienten die häufig vorkommenden ein- und mehrfachen, verſchiedentlich tiefen Einſchnitte in der Milz und die Nebenmilzen als eine Reihe zuſammengeſtellt zu werden. Man kann ſie ſehr vollſtändig liefern. Von den Knochenconcrementen in den Häuten (namentlich der fibröſen) der Milz, muſs man wohl nicht ſagen daſs ſie bisweilen, ſondern daſs ſie oft vorkommen. Rec. zweifelt, nach ſeinen Beobachtungen faſt, ob ſie, oder wenigſtens die Knorpelbildung, ſich ſelbſt in den Arterien ſo oft finden. Das Geſchlecht ſcheint hier weniger Einfluſs als bey den Arterien zu haben: denn er fand ſie bey alten Weibern ſogar häufiger als bey alten Männern. Iſt es nicht höchſt merkwürdig, daſs dieſelbe Erſcheinung ſich gerade unter ganz entgegengeſetzten Bedingungen darbietet?

Im *zwölften* Abſchnitte, vom Harnſyſtem, bemerkt der Vf. im Kapitel von den Nebennieren richtig, nach fremden und eignen Beobachtungen, daſs bey mangelhafter Entwicklung des Schädels und des Kopfes überhaupt dieſe Organe gewöhnlich zu klein ſind, oder ganz fehlen; allein er hätte auch die von einigen Schriftſtellern und ihm ſelbſt beobachtetes Ausnahmen von dieſer Regel anführen ſollen. Die Blaſenſteine ſind eben ſo oberflächlich als die Gallenſteine berührt. Die Miſsbildungen der männlichen Harnröhre hätten zweckmäſsiger und ſo, daſs ſie als verſchiedne Grade derſelben Abweichung erſchienen wären, zuſammengeſtellt werden können.

Im *dreyzehnten* Abſchnitte, von den Geſchlechtstheilen, äuſsert der Vf. bey Betrachtung der Mehrfachheit der Genitalien in einem einfachen Körper, daſs Duplicität der Scheide, Zweygehörntheit der Gebärmutter, Spaltung des Kitzlers *zum Theil* hieher gehöre. Rec. verſteht in der That nicht was der Ausdruck *zum Theil* für eine Bedeutung habe. Entweder ſind jene Zuſtände wirklich, wie die gewöhnliche Meinung, die ſich auf bloſs oberflächliches Anſchauen der äuſsern Form ſtützt, iſt, Mehrfachwerden und dann gehören ſie *ganz* und *nur* hieher, oder ſie ſind es, wie Rec., und, ſeiner Meinung nach, auf triftige Gründe geſtützt, glaubt, nicht, und dann dürfen ſie auf keine Weiſe hieher gerechnet werden. Iſt die Spaltung der Gebärmutter im Fötuszuſtande nicht normal? iſt die geſpaltne Gebärmutter nicht immer nur mit zwey Trompeten und zwey Ovarien verſehen, nicht immer nur ſo groſs und oft kleiner als eine gewöhnliche? iſt nicht jede Hälfte der ſogenannten doppelten Scheide enger als eine einzelne? Die Zwitterbildungen ſind ſehr oberflächlich abgehandelt. Be-

Beſonders iſt es auffallend, daſs auf den Totalhabitus gar keine Rückſicht genommen iſt, und daſs die gewiſs nicht erſchöpfende *Waltherſche* Eintheilung derſelben in drey Grade als Norm aufgeſtellt iſt. Bey Angabe der Mehrzahl der Hoden hätten wohl, da der gemeine Haufe ſehr zur Annahme dieſer Abweichung geneigt iſt, die vorzüglichſten Bedingungen, welche zu Täuſchungen verleiten können, angegeben werden ſollen. Nach des Rec. Beobachtungen verknöchert der Nebenhode weit häufiger als der Hoden. Bey den weiblichen Genitalien hätte weit zweckmäſsiger der allmälige Uebergang von dem erſten, kaum merklichen Erſcheinen einer Gebärmutter bis zu der Form, welche ſie beym reifen Fötus hat, durch eine Menge Zwiſchenſtufen, augegeben werden können, indem dadurch dieſe Abweichungen eine Bedeutung erhalten hätten. Die Unterſchiede zwiſchen den verſchiednen Geſchwülſten der Gebärmutter und die Beziehung zwiſchen den ſogenannten Fleiſchgewächſen und den Verknöcherungen und Verſteinerungen derſelben hätten gleichfalls eine genaue Angabe verdient. Gewiſs gehören, eben ſo wenig als andre ähnliche Gegenſtände die Abweichungen der Menſtruation in eine pathologiſche Anatomie! S. 377. findet ſich ein arges *quid pro quo.* Die Hirſchkuh, von welcher die Rede iſt, hatte nicht ein Geweih, wie von einem dreyjährigen Hirſche im Eyerſtocke, ſondern der eine Eyerſtock war ſcirrhös und auf eben dieſer Seite hatte ſie am Kopfe ein Geweih gleich dem eines dreyjährigen Hirſches gehabt, während ſich auf der entgegengeſetzten Seite, deren Ovarium ſich im normalen Zuſtande befand, auch kein Geweih trug. Daſs man in den Ovarien viel ſeltner als in den Muttertrompeten eine mehr oder weniger ausgebildete Frucht finde, iſt wohl kaum ganz richtig. Wenigſtens iſt ſo viel gewiſs, daſs die Frucht in den erſtern häufiger reift als in dieſen, indem dieſe faſt immer ſchon in den erſten Monaten der Trompetenſchwangerſchaft zerreiſsen.

Im *vierzehnten* und letzten Abſchnitt, vom Eye, handelt der Vf. nicht nur dieſes, ſondern auch den Fötus ab. Wenn er hier, nach *Voigtel*, behauptet, daſs, wenn der Mutterkuchen in mehrere Lappen getheilt iſt, ſich auch die Nabelſchnur in eben ſo viele Lappen ſpalte, ſo verſichert ihn Rec., daſs er den von ihm vorgetragnen entgegengeſetzten Satz durch mehrere Präparate beweiſen kann. Gewöhnlich ſenkt ſich in dieſen Fällen die Nabelſchnur ungetheilt in den Hauptlappen, und von dieſem aus gehen erſt Gefäſse zu den Nebenlappen.

Im Kapitel von der Frucht handelt der Vf. zuerſt von den Miſsbildungen. Bey der Literatur über dieſen Gegenſtand darf man es wohl rügen, daſs manches wichtige Werk, das ſich beſonders mit einer wiſſenſchaftlichen Bearbeitung und mit Unterſuchungen über die Bedeutung der Miſsgeburten beſchäftigt, durchaus gar nicht angezeigt iſt, während unbedeutende, die nur Beſchreibungen enthalten und über das Weſen der Miſsgeburten gar kein Licht verbreiten, angeführt ſind. Da, wo der Vf. ſehr unvollſtändig die vorzüglichſten allgemeinen Bedingungen der Miſsgeburten zuſammenſtellt, findet ſich eine ſonderbare Schluſsfolge, indem aus der Thierähnlichkeit mancher menſchlichen Miſsbildungen deducirt wird, warum manchen Thieren eigends und vorzugsweiſe gewiſſe Miſsbildungen zukommen? Der Vf. ſetzt *ſechs* Klaſſen von Miſsbildungen feſt. Die *erſte* enthält die *monſtra per defectum.* Hier iſt es merkwürdig, daſs er, ungeachtet er auf der vorigen Seite von *ſogenannten Hemmungsbildungen* ſprach, bey dieſer Klaſſe nur auf die *Zahl* der Theile, alſo bloſs das Aeuſsere Rückſicht nimmt. Gehören die Hemmungsbildungen etwa nicht in dieſe Klaſſe und ſpricht ſich bey ihnen die Miſsbildung immer durch Mangel aus? Oder will er die wichtigſten, hieher gehörigen Bildungen, ganz gegen alle uns etwas wiſſenſchaftliche Weiſe, etwa nach der beliebten Art, wieder unter *fabrica aliena* und *ſitus mutatus* bringen?! Die *zweyte* Klaſſe enthält die *monſtra per exceſſum*, die *dritte* Klaſſe *monſtra ex duobus coalita!* Ungeachtet der Vf. durch dieſe Trennung deutlich genug ſagt, daſs er das Weſen beider für ganz verſchieden hält, ſo ſagt er doch, dieſe ſeyen von der vorigen zweyten Art nur dem Grade nach verſchieden! darauf folgen *fabrica aliena*, *ſitus mutatus* und *Androgynia.*

Bey den letzten Betrachtungen dringt ſich dem Rec. eine ſchwer zu beantwortende Frage auf. Wie kommt es, daſs Hr. *Otto* und die meiſten ſeiner Vorgänger nur dieſe einzige Art von Abweichung vom normalen Baue, die urſprünglichen Bildungsfehler, auf eine allgemeine Weiſe betrachten und claſſificiren, während es ihnen auch nicht entfernt einfällt, daſs doch wohl die übrigen, welche ſie bey allen einzelnen Organen dem Namen nach aufzählen, gleiche Anſprüche zu dem Wunſche hätten, daſs der Leſer wiſſen möchte, was ſie bedeuten? Warum leſen wir von *monſtris per defectum* etc. und warum denken ſie nicht darauf, uns eine Charakteriſtik der verſchiednen Desorganiſationen zu geben, und zu ſagen, was denn Scirrhus, was Fleiſchgeſchwulſt iſt u. ſ. w. Hoffentlich wird man nicht entgegnen: „das lehrt die Pathologie!" Es bedarf wohl keines Beweiſes, daſs der Patholog nur vom pathologiſchen Anatomen genaue Kunde über die Formen jener Aftergebilde erhalten kann, und daſs daher ihre Beſchreibung in einem Handbuche der pathologiſchen Anatomie gegeben werden muſs. Sollen dieſe allgemeinen Beſtimmungen etwa im mündlichen Vortrage erſetzt werden? Es wäre wenigſtens ſonderbar, daſs man für dieſen das Wichtigſte aufbewahrte, und im Handbuche lieferte, was ſich eigentlich weit mehr für den mündlichen Vortrag eignete. Freylich nützt auch ihre allgemeine Betrachtung der Miſsbildungen wenig: denn ſie kommt gewöhnlich, wie hier, am Ende des Werkes, nachdem die Miſsbildungen aller Organe durchgenommen ſind, ohne daſs über ihre Bedeutung auch nur ein Wort geſagt werden konnte, weil die allgemeinen Begriffe nicht vorangeſchickt waren. Warum hat übrigens Hr. *Otto* bey den verſchiednen Miſsbildungen, vorzüglich denen der erſten Klaſſe,

nicht

nicht mit einem Worte auf ihre Bedeutung aufmerkſam gemacht? Weil es nicht in ſeinen Plan gehört und er es ſich für den mündlichen Vortrag vorbehielt? Allein dann hätte er conſequent ſeyn müſſen; allein er ſagt beym Divertikel des Darmkanals, daſs es ein Reſt des Nabelblaſenganges ſey, und redet bey der Bicornität der Gebärmutter von der merkwürdigen Thierähnlichkeit derſelben. Bieten dieſelben und andre Organe nicht in ihren Bildungsabweichungen eben ſo wichtige Bedingungen dar? War es um Raum zu ſparen, indem Hr. *Otto* vorzüglich auf Kürze und Wohlfeilheit provocirt? dann erlaube er dem Rec. zu bemerken, daſs durch Weglaſſung ſehr häufiger Wiederholungen mehr Raum gewonnen worden wäre, als erforderlich war, um hie und da eine Idee vorzutragen. Als Belege mögen folgende Beyſpiele dienen. So findet man den von *Morand* beſchriebnen, unvollkommen organiſirten Haſenfuſs an drey verſchiednen Orten, S. 13. 72 und 179. mit denſelben Worten angeführt und zweymal ſogar in der Note *Morands* Worte citirt. Die Exoſtoſen in der Schädelhöhle von Ochſen kommen S. 9. 30. 128. vor, und wieder zweymal beſchreibt er hier eine dergleichen, die er beſitzt. Ueberhaupt macht ein gewiſſes Anpreiſen keinen ſehr angenehmen Eindruck. Der von *Simmons* beobachtete Fall einer Gallenblaſe, die 16 Maaſs Hydetden enthält, kommt S. 294 und 296 vor. Ein von ihm zu Schönbrunn geſehener Stier, der auf dem Rücken einen überzähligen Fuſs, Hodenſack und Ruthe hat, wird an drey Stellen, S. 177. 331. 347. mit denſelben Worten beſchrieben. Jeder Leſer wird ähnliche Beyſpiele auffinden. Daſs der Abſchnitt: von den Haupttheilen des Körpers faſt nur eine Wiederholung andrer iſt, hat Rec. ſchon bemerkt.

Aus dem Geſagten ergiebt ſich, daſs man wohl kaum ein ſehr günſtiges Urtheil über das vorliegende Werk fällen kann. Rec. iſt gar nicht in Abrede, daſs die Abnormitäten aller Organe nicht meiſtentheils vollſtändig angeführt ſeyn; allein iſt dieſs ein Verdienſt, nachdem wir im *Voigtelſchen* Werke eine ſo vollſtändige Chronik der pathologiſchen Anatomie erhalten hat, daſs man nur die nachher erſchienenen Werke zu benutzen braucht um die Gegenſtände beſſer zu ordnen, die Zeitſchriften und einzelnen Werke über pathologiſch-anatomiſche Gegenſtände zu leſen, um neuere Fälle nachzutragen, den Voigtel zu excerpiren und einiges leicht aufzufindende aus der pathologiſchen Anatomie der Thiere zu ſammeln, um ein ſolches Werk zu Stande zu bringen? Durch die Ausdehnung auf die Thiere hat übrigens der Vf. der Wiſſenſchaft, ſo wie er es gethan hat, nur den Dienſt geleiſtet den ein jeder Materialienſammler leiſtet. Die Aufgabe kann wohl nicht ſeyn, die verſchiednen Abweichungen der Thiere von der normalen Structur anzuführen, z. B. zu ſagen, daſs dieſer oder jener Knochen cariös bey Thieren gefunden wurde, daſs die Wirbelſäule bisweilen gekrümmt iſt, daſs man (aus guten Gründen!) oft ſchlecht geheilte Knochenbrüche bey ihnen findet, ſondern darzuthun, welche Abweichungen irgend einer Art dieſer oder jener Thierart vorzugsweiſe zukommen, wie dieſe oder jene Abweichung, welche mehrern zukommt, in den verſchiednen Thierarten und den verſchiednen Organen anders modificirt erſcheine u. ſ. w. Allein dieſs konnte der Vf. bey ſeinem Plane gar nicht. Da nun dieſer Plan jede wiſſenſchaftliche Bearbeitung des Gegenſtandes ausſchlieſst, ſo wünſcht Rec. ſehnlichſt, daſs dieſes Handbuch das letzte ſeyn möge, in welchem die pathologiſche Anatomie auf dieſe Weiſe, wo ſie auch dem Lehrbegierigſten nur als ein ſteriles Regiſter erſcheinen muſs, abgehandelt wurde.

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau und Leipzig, b. Korn: *Bergblumen*, gepflückt in den Trümmern des Kynaſts. Von *Arminia*. 1812. XII u. 211 S. 8. (16 gr.)

Wir haben von der Verfaſſerin, einer ungenannten, wahrſcheinlich in Schleſien lebenden Dame vor einiger Zeit (Erg. Bl. 1813. Nr. 37.) einen Roman, *Nanny und Adelinde*, angezeigt. Die gegenwärtigen Bergblumen enthalten einen andern, ungleich kürzern Roman, oder eine Erzählung, *das Madonnenbild*, nebſt einer kleinen Folge von Gedichten, nicht über zwölf an der Zahl. Jener Roman iſt ganz im Geiſt des frühern; der treue Abdruck eines edeln, reinen, das Schöne in der Natur, und mehr noch ein ſelbſtgeſchaffenes Ideal männlicher Liebenswürdigkeit mit Enthuſiasmus umfaſſenden weiblichen Gemüthes; übrigens in Anlage und Charakteren ohne die feſte und ſichere Geſtaltung des Mannes, indem letztere ſich zu wenig von der Individualität der Vfn. ſelbſt abſondern, die allen den Grundton und die Farbe leiht. Der Stil iſt durchaus gebildet, rein maleriſch und wahrhaft beleelt zu nennen; die ſanfte Gluth ſchwärmeriſcher Empfindung aus dem innerſten Gemüth hauchend, leicht flieſsend und reich an Wendungen, aber von zu gleichförmigen Ton, und deshalb für die Dauer zu wenig anregend. Ihr Talent iſt ein erfreuliches, wenn auch kein groſses; die weibliche Individualität wird in ihren Geſtaltungen fühlbar, indem Umfang der Phantaſie und Tiefe des Geiſtes mit der zarten Wärme des Gefühls nicht im gleichen Verhältniſs ſtehn. Aus dem letztern ſind die Schöpfungen der Vfn. als individuelle Geſtalten entſproſſen; man fühlt, ſie können und ſollen keine allgemeine Bedeutung haben; anders ſpiegelt ſich die Welt vor ihrem Geiſte, als ſie uns andern erſcheint, aber Beſchränkung hält ſie ab, ihre Schöpfungen ſelbſtſtändig ins Leben zu rufen; ſie bleiben ein Eigenthum ihres Gemüths. In dem ganzen Buche haben wir nur einmal etwas einer Reflexion ähnliches oder eine allgemeine Stelle gefunden, aber eine höchſt erfreuliche, gleichſam ein Glaubensbekenntniſs der achtungswerthen Vfn., wir können nicht umhin, ihren Genuſs mit unſern Leſern zu theilen. „Du weiſst, heiſst es S. 77., ich liebe es faſt bis zu Schwärmerey, wenn das weibliche Gemüth von reiner Begeiſterungsflamme durchglühet, ſich über das gemeine Leben und Wirken er-

erhebt, und ſich ſelbſt eine Heimathwelt ſchafft und bildet, in der es ein reines beſſeres Daſeyn wiederfindet, als ihm die Beſchränktheit ſeiner Verhältniſſe gewähren kann. Ich glaube, du wirſt mich nicht miſsverſtehen, ich verlange von den Frauen keine Werke höherer Dichtkunſt, wie ſie nur der vielfach geübte Geiſt vorzüglicher Männer zu ſchaffen vermag, aber das reizende, tiefgefühlte Lied, oder die einfache, ſüſse Idylle, die ihrer kunſtloſen Feder entſtrömt, verkünden und verbürgen mir ihren höhern Seelenadel und ihr gebildetes Gefühl. Die Poeſie iſt die einem beſſern Stern entfallene Himmelsblüthe, welche die Erde verſchönt und den Geiſt an die Unendlichkeit knüpft. Deswegen ſoll der Menſch, *und vorzüglich das Weib* unabläſsig nach ihr ſtreben, um die Einförmigkeit mit ſchönem Wechſel zu erfüllen, und das Gemeine zu veredeln. Alle Umgebungen und der ganze Wirkungskreis des zarten Geſchlechts ſcheinen recht eigentlich dazu geordnet zu ſeyn, um dem aufwärts ſtrebenden Geiſte die Flügel zu lähmen, und er muſs unterſinken im trüben Strome der Gewöhnlichkeit, wenn er nicht eine höhere Bedeutung des Daſeyns in ſich ſelbſt zu finden; und die Natur mit tieferem heiligen Sinn zu geſtalten und zu umfaſſen vermag. Ich weiſs es wohl, das Leben hat ſeine Forderungen, und ich bin weit entfernt, ihm dieſe zu beſtreiten, oder ernſten Pflichten ihren Werth abſprechen zu wollen; aber die Sorge für körperliche Bedürfniſſe ſollte nicht unſer ganzes Sinnen und Denken einnehmen. Das Weib ſoll in reiner Würde ihr Daſeyn theilen zwiſchen dem harten Dienſt der Nothwendigkeit und der Huldigung der Schönheit; *es ſoll Bürgerin der Erde und des Himmels zugleich ſeyn*, wenn es ganz ſeine Beſtimmung erfüllt; aber ein Bild reiner Göttlichkeit iſt es, wenn glückliche Verhältniſſe es über die niedern Sorgen des Lebens erheben." — Die angehängten Gedichte ſind zum Theil ganz hübſch und leicht verſificirt; gewöhnlich aber bleibt die Vfn. zu ſehr in ihrer Subjectivität befangen, weshalb die meiſten ins Gedehnte fallen oder der rechten Klarheit ermangeln. Aus dieſem Grunde müſſen wir ihr auch abrathen, etwas in einem andern, als ihrem eignen Geiſte zu geſtalten, indem ihr Bildungstalent der nöthigen Freyheit ermangelt. Die Lieder nach Oſſian z. B. ſind ihr nicht gelungen, ihr eigenthümlicher Geiſt iſt meiſtens verwiſcht. Noch weniger wollen die alten Sylbenmaaſse der Dichterin zuſagen; in einem längern Gedicht hat ſie den Hexameter mit der Vorſchlagsſylbe, wie ihn *Kleiſt* in ſeinem Frühling gebrauchte, nach ihrer Bequemlichkeit mit dem gewöhnlichen Hexameter wechſeln laſſen; allein einmal iſt jenes eine unvollkommene Abart des heroiſchen Sylbenmaaſses, und wir bedürfen bey der Ausbildung, welche unſre Sprache jetzt erlangt hat, einer ſolchen Aushülfe, welcher ſchon *Klopſtock* entſagte, keinesweges; angenommen aber auch, daſs man ſich ſolcher Hexameter bediente, ſo iſt es wenigſtens nicht thunlich, ſie mit andern gewöhnlichen abwechſeln zu laſſen. Die Verſe der Vfn. ſind überdieſs wie es ſcheint, ohne gehörige Kenntniſs der Metrik, bloſs nach dem Gehör gebildet, alſo natürlich nicht zum beſten gerathen und zum Theil unrichtig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 19. Januar d. J. ſtarb zu Halle *Karl Friedrich Senff*, Doctor der Theologie, Königl. Conſiſtorialrath, Inſpector der Kirchen einer Diöces im Saalkreiſe und Paſtor an der Moritzkirche, Verfaſſer mehrerer mit Beyfall aufgenommnen, beſonders der populären Erbauung gewidmeten Schriften, im 75ſten Jahre ſeines Alters, an einem Nervenfieber, welches ihm ſeine gewiſſenhafte Berufstreue durch ſo viele Beſuche von Kranken und Beſchauung der Todten in den letztverfloſsnen Monaten zugezogen hatte.

Hr. Kanzler *Niemeyer* hat den Charakter dieſes würdigen Kirchenlehrers in folgenden ſchönen Verſen ſehr treffend gezeichnet:

Friede ſey mit Dir, Du *theures Haupt!*
Klage töne nicht um *Dich* am Grabe,
Denn *Dir* iſt ein herrlich Loos gefallen!

Treu, wie Wenige, biſt Du erfunden,
Werth des Lohns biſt Du zum Lohn gekommen!

Heilig war Dein Wandel, wie Dein Wort,
Ohne Falſch Dein Herz wie Deine Rede,
Fromm Dein Sinn, die Bruſt voll Lieb und Treue,
Ungebeugt von Furcht, ein Eifrer Gottes,
Heiſs erglühend nur für Recht und Wahrheit.
Feſt Dich haltend an den ew'gen Gott,
Nie Dich fürchtend vor der Macht der Menſchen.

Selig wer wie Du ſein Tagwerk endet!
Selig wem, wie Dir, die vollen Aernten
Reicher Saat auf Himmelsfluren ſproſſen.

Selig wer wie Du, des *Vaterlandes*
Echter Sohn, eh er von hinnen ſcheidet,
Brechen ſieht die Feſſeln ſeiner Schmach,
Schimmern ſieht der Freyheit Friedensbogen.

Selig wer in Kindern und in Enkeln,
Würdig ſolches Ahnherrn, ſich verjünget!

Selig wem zu ſeiner ſtillen Gruft,
Nur der Freundſchaft und der Sehnſucht Seufzer,
Nur des Dankes fromme Thränen folgen.

Friede ſey mit Dir, Du *theures Haupt*,
Ja ein herrlich Loos iſt Dir gefallen!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in d. Joachim. Buchh.: *Aſträa*, eine Zeitſchrift für Erweiterung und tiefere Begründung der Rechtsphiloſophie, Geſetzpolitik und Polizeywiſſenſchaft, in zwangloſen Heften herausgegeben von *Karl Friedrich Wilhelm Gerſtäcker*, Rechtsconſulenten in Leipzig. *Erſtes* Heft. Ohne Jahrzahl (1811). 131 S. 8. (14 gr.)

Bekanntlich hat der Vf. in ſeiner frühern Schrift: *Einzig zweckmäſsige Methode, das Bettelweſen, und die Gefahren, womit die Armen der öffentlichen Sicherheit drohen, auf immer aus ganzen Staaten, nicht bloſs auf kurze Zeit aus einzelnen Orten, zu verbannen*, Leipz. 1805, eine Skizze eines vollſtändigen Syſtems der Geſetzgebung vorgelegt, beruhend auf der Grundidee: *das Recht und die Sicherſtellung der Rechte iſt der Endzweck des bürgerlichen Vereins*; und dieſe Skizze hat er ſeitdem weiter ausgearbeitet. Doch will er es noch nicht wagen, dieſe Ausarbeitung ſchon jetzt dem Publicum vorzulegen; ſondern hält es für zweckmäſsiger, vor der Hand die Hauptpartieen des durch dieſe Ausarbeitung entſtandenen gröſseren Werks nach und nach in Skizzen vorzulegen, und ihm durch Prüfung und Widerlegung gangbarer Theorieen und Meinungen Eingang und Zutrauen zu verſchaffen, um dann nach Benutzung aller Urtheile über das Einzelne dem Ganzen höhere Vollendung zu geben. — Zu alle dem zu dienen, iſt der Zweck der hier beginnenden Zeitſchrift. Dieſe ſoll bemüht ſeyn, „die Fundamentalwiſſenſchaft aller Geſetzgebungs- und Regierungskunſt, die Theorie des Rechts, tiefer zu begründen, oder, wenn die echte Begründung ſchon vorhanden wäre, dieſe gegen alle Einwürfe zu rechtfertigen, wichtige Fragen der Rechtsphiloſophie gründlicher, als bisher geſchehen, zu erörtern, die Idee der Sicherheit des Rechts zur belebenden Seele aller Theile der Geſetzgebung und Staatswiſſenſchaft zu machen, wie dieſe jedem Theile das wiſſenſchaftliche Leben — feſte Grundſätze — mittheile, klar und überzeugend darzuthun, die wichtigſten entgegengeſetzten Theorieen nach ihr zu prüfen, und ſo aus einer verworrenen Stoffmaſſe eine durchgängig organiſirte, von dem Sonnenſcheine der Evidenz erhellte wiſſenſchaftliche Welt zu ſchaffen;" — wahrhaft ein hochwichtiges und ſchweres Unternehmen, deſſen Ausführung zwar gewiſs wünſchenswerth iſt, indeſſen dem Vf. nach den hier vorgelegten Proben ſchwerlich gelingen möchte.

Dieſe hier vorgelegten Proben ſind nämlich: I. *Allgemeine Betrachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand der Geſetzgebungswiſſenſchaft, ſo wie über den Zweck und Plan dieſer Zeitſchrift* (S. 3 – 12.); — woraus wir die Hauptpunkte bereits angegeben haben, zu welchen wir nichts weiter beyzuſetzen haben, als daſs nach der Erklärung des Vfs. (S. 9.) vorzüglich Kritiken und Analyſen der wenigen originellen Werke über Politik einen Hauptinhalt dieſer Zeitſchrift ausmachen ſollen, und daſs der Vf. unter dieſen Werken beſonders *Montesquieu's Geiſt der Geſetze*, als das umfaſſendſte und ausgeführteſte Werk, nach allen ſeinen Theilen nach und nach zum Gegenſtande der ſorgfältigſten Prüfung zu machen gedenkt; — wozu er indeſs, als zu ſehr in den luftigen Höhen der Metaphyſik ſchwebend, und die Wirklichkeit zu wenig ergreifend und beachtend, ſeinen Beruf ſchwerlich rechtfertigen möchte. II. *Rechtfertigung der einzig wahren Deduction des Rechtsgeſetzes, als der Grundlage aller Rechtsphiloſophie, Staatswiſſenſchaft und Geſetzpolitik gegen mehrere Einwürfe* (S. 13 — 69). Iſt weiter nichts, als eine Vertheidigung der von dem Vf. in ſeinen frühern Schriften: *Verſuch einer gemeinfaſslichen Deduction des Rechtsbegriffs aus den höchſten Gründen des Wiſſens*, Breslau 1801, und *Metaphyſik des Rechts*, Erfurt 1802, verſuchten Deduction des Rechtsbegriffes und Rechtsgeſetzes, *zunächſt* aus der Idee der *moraliſchen Selbſtthätigkeit des Menſchen*, und *weiter* aus der *Idee einer ſittlichen Welt*, beruhend auf dem „Glauben an eine das Weltall nach dem Grundgeſetze ſtufenweiſer Weckung der Selbſtthätigkeit des Menſchen beherrſchenden grenzenloſen Vernunft und einer unendlichen Fortdauer." (S. 17.) Die gegen dieſe Ableitung in verſchiedenen kritiſchen Blättern gemachten Einwendungen ſucht der Vf. (S. 19 folg.) ziemlich weitſchweifig zu widerlegen. Mögen die Recenſenten, deren Ausſprüche der Vf. hier zu widerlegen ſucht, dieſe Ausſprüche ſelbſt zu rechtfertigen ſuchen; uns würde eine umſtändliche Beleuchtung ſeiner hier gegebenen Antikritiken offenbar zu weit führen. Nur ſo viel glauben wir bemerken zu müſſen, daſs uns die Einwendungen, welche man gegen die Deduction des Vfs. gemacht hat, in der Hauptſache noch immer zu beſtehen ſcheinen, ſo viele Mühe ſich auch der Vf. gegeben hat, ſie aus dem Wege zu räumen. Die vom Vf. verſuchte Deduction des Rechtsgeſetzes *zunächſt* aus der Idee der moraliſchen Selbſtthätigkeit des Menſchen, „als Zweck der Welt und Beſtimmung des Menſchen, damit alle vernünftige Individuen durch ſie zu einer groſsen moraliſchen Gemeinheit verbunden

werden, mit der Verpflichtung, die allgemeine Erhebung der Welt von der Sinnenſklaverey zuſammenwirkend zu erſtreben." (S. 35.) — Dieſe Ableitung führt offenbar auf Abwege, und hindert die Auffaſſung des hier zu erfaſſenden Geſichtspunktes bey weitem mehr, als ſie ihn fördert. Ein Hauptvorwurf, der ſie trifft, beſteht wohl darin, daſs nach dieſer Anſicht Ethik und Rechtslehre zuſammenflieſsen müſſen, oder daſs es doch äuſserſt ſchwierig iſt, den Punkt aufzufaſſen, der beide Diſciplinen trennt und trennen muſs, wenn man ſich über den Unterſchied zwiſchen *Recht* und *Pflicht* gehörig verſtändigen will. Zwar bemerkt der Vf. (S. 37.), der Differenzpunkt zwiſchen der Ethik und der Rechtslehre liege in dem Umfang der geſetzgeberiſchen Competenz des Sitten- und des Rechtsgeſetzes; die *Moral* verlange das abſolut vollſtändige Uebergewicht des *Willens* über jede eigennützige Neigung und Abneigung im Ganzen des Daſeyns, das *Rechtsgeſetz* aber verbiete bloſs nur die unrechtmäſsigen, d. h. mit der Freyheit der andern Menſchen unverträglichen, *Handlungen*, und ſchweige folglich über Wechſelwirkung des Menſchen mit ſich ſelbſt, *ſey ſie auch noch ſo unmoraliſch*, ganz. — Indeſs man ſieht wohl ohne unſer Erinnern, daſs dieſe Grenzbeſtimmung zwiſchen dem Gebiete des Sittengeſetzes und des Rechtsgeſetzes die Sache bey weitem nicht erſchöpfe. Am wenigſten begreift man, wie der *Wille* und die *Handlungen* des Menſchen nicht unter einem und demſelben Geſetze ſtehen, und nicht nach einem und demſelben Geſetze beurtheilt und gerichtet werden ſollen, wenn der Vf. die Idee der moraliſchen Selbſtthätigkeit, als Medium der Verbindung aller vernünftigen Individuen zu einer groſsen moraliſchen Gemeinheit, zum Grundprincip der Deduction des Rechtsgeſetzes gemacht wiſſen will. Aus dieſem Geſichtspunkte den Kreis der geſetzgeberiſchen Competenz der Ethik und der Rechtslehre und des Sitten- und Rechtsgeſetzes betrachtet, erſcheint dieſer Kreis offenbar für beide ganz identiſch. Wenn der Vf. (S. 15.) erklärt, der Menſch ſey zu vielen Handlungen *berechtiget*, welche offenbar *unſittlich* ſind, ſo hat er, nach ſeinen Prämiſſen das Verhältniſs der Moral zur Rechtslehre betrachtet, offenbar ſehr unrecht. Soll nach ſeiner Darſtellung die moraliſche Selbſtthätigkeit des Menſchen die Verbindung aller vernünftigen Individuen zu einer groſsen moraliſchen Gemeinheit bezwecken, ſo kann von einem Erlaubtſeyn *unſittlicher* Handlungen eben ſo wenig die Rede ſeyn, als vom Erlaubtſeyn *unrechtlicher:* denn jede rechtliche, aber unmoraliſche, Handlung widerſtrebt offenbar der Verbindung aller vernünftigen Weſen zu einer groſsen moraliſchen Gemeinheit, und hindert das Erſtreben der allgemeinen Erhebung der Welt von der Sinnenſklaverey, eben ſo ſehr, als jede nicht bloſs unmoraliſche, ſondern auch widerrechtliche zugleich. Auf keinen Fall läſst es ſich nachweiſen, und am allerwenigſten iſt es durch die Bemerkungen des Vfs. (S. 58.) nachgewieſen, wie — das Verhältniſs des Menſchen gegen ſich und Andere aus dem vom Vf. angegebenen Geſichtspunkte und in Beziehung auf die Beſtimmung des Menſchen betrachtet — nicht Jeder berechtiget ſeyn ſollte, den Andern an einer unmoraliſchen Handlung zu hindern, geſetzt auch, ſolche beeinträchtige die Freyheit Anderer nicht, und ſey — wie der Vf. (S. 18.) will — in dieſer Beziehung für rechtlich zu achten. Alles dieſs vorausgeſetzt, müſſen wir denn das Urtheil früherer Recenſenten, „der Vf. habe die Gründe für die Gültigkeit des Rechtsgeſetzes zu weit hergeholt" und „ſeine Deduction begründe den Rechtsbegriff nicht ausſchlieſslich" unbedingt unterſchreiben. Irren wir nicht, ſo müſſen überhaupt alle Verſuche, die Rechtslehre als eine ſelbſtſtändige Wiſſenſchaft darzuſtellen, durchaus miſslingen, wenn man bey der Deduction des Rechtsbegriffs ſo weit zurückgeht, wie dieſs der Vf. und mehrere ſeiner Vorgänger gethan haben. Nur dann mag der Rechtslehre ihre Selbſtſtändigkeit vindicirt und erhalten werden, wenn man dabey ſtehen bleibt, das Rechtsgeſetz bloſs als Medium der Möglichkeit der freyen Wechſelwirkung der Menſchen unter ſich, in Bezug auf ihre äuſsern Verhältniſſe, zu betrachten, und deſſen Gültigkeit als die unerläſsliche Bedingung dieſer Wirklichkeit ohne Weiteres nur zu *poſtuliren*. Will man bis auf die Elementarbedingungen der Gültigkeit des Rechtsgeſetzes, auf die im Innern des Berechtigten vorhandenen Bedingungen ſeiner Gültigkeit, zurückgehen, ſo ſind nur zwey Fälle möglich: entweder ſie erſcheint als ein Zweig der *Ethik* (wenn man nämlich die Bedingungen und die letzten Gründe des Erlaubten, der Rechte, in den von der Ethik vorgeſchriebenen Pflichten ſucht), oder man muſs ſie nur als einen Zweig der *Klugheitslehre* betrachten (wenn man nämlich den Umfang des Rechtsgebietes der Berechtigten nach den mehr oder minder nachtheiligen Einfluſs ihrer Handlungen auf dieſe Berechtigten für den Fall der Retorſion ihrer Handlungsweiſe gegen ſie ſelbſt annimmt, und hiernach Jedem gegen den Andern nur dasjenige erlaubt, was er Andern gegen ſich zugeſtehen möchte, und nur dasjenige verbietet, was er Andern gegen ſich nicht geſtatten will). Freylich iſt es unverkennbar, daſs in dem einen Falle, wie in dem andern, bey der Beſtimmung des Rechtsgebietes der einzelnen Menſchen unter ſich, ſich manche Unbeſtimmtheiten und Ungewiſsheiten zeigen werden. Allein dieſe Erſcheinung liegt in der Natur der Sache; in der Unſicherheit des Bodens, auf dem man verweilt, und ſich umhertreibt. Die Forſchungen über den letzten Grund und die äuſserſten Grenzlinien der rechtlichen Freyheit führen, auf einzelne Fälle angewendet, oft zu den ſchwankendſten Reſultaten; und darum herrſcht denn auch in der wirklichen Welt nirgends ſo viele Ungewiſsheit, als darüber: *was überall Recht?* und *was überall Unrecht ſey?* Die Individualität und der Egoismus — dieſen Ausdruck ſelbſt im beſten Sinne genommen — treiben hier ihr die Menſchheit verwirrendes Spiel freyer, als irgendwo. Jeder zieht den Kreis ſeiner wirklichen, oder vermeintlichen, Berechtigungen nach *ſeinen* individuellen Anſichten von *Sollen* und *Dürfen*, und von dem

dem Umfange ſeiner *Verpflichtungen gegen ſich*, oder nach ſeiner *Furcht* vor den Folgen der Adoption ſeiner Maximen und ſeiner Handlungsweiſe von Seiten Anderer gegen ihn. Jeder ſchafft ſich hier nach ſeinen eigenen Pflichten und Rechts-Codex; und die Folge davon iſt: *ein ewiger Krieg Aller gegen Alle.* Und dieſem verderblichen Kriege vermögen alle Unterſuchungen über die Elementarbedingungen des Rechts kein Ende zu machen: denn ſie nehmen — was indeſs nur der geringſte Vorwurf iſt, der ſie trifft — den Menſchen gewöhnlich nicht, wie er iſt, ſondern wie er nach dieſer oder jener Anſicht von ſeiner Beſtimmung ſeyn ſollte, und geben nächſtdem überall nur die äuſserſten Punkte der Unterſuchung, und von dieſen bis zur Entſcheidung der einzelnen Fälle hat der Egoismus immer den ausgebreitetſten Spielraum. Der Krieg endigt ſich nicht eher, als bis der *Staat* ſich ins Mittel legt, indem er ſeine Anſichten von Recht und Unrecht nicht bloſs als ideales, ſondern als reales, Rechtsgeſetz hinſtellt, und durch ſeine phyſiſche Kraftfülle jeden nöthiget, ſeine Sanctionen zu beachten und zu befolgen, gleichviel, er mag ſie nach ſeinen individuellen Anſichten von Pflicht und Recht als Rechtsgeſetze anerkennen, oder nicht. III. *Ueber den Unterſchied zwiſchen Univerſaljurisprudenz, Geiſt der Geſetze, Kritik des poſitiven Rechts*, und *Geſetzpolitik* (S. 70 — 78.). — Unter dem Ausdruck *Univerſaljurisprudenz* verſteht der Vf. (S. 71.) „eine ſyſtematiſche Zuſammenſtellung und Interpretation alles poſitiven Rechts — des äuſsern ſowohl als des innern, und des letztern nach allen ſeinen (öffentlichen und privatrechtlichen) Zweigen, und Abtheilungen — aller Völker;" und was er über das Verhältniſs dieſer Univerſaljurisprudenz zum ſogenannten Geiſt der Geſetze, Kritik des poſitiven Rechts, und Geſetzpolitik ſagt, verdient allerdings Aufmerkſamkeit, ungeachtet es mehr darauf abzweckt, einige Lücken unſerer Geſetzgebungswiſſenſchaft zu zeigen, als darauf, ſolche auszufüllen. Uebrigens iſt aber alles, was der Vf. über die auf dem Rubrum angegebenen Zweige der Geſetzgebungswiſſenſchaft ſagt, eigentlich nichts weiter, als eine Einleitung zu dem folgenden Aufſatze. IV. *Betrachtungen über Montesquieu's Geiſt der Geſetze* (S. 79 — 86.), abzweckend auf eine Vertheidigung des *Eſprit* gegen den ihm, beſonders von *Voltaire*, gemachten Vorwurf eines Mangels an einem feſten durch das ganze Werk herrſchenden Princip und einer wahrhaft ſyſtematiſchen Anordnung und Durchführung des bey deſſen Ausführung befolgten Plans; — von welcher Rechtfertigung hier der Anfang gegeben iſt. Doch geht der Vf. auch hier, ſeiner Manier nach, zu weit zurück, vertieft ſich zu ſehr in metaphyſiſche Unterſuchungen, und ſucht mehr ſeine aus den letzten Elementen des menſchlichen Wiſſens abgeleitete Aufſtellung des Rechtsbegriffes zu rechtfertigen, als *Montesquieu's* Werk ſelbſt. Was er dabey über *Freyheit* und einen *Mechanismus der Freyheit* ſagt, bedarf auf jeden Fall noch mancher Prüfung; uns wenigſtens ſcheinen Freyheit und Mechanismus Begriffe zu ſeyn, die mit einander ganz unverträglich ſind, weil ſie ſich wechſelſeitig ganz ausſchlieſsen. V. *Ueber den wahren Grund der Verbindlichkeit jedes Staates zur Errichtung einer allgemeinen Landes-Armenanſtalt* (S. 87 — 116.); nichts weiter, als den Anfang einer weitſchweifigen Prüfung und Widerlegung der bey der Beurtheilung der oben angegebenen Schrift des Vfs.: *Einzig zweckmäſsige Methode, das Bettelweſen u. ſ. w. zu verbannen*, in den Ergänz. Bl. unſerer A. L. Z. 1810. Nr. 110. über die letzten Gründe der Verbindlichkeit des Staats zur Verſorgung der in ſeiner Mitte befindlichen Armen, von uns aufgeſtellten Grundſätze. Wir ſuchten dort zu zeigen, daſs dieſe Verbindlichkeit ſich keineswegs ableiten laſſe „aus der Verbindlichkeit des Staats die öffentliche Sicherheit zu garantiren, ſondern daſs ſich nur ableiten laſſe aus dem Weſen einer moraliſchen Intelligenz, welche der Staat durch ſeine Regierung perſonificirt darſtellen ſoll, und aus der Pflicht dieſer Intelligenz in jeder Beziehung dem Sittengeſetze zu huldigen" — und bey wiederholter Prüfung erſcheint uns dieſe Anſicht noch immer die richtige. Den Staat als bloſses Sicherungsinſtitut betrachtet, wie ihn der Vf. anſieht, läſst ſich freylich die Verbindlichkeit deſſelben zur öffentlichen Armenpflege auf keine andere Weiſe begründen und rechtfertigen, als auf die vom Vf. angegebene. Allein gerade darin liegt das Irrige, daſs der Staat von ihm als *bloſses Sicherungsinſtitut* betrachtet wird, ungeachtet es ſich überall, und gerade bey der öffentlichen Armenpflege, am deutlichſten zeigt, daſs er etwas mehr als eine bloſse Sicherheitsanſtalt ſey; daſs in ſeinem Weſen auch der Zweck der allgemeinen Vervollkommnung liege; und daſs, wenn die vernünftige Intelligenz an der Spitze der Staaten ſtehen ſoll — wie wir annehmen, und annehmen müſſen, wenn der Charakter des Staats richtig angegeben werden ſoll — dieſe nicht bloſs *Rechtspflichten* zu üben habe, ſondern auch *moraliſche Pflichten*, aus welchen ſich nur allein die Verbindlichkeit des Staats zur Verpflegung ſeiner Armen richtig und conſequent ableiten läſst. Hätte der Vf. dieſen Geſichtspunkt aufgefaſst, zuverläſſig würde er ſich ſelbſt von der Unhaltbarkeit ſeiner Theorie überzeugt haben: denn wirklich iſt der Weg, den *er* eingeſchlagen hat, die Darſtellung der Armen als Feinde der öffentlichen Sicherheit, und die Ableitung der öffentlichen Armenverſorgungspflicht aus der allgemeinen Sicherheitspflege, wie wir in der angezeigten Recenſion ausreichend nachgewieſen zu haben überzeugt ſind, der allerunſicherſte, der eingeſchlagen werden kann; der nie zu richtigen Anſichten und nie zu ſichern Reſultaten führen wird. Ob die Armen der öffentlichen Sicherheit Gefahr drohen, oder nicht — beides iſt, was die Verbindlichkeit des Staats zu ihrer Pflege betrifft, wirklich ganz gleichgültig. Sie müſſen in dem einen Falle unterſtützt werden, wie in dem andern. Der Staat, als vernünftige Intelligenz betrachtet, kann den ungefährlichen Armen eben ſo wenig ſeinem Schickſale Preis geben, wie den gefährlichſten: Jeder hat auf die Unterſtützung des Staats gleiche Anſprü-

che,

che, ſo bald man dieſen als ein nicht bloſs rechtliches, ſondern dabey auch ſittliches, auf die Vervollkommnung ſeiner Bürger und die Realiſirung des Zwecks der Menſchheit abzweckendes Inſtitut betrachtet. Sieht der Staat in ſeinen Armen, wie der Vf. will, nichts als künftige (mögliche) Verbrecher, ſo giebt es gewiſs nichts Conſequenteres, um die öffentliche Sicherheit gegen ſie zu ſchützen, als ihre Ausſetzung oder Tödtung; und die Armenpflege ſagt nicht nur dem Weſen des Staats ganz und gar nicht zu, ſondern ſie widerſtrebt ihm offenbar auf das augenſcheinlichſte. Was der Vf. zur Rechtfertigung ſeiner Anſicht (S. 110 folg.) ſagt, beweiſt nichts weiter, als daſs die Armen dem Staate gefährlich werden können — was auch wir nicht läugnen — keinesweges aber, daſs dieſs der Grund der öffentlichen Armenverſorgungspflicht ſey. VI. *Wiſſenſchaftliche Aufgaben, deren Löſung in den künftigen Heften dieſer Zeitſchrift verſucht werden wird* (S. 117 — 131.). Die Fragen, deren künftige Beantwortung hier angekündigt wird, ſind allerdings ſehr intereſſant, ob es aber auch ihre Beantwortung werden werde, das wird die Folge lehren — aufrichtig unſere Meinung geäuſsert, iſt, nach den hier gelieferten Proben zu urtheilen, unſere Erwartung ſo groſs nicht.

Dresden, in der Walther. Hofbuchh.: *Gedanken über die Nothwendigkeit und Beſchaffenheit eines neuen Dienſtboten-Reglements.* 1811. 36 S. 8. (4 gr.)

An frühern Geſetzen über den hier behandelten Gegenſtand fehlt es im Königreiche Sachſen — das der Vf. bey ſeinen Vorſchlägen zunächſt vor dem Auge hat — keinesweges. Schon ſeit der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts war in Sachſen das Geſindeweſen ein nicht unbeachteter Punkt der Geſetzgebung. Allein der Vf. hält jene frühern Geſetze nicht für ganz ausreichend, weil im Laufe der Zeit ſich ſo manches geändert hat, was die frühere Geſetzgebung ins Auge faſſen konnte und muſste. Er dringt daher auf ihre Reviſion und auf eine den dermaligen Verhältniſſen angemeſſenen Organiſation des Geſindeweſens, und thut dazu hier manche Vorſchläge. Er verlangt namentlich 1) Anſtalten, theils poſitiver, theils negativer Art, zur Verbeſſerung der Sitten, der Cultur und der Denkungsart der niedern Volksklaſſen; 2) Vereidung der Dienſtboten bey ihrem Eintritt in den Dienſt vor einer öffentlichen Stelle, und Pflichtserinnerung bey jedem Dienſtwechſel gleichfalls vor Gericht; 3) die Errichtung eines Dienſtbotenbureau für Dienſte ſuchendes Geſinde und Geſinde ſuchende Herrſchaften; und 4) öffentliche Verſorgungshäuſer für alte preſshafte Domeſtiken. Die Güte und Zweckmäſsigkeit dieſer, freylich nicht neuen, aber dennoch immer achtungswerthen, Vorſchläge dringen ſich von ſelbſt auf. Nur den *zweyten* können wir nicht gut heiſsen. Der Eid wird ohnedieſs ſchon zu ſo manchem Geſchäfte gebraucht, wo er nicht gebraucht werden ſollte, und wo ſein Gebrauch ſeine Wichtigkeit und Ehrwürdigkeit nur herabwürdigt. Und ihn gar zur Verpflichtung des Geſindes gebrauchen, wozu könnte dieſs wohl führen, als dazu, die Zahl der Meineide und der Meineidigen im Volke zu vermehren? Wenn der Eid bey *gebildeten* Staatsdienern ſo oft nicht das leiſtet, was er leiſten ſoll; wenn er ſelbſt *hier* meiſtens nichts weiter iſt, als eine nutzloſe Förmlichkeit, die, genau betrachtet, für die Erfüllung der Dienſtpflichten gar nichts wirkt, wie kann man ſich von ihm etwas verſprechen bey der rohen und ungebildeten Volksklaſſe, aus der unſer Dienſtgeſinde genommen wird? — Wenn unſer Dienſtgeſinde nur durch dieſes Mittel gebeſſert werden ſoll, ſo geſtehen wir offenherzig, wir geben die Hoffnung und den Glauben an ſeine Verbeſſerung auf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 14. Jan. d. J. ſtarb zu Berlin *Anton Balthaſar König*, vormaliger Ordensrath bey der Regierung des Johanniterordens, geboren den 13. December 1753. Er ſtudierte im Berl. Kölln. Gymnaſium. Da ihm aber ein Stipendium, wozu ihm Hoffnung gemacht war, nicht ertheilt wurde, konnte er die Univerſität nicht beziehen. Er trat darauf in das General-Directorium ein, wo er zuletzt bis 1797 als Geh. Secretär und Regiſtrator des dritten Departements ſtand. Seine Kenntniſs der Genealogie und Brandenburgiſchen Geſchichte war groſs. Seine Schriften, die er aus den lauterſten Quellen ſchöpfte, beurkunden ſeinen Forſchungsgeiſt und ſeine Prüfungsgabe. Sein Lexicon der Preuſs. Helden und Militärperſonen, ſeine Schilderung der Hauptveränderungen in Berlin ſeit den älteſten Zeiten bis zum J. 1786 zeugen von ſeinem Fleiſs. Vor dieſe und mehrere Schriften hatte der Vf. aus Beſcheidenheit ſeinen Namen nicht geſetzt; aber da ihr Inhalt aus den Archiven, den Acten des General-Directoriums, der Kammer u. ſ. f. geſchöpft iſt, ſo werden dieſe Werke dann, wenn die Liebe zur vaterländ. Geſchichte ganz wieder erwacht, dem Forſcher als Quelle dienen. Auch im Gebiete der Kunſt, als Theatermalerey, Kupferſtecher-, Holzſchneide- und Steinſchneidekunſt beſaſs er nicht gemeine theoretiſche Kenntniſſe. Seine Kupferſtiche, welche Gegenſtände aller Art aus der Brandenburg. Geſchichte betreffen, ſo wie ſeine äuſserſt reiche und einzige Sammlung genealogiſcher und zum Theil ſeltner und koſtbarer Werke zur Brandenburg. Preuſs. Geſchichte, ſind eine literariſche Zierde Berlins.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Wiesbaden, in d. Schellenberg. Hofbuchh.: *Ueber die Grundlage, die Natur und die Behandlungsart des holographiſchen und myſtiſchen Teſtaments des franzöſiſchen Rechts.* Dargeſtellt in der Rechtsſache der Inteſtaterben gegen den angeblichen Teſtamentserben der in Frankfurt am Mayn im Monat April 1812 verſtorbenen Freyfrau *von Barkhaus Wieſenhütten*, gebornen *von Veltheim*. 1814. 183 S. 8.

Die groſse Frage: ob der Codex Napoleon den deutſchen Staaten ſoll *aufgedrungen* werden? — iſt in den ewig denkwürdigen Octobertagen des vorigen Jahrs durch die verbündeten Heere zur Ehre des deutſchen Namens definitiv und verneinend entſchieden worden. Die vorliegende *vor* der Völkerſchlacht bey Leipzig abgefaſste Schrift kann daher kaum noch ein *praktiſches* Intereſſe anregen. Allein wenn auch der von der Vorliebe und Unkunde mancher deutſchen Geſchäftsmänner zu unbillig verachtete, und, zum Schmach deutſcher Wiſſenſchaftlichkeit, von Gleisnerey und Niederträchtigkeit, noch ungebührlicher erhobene Codex Napoleon von der Erde ganz verſchwunden wäre, ſo würde doch die gegenwärtige Deduction ihr wiſſenſchaftliches Gehalt nicht verlieren. Es ſind darin in Beziehung auf einen durch die öffentlichen Verhältniſſe der Intereſſenten und durch den Betrag des Streitobjects ſehr wichtigen Rechtsſtreit die *Grundanſichten* entwickelt, aus welchen das eigenhändige und das myſtiſche Teſtament des franzöſiſchen Rechts hervorgegangen ſind. Die, beide Teſtamentsformen umgebenden *Formalitäten*, ſind nach ihrer *Zweckbeſtimmung* pragmatiſch analyſirt worden. Der Vf. — dem Vernehmen nach Hr. Hofgerichts- und Regierungsadvocat *Stam* in Darmſtadt — zeigt eine ſeltne Bekanntſchaft mit der Literatur des franzöſiſchen Rechts, Einſicht in den innern Zuſammenhang der Inſtitute deſſelben, und ein achtungswürdiges, wenn ſchon nicht leidenſchaftloſes Streben einen in ſeiner Art *einzigen* Rechtsfall der in ihre *ſeinere* Beſtandtheile aufgelöſten Theorie gegenüber zu ſtellen. Billig enthält ſich Rec. aller Theilnahme an dem Parteyenſtreit ſelbſt, welcher die Schrift veranlaſst hat. Er beſchränkt ſich auf die Darlegung rechtlicher Anſichten. Einige Betrachtungen über das groſse Uebel, welches im vormaligen Groſsherzogthum Frankfurt durch die übereilte und zweckwidrige Einimpfung des Codex Napoleon erzeugt worden, iſt, werden ſich zuletzt von ſelbſt darbieten.

Das römiſche *teſtamentum parentum inter liberos*, oder das eigenhändige Teſtament der 107ten Novelle unterſcheidet ſich in einer ſehr merkwürdigen, von der Rechtslehre vielleicht nicht genug hervorgehobenen Rückſicht, von den meiſten andern Teſtamentsformen. Zur Gültigkeit jedes Teſtaments — in welcher Form es auch abgefaſst ſeyn mag — wird die *Teſtirungsfähigkeit* ſeines Urhebers erfordert. Da dieſe *Fähigkeit* — die *teſtamenti factio activa* — der *Perſon* lediglich anhängt, und ihr allenthalben auch in das Ausland folgt, ſo erſcheint ſie unter der Geſtalt eines *Perſonalprivilegiums*. Dieſes Perſonalprivilegium kann aber nur durch den Gebrauch gewiſſer *Teſtamentsformen* geltend gemacht werden. Jede Teſtamentsform ſtellt die *feyerliche Beglaubigung* der letzten, als *hiſtoriſches Factum* betrachteten Willensäuſserung dar. Jene Beglaubigung erfolgt durch *öffentliche Behörden* oder durch *Inſtitute*. Niemand kann in der Regel ſein eignes Factum beglaubigen. Der Teſtirer muſs ſich daher, wenn er *formmäſsig* teſtiren will, derjenigen Behörden und Inſtitute bedienen, welche an dem *Ort*, wo er teſtirt, geſetzlich eingeführt ſind. Wo die Civilgerichte *actus jurisdictionis voluntariae* ausüben, muſs er dieſe angehen; wo, wie in Frankreich, die freywillige Gerichtsbarkeit dem Notariatsinſtitut ausſchlieſsend übertragen wurde, muſs er ſich an Notare wenden. Jene öffentlichen Behörden können aber das *feyerlich zu beglaubigende Factum* nach keinen andern als nach denjenigen Regeln ſolenniſiren, welche ihnen ihre *eigne* Geſetzgebung vorſchreibt; ſie können keiner andern, als der von ihrem *eignen* Staat erhaltenen *Dienſtinſtruction* folgen. Kommt die Frage: ob ein im Auslande errichtetes Teſtament in feyerlicher Form errichtet ſey, zur gerichtlichen Conteſtation — ſo muſs ſie nach den am *Ort* der *Errichtung* des Teſtaments vorgeſchriebenen Formalitäten entſchieden werden. Daher die in Hinſicht der Teſtamentsformen geltende Regel: *locus regit actum*. Dieſe Regel bleibt ſelbſt dann herrſchend und entſcheidend, wenn die feyerliche Beglaubigung des letzten Willens durch *Privatinſtitute*, z.B. durch *ſieben* Zeugen, vorgenommen wird. Denn der durch Solennitäten erzeugte öffentliche Glaube wird an dem *Ort*, wo er entſteht, durch die dort geltenden Einrichtungen erzeugt. — Beym eigenhändigen Teſtament wird nun aber der öffentliche Glaube weder durch öffentliche Behörden, noch durch Inſtitute hervorgebracht. Es wird überhaupt kein *öffentlicher* Glaube, ſondern ein allenfalls erſt noch vom *Staat* zu *conſtatirende Privatglaube* begründet. Der Teſtirer ſchafft ihn *einzig* und *allein* durch ſein *eignes* Factum.

Er *inſtrumentirt*, *beglaubigt* und *ſolenniſirt* ſeinen eignen Willen. Die Fähigkeit einen letzten Willen überhaupt zu äuſsern, und die Fähigkeit der *Selbſterzeugung* der geſetzlichen Form deſſelben, erſcheinen als *Perſonaleigenſchaften*. So wie jene der Perſon des Teſtirers ins Ausland folgt, ſo begleitet ihn auch dieſe. Kann daher beym eigenhändigen Teſtament von der Anwendbarkeit der Regel: *locus regit actum*, die Rede ſeyn? Beym *teſtamentum parentum inter liberos* der 107ten Novelle gewiſs nicht. Darüber iſt die Praxis vollkommen im Reinen. Aber wie, wenn das Geſetz eines Staats *allen* Unterthanen ohne Rückſicht auf Familienverhältniſſe das eigenhändige Teſtament verſtattet? Dieſs hat die franzöſiſche Geſetzgebung gethan. Bleibt dann immer noch das eigenhändige Teſtament der Anwendbarkeit der Regel, *locus regit actum*, entzogen? Hört es auf ein privilegirtes Teſtament der Unterthanen jenes Staates zu ſeyn? Wie kann eine Veränderung und Vermehrung der privilegirten Subjecte eine Veränderung in der Natur des Privilegiums ſelbſt erzeugen? Wie kann der Umſtand, daſs die vom römiſchen Recht nur den unter ihren Kindern teſtirenden Aeltern verliehene Fähigkeit der geſetzlichen Selbſtbezeugung ihres letzten Willens durch den 970ſten und 999ſten Artikel des Codex Napoleon *allen*, auch *außer* Frankreich teſtirenden Franzoſen verliehen wird — wie kann dieſer *zufällige* Umſtand die *nothwendigen* Folgerungen aus *geſetzlichen* Prämiſſen vernichten? — Aus dieſer Anſicht, deren logiſche Richtigkeit wohl niemand läugnen wird, folgt mit gleicher logiſcher Nothwendigkeit die *Ungültigkeit* des in Frankreich niedergeſchriebenen eigenhändigen Teſtaments eines *Deutſchen*, dem ſein heimathliches Geſetz die Fähigkeit, eigenhändig zu teſtiren nicht beylegt. Kann der Teſtirer nur aus eben der Machtquelle, aus welcher er die Fähigkeit, überhaupt zu teſtiren, ſchöpft, die Fähigkeit der geſetzlichen *Selbſtbeglaubigung* ſeines eignen letzten Willens ſchöpfen, ſo richtet ſich ja jene wie dieſe nach ſeinem heimathlichen *deutſchen* ſetz oder nach ſeinem Perſonalſtatut, und franzöſiſche Gerichte können aus franzöſiſchen Geſetzen keinen Grund hernehmen, das eigenhändige Teſtament eines ſolchen Deutſchen für rechtsbeſtändig zu erklären. Wird nun aber vollends die Gültigkeit jenes Teſtaments vor den *heimathlichen* Gerichten ſeines Urhebers conteſtirt: wie darf der *deutſche* Richter wegen der Regel, *locus regit actum* nach *franzöſiſchen* Geſetzen erkennen? — Nach Wiederherſtellung des Friedens zwiſchen Frankreich und Deutſchland kann ein ſolcher Fall mehr als einmal zur Sprache kommen. Bey der Entſcheidung deſſelben müſſen wir nicht *civilrechtliche*, ſondern *völkerrechtliche* Principien zum Grunde legen: denn daſs der in einem Staat erzeugte öffentliche Glaube vom benachbarten Staat und deſſen Gerichten mit vollkommner Reciprocität reſpectirt wird, iſt nicht die Folge *civilrechtlicher Willkür*, ſondern *völkerrechtlicher Bedürfniſſe*. Wenn ein *civiliſirter* Staat den andern als *civiliſirten* Staat anerkennt, ſo erkennt er auch ſeine Behörde, ſeine Inſtitute und die *öffentliche Glaubwürdigkeit* der *Handlungen* jener Behörden und Inſtitute an. Dasjenige Factum, welches ein *völkerrechtlich conſtituirter* Staat durch ſeine Behörden als *öffentlich* glaubwürdig hat proclamiren laſſen, muſs auch in jedem andern *völkerrechtlich conſtituirten* Staat als öffentlich glaubwürdig betrachtet werden. Bey dem in Frankreich niedergeſchriebenen *eigenhändigen* Teſtament hat nun aber der franzöſiſche Staat nichts beglaubigt. Er hat auch die Erzeugung des öffentlichen Glaubens nicht der Thätigkeit von Privatinſtituten übertragen. Er hat *bloſs ſeinen* Bürgern *erlaubt*, ihren letzten Willen durch ihre eigne, nach gewiſſen Vorſchriften eingerichtete Handſchrift gültig auszuſprechen. Was geht nun dieſe Erlaubniſs deutſche Unterthanen in Beziehung auf ihre in Deutſchland gelegenen Güter an? Mit welchem Recht dürfen deutſche Gerichte deutſchen Bürgern franzöſiſche Privilegien beylegen?

Die Unzuläſſigkeit einer ſolchen Uebertragung fällt noch mehr in die Augen, wenn man die ganze Oekonomie des franzöſiſchen eigenhändigen Teſtaments in Verbindung mit der Structur des franzöſiſchen Erbrechts ins Auge faſst. Das eigenhändige Teſtament iſt eine höchſt ſchlüpfrige und gefährliche Teſtamentsform. Dieſs hat man im franzöſiſchen Staatsrath wohl eingeſehen. Die Nachahmung einer fremden Handſchrift auf die todte Hand iſt leicht, und die Entdeckung des Betruges ſchwer. Wäre es, um den Beſitz einer reichen Erbſchaft zu erlangen, genug, die Handſchrift des Verſtorbenen aufzuweiſen, ſo hätte das Geſetz ſelbſt dem Betrug eine Lockſpeiſe dargereicht und die öffentliche Moral untergraben. Dürfte vollends der angebliche Teſtamentserbe die Handſchrift hinter ſich behalten, ſo würde es in ſeiner Gewalt ſtehn, der halbgelungenen Nachahmung beſſer nachgebildete Schriftzüge zu ſubſtituiren, und ein ſchon begangenes Falſum durch ein neues Falſum zu verhüllen. In der Structur des franzöſiſchen Erbrechts findet ſich die Sicherheit des Inteſtaterben gegen Fälſchungen theils in den *Grundanſichten* des Erbrechts ſelbſt; theils in der *mechaniſchen Thätigkeit* öffentlicher Behörden. Nach jenen Grundanſichten hat der Inteſtaterbe die durch das bloſse *Daſeyn* eines eigenhändigen Teſtaments ihm nicht zu raubende *Saiſine*. Er tritt durch die Kraft einer juriſtiſchen Fiction im Augenblick des Todes des Teſtirers in den Beſitz des ganzen Nachlaſſes. Der Teſtamentserbe ſteht ihm als ein auf ihn aſſignirter Legatar beſitzlos gegenüber. Nur in dem einzigen Fall hat der Teſtamentserbe ſelbſt die *ſaiſine*, wenn er in einem *teſtament par acte public* eingeſetzt und kein zu einer *portion indiſponible* berechtigter Inteſtaterbe vorhanden iſt. Durch die *Saiſine* findet ſich nun der Inteſtaterbe in der Lage, daſs er die Unechtheit des etwa gegen ihn producirten eigenhändigen Teſtaments nicht erſt zu beweiſen braucht. Umgekehrt iſt der Teſtamentserbe den Inteſtaterben anzugreifen genöthigt. Jener muſs nicht bloſs das Daſeyn, ſondern auch die Echtheit des eigenhändigen Teſtaments beweiſen. Und dieſer Beweis kann oft eben ſo ſchwer ſeyn,

ſeyn, als vielleicht dem Inteſtaterben der Beweis der Unechtheit unmöglich geworden wäre. Damit nun auch der angebliche Teſtamentserbe, indem er die angebliche Handſchrift des Erblaſſers hinter ſich behält, nicht Gelegenheit erhalten, ſein eignes Machwerk zu verbeſſern, wird nicht allein in Gemäſsheit eigner, im *Code de procedure civile*, Art. 916 bis 920. enthaltenen Vorſchriften das eigenhändige Teſtament vom Friedensrichter im *Sterbhauſe* aufgeſucht, ſondern es iſt auch dafür geſorgt, daſs es, ſobald es einmal der Teſtamentserbe geltend gemacht hat, nicht wieder in ſeine Hände zurückkehren kann. Die im Codex Napoleon Art. 1007. enthaltenen Vorſchriften ſichern die *öffentliche Conſtatirung* und die *beſtändige Niederlegung* des eigenhändigen Teſtaments in die Hände eines *Staatsbeamten*, von welchem der Teſtamentserbe nur die *Abſchrift* deſſelben erhalten kann. Eigne Formen bereiten ſeine *Beſitzeinſetzung* durch eine richterliche *ordonnance de miſe en poſſeſſion* vor. Sie bieten dem Inteſtaterben Gelegenheit dar, ſich der Beſitzeinſetzung zu *widerſetzen*, und den Folgen eines etwa verübten Betrugs, ohne daſs der Urheber deſſelben über die Erbſchaft ſchalten und walten kann, zu *entgehen*. — Nun verpflanze man einmal das eigenhändige Teſtament in der Allgemeinheit, in welcher es das franzöſiſche Recht allen Unterthanen mittheilt, in die Oekonomie des deutſch-römiſchen Erbrechts. Das Daſeyn eines formmäſsigen Teſtaments ſchlieſst die Inteſtaterbfolge aus. Folgerecht mit dieſem Grundprincip verordnet die *L. ult. C. de edicto D. H. tollendo*, die *vorläufige* Beſitzeinſetzung des ein formmäſsiges Teſtament aufweiſenden teſtamentariſchen Erben. *Unſichtbare* Teſtamentsfehler — wozu doch wohl unſtreitig eine wohlverborgne Fälſchung der Handſchrift gehört — halten jene Beſitzeinſetzung nicht auf. Der verletzte Inteſtaterbe muſs ſelbſt gegen das Teſtament auftreten; er muſs die Fälſchung beweiſen: bis die Sache entſchieden iſt, beſitzt und genieſst ſein Gegner die Erbſchaft. Kein Geſetz verordnet die *officielle Aufſuchung* des eigenhändigen Teſtaments im Sterbhauſe; kein Geſetz verfügt die *Niederlegung* deſſelben in eine *öffentliche Regiſtratur*. Wer kann es miſskennen, daſs nur eine höchſt unweiſe, ſorgloſe und pflichtwidrig handelnde Geſetzgebung das eigenhändige Teſtament in die Oekonomie eines *ſolchen* Erbrechts und in einen *ſolchen* Rechtsorganismus verflechten könnte? Wem kann es entgehen, daſs die Ausnahme der 107ten Novelle ſich auf ein inniges Familienverhältniſs gründet, in welchem das Geſetz die Unterſchiebung einer fremden Handſchrift mit Recht für unmöglich oder für höchſt unwahrſcheinlich hält? Auch iſt dieſe Anſicht ſehr alt. Man hatte ſie ſchon beynahe vor anderthalb tauſend Jahren. Eine im *Codex Theodoſianus* aufbewahrte Novelle *Valentinians* lies das eigenhändige Teſtament unbedingt zu. Dieſe Teſtamentsform konnte ſich aber nicht halten, und muſste von *Theodoſius* aufgehoben werden. *Juſtinian* ſtellte ſie nur zum Vortheil der zwiſchen Kindern verfügenden Aeltern wieder her.

Das myſtiſche Teſtament iſt wo möglich noch inniger in die vom Codex Napoleon vorausgeſetzten Rechtsinſtitute verſchlungen. Der Teſtirer übergiebt einem Notar in Beyſeyn von ſechs Zeugen ein verſchloſſenes Packet, in welches nach ſeiner Verſicherung ſein letzter Wille eingeſiegelt iſt, oder vom Notar in Beyſeyn der Zeugen eingeſiegelt wird. Vom Inhalte der Urkunde erfahren die Zuſchauer nichts. Es iſt genug, wenn der Teſtirer die Urkunde unterſchrieben hat, und wenn er, daſs dieſes geſchehen ſey, erklärt. Daſs er ſie ſelbſt geſchrieben habe, wird nicht erfordert. Die Aufgabe für die franzöſiſche Geſetzgebung war, die Unterſchiebung eines andern Blatts (*ſubſtitution de piece*) zu verhüten, und die Inteſtaterben darüber, daſs es geſchehen ſey, zu beruhigen, oder wie ſich der Vf. der Schrift ausdrückt — *für die Identität der vom Teſtirer verſchloſſen übergebenen und der nach ſeinem Tode eröffneten Urkunde Garantie zu leiſten.* Zu Erreichung dieſes Zwecks verſieht der Notar das verſchloſsne Packet im Beyſeyn der Zeugen mit der von Art. 976. des C. N. vorgeſchriebenen, mit der Unterſchrift des Notars, der Zeugen und des Teſtirers ſelbſt zu verſehenden *Auffſchriftsurkunde (acte de ſuſcription)*. Er behält das durch die Auffſchriftsurkunde *ſignaliſirte* und *individualiſirte* Packet in ſeiner *Regiſtratur* bis *zum Tode des Teſtirers*. Er oder ſein Nachfolger überreichen es alsdann dem Präſidenten des Tribunals erſter Inſtanz, unter deſſen Gerichtsbarkeit die Erbſchaft eröffnet worden iſt. Das Packet wird (zur Anerkennung der Identität der Siegel und der Unterſchrift) im Beyſeyn oder nach Vorladung des Notars und der Zeugen, welche den Auffſchriftsact unterſchrieben haben, vom Präſidenten eröffnet. Dieſer führt über die ganze Handlung ein Protocoll, in welchem zugleich der *Zuſtand* des Teſtaments (Format, Seitenzahl u. ſ. w.) beſchrieben wird. Nun ernennt der Präſident einen in ſeinem Gerichtsſprengel inſtrumentirenden Notar, bey welchem das eröffnete Teſtament nebſt dem Auffſchriftsact niedergelegt werden muſs. Ueber die geſchehene Niederlegung fertigt *dieſer* Notar eine *acte de dépôt* aus, auf welche der Präſident die, die Beſitzeinweiſung des Univerſalvermächtniſsnehmers verordnende Präſidialverfügung ertheilt. Während dieſes ganzen Verfahrens iſt indeſſen das Grundprincip des franzöſiſchen Erbrechts zum Vortheil des Inteſtaterben in volle Thätigkeit getreten. Ungeachtet des Daſeyns des myſtiſchen Teſtaments iſt der Beſitz der Erbſchaft in dem Augenblicke des Todes des Teſtirers *ipſo jure* ſtillſchweigend auf den Inteſtaterben übergegangen. Seine *ſaiſine* kann erſt durch die *par exploit d'Huiſſier* ihm zu inſinuirende *ordonnance de miſe en poſſeſſion* beendigt werden. Zeigen ſich Symptome des Betrugs oder auch nur offenbare Formverletzungen, ſo erwirkt er leicht eine die Beſitzeinſetzung ſeines Gegners *ſuſpendirende* richterliche Verfügung. Er *erhält* ſich im Beſitz, und ſetzt den Univerſalvermächtniſsnehmer in die Lage, daſs er angreifen und beweiſen muſs.

Dieſe

Dieſe in der vorliegenden Schrift aus den Quellen erläuterte Behandlungsart des myſtiſchen Teſtaments zeigt in allen einzelnen Theilen des Verfahrens *Zweckbeſtimmung* und *Einheit*. Die *Unterſchiebung* einer *falſchen* an die Stelle der *wahren* Teſtamentsurkunde (*ſubſtitution de pièce*) wird durch das *Zuſammenwirken aller* vorgeſchriebenen Solennitäten ſo weit verhütet, als ſie nur bey der Unvollkommenheit aller menſchlichen Anſtalten und bey der nicht zu miſskennenden fehlerhaften *Grundlage* des Inſtituts ſelbſt, verhütet werden kann. Bekanntlich wird die L. 21. *C. de teſtamentis* für die *Wiege* des franzöſiſchen myſtiſchen Teſtaments gehalten. Aber offenbar leiſten die ſieben Privatzeugen, die ſieben Privatunterſchriften und die ſieben Privatſiegel jenes Teſtaments, obgleich die Zeugen vom Inhalt ebenfalls nichts erfahren, bey weitem mehr Sicherheit, als die Auſſchriftsurkunde, die ſechs Zeugen, der Notar und die acht Unterſchriften des franzöſiſchen myſtiſchen Teſtaments: denn dort iſt die Fälſchung nicht durch eine einfache *ſubſtitution de pièce*, ſondern nur durch die Verfertigung *ſieben falſcher Unterſchriften* und *ſieben falſcher Siegel* (die Unterſchrift des Teſtirers nicht einmal mit eingerechnet) möglich. Deſſen ungeachtet iſt das myſtiſche Teſtament des franzöſiſchen Rechts ein ſo zu ſagen für ſich *geſchloſſenes* und durch die Grundprincipien des Erbrechts, ſo wie durch mehrere Frankreich eigenthümliche Einrichtungen, mithin durch die *Doctrin* und durch die *Organiſation* zugleich beſeeltes Inſtitut. Eine Controlle ſchlieſst ſich dabey an die andere, ein Sicherungsmittel reicht dem andern die Hand. Der öffentliche Glaube umgiebt das verſchloſſene Teſtament vom Augenblick an, wo es der Teſtirer dem Notar übergeben hat, bis zum Augenblick der vollendeten Beſitzeinſetzung. Die erſte Garantie gegen Unterſchiebung findet ſich in dem Zutrauen, welches der Staat dem Amt des Notars ſchenkt. Der Notar ſelbſt wird von den Zeugen controlirt. Gegen zudringliche Erbſchleicher leiſtet die Aufbewahrung in der Notariatsregiſtratur, in dem öffentlichen Archiv aller Familiendocumente, Gewähr. Der vom Präſidenten abgefaſste *acte de préſentation et d'ouverture* controllirt den vom Notar abgefaſsten *acte de ſouſcription*. Die Anweſenheit der Zeugen, welche den letztern bey der Eröffnung unterſchrieben haben, verbürgt die Identität und Integrität der Siegel. Der *procès-verbal et deſcriptif de l'état du teſtament* begleitet das *eröffnete* Teſtament in die Regiſtratur desjenigen Notars, der den *acte de dépôt* auszufertigen hat, und verhütet *künftige* Verfälſchungen. Und wenn ſich irgendwo ein materieller Fehler zeigt, ſo hat ja der Inteſtaterbe die *ſaiſine*. Er erhält ſich im *Beſitz* bis zur entſchiedenen Sache. Kann die Wirkſamkeit organiſcher Inſtitute Unterſchiebungen nicht verhüten, ſo vermindert doch der einzige doctrinelle Satz, *daß das Daſeyn eines holographiſchen oder myſtiſchen Teſtaments weder die Inteſtaterbfolge, noch die damit verknüpfte ſaiſine an und für ſich aufhebt*, — den Reiz zur Verſuchung.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen.

Berlin.

Montags den 24. Januar hielt die Königl. *Akademie der Wiſſenſchaften* zur Feyer des Jahrestages Sr. Maj. des hochſeligen Königs *Friedrichs II.* eine öffentliche Sitzung, welche der Secretär der hiſtoriſch-philologiſchen Klaſſe, Hr. *Buttmann*, mit einigen auf die Feyer ſich beziehenden Worten eröffnete, worauf der Secretär der phyſikaliſchen Klaſſe, Hr. *Erman*, Bericht erſtattete über die bey dieſer Klaſſe eingelaufenen Preisſchriften. Ueber die Preisfrage: *die Polarität als Naturgeſetz* betreffend, war nur Eine Schrift eingelaufen, und eben ſo nur Eine über die *chemiſche Conſtitution der Dammerde*. Die Klaſſe fand beide, bey Anerkennung mehrerer Vorzüge, nicht vollkommen befriedigend, und gab Rechenſchaft über die Prüfung derſelben. Für die Jahre 1814 und 1815 iſt die Frage über die *Natur der Dammerde* mit verdoppelter Prämie wiederholt, und als Gegenſtand einer neuen Preisfrage, ebenfalls mit verdoppelter Prämie, das Problem der *chemiſchen Wirkung des verſchiedentlich gefärbten Lichtes* gewählt worden.

Hierauf wurden Abhandlungen verleſen von Hn. *Klaproth*: über den Weiſsſtein und den Kaolin; von Hn. *Bieſter*: über die Bejahungswörter der ältern franzöſiſchen Sprache *oc* und *oyl*, vorzüglich in Beziehung auf eine Stelle des Dante; von Hn. *Thaer*: über die Berührungen der Natur- und Landbau-Kunde nach dem gegenwärtigen Standpunkt beider.

II. Beförderungen.

Der Hr. Hofrath und Geheime Kanzley-Secretär *Rehberg* zu Hannover, Mitglied der proviſoriſchen Regierungs-Commiſſion, iſt zum Geheimen Kabinetsrath ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Wiesbaden, in d. Schellenberg. Hofbuchh.: *Ueber die Grundlage, die Natur und die Behandlungsart des holographiſchen und myſtiſchen Teſtaments des franzöſiſchen Rechts* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Könnte noch ein Schatten von Zweifel über die Wahrheit der Behauptung übrig bleiben, daſs der Codex Napoleon weder aus ſeinen doctrinellen, noch aus ſeinen organiſchen Umgebungen herausgeriſſen werden darf, ſo muſs er nach Durchleſung der gegenwärtigen Schrift verſchwinden. Es folgt daraus für jede deutſche Regierung — wenn noch jetzt von der Einführung des Codex Napoleon die Rede ſeyn könnte — die *unerlaſsliche* Pflicht, entweder den in ſeiner mangelhaften und oft verſchrobenen Doctrin verbeſſerten oder unverbeſſerten Codex Napoleon mit *allen* ſeinen organiſchen Umgebungen, oder, wenn dieſs — wegen der Lage, Bevölkerung, Sitten und Vorurtheilen des Landes nicht möglich ſeyn ſollte, ihn *gar nicht* aufzunehmen. Dieſs wurde oft genug und warnend allen Regierungen zugerufen, unter *allen*, die ſich für die Einführung des fremden Geſetzbuchs werkthätig bewieſen haben, wurde die Warnung von *keiner* beherzigt. So erhob man den Codex Napoleon im vormaligen Groſsherzogthum Frankfurt ohne Notariat, ohne eine angepaſste Gerichtsorganiſation, ohne ein eingreifendes gerichtliches Verfahren, ohne ein auf civilrechtliche Zwecke berechnetes Enregiſtrement — denn die geldfreſſende Anſtalt, welche man unter jenem Namen einführte, war kein eigentliches Enregiſtrement — u. ſ. w., zum Geſetz. Was daraus entſtehen muſste, konnte der öffentlichen Meinung nicht lange ein Geheimniſs bleiben. Die meiſten Contracte, Teſtamente, gerichtlichen Handlungen des franzöſiſchen Rechts verwandelten ſich auf Frankfurter Boden in juriſtiſche Carricaturen. Die Juſtizpflege wurde ſiscaliſcher als jemals. Unter der Rechtsanarchie ſtarb der Credit, der Güterwerth ſank, die öffentliche Unzufriedenheit ſtieg. In welcher charakterloſen Haltung unter ſolchen Umgebungen das eigenhändige und das myſtiſche Teſtament des franzöſiſchen Rechts erſcheinen muſste, davon liefert die gegenwärtige Deduction den redenden Beweis. Rec. muſs, indem er von dieſem Beweiſe nunmehr Rechenſchaft ablegt, *bona fide* die Wahrheit und Vollſtändigkeit der erzählten Thatſachen vorausſetzen.

Der vormalige Heſſendarmſtädtiſche Miniſter, Freyherr von Barkhaus Wieſenhütten, der — nach der Verſicherung des Vfs. — in Darmſtadt domicilirt und Heſſiſcher Unterthan iſt, in Frankfurt am Mayn dagegen ſich zuweilen aufhält, macht nach dem Tode ſeiner am letztern Ort ohne Leibeserben verſtorbenen Gattin zwey von derſelben errichtete Teſtamente geltend. Das eine ſoll ein *holographiſches*, das andere ſoll ein *myſtiſches* Teſtament, beide ſollen nach dem Frankfurt-franzöſiſchen Recht eingerichtet ſeyn. Beide beynahe wörtlich gleichlautend — ernennen den Herrn von Barkhaus zum Univerſalerben. Das eigenhändige Teſtament wird den Inteſtaterben zur Anerkennung nicht vorgelegt, von keiner Richterbehörde conſtatirt und geprüft, in keiner Regiſtratur niedergelegt. Auf einfache Vorzeigung deſſelben vor Gericht bringt es Hr. *v. B.* dahin, daſs Verſieglung und Inventur des in Frankfurt befindlichen Nachlaſſes, ſo wie jede conſervatoriſche Maaſsregel unterbleibt. Daſs das Blatt von der Verſtorbenen wirklich herrührt, darüber exiſtirt bis jetzt kein anderer Beweis, als die Verſicherung des eingeſetzten Erben ſelbſt. Beym myſtiſchen Teſtament beruht wieder die *Cardinalfrage* — ob das dem Notar und den Zeugen von der Erblaſſerin verſchloſſen überreichte, und das nach ihrem Tode aus ſeiner Verborgenheit hervorgezogene, von fremder Hand beſchriebene, Blatt ein und daſſelbe Actenſtück ſey — dieſe *Cardinalfrage* beruht wieder *einzig und allein* auf der Verſicherung und Anerkennung des — wie er in der Schrift genannt wird — *beſtändigen homme d'affaire, Geſchäftsführers und Anwaldes des eingeſetzten Erben.* Denn dieſer *Homme d'affaire*, nicht der Notar, hat nach Vollendung des Aufſchriftsacts das verſchloſſene Packet aus den Händen der Erblaſſerin empfangen, und bey der gerichtlichen Eröffnung deſſelben — zu welcher die Inteſtaterben ſo wenig, als die Signatäre des Aufſchriftsacts zugeladen worden ſind — die Identität der Siegel recognoſcirt. So geht denn bey *beiden* Teſtamenten die *gegen* zudringliche Teſtamentserben wachende *fides publica einzig* und *allein* vom aufgetretenen Teſtamentserben ſelbſt aus. Und unter dem Schutz einer *ſolchen fides publica* hat ſich nun Hr. *v. B.* einer eine halbe Million Gulden — wie behauptet wird — weit überſteigenden Erbſchaft bemächtigt. Daſs ſo etwas nach keiner der bisher bekannten Geſetzgebungen — weder in Frankreich, Preuſsen, England, Italien u. ſ. w., noch im vormaligen deutſchen Reich — hätte gelingen können — wird wohl niemand bezweifeln. Ob ſo unbegreifliche, Moralität, Treue und Glauben unter-

untergrabende Teſtamentsformen durch die Frankfurt-Franzöſiſche Geſetzgebung gebilligt werden, iſt eine von den beſtrittenen Fragen, für deren Verneinung trifftige Gründe — vorzüglich ein Groſsherzoglich Frankfurtiſches Miniſterialreſcript vom 12. Julius 1811 — angeführt werden. Könnte man ſie bejahen, ſo müſste jeder Unterthan wünſchen, daſs die hohen verbündeten Mächte je eher je lieber das Land von einer Geſetzgebung erlöſen möchten, deren Urheber, über alle legislatoriſche Umſicht und Klugheit hinausgehend, nicht wuſsten, was ſie thaten, und was aus ihren Verfügungen herauskommen werde. Und dann würde eine weitere, noch wichtigere Frage entſtehen. Der Rechtsſtreit wird vor Heſſiſchen Gerichten über das Vermögen eines Heſſiſchen Unterthanen geführt. Iſt nun die Heſſiſche Juſtiz berechtigt und verpflichtet, aus Achtung für die aus einer Art von völkerrechtlichem Zutrauen entſtandene Regel, *locus regit actum*, Teſtamentsformen zu ſanctioniren, die eigentlich *gar kein Zutrauen* einflöſsen, und den groben Sünden einer fremden Legislation auf das Wohl und Weh eigner Unterthanen einen höchſt nachtheiligen Einfluſs zu geſtatten? Dieſe Seite iſt nicht die unwichtigſte des gegenwärtigen Rechtsſtreits. Es kommt dabey ebenfalls weit mehr auf völkerrechtliche als auf civilrechtliche Grundſätze an. Sie iſt in der Schrift zwar angedeutet, aber nicht mit der gehörigen Klarheit hervorgehoben worden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Mainz, b. Kupferberg: *Sammlung der Geſetze und Verordnungen Frankreichs*, in Bezug auf *Aerzte, Wundärzte* und *Apotheker*, wie auch auf das *öffentliche Geſundheitswohl* überhaupt. Mit beygefügtem franzöſiſchem Texte von *J. C. Renard*, der Medic. Dr., Stadtarzte zu Mainz u. ſ. w. 1812. XII u. 372 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Herausg. ſagt in der Vorrede, „daſs beym Anfange ſeiner praktiſchen Laufbahn noch keine Medicinalgeſetze in ſeinem Vaterlande vorhanden waren (?), und dieſe erſt mit der Rückkehr der feſtern Staatsverfaſſung unter Napoleon zahlreich erſchienen. Mit ihrer allmähligen Zunahme ſey aber auch das Bedürfniſs einer ſyſtematiſchen Darſtellung gefühlt worden, und Er habe ſich daher ſchon lange entſchloſſen, eine Sammlung der franzöſiſchen Medicinalgeſetze zu veranſtalten, wozu Er, vermöge ſeiner individuellen Verhältniſſe, die beſte Gelegenheit gehabt habe." Den Medicinalperſonen und Beamten der erſt neuerdings mit Frankreich vereinigten Departements muſs dieſe Sammlung um ſo willkommener ſeyn, da viele ältere Medicinal- und medic. Polizey-Verordnungen wenig bekannt, und die neuern noch nirgends ſo zuſammengeſtellt waren, daſs ſie eine vollſtändige Ueberſicht alles deſſen, was für die phyſiſche Geſetzgebung in Frankreich geſchehen war, gewährten. Auch dem Ausländer, der an die Staatsarzneykunde überhaupt beſonders Intereſſe nimmt, wird dieſe Sammlung nicht unwillkommen ſeyn. Zwar lernt man daraus die Medicinalverfaſſung und Verwaltung dieſes Reichs nicht von der Seite kennen, daſs man in Verſuchung gerathen könnte, ſie andern Staaten als Muſter anzuempfehlen; man wird aber doch auf manche Einrichtungen und Vorſchriften ſtoſsen, die es allerdings verdienen, auch bey uns bekannt und nachgeahmt zu werden, wohin beſonders die Verordnungen gehören, welche das öffentliche Geſundheitswohl betreffen: in Hinſicht welcher die franzöſiſche Geſetzgebung ſich ſchon zu einer Zeit auszeichnete, wo in andern Staaten an Verordnungen der Art kaum gedacht wurde.

Die Schrift hat *zwey* Abtheilungen. Die *erſte* enthält Geſetze, die Ausübung der Medicin, Chirurgie und Pharmacie betreffend, und neben dem deutſchen Text zugleich den franzöſiſchen Urtext. Zuerſt das noch unter dem Conſulate gegebene *Geſetz, die Ausübung der Arzneykunde betreffend*, dem die Entwickelung der Beweggründe zu dem Geſetzvorſchlag, vom Staatsrath *Fourcroy*, als Redner der Regierung, und der Bericht an das Tribunat von *Thouret*, folgen. Durch dieſes Geſetz wurden, nachdem die Revolution alle Medicinalverfaſſung über den Haufen geworfen hatte, die Art der Prüfungen und Aufnahme der Doctoren der Medicin und Chirurgie, die Studien und Aufnahme der Geſundheitsbeamten, die Einregiſtrirung dieſer und jener, der Unterricht und die Aufnahme der Hebammen, und die peinlichen Verfügungen gegen die Contravenienten dieſes Geſetzes, näher beſtimmt. Wer ſich die Mühe nimmt, daſſelbe mit unſern deutſchen Medicinalverordnungen zu vergleichen, wird einen ganz andern Geiſt in den letztern finden, und ſelbſt demjenigen, der jedes, jenſeits des Rheins gegebene, Geſetz ehrfurchtsvoll anſtaunt, muſs es auffallen, wie ſehr unſer Vaterland an weiſen Medicinal-Anſtalten und Verordnungen vor dem einſt ſo mächtigen Nachbar prävalirt. — *Beſchluſs, welcher die Errichtung mediciniſcher Schulen zu Turin und Mainz befiehlt, nebſt Verordnungen über die Ausübung der Heilkunde*; vom 20. Prairial 11. Als nachahmungswürdig erſcheinen uns die öftern Prüfungen der Eleven in den verſchiedenen Fächern der Medicin und Chirurgie, die Prüfungen der Candidaten in der gerichtlichen Arzneykunde (die auf manchen Univerſitäten von den Studenten für ganz entbehrlich gehalten wird, weshalb ſchlechte Phyſici auch gar keine ſeltene Erſcheinung ſind). Angehängt ſind die Muſter des Diploms für einen Doctor der Medicin oder Chirurgie, und für einen Geſundheitsbeamten? — *Geſetz, welches die Errichtung von drey Schulen für Geſundheitsbeamte, zu Paris, Montpellier und Straſsburg, befiehlt*, vom 14. Frimaire 3, nebſt einem Zuſatz vom 9. Nivoſe 3. — *Beſchluſs, die Amtskleidung der Profeſſoren an den medic. Schulen betr.*, vom 20. Brumaire 12. — *Kaiſerliches Decret, betr. die Errichtung eines unentgeldlichen Lehrcurſus für die Medicin und Chirurgie in Antwerpen*, vom 10. Febr. 1806. — Nun folgten die zum Theil noch unter der conſulariſchen Regierung emanirten *Verordnungen*, die

die Errichtung der Apothekerſchulen betr., *und die Polizeyverordnungen für die Apothekerkunſt*, nebſt Auseinanderſetzung der Beweggründe zu dieſen Geſetzen, vom Staatsr. *Fourcroy*. Die Apothekerſchulen haben das Recht, für das ganze Reich diejenigen, welche ſich der Apothekerkunſt widmen wollen, zu prüfen und aufzunehmen; ſie ſind auſserdem noch beauftragt, die theoretiſchen Grundſätze dieſer Kunſt öffentlich zu lehren, über die Ausübung derſelben zu wachen, die ſich ergebenden Miſsbräuche den Behörden anzuzeigen, und die Fortſchritte der Kunſt befördern zu helfen. Jede Schule beſteht aus einem Director, einem Schatzmeiſter und drey Profeſſoren, denen in gröſsern Städten noch zwey Gehülfen gegeben werden können. Es werden jährlich vier Curſe gehalten, über Botanik, Naturgeſchichte der Heilmittel, Chemie und Apothekerkunſt, von welchen jeder der erſten ſpeciell auf die Apothekerwiſſenſchaft anwendbar ſeyn muſs. Kein Zögling kann vor dem 25ſten Jahre aufgenommen werden. Nachahmung verdient es, daſs auch die Kräuterhändler geprüft, und ſowohl ihre Niederlagen, als die der Materialiſten und Specereykrämer, einer Viſitation unterworfen werden. — Bloſs angezeigt ſind die Kaiſerl. Decrete in Betreff der Univerſität, und die Statuten des Groſsmeiſters derſelben, welche den Arzt, Wundarzt und Apotheker intereſſiren dürften; ferner diejenigen Artikel des *Code Napoléon*, welche ſich auf gerichtl. Arzneyk. beziehen (ſ. *Kopp's* Jahrbuch, 1810, S. 115 — 154, und Allg. Lit. Zeit. Erg. Bl. Jan. 1813. S. 20.), wörtlich angegeben, und die Geſetze des *Code Napoléon* und *Code pénal*, welche die Medicinalperſonen angehen. Dann folgen die Kaiſerl. Decrete, die Gebühren der Aerzte, Wundärzte u. ſ. w. für Dienſtleiſtungen, die ſie auf gerichtliche Requiſition vorgenommen haben, betreffend.

Die *zweyte* Abtheilung enthält die Geſetze und Verordnungen, die das öffentliche Geſundheitswohl betreffen. Auſser einigen Artikeln des *Code Napoléon*, und den unter der conſulariſchen und Kaiſerl. Regierung erlaſsnen Verordnungen, kommen mehrere ältere Königl. Ordonnanzen und Edicte aus dem 17ten und 18ten Jahrhunderte vor, von welchen mehrere aus *Fleurigon's* und *Bodmann's* Code adminiſtrativ entlehnt, verſchiedene auch ſchon durch *Frank's* Syſtem der medic. Polizey den deutſchen Aerzten bekannt ſind. Sehr zweckmäſsig ſind alle dieſe Verordnungen ſyſtematiſch geordnet. Erwähnt zu werden verdienen die Edicte über die Nahrungsmittel, geſunde Luft, geheime Mittel, öffentliche Bäder, und über die Wohlthätigkeits-Anſtalten, ungeachtet letztere zum Theil nur Local-Intereſſe haben. Das Verzeichniſs der vom Militärdienſte befreyenden Gebrechen iſt auch den deutſchen Aerzten, die über die Fähigkeit zum Militärdienſte zu urtheilen haben, zu empfehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zittau u. Leipzig, b. Herausg. u. Fleiſcher d. j.: *Vergangenheit und Gegenwart*, oder wöchentliche Unterhaltungen aus dem Gebiete des Menſchenlebens, der Religion, der Wiſſenſchaft, Natur und Kunſt. Für alle Freunde des Wahren, Guten und Schönen. 1812. 4. 464 Spalten, mit Regiſter und 3 Muſikbeylagen.

Gleich manchen Pflanzen, die in *einem* Jahre aufſprieſsen, wachſen und abſterben, ſehen wir auch in der Literatur bald dieſe, bald jene Zeitſchrift, bald dieſes, bald jenes Wochenblatt entſtehen, und nach einem Jahre, oft bringen ſie es aber auch nicht einmal ſo weit, vergehen. Manche tragen das Zeichen ihres baldigen Abſterbens an der Stirne, und man wünſcht ihnen gleich bey ihrem Beginnen eine fröhliche Ruheſtelle. Andere, aber die wenigeren, ſieht man ungern ihr kurzes Leben beſchlieſsen. Zu dieſen letzten glauben wir nicht mit Unrecht das vorliegende Wochenblatt rechnen zu dürfen, da es recht viele lesbare, unterhaltende und ſchätzenswerthe Aufſätze enthält, und von dem Faden, Nüchternen und Erbärmlichen, welches ſo oft der Hauptbeſtandtheil dieſer Blätter iſt, ſich entfernt hält. Damit wollen wir übrigens keinesweges es als ein muſterhaftes Werk in dieſer Art und Weiſe genannt haben, ſondern es nur als eine ehrenwerthe Erſcheinung unter der übrigen andeuten.

Nach unſerer Anſicht würden wir wünſchen, daſs eine jede *bedeutende* Stadt für ſich und ihren Umkreis ein eigenes unterhaltendes und belehrendes Wochenblatt hätte, welches dem Sinn und Geiſt der Einwohner im Edeln und Guten entſprechend, geeignet wäre, wichtige Dinge auf eine einladende Art zu verbreiten, und durch welches die Lesewelt zu einem beſſern Zuſtande ſich vorbereiten und zeitigen könnte. Bey dieſer Anſicht thut es uns denn immer Leid, wenn wir ein ſolches Blatt, nach dem Entſtehen, bald wieder vergehn ſehen.

Wir zeigen nun in den Hauptzügen, was der Herausg. verſprach. 1) Erzählungen von merkwürdigen Begebenheiten aus dem Menſchenleben der Vergangenheit und Gegenwart. 2) Kurze intereſſante Aufſätze religiös-moraliſchen Inhalts. 3) Gemeinnützige Aufſätze aus dem Gebiete der Wiſſenſchaft, Natur und Kunſt. 4) Miſcellen. 5) Intelligenzen. Dieſe Fächer, mit ihren einzeln angegebenen Unterabtheilungen, die wir nicht erwähnen, um nicht zu weitläuftig zu werden, ſind auf eine geſchickte Art ausgefüllt, und der mäſsige Preis hätte auch wohl empfehlend ſeyn können und ſollen, wenn nicht gerade dieſer der Grund des baldigen Aufhörens, durch zu geringe Deckung der Koſten, geweſen iſt.

Eine Auszeichnung ſcheinen uns folgende Aufſätze zu verdienen: *Der Auszug aus Reinhard's Predigt am dritten Buſstage des Jahres* 1811. — *Die merkwürdigſten Thaten Karls des Groſsen*. Wohl gerade an der Zeit, da von Karl dem Groſsen im Vergleich mit einem neuern Eroberer, der wohl wenig mit ihm gleich zu ſtellen iſt, die Rede war. Man kann nicht wegläugnen, daſs Karl beglücken wollte und beglückte, dieſer neue wollte nur alles zuſammen-

menraffen, wie ein Geiziger, und der ganzen Welt ein tödtliches, Saft und Leben ausmergelndes Einerley ausdrücken. Ueberhaupt iſt es Karl dem Groſsen übel bey uns gegangen. Früherhin eigneten wir ihn uns zu, als Herrſcher der Franken, eines deutſchen Stammes, und wohl mit Recht, da kam jener Nachäffer und ſtellte ſich immer gleich mit ihm, wo und wie er nur konnte; nun wollten wir, und wohl wieder mit Recht, nichts mehr davon wiſſen, daſs er der unſere geweſen. Was S. 51. geſagt wird: „es beſtätigt ſich auch hier die Wahrheit, daſs die weiſe und gütige Vorſehung auch das Böſe anderer Menſchen und ihre unlauteren Abſichten zum Beſten zu lenken weiſs," beſtätigt ſich auch jetzt wieder von neuem: denn dem Feinde Deutſchlands, Napoleon, iſt es gelungen, den ganz geſunkenen deutſchen Sinn durch ſein Joch — nicht zu unterdrücken, ſondern wieder hervorzurufen, und ein Band der deutſchen Fürſten zu bewirken, welches Gott zum Heil Deutſchlands ſegnen wolle. — *Die Minneſänger*, vom Hn. M. *Peſcheck* mit Liebe und Umſicht entworfen. Es iſt ein erfreulicher Anblick, zu ſehen, wie das Altdeutſche ſich immer mehr und mehr in faſt allen Tageblättern Deutſchlands, mehr oder minder, erhebt. Einzelne, die ganz undeutſches Sinnes ſind, wollen freylich davon nichts wiſſen. — Die Nachrichten von den *Zügen der Huſſiten* gegen Zittau, Lauban, Löbau, Camenz, Budiſſin, Görlitz ſind nicht unleſenswürdig, und werden wohl beſonders in dem Kreiſe, für den dieſes Wochenblatt beſtimmt war, angeſprochen haben. — Die Beſchreibung von *Sanspareil* iſt nicht unerfreulich, wenn ſie auch wohl ſehr wenig jene von der Natur ſo herrlich gezierte Gegend verſinnlicht. Wann mag aber der Vf. jener Nachricht gelebt und ſie verfertigt haben. Schon vor zehn Jahren fand Rec. alle die kleinlichen Baue ganz verwittert und zerfallen, und war darüber ſehr zufrieden: denn ihm ward weit fröhlicher und gemüthlicher in den mannichfachen Erſcheinungen der ſchönen Natur, als bey den kindiſchen Häuschen und lächerlichen Namen. *Prinzeſſin Lieschen*, eine Erzählung aus der Schleſiſchen Geſchichte, iſt unterhaltend. Unter der Ueberſchrift: *Alten handſchriftlichen Chroniken iſt wenig Glauben beyzumeſſen*, werden einige Fabeln aus einem Zeitbuche erzählt, daraus folgt aber der Beweis der Ueberſchrift keineswegs. Es giebt ſchlechte, es giebt ſehr gute Zeitbücher; die erſtern wird man nur mit groſser Vorſichtigkeit benutzen, da man in die Treue und Glaubhaftigkeit der andern wohl keinen Zweifel zu ſetzen braucht, in ſo fern Geſchichtliches nicht immer einer falſchen Erzählung unterliegt, und nothwendig immer nicht ganz getreu ſeyn kann. — *Albert Joſeph, Graf von Hodiz*, zwar bekannt, aber zur Ergetzlichkeit wohl immer einmal wieder zu leſen. *Entdeckung des Grabes Moſis*, auch entlehnt, wie vieles dieſer Wochenſchrift, aber leſenswerth. Beſonders auszuzeichnen ſind noch die: *Beyträge zur Prüfung der Nachrichten über die Zittavia*, welche indeſſen nicht geſchloſſen worden ſind. Zu verbinden ſind damit die: *Bemerkungen über die in Zittau neu entdeckten Reliquien aus dem eilften Jahrhunderte.* Für Zittau nicht allein haben dieſe beiden, mit Umſicht und Prüfung geſchriebenen Aufſätze Werth, ſondern ſie erhalten auch durch die darin betrachtete Alterthümlichkeit Werth für alle Alterthumsforſcher. Es ſind darüber ein paar eigene kleine Schriften erſchienen, und auch in einigen Wochenblättern ward etwas voreilig davon geredet. Man wollte in einem Sarge von Kupfer die Gebeine der alten, durch Sagen bekannten, Stifterin der Stadt: Zittavia, gefunden haben, trifftige und gründliche Unterſuchungen zeigten aber, daſs es ein Sarg aus dem 17ten Jahrhundert war.

Auſserdem enthält dieſs Wochenblatt manche hübſche Erzählung, Auszüge aus gröſsern Werken, Charaden und dergleichen, die wohl erheitern und erfreuen können. Die Tonſtücke, welche beyliegen, ſind nicht ohne Anmuth, beſonders das eine: der Wachtelſchlag, welches aber, wenn wir nicht irren, die alte Volksweiſe iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

Berlin.

Am 22. Januar feyerte die *Geſellſchaft der Freunde der Humanität* ihr 17tes Stiftungsfeſt. Der bisherige Director derſelben, Hr. Prof. *Rudolphi*, eröffnete die Sitzung mit einer Abhandlung: *Ueber das Verhältniſs des Gelehrten zum Staat.* Hr. Geh. Rath *Delbrück* las: *Ueber Peſtalozzi's Eigenthümlichkeit in der Art und Weiſe zu unterrichten und zu erziehen.* Hr. Prof. *Levezow* ſprach von *einem zu wünſchenden Denkmale der Rettung Berlins und ſeiner Nachbarn im Jahr* 1813. Darauf legte Hr. Director *Schadow* der Geſellſchaft *ein Modell zu einem ſolchen Denkmale* vor, und gab die nöthigen Erläuterungen darüber. Der bisherige Secretär, Hr. Stadtrath *Klein*, beſchloſs die Sitzung mit einer *Ueberſicht der Arbeiten und Ereigniſſe der Geſellſchaft im vorigen Jahre.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Cnobloch: *Die philoſophiſchen Wiſſenſchaften in einer encyklopädiſchen Ueberſicht*, für ſeine Vorleſungen dargeſtellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*. 1813. XVI u. 159 S. 8. (16 gr.)

Eine Encyklopädie der Philoſophie iſt unſtreitig ein ſchwierigeres Werk als die Encyklopädie irgend einer andern Wiſſenſchaft. Zum Behufe der letzten kann der Vf. derſelben aus dem Gebiete der Philoſophie dasjenige als ausgemacht vorausſetzen, was jeder Encyklopädie, auſser demjenigen, was der eigenthümliche Gegenſtand der Wiſſenſchaft, dem ſie gewidmet iſt, an die Hand giebt, zum Grunde liegt; eine Encyklopädie der Philoſophie hingegen iſt hierzu nicht ſo ſchlechthin befugt. Hierzu kommt noch, daſs es ſchwieriger iſt von der Philoſophie einen beſtimmten Begriff zu geben, als von irgend einer andern Wiſſenſchaft. Wenigſtens ſind wir bis jetzt noch nicht in dem Beſitze einer Definition der Philoſophie, die nicht bedeutenden Einwürfen ausgeſetzt, und nicht entweder zu weit oder zu enge oder beides in verſchiedenen Beziehungen wäre. Rec. glaubt dieſes nicht unbemerkt laſſen zu dürfen, da der Encyklopädie einer Wiſſenſchaft, auſser dem Begriffe von einer Encyklopädie überhaupt, der Begriff der Wiſſenſchaft, welche ihr Gegenſtand iſt, zum Grunde liegen muſs. Hält man ſich an die vorhandenen Encyklopädien, um von denſelben den Begriff einer Encyklopädie zu abſtrahiren: ſo möchte eine Encyklopädie ſich wohl nur durch die Kürze und das Summariſche in der Aufſtellung der Lehren einer Wiſſenſchaft, die oft nur eine hiſtoriſche Angabe deſſen iſt, was in der Wiſſenſchaft abgehandelt wird, von einem, dem eigentlichen Vortrage der Wiſſenſchaft beſtimmten, Werke unterſcheiden. Allein da ein Werk der letzten Art mehr oder weniger ausführlich in dem Vortrage einer Wiſſenſchaft ſeyn kann: ſo ſieht man hier keine beſtimmte Grenze, durch welche eine Encyklopädie von einem andern wiſſenſchaftlichen Werke unterſchieden werden könnte. Aus dieſem Grunde glaubt Rec., der Gegenſtand einer Encyklopädie ſey nicht das Object der Wiſſenſchaft ſelbſt, welcher ſie gewidmet iſt, ſondern vielmehr dieſe Wiſſenſchaft ſelbſt. Sie hat uns über das Weſen derſelben zu belehren, und zu ſagen was das Problem derſelben ſey, ohne ſich übrigens mit der Auflöſung derſelben zu befaſſen. Dabey mag ſie immer erzählen, was in der Wiſſenſchaft abgehandelt wird, aber nur um den Begriff der Wiſſenſchaft zu erläutern, nicht uns über jene abgehandelten Gegenſtände zu unterrichten, da ein ſolcher Unterricht nur zur Seichtigkeit führen könnte. Deſſen ungeachtet kann eine Encyklopädie, — und iſt ſelbſt dazu verbunden, — die Theile einer Wiſſenſchaft angeben; aber nur, ſo weit als aus dem Begriffe der Wiſſenſchaft ſelbſt dargethan werden kann, daſs die Wiſſenſchaft dieſe Theile habe, ohne ſolche Kenntniſſe zu Hülfe zu nehmen, welche nur aus der Wiſſenſchaft eigenthümlichen Gründen bewieſen werden müſſen. Der letzten Forderung hat der Vf. in dem *erſten* Theile oder der *allgemeinen encyklopädiſchen Ueberſicht über die geſammten philoſophiſchen Wiſſenſchaften* zu genügen geſucht, und würde hierin vielleicht noch glücklicher geweſen ſeyn, wenn er nicht, nach ſeiner Abſicht, die ſchon der Titel des Buchs ankündigt, in dem *zweyten* Theile oder der *ſpeciellen encyklopädiſchen Ueberſicht über die einzelnen philoſophiſchen Wiſſenſchaften* den Inhalt derſelben hätte ausführlicher verzeichnen wollen, und nicht dadurch verleitet worden wäre, demſelben dasjenige, was zu jenem Behufe nöthig geweſen wäre, und deshalb ſchon in dem erſten Theile hatte beygebracht werden ſollen, vorzubehalten. Wenigſtens ſieht Rec. ſich zu dieſer Vermuthung veranlaſst, wenn der Vf. §. 3. u. 4. das Weſen der Philoſophie überhaupt in die „Darſtellung der urſprünglichen Geſetzmäſsigkeit des menſchlichen Geiſtes und der innerhalb derſelben enthaltenen Bedingungen ſeiner geſammten freyen Thätigkeit" ſetzt, die theoretiſche praktiſche Philoſophie als Haupttheile derſelben angiebt, und die theoretiſche Philoſophie dann in die *Fundamentalphiloſophie* und *Metaphyſik* eintheilt. Denn die Fundamentalphiloſophie ſoll die Wiſſenſchaft der unmittelbaren Thatſachen des Bewuſstſeyns, ſo weit in ihnen die urſprüngliche Geſetzmäſsigkeit des menſchlichen Geiſtes enthalten iſt; die Metaphyſik hingegen die Wiſſenſchaft der in jener Geſetzmäſsigkeit enthaltenen letzten Bedingungen aller philoſophiſchen Erkenntniſs und aller Objecte der freyen Thätigkeit des Menſchen ſeyn. Was eine unmittelbare Thatſache des Bewuſstſeyns, was die urſprüngliche Geſetzmäſsigkeit des menſchlichen Geiſtes ſey, wird aber erſt §. 10. 11. in dem ſpeciellen Theile geſagt, ob es gleich hier nöthig geweſen wäre, um uns die Begriffe von jenen Wiſſenſchaften ins Klare zu ſetzen. Rec. vermiſst dieſe um ſo mehr, da auch er für die Abſonderung der Metaphyſik von einer Fundamentallehre ſtimmt, und in der Art, wie dieſe Abſonderung zu machen iſt, mit dem Vf. einig iſt, wenn er ihn anders richtig verſtanden hat. Denn alsdann würde die Fundamentalphiloſophie dasjenige, was das Bewuſstſeyn darbietet, ſo weit zu betrachten haben, als es bey der Metaphyſik ſchon als gegeben betrachtet wird. Daſs Rec. aber den Vf. richtig verſtanden habe, getraut er ſich um ſo weniger zu behau-

haupten, da der Vf. a. a. O. ſich wohl nicht mit der gehörigen Deutlichkeit darüber erklärt, was er unter unmittelbaren Thatſachen des Bewuſstſeyns verſtanden wiſſen will; und eben ſo wenig was die urſprüngliche Geſetzmäſsigkeit deſſelben ſey. Denn unmittelbare Thatſachen des Bewuſstſeyn, heiſst es, nennen wir was ſich als urſprünglich in allen Wahrnehmungen des Seyns, des Handelns und Erkennens im Bewuſstſeyn ankündigt." Hier fragt es ſich zuerſt, ob daſſelbe ſich in allen Wahrnehmungen ſowohl des Seyns als des Handelns u. ſ. w.; oder ob es ſich in allen Wahrnehmungen entweder der einen oder andern Art, auf die angegebene Weiſe äuſsern ſoll. In dem erſten Falle, der gemeynt zu ſeyn ſcheint, ſieht Rec. nur nicht, wie zu jenen Thatſachen das Bewuſstſeyn der Freyheit gerechnet werden könne. Denn bey den Gefühlen, die wir doch als Arten des Seyns wahrnehmen, haben wir das Gefühl der Freyheit nicht. Rec. ſieht auch nicht, wie, nach §. 13. es in die Fundamentalphiloſophie gehören könne, daſs wir gerade fünf äuſsere ſinnliche Werkzeuge für auſser uns vorhandene Gegenſtände haben; und eben ſo wenig was ebendaſelbſt von der Organiſation geſagt wird. Ueber die urſprüngliche Geſetzmäſsigkeit erklärt ſich der Vf. nicht befriedigender. Das Bewuſstwerden jedes einzelnen Zuſtandes des Seyns, Handelns und Erkennens, heiſst es, iſt nur durch die Thatſache des Bewuſstſeyns (warum nicht des Bewuſstſeyn?) überhaupt möglich, und wird einzig dadurch nach ihrem Inhalte und der Form ihrer Ankündigung nach bedingt. (Gegen das „Einzig" möchte man wohl den gegründeten Einwurf machen können, daſs wenn es damit ſeine Richtigkeit hätte, das Bewuſstſeyn des einen Zuſtandes von dem Bewuſstſeyn des andern in nichts verſchieden ſeyn könnte.) In ſo fern deshalb der menſchliche Geiſt ſich durch das Bewuſstſeyn in ſeinem Weſen und Wirken begreifen lernt, legen wir demſelben eine Geſetzmäſsigkeit, und zwar eine urſprüngliche bey. — Was Geſetzmäſsigkeit ſey, läſst ſich hieraus zwar folgern, und eben ſo was der Vf. unter der urſprünglichen Geſetzmäſsigkeit verſtanden wiſſen will, wenn man damit ſeine ſchon vorhergehende, und ganz wahre Behauptung, daſs zu dem Bewuſstſeyn, wie der Vf. ſich ausdrückt, kein *prius* gefunden werden könne, verbindet. Allein wäre es nicht beſſer geweſen, den Begriff des Geſetzes, der Geſetzmäſsigkeit u. ſ. w. vorher durch Nominaldefinitionen zu beſtimmen? — Dieſe Unterlaſſung dem Vf. insbeſondre zuzurechnen würde vielleicht um ſo unbilliger ſeyn, da jene Begriffe, obgleich auf ſie ſo viel, nicht allein bey der Philoſophie überhaupt, ſondern auch bey den meiſten einzelnen philoſophiſchen Wiſſenſchaften ankommt, gemeiniglich umgangen werden. Allein zu dem Wunſche iſt man doch berechtigt, daſs in einer Encyklopädie der Philoſophie, ſo weit ſie uns die Begriffe von den einzelnen philoſophiſchen Wiſſenſchaften, nicht dieſe Wiſſenſchaften ſelbſt in Umriſſe, darlegen ſoll, alle Begriffe durch welche jene erſt ihre beſtimmte Deutlichkeit erhalten können, vollſtändig mitnehme. Die Kürze, deren ſich der Vf. zu befleiſsigen hatte, entſchuldigt dieſe Unterlaſſung nicht, und eben ſo wenig die Veranlaſſung zur Herausgabe dieſer Schrift, die der Vf. ſeinen Zuhörern anfänglich in Dictaten als Leitfaden mitgetheilt, und in der löblichen Abſicht ſie nicht zu ſehr mit dem, bey philoſophiſchen Vorleſungen insbeſondre ungedeihlichen Nachſchreiben zu beſchäftigen, hat abdrucken laſſen. Denn an einen handſchriftlichen Leitfaden iſt man zu eben denſelben Anforderungen, als an einen gedruckten, berechtigt; und in einem oder zwey Bogen mehr hätte der Vf. alles übergangene liefern können. Möglich wäre dieſes aber um ſo mehr, auch nach des Vfs. Grundſätzen, geweſen, da es hierbey meiſt nur auf logiſche Begriffe angekommen wäre, und die Logik von dem Vf. ſelbſt als eine propädeutiſche Wiſſenſchaft der Philoſophie, die alſo von andern zu derſelben gehörigen Wiſſenſchaften unabhängig ſeyn muſs, betrachtet wird. Daſs die hieher gehörigen Begriffe derſelben zu dem Behufe einer Encyklopädie, ohne die ganze Logik mitzunehmen, hätten ausgehoben werden können, glaubt Rec. nicht darthun zu dürfen. Der Vf. hat aber nicht einmal den Begriff der Wiſſenſchaft mitgenommen, ob er gleich §. 3. ſagt: die Philoſophie habe als Wiſſenſchaft den Menſchen zwey Objecte, und ſie ſey die einzige Wiſſenſchaft von der dieſes gelte. Dieſem nach wird man mit Recht folgern, daſs der Vf. die Philoſophie durch die Wiſſenſchaft von dem Menſchen definire, und fragen, ob die Philoſophie eine Wiſſenſchaft im engſten oder in einem weitern Sinne ſeyn ſolle. Soll die Philoſophie hier als eine Wiſſenſchaft in dem weitern Sinne definirt ſeyn: ſo würde unſtreitig die Anatomie und die von den Medicinern ſchlechthin ſo genannte Phyſiologie, als die eigenthümliche Naturlehre des menſchlichen Körpers, zu ihr gehören, die der Vf. doch nicht zu ihr rechnet. In ſo fern wäre alſo dieſe Definition zu weit, und es wäre vorauszuſetzen, daſs der Vf. in jener Definition den Begriff der Wiſſenſchaft im engſten Sinne genommen wiſſen wolle. Allein in dieſem Falle wäre nicht abzuſehen, wie die empiriſche Pſychologie, wie es doch §. 57 u. f. geſchieht, von dem Vf. zur Philoſophie gezogen werden könne. Denn dieſe iſt doch nichts anders als die Naturgeſchichte und Naturlehre der Seele, in ſo fern die letzte auf der Erfahrung beruht, alſo in Anſehung der Seele wohl nichts anders als was in Anſehung des Körpers die Anatomie und Phyſiologie iſt. Denn die Pathologie des menſchlichen Geiſtes iſt, um dieſes im Vorbeygehen zu bemerken, eigentlich kein Theil der Pſychologie, wie ſie von dem Vf. und einigen andern betrachtet wird, ſondern vielmehr eine Anwendung derſelben. Denn die Erſcheinungen erfolgen im kranken Zuſtande nach eben denſelben Geſetzen, als im geſunden, ob ſie gleich von denſelben verſchieden oder ihnen entgegen geſetzt ſind, indem unter verſchiedenen oder auch entgegengeſetzten Vorausſetzungen aus einem und eben demſelben Geſetze verſchiedene oder entgegengeſetzte Erfolge hervorgehn. — Wenn man dem Vf. ſeine Definition von der Philoſophie auch zugiebt, ſo ſieht man doch nicht wie er

S. 8.

S. 8. behaupten könne, die Logik ſey nicht Philoſophie ſondern nur Vorbereitung zu derſelben; weſshalb ſie von ihm auch unter der Rubrik der propädeutiſchen philoſophiſchen Wiſſenſchaften aufgeführt wird. Daſs die Logik eine Vorbereitung zur Philoſophie, in ſo fern dieſe von ihr verſchieden iſt, ſey, wird jeder dem Vf. zugeben, ohne daraus zu folgern, daſs die Logik nicht in das Gebiet der Philoſophie gehöre. Am wenigſten wird er ſich zu dieſer Folgerung verleiten laſſen, wenn er des Vfs. Definition von der Logik, nach welcher ſie „die Wiſſenſchaft von den in der urſprünglichen Geſetzmäſsigkeit des menſchlichen Geiſtes enthaltenen Geſetzen und Formen alles Denkens iſt," zugiebt. Dieſe Definition, an welcher Rec. übrigens einen Mangel an Präciſion nicht rügen will, paſst nur auf die reine, und nicht auch auf die angewandte Logik. Eben deshalb möchte es ſchwer einzuſehen ſeyn, wie der Vf. §. 47. die Logik in die *reine* und *angewandte* eintheilen kann. Noch ſchwerer iſt es einzuſehen, was der Vf. (S. 8.) unter den *formellen* Vermögen des menſchlichen Geiſtes, in welchen, nach demſelben der Grund aller formellen Wahrheit enthalten ſeyn ſoll, verſtanden wiſſen will; ob wir gleich bey jedem und alſo auch bey dem Denk-Vermögen die Form und die Materie ſeiner Aeuſserungen unterſcheiden können. — Rec. kommt auf des Vfs., ſchon oben berührte, Eintheilung der philoſophiſchen Wiſſenſchaften zurück, nach welcher es *a*) Wiſſenſchaften der theoretiſchen, *b*) der praktiſchen Philoſophie, *c*) propädeutiſche und *d*) mittelbare oder angewandte philoſophiſche Wiſſenſchaften giebt. Es iſt klar, daſs hier Glieder mehrerer Eintheilungen durch einander geworfen ſind, und daher eine und eben dieſelbe Wiſſenſchaft, wenigſtens in einzelnen Theilen, unter mehr als ein Eintheilungsglied fallen kann, wie dieſes, um der Logik zu geſchweigen, bey der Moral der Fall iſt. Dieſe gehört zu den praktiſchen, und nach ihrem angewandten Theile, in welchem von den Lehren ihres reinen Theils, zur Beſtimmung der Pflichten in Verhältniſſen, deren eigenthümliche Beſchaffenheit uns nur durch die Erfahrung bekannt ſeyn kann, Gebrauch gemacht wird, auch zu den angewandten philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Es thut nichts zur Sache, daſs der Vf. §. 30. der angewandten Moral, die Rec. in die eben angegebenen Grenzen einſchränkt, eine weitere Ausdehnung giebt, und ſie auf die Pflichten gegen andere überhaupt gezogen wiſſen will. Denn die Lehren der angewandten Moral in dem obigen Sinne, würden doch immer, ſowohl zur angewandten als zur praktiſchen Philoſophie gehören. Der Vf. ſcheint dieſem Einwurfe (§. 30. Anm.) begegnen zu wollen. Denn daſelbſt heiſst es: „Man pflege mit der Lehre von den einzelnen Pflichten, die Darſtellung der einzelnen Verirrungen des Menſchen von dem ſittlichen Ideale, d. i. der Sünden und Laſter zu verbinden. Da die Darſtellung derſelben aber nur aus der Erfahrung geſchöpft werden könne: ſo gehöre ſie zunächſt und ausſchlieſsend der empiriſchen Pſychologie an, und würde die vollendete Darſtellung des reinen Ideals der Pflicht in der Sittenlehre verdunkeln. Sie könne daher wohl bey der wiſſenſchaftlichen Darſtellung der theologiſchen Moral in mehrerer Hinſicht gerechtfertigt, aber bey der ſyſtematiſchen Begründung der philoſophiſchen Sittenlehre nicht entſchuldigt werden." — Rec. glaubt vorausſetzen zu dürfen, daſs das Geſagte, wenn es anders damit ſeine Richtigkeit hätte, ſich auch auf die Lehre von den Pflichten in den ſpeciellſten Verhältniſſen anwenden lieſse, und ſchränkt ſich auf folgende Gegenbemerkungen ein: *Erſtens*, die empiriſche Pſychologie hat mit Fehlern, Laſtern u. ſ. w. als ſolchen nichts zu thun, ob ſie gleich zum Behufe derſelben von der Moral, und beſonders der Ascetik, über welche ſich der Vf., wie Rec. mit Vergnügen bemerkt, im folgenden §. 31. befriedigender erklärt, angewandt werden kann und muſs. *Zweytens* iſt es nicht abzuſehn, warum jene Gegenſtände in der theologiſchen und nicht in der philoſophiſchen Moral mitgenommen werden ſollen, da die theologiſche Moral, wenn ſie nicht bloſs Gebote ſondern anwendbare Tugendvorſchriften enthalten ſoll, ſich hier wohl an die philoſophiſche halten muſs. Daſs *drittens*, durch jene Darſtellung der Fehler u. ſ. w. verdunkelt werde, würde ebenfalls, wenn es wahr wäre, ſo gut gegen die theologiſche als gegen die philoſophiſche Moral, die ſich auf eine Darſtellung derſelben einlieſse, gelten. Allein ob der Menſch durch jene Fehler u. ſ. w. ſich gleich von dem ſittlichen Ideale entfernt, ſo wird die Darſtellung deſſelben, durch die Darſtellung dieſer Fehler u. ſ. w. um ſo weniger verdunkelt, da von denſelben wohl nur dann erſt in der Moral die Rede ſeyn kann, wenn jenes Ideal ſchon in ſeinen Grundzügen entworfen iſt, und das Bild deſſelben weiter ausgeführt wird. Hier wird dieſes Bild im Gegentheil durch den Contraſt mit jenen Abweichungen von dem Ideale noch mehr gehoben werden, würden wir hinzuſetzen, wenn der nächſte Zweck der wiſſenſchaftlichen Behandlung der Moral ſich nicht darauf einſchränkte zu lehren. — Zu den propädeutiſchen Wiſſenſchaften zählt der Vf. noch die allgemeine Grammatik. Daſs dieſe eine Anwendung der Logik ſey, oder wie der Vf. es (§. 55.) ausdrückt, von der Logik abhange, will Rec. aus Gründen, die aus dem Vorhergehenden leicht abzunehmen ſind, gegen den Vf. nicht weiter geltend machen. Allein die allgemeine Sprachlehre iſt eben ſowohl eine Anwendung der Metaphyſik, und zwar der Ontologie, in ſo fern dieſe die allgemeinſten Verhältniſſe zum Gegenſtande hat, die z. B. in der Sprache durch die *Caſus* bezeichnet werden. Rec. geſchweigt hier der *Temporum*, denen Zeitverhältniſſe zum Grunde liegen, von welchen die Logik nichts weiſs. Der Vf. erwähnt zwar dieſer Ontologie nicht, und auch das iſt ihm vielleicht um ſo weniger mit Billigkeit zuzurechnen, da der Fehler, die Ontologie, als eine Wiſſenſchaft *a priori* gegebener Begriffe, ganz aus der Acht zu laſſen, jetzt auch bey ſcharfſinnigen Philoſophen, wie an der Tagesordnung iſt. — Der Grund warum der Vf. die allgemeine Sprachlehre zu den propädeutiſchen Wiſſenſchaften zählt, iſt, daſs das Sprachvermögen ein formelles Vermögen ſey. Ueber das formelle Vermögen hat ſich Rec. ſchon vorher erklärt, und ge-

geſteht, daſs er um ſo weniger, auch in dem Sinne in welchem die Logik §. 7. von dem Vf. eine propädeutiſche Wiſſenſchaft genannt wird, die allgemeine Sprachlehre hierher rechnen kann, da dieſe, wie ſich ſchon aus dem Vorhergehenden ergeben würde, eine genauere Kenntniſs mehrerer Theile der reinen Philoſophie vorausſetzt. Daſs wir, was dem Vf. vielleicht vorgeſchwebt haben mag, nur vermittelſt der Sprache denken und philoſophiren können, kann um ſo weniger ein Grund ſeyn, die allgemeine Sprachlehre als eine propädeutiſche Wiſſenſchaft zu betrachten, da wir zum Behufe derſelben der Sprache gleichfalls benöthigt ſind. — Rec. hat die bisherigen Bemerkungen über des Vfs. Eintheilung der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, denen wir noch andre beyfügen würden, wenn die Grenzen einer Recenſion ihm hierzu Raum lieſsen, ſich um ſo mehr erlaubt, da ſie einen ſehr weſentlichen Punkt einer Encyklopädie betreffen. Vielleicht wäre den erwähnten Mängeln von dem Vf. abgeholfen, wenn er ſich an die hergebrachtere Eintheilung der philoſophiſchen Wiſſenſchaften in die reinen und angewandten gehalten, und bey den letzten ſich auf die Frage eingelaſſen hätte, in wie vielfacher Hinſicht aus den reinen angewandte philoſophiſche Wiſſenſchaften entſtehen können. — Dadurch würden wir freylich keine ganz durchgeführte Eintheilung aller philoſophiſchen Wiſſenſchaften, wohl aber Ideen zu einer Claſſification aller ſchon verſuchten und noch zu verſuchenden philoſophiſchen Wiſſenſchaften gefunden haben. Mehr zu ſuchen würde wohl vergeblich ſeyn, da eine bis zu den letzten Untereintheilungen durchgeführte Eintheilung der philoſophiſchen Wiſſenſchaften wohl unmöglich iſt, hingegen jene Hinſichten ſchon aus der Betrachtung der ſchon vorhandenen philoſophiſchen Wiſſenſchaften gefunden werden können. — Der Vf. hat ſich, wie bereits oben bemerkt iſt, nicht darauf eingeſchränkt, den Begriff der einzelnen philoſophiſchen Wiſſenſchaften, und die Beziehung derſelben auf das Ganze der Philoſophie darzuſtellen, ſondern auch, wie ſchon der Titel verſpricht, eine Ueberſicht derſelben gegeben. Am glücklichſten iſt er nach unſerm Urtheil hier in Anſehung der allgemeinen Sprachlehre und der Pädagogik geweſen. Der Reichthum der, wie es nicht anders ſeyn kann, oft nur berührten Materien, geſtattet es dem Rec. nicht, viele Bemerkungen über einzelne Behauptungen des Vfs. zu machen. Alſo nur einige. — Die Synonymik, welche der Vf. (S. 93. u. 95.) in die allgemeine Sprachlehre zieht, iſt wohl nicht dahin zu rechnen, wenn anders die allgemeine Sprachlehre mit der allgemeinen Grammatik einerley ſeyn ſoll. Denn alsdann umfaſst ſie nicht die ganze Sprachphiloſophie, auch wenn dieſe nur das allen Sprachen Gemeinſchaftliche zum Gegenſtand hat, ſondern hat es mit der Sprache nur ſo weit zu thun, als aus Wörtern andre gebildet werden können, und Worte eine Rede bilden, kurz, um es ſemiologiſch auszudrücken, in ſo fern die Sprache in Wörtern einen Apparat einfacherer Zeichen hat, deren Bedeutung die Grammatik übrigens nicht weiter angeht. Rec. kann bey dieſer Bemerkung den Wunſch nicht unterdrücken, daſs eine allgemeine Synonymik, oder Theorie der Sinnverwandtſchaft zwiſchen Wörtern, zu welcher *Eberhard* wenigſtens einen ſchätzbaren Beytrag geliefert hat, in ihrem ganzen Umfange einen eben ſo philoſophiſchen und gelehrten Bearbeiter finden möge. — Daſs der Conjunctiv das Verhältniſs des Prädicats zum Subject, als möglich, oder wie Rec. es lieber ausdrücken möchte, problematiſch bezeichne, iſt, wie der Vf. und ſo viel Rec. weiſs, mit ihm alle Sprachlehrer behaupten, nicht ſo allgemein wahr: denn problematiſch ſagen wir nur da etwas aus, wo wir die Wahrheit deſſelben dahin geſtellt ſeyn laſſen; alſo nicht da, wo wir das Gegentheil des Geſagten, als wahr bezeichnen wollen. Das letzte iſt aber wenigſtens bey Einem Gebrauch des Conjunctivs der Fall. Wer z. B. ſagt: „*Wenn Amerika nicht entdeckt wäre, ſo* u. ſ. w." läſst jenen Vorderſatz nicht dahin geſtellt ſeyn, ſondern behauptet ſelbſt das Gegentheil deſſelben. Rec. würde ſich dieſe Bemerkung nicht erlauben, wenn er nicht glaubte, daſs ein genaueres, über die erſten Elemente hinausgehendes, Studium der Logik nicht allein für die allgemeine, ſondern auch die Grammatiken wirklicher Sprachen eine belohnende Ausbeute geben würde. — Daſs (S. 149.) eine Akademie der Wiſſenſchaften eine Erziehungsanſtalt genannt wird, iſt wahrſcheinlich nur aus Unachtſamkeit geſchehen, wenn es ſelbſt nicht vielleicht ein überſehener Druckfehler iſt. — Ueber mehrere dem Vf. nach (S. IX.) der Vorrede eigenthümliche Behauptungen hat Rec. ſich ſchon im Vorhergehenden zu erklären Veranlaſſung gehabt. Er glaubt daher nur noch bemerken zu müſſen, daſs die Literatur im Ganzen zweckmäſsig angegeben, und daſs es keineswegs zu tadeln ſey, daſs bey Veranlaſſung der Literatur einer philoſophiſchen Wiſſenſchaft, aus der Literatur angrenzenden Wiſſenſchaften, wie z. B. (S. 56.) bey der Literatur der philoſophiſchen, auch die vorzüglichern Werke über die theologiſche Moral genannt werden. Unter dieſen hätte aber *S. J. Baumgarten's* theologiſche Moral nicht übergangen werden ſollen. Unter den Werken über die Logik hätte Rec. „*Segner's Specimen Logicae univerſaliter demonſtratae* Jen. 1740 zu finden gewünſcht. Dieſe Auslaſſung dem Vf. zum Vorwurfe zu machen, würde um ſo unbilliger ſeyn, da dieſes kleine Buch ſo unbekannt, als es vortrefflich iſt. Denn ſelbſt der Freyh. *v. Eberſtein* übergeht es in ſeiner Geſchichte der Logik und Metaphyſik mit Stillſchweigen. Fehler in der Angabe der neueſten Literatur, wie z. B. S. 90. wo von *Maaſs* Grundriſſe der Logik die *dritte* Auflage Halle 1806 und von *Hoffbauer's* Anfangsgründen der Logik die *zweyte* Aufl. 1810 nicht angegeben ſind, und andere dieſen ähnliche, würde der Vf. unſtreitig in dem literariſchen Verkehr günſtigern Verhältniſſen, um ſo eher vermieden haben, da er ſich hier nur an „ *Erſch* Handbuch der deutſchen Literatur u. ſ. w." hätte halten dürfen. — Rec. muſs dieſe ſchon ſo ſehr herangewachſene Anzeige noch mit der Bemerkung verlängern, daſs er keinen Grund ſieht, warum der Vf. das Begehrungsvermögen, das *Beſtrebungsvermögen* genannt wiſſen will. Mit dieſer Neuerung iſt nicht allein nichts gewonnen; ſondern dieſe Benennung deſſelben iſt weniger paſſend als die alte, an deren Stelle ſie treten ſoll, indem jedem Vermögen, in ſo fern es ſich immer zu äuſsern ſucht, ein Beſtreben beywohnt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten u. andere Lehranſtalten.

Erlangen.

Am 9. Auguſt 1813 ertheilte die philoſophiſche Facultät ihre höchſte Würde dem Hn. *Friedrich Wilhelm Philipp Ammon* aus Erlangen, Prediger zu Buttenheim im Mainkreiſe, einem Sohne des jetzigen Hn. Oberhofpredigers zu Dresden; und zwar, wie das darüber ausgefertigte Diplom beſagt, *ob ingenii praeſtantiam atque eximiam doctrinae ſolidioris laudem non ſolum ſuperiore anno a graviſſimis viris in ſolemni examine theologiae candidatorum ſibi comparatam, verum etiam nunc ordini philoſophorum ulterius confirmatam.*

Am 15. September wurde der Catalog der für das bevorſtehende Winterſemeſter beſtimmten Vorleſungen, welche am 18. October beginnen ſollten, ausgetheilt. Ihm zu Folge lehren in der theologiſchen Facultät 3, in der juriſtiſchen 5, in der mediciniſchen 4, und in der philoſophiſchen 8 ordentliche Profeſſoren. Auſserdem 1 auſserordentlicher Profeſſor der Theologie, 1 der Medicin und 2 der Philoſophie. Weiter: 11 Privatdocenten; 1 Lehrer der franzöſiſchen und 1 der engliſchen Sprache. Endlich: 1 Fechtmeiſter, 1 Zeichenmeiſter, 1 Tanzmeiſter, 1 Stallmeiſter und 1 Lehrer der Buchhalterey.

Am 25. Sept. erhielt Hr. *Jacob Heer*, aus Glarus in der Schweiz, nach überſtandener doppelter Prüfung und überreichter Diſputation: *de inflammatione medullae ſpinalis*, die mediciniſche Doctorwürde.

Am 1. October beehrte die philoſophiſche Facultät den Hn. *Georg Friedrich Hänle*, Apotheker zu Lahr im Badiſchen und Mitglied einiger gelehrten Geſellſchaften, *propter eximiam philoſophiae naturalis atque chemiae, inprimis etiam technicae, ſcientiam variis iisque laudatiſſimis ſcriptis orbi litterario comprobatam*, wie es in dem Diplom heiſst, die Würde eines Magiſters der freyen Künſte und Doctors der Philoſophie.

Am 23. December vertheidigte Hr. *Erhard Friedrich Wilhelm Schmauſs* mediciniſche Theſes, um ſich die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie zu erwerben. Die Inaugural-Diſſertation: *de Epilepſia*, wird er nachliefern.

Am 24. Dec. wurde das Weihnachtsfeſtprogramm ausgetheilt. Es enthält auf 2¼ Bogen den 4ten Theil von des Hn. Doctors *Vogel* Commentation *de Apocalypſi Johannis.*

Freyburg.

In dem verfloſſenen Sommerhalbenjahre ſtudierten hier im Ganzen 266, davon waren Einländer 192, und Ausländer 74. Den Facultäten nach betrug die Zahl der Theologen 70, der Juriſten 32, der Mediciner 42, der Chirurgen 45, der Apotheker 1, der Thierärzte 5, der Philoſophen 71.

Heidelberg.

Am 10. Julius 1813 vertheidigte Hr. *Friedrich Cropp* aus Moorburg zur Erhaltung der juriſtiſchen Doctorwürde *Theſes juris loco diſſertationis mox prodituræ.*

Am 12. Sept. erhielt Hr. *Georg Anton Bass* aus Heidelberg von der hieſigen philoſophiſchen Facultät die Doctorwürde.

Eben dieſe Würde wurde am 3. Nov. dem hieſigen Profeſſor der Medicin und Oberhebarzte, Hn. Dr. Med. *Franz Karl Nägele*, ertheilt, der kürzlich von der Wetterauiſchen Geſellſchaft der geſammten Naturkunde zum Ehrenmitgliede aufgenommen wurde.

Im Anfange Novembers wurde von Hn. Dr. *Cropp* eine in zwey Theilen beſtehende *Commentatio de praeceptis juris Romani circa puniendum conatum delinquendi* ausgetheilt. Es iſt die nämliche Schrift, durch welche Hr. *Cropp* im Jahre 1812 bey Vertheilung der Preiſe an die hier Studierenden ſich den Preis in den juriſtiſchen Wiſſenſchaften erwarb, und die er nun dem Drucke übergab. Der *erſte* Theil davon vertritt die Stelle einer Inaugural-Diſſertation, und der *zweyte* die Stelle eines Programmes *pro obtinenda facultate legendi.* (112 u. 151 S. gr. 8.)

Die Frequenz unſerer Univerſität belief ſich im Ganzen im verfloſſenen Sommerhalbenjahre (1813) auf 276. Darunter befanden ſich an Theologen 19 Einländer und 30 Ausländer, an Juriſten 32 Einländer und 114 Ausländer, an Medicinern 18 Einl. u. 12 Ausl., an Kameraliſten 16 Einl. u. 22 Ausl., an Philologen 6 Einl. u. 7 Ausl. Die Zahl der hier ſtudierenden Einländer betrug folglich 91, und die der Ausl. 185.

Am 22. Nov. geſchah die gewöhnliche jährliche Preisvertheilung an die hier Studierenden. Die Feyerlichkeit eröffnete Hr. Profeſſor Dr. *Fries*, als dieſsjähriger Prorector, mit einer öffentlichen Rede. Von der theologiſchen, juriſtiſchen und mediciniſchen Facultät wur-

worden, da die von ihnen aufgegebenen Preisfragen unbeantwortet geblieben waren, keine Preiſe vertheilt. Dagegen vertheilte die philoſophiſche zwey, einen in den mathematiſchen Wiſſenſchaften, und einen in der Philologie. Den Preis in der Mathematik erhielt Hr. *Johann Georg Langsdorf*, der älteſte Sohn unſeres Hn. Geh. Hofr. *Langsdorf*, dem ſchon einmal im Jahre 1811 der Preis in der Mathematik war zuerkannt worden; den philolog. Preis erhielt Hr. *Meier Marx* aus Karlsruhe, Mitgl. des hieſ. philologiſch-pädagog. Seminariums. Auſserdem wurde noch von der kameraliſtiſchen Section Hr. *Philipp Heinrich Lindpaintner* aus Thal Ehrenbreitſtein mit dem von dieſer Section ausgeſetzten Preiſe beehrt. Die Urtheile der Facultäten über die eingegangenen und gekrönten Concurrenzſchriften, nebſt den Preisfragen für das folgende Jahr, enthält das von Hn. Prof. *Wilken* zu dieſem Zwecke verfaſste Programm nach Voranſchickung einer gelehrten und intereſſanten *Introductio ad narrationem de rebus Antigoni Aſiae regis*. (29 S. gr. 4.)

Hr. Dr. J. *Georg Auguſt Wilhelm du Roi*, welcher früher Privat-Secretär bey Sr. Excellenz dem Hn. Miniſter *von Reizenſtein* war, und hierauf als Privat-Docent auf der Univerſität Heidelberg eine Zeit lang öffentliche Vorleſungen hielt, iſt gegen Ende des vorigen Jahres wieder in ſeine Vaterſtadt Braunſchweig zurückgekehrt.

Am 4ten, 5ten und 6ten October hielt das hieſige Groſsherzogliche vereinigte Gymnaſium ſeine jährlichen Prüfungen und den damit verbundenen Actus, welchen der Director des Gymnaſiums, Hr. Dr. *Lauter*, mit einer kurzen Rede in deutſcher Sprache „über Schulferien" eröffnete. Die Einladung dazu geſchah durch ein Verzeichniſs der Gegenſtände, welche im verfloſsnen Schuljahre waren gelehrt worden.

Mannheim.

Am 27ſten, 28ſten, 29ſten und 30ſten Sept. v. J. hielt das hieſige Groſsherzogliche vereinigte Lyceum ſeine öffentlichen mit Feyerlichkeiten verbundenen Prüfungen. Hiezu lud der abgehende Director, Hr. Prof. *Nüßlin*, ein durch ein *Verzeichniß der Gegenſtände des Unterrichts, welcher an dem Lyceum in dem verfloſſenen Schuljahre ertheilt worden iſt.* (17 S. 8.)

II. Todesfälle.

Am 15ten Oct. v. J. ſtarb zu Mannheim der Hofaſtronom und Profeſſor *Roger Barry*, von deſſen Leben und Verdienſten Hr. Staatsrath *Klüber* Nachricht giebt in der Schrift: *die Sternwarte zu Mannheim*, S. 46, wo auch ſeine Schriften verzeichnet ſind. Hr. *Barry* war kurz vor ſeinem Tode in den Ruheſtand verſetzt, und die Sternwarte zu Mannheim Hn. Prof. *Schumacher* übertragen worden, der zu dieſem Zwecke aus Kopenhagen als Hofaſtronom und Profeſſor nach Mannheim war berufen worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt bey uns erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Allgem. geograph. Ephemeriden. 1813. 12tes Stück.
Neueſte Länder- und Völkerkunde. 16ten Bds 1ſtes St.

Weimar, den 28. Jan. 1814.

F. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen älterer und neuerer Bücher.

Folgende Schriften aus meinem Verlage, die während der Unterjochung Deutſchlands theils verboten waren, theils nur mit groſser Vorſicht verkauft werden durften, ſind nunmehr wieder in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben. Daſs ſie auch jetzt noch eine ſehr intereſſante Lectüre gewähren, dafür bürgen die berühmten Namen ihrer Verfaſſer.

v. Gentz, Friedr., authentiſche Darſtellung des Verhältniſſes zwiſchen England und Spanien vor und bey dem Ausbruche des Krieges zwiſchen beiden Mächten. gr. 8. 1806. Broſch. 2 Rthlr. 12 gr.
Auf Velinpapier 4 Rthlr. 16 gr.

— — Fragmente aus der neuern Geſchichte des politiſchen Gleichgewichts in Europa. gr. 8. 1806. 1 Rthlr. 12 gr.
Auf Velinpapier 3 Rthlr.

v. Herder, J. G., der deutſche Nationalruhm. Eine Epiſtel. gr. 8. Geheftet. Auf Schreibpap. 6 gr.
Auf Velinpap. 10 gr.

v. Klinger, Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Welt und der Literatur. 3 Theile. 8. 1802—1805. 4 Rthlr.

v. Körner (ſonſt Königl. Sächſ. Appellationsrath, jetzt Kaiſerl. Ruſſ. Gouvernementsrath u. Ritter) Deutſchlands Hoffnungen. 8. 1813. 2 gr.

v. Ouworow, Betrachtungen über das Concordat, aus dem Franz. von *E. M. Arndt*. 8. 1813. 2 gr.

Reinhard, Dr. *Fr. V.*, Predigt am Tage Johannis des Täufers im Jahr 1806. gr. 8. 4 gr.

Rühle

Rühle v. Lilienfeld (Verf. der Geſchichte des Feldzuges des Prinzen von Hohenlohe im Jahre 1806.) Hieroglyphen, oder Blicke aus dem Gebiete der Wiſſenſchaft in die Geſchichte des Tages. 2te verm. Ausgabe, mit einer groſsen illum. Weltkarte. gr. 4. 1811. 4 Rthlr.

Ohne die Karte 2 Rthlr. 20 gr.

— — der Anhang beſonders unter dem Titel: Der Wechſel der politiſchen Grenzen und Verhältniſſe von Europa während der zwey letzten Jahrzehende. Mit 9 illum. Kärtchen. gr. 4. 1811. 1 Rthlr. 4 gr.

Seume, J. G., Spaziergang nach Syrakus. 3te ſehr vermehrte Auflage in 3 Theilen. gr. 8. 1811. 3 Rthlr. 8 gr.

Auf Velinpap. 5 Rthlr. 12 gr.

— — der 3te Theil auch unter dem Titel: *Apokryphen*, nebſt *Seume's* übrigem literariſchen Nachlaſs u. ſ. w. 1 Rthlr. 8 gr.

Auf Velinpap. 2 Rthlr. 8 gr.

Traduction d'un fragment du XVIII. livre de Polybe, trouvé dans le monaſtère St. Laure au Mont Athos, par *le Comte d'Antraigues*. Nouv. édition revue, corrigée et augmentée. gr. in 8. 1806. 16 gr.

— Daſſelbe deutſch: Hannibal und Antiochus. Ein Bruchſtück aus dem 18ten Buche des Polybius. Mit kritiſchen Anmerkungen. 8. 16 gr.

Im vorigen Jahre iſt ferner in meinem Verlage erſchienen:

Becker, W. G., Erzählungen. 1ſtes u. 2tes Bdchen. 8. 2 Rthlr.

Fink, G. W., Gedichte. 8. 1 Rthlr.

Hacker, Dr. *J. G. A.*, Predigtentwürfe über gewöhnliche ſonntägige und über freye Texte. 6te Samml. (oder: — neue Predigtentwürfe u. ſ. w. 3te Samml.) gr. 8. 14 gr.

Kind, Friedr., Roswitha (Fortſetzung der Tulpen), 3ter Band. Mit 1 Kupfer von Jury. 8. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr.

Auf Velinpap. 3 Rthlr.

— — der gute Geiſt. Nach einem Gemälde von *Gerhard von Kügelgen*. Der allerhöchſten Geburtstagsfeyer Sr. Maj. des Kaiſers aller Reuſſen, Alexanders I, am Vorabende des Weihnachtsfeſtes 1813 geſungen. gr. 4. 3 gr.

Laun, Friedr., die Geſtalt auf dem Grabmale. Vielleicht Geſpenſtergeſchichte. 8. 1 Rthlr.

Reinhard, Dr. *Fr. V.*, die Pſalmen, (metriſch) überſetzt und mit kurzen, den Inhalt derſelben erklärenden, Einleitungen begleitet. Herausgegeben von Dr. *J. G. A. Hacker*. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Schütze, St., der unſichtbare Prinz. Ein Roman. 2ter u. 3ter u. letzter Theil. 8. Jeder Theil 1 Rthlr. 18 gr.

Alle 3 Theile 5 Rthlr. 6 gr.

Leipzig, im Januar 1814.

Joh. Fr. Hartknoch.

In Nr. 88. der Süd-Deutſchen Miſcellen lieſt man folgende Anzeige:

Eheliche Verhältniſſe und eheliches Leben, in Briefen. Fortſetzung von den beiden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter ſowohl, als für Jünglinge, Gatten und Väter. 4ter u. letzter Band. Mit 1 Kpfr. 8. 1814. Elberfeld, bey Heinrich Büſchler. 1 Rthlr. 8 gr.

Wenn wir uns mit beſonderer Vorliebe für dieſe Schrift erklären, welche nun mit dem 4ten Bande beendigt iſt, ſo geſchieht es daher, weil wir ſchon Zeuge geweſen ſind von der Trefflichkeit der Rathſchläge, die in den vorigen Theilen gegeben wurden. Dieſer Band — der mit dem 3ten auch unter dem Titel: *Eheſtandsſcenen*, für diejenigen verkauft wird, die von einem intereſſanten Buche nicht vier Theile hinter einander leſen können — führt freylich nicht ſo bekannte und oft vorkommende Lagen und Auftritte vor, wie in den frühern Bänden, aber dafür ſolche, wo die Aufgabe ſittlicher Behandlung deſto ſchwerer, und die richtige Löſung deſto lehrreicher iſt. Wir bedauern, daſs wir hier nicht weitläuftiger ſeyn, einige Scenen durchgehen, und auf die gelungene Bearbeitung aufmerkſam machen können. Der Verfaſſer hat in ſolchen Darſtellungen ſein eigenthümliches Feld, und es iſt zu wünſchen, daſs er auf demſelben geſchäftig bleibe. Die genaue Menſchenkenntniſs, die ſeltene Bekanntſchaft mit den Gebrechen und Vorzügen und dem abweichenden Ideengange beider Geſchlechter, ein ſehr glücklicher praktiſcher Blick, und ein, wie man überall ſieht, durch Erfahrungen und im Leben ſelbſt geübter Tact im Rathgeben, und dabey die nirgends verholene, und doch auch nirgends aufgedrungene Tendenz zum echt Chriſtlichen, wodurch der Verfaſſer ſich ſchon mehrere Jahrzehende und in viel irreligiöſeren Zeiten, wie die jetzige, ausgezeichnet hat — geben dem Werke ſeinen beſtimmten Werth. Die Darſtellung iſt ſehr unterhaltend, und man kann dieſe Briefe, wie der Verfaſſer auch ſelbſt bemerkt, wie einen Roman leſen, obgleich mehrere, und zwar die intereſſanteſten derſelben, gewiſs nicht erdichtet, ſondern in dem erfahrungsreichen Leben des Verfaſſers entſtanden, und als wahre Begebenheiten darſtellend, doppelt anziehend ſeyn müſſen. Wir ſind uns eines ungefälſchten Intereſſes an der Förderung des Reiches Gottes bewuſst, indem wir den Wunſch hegen, daſs ſie von gebildeten Gatten und denjenigen, die man in ihren Angelegenheiten zu Rathe zu ziehen pflegt, fleiſsig geleſen werden mögen.

In

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Paris wie es iſt, oder neueſtes Gemälde dieſer Hauptſtadt und ihrer Umgebungen. 8. Chemnitz, Starke. Geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Bey Heinrich Dieterich in Göttingen iſt ſo eben folgende intereſſante Schrift erſchienen:

Ueber die Grenzen der Anwendbarkeit des Code Napoléon auf die während ſeiner Gültigkeit in deutſchen Ländern entſtandenen Rechtsverhältniſſe. Von Dr. *Anton Bauer.* gr. 8. Ladenpreis 12 gr.

Zu haben durch alle Buchhandlungen.

Chronologiſcher Abriſs der Weltgeſchichte für den Jugend-Unterricht. Von Dr. *Fr. Kohlrauſch*, Profeſſor der alten Sprachen und der Geſchichte am Lyceum zu Düſſeldorf. gr. 4. 1814. Bey Heinrich Büſchler in Elberfeld. 8 gr.

Dieſe, recht eigentlich praktiſche, Schulſchrift von dem, durch ſeine Bearbeitung der bibliſchen Geſchichten bekannten, Verfaſſer wird dem Geſchichtslehrer auf Gymnaſien und höheren Bürgerſchulen, für welche ſie zunächſt beſtimmt iſt, gewiſs ſehr willkommen ſeyn. Er findet an ihr einen bequemen Leitfaden des Unterrichts und eine Auswahl deſſen, was aus dem groſsen Gebiete der Geſchichte für die Jugendbildung paſſend iſt, und welches er in der Darſtellung nur weiter auszuführen braucht; der kundige Lehrer weiſs aber, wie viel eine gute Auswahl der Art werth iſt. Was indeſs das Eigenthümliche dieſer Schrift ausmacht, iſt der Gebrauch, den der Schüler davon machen ſoll. Dieſer ſoll ſie, laut der Vorrede des Verfaſſers, ſelbſt in Händen haben, wird ſich mit der Ueberſicht, die ſie giebt, überall leicht zurecht finden, mag die hauptſächlichſten, durch den Druck ausgezeichneten, Data auswendig lernen, und endlich das Ganze mit Papier durchſchieſsen laſſen, um Bemerkungen, Zuſätze, weitere Ausführungen, während des Vortrages, hinzuzuſchreiben. Es können ſo die Nachtheile des *planloſen* Nachſchreibens in der Schule vermieden, die Vortheile eines geregelten und beſonnenen aber erreicht werden. — Für dieſen Zweck iſt das Quartformat gewählt. Eine ſolche Schrift war eigentliches Schulbedürfniſs, indem alle andere ähnliche Arbeiten zu kurz oder zu lang, und entweder in der Form oder in dem Gehalte für dieſe Stufen des Unterrichts nicht zweckmäſsig befunden ſind. Ich habe überdieſs mein Möglichſtes gethan, das Aeuſsere empfehlend zu machen; und da auch der Preis ſehr mäſsig iſt, ſo darf ſich dieſe Schrift gewiſs der beſten Aufnahme in dem deutſchen Vaterlande erfreuen, welches jetzt eben wiederum ein Recht erworben hat, die Geſchichte zu ſeinem Lieblingsſtudium zu machen.

Büſchler.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung.

Die Angriffe zweyer Schriftſteller auf die Rec. ihrer Schriften in dieſen Blättern (Ergänz. Bl. 1812. Nr. 141. u. 1813. Nr. 72.) erheiſchen um ſo mehr eine Berichtigung, da ſie nur Verunglimpfung des Rec. beabſichtigen.

Hr. Director *Marcus* zu Bamberg erklärt meine Rec. ſeiner Abhandl.: *über d. Splenitis*, für Eingebung der Scheelſucht und des Neides, obgleich unſere Geſchäftsverhältniſſe, wie unſere Localität, durchaus keine Berührungspunkte haben.

In meiner Rec. der Abhandl. des Hrn. Profeſſor *Walther* zu Landshut: *über die Heilkräfte der Arzneyen*, ſage ich: daſs, nach des Vfs. Behauptung, bey Heilung der Krankheiten es nur darauf ankomme, von wem das Mittel gereicht werde, ſo wenig Qualität als Quantität, weder Form noch Miſchung der Mittel käme dabey in Betracht. Hr. *W.* erklärt dieſs für Lüge und Verfälſchung, ſo lange ich ſolches nicht, dem weſentlichen Inhalt nach, in der Abhandl. ſelbſt nachweiſe. Einige wörtlich ausgehobene Sätze werden dazu hinreichend ſeyn. S. 173. heiſst es: „Der Arzneykörper „iſt es ja nicht, welcher die heilkräftige Tugend beſitzt." S. 176: „Wer dem Arzneykörper als ſolchem „allein vertraut, driſcht leeres Stroh." S. 177: „Die „Arzney hat, als von jenem [dem darreichenden Arzte] „ausgehend, ihre Tugend und Heilkraft von „ihm." Iſt dieſes nicht, dem weſentlichen Inhalt nach, die beſagte Stelle meiner Rec.? — Uebrigens verweiſe ich auf die genugthuende Antwort des Rec. derſelben Abhandl. in der Salzb. Zeit. Nr. 93. S. 236. 1813, da auch dieſem Rec. Hr. *W.* im Weſentlichen denſelben Vorwurf macht.

Hr. *W.* ſagt: ich ſey unwiſſend, weil ich frage: Welche *andere* Anwendungsweiſe [auſser der innern und äuſsern] es gebe? ich müſste demnach den Gebrauch der Medicinal-Klyſtiere und Bäder nicht kennen. — Sophiſterey! die mit Grund gegen Hrn. *W.* zu richten iſt, wenn er die Medicin tadelt, daſs in ihr der *Magen allein* zum Tummelplatz *aller Arzneyen* gemacht wird.

Die Aeuſserung, weshalb Hr. *W.* mich gerichtlich zu belangen droht, wiederhole ich hiermit: daſs Irrthümer von einem ſonſt geiſtreichen Lehrer, in myſtiſch-poetiſcher Sprache vorgetragen, bey der Jugend am leichteſten Eingang finden, und daher am gefährlichſten ſind.

Der kräftigſte Beweis, daſs man aus bloſser beleidigter Autor-Eitelkeit meine Rec. ſo anfeindete, und daſs ich dieſelben nur zur Begründung und im Bewuſstſeyn gründlicher Unterſuchung verfaſst habe, iſt, daſs ich ohne alle Aufforderung mich zu nennen kein Bedenken trage.

Hannover, im Januar 1814. *Detmold*, Dr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Buiſſon: *Annales des Voyages* — — publiées par M. *Malte-Brun*. Tome *quatrième*. 1809. 400 S. Tome *cinquième*. 1810. 400 S. Tome *ſixième*. 1810. 400 S. Tome *ſeptième*. 1810. 408 S. Tome *huitième*. 1810. 408 S. 8.

(Fortſetzung der in Nr. 30. abgebrochenen Recenſion.)

Vierter Band. Ueber die unterirdiſchen Waldungen und bituminöſen Bäume zu Wolfseck in Ober-Oeſterreich (im Hausruckwald im Lande ob der Ens), von Bory de Saint-Vincent, Dragoner-Capitän und Correſpondent des National-Inſtituts in Frankreich u. ſ. w. Vor ungefähr 30 Jahren haben Töpfer zu Wolfseck ¼ Meile von dem Dorfe unter der Thonerde, die ſie ausgruben, ganze Bäume und Stücke von Bäumen entdeckt, die in einigen Stellen noch ganz friſch, in andern in Erdkohlen übergegangen waren. Der Vf. unterſuchte ſie an Ort und Stelle, beſchreibt die verſchiedenen Arten von den ausgegrabenen Kohlen, und die Benutzung dieſes unterirdiſchen Holzvorraths, dem er in Vergleichung mit andern kein hohes Alter beylegt. Für die Geologie ein wichtiger Aufſatz.

2) Beſchreibung des Sturzes der Rhone unter tief liegende Felſen, den man *la perte du Rhone* zu nennen pflegt, und der auf 60 Schritte den Fluſs unſichtbar macht. Sie wird durch einen Kupferſtich erläutert, der einen Theil des beſchriebenen Laufes der Rhone anſchaulich macht.

3) Beyträge zur Geſchichte der Druſen auf dem Berge Libanon, von dem verſtorbenen *Venture*, königlichem Interpreten. Genommen aus der kaiſerlichen Bibliothek, und mitgetheilt von Hn. *Langlès*, Mitglied des National-Inſtituts. Ein Hauptbuch über die Geſchichte und Religion der Druſen iſt *Worbs* Geſchichte und Beſchreibung des Landes der Druſen, Görlitz 1799. (ſ. Ergänzungsblätter 1800. Nr. 29.) Daſs ein Abt Venture über die Druſen geſchrieben habe oder ſchreiben wolle, war in Deutſchland nicht unbekannt (ſ. *Paulus* Memorabilien VI. 195.). Daſs aber von der Abhandlung ſelbſt, ſeit ſie durch Hn. *M. B.* gedruckt iſt, Gebrauch gemacht ſey, wiſſen wir nicht. Sie iſt aber zur Vergleichung mit jenem Buche zu empfehlen, weil der Vf. ſich 4 Jahre auf dem Berge Libanon aufgehalten, und die Nachrichten von ihrer Religion aus einem druſiſchen Katechismus, den die Türken in einem zerſtörten druſiſchen Dorfe nahe bey Aleppo gefunden, und aus einem kanoniſchen Buche, geſchrieben von einem Apoſtel ihres Gottes, genommen hat.

4) Beſchreibung von Khariſmin oder Khowarezmin, einer Provinz der unabhängigen Tatarey, von dem Herausgeber mit einer kleinen Karte genommen aus dem neuen Atlas von Ruſsland, der im Kriegsdepartement zu Petersburg gezeichnet iſt. Sie bildet ab ein Stück von dem See Aral, und im Süden des Sees das Land, das der Amu Daria oder Gihon, der Oxus der Alten, der in den Aral flieſst, durchläuft, und worin Chiwa die vornehmſte Stadt iſt. Schon Herodot und andere Alten kannten hier ein dem perſiſchen Reiche unterthäniges Volk, das ſie Choraſamii, Choraſmeni nannten. Die im Mittelalter gewöhnliche Benennung wird in den Ueberſetzungen der orientaliſchen Geographen Khowarezm, Kharizm, Khareſm, Kharaſm ausgedrückt. Der Staat von Chiwa mit einer Volksmenge von 250000 hat einen Khan zum Oberhaupte, der jedoch nicht ſo viele Gewalt hat als der Inak, d. i. der Präſident des Diwan oder des Staatsraths. Die Uzbeks, die die Ebenen um den Aral bewohnen, heiſsen auch Korirates nach ihrer vornehmſten Stadt, eigentlich Winterlager. Als der Vf. ſeine Abhandlung aus deutſchen und ruſſiſchen Schriften zuſammenzog, wurde viel über den Plan, die brittiſchen Beſitzungen in Indien zu Lande anzugreifen, geſprochen, wodurch ſie eine Wichtigkeit erhielt, die ſie zwar in der Meinung vieler jetzt verloren haben wird, jedoch nicht bey dem Geographen, dem ein jeder noch ſo kleiner Beytrag zur genauern Weltkunde willkommen iſt.

5) Den Auszug aus *Mac-Cullum's*, eines brittiſchen See-Capitäns Reiſe nach der Inſel Trinidad im J. 1803. Liverpool 1805 würden wir nach dem von uns angenommenen Grundſatze, keiner ſchon in Deutſchland bekannten Schrift zu erwähnen, ganz mit Stillſchweigen übergehn, wenn uns nicht die Vergleichung des franzöſiſchen Textes mit der darnach gemachten Ueberſetzung in *P. Le Dru* Reiſe nach den Inſeln Teneriffa, Trinidad u. ſ. w. Leipzig 1811. *erſter* Band S. 203 — 209. einen argen Druck- oder Schreibfehler gezeigt hätte, den wir verbeſſern wollen. Im J. 1800 ſind nicht 3018 Centner Kaffee, ſondern 4557 Centner 88 Pfund, im J. 1808 nicht 19,537 ſondern 3327 Centner 74 Pfund aus Trinidad exportirt. Jene Zahlen ſind die nämlichen die bey den Gallons Rum vorkommen. Die wahren Zahlen zeigen, daſs die Engländer lieber Rum als Kaffee trinken, und 1801 der Kaffeebau auf der Inſel abgenommen hat. Nach S. 208. Z. 6. v. u. der angeführten Ueberſetzung ſollte man glauben, daſs *Picton* eine Beſchreibung von Cayenne geſchrieben hätte. Der Vf. heiſst aber nach den *Annales*, *Piton*.

6) Der innere Handel des brittiſchen Reiches wird bekanntlich durch die vielen ſchiffbaren Kanäle ſehr befördert. Die vereinten Staaten in Nord-Amerika wollen es auch hierin dem Lande, aus welchem ſie abſtammen, gleich thun. Der Staatsſecretär Galatin hat einen Bericht über die anzulegenden Heerſtraſsen und Kanäle 1808 dem Congreſſe vorgelegt. Durch 4 Kanäle ſoll eine Schifffahrt mitten im Lande von Boſton nach Charleſtown zu ſtande gebracht werden. Andere Kanäle ſollen die Flüſſe, die ſich in den atlantiſchen Ocean ergieſsen, mit denen, die in den Ohio und Miſſiſippi fallen, verbinden. Auch wird gerathen, Kanäle anzulegen, die den St. Lorenzfluſs und die groſsen weſtlichen Seen an der einen Seite, und die dem atlantiſchen Meere zuſtrömenden Flüſſe vereinigen. Endlich ſollen Kanäle zwiſchen den Flüſſen ſeyn, wodurch der innere Verkehr unter den Cantonen und Provinzen mehr belebt werde. Eine gepflaſterte Heerſtraſse ſoll von dem Staat Mayne nach Georgien gehen. Zu Ausführung aller dieſer Projecte wird eine Summe von 20 Millionen Dollars erfordert werden. Schon waren Geſellſchaften zuſammengetreten, um das Werk anzugreifen, das auch wirklich an einigen Stellen ſchon begonnen war. Wie weit mag es mit dieſem rieſenhaften Unternehmen gediehen ſeyn?

Fünfter Band. 1) Der Herausgeber hat ſeiner Ueberſetzung von *Büſchings* Beſchreibung des todten Meeres in Paläſtina nicht bloſs gelehrte Anmerkungen, worin die Citata genauer unterſucht werden, untergeſetzt, ſondern einen Zuſatz angehängt, worin die Wichtigkeit dieſes Sees für die phyſiſche Geographie, und was hierin noch für künftige Reiſende zu leiſten iſt, genauer entwickelt wird. 2) In der Recenſion von *A. Wolf* Beyträge zur Beſchreibung des Fürſtenthums Moldau 1805 wird aus des griechiſchen Mönchs *Daniel* Neuerer Geographie, die in Neugriechiſcher Sprache in Wien herausgekommen iſt, eine von *Wolf* nicht berührte Urſache des geringen Wohlſtandes dieſer Provinz angeführt, nämlich ihre geographiſche Lage, vermöge welcher ſie bey entſtandenen Kriegen zwiſchen Ruſsland oder Oeſterreich und der Türkey gleich anfänglich der Kriegsſchauplatz werden muſs. 3) *Depping* über eine Stelle in *Caeſar de bello Gallico* I. 6. wo der Vf. ſtatt *Rhodanus*, *Danus*, jetzt *Ain* leſen will, der in die Rhone flieſst, nach welcher Lesart die Helvetier, die von dem See Leman zu den Sequanern wollten, den Weg zwiſchen der ihnen entgegengeſetzten Seite des Berges Jura und dem Fluſs Ain, nehmen. Dieſer Weg iſt noch jetzt an vielen Stellen enge, und muſste zur Zeit Cäſars noch mehr ſeiner Beſchreibung entſprechen. 4) *Gail* über das Cap Male auf der Inſel Lesbos. Thucydides III. 4. ſetzt es gegen Norden von der Hauptſtadt der Inſel Mitylene. Da es aber nach allen andern Schriftſtellern ſüdwärts von der Stadt lag, ſo ſtreicht Hr. *Gail* προς βορεαν της πολεως aus, ohne indeſs eine Vermuthung zu wagen, woher die Interpolation gekommen ſeyn möge. Im *ſechſten* Band *Annales* S. 328. hat er ſeine Kritik mit neuen Gründen unterſtützt. 5) Ueber die von den Alten und Neuern an der Küſte des ſchwarzen Meeres angeführten Oerter von dem Fluſſe Halys bis an den Parthenius, von dem Herausg. Der Vf. will über die Küſte von dem alten Paphlagonien, von Bulgarien und den Abazen — neue und zuverläſſige Nachrichten geben, worin er von dem Hn. *Lapie* unterſtützt wird, der ihm aus ſeiner vortrefflichen Karte von dem mittelländiſchen und ſchwarzen Meere einige hiezu gehörige Zeichnungen, die von dem jungen Tardieu in Kupfer geſtochen ſind, mitgetheilt hat. Auch verdankt er einige Belehrungen franzöſiſchen Officieren, die unter der vorigen Regierung in dieſen Gegenden Unterſuchungen angeſtellt haben. Die Mündung des Halys wird nach den aſtronomiſchen Beobachtungen des Hn. Beauchamp beſtimmt und gezeigt, daſs die in drey alten Reiſerouten bemerkten Diſtanzen von Amiſus bis an den Halys zu dem weſtlichen Arm des Halys führen, der nach Lapie's Karte um 12', 30" weſtwärts von dem andern Arm entfernt iſt. Den Golf von Halys nach Sinope beſchreiben die Alten nicht weniger verſchieden, als die Neuern. Die von dem *Anonymus in Geogr. min.* III. 8. gegebene Diſtanz von 560 Stadien kommt mit Lapie's Karte am beſten überein. In dieſem Aufſatz wird bloſs von Sinope gehandelt, die Aehnlichkeit ſeiner Lage mit der von Gibraltar nach Berichten franzöſiſcher Officiere gezeigt, ſeine Geſchichte erzählt, und ſein gegenwärtiger Zuſtand beſchrieben. Peyſſonel irrt ſich, wenn er den Handel als blühend und die türkiſche Marine als anſehnlich lobt. 6) Hr. *J. B. E.* beſtreitet die Hypotheſe über den Lauf des Fluſſes Niger in Mittel-Afrika, welche Hr. *Reichard* in den geographiſchen Ephemeriden Bd. 12. vorgetragen hat, und zufolge welcher der Niger von dem See Wangara ſich nach Südweſten wendet, und in dem Golf von Guinea mündet. Der Vf. hingegen hält es für wahrſcheinlich, daſs der Niger die Weſtſeite von Wangara berührt, ſeinen Lauf gegen Oſten fortſetzt und ſich darauf gegen Süden wendet, um ſich ins Meer zu ergieſsen. 7) Ueber die alten Bewohner Spaniens vor der Vereinigung des Landes mit dem römiſchen Reiche von dem Herausg. Der lange Krieg, den die Franzoſen mit den Spaniern führen, veranlaſste vielleicht den Vf. das Bild der in ältern Zeiten ſeſshaften Völker in Spanien dem Leſer vorzuführen, und er hat dieſes Bild nach den Zügen, welche die alten Schriftſteller davon aufbewahrt haben, ſehr geſchickt und ausführlich entworfen. Er unterſcheidet mit allen guten Geographen die Ur-Einwohner oder die Iberier von den Eingewanderten, Celten, die mit den Ur-Einwohnern vermiſcht die Celtiberen wurden, und von den Phöniciern im Süden des Landes. Noch giebt es andere Nationen als die Iberier im engern Sinne zwiſchen dem Ebro und den Pyrenäen, die Cantabrer, Vaſconer und Aſturer an der Nordküſte, Cablaier oder Galläcier im äuſsern Nordweſten, Luſitanier an der Weſtküſte, die Turdetaner in Bätica, Vettoner, Carpetaner und Oretaner mitten im Lande, deren Urſprung unbekannt iſt. Erſt wird die

Tap-

Tapferkeit und Freyheitsliebe der Iberier mit Zeugniſſen belegt, als dann die Bewaffnung dieſer und der Celtiberer, und ihre Art Krieg zu führen beſchrieben. Von den baleariſchen und pityüſiſchen Inſeln kommt der Vf. zu den Einwohnern in Bätica, und zu den Cyneſiern und Cuneen, am Cap Santa Maria, die Denkmäler von beſonderer Art errichtet hatten. Was Strabon von den Luſitaniern ſagt, iſt ganz eingerückt, und obgleich jener Autor von den Galleciern, Aſturern, Cantabrern, bis an das Land der Vaſconen, und die Pyrenäen bemerkt, daſs ſie in Anſehung der Lebensweiſe mit den Luſitaniern übereinkommen, ſo werden doch Züge, die jede dieſer Völkerſchaften beſonders bezeichnen, aus den Alten ausgehoben. Endlich die iberiſchen Völker im Innern. 8) Auszug aus einer ungedruckten Reiſe des Hn. de G—n., Cavallerie Officiers in Languedoc. Sie geht von Nimes nach Avignon, über Gervazi und Lafoux, wo der Aqueduct den Vf. in Erſtaunen ſetzte, und eine ihm erzählte Grauſamkeit, die gegen einen würdigen Greis von der reformirten Religion 1790 verübt wurde, ſeinen Unwillen erregt, daſs er in dieſe Worte ausbricht: O wie fürchterlich iſt dieſes reizbare mittägliche Volk, wenn es ſich dem Laufe ſeiner Leidenſchaften überläſst und von Fanatiſmus beſeelt wird!

Sechster Band. Beſchreibung eines Luſtſchloſſes des Groſsherzogs von Toſcana, aus einer ungedruckten Reiſe des Hn. A. L. Caſtellan. Es iſt dieſes die Villa Pratolino, die Franz von Medicis gegen Ende des 16ten Jahrhunderts durch Buontalenti erbauen lieſs. Das Merkwürdigſte und Bewundernswürdigſte darin ſind die vielen Grotten mit einer Menge von Waſſerkünſten in den Parks, und die coloſſale Statue des Apennin, wie ſie genannt wird, die aber mehr den Namen des Jupiter Pluvius verdient, und die von Johann von Bologna gefertiget iſt. Ein Kupferſtich von dieſer Statue erläutert die ſchöne Beſchreibung. Wer wird nicht mit dem Vf., der 1798 dieſen Ort beſuchte, wünſchen, daſs er noch lange als ein ſchätzbares Denkmal der mechaniſchen und ſchönen Künſte aus den Zeiten des wiedererſtandenen guten Geſchmacks in Italien unverſehrt erhalten werden möge! 2) Die Grotten von Biarits bey Bayonne beſchreibt Bory de Saint Vincent, Correſpondent des Inſtituts. Die Felſen um dieſen Ort, wo man ſich in dem See zu baden pflegt, ſind wegen der ungeheuren Menge von Nummulites, die ſie enthalten, merkwürdig. Sie beſtehen faſt zur Hälfte aus dieſen Thierchen, und man begreift kaum, wie ſie verbunden mit coagulirtem Sande im Stande ſind, der Wuth der ſich an ihnen brechenden Wellen zu widerſtehen. Unter den Hölen in dieſer Gegend zieht die Liebeshöle am meiſten die Aufmerkſamkeit der Reiſenden an ſich wegen des unglücklichen Endes, das zwey Liebende, ein vornehmer junger Mann aus Bayonne und ein Fiſcher-Mädchen, die ſich hier verbargen, in den hereinbrechenden hohen Fluten gefunden haben ſollen. 3) *Depping's* Reiſe in Weſtphalen, nicht in das nunmehr aufgehobene Königreich, ſondern in das urſprünglich ſogenannte Weſtphalen, oder das Land zwiſchen dem Rhein und der Weſer. Die Reiſe gieng von Caſſel über Minden, Paderborn und Münſter nach Osnabrück. Die Abſicht des Vfs. war die in der alten Geſchichte merkwürdig gewordenen Oerter und Gegenden, und die für den Naturforſcher wichtige ſogenannte weſtphäliſche Pforte unweit Minden in Augenſchein zu nehmen. Die umſtändlich erzählten Heldenthaten unſrer Vorfahren zur Befreyung von einem fremden Joche haben für den deutſchen Leſer gerade jetzt viel anziehendes, da deutſche Tapferkeit und Freyheitsliebe aufs neue bewährt befunden iſt, und die ihr in dem zu Paris geſchriebenen Aufſatze bewieſene Huldigung einem jeden Deutſchen ſchmeichelhaft ſeyn muſs. Die Erwähnung des Kloſters Bödecker giebt dem Vf. Anlaſs, die Aufhebung der Klöſter zu bedauern, und das Gute, was man ihnen zu verdanken hat, aber nur oberflächlich zu berühren. Die deutſchen Bücher, die über die bereiſten Gegenden geſchrieben ſind, hat der Vf. benutzt. 4) Die Notiz von Odeſſa, die Hr. Le Clerc geſchrieben hat, iſt mit einer Karte von Lapie 1809 gezeichnet begleitet. Da das, was Katharina II. für die Gründung, und Alexander I. für die Aufnahme dieſes im ſchwarzen Meere 9 Lieues weſtlich von Otſchakof gelegenen Hafens gethan haben, hinlänglich bekannt iſt, ſo enthalten wir uns eines Auszugs, und erinnern nur daſs die Nachrichten bis zum J. 1804 gehn, wo man ſchon 9 bis 10000 Einwohner und 1400 Häuſer zählte, aber noch keine Wechſel auf irgend einen Handelsplatz in Europa gezogen wurden. Von 1805 wird nur die Anzahl der angekommenen Schiffe angegeben, die ſich auf 1002 belief, unter denen die engliſchen die meiſten waren, nämlich 509, und von welchen 960 noch in demſelben Jahre wieder ausliefen. 5) Ein Brief des groſsen Orientaliſten Silveſtre de Sacy handelt von den Privilegien, die den Chriſten und Juden zu Cochin in Oſtindien von den indiſchen Monarchen bewilliget ſind. Er bezieht ſich auf einen Aufſatz im *Evangelical Magazine* October 1809, worin von den Forſchungen Bericht erſtattet wird, die D. Buchanan über die Chriſten in Cochin und Travancore anzuſtellen von der bengaliſchen Regierung beauftragt war. Hr. de Sacy hat ihn überſetzt, und in den Anmerkungen geſammelt, was über dieſe Privilegien von *Büſching*, *Bruns*, *Rütz*, *Anquetil* und andern bekannt gemacht iſt, mit dem Wunſche, daſs das was hierüber in Europa geleiſtet iſt, zur Notiz des Hn. Buchanan gelangen möge. In der Monatsſchrift *Minèrva*, Auguſt 1813, iſt ein weitläuftiger Bericht über dieſe Privilegien aus einem neulich herausgekommenen Werke des Hn. Buchanan, von welchem wir mehr ſagen würden, wenn wir das engliſche Original in Händen hätten. Möchte er dem Hn. de Sacy oder einem unſrer deutſchen Orientaliſten Stoff zur Aufhellung der über dieſe alten Monumente ſchwebenden Dunkelheiten geben! 6) *Decandolle's*, Prof. der Botanik zu Montpellier, Bericht von ſeiner Reiſe in den weſtlichen und ſüdweſtlichen Departements Frankreichs über die darin herrſchende Vegetation die er in fünf Regionen abtheilt, ein wichtiger

gen Beytrag zur geographiſchen Botanik. 7) *W. van Hogendorp* Beſchreibung der Inſel Timor, überſetzt aus dem Holländiſchen von Hn. *Depping*. Sie iſt genommen aus den Schriften der Societät in Batavien, die zwar mit der in Calcutta ſo wenig wetteifern kann, als die holländiſch - oſtindiſche mit der engliſch - oſtindiſchen Compagnie, jedoch nicht ohne Verdienſte um die nähere Kunde Aſiens iſt. Der Vf. erhielt die Nachrichten von einem Manne, der mehrere Jahre im Dienſte der Compagnie auf der Inſel zugebracht hatte. Sie betreffen die Lage, das Klima, die Bevölkerung, die Eintheilung in den Diſtrict der Holländer, der ſchwarzen oder eingebornen Portugieſen, der weiſsen Portugieſen oder Europäer, der Völkerſchaften, die bloſs den eingebornen Königen unterworfen ſind, die Flüſſe, die Bergwerke von Gold und Kupfer, die Vegetabilien, vorzüglich Sandalholz, die Thiere, die Sitten und den Charakter der Einwohner, die Regierungsform, die benachbarten Inſeln. In der kleinen Probe eines timoriſchen Wörterbuchs finden wir einen onomatopoetiſchen Ausdruck für *Katze*, *meoux*, und das hebräiſche Wort für *Tod*, *maté*. Die Beſchreibung kann noch immer neben der ſchönen, die man dem Hn. *Peron* verdankt, einen ehrenvollen Platz behaupten. 8) Nautiſche und militäriſche Notizen über den Golf von Bourgas gegen Nordweſten (ſtatt Nord - Eſt iſt zu leſen Nord - Oueſt) von Conſtantinopel von den Hnn. Lafitte, Clavé und Duverne de Preſle, mitgetheilt von Hn. Leclerc. Die Officiere hatten von dem Miniſter de Vergennes den Auftrag, den gedachten Meerbuſen zu unterſuchen, der einen Punkt darbietet, von welchem aus eine Flotte der Hauptſtadt des türkiſchen Reichs ſehr gefährlich werden kann. Der Meerbuſen am Fuſse des Berges Hämus wird von Sizeboli in Süden und Meſembrie in Norden (auf der Karte bey *Lindners* Gemälde der europäiſchen Türkey Siceboli und Meſſevirin) eingeſchloſſen, und iſt auf der Karte von Hn. Lapie 1809 geſtochen mit Bemerkung der Tiefe der Ankerplätze genau abgebildet. Auch über die Rhede von Varna, von welcher gleichfalls ein Angriff auf Conſtantinopel geſchehen kann, ſind Notizen mitgetheilt, die ſich von Hn. de Preſle herſchreiben. 9) Hr. Depping hatte in ſeiner Reiſe in Weſtphalen der Grabhügel gedacht, die man daſelbſt *Hunen Bedden*, Hunen Betten nennet, und geglaubt daſs ſie ihren Namen von den aſiatiſchen Hunnen hätten. Hr. *M. B.* beſtreitet dieſe und anderer Etymologen Meinung, und bringt eine neue auf die Bahn, die viel Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, daſs dieſe Hunnen eine beſondre Völkerſchaft in Gröningen, einem Theil des alten Friesland geweſen ſind, wo im Mittel-Alter ein Hunes-Go, Hungswa war, und noch jetzt Hunſingo, Hunſin Gow exiſtirt. Die Isländiſchen Geſchichtſchreiber und Dichter, die von den Hunnen ſprechen, und ihrer Verbindung mit den Franken und Skandinaviern gedenken, verſtehen darunter dieſen beſondern Stamm. Die Materie iſt noch weiter ausgeführt von Hn. *Graberg* im *neunten* Bande, wo ein Auszug aus einer in Upſala 1791 gehaltenen Diſputation des Hn. *Törner* unter dem Vorſitz des Prof. *Neikter* über die Spuren der Hunnen in Schweden und andern nordiſchen Reichen gegeben, und aus isländiſchen und deutſchen Schriftſtellern dargethan wird, daſs das alte Hunnien, Hunnenland in dem Herzogthum Bremen, und den benachbarten weſtphäliſchen und ſächſiſchen Provinzen zu ſuchen, und Hunnesgow nur ein Theil von Hunnien ſey, welches gegen Norden von Frankreich und Nordweſten von Deutſchland zwiſchen dem Rheine und der Elbe gelegen war.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 8. Januar ſtarb zu Hildesheim der Graf *Moritz v. Brabeck*, Beſitzer der berühmten Bildergallerie zu Söder.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Stockholm, den 12. October 1813.

Der berühmte *Fant*, ehedem Propſt zu Wäſterås, hernach Pfarrer zu Lekſand in Dalarne, iſt neulich geſtorben. Dr. *Eberſtein*, Prof. der Theol. zu Lund, iſt zum Biſchof auf Gotland ernannt worden. Der Prof. der Med. Dr. *Engelhart* hat ſein Haus in Lund verkauft und iſt mit ſeiner Familie nach Wexiö gezogen. Indeſſen hat er bisher ſein Amt bey der Univerſität nicht niedergelegt, ſondern hält ſich während der Vorleſungen in Lund auf. — Biſchöfe ſind gegenwärtig: *Lindblom*, Erzbiſchof; in Linkoping, *C. von Roſenſtein*; in Ikara, *Weidman*; in Strängnäs, *Tingſtadius*; in Wäſterås, *Murray*; in Wexiö, *Mörner*; in Lund, *Faxe*; in Gothenburg, *Wingård*; in Kalmar, *Stagnelius*; in Carlſtad, *Bjurbäk*; in Wisby, *Eberſtein*; in Hernöſand, *Almquiſt*. Bey der Univerſität zu *Upſala* ſind folgende Profeſſoren: in der Theol. Facultät, *Winbom*, *Hultén*, *Oedman* und *Olbers*; in der Jur. Fac. *Drißel* und *Rabenius*; in der Med. Fac. *Thunberg*, *P. Afzelius* und *Åkerman*; in der Philoſ. Fac. *Fant*, *Nordmark*, *J. Afzelius*, *Aurivillius*, *Liljeblad*, *Swanborg*, *Kolmodin*, *Swanberg*, *Knös*, *Biberg* und *Bredman*. — Bey der Univerſität in *Lund*: In der Theol. Fac. *Hylander*, *Wåhlin* u. *Hagberg*; in der Jur. Fac. *Cederſchiöld* und *Holmbergſon*; in der Med. Fac. *Engelhart*, *Florman*, *Munck af Roſenſchöld* und *Liljewalch*; in der Philoſ. Fac. *Norberg*, *Fremling*, *Retzius*, *Lidbek*, *Sjöborg*, *Kjellin*, *Tegnér*, *Fallén*, *Agardh* und *Engeſtröm*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Buiſſon: *Annales des Voyages* — — publiées par M. *Malte-Brun* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Siebenter Band. *Chapman's* Reiſe nach Cochinchina, zum erſten Mal gedruckt in *Aſiatic annual Regiſter* für das J. 1801 und aus dem Engliſchen überſetzt von *M. S. I.*. Die Abhandlung enthält, auſser der Reiſebeſchreibung (S. 1 — 60.), Bemerkungen über die Geographie des Landes und die Sitten, und Geſchichte der Einwohner, und die aus einer Niederlaſſung daſelbſt für die Engländer zu erwartenden Vortheile (S. 60 — 75.). Die Zurückbringung zweyer conchineſiſchen Mandarine in ihr Vaterland, zu welcher ſich ein engliſcher Capitän anheiſchig gemacht hatte, gab Gelegenheit, daſs die Regierung zu Calcutta zwey Schiffe ausrüſtete, welche auſser jenem Zwecke Handlungs-Verbindungen mit den Conchineſen anknüpfen ſollten. Einer von den Mandarinen, die zu dieſer Reiſe ſehr gerathen hatten, ſtarb unterwegens. Gleich nach ihrer Ankunft im weſtlichen Arm des Fluſſes Camboge erfuhren die Engländer, daſs der König von dem Rebellen Ignaak gefangen genommen und getödtet ſey, und die Tonquineſen ſich des nördlichen Theils des Reiches bemächtiget hätten. Durch Portugieſen, welche die Küſte beſuchen, hatten ſie erfahren, daſs Ignaak, der nun König war, feindſelig gegen ſie geſinnet ſey. In Quinion, wo ſie vor Anker gingen, verſicherte ſie der Mandarin, der das Fort commandirte, des Gegentheils, erlaubte ihnen, Waſſer und Erfriſchungen einzunehmen, und beſuchte ſie mehrmalen auf dem Schiffe. Hr. *C.* erhielt hier eine förmliche Einladung, den König in ſeiner Reſidenz zu beſuchen. In dem Schreiben, das mit vieler Feyerlichkeit eröffnet, vorgeleſen und dem Hn. *C.* überliefert wurde, erzählte Ignaak, wie er zum Thron gelangt wäre, daſs die Miniſter des letzten Königs das Volk gedrückt und ausgehungert, und Gott ihn zum Werkzeug ihrer Erlöſung und zum Nachfolger des Königs erwählt hätte. Der auf dem Schiffe angekommene Mandarin, der von der Gegenpartey des Uſurpators war, und ſich auf dem Schiffe incognito aufhielt, erkannte, mit Thränen in den Augen, das Siegel der alten Könige an dem Schreiben, und widerrieth die Abreiſe. Hr. *C.* trat jedoch die Reiſe an, und ward noch den nämlichen Abend von dem Mandarin des Hafens mit einem Tanze, den Frauenzimmer nach indoſtaniſcher Art ausführten, unterhalten. In den Dörfern, durch welche der Weg ging, waren öffentliche Häuſer, in welchen Thee, Früchte und andere Erfriſchungen den Reiſenden verkauft wurden. Den andern Tag erreichten ſie die Reſidenz des Königs. In dem Hauſe des Miniſters, des Schwagers des Königs, ward ihnen Betel vorgeſetzt, und die für den König mitgebrachten Geſchenke vorgezeigt. Den Tag darauf wurden ſie zur Audienz gelaſſen, in welcher zwar keine orientaliſche Pracht, jedoch Anſtand und Ordnung herrſchten, die einen mächtigen und angeſehenen König zu erkennen gaben. Auf die Erklärung des Hn. *C.*, daſs er von der engliſchen Regierung in Bengalen abgeſchickt ſey, zwiſchen den beiden Staaten Handlung und Freundſchaft zu ſtiften, antwortete der König, daſs er von der groſsen Seemacht der Engländer gehört, daſs ihm aber auch geſagt ſey, daſs ſie alle Schiffe, die ſie anträfen, wegnähmen oder plünderten, er wolle den Engländern den Handel in den Häfen ſeines Reichs verſtatten, auf die Bedingung, daſs ſie ſeine Flagge in Ehren hielten. Hr. *C.* gab den erſten Theil der königlichen Rede zu, läugnete aber den zweyten, und verſicherte, daſs die Engländer mit allen auswärtigen Nationen in Frieden lebten, und ihre Schiffe nach allen Theilen der bekannten Welt ſegelten, wo die Agenten ihres Commerzes wegen der Treue und Zuverläſſigkeit in allen ihren Handlungen geachtet wären. Der König ertheilte darauf den Engländern die Erlaubniſs, in den Häfen ſeines Reichs Handlung zu treiben, und beſtimmte die von den Schiffen zu zahlenden Abgaben. In einer Privat-Audienz, wo er nach Ablegung der Staatskleidung ſich mit Hn. *C.* unterhielt, ſagte er, daſs den Engländern uneingeſchränkte Handelsfreyheit zuſtehen ſolle, daſs die ſtipulirten Abgaben bloſs der Form wegen gefordert ſeyen, und nicht beygetrieben werden würden, und daſs er den Engländern alle Gunſt bezeugen würde, die in ſeiner Macht ſtände. Er wünſchte von dem Gouverneur in Bengalen jemand zu erhalten, der geſchickt wäre, ſeine Unterthanen vornehmlich in der Kriegskunſt zu unterrichten. Er entdeckte dem Hn. *C.* ſeine Projecte, die auf nichts geringeres abzielten, als das Königreich Camboge und die ganze Halbinſel bis Siam, und die nördlichen Provinzen von Cochinchina, die jetzt in der Gewalt der Tonquineſen wären, zu erobern. Zu dem Behufe verlangte er den Beyſtand einiger engliſchen Schiffe, und wollte dagegen ſo viel Gebiet abtreten, als die Engländer zur Errichtung ihres Etabliſſements für nöthig halten würden. Hr. *C.* verſprach alles auszurichten, was ihm aufgetragen war, und erhielt noch beym Abſchiede drey Depeſchen, in deren einen die Be-

Bedingungen für die Handlung treibenden Schiffe, der zweyten die Beſchreibung eines Pferdes, das ſich der König von dem Gouverneur ausbat, der dritten die Vollmacht, alle Häfen des Königreichs zu beſuchen, enthalten war. Hiemit reiſete Hr. *C.* nach Quinion zurück, und ſegelte ein paar Tage nachher nach Turon. Ignaak wird für einen talentvollen Regenten gehalten; allein die Mandarinen unter ihm ſind ſehr unwiſſend. Hunger und Peſt haben die Hälfte ſeiner Unterthanen aufgerieben, und die übriggebliebenen haben ſcheuſsliche Mittel ergreifen müſſen, um ihr Leben zu friſten. Zu Hué, der Hauptſtadt des Königreichs, die von den Tonquineſen, welche ſich deſſelben bemächtiget haben, mit Lebensmitteln beſſer verſehen wird, als irgend eine andere Stadt, iſt Menſchenfleiſch auf öffentlichem Markte verkauft worden. Die Landarmee des Ignaak iſt unbeträchtlich, und in der Kriegskunſt ſo wenig erfahren, daſs ſie mit 300 wohl diſciplinirten Truppen aus einander getrieben werden könnte. Die Marine iſt nicht minder verächtlich, und beſteht in einigen Galeeren und Junken, die man den Chineſen abgenommen hat. In einer Note, die aus dem *Manuel du commerce des Indes* par M. *Blancard* genommen iſt, aus welchem Buche der Herausg. auch ſonſt ſchätzbare Anmerkungen entlehnt hat, wird angeführt, daſs im J. 1789 ſowohl die Land- als Seemacht, die Artillerie und Arſenale ſehr anſehnlich und furchtbar geweſen ſind. Sind die hier gegebenen Notizen richtig, ſo muſs man ſich über den ſchleunigen Zuwachs verwundern. Denn Hr. *C.* reiſte ab von Calcutta 1778 im Jan. und kam zurück 1779 im Febr. Uebrigens war die Regierung dieſes Uſurpators verabſcheut; die Unterthanen waren aber durch Calamitäten aller Art ſo ſehr heruntergebracht, daſs ſie ihm nicht widerſtehen durften. Bald darauf begaben ſich die Engländer nach der Bai von Turon, und gingen bey der Mündung des Fluſſes, den die Junken bis Faifo hinauf fahren, in der Nähe eines in den letzten Unruhen groſsentheils zerſtörten Dorfes vor Anker. Ein Mandarin, der über die Provinz Cham im Namen Ignaak's befiehlt, kam mit vier Galeeren, jede zu 40 bis 50 Rudern, den Fluſs herunter, und legte ſich dem Hauſe des Hn. *C.* gerade gegenüber. Er lud ihn ein, ihn in Faifo zu beſuchen, wohin er ſich noch denſelben Abend zurück begab, und ertheilte ihm eine ſchriftliche Erlaubniſs, in dem Dorfe zu handeln, mit dem Befehl an die Conchineſen, die von den Engländern gekauften Waaren baar zu bezahlen. Hr. *C.* ging bald nachher den Fluſs hinauf nach Faifo, einer von Ignaak's Truppen faſt ganz zerſtörten Stadt. Die Viſite, die er dem Mandarin machte, der beynahe ein ſo groſses Gefolge um ſich hatte, als ſein Herr Ignaak, war kurz: denn Hr. *C.* wuſste, daſs er mit einem ununterrichteten Manne, von einem grauſamen Charakter, zu thun hatte. Eine Einladung, die er hier durch einen portugieſiſchen Kaufmann erhielt, den Tonquineſiſchen Vicekönig in Hue, der Hauptſtadt von Conchinchina, mit den noch vorräthigen Waaren zu beſuchen, vermochte ihn dahin zu gehen. Der Anblick der Hauptſtadt zeigte Induſtrie und Thätigkeit. Fünf und zwanzig chineſiſche Junken lagen am Ufer, wo eine unermeſsliche Menge von Menſchen verſammelt waren, um die Engländer landen zu ſehen. Der Vicekönig wohnte in einem königl. Pallaſte, 6 Meilen von der Stadt. Die Feſtungswerke waren in einem ſchlechten Zuſtande, der Pallaſt ſelbſt hatte nichts vor einem zierlichen Hauſe eines Privatmannes voraus, und beſtand nur aus einem Stockwerk. Der Vicekönig willigte in das Begehren des Hn. *C.*, einen Handel zu eröffnen, und verſprach ihn zu beſchützen. Nach der Mahlzeit, die den Engländern vorgeſetzt wurde, erluſtigten ſie ſich an dem Angriff, den zum Kriege abgerichtete Elephanten auf Figuren, welche Soldaten vorſtellten, machten. Für die mit kleinen Diamanten beſetzte Repetiruhr, die Hr. *C.* dem Vicekönige geſchenkt hatte, wurden ihm zwey Silberbarren aufgedrungen. Der General, der zugleich Admiral war, ein miſsgeſtalteter Verſchnittener, dem der Vicekönig eine Viſite zu machen angerathen hatte, war weniger höflich, und empfing das Geſchenk des Hn. *C.* mit Gleichgültigkeit. Nachdem ſich Hr. *C.* einen Monat zu Hué bey dem Mandarin, der ihm die Erlaubniſs, dahin zu kommen, überbracht, aufgehalten hatte, erſuchte er ihn, ihm ein eigenes Haus einzuräumen. Der Mandarin war aber nicht dazu zu bringen. Er wollte den Vortheil, den ihm die engere Verbindung mit Hn. *C.* verſchaffte, nicht fahren laſſen. Die Waaren, welche er gekauft hatte, war er wenig geneigt zu bezahlen. Als Hr. *C.* entdeckt hatte, daſs er ein Agent des Verſchnittenen ſey, machte ihm Hr. *C.* anſehnliche Geſchenke, wodurch er aber nur ſeine unerſättliche Habſucht reizte. Gegen Ende des Septembers ward durch die heftigen Regengüſſe das Haus des Mandarius faſt ganz unter Waſſer geſetzt, und Hr. *C.* genöthiget, eine andere Wohnung zu ſuchen, wozu ihm ſein Dollmetſcher behülflich geweſen war, den dafür der Mandarin geſchlagen hatte. Zwey von ſeinen Leuten, die er hatte umbringen laſſen wollen, konnten nur mit Mühe gerettet werden. Das Schiff die Amazone, welches Hr. *C.* in Turon zurückgelaſſen hatte, kam, weil der Capitän durch die Veränderung des Aufenthalts ſeine Geſundheit wiederherzuſtellen hoffte, in dem Fluſſe Hue an, wo Hr. *C.* mit dem Schiffe Jenny Station genommen hatte. Hr. *C.*, der ſogleich befürchtete, daſs die Einwohner hieraus Verdacht gegen die Engländer ſchöpfen würden, machte den Vicekönig und den General mit der Urſache, die den Capitän hieher zu kommen bewogen hatte, bekannt. Nichts deſto weniger waren Vorſichtsmaaſsregeln, die gegen die Engländer gerichtet waren, nicht zu verkennen. Das Betragen der Conchineſen war auch in der letzten Zeit ſehr verdächtig. Sie hatten ſich geneigt bezeigt, die Anſchläge, welche Hr. *C.* gegen die Tonquineſen oder Tyſons, die Anhänger von Ignaak, faſſen möchte, zu unterſtützen. Als dieſer aber ſeine friedfertigen Geſinnungen nicht ändern wollte, ſtellten ſie den Mandarinen vor, daſs die Engländer ihr Land angreifen wollten. Das Haus des Hn. *C.* ward von den Man-

Mandarinen, welche die Streitigkeiten mit den Einwohnern beylegen wollten, nicht leer, und ſie konnten nur durch Geſchenke herausgebracht werden. Der Vicekönig, bey dem Hr. *C.* um Sicherheit nachſuchte, verwies ihn an den Eunuch, mit Bedauern, daſs er ihm nicht Gerechtigkeit verſchaffen könnte, und der Eunuch begegnete ihm grob und beleidigend. Der Mandarin, der aus Bengalen am Bord der Amazone angekommen, und ans Land geſtiegen war zu ſeinen Verwandten, die ſich in der Nähe der Stadt im Verborgenen aufhielten, gab durch einen Boten dem Hn. *C.* den Rath, unverzüglich mit ſeinen Leuten ſich an Bord ſeiner Schiffe zu begeben, der König von Tonquin, angereizt durch den Eunuch, habe Befehl gegeben, die Schiffe wegzunehmen, die Mandarinen bewaffneten ihre Galeeren, und hielten die Truppen marſchfertig. Dieſe Nachrichten wurden auch von dem Wirthe beſtätiget. Die Engländer ſchifften ſich am Bord der Jenny plötzlich ein, 30 Mann ſtark. Sie wurden auch von bewaffneten und mit Soldaten beſetzten Galeeren verfolgt. Als die Galeeren auf den Zuruf, ſich nicht zu nähern, dennoch auf die Jenny los ſegelten, wurden ſie mit Kanonenſchüſſen zurückgehalten. Die Conchineſen ſprangen ins Meer und ſchwammen ans Ufer, worauf die Engländer die Galeeren verbrannten. Der Capitän der Amazone, die vorher nach Turon zurückgekehrt war, ſchickte ſeinem Landsmann ein Canot mit 3 Europäern und 5 Laſcaren zu Hülfe. Indeſs tödtete das Feuer von den Batterien der Conchineſen an der Mündung des Fluſſes den einzigen engliſchen Matroſen am Bord der Jenny, und fügte ihr auch ſonſt Schaden zu. Sie kam aber doch glücklich in der Bai von Turon an, wo ſie ausgebeſſert wurde. Aus der Beſchreibung von Conchinchina heben wir folgendes aus. Das Land, Anam von den Eingebornen genannt, erſtreckt ſich von dem 20ſten Grade Nordbreite bis zum 8° 40′, wo Pulo Condore liegt, und wird begrenzt in Norden von Tonquin, von dem es durch den Fluſs Sungen getrennt wird, in Weſten von dem Königreiche Laos und von einer Gebirgkette, die es von Camboge trennt, in Oſten und Süden von dem chineſiſchen Meere. Das Königreich wird in 12 Provinzen getheilt, die ſämmtlich an der Küſte liegen, in folgender Ordnung von Norden nach Süden: Ding-Noi, Cong-Bing, Ding-Cat und Hue oder der Hof, den Tonquineſen unterwürfig; Cham, Cong-Noi und Quinion in der Gewalt des Ignaak; Bing-Khang, Phu-Yen, Hah-Tong, Bing-Thoan oder Champa, von welchen vier Provinzen man nicht weiſs, ob ſie dem Könige oder Ignaak unterworfen ſind; endlich Donai in der Gewalt des Königs. Die Regenzeit fällt in die Monate September, October, November, wenn die niedern Gegenden durch die von den Bergen herunterſtürzenden Ströme überſchwemmt werden. Im December, Januar und Februar unterſcheiden die häufigen Regen, welche von dem ſehr kalten Nordwinde herbeygeführt werden, den conchineſiſchen Winter von dem in den übrigen orientaliſchen Ländern. In verſchiedenen Gegenden wird drey Mal geärntet. Alle Producte Indiens und mehrere von China ſind hier einheimiſch und vortrefflich. Das Gold wird faſt gediegen aus den Bergwerken zu Tage gefördert; und vor den Unruhen brachten die Bergbewohner viel Goldſtaub, den ſie gegen Reiſs, Eiſen und Tücher umtauſchten. Sie brachten auch Adler- und Aloeholz, nebſt vielem Wachs, Honig und Elfenbein. Die beiden kleinen engliſchen Fahrzeuge kamen mit Gold- und Silberſtangen, an Werth 60,000 Rupien, zurück. Ein anderes hatte das Jahr vorher eine anſehnliche Quantität mitgebracht gegen ſeine Ladung, die aus Glas, irdenem Geſchirr, Eiſen, Kupfer, Bley, Opium und Zeuchen von Madras und Bengalen beſtand. Die Lage des Landes für den Handel iſt ungemein günſtig, und eine engliſche Niederlaſſung würde der Nation ſehr vortheilhaft ſeyn. Denn wenn die Chineſen dereinſt, wie ſie im Schilde zu führen ſcheinen, die Europäer ganz aus ihren Häfen ausſchlöſſen, ſo würde man die chineſiſchen Waaren in Cochinchina leichter haben können, als in Java und den Philippinen, weil jenes Land näher bey China liegt, als dieſe Inſeln, und die Chineſen dort ſchon mehr Verkehr haben; und auf die Weiſe würde man nicht genöthigt ſeyn, ſie den Holländern und Spaniern abzukaufen. Vorzüglich richtet Hr. *C.* ſein Augenmerk auf die reichen Goldminen, von welchen ihm geſagt iſt, daſs ſie in den nördlichen Theilen dem Boden ſehr nahe ſind, und mit wenigen Koſten bearbeitet werden könnten. Die Rhede von Turon würde nicht allein den Schiffen bey widrigem Wetter auf der Reiſe nach China Sicherheit gewähren, ſondern die Engländer würden auch von dort aus den feindlichen Flotten, die das Meer beſchiffen, nachſtellen, furchtbare Nachbaren der Spanier und Holländer werden, und zu Kriegszeiten die vornehmſten Etabliſſemens dieſer Nationen angreifen können. Die Errichtung einer ſolchen Niederlaſſung würde nicht koſtbar ſeyn, und von mehreren Mitgliedern der königlichen Familie und andern Beamten der vorigen Regierung gern geſehen und unterſtützt werden. Funfzig europäiſche Infanteriſten, wovon die Hälfte wenigſtens Artilleriſten wären, und 200 Sipoys würden hiezu hinreichen. Die Conchineſen ſind zwar in allem, was auf Kriegskunſt Bezug hat, weniger erfahren, als die Indoſtaner, jedoch würde ein wohl diſciplinirtes und regelmäſsig bezahltes Corps von ihren Truppen getreue Dienſte leiſten, und ſo nützlich werden, als die Sipoys in Indien. So lange die innerlichen Kriege im Lande fortdauern, wird es einer jeden europäiſchen Macht leicht werden, ſich daſelbſt anzuſiedeln. Hr. *C.* giebt daher den Engländern den Rath, mit der Stiftung einer Colonie nicht zu ſäumen. Hr. *Blancard* giebt den Franzoſen denſelben Rath. Hr. *M. B.* hält es für zuträglicher und politiſcher, daſs ſie indirecte das Etabliſſement einer andern Nation, die mehr geeignet iſt, eine Colonie anzulegen, als die Franzoſen, begünſtigen. Die beiden Kupfer, welche eine Scene aus einer conchineſiſchen *Opera* und Fahrzeuge auf dem Fluſſe von Faifo darſtellen, ſind aus *Barrow's* Conchinchina genom-

nommen. Mit obiger Anzeige erfüllen wir das A. L. Z. 1813. Bd. 2. S. 840. gegebene Verſprechen, von dieſer dem Hn. *v. Zimmermann* unbekannt gebliebenen Reiſe umſtändlicher zu handeln. 2) Beſchreibung des Cirknitzer Sees in Krain, von Hn. *Depping*. Der See gehört bekanntlich zu den ſeltenſten Naturerſcheinungen, die aus guten Quellen angeführt werden. 3) Dem berühmten Archäologen *Georg Zoega*, geboren zu Kiel 1751, und geſtorben zu Rom 1809, hat ſein Freund *Arſenne-Thiebaut de Berneaud* in der Notiz von ſeinem Leben und Schriften ein ehrenvolles Denkmal geſtiftet. 4) Ueberſicht des chineſiſchen Reichs, deſſen Alters, Macht und Cultur; nach der Reiſe des jüngern Hn. *de Guignes*, verglichen mit den Berichten der Miſſionarien. Nicht eine Recenſion der angeführten Reiſe, ſondern eine Ueberſicht der auf China Bezug habenden vorzüglichen Gegenſtände, in ſo weit ſie durch jene Reiſe in näheres Licht geſetzt ſind, mit beſtändiger Rückſicht auf ältere Nachrichten, iſt dieſe Abhandlung, die den Herausg., Hn. *M. B.*, zum Verfaſſer hat, zu nennen. Zuerſt eine kurze Notiz der Reiſen nach China von dem 9ten Jahrh. an bis auf die neueſte des Hn. *de Guignes*. Wenn man das, was aus dieſer Reiſe angeführt wird, mit der von *K. L. M. Müller* beſorgten Ueberſetzung (Leipz. 1810.) vergleicht, ſo muſs man vermuthen, daſs der Ueberſetzer das Original auch an wichtigen Stellen abgekürzt habe, und ſeiner Verſicherung, daſs, ob er gleich in dem weitſchweifig geſchriebenen Reiſeberichte den Vortrag zuweilen gedrängter gemacht, er doch nicht das mindeſte übergangen habe, was zur Unterhaltung oder Aufklärung des Leſers dienen könne, nicht völlig zu trauen ſey. Von dem *erſten* Theile der Reiſe des Hn. *de Guignes*, der alten Geſchichte des Reichs, aus National-Schriftſtellern zuſammengeſtellt, finden wir in der Ueberſ. nicht das mindeſte, ja nicht einmal die Anzeige, daſs *de Guignes* hiermit den Anfang macht. Nach dem mitgetheilten Auszuge iſt ein dem *Confucius* zugeſchriebenes Buch, *Tchun-Tſieou*, das älteſte zuverläſſige Monument der chineſiſchen Hiſtoriographie. Es beginnt mit dem Jahre 772 vor Chr., und es iſt nicht unmöglich, daſs die erſten Keime der chineſiſchen Cultur in einer ſehr ſpäten Epoche durch occidentaliſche Völker entſproſſen ſind. Vielleicht kamen ſie aus Bactriana, wo 200 J. vor Chr. die Griechen ein Reich errichteten, über die Tatarey nach China. Ueber die Bevölkerung China's gehen die *Annales* in ein gröſseres Detail, als *de Guignes*. Aus jenen kann man einen Fehler in dieſem berichtigen, welcher ſich auch ohne Zuziehung des franzöſiſchen Texts leicht entdecken läſst. S. 160. Z. 3. v. u. iſt ſtatt *nur*, *nicht* zu leſen, wie auch aus den kurz vorher angeführten Summen erhellt. Was von *Nienhoff* (l. *Niewhoff*) geſagt wird (S. 161.), lautet in den *Annal.* anders. Nach dieſen giebt das Mittel von ſieben Zählungen 118 Millionen, und wenn man dazu 5 Millionen für die Mandarinen, Gelehrten und Soldaten hinzu rechnet, erhält man 123 Millionen. Die Zahlen ſind im Deutſchen, *de Guignes* a. St., verſchieden, und die Totalſumme beläuft ſich auf mehr als 129 Millionen. Die zuverläſſigſte Nachricht von der Volksmenge in China findet man, unſrer Meinung nach, im Büſching'ſchen Magazin für Hiſtorie und Geographie, wo ſie aus einer chineſiſchen Reichsgeographie auf 104 Millionen angegeben wird. Weil aber das Magazin leider mit keinem allgemeinen Regiſter verſehen iſt, ſo iſt dieſe Quelle ſelten benutzt worden. Die in den *Annal.* (S. 227. 229.) aus *de Guignes* abgeſchriebenen Stellen über die Volksmenge in Peking und andern Städten des Reichs haben wir in der vor uns liegenden Ueberſetzung nicht auffinden können. Die Stärke der chineſiſchen Armee wird in der Ueberſ. (S. 319.) im Allgemeinen zu 600,000 Mann zu Fuſs und zu 242,000 Reiterey geſchätzt. Nach den *Annal.* iſt Hr. *de Guignes* mehr ins Detail gegangen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin: *Drey deutſche Gedichte* von *Theodor Körner*, Jäger beym Lützow'ſchen Freycorps. 1813. Geheftet. 8 S. 8.

Die erſte Frucht des hoffnungsvollen Dichters *Körner*, der als ein tapfrer Streiter in dem deutſchen Freyheitskriege fiel. Das erſte Lied ſtand ſchon in der Beſchreibung der Feyer bey Vereidung der Lützow'ſchen Freyſchaar (ſo ſollte es auch auf dem Titel heiſsen), es ward bey der Vereidung in der Kirche geſungen und iſt ergreifend. Das zweyte: Die Lützow'ſche Freyſchaar iſt derb, kräftig, erhebend mit ſeiner Kehrzeile: *Es iſt Lützow's wilde verwegene Jagd!* Den Schluſsvers ſetzen wir hier her, der gefallne Dichter ſang ihn ja auch ſich:

Die wilde Jagd, und die deutſche Jagd
Nach Henkers Blut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
Das Land iſt ja frey und der Morgen tagt,
Und wenn wir's auch ſterbend gewannen.
Und von Enkeln zu Enkeln ſey's nachgeſagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Nicht minder iſt das Gedicht zum Schluſs, ein Klinggedicht, Abſchied vom Leben, ergreifend und rührend. Der Dichter ſang es, als er zum erſten Mal verwundet ward und ſeinen Tod wähnte. Zum zweyten Male ereilten ihn Wunde und Tod in einem Augenblicke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Buiſſon: *Annales des Voyages — — publiées par M. Malte-Brun* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

5) Schreiben des Hn. *C. A. Walckenaer* über ein in Genua aufbewahrtes geographiſches Manuſcript. Mit dieſem Schreiben iſt ein anderes zu verbinden im *achten* Bande der *Annal.* von Hn. *G. Graberg*, einem gebornen Schweden, der in Genua ſeine Zeit der Kaufmannſchaft und den Studien widmet und zuerſt von dieſem Mſcpt. in den *Annali di Geografia e di Statiſtica* 1802, die aus Mangel an Unterſtützung mit dem *zweyten* Bande oder *achten* Heft wieder eingegangen ſind, Nachricht gegeben hat, zu welchem Schreiben Hr. *Walckenaer* leſenswürdige Anmerkungen hinzugefügt hat. Die aus dem Mſcpt. mitgetheilten Excerpte zeigen ſehr deutlich, daſs das Mſcpt. Notizen enthält, die aus einer alten Landkarte abgeſchrieben ſind, und da alte Landkarten zu den literariſchen Seltenheiten gehören, ſo verdient ein daraus abgeleitetes Mſcpt. Aufmerkſamkeit. Hr. *W.* macht es ſehr wahrſcheinlich, daſs, weil der *Rio d'Ouro*, in dem Mſcpt. *Rujaura* genannt, als die Grenze des weſtlichen Afrika bezeichnet wird, man zu der Zeit noch nicht weit über das Cap Bojador hinausgeſegelt war, und das Cap Verde erreicht hatte, welches erſt von Cadomoſto oder Uſodimare 1445 geſchehen iſt, und daher die Karte vor dieſer Zeit gefertigt ſeyn müſſe, jedoch nicht ſchon im 14ten Jahrh., wie man aus einem Fragment, das einer 1346 geſchehenen Entdeckungsreiſe erwähnt, folgern könnte. Für die Geſchichte der Erdkunde ſind die Excerpte im *achten* Bande beſonders wichtig, wie Hr. *W.* in ſeinen gelehrten Noten ſchon nachgewieſen hat. Wir wünſchen daher gar ſehr, daſs Hr. *M. B.* ſein Verſprechen, die übrigen Fragmente im nächſten Hefte bekannt zu machen, erfüllt hätte. Aber der Reichthum an Materialien hat ihn auch ſonſt von Erfüllung ähnlicher Zuſagen abgehalten.

6) Darſtellung der öſterreichiſchen Monarchie im Monat May 1809, von dem Herausg. Hr. *M. B.* hat ſie nach den beſten Hülfsmitteln entworfen, und mit einer ſchönen Karte begleitet, die der in *Lichtenſtern's* ſtatiſtiſche Tabellen 2te Ausg. befindlichen nachgeſtochen iſt.

7) Brief, enthaltend ein Bruchſtück aus einer ungedruckten Reiſe in Languedoc und in Provence, von *G — n.* Er iſt aus Avignon datirt, beſchreibt die reizende Lage, gedenkt bey der Erwähnung des päpſtlichen Pallaſts jetzt eines Gefängniſſes, der 73jährigen Reſidenz der Päpſte an dieſem Orte, des geſunkenen Wohlſtandes aus Mangel an reichen Einwohnern, der ſchlechten Regierung der Grafſchaft unter der päpſtlichen Herrſchaft, der Nothwendigkeit für Frankreich, das ganze Gebiet in Beſitz zu nehmen, das ein Aſyl der Bankeruttirer, Wucherer, Nachdrucker, und vorzüglich der Schleichhändler geworden war, obgleich eingeſtanden wird, daſs die zu dieſem Zweck ergriffenen Mittel gehäſſig und einer groſsen Nation unwürdig waren.

Achter Band. Gemälde von Wien in Oeſterreich, von dem Herausg. Die angeführten Bücher zeigen, daſs dem Vf. die beſten Hülfsmittel zu Gebote ſtanden, und die Schilderung ſelbſt, daſs er ſich ihrer ſehr geſchickt zu bedienen gewuſst hat. Wenn unter den berühmten Männern, die Oeſterreich *beſitzt (poſſède)*, eines *van Swieten*, *Born*, *Vega*, *Hell*, die nicht mehr am Leben ſind, gedacht wird, ſo iſt jener Ausdruck in einem uneigentlichen Sinne für ſolche zu nehmen, die Oeſterreich angehören, und öſterreichiſche Unterthanen waren. Das Urtheil über die franzöſiſchen Reiſenden, daſs ſie in ihrer Beſchreibung Wiens, und am meiſten in der von den Umgebungen der Stadt ſehr oberflächlich und ungerecht ſind, wird den Kunſtrichtern in Paris miſsfallen. 2) Kunſtſtücke in Hinſicht auf Stärke und Behendigkeit, die unter den Hindus üblich ſind, von dem Obriſten *Ironſide*, überſetzt aus dem *Aſiatic Annual Regiſter* 1801, und mitgetheilt von Hn. *Langlès*. Die angeführten equilibriſtiſchen Künſte, die gefährlichen Sprünge, die Seiltänze, die Proben von Stärke und Geſchmeidigkeit, die Taſchen- und Gaukelſpiele werden nicht leicht von europäiſchen Künſtlern erreicht, viel weniger übertroffen werden. 3) Phyſiſches Gemälde von Aſturien nach einem ſpaniſchen Werke des Dr. *Gaſpar Caſal*, welches nach ſeinem Tode herausgegeben iſt von Dr. *Juan Joſeph Garcia*. Madrid 1762. *Caſal* lebte zu Oviedo von 1717 bis 1750, wo er geſtorben iſt. Als Arzt durchwanderte er ganz Aſturien, beobachtete die natürliche Beſchaffenheit der Oerter, wo er ſeine Kunſt ausübte, die herrſchenden Winde, Producte, Gewäſſer, Nahrungsmittel, verſtand auch Chemie und Naturgeſchichte, die aber zu ſeiner Zeit noch lange nicht ſo ausgebildet waren, als jetzt. In *Büſching's* Magazin für Geſch. u. Geogr. Bd. 4. iſt eine Nachricht von Aſturien, von einem dortigen *Regidor* aufgeſetzt, welche mit der Beſchreibung des Dr. *Caſal* verglichen wird. Wegen der auſserordentlich feuchten Luft ſind die Früchte weniger ſchmackhaft, das Getreide dauert ſelten zwey Jahre,

Jahre, das Mehl wird in zwey bis drey Monaten eine ſchimmlichte Maſſe, das Eiſen roſtet geſchwinde, und Schnecken, welche die Feuchtigkeit lieben, ſind in einer groſsen Menge. Aus eben der Urſache ſind die Einwohner männlichen und weiblichen Geſchlechts der Nüchternheit weniger ergeben, als die übrigen Spanier.

4) Beſchreibung der Inſel Bornholm und der Inſelchen Ertholm, von dem Herausg., der dabey die Arbeiten der Dänen, Thura 1756 u. Skougaard 1804, die Reiſen des Hn. *Fick* 1808 und die Statiſtik Dänemarks von *Thaarup* zum Grunde gelegt hat. Im 37ſten Bde der Allg. Geogr. Ephemeriden ſind einige neuere Schriften über Bornholm und Chriſtians-Oe oder die kleine Inſelgruppe Ertholm recenſirt. Hr. *M. B.* hat das Verdienſt, die zerſtreueten Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande, mit Rückblick auf den älteren, in ein anziehendes Ganze verarbeitet zu haben. Was man damals beſorgte, daſs die Britten, aus Furcht, von der Oſtſee ausgeſchloſſen zu werden, durch den Beſitz dieſer Inſeln ſich ein neues Gibraltar und Malta ſchaffen würden, iſt nicht eingetroffen. Denn ſie haben nie einen Verſuch, ſie zu erobern, gewagt. Die hiezu gehörende Karte von den Inſeln Ertholm iſt nach einem däniſchen Original geſtochen.

5) Bemerkungen über die älteſten aſtronomiſchen Obſervationen der Chineſen, und über den Zuſtand ihres Reichs in den entfernteſten Zeiten. Eine Vorleſung, gehalten im Inſtitute Frankreichs vom Hn. *de Guignes*, dem Sohne. In dem *erſten* Theile wird bewieſen, daſs alle in den chineſiſchen Schriften angeführten aſtronomiſchen Beobachtungen in einem Zeitraum von 1700 Jahren, nämlich von 2514 bis 776 vor Chr., ungewiſs, und erſt nach dieſer letzten Epoche im J. 722 vor Chr. die Eklipſen mit Genauigkeit verzeichnet ſind; in dem *zweyten*, daſs die älteſten Nachrichten von China ſehr fabelhaft ſind; daſs das Reich unter Yao 2357 J. vor Chr. faſt einer Wildniſs ähnlich, und die Einwohner Halbwilde waren, daſs man noch 1025 Jahre nachher, d. i. 1332 v. C., auf Bergen und in Höhlen lebte; daſs die zuerſt cultivirte und bevölkerte Provinz Chenſy damals noch unangebaut war; daſs das Reich erſt gegen Ende der dritten Dynaſtie oder der Teheon 1122 Jahr v. C. bevölkert und angebaut worden iſt; daſs um die Zeit des Confucius 551 v. C. das Land jenſeit des Kiang nur theilweiſe, und ganz erſt über 300 Jahre nachher bevölkert war; daſs das Reich allmählich angewachſen iſt, und erſt um die Epoche, als die Chronologie zuverläſſiger ward, d. i. 800 oder 900 Jahre v. C., eine Conſiſtenz erhalten hat; kurz, daſs die aſtronomiſchen Obſervationen, die Bücher und die Denkmäler über dieſes Datum nicht hinausgehn.

6) Beſchreibung von Tyrol und Voralberg, von dem Herausg. Hr. *M. B.* pflegt zu ſeinen geographiſchen Abhandlungen ſolche Gegenſtände zu wählen, die durch die Zeitumſtände ein beſonderes Intereſſe haben. Die gegenwärtige ſchrieb er 1809, als die Tyroler in dem Kriege Oeſterreichs mit Frankreich und ſeinen Bundesgenoſſen von Baiern, an welches ſie im Presburger Frieden abgetreten waren, abfielen, und auf die Seite ihres vorigen Landesherrn traten. Das Lob, das wir andern Arbeiten des Vfs. gegeben haben, daſs ſie mit Umſicht und Zuziehung der neueſten Hülfsmittel verfertigt ſind, gebührt auch dieſer.

7) Bericht von den Arbeiten des Hn. *Goſſelin*, die auf die alte Geographie Indiens Bezug haben. Dieſer Gelehrte fährt unermüdet fort in ſeinen gelehrten Unterſuchungen, die er ſeit mehr als 20 Jahren angeſtellt hat. Was er darin bisher geleiſtet hat, zeigen ſeine *Geographie analyſée des Grecs* und die beiden Bände *Recherches ſur la Geographie ſyſtematique des Grecs*. Er unterſucht nun nach der bisher von ihm beobachteten Methode, was den Alten von der Küſte Indiens bekannt geweſen iſt, und der Bericht enthält das Weſentliche der Abhandlungen, die er hierüber der Klaſſe der Literatur und Geſchichte vorgeleſen hat. 8) Die Abhandlung des Hn. *Silveſtre de Sacy* über die Dynaſtie der Aſſaſinen und den Urſprung ihres Namens iſt nach der in dem 40ſten Band der Bibliothek der Reiſebeſchreibungen eingerückten Ueberſetzung angezeigt worden in der A. L. Z. 1813. Nr. 231. 9) Beſchreibung der Inſel Formoſa nach holländiſchen Berichten, von dem Herausg. Die Ereigniſſe der gegenwärtigen Zeit haben die Aufmerkſamkeit des Hn. *M. B.* auch auf dieſen Gegenſtand gerichtet. Denn da die Engländer Macao in Beſitz genommen hatten, würde man, glaubt er, die Beſchreibung einer benachbarten, wenig bekannten Inſel, die in eine europäiſche Colonie verwandelt, ein Bollwerk gegen den See-Deſpotismus und der Mittelpunkt des Handels nach China, Japan und den Philippinen werden könnte, gern leſen. Die Holländer hatten hier eine Colonie von 1620 bis 1662, und ihre Berichte, die *Rechteren*, *Valentyn*, *P. Nuyts* und *Canididius* zu Verfaſſern haben, nebſt einigen Nachrichten in den *Lettres edifiantes*, ſind zum Grunde gelegt. Aus dem Gewinn, den die Holländer aus dieſer Niederlaſſung zogen, und der nach den darüber bekannt gewordenen Berechnungen zu 300,000 Fl. angeſchlagen wird, hält der Vf. die Anlegung einer neuen Colonie für räthlich, die, wie er gegen *La Perouſe* glaubt, mit geringen Koſten zu Stande gebracht werden könnte, und die, aus Furcht, dem Handel von Batavia zu ſchaden, von den Holländern unterlaſſen iſt, ſo wie *Ile-de-France* eine Colonie auf Madagaſcar nicht hat aufkommen laſſen wollen. Er will ſich aber auf eine nähere Erörterung der hiezu führenden Mittel nicht einlaſſen, weil ſie unter den gegenwärtigen Umſtänden einer Nation dienlich ſeyn könnte, der man von franzöſiſcher Seite einen Gefallen zu erzeigen jetzt nicht geneigt iſt. Die Karte hat, auſser den Inſeln Formoſa, Madjicoſemach und Lieukieu, eine Abbildung von einem Theile von China, der von Canton bis Nankin an die See grenzt, den Philippinen und Japan, von Hn. *Lapie* ſauber geſtochen 1809. Den Hafen Tayouan, dem chineſiſchen Fluſſe Hiamen oder Emouy gegenüber, finden wir auf der Inſel nicht bemerkt. Auch leſe man im Text S. 347. Z. 6.

ſtatt

ſtatt *orientale*, *occidentale*. Denn dieſe Seite iſt mehr bergig, und hier die Ebene weniger ausgedehnt. Mit dieſem *achten* Bande hat die *zweyte* Ausgabe der *Annales des Voyages* ein Ende.

(*Die Fortſetzung folgt nächſtens.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, auf Koſten des Vfs.: *Epigrammata in complures Muſei Anatomici res*, quae *verſuum amore ductus* fecit *Friederic. Benjamin Oſiander*, Regi a Conſil. aul. Doctor et Prof. medicinae artisque obſtetriciae in alma Georgia Auguſta etc. 1807. 89 S. 8.

Bekanntlich hat der um ſeine Wiſſenſchaft, inſonderheit aber um die Entbindungskunſt hochverdiente Verfaſſer durch unermüdlichen Fleiſs ein ſchönes Kabinet von anatomiſchen Präparaten zu Stande gebracht. Im Winter des Jahrs 1806, da er durch rheumatiſche Schmerzen öfters im Schlafe geſtört wurde, fiel ihm ein, auf die intereſſanteſten dieſer Präparate Ueberſchriften in lateiniſchen Diſtichen zu machen, die er nach und nach in müſſigen Stunden vermehrte, und für ſeine Freunde dem Druck zu übergeben beſchloſs. Lateiniſche Verſe unter ſolchen Umſtänden, von einem gelehrten Arzte verfertigt, ſind gewiſs eine eben ſo groſse Seltenheit, als die ſeltenſten anatomiſchen Präparate. Wir haben ſie mit Vergnügen durchgeleſen, obgleich zuweilen eine proſodiſche Regel verletzt, oder der Ausdruck nicht lateiniſch genug iſt. So iſt im 26. Epigr.:

Unius hymenis donum non contigit omni
Hic duplices aditus valvula rara tegit.

zu Anfange des Hexameters eine proſodiſche Abnormität, die ſich auf folgende Art hätte vermeiden laſſen:

Non omni unum hymenem tribuit natura puellae.

Das 9te Epigr. auf ein nur 14 Tage altes Embryon:

Vermiculus miſer eſt oriatur homuncio princeps
Divitiis pollens, ſive ſit auctor inops.

Die letzten Worte ſollen einen *armen Schriftſteller* bedeuten; aber in dieſer Verbindung *kann wohl* ſcriptor, *aber nicht* auctor für *Schriftſteller* ſtehn. In Epigr. 13. auf eine Frau, die lange für unfruchtbar gegolten hatte, und mit Zwillingen, aber zu frühzeitig, nämlich im dritten Monat, niederkam.

„Accidit in puncto, quod non ſperatur in anno"
En peperit geminos quam ſterilem eſſe putas.

Hier kann nicht das Praeſens *putas* ſtehn. Beſſer alſo:

En peperit geminos viſa diu ſterilis.

Unter den Epigrammen ſtehn Anmerkungen in Proſa, die von Beleſenheit in alten und neuern Schriftſtellern zeugen, und zuweilen eine ſchalkhafte Laune verrathen. So Epigr. 11:

Infantis ſceletum ſuſcepi condere primum
„Sic ego componi verſus in oſſa velim."
(*Tibull. III. 2.*)

Hiezu die Anmerkung:

In ſceletum foetus humani ſeptimeſtris, quod, cum Tubingae eſſem anatomiae ſtudioſus cum diligentia compoſui, primum quidem ex humano corpore a me conſtructum. Mallem vero poſt mortem arte commutari in ſceletum, quam Diogenis more exponi. Non enim usque adeo Cynicus ſum ut Philoſophi hujus teſtamentum laudem, quo ſuos rogavit ne (ſe) ſepeliendum curarent; baculum tantum mortuo adderent in manum, quo corvos abigeret. Nec Lucani illud ſatis glorioſum in totum approbo: Caelo tegitur qui non habet urnam.

Auf das Präparat eines ſtarken männlichen Gliedes, von einem Manne, deſſen Frau die ehliche Treue gebrochen, und der ſich erhenkt hatte. Epigr. 39:

Ecce viri ſatis eſt moechae non mentula craſſa,
Conſtituit moeſtus frangere ſponte gulam.

Auch dieſe Ueberſchrift hätte beſſer lateiniſch ausgedrückt werden können. Aber launig iſt die Anmerkung:

Vir de uxoris adulterio ſuique corporis fiſtuloſo ac ſaepius fruſtra inciſo malo vehementer dolente, moeſtus, tandemque melancholicus ſtrangulatione genubus flexis manibusque ad preces quaſi complicatis vitam ſibi finiverat. Sectione cadaveris inſtituta inveniebatur virile membrum craſſum, a ſtrangulatione, ut in patibulo ſuſpenſis fieri dicunt rigidum atque ita comparatum ut ad pacem domeſticam ſecundum ordines et ſtatuta conſiſtoriorum Suecicorum et Danicorum *) ſufficere potuiſſe crederes. Nihilo minus uxor, quamquam forſan „laſſata viro necdum ſatiata receſſit" arboris vetitae fructu, non poterat non ligurrire.

*) Literatur der ältern Reiſebeſchr. von J. Beckmann 1. St. p. 148. und Valentini pandect. med. leg. Caſ. 5. p. 6.

Indeſſen iſt das Werkchen nicht bloſs der Art der Darſtellung, ſondern auch der Beſchaffenheit der darin beſchriebenen Gegenſtände wegen merkwürdig.

So wird unter Nr. 6. die Mumie eines rhachitiſchen, waſſerköpfigen und an *Spina bifida* leidenden, eilfjährigen Knaben beſchrieben; unter der folgenden ein Schädel eines neugebornen Kindes mit geſchloſſenen Fontanellen. Unter Nr. X. macht der Vf. die wichtige Bemerkung, daſs gewöhnlich bey angeborner Einwärtskrümmung einer untern Extremität die Nabelarterie derſelben Seite fehle, oder der Darmkanal verwachſen ſey, ungeachtet uns ſeine Erklärung dieſer Erſcheinung zu geſucht ſcheint, und wir lieber eine unvollkommen wirkende Bildungsthätigkeit als die gemeinſchaftliche Urſache anſehen. Nr. XIV. ſtellt Zwillinge dar, die nur in einem Amnion enthalten waren und durch Verſchlingung ihrer Nabelſchnuren getödtet wurden; Nr. XV. u. XVI. dreymonatliche Drillinge, von denen jene waſſerköpfig, von dieſen zwey durch Haſenſcharte entſtellt ſind, und dadurch Belege für die dynamiſche Entſtehungsweiſe der Miſsgeburten geben, indem offenbar wegen Mehrzahl der Fötus die Entwicklung gehemmt wurde. Daſſelbe gilt für den unter Nr. XVII. beſchriebenen dreymonatlichen Embryo, wo mit Mangel des Afters und der Genitalien und des gröſsten Theils

Theils der linken untern Extremität ſechs Zehen an derſelben vorhanden ſind. Nr. XIX. Eine ſeltne menſchliche Cyklopen- und Rüſſelgeburt. Nr. XX. Fett, Zähne und lange Haare, die, in einem Sacke eingeſchloſſen, mit einem regelmäſsigen Fötus geboren wurden. Nr. XXIII. Ein zweyjähriger Waſſerkopf, deſſen anfangs ſchwarze Haare ſich in weiſse umgewandelt hatten u. ſ. w.

Hannover, im Verlage d. Helwing. Buchh.: *Neue ökonomiſch-technologiſche Entdeckungen und Aufſätze verſchiedenen Inhalts*, von *G. Fr. v. Wehrs*. 1812. 743 S. 8. (3 Rthlr.)

Vermiſchte Aufſätze über die neuern ökonomiſchen und techniſchen Erfindungen — müſste der Titel eigentlich lauten: denn nach obigem müſste man neue Entdeckungen des Hn. *v. W.* erwarten, die Rec. nicht gefunden hat. Die Hauptgegenſtände ſind folgende: Die *Wetterpropheten* und *Witterungsvorzeichen an Thieren*, *Pflanzen und lebloſen Dingen*. Die allermeiſten ſind eigentlich nur Wirkungen der ſchon eingetretnen Witterung, wie z. B. die ſogenannten Vorzeichen des feuchten Wetters an Wolle, Mehl, Federn, Leder, Stricken, Schwämmen und Papier. Sonderbar iſt es, wenn der Vf. (S. 23.) ſogar dem Oel die Kraft zuſchreibt, die Feuchtigkeit einzuſaugen, wodurch es an Maaſs und Gewicht zunehme. Dieſe factiſche Zunahme iſt doch nur der Oxydation zuzuſchreiben, durch welche es zugleich ranzig wird. Die *Blumenuhr*. *Stillingfleet's botaniſcher Kalender*. Ueber den *Winterblumenbau*, mit manchen praktiſchen Bemerkungen. *Appert's Kunſt*, *Früchte*, *Gemüſe und Fleiſch aufzubewahren*. *Bouillontafeln*. *Benutzung der Knochen*. *Ahornzucker*. *Syrup und Zucker aus Runkelrüben*. *Traubenſyrup und Traubenzucker*. *Honigſyrup und Honigzucker*. *Syrup aus Obſtarten*, *Malz und Mays*. Im Anhange von andern inländiſchen Zuckerarten, auch etwas vom *Stärkenzucker*. Der *Waidindigo*. Der *Safranbau*. Surrogate für *Zitronenſaft* von *Berberis vulg.*, *verbena triphylla* u. a. m. *Brodſurrogate* aus *Lotus*, der *Blumenbinſe*, *Arakatſchna* und der *peruvianiſchen Kartoffel*. Das *inländiſche Opium*. Der *chineſiſche Baumkanaſter*. Dieſe Aufſätze enthalten zwar wenig dem Vf. Eigenthümliches, ſind aber auch nicht bloſse Auszüge und Abdrücke. Der Vf. hat ſeine Materialien fleiſsig geſammelt und ſich durch hiſtoriſche Bearbeitung zu eigen gemacht. Mit groſser Beleſenheit ſind beygehörige Notizen hinzugefügt, ſo daſs, wer nicht viel lieſet, das Intereſſanteſte hier bequem beyſammen finden kann. Stil und Behandlungsart ſind faſslich und im Ganzen recht gut, nur überhaupt zu weitſchweifig. Jenen Aufſätzen folgen, in Journalform, kürzere Notizen, als: *Lambert's* Maſchine zum Teigkneten, Pfropfen aus Packpapier, deutſche Alebrauerey, Bittererde, Kaffeecultur in Frankreich, Anbau der Baumwolle um Rom, Maſchine zur Verfertigung der Backſteine, Oel und Gemüſe von Sonnenblumen, Holzerſparniſs im Forſte beym Gebrauch der Säge anſtatt der Axt, *Schmidt's* Champagnerbier, Bereitung des Roſtpapiers, *Thiele's* Schwimmmaſchine und Feuerlöſchungskugeln, Heizung ohne Holz und Feuer, Surrogat für Steinkohlen beym Eiſenſchmieden. Den Beſchluſs machen 60 Seiten Nachträge, welche verſchiedne der genannten Aufſätze, insbeſondre die Geſchichte des Stärkenzuckers, betreffen, und billig wohl gehörigen Orts eingeſchaltet ſeyn ſollten, und ein Namen- und Sachregiſter.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Moskau.

Trotz der gräſslichen Zerſtörung unſerer Hauptſtadt während der Anweſenheit der Franzoſen im J. 1812 hat doch die hieſige Univerſität im Sept. (1813) ihre Vorleſungen wieder eröffnet, und ſeitdem iſt auch der Bau des anatomiſchen Theaters vollendet.

II. Todesfälle.

Am 5. Januar ſtarb bey einem Beſuche in Weimar der berühmte Leipziger Kupferſtecher *Johann Friedrich Bauſe*, Prof. bey der dortigen Kunſtakademie, am wiederholten Schlagfluſſe, im 77ſten Jahre ſeines thätigen Lebens. Ueber ſeine groſse Geſchicklichkeit in Stechen von Porträts, vorzüglich nach *A. Graff*, iſt wohl nur *eine* Stimme; *Meuſel's* Künſtlerlexicon giebt eine ziemlich genaue Nachricht über ſein Leben und ſeine Werke.

III. Ehrenbezeugungen.

Der Hr. Geheime Hofrath *Strieder* zu Caſſel iſt zum Director über die groſse Bibliothek im Muſeo, ſo wie über die Bibliothek zu Wilhelmshöhe und das geheime Kabinets-Archiv ernannt worden.

Berichtigungen.

Num. 34. in der Recenſion von *Ahlwardt* zweyter Beytrag u. ſ. w. Sp. 266. Z. 7. für *vor ſich* l. *von ſich*. Sp. 269. ganz unten für ἔμονγε l. ἔμοιγε. Sp. 272. Z. 7. l. βραχίος βρυχμοῦ ohne Comma dazwiſchen.

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1814.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Ackermann, J. F., Infantis androgyni hiſtoria et ichnographia. Acced. de ſexu et generatione diſquiſitiones phyſiologicae. EB. 20, 153.

Ahlwardt, Ch. W., zweyter Beytrag zu J. G. *Schneider's* griech. deutſchem Wörterbuche. 34, 265.

Annalen der Mecklenburgiſchen Landwirthſchafts-Geſellſchaft. 2 u. 3r Th. EB. 18, 137.

Annalen, theologiſche, ſ. L. *Wachler*, theol. Nachrichten.

Annales des Voyages, ſ. *Malte-Brun*.

Archiv für Zoologie und Zootomie, ſ. C. R. W. *Wiedemann*.

Ariſtophanes Acharner. Bruchſtücke aus denſelben. Griechiſch und Deutſch mit Scholien. (Von Fr. A. *Wolf*.) 32, 249.

— — Wolken. Komödie. Griech. und Deutſch. (Von Fr. A. *Wolf*.) 32, 249.

Arminia, ſ. Bergblumen.

Arſaky, A. Epir., de piſcium cerebro et medulla ſpinali. Diſſert. 36, 281.

Aſtraea, ſ. K. F. W. *Gerſtäcker*.

B.

Bergblumen, gepflückt in den Trümmern des Kynaſts. Von *Arminia*. 40, 318.

v. Berlepſch, Fr. L., Sammlung einiger wichtigen Actenſtücke, welche ſich aus der Zeit der Exiſtenz des Königreichs Weſtphalen herſchreiben und zur anhebenden Geſetzgebung in finanz. Rückſicht dienen möchten. 35, 273.

Beyträge, höchſt wichtige, zur Geſchichte der neueſten Literatur in Deutſchland; aus den Papieren des Mag. *Aletheios*. Herausg. von *Antibarbaro Labienus*. 1 u. 2e Abth. 38, 301.

Brod-Tarif, Loriſcher. EB. 21, 168.

Bührle, Fr. L., ſ. Lebens-Anſichten.

C.

Chabert, P., ſ. Traité de l'engraiſſement des animaux domeſtiques.

D.

Darſtellung, geſchichtliche, der Schlacht bey Hanau am 30. Oct. 1813. Von einem Augenzeugen. 38, 304.

Delius, Archivar, Beyträge zur Geſchichte deutſcher Gebiete und ihrer Beherrſcher. 1r Bd. Geſchichte des Amtes Elbingerode während des Beſitzes der Grafen zu Stolberg. 1s H. 1 u. 2e Abth. 31, 241.

Dietzſch, K. Fr., ſkizzirte Predigten über die gewöhnl. Evangelien an Feyertagen. EB. 19, 151.

F.

Fromage, C. M., ſ. Traité de l'engraiſſement des animaux domeſtiques.

Fürs deutſche Vaterland. 27, 216.

G.

Gedanken über die Nothwendigkeit und Beſchaffenheit eines neuen Dienſtboten-Reglements. 41, 327.

Gedanken, Wünſche und Vorſchläge über die öffentl. Gottesverehrung und die dahin einſchlagenden Gegenſtände. Aus dem Latein. einer Synodal-Abhdl. 30, 239.

Gerſtäcker, K. F. W., Aſtraea. Zeitſchrift für Rechtsphiloſophie, Geſetzpolitik und Polizeywiſſenſchaft. 1s H. 41, 321.

Geſenius, W., hebräiſche Grammatik. Auch:

— — hebräiſches Elementarbuch. 1r Th. hebr. Grammatik. 33, 244.

Gotthard, J. Ch., vollſtändiger Unterricht in der Wartung und Pflege der Ziegen und Kaninchen, Benutzung derſelb., Kenntniſs und Heilung ihrer Krankheiten. EB. 18, 144.

H.

H.

Hell, Th., Makaria. Drama. EB. 19, 150.
Hipponax. Ein Taſchenbuch für Freunde heiterer Laune. 1r Jahrg. 1814. 36, 288.
Hirzel, H.; ein Blick auf einige Hauptverderbniſſe unſers Zeitalters, vornehml. in Bezug auf das Studiren und Studirende. 31, 247.
Hottinger, Joh. Jak., Rectorats-Reden. 38, 297.

I.

Jäger, die kleinen, in allen Elementen. Naturhiſtor. Würfelſpiel. 26, 206.
Journale, Reviſion der theologiſchen, von 1807 — 13. Fortſetzung. EB. 13, 97 — 17, 134.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums, auf das J. 1814. EB. 22, 175.

K.

Kecht, J. S., Verſuch einer durch Erfahrung erprobten Methode, den Weinbau in Gärten und Weinbergen zu verbeſſern. 49, 385.
Kind, Fr., Roswitha. 3r Bd. EB. 13, 104.
Körner, Th., drey deutſche Gedichte. 47, 376.
Kritik des natürl. Kirchenrechts und der neueſten Verdrehungen deſſ. für das Intereſſe der Hierarchie. 33, 257.

L.

Laſteyrie, C. P., ſ. Traité de l' engraiſſement des animaux domeſtiques.
Lebens-Anſichten. Von Friedr. Ludw. *B.* (*Bührle.*) 27, 215.
Leisler, J. P. A., Nachträge zu *Bechſtein's* Naturgeſchichte Deutſchlands. 2s H. EB. 19, 145.
Leonhardi, F. G., ſ. Ueber Verbeſſerung der Krippen und Raufen in Schafſtällen.
Leupert, das landwirthſchaftliche Gleichgewicht. EB. 20, 159.
v. Lewer, St., ſ. Neujahrgeſchenk für Polizeybeamte.

M.

Malte-Brun, Annales des Voyages de la Géographie et de l'Hiſtoire, ou Collection des Voyages nouveaux les plus eſtimés. Sec. Edit. rev. et corr. T. I — III. 29, 225.
— — — — T. IV — VIII. 46, 361.
Mezler, GR., allgemeine Technologie, oder von Verarbeitung und Benutzung der Naturproducte für bürgerliche Mädchenſchulen. Nach *Funke* entworfen. EB. 20, 160.

N.

Nachricht, ausführliche, von der durch *Oelsner* 1794 geſtifteten, jetzt unter *Reiche* ſtehenden Privat-Lehr- und Erziehungs-Anſtalt in Breslau. (Vom Prof. *Reiche.*) 33, 261.
Neujahrgeſchenk für Polizeybeamte, oder Geſchäftskreis der Polizey in Hinſicht auf peinl. Verbrechen, nach dem Sinne der baier. Verordnung in Vergleich mit der weſtphäl. Polizeyverfaſſung. (Von St. *v. Lewer.*) 49, 390.
Noth- und Hülfsbüchlein, wirthſchaftliches, für arme Mädchen. EB. 14, 112.

O.

Oehler, ſ. Ueber Verbeſſerung der Krippen und Raufen in Schafſtällen.
Oken's, Dr. u. Prof., Lehrbuch der Naturgeſchichte. 1r Th. Mineralogie. 26, 201.
Oppel, Mich., die Ordnungen, Familien und Gattungen der Reptilien, als Prodrom einer Naturgeſch. derſ. 36, 285.
Oſiander, Fr. B., Epigrammata in complures Muſei Anatomici res, quae verſuum amore ductus. 48, 381.
Otto, A. W., Handbuch der patholog. Anatomie des Menſchen und der Thiere. 39, 305.

P.

Pölitz, K. H. L., die philoſoph. Wiſſenſchaften in einer encyklopädiſchen Ueberſicht. 44, 345.

R.

Rehm, J. C. W., nützliches Allerley für Haus- und Feld-Oekonomie. Und:
— — neues nützliches Allerley für Haus- und Feld-Oekonomie. Beyde auch:
— — nützliches Allerley für — — Neue verb. Aufl. 1 u. 2r Th. EB. 16, 127.
Reiche, Prof., ſ. Nachricht von der Erziehungsanſtalt zu Breslau.
Renard, J. C., Sammlung der Geſetze und Verordnungen Frankreichs in Bezug auf Aerzte, Wundärzte, Apotheker und öffentl. Geſundheitswohl. Mit franz. Texte. 43, 339.

S.

Sammlung der Geſetze Frankreichs in Bezug auf Aerzte — ſ. J. C. *Renard.*
Schmid, Landr., ſ. Ueber das Recht nachzudrucken.

Stam,

Stam, Reg. Adv., ſ. Ueber die Grundlage des holograph. u. myſtiſchen Teſtaments des fr. Rechts.
Stilling, ſ. J. H. *Jung*.

T.

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1814. EB. 21, 165.
Tolberg, J. W., Erfahrungen über die Pocken der Schafe, nebſt Anweiſung ſie zu impfen. EB. 17, 134.
Traité de l'engraiſſement des animaux domeſtiques. Par P. *Chabert* et C. M. *Fromage*. Sec. Edit. augmenté d'une ſeconde partie: extrait des ouvrages anglois. Par C. P. *Laſteyrie*. 49, 388.

U.

Ueber das Recht nachzudrucken, und dem Nachdruck auf eine rechtliche Art vorzubeugen. (Vom Landr. *Schmid*.) 29, 232.
Ueber die Grundlage, die Natur und die Behandlungsart des holograph. und myſtiſchen Teſtaments des franz. Rechts. Dargeſtellt bey Gelegenheit der zu Frankfurt verſt. Freyfrau *von Barkhaus Wieſenhütten*. (Vom Regier. Adv. *Stam*.) 42, 329.
Ueber Verbeſſerung der Krippen und Raufen in Schafſtällen, vom verſt. Kammerrath *Oehler*; nebſt Mittel gegen Verunreinigung der Schafwolle; herausg. von F. G. *Leonhardi*. EB. 15, 120.

V.

Vergangenheit und Gegenwart, oder wöchentl. Unterhaltungen aus dem Gebiete des Menſchenlebens, der Religion, Wiſſenſchaft, Natur u. Kunſt. 43, 341.

W.

Wachler, L., theologiſche Nachrichten. Jahrg. 1813. 1 u. 2r Bd. EB. 24, 189.
v. Wehrs, G. Fr., neue ökonom. technologiſche Entdeckungen und Aufſätze verſchiedenen Inhalts. 48, 383.
Wiedemann, C. R. W., Archiv für Zoologie und Zootomie. 3 — 5r Bd. EB. 22, 169.
— — Handbuch der Anatomie des Menſchen. 3e verb. Aufl. EB. 21, 161.
Wolf, Fr. A., ſ. *Ariſtophanes* Acharner, und *Ariſtophanes* Wolken.
Wort, ein, über das Verhältniſs des Sächſ. Kabinets zu den Hohen verbündeten Mächten im Frühling u. Sommer 1813. 34, 272.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 60.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ammon in Buttenheim 45, 353. *Eberſtein* in Lund 46, 367. *v. Gentz* in Wien 38, 304. *Hänle* in Lahr 45, 353. *Nägele* in Heidelberg 45, 354. *Rehberg* in Hannover 42, 336. *Riſold* in Bern 38, 303. *Strieder* in Caſſel 48, 384. *Wytenbach* in Bern 38, 304.

Todesfälle.

Barry in Mannheim 45, 356. *Bauſe* in Leipzig 48, 383. *v. Brabeck* in Hildesheim 46, 367. *Eckermann* in Danzig 39, 311. *Fant* zu Lekſand in Dalarne 46, 367. *Fichte* in Berlin 39, 312. *Gurjew* in St. Petersburg 33, 263. *Jacobi* zu Freyburg im Breisgau 33, 263. *König* in Berlin 41, 327. *Parmentier* in Paris 33, 263. *Rath* in Halle 33, 263. *Senff* in Halle 40, 319, *v. Siebold*, B., in Würzburg 39, 312,

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Baſel, Reglement zur Einrichtung einer theologiſchen Facultät in der neueinzuführenden akademiſchen Bildungsanſtalt nach Aufhebung der Univerſität 26, 207. *Berlin*, Akademie der Wiſſenſchaften, öffentliche Sitzung zur Jahresfeyer *Friedrichs* II., eingegangene, nicht befriedigende, Preisſchriften, wiederholte und neue Preisfragen, vorgeleſene Abhandlungen 42, 335. — Geſellſchaft der Freunde der Humanität, 17te Stiftungsfeſtfeyer, gehaltene Vorleſungen 43, 343. — Univerſität, polykliniſches Inſtitut, Wiedereröffnung deſſelben nach *Hufeland's* Rückkehr 33, 264. *Erlangen*, Univerſität., Doctorpromotionen, ordentliches und auſſerordentliches Profeſſoren- und Privatdocenten-Perſonale zu Folge des Lectionscatalogs für das vergangene Winterſemeſter, *Vogel's* Weihnachts-Programm 45, 353. *Freyburg*, Univerſität, Anzahl der Studirenden im verfloſsnen Som-

Sommerhalbenjahre 45, 354. *Heidelberg*, Gymnaſium, jährliche Prüfungen und Actus 45, 355. — Univerſität, Diſſertationen, Doctorpromotionen, Frequenz der Univerſität im verfloſsnen Sommerhalbenjahre, gewöhnl. jährl. Preisverth. an die Studirenden und neue Preisaufgaben, *Wilken's* hierzu verfaſstes Programm 45, 354. *Lund*, Univerſität, angeſtellte Profeſſoren 46, 368. *Mannheim*, Lyceum, *Nüſslin's* Einladungsverzeichniſs zu den öffentl. Prüfungen 45, 356. *Moskau*, Univerſität, Wiedereröffnung der Vorleſungen im Sept. 1813 nach der Zerſtörung der Stadt von den Franzoſen, vollendeter Bau des anatom. Theaters 48, 383. *Upſala*, Univerſität, angeſtellte Profeſſoren 46, 368.

Vermiſchte Nachrichten.

Du Roi, bisher Privatdocent zu Heidelberg, iſt nach Braunſchweig zurückgekehrt 45, 355. *Schweden*, gegenwärtig im Reiche angeſtellte Biſchöfe und Profeſſoren 46, 367.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Kind in Dresden, der gute Geiſt 28, 224. *Vieth* in Deſſau, das Pharao-Spiel mathemat. u. philoſoph. betrachtet, Pränumerations-Eröffnung darauf 28, 220.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 28, 219. 37, 292. *Brockhaus* in Altenburg 37, 289. *Büſchler* in Elberfeld 45, 358. 359. *Cnobloch* in Leipzig 28, 217. 222. 37, 291. *Dieterich* in Göttingen 28, 223. 45, 359. Expedition der Deutſchen Blätter in Leipzig 28, 221. *Gaedicke*, Gebr., in Berlin 28, 217. *Hartknoch* in Leipzig 28, 224. 45, 355—358. *Hayn* in Berlin 28, 219. *Hermann*. Buchhandl. in Frankfurt a. M. 37, 291. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 45, 355. *Maurer*. Buchh. in Berlin 28, 218. 37, 290. *Nicolai*. Buchh. in Berlin 28, 223. *Schaumburg* u. Comp. in Wien 37, 289. 293. *Starke* in Chemnitz 28, 218. 223. 37, 292. 45, 359.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction der zum *Lange*'ſchen Nachlaſs gehörigen Buchhandl. in Berlin, nebſt ſämmtl. Verlagsartikeln und dem Sortiment im Ganzen 28, 224. Auction von Büchern und Kunſtwerken zu Gera u. Köſtritz, nebſt näherer Nachricht über dieſe groſsen Sammlungen 37, 294. *Detmold* in Hannover, Erklärung wegen der Angriffe zweyer Schriftſteller gegen ſeine Recenſion ihrer Schriften in dieſen Blättern 45, 360.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

OEKONOMIE.

Berlin, in d. neuen Societ. Verlagsbuchh.: *Verſuch einer durch Erfahrung erprobten Methode, den Weinbau in Gärten und Weinbergen zu verbeſſern.* Auf Verlangen herausgegeben von *J. S. Kecht.* 1814. 48 S. gr. 8. Mit 1 Kpfr. (9 gr.)

Dieſes kleine intereſſante Buch iſt weniger für Weinbergs-Beſitzer, als vielmehr für Gärtner und Garten-Liebhaber geſchrieben, indem es ſich hauptſächlich mit Cultur des Weinſtocks in Gärten beſchäftigt. Rec., welcher in den Stunden, die ihm ſeine Berufsgeſchäfte übrig laſſen, ſich mit groſser Vorliebe mit ſeinen Weinſtöcken im Garten beſchäftigt, welche ihm ſeine Mühe mit üppigem Wuchſe und reichlichen ſchönen Trauben auch dann vergalten, wenn in anderen Gärten ſchlechte Aernten waren, und die Weinſtöcke kein reifes Holz machten, hat noch keine Abhandlung und kein Buch über den Weinbau geleſen, was ihn ſo ſehr angeſprochen und ſo ſehr allen gefühlten Mängeln ſeiner Weincultur eine ſichre Hülfe verſprochen hätte, als gegenwärtiges. Der Vf. weicht in vielen Stücken ganz von der bisherigen Weinzucht ab, und beruft ſich in Hinſicht des ſehr guten Erfolgs auf ſeinen Garten. Rec. — der ähnliche Verſuche bey ſeinen Weinſtöcken machte — bezweifelt nicht die Wahrheit deſſelben. Um ſo mehr hätte er gewünſcht, daſs der Vf. ſich noch über mehrere Gegenſtände ſeiner Weinzucht, und auch vielleicht ſeines übrigen Gartenbaues, ausgebreitet hätte, und daſs das Buch ſelbſt beſſer geordnet und deutlicher geſchrieben wäre. Schwerlich würde er den Vf. auch bey öfterem Durchleſen ohne das beyliegende Kupfer verſtanden haben. Rec. will verſuchen, das Verfahren des Vfs. in Kurzem andern Liebhabern des Weinbaues etwas deutlicher vorzutragen.

Der Weinſtock muſs ſowohl im Herbſt als auch im Frühjahr nach gewiſſen Regeln beſchnitten, und dann noch im Verlauf des Sommers kunſtmäſsig ausgebrochen werden. Das *Ausbrechen* iſt faſt die Hauptſache der Cultur des Weinſtocks. So bald im Frühjahr an dem beſchnittenen Weinſtock die jungen Triebe ſo weit gewachſen ſind, daſs ſich zwey Blätter über den Trauben gebildet haben, fängt man das Ausbrechen an. Man geht an jedem Zweige des Weinſtocks vom Stocke nach der Spitze, läſst den unterſten Trieb unangerührt ſtehen (auſser wenn er zu ſchwach iſt, wo man ihn abbricht und den folgenden unangerührt ſtehen läſst), und bricht alle folgende, welche keine Trauben haben, ganz weg, von denjenigen aber, welche Trauben haben, bricht man den jungen Trieb über den zwey Blättern, welche auf die oberſte Traube folgen, ab. Lieſse man nicht die genannten zwey Blätter ſtehen, ſo würde die oberſte Traube vertrocknen. Auf dieſe Art muſs aller Saft des Zweiges theils in die Trauben, theils in den unterſten nicht ausgebrochnen Trieb gehen, welcher nun ſo groſs wird, daſs er im Laufe des Jahrs gutes tragbares Holz, und im folgenden Jahre viele Trauben giebt. — Während des Blühens wird nichts am Weinſtock gemacht, man würde dadurch die Befruchtung der Trauben ſtören. — Sind im Lauf des Sommers aus dem untern unausgebrochnen Triebe Nebenzweige (Geiz), oder ſind aus den obern ausgebrochnen Trieben neue Zweiglein hervorgewachſen, ſo ſchneidet man dieſe weg, ſo wie ſie ſich zeigen, und läſst bey dem Geiz lieber 1 — 2 Zoll über den Augen ſtehen, damit die Tragaugen fürs folgende Jahr nicht verletzt werden. Am Ende des Sommers (September) muſs man die Spitzen des dieſsjährigen Holzes abbrechen.

Im Herbſt werden alle Zweige, welche dieſs Jahr getragen haben, dicht an der untern jungen Rebe abgeſchnitten. Iſt noch ſonſt am *alten* Holze etwas zu ſchneiden, ſo wird dieſs ebenfalls im Herbſt gethan. Durch dieſen Herbſtſchnitt verhütet man das Bluten des Weinſtocks im Frühling.

Im Frühjahr werden nun die vorjährigen Triebe beſchnitten; die ſchwächſten Zweige ſchneidet man ſehr kurz, auf zwey Augen, und bricht, wenn das untere gut zu wachſen anfängt, von beiden ſogleich das obere weg. Jeder dieſer ganz kurzen Zweige (Zapfen) macht, da keine Kraft zur Bildung von Trauben verwendet wird, eine ſtarke Rebe, die das nächſte Jahr ſchöne Trauben liefert. Zweige von mittlerer Stärke werden auf 6 — 8 Augen geſchnitten (Schenkel); die ſtärkſten Triebe läſst man 3 — 4 — 6 Fuſs lang (Reben). Die Schenkel geben weniger Früchte, aber einen ſtärkern Zweig als die Rebe. Der Zweig, welcher dieſes Jahr aus einem Zapfen wächſt, wird daher gewöhnlich ſo ſtark werden, daſs man künftiges Jahr ihn zur Rebe ſchneiden kann; den Zweig des Schenkels wird man wieder zum Schenkel, und den Zweig der Rebe zum Zapfen ſchneiden. Doch werden hier nach der Beſchaffenheit jedes Weinſtocks häufig Abweichungen vorkommen. Wie viel oder wie wenig man Zapfen, Schenkel und Reben an einem Stock laſſen, wie lang oder wie kurz die Schenkel und Reben geſchnitten werden dürfen, richtet ſich nach der Beſchaffenheit des Weinſtocks; je kräftiger der Stock iſt, deſto mehr kann

kann man ihm zumuthen, deſto länger die Reben und Schenkel laſſen, deſto mehr Schenkel und Reben in Verhältniſs der Zapfen ſchneiden. Bey dieſer Behandlung des Weinſtocks muſs man darauf ſehen, daſs die Reben nicht zu gedrängt liegen, ſondern immer Luft und Sonne zwiſchen jeden Zweig dringen kann. Da man alle Jahr dieſelbe Zahl von Zweigen hat, ſo bleibt die einmal eingeführte Ordnung in Hinſicht des Raums ſo lange, als der Stock dauert, oder als bis man in derſelben Veränderungen machen will. Will man den Weinſtock, oder einen einzelnen Zweig deſſelben ſehr hoch ziehn, ſo bricht man an der ſchicklichen Rebe alle Augen nach der obigen Vorſchrift aus, bis auf das oberſte, und kann nun ſicher ſeyn, daſs alsdann der Schöſsling ſehr hoch in die Höhe gehn und gutes reifes Holz bilden wird, während die untern Augen Trauben geben. Auf ähnliche Art kann man einzelne Zweige des Weinſtocks hinleiten, wohin man will, und ſie abgeſonderte Theile eines Spaliers ſchnell erreichen laſſen.

Junge Weinſtöcke läſst man das erſte Jahr nach Willkür wachſen; das nächſte Frühjahr beſchneidet man ſie auf zwey Augen, und läſst das, was den beſten Trieb hat, wachſen, das andere bricht man aus. Iſt der Stock geſund, der Boden gut, ſo wird der Weinſtock das zweyte Jahr eine mehrere Fuſs lange Rebe mit Nebenzweigen (Geiz) bilden. Auch im zweyten Jahre läſst man den Weinſtock ungeſtört wachſen, und ſchneidet im folgenden Frühjahr den Geiz auf Zapfen, Schenkel und Reben, als wenn es ein alter Stock wäre, und man wird im dritten Jahr von ihm Früchte bekommen.

Die Vortheile, welche dieſe Art von Bearbeitung des Weinſtocks gewährt, ſind: 1) Ein reichlicher Ertrag von Früchten für das laufende Jahr ſo gut als für die folgenden. 2) Man kann den Weinſtock auf dieſe Art in jede beliebige Form am Spalier, in Pyramiden, als Einfaſſung der Wege u. ſ. w. ziehn. 3) Der Weinſtock wird an ſeinem Stocke weit ſpäter kahl werden, als bey andern Arten des Schnitts; oder mit andern Worten, er wird viele Jahre dieſelbe Geſtalt und Gröſse behalten, da jährlich die Rebe ſich nur um *ein* Auge weiter vom Stocke entfernt. 4) Der Stock kann nie zu viel Holz machen, zu dick ſich beſchatten u. ſ. w., da er kein Jahr mehr Zweige treiben kann, als das vergangne; ohne doch deswegen an ſeiner Fruchtbarkeit zu verlieren. 5) Von jungen Stöcken erhält man einige Jahr früher Früchte, als bey der bisher gewöhnlichen Behandlung. Rec., welcher hofft, die Gartenbeſitzer durch gegenwärtigen Auszug auf das Buch ſelbſt aufmerkſam gemacht zu haben, überläſst einem jeden, ſich über die Methode des Vfs. in dem Buche ſelbſt näher zu unterrichten. Ein jeder wird noch manche ſchätzbare Bemerkung über Anpflanzung der Weinſtöcke, über das Abbrechen der Blätter zur Beförderung der Reife der Weintrauben u. ſ. w. in demſelben finden, und ſehen, wie leicht ſich die Methode des Vfs. auf die Zucht des Weins zu Pyramiden, an Geländern, zu Einfaſſung der Blumenbeete und in Weinbergen anwenden läſst.

Zum Schluſs giebt der Vf. an: daſs man die Himbeeren ungemein viel tragbarer mache, wenn man jährlich bloſs zwey oder drey junge Ausläufer wachſen läſst und alle andern ſorgfältig am Boden tödtet. Die wenigen Zweige werden dann ſehr ſtark (bis 12 Fuſs) wachſen, und müſſen an langen Stangen angebunden werden. Sie treiben viele Seitenzweige voller Fruchtaugen, welche das nächſte Jahr eine groſse Menge Früchte bringen. Vorzüglich ſchickt ſich dazu die gelbe Himbeere.

Paris, b. Marchant: *Traité de l'engraiſſement des animaux domeſtiques*, où l'on décrit les qualités phyſiques qui diſpoſent les boeufs, les moutons, les cochons et les volailles etc. à engraiſſer; les vices de conformation, ou les maladies qui les en empêchent; les procédés les plus économiques d'engraiſſement, uſités en France etc.; les moyens préſervatifs et les remèdes curatifs des maladies qui ſurviennent pendant et après l'engraiſſement. Par *P. Chabert*, Directeur de l'école Impériale d'Alfort, membre de la légion d'honneur, aſſocié de l'Inſtitut de France, membre de la ſocieté d'agriculture de Paris etc., et *C. M. Fromage*, Profeſſeur vétérinaire, membre des ſoc. d'agricult., de commerce et d'émulation de Caen, d'Alençon et de Cambrai, Vétérinaire en Chef de la gensd'armerie de S. M. l'Empereur. *Séconde* Edition, augmentée d'une ſéconde partie, où l'on expoſe les méthodes angloiſes de l'engraiſſement des beſtiaux, ſoit ſur les paturages, ſoit à l'étable, ou ſous les hangars; les dépenſes qu'elles exigent, et les bénéfices que l'on en rétire; extrait des ouvrages anglois. Par *C. P. Laſteyrie*, membre de la ſocíété philomat. d'agricult. du département de la Seine, de la ſoc. roy. patriot. de Stockholm, de la ſoc. roy. des ſc. de Göttingen etc. 1806. 134 S. 8. (12 gr.)

Die *erſte* Ausgabe erſchien im J. 1805, und enthielt bloſs die Angabe der Grundſätze und Beſchreibung der Methoden, nach welchen in Frankreich bey der Maſtung des Viehs verfahren wird. Die Vff. erwarben ſich durch dieſe Ausarbeitung um ſo mehr Verdienſt, da von ihnen die auf den vorliegenden Gegenſtand Bezug habenden Grundſätze, Beobachtungen und Erfahrungen zuerſt zuſammengeſtellt wurden, und die ältere ökonomiſche Literatur in Frankreich, ſo viel dem Rec. bekannt iſt, eine eigene Abhandlung über dieſen Zweig der Wirthſchaft nicht aufzuweiſen hat. Unſtreitig hat aber die vorliegende *zweyte* Ausgabe einen höhern Werth durch den hinzugefügten *zweyten* Theil, betreffend die in England bey dem Fettmachen des Viehs üblichen Methoden, erhalten. Da die in letzterer Rückſicht mitgetheilten Beobachtungen weniger bekannt ſind, und ökonomiſche Leſer am mehreſten intereſſiren werden, ſo wol-

wollen wir in dieſer Anzeige auf einige derſelben aufmerkſam machen.

Die Hauptabſicht der Engländer bey der Maſtung geht dahin, dem Schlachtvieh ein ſaftigeres, fetteres Fleiſch zu verſchaffen, und kräftigern Dünger zu gewinnen. Bey der Verfolgung dieſes Ziels wird zugleich der groſse Vortheil für die Landeseinwohner erreicht, daſs zu ihrer Conſumtion eine weit gröſsere Quantität Nahrungsſtoff hervorgebracht wird, als ohne jenes aufmerkſame Beſtreben möglich wäre. Um den vorgeſetzten Zweck nicht zu verfehlen, geht man ſchon in der Auswahl des Viehs mit der äuſserſten Sorgfalt zu Werke. Es kömmt nicht bloſs darauf an, daſs ein Stück Vieh Anlage zum Fettwerden habe, ſondern daſs es auch in kurzer Zeit dieſe Vollkommenheit erreiche, weil im letztern Fall durch Koſten-Erſparung ein neuer Gewinn entſteht. Gern wählt man das Vieh aus den Gegenden, wo der Wachsthum des Futters nicht ſehr ſaftig iſt. Vieh-Häupter von mittelmäſsiger Gröſse, ruhigem Temperament, verſehen mit kleinen Knochen, verhältniſsmäſsig kurzen Beinen, breitem Rücken, weiten Lenden, rundem tonnenähnlichem Körper, muskulöſem, elaſtiſch anzufühlendem Fleiſch eignen ſich eben durch dieſe Eigenſchaften zum baldigen Fettwerden. Ein Thier, deſſen Haut ſanft anzufühlen iſt, und deſſen Haar, wenn es auf die Maſt geſtellt iſt, ſich zu kräuſeln anfängt, giebt dem Viehzüchter die erfreuliche Hoffnung, daſs die Maſtung gut und ſchnell anſchlagen werde. Man findet mehr Vortheile, junge caſtrirte Kühe, als Ochſen zu mäſten, und unter letztern zieht man Ochſen, die bereits gearbeitet haben, denen vor, die nicht zur Arbeit gebraucht worden. Bekanntlich wird in England das Vieh ſehr häufig auf dem Felde ſelbſt fett gemacht. Aufmerkſame Wirthe kennen aber den höheren Werth der Maſtung in den Ställen, indem im letztern Fall mehr und beſſerer Dünger gewonnen wird, die Thiere mehr Ruhe genieſsen, auch regelmäſsig ihr Futter zu ſich nehmen, und hiedurch geſchwinder fett werden. Nur ſind treue und aufmerkſame Viehwärter eine unerlaſsliche Bedingung, weil, auſser der regelmäſsigen Abfütterung, mit der äuſserſten Sorgfalt Reinlichkeit und die gehörige Temperatur in den Ställen unterhalten werden muſs. Verhältniſsmäſsig wird nur wenig Getreide zur Maſtung angewendet. Leinölkuchen, die zur Maſt der Ochſen vorzüglich dienen, Wurzeln, Bohnen, Erbſenſchrot, Erdäpfel, beſonders Runkelrüben erſetzen die Körner. Die Hauptſache iſt, dieſe Fütterungsgegenſtände gehörig zu miſchen, und ſie abwechſelnd dem Vieh vorzulegen. Einige Berechnungen in der vorliegenden Abhandlung können wir nicht übergehen, indem ſolche, wenn ſie ſich, wie vorausgeſetzt werden muſs, auf Erfahrung gründen, jeden Landwirth, der ſich mit dieſem Wirthſchaftszweige beſchäftigt, ſo wie den Käufer von fettem Vieh intereſſiren müſſen. In dieſer Rückſicht bemerken wir aus dem *erſten* Theil, wie durch Beobachtungen ausgemittelt worden, daſs von einem gut gemäſteten Ochſen der Talg den achten Theil ſeines Gewichts im lebenden Zuſtande, die Haut $\frac{1}{18}$, Köpf und Füſse $\frac{1}{38}$, das Eingeweide $\frac{1}{8}$ betragen. Vergleicht man das Fleiſch des Ochſen mit den vorbemerkten Theilen, ſo werden dieſe zuſammen genommen $\frac{1}{3}$, das Fleiſch aber $\frac{2}{3}$ gerechnet. In der von Hn. *Laſteyrie* gelieferten Darſtellung des in England bey der Viehmaſtung üblichen Verfahrens verdienen die (S. 105 u. folg.) aufgeſtellten Berechnungen, wie viel ein Ochſe von einem gegebenen Gewicht täglich von den verſchiedenen Futtergattungen verzehrt, nachgeleſen zu werden. Uebrigens wird man bey Leſung dieſer Schrift mit Vergnügen gewahr, daſs, während zwey Nationen ſich um das politiſche Uebergewicht bekriegen und zu bekämpfen ſuchen, wahrheitsliebende Gelehrte der einen Nation freymüthig der andern Nation das Uebergewicht in manchen Zweigen der Cultur einräumen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Neuburg a. d. Donau: *Neujahrgeſchenk für Polizeybeamte*, oder Geſchäftskreis der Polizey in Hinſicht auf peinliche Verbrechen nach dem Sinne der §§. 40 u. 89. der Königl. Baieriſchen Verordnung und Inſtruction für die Polizeydirectionen in den Städten vom 24ſten Sept. 1808 in Vergleichung mit der gerichtlichen Polizeyverfaſſung in Weſtphalen. Nebſt einem polizeylichen Rückblick in das verfloſſene Jahr. Von dem Vf. der Studien und Launen von der Polizey (dem K. Baier. Polizeyactuar *von Lewer* zu Neuburg a. d. Donau). 1812. 63 S. 8. (6 gr.)

Eine Umarbeitung und Erweiterung des in den zu *Jena* herausgekommenen *Juſtiz- und Polizeyblättern der Deutſchen*, 1810. Nr. 32, enthaltenen Aufſatzes des Vfs. *über die Pflichten eines Königl. Baieriſchen Polizeybeamten in peinlichen Fällen*, verbunden mit *einigen Rückblicken auf die Polizey d. J.* 1811. Was der Vf. dort und hier giebt, iſt eigentlich eine Art von Commentar der auf dem Titel angegebenen Stellen der Baieriſchen Geſetzgebung für den Organismus des Polizeyverwaltungsweſens im Verhältniſſe gegen die Criminaljuſtiz. Die dort der Polizey gegebenen Weiſungen: 1) „auf erhaltene amtliche oder Privatanzeige von einem *begangenen* oder *bevorſtehenden Verbrechen*, von einem Angriffe auf das *Leben*, *Vermögen*, oder die *Ehre* eines Menſchen, die *Uebel abzuwenden*, die *Perſonen* und *Sachen ſicher zu ſtellen*, den *Thäter zu ergreifen*, und *ihn der Gerichtsſtelle zu überliefern*;" übrigens aber 2) „eigentliche *Rechtsſachen* an das Stadtgericht zu verweiſen, und in Criminalfällen bloſs dasjenige zu verfügen, was zur Verhaftung des *Thäters*, zur Verſicherung der *Effecten*, und zur Erhaltung der Anzeigen des Verbrechers erforderlich iſt" — ſcheint dem Vf. von Manchem zu enge gedeutet werden zu wollen. Um ihre Anſichten zu berichtigen, wirft er die *vier* Fragen auf: 1) *Worin beſtehen eigentlich die Vorarbeiten des Polizeybeamten bey erhaltener Anzeige von Criminalverbrechen?* 2) *Iſt er befugt,*

fugt, eine Hausviſitation vorzunehmen? 3) *Darf er Zeugen verhören?* und auch 4) *den Angeſchuldigten, wenn dieſer die gegen ihn obwaltenden Verdachtsgründe auf der Stelle widerlegt, in Freyheit ſetzen? oder muſs er ihn unbedingt der Criminaljuſtiz überliefern?* welche hier (S. 12 folg.) kürzlich unterſucht werden. Die Entſcheidung fällt *für* die Polizey aus: 1) weil es in dem Weſen der Polizey liege, durch Aufnahme officieller und Privatanzeigen, durch Verhaftung des Verbrechers, den man auf der That erwiſcht hat, und durch Einleitung einer ſummariſchen Unterſuchung in zweifelhaften oder nicht ganz conſtatirten Fällen, ſowohl den Verbrecher in die Hände der Juſtiz zu liefern, als dafür zu ſorgen, daſs niemand unſchuldiger Weiſe zu Verhaft gebracht werde, das Amt des peinlichen Richters aber nur dann eintreten dürfe, wenn ein peinliches Verbrechen *wirklich* begangen worden, und der Verbrecher durch eine zuverläſſige Anzeige, durch das allgemeine Gerücht oder durch hinreichende Verdachtsgründe bekannt iſt. 2) Die Polizey müſſe die Hausſuchung vornehmen, weil es auſserdem nicht möglich ſey, ſich der Perſon und der Sachen zu verſichern, und dasjenige zu verfügen, was zur Erhaltung der Anzeigen des Verbrechers erforderlich iſt, vielmehr bey verſpäteter Uebergabe des Verbrechers an die Juſtiz die Beweiſe leicht verſchwinden, das *Corpus delicti* weggeſchafft oder verändert werden könnte. 3) Sollte die Polizeybehörde keine Zeugen vernehmen dürfen, ſo würde ſolche nie beſtimmen können, ob das Verbrechen zur Polizey oder zum peinlichen Gerichte geeignet ſey, und ob gegen den Angeſchuldigten hinlängliche Anzeigen vorhanden ſeyen, um ihn ſeiner Freyheit berauben, und in das Criminalgefängniſs abführen zu können; und nächſtdem würden auch, wenn die Polizey kein ſolches Zeugenverhör vornehmen ſollte, die Beweiſe des Verbrechens ſelbſt leicht verloren gehen können. 4) Ergebe ſich bey der vorläufigen Unterſuchung der Polizey die Unſchuld des Verbrechers, ſo liege deſſen ſofortige Freylaſſung in der Natur der Sache: denn nur derjenige dürfe in Criminalarreſt gebracht werden, gegen den hinreichende Indicien vorhanden ſind. — Wir laſſen an ſeinen Ort geſtellt ſeyn, ob dieſe Gründe dasjenige ausreichend beweiſen, was durch ſie bewieſen werden ſoll. Uns ſcheint es bey der Erörterung der hier behandelten Fragen zunächſt darauf anzukommen, *was man ſich für Begriffe vom Weſen der Polizey macht?* ob man ihr einen eigenthümlichen, von der Juſtiz unterſchiedenen, Charakter zugeſteht? oder ob man beide, die Juſtiz und die Polizey, nur als zwey verſchiedene Zweige, einer und derſelben Sorge für öffentliche Zwecke anſieht? und wenn man der Polizey einen eigenthümlichen Charakter zutheilt, worin man dieſen ſetzt? Soll das Geſchäft der Polizey ſeyn, das Anſehn und die Wirkſamkeit der Geſeze *indirect* zu befördern, und iſt ſie ſo auch nichts weiter, als eine eigene Form und Art der Juſtiz: ſo läſst ſich ihr dasjenige keineswegs abſprechen, was der Vf. ihr hinzugetheilt wiſſen will. Beſteht aber ihr Charakter, wie einige wollen — und dieſe Anſicht ſcheint uns die richtigere zu ſeyn — in *directer* Thätigkeit für die Realiſirung des Staatszwecks: ſo liegt dasjenige, was ihr der Vf. hier zugetheilt hat, ganz auſser ihrer Sphäre. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, hat ſie ſich bloſs darauf zu beſchränken, das *Corpus delicti* rein zu bewahren, die Verdachtsgründe gegen den Verbrecher auszuforſchen und dem Gerichte anzuzeigen, und den Verbrecher zu ergreifen und an die Juſtiz auszuliefern, die dann über ſeine Schuld oder Unſchuld urtheilen mag, ohne daſs ſich die Polizey darein miſcht. Und da die Baieriſche Geſetzgebung wirklich ſich zu der letzten Anſicht zu bekennen ſcheint, auch bey dem, was ſelbſt der Vf. (S. 37 f.) über die Wechſelwirkung der Polizey und Juſtiz ſagt, dieſe Anſicht offenbar zum Grunde liegt, ſo ſcheint uns auch von Baieriſchen Polizeybehörden gegen den Verbrecher, und in Bezug auf ihn, nichts weiter geſchehen zu können, als was ihr das organiſche Edict vom 24. Sept. 1808. §. 10. namentlich und wörtlich zugetheilt hat, und ſonach die von dem Vf. verſuchte ausdehnende Erklärung dieſer geſetzlichen Sanction dem Geiſte des Geſetzes allerdings mehr abhold zu ſeyn, als zuzuſagen. Die Gründe, welche der Vf. für ſeine Deutung aus der ehemaligen Weſtphäliſchen Geſetzgebung, und insbeſondere aus dem organiſchen Edicte vom 17. Januar 1808 über die Pflichten der Friedensrichter, hernimmt, ſprechen ihr keineswegs das Wort: denn es iſt klar, daſs die Weſtphäliſche Geſetzgebung bey ihren Beſtimmungen von einer ganz andern Anſicht des Weſens der Polizey ausgegangen iſt, als die Baieriſche bey den hier vorliegenden Sanctionen. Und überhaupt iſt es eine äuſserſt miſsliche Sache, die Geſetze eines Staats aus den ähnlich ſcheinenden Geſetzen eines Andern erklären zu wollen. — Iſt übrigens die Deutung des Vfs. richtig, ſo läſst ſich die den Polizeybeamten für die Behandlung der hieher gehörigen Fälle (S. 32 f.) ertheilte Inſtruction allerdings nicht miſsbilligen. Doch iſt ſie theils zu kurz und oberflächlich, theils auch unnöthig, weil jeder nur einigermaſsen gebildete Polizeybeamte das weiſs, was ihn der Vf. hier lehren will. Der polizeyliche Rückblick des Vfs. auf das verfloſſene Jahr endlich iſt nichts weiter, als eine kurze Vertheidigung der Polizey überhaupt und der Sicherheitspolizey in Baiern insbeſondere gegen den ihr gemachten Vorwurf der Unzulänglichkeit ihrer Anſtalten für ihre Zwecke. Der Vf. zeigt aus der Lage der Menſchheit und der Staaten, und des Königreichs Baiern insbeſondere, daſs es bloſs die Schwierigkeiten ſind, welche die Polizey bey ihrer Thätigkeit überall zu bekämpfen hat, die ihr die Erreichung ihres Endzwecks unmöglich machen, und daſs man, bey dem Wenigen, was in unſern meiſten Staaten und auch in Baiern — beſonders auf dem Lande — für ſie geſchieht, ſich wirklich nicht beſchweren darf, wenn ſie nicht alle an ſie gemachte Forderungen vollſtändig erfüllt; — und jeder unbefangene Beobachter der damaligen Lage der Dinge wird wohl dem Vf. hier Recht geben müſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altona, b. Hammerich: *Lehrbuch der gerichtlichen Arzneykunde für Rechtsgelehrte*. Von Dr. *Georg Heinrich Maſius*, Profeſſor der Arzneywiſſenſchaft auf der Univerſität zu Roſtock, und verſchiedener gelehrten Geſellſchaften Mitglied. *Erſter* Theil. Propädeutik zur gerichtlichen Arzneykunde. *Zweyte* ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1812. XVIII u. 133 S. *Zweyter* Theil. Syſtem der gerichtlichen Arzneykunde. *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1812. VI u. 226 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. hat das ganz richtige Gefühl gehabt, daſs es als ein Uebelſtand auf Univerſitäten anzuſehn iſt, wenn der Juriſt und Mediciner beide zugleich einen und eben denſelben Unterricht in der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft genieſsen. Denn es iſt offenbar, daſs dabey entweder der letztere vernachläſſiget, oder der erſtere zu viel zu wiſſen bekommt, was ihm, weil es für ihn wegen Mangels an zureichenden Kenntniſſen in allen den der gerichtlichen Arzneykunde zum Grunde liegenden Wiſſenſchaften ganz unverdaulich iſt, und der guten Sache nicht nur nie förderlich ſeyn kann, ſondern ihr vielmehr hinderlich ſeyn, und nachher im praktiſchen Leben nur mehr Anlaſs zur Verwirrung geben muſs. Dieſem anerkannten Uebelſtande hat nun der Vf. dadurch abzuhelfen geſucht, daſs er, nachdem er ſelbſt ſchon einigemal die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft allein für Rechtsgelehrte geleſen hatte, nun auch ein beſonderes Lehrbuch dieſer Wiſſenſchaft ausſchlieſslich für Rechtsgelehrte geſchrieben hat. Das erſte Lehrbuch dieſer Art.

Wenn gleich Rec. frey geſtehen muſs, daſs er über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Kenntniſs der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft für den Rechtsgelehrten ganz anders denkt, als der Vf., und vor ihm Hr. *C. R. Meiſter* zu Breslau: ſo gehört es doch nicht hieher, auch geſtattet es der Raum nicht, hier darüber zu rechten. Rec. macht es ſich deshalb zur Pflicht, bey der Beurtheilung der vorliegenden Schrift von ſeiner eigenen Anſicht und Ueberzeugung ganz zu abſtrahiren, und nur von der Anſicht des Vfs. auszugehen.

Von dieſem Standpunkte aus iſt Rec. dem Vf. die Gerechtigkeit ſchuldig, ſeinen Plan als zweckmäſsig und ſeine Bearbeitung als gut gerathen anzuerkennen. Wenn Rec. aber in der etwas ausführlichen Anzeige der vorliegenden zweyten Ausgabe, welche er um ſo mehr, da die erſte, im Jahre 1810 auf Subſcription erſchienene, Ausgabe in unſerer Zeitung noch nicht angezeigt iſt, für nöthig hält, hie und da Bemerkungen und Erinnerungen hinzufügt, ſo hegt er dabey den Wunſch, daſs der Vf. darin einen Beweis ſeiner Achtung für ihn, erkennen möge.

Der Vf. hat die im *erſten* Theile enthaltene Propädeutik auch als ein beſonderes Werk abdrucken laſſen, welches den Titel führt:

Grundriſs anthropologiſcher Vorleſungen für Aerzte und Nichtärzte. Von *Maſius*. Altona, 1812. (16 gr.)

Da der Vf. alſo den *erſten* Theil zu einem doppelten Zwecke beſtimmt hat, ſo glaubt Rec. nicht unzweckmäſsig zu verfahren, wenn er den *erſten* Theil der vorliegenden Schrift auch nach dieſem doppelten Zwecke beurtheilt.

Als Grundriſs anthropologiſcher Vorleſungen iſt dieſer Theil, von dem Rec. hier ſogleich bemerkt, daſs der Vf. ihn mit der nöthigen, zum Theil wohl nicht ſtreng genug gewählten Literatur ausgeſtattet hat, alles Beyfalls werth zu achten, und für ein ſehr zweckmäſsiges Lehrbuch zu erkennen. — Die Anthropologie iſt in *vier* Abtheilungen vorgetragen. In der *erſten* iſt *die allgemeine Betrachtung des menſchlichen Körpers* enthalten, indem der Vf. 1) *von der organiſchen Natur überhaupt*, 2) *vom menſchlichen Organismus insbeſondere*, 3) *von den allgemeinen Syſtemen und Thätigkeiten deſſelben*, 4) *von der Geſundheit und Krankheit*, und 5) *von der Hebung der letzteren* handelt. In der *zweyten* Abtheilung findet man *die Verrichtungen des menſchlichen Körpers*, und in allen Unterabtheilungen zugleich auch *ihre Störungen* abgehandelt. 1) *Von den organiſchen oder reproductiven Verrichtungen*, und zwar *a*) *zur Erhaltung des Individuums: Von der Verdauungslehre, der Reſpiration, dem Kreislaufe des Blutes, der Einſaugung und Ernährung, der Erzeugung der thieriſchen Wärme*, und *der Abſonderung aus dem Blute. b*) *Zur Erhaltung der Gattung: Von dem Zeugungsgeſchäfte des Mannes, und des Weibes, von der Schwangerſchaft und Geburt.* 2) *Von den Verrichtungen des thieriſchen Lebens. Von der willkürlichen Bewegung, den Verrichtungen der Sinnorgane*, und *den Verrichtungen des Gehirns.* In der *dritten* Abtheilung folgen *die Perioden des menſchlichen Lebens;* und in der *vierten* macht *die Naturgeſchichte des Menſchen* den Beſchluſs. — Aus dieſer kurzen Darſtellung des Inhalts mag der Leſer ſich überzeugen, daſs die Materien gut geordnet

net ſind, und daſs hier keine zur vollſtändigen Darſtellung des menſchlichen Organismus führende Materie übergangen iſt. Das Anatomiſche iſt allenthalben, wo es nöthig war, angeführt. Uebrigens hat der Vf. bey ſeinem Vortrage gröſstentheils Kürze, Deutlichkeit und Vollſtändigkeit ſehr zweckmäſsig zu verbinden geſucht. Nur an wenigen Stellen iſt die Darſtellung unbeſtimmt, oder unvollſtändig; wie z. B. an den Stellen, wo von der Lage und Verbindung des Pancreas, dem Monatlichen des Weibes, den Gedärmen, den Veränderungen, welche die Speiſen im Magen leiden, der Endigung des Fruchtkanals in den Fruchthalter die Rede iſt. Ferner auch S. 12., wo die Arme Gliedmaſsen der Bruſthöhle, und die Füſse Gliedmaſsen der Bauchhöhle genannt werden: S. 66. wo nur ein Hauptſtamm, in welchen ſich alle Venen vereinigen, angeführt wird; und S. 84. wo es heiſst: das Weib hat Eyerſtöcke, um einen weiblichen Zeugungsſaft zu bereiten. Druckfehler, deren in der *erſten* Ausgabe viel vorkamen, ſind dem Rec. hier wenige aufgefallen, nur z. B. S. 116. Z. 23. Sinne ſtatt Sinus, und S. 137. Z. 9. Zwiſchenſchiefermuskel. — Betrachtet man nun aber dieſen *erſten* Theil nach ſeiner andern eigenthümlichen Beſtimmung als Propädeutik: ſo möchte derſelbe eher einen Tadel verdienen, in ſo fern nämlich in demſelben 1) offenbar zu viel vorkommt, was den Rechtsgelehrten in nächſter Beziehung auf die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft entbehrlich iſt, 2) dasjenige, was ihm davon in Bezug auf dieſelbe zu wiſſen nöthig wäre, theils zu kurz abgefertigt; theils auch zu unbeſtimmt vorgetragen iſt, 3) die beobachtete Ordnung der Materien, ſo zweckmäſsig ſie auch zu anthropologiſchen Vorleſungen ſeyn mag, doch hier nicht ſo iſt, daſs der Rechtsgelehrte — was Rec. für beſonders nothwendig halten möchte — mit Leichtigkeit das ausheben kann, was ihm zur etwanigen Beurtheilung der verſchiedenen Gegenſtände der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft brauchbar iſt. Beweiſe braucht Rec. hier wohl nicht anzuführen, da eben die Anerkennung des Werths dieſes Theils als Grundriſs anthropologiſcher Vorleſungen ſchon jene Vorwürfe rechtfertiget. Dennoch aber erkennt Rec. es für die höchſte Ungerechtigkeit, den Vf. in Hinſicht dieſes Theils als Propädeutik alles Verdienſt abſprechen zu wollen. Der Vf. hat dieſe Bahn zuerſt betreten, und noch keinen Vorgänger oder Wegweiſer gehabt: wer muſs es da nicht anerkennen, welche groſse Schwierigkeiten es hat, bey einer ſolchen Prodädeutik gleich das rechte Maaſs zu finden.

Angenommen nun, daſs dem Rechtsgelehrten das Verſtändniſs der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft möglich, nützlich und nothwendig iſt, was doch des Vfs. Meinung iſt, ſo möchte man nach des Rec. Erachten am ſicherſten dahin gelangen, wenn man 1) die Ordnung der Materien der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft ſelbſt auch der Propädeutik zum Grunde legte, 2) in Hinſicht einer jeden Abtheilung jener die Frage: was iſt dem Rechtsgelehrten zum Verſtändniſs derſelben aus dem geſammten ärztlichen Wiſſen Bedürfniſs? ſorgfältig unterſuchte und zur Entſcheidung brächte, und dann endlich 3) entweder die ſo geordnete Propädeutik in ununterbrochener Folge zur Einleitung in die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft nähme, oder auch — was Rec. noch für beſſer halten möchte — einer jeden Abtheilung, der letztern beſonders, diejenigen Sätze und Reſultate aus dem geſammten ärztlichen Wiſſen, welche zum Verſtändniſs derſelben unentbehrlich ſind, vorſetzte.

Wie ſich die vorliegende *zweyte* Ausgabe der Propädeutik zur *erſten* verhält, davon kann Rec., indem er die *erſte* nicht mehr zur Hand hat, nichts weiter angeben, als daſs ſie ſehr vermehrt iſt, indem das, was in der *erſten* Ausgabe nur von S. 11 bis 96. gieng, in der *zweyten* 133 S. ausmacht. Zu dieſen bedeutenden Vermehrung des *erſten* Theils ſcheint zwar wohl die bey der *zweyten* Ausgabe hinzugekommene Abſicht des Vfs., daſs dieſer Theil zugleich auch als Lehrbuch der Anthropologie dienen ſollte, Gelegenheit gegeben zu haben; ſollte aber nicht eben hiebey auch vielleicht bey dem Vf. das Gefühl zum Grunde gelegen haben, daſs dem Rechtsgelehrten zum Verſtändniſs der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft, und nachher im praktiſchen Leben zur phyſiſchen Beurtheilung der vorkommenden Fälle von dem ärztlichen Wiſſen doch mehr nöthig ſey, als ſich aus einer Propädeutik ſchöpfen läſst? — Doch Rec. hat ſchon zu lange bey dem *erſten* Theile verweilt!

Der *zweyte* Theil enthält das eigentliche Syſtem der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft. Eine kurze Anzeige des Inhalts mag den Leſer von der Einrichtung und zugleich von der Vollſtändigkeit deſſelben, die Beyfügung einiger Erinnerungen aber davon überzeugen, daſs dieſes Lehrbuch, in welchem allenthalben auf die Anwendung in der Civil- und Criminal-Rechtspflege beſondere Rückſicht genommen iſt, einen nicht geringen Werth hat, und als Leitfaden zu Vorleſungen der in Rede ſtehenden Wiſſenſchaft für Rechtsgelehrte ſehr brauchbar iſt.

Die *erſte* Hauptabtheilung nennt der Vf. *den formellen Theil.* Hier kommen die Rubriken vor: *Von den gerichtlichen Medicinalperſonen. Von den gerichtlich mediciniſchen Unterſuchungen lebender und todter Körper. Regeln für den Richter. Von den Obductionen ſelbſt. Von dem Obductionsprotocolle und dem Fundſcheine.* So manche treffliche Winke der Vf. hier auch den Rechtsgelehrten gegeben hat, ſo hätte Rec. doch wohl gewünſcht, daſs der Vf. dieſe Abtheilung etwas ſpecieller noch abgehandelt hätte. Auch möchte in der Folge der Rubriken eine andere Ordnung vielleicht noch zweckmäſsiger geweſen ſeyn. — Die *zweyte* Hauptabtheilung iſt nach dem Vf. *der materielle Theil.* Der *erſte* Abſchnitt handelt *von den meiſtentheils nur bey Lebenden vorkommenden Gegenſtänden der gerichtlichen Arzneykunde. Vom menſchlichen Alter. Vom geſetzwidrigen Beyſchlafe.* Hier kommen die Kapitel vor: *vom Verluſte der Jungferſchaft, von der Nothzucht, von der Sodomie, von der Schwangerſchaft und Entbindung.* Wider dieſe

Art der Abtheilung möchte wohl manches zu erinnern ſeyn! *Unterſuchungen über das Fortpflanzungsvermögen. Vom männlichen Unvermögen. Von der Präpotenz. Vom weiblichen Unvermögen. Von der Unfruchtbarmachung. Von den Hermaphroditen.* Das letzte Kapitel ſteht hier wohl nicht am rechten Ort. *Von den zweifelhaften Geburten.* Die in dieſer Abtheilung mit vorkommenden Kapitel *von den Molen* und *Mißgeburten* gehören auch nicht dahin. *Von den zweifelhaften* (Körper-) *Krankheiten*, wobey noch in einem eigenen Kapitel die vorgegebenen Krankheitsurſachen abgehandelt ſind. *Von den Gemüthskrankheiten;* hier kommen auch die verwandten Seelenzuſtände vor. *Von den bleibenden Schäden nach Verletzungen.* Warum hat der Vf. nicht auch in einer beſondern Abtheilung die Verletzungen ſelbſt abgehandelt, ſo weit ſie bey Lebenden zur Unterſuchung und Beurtheilung vorkommen? Rec. hält es für ſehr nützlich, wenn die Lehre von der Unterſuchung und Beurtheilung der Verletzungen während des Lebens von den der Verletzungen nach dem Tode getrennt abgehandelt wird. *Von den Criminalſtrafen. Von den Kunſtfehlern der Medicinalperſonen.* Ueber dieſe Fehler kann und darf nur eine mediciniſche Behörde urtheilen und entſcheiden. — Der *zweyte* Abſchnitt handelt *von den Gegenſtänden der gerichtlichen Arzneykunde, welche mehrentheils nur an Leichnamen zu unterſuchen vorkommen.* Rec. hält es für vorzüglicher, wenn beide Abtheilungen ſo gemacht werden, daſs in der einen nur allein die Gegenſtände, wie ſie während des Lebens zur Unterſuchung und Beurtheilung vorkommen, und in der andern nur allein die Gegenſtände, wie ſie nach dem Tode zur Unterſuchung und Beurtheilung vorkommen, enthalten ſind. *Von den Verletzungen.* Hier vertheidigt der Vf. mit *Stoll, Brinkmann, Rooſe* und *Schmidtmüller* die von *Ploucquet* zuerſt vorgeſchlagene Eintheilung der abſolut tödtlichen Verletzungen in allgemein abſolut tödtliche und individuell abſolut tödtliche. Rec. muſs aber geſtehn, daſs auch die von dem Vf. angeführten Gründe ſeine Ueberzeugung von der Unzuläſslichkeit dieſer Eintheilung nicht wankend gemacht haben. Der richtige Begriff der abſoluten Tödtlichkeit ſchlieſst ſchon dieſe Eintheilung ganz aus. Auch will der Richter immer nur wiſſen, ob die dieſem Individuum zugefügte Verletzung abſolut tödtlich iſt, oder nicht. Ob ſie bey allen andern Menſchen auch abſolut tödtlich geweſen wäre, oder nicht, darnach frägt der Richter nicht. *Von den Erſtickungen. Von den Vergiftungen. Von andern ſchleunigen und langſamen Todesarten. Vom Selbſtmorde. Von einigen zweifelhaften Todesarten. Von den Prüfungsmitteln des ,Lebens todtgefundener neugeborner Kinder* nach der Geburt.' Warum lieſs der Vf. den letzten Zuſatz nicht weg? *Von den gewaltſamen Todesarten neugeborner Kinder.* Zuletzt folgt ein recht gutes Sach-Regiſter. Die Anzeige des *zweyten* Theils dieſes Lehrbuchs ſchlieſst Rec. mit dem Wunſche, daſs der Vf. bey einer neuen Ausgabe in demſelben auf eine mehr ſyſtematiſche Ordnung ſehen, ſeinen Vortrag ſorgfältiger einſchränken, und alle Erklärungen, die der Rechtsgelehrte doch nie recht verſtehen, ganz weglaſſen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GERMANIEN: *Kurze und wahrhaftige Erzählung von Napoleon Bonapartens verderblichen Anſchlägen, von ſeinen Kriegen in Spanien und Rußland, von der Zerſtörung ſeiner Heeresmacht*, und *von der Bedeutung des gegenwärtigen deutſchen Krieges:* ein Büchlein dem deutſchen Volke zum Troſt und zur Ermahnung geſtellt. 1813. 125 S. 8.

In einer einfachen und doch ergreifenden und blühenden Schreibart erzählt Hr. *E. M. Arndt*, — denn dieſs iſt der Vf., — kurz die furchtbaren Gräuel, welche Frankreich Jahre lang häufte und beſonders über Deutſchland ſchüttete; dann ſtellt er in eindringenden Zügen dar, wie Bonaparte's Heere in Spanien und Ruſsland vernichtet wurden, führt darauf den Deutſchen, die damals, — (das Buch iſt zu Dresden im April 1813 geſchrieben) — noch lange nicht vereinigt waren, vor, was ſie zum Heile ihres Vaterlandes thun müſsten, und beſchlieſst mit Feuer und Wärme das Werk, das die weiteſte Verbreitung verdient. Es iſt ein Buch für das deutſche Volk im ganzen Umfange des Wortes, voll kühnen und trefflichen Muthes, erhebend und ſtärkend. Wir zeichnen einige Stellen aus:

„Gerecht iſt Gott! Hört es, bepurpurte und unbepurpurte Tyrannen! hört es, alle ihr Feigen und Feilen! Hört es alle Buben, Weichlinge und Verräther! Hört es und zittert! Zwanzig Jahre iſt er ſichtbar und vernehmlich unter den Menſchen umhergewandelt, und hat gewieſen, daſs er noch der alte Gott iſt; daſs er ſtraft und ſtrafen muſs, wenn der Sünde und des Frevels zu viel wird — ihr ſeyd blind und taub geweſen, und habt euch verſtockt und euch in Ungerechtigkeit und Weichlichkeit immer tiefer verſenkt, daſs ihr ſein Angeſicht nicht ſähet. Jetzt kömmt er mit Donnern und Blitzen und zerreiſst die Decken und Hüllen aller Schanden und Gräuel; das Weltgericht iſt da, die Böſen werden beſtraft werden, und die Gerechten werden in Freyheit blühen. *Selig aber ſind die, welche von Eitelkeit und Geiz ungeblendet blieben und ihre Seelen von Lüge und Verrath unbefleckt erhielten.*" (S. 73.)

„Bethöre und lüge, Bonaparte, brauche Menſchenkünſte und Menſchenliſten, ſo viel du willſt — du wirſt Gott und die Geſchichte nicht bethören; ſie haben dich beſtraft, ſie werden dich beſtrafen, deine Stunde hat geſchlagen — du wirſt fallen. Gott hat dich geſtraft durch das Laſter und die Verruchtheit, die dich und deine Feldherrn blind und wahnwitzig ins Verderben trieben, durch die Standhaftigkeit und den Stolz, die von dem Kaiſer von Ruſsland, durch den Muth und die Streitbarkeit, die er dem ganzen ruſſiſchen Volke in die Bruſt blies, durch den ſtrengen Winter, den er ungewöhnlich früh und heftig über dich und dein Heer verhängte. Du ſollteſt endlich zittern lernen vor einer Allmacht, womit du immer gegaukelt und woran du nie geglaubt haſt: den Wölfen, und Raben und Kirchhöfen ſind

ſind die Heere geopfert, womit du die Welt erobern wollteſt; du biſt zurückgeſunken auf den Punkt, von wo du vor 13 Jahren ausgiengeſt, und mit Schande zurückgeſunken. Ich will dich nicht an alte und unzählige Verbrechen erinnern, ich rechne dir nur vor, wie viel Menſchenglück und Menſchenleben deine wilde Mordluſt und deine unerſättliche Herrſchſucht ermordet hat. In deinen Heeren haſt du 400000 Soldaten zerſtört, auſser dieſen wenigſtens 100000 zum Heere gehörige und das Heer begleitende Menſchen jedes Alters und Geſchlechts; in den ruſſiſchen Heeren ſind durch Krankheit, Wunden und Eiſen wenigſtens 200000 Soldaten und Menſchen umgekommen: dieſs macht 700000 Menſchen. Rechne ich dazu die friedlichen Bauern und Bürger von Deutſchland, Polen und Ruſsland, welche auf dem verwüſtenden Zuge deiner Heere und in den brennenden Städten und Dörfern getödtet, verſtümmelt, verbrannt, verhungert und geſchändet ſind; rechne ich die Tauſend, welche die Peſt wegrafft, wohin deine gefangenen und fliehenden Heere kommen, ſo ſind 500000 Menſchen nicht zu viel. Dieſer einzige Feldzug koſtet an anderthalb Millionen Menſchen das Leben; wie viele Millionen Leben und Glück es im Keim vertilgt, das kann keiner berechnen.

Haſt du je ſo gerechnet? haſt du hieran je gedacht? Nein, nicht ſo, wie Menſchen denken und rechnen; in deiner Bruſt iſt kein Funke menſchlichen Gefühls. Daſs du gewiſſenlos, grauſam, und wahnſinnig ſo viele Hunderttauſende, die dich ihren Feldherrn nannten, hingeopfert haſt, das hat dich noch keinen Augenblick gegrämt. Das grämte und betrübte dich einige Wochen, daſs du beſchimpft fliehen muſsteſt; ſo lange warſt du traurig, als du noch fürchten konnteſt, gefangen oder erſchlagen zu werden. Nach der Bereſina machteſt du wieder den Gleichgültigen, ja den Leichtſinnigen, ſcherzteſt mit den Mitgliedern des heiligen Geſchwaders, aſseſt, trankeſt und ſchlieſeſt wie immer, und reiſeteſt geſund nach Paris: die Leichen, die um dich her lagen, waren für dich nur todte Leiber, ihre Geiſter beunruhigten deine Träume nicht, für ein eiſernes Gewiſſen ſteigen keine Schatten und Geſpenſter aus der Hölle empor. — Du biſt entronnen, du wirſt friſche Menſchenhaufen zuſammentreiben, du wirſt die blutige Arbeit wieder von vorne beginnen. Zittre! es lebt ein Gott, Gott hat dich zerſchmettert, Gott wird dich zerſchmettern. Der Kaiſer Napoleon Bonaparte hat aufgehört Europa zu regieren; er und ſeine ſchändlichen Groſsvezire und Baſchas ſind vom Schickſal nur aufgeſpart, daſs ſie ſich vor der ganzen Welt in ihrer vollen Nichtswürdigkeit ſpiegeln und am langſamern Feuer der Schande gebraten werden. So iſt Gottes Gericht." (S. 98 — 101.)

Und auf den blutigen Schlachtfeldern an der Katzbach, bey Kulm, bey Groſs-Görſchen und Dennewitz, und endlich bey Leipzig hat ſich Gottes allmächtige Hand und ſein Gericht wieder in hoher Klarheit gezeigt, er hat ſein Reich, die Welt errettet. — Noch fügen wir den herrlichen Schluſs des Werks hier an, die Anrede an die Deutſchen.

„Ein freyes und ruhmvolles Deutſchland, ein mächtiges und ſtolzes Vaterland, ein glänzendes deutſches Reich, und einen gewaltigen deutſchen Kaiſer, ein freyes und gerechtes Volk müſſet ihr wollen.

Die Tugend, Redlichkeit und Treue eurer Väter, die Liebe und Sehnſucht der Vergeſſenen und Verlornen, wodurch eure Vorfahren wackre und glückliche Männer waren — die müſſet ihr wollen.

Die Frömmigkeit und Gottesfurcht und das dem Himmel vertrauende Herz, welche eure Väter zu jeder edlen Geduld und Arbeit ſtärkte und gegen Laſter und Schande verwahrten — die müſſet ihr wollen.

Haſs und Zorn gegen eure Unterdrücker, Haſs und Zorn gegen ihren Tand, ihre Knechtſchaft, ihre Sprache, ihre Sitten und Moden, und gegen ihr ganzes blankes, äffiſches und buhleriſches Weſen und gegen alle, die in Deutſchland ihre Affen und Sklaven ſeyn und bleiben wollen — den müſſet ihr wollen und gebieten, auf daſs deutſche Ehre und deutſcher Stolz dagegen wieder erſtehen.

Eintracht, Brüderlichkeit, Verträglichkeit, Verſöhnung aller Fehden und Unbilde, ewiges Vergeſſen der jammervollen Zwietracht deutſcher Stämme und Lande gegen einander — das müſſet ihr wollen.

Durch tapfern Krieg, durch friſchen Muth, durch frohe Hingebung von Gut und Blut für das Vaterland müſſet ihr die Schande auslöſchen, die Freyheit wieder herſtellen, und das ehrwürdige und heilige Reich der Deutſchen wieder aufrichten, und einmüthiglich und trotziglich auf Gott und euer Recht die Waffen nehmen, und den Feind ſchlagen und vertilgen, ſo lange er in euren Grenzen ſitzt.

Wenn ihr das recht wollt und fühlet, wenn ihr das Unſterbliche und Gerechte, wenn ihr das alte Deutſchland wollet und fühlet, dann wird ein herrliches Zeitalter beginnen. Gott wird euch mit Sieg krönen und euch Weisheit verleihen, wie ihr euer zerrüttetes und zerfallenes Vaterland wieder aufrichten möget.

Auf denn alle! auf mit Gott und mit dem Glauben an Ehre und Tugend! auf mit den himmliſchen Waffen gegen die hölliſchen Waffen! Waget Männer zu ſeyn, freye und ehrenwerthe Männer; waget euren Vätern zu gleichen; waget eure Feinde zu übertreffen; waget zu ſiegen und zu ſterben — und die Geſchichte wird wieder von den lange verſchwiegenen und verhüllten deutſchen Ehren erklingen."

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1814.

PHILOSOPHIE.

München, b. Giel: *Grundriſs der Geſchichte der Philoſophie.* Zunächſt für ſeine Zuhörer von *Kajetan Weiller.* 1813. X u. 262 S. 8.

Dieſer Grundriſs zeichnet ſich unter den neuern Lehrbüchern durch mehrere Eigenthümlichkeiten auf eine vortheilhafte Art aus. Hr. *W.* hat ſchon ſeit mehreren Jahren mit Ernſt und Einſicht für die Würde der Philoſophie und gegen ihre Entweihung durch kühne, aber gehaltloſe, Speculation gekämpft, und zwar als Selbſtdenker doch mit Vorliebe für die Anſichten *Jakobi's* ſich erklärt. Nach dieſer Grundanſicht hat er nun auch die Geſchichte der Philoſophie aufgefaſst und durchgeführt, und dabey immer den Gedanken feſtgehalten, die Syſteme von der verſchiedenſten Art nicht bloſs als Fehler, welche allenfalls einen propädeutiſchen Gewinn zur Vermeidung ähnlicher Verirrungen haben können, ſondern als *Theil-Bewegungen einer gröſsern Geſammtlebendigkeit* und jedes in ſeiner Art als einen gelungenen Verſuch, welcher etwas Anderes, aber zu einem groſsen Ganzen gehöriges, dargeſtellt habe, zu betrachten. Wenn auch dieſe Anſicht noch vielen Zweifeln unterliegt und darum nicht zur allgemeinen Ueberzeugung werden könnte, ſo iſt ſie doch mit Scharfſinn und Gewandtheit durchgeführt; die Geſchichte der Philoſophie hat durch ſie ein eigenthümliches Gepräge erhalten; ſie iſt zu einem zuſammenhängenden Ganzen geformt worden, in welchem manche nicht ſo beachtete Seiten der Syſteme ſchärfer und die einzelnen Theile nicht ſo iſolirt, ſondern als Theile eines organiſchen Ganzen hervortreten. Die Anſicht, welche dieſem Grundriſs ſeine eigenthümliche Form giebt, und nach welcher der Werth deſſelben hauptſächlich beurtheilt werden muſs, iſt in der Einleitung *über das Verhältniſs der philoſophiſchen Verſuche zur Philoſophie* weiter entwickelt worden; die Hauptgedanken derſelben müſſen wir hier unſern Leſern mittheilen.

Die Entgegenſetzung der philoſophiſchen Meinungen iſt, ſagt der Vf., ſo groſs und alt, daſs Viele ſogar an der Möglichkeit ſolcher Ueberzeugungen überhaupt zweifeln. Allein die am Tage liegende Wurzel dieſer Uneinigkeit läuft nicht in die innere Tiefe hinab, nicht durch das ganze Weſen unſers Geiſtes hindurch. „Die Philoſophie, ein Erzeugniſs unſers vollſtändigſten, alſo kräftigſten innern Lebens, iſt ein tropiſches Gewächs, und dürfte daher wohl unter den Geſchöpfen unſers Geiſtes das ſeyn, was unter den Geſchöpfen der Natur die Rieſenpflanze — die Adanſonie — iſt, jener Königsbaum, der alt, wie die Erde, mehrere Jahrtauſende hindurch wächſt, ſeine Aeſte zuletzt immer wieder in die Erde ſenkend, ſo daſs allerdings da ein Wald zu ſeyn ſcheint, wo doch nur er allein iſt mit den tauſend Formen ſeines Lebens." Sie gehört aber nicht weniger der Thätigkeit des Einzelnen als dem ganzen Geſchlechte an. Kein Verſuch kann Anſprüche auf Alleinherrſchaft und Geſchloſſenheit machen; er iſt nur ein Theil eines gröſseren, immer noch nicht vollendeten Ganzen. Jeder Verſuch weiſs nicht von allem, wovon man hier wiſſen ſollte, ſondern nur von wenigem, manchesmal bloſs von einem ſehr Untergeordneten. Die Syſteme ſprechen, wie es ſcheint, zwar Verſchiedenes, aber von Einem und demſelben; allein es findet ſich, daſs jedes im Grunde von etwas Andrem ſpricht, daſs aber das Verſchiedene eben deswegen auch kein Entgegengeſetztes, kein ſich ſelbſt Widerſprechendes mehr ſey.

Zwar iſt die Grundfrage der Philoſophie immer nur Eine. Aber ſie ſpaltet ſich in Theile, und es werden auſser dem noch mehrere Vor- und Nebenfragen nothwendig. Es ereignet ſich alſo auch hier, was ſich auf ſo manchem andern Felde ereignet. *Eine verborgne Macht zwingt den menſchlichen Anſtrengungen ungeſuchte Reſultate ab.* Von der faſt immer unbekannten Gewalt der jedesmaligen Umſtände ergriffen, und geleitet von einem dadurch geweckten geheimen Inſtincte, beantwortet die eine Partey dieſe, die andere jene Frage, abſichtlos und unwillkürlich, *indem ſie etwas ganz anderes zu thun glaubt.*

Nach der gemeinen Anſicht iſt ſchon dieſes ſehr ſchlimm, daſs es *nur miſslungene* Verſuche giebt. Nach des Vfs. Anſicht giebt es *nur gelungene.* Nach jener haben alle Parteyen *Unrecht* und *nur Unrecht* — wenigſtens im Ganzen und Weſentlichen; nach dieſer alle *Recht*, aber freylich nicht ſo, wie ſie meynen, nämlich nicht in dem *Bezirke*, nicht in der *Ausdehnung*, nicht aus den *Gründen*, wie es ihnen ſcheint. Sie haben Recht, zwar nicht ſchlechthin in Allem, was ſie ſagen, aber doch in allem dem, *was ſie ganz aus ſich ſagen.* Nach jener dienen die Denker aller Orte und Zeiten nur zu lebendigen Beyſpielen mannichfaltiger, individueller, oft ſehr groſser Verirrung. Sie reden im Grunde alle (um es beſtimmt und kurz auszuſprechen) als *Träumende oder gar als Verrückte* — nur *Wahn* — und *Unſinn.* Nach dieſer „wirken ſie als Repräſentanten der tauſendgeſtaltigen Natur des menſchlichen Geiſtes, verkündend und vertheidigend auf mannichfaltige Weiſe die verſchiedenen Orakelſprüche, die ſich aus den Tiefen derſelben her-

herauf vernehmen laſſen; *ſie reden als Seher nur Sinn — geheimen Sinn.* Ergriffen von irgend einer Seite unſerer höheren Natur ſprechen ſie (zwar unter mancherley fremdartigen Irrthum), ihnen ſelbſt unbekannt und unbewuſst, hohe Wahrheit, in ſo fern ſie Einheimiſches, alſo zur Sache Gehöriges, ſprechen. — Nicht dasjenige, was in den offenen Gegenden des Begriffes, Bildes und Wortes vorgehet, beſtimmt den eigenthümlichen Gehalt und Werth eines Verſuches, ſondern das, *was ſich in den verborgenen Tiefen des zwar lebendigen, aber dieſer Lebendigkeit nicht bewuſsten Geiſtes ergiebt.* Nicht darauf kommt es in dieſer Hinſicht überall vorzüglich an, was das Individuum ausdrücklich leiſten wollte und geleiſtet zu haben glaubt, ſondern darauf, was in ihm und durch daſſelbe unſere Menſchennatur unerkannt und ohne Herold wirklich leiſtete. Um daher die verſchiedenen Verſuche richtig zu faſſen, muſs man ſie überhaupt anders, d. i. *beſſer verſtehen, als ſie in der Regel ſich ſelbſt.* So zeigt ſich in dem Ganzen der Philoſophie ein bleibender Sinn, ein ſich immer mehr entfaltendes inneres Leben. Es wächſt in ihr ein hoher, edler Organism für die Menſchheit heran aus inwendigen Kräften und zu inwendigen Zwecken. Es giebt der philoſophiſchen Anſtrengungen ſchon viele. Philoſophie ſelbſt iſt doch nie geweſen und wird ſogar nie ſeyn. Ihre Geſchichte iſt in keinem Betrachte bisher ſchon irgend ein Mal abgelaufen, noch wird ſie jemals ablaufen. — Es iſt gewiſs eine würdige Anſicht, die Philoſophie als ein Product des menſchlichen Geiſtes zu betrachten, und etwas Urſprüngliches anzunehmen, was allen philoſophiſchen Verſuchen zum Grunde liegt und auf mannichfaltige Weiſe ſich durch dieſelben hindurchſchlinget. Wir können dieſes Urſprüngliche mit Recht als die innerſte und tiefſte Kraft des menſchlichen Weſens betrachten, ohne daraus mit dem Vf. zu der Folgerung berechtigt zu ſeyn, daſs ſie etwas durchaus Verborgenes ſey und bleiben müſſe, welches ſich nur durch Orakelſprüche mit einem geheimen Sinne offenbare, und daſs eben in ſolchen durch einen verborgenen Inſtinct hervorgedrängten Ausſprüchen der Seher die Philoſophie beſtehe. Anſtatt dieſen Myſticiſmus geradezu für Philoſophie auszugeben, wäre es zweckmäſsiger geweſen, den Begriff der Philoſophie vor allen deutlich zu entwickeln, und dann damit die Ueberzeugungen von dem Grunde und Ziele derſelben in Harmonie zu bringen, und die Fragen zu beantworten: *was iſt Philoſophie, was ſoll ſie ſeyn, was kann ſie ſeyn, und unter welchen Bedingungen kann ſie das werden.* Iſt die Anſicht der Philoſophirenden, das Ziel, wornach ſie ſo kräftig von je her rangen, nicht auch eine Stimme des menſchlichen Geiſtes? Nun haben aber von je her die Denker unter Philoſophie ſich eine Wiſſenſchaft, und zwar die höchſte, gedacht, und dahin geſtrebt, die urſprüngliche Einrichtung des menſchlichen Geiſtes, die Grundwahrheiten, die allen Erkenntniſſen zum Grunde liegen, deutlich zu entwickeln, das Verborgene und Tiefe, ſo weit es geſchehen kann, ans Licht zu ziehen, das Dunkle deutlich zu machen, und ſelbſt die Sphäre des Begreiflichen und zu Erforſchenden zu beſtimmen und auszumeſſen. Wäre dieſes nicht, wäre es ein unerreichbares Ziel, ſo würde die Philoſophie etwas Unmögliches ſeyn. Anfänglich zwar geht es dem Philoſophen wie dem Dichter; er wird von einer unbekannten Kraft getrieben; aber der *Anfangspunkt* iſt nicht der *Endpunkt.* Das Streben geht auf die Aufhellung des Dunklen und Verborgenen, auf die Erkenntniſs der Gründe und Geſetze des Wirkens, dagegen der Dichter nur immer die Productivkraft ſeines Geiſtes in Bewegung ſetzt, ohne ſich als Dichter um die innere Organiſation und Geſetzmäſsigkeit derſelben zu bekümmern. Der Philoſoph kann alſo nicht als *Seher*, noch das Philoſophieren als ein Vernehmen von *Orakelſprüchen* angeſehen werden. Es iſt vielmehr ein Forſchen nach Principien, und es muſs eine Norm geben, nach welcher dieſes Forſchen in Anſehung ſeiner Richtigkeit und Zweckmäſsigkeit beurtheilt werden kann. Die weiteren Folgerungen aus dieſer Grundanſicht ſtehen und fallen mit derſelben. Die Anſicht, welche der Vf. der ſeinigen entgegenſetzt, kann Rec. nicht in dem wirklichen Leben wiederfinden, und ſie iſt zum Theil nicht folgerecht, ſo wie auch die ſeinige, was die Wahrheit betrifft, wieder ſo eingeſchränkt wird, daſs zuletzt das meiſte auf einen Wortſtreit hinauskommt. Am wenigſten kann man über den Maaſsſtab, den der Vf. zur Beurtheilung aufgeſtellt hat — denn wie kann das Unbekannte und Unerforſchliche einen wiſſenſchaftlichen Maaſsſtab abgeben? — und was er über die Auslegung der Syſteme ſagt, daſs man ſie beſſer verſtehen müſſe, als ſie ſind — mit dem Vf. einverſtanden ſeyn. Er erklärt ſich zwar in der Folge beyläufig darüber, daſs man die Verſuche *unbefangener*, conſequenter verſtehen, und aus den Concluſionen alles wegſtreichen müſſe, was nicht in den Prämiſſen liegt, welches recht gut iſt. Aber es bleibt nicht dabey. Iſt jeder philoſophiſche Verſuch das Product einer verborgenen Kraft und eines dunklen Inſtincts, ſo kann man freylich hinter den Reſultaten noch wer weiſs was und wie viel vermuthen, und in die ausgeſprochenen Gedanken viel Herrliches und Hohes einſchieben. Dieſes iſt aber eine Interpretation, welche der Willkür vollen Spielraum eröffnet und mit wiſſenſchaftlichen Zwecken nicht beſtehen kann. Davon finden ſich auch in dieſer Einleitung Beyſpiele. Nachdem der Vf. bemerkt hatte, daſs, ſo wie in der Religion drey Formen, Heidenthum, Judenthum, Chriſtenthum, möglich ſind, ſo auch in der Geſchichte der Philoſophie drey Formen oder Darſtellungsweiſen vorkommen: eine Darſtellung vorzüglich nur durch Bilder, oder vorzüglich nur durch Begriffe (beides ohne gleichmäſsige Rückſicht auf Handlungen), und eine Darſtellung durch Handlungen nicht weniger, als durch Bilder und Begriffe, wovon die erſte ein reges, aber unſicheres Rathen und Träumen iſt, glücklich mitunter, meiſtens aber des Zweckes verfehlend; die zweyte ein kaltes Rechnen, manchesmal ein wirkliches Ausrechnen, öfter aber

ein

ein bloſses Verrechnen; die dritte aber ein lebendiges Wiſſen, Glauben und Thun, worin das Ziel der Philoſophie enthalten ſey: ſo zeigt er in einigen Betrachtungen, wie ſich dieſe Formen, die *mythiſche*, die *intellectuelle* und *rationale*, zu dem innern Leben verhalten. Die Mythologie iſt nicht ſo unbedeutend und unfruchtbar, nicht ein bloſses Spiel der Phantaſie, ſondern hinter dem Buchſtaben waltet auch ein Geiſt; zwiſchen Irrthümern und in denſelben war auch Wahrheit verborgen. Der Geiſt gewann nicht nur an Kraft in Ueberzeugungen, Gefühlen und Trieben, ſondern auch an einzelnen, ſogar philoſophiſchen Wahrheiten. — Es iſt recht gut, auf dieſe Seite der Mythologie hinzuweiſen, und der Vf. ſagt darüber vieles Intereſſantes; aber er geht offenbar zu weit, und trägt, um die Mythen bedeutend zu machen, einen philoſophiſchen Sinn hinein, den ſie auch nach den höheren Ahndungen des menſchlichen Geiſtes auf der Stufe der Cultur nicht haben konnten. So findet er, um nur Eins anzuführen, in der Art und Weiſe, wie die Mythologieen zu ihren Nachrichten gekommen zu ſeyn vorgeben, in der Ableitung derſelben aus Viſionen, Inſpirationen, Traditionen, nicht etwa dunkel, ſondern beſtimmt, die Wahrheit von der *urſprünglichen Unabhängigkeit unſerer höhern (wie der übrigen) Ueberzeugungen von allen ſie vermittelnden Schlüſſen, die Unmittelbarkeit unſers Wiſſens von dem Daſeyn und Walten überſinnlicher Kräfte und Weſen, wie von dem Daſeyn und Walten ſinnlicher Kräfte und Weſen.* Noch weniger wird man dem Vf. darin beyſtimmen können, die Mythologieen für eben ſo viele Philoſophieen der Phantaſie zu halten. Denn Philoſophie iſt nur ein Product des Verſtandes und der Vernunft, ein mit Selbſtbewuſstſeyn angefangenes, einen gewiſſen Gang haltendes Streben des denkenden Geiſtes, und es kann daher ein Spiel der Phantaſie, in welchem zwar auch die Thätigkeit der Vernunft, aber dunkel und von ferne, einflieſst, ſo wenig als Poeſie, obgleich in dieſer wie in jenem das Eigenthümliche des Geiſtes durchſtrahlt, oder wohl gar abſichtlich dargeſtellt wird, nicht für Philoſophie gehalten werden. Es iſt wohl ein intereſſantes Geſchäft, in den Bildern der Mythologie den Sinn und Geiſt, gleichſam die feſtſtehenden Lettern der Abdrücke, aufzuſuchen; allein dieſer Geiſt iſt nicht in den Bildern ſelbſt, ſondern nur in der innern Geiſteskraft ſelbſt, welche dann erſt den philoſophiſchen Charakter annimmt, wenn ſie von dem in Anſchauungen, Bildern und Begriffen Gegebenen zurückgeht zu den Gründen, nicht in wie fern ſie nach der inwohnenden Form etwas Veränderliches bildet und geſtaltet. — Noch begleitet der Vf. die intellectuelle Philoſophie mit einigen intereſſanten Bemerkungen, um zu zeigen, daſs in allen Syſtemen, wenn ſie aus ihren Geſichtspunkten betrachtet werden, Wahrheit ſey, was wohl niemand im Ernſt beſtreiten wird. Er betrachtet hauptſächlich den Materialiſmus und Idealiſmus, zeigt, wie der Verſtand in jenem der äuſsern, in dieſem der innern Analogie folgt, und nachher, weil beide Wege nicht leiſten, was man ſich verſprach, nun den äuſsern und innern Sinn ganz verläſst, und den Zug anführt, und das All vorzugsweiſe durch Hülfe des Begriffes betrachtet, wodurch die All-Einslehre entſteht. In dem Materialiſmus ſieht der Verſtand nichts als die Natur, weil die Natur den Hohen und damit alles wahrhaft und innerlich Hohe verbirgt, obgleich ſie auch auf der andern Seite denſelben verkündet. So wie in dieſem Syſteme die Natur den Geiſt, ſo verbirgt in dem Idealiſmus der Geiſt die Natur; in jenem wird alles zur Bewegung, in dieſem zur Vorſtellung. In der All-Einslehre tritt endlich das Eine hervor, welches weder Körper noch Geiſt, folglich ein Nichtweſen und Unweſen iſt, ſo daſs nun anſtatt der Hälfte, wie in jenen, in dieſem Syſteme nun auch das Ganze verloren geht. Daran iſt aber nicht der Irrthum, ſondern die Wahrheit (wir würden lieber ſagen, die Conſequenz) dieſer Syſteme Schuld. Das letzte betrachtet das All vorzugsweiſe durch Hülfe der Begriffe, und der Begriff verbirgt alles auſser ihm, alles an ſich Wahrhafte und Weſenhafte, und er weiſs von den beiden Sinnen und ihren beiden Welten nichts. In allen übrigen philoſophiſchen Verſuchen, ſelbſt den gehaltloſen und verderblichen, wie der Skepticiſmus und die Sophiſtik, giebt es noch insgeheim eine höhere Wahrheit. So giebt der Skepticiſmus das Reſultat, daſs auf dem Wege des bloſsen Begriffes keine Gewiſsheit zu finden iſt, weil er kein *Erſtes* hat, ſo wie die Sophiſtik nichts Bleibendes und Weſenhaftes, ſondern nur ein Kommen und Gehen von gehaltloſen Geſtalten, ohne wahren Urſprung und Zweck erblickt, weil der Begriff ſo wie kein *Erſtes*, alſo auch kein *Letztes* hat. Die atheiſtiſchen Verſuche haben darin Recht, daſs ſie das Unſtatthafte der Beweiſe für das Daſeyn Gottes zeigen. *Unſere Ueberzeugungen vom Ueberſinnlichen ruhen urſprünglich ſo wenig auf Beweiſen, als unſere Ueberzeugungen vom Sinnlichen. Wir können unſer phyſiſches Daſeyn, ſo wie unſer höheres, nicht erſt durch Beweiſe ſuchen, ſondern von beiden eigentlich nur gefunden werden.* — Alle dieſe Bemerkungen haben ihr groſses Intereſſe; ſie weiſen auf die Quelle des Miſslingens der philoſophiſchen Verſuche hin, und laſſen ihnen doch den Anſpruch auf comparative Wahrheit auf ihrem eigenthümlichen Geſichtspunkte. Indeſſen befriedigen ſie den menſchlichen Geiſt doch nicht vollkommen; ſie weiſen zwar auf etwas Poſitives, auf das Urwahre und unmittelbar Gewiſſe hin, aber ziehen auch einen Schleyer über daſſelbe, daſs es nur in einem Helldunkel erblickt wird; ſtellen die Frage, wie man zur Erkenntniſs des Urwahren gelange, ſo wie über den innern Organiſmus der philoſophiſchen Erkenntniſs, ganz ins Dunkle, und laſſen das Bedauern zurück, daſs es dem geiſtreichen Vf. nicht gefiel, den rechten Weg eben ſo gut zu zeichnen, als die falſchen von dem Ziele abführenden. Rec. traf mit dem Vf. in mehreren Punkten zuſammen, und freuete ſich der Uebereinſtimmung; aber des Vfs. Anſicht ſcheint doch ſehr weit von der ſeinigen abzuweichen. Er kann ſich aber irren, und wagt es daher auch nicht, mit dem Vf. zu ſtreiten,

aus

aus Furcht, ihn miſsverſtanden zu haben; eben daher aber beklagt er, daſs die Frage über den Hauptpunkt der Philoſophie nicht ganz klar aus dem myſtiſchen Dunkel hervorgearbeitet iſt.

Das Compendium ſelbſt iſt wegen Aufnahme der Mythenphiloſophie von gröſserem Umfange. Hr. *W.* theilt die Geſchichte in *zwey* groſse Perioden, nämlich die *vorwiſſenſchaftliche* und *wiſſenſchaftliche* Periode. Jene begreift die religiöſe und die mythologiſche Form. Er nimmt an, daſs alle Völker von einem Urvolke abſtammen, welches ſeinen Sitz in dem ſüdlichen Aſien gehabt und in verſchiedenen Richtungen ſich nach Weſten und Oſten über die ganze Oberfläche verbreitet habe. Es lebte in einem patriarchaliſchen Zuſtande, welcher einen lebendigen Glauben an Gott, an das Göttliche in dem Menſchen und das Leben unter Familienverhältniſſen und in Familiengefühlen in ſich befaſste. Dieſer Zuſtand ging aber durch die Wanderungen mehr oder weniger verloren, und es blieben nur Ahndungen davon übrig. Aus dem Streben, einen Ausdruck für das Höhere, Verlorne zu finden, entſtand die Mythologie in *drey* Formen und Stufen: *Fetiſchismus*, *Fabellehre*, *eigentliche Mythologie*. Ueber alles dieſes, ſo wie über die chaldäiſche, perſiſche, ägyptiſche und griechiſche Mythologie, findet man hier kurze, aber intereſſante Bemerkungen. Wenn wir aber auch den Werth derſelben und den Vortheil nicht verkennen, daſs die Geſchichte der Philoſophie dadurch bis zur Wiege der Menſchheit fortgeführt und in ihre Geſchichte ſelbſt mit verflochten wird, daſs ſie nicht wie ein Schiff ohne Steuer und Compaſs auf dem unſteten Meere der Meinungen herumgeworfen wird, unwiſſend, was und auf welcher Straſse es zu ſuchen ſey, weil ihr ein Schatz von Grundüberzeugungen aus der Wiege der Menſchheit zur Pflege anvertrauet worden: ſo fragen wir doch billig, ob nicht die Geſchichte der Menſchheit und Philoſophie jede ihre beſondere Sphäre habe; ob nicht hier die Grenzen von beiden vermiſcht, und jener Vortheil nicht durch dieſe Verwirrung aufgehoben worden, und auf andere Weiſe ohne dieſen Eingriff hätte erhalten werden können? Muſs alles, was dieſe Geſchichte vorausſetzt, die ganze Reihe von Entwickelungen und Begebenheiten, woraus ein höherer Grad der Geiſtescultur erfolgte, auch ſelbſt eine Stelle als integrirender Theil in ihr einnehmen? Die Geſchichte ſoll ſich allerdings auf die Menſchheit beziehen und auf ſie ſtützen, aber an die reine, unverdorbene und vollſtändige, nicht allein an die unentwickelte, ſondern auch in Erkenntniſſen, Gefühlen und Beſtrebungen entfaltete und harmoniſch gebildete Menſchheit, die wir in jenem patriarchialiſchen Zuſtande doch nur einſeitig wieder finden. Warum ſoll der Anfang der Geſchichte an Hypotheſen, Sagen, Traditionen und Mythen geknüpft werden, woraus doch groſsentheils die Geſchichte der Mythenwelt beſteht? Genügt der Geſchichte nicht an der Kenntniſs des menſchlichen Geiſtes, wie ſie uns nach ſicheren Beobachtungen und Reflexionen zu Gebote ſteht?

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im Januar dieſes Jahres ſtarben zu Paris der bekannte Mathematiker *Karl Boſſut* und der berühmte *Jac. H. Bern. de St. Pierre*, beide Mitglieder des Inſtituts.

Am 4ten Januar ſtarb zu Söder im Hildesheimiſchen der Freyherr *Friedrich Moritz von Brabeck*, ehemaliger Domherr zu Hildesheim und Münſter, Beſitzer einer weltbekannten Bildergallerie, auch als Schriftſteller nicht unbekannt, in einem Alter von 76 Jahren.

Am 14ten Jan. ſtarb *Karl Moritz Berggold*, Porträt- und Bataillenmaler zu Dresden, in ſeinem 54ſten Jahre. — Vergl. *Füſsli's* Künſtlerlexicon Th. 2. unter *Bergold*.

An demſelben Tage ſtarb auch *Karl Gerth. von Ketelhodt*, Dr. der Rechte, Erbſchenke der gefürſt. Grafſchaft Henneberg, Ritter des Königl. Preuſs. rothen Adlerordens, Fürſtl. Schwarzburg-Rudolſtädtiſcher Director des geheimen Rathscollegiums, Kanzler, Conſiſtorialpräſident und Steuerdirector zu Frankenhauſen, alt 76 Jahre. — Vergl. *Weidlich's* Nachr. von Rechtsgelehrten und deſſen biograph. Nachrichten, wie auch das Neue gelehrte Europa Th. 14 und 19.

Am 17ten Jan. ſtarb *Johann Eberhard Ihle*, ehemaliger Director der Maler-Akademie zu Nürnberg, in einem Alter von 87 Jahren. — Vergl. *Meuſel's* Deutſches Künſtlerlexicon.

Am 18ten Jan. ſtarb *Karl Auguſt Jülich*, M. der Phil. und Paſtor zu Stolzenhayn im Königreich Sachſen, ein um die Landſchulen verdienter Schriftſteller, alt 42 Jahre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

PHILOSOPHIE.

München, b. Giel: *Grundriß der Geſchichte der Philoſophie*, von *Kajetan Weiller* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die wiſſenſchaftliche Periode theilt der Vf. in die Periode der *griechiſchen* und der *neueuropäiſchen Philoſophie*, welche ſich verhalten wie die Jugend zu den ſpätern Altern. Bey dieſer Haupteintheilung ſcheint uns ein Mittelglied zu fehlen: denn der menſchliche Geiſt machte keinen Sprung von der griechiſchen zu der neueuropäiſchen Philoſophie. Dieſer Mangel würde noch mehr auffallen, wenn eine beſtimmtere Charakteriſtik von beiden als in der Vergleichung mit den menſchlichen Altern liegt, gegeben worden wäre. Die griechiſche Philoſophie wird in die *vorſokratiſche* und *ſpätere* Philoſophie eingetheilt. Die vorſokratiſche Philoſophie hat *drey* Abſchnitte, die elementariſch-phyſiſchen Verſuche (Jonier, Heraklit, Empedokles, Atomiſten), elementariſch-pſychologiſche Verſuche (Pythagoras, Anaxagoras) und ſpeculative Verſuche (Eleaticism und Sophiſten). Die Philoſophie unter und nach Sokrates wird in *ſechs* Abſchnitten dargeſtellt: Sokrates, Sokratiker, Megariſche Schule, Platonism, alte und neue Akademie; Ariſtoteles und deſſen Schule; Skepticism, Pyrrho und deſſen Schule; Cyrenaism und Epikureism. Cynism und Stoicism. Ohne weitere Abtheilung wird noch der Stillſtand im Innern und die Ausbreitung nach auſsen iſt alter und zum Theil in neuer Form (griechiſcher Eklekticism, Cabbalism Gnoſis, Alexandrinism) erzählt. Mit einer Betrachtung des Chriſtenthums beſchlieſst der Vf. die griechiſche Philoſophie, und ſtellt nun die Geſchichte der neueuropäiſchen in *drey* Hauptabſchnitten, Scholaſtik, Vorverſuche auſser der Scholaſtik und eigenthümlichere Verſuche der neuern Zeit dar. In dem *erſten* Abſchnitte kommt nur nach einer allgemeinen Charakteriſtik der Scholaſtik, Scotus Erigena, Roscelin und Albert der Groſse vor. In dem *zweyten* Abſchnitte wird von der Wiedererweckung des Platonism, dem Streite der Platoniker und Ariſtoteliker, von den Neuperipatetikern und Antiperipatetikern, Nicol. Cuſanus, Raymundus Lullus, Bruno, Cardanus, Vanini, Myſtiker der neuern Kabbaliſtik und Theoſophie und den Erweckern des claſſiſchen Geiſtes geſprochen. Der *dritte* Abſchnitt begreift erſtlich die Vorkantiſchen Verſuche (Carteſianism, Spinozism, Monadologie, Cruſius gemeinen Emperismus, Empirismus höherer Art, Newton, Moralſyſteme, wiederholten Skepticismus und Eleaticismus, Popularphiloſophie und *Jacobi*, und die Philoſophie unter *Kant* und nach ihm. — Jede Zuſammenſtellung der philoſophiſchen Verſuche hat ihre Schwierigkeiten und Mängel. Auch in dieſem Abriſſe wird man bald die getroffene Anordnung, daſs z. B. Pyrrhus Skepticismus nach der neuen Akademie, Lullus nach Nicol. Cuſanus, Cudworth nach Hume, Tſchirnhauſen und Thomaſius nach Leibnitzens Monadologie, Berkeley vor Locke auftritt, bald die Auslaſſung mancher bedeutender Männer, wie mehrerer berühmten Scholaſtiker, des Campanella, mehrerer Moraliſten, als des Grotius, Pufendorf auszuſtellen finden, und nicht immer mit der Charakteriſtik der Philoſophen und ihrer Verſuche zufrieden ſeyn, indem er einige zu hoch, andere zu niedrig ſtellt, und nicht immer ſcharf genug das Eigenthümliche, die Hauptidee nach ihrem Umfange, Beziehungen, Folgerungen, Conſequenz und Klarheit beſtimmt darſtellt. Wir wollen hiervon nur einige Belege geben. Den Philoſophemen des Pythagoras liegen nach S. 98. folgende Ideen zum Grunde: Es giebt einen ewigen Gott und eine ewige Materie; Gott iſt eine höchſte, unveränderliche, untrennbare, das All durchdringende mächtige, wiſſende und wollende Subſtanz; die Materie das auſser Gott von Ewigkeit vorhandene formloſe Viele; aus dem ineinander Wirken, d. i. aus der Miſchung von beiden entſtand die Welt. Die Zahlen wurden dem Pythagoras der Ausdruck der *Harmonie*, welches die lebendigſte Idee in ihm war. Dieſs iſt unſtreitig eine helle und würdige Anſicht von dem Pythagoräiſchen Syſteme, und im Ganzen auch wohl die richtige. Allein es entſteht die Frage, ob Pythagoras alles dieſes ſich ſo deutlich im Zuſammenhange gedacht, und ob die Zahlen bloſs Ausdruck und Bezeichnung ſeiner Ideen, oder etwas mehr waren; ob er von ſeinen Ideen zu den Zahlen, oder von den Zahlen zu den Ideen kam: und nach dem kritiſchen Gebrauch der uns zu Gebote ſtehenden Quellen dürfte das Ganze wohl etwas anders zu faſſen ſeyn. Wenn der Vf. darauf (S. 104.) dem Anaxagoras das Verdienſt beylegt, zuerſt die Geiſtigkeit beſtimmt von der Materialität geſchieden zu haben, ſo durfte er es nicht früher dem Pythagoras zueignen. Wenn auch endlich in den Philoſophemen des Pythagoras und Anaxagoras einige pſychologiſche Anſichten klärer hervortreten, als in den andern, ſo können wir uns doch nicht überzeugen, daſs ſie darum als elementariſch-pſychologiſche Ver-

Verſuche charakteriſtiſch und beſtimmt genug bezeichnet worden, da das Pſychologiſche nicht die höchſten beſtimmenden und leitenden Ideen ſind, und Heraklit und Demokrit eben ſo ſehr, ja noch mehr auf das Pſychologiſche reflectirten. Die Anſicht des Vfs. von den Megarikern S. 124., ſie hätten ſich die Natur der Denkkraft vorzüglich von Seiten des Schluſſes durch Uebung kennen zu lernen bemüht, und durch die gewagteſten Verſuche, durch die abſichtlich verwickeltſten, kühnſten und auffallendſten Trugſchlüſſe die Grenzen des Schluſſes, und ſomit auch des Erkennens beſtimmen wollen, iſt in Aufehung des Zwecks und des Mittels noch groſsen Zweifeln unterworfen, und kann wenigſtens durch keinen hiſtoriſchen Grund wahrſcheinlich gemacht werden. Daſs ſie auf einige beſondere Schwierigkeiten in dem Denken und Erkennen aufmerkſamer wurden, und darauf die Reflexion hinrichteten, hat mehr vor ſich; aber daraus folgt nicht, daſs ſie die *Grenzen des Denkens und Erkennens beſtimmen wollten.* Die Trugſchlüſſe waren ja auch nicht ganz ihre Erfindung, ſondern die Sophiſten hatten ſchon dergleichen vorgebracht. Unter dem Titel: *gemeiner Empirismus* hat der Vf. die philoſophiſchen Verſuche des *Locke* und *Hume* zuſammengeſtellt. Da aber *Locke* zwar von dem gemeinen Empirism ausgieng, aber nicht bey demſelben ſtehen blieb, indem er philoſophiſche Ueberzeugung von dem empiriſchen Urſprunge unſerer Erkenntniſs zu gewinnen ſuchte, und *Hume* das Blendwerk der Speculation nach dieſer empiriſchen Grundlage der Erkenntniſs mit groſsem Scharfſinn deducirte, ſo widerfährt den Verdienſten dieſer Männer zu wenig Gerechtigkeit, wenn man ihre Lehre mit dem Namen des gemeinen Empirismus ſtempelt. Auch räumt dieſes der Vf. ſelbſt ein, indem er von *Hume* ſagt, er habe das, was *Locke* von der Oberfläche aufgriff, tiefer zu erörtern und zu begründen geſucht, und *Locke* eine Prüfung des menſchlichen Erkennens vorgenommen, welches ein kräftigeres Streben eines Verſtandes beweiſt, der ſich nicht mit dem Beſitz der gemeinen Erkenntniſs begnügt. Auch iſt er bey beiden ſeiner Methode untreu worden, weil er nur das Fehlerhafte, aber nicht auch das Wahre, Treffende und Folgenreiche in ihren Verſuchen herausgehoben hat. Wenn dieſem gemeinem Empirism ein anderer höherer Art, entgegen geſetzt wird, welcher die philoſophiſchen Wahrheiten auf Wahrnehmungen zwar auch, aber auf edlere, oder auf Offenbarung gründete, wie Hr. *W.* Cudworths Lehre charakteriſirt, ſo ſcheint uns der Vf. theils dieſe Lehre, die nur eine Art des Platonismus iſt, nicht ganz treffend dargeſtellt, theils aber nicht die rechte Benennung gegeben zu haben.

Dergleichen Ausſtellungen laſſen ſich an dieſem Grundriſſe wohl noch mehr machen. Sie ſind aber alle von der Art, daſs ſie den Werth deſſelben nur verringern, aber nicht aufheben. Denn die vorzügliche Eigenthümlichkeit deſſelben beſteht in der Verbindung des Ganzen unter einer geiſtreichen, durchgreifenden Anſicht, welche wir aus der Einleitung mitgetheilt haben. Sie iſt zwar nicht von allen Zweifeln und Bedenklichkeiten frey; aber das Ganze hat doch unſtreitig an innerer Einheit und Zuſammenhang gewonnen. Die philoſophiſchen Verſuche ſind, mit einigen Ausnahmen, richtig dargeſtellt und nach ihren weſentlichen Grundlagen und Folgerungen, und noch beſonders nach ihrem Verhältniſſe zu dem Ganzen der philoſophiſchen Erkenntniſſe treffend gewürdiget. Die Einſeitigkeit der philoſophiſchen Forſchungen, daſs ſie bald durch Wahrnehmung, bald durch den Begriff allein aus Schlüſſen philoſophiſche Wahrheiten ableiten, oder, wenn ſich Zweifel dagegen aufdrangen, die Möglichkeit philoſophiſcher Erkenntniſs überhaupt ungewiſs machten, oder bald die phyſiſche Welt, bald das höhere Leben des Menſchen zernichteten, bald inconſequent dieſes noch behaupteten, oder gar aus ihren einſeitigen Begriffen ableiten wollten, dieſes iſt gröſstentheils mit kritiſcher Schärfe in das Licht geſetzt, und dadurch dieſem Grundriſſe ein didaktiſcher Werth gegeben worden, als nicht leicht ein anderes Compendium in Anſpruch nehmen kann. Wenn man in dieſer Hinſicht nicht immer alle Foderungen befriediget findet, ſo liegt dieſes mehr an der, wie uns ſcheint, nicht allſeitig und bis auf den Grund durchgeführten Idee, welche der Vf. von der Philoſophie hat, als an der Anwendung derſelben auf die philoſophiſchen Verſuche, welche meiſterhaft und geiſtreich zugleich iſt. Der Mangel aller Literarnotizen und die Uncorrectheit in den Eigennamen (z. B. *Euchemerus* ſtatt Ephemerus, *Galle* ſtatt Gale, *Ludworth* ſtatt Cudworth, und *Schmith, Huthefon*) ſind unangenehme Mängel, welche man wegwünſchen muſs.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Dunker und Humblot: *Ueber ein Wort Friedrichs II. Von deutſcher Verskunſt.* Eine Vorleſung von *Friedr. Aug. Wolf*, ordentlichem Mitgl. der Königl. Akademieen der Wiſſenſch. zu Berlin und zu München. 1811. 64 S. 8.

Dieſe gehaltreiche kleine Schrift eines unſrer erſten Alterthumsforſcher verdiente zumal in der gegenwärtigen Erweiterung allerdings einem gröſseren Publicum mitgetheilt zu werden, da ſie über einen intereſſanten Gegenſtand mit Intereſſe und Nachdruck, und oft nicht ohne Anflug heiterer Laune und feinen Witzes eine Reihe tief aufgefaſster Bemerkungen vorträgt, die, wenn ſie auch dem nächſten Zweck des Aufſatzes gemäſs nicht erſchöpfend ſeyn konnten, für die in unſerer Zeit ſo oft nicht ohne Parteyen-Widerſpruch in Anregung gebrachte Materie aller Aufmerkſamkeit und Beherzigung werth ſind. Hr. *W.* geht von einem Worte König Friedrichs aus, der in ſeiner bekannten Schrift über deut-

deutſche Sprache und Literatur, ſo ſehr auch jene von ſeiner früh eingeſogenen Neigung gegen dieſe zeugt, doch aus Veranlaſſung eines ihm bekannt gewordenen *Götziſchen* Gedichts, worin der herrſchende Vers der Hexameter war, die Meinung ausſprechen konnte: „*Dieſe Art von Verſification ſey vielleicht diejenige, welche unſrem Idiom am meiſten entſpreche, und der gereimten weit vorzuziehen; ja es ſey wahrſcheinlich, daſs man glückliche Fortſchritte machen würde, wenn man ſich die Mühe gäbe, ſie zu vervollkommnen.*" Der Vf. begegnet ſodann den Einwürfen, die unſrer Sprache ſo oft von andern, ja ſelbſt in neuern Zeiten von Ueberſetzern des Sophokles und Theokritos (Solger und Graf von Finkenſtein, ſiehe des letztern Arethuſa 2. Th. 1810. über deutſchen Versbau) gemacht worden, die, wenn ſie ganz gegründet wären, die erfreuliche Ahndung des Königs wohl für immer müſsten unerfüllt laſſen, neben dem, daſs es ein Räthſel bliebe, warum ſo viele treffliche Männer, wie jene Ankläger ſelbſt, ſo viel Kraft und Zeit an einem ſo undankbaren Stoffe verſchwendeten; den Einwürfen nämlich: der Grundbau unſrer Sprache widerſtrebe hier, unſerm nur *accentuirten* Verſe fehle das Maaſs und der Rhythmus der Alten; die ins Deutſche verpflanzten Versarten der Griechen und Römer ſeyen nur als ein Surrogat von fremdartigem Gehalt anzuſehn, das unſerm Gehör höchſtens *den Schein der alten Verskunſt* wiedergebe (S. 9.). Hr. *Wolf* beſtreitet dieſs, wie uns dünkt, aus trifftigen Gründen. Es iſt unrichtig, behauptet er, daſs bloſs der Accent bey uns oder die verſchiedene Betonung in der Ausſprache Kürze und Länge beſtimmt. Wir haben *Naturlängen*, wie *Naturkürzen*, wenn dieſe ſchon nicht in ſo groſser Anzahl, wie die alten Sprachen, die griechiſche namentlich, ſie aufweiſen. Man vergiſst, wenn man von ſo beträchtlichen Abweichungen unſerer Sprache von dem Alterthum übertreibend oft ſpricht, die Menge von Sylben die bey uns durch gedehnte Vocale und Diphtongen die abſoluteſte Länge haben, gemäſs der Natur und dem Beyſpiele der klaſſiſchen Sprachen; es ſcheint, man wolle bloſs an die Sylben denken, die bey geſchärften doppelten, manchmal auch einfachen Schluſsconſonanten verlängert werden. Sollen die Naturlängen *Stadt*, *Staat*, *Weg*, *allhier*, *Sonne*, *Söhne* u. ſ. w. eitel Kürzen ſeyn, die der Accent verlängert? oder nur verſtärkt? — als ob ohne dieſen eine urſprüngliche Kürze ſich herſtellen lieſse (S. 11 — 12.). Auch wird eben dort auf eine andre Verwechslung von Begriffen aufmerkſam gemacht, da *verſtärken* und *ſchwächen* Eigenſchaften der Stimme ſeyn, die überall nicht hieher gehören, indem nur *Erheben* und *fallen laſſen* in Betrachtung komme, wie *verlängern* und *verkürzen*; jenes durch den Accent, dieſs durch die Quantität, das übrige aber der Rhetorik und Muſik eigne. — Was das Grundgeſetz der Alten für die Beſtimmung des Sylbenwerths und der Sylbenmeſſung die bekannte *Poſition* betrifft, nach dem ſie unabhängig vom Begriff, hierin verſchieden von uns, ſcandirten, wiewohl geläugnet wird, daſs Griechen und Römer (S. 10 — 11.) durchaus einerley Regeln der Proſodie befolgt, und mit Recht auch darauf hingedeutet wird, daſs die verſchiedenen Zeitalter und Gattungen der Schreibart unterſchieden werden müſſen, ſo räumt der Vf. zwar gern manche Vortheile dieſes Geſetzes der Poſition ein, aber er warnt gegen Uebertreibungen, und hebt ſelbſt manche Unbequemlichkeiten heraus, die dieſes mit ſich brachte. Denjenigen, die der Meinung ſind, die muſikaliſche Vollkommenheit der Sprache ſey durch jenes Princip befördert worden, wo das unſre mehr der rhetoriſchen anhelfe, bringt er in Erinnerung, daſs es die erſte Aufgabe einer Sprache nicht ſey, vorzüglich muſikaliſch zu ſeyn; aus ihrer erſten Beſtimmung geredet zu werden, ergebe ſich von ſich ſelbſt als erſtes Erforderniſs die rhetoriſche Vollkommenheit (S. 25.). „Für das Sylbenmaaſs, für ein kunſtreiches nach alterthümlicher Art könne doch unmöglich eine Sprache dadurch ungeſchickt werden, daſs ſie ihre Stammſylben emphatiſch hebe, ihre einſylbigen Wurzeln gleichſam zur Schau trage. Ja Hr. *Wolf* geht noch weiter. Er beruft ſich auf *Klopſtock*, den Dichter von faſt griechiſchem Ohr, *Voſſens* einzigem Vorgänger, nach welcher den Alten oft aus ihrem Princip, gegen den Zweck des Dichters, den bedeutendſten Ausdruck immer da zu gewinnen, wo die Längen fallen, der Nachtheil erwuchs, oft die Längen da ſetzen zu müſſen, wo die Nebenbegriffe ſtanden, die Kürzen, wo die Hauptbegriffe und ſo durch dieſen Zwang auf Vernichtung ihrer Hauptabſichten hinzuarbeiten, ſo daſs der Wortſinn durch den ihm entgegenſtrebenden Zeitausdruck geſchwächt werde. (*Klopſtock* erinnern wir uns, macht dieſs anſchaulich durch mehrere Beyſpiele aus beiden Sprachen, z. B. aus der Römiſchen, durch ein treffendes, hier nicht angeführtes aus Horaz:

coelo tonantem credidimus Jovem

wo über den allgewaltigen Donnerer und Herrn der Welt, ſtatt daſs majeſtätiſcher mit dem Begriff der Ton hier weilen ſollte, doch ſehr kurz hinweg gehüpft wird.) Im Griechiſchen im Pindaros und andern finden ſich, wie auch der Vf. nachweiſt, noch häufiger ſolche Exempel. Um den Unterſchied unſerer und der alten Sprachen von dieſer Seite ganz zu erfaſſen, wird auf genauere Kenntniſs der poetiſchen Recitation der Alten aufmerkſam gemacht. Treffliche Bemerkungen hierüber und ihre vier Geſetze enthalten die Seiten 27 — 35. Auch von den Phonaſken der Alten, dieſen Lehrern der beſſern Recitation, wodurch die Rede zu einer Malerey der Gedanken ſollte gemacht werden, wie nach Suetonius Auguſtus noch als *princeps* einen ſolchen Lehrer hatte, und von den Mimen die zum Unterricht des Phonaſken noch hinzufügte, wer auf einen öffentlichen Redner ſtudirte, ſpricht der Vf. eben dort S. 34. Die körnichte einer weitern Ausführung von *Wolf* ſelbſt am meiſten würdige Schrift — denn der beſcheidene Mann erinnert im

im Eingange, er habe nur andern durch dieſe rhapſodiſche Bemerkungen Anregung zu weiterer Entwicklung des hier berührten geben wollen — ſchlieſst mit beherzigungswerthen patriotiſchen Wünſchen, das, was einige beſſere Erzieher ſchon mit Erfolg angefangen, den erſten Unterricht nämlich nach Weiſe des Alterthums für die Bildſamkeit der Stimme zu Geſang und Vervollkommnung der Redegabe zu benutzen, möchte immer in weitern Kreiſen noch angewendet werden. „*Es gehört durchaus*, ſagt er S. 37., *zu den wichtigſten Aufgaben echter Staatsweisheit, wie durch reine, richtige Ausſprache und ſchönen Vortrag in der Mutterſprache die gemeinſame Cultur der weit verbreiteten Deutſchredenden befördert werden könne. Und keineswegs eine nur verſchönernde, an der Außenſeite glättende Cultur. Von hier aus vielmehr muß wahre, alle Gemüthskräfte des Menſchen mächtig ergreifende Bildung hervorgehn, wenn Energie und Anmuth der Rede in angemeſſenen Sprachtönen ſich mittheilen lernen, und durch ſolchen Ausdruck ihren eigenen innern Gehalt erhöhen*" (S. 37.). — „*Fürchtet man vielleicht für ein gewiſſes Flächenmaaß der Poeten zu viele zu bilden und ſich an der Natur zu verſündigen, die ihre Lieblinge gleich durch die Geburt ausſchaffe, ſo möge man wenigſtens glücklich gebornen Dichtern würdige Leſer erziehen. In den Schulen, wo Ohr und Gefühl frühzeitig an die Rhythmen der höchſten Muſter gewöhnt werden, da müſſen auch die Organe ihre erſte Bildung empfangen, ſicher gegen alles ſpätere Verderbniß; und, ſcheinen dazu die ehmaligen Vorübungen der lateiniſchen Verſification unzureichend oder pedantiſch,* (Rec. von dem Nutzen derſelben vollkommen überzeugt, glaubt dieſe ſollen immer beſtehen, nur nicht einzig für den beſprochenen Zweck, den ſie allein nie werden erreichen,) *ſo werden Uebungen an deutſchen Beyſpielen deſſen, was aus der Verskunſt der Alten nur nicht unnachahmlich iſt, dem nächſten Zwecke vollkommen entſprechen, ſie werden die Empfindung für mannichfaltigen Rhythmus vielleicht noch kräftiger erwecken*" (S. 38—39.). — Denn wahr bleibt es, was der römiſche Dichter ſagt: S. 41. „*Bildung gewährt dem Munde des lallenden Knaben der Dichter.*" S. 42—64. enthalten intereſſante erläuternde Anmerkungen zu einzelnen Stellen der vortrefflichen Schrift.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Fürth, b. Korn: *Unterricht für die Handgriffe mit dem Feuergewehre*, das Laden und Feuern, dann für die Aufſtellung und Abtheilung einer Compagnie, eines Bataillons und Regiments, ſo wie für die Eintheilung der Stabs-Individuen, Ober- und Unterofficiere, endlich für die Stellung und den Marſch in Parade eines Bataillons und Regiments. Für das Infanterie-Regiment der National-Garde dritter Klaſſe zu Fürth. 1812. 63 S. 8. Mit 1 Kupfer. Hierzu noch: *Anhang* zu dem Unterricht für die Handgriffe mit dem Feuergewehre u. ſ. w., enthaltend die durch die Aufſtellung und Eintheilung der Nationalgarde dritter Klaſſe nothwendigen Abweichungen, ſammt einem Zuſatz über die Stellung der Cavallerie, Artillerie und Schützen. 1813. 8 S. (4 gr.)

Der Titel giebt den Inhalt dieſer kleinen in Kapitel und Paragraphen abgefaſsten Schrift. Es iſt ein von dem König von Bayern beſtätigtes Exercier-Reglement, welches in den jetzigen Zeiten, wo in der Geſchwindigkeit Reſerven, Landwehr, Landſturm und National-Garden gebildet, und in den nothwendigſten Handgriffen und Bewegungen exercirt werden ſollen, allen denen willkommen ſeyn muſs, die einer ſolchen Anleitung, welche kurz und deutlich abgefaſst iſt, bedürfen. Sie dient nicht bloſs zur Nachachtung für den ſchon geübten Officier, ſondern auch und vorzüglich zur Selbſtbelehrung theils für den Unterofficier und gemeinen Soldaten, theils aber auch für denjenigen Bürgerofficier, der wenig oder gar nicht mit dem nothwendigen Exercitien bekannt iſt. Die Kupfertafel enthält mit Figuren dargeſtellt die Eintheilung der Ober- und Unterofficiere in Compagnien mit Zügen, ganzen und halben Sectionen. Im Anhange ſind einige nothwendige Erläuterungen, Abweichungen und Zuſätze nachgeholt. Wir können dieſs Büchelchen mit Recht allgemein empfehlen, ob gleich der darin enthaltende Unterricht nur ſpeciell zu ſeyn ſcheint.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1814. Nr. 26. S. 204. Z. 4. v. u. leſe man: *begeiſtet* ſtatt begeiſtert; S. 206. Z. 25 und 27. v. o. *Tetraeder, Octaeder* ſtatt Tetrander, Octander. — Nr. 27. S. 215. Z. 4 und 5. v. o. *Geſtalteter, Maſſiger* ſtatt Gefalteter, Mäſsiger.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Am 17ten November 1813 ſtarb zu Karlsruhe am Scharlachfieber und einem hinzugekommenen Nervenſchlage der Groſsherzoglich-Badiſche Staats- und geheime Kabinetsrath *Johann Nicolaus Friederich Brauer*, nachdem er dem Badiſchen Lande 38 Jahre und 3 Monate gedient hatte. Er war geboren im J. 1754 zu Büdingen im Gräflich-Iſenburgiſchen, und wurde von ſeinem Vater, welcher Fürſtlich-Iſenburgiſcher geheimer Rath war, mit Sorgfalt und wahrhaft väterlicher Wachſamkeit erzogen, die beſonders darauf gerichtet war, in dem Herzen eines Jünglings, welcher frühe ſchon vorzügliche Anlagen zu allem Guten zeigte, Liebe zur Pflicht und Tugend und einen warmen Sinn für Religion und chriſtliche Frömmigkeit zu erwecken und ihn immer mehr darin zu befeſtigen. Als er zur Beziehung der Univerſität reif war, beſuchte er nach einander die Univerſitäten zu Göttingen und Gieſsen und widmete ſich hier mit ausgezeichnetem Fleiſse der Rechtswiſſenſchaft. Nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien wandte er ſich aus beſondern Gründen nach Karlsruhe, um dort eine Anſtellung zu finden, die ihm auch nicht verſagt ward. Den Anfang ſeiner Laufbahn in ſeinem neuen Vaterlande machte im J. 1775 ſeine Anſtellung bey dem damaligen Hof- und Kirchenrathe, wo er ſich ſo ſehr empfahl, daſs er ſchon nach zwey Jahren zum wirklichen Rathe bey dieſem Collegium ernannt wurde. Dieſen Poſten bekleidete er bis zum J. 1790, wo er das Directorium des Hofraths-Collegium übernahm. Im J. 1792 erhielt er den Titel eines geheimen Raths, nachdem er ſchon anderthalb Jahre vorher den Geheimenrathsſitzungen beygewohnt hatte. Nun vertauſchte er das Directorium des Hofraths-Collegium gegen das Directorium des Kirchenraths und Ehegerichts, und verband bald darauf auch noch das Directorium der Sanitäts-Commiſſion damit. Im J. 1809 wurde er zum wirklichen Staatsrathe, und im J. 1811 zum geheimen Kabinetsrathe ernannt, welchen Stellen er bis zu ſeinem Tode mit eben der Treue und eben der öffentlichen Achtung vorſtand, womit er die früher ihm anvertrauten Stellen bekleidet hatte. — Das Groſsherzogthum Baden verlor in ihm einen ſeiner würdigſten und verdienſtvollſten Staatsdiener. Er war es, welcher die erſten Organiſations-Edicte für das Groſsherzogthum Baden verfaſst hat, welche noch jetzt im Weſentlichen bey der Einrichtung und Regierung dieſes Staates zum Grunde liegen, und die trefflichſten Beweiſe ſeiner politiſchen Einſichten enthalten. Auch war er es, der den *Code Napoléon* für das Groſsherzogthum Baden bearbeitete, und dabey ſo viel, als nur immer möglich war, auf die ſchon beſtehenden Geſetze und Verordnungen Rückſicht nahm, und da ihn die Erfahrung gelehrt hatte, wie ſehr dieſes Geſetzbuch, ſeiner Kürze und Fremdartigkeit wegen, näherer Erläuterungen bedürfe, um von denen mit Nutzen gebraucht zu werden, für die es beſtimmt war: ſo übernahm er es ſelbſt, einen Commentar darüber auszuarbeiten, und damit theils die Lücken auszufüllen, die im Geſetzbuche ſelbſt gelaſſen waren, theils den vielen Miſsverſtändniſſen zuvorzukommen, wozu daſſelbe Veranlaſſung gab. Aber nicht bloſs als Politiker und Staatsmann zeichnete er ſich ſowohl in theoretiſcher als auch in praktiſcher Rückſicht aus; auch in mehreren andern Zweigen des menſchlichen Wiſſens und menſchlicher Geiſtesthätigkeit war er nichts weniger als Fremdling. Eine Lieblingsbeſchäftigung deſſelben war, wenn er ſeinen übrigen Pflichten ein Genüge geleiſtet hatte, die Beſchäftigung mit den theologiſchen Wiſſenſchaften, wozu ihn beſonders ſeine Liebe zur Religion, und der warme Antheil trieb, den er an allem nahm, was auf dieſelbe Bezug hat, und derſelben entweder hinderlich oder förderlich iſt. Es iſt bekannt, daſs er früher ſelbſt als Schriftſteller im Fache der Theologie aufgetreten iſt, und wenn gleich eine gewiſſe Vorliebe und Anhänglichkeit an das herrſchende kirchliche Syſtem und eine gewiſſe Abneigung gegen bibliſche Deutungen, die mit demſelben zu ſtreiten ſchienen, ſich in ſeinen hieher gehörigen Schriften nicht verkennen läſst, ſo zeugen ſie doch auf der andern Seite von dem hohen Werthe, den er auf das legte, was ihm in religiöſer Hinſicht wichtig und heilig war, und wovon er ſich durch eigenes Forſchen und Nachdenken einmal überzeugt hatte. Eben dieſe ſeine hohe Achtung für Religion und für Alles, was ſich darauf bezieht, war es auch, die ihn bewog, dem Kirchenweſen im Groſsherzogthume Baden ſeine beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen und für daſſelbe die zweckmäſsigſten Einrichtungen zu treffen. Ein Beweis hievon iſt die von ihm verfaſste proteſtantiſche Kirchenrathsordnung für das Groſsherzogthum Baden, welche in jeder Rückſicht zu den vorzüglichſten Verordnungen des proteſtantiſchen Deutſchlands in dieſem Fache gezählt zu werden verdient, und da Kirche und Schule mit einander in der engſten Verbindung ſtehn, ſo war es natürlich, daſs die letztere einer nicht geringern Aufmerkſamkeit von ihm gewürdigt wurde, als die er-

erſtere, und daſs dieſe ſeine Aufmerkſamkeit ſich auf die gelehrten wie auf die Volksſchulen im Badiſchen auf gleiche Weiſe erſtreckte. Vieles verdanken ihm, auſser dem ehemaligen Gymnaſium und jetzigen Lyceum zu Karlsruhe, die übrigen Schulen des Groſsherzogthums Baden, zu deren Beſten zu wirken ihm die Stelle eines Kirchenraths-Directors ſo manche ſchöne Gelegenheit gab. Auch die Univerſität Heidelberg erhielt durch ihn, als die Pfalz dieſſeit des Rheins ihrem gröſsten Theile nach an Baden fiel, und durch den Krieg ihrer Auflöſung nahe gekommen war, bey ihrer Wiederherſtellung durch die Milde des verſtorbenen Groſsherzogs Karl Friederich ihre erſte Einrichtung, die durch ein beſonderes von ihm verfaſstes Organiſations-Edict beſtimmt wurde, und mehrere Lehrer derſelben, durch welche ſie von Neuem wieder aufblühte und mit ihren übrigen Schweſtern in Deutſchland zu wetteifern begann, waren durch ihn nach Heidelberg berufen worden. Ein Hauptzug in ſeinem Charakter war unermüdete Thätigkeit, ſo daſs diejenigen, die ihn genauer kannten, oft darüber erſtaunten, und kaum begreifen konnten, wie es ihm möglich ſey, alles das zu leiſten, was er wirklich leiſtete. Aber er verſtand es, die Zeit zu benutzen, und daher kam es, daſs er, ſo ſehr ihn auch ſeine Aemter beſchäftigten, doch immer noch Zeit für ſchriftſtelleriſche Arbeiten und für den Genuſs des geſelligen Lebens, in dem er ſich gern von ſeinen Anſtrengungen und Arbeiten nach vollendetem Tagewerk erholte, zu finden pflegte. In dieſen der Erholung gewidmeten Stunden ſammelte er dann die geiſtreichſten Männer Karlsruhe's, einen *Hebel* und andere, um ſich her, und unterhielt ſich mit ihnen über wiſſenſchaftliche und andere ſolcher Männer würdige Gegenſtände mit einer Lebhaftigkeit, welche auf eine bewunderungswürdige Art von der unerſchöpflichen Geiſteskraft zeugte. Zu dieſer Thätigkeit geſellte ſich eine ausgezeichnete Feſtigkeit und Geradheit des Charakters, die von vielen, welche ſie nicht begriffen oder ihren Vortheil nicht dabey fanden, ihm als Inhumanität und Härte gedeutet wurde. Wer etwas von ihm verlangte, muſste, um es zu erlangen, durchaus in ſeinen Augen eine gerechte Sache haben; im entgegengeſetzten Falle waren keine Bitten im Stande, ihn zu bewegen, das Verlangte zu gewähren, und wer auf ſeinen Bitten beharrte, lief Gefahr, mit Tadel von ihm entlaſſen zu werden. Von ſeiner Religioſität und Frömmigkeit iſt nicht nur das ſchon oben Angeführte ein Beweis, ſondern auch die Regelmäſsigkeit, mit welcher er ſich bey den öffentlichen Gottesverehrungen einfand, und an allen gottesdienſtlichen Verrichtungen Antheil nahm, und die Miſsbilligung einer leichtſinnigen Vernachläſſigung der öffentlichen Religionsübungen, die ihm zwar nicht Religion ſelbſt waren, die er aber als ein nothwendiges Mittel zur Erzeugung und Erweckung religiöſer Geſinnungen und Empfindungen betrachtete, deren Wohlthätigkeit er aus eigener Erfahrung kannte, und die er in Augenblicken religiöſer Begeiſterung in geiſtlichen Liedern, wovon ſich mehrere in dem Karlsruher lutheriſchen Geſangbuche befinden, auszudrücken pflegte. In den Grundſätzen des Proteſtantismus erzogen, hielt er dieſelben werth, ohne gegen Andersglaubende intolerant und bigott zu ſeyn, was ohnedieſs nicht in dem Geiſte des echten Proteſtantismus liegt, und wenn er es eine Zeit lang ſich eifrig angelegen ſeyn lieſs, eine Vereinigung der getrennten proteſtantiſchen Parteyen in dem Badiſchen zu bewirken: ſo hatte er dabey gewiſs keine andere als die reinſten Abſichten, das evangeliſche Chriſtenthum ſollte dadurch gewinnen. Mancherley Hinderniſſe ſtellten ſich der Ausführung dieſes ſeines Lieblingsplanes entgegen; die Gemüther waren noch nicht gehörig dazu vorbereitet, und, was er vielleicht weniger beachtet hatte, als er hätte thun ſollen, die Intereſſen der Parteyen durchkreuzten ſich noch einander zu ſehr, als daſs ohne vorhergegangene Vereinigung dieſer Intereſſen eine Vereinigung der verſchiedenen proteſtantiſchen Kirchen Statt finden konnte. Jedoch gebührt ihm das Verdienſt, durch mehrere zweckmäſsige Einrichtungen die beiden proteſtantiſchen Kirchen in dem Groſsherzogthume Baden einander näher gebracht, und den Weg zu einer künftigen Vereinigung derſelben einſtweilen gebahnt zu haben. Gegen die Seinigen war er freundlich, wohlwollend und theilnehmend; er liebte ſie als Gatte und Vater mit wahrer, herzlicher Zärtlichkeit. Kein Wunder, daſs der Verluſt eines ſolchen Mannes ſowohl von dieſen, als auch von allen, die ihn näher kannten und mit ihm in Verbindung ſtanden, aufrichtig betrauert wurde und noch lange wird empfunden werden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Botaniſche Anzeige.

Im Linneiſchen Pflanzenſyſteme finden ſich bey dem groſsen Reichthume der darin aufgezählten Pflanzen, vorzüglich in den *Species Plantarum* vom verſtorbenen *Willdenow* herausgegeben, in den Klaſſen und Ordnungen ſehr viele Ausnahmen, welche, wenn die Anzahl der Gattungen nicht unnöthiger Weiſe vermehrt werden ſollten, unvermeidlich waren. Es muſsten verſchiedene Pflanzen, welche in den Fruchttheilen und dem übrigen Baue der Blüthen übereinkommen, in einer Gattung zuſammengeſtellt werden, ohne auf die abweichende Zahl oder Beſchaffenheit der Befruchtungstheile Rückſicht zu nehmen. So unvermeidlich dieſe Ausnahmen in einem künſtlichen Syſteme auch bleiben: ſo ſehr erſchweren ſie doch das Pflanzenſtudium. Es wird daher ein Jeder, der das Linneiſche Syſtem, und insbeſondere die *Species Plantar.* benutzen will, das Bedürfniſs eines Hülfsmittels fühlen, welches ihm bey

bey den vorkommenden häufigen Ausnahmen in den Stand ſetzt, ſie gleich da zu finden, wo ſie nach der Zahl und Beſchaffenheit der Befruchtungswerkzeuge, nach angeſtellter Unterſuchung derſelben, mit Recht zu ſuchen ſeyn würden, wobey aber zugleich auf die Klaſſe und Ordnung zurückgewieſen werden muſs, worin ſie aufgeführt ſind. Bey der Abhülfe dieſes Bedürfniſſes bleibt es aber ſchlechterdings nothwendig, daſs der Gattungscharakter einer jeden dieſer Ausnahmen genau und richtig hervorgehoben werde, um dem Pflanzenforſcher bey der Unterſuchung und Beſtimmung der vorliegenden Pflanze keine Zweifel übrig zu laſſen.

Seit zwey Jahren habe ich mich bemüht, dieſem groſsen Bedürfniſſe abzuhelfen, indem ich die Ausnahmen in den *Spec. Plant.* nach ihren Klaſſen und Ordnungen ſorgfältig aufſuchte und ſammlete, und ſie dahin ordnete, wohin ſie nach der Beſchaffenheit ihrer Befruchtungstheile gehören. Dieſe mühſame Arbeit iſt jetzt beendigt, und ich werde ſie dem botaniſchen Publicum unter dem Titel: *Conſpectus plantarum, quae ſecundum numerum et conditionem genitalium iis Claſſibus et Ordinibus non reſpondent, quibus in Speciebus Plantarum Linnei, a Willdenowio editis, adnumeratae ſunt*, überliefern. Da ſie als ein Handbuch bey der Benutzung der *Spec. Plant.* anzuſehen iſt, denen ich ſtrenge gefolgt bin: ſo ſoll ſie daſſelbe Format und die Einrichtung derſelben erhalten. Mit Hülfe der neuern Beobachter und meiner Pflanzenſammlung habe ich einer jeden Art eine kurze Beſchreibung beygefügt, und da, wo es nothwendig war, mit kritiſchen Bemerkungen begleitet, um ſie deſto ſicherer von Aehnlichen zu unterſcheiden. Auſser der Anzeige von Hülfsquellen, die ich benutzte, habe ich alle Synonymie weggelaſſen, um das Werk nicht unnöthiger Weiſe zu vergröſsern. Die Zahl der darin aufgezählten Gattungen beträgt vierhundert, und die der Arten über tauſend.

Vegeſack bey Bremen, im Januar 1814.

A. W. Roth, Dr.

Zeitbücher der Schleſier; herausgegeben von Dr. *Johann Guſtav Büſching.* Band I. Mit *drey* Kupfern. Breslau 1813. Gedruckt und zu haben bey Graſs und Barth. 4. 1 Rthlr. 6 gr.

Es iſt nun auch

Geſenius hebräiſches Leſebuch

in unſerm Verlag erſchienen, und durch alle ſolide Buchhandlungen zu erhalten. Es enthält, in *zwey* Curſen, Auszüge aus den hiſtoriſchen und den poetiſchen Abſchnitten des A. T., mit Einleitungen, Anmerkungen, und einem vollſtändigen, aufs fleiſsigſte ausgearbeiteten, Wortregiſter. Der hebr. Text iſt mit ſcharfen, gehörig groſsen Lettern gedruckt, und der Ladenpreis, verhältniſsmäſsig möglichſt wohlfeil, auf 14 gr. geſtellt.

Mit dieſem *zweyten* Theile iſt ein treffliches hebr. Elementarbuch vollendet, deſſen *erſter* Theil, die *Grammatik*, mit dem entſchiedenſten Beyfall aufgenommen, und bereits hier und da beym Unterricht auf Schulen und Univerſitäten eingeführt iſt. Der Preis der Grammatik iſt 18 gr.

Lehrer der hebr. Sprache, welche ſich wegen des Ankaufs unmittelbar mit uns in Verbindung ſetzen, dürfen von uns ſehr erleichternde Bedingungen erwarten.

Renger'ſche Buchhandlung in Halle.

Die Pſalmen, überſetzt und ihrem Hauptinhalt nach erläutert von Dr. *Fr. V. Reinhard*, herausgegeben von Dr. *J. G. A. Hacker.* 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1813. 1 Rthlr. 4 gr. Auf Schreibpap. geheftet 1 Rthlr. 12 gr.

Die Pſalmen hatten für den unvergeſslichen *Reinhard* etwas vorzüglich Anziehendes, er widmete daher früher ſchon ſeinen Vorleſungen darüber einen ganz beſondern Fleiſs. Die vorliegende Ueberſetzung iſt, nach dem eignen Geſtändniſs des Verfaſſers, die Frucht ſeiner Erholungsſtunden, und die Bearbeitung derſelben gewährte ihm den erquickendſten Genuſs. Uebrigens zeichnet ſich dieſe Ueberſetzung noch inſonderheit durch einleitende, den Inhalt jeden Pſalms andeutende Bemerkungen aus, die man in keiner der vorhandenen Ueberſetzungen ſo gründlich und vollſtändig findet, und die nicht nur jedem Gelehrten, ſondern auch jedem denkenden Leſer erwünſcht und willkommen ſeyn werden.

Bey Heinrich Dieterich in Göttingen iſt ſo eben folgende intereſſante Schrift erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Sammlung einiger wichtigen Actenſtücke, welche ſich aus der Zeit der Exiſtenz des Königreichs Weſtphalen herſchreiben, und die zur anhebenden Geſetzgebung in finanzieller Rückſicht, ſowohl im Allgemeinen für alle diejenigen Provinzen, welche dazu gehörten, als inſonderheit in Anſehung des Kurfürſtenthums Heſſen-Kaſſel dienen möchten. Vom ehemaligen Präfect des Werra-Departements und Staatsrathe *Friedrich Ludwig von Berlepſch.* gr. 8. Broſch. 12 gr.

II. Alterthümer.

Der alten Schleſiſchen Herzoge Städte, Aebte u. ſ. w. Siegel in Abgüſſen und Abdrücken. Beſorgt von Dr. *Johann Guſtav Büſching*, Königl. Archivar zu Breslau. *Erſte* Lieferung. Mit den Abgüſſen einen Thaler Cour., ohne Abgüſſe vier Groſchen Cour. Breslau 1813, zu erhalten bey dem Beſorger.

Hierzu gehören *ſechs* Abgüſſe von Siegeln von den Jahren 1175, 1272, 1335, 1384, 1501, 1510.

III. Auctionen.

Von dem Königlichen Stadtgericht hieſiger Reſidenz iſt zum öffentlichen Verkauf der zum Nachlaſſe des

des hieſelbſt verſtorbenen Buchhändlers *Karl Auguſt Wilhelm Lange* gehörigen Buchhandlung nebſt ſämmtlichen Verlags-Artikeln und dem Sortiment im Ganzen unter folgenden Bedingungen, daſs

1) nur ein Gebot in Friedrichsd'or oder Auguſtd'or zuläſſig;
2) der Meiſtbietende ſo lange für ſein Gebot ſtehen muſs, bis der Conſens der Gläubiger und der Erben des verſtorbenen *Lange* herbeygeſchafft worden, auch, wenn der Meiſtbietende ein Ausländer iſt, eine angemeſſene, jedoch den vierten Theil des Kaufpreiſes nicht überſteigende, Caution zu beſtellen;
3) daſs der Kauf in Pauſch und Bogen, und
4) die Uebergabe ſofort nach Abſchluſs des Kauf-Contracts erfolgt;

auf den Antrag der Lange'ſchen Erben und Gläubiger ein anderweitiger Termin auf den 26ſten April 1814 Vormittags um 10 Uhr in dem im untern Stockwerke des Stadtgerichts-Hauſes, Königsſtraſse Nr. 19, befindlichen Expeditions-Zimmer vor dem Herrn Auctuario *Müller* angeſetzt worden, wobey den Kaufluſtigen hierbey bekannt gemacht wird, daſs das Verzeichniſs der Verlags-Artikel und des Sortiments täglich in der Stadtgerichts-Regiſtratur näher nachgeſehen werden, auch die Kaufluſtigen ſich in poſtfreyen Briefen entweder an den Curator des Lange'ſchen Nachlaſſes, Herrn Juſtiz-Commiſſarius *Heinſius*, oder an den bisherigen Adminiſtrator derſelben, den Buchhändler Herrn *Reimer* in der hieſigen Realſchulbuchhandlung, um die Beſchaffenheit der obgedachten Buchhandlung, die Anzahl der Verlags-Artikel und die ſonſtigen Verkaufs-Bedingungen zu erfahren, wenden können.

Gegeben Berlin, den 17ten December 1813.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Erſt vor Kurzem iſt Unterzeichnetem eine ſchon im Jahr 1812 in franzöſiſcher Sprache ausgegebene Anzeige des Prof. *Norberg* in Lund über die Herausgabe der von ihm entzifferten zabiſchen Urkunden zugekommen, deren Bekanntmachung durch dieſe Blätter jedoch für die Liebhaber der morgenländiſchen Literatur noch immer nicht zu ſpät kommt. Ihr Hauptinhalt beſteht in Folgendem. Der Vf. ſchrieb ſchon vor mehr als 30 Jahren zu Paris eine der ausführlichſten zabiſchen Religionsurkunden, das *Buch Adam* (ܣܦܪ ܕܐܕܡ), zum Behuf ſeines eigenen Studiums ab. Das Idiom derſelben iſt bekanntlich ein verdorbenes Syro-chaldäiſch, und die Entzifferung der Schrift erhält eine Schwierigkeit mehr durch den höchſt willkürlichen Gebrauch der Gutturalbuchſtaben, welche die Galiläer, gleich den Samaritanern, alle gleich, und zwar vocalartig, ausſprechen, auch in der Schrift faſt immer durch daſſelbe Zeichen ausdrücken. Der Vf. legte damals der Göttingiſchen Societät einige leichtere, von ihm entzifferte, Stellen vor; allein auch dieſe blieben nicht ohne Fehler und befriedigten ihn nicht ganz. Vieles Andere blieb ihm verſchloſſen, und er legte die ganze Arbeit, als eine undankbare, zurück. Erſt nach einer Reihe von Jahren kehrte er, vornehmlich durch den Kardinal *Borgia* aufgemuntert, zu derſelben zurück, und jetzt gelang ihm zu entziffern, was ihm früher dunkel geblieben war. Der Inhalt der Schrift iſt theils liturgiſch, theils ſymboliſch, theils metaphyſiſch nach den Grundſätzen der morgenländiſchen Emanationstheorie, mithin für die Religionsgeſchichte nicht minder wichtig, als für die morgenländiſche Sprachkunde. Der Text ſoll mit ſyriſchen Lettern abgedruckt werden, und zwar ſo, daſs zum leichtern Verſtändniſs überall der Gutturalbuchſtabe, den die Etymologie fordert, an die Stelle des dafür gebrauchten Vocalbuchſtaben geſetzt werde: ob überall der richtige, möge der Leſer beurtheilen. Das Ganze wird gedruckt *vier* Quartbände ausmachen, jeden zu etwa 60 Bogen, mit einer lateiniſchen Ueberſetzung, dem Texte gegenüber. Der *fünfte* Theil wird ein Wörterbuch dieſes bisher noch ziemlich unbekannten Dialects enthalten. Jedes Jahr ſoll wenigſtens ein Band erſcheinen. Der Preis wird 4 Schilling Banco für den gedruckten Bogen auf gutes Papier ſeyn.

Mit Vergnügen übernehme ich den Auftrag, zu dieſem dem morgenländiſchen Literator und Kenner der Religionsgeſchichte gleich intereſſanten Werke in unſeren Gegenden Subſcribenten (denn nur Subſcription wird vorläufig verlangt) zu ſammeln, und erſuche daher Vorſteher von Bibliotheken und andere gelehrte Kenner dieſes Faches, die dieſes Unternehmen befördern wollen, mir ihre Namen gefälligſt recht bald einzuſchicken, da ſie dem *erſten* Bande, deſſen Druck jetzt ſchon begonnen haben wird, vorgedruckt werden ſollen.

Halle, den 25. Februar 1814. Dr. *Geſenius.*

Mehreren verehrlichen Anfragen wegen meiner *Edd.* des *Aem. Macer* und *Appulej. de herbarum virtutib.* habe ich die Ehre zu erwiedern, daſs nur Orts- und Amts-Veränderung die Herausgabe der *nächſtens* Erſcheinenden verhindert hat.

Hildesheim, am 28. Jan. 1814.

Dr. G. *Seebode*,
Rector Gymn. Andr. hieſelbſt.

Von dem intereſſanten Werkchen:

Buonaparte und Cromwell,

ſind noch einige Exemplare vorräthig und à 10 gr. durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Vf. u. in Commiſſ. b. Hitzig: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1816, nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, mit Genehmhaltung der Königl. Akad. der Wiſſenſchaften berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Königl. Aſtronom. und Mitglied der Akademie. 1813. 268 S. 8. Mit 1 Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im J. 1816 fällt Oſtern am 14. April. Von zwey ſichtbaren Mondsfinſterniſſen iſt die eine total am 10. Junius, die andere partial am 4. December. Auch eine merkwürdige groſse Sonnenfinſternifs am 19. November iſt beynahe in ganz Europa ſichtbar; ſie wird in Danzig und Warſchau total ſeyn, in Prag, Berlin, Breslau, Königsberg, Kopenhagen, Stockholm und Conſtantinopel zwiſchen 11 unp 12 Zoll betragen. — Den Ephemeriden ſind folgende Aufſätze beygefügt. 1) Chronologiſches Verzeichniſs der berühmteſten Aſtronomen ſeit dem dreyzehnten Jahrhundert; ihre Verdienſte, Schriften und Entdeckungen, von *Bode*. Dieſs Verzeichniſs fängt mit Kaiſer Friedrich II. an, einem Namen, der der Geſchichte in mehr als Einer Rückſicht angehört, und endet mit *Maſkelyne* in Greenwich, und *Beitler* in Mitau. Für ältere Zeiten ſcheint beſonders *Weidler's Hiſtor. Aſtron.* benutzt, doch mit den nöthigen Zuſätzen; mit Recht iſt z. B. auch *Thomas Harriot* (geſt. 2. Julius 1621), der bey *Weidler*, und in *La Lande's* Aſtronomie fehlt, als Aſtronom aufgeführt. Unter den neueſten verſtorbenen Aſtronomen vermiſste Rec. *La Grange*, *Köhler*, *Klügel* und *Barry*. Vielleicht hätte auch der verſtorbene Herzog *Ernſt* von Gotha eine kleine Erwähnung verdient. 2) Beobachtungen auf der königl. Sternwarte in Kopenhagen vom Staatsrath und Ritter *Bugge*. Gegenſcheine des Uranus, Saturn, Mars, der Ceres von 1811, der zwey erſtern und der Venus von 1812; Beobachtuugen des groſsen Kometen von 1811 mit Kreismikrometer; Solſtitien und Sternbedeckungen. 3) Beobachtete Verfinſterungen der Jupiterstrabanten und Sternbedeckungen in Greenwich 1809 und 1810, von Dr. *Maſkelyne*, königl. Aſtronomen. (Er trat ſeine Stelle 15. Februar 1765 an, und ſtarb 9. Februar 1811). 4) Beobachtungen des veränderlichen Sterns η im Antinous, und Tafeln zur Berechnung ſeines gröſsten Lichts, von Prof. *Wurm* in Stuttgart. Aus hundert von dem Vf. angeſtellten und hier mitgetheilten Beobachtungen, über die Mitte des gröſsten Lichts, findet ſich die Periode der Lichtabwechslungen des Sterns 7,17615 Tage = 7 T., 4 St., 13′, 39″, 36, und die Epoche ſeines gröſsten Lichts für 1800 = 4. Januar 12 St. mittl. Zeit zu Paris. Veränderliche Sterne bieten, wie der Vf. bemerkt, ein Beyſpiel dar, wie man ohne alle Inſtrumente ſelbſt ohne Taſchenuhr, nützliche, noch für den Aſtronomen der Zukunft brauchbare Beobachtungen anſtellen kann. 5) Aſtronomiſche Beobachtungen, auf der königl. Sternwarte in Berlin 1812 angeſtellt von *Bode*. Von den neuen Planeten ſind Ceres und Veſta beobachtet. Ein Verſuch, nach *Beſſel's* Vorſchlag den Mauerquadranten zu abſoluten Höhenmeſſungen einzurichten, gelang mit einem gläſernen Planſpiegel nicht; bey einem Metallſpiegel fanden ſich auch noch Schwierigkeiten, die aber der Vf. zu überwinden hofft. 6) Beobachtete Verfinſterungen der Jupiterstrabanten, Sternbedeckungen, Gegenſcheine der Ceres, Pallas, Juno, Veſta, Beobachtungen und Berechnungen des Kometen von 1812, auf der k. k. Sternwarte in Wien, von dem k. k. Aſtronomen und Ritter, *Trieſnecker*. 7) Meridianbeobachtungen der Ceres und Veſta, des Mars, Saturns und Jupiters in der Nähe ihrer Gegenſcheine vom J. 1811, in der Nähe von Greenwich angeſtellt von *Groombridge*. 8) Ueber die Beſtimmung der Theilungsfehler eines Spiegelſextanten, von Dr. *Benzenberg* in Düſſeldorf. Der Vf. ermüdet nicht, auf ein zum richtigen Gebrauch des Sextanten nothwendiges Erforderniſs aufmerkſam zu machen, und giebt Mittel an, wie die Theilungsfehler ohne allzu groſse Mühe unterſucht werden können. Auch wie noch in andern Rückſichten jeder Sextant vor dem Gebrauche geprüft werden müſſe, dürfte für manchen Beobachter keine überflüſſige Erinnerung ſeyn. 9) Einige auſser Europa angeſtellten Beobachtungen, mitgetheilt von *Lee*, Secretär der königl. Societät der Wiſſ. in London. Es ſind Sternabſtände des groſsen Kometen von 1811, im May und Junius im oſtindiſchen Meere zwiſchen der Straſse von Sonda und dem Vorgebirge der guten Hoffnung, Sonnenfinſterniſs am 9. December 1806 im Hafen Jackſon in Neu-Südwallis, und verfinſterte Jupiterstrabanten 1807 zu Calcutta in Bengalen beobachtet. 10) Prager Beobachtungen 1812, vom Aſtronom *David* und Adjunct *Bittner*. Darunter auch Refractionsbeobachtungen, Gegenſcheine der Planeten, Beobachtung des Kometen von 1812. 11) Zenitdiſtanzen der Sonne, zu St. Gallen, und Sternbedeckungen ebendaſelbſt beobachtet von Hn. *von Scherer*, berechnet von *Trieſnecker*. Die Zenitdiſtanzen wurden mit einem 6zölligen Lenoirſchen Multiplicationskreiſe genommen, aber meiſt

bey einem niedrigen Stand der Sonne, im December und Februar 1810, 1811 und 1812. Die Breite von St. Gallen findet *Trieſnecker* aus einigen derſelben 47°, 25′, 35″, 8. *Kyene* aus andern 47°, 25′, 41″, 5. Länge von St. Gallen nach *Trieſneckers* Berechnung 28′, 5″, 5 öſtlich in Zeit von Paris. 12) Sichtbare Lichtveränderungen Algol's für 1814, 1815 und 1816, von Prof. *Wurm* aus deſſen Algolstafeln im Jahrbuch 1801 voraus berechnet. 13) Beobachtungen des groſsen Kometen im September und October 1811 am Kreismikrometer, des Gegenſcheins vom Saturn und einiger Sternbedeckungen im J. 1812, vom Canonicus *Derfflinger* zu Kremsmünſter. 14) Neue Refractionstafel, aus *Bradley's* Beobachtungen der Circumpolarſterne, hergeleitet von Prof. *Beſſel* in Königsberg. *Bradley*, längſt als einer der gröſsten Himmelsbeobachter aller Zeiten bekannt, erſcheint noch einziger und bewundernswürdiger durch *Beſſels* neue Bearbeitung der von *Bradley* ſchon vor mehr als 50 Jahren angeſtellten Beobachtungen, und durch die äuſserſt wichtigen Reſultate, die jetzt erſt aus denſelben gezogen werden. Ein neues groſses Beyſpiel, wie der Naturwiſſenſchaft durch nichts ſo ſehr genützt werden kann, als durch getreue vervielfältigte Beobachtungen. Keine wahre Beobachtung der Natur geht verloren; nach Jahrhunderten vielleicht findet ſie erſt eine geſchickte Hand, die den vollen Gewinn daraus zu ziehen weiſs. — Was hier *Beſſel*, bis zur Erſcheinung ſeines gröſsern Werks, nur als Theil der Früchte unermeſslicher Rechnungen, welche er ſeit fünf Jahren den Bradleyſchen Beobachtungen widmete, und als eine Probe der unſchätzbaren Reichthümer, welche ſich aus dieſer Fundgrube noch zu Tage fördern laſſen, dem Publicum mitgetheilt hat, betrifft bloſs neue Unterſuchungen über die Strahlenbrechung, wovon das Jahrbuch einen Auszug, eigentlich bloſs das Reſultat, oder eine neue Refractionstafel liefert; die vollſtändige Abhandlung, welche von dem Aſtronomen ganz gekannt zu ſeyn verdient, ſteht im vierten Stücke des Königsberger Archivs für Naturwiſſenſchaft und Mathematik. Um indeſs dieſs neue Reſultat für ein ſo wichtiges Element, die Refraction, aus *Bradley's* Beobachtungen auszumitteln, muſsten nicht geringe Schwierigkeiten überwunden, faſt alle Fundamentalgröſsen der beobachtenden Aſtronomie muſsten aus *Bradley's* Beobachtungen aufs neue feſtgeſetzt werden, wenn man in keinem logiſchen Kreiſe ſich umdrehen wollte. *Beſſel* hat ſich dieſem mühevollen Geſchäft mit beharrlicher Anſtrengung unterzogen, den Collimationsfehler der beiden *Bradleyſchen* Quadranten, die Polhöhe von Greenwich, die abſolute Rectaſcenſion von 14 Hauptſternen, die Schiefe der Ecliptik und Präceſſion beſtimmt. Erſt nach allen dieſen vorläufigen Arbeiten konnten die Conſtanten der Refraction mit Sicherheit erörtert werden. Der Vf. gieng bey Beſtimmung dieſer Conſtanten ſeinen eigenen Gang, wenn er ſchon im Ganzen der Laplaceſchen Theorie folgt, und ſeine Refractionstafel weicht von allen bisherigen weſentlich ab, ſtimmt aber ſehr genau mit allen bisher verglichenen Beobachtungen. Die Horizontalrefraction findet *Beſſel* = 36′, 6″, 51. Vorzüglich wichtig iſt es, daſs durch dieſe Tafel die Schiefe der Ecliptik im Sommer und Winter von einerley Gröſse gefunden wird, da bekanntlich die Aſtronomen bisher ihre Beobachtungen in beiden Jahrszeiten nicht ganz zu vereinigen wuſsten. Aus 39 Bradleyſchen Beobachtungen in den Winterſolſtitien findet nämlich der Vf. die mittlere Schiefe der Ecliptik für das J. 1755 (dieſe Beſtimmung des Jahrs fehlt im Jahrbuche S. 181.) = 23°, 28′, 15″, 37 aus 50 Beobachtungen in den Sommerſolſtitien 15″, 49, im Mittel alſo 23°, 28′, 15″, 44. Da der Vf. ſeine Refractionstafel blos aus Circumpolarſternen hergeleitet hat, ſo folgt demnach, daſs *Piazzi's* Vermuthung, als ob eine andere Strahlenbrechung der Sonne, eine andere den Fixſternen gelte, keine Wahrſcheinlichkeit hat. 15) Beobachtungen des groſsen Kometen von 1811, nebſt Bemerkungen über den Bau ſeiner verſchiedenen Theile, von Dr. *Herſchel*. (Aus den Philoſ. Transact. Auszug einer der Königl. Soc. am 19. December 1811. vorgelegten Abhandlung.) Bey dieſem Kometen lieſs ſich beſtimmt unterſcheiden: *a*) ſein planetariſcher Körper, von andern der Kern genannt, *b*) der Kopf des Kometen, oder ſein hellſter Theil, *c*) eine den Kopf in einem ganz ſchwach erleuchteten oder dunkeln Raum rings umgebende elaſtiſche und durchſichtige Atmoſphäre, *d*) eine ſchimmernde Hülle hinter dieſem dunkeln Raum, und endlich *e*) der von der Hülle ſich ausbreitende Schweif. Für etwas Sternartiges oder für einen *planetariſchen Körper* erkannte der Vf. den Theil im Kopfe des Kometen, welcher als glänzender feiner Punkt, öfters ſehr deutlich und beſtimmt in runder Geſtalt, durch einen zehnfüſsigen Reflector ins Geſicht fiel. Seine Lage war aber nicht immer mitten im Kopfe, ſondern zuweilen excentriſch; ſein ſcheinbarer Durchmeſſer von ¾ Secunden giebt, nach Verhältniſs der damaligen Entfernung des Kometen, den wirklichen Durchmeſſer nicht gröſser als 428 engliſche Meilen. (Solche Meilen ſind auch im Folgenden überall zu verſtehn). Die Farbe des *Kopfs* ſpielte fortwährend ins grünlichte, oder bläulicht grüne; aus dem beobachteten Durchmeſſer des Kopfs 3′, 43″ folgt der wahre, ungefähr von 127000 Meilen. Der merkwürdige dunkle Raum hinter dem Kopf, oder die kometiſche *Atmoſphäre* hielt am 6. October 15 Minuten im Durchmeſſer oder 507000 Meilen; im November waren in jenem Raume mehrere kleine Sterne der Milchſtraſse ſichtbar. Die Entfernung der Auſsenſeite der *ſchimmernden Hülle* vom Mittelpunkt des Kopfs fand ſich 9′, 30″, und betrug 322000 Meilen. Die Farbe dieſer Hülle war gelblicht, und von der grünen des Kopfs auffallend verſchieden. Sie umgab den Kopf nicht ganz zur Hälfte, und zwiſchen ihr und dem Kopfe lag jener dunkle Raum; ſie theilte ſich in zwey Lichtſtröme oder Arme, von denen zu beiden Seiten des Kopfs einer herabhieng; eben dieſe hemiſphäriſche Hülle war auch der Schluſs des Schweifes. Am 1. September ſah der Vf. noch keinen

nen *Schweif*: am 9. September war der Schweif 9 bis 10, am 18. September 11 bis 12, am 6. October 15, am 12. Oct. 17, und am 15. Oct. 23¾ Grade lang. Aus der letztern Beobachtung berechnet der Vf. die Länge des Schweifs auf 100 Millionen Meilen (oder etwa gleich dem Abſtand der Erde von der Sonne). Die Breite des Schweifs war ſehr abwechſelnd, am 12. October bey 6¼ Grade, oder gegen 15. Mill. Meilen. Allgemein beobachtet ſind die ſehr verſchiedenen Krümmungen des Schweifs. Sein neblichter Theil glich dem milchichten Schimmer in Orions Nebelfleck, oder den in Sterne nicht mehr auflösbaren Stellen der Milchſtraſse. Seine auſserordentlich glänzende Geſtalt verdankte übrigens der Komet ohne Zweifel einem eigenthümlichen ihn umgebenden phoſphoriſchen Lichte; bey bloſs reflectirtem Sonnenlichte würde er nicht ſo ſtarke Vergröſserungen, wie z. B. eine 110fache, 400fache, ertragen haben, ohne undeutlich zu erſcheinen. Der Komet mit ſeinem ganzen Zubehör, Kopf, Atmoſphäre, Hülle und Schweif, zog ſich immer mehr in einen kugelförmigen Nebelfleck zuſammen, nicht wegen vermehrter Entfernung der Erde, die bloſs einzelne ſeiner Theile verkürzen muſste, ſondern in Folge wirklicher in ſeinem phyſiſchen Bau während ſeiner Erſcheinung vorgegangener Aenderungen. Körper, Kopf und Dunſtkreis müſſen die Kugelform, aber die lichte Hülle und der Schweif die Geſtalt eines abgeſtumpften Kegels gehabt haben. Die Annäherung zum Perihelium muſste nothwendig eine ſtarke Ausdehnung und Zerſetzung der kömetiſchen Materie bewirken. Verſchiedene feine elaſtiſche Stoffe wurden um dieſe Zeit in ungeheurer Menge verflüchtigt; die dadurch an der der Sonne ausgeſetzten Halbkugel entſtandene Leere wurde entweder durch ein Nachrücken anderer Theile von der entgegengeſetzten Halbkugel, oder durch eine rotatoriſche Bewegung des Kometen wieder ausgefüllt. Der Durchgang durch das Perihelium kann bey den Kometen als eine Art von Verdichtungsproceſs angeſehen werden; je häufiger ein Komet ſchon durch ſein Perihelium gegangen iſt, deſto gröſsere Conſiſtenz muſs er erlangen. Dieſs ſcheint mit einer weſentlichen Verſchiedenheit der uns bisher ſichtbaren Kometen zuſammen zu hängen; einige bringen, wenn ſie uns erſcheinen, ſchon mehr, andere weniger nicht periheliſirten Stoff (*unperihelioned matter*) mit ſich; die erſteren nähern ſich einem reiferen Zuſtande von Planetiſmus, die anderen ſind noch davon entfernter. So ſchien der Komet von 1807 bereits weiter in ſeiner Reife vorgeſchritten, und ſchon durch häufigere Perihelien, ſey es um unſere oder um eine andere Sonne, gegangen zu ſeyn: denn ſein Schweif dehnte ſich bey einer Entfernung von 61 Millionen Meilen, als er am längſten war, nur auf 9 Mill. Meilen aus. Ungleich ſtärker aber war die Wirkung der Sonne auf den noch glänzendern Kometen von 1811; um 36 Millionen Meilen weiter, als der erſtere, entfernt hatte er doch einen um 91 Mill. Meilen längeren Schweif; er hatte alſo weit mehr Theile, die ſich durch die Sonne leicht verflüchtigen lieſsen, oder er befand ſich noch in einem weniger verdichteten, weniger Sternartigen, im Ganzen noch unreiferen Zuſtande. Vielleicht hatte er ſeit ſeinem früheren Durchgang durch ein Perihelium während der langen Reiſe durch die Räume des Himmels und zwiſchen groſsen Lichtnebellagern hindurch, einen guten Theil unverdichteter Materie in ſich aufgenommen, die ihm bey ſeiner Erſcheinung 1811 ein ſo ſtattliches Anſehn gab. Manche Kometen, zumal ſolche, die einer Art Nebelfleck ſehr ähnlich ſind, ſcheinen ſogar urſprünglich bloſs aus ſolcher Nebelmaterie zu beſtehen; dieſe wird etwa von einem nahen Himmelskörper angezogen, und irrt dann paraboliſch vom einen zum andern fort, bis ſie endlich in der Region unſerer Sonne kometiſirt wird. Wiederholte Durchgänge durchs Perihelium ſind es, die alsdann den Kometen immer mehr planetiſiren müſſen. — 16) Beobachtungen des zweyten Kometen von 1811, nebſt Bemerkungen über ſeinen Bau, von *Herſchel*. Der zweyte, nur dem Aſtronomen, nicht ſo dem gröſsern Publicum intereſſante Komet war von dem erſten in ſeinem Naturbau gänzlich verſchieden. Am 2. Januar 1812 zeigte er einen groſsen runden in ſchwachen Nebel gehüllten Kern; der Vf. glaubt, daſs dieſer Kern der eigentliche Körper des Kometen war, und nicht für das concentrirte Licht eines Kopfs, dergleichen der erſte hatte, angeſehen werden kann. Am 20. Januar fand der Vf. nicht durch mikrometriſche Meſſung, ſondern durch Vergleichung mit kleinen durch daſſelbe Teleſkop betrachteten Kugeln, den Durchmeſſer des Kerns, = 5,3 Secunden, was bey ſeiner damaligen Entfernung 2657 engliſche Meilen betrug. Im wahren Durchmeſſer war er alſo ſechsmal gröſser, als der erſte und groſse (nur ſcheinbar groſse) Komet von 1811, der ihn weit überglänzt hatte. Um den Kern dieſes zweyten Kometen verbreitete ſich ein ſehr ſchwaches Licht, das man ſein *Haar* nennen möchte. Sein *Schweif* war nur klein, am 18. Januar im Durchmeſſer von 9′, 40″ oder = 659000 Meilen. Offenbar war dieſer zweyte Komet in ſeinem phyſiſchen Bau ſchon weit planetenartiger, als der erſte; ſeine Erſcheinungen verriethen einen ſchon weit mehr vorgerückten Zuſtand von Reife und Verdichtung, und der Durchmeſſer ſeines Kerns war beynahe ein Drittheil des Erddurchmeſſers. Der Durchgang durch das Perihelium ſchien nicht viel ſtärker auf ihn gewirkt zu haben, als auf einen Planeten, und nur gering muſste der Theil von phoſphoriſcher Nebelmaterie ſeyn, den er noch enthielt, und der ſich während ſeiner Sichtbarkeit allmählich mehr verdichtete. Auch das Licht, welches ihn ſichtbar machte, iſt höchſt wahrſcheinlich von planetariſcher Natur, nämlich zurückgeſtrahltes Sonnenlicht, und nicht eigenes phoſphoriſches; deſswegen ertrug er auch gar keine ſtarke Vergröſserung. Sein Haar läſst ſchlieſsen, daſs ihn eine durchſichtige elaſtiſche Atmoſphäre umgab. — 17) Sternbedeckungen, verfinſterte Jupiterstrabanten, eine Mondsfinſterniſs, die Planeten Veſta, Uranus und Mars im J. 1811, 12 und 13 zu Wilna, beobachtet von Prof. *Sniadecki*. 18) Beobachtungen des groſsen Kometen von 1811 an einem fünffüſsigen Ramsdenſchen Kreiſe von *Piazzi* in Palermo. 19) Ueber die Breite der böhmiſchen Schneekuppe, von Prof. und Aſtronom *David* in Prag. Der Vf. hatte 1799 mit einem

Dol-

Dollondſchen Sextanten und Glashorizont dieſe Breite = 50°, 44′, 18″. *Bode* 1806 = 50°, 43′, 15″ bis 18″ gefunden; dieſen Unterſchied von 1 Min. will *David* aus dem von *Bode* gebrauchten Oelhorizonte erklären; letzterer iſt eher geneigt, ihn einer Unvollkommenheit der Theilung des Sextanten und des Nonius zuzuſchreiben. 20) Sichtbare Sternbedeckungen für Berlin berechnet, von Hn. *v. Wiſniewski* Nachtrag zu dem im Jahrb. 1813 befindlichen Verzeichniſſe. 21) Länge und Breite von 9 der vornehmſten Fixſterne, nach den neueſten Beſtimmungen im *Nautical Almanac* für 1815. 22) Länge und Breite verſchiedener Orte im mittlern Amerika, nach den Beſtimmungen von *Humboldt's* in ſeinem *Recueil d'Obſervations*. 23) Neue Projectionsmethode einer allgemeinen Himmelskarte. Zur *fünften* Auflage ſeiner Anleitung zur Kenntniſs des geſtirnten Himmels hatte *Bode* eine groſse Himmelskarte nach der ſtereographiſchen Entwerfungsart gezeichnet, wo das Auge im Nadir der Halbkugel liegt, und die Grade der Abweichung vom Nordpol aus wie die Tangenten der halben Winkel zunehmen. Damit aber wachſen die Grade nach den Grenzen der Karte hin ſo unverhältniſsmäſsig, daſs die 90 Grade vom Nordpol bis zum Aequator 1000 Theile, und 40 Grade der ſüdlichen Abweichung 1144 Theile deſſelben Maaſsſtabes betragen. Dieſer Unregelmäſsigkeit wird beträchtlich abgeholfen durch eine neue bey der *achten* Auflage jener Schrift vom Vf. gewählten Projection, wo die Grade nach den Tangenten der ⅓ Winkel zunehmen. Indeſs erſcheinen bey dieſer Art von Entwerfung Horizont, Verticalkreiſe und Ecliptik nicht mehr als völlige Kreiſe und Kreisbögen. 24) Geocentriſcher Lauf des Pallas vom 1. Aug. 1814 bis 1. Febr. 1815, und der Veſta vom 18. Oct. 1813 bis 9. Jul. 1814 voraus berechnet. 25) Greenwicher Planetenbeobachtungen von 1809 und 1810, von Dr. *Maſkelyne*. Es ſind nur ſechs Beobachtungen in zwey Jahren. 26) Beobachtung der beiden Kometen von 1813. Der erſte wurde von *Pons* in Marſeille am 4. Febr. bey der Eidexe, der zweyte von Prof. *Harding* in Göttingen am 4. Apr. im polniſchen Stier entdeckt. Beide klein und ohne Schweif. 27) Elliptiſche Elemente der Planetenbahnen, nach *Laplace's* neueſten Beſtimmungen (*Expoſition du Syſt. du Monde*, 3. Edit. Paris 1808). *Bode* hat noch die Elemente der vier neuen Planeten nach Gauſsiſchen Berechnungen hinzugefügt. 28) Beobachtungen der groſsen Kometen von 1811 und aſtronomiſche Bemerkungen von Prof. *Beſſel*. Der Vf. hat zwar ſchon vorläufige elliptiſche Elemente jenes Kometen beſtimmt; aber genauere Beſtimmungen hat er einem gröſseren Werke über denſelben aufbehalten. Hier werden *v. Zach's* Beobachtungen aus der erſten Branche der Bahn (vom April und May 1811) mitgetheilt; noch ſind *v. Wiſniewsky's* Beobachtungen vom Caucaſus zurück, die erſt nach der obern Conjunction mit der Sonne angeſtellt worden; mit dieſen werden, was etwas auſserordentliches iſt, Beobachtungen von 16. Monaten bey dieſem Kometen zur Beſtimmung ſeiner Bahn benutzt werden können. 29) Beobachtungen des Kometen von 1812, und Berechnung der Elemente ſeiner Bahn, von *Bouvard* in Paris. 30) Methode, die Abweichung eines Paſſageinſtruments vom Meridian zu beſtimmen (nach *Biot's Aſtronomie phyſique*. Paris 1812. Tom. III.). Man beſtimmt jene Abweichung unter andern durch Beobachtung eines und eben deſſelben Sterns im obern und untern nördlichen Meridian, wobey man den Vortheil hat, einen bekannten Rectaſcenſionsunterſchied von 180° anwenden zu können; allein man muſs zugleich den Gang der Pendeluhr innerhalb 12 Stunden ſehr genau kennen, und noch andere Vorſicht anwenden. Dieſe Schwierigkeit fällt weg, ohne daſs der obige Vortheil verloren geht, wenn man, ſtatt Eines, zwey Sterne wählt, mit der Bedingung, daſs der Unterſchied ihrer geraden Aufſteigung nahe 180° beträgt, und daſs man ſie demnach ſchnell nach einander, den einen im obern, den andern im untern nördlichen Meridian beobachten, und die geſuchte Abweichung nach einer hier mitgetheilten Formel von *Biot* berechnen kann. Das Verzeichniſs hiezu tauglicher Circumpolarſterne hat *Bode* vollſtändiger, als *Biot*, für etwa 130 Paar Sterne, zunächſt für die Berliner Polhöhe, dieſem Aufſatze beygefügt. 31) Culminationen und Meridian-Zenitdiſtanzen der Planeten, im J. 1809 auf der K. Sternw. in Paris beobachtet von *Bouvard* (aus der *Conn. d. tems* 1812). Als Anhang zu dem ſchon abgedruckten Jahrbuche folgen noch zwey erſt ſpäter eingegangene Aufſätze, nämlich 32) *von Wiſniewsky's* Beobachtungen des groſsen Kometen von 1811, in Neu-Tſcherkaſk vom 31. Jul. bis 17. Aug. angeſtellt. Dieſe ſchon oben Nr. 28. erwähnten, für die Theorie dieſer Kometenbahn ſehr wichtigen Beobachtungen müſſen erſt reducirt, und die verglichenen Sterne nach gerader Aufſteigung und Abweichung neu beſtimmt werden. 33) Polarabſtand von 44 der vornehmſten Fixſterne, Mittel aus 1452 Beobachtungen, von *John Pond*, königl. Aſtronom in Greenwich (*Maſkelyne's* Nachfolger). Die Beobachtungen ſind mit einem neuen trefflichen Mauerkreiſe im J. 1812 angeſtellt, und ſollen einen ganz vorzüglichen Grad von Genauigkeit beſitzen; den möglich gröſsten Fehler ſetzt *Pond* bey den meiſten nur auf eine halbe Secunde. Der Abſtand des Polarſterns für den Anfang des J. 1813 wird hier aus Sommerbeobachtungen zu 1°, 41′, 22″, 07, aus Winterbeobachtungen zu 1°, 41′, 24″, 47 angegeben. Es müſste intereſſant ſeyn, die Pondiſchen Originalbeobachtungen aller dieſer Sterne mit *Beſſel's* neuer Refractionstafel vergleichen zu können. Die mittlere Schiefe der Ecliptik für 1. Januar 1813 iſt nach *Pond's* Beobachtungen des Sommerſolſtitz 23°, 27′, 51″, 50, des Winterſolſtitz 23°, 27′, 47″, 35. — In Neapel iſt (wie in den *Vermiſchten Nachrichten* bemerkt wird) eine neue Sternwarte unter *Zuccari's* Direction im Entſtehen. Bey dem Mordbrande in Lilienthal 1812 hat der edle *Schröter* einen Theil ſeines Vermögens und mehrere aſtron. Inſtrumente eingebüſst!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

Rudolstadt, im Verl. d. Hof-Buch- u. Kunſth.: *Erinnerungen von einer Reiſe in den Jahren* 1803, 1804 *u.* 1805. Herausg. von *Johanna Schopenhauer.* — *Erſter* Band. Mit einer Reiſe-Karte (Poſtkarte von England und Schottland). 1813. VI u. 304 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Auf Bereicherung unſrer Kenntniſs der Länder, durch welche dieſe Reiſe ging, iſt es von der beſcheidenen und geiſtreichen Reiſenden bey der Herausgabe dieſer Erinnerungen, laut der Vorrede, nicht unmittelbar abgeſehn, und die Kritik hätte es alſo weniger mit dem zu thun, *was*, als *wie* ſie darſtellt, wenn ſie ſich überhaupt geltend machen darf gegen ſo viel Anſpruchloſigkeit. „Erinnerungen ſind es, ſagt ſie, die ich auf meinen Reiſen ſammelte. Sie ſchienen den Freunden, welchen ich ſie an ruhigen Winterabenden vertraulich mittheilte, ergetzlich und bedeutend genug, um mich aufzumuntern, ſie in einem gröſsern Kreiſe zu verbreiten. Man wollte auch durch ſie die Bemerkung beſtätigt finden, daſs Frauen die Dinge um ſich her anders erblicken, anders darſtellen, als Männer, und auf eine Weiſe, die, vielleicht weniger gründlich, doch dadurch belehrend wird, daſs ſie die Gegenſtände aus einem andern Geſichtspunkte zeigt." — Auch wir ſtimmen in dieſe Bemerkung ein, und danken der edeln Herausgeberin, die ſich bey dem gefühlvollen Publicum durch die Biographie ihres Freundes, des zu früh verſtorbenen *Fernow*, und den edeln Zweck derſelben, ſchon ſo eingeführt hat, daſs ihr ſeine Achtung und Zuneigung gewiſs iſt, für die Mittheilung dieſer intereſſanten Erinnerungen. Das Leben iſt's, was die Frauen am feinſten und lebendigſten auffaſſen, und ſo ſind denn auch die Blicke, welche uns die Herausgeberin in das Leben in England und Schottland, denen dieſer Band gewidmet iſt, thun läſst, unſers Erachtens das Vorzüglichſte in dieſen Blättern. — Wir rechnen dahin beſonders den *allgemeinen Blick auf England*, mit welchem dieſer Band ſehr ſinnig und zweckmäſsig beginnt; dann die Schilderung des Lebens in den engliſchen Bädern, das ſich ſo weſentlich, jedoch nicht zu ſeinem Vortheile, von dem in den Bädern Deutſchlands unterſcheidet; die Schilderung des Drängens und Treibens bey den Pferderennen, deren die Reiſende mehrern beywohnte, und des Nationalgeiſtes, der ſich dabey äuſserte; und wie belehrend ſind nicht in dieſer Hinſicht auch die oft ſcheinbar unabſichtlich eingeſtreuten Züge von dem häuslichen Leben und dem Charakter der Nation in geſelliger Hinſicht. — Ueberall ſieht man an der Lebendigkeit der Darſtellung, wie lebendig die Herausgeberin die oft ſo feinen und flüchtigen Erſcheinungen auffaſste, ſo wie ſich in den ſcharfen Umriſſen die geübte Hand, und in den treffenden Bemerkungen der gebildete Geiſt beurkundet. — Doch würde man ſehr irren, wenn man hier nun gar auf keine Belehrung anderer Art rechnen wollte. Etwas einförmig ſind uns allerdings die Schilderungen der engliſchen Villen vorgekommen, von welchen die Verfaſſerin nur flüchtige Skizzen ihres Aeuſsern und Innern entwirft, die ſich bey jeder, beſonders in letzterer Hinſicht, ziemlich wiederholen; allein hier lag die Schuld weniger an der Vfn., als an der Illiberalität der engliſchen Groſsen. „Der reiche Lord, voll von den bey ſeiner Nation allgemein anerkannten Eigenthums-Ideen, ſieht die in ſeiner Villa aufgehäuften Kunſtſchätze nur als Repräſentanten ſeiner Guineen an, die er und ſeine Vorfahren dafür hingaben. Ihm ſind ſie nur ſein todtes, kaltes Eigenthum; er ahndet nicht den hohen Genius, der ſie für alle Zeiten belebt; er weiſs es nicht, daſs das Schöne Jedem angehört, dem der Sinn dafür ward." — Jede Villa hat ihren eigenen Tag in der Woche, an welcher ſie nur von Fremden, und zwar für nicht weniger als eine Guinee, beſehen werden darf, und ſie müſſen dann das Ganze, deſſen eigentliche Betrachtung ſo viele Wochen, ja bey dem innern Reichthum an vorzüglichen Kunſtſchätzen, beſonders in der Malerey, oft mehrere Monate erfordern würde, in wenigen Stunden und in Begleitung eines unwiſſenden Bedienten, ſelten mit einem und dann höchſt fehlerhaften Catalog, durchlaufen. „Den Wunſch, ſich der (gemeiniglich im ſchlechteſten Lichte aufgeſtellten) Kunſtwerke recht zu erfreuen, ſie zu ſtudieren, vielleicht etwas zu copiren, muſs man nicht aufkommen laſſen: denn ſeine Erfüllung iſt in dieſem Lande undenkbar.". — Sehr genügend iſt dagegen die Vfn. in Schilderungen von Naturgegenſtänden, wie z. B. der berühmten Peak's-Höhle (eine merkwürdige Tropfſtein-Höhle) bey Caſtleton in Derbyſhire, deren Schauer man mit ihr empfindet, und wie ſie, als ſie das Tageslicht wieder erblickte, mit *Schiller* ausruft:

> Es freue ſich
> Wer da athmet in roſigen Licht!
> Dort unten aber iſt's fürchterlich,
> Und der Menſch verſuche die Götter nicht!

Dann die Fälle des Clyde, die maleriſchen Ausſichten im ſchottiſchen Hochlande; und belehrend ſind in

in einem anmuthigen Detail die Beſuche in den Werkſtätten eines Boulton in Soho, eines Walker's in Rotherham, wo das Glück die Reiſende begünſtigte, eine Kanone gieſsen und bohren zu ſehen, welches ſie ſehr anſchaulich beſchreibt, und in der Arkwrightſchen Baumwollenſpinnerey. — Intereſſant ſind auch die Erinnerungen an die unglückliche *Maria Stuart*, für welche unſer *Schiller* das Intereſſe der Deutſchen in einem ſo hohen Grade erweckt hat, und von der jede Reliquie, jede Spur unſrer Reiſenden eine wahre Herzensangelegenheit war. — Sie fand von ihr ein Original-Porträt in dem Landſitze des Marquis von Buckingham, *Stew's-Garden* (welche, wie die Vfn. ſagt, mit Recht für die ſchönſten und prächtigſten Gärten in England gehalten werden). „Sie iſt in wunderlicher Kleidung, mit einem ſehr hohen Halskragen dargeſtellt, und weit weniger ſchön, als man ſie zu denken gewohnt iſt; doch mag auch wohl die nicht ſonderliche Kunſt des Malers daran Schuld ſeyn." — (Rec. machte die gleiche Bemerkung bey ihrem Gemälde in der Augsburger Gallerie, worauf ſie in Lebensgröſse — wenn er nicht irrt, ſitzend — abgebildet iſt. Er beſtrebte ſich, einen bleibenden Eindruck davon mitzunehmen, aber vergebens.) — Um von den Anſichten unſrer Reiſenden einen Beleg zu geben, mag hier ſtehen, was ſie bey Gelegenheit von Blenheim, dem prächtigen Schloſſe, welches die Königin Anna ihrem Lieblinge Marlborough zum Danke für ſeine Siege erbaute, über Eliſabeth ſagt: „Auch in hiſtoriſcher Hinſicht iſt dieſer Platz merkwürdig. Auf einer Wieſe, die jetzt zum Park von Blenheim gezogen iſt, ſtand einſt ein Landhaus, in welchem die Königin Eliſabeth in ihrer Jugend erzogen, ja gleichſam gefangen gehalten ward. Sie konnte damals nicht hoffen, daſs ihre Anſprüche an die Krone von England einſt geltend werden würden, und eben dieſe Anſprüche, die ſie gewiſs oft in jenen Zeiten bitter beweinte, waren es, die ihr Freyheit, Umgang mit Menſchen und jede Jugendfreude raubten. Hier erwarb ſie ſich alle die Kenntniſſe, die Feſtigkeit, (die) Klugheit, welche ſpäterhin ſie zur weiſen glücklichen Regentin machten. Wie war es aber möglich, daſs dieſe frühere Erfahrung des Unglücks, dieſe Einſamkeit, dieſe Bekanntſchaft mit allem Guten und Groſsen, was weiſe Männer vor ihrer Zeit dachten und ſchrieben, ſie nur klug, nicht gut machten? Sie, die einſt auch gefangen war, die einſt auch für ihr Leben zittern muſste, weil es den ehrgeizigen Plänen Anderer entgegen war, wie konnte ſie ihre unglückliche Schweſter Leiden fühlen laſſen, welche ſie ſelbſt nur zu gut aus Erfahrung kannte, und ihr zuletzt den Tod auf dem Blutgerüſte geben? Die Nachwelt iſt gerecht. Jeder Engländer ſpricht noch jetzt von *Eliſabeth*, der Regentin, mit Bewunderung; mit Abſcheu von *Eliſabeth*, dem Weibe, und der Name der unglücklichen *Maria* wird noch überall mit Liebe und Mitleid genannt. Die Fehler der *Stuart* ſind vergeſſen; aber ihr Unglück und ihre Liebenswürdigkeit lebt noch in allen Herzen." — Hier lebte auch die ſchöne *Roſamunda*, Heinrichs II. unglückliche Geliebte, in glücklicher Verborgenheit, bis die ſtolze Elinor ihr ſo grauſam Glück und Leben raubte. — Unſer *Wieland* hat die ſchöne Unglückliche in einem Singſpiele gefeyert. — So ſind nicht weniger anziehend die ſchönen Volksſagen, welche die Vfn. von einigen Merkwürdigkeiten anführt, z. B. von Auffindung des warmen Waſſers von Bath durch Bladud, Sohn Lud Hudibras's, Enkel des Aeneas, achten Königs nach Brutus, von Stonetienge, dem erſtaunlichen Rieſentempel aus ungeheuern Felsmaſſen erbaut in der berüchtigten Ebene von Salisbury, dem andere Reiſende das Imponirende abſprechen, welches ſie — und wir trauen ihr hier mehr — darin fand. — Als einen Beleg der lebhaften Schilderung von Naturſcenen wählen wir die kürzeſte: „Nahe bey Killin (in Schottland), auf dem Wege nach Tyndrum, kamen wir einem Waſſerfall vorbey, der brauſend und ſchäumend über abgeriſſene Felſenſtücke dem See zueilte. Immer ſchroffer und höher wurden die Felſen, öde und einſamer die ganze Gegend umher. Wilde Bergwaſſer rieſelten von allen Bergen und ſtürzten hinab ins Thal. Es war ein Oſſianſcher Tag, graue Nebel hingen an den Spitzen der Berge, wogten zuweilen herab und durcheilten, gejagt vom Winde, wie Geiſtergeſtalten die Schluchten der Felſen. Einzelne Sonnenblicke flogen über das Thal, durch welches bald ſilberhell, bald wild tobend ein ſtarker Bach ſich wand. Nur ſelten erinnerte uns in dieſer Wildniſs ein kleines *Kornfeld*, eine niedrige Hütte, daſs in dieſer abgeſchiedenen Einſamkeit noch Menſchen lebten. — Hier erſcheint die Natur, wie *Oſſian* ſie malte, die Ströme, die Felſen, die uralten einzelnen Eichen. Der Wind heult über die Haide, die Diſtel wiegt ihr Haupt im Sturme am Grabe der alten Krieger. Die vier grauen bemooſten Steine erheben ſich noch einſam am Hügel der Helden und verkünden ſtumm dem Wanderer die Geſchichte vergangener Jahrhunderte." — Ueberall hat die Vfn. kleine Züge aus dem Leben eingeſtreut, welche dem Ganzen eine reizende Mannichfaltigkeit geben. — „In dieſem Dorfe (Dalmally) wurden wir auf's lebhafteſte an *Oſſian* erinnert. Ein Greis in der Nationaltracht ſaſs auf einem Steine nahe am Kirchhofe; ſein langer ſchneeweiſser Bart flog im Winde, ſein Anſehn war wild, ein Paar dunkle Augen glühten unter einer hohen kahlen Scheitel hervor; der Plaid (ein langes breites Stück von dem gewürfelten ſchottiſchen Zeuche, wie ein ſehr groſser Shawl, in das der Schotte ſich bey ſchlechtem Wetter oder des Nachts einhüllt, das er aber bey gutem Wetter wie ein Ordensband nachläſſig von einer Schulter zur Hüfte vorn und hinten wieder herübergeworfen trägt. Die Vfn. S. 141.) hing fantaſtiſch von den Schultern herab wie ein Mantel, zwiſchen den Knieen hielt er eine kleine Harfe, aus der er unzuſammenhangende Accorde wie mit Gewalt einzeln hervorriſs. Mit ſtarker, tiefer Stimme ſang er dazu alte Volksgeſänge in Erſiſcher Sprache, ſein Geſang war eintönig, faſt mehr Declamation als Lied. Um ihn her war das ganze Dorf verſammelt, unter

ihnen

ihnen auch der hundertjährige Greis (dem, wie die Vfn. früher anführt, ſeine Nachbarn vorwarfen, daſs er 111 Jahr alt ſey und ſich nur für 103 ausgebe, und dem man in unſern cultivirten Ländern höchſtens 60 zugetrauet hätte); Alles hörte feyerlich aufmerkſam zu. Unſer Nähertreten ſtörte weder den Sänger, noch ſeine Zuhörer im Geringſten; nur machten ſie uns mit (dem Schottländer) natürlicher Höflichkeit Raum in ihrem Kreiſe. Man ſagte uns, der Greis ſey ein Sänger, der mit ſeiner Harfe das Land durchziehe, ohne eigentliche Heimath, aber überall ein willkommner Gaſt, wie die alten Barden. Leider konnten wir mit ihm nicht ſprechen, denn er verſtand nicht Engliſch." — Nicht minder intereſſant ſind die Lebensumſtände mehrerer merkwürdiger Perſonen, welche ſich durch Induſtrie emporgearbeitet haben, wie ein *Boulton*, ein *Arkwright*, oder ſich auf eine eigene, nur in England mögliche, Art in Anſehn geſetzt haben, wie der bekannte Ceremonienmeiſter Richard Naſh in Bath, der zum Könige von Bath erwählt ward, und dieſen berühmten Badeort aus ſeiner Unbedeutenheit noch unter Eliſabeth zu ſeiner gegenwärtigen Gröſse und Pracht emporhob. — *Brighton*, der Lieblingsaufenthalt des gegenwärtigen Prinzen-Regenten, ſchildert die Vfn. in Vergleichung mit Bath als höchſt unbedeutend in Hinſicht der Gegend und als ſehr langweilig in Hinſicht des Aufenthalts; aber die Mode zaubert mit ihrem Feenſtabe dieſes Bad zu einem Paradieſe für die groſse Welt in England; glücklich, überſchwenglich, iſt die Lady, welche ſagen kann: ich war dieſen Sommer in Brighton. Die Lebensweiſe des Prinzen dort iſt, nach der Vfn., eben nicht ausgezeichnet: als Regent von England erſcheint er jetzt der Welt in einem andern Lichte. — Auffallend im freyen Englande war uns, was die Vfn. in Chicheſter erlebte: „Wir fanden, erzählt ſie, den ganzen Ort in einer Art von freudigem Tumult, als ſollte es ein Pferderennen geben. Alle Fenſter waren mit geputzten Frauen und Mädchen beſetzt, die Straſse voller Leute, Erwartung auf allen Geſichtern. Das Regiment des Prinzen von Wallis, welches hier in Garniſon liegt, paradirte im feſtlichſten Schmucke, in zwey langen Reihen aufmarſchirt, dem Gaſthofe gegenüber. In letzterem hatte Niemand Zeit, Herr und Frau und Aufwärter liefen mit den Köpfen gegen einander. Nichts Kleines konnte all' dieſen Aufruhr veranlaſſen. Mrſs. *Fitzherbert*, die (damals ſchon über 60 Jahr alte) Freundin des Prinzen von Wallis war es; ſie wurde auf ihrem Wege nach Brighton in Chicheſter erwartet. Nach zwey Stunden erſchien ſie, lieſs, ohne auszuſteigen oder ſich umzuſehen, die Pferde wechſeln und rollte davon. Die groſse Begebenheit war vorüber, die Soldaten marſchirten ab, und Alles beruhigte ſich nach und nach." — Von dem Kunſtſinne der Engländer heiſst es: „Der höhere Sinn für Kunſt ſcheint der engliſchen Nation verſagt; nur ſelten iſt er bey ihr anzutreffen." — „Die Gemälde-Ausſtellung im Pallaſt von Sommerſet in London, die jeden Frühling dort Statt hat, und gröſstentheils aus den Werken einheimiſcher, oder doch nationaliſirter Künſtler beſteht, die National-Muſik, die öffentlichen Gebäude und Monumente beſtätigen, mit ſehr wenigen Ausnahmen, dieſe Bemerkung nur zu ſehr." — Die hier übliche Art zu leben nimmt vollends alle Zeit hinweg, die noch auf Erkenntniſs und Studium des Schönen verwendet werden könnte: denn nirgends werden die bloſs phyſiſchen Bedürfniſſe mit mehr Feyerlichkeit und Zeitverluſt befriedigt, als in dieſem Lande. Was nur dem Luxus, der Bequemlichkeit, der modernen Eleganz dienen kann, wird hier über Alles geſchätzt, und ſo geſchieht es, daſs der Geſchichtmaler und der geſchickte Tapezirer, der Bildhauer und der Ebeniſt in Einem Range ſtehen: man glaubt beiden Patente geben zu können." — Man glaube nur nicht etwa, als ſey die Vfn. wider England eingenommen; o nein, ſie läſst ſeinen Vergnügen volle Gerechtigkeit widerfahren. — Nach dem, was wir mit den eigenen Worten unſerer Reiſenden angeführt haben, bedarf es keiner weitern Bemerkung über die Reinheit, Rundung und Lebhaftigkeit ihres Stils; — das müſſen wir aber noch rühmen, daſs Druck und Papier dem Inhalte entſprechen. — Der *zweyte* Band ſoll der Vfn. Reiſe von Bremen nach Dover, und dann ihre Bemerkungen über London enthalten. — Wir ſehen ihm mit Vergnügen entgegen.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Hendel: *Magazin der Entomologie*, herausgegeben von Dr. *Ernſt Friedrich Germar*, Director des Mineralienkabinets und Docent der Mineralogie an der Univerſität zu Halle u. ſ. w. *Erſter* Jahrgang. *Erſtes* Heft. Mit einer illuminirten Kupfertafel. 1813. 150 S. 8. (18 gr.)

Von dieſem Magazin ſoll, nach der Vorrede, der *erſte* Jahrgang, welcher aus *zwey* Heften beſtehen wird, gewiſs erſcheinen, die Fortſetzung aber von der Zahl der Abnehmer abhangen. Es ſoll enthalten: 1) Anatomiſche Unterſuchungen. 2) Phyſiologiſche Beobachtungen. 3) Syſtematiſche Beſchreibungen neuer oder zweifelhafter Gattungen und Arten, nebſt Monographieen. 4) Oekonomiſche Bemerkungen. 5) Auszüge aus entomologiſchen Schriften in ausländiſchen Sprachen, überſetzt und mit Bemerkungen. 6) Recenſionen neuer entomologiſcher Schriften. 7) Zuſätze und Berichtigungen zu klaſſiſchen Schriften. 8) Biographieen, Reiſen, Beförderungen, Todesfälle u. ſ. w. bekannter Entomologen. 9) Miſcellen. 10) Auszüge aus entomologiſchen Abhandlungen, die in gröſsern, nicht der Entomologie gewidmeten, Schriften ſich finden. 11) Mercantiliſch-entomol. Bekanntmachungen. Daſs *dieſes* Heft nicht alles dieſes enthalten werde und könne, brauchen wir wohl nicht zu erinnern. Sein Inhalt iſt folgender: 1) *Naturgeſchichte des Carabus gibbus*, eines ſaatverwüſtenden Inſects, vom *Herausg.* Im May 1812 wurde nach Antrag der Präfectur [unrichtig

tig ſagt Hr. *G.* Oberpräfectur] in Halberſtadt von der naturforſchenden Geſellſchaft in Halle eine Commiſſion errichtet, welche aus den Herren *Zepernick*, *Düffer*, *Buhle*, *Ahrens* und dem *Herausg.* beſtand, um über den Schaden Unterſuchungen anzuſtellen, welche im Canton Seeburg eine Larvenart an den Getreide-Sprösſlingen und Wurzeln verurſachte, und darüber zu berichten. Es ergab ſich, daſs die Larve des *Carabus gibbus* die Verwüſtungen anrichte, doch hatte auch die der *Melolontha ruficornis* Antheil daran, und der *Carabus gibbus* ſelbſt fraſs die Körner in den Aehren. Dem Weizen waren ſie am nachtheiligſten, gingen aber hernach auch den Roggen und noch ſpäter die Gerſte an. Larve, Puppe und vollſtändiges Inſect vom *Carabus gibbus* ſind hier umſtändlich beſchrieben und abgebildet, von ihrer Lebensart dasjenige, was der Commiſſion bekannt wurde, mitgetheilt, und zuletzt Vorſchläge zur Ausrottung dieſes verderblichen Inſects gegeben, die im Wegfangen, tiefen Pflügen im Spatherbſt, Ausſtreuen der Aſche der erdigen Braunkohle und Schonung der Krähen beſtehen. Wir würden gerathen haben, die Felder gleich nach der Aernte mit Schweinen zu betreiben. — 2) *Inſecten in Bernſtein eingeſchloſſen, beſchrieben* aus dem akademiſchen Mineralienkabinet zu Halle. Vom *Herausg.* Allerdings eine nützliche Unternehmung, beſonders wenn ſie mit der Genauigkeit und Umſicht geſchieht, die Hr. *G.* anwandte, der zu furchtſam, die Gattungen mit Gewiſsheit zu beſtimmen, neue Gattungsnamen dadurch bildete, daſs er bekannten Gattungsnamen ein *ina*, *ites* oder (was uns minder gut gefällt, weil es falſche Begriffe veranlaſst) ein *lithus* anhing, wie aus den folgenden Namen der hier beſchriebenen Arten erhellet: *Lebina reſinata*, *Criocerina priſtina*, *Mordellina incluſa*, *Hyleſinites electrinus*, *Blattina ſuccinea*, *Hemerobites antiquus*, *Phryganolitha vetuſta.* — 3) *Beobachtungen über die Sackträger unter den Schmetterlingen*, ihre Fortpflanzung und Entwickelung, von Dr. *Zinke*, genannt *Sommer*, in Braunſchweig. Ein ſehr leſenswürdiger Aufſatz, in welchem der Vf. aus vielen Beobachtungen ſchlieſst, und zu beweiſen ſucht, daſs die von vielen Entomologen, und beſonders von *Roſſi*, vorgetragene Meinung, daſs die Sackträger-Weibchen ohne vorhergegangene Befruchtung fruchtbare Eyer legen, falſch ſey, und vielmehr annimmt, die Weibchen blieben nach der Ausſchlieſsung aus der Puppe im Sacke, wendeten ſich bey der Annäherung des Männchens ſo, daſs ihre Geſchlechtstheile aus dem mit Klappen verſehenen Afterende des Sackes hervortreten, würden begattet, und legten Eyer im Sacke. Erſt dem Tode nahe kröchen ſie aus dem Sacke heraus. Zuletzt folgen noch einige allgemeine Bemerkungen über die Sackträger und über einzelne Arten derſelben, die theils zur Gattung *Pſyche*, theils zur Gattung *Tinea* gezählt werden. In einer *Nachſchrift des Herausgebers* zu dem vorigen Aufſatze bemerkt dieſer mit Recht, daſs zwar die Erfahrungen des Hn. *Z.* die Möglichkeit des Irrthums früherer Beobachter beweiſen, durchaus aber ihre merkwürdigen Erfahrungen, beſonders die des Hn. *Schrank*, noch nicht widerlegten. Er fügt noch nach den ihm von Hn. *Z.* mitgetheilten Exemplaren die Charakteriſtik der Gattung *Pſyche* und einiger ihrer Arten bey. — 4) *Literatur*-Auszüge und Recenſion der entomologiſchen Abhandl. in dem Magazin der Geſellſch. naturf. Freunde in Berlin, 5ter Jahrg., und 6ter Jahrg. 1ſtes Quartal; und der neuen Schriften der naturf. Geſellſch. in Halle 1ſter Band, und 2ter Band, 2tes Heft. Ferner kurze Anzeigen von *Ahrens Fauna Inſect. Europae*; *Sturm's* Deutſchl. Inſect. 2tes Bändchen; *Germar's Syſt. Gloſſat. prodr.*; *Deſſelben* Reiſe nach Dalmatien; *Treviranus* über den Bau der Arachniden, und *Ramdohr's* Abhandl. über die Verdauungswerkz. d. Inſecten. — 5) *Kritiſches Verzeichniß der bisher bekannt gewordenen Schleſiſchen Schmetterlinge*, von *C. F. W. Richter.* Dieſer Aufſatz, der viele ſchätzbare Bemerkungen über Abarten, Aufenthalt u. ſ. w. der ſchleſiſchen Schmetterlinge, und zwar bis jetzt eines Theiles der Tagfalter enthält, ſoll fortgeſetzt werden. Ohne zu weitläuftig zu ſeyn, können wir keinen Auszug deſſelben liefern. — 6) *Neue Inſecten*, beſchrieben vom *Herausg.* Gute lateiniſche Kennzeichen und deutſche Beſchreibungen folgender Arten: *Copris gracilicornis Megerle*, aus Amerika. *Copris analis* aus Braſilien. *Ateuchus humeralis* und *lituratus Illig.* eben daher. *Aphodius teſtaceus Zenker* aus Amerika. *Aphodius Zenkeri* aus der Gegend von Halle und Leipzig. *Hiſter neglectus Zenker* aus der Gegend von Dresden und Leipzig. *Hiſter bisquinque-ſtriatus Megerle* aus Amerika. *Anthrenus pictus Megerle* aus Oeſterreich. *Blaps clypeata Illiger* aus Portugal. *Helops tenebrioides Zenker.* eben daher. *Helops melanarius Zenker.* aus der Lauſitz. *Helops anthracinus Zenker.* aus Portugal. *Colaſpis ulema Illig.* aus Ungarn. *Eumolpus elegans Zenk.* aus Portugal. *Cryptocephalus teſſelatus* aus der Gegend von Halle. *Melolontha bruchiformis Illig.* aus Braſilien. *Elater lythrodes*, nebſt einer Abänderung, aus der Gegend von Halle. *Saperda atroguttata Megerle* aus Braſilien. *Saperda euphorbiae Megerle* aus Ungarn. *Curculio mucidus* aus der Gegend von Halle. — 7) *Miſcellen und Correſpondenz-Nachrichten*, aus denen uns das Wichtigſte das zu ſeyn ſcheint, daſs Hr. *Ramdohr* ſeine, in dem Magaz. der Geſellſch. naturf. Freunde in Berlin geäuſserte, Muthmaſsung über das Geruchsorgan der Biene zurücknimmt. — 8) *Mercantiliſche Anzeigen.* Nachrichten von Perſonen, welche ſich mit Inſectenhandlung abgeben, oder ſie zum Tauſch anbieten.

Wir wünſchen dem Herausgeber und Verleger, daſs ſich eine hinlängliche Anzahl Abnehmer finden möge, dieſes nützliche Magazin fortſetzen zu können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Die Geſchichten des Herodotos* überſetzt von *Friedrich Lange*. — *Erſter* Theil. Klio. Euterpe. Thalia. Melpomene. 1811. VIII und 398 S. *Zweyter* Theil. Terpſichore. Erato. Polymnia. Urania. Kalliope. 1812. 382 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Dieſe neue Ueberſetzung kann als ein wahrer Gewinn für die Literatur der Deutſchen betrachtet werden. Sie zeichnet ſich auf eine erfreuliche Art vor ihren Vorläufern, der *Goldhagenſchen*, *Degenſchen* und *Jacobiſcken* aus. Ihr gröſster Vorzug iſt die äuſserſt glücklich nachgebildete Manier und der wohlgetroffene Ton der Darſtellung des Originals. In dieſer Hinſicht läſst Hr. *L.* ſeine Vorgänger weit hinter ſich zurück, und kann des ungetheilten Beyfalls der Sachkundigen ſich verſichert halten. Derſelbe hatte früherhin eine Probe ſeiner Ueberſetzung in einer Zeitſchrift — irren wir nicht, in der *neuen Berliner Monatſchrift*, — mitgetheilt; und der verdiente Beyfall, mit welchem dieſe aufgenommen wurde, bewog ihn dann zur Bearbeitung und Herausgabe des ganzen Werkes. Bis dahin hat es uns oft Wunder genommen, daſs unſre beſſern und berühmtern Ueberſetzer den Altvater der Geſchichte neben vielen andern minder ehrenwerthen Schriftſtellern, die ins Deutſche übergetragen wurden, unberührt liegen lieſsen. Geringer iſt das Verdienſt des Hn. *L.* hinſichtlich auf genaue und kritiſche Handhabung des Originaltextes. Kann man auch nicht ſagen, daſs an ſehr vielen Stellen Herodot falſch verſtanden und unrichtig überſetzt ſey, ſo zeigt ſich doch bald, daſs die ganze Arbeit nicht auf tiefes Studium mit Benutzung aller vorhandenen Vorarbeiten und Hülfsmittel gegründet, und ſo als letztes Reſultat langer und genauer Forſchung entſtanden iſt, was doch, wenn ein vollendet Ueberſetzerwerk zu Stande kommen ſoll, nothwendig erforderlich und zu wünſchen iſt. Unſer Vf. hielt ſich wohl meiſt nur an den freylich in den meiſten Stellen richtigen, aber auch hier und da mit unzuläſſigen, zum Theil längſt zurückgenommenen oder widerlegten Conjecturen vermiſchten Text der *Reiziſch-Schäferſchen* Ausgabe und an das Lexicon. Wir haben keinen Grund zu glauben, daſs ihm *Weſſelings*, *Larcher's*, und andere zu benutzende neuere Arbeiten zu Gebot geſtanden hätten. Daher ſind die in jener Ausgabe etwa befindlichen Unrichtigkeiten auch in die Ueberſetzung eingefloſſen, wie z. B. Lib. VII, 16. 3, wo anſtatt der von *Schäfer* in den Text genommenen Conjectur μετετέον das alte μαθητέον zurückgerufen werden muſs, und Lib. IX, 103., wo ein bloſser Druckfehler der *Schäferſchen* Ausgabe, nämlich die Auslaſſung der Worte καὶ τὰ λοιπὰ vor συνδιεχείριζον, an deren Stelle aus der folgenden faſt gleichlautenden Zeile τῶν Ἑλλήνων eingeſchlichen iſt, von Hn. *L.* mit überſetzt worden (*cf.* die Anmerkk. zu dieſen Stellen in Dr. *Schulz's* gröſsrer Ausgabe,) und anderwärts. Aber übrigens iſt die Ueberſetzung mit unverkennbarem Talent, mit ſichtbarem Fleiſs und Sorgfalt gemacht, ſo daſs ſie ſich, auch abgeſehn vom Original, recht gut lieſet. Selbſt die Wortſtellung, ja hier und da ſogar der Wortſchall des griechiſchen Textes ſcheint vom Vf. ſo viel möglich berückſichtigt. Wer möchte im Allgemeinen dieſes tadeln, da es dem Ueberſetzer überall darauf ankommen muſs, ſo wenig als möglich, auch äuſserlich, von der Farbe ſeines Originals zu verwiſchen. Nur treibt man die Sache hier leicht zu weit, thut der deutſchen Sprache Gewalt an, wird geſucht, ſeltſam und für Leſer, denen das Original fremd iſt, undeutlich. Man hat nicht ohne Grund einigen der in andrer Hinſicht ſo vortrefflichen Uebertragungen von *Voſs* dieſen Vorwurf gemacht. Hr. *L.* dürfte auch nicht völlig frey davon zu ſprechen ſeyn. Im *erſten* Buch Abſchn. 4. Anfang iſt das *ehe* offenbar dem griechiſchen ἢ zu Gefallen gewählt und in den Nachſatz geſtellt wie dieſes, obgleich es dem Gedanken nach an den Anfang gehört, und nun, was durch das *Gleichtönende* gewonnen ſcheint, rückſichtlich auf die *Vorſtellung* und den *Gedanken*. alſo rückſichtlich auf das Wichtigere, verloren wird. Die Stelle lautet griechiſch: προτέρους γὰρ ἄρξαι στρατεύεσθαι ἐς τὴν Ἀσίην, ἢ σφέας ἐς τὴν Εὐρώπην· deutſch: „*Denn ſie wären nach Aſien in den Streit gezogen, ehe denn die Perſen nach Europa.*" Noch dazu iſt dieſes *ehe* nicht einmal die Ueberſetzung des ἢ, ſondern des an der Spitze ſtehenden προτέρους.

Die von Hn. *L.* beliebte neue Schreibart in mehrern Eigennamen, wie *Perſen*, *Delfö* u. ſ. gefällt uns nicht; auch ſehen wir den Grund ſolcher neuen Benennung nicht ein. Warum überſetzt denn dieſemnach der Vf. doch Ἐφέσιοι durch *Efeſier*, Κολχοι durch *Kolcher*, Παρθοι durch *Parther*, Σύριοι durch *Syrer*, Μιλήσιοι durch *Mileſier*, Μῆδοι durch *Meder*, Λυδοὶ durch *Lyder*, und ſo in unzähligen andern Fällen, wenn er Πέρσαι durch *Perſen* geben zu müſſen meynte? Daſs Ἀθηναῖοι überſetzt iſt *Athenäer*, und nicht, wie gewöhnlich, *Athenienſer*, billigen wir ganz. Eben ſo Aehnliches in ähnlichen Fäl-

Fällen. Auch darüber wollen wir mit dem Vf. nicht rechten, daſs er das griechiſche Φ allezeit durch das deutſche *f* ausdrückt: *Profet*, *Fylakos*, *Amfilochos*, *Amfialai*, *Memfis*, *Föniker*, *Foker*, u. ſ. w.

Wir wollen nun, ehe wir zur genauern Betrachtung einzelner Stellen fortſchreiten, unſern Leſern einige Proben von der Manier des Hn. *L.* den Herodot überzutragen, mittheilen, und wählen gleich den Anfang des Werkes, welcher keine ganz leichte Aufgabe für einen Ueberſetzer zu ſeyn ſcheint, (cf. *Larcher*, der zu Umſtellungen ſeine Zuflucht nehmen muſste,) und der Hn. *L.* recht wohl gelungen iſt.

„Was Herodotos von Halikarnaſſos erkundiget, das hat er hier aufgezeichnet, auf das nicht mit der Zeit verlöſche, was von Menſchen geſchah, noch ruhmlos vergehn die groſsen Wunderthaten, die Hellenen nicht minder als Barbaren vollbracht, vor allem aber, warum ſie wider einander Krieg geführet.

1) Wie die Geſchichtkundigen unter den Perſen erzählen, ſo ſind die Föniker Schuld am Streit. Denn ſie wären gekommen von dem Meer, ſo das rothe heiſset, an unſer Meer und hätten ſich niedergelaſſen in dem Land, da ſie noch jetzo innen wohnen, und ſich alsbald auf weite Seefahrten geleget. Sie verfuhren Aegyptiſche und Aſſyriſche Waaren und kamen in alle Länder, unter andern auch nach Argos. Argos aber war groſs zu der Zeit vor allen in dem Land, das jetzo Hellas heiſset. Nach dieſem Argos kamen die Föniker und ſtellten ihre Waaren aus. Und am fünften oder ſechsten Tage ihrer Ankunft, da ſie beynahe alles verkauft hatten, kam an das Meer mit vielen andern Frauen auch des Königs Tochter; deren Namen war Io, die Tochter Inachos, wie auch die Hellenen ſagen. Die ſtanden an des Schiffes Spiegel und kaufeten von den Waaren, danach ihr Herz gelüſtete, und die Föniker vermahneten ſich unter einander und fielen über ſie her. Die meiſten der Weiber entflohen, Io aber und noch andere wurden entführt. Und ſie warfen dieſelben in die Schiffe und fuhren mit ihnen von dannen nach Aegyptenland.“

Man lege dieſe Uebertragung neben den griechiſchen Text, und vergleiche nun die *Degenſche*, welche allzu frey, voll moderner Worte, Anſichten und Redensarten ihrem Original ſo ziemlich überall unähnlich iſt, und alſo lautet:

„Herodot von Halikarnaſs liefert hier das Reſultat (!) ſeiner hiſtoriſchen Unterſuchungen. (!!) Er will dadurch die Geſchichte der Menſchheit (!) vor der Vergeſſenheit ſchützen, den Ruhm groſser und merkwürdiger Thaten der Griechen und anderer Nationen befördern, (?) und endlich (*ſic?*) die Urſachen ihrer gegenſeitigen Kriege angeben.

1) Die Gelehrten (?) unter den Perſern geben die Phöniker als die Urheber der Uneinigkeiten an. Sie wären nämlich aus dem erythreiſchen Meer an unſer mittelländiſches (das letztere Wort ſteht im Text nicht) gekommen, hätten ſich in dem noch jetzt von ihnen bewohnten Lande niedergelaſſen, ſofort eine ausgebreitete Schifffahrt getrieben, u. ſ. w.

(παλλακὴ überſetzt dieſer Deutſche, Hr. *Degen* durch das franzöſiſche *Mätreſſe*, ἔλασις durch *Marſchroute*, διέξοδος, *Durchmarſch*, und βασιλεύς bisweilen durch das eben ſo unrichtige als zweydeutige *Regent*, und dergleichen mehr.)

Um zu zeigen, wie auch die *Jacobiſche* Arbeit, welche doch bedeutende Vorzüge vor der *Degenſchen* hat, an Genauigkeit, Angemeſſenheit und Anſchlieſsung an das Original der neuen des Hn. *L.* weit nachſteht, ſetzen wir ein paar Stellen aus der Beſchreibung des Treffens bey Thermopylä, im 7. B. 210 u. ff. nach beider Darſtellung zur leichten Vergleichung und Beurtheilung unter einander.

Hr. *Lange.*

210) Er (Xerxes) lieſs nun vier Tage vorbeygehn, denn er hoffte immer, ſie würden davon laufen. Am fünften aber, als ſie ſich nicht zurückzogen, ſondern er deutlich einſah, ſie wären *ausverſchämt* [dieſen märkiſchen Provincialism, welchen die Bücherſprache nicht anerkennt, müſſen wir tadeln,] und unklug genug, ſtehn zu bleiben, ſchickte er wider ſie die Meder und die Kiſſier voller Wuth, und befahl ihnen, ſie lebendig zu fahen und vor ſein Angeſicht zu führen. Als nun die Meder andrangen und ihren Angriff machten auf die Hellenen, fielen eine Menge, die andern aber rückten näher und konnten ſie nicht zum Weichen bringen, obwohl ihr Verluſt beträchtlich war. Da ward es denn aller Welt und vornehmlich dem König offenbar, daſs es wohl viel Menſchen wären, aber wenig Männer. Das Treffen aber dauerte den ganzen Tag.

Hr. *Jacobi.*

Vier Tage lieſs dieſer (Xerxes) noch hingehen, indem er ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, ſie würden die Flucht ergreifen. Als ſie ſich aber am fünften noch nicht entfernt hatten, und es ihm ſchien, daſs Unverſchämtheit und Einfalt ſie zu einem ſolchen Betragen vermöchte, ſchickte er voll Zorn die Meder und Kiſſier wider ſie aus, mit dem Auftrage, den ganzen Haufen aufzuheben und vor ihn zu führen. Als aber die Meder auf die Hellenen losſtürzten, fielen viele von ihnen; und auch andere, welche nachfolgten, vermochten es nicht, ſie aus ihrer Stellung zu vertreiben, obgleich ſie eine groſse Anzahl Leute verloren; ſo daſs ein jeder, und der König vorzüglich, einſehen muſste, daſs die perſiſche Macht zwar viele Menſchen, aber nur wenige Männer zählte. Die Schlacht ward bey Tage (?) (δι' ἡμέρης) gefochten.

Hr. *Lange.*

211) Nachdem aber die Meder hart zugerichtet waren, da wichen dieſe zurück, und an ihrer Stelle rückten die Perſen vor, welche der König die Unſterblichen nannte und deren Oberſter Hydarnes war, als würden die bald mit ihnen fertig werden. Und als auch dieſe mit den Hellenen handgemein wurden, richteten ſie nicht mehr aus als das mediſche Heer, ſondern es gieng ihnen eben ſo, weil ſie in dem engen Paſs ſtritten und kürzere Speere hatten als die Hellenen und von ihrer Uebermacht nicht konnten Gebrauch machen. Die Lakedämonier aber fochten wacker und brav, und zeigten, daſs ſie den Krieg verſtanden, der Feind aber nicht; beſonders dadurch: Sie wandten ihnen zuweilen den Rücken und flohen alle mit einmal; die Barbaren aber, die ſie fliehen ſahn, jagten ihnen nach mit Lärm und Geſchrey; ſie aber wandten ſich, wenn jene nahe an ſie gekommen, den Barbaren entgegen, und auf die Art erlegten ſie eine unzählige Menge von Perſen, es fielen aber auch von den Spartiaten einige wenige. Als nun die Perſen den Paſs nicht erſtürmen konnten, ob wohl ſie in einzelnen Schaaren und mit der ganzen Macht angriffen, zogen ſie ſich zurück. Während dieſes Handgemenges ſoll Xerxes, der zuſah, dreymal von ſeinem Stuhl aufgeſprungen ſeyn, aus Furcht für ſein Heer. Damals nun kämpften ſie alſo; am folgenden Tag aber fochten die Barbaren nicht glücklicher.

licher. Nämlioh ſie griffen an in der Hoffnung, weil der Hellenen nur ſo wenige wären, ſo würden ſie alle verwundet und nicht mehr im Stande ſeyn, einen Arm zu rühren. Aber die Hellenen ſtanden in ihren Gliedern nach den Völkerſchaften und fochten ein jeglicher an ſeinem Theil, u. ſ. w.

225) — — Und die Barbaren mit dem Xerxes rückten näher, und die Hellenen mit dem Leonidas, weil ſie nun in den Tod hinauszogen, giengen jetzo viel weiter vor in die Breite der Schlucht als zu Anfang, denn die Schutzwehr der Mauer deckte ſie. Die vorigen Tage waren ſie in die Enge hervorgekommen zum Streit; nun aber trafen ſie ſich jenſeit der Engen, und da fielen eine Menge Barbaren. Denn hinter den Gliedern ſtanden dio Hauptleute mit Geiſseln, die hieben drauf los und trieben ſie immer vorwärts. Vielo von ihnen nun ſtürzten ins Meer und ertranken, weit mehr aber wurden lebendig von den andern zertreten; es mochte ſterben was ſtarb. Denn weil die Hellenen wuſsten, ihr Tod wäre ihnen gewiſs durch die, welche den Berg umgangen, ſo ſetzte ein jeglicher alle ſeine Kraft dran wider dio Barbaren, und ſchonete weder ſein noch des Feindes. 224) Nun waren aber damals ſchon den meiſten ihre Lanzen zerbrochen, da giengen ſie den Perſen mit dem Schwert zu Leibe. Und Leonidas fiel in dieſem Getümmel, nachdem er heldenmäſsig gekämpft, und mit ihm viele namhafte Spartiaten.

Hr. *Jacobi.*

211) Nachdem die Meder ſo ſtark gelitten hatten, trat nun jene Abtheilung der Perſer, welche der König ſelbſt ſeine Unſterblichen nannte, von Hydarnes angeführt, an ihre Stelle, und begann mit der Hoffnung eines leichten Sieges den Kampf. Aber auch dieſe vermochten, als ſio mit den Hellenen handgemein wurden, nicht mehr wie die Meder, weil ſie auf einem ſchmalen Platze fochten, wo ihnen die gröſsere Zahl keinen Vortheil bot; um ſo mehr, da die helleniſchen Lanzen dio ihrigen an Länge übertrafen. Die Lacedämonier fochten vortrefflich, zeigten ihnen, der Kriegskunſt unkundigen Feinden, daſs ſie ſolche beſäſsen; und wichen, ſo oft ſie den Rücken kehren muſsten (?), immer in geſchloſſenen Reihen. (?) Sahen die Barbaren ſie dann auf der Flucht, ſo ſetzten ſie ihnen mit Geſchrey und Tumult nach. Jene aber kehrten ſich ſchnell wieder um, erneuerten das Gefecht, und ſtürzten ganze Schaaren der Perſer vor ſich nieder. Zwar fielen hier auch einige wenige Spartiaten; als aber die Perſer ſahen, daſs ſie weder durch den Angriff mit ihrer ganzen Maſſe, noch einzelner Abtheilungen, des Paſſes Meiſter werden konnten, zogen ſie ſich zurück.

Dreymal, ſagt man, ſprang der König Xerxes, der dem Gefechte zuſah, den Verluſt ſeines Heeres fürchtend, von ſeinem Sitze auf. So ward an dieſem Tage geſtritten, und am folgenden zeigten die Barbaren ſich nicht beſſer. Denn ſio erneuerten den Kampf in Betracht der geringen Zahl der Feinde, und in der Hoffnung, es müſsten nun ſo viele verwundet ſeyn, daſs ſie keinen Kampf mehr würden beſtehen können. Die Hellenen aber empfingen die Barbaren wechſelsweiſe nach den verſchiedenen Völkerſchaften und ſtritten alle nach einander, wie die Reihe ſie traf (?) u. ſ. w.

225) — — Das Heer des Xerxes ſchritt alſo vor, während die Hellenen unter dem Leonidas ebenfalls viel weiter als bey den erſten Gefechten, ja bis an die breitſte Stelle des Paſſes vordrang. An den vorigen Tagen hatte die Mauer ihren Rücken gedeckt, indem ſie bloſs in dem engſten Theil des Paſſes fochten. Bey dem Treffen, welches jetzt in der freyen Gegend geliefert ward, fielen eine Menge Barbaren. Denn hinter ihnen ſtanden die Anführer der verſchiedenen Abtheilungen mit Peitſchen, hieben auf einen jeden, und drängten ſie vorzurücken. Viele ſtürzten in das Meer und ertranken; viel mehrere noch wurden lebendig durch die nachſtrebenden Haufen zertreten. Niemand achtete auf die Fallenden. Und die Hellenen, die es vorher wuſsten, daſs die über das Gebirge herannahenden ihnen einen gewiſſen Tod brächten, kämpften mit allen Kräften gegen die Macht der Barbaren.

Schon ſah der gröſste Theil ſeine Lanzen zerbrochen, und mordete dio Perſer mit dem Schwerte; als Leonidas, nachdem er Wunder der Tapferkeit gethan, in dem Handgemenge fiel. Mit ihm fielen auch andre berühmte Spartiaten, u. ſ. w.

Iſt an einigen Stellen die *Jacobiſche* Ueberſetzung durch eine Wendung oder kleinen Zuſatz deutlicher, ſo ſchmiegt ſich die *Langeſche* doch viel inniger an den griechiſchen Text an, und trägt vielmehr den ganzen Charakter und Ton des Herodot. Mit Abſicht iſt ſie umſtändlich, kunſtlos einfach, ja breit an nicht wenigen Stellen nach modernem Gefühl, weil das Original es iſt. Man hört den alten einfachen Erzähler ſeine Geſchichten kunſt- und ſchmucklos vortragen, indem man dieſe Ueberſetzung lieſet; gewiſs nicht ein geringes Lob.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Gallen: *Ueber die vierte Einheit im Epos und Drama. Eine leere Niſche.* Von *J. J. Boſſard*, Profeſſor der Philoſophie in St. Gallen. 1813. 31 S. 8.

Indem der Vf. dieſer kleinen Schrift von den *Leſſingſchen* im Laokoon erörterten Sätzen ausgeht, daſs die Zeitfolge das Gebiet des Dichters, der Raum das Gebiet des bildenden Künſtlers ſey, indem er des Vortheils, der daraus für dieſen, des Nachtheils, der für jenen entſpringe, erwähnt (etwas unbeſtimmt und unvollſtändig freylich, da die Grenze des Dichters in der Sphäre der Succeſſion wirklich doch auch manchen reichen Gewinn, den Reiz der Erwartung z. B. durch Aufregung unſrer Einbildungskraft und Empfindung anbietet, der jenem die ſeine verſagt), indem er ſo den Kunſtwerken des Raums den Vortheil anſchaulicher Einheit und den damit verbundenen Vorzug lebhafterer und ſchnellerer Eindrücke — Rec. glaubt, durch einen zu geſchwinden Schluſs — einräumt, kommt er, ſprungsweiſe beynahe, auf den Mangel der Einheit bey dramatiſchen und epiſchen Dichtungen. Dieſe Einheit, die Einheit einer das Ganze der Handlung leitenden Idee, die er die vierte nennt, vermiſst er in den meiſten neuern dramatiſchen und epiſchen Werken, und leitet den Urſprung dieſer Erſcheinung von einer miſsverſtandnen Nachahmung der Natur ab: „*weil im gemeinen Leben Inconſequenz herrſchte, ſo brachte man ſie, um natürlich zu ſeyn, auf die Bühne. Man wollte Natur ins Drama bringen, und ſtieg dabey zum alltäglichen herab. So dichteten Corneille, Racine, Voltaire* (?) und die *Schaar ihrer deutſchen, engliſchen und italiäniſchen Nachahmer* (?) *und machte je zuweilen ein Dichter einen Un-*

Unterſchied zwiſchen dem Natürlichen und Gemeinen, der Bühne und der Welt: da ſchrieen die Kunſtrichter ihr incredulus odi und reinigten die Bühne, von dichteriſcher Begeiſterung, ſtatt von Unſinn und Indiſcretion. So verſchwand aus lauter Beſtreben natürlich zu werden die ſo nöthige Einheit von der Bühne, und anſtatt einer folgerechten Handlung ward das Schauſpiel eine Miſchung gewaltſam zuſammengedrängter Begebenheiten, deren Verbindung man nicht einſah, nicht einſehen konnte u. ſ. w. (S. 8.) — Dieſes Unweſen ſey auch auf das Drama übergegangen. Beweis dafür *Friedelbergs Kallidion*, ein Epos, das Rec. nicht zu kennen das Glück hat; doch wird auch in dieſer Hinſicht an Miltons verlornem Paradies vieles getadelt (S. 24 — 27.), und wir können hinzuſetzen, meiſt nicht ohne Grund, wiewohl das Geſagte ſchon oft geſagt war. Vor Klopſtock und ſeiner Meſſiade hat der Vf. etwas mehr Reſpect. Zwar finde man im Meſſias auch keine Idee (S. 27.), wie Schreiber dieſer Blätter ſie meyne, wegen welcher und durch welche alles, auch das Zufälligſte veranlaſst wäre. Aber Klopſtock mache ſich doch bey den einzelnen Weſen Bilder, die ihm bey ſeiner Arbeit vorſchwebten (welcher Dichter, wenn er dieſes Namens nicht ganz unwürdig iſt, wird ſich dieſe nicht machen?) und die feine *Vernunft* billigte. Sein Gott habe nichts menſchliches, ſein Weſen haben philoſophiſche Wahrheit. Die Begebenheit, die er vorſtellte, die Zeit, in der ſie vorfiel, ſeyn ſchon an ſich ſo beſchaffen, daſs der Dichter in der Ausführung nicht ſo leicht und ſo weit von dem Hauptwege ſich habe verirren können wie Milton, deſſen Begebenheit aus der Zeit ſey, wo nur zwey menſchliche Weſen waren. Der Meſſias ſey, wie Benkowitz bewieſen, unter allen Heldengedichten, die in irgend einer Sprache geſchrieben worden, das vollkommenſte (Sonderbar! da der Vf. oben (S. 22.) dem Homer den Vorzug einräumt, nach Einer Idee, an die ſich alles übrige untergeordnet anſchlöſſe, gearbeitet, und ſo ſeine Aufgabe einer guten Epopee gelöſt zu haben, was er *K.* abſpricht); doch treffe man darin, fährt er fort, Mangel an. In manchen Geſängen ſey zu wenig Handlung, es ſey oft des Betens und Singens zu viel, der Dichter überlaſſe ſich ſeinen eignen Empfindungen zu oft, verweile auch zu viel bey Nebenumſtänden; ob dieſe Fehler nicht hätten vermieden werden können, wenn *K.* nach einer Idee gearbeitet?" (S. 27 — 28.) In Beziehung auf das Drama werden vorzüglich bloſs *Leſſing* und *Schiller* als ſolche herausgehoben, die nach Ideen gearbeitet; aber indem hier manches nicht unrichtige vorgetragen wird, verwirrt ſich der Vf. doch oft wieder und verliert ſich ins Unbeſtimmte und Schiefe (vergleiche z. B. S. 17 — 21.). Das Ausgehobene wird bereits hinreichend ſeyn, den Geiſt dieſer kleinen Schrift zu charakteriſiren. Indeſſen zweifeln wir nicht, wenn der Vf., wahrſcheinlich ein junger Mann von Kenntniſſen und löblichem Streben, ſeine Begriffe mehr wird gereiniget und berichtiget haben, daſs er uns etwas genügenderes in dieſem Felde der Literatur wird geben können, als zur Zeit dieſe *leere Niſche* iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Unterm 5. März hat die hieſige Juriſtenfacultät dem Hn. *Bernh. Chriſtian Gotthilf Schulze*, Procurator und Advocaten bey dem Civil-Tribunal zu Nordhauſen, und ſeinem Bruder Hn. *Karl Wilhelm Fürchtegott Schulze*, Notarius und Advocaten beym Civil-Tribunal ebendaſelbſt, die Doctorwürde in beiden Rechten ertheilt.

II. Todesfälle.

Am 22. Februar 1813 fiel bey dem erſten Verſuche der Ruſſen, Berlin einzunehmen, der durch ſeine poetiſchen Beyträge zu verſchiedenen der geleſenſten Zeitſchriften bekannte *Alexander* Freyherr *von Blomberg*, aus dem Hauſe Iggenhauſen im Fürſtenthum Lippe-Detmold, Ruſſiſch Kaiſerl. Hauptmann und Adjutant des Generals von Tettenborn, indem er mit zu groſser Hitze ſich auf eine hinter dem Bernauer Thore aufgeſtellte feindliche Abtheilung warf, von vielen Kugeln durchbohrt. Seine hinterlaſſenen Trauerſpiele, Conrad von Schwaben und Woldemar werden nächſtens erſcheinen.

Am 15. Januar ſtarb zu Leipzig Dr. *Ch. G. Tilling*, ſeit 1807 ordentlicher Profeſſor des Natur- und Völkerrechts, wie auch Oberhofgerichts- und Conſiſtorial-Advocat. Er war zu Annaberg 1759 geboren.

Am 21. Januar ſtarb zu Leipzig *Moritz v. Praſſe*, ordentlicher Profeſſor der Mathematik und Mitglied mehrerer Akademieen und gelehrten Geſellſchaften. Er war 1769 zu Dresden geboren.

III. Beförderungen.

Hr. Prediger *Putſche* zu Wenigen-Jena bey Jena, bekannt durch mehrere nützliche Schriften, iſt von der philoſophiſchen Facultät zu Jena, ohne ſein Anſuchen, mit dem Doctordiplom beehrt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1814.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Die Geſchichten des Herodotos*, überſ. von *Friedrich Lange* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Wir gehen nunmehr zur genauern Betrachtung einiger einzelnen Stellen fort, insbeſondre ſolcher, bey denen unſre Anſichten von denen des Hn. Vfs. abweichen. Wir wählen eine Anzahl aus dem *erſten* und einige aus dem *zweyten* Bande der Ueberſetzung.

Daſs im 1. Buch 1. Kap. die von *Valckenaer* und *Reiz* verworfenen Worte τὴν Ἰνάχου nach Ἰοῦν wieder in den Text genommen ſind, kann kaum gerechtfertigt werden. M. ſ. die Vorrede von *Reiz* S. XXII. — Am Ende deſſelben Kap. hat die Ueberſetzung: *in die Schiffe*, im Griechiſchen ſteht bloſs ἐς τὴν νέα. Auch iſt im Vorhergehenden nur von *einem* Schiffe die Rede, ſelbſt in der Ueberſetzung: *des Schiffes Spiegel.* — Beyfall verdient die Wahl der Ausdrücke gleich hier Kap. 1. und anderwärts, bey τῶν σφι ἦν θυμὸς μάλιστα, *darnach ihr Herz gelüſtete*; πρύμνη τῆς νηός, *des Schiffes Spiegel*; ἀδικήματα, *Unbilden*; ἱκέται, *Schützlinge*, und mehrere andere. Weniger Billigung dürften finden: *handtiren* (griech. χειρονομεῖν), *thurnen* (γυμνάζειν), *an ſie gehen* (ἐπιχειρέειν), wofür ja *angreifen* näher liegt; desgleichen die gemeinen Ausdrücke: *die Huren* und *huren* (1. B. 93. K. a. E.), wofür die Bücherſprache *Buhlerinnen* und *buhlen* und mehrere andre Bezeichnungen hat; endlich auch ungewöhnliche Provinzialismen, wie der in dieſer Ueberſetzung ſo oft vorkommende Märkiſche, *ausverſchämt* und andere. Der Ausdruck *Orakel* iſt mit Recht vermieden, und dafür das angemeſſene, deutſche *Götterſpruch* gewählt. — Im 1. B. 3. Kap. ſehen wir keinen Grund der vorgenommenen Umſtellung ein: ἀπαιτέειν τε Ἑλένην, καὶ δίκας τῆς ἁρπαγῆς αἰτέειν heiſst der Text; die Ueberſetzung, welche auch ἁρπαγῆς unübertragen läſst: *Genugthuung zu fordern und die Helena wieder zu verlangen.* Warum iſt auch am Ende dieſes Kap. nicht die einmal gewählte Ueberſetzung des δίκας, *Genugthuung*, beybehalten und dem Original unähnlich *abgewechſelt* mit *gerecht werden.* — Ebendaſ. Kap. 4. ſcheint durch die Kürze der Ueberſetzung, was ſonſt Hn. *L.* nicht leicht begegnet, zu viel vom Text des Herodot verwiſcht zu ſeyn: *Weiber entführen, meynen ſie, iſt ungerecht; um die entführten mit aller Mühe Rache ſuchen, unverſtändig; um die entführeten ſich gar nicht kümmern, das iſt weiſe.* Rec. würde dieſe Stelle: τὸ μέν νυν ἁρπάζειν γυναῖκας, ἀνδρῶν ἀδίκων νομίζειν ἔργον εἶναι· τὸ δὲ ἁρπασθεισέων σπουδὴν ποιήσασθαι τιμωρέειν, ἀνοήτων· τὸ δὲ μηδεμίην ὤρην ἔχειν ἁρπασθεισέων, σωφρόνων· etwa ſo geben: *Nun ſey Weiber entführen nach ihrer Meinung freylich ungerecht* (oder noch genauer, *freylich die Sache ungerechter Männer, wie ſie meynten*); *aber um die entführten mühſam Rache ſuchen, ſey unklug; und um die entführten ſich gar nicht kümmern, weiſe.* — Σφέας μὲν δὴ τοὺς ἐκ τῆς Ἀσίης κ. τ. λ. ebendaſ. iſt falſch überſetzt: *Sie wenigſtens, ſagen die Perſen, hätten ſich aus den Weibern, die aus Aſien entführt worden, gar nichts gemacht* u. ſ. w. *Larcher* hat das Richtigere. Σφέας — τοὺς ἐκ τῆς Ἀσίης gehört zuſammen, *ſie, die Aſiaten*, in Entgegenſetzung der *Europäer*, wenn gleich eigentlich nur ein einzelnes Volk aus jedem der beiden Welttheile namhaft angeführt iſt. — Gleich darauf iſt Λακεδαιμονίης εἵνεκεν γυναικός in der Ueberſetzung ausgelaſſen. Anſtatt: *damit nach Aſien gekommen*, iſt zu ſetzen: *darauf* u. ſ. w.; im Griechiſchen ſteht: ἔπειτα. — Ebendaſ. Kap. 5. im Anf. konnte λέγουσι recht gut mit übergetragen werden, ſo: *denn ſie hätten dieſelbige, ſagen ſie, nicht mit Gewalt — entführet.* — Kap. 6. in d. M. fehlen die Worte τοὺς ἐν τῇ Ἀσίῃ in der Ueberſetzung. Ebendaſ. a. E. konnten die Subſtantiven des Originals, οὐ καταστροφὴ ἐγένετο τ. π. ἀλλ' ἐξ ἐπιδρομῆς ἁρπαγή, recht gut beybehalten werden: *Der Kimmerier Zug — war — keine Eroberung oder Unterwerfung von Städten, ſondern nur Raub im Anlauf.* — Kap. 7. im Anf. war für ἡγεμονίη, *Herrſchaft* paſſender, was auch an andern Stellen gewählt iſt, als *Königreich.* — Kap. 13. im Anf. anſtatt *Ermordung* lieber *Unglück* geſetzt. *Ermordung* paſst nur in dieſem beſondern Fall, und das allgemeinere πάθος bedeutet das nicht. — Kap. 18. in d. M. iſt anſtatt: *die fünf Jahr — ſo auf die ſechs kamen*, zu ſetzen: — — — *folgten*, ἑπόμενα. — Kap. 19. a. E. ſind die Worte: *das kann ich nicht ſagen*, im Original nicht vorhanden, und waren auch leicht zu vermeiden, wenn überſetzt wurde: *ſey es nun, daß ihm jemand gerathen, oder däuchte es ihm ſelber gut zu ſeyn* u. ſ. w. — Kap. 21. ſteht der Plur. *Herolde*; der Text hat κήρυκα, auch iſt im gleich Folgenden nur von *einem* Boten die Rede, ſelbſt in der Ueberſetzung. — Kap. 31. in d. M. iſt ῥώμη nicht ganz paſſend durch *Geſinnung* wieder gegeben. — Kap. 37. im Anf. muſs es heiſsen: *ſonſt war es unſere* (oder *bey uns*) *ſchönſte und edelſte Beſchäftigung*, nicht: *meine.* — Etwas zu frey, obwohl nicht unrichtig, ſcheint Kap. 39. im Anf. und Kap. 51. in d. M. überſetzt zu ſeyn. An der letztern Stelle οὐ γάρ τὸ συντυχὸν φαίνεταί μοι ἔργον εἶναι.

εἶναι· *denn es iſt ein gar künſtliches Werk.* (!!) — Kap. 46. im Anf. iſt ἐστερημένος ganz unberückſichtigt geblieben in der Ueberſetzung: *Kröſos aber lag zwey Jahre in tiefer Trauer über ſeinen Sohn.* Und gleich darauf ſteht: *Jammer um ſeinen Sohn,* wo die letztern Worte ſich im Original nicht finden, auch nicht nöthig waren, wenn Hr. *L.* πένθος hier eben ſo als vorher durch *Trauer*, anſtatt durch *Jammer* überſetzte. — Kap. 59. in d. M. ſollen doch die in [ ] gefaſsten Worte nicht etwa verdächtig ſeyn? Wir vermuthen, daſs die [ ] aus Verſehen anſtatt der Parentheſenzeichen, die Hr. *L.* ſonſt regelmäſsig gebraucht, gewählt worden ſind. — Kap. 68. hätten wir den letzten Satz: καὶ ἀπὸ τούτου τοῦ χρόνου, ὅκως ἐπειρώατο ἀλλήλων, πολλῷ κατυπέρτεροι τῷ πολέμῳ ἐγίνοντο οἱ Λακεδ. ἤδη δέ σφι καὶ ἡ πολλὴ τῆς Πελοποννήσου ἦν κατεστραμμένη· etwa ſo ausgedrückt: *Und ſeit der Zeit, ſo oft ſie es mit einander verſuchten, behielten die Lakedämonier bey weitem die Oberhand, und ſchon war ihnen der gröſste Theil des Peloponnes unterthan.* Hr. *L.* hat: *Und ſeit der Zeit hatten die Lakedämonier entſchieden (?) die Oberhand, ſo oft ſie es mit einander verſuchten, und auch war ihnen bereits der gröſste Theil des Peloponneſos unterthänig.* — Kap. 77. am E. findet ſich für die Worte der Ueberſetzung des Hn. *L.*: *der doch keinesweges den Sieg davon getragen hatte,* im Griechiſchen nichts Gleiches; nur — ἀγωνισάμενος οὕτω παραπλησίως, *nachdem der Kampf ſo gleich (aequo Marte) ausgefallen war.*

Im 5. B. Kap. 1. ſind, dem griechiſchen Text gemäſs, die Worte *Pferd wider Pferd* voranzuſtellen, und *Hund wider Hund* dahinter. — In der auf jeden Fall verdorbenen Stelle des 6. B. 127. Kap. in d. M.: Φείδωνος δὲ τοῦ τὰ μέτρα ποιήσαντος Πελοποννησίοισι κ. τ. λ., wäre die Correctur von *Reiz* in ſeiner Vorrede zu der *Chreſtomathia Graec. poet. et proſ.* Lipſ. 1779. zu benutzen geweſen, oder auch die Anmerkk. in der *Schulz'ſchen* Ausgabe. *Reiz* verbeſſert nämlich Φείδωνος τοῦ Ἀργείου παῖς Λεωκήδης· Φείδωνος δὲ τοῦ Ἀργείων τυράννου ἀπόγονος, τοῦ τὰ μέτρα ποιήσαντος, κ. τ. λ. — Im 6. B. 94. Kap. im Anf. ſetzen wir lieber anſtatt *indem, da der Diener*, und ſtatt *und die Piſiſtratiden, auch d. P.* Das Ende dieſes Kap.: ἐντειλάμενος δὲ ἀπέπεμπε, ἐξανδραποδίσαντας Ἀθήνας καὶ Ἐρέτριαν, ἄγειν ἑωυτῷ ἐς ὄψιν τὰ ἀνδράποδα· würde Rec. ſo überſetzen: *Mit dem Befehl entließ er ſie, daß ſie ihm Athen und Eretria in Knechtſchaft bringen und die Knechte vor ſein Angeſicht führen ſollten.* — Kap. 95. ebendaſ.: ἐνθαῦτα στρατοπεδευομένοισι κ. τ. λ. *Hier lagerten ſie, und es fließen zu ihnen die ſämmtlichen Seetruppen, wie ſie jeglichem Volke anbefohlen waren.* Hr. *L.* dagegen: — *ſo lagerten ſie daſelbſt, und es fließ zu ihnen allda die ganze Flotte (?), wie es einem jeglichen Volk auferlegt worden.* — Kap. 96. ſind die Worte: *denn die wollten — Begebenheit*, in (—) zu ſchlieſsen. — Kap. 100. im Anf. muſs es heiſsen: *welche die Ländereyen der Ritter von Chalkis durchs Loos erhalten hatten*, nicht: *die unter ſich die Ländereyen der Ritter von Chalkis verlooſet.* Der Text heiſst: κληρουχέοντας τῶν ἱπποβοτέων Χαλκιδέων τὴν χώρην· Das Geſchichtliche hierzu geben die Commentare. — Gleich darauf hat die Ueberſetzung: *Die Eretrier aber meynten es nicht aufrichtig* Im Griechiſchen ſteht: τῶν δὲ Ἐετρ. ἦν ἄρα οὐδὲν ὑγιὲς βούλευμα, was ſich verdeutſchen läſst: *den Eretr. fehlte es aber an einem geſunden Plan.* Es folgt gleich: *ſie ſchwankten zwiſchen zwey Meinungen.* — Προδοσίην ἐσκευάζοντο heiſst: *ſie dachten auf Verrath;* zu beſtimmt ausgedrückt ſcheint: *ſie waren bereit zum Verrath.* — Kap. 101. gegen E. ſind nach *Kyneos Sohn*, die Worte: ἄνδρες τῶν ἀστῶν δόκιμοι, *beides ſehr angeſehene Bürger*, in der Ueberſetzung ausgelaſſen. Eben ſo im folgenden 102. Kap. fehlen nach *Reiterey* die Worte: *und von Eretria nur wenig entfernt:* καὶ ἀγχοτάτω τῆς Ἐρετρίης. Desgleichen Kap. 107. im Anf. muſs nach *Hippias* zugeſetzt werden: *Peiſiſtratos Sohn.* — Kap. 109. in d. M. ſollte es ſo heiſsen: *Und wenn ſie* (nicht: *wir*) *den Medern unterliegen, ſo iſt klar, was ſie* (nicht: *wir*), *dem Hippias überantwortet, leiden werden.*

Die Stelle im 7. B. 10. Kap. 1: ἐπεὰν δὲ παρατρίψωμεν ἄλλῳ χρυσῷ, hat Hr. *L.* mit den ältern Auslegern unrecht verſtanden. Er überſetzt: *Gleich wie wir das lautere Gold nicht an ſich ſelber erkennen, reiben wirs aber an anderem Golde (?); ſo erkennen wir das beſſere.* Herodot will ſagen, was auch ſonſt bekannt iſt, wenn man *auf dem Probierſtein* beſſeres und ſchlechteres Gold *neben einander reibt*, ſo zeigen die auf dem Probierſtein zurückbleibenden Zeichen die gröſsere oder geringere Reinheit der Goldſorten an. Daſs durch Reiben des Goldes am Golde deſſen Werth erkannt werden könne, hat man wohl, auch von Goldarbeitern, nie gehört. — Bald nachher ſind die Worte des Artabanos, womit er ſich gleichſam ſelbſt eine Einwendung macht, οὔκων ἀμφοτέρῃ σφι ἐχώρησε, überſetzt: *doch es ſoll ihnen nicht an beiden Orten glücken;* richtiger: *alſo es iſt ihnen doch nicht an beiden Orten (zu Lande und zu Waſſer) geglückt.* Dann die Erwiederung hierauf: *Aber geſetzt nun* u. ſ. w. ἀλλ' ἢν τῇσι νηυσὶ κ. τ. λ. — Ebendaſ. Kap. 11. in d. M. iſt die Stelle — *ſondern es gilt um Thun oder Leiden, ob entweder alles Land hier unter die Hellenen, oder jenes unter die Perſen kommen ſoll: denn die Feindſchaft hat keinen andern Ausweg mehr* — ſchwerlich eine getreue Uebertragung des Griechiſchen: ἀλλὰ ποιέειν ἢ παθέειν προκέεται ἀγών· ἵνα ἢ τάδε πάντα ὑπὸ Ἕλλησι ἢ ἐ. π. ὑ. Π. γένηται· τὸ γὰρ μέσον οὐδὲν τῆς ἔχθρης ἐστί. Die Meinung iſt: *Mögen wir uns thätig oder leidend (offenſiv oder defenſiv) verhalten, gekämpft muß werden, auf daß entweder — oder — — denn keinen Mittelweg giebt es für die Feindſchaft.* — Kap. 20. im Anf. bedeutet πέμπτῳ δὲ ἔτεϊ ἀνομένῳ nicht: *mit Anfang des fünften Jahres*, ſondern: *im Laufe des fünften Jahres.* — So Kap. 36. im Anf. ἄχαρις nicht *unehrlich*, ſondern *unangenehm*, *läſtig.* — Kap. 118. deſſelben Buches muſs es heiſsen: *vierhundert* (τετρακόσια) *Silbertalente*, nicht: *dreyhundert.* Auch iſt das Vorhergehende theils undeutlich, theils unrichtig: *die wegen (?)* (ὑπὲρ, *für*, *anſtatt*, oder

für

für ihre Rechnung) ihrer Städte auf dem feſten Lande Xerxes Heer bewirtheten u. ſ. w. — Ebendaſ. K. 139. in d. M. bedeutet ἐπ᾽ ἀμφότερα nicht: *auf die eine oder die andere Art*, ſondern: *in beiden Fällen* Auch ſtehen in der Ueberſetzung die Worte nicht an rechter Stelle. — Διεκρούσαντο im 7. B. K. 168. a. E. iſt, genau genommen, nicht: *ſie vertheidigten ſich*, ſondern: *ſie wuſsten auszuweichen und zu täuſchen.*

Im 8. B. Kap. 16. wünſchten wir die Worte παραπλήσιοι ἀλλήλοισι ἐγένοντο lieber gegeben durch: *ſie kämpften mit gleichem Glück, Erfolg*, als durch: *ſie waren einander gleich.* — Daſelbſt Kap. 51. bedeutet ὑπ᾽ ἀσθενίης βίου nicht ſowohl *aus Armuth*, als beſtimmter *aus Mangel an Lebensunterhalt.* — Ebendaſ. Kap. 111. am E. lautet die Ueberſetzung: *und weil die Andrier dieſen Gottheiten unterworfen wären, ſo* u. ff. Nach dem Griechiſchen καὶ τουτέων τῶν θεῶν ἐπηβόλους ἐόντας Ἀνδρίους κ. τ. λ. muſs es heiſsen: *und weil die Andrier dieſe Gottheiten beſäßen* u. ff. (Mehr über ἐπήβολος und ἐπίβολος in *Schäfer Meletem. Crit.* P. I. p. 48.)

Zu den Druckfehlern, deren uns nicht viele bedeutende begegnet ſind, rechnen wir es, daſs im 5. B. 27. Kap. ſteht: *Lykaretos ſtarb als Landpfleger von Samos*, da das Original lieſet: ἄρχων ἐν Λήμνῳ. S. 240. unten iſt die Kapitelzahl falſch angegeben; bisweilen fehlt ſie ganz, wie S. 299. oben, und S. 184. u. a. m.

Zum Schluſs theilen wir eins der gelungenſten Stücke dieſer Ueberſetzung, den Anfang der Rede des Corinthiers *Soſikles* im 5. B. Kap. 92. im Anf. mit.

„Warlich, ehe wird der Himmel unter der Erde ſeyn und die Erde in der Luft ſchweben über dem Himmel, und die Menſchen werden wohnen im Meer und die Fiſche da, wo erſt die Menſchen: ehe denn ihr, o Lakedämonier, die Freyheit aufhebt und die Knechtſchaft in die Städte einzuführen euch rüſtet, das ungerechteſte und blutbefleckteſte Ding auf der Welt. Denn wenn euch das was Gutes zu ſeyn ſcheint, daſs die Städte unter Tyrannen ſtehn, ſo ſetzet erſt bey euch ſelber einen Tyrannen ein, und dann ſuchet ſie bey andern einzuſetzen. Jetzt aber, obwohl ihr ſelbſt die Tyranney nicht aus Erfahrung kennt und euch gewaltig in Acht nehmt, daſs ſo etwas in Sparta nicht aufkomme, wollt ihrs mit den Bundesgenoſſen ganz anders; kenntet ihr ſie ſelber aus Erfahrung, gleich wie wir, ſo würdet ihr darüber eine beſſere Meinung haben denn jetzo. Nämlich bey den Korinthiern wurde die Stadt alſo verwaltet: Es war eine Herrſchaft weniger, und dieſe Leute, die da hieſsen die Bakchiaden, regierten die Stadt, und die verheiratheten ſich nur unter einander. Amfion aber, dieſer Leute einer, hatte eine Tochter, die war lahm und hieſs mit Namen Labda. Die freyete, denn von den Bakchiaden wollte ſie keiner haben, Eetion, Echekrates Sohn, der war aus dem Viertel Petra oder Fels, urſprünglich aber ein Lapith oder Känide. Und er bekam keine Kinder, weder von dieſer Frau noch von einer andern. Er reiſete alſo nach Delfö wegen der Nachkommenſchaft, und ſo wie er hinein trat, redete ihn Pythia an mit folgenden Worten:

Ehrenwerth, wie du biſt, doch ehret dich keiner von allen.
Labda bringet zur Welt den rollenden Stein, ſo daherſtürzt
Auf die gebietenden Männer, und züchtigen wird er Korinthos.

Dieſer Spruch, den Eetion bekommen, wurde auch den Bakchiaden hinterbracht, die ſchon früher eine Weiſſagung nach Korinthos erhalten, die ſie nicht verſtanden, und eben darauf hinaus lief, wie der Spruch des Eetion, und alſo lautete:

Niſten wird auf dem Felſen ein Aar; da entſproſſet ein Löwe,
Stark, raubgieriger Wuth, der vielen die Glieder noch löſet.
Solches bedenkt jetzt wohl, o Korinthier, alle, ſo viel ihr
Rings die ſchöne Priene bewohnt und die hohe Korinthos.

Dieſen Spruch, den die Bakchiaden ſchon früher erhalten, konnten ſie nicht auslegen; damals aber, als ſie Eetions Spruch erfuhren, verſtanden ſie auch alſobald den früheren, der übereinſtimmte mit dem Spruch des Eetion. Und als ſie auch dieſen verſtanden, hielten ſie ſich ruhig, denn ſie wollten das Kind umbringen, das Eetion bekommen ſollte. Und ſo wie das Weib geboren, ſchickten ſie zehen Männer aus ihrer Mitte u. ſ. w."

So viel ſey genug, um dem achtungswürdigen Vf. dieſer Ueberſetzung, die auch als Hülfsmittel der Erklärung, zumal für angehende Leſer, ſehr gute Dienſte leiſten kann, zu beweiſen, daſs wir ſeiner Arbeit fleiſsige und aufmerkſame Betrachtung gewidmet haben. Die etwanigen, gröſstentheils doch unbedeutenden, Mängel des Werkes werden ſich bey einer neuen Auflage, die gewiſs nicht zu lange ausbleiben wird, bey wiederholter ſorgfältiger Durchſicht leicht verbeſſern laſſen. Wir wünſchen für dieſen Fall insbeſondere noch, daſs der einmal für einen gewiſſen griechiſchen Ausdruck gewählte deutſche Ausdruck an jeder Stelle, wo jener wiederkehrt, auch genau wieder gebraucht, und nicht, wie in dieſer Ausgabe noch oft geſchehen, mit andern ähnlichen abgewechſelt werde, damit das Ganze eine noch gleichmäſsigere Farbe und Geſtalt gewinne. Dieſe Sache iſt bey Herodot viel weniger, als bey andern Schriftſtellern, gleichgültig.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Heinrich Kurt Stever's Gedichte.* 1813. 218 S. 8.

Dieſe Erſtlingsverſuche eines jungen Mannes tragen die Spuren der Jugendlichkeit ihres Vfs. noch ſehr an ſich, und man wird bey den meiſten verſucht, zu wünſchen, er hätte den beſſern Eingebungen, die ihn, nach der langen geſchwätzigeitlen Vorrede zu ſchlieſsen, zuweilen antraten, gefolgt, und wenn nicht das ganze Werkchen, doch den gröſsten Theil davon noch einige Jahre hinter feſtem Verſchluſs und Siegel gehalten; vielleicht daſs manches ſodann auch ſpäterhin das Licht gar nicht würde erblickt haben. Das Beſte der Sammlung iſt die Ueberſetzung der *Euripid'ſchen Hekuba*, womit ſie ſich auch eröffnet. Die ganze Arbeit, ſo ſehr ſie auch noch weiterer Feile bedarf, zeugt

zeugt von Studium und Sprachkenntniſs und einem gröſstentheils glücklichen Eindringen in den Geiſt der Urſchrift. Sie iſt mit Noten ausgerüſtet, unter denen einige, die von ſinnreichem eigenem Nachdenken Beweiſe geben, Beyfall verdienen; andre, wo bloſs die Sucht, etwas Neues zu ſagen, denn die leidige Selbſtgefälligkeit ſticht überall auch hier nur zu ſehr hervor, den Vf. von der richtigeren Anſicht abgelenkt zu haben ſcheint, wird Hr. *St.* mit der Zeit wohl ſelbſt zurücknehmen. Die Fragmente, die deutſche Verskunſt betreffend, eine Epiſtel an einen akademiſchen Freund *F. Claudius* (wer hätte dieſe Rhapſodie hier unter dem Titel *Gedichte* erwartet?) ſind, wie der Vf. ſelbſt in ſeiner geſprächigen von ſich ſelbſt uns ſo gerne unterhaltenden Laune geſteht, ein eilfertig tumultuariſch zuſammengerafftes Allerley von Reflexionen über dieſen Gegenſtand, worin man, was freylich der Autor nicht geſteht, Zuſammenhang, Beſtimmtheit und Richtigkeit vermiſst. Manches Bekannte wird mit breiter Umſtändlichkeit hier wieder, oft auch nur verworrner, vorgetragen. Was neu ſeyn ſoll, iſt ſchief oder unwahr; z. B. daſs die deutſche Sprache in ihrer Urbildung ſchon, wie ſie in den altdeutſchen Wäldern geſprochen wurde, eine ſehr muſikaliſche Sprache geweſen ſey (wo hatte Kaiſer Julian, der Griechiſch gebildete, ſein hörende, ſeine Ohren, als er die Anklänge germaniſcher Laute mit dem Kreiſchen der Kraniche und dem rauhen Klang ihres Flügelſchlages vergleichen konnte?) und daſs ſie von ihrer Sonorität wie von ihrem eingeſtammten Rhythmus durch die Einflüſſe der Römer, der Völkerwanderungen u. ſ. w. erſt ſpäter verloren habe. Auch ſind die Begriffe des Vfs. von Proſodie und Rhythmus ſehr ſchwankend und werden ſogar öfter verwechſelt. Der Vortrag ſelbſt iſt oft undeutſch, und hohe Prätenſion wechſelt mit ſcheuer Beſcheidenheit ſeltſam contraſtirend ab. Die angehängten *Gedichte* ſelbſt ſind eine ziemlich ſteife Ueberſetzung des *Rouſſeauiſchen* Pygmalions, der die Fabel von Pygmalion aus *Ovid's* Metamorphoſen in oft ſehr übeltönenden Hexametern überſetzt, wie man ſie von einem Schriftſteller über die Verkunſt kaum hätte erwarten ſollen, vorangeht. Der Vf. ſagt: „er habe *Voſs* nicht ausſchreiben wollen, darum habe er lieber, wenn auch ſchlechter, ſelbſt verdeutſcht." (?) Beſſer ſind die Hexameter in dem *Kampf des Herkules mit dem Rieſen Antäus*; doch finden ſich auch hier manche metriſche Fehler, z. B. S. 190:

> Staunend ſieht er und ſchmerzvoll | über die thürmende Woge.
>
> —   —   ⏑   —   —
>
> Wärs mit den Zehn der | Füſse auch nur, wärs nur mit den Händen.

Find't für findet iſt eine harte Zuſammenziehung, und die *rieſige Tochter* (S. 191.) wird auch wenig Anbeter finden. Die eigenen Gedichte, die ſodann folgen, ſind ſämmtlich von keiner Bedeutung, alle mittelmäſsig, einige ſogar ſchlecht, wie z. B. S. 197. *am Geburtstage des Vaters. Von einem Kinde.*

> Heut iſt dein Geburtstag, Vater!
>   Mutter hat es mir geſagt.
> Heut iſt dein Geburtstag, Vater!
>   Heut der Tag, *der dir getagt.*
>
> Und vor vielen hundert Tagen
>   Warſt du kleiner noch, als ich.
> Deine Mutter dich getragen
>   Auf dem Arm, wie Mutter mich.
>
> Scherzte mit dir, wie du ſcherzeſt,
>   Liebſt mit ganzer Seele mich.
> Herzte dich, wie du mich herzeſt,
>   Darum lieb' ich, Vater! dich.
>
> Freude will ich dir nur machen,
>   Freude machen immerzu.
> Sollſt nie weinen, immer lachen,
>   Lieber, guter Vater du.

Wenn das nicht ſchaale Reimerey iſt, was verdient ſonſt dieſen Namen? Soll der kindliche Ton entſchuldigen? Gerade dieſer iſt am wenigſten getroffen, wie z. B. die curſiv gedruckten Worte: *der dir getagt*, beweiſen; was kein Kind ſagen wird, zudem daſs es noch unrichtig iſt: denn wie kann das *erſte Mal* wohl weggelaſſen werden? In der Elegie (S. 180.): *Abſchied von der Schulpforte*, begegnet man Diſtichen, die einem Theoretiker der Verskunſt, der ſo viel über dieſe edle Wiſſenſchaft gedacht und uns obenein noch mit einem ausführlichen Werke darüber mit der Zeit zu beſchenken verſpricht, ebenfalls wenig Ehre machen, z. B. S. 180:

> „Aber ich *kenn' ein'n* Garten der Kunſt und pflegende Gärtner
>   *Sorgſam. Ohn' Ablaſs* jegliche Blume der Flur.
>
> —   —   —   —
>
> *Sey folgſam. ſey ſtets weislicher Käufer* der Zeit!
>
> —   —   —   —
>
> *Ungern trenn' ich von dir mich | freundliche Schwelle des Hauſes.*
>   Ungern geh' ich hinaus, über die Schwelle des Lands:
> Das mich gebar und genährt." — Mein Sohn, *ſprach gegen* (?) der Vater u. ſ. w.

Das Ganze ſelbſt iſt, wie in der Form rauh und widerſtrebend, ſo auch dem Gehalt nach ohne poetiſche Lebendigkeit. Ueberhaupt irrt Rec. gewiſs nicht, wenn er, ohne auch gegen das übrige Streben und die ſonſtigen Fähigkeiten und Kenntniſſe des Vfs. ungerecht ſeyn zu wollen, freymüthig behauptet, daſs Hr. *St.* in der Meinung von ſeinem Dichterberufe, wovon er uns in der ſchon gedachten ſeltſamen Vorrede durch eine umſtändliche Erzählung ſeiner Jugendgeſchichte zu überzeugen ſucht, ſich täuſche. Dieſe hat nichts Auffallendes, als das oft Vorkommende, daſs Hr. *St.* lange nichts Rechtes lernen wollte, woran die guten Lehrer Schuld ſeyn müſſen. In eignem Deutſch ſagt er uns unter andern dort (S. IV.): „*Wild aufgewachſen, war überhaupt fleiſsigſeyn* meine Sache nicht, und daher entſchloſs ich mich, Oekonom zu werden u. ſ. w. Er wird ein tüchtiger Gelehrter werden können, wenn ihn die ſchwindlichten Träume von Originalität und das Fieber von Genieſucht, womit er zur Zeit behaftet ſcheint, verlaſſen haben. Eigentliches Dichtertalent finden wir nicht an ihm.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Bern, b. Walthard: *Die Pſalmen*, aus dem Grundtext metriſch überſetzt, mit kurzen Anmerkungen, von *Joh. Rud. Schärer*, Profeſſor des Bibelſtudiums zu Bern. 1812. XI u. 259 S. 8.

2) Bamberg und Würzburg, b. Göbhardt: *Die Pſalmen*, überſetzt und metriſch bearbeitet von *M. Lindemann*, gräflich von Ingelheimiſchen Rath(e). 1812. 180 S. 8. (16 gr.)

3) Hamburg, b. d. Vf. und in Comm. b. Perthes: *Die Pſalmen*. Aus dem Hebräiſchen neu überſetzt und erläutert, von *Matthias Heinrich Stuhlmann*, Prediger an der Katharinenkirche zu Hamburg. 1812. XVI u. 428 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

4) Leipzig, b. Hartknoch: *Die Pſalmen*, überſetzt und ihrem Hauptinhalte nach erläutert von Dr. *Franz Volkmar Reinhard*. Herausgegeben von Dr. *Johann Georg Auguſt Hacker*, Königl. Sächſiſchen evangeliſchen Hofprediger. 1813. 334 S. 8.

Man darf nur einen flüchtigen Blick auf die exegetiſche Literatur des A. T. in den letzten Decennien werfen, um zu ſehn in welchem auffallenden Miſsverhältniſſe die Menge der erſchienenen Ueberſetzungen gegen die Anzahl der übrigen gelehrten Erläuterungsſchriften ſtehe. An Umfang gewinnt dadurch die Literatur auſserordentlich, aber im Weſentlichen darf der Gewinn nur äuſserſt gering angeſchlagen werden, da ohne feſte Principien meiſtens ein jeder ſeiner Manier folgt, und mithin nicht einmal eine Annäherung an ein nach allgemein gültigen Principien entworfenes Ideal einer vollkommnen Ueberſetzung des A. T. vorbereitet wird. Für die Vervollkommnung und *Sicherung* der Worterklärung in einzelnen Stellen geſchieht dabey nur ſelten oder gelegentlich etwas: und doch zeigen die theils einzelneren, theils umfaſſendern, gelehrten Arbeiten mehrerer ſcharfſinnigen Zeitgenoſſen, wie viel hier noch zu ärnten übrig ſey, und wie wenig die Acten als geſchloſſen angeſehn werden dürfen. Begreiflich iſt indeſſen die Richtung leicht, die dieſe Literatur in einem trotz der wenig aufmunternden Umgebungen noch immer ziemlich ſchreibſeligen Zeitalter genommen hat: denn was iſt leichter, als aus *drey* bis *vier* Ueberſetzungen mit Zuratheziehung eines Commentars eine *fünfte* zu fertigen. Leichter iſt es wenigſtens, als auch nur einige zweifelhafte Stellen zu exegetiſcher Gewiſsheit zu erheben; und wie viele ſind übrig, die dieſer noch bedürfen!

Die obigen Bemerkungen ſollen keinesweges ein Vorurtheil gegen die vorliegende Arbeiten zum Theil ſehr geſchätzter Gelehrten enthalten, allein hinlänglich veranlaſst ſind ſie wohl durch die Erſcheinung, daſs ſeit der *de Wetteſchen* Ueberſetzung der Pſalmen nebſt dem dazu gehörigen Commentar vom J. 1811 (ſ. A. L. Z. 1812. Nr. 205.) in Zeit von zwey Jahren ſchon wieder *vier* neue Ueberſetzungen derſelben gedruckt worden ſind. Man ſieht zugleich, daſs gerade dieſes Buch, welches von jeher die gelehrten Ausleger verhältniſsmäſsig am meiſten beſchäftigt zu haben ſcheint, noch immer ganz vorzüglich die Aufmerkſamkeit des Gelehrten von Fach, ſo wie des Dilettanten, auf ſich zieht.

Wir gehen ſie jetzt einzeln durch, und ſuchen den Charakter und Werth einer jeden in der Kürze darzuſtellen.

Von Nr. 1., der *Schärerſchen* Pſalmenüberſetzung, waren ſchon früher einige Proben im Archiv der Berner Akademie erſchienen. Die anſpruchsloſe Vorrede legt den Plan derſelben näher dar. Der Vf. bekennt ſich zu der Meinung, daſs der Rhythmus der hebräiſchen Gedichte auſser dem Paralleliſmus der Glieder kein eigentlich Sylben- oder Versmaaſs aufzuweiſen haben möge. Nach dem bekannten und jetzt wohl allgemein angenommenen Princip, daſs jede Ueberſetzung die rhythmiſche Art des Originals möglichſt treu wiedergeben müſſe, erkennt er es daher für conſequent, die hebräiſchen Gedichte auch nur nach dem Paralleliſmus ohne Sylbenmeſſung zu überſetzen. Mehrere gebildete Bibelleſer, für deren Geſchmack jene Manier, die z. B. von *Mendelsſohn*, *Knapp*, *de Wette* beobachtet wird, etwas Ungefälliges hatte, beſtimmten ihn indeſſen dazu, bey ſtrenger Beobachtung des Paralleliſmus dennoch eine jambiſche Sylbenmeſſung in den Versgliedern zu wählen. „Deswegen, heiſst es S. VIII. in Beziehung auf die obigen Bemerkungen, verdient ein Verſuch, *einer gewiſſen Klaſſe von Leſern zu Gefallen*, eine möglichſt treue, durchaus metriſche Pſalm-Ueberſetzung an den Tag zu fördern, keinen Tadel. Nur darf ſie, wenn ſie im übrigen dem hebräiſchen Grundtext gleichförmig ſeyn ſoll, weder in Reim, noch in einem abwechſelnden Metrum verfaſst ſeyn. Ich wählte daher durchaus das jambiſche Sylbenmaſs; theils, weil es in der deutſchen Poeſie das bekannteſte und gewöhnlichſte iſt; theils weil es ſich zu allen Arten von Gedichten ſchickt, theils weil es dem hebräiſchen Numerus, nach welchem der Ton in der Regel auf die letzte Sylbe fällt, am nächſten kommt." Die Ueberſetzung ſelbſt bewährt ſich als eine mit Fleiſs, geläutertem Geſchmack und geſundem exege-

exegetiſchen Sinne gefertigte Arbeit. Zur Probe diene Pſ. 19, 2—7:

2. Die Himmel preiſen Gottes Ehre,
Das Sterngewölb' verkündet ſeiner Hände Werk.
3. Ein Tag ſtrömt ſeine Rede zu dem andern,
Und eine Nacht thut es der andern kund.
4. Nicht Reden ſind's noch Worte,
Die nicht vernehmlich wären.
5. Ihr Schall ertönet durch den ganzen Erdenkreis,
Ihr Ruf bis an das Ziel bewohnter Welt;
Bis da, wo das Gezelt der Sonne ſteht,
6. Die einem Bräut'gam gleich aus ihrer Kammer tritt,
Und freudig wie ein Held die Bahn durchläuft.
7. Von jener Himmelsgrenze geht ſie aus,
Und eilt im Kreiſe wieder zu ihr hin.
Vor ihrem Strahl iſt nichts geborgen.

An mehrern Stellen glaubt Rec., daſs ſich der Ausdruck hätte näher an das Original anſchlieſsen, und das Bild deſſelben beybehalten ſollen, z. B. 42, 8:

Wo deine Waſſerfälle rauſchend wiederhallen,

wörtlicher: wo eine Woge die andre ruft, und deine Waſſerfälle rauſchen. 104, 15:

Auch Brod, das ſeine Kräfte ſtärkt.

Wenn man gleich hier das Bild, welches in סְעַד לֵב liegt, zum Theil aufgeben muſs, ſo kann doch der Ausdruck: das *Herz* ſtärken ohne Anſtoſs im Deutſchen beybehalten werden. 104, 25:

In dieſem groſsen, weiten Meere wimmeln,
Geſchöpfe klein und groſs und ohne Zahl.

wörtlicher: Dort das Meer, groſs und weitgebreitet; drinnen wimmelt's ſonder Zahl, Thiere klein und groſs. Die äuſserſt nachdrückliche, maleriſche Wortſtellung des Originals iſt in der obigen Ueberſetzung faſt ganz verwiſcht. 148, 14:

Den Wohlſtand ſeines Volks erhöhet er.

Erſt in der Note ſteht: wörtlich, das Horn. Rec. würde dieſes in den Text geſetzt, und die Erklärung, wie ſonſt öfter geſchehn iſt, in die Note geworfen haben. Ohnehin iſt der Sinn ſo nicht gut ausgedrückt. Es iſt vielmehr Macht als Wohlſtand. Auch ſtatt des öfter vorkommenden *Erdenſohn*, *Feueropfer*, hätte Rec. den gewöhnlichen Ausdruck: *Menſchenſohn*, *Brandopfer* beybehalten gewünſcht: letzteres beſonders als *dictio ſolemnis*. Freylich paſst es in keinen Jambus. Auch ſcheint Pſ. 8, 4: *deiner Finger Werk* im Deutſchen kaum edel genug. Im Ganzen ſelten iſt ſonſt Rec. auf Ausdrücke geſtoſsen, welche von Seiten des Geſchmacks in Anſpruch genommen werden könnten, z. B. Pſ. 8, 4: (Was iſt) *der Erdenſohn, daſs du ihn ſo beehrſt.* v. 7: *Haſt ihn ernannt zum Herrn der Werke deiner Hände.* Beehren und ernennen möchten hier zu vermeiden geweſen ſeyn, weil ſie an unſere conventionelle Sprache erinnern. Oefter vorkommende Härten, die durch den Apoſtroph nur ſcheinbar gehoben ſind, hätten ebenfalls vermieden werden ſollen, z. B. 42, 9 *um Regengüſſ' zu ſchicken.* 45, 2: *es gleiche meine Zung' dem ſchnellſten Schreibergriffel.* Eben ſo 104, 1 und öfter. Ein ziemlich glücklich gewählter Ausdruck ſcheint Rec. 45, 7. 8: *Göttlicher!* für אֱלֹהִים, als Anrede des Königs.

Unter den vorhandenen Erklärungen ſchwieriger Stellen hat der Vf. im Ganzen recht gut zu wählen gewuſst. An einigen Stellen hat er jedoch auch eigenthümliche Erklärungen vorgeſchlagen, und ſelbſt einige kritiſche Conjecturen in Vorſchlag gebracht. Beide finden ſich in den kurzen Anmerkungen unter dem Texte, deren Mehrzahl jedoch zur möglichſt kurzen Erklärung des Sinnes in ſchwierigen Stellen, beſonders für ungelehrte Leſer, beſtimmt ſind. Gelehrtere Ausführungen ſollen einem (wiewohl unbeſtimmt) verſprochenen Commentar aufbehalten bleiben. Die Conjecturen ſind nicht häufig und beſcheiden, erſcheinen aber doch gröſstentheils als unnöthig. Pſ. 36, 3 wird emendirt *ſchenoh* ſtatt *ſenno*, לִשְׁנֹה ſtatt לִשְׂנֹא (oder wohl leichter לִשְׂנֹא = לִשְׁנֹה, denn ſonſt müſste es ohnehin לִשְׁנוֹת heiſsen), und wörtlich überſetzt: indem er zu ſeiner Miſſethat gelangt und ſie wiederholt, daher der ganze Vers:

Denn er gefällt ſich ſelbſt,
ſo oft ihm ſeine Miſſethat gelingt.

37, 20: „Für das ſchwierige *jekar Werth, Koſtbarkeit* leſe ich *jekod* Brand. *Carim* ſind beſonders fette Weidelämmer." Daher der Sinn: ſie kommen um, wie Brand von fetten Lämmern. Aber warum nicht mit Beybehaltung der gewöhnlichen Lesart, יְקַר כָּרִים Pracht der Anger? — Eben ſo unnöthig iſt Pſ. 49, 12 wo ſtatt עָלֵי geleſen werden ſoll עָרֵי: der Länder Städte nennt man nach ihren Namen. Der Sinn iſt nicht einmal ſo bequem als der gewöhnliche: man nennt oder preiſet ihre Namen auf der Erde. Noch erwähnen wir 139, 20, wo ſtatt עָרֶיךָ deine Städte vorgeſchlagen wird עָלֶיךָ wider dich, mithin: die treulos ſich erheben wider dich, wo bey נָשֻׂא für נֹשְׂאִים genommen wird. Allein wir würden auch עָרֶיךָ nicht deine Städte, ſondern deine Feinde überſetzen, wodurch der ebenfalls paſſende Sinn entſteht: die ſich treulos erheben, deine Feinde. Einige von den ohne weitere Anmerkung in den Text aufgenommenen Erklärungen dürften wohl in Anſpruch genommen werden, z. B. 19, 15. 29, 9. 139, 5, ſehr paſſend wird aber für פְּתָאִים an einigen Stellen z. B. Pſ. 116, 6 die Bedeutung: Gott kindlich Ergebene vindicirt. Die hebräiſchen und arabiſchen Wörter ſind überall mit lateiniſchen Lettern gedruckt, aber an einigen Stellen nicht genau bezeichnet: ſo iſt S. 232. für عني bekanntlich *ana*, nicht *anai*, auszuſprechen.

Tief unter der vorigen Arbeit ſteht Nr. 2., über deren Grundſätze und Zweck keine Vorrede weiter Auskunft giebt. Der Sinn iſt zwar in den meiſten Stellen getroffen (das Gegentheil würde auch in unſerem Zeitalter bey dem Vorhandenſeyn ſo vieler guten Vorarbeiten nur von *gänzlicher* Unkunde oder Bizarrerie zeugen), allein der Ausdruck iſt nicht gewählt genug, zum Theil ſelbſt unedel oder provinziell; und auch in Rückſicht auf den Sinn ſind arge *Quid proquo's* nur allzu häufig, und ſelten iſt ein Lied davon frey. Die

Die ſogenannte metriſche Bearbeitung beſteht lediglich darin, daſs ein meiſtens vermiſchter jambiſcher oder dactyliſcher Rhythmus beobachtet iſt, bey welchem mehr das Gehör, als metriſche Kunſt zu Rathe gezogen zu ſeyn ſcheint, was aber gerade nicht zu tadeln ſteht. Wir wählen dieſelbe Stelle zur Probe, wie oben, nämlich Pſ. 19, 2—7 (bey dem Vf., welcher der Zählung der LXX folgt, Pſ. 18):

2. Die Himmel *predigen* Jehovens Ruhm,
Das Firmament verkündet ſeine Werke.
3. Ein Tag ruft es zum andern Tag' *hinüber*,
Und eine Nacht thut es der andern kund.
4. *In allen Sprachen* wird ihr Lob verſtanden.
5. Ihr Klang ertönet durch die ganze Welt;
Ihr *Vortrag* dringet bis ans End der Erde.
6. Die Sonne iſt ſein Zelt; er ſtrahlt aus ihr
So, wie ein Bräutigam aus ſeinem *Zimmer*.
7. Sie freut ſich ihrer Laufbahn, wie ein Held.
Ihr Aufgang iſt von einem Himmelsende,
Ihr Umlauf bis zum andern Ende hin,
Und nichts bleibt unberührt von ihren Strahlen.

Von Seiten des Tons dürften beſonders die curſiv gedruckten Worte in Anſpruch zu nehmen ſeyn. Einen verfehlten Sinn enthält vielleicht ſchon V. 4, noch mehr V. 6. Nach dem Vf. iſt die Sonne *ſein* (doch wohl Jehova's?) Zelt, aus welchem er hervorſtrahlt, und mit welcher er, wie es ſcheint, denn auch den Lauf um die Erde macht!! Wo ſteht ein Wort von dieſer Vorſtellung im Texte, und wie will ſie der Vf. rechtfertigen?! Andre Proben ſonderbaren und verfehlten Ausdrucks ſind Pſ. 8, 4: *die Sterne, von dir eingeſetzt.* 19, 18: *erwünſchlicher, als Gold und Edelſteine.* 22, 9: *er hat ſich auf den Ewigen geſteuert.* V. 17: *von einem Hundeſchwarm bin ich umgeben.* 104, 8: *an das Becken, das du für es grubſt.* Wörtlich: an den Ort, den du ihnen bereitet. V. 17: *damit das Federwild* (צִפֳּרִים) *auf ihnen niſte.* 72, 15: *man wird aus Arabien ihm Gold verehren*, für: darbringen. Als *Quid pro quo*'s in der Erklärung bezeichnen wir nur noch folgende Pſ. 72, 3: *die Höhen und niedern Obrigkeiten*, für: Berge und Hügel. V. 10: *die Beherrſcher Indiens* (für: die Könige von Tarſis). Auf jeden Fall war jene Erklärung nicht in den Text aufzunehmen. Ebend. Aethiopier für צִיִּים. V. 16: Früchte für: בַּר Getreide. Unter Früchten denkt man Baumfrüchte, von denen hier nicht die Rede iſt. Pſ. 104, 16: Jehovens Bäume ſtehn ſaftvoll da, für: werden (vom Regen) getränkt. 139, 6: *begreifen kann ich's nicht — bewundern nur.* Die letztern Worte ſtehn nicht da. 137, 7 möchte *Tag Salems* unverſtändlich ſtehn, für: Unglückstag, Untergang Jeruſalems. — Für Jehova, deſſen Häufung vermieden wird, wechſelt der Vf., je nachdem es der Zuſammenhang erlaubt, mit: Ewiger, Unendlicher, Allwiſſender ab. — Das Bisherige wird hinreichen, zu zeigen, daſs das Publicum nichts verloren hätte, wenn dieſe Ueberſetzung ungedruckt geblieben wäre.

Die *Stuhlmanniſche* Pſalmen-Ueberſetzung Nr. 3, unterſcheidet ſich von allen bisherigen Ueberſetzungen dieſer Anthologie ſehr weſentlich dadurch, daſs ſie gröſstentheils in den lyriſchen Versmaaſsen der Griechen und Römer, denen der Vf. aber auch eigene nachgebildet hat, verfaſst iſt. Eine Probe derſelben hatte ſchon im J. 1807 Hr. Dr. *Gurlitt* bekannt gemacht, indeſſen ſind mehrere dort gewählte Pſalmen, z. B. Pſ. 104. 122. 128 hier ganz neu und in anderem Rhythmus überſetzt. Leicht vorausſehend, daſs die hier gewählte Manier bey manchem Kritiker Anſtoſs erregen werde, ſucht der Vf. in der Vorrede möglichen Vorwürfen zu begegnen. Seine Argumentation iſt der Sache nach folgende. Er geht dabey von der richtigen Bemerkung aus, daſs die charakteriſtiſche Form der hebräiſchen Poeſie im Paralleliſmus der Glieder enthalten ſey, verliert dieſe aber bald wieder aus den Augen, indem er nach einem Rhythmus der Sylbenmeſſung fragt, zu deſſen Auffindung ihm die Gaben eines Oedipus, eines Sehers Auge (S. XII.) kaum hinzureichen ſcheinen, da zu bezweifeln ſey, ob die gegenwärtige Art, das Hebräiſche auszuſprechen und zu betonen, mit der urſprünglichen übereinſtimme. Auf jeden Fall finde ſich einige rhythmiſche Verſchiedenheit in den Pſalmen, auch hatten ſie ihre begleitende Muſik und Melodie, die dem hebräiſchen Leſer in der Erinnerung war. Der deutſche Ueberſetzer müſſe daher durch metriſchen Wohllaut zu erſetzen ſuchen, was ihm durch Unkunde der Melodie abgehe, und proſaiſch überſetzte Pſalmen könnten nicht gefallen, zumal da mehrern Ueberſetzern dieſer Art alles Gefühl für Tact und Rhythmus gänzlich abgehe. Auch der trippelnde Jambus ſchicke ſich nicht für den höhern Schwung des religiöſen Hymnus. Der Vf. ſelbſt habe hierdurch bewogen den ganzen Reichthum lyriſcher Formen benutzt, und glaube der allerdings richtigen Bemerkung, daſs auf dieſe Weiſe die urſprüngliche Form aufgeopfert werde, hinlänglich durch die eben ſo richtige zu begegnen, daſs man dieſe nothgedrungen aufopfern müſſe, da man ſie ja ſo gut wie gar nicht kenne. Rec. hat gegen dieſe Bemerkungen mancherley Bedenklichkeiten. *Zuerſt* dürfte ſich die Unterſuchung, ob die Hebräer neben dem Paralleliſmus der Glieder auch eine Sylbenmeſſung hatten, ſchwerlich durch jene Zweifel an der Richtigkeit der gegenwärtigen Vocalſetzung und Betonung von der Hand weiſen laſſen. Es war eine Zeit, wo es an der Tagesordnung war, beides für ein Hirngeſpinſt der Rabbinen zu halten; wer aber näher mit dem Gegenſtande vertraut iſt, wird jene Meinung jetzt nicht mehr wiederholen. Läſst man nun aber die Frage, ob neben dem Paralleliſmus auch eine Sylbenmeſſung ſtatt finde, unentſchieden, wie es der Vf. am Ende thut, ſo bleibt doch als ſicherſter und unverkennbarſter Charakter hebräiſcher Poeſie jener Paralleliſmus übrig, und was entſchuldigt den Vf., dieſen nicht feſtgehalten zu haben? Zwar heiſst es S. V. daſs bey aller Verſchiedenheit der Versmaaſse auf dieſen genaue Rückſicht genommen, und nur bey einigen Liedern davon abgewichen ſey, „keinesweges aus Nothbehelf, ſondern um einmal an Proben zu zeigen, wie ſich alsdenn ein Pſalm ausnimmt," allein die Vergleichung lehrt, daſs dieſer Hauptcharakter der urſprünglichen Form bey weitem

in

in den meiſten Fällen verloren gegangen ſey, und wie lieſse er ſich auch mit ſo ganz heterogenen Metris, als z. B. das alcäiſche, ſapphiſche reimen? daſs man alſo die Eigenthümlichkeiten des hebräiſchen Rhythmus *alle* nothgedrungen aufopfern müſſe, weil man ſie nicht kenne, iſt vollkommen unrichtig. Wenn der Vf. ſich *ferner* auf eine gewiſſe Verſchiedenheit des Rhythmus in den einzelnen Liedern beruft, indem die Zeilen bey einigen länger, bey andern kürzer, der Parallelismus bey einigen mehr, oder minder beobachtet ſey, ſo iſt dieſe Verſchiedenheit nicht ſo groſs, daſs ſie zu Anwendung der ſo höchſt heterogenen Versmaaſse berechtigt, wie z. B. die meliſchen Strophen der Griechen, das elegiſche Sylbenmaaſs, die altdeutſchen Liederweiſen u. ſ. w. Noch weniger iſt es in dem Tone des Originals gegründet, daſs ſo ſehr häufig im Liede ſelbſt mit den Rhythmus abgewechſelt wird, z. B. Pſ. 58. 64. 68. und öfter. Die für uns natürlich verlorne Melodie oder muſicaliſche Compoſition hat unſeres Erachtens der Ueberſetzer keinesweges zu berückſichtigen oder durch anderweite Künſte das durch ſie Verlorne erſetzen zu wollen. Daſſelbe Versmaaſs kann mit ſehr verſchiedenen Melodieen beſtehen, und nur an das erſtere hat ſich der Ueberſetzer zu halten. Ob wir an den letztern viel verloren haben, läſst die Beſchaffenheit der morgenländiſchen Muſik überall bezweifeln, wenn gleich die neuere der alten nachſtehn mag. Faſt befremdend iſt *endlich* das Urtheil, welches Hr. *St.* über die von ihm ſogenannten proſaiſchen Ueberſetzungen fällt. Durch ein ſolches Untereinanderſetzen der Zeilen, heiſst es, werde die urſprüngliche Form nur in den roheſten äuſseren Umriſſen dargeſtellt. Der Numerus, welchen Einige dieſen Zeilen zu geben gewuſst, ſey aber durchaus nicht der des Originals, und da obendrein vielen Ueberſetzern dieſer Art das Gefühl für Tact und Rhythmus gänzlich fehle, ſo ſey es kein Wunder, daſs mehrere ſonſt fleiſsige Arbeiten nicht einmal die Vergleichung mit Luther aushielten. Welche Ueberſetzer der Vf. unter jenen unmuſicaliſchen meynt, können wir nicht ſagen, ſoll jenes Urtheil von *Mendelsſohn*, *Knapp*, *de Wette* gelten, die ſich dieſer Manier bedient haben, ſo können wir es nicht unterſchreiben, wenn auch im Einzelnen jede derſelben zu wünſchen übrig läſst. Da der Vf. wohl weiſs, daſs man in der Kenntniſs des alten Rhythmus nicht über den Parallelismus hinauskönne, widerſpricht er ſich, wenn er die Darſtellung deſſelben nur den roheſten Umriſs dieſes Rhythmus nennt. Geht dem Original ein durch Sylbenmaaſs und zuſammengeſetzte Metra hervorgebrachter Wohlklang ab, ſo darf auch der Ueberſetzer dieſen nicht auf jene Weiſe hervorbringen wollen. Der Vf. will S. XIII., daſs bey Uebertragungen jede noch ſo unſchöne Form, wie z. B. die Künſteley der alphabetiſchen Pſalmen als charakteriſtiſch beybehalten werde, weil nur ſo dem Original ſein Recht wiederfahre. Richtig, aber dieſs widerfährt ihm nur dann vollkommen, wenn ihm weder genommen, noch gegeben wird. Daſs der Vf. die beſte Ausführung der Lehre vom Rhythmus der Hebräer in *de Wette*'s Commentar über die Pſalmen S. 9 der Einleitung gar nicht berückſichtigt zu haben ſcheint, iſt auffallend, da ihm dieſer Commentar doch anderer Anführungen zufolge bekannt war. Auf jeden Fall, urtheilen wir, fällt dieſer Manier zur Laſt, daſs durch ſie ein entſchiedner Hauptcharakter des Originals gröſstentheils verwiſcht wird, um demſelben eine, zwar *an ſich* ſchönere, aber doch vollkommen fremdartige und willkürliche Form zu leihen. *Wahr* und *getroffen* können wir alſo dieſe Copie des alten Urbildes nicht nennen, und mithin in einem gewiſſen Sinne auch nicht ſchön, da in einem ſolchen Falle nur dem vollkommen wahren, nicht dem durch fremdartigen Schmuck *verſchönerten* jener Name gebührt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 27. Februar ſtarb zu Landshut in Bayern *Veit Anton Winter*, der Philoſophie und Theologie Doctor, königl. bayer. und erzbiſchöfl. Regensburgiſcher geiſtl. Rath, Domcanonicus zu Eichſtädt, Stadtpfarrer zu St. Jodok in Landshut, öffentl. und ordentl. Profeſſor der angewandten Moral, der Patrologie, der Katechetik und Liturgie an der dortigen Univerſität, und correſpondirendes Mitglied der königl. bayer. akad. der Wiſſenſchaften zu München, der Geſellſchaft zu Florenz und der arcadiſchen zu Rom, im 60ſten Jahre ſeines Alters. Durch mehrere Schriften im Fache der Liturgie erwarb er ſich den Ruhm eines hell denkenden Theologen, ſo wie durch ſeine *Geſchichte der evangeliſchen Lehre in Bayern*, durch einige, zum Theile in den hiſtoriſchen Abhandlungen der Akademie der Wiſſenſchaften zu München abgedruckte, Unterſuchungen, und durch den erſt im J. 1813 erſchienenen *erſten* Theil ſeiner *älteſten Kirchengeſchichte von Altbayern*, *Oeſtreich und Tyrol* denjenigen eines geſchickten Geſchichtforſchers.

II. Ehrenbezeugungen.

Hr. Profeſſor *Anton Niemeyer* zu Caſſel hat von dem Kurfürſten von Heſſen für die von ihm verfaſste und Sr. Durchlaucht zugeeignete „Caſſelſche Chronik vom 28. September 1813 bis zum 21. November deſſelben Jahrs" als Beweis der Zufriedenheit und Gnade eine goldene Doſe erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Bern, b. Walthard: *Die Pſalmen* — — von *Joh. Rud. Schärer* u. ſ. w.

2) Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Die Pſalmen* — — von *M. Lindemann* u. ſ. w.

3) Hamburg, b. d. Vf. und in Comm. b. Perthes: *Die Pſalmen* — — von *Matthias Heinrich Stuhlmann* u. ſ. w.

4) Leipzig, b. Hartknoch: *Die Pſalmen* — — von Dr. *Franz Volkmar Reinhard.* Herausgegeben von Dr. *Joh. Georg Auguſt Hacker* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Können wir nun gleich im Allgemeinen keineswegs mit den *Grundſätzen* des Hn. *Stuhlmann* übereinſtimmen, ſo laſſen wir ihm doch gern das Lob, daſs, die Richtigkeit derſelben vorausgeſetzt, die *Ausführung* des Unternehmens nach denſelben im Ganzen gelungen genannt werden könne. Da die kurze Einleitung bey ihrer Beſtimmung für ungelehrte Leier Nichts enthält, was hier in Betracht käme, ſo gehen wir ſogleich zu dieſem Theile unſerer Beurtheilung über, zumal da der Vf. (S. XV der Vorrede) das Augenmerk der Kritiker nächſt ſeinen Grundſätzen vorzüglich hierauf gerichtet wünſcht. Rühmliche Erwähnung verdient zunächſt die Gewandtheit des Vfs., womit er meiſtens die Schwierigkeiten des künſtlichen Metrums überwunden hat, ohne der Treue gerade *ſehr viel* zu vergeben. Daſs von keiner Treue die Rede ſeyn könne, wie ſie z. B. in der *de Wette*'ſchen Ueberſetzung herrſcht, verſteht ſich von ſelbſt: Bey der Wahl der Metra war natürlich der Willkür ein weiter Spielraum offen: indeſſen dürfte im Allgemeinen gegen die Wahl des alcäiſchen, ſapphiſchen und ähnlicher Metra für die feurigern Oden, des elegiſchen für Trauergeſänge (44. 137), des Jambus für die leichtere lyriſche und erzählende Gattung wenig einzuwenden ſeyn. Der Hexameter, in welchem in der früher bekannt gemachten Probe Pſ. 104 überſetzt war, iſt, ſo viel Rec. bemerkt hat, jetzt ganz ausgeſchloſſen. Die metriſchen Compoſitionen des Vfs. ſelbſt ſind gröſstentheils kleine Variationen bekannter griechiſcher Metre, beſtehn aber auch in Vermiſchung derſelben mit kleinen jambiſchen, trochäiſchen oder dactyliſchen Strophen. Daſs der Vf. den einzelnen Pſalmen das Schema, nach welchem ſie geleſen werden ſollen, nicht beygeſetzt hat, iſt nicht wohl zu billigen. Zwar heiſst es (S. XV), „es ſey unterblieben, weil der Kunſtverſtändige es ohnehin herausfinde, und es eben nicht hindere, wenn die, denen ſich die Kunſt verbirgt, nur eine numeröſe Proſa zu leſen glauben;" allein nach des Vfs. Grundſätzen kann ihm dieſes nicht gleichgültig ſeyn, und Verſe dieſer Art wie Proſa geleſen, klingen meiſtens nicht einmal numerös. Als Probe mögen hier einige der gelungenſten ſtehn. Dahin rechnen wir Pſ. 137 in elegiſchem Sylbenmaaſse:

1. Dort an Babylons Strömen, da ſaſsen wir, weinten und dachten
2. Sions; an Weiden umher hingen die Harfen wir auf.
3. Und da heiſchten von uns ein *Singſtück* unſere Zwingherrn,
   Freude die Wüthriche: „ſingt uns Sionitiſchen Sang."
4. Ach, wie ſängen wir Lieder Jehovens im Lande der Fremde!
5. Salem, vergäſs' ich dein, weigere die Hand mir den Dienſt,
6. Starre die Zung' im Munde, gedächt' ich deiner nicht, ſetzt' ich
   Nicht Jeruſalem weit jeglicher Freude zuvor!
7. Denke, Jehova, den Söhnen von Edom Jeruſalems Wehtag!
   „Schleifet, riefen ſie, ſchleift bis zu dem *unterſten* (?) Grund!"
8. Babel, du Räuberin! Heil, wer dir lohnt, was an uns du verſchuldet!
   Heil, wer deine Brut packt und zerſchmettert am Fels.

Daſs der Parallelismus und die Versabtheilung hier gänzlich zerſtört ſeyn, ſieht man leicht. Mehr gehalten ſind beide Pſ. 104 im alcäiſchen Metro:

1. Lobſing' Jehoven, Seele! Jehova! Gott!
   Wie biſt du groſs! umkleidet mit Glanz und Pracht!
2. Der Licht umhüllt wie einen Mantel,
   Der wie Gezelte den Himmel breitet,
3. Der ſeine Hallen bauet aus Waſſer, der
   Sich Wolken nimmt zu Wagen, und fähret auf
4. Des Windes Flügeln, der zu Boten
   Wählet die Winde, zu Dienern Blitze.
5. Der eingeſenkt die Erd' in den eignen Grund,
   So daſs ſie nun und nimmer *nicht* wanken kann!
6. Meerfluth wie ein Gewand umgab ſie,
   Ueber die Berge die Waſſer ſtanden.
7. Vor deinem Schelten *aber* entflohen ſie,
   Vor deiner Donnerſtimme zerfloſſen ſie;
   da ſtiegen Berge, ſanken Thäler,
   wo du die Stätte *gegründet ihnen* u. ſ. w.

Matt, oder ſonſt tadelhaft, erſcheinen nur die curſiv gedruckten Ausdrücke. Weit minder gelungen iſt dagegen Pſ. 45. in trochäiſchem Sylbenmaaſse

maaſse (welches hier überhaupt nicht glücklich gewählt iſt):

2. Liebesſang bewegt die Bruſt mir,
Schöne Wünſche ſingend weih' ich
Mein Gedicht dem König, *meine*
Zunge, dieſen Meiſtergriffel.
3. *Biſt* der Erdenſöhne Schönſter,
Anmuth flieſst von deinen Lippen,
Ewig hat dich Gott geſegnet!

11. Hör, o Tochter! merk und *gönne*
Mir dein Ohr, muſst nun vergeſſen
Deines Volks und Vaterhauſes,
12. Daſs dein Reiz den König feſſ'le,
(Er iſt *jetzo* dein Gebieter!)
Muſst dich vor ihm niederwerfen u. ſ. w.

Wo das Original *Endreime* hat, hat ſie der Vf. nachgeahmt, was an ſich nicht miſsbilligt werden kann, wenn es nur wahrſcheinlich wäre, daſs ſie dort mehr als zufällig waren. Der Hebräer hat etwas dem Reime ſehr Analoges, die Paronomaſie; allein an deutlichen Beyſpielen abſichtlicher Reime ſcheint es doch zu fehlen. Hr. *St.* rechnet dahin:

Pſ. 2, 5. נבתקה את מוסרותימו
ונשליכה ממנו עבותימו
zerreiſsen laſst uns ihre Ketten,
aus ihren Stricken uns erretten!

6. Mein König ward von mir geweiht,
Auf Sions Berg der Heiligkeit.
12. Leicht möchte ſich ſein Zorn entzünden;
Heil allen, die ſich ihm verbünden!

Pſ. 52, 9: Da ſeht den Mann, der Gott nicht traut,
Auf ſeines Reichthums Fülle baut,
Auf Tücke traut.

Im hebr. Texte: מעוזו, עשרו, בהותו. Mit faſt gröſserem Recht iſt ein allerdings abſichtliches rhythmiſches Kunſtſtück, die alphabetiſche Anordnung einiger Pſalmen, nachgeahmt worden. Die gröſste Schwierigkeit machte dieſes z. B. bey Pſ. 119, wo immer acht Verſe mit demſelben Buchſtaben anfangen. Hr. *St.* hat hier das hebräiſche Alphabet auch im Deutſchen zum Grunde gelegt, was freylich wegen ihrer Verſchiedenheit Anſtoſs erregen muſste. Er hat dabey א und ע durch *A*, ה und ח durch *H*, ו und ש durch *S* ausgedrückt. Zum Beyſpiel diene der Anfang von Pſ. 34:

1. א. Allezeit erheb' ich Jova,
Führe ſtets ſein Lob im Munde.

2. ב. Bin auf meinen Jova ſtolz,
Hört's, Bedrückte, freuet Euch.

3. ג. Gebt mit mir dem Herrn die Ehre,
Laſst uns ſeinen Ruhm verkünden.

4. ד. Denn er hörte, als ich flehte,
Half mir aus in meiner Angſt u. ſ. w.

In Betreff des Sylbenmaaſses gebührt dem Vf. im Ganzen das Lob, es mit Geſchicklichkeit gehandhabt zu haben. Nur ſelten findet man ſo hart gemeſſene Verſe, wie den ſapphiſchen 49, 3:

. . . . , Söhne
der Geringen, beide, wer reich, wer arm iſt!

oder 50, 7:

Hör', o Volk, ich rede! Du Iſrael, hör's!

Oefter dürfte man den *Ausdruck* als matt und minder gewählt in Anſpruch nehmen, allerdings auch zuweilen, weil er dem Originale einen kleinen Zug nimmt, oder einen andern giebt, der ihm fremd iſt. Einige Beyſpiele!

4, 7: mancher ſpricht, wer wird uns doch
beſſ're Zeiten bringen?

Der zu gemeine Ausdruck und der hüpfende Rhythmus des ganzen Gedichts ſind hier eben ſo ſehr in einem unangenehmen Einklange, als Pſ. 60, 10 das „Liedchen auf den Philiſter" gegen die Würde des alcäiſchen Metrums ſtreitet. Gutes *verüben* 14, 3, Tugend *verüben* 50, 23 iſt offenbar gegen den Sprachgebrauch, eben ſo *erſehn* geradezu für ſehen, z. B. 50, 18: denn *erſiehſt* du Diebe, ſo machſt du Freundſchaft, auch wohl *Meuterer* 52, 4, du *weiſſeſt* 139, 2, und wenigſtens ein unverſtändlicher Euphemismus iſt Pſ. 51, 17: als Sünder hat die Mutter mich *gehegt*, für: empfangen. Das öfter vorkommende *von Kindesbeinen* (22, 11. 58, 4. 71, 5) ſcheint uns bey weitem nicht ſo edel, als das wörtliche: vom Mutterleibe. Gegen die Vorſtellungen des höhern Alterthums überhaupt verſtöſst der Ausdruck *Erdball* 47, 3. 4. 5; denn nicht ball-, ſondern ſcheibenförmig, auf jeden Fall als eine Fläche dachte man ſich die Erde. Von derſelben Seite dürfte auch Herr der Welten, Weltenherr für יהוה צבאות getadelt werden, da ſich der Hebräer unter ſeinen Himmelsherrn, zunächſt den Sternen, auf keinen Fall *Welten* denkt. Als Nüancen, welche zum Nachtheile des Sinnes dem Original gegeben oder genommen ſind, zeichnen wir aus Pſ. 18, 31. 33: *o welch' ein Gott! ſo eben ſein Weg! ſo rein das Wort des Herrn!* 20, 3: er ſende von Sion hernieder die *nöthige* Kraft, wörtlich; von Sion aus unterſtütze er dich. 42, 5: es bricht mir *faſt* das Herz. 47, 8: lobſinget ihm in *ſchönen* Geſängen. 52, 10: *Baum* für Oelbaum. 60, 8: daſs ich Succoth *verſchenken* ſoll, wörtlich: ausmeſſen. 139, 2: du *ſelbſt*, du kenneſt mein Sitzen und mein Stehn. Daſs in dieſen Fällen der Zwang des Metri übel eingewirkt hat, ſcheint Rec. nicht zweifelhaft. Vielleicht war dieſes auch 1, 2 der Fall, wo der Uebergang durch *doch* ſtatt *ſondern* ſchwerlich zu dulden iſt.

So viel über Metrum und Ausdruck der *Stuhlmanniſchen* Arbeit. Die Frage, ob das eigentliche Verſtändniſs des Pſalmbuchs durch dieſe Bearbeitung wenigſtens in einigen Stellen gewonnen habe, läſst ſich jetzt noch nicht wohl beantworten. Der Vf. verweiſet wegen der von ihm vorgetragenen neuen Erklärungen, Anſichten u. ſ. w. auf eine kleine Reihe exegetiſcher Anmerkungen, welche Anfangs (wie zum Hiob) dem Buche als Anhang beygegeben werden ſollten, aus Gründen aber jetzt ungedruckt blieben, und einſt auf einem andern Wege in das Publicum kommen ſollen. Es ſollen ihrer jedoch weniger ſeyn, als beym

beym Hiob, weil hier die vorhandenen Vorarbeiten den Vf. mehr befriedigten, als dort. Einige von den gewöhnlichen abweichende Erklärungen, auf welche Rec. geſtoſsen iſt, ſind z. B. Pſ. 18, 4: מְהֻלָּל אֶקְרָא יְהוָה *verzweiflungsvoll rief ich zu Jehova auf.* 45, 9: *dort erfreuen dich mehr, als ich kann,* (10) *vielgeliebte Königstöchter* u. ſ. w. V. 14: *vielgeſchmückt iſt das Harem; goldne Stoffe kleiden es und Stickereyen.* Oefters fanden wir auch Anwendung der Ironie, die aber hier ſchwerlich an ihrem Orte ſeyn dürfte, als 50, 5: *getreue Diener;* 52, 3: *du Kriegesheld!* 58, 2: *ja, ihr Trefflichen, ſprecht ihr Wahrheit?* nach der Emendation הַאֻמְנָם אֵלִם צֶדֶק. — Die Anſichten des Vfs. von dem Inhalte eines Pſalmes ſind theils in den neugewählten kurzen Ueberſchriften, theils in Schluſsbemerkungen enthalten. In die erſten hat der Vf. wohl mehr Mannichfaltigkeit gebracht, als der ſich mit kleinen Nüancen oft wiederholende Inhalt geſtatten dürfte. Beyſpiele ſind Pſ. 6: Trauer und Hoffnung. 23: Der gute Hirte. 44: Die verlorne Schlacht. 11: An die verzagten Krieger (ſchwerlich paſſend). In den letztern ſind auch zuweilen die Gründe kurz angegeben, aus welchen der Vf. einzelne Lieder verbunden oder getrennt hat. Zu den in zwey Lieder zerlegten Pſalmen gehört nicht bloſs Pſ. 19, ſondern auch 22. 27. 28. 36. 66. So iſt Pſ. 22, 1 — 23 überſchrieben: Noth von allen Seiten. V. 24 — 31: Lobgeſang beym Opfermahl. Pſ. 28, 1 — 5: In groſser Gefahr. V. 6 — 9: Nach überſtandner Gefahr. Die hier angegebenen Trennungsgründe kann übrigens kein Unbefangener gelten laſſen, der den Gang dieſer Poeſieen näher beachtet hat, die ſo häufig mit Klagen, Flehen um Hülfe beginnen, und in dem ſicheren Vorgefühl der Gewährung mit Dankgebeten ſchlieſsen. Etwas vollkommen Analoges liefern die häufigen Orakel der Propheten, die mit Beſchreibungen gegenwärtigen Elendes beginnen, und zuletzt ſich in Schilderungen goldner Zukunft verlieren. Obendrein findet beſonders Pſ. 18 völlige Einheit des Tons Statt. Mit demſelben Rechte hätte das Ende von Pſ. 139 wegfallen müſſen, allein dieſer kommt S. 406 mit dem Tadel ab, daſs er, zwar mit Recht wegen ſeiner dichteriſchen Schönheiten geprieſen, als Ganzes betrachtet, keine ſehr groſse Wirkung thue, da der Dichter in der zweyten Hälfte die Haltung verliere und zu Nebengedanken abſchweife. Hier ſcheint der Vf. ziemlich inconſequent.

Andere Betrachtungen dieſer Art müſſen wir bis zur Erſcheinung der Anmerkungen verſparen, und wenden uns noch zu Nr. 4, dem Nachlaſs des verſt. *Reinhard.* Ueber den Zweck der Herausgabe, oder ob das Mſcpt. von dem Vf. ſelbſt für den Druck beſtimmt war, belehret keine Vorrede. Es gehört aber einmal, wie es ſcheint, zum Tone, von bekannten oder berühmten Männern das meiſte Vorgefundene, auch das Mittelmäſsigere, nach ihrem Tode zum Drucke zu befördern, und ſo darf auch dieſe Erſcheinung minder befremden, wenn gleich die Arbeit jetzt einige Decennien zu ſpät kommen dürfte, wie ſie auch höchſt wahrſcheinlich ſchon vor längerer Zeit, vielleicht noch zum Behuf der akademiſchen Vorleſungen des Vfs., ausgearbeitet worden iſt.

Die Manier der Ueberſetzung ſteht zwiſchen der von Nr. 1 und 2, und ihr Werth kann nicht hoch angeſchlagen werden. Zur Probe diene:

Pſ. 8. Herr, unſer Herrſcher, wie *durchſtralt*
Dein Ruhm die ganze Erde!
Und deine *groſse* Majeſtät,
Wie *ſchallt* ſie an dem Himmel!
Durch Kinder und durch Säuglinge
Beveſtigſt du dein Reich,
Und trotzeſt deinen Feinden;
Machſt ſtumm den Feind, der Rache ſchnaubt.
Seh' ich den Himmel an,
Das Werk, das du gebildet;
Den Mond, die Sterne, die du ſchufſt —
Was iſt der Menſch, daſs du *noch* ſein gedenkeſt?
Der Erdenſohn, daſs du *noch* für ihn ſorgeſt?
Nur wenig haſt du ihn
Den Engeln nachgeſetzt,
Mit Glanz und Ehren ihn gekrönt.
Machſt ihn zum Herrſcher deiner Werke,
Legſt alles ihm zu Füſsen:
Die Schafe ſammt dem Stier,
Und ſelbſt das freye Wild,
Den Vogel in der Luft,
Die Fiſche in der See;
Er findet Wege durch die Meere.

Man ſieht hieraus zugleich, daſs bey einem freyen jambiſchen Rhythmus auf die Abtheilung der Versglieder des Originals keine Rückſicht genommen ſey. Statt aller Anmerkungen werden etwas ausführliche Inhaltsanzeigen gegeben, welche des Vfs. Anſicht von den einzelnen Gedichten angeben, und öfter auch andere darneben berühren. Wir glauben, in dem Tone derſelben die Beſtimmung zu akademiſchen Vorträgen nicht zu verkennen. Ihr Inhalt iſt nicht mehr für unſer Decennium, in welchem durch echthiſtoriſche Auslegung die hier zum Grunde liegenden dogmatiſchen Vorurtheile antiquirt ſeyn dürften. Wir reden hier beſonders von der Annahme unmittelbar von Chriſto handelnder Pſalmen, die hier, vornehmlich auf die ſehr hoch angeſchlagene Auctorität des N. T., in nicht geringer Zahl erſcheinen. Folgendes mag als Probe und Beleg des Geſagten dienen. Der anonyme Pſ. 2. wird David zugeſchrieben, wie in einigen Handſchriften der Alex. Verſion, welche Meinung *ſehr viel* Gewicht durch das *Zeugniſs* des N. T. (Apoſtelgeſch. 4, 25) erhalten ſoll. Nun könne er zwar von David ſelbſt erklärt werden, bedenke man aber, daſs, wenn ihn David ſelbſt geſchrieben, V. 8 und 10 unbeſcheiden klingen würden; daſs das N. T. ihn öfter auf Chriſtum deute; daſs das Anſehn keines Königs (nach V. 12) ſo ſehr durch Strafen Gottes beſtätigt und verbreitet ſey, als das Anſehn Chriſti; daſs die Geſchichte Chriſti den ſtarken Ausdrücken dieſes Liedes überhaupt am beſten Genüge thue; daſs endlich die Juden ſelbſt dieſes Lied ſo verſtanden hätten: ſo *könne* man allerdings annehmen, daſs dieſer Pſalm als eine Weiſſagung von Chriſto betrachtet werden *müſſe.* Bey Pſ. 40 wird die Meinung vorgezogen, welche ihn buchſtäblich von Chriſto erklärt.

klärt. Er ſey ein Gebet des Meſſias, der ſich als das von Gott geforderte Opfer für die Menſchen betrachtet. Eben ſo ſey Pſ. 45 unmittelbar von Chriſto zu verſtehn. „Es wird hier ein König beſchrieben, der für die wahre Religion ſtreitet V. 5. 6, der ein ewig dauerndes Reich beſitzt V. 7, unter allen Königen der höchſte iſt V. 8, die *Tyrier beherrſcht* V. 13, welches weder Salomon noch ſonſt ein Iſraelitiſcher König gethan hat, und der endlich von allen Nationen der Erde geprieſen wird V. 18. Ohne die *ſchändlichſte Schmeicheley* konnten alle dieſe Dinge von Salomo nicht geſagt werden; ſie ſind dagegen im *ſtrengſten Sinne* (?!) wahr, wenn man dabey an Chriſtum denkt. Hierzu kommt die Erklärung Pauli, und der Ausſpruch der *beſten* (?) alten und neuen Ausleger." Bey Pſ. 110: „Bey den Erklärungen von David, Hiſkia u. ſ. w. entſtehen ſo gezwungene Erklärungen, daſs man gar nicht nöthig hat, ſie beſonders zu beſtreiten. Es iſt nämlich ſehr einleuchtend, daſs hier von der wichtigen Perſon die Rede ſeyn müſſe, von der ſchon David (!) die erhabenſten Begriffe hatte, und die man unter dem Namen des Meſſias erwartete. Die Erklärungen, welche im N. T. von dieſem Liede gemacht werden, ſetzen dieſs vollends auſser allem Zweifel." Wir haben nicht nöthig, die Schwäche dieſer Argumentationen, die ihres ſonſt ſcharfſinnigen Vfs. nicht ganz würdig ſind, unſern Leſern näher zu bezeichnen. Wir finden ſie aber auch in andern Fällen, wo nicht gerade dogmatiſche Rückſichten das Urtheil befangen machten, z. B. Pſ. 1, wo die Wahl und Anordnung der Gründe dafür, daſs dieſer Pſalm eine allgemeine Vorrede zur ganzen Sammlung ſey, nichts weniger als logiſch iſt. Richtiger wird von Pſ. 68 geurtheilt, daſs er meſſianiſch genannt werden könne, in ſo fern er V. 19. 30 — 33 eine weite Verbreitung der wahren Religion weiſſage, die durch das Chriſtenthum in Erfüllung gegangen ſey. Auch wird Pſ. 8, trotz der Auctorität des N. T. (Hebr. 2, 6. 1 Kor. 15, 25. 27), nicht für meſſianiſch genommen. Aber iſt das hinlänglich conſequent? Ueber Pſ. 18 bemerken wir noch, daſs ihn der Vf. für einen allgemeinen Siegesgeſang, und die zwey verſchiedenen Recenſionen deſſelben (2 Sam. 22) für Ueberarbeitungen Davids halte. *Schreibfehler* könnten die Abweichungen derſelben nämlich nicht ſeyn, weil ſie faſt alle einen guten Sinn gäben. Allein ſie dürfen nicht gerade ſinnloſe Schreibfehler ſeyn, wie ſie ein des Hebräiſchen Unkundiger begehen würde, ſie können Abweichungen ſeyn, wie ſie ſich im Munde des ein ſolches Lied auswendig wiſſenden Volkes ſo häufig und unvermeidlich bilden, und gerade hierauf führt die genauer erwogene Beſchaffenheit dieſer Varianten. — Im Allgemeinen müſſen wir daher von dieſer Bearbeitung daſſelbe Urtheil fällen, wie von Nr. 2, daſs ſie ohne Nachtheil der Wiſſenſchaft hätte ungedruckt bleiben können, und daſs wenigſtens die ſchriftſtelleriſchen Verdienſte des berühmten Vfs. dadurch keinen Zuwachs erhalten haben.

NATURKUNDE.

Paris, b. Schöll u. Nicoln: *Hiſtoire naturelle appliquée à la Chimie, aux arts* etc., par *Simon Morelot.* — *Tom. I.* 1809. 343 S. *Tom. II.* 455 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Eine populäre Einleitung in die Naturkunde, vorzüglich in Bezug auf die Chemie. Auch zeigt der Vf. in dieſer Wiſſenſchaft die meiſten Kenntniſſe, obgleich auch hier viel Unbeſtimmtes und Fehlerhaftes angetroffen wird. In den übrigen Theilen der Naturkunde iſt dieſes aber ſo ſehr der Fall, daſs wir das Werk nicht empfehlen können. Zuerſt von den *Agents primitifs de la Nature*, Licht, Wärme, Hydrogen, Sauerſtoff u. ſ. w. Zum Beyſpiel folgende Beſchreibung vom Hydrogengas. Es ſey eine permanente gasartige Flüſſigkeit, beſtehend aus einem Radical mit Wärmeſtoff verbunden, 15 Mal leichter als atmoſphäriſche Luft, ſehr verbrennbar, es brenne mit Flamme, verbreite einen ſchwarzen Dampf (!) und bilde Waſſer, es mache mit Oxygen in gewiſſen Verhältniſſen Salzſäure (nach *Pacchiani*) und andre Waſſer, löſe Phosphor, Schwefel, Kohle auf, mache mit Stickſtoff Ammoniak, und ſey ein Beſtandtheil der Vegetabilien. Das Waſſer, ſagt er, habe eine geringe Capacität für den Wärmeſtoff, die gröſste Hitze, welche es annehmen könne, ſey von 80° R. So findet man überall ganz falſche und miſsverſtandne Behauptungen zwiſchen richtigen. In der Botanik iſt alles noch oberflächlicher. Von den Wurzeln heiſst es, ſie beſtehn aus einer Hülle oder Epidermis, aus einer fleiſchigen Materie, und aus einem Mark, welches mit der Zeit holzig werde. Dann iſt von den Wurzeln die Rede, welche fähig ſind, die Art fortzupflanzen, von Wurzeln, welche zur Nahrung dienen, welche *feculae* geben zur Arzney, Färberey, Parfumerie, zum Drechſeln und zur Tiſchlerarbeit gebraucht werden. Unter jeder Abtheilung ein Namensverzeichniſs einiger dahin gehörigen Pflanzen. So über alle Theile der Pflanzen; zuletzt über die Beſtandtheile der Pflanzen, kurz und nicht weniger ungleich. Von den Thieren. Waſſerthiere und Landthiere; jene wiederum Würmer, Fiſche, Cetaceen; dieſe Inſecten, Schlangen, vierfüſsige eyerlegende Thiere, Vögel und vierfüſsige Thiere. Ueber die Theile der Thiere, und ziemlich ausführlich über die Bereitung der Häute. Fehler oder Verſehen aus Flüchtigkeit findet man nicht ſelten, z. B. die Vögel haben nur eine Herzkammer. Die Mineralogie iſt ganz chemiſch abgehandelt, und im Ganzen beſſer, als die übrigen Theile der Naturgeſchichte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Pavia, b. Comini: *Guida allo ſtudio della anatomia umana* per ſervir d'indice alle lezioni di *S. Fattori*, profeſſore nella r. univerſità di Pavia. Tomo *primo*. 1807. 354 S. Tomo *ſecondo*. 1808. 238 S. 8.

Die Lehrſtelle *Scarpa's*, der ſeines Alters und ſeiner Augenſchwäche halber beynahe gar keinen Antheil mehr am öffentlichen Unterrichte nimmt, iſt jetzt vorzüglich zwiſchen dem Vf., der vor mehrern Jahren auch Deutſchland durchreiſte, und Hn. *Jacopi* ſo getheilt, daſs dieſer die chirurgiſchen, jener die anatomiſchen Vorleſungen giebt. Unſer Vf. fand ſich zu Abfaſſung des vorliegenden Werkes theils durch die übergroſse Kürze oder Weitläuftigkeit, theils durch den ihm nicht genügenden Plan, theils durch das nicht hinlänglich Praktiſche der meiſten übrigen anatomiſchen Handbücher veranlaſst. In der Einleitung giebt er ſowohl den Plan für die Abfaſſung des Ganzen, als für die Beſchreibung der einzelnen Theile dahin an, daſs er, in erſterer Beziehung, zuerſt die Knochen und Bänder, als Baſis des Ganzen, dann die über ſie ausgebreiteten, oder an ſie gehefteten, und die in ihren Höhlen enthaltenen, zuletzt endlich die durch den ganzen Körper verbreiteten, zuſammenhängende Syſteme bildenden Theile abhandelt, wodurch zwar die gewöhnliche, ſchulgerechte Methode, abgeſondert die verſchiednen Lehren der Anatomie vorzutragen, geſtört, dagegen der Vortheil erhalten werde, daſs ſowohl die Ortsverhältniſſe der verſchiednen Organe ſich beſſer dem Gedächtniſſe einprägten, als daſs nicht einzelne, aus verſchiedenartigen Theilen zuſammengeſetzte Organe auf eine unnatürliche Art in dieſelben zerriſſen würden. Rec. ſtimmt zwar dem Vf. vollkommen bey, wenn er darauf dringt, auch verſchiedenartige Theile, die zuſammen ein Ganzes bilden, im Zuſammenhange abzuhandeln, allein er weiſs doch nicht, ob er darum den Plan des Vfs., der, beyläufig geſagt, wie er von guter Hand weiſs, derſelbe iſt, nach welchem *Scarpa* die Anatomie vortrug, ganz billigen ſoll. Rec. legt ihn dem Leſer vor, und fügt zugleich beyläufig ſeine einzelnen Bemerkungen bey. In der erſten Vorleſung, die der Vf. *nozioni preliminari* betitelt, wird eine Art von allgemeiner Anatomie, jedoch ſehr kurz und unvollſtändig geliefert, indem nur vom Zellgewebe, Muskeln, Nerven und Membranen, zu welchen er auch die Gefäſse rechnet, und hier auch die Drüſen betrachtet, geſprochen wird. Bey dieſer Gelegenheit erklärt er ſich gegen *Bichat's* fibröſe Membranen, indem bey ihm mit der Vorſtellung einer Faſer ſich immer die des Muskels verknüpfe! Die zweyte Vorleſung handelt von den Knochen im Allgemeinen; die dritte vom Skelett, den Eintheilungen deſſelben, den Knochen, die daſſelbe zuſammenſetzen, im Allgemeinen, den Verbindungen der Knochen, wo auch von den verſchiednen Arten von Bändern und der Gelenkſchmiere die Rede iſt, und den Verſchiedenheiten des Skelettes nach dem Alter, Geſchlecht, Nation, den Individuen, der Nahrung und Kleidung, und den Krankheiten. Die vierte Vorleſung betrachtet die ſechs erſten Knochen des Schädels, nämlich das Stirn-, Schlaf-, Scheitel- und Hinterhauptbein, die fünfte die beiden letzten Schädelknochen und einige Geſichtsknochen, worauf in der ſechsten die übrigen Geſichtsknochen und die Schädel-, Augen- und Naſenhöhle, in der ſiebenten die Zähne, in der achten die Wirbel nebſt ihren und den Kopfbändern folgen. Hier ſcheint es dem Rec., als könnte der Zuſtand der Wiſſenſchaft eine andre Ordnung fordern. Nach *Okens* und *Duméril's* ſchönen Bemerkungen über die Entwicklung des Schädels aus der Wirbelſäule, und die Identität des ganzen Schädels und mehrerer einzelnen Knochen derſelben mit Wirbeln oder einzelnen Theilen derſelben, trägt wenigſtens er zuerſt die ganze Wirbelſäule oder die Knochen des Stammes (d. h. mit Inbegriff des Heilig- und Kreuzbeins, des Bruſtbeins und der Rippen) vor, und läſst auf ſie erſt den Schädel folgen. Auf dieſe Weiſe erhält dann auch jeder Schädelknochen eine beſtimmte Bedeutung, und Rec. demonſtrirt daher nicht, wie es gewöhnlich, und auch hier, geſchieht, zuerſt das Stirnbein, die Scheitelbeine u. ſ. w., ſondern zuerſt das *Grundbein*, welches er in der That mit *Sömmerring*, auf eine Menge vor ihm liegender Exemplare geſtützt, beym Menſchen als einen Knochen anſieht, darauf die *Schlafbeine*, dann ihre und des Keilbeinſtückes Complemente, die *Scheitelbeine*, zuletzt das *Stirnbein*. Das *Riechbein* muſs man wohl, da es mit ſo vielen Geſichtsknochen gleiche Bedeutung und Function hat, mehrere derſelben faſt regelmäſsig mit ihm verwachſen, entweder als Geſichtsknochen betrachten, oder wenigſtens zuletzt unter den Schädelknochen abhandeln. Auffallend iſt es dem Rec., daſs der Vf. nicht nur das Hinterhauptbein und Keilbein als zwey beſondre Knochen betrachtet, ſondern ſie auch ſogar durch die Schlafbeine von einander trennt. Dieſe betrachtet er nur ihrem Aeuſsern nach, da man doch wohl gerade nach ſeinem Plane durchaus zugleich das Gehörorgan abgehandelt zu ſehen erwartet hätte. Daher fehlt auch

auch vielleicht die Angabe des Trommelfellringes als eines eignen Knochens beym Fötus. Auf frühere Bildungsgeſchichte der Knochen in Hinſicht auf die Zahl der ſie allmählig zuſammenſetzenden Knochenſtücken iſt, wie gewöhnlich, keine Rückſicht genommen, ungeachtet der Gegenſtand intereſſant genug iſt, und, auch bloſs hiſtoriſch betrachtet, angegeben werden *muſs*; doch bemerkt der Vf., daſs beym Fötus das Keilbein aus neun Stücken beſteht. Dieſe Zahl kommt in der That einer gewiſſen Periode zu, allein der Vf. hätte angeben ſollen, welcher ſie zukommt, indem es, wie Rec. aus genauen Unterſuchungen weiſs, Perioden giebt, wo dieſer Knochen aus einer gröſsern, andre dagegen, wie allgemein bekannt iſt, wo er aus einer weit geringern Anzahl von Knochenkernen beſteht. Unrichtig iſt die bey dem Oberkiefer gemachte Bemerkung, daſs alle Geſichtsknochen nur einen Verknöcherungspunkt haben. Den Unterkiefer, von dem der Vf. nachher wohl nicht ganz richtig ſagt: *ha una cartilagine nel mezzo, che dopo poche ſettimane dal parto è oſſificata*) zu geſchweigen, belehrten *Portal's* treffliche Unterſuchungen ſchon längſt über das Gegentheil. Ueber die Zähne hätte der Vf. in dem trefflichen Werke von *Blake* manches gefunden, was wir hier, ſo gut dieſer Gegenſtand auch abgehandelt iſt, ungern vermiſſen. Ob die mechaniſche Wirkung der bleibenden Zähne ſo ganz ohne Antheil am Ausfallen der Milchzähne iſt, möchte Rec. doch bezweifeln, da, wenn ein Milchzahn über die gewöhnliche Zeit bleibt, er zwar endlich gewöhnlich auch ausfällt, allein durch keinen neuen erſetzt zu werden pflegt. In der achten Vorleſung fehlen über die Bildungsgeſchichte der meiſten Halswirbel wichtige Data. Der Atlas hat zwar beym reifen Fötus noch keinen Körper, allein dieſer entſteht ſpäter als ein eigner Knochenkern, der ſich aber viel ſpäter als an den übrigen Wirbeln mit den Seitentheilen verbinde. Auſserdem bildet ſich, nach des Rec. Unterſuchungen, immer das hintere Tuberkel als ein eigner. Der ſiebente Halbwirbel bildet ſich immer aus fünf, nicht bloſs aus drey Knochenſtücken, die immer ſchon beym reifen Fötus vorhanden ſind, und von denen die zwey gewöhnlich überſehenen, wegen ihrer Lage und Geſtalt gerade bey dieſem Knochen höchſt merkwürdig ſind. Aehnliche, allein nicht ſo vollkommne finden ſich auch gewöhnlich, aber viel ſpäter an mehrern der übrigen Halswirbel. Die Dornfortſätze der Wirbel überhaupt entſtehen bisweilen als eigne Knochenkerne. In der neunten Vorleſung, von den einzelnen Beckenknochen und dem ganzen Becken, giebt der Vf. genaue eigne Meſſungen eines männlichen und eines weiblichen Beckens, führt als wahrſcheinlichen Grund der Häufigkeit des Aftervorfalles bey zarten Kindern, die Unvollkommenheit des Steiſsbeins und ſeiner Verbindungen an, und erklärt ſich mit Recht für die Auflockerung und Erweiterung der Bekenverbindungen während der Schwangerſchaft, aber gegen den Schambeinſchnitt. In der zehnten Vorleſung, von den Rippen, dem Bruſtbein und dem Bruſtkaſten überhaupt, iſt die Angabe, daſs beym reifen Fötus das Bruſtbein aus ſechs Knochenſtücken beſtehe, viel zu allgemein. Die 11te — 14te Vorleſung handeln die Knochen und Bänder der Extremitäten ab, und enthalten zum Theil gute Bemerkungen über die Bildungsgeſchichte der Knochen dieſer Gegenden und ihre Luxationen.

Unerwartet iſt es gewiſs dem Leſer, daſs die funfzehnte Vorleſung plötzlich zu den allgemeinen Bedeckungen überſpringt, worauf in der ſechszehnten die Bauchmuskeln, in der ſiebenzehnten bis fünf und zwanzigſten die Unterleibseingeweide folgen. Offenbar wäre es wohl, da die Oſteologie und Syndesmologie zweckmäſsig zugleich abgehandelt worden waren, am paſſendſten geweſen, wenn der Vf. auf ähnliche Weiſe auch die Muskeln der einzelnen Gegenden ſogleich hinter den reſpectiven Knochen und Bändern abgehandelt hätte; oder, wenn dieſs in einem Lehrbuche, wie Rec. gern geſteht, nicht aber beym Lehrvortrage, wo es in der Anatomie am wenigſten ſchadet, wenn hin und wieder derſelbe Gegenſtand zweymal vorkommt, Schwierigkeiten hätte, ſo wäre wenigſtens zu erwarten geweſen, daſs nun, da die Knochen und ihre Verbindungen im friſchen Andenken waren, die Myologie vorgetragen worden wäre. In der ſechszehnten Vorleſung findet ſich eine ſehr gute und genaue tabellariſche Ueberſicht der Ortsbeziehungen zwiſchen den äuſsern Unterleibsgegenden und den Unterleibsorganen und der einzelnen Theile derſelben. In der neunzehnten Vorleſung, von den Därmen und Gekröſen bemerkt der Vf. ausdrücklich, daſs nicht ſelten am *Krummdarm* Darmanhänge vorkämen, deren man ſich bey Brüchen erinnern müſſe, und citirt mehrere beweiſende Fälle der Art, welche ſich im Muſeum zu Pavia befinden. Rec. ſahe nicht allein dieſe Fälle, ſondern, nach dem Erſcheinen von *Meckels* pathologiſcher Anatomie, wo eine ſehr anſehnliche Menge von Beyſpielen, welche daſſelbe beweiſen, angeführt iſt, das Divertikel ſechsmal und immer am Krummdarm.

In der ein und zwanzigſten Vorleſung, von der Leber und der Pfortader, erklärt ſich der Vf. vielleicht etwas zu unbedingt, wenn er gleich den von der Natur des Pfortaderblutes entlehnten Grund verwirft, für die Meinung, daſs die Galle bloſs aus dieſem bereitet werde; wenigſtens führt er nicht alle Gründe für dieſe Meinung an, beſeitigt nicht alle die, welche dagegen angeführt werden, und führt einige an, die nichts beweiſen. Wenigſtens möchte Rec. nicht mit ihm annehmen, daſs das Pfortaderblut viel von der Natur des Arterienblutes behalte, da aus den correſpondirenden Arterien der ſaure Magen- und Darmſaft abgeſondert wird, und es in mehrerer Hinſicht ſelbſt venöſer als das Blut der übrigen Venen erſcheint. Das Unterbinden der Pfortader beweiſt nichts, da das Unterbinden der Leberarterie dieſelbe Folge hat, ungeachtet er das Gegentheil anführt. In der vier und zwanzigſten Vorleſung, von den männlichen Genitalien, hält der Vf. wohl nicht ganz richtig die Cowperſchen Drüſen für unbeſtändig; wenigſtens

ſtens ſahe ſie Rec., wie Hr. *Roſenmüller*, bey ſorgfältiger Unterſuchung faſt nie fehlen.

Dieſs iſt der Inhalt des *erſten* Bandes. Die ſechs und zwanzigſte Vorleſung, mit welcher der *zweyte* Band ſeinen Anfang nimmt, enthält einige ſehr disparate Muskeln, namentlich die Muskeln des Afters (die Mittelfleiſchmuskeln waren ſchon bey den Geſchlechtstheilen abgehandelt), den viereckigen Lendenmuskel, und die tiefſten Rücken-, Hals- und Nackenmuskeln, wo aber auf eine höchſt ſonderbare Weiſe mit ängſtlicher Genauigkeit alle die, mehrern derſelben genau entſprechenden Muskeln, welche ſich von der Wirbelſäule zum Schädel begeben, fehlen, ſo daſs z. B. die *Interſpinales*, *Intertransverſarii*, der *Transverſalis cervicis*, der *Splenius colli*, der *Longus colli*, allein keiner der kleinen Kopfmuskeln, eben ſo wenig der *Trachelomaſtoideus* und der *Splenius capitis* beſchrieben ſind, ſondern, mit den übrigen hieher gehörigen Muskeln, erſt in der acht und dreyſsigſten Vorleſung vorkommen. In der ſieben und zwanzigſten bis ſieben und dreyſsigſten Vorleſung wird wieder von den Eingeweiden und Muskeln der Bruſt, der Mundhöhle und des Halſes gehandelt. In der ſieben und zwanzigſten Vorleſung, welche die Bruſt, und die äuſsern vordern Muskeln des Bruſtkaſtens liefert, bemerkt der Vf. daſs es ihm, wie mehrern Anatomen gegen *Meckels I.* Angabe, zweymal nicht gelungen ſey, bey Wöchnerinnen Queckſilber aus einem Hauptlappen der Milchdrüſe in den andern zu treiben, und daſs er eben ſo wenig die in die Milchgänge injicirte Subſtanz unmittelbar in die Venen gelangen geſehen habe. Wahrſcheinlich ſey durch das Drücken der Drüſe das Queckſilber in ihre Lymphgefäſse, aus dieſen in die Lymphgefäſse der Schlüſſelvenen und durch eine rückgängige Bewegung aus jener in dieſe gelangt. Erſt hier ſpricht der Vf., und zwar in einer Note, von den Schleimſäcken der Muskeln! Die acht und zwanzigſte Vorleſung enthält die an der hintern Fläche des Bruſtkaſtens liegenden oberflächlichen Rückenmuskeln, die folgenden die den Rippen eigenthümlichen. Die dreyſsigſte beſchäftigt ſich mit dem Zwerchfell, den Bruſtfellen und mit den in der Bruſthöhle befindlichen Organen überhaupt. Die Beſchreibung des Zwerchfelles iſt kurz, aber vollſtändig und contraſtirt ſehr vortheilhaft mit den ermüdend langen Beſchreibungen der meiſten Compendien, die deſto unnützer ſind, da zahlloſe Varietäten vorkommen. In der ein und dreyſsigſten Vorleſung, von den Lungen, fehlt die Angabe der Fötusdifferenz dieſer Organe, die richtigere Beſtimmung der Endigung der Bronchialvenen; in der folgenden, vom Herzen und der Thymus, bey der Lehre vom eyrunden Loche und der Euſtachiſchen Klappe die Benutzung der wichtigſten Schriftſteller, *Sabatier* und *Wolff*. Die Kaumuskeln, welche in der ſechs und dreyſsigſten Vorleſung betrachtet wurden, führen in der folgenden zu den Schädel- und Geſichtsmuskeln. Die acht und dreyſsigſte enthält die von der Wirbelſäule zum Kopfe gehenden und den breiten Halsmuskel, die übrigen dieſes Bandes, die neun und dreyſsigſte bis zur ſieben und vierzigſten, dieſe mit begriffen, die Muskeln der Extremitäten.

Es fehlt nun noch das Gefäſs- und Nervenſyſtem, die Geſchichte der Schwangerſchafts-Veränderungen und des Fötus, auf welche der Vf. an mehrern Orten hindeutet. Dieſe werden den *dritten* und letzten Band ausfüllen, deſſen Druck noch nicht vollendet war, als Rec. Gelegenheit hatte, die beiden erſten Bände zu erhalten, den er aber, ſobald er in ſeinen Händen iſt, unverzüglich anzeigen wird.

Auſser dieſem allgemeinen Plane aber verdient auch noch der für die Beſchreibung der einzelnen Theile vom Vf. befolgte kurz angegeben zu werden.

Auſser der Angabe der normalen Bedingungen eines jeden Theils im vollkommnen Zuſtande giebt er auch, wie er in der Einleitung bemerkt, die vorzüglichſten Verſchiedenheiten und Abweichungen an, welche in verſchiednen Individuen ohne Störung der Functionen vorkommen, ſie mögen nun individuell ſeyn, oder vom Geſchlecht, Gewohnheiten, Alter oder Clima abhängen. Vorzügliche Verſchiedenheiten nennt er aber, ſeiner Erklärung nach, ſolche, welche der Arzt und Chirurg wiſſen muſs, weil er deshalb ſein gewohntes Heilverfahren abzuändern genöthigt iſt. Dieſe bloſs praktiſche Rückſicht, die er aber in der That immer nimmt, hindert natürlich die Angabe mancher intereſſanten Verſchiedenheiten. Die vom Alter abhängigen ſind gleichfalls groſsentheils unvollkommen angegeben, und zwar nicht bloſs, ſofern die frühern Metamorphoſen ganz übergangen ſind, was kaum zum Vorwurf gemacht werden kann, da es von allen Schriftſtellern geſchieht; Auſserdem liefert er zugleich die vorzüglichſten krankhaften Zuſtände der Organe, jedoch meiſtens zu kurz und häufig nur mit Hinweiſung auf *Baillie*, und macht auf die Gefahren und die Vortheile aufmerkſam, welche die Structur der Theile dem Chirurg bey den Operationen darbietet.

Die Beſchreibungen ſind, wie man wohl von einem Schüler *Scarpa's* und einem Lehrer zu Pavia vorausſetzen kann, richtig, deutlich, und im Allgemeinen ausführlich genug, ſo daſs von dieſer Seite, und ſofern auch conſtant auf die pathologiſche Anatomie Rückſicht genommen wird, das Werk alle Empfehlung verdient; nur glaubt Rec., daſs es beſſer ſey, in einem Lehrbuche jede Lehre einzeln vorzutragen (mit Ausnahme der Oſteologie und Syndesmologie); beym mündlichen Vortrage dagegen, nachdem man eine allgemeine Anatomie geliefert hat, die Topographie, ſo zu liefern, daſs die Oſteologie, Syndesmologie und Myologie der Hauptgegenden des Körpers im Zuſammenhange, dann die Splanchnologie, darauf die Angiologie und zuletzt die Neurologie gegeben werde.

SCHÖNE

SCHÖNE KÜNSTE.

Basel, b. Flick: *Alpenblumen*, von *Agnes Emerita Geyer*. 1813. XXXII u. 132 S. 8. Mit einem Titelkupfer.

Die, der Vorrede zufolge, zu *Olten*, im Canton *Solothurn*, wohnende Verfaſſerin, entſchuldigt in der Vorrede die Herausgabe dieſer Gedichte; ſie macht keinen Anſpruch auf Rang unter den groſsen Dichtern der deutſchen Nation; was ſie giebt, das ſind, ſagt ſie, „nur Laute der Natur, nur augenblickliche Aufwallungen des durch irgend einen Anlaſs aufgeregten Gemüths," und ſie fühlt ſelbſt, „daſs ihren Arbeiten jene Gediegenheit der Gedanken und der Sprache mangelt, welche allein den Werken der Dichtkunſt einen bleibenden Werth geben kann." Sie iſt „ein junges Mädchen, das weder eine gelehrte Erziehung, noch Bildung zur Kunſt genoſs, und in einer beſchränkten Lage, von der erſten Jugend an, durch harte Schickſale gedrückt war, welche eher geeignet waren, jeden Flug des Geiſtes zu hemmen." Ihre *Freunde* forderten ſie zur Herausgabe dieſer Verſuche auf. Wer könnte dieſe beſcheidenen Aeuſserungen mit einer ſtrengen Kritik erwiedern? Der gröſste Theil der Sammlung enthält Lieder, die der Natur und der Liebe geweiht ſind, in leichten, gefälligen Sylbenmaaſsen; die gereimten ſind beſſer gelungen als die in reimfreyen Verſen; den Pentametern fehlt es an Wohlklang, den Diſtichen an der geiſtigen Spitze. Anlagen und Talente zum frohen leichten Liede blicken aus dieſen poetiſchen Alpenblumen hervor: wird die Dichterin ſich durch Umgang, Erfahrung und Lectüre mehr bilden, wird ſie ſich mehr Welt- und Menſchenkenntniſs erwerben, und dabey mehr Uebung in den ſchwerern Versmaaſsen erlangen, ſo werden die Früchte ihrer Muſe allmählig auch den Duft und die Würze bekommen; welche die *Alpenblumen* vor den andern Gewächſen der Flora auszeichnen. Wie viel ſie vor der Hand leiſtet, erhellt aus folgenden Beyſpielen:

S. 20. *Der erſte Kuß* (1808).

Kannſt du mich täuſchen? Nein! Ich freue
Mich deiner biedern Schweizer-Treue,
Und liebe innig dich.
Die Freundſchaft hat die Lieb' entbunden;
Gehofft hab ich; du überwunden (Ich hoffte; du haſt überwunden);
Sey treu und liebe mich!

S. 88. *Geſellſchaftslied, geſungen im Waldhaus bey Chur* (1812).

Willkommen im Kreiſe
Der heiteren Luſt!
Nach ländlicher Weiſe
Erhebt ſich die Bruſt.

Die Jugend entrinnet
Im leichten Gewand;
Die Freundſchaft, ſie ſpinnet
Ein ewiges Band.

Sie hält uns das Leben
Im fröhlichen Seyn;
Das Schönſte zu geben
Vermag ſie allein.

Geſellige Freuden
Vereinen uns nur;
So zärtlich, beſcheiden
Wie Mädchen der Flur.

Das Steife verſchwinde,
Wer liebend ſich naht;
Und Freude verkünde,
Wer immer ſie hat.

Wir lieben und herzen
Uns inniglich gern;
Die Munteren ſcherzen,
Und bleiben nicht fern.

Wir kränzen die Stunden,
Wann lächelnd ſie fliehn;
Und was wir empfunden,
Wird inniger glühn.

Die Liebe, ſie weihe
Am heiligen *Heut*,
Was Freundſchaft und Treue
Und Sitte gebeut.

S. 38. *Der Rigi* (1810). (Nachahmung eines bekannten ſchönen Liedes von *Göthe*.)

Kennſt du den Berg, und ſeine Felſenhöhn,
Wo frommen Sinns der Pilger Schaaren gehn,
In heilger Andacht ſich *Marien* weihn,
Zerknirſchten Herzens flehen um Verzeihn?
Kennſt du ihn wohl? Dahin dahin
Möcht' ich mit dir nach Aelpler-Sitte ziehn.

Kennſt du die Roſ', die freundlich lächelnd winkt,
Im Perlenthau auf allen Hügeln blinkt?
Und das Geläut', das muntrer Heerd' enttönt,
Und dich ſo bald mit aller Welt verſöhnt?
Kennſt du es wohl? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir in eine Hütte ziehn.

Kennſt du den Duft, der würzend um dich *flieſst*,
Mit Lebenskraft aus allen Pflanzen ſprieſst?
Die Lüfte wehn vom nahen Himmel dir;
Geſundheit quillt aus kalten Quellen hier.
Kennſt du ſie wohl? Dahin dahin,
Da trinkt ſich Lebensluſt und froher Sinn.

Kennſt du den Ruf, der von der Höhe ſchallt,
Das laute Horn, das lieblich wiederhallt?
Der Geiſs ertönts, die über Klippen ſpringt,
Und meckernd froh die friſche Milch dir bringt.
Kennſt du den Berg? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir als freye Aelplerin.

Die hinten angehängten *Aphorismen* ſind unbedeutend und konnten ungedruckt bleiben. — Das Titelkupfer ſtellt die Anſicht des *Rigiberges* dar, von dem linken Ufer des *Zugerſees* her; das Blatt iſt von *Hegi* in Duſchmanier geätzt, und die Darſtellung iſt gefällig und getreu. Eine berichtigende Notiz von S. 8. ſtehe noch hier: Der Stifter der Blindenanſtalt zu Zürich, *Joh. Kaſp. Hirzel*, Dr. der Arzneykunde, iſt nicht Chorherr; *Heinrich Hirzel*, Prof. der Philoſophie iſt es, der Vf. von *Eugenia's Briefen*; jener iſt im J. 1750 geboren, dieſer im J. 1766.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen:

Nemeſis. Zeitſchrift für Politik und Geſchichte, herausgegeben von *Heinrich Luden*, Hofrath und Profeſſor der Geſchichte zu Jena. *Erſtes* Stück. (Mit Kupfern.) Preis 18 gr. Sächſ.

Der folgende gehaltreiche Inhalt des *erſten* Stücks dieſer, für unſre Zeit ſo wichtigen, Zeitſchrift wird hoffentlich ſchon vorläufig die Erwartung, die man nach der Ankündigung von ihr hatte, beſtätigen.

Inhalt. I. Ankündigung und Plan. II. *Nemeſis*, ihr Sinn und ihre Deutung. III. Das Vaterland, oder Staat und Volk. IV. Das eiſerne Kreuz. (Mit Abbildung Taf. I.) V. Das Jahr 1813. VI. Ueber Neutralität. Veranlaſst durch die Neutralitäts-Erklärung der Schweiz. VII. Etwas über Erfurt während der Franz. Herrſchaft. VIII. Deutſche Heere gegen Frankreich, ihre Stärke und Vertheilung. IX. Literariſche Bemerkungen. *Beylagen.* A. Urkunde über die Stiftung des eiſernen Kreuzes.

Das Titel-Kupfer liefert *Moreau's*, des groſsen Mannes, ſehr ähnliches Porträt, und die Titel-Vignette das Symbol der göttlichen Nemeſis. Der *zweyte* Heft iſt bereits unter der Preſſe, und folgt unverzüglich nach. Man kann ſich auf dieſes Journal bey allen Buch- und Kunſthandlungen und Poſtämtern in und auſser Deutſchland abonniren. Mit Verſendung einzelner Exemplare an Liebhaber können wir uns nicht befaſſen.

Weimar, den 8. Febr. 1814.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Das erſte Stück der Zeitſchrift,

Das neue Deutſchland, enthaltend gröſstentheils freymüthige Berichte zur Geſchichte der Bedrückung und der Wiederbefreyung Deutſchlands,

hat neu aufgelegt werden müſſen, iſt aber unverändert wieder abgedruckt. Es ſind alſo nun wieder alle 5 Stücke, jedes zu 12 gr. Courant, ſowohl bey uns als auswärts auf den Poſtämtern und in mehreren guten Buchhandlungen zu haben.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die unterzeichnete Buchhandlung macht das Publicum, vorzüglich die Bewohner des ehemaligen Königreichs Weſtphalen, auf die „Caſſelſche Chronik vom 28ſten September 1813 bis zum 21ſten November deſſelben Jahres von *Anton Niemeyer*," als auf ein Werk aufmerkſam, welches ein wichtiger Beytrag zur Geſchichte unſrer Tage iſt und in einer ſchönen Sprache ein lebendig treues Abbild jenes den Titel bezeichneten merkwürdigen Zeitraumes liefert, und daher gewiſs eine ſehr willkommene Erſcheinung iſt.

Der Preis davon iſt 8 gr., und daſſelbe in allen ſoliden Buchhandlungen für denſelben zu haben.

Krieger'ſche Buchhandlung in Caſſel.

Zu Stendal, bey den Buchhändlern Franzen und Groſse, ſind zum Beſten der verwundeten Krieger gedruckt und zu haben:

Brohm's, C. K., Predigt am Dankfeſte wegen glücklicher Befreyung der vormals preuſs. Länder am linken Ufer der Elbe und ihrer erfreulichen Beſitznahme für Seine Majeſtät den König von Preuſsen Friedrich Wilhelm den 3ten, am 18. Nov. 1813 gehalten in der Kirche zu Seehauſen in der Altmark. gr. 8. 3 gr.

Siegespredigt, anbefohlen durch die Generalſtatthalterſchaft in Halle, gehalten in der Stadt Arneburg am 28. Nov. 1813 von *K. G. Heiſe*. 2 gr.

Drey Predigten, gehalten und herausgegeben von *J. C. Kopf*, Conrector und zweytem Frühprediger in Neuhaldensleben. 8. 4 gr.

Eine Sammlung vorzüglicher deutſcher Gedichte für Schulen, zum Auswendiglernen und Declamiren beſtimmt, mit vorangeſchickten Bemerkungen über die Dichtarten und das Metrum derſelben, und angehängten Anmerkungen über ſchwere Wörter und Stellen in den Gedichten, wird Unterſchriebener herausgeben. Das Ganze, pädagogiſch berechnet, ſoll durch die Anordnung der Gedichte dem Inhalte nach ein Ganzes ausmachen, und ſchildern: *Das Leben in ſeinen mannichfaltigen Erſcheinungen.*

Für ein ſchönes Aeuſsere wird die Verlagshandlung ſorgen. Der Subſcriptionspreis iſt bey allen Buchhand-

handlungen bis Pfingſten 12 gr., der Ladenpreis iſt 18 gr. Das Ganze beträgt 18 Bogen. Zu Dank wird das 10te Exemplar frey beygegeben.

Göttingen, am 6. Febr. 1814.

Dr. *E. A. Ph. Mahn*,
Lehrer am Götting. Lyceum und Privatdocent der Akademie.

J. C. D. Schneider, Buchhändler.

Bey Orell, Füſsli und Comp. in Zürich ſind im J. 1813 gedruckt worden, und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands und in der Schweiz zu haben:

Appenzeller, *J. C.*, Gertrud von Wart, oder Treue bis in den Tod. Mit einem Titelkupfer nach M. Uſteri, von F. Hegi, und einer Vignette von H. Meyer. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Jacobi, *J. G.*, ſämmtliche Werke. *Zweyte*, verbeſſerte, einzig rechtmäſsige Ausgabe. 7ter und letzter Band. gr. 8. Velinpap. 2 Rthlr. 4 gr. Druckp. 1 Rthlr. 16 gr.

Keller, *H.* (Bildhauer in Rom), Vaterländiſche Schauſpiele. 1ſter Band. Karl, Herzog von Burgund, in *zwey* Abtheilungen. Mit Kupfern nach Cornelius, Overbeck und Vogel, geſtochen von Lips und Rahl. 8. 2 Rthlr. Der 2te Band iſt unter der Preſſe.

Näf, C., poetiſche Verſuche. 8. 12 gr.

Robinſon (der Schweizeriſche), oder der ſchiffbrüchige Schweizerprediger und ſeine Familie; ein lehrreiches Leſebuch für das Alter und die Jugend zu Stadt und Land; herausgegeben von *J. R. Wyſs*. 2ter Bd. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Stoll's, *J.*, ſtaatswirthſchaftliche Unterſuchungen und Erfahrungen über das Medicinalweſen, nach ſeiner Verfaſſung, Geſetzgebung und Verwaltung. 3ten Theils 1ſter Abſchnitt. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Wirz, *L.*, helvetiſche Kirchengeſchichte. 4ten Bandes 1ſte Abtheil. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Ebendieſelbe, als der neuern helvetiſchen Kirchengeſchichte 1ſten Bandes 1ſte Abtheil. 8. Die 2te Abth. iſt unter der Preſſe.

Wahlenberg, *G. de*, de Vegetatione et climate in Helvetia ſeptentrionali inter flumina Rhenum et Arolam obſervatis et cum ſummi ſeptentrionis comparatis, cum tabula montium altitudinem, terminosque vegetationis oſtendente, et tabula temperaturae, nec non tabula botanica una. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Conſiderations ſur l'état actuel de l'inſtruction publique du Clergé catholique en France et en Allemagne, par un ancien Grand-Vicaire. gr. 8. 4 gr.

Bey Ebendenſelben erſcheint auf Jubilate 1814:

Almanach (Helvetiſcher) auf das Jahr 1814. Mit Kpfrn. und Karten. 12.

Bacchus, Mars und Amor. Eine Sammlung Geſellſchaftslieder. 3te vermehrte Auflage. 12.

Candolle, *A. P. de*, theoretiſche Anfangsgründe der Botanik, oder Erklärung der Grundſätze der natürl. Klaſſeneintheilung und der Kunſt, die Gewächſe zu beſchreiben und zu ſtudieren. Aus dem Franz. überſetzt, mit vielen Anmerkungen, Zuſätzen und dem Verſuche eines terminologiſchen Wörterbuchs der Botanik vermehrt von Dr. *J. J. Römer*. Mit Kpfrn. 1ſte Abtheilung. gr. 8. Die 2te Abtheil. iſt unter der Preſſe.

Erzählungen (bibliſche) für die Jugend. Altes und Neues Teſtament. Neue Auflage. gr. 8.

Füſsli, *J. R.*, Allgemeines Künſtler-Lexicon. 2ten Bandes 8ter Abſchnitt. Fol.

Geſsner, *J. G.*, Nikodemus, oder die Lehre Jeſu vom geiſtigen Gottesreiche. 24 Predigten. 8.

Heſs, *J. J.*, Einheit im Mannichfaltigen, oder Predigten während der Tagſatzung zu Zürich im Sommer 1813 gehalten. 8.

— — Lieder zur Ehre unſers Herrn, nebſt einem Schweizerpſalm. Verbeſſerte Auflage. 8.

Hirzel, *H.*, Ein Blick auf einige Hauptverderbniſſe unſers Zeitalters, vornehmlich in Bezug auf das Studieren und Studierende. 8.

— — *S.*, Jahrbücher der Stadt Zürich. 1ſter Band. gr. 8. Der 2te Band iſt unter der Preſſe.

Kirchhofer, *M.*, Leben Oswald Myconius, Reformator und Antiſtes der Baslerſchen Kirche; ein wichtiger Beytrag zur Kirchengeſchichte überhaupt, und der Schweizerſchen insbeſondere. gr. 8.

Matthiſſon, *Fr. von*, Erinnerungen. 4ter Band. Mit Vignetten. gr. 8. Auf Velin- und weiſs Druckpap.

— — Ebendieſelben. 2ter Band, mit deutſchen Lettern, welcher den 3ten und vierten Band der gröſsern Ausgabe in ſich faſst. 8.

— — Das Dianenfeſt zu Bebenhauſen. Mit Muſik und einem Titelkupfer und Vignetten, gezeichnet von Seele, und geſtochen von H. Lips. 4.

Molkenkur, die, von *U. Hegner*. 2te verbeſſerte Auflage. 12.

Schinz, Dr. *H.*, Etwas über anſteckende Krankheiten überhaupt, und über das Nervenfieber insbeſondere, ſo wie über die Mittel, Anſteckung und Verbreitung möglichſt zu hindern. 8.

Schuler, *M.*, Beſchreibung der Linth-Thäler. gr. 8.

Stoll, *J.*, Staatswirthſchaftliche Unterſuchungen und Erfahrungen über das Medicinalweſen, nach ſeiner Verfaſſung, Geſetzgebung und Verwaltung. 3ten und letzten Bandes 2te Abtheilung. gr. 8.

Uſteri, *D. Paul*, Erinnerungen für Studierende; eine Anrede an die Zöglinge des mediciniſch-chirurgiſchen Cantonal-Inſtituts zu Zürich. 8.

Weſſenberg, *O. H. von*, die Elementarbildung des Volkes im achtzehnten Jahrhundert. 8.

Hegetſchweiler, Dr. *J.*, Commentatio botanica ſiſtens deſcriptionem ſcitaminum L. nonnullorum nec non glycines heterocarpae. Cum tab. aen. VII. 4 maj.

Ἰσοκράτους λόγος περὶ τῆς ἀντιδόσεως vervollſtändigt herausgegeben von *Andreas Muſtoxides*, verbeſſert und mit Anmerkungen und philologiſchen Briefen beglei-

gleitet von *Joh. Caſpar von Orelli*, nebſt zwey Anhängen. gr. 8. Wird auf *Johann Bapt.* fertig. Dann auch ohne die deutſchen Zugaben, unter dem Titel: Ἰσοκράτους λόγος περὶ τῆς ἀντιδόσεως poſt *Andream Muſtoxydem* emendatius edidit et varietatem lectionis adjecit *Jo. Caſparus Orellius*, accedit Iſae Oratio de Meneclis haereditate cum notis et emendationibus nonnullis *Jo. Conr. Orellii*. 8 maj.

In der C. F. Macklot'ſchen Hofbuchhandlung in Karlsruhe iſt verlegt und bey Heinr. Gräff in Leipzig und durch ihn in allen Buchhandlungen zu haben:

An die Souveräne der rheiniſchen Conföderation über das Recht, ihren Staaten eigene Landesbiſchöffe und eine biſchöffliche Diöceſan-Einrichtung nach Gutfinden zu geben u. ſ. w. gr. 8. 6 gr.

Böckmann's, Dr. *C. W.*, Verſuche über die Wärmeleitung verſchiedener Körper. Eine von der holländ. Geſellſch. der Experimentalphiloſophie zu Rotterdam gekrönte Preisſchrift. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Hebel, *J. P.*, allemanniſche Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Mit 3 Muſik-Blättern. 4te umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hortus Magni Ducis Badenſis Carlsruhanus. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Maier's, *F. W.*, Algebra, zum Gebrauch hoher und niederer Schulen. 5te verbeſſerte und beträchtlich vermehrte Auflage von *G. F. Wucherer*. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Deſſen Geometrie und Markſcheidekunſt. 5te verbeſſerte, vermehrte und in den Kapiteln von den Maaſsen gänzlich umgearbeitete Auflage von *G. F. Wucherer*. Mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 14 gr.

Mayer's, *Julie*, nützliche Unterhaltungen für junge Mädchen in Briefen zur Nachahmung. 8. 20 gr.

Stauſsbach, *S. L.*, die Waldburg, oder der Forſtmeiſter Lobeshüte und ſeine Familie.

Wetterprophet, der untrügliche, oder gründliche Anleitung zu Witterungs-Beobachtung und Vorherſagung. Ein gemeinnützliches Volksbuch zu Belehrung und Unterhaltung für den Bürger und Landmann. 8. 12 gr.

In unſerm Verlage iſt erſchienen, und an alle ſolide Buchhandlungen verſandt:

Erinnerungen von meiner Reiſe in den Jahren 1803, 1804 u. 1805, herausgegeben von *Johanna Schopenhauer*. *Zweyter* Band. Mit einer Karte. 2 Rthlr. Sächſ. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Der Beyfall, und die gute Aufnahme, welche der *erſte* Theil dieſer intereſſanten Reiſe bereits im Publico gefunden hat, wird hoffentlich auch dem *zweyten* nicht entgehn, da dieſer eine faſt noch anziehendere Lectüre gewährt, als der *erſte*. Er enthält nämlich die Reiſe der Verfaſſerin durch *Holland* über *Amſterdam*, Brück, *Harlem*, Haag, *Rotterdam*, dann über *Calais* und *Dover* nach London. Nun folgt ein höchſt unterhaltendes Tableau von *London* mit den Augen der geiſtigen Verfaſſerin nach dem Leben aufgefaſst, und ſo meiſterhaft gezeichnet, daſs es gewiſs jedem neuern Gemälde von London den Rang ſtreitig machen kann. Endlich beſchlieſst eine Excurſion in die intereſſanteſten *Umgebungen* von *London*, zu deren Erläuterung das beygefügte Kärtchen (die Environs von London 12 Meilen in der Runde) dient. Dieſs wird hoffentlich hinreichend ſeyn, das Publicum auf die Vollendung dieſer ſo angenehmen als gehaltreichen Reiſe-Erinnerungen aufmerkſam zu machen.

Rudolſtadt, im März 1814.

F. S. priv. Hof-Buch- u. Kunſthandlung.

Anzeige für Privat- und Militärärzte und Phyſici.

So eben iſt bey uns erſchienen:

Das Nervenfieber
im Jahre 1813
und eine zweckmäſsige Behandlung deſſelben für Privat- und Militärärzte
vom Profeſſor Dr. *J. C. G. Jörg*.
Preis 14 Groſchen, geheftet.

Da noch kein Leipziger Arzt über das Nervenfieber, welches im Jahr 1813 mit beſonderer Wuth herrſchte, ſeine Beobachtungen durch den Druck bekannt gemacht hat: ſo wird obiges Werkchen für das ganze ärztliche Publicum von groſsem Intereſſe ſeyn. Der Verfaſſer hat die Schlachtfelder um Leipzig und die Spitäler öfters beſucht und daſelbſt als Arzt gehandelt. Seine Schilderung dieſer bösartigen Krankheit iſt daher aus den mannichfaltigſten Beobachtungen, ſowohl in der Spital- als Privatpraxis, genommen, und verdient bey ſeinen Collegen gewiſs um ſo mehr Berückſichtigung, als er den genauen Beobachter gemacht hat. Die gegen das Nervenfieber eingeſchlagene Heilmethode wird ohne Zweifel bald den Beyfall und die Nachahmung der Kenner erhalten, da ſie ſich in der Natur ſchon als ſehr zweckmäſsig ausgeſprochen hat. Vielleicht, daſs auch mancher Politiker dieſe kleine Schrift ſeiner Beachtung würdigt, da mehrere politiſche Ereigniſſe in die Schilderung der in Rede ſtehenden Krankheit verwebt werden muſsten.

Berlin, im März 1814.

Kunſt- und Induſtrie-Comptoir.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Den Freunden der mathematiſchen Wiſſenſchaften dient zur Nachricht, daſs ſich von den Schriften des unlängſt verſtorbenen Prof. *Moritz von Praſſe*, nament-

mentlich von ſeinen *Inſtitutionibus analyticis* und von ſeinen *Logarithmiſchen Tafeln für die Zahlen*, *Sinus und Tangenten*, von welchen er den Verlag ſelbſt übernommen hatte, noch eine Anzahl Exemplare ſich in den Händen der Wittwe befindet.

Auch haben ſich noch mehrere Exemplare von deſſen Programmen, ſowohl einzeln, als auch eine ganze Sammlung, unter dem Titel: *M. d. Pr. commentationes mathematicae* gefunden, namentlich:

I. *Additamenta ad theoriam ſerierum arithmeticarum ordinum ſuperiorum.*

II. *Methodus nova ſeries arithmeticas interpolandi.*

III. *Functiones logarithmicae et trigonom. in ſeries infinitas ſolutae.*

IV. *Theorematis binomialis demonſtratio elementaris.*

V et VI. *De aequationibus numericis altiorum ordinum.*

VII. *Demonſtratio eliminationis Cramerianae.*

VIII. *De factoribus trinomialibus aequationum.*

IX. *De aere alieno annuis reditibus reſolvendo.*

Leipzig, den 1. März 1814.

Prof. *Gottfried Herrmann.*

An reſp. Buch- und Kunſthandlungen.

Zu Beantwortung mehrerer Anfragen, und Erſparung des Porto den Herren Committenten, mit welchen ich noch nicht in Verbindung ſtehe, zeige hierdurch ergebenſt an:

Daſs ich hieſigen Orts und Gegend *alle Aufträge*, ſowohl von frühern, als beſonders der *neueſten Kunſtproductionen*, *zur Geſchichte des Tages gehörig*, auch in Landkarten, Muſikalien u. ſ. w. gern übernehmen, pünktlich und ſchnell beſorgen, und alle mögliche Vortheile zu verſchaffen ſuchen werde.

Jedoch erwarte ich auch Sicherſtellung für meine Auslagen, und genaue Anzeige, wie die Abſendungen geſchehen ſollen. Briefe und Gelder erbitte poſtfrey

der Kunſthändler Jacoby in Berlin.

Erklärung.

(Auch ein Wort zum Behufe des Beſſern im deutſchen Vaterlande.)

Veranlaſst durch einen beſondern Fall, erkläre ich hier über die Recenſion meiner „*Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philoſophie*" u. ſ. w. in der Jenaiſch. A. L. Z. 1813. Nr. 194 u. 195:

I. Ueber die Rec. als *Kritik* — kein Wort! Jeder Würdige, dem an einem Urtheile über dieſen Verſuch gelegen iſt, wird vergleichen, zumal bey ſolchem Contraſte mit den öffentlichen Urtheilen Anderer über dieſelbe Schrift. Aber

II. über dieſelbe Rec. als *Anzeige* muſs der Vf. bemerken: es iſt da eine *durchgeführte und grobe Verfälſchung*, d. h. hier, Entſtellung des Inhalts. Als eine „literariſche Merkwürdigkeit" ſoll darum dieſe Erſcheinung anderswo eine beſondere Auszeichnung erhalten, damit auch ſo Etwas, wenigſtens mittelbar und indirecter Weiſe, der Philoſophie auf deutſchem Boden fromme!

Uebrigens hat dieſer Rec. (ein Anhänger der Schellingiſchen „Naturphiloſophie") ganz Recht, wenn er ausſagt: der Mann, dem ich den bekannten Aufſatz für *Schelling* gegen *Jacobi* im „Morgenblatt" u. ſ. w. zuſchrieb, ſey nicht der Verf. deſſelben. Allein — 1) dieſe Irrung ändert Nichts in der *Sache*, worauf es dort ankommt; und 2) jene Ueberzeugung wurde dem Vf. durch *beſondere Umſtände* aufgedrungen. — Auch erhielt ich mehr als Eine ſehr freundliche Zuſchrift von demſelben Manne, *nachdem* er meine „Erläuterung" u. ſ. w. geleſen hatte. — Eben dieſes Streben, die beſagte „Naturphiloſophie" auch an das gröſsere, gebildete Publicum zu bringen, veranlaſste den Vf. zu dem Auff., der jüngſthin über ſelbige in der „*Zeit. f. d. eleg. Welt*" erſchienen iſt (Nr. 22 u. 23.). Es *prüfe*, wem die Wahrheit theurer iſt, als irgend eine Parteyſache!

Noch zeige ich bey dieſer Gelegenheit an: die *zweyte* Aufl. meiner Darſt. d. *Moralphiloſophie* iſt erſchienen — in 2 Bden. — So viel gröſser ward ſelbige, obwohl der Vf. beſtrebt war, nur das Wichtigere aufzunehmen, indem er zugleich fortſtrebte zum Beſſern nach ſeiner Anſicht, folgend zunächſt dem Grundſatze: *daß*, *wer philoſophirte*, *ſeine Anſicht der Philoſophie weder gänzlich aufgeben*, *noch für ſchlechthin vollendet halten könne*, *ſo gewiß er „philoſophirt"* u. ſ. w. Aber ſo erſcheint ihm die *Philoſophie* in dem innern Verbande mit der höheren Cultur der Menſchheit, zuförderſt von der *Sophiſtik*, aber dann auch von der *Myſtik* ſcharf unterſchieden. Erſcheint ſie da nicht als die Sache jedes wahrhaft Gebildeten? Ja iſt es nicht *dieſer Standpunkt der Cultur*, welcher das geſunkene Anſehen der Philoſophie wieder zu heben vermag? Möge auch der „deutſchen Philoſophie" ein ſchönerer Tag aufgehen!

Landshut, im März 1814.

Dr. *J. Salat*, k. b. Rath u. Prof.

Auf Engliſche Zeitungen und Zeitſchriften aller Art nimmt das Stadt-Poſtamt in Bremen Beſtellungen an, und beſorgt ſolche regelmäſsig, wenn nämlich die Bezahlung daſelbſt verbürgt wird.

Bremen, im März 1814.

Der Directeur des Poſtamts der Hanſe-Stadt Bremen

Wichelhauſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

PHILOSOPHIE.

Nürnberg, b. Schrag: *Kritik der Schrift: Darſtellung des Weſens der Philoſophie* des Herrn *Friedrich Köppen*, von *Friedrich Schafberger*, nebſt *Darlegung der eignen Anſichten des Verfaſſers.* 1813. XXIV u. 232 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Schrift des Hn. *Köppen: Darſtellung des Weſens der Philoſophie*, hat weniger Senſation gemacht, als die Philoſophie des Hn. *Jacobi*, welcher jener als der Vernunft am angemeſſenſten und vor den Verirrungen der Speculation am beſten ſich verwahrenden im Weſentlichen folgt. Eine ausführliche Prüfung derſelben, in ſo fern ſie ſich an das Eigenthümliche der *Köppenſchen* Darſtellung hält, und nicht im Allgemeinen die Denkweiſe und philoſophiſchen Anſichten, welche beiden Männern gemein ſind, zum Gegenſtande hat, ſcheint daher um ſo mehr entbehrlich zu ſeyn, als ſie in kritiſchen Blättern ſchon von mehr als einer Seite gewürdiget worden war. Hr. *Schafberger* hielt ſich indeſs für berufen, ſich dieſer Arbeit zu unterziehen, aus Intereſſe für Wahrheit, und weil er ſich überzeugt hielt, daſs der Geiſt jener Schrift nicht nur allen wiſſenſchaftlichen Geiſt zerſtöhre, ſondern auch ſelbſt das freye Streben nach ſittlicher Cultur tödte. Dieſes hohe Intereſſe für die höchſte Würde der Menſchheit iſt ſehr löblich und an einem jungen Gelehrten, der zum erſtenmal vor dem Publicum auftritt, erfreulich. Es muſs jedem frey ſtehn, ſeine Stimme gegen jedes Product auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft, welches den Foderungen nicht entſpricht, oder gar gegen das Intereſſe der Vernunft iſt, offen und laut zu erheben. Es beweiſet ein ſolcher Kampf Achtung gegen Gründlichkeit, und kann in mehreren Hinſichten zur Beförderung derſelben heilſam werden, wenn nur der Streit auf eine wiſſenſchaftliche Weiſe eingeleitet und fortgeführt wird, und alles Perſönliche dabey aus dem Spiele bleibt. Hr. *Schafberger* verfährt mit den philoſophiſchen Anſichten des Hn. *Köppen* mit aller Strenge, rügt das Unhaltbare und Inconſequente darin ohne alle Schonung, allein er hält ſich faſt immer in den Grenzen des Anſtandes, und zieht nicht gegen die Perſon, ſondern nur gegen die Behauptungen des Gegners zu Felde, und beſtreitet als heller Kopf die Myſtik. Zuweilen wird indeſſen der Vf. doch auch etwas zu warm, und man könnte leicht auf den Argwohn gerathen, daſs noch etwas anderes als bloſse Wahrheitsliebe ihn dazu gebracht habe, wenn nicht der Umſtand, daſs er ein eignes Syſtem aufgeſtellt hat, noch eine andere annehmlichere Erklärung darböte. Bey allem Intereſſe für Wahrheit, welches ihn mit Bewuſstſeyn leitete, war doch die Zuneigung zu dem eignen Syſteme nicht ohne Einfluſs in die Anſicht und Beurtheilung der fremden, jenem entgegen ſtehenden Philoſopheme. Hr. *Köppen* erklärt ſich für einen Dualismus, der aber auf einem Glauben beruht. Hr. *S.* iſt der Identitätsphiloſophie zugethan, und findet in ihr allein alles Heil für die Erkenntniſs, für das Handeln und die Kunſtdarſtellung, welche Vorliebe die Unbefangenheit des Urtheils leicht ſtöhren und den Blick verblenden konnte, die Mängel und Widerſprüche in der fremden Gedankenreihe ſchärfer wahrzunehmen als in der eignen, oder ſie wohl gar zu übertreiben. Dieſes iſt auch, wofern wir uns nicht irren, wirklich in Anſehung der praktiſchen Seite der *Köppenſchen* Philoſophie geſchehn. Eine andere Folge jener Befangenheit zeigt ſich in einer Inconſequenz, daſs richtige Bemerkungen, welche das gſunde kritiſche Urtheil beurkunden, ohne Anwendung auf ſein eignes Syſtem blieben. Wir hoffen die Richtigkeit dieſer Bemerkungen einleuchtend zu machen, wenn wir das Verfahren des Vfs. ſowohl in ſeiner Polemik als in der Conſtruction ſeines eignen Syſtems ſo kurz als möglich darſtellen.

In der Vorrede hatte ſich der Vf. im Allgemeinen über die Folgen einer Philoſophie erklärt, welche auf ein Nichtwiſſen aller philoſophiſchen Gegenſtände ausgeht; ſeine Bemerkungen beſonders in Beziehung auf das wiſſenſchaftliche Studium ſind nicht ohne Werth und Intereſſe, bedürfen aber in Rückſicht auf die Philoſophie des Hn. *K.* noch mancher Berichtigung. Man kann z. B. nicht ſo geradezu annehmee, daſs *K.* unbedingt das Nichtwiſſen zum Inhalte ſeiner Philoſophie mache, da er vielmehr nur eine Beſchränkung der philoſophiſchen Speculation will. Und mit welcher Conſequenz behauptet Hr. *S.* in der Vorrede, das *Köppenſche* Syſtem ſey das conſequenteſte, und erklärt es doch in der Kritik für voller Widerſprüche. In dem *erſten* Abſchnitte, welcher der Kritik des *Köppenſchen* Werkes gewidmet iſt, legt der Vf. erſt in einzelnen kurzen Sätzen nach den Hauptabſchnitten dieſes Werkes, den weſentlichen Inhalt oder das Weſen der Philoſophie, mit den eignen Worten ſeines Gegners dar, und läſst darauf die Kritik des Syſtems nach ſeiner theoretiſchen und praktiſchen Seite folgen. Der Auszug der Hauptgedanken iſt die Grundlage, worauf ſich die Kritik ſtützt, und es kommt dabey vor allen Dingen auf die Treue an. Wenn nun gleich in Anſehung der einzelnen Gedanken nichts zu erinnern iſt, weil ſie mit den eignen Worten des Vfs. angeführt

führt werden; ſo iſt doch in Anſehung des Ganzen dieſes noch nicht genug. Hn. *Köppens* Philoſophie iſt kein feſt zuſammenhängendes geſchloſſenes Syſtem; gewiſſe Hauptideen liegen dem Ganzen zum Grunde, ohne daſs ſie deutlich entwickelt worden. Die angeführten Gedanken machen nur ein Aggregat aus, zu welchem das lebendige Princip fehlt. Der Kritiker iſt zwar nicht verpflichtet, dieſe fehlenden Principe zu entwickeln und dem Syſteme nachzuhelfen; aber er handelt doch liberal, wenn er es thut, und giebt ſeiner Beurtheilung einen deſto gröſsern Werth, je weniger er ſich die Sache leicht macht. Der Auszug iſt auch nicht vollſtändig, da Aeſthetik, Phyſik und der Schluſs, in welchem *K.* die Tendenz ſeiner Philoſophie am deutlichſten entwickelt hat, ſind nur zum Theil berührt. Enthalten jene Abſchnitte gleich nur Folgerungen, ſo durften ſie doch nicht in einer Kritik des Syſtems fehlen, da die Aufgabe derſelben darin beſteht, die Richtigkeit der Grundſätze, die Conſequenz der Folgeſätze und die logiſche Ordnung des Ganzen zu beurtheilen, wobey die vollſtändige Kenntniſs des Gegebenen vorausgeſetzt wird. Die Kritik des Vfs. entſpricht dieſer Aufgabe nur zum Theil. Er verſpricht zwar eine logiſche und zwar apogogiſche Widerlegung, indem er zu zeigen ſucht, daſs die Folgeſätze ſich nicht aus den Prämiſſen ergeben, ſondern die entgegengeſetzten. Er hat nicht auf alle Folgeſätze Rückſicht genommen, und argumentirt nicht wie er vorgiebt, aus den Sätzen des Gegners, ſondern aus ſeinen eignen, welche derſelbe nicht zugeſtehen wird. Er will zeigen, daſs am Schluſſe jeder Abtheilung nicht wieder die Definitionen, mit welchen *Köppen* anfängt, ſondern ihr Gegentheil zum Vorſchein kommt, und fängt dieſe Kritik mit dem Princip jener Philoſophie, der Freyheit an. *Köppen* behauptet die Freyheit, als das Unbedingte, ſey eben ſowohl Grund der theoretiſchen als der praktiſchen Erkenntniſs, und überhaupt das *Principium eſſendi et cognoſcendi*. *K.* behauptet nun ferner die Freyheit, als erſte Urſache, als das ſich ſelbſt beſtimmende unbedingte Wirkſame, ſchlechthin *unbegreiflich* und auch nicht zu beweiſen ſey, weil alles Begreifen ſeinen Anfang in Verhältniſſen nehme. Dieſe Beſtimmung, ſagt der Vf., hebt die Freyheit wieder als *principium cognoſcendi* auf. „Denn wenn die Freyheit als das ſich ſelbſt beſtimmende, unbegreiflich iſt: ſo hat ſie ſich ſelbſt, anſtatt zur Einſicht ihrer Wirkſamkeit, vielmehr zum Nichtverſtehen derſelben beſtimmt. Sie kann alſo nicht *principium cognoſcendi* ſeyn. Die Ausflucht, die Freyheit ſey wohl für ſich ſelbſt erkennbar, aber nur für uns unerfaſslich, kann hier nichts helfen. Sollen wir nämlich der Freyheit als Grundes alles Daſeyns, als des Unbedingten bewuſst werden: ſo kann dieſs nur geſchehen, indem ſie ſich *ihrer ſelbſt in uns bewuſst* wird." Wer ſieht hier nicht ſogleich ein, daſs *Sch.* und *K.* von ganz entgegengeſetzten Vorausſetzungen ausgehen: Der erſtere ſetzt das Weſen der Philoſophie in einer durchgängigen Begreiflichkeit, fodert daher, daſs auch das Princip begreiflich ſey, nimmt die Identität als Princip an, und beſtreitet den Dualismus, weil ſich nicht begreifen läſst, wie das Seyn des Einen durch das Seyn des andern beſtimmt werde. Der zweyte beſtreitet das Vorurtheil der durchgängigen Begreiflichkeit, gründet die Philoſophie auf die Einſicht des Gebiets und Verhältniſſes des Begreiflichen und Unbegreiflichen, und nimmt das Abſolute als das Unbegreifliche als Princip derſelben an. Hr. *Sch.* argumentirt alſo aus ſeiner Vorausſetzung, daſs die Philoſophie eine Wiſſenſchaft ſey, welche alles erkläre, und nichts Unbegreifliches anerkenne, welche Hr. *K.* nicht zugiebt und nicht zugeben kann. Von der Art iſt die Kritik gröſstentheils beſchaffen. Doch kommen auch treffende Bemerkungen vor, welche das unphiloſophiſche Verfahren mit dem Glauben des Unbegreiflichen anzufangen, das Unhaltbare und Inconſequente in den Behauptungen des Hn. *K.* in das Licht ſetzen, und wir wünſchten, der Vf. möchte ſich allein an dieſe gehalten haben. Treffend ſind die Bemerkungen (S. 55.), daſs *K.* hätte beweiſen müſſen, daſs der Menſch eine Sphäre des Glaubens als vorausgehend der des Wiſſens anerkennen müſſe, und daſs zu dem Ende eine Beſtimmung der Grenzen der menſchlichen Erkenntniſs durch Aufzeigung der Geſetze des Bewuſstſeyns, und eine Erörterung nothwendig geweſen wäre, wie über dieſe Grenzen hinaus noch theoretiſche und praktiſche unabweisbare Foderungen des Bewuſstſeyns ſich ergeben, welche nur durch Berufung auf *Gefühl* ihre *Befriedigung* finden. „Von all dieſem keine Spur in Hn. *Köppens* Werke. Ohne Vorbereitung beginnt er vielmehr von der Freyheit; ſpricht, ſie ſey Grund alles Daſeyns und Erkennens; geſteht zwar dieſs laſſe ſich nicht beweiſen, ſondern müſſe aus dem Verlaufe ſelbſt klar werden. (Dieſes letzte iſt nicht ganz richtig, ſondern *K.* nimmt an, daſs Freyheit auf unmittelbarer Wahrnehmung der Vernunft beruhe.) Im Verlaufe aber finden ſich nichts als Folgerungen, welche nur unter Vorausſetzung der erſten Hypotheſe gültig ſind." Die Kritik des Syſtems nach ſeiner praktiſchen Seite iſt in demſelben Charakter. Manche Ausſtellungen ſind gegründet, ſie kommen aber gröſstentheils auf Unbeſtimmtheit hinaus. Der Vf. thut aber ſeinem Gegner darin Unrecht, daſs er manche Behauptungen als Reſultate hervorzieht, welche nicht poſitive, ſondern negative durch die Unbeſtimmtheit des Princips gegründet ſind, dem Geiſte ſeiner Philoſophie und der ganzen Tendenz widerſprechen. So iſt es mit der Autonomie des Eigenwillens (S. 61.), indem jedes Individuum lediglich für ſich Zwecke entwirft, und dadurch eine ſubjective Harmonie und Geſetzmäſsigkeit des Handelns gründet. Allein ein ſolcher Egoismus liegt weit aus dem Ideenkreiſe der *Köppenſchen* Philoſophie, welche allerdings ein allgemeines Geſetz in der Idee des Guten anerkennt, welches Richtſchnur für jeden einzelnen Willen iſt. (Man vergleiche nur *Weſen der Philoſophie* S. 216. 217.). Von dieſer Seite iſt ſie ohne Tadel und edel, und ſie iſt nur darin mangelhaft, daſs ſie die Erkennbarkeit dieſes Princips leugnet, weil der Begriff die Idee nicht erreichen und nicht

nicht beſtimmen kann was gut und böſe ſey, worüber nur das Gefühl entſcheiden ſoll, und alles dem blinden Gefühle überlaſſen wird, welches ein unſicherer Führer iſt, wenn es nicht durch Begriffe geleitet und aufgekläret wird. Dadurch wird die Möglichkeit einer praktiſchen Erkenntniſs und Wiſſenſchaft wieder aufgehoben, ungeachtet er von einer Ethik ſpricht. Dieſe Seite jener Philoſophie hat der Vf. auch berührt; aber wir müſſen auch hier wünſchen, er möchte dieſe kritiſchen Bemerkungen nicht mit andern vermengt haben, welche auf ganz fremden Anſichten beruhen. Was er über die Seele der Materie, über die Furcht, Freyheit mit Geſetzmäſsigkeit zu verbinden ſagt, verdient Beyfall; wenn es auch nicht alle Bedenklichkeiten des Gegners beſeitiget: ſo erſchüttert es doch den Dualismus, daſs die Freyheit eine Nothwendigkeit eingeſetzt habe, welche mit der Freyheit in ewigem Kampfe ſtehe, ſo daſs dieſer Kampf wieder durch die Vorſehung ausgeglichen werden müſſe, und nimmt aus dieſem auch nicht unbedeutende Einwürfe gegen die vier theologiſchen Glaubensartikel womit *K.* den Abſchnitt von der Theologie beſchlieſst. „Die Allmacht, ſagt der Vf. S. 71., beſteht nach dieſer Philoſophie entweder in einem fortwährendem Kampfe von zwey Principien, welche, ſo lange die Schöpfung beſteht, einander nie beſiegen können, und alſo beide in ihrem Wirken gleich unmächtig ſind, oder wenn wir der Foderung des Bewuſstſeyns folgen und die Einheit als dem Dualismus zum Grunde liegend betrachten, ſo ergiebt ſich uns, daſs dieſe Allmacht eine *Allmacht der Zwietracht* iſt. Exiſtirt nur eine unbedingte Macht der Zwietracht, ſo iſt offenbar, daſs dieſe nirgend als Heil bringend, ſondern durchaus nur Unheil erſchaffend ſich bewähren, daſs ſie folglich nicht der Heiligkeit, ſondern nur der abſoluten Unheiligkeit ſich bewuſst werden kann. Sie ſchafft lediglich, um kund zu thun, abſolute Disharmonie ſey der Zweck. Damit tritt uns ſtatt der Allmacht *Gottes* die Allmacht des *Teufels* entgegen. Freylich ſpricht *K.* nur von einem Glauben an Gottes Seyn und Eigenſchaften, der nicht durch Reflexion entſtanden iſt, und in ſo fern auch nicht durch die Reflexion über den Kampf des Guten und Böſen in der Welt entkräftet werden kann. Gleichwohl hat er durch ſeine vor aller Begründung hingeſtellten dogmatiſchen Behauptungen von Freyheit, die theoretiſch und praktiſch das Abſolute ſeyn ſoll, gemacht, daſs er dieſe Folgerungen, ſo ſehr ſie dem Geiſte ſeiner Philoſophie zuwider ſind, nicht ganz abwehren kann. Aber mit welchem Recht glaubt unſer Vf., daſs deswegen die Beſchuldigung des Atheismus welche *Jacobi* in ſeiner Schrift von den göttlichen Dingen ausgeſprochen hat, auf den Ankläger ſelbſt zurück falle? Die Fehlgriffe, welche *Jacobi* an der Identitätsphiloſophie gerügt hat, ſind durch die verſuchte Apologie des Stifters dieſer Philoſophie nicht hinweggeräumt, ſondern noch auffallender beſtätigt worden. Hätte auch *Jacobi* hier und da geirrt, da kein menſchlicher Geiſt von Irrthume frey iſt, ſo würden dadurch die Ausſtellungen an ſeines Gegners Philoſophie, wenn ſie ſonſt gegründet waren, nicht aufgehoben. Und wie ſollte ein Miſsgriff des Hn. *Köppen* dieſe Wirkung auf jene Beſchuldigungen *Jacobis* haben? Der Triumph, den der Vf. hier feyert, iſt nicht philoſophiſch. Denn es folgt nicht, daſs wenn von zwey philoſophiſchen Verſuchen, die einander gegenüber ſtehn, der eine unvollkommen iſt, darum der andere der einzig vollkommne und einzig mögliche ſey. Doch wir müſſen hier abbrechen, um noch etwas über des Vfs. eignes Syſtem zu ſagen.

Der Vf. ſtellt ein Syſtem der abſoluten Identität auf, in welchem aus einem abſoluten Princip alles *Seyn*, ſowohl das *ſubjective* als *objective* abgeleitet und conſtruirt wird. Es unterſcheidet ſich von andern Syſtemen der Art darin, daſs es ſich mehr an das Selbſtbewuſstſeyn hält, und durch eine Reihe von Sätzen die den logiſchen Schein der Wiſſenſchaftlichkeit an ſich trägt, vermittelſt einer Erörterung des Selbſtbewuſstſeyns die Intelligenz als das Abſolute conſtituirt, welches allen *Gehalt* und *Form der Erkenntniß objectives und ſubjectives Seyn aus ſich unmittelbar hervorbringt und ſchafft.* Die Speculation ſcheint hier wieder von ihren Irrgängen zurück zu kehren, und ſich auf das, was innerhalb des Bewuſstſeyns liegt, zu beſchränken. Wenn man indeſſen ſchärfer nachſieht, ſo findet es ſich, daſs ſich daſſelbe Spiel der Identitätsphiloſophie das Gleichſetzen der Vorſtellung und des realen Objects, der Subjectivirung und Objectivirung nur auf andere Art erneuert. Vor allen Dingen wäre nöthig geweſen, daſs der Vf. was er bey *Köppen* erinnert, ſelbſt beobachtet hätte, nämlich zuerſt durch Erörterung des Erkenntniſsvermögens die Grenzen der Erkennbarkeit und Nichterkennbarkeit feſtzuſetzen. Die Vernachläſſigung dieſes Punktes — des Wichtigſten für jede Theorie — führte ihn dahin, das Selbſtbewuſstſeyn als einen abſoluten Act zu conſtruiren, und aus dieſem einem Princip wieder allen realen Gehalt der Erkenntniſs, ja die realen Objecte ſelbſt abzuleiten, welches nur ein leeres Spiel durch Gleichſetzung der Vorſtellung und der Sache geben kann, dergleichen die Identitätsphiloſophie ſchon ſo vielfältig aufgeführt hat. Denn wenn ſich auch die Reflexion über das Gegebene zu den Bedingungen deſſelben erheben kann, ſo iſt es doch nur durch Unterſcheidung des Grundes und des Begründeten, ohne daſs dadurch ein reales Object conſtruirt werden kann. Auſser dieſem Fehler begeht der Vf. den zweyten, daſs er aus dem Acte des Selbſtbewuſstſeyns nicht allein die Formen des reinen, ſondern auch die Beſtimmungen des empiriſchen Bewuſstſeyns abzuleiten verſucht, und vorausſetzt, daſs das Selbſtbewuſstſeyn, das Ich ſein eigner Inhalt, und die Beſtimmungen deſſelben die Form ſeyn, unter welchen ſich ſein Inhalt offenbaret, ehe er noch die andere Hypotheſe, daſs das Selbſtbewuſsſeyn nur die Form und nothwendige Bedingung aller Beſtimmungen deſſelben ſey, ohne daſs durch die Form die Beſtimmungen als ſein Inhalt unmittelbar gegeben werden, widerlegt hat, und dieſes bloſs darum annimmt, weil das *Ich bin* unmittelbar gewiſs, d. i. Anfang und Bedingung aller Erfahrung ſey. Wenn auch dieſes

ſes

ſes in gewiſſer Hinſicht unbezweifelt gewiſs iſt, ſo folgt doch nicht, daſs das Ich allen Inhalt ſeiner Erkenntniſs aus ſich ſelbſt nehme, und der Vf. hat daher eine bloſse Hypotheſe der Speculation und der ſyſtematiſchen Ableitung zu Liebe einer andern an ſich eben ſo denkbaren vorgezogen. So wie nun dadurch das ganze Gebäude ein ſehr unſicheres Fundament erhalten hat, ſo geht auch eine Täuſchung durch das Ganze hindurch, daſs nämlich durch die bloſse Entwicklung des *Ich bin* ſcheinbar aller Inhalt gewonnen worden, da doch dieſes eine inhaltsleere Form iſt, und alles was die Reflexion an dem empiriſchen Bewuſstſeyn unterſchieden hat, in jenen Ramen eingetragen worden iſt, um es ſcheinbar heraus zu wickeln.

Wir können, ohne zu groſse Weitläufigkeit, keine ausführliche Darſtellung von dieſem Syſteme geben, ſondern müſſen uns begnügen, den Leſer nur mit der Hauptidee und Methode des Vfs. im Allgemeinen bekannt zu machen. Der Vf. geht von dem Satze aus, daſs in dem was wir wollen, erkennen und bilden oder produciren wir uns ſelbſt erſcheinen, daſs ohne Selbſtbewuſstſeyn gar kein Wollen, Erkennen und Bilden möglich ſey. In ihm ruhet die urſprüngliche, unmittelbare Gewiſsheit aller Erfahrung, welche in dem Satze: *Ich bin* ausgeſprochen wird. Allein aus dieſer Gewiſsheit des Selbſtbewuſstſeyns erhellet noch nicht dasjenige, deſſen wir uns bewuſst ſind. Es entſteht alſo eine zweyte mittelbare Gewiſsheit aller Erfahrung nämlich: *Es ſind Beſtimmungen unſeres Selbſtbewuſstſeyns auſser uns, oder es exiſtirt ein Nicht-ich.* Das Ich bin iſt ein Urtheil und das Urtheilen die nothwendige Form des Erkennens. In jedem Urtheile iſt ein Subject, ein für ſich unbeſtimmter, doch zum Behufe der Erkenntniſs zu beſtimmender Begriff; ein Prädicat, ein für ſich ebenfalls unbeſtimmter, aber das Subject zum Behuf der Erkenntniſs beſtimmender Begriff; eine Copula oder ein Begriff der die Bedingniſſe enthält, unter welcher das Subject durch das Prädicat für die Erkenntniſs beſtimmt wird. Wie dieſs möglich ſey, darüber ertheilt das logiſche Grundgeſetz $A=A$ Aufſchluſs. Das Prädicat beſtimmt das Subject nur dadurch, *daſs*, und nur in ſo fern, *als es mit ihm identiſch iſt.* Da aber das Urtheilen eine Unterſcheidung des Subjects und Prädicats fodert, und durch die Unterſcheidbarkeit die Identität, durch dieſe jene verſchwindet, ſo erſcheint das Erkennen gleich urſprünglich in einem Widerſpruche befangen, welcher ſich nur dadurch löſen läſst, daſs in dem Urtheile: *Ich bin*, als dem unmittelbar in der Erfahrung gegebenem, *Subject und Prädicat zugleich identiſch und unterſchieden ſind.* (Vortrefflich! Durch Widerſpruch wird Widerſpruch gelöſet.) In dem Urtheile: Ich bin, iſt das Ich als das Seyn zu denken, und es wird durch das Prädicat Seyn, das mit ihm identiſch iſt, für die Erkenntniſs beſtimmt. Das Prädicat Seyn kann aber von dem Satze ich bin, allerdings verneint werden; *ich bin nicht.* Allein in dieſem Satze wird das Seyn, Ich nicht ſchlechthin negirt, welches ein Widerſpruch wäre, ſondern nur das Ich als ein durch einen von ihm verſchiedenen Begriff beſtimmbar negirt. Das Ich bewährt ſich demnach als nothwendig anzuerkennendes Etwas der Erkenntniſs und folglich als Princip, als unbedingter Grund worauf das Erkennen zurück gehen muſs. Als ſolches nennen wir es *das Abſolute* (S. 93.). Da nun aber dieſs Abſolute (das Ich) in der Form des Urtheilens nur als Subject übrig blieb, d. i. als dasjenige unbeſtimmte Etwas der Erkenntniſs, welches ſchlechterdings durch kein von ſich verſchiednes Prädicat beſtimmbar iſt: ſo können alle Beſtimmungen nur *aus ihm* ſelbſt *hervor* — und nur in *es ſelbſt zurück — gehen* (?), d. h. das Ich muſs ſich als *Selbſtbeſtimmung* anerkennen. Vermöge der nothwendigen Form des Urtheilens nun, wodurch das Subject einerſeits als unterſcheidbar vom Prädicat, und darum als *auſserhalb* (?) demſelben, andernſeits aber als identiſch mit ihm und darum als *innerhalb* (?) demſelben begriffen werden muſs, kann die Erkenntniſs das Ich als Selbſtbeſtimmung nur anerkennen, in ſo ferne ſie es einerſeits als ſich ent-*äuſsernd* oder *objectivirend*, andernſeits als ſich *er-innernd* oder *ſubjectivirend*, mithin einerſeits ſich als Gegenſtand erſchaffend, andernſeits ſich als Gegenſtand beſtimmend betrachtet. Weil nämlich das Ich als ſich entäuſsernd erſcheint, erſcheint zugleich nothwendiger Weiſe dieſe Selbſtaufſchlieſsung oder Objectivirung als Eingang der Zurückbewegung in ſich ſelbſt, als Subjectivirung: denn das Sich-ent-äuſsern drückt eine Entfaltung aus, welche, weil ſie nur ſich und nichts anders enthüllt, nothwendig ihre eigne Innewerdung oder ein Sich-er-innern iſt. Aus dieſem Grunde weil das Ich, das Abſolute der Erkenntniſs, als Selbſtbeſtimmung nothwendig anerkannt werden muſs, weil es nothwendig unter den beiden Attributen der Entäuſserung und Erinnerung erkannt, und unter beiden als daſſelbe, und alſo urſprünglich weder als Aeuſseres noch als Inneres, weder als Objectives noch als Subjectives anerkannt wird, ſo nennen wir das Ich *abſolute Identität der Entäuſserung und Erinnerung.* In der Folge zeigt nun der Vf. wie dieſe Identität, welche als nothwendige Möglichkeit der Selbſtverwirklichung *abſolute Intelligenz* genannt wird, aus der Möglichkeit des Selbſtbewuſstſeyns durch das Entäuſsern, welches zugleich ein Erinnern iſt, oder durch das *Handeln* (Theſis) durch das Entgegenſetzen beider, = *Denken* (Antitheſis) und durch das *Seyn* (= Syntheſis) zur Wirklichkeit übergehe. Wir müſſen aber den Fortgang dieſer Speculation nachzuſehen denen überlaſſen, welche an dergleichen Luſt finden. Für die kalten und ruhigen Forſcher wird es an dem mitgetheilten Anfange genug ſeyn, um aus der Beſchaffenheit der Grundlegung, aus dem Vorausgeſetzten, Unbewieſenen und Unbeweisbaren, aus dem Mangel an Conſequenz und den Fehlſchlüſſen die Beſchaffenheit des aufgeführten Gebäudes zu ahnden. Den Vf. aber, der einen hellen Verſtand und dialektiſche Gewandheit zur Genüge offenbaret hat, wollen wir im Namen des Publicums erſuchen, den Gang ſeines Denkens noch einmal mit ruhiger Unbefangenheit und Strenge zu prüfen, ehe er ſein Syſtem weiter ausſpinnt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Züricheriſche Jahrbücher* von *Salomon Hirzel*, Alt-Seckelmeiſter von Zürich (Alt-Rathsherr und geweſener Verwalter des Staats-Guts) u. Mitgl. d. geſchichtforſch. Geſellſchaft. *Erſter* Band. 1814. XXIV u. 366 S. 8.

Der Vf. dieſes Werks verdient ſchon durch ſein hohes ehrwürdiges Alter die Aufmerkſamkeit des Publicums. In ſeinem *ſieben und achtzigſten* Lebensjahre, in welchem ihm „durch des Höchſten wunderbare Güte beynahe alle Kräfte noch unverſehrt geblieben ſind," giebt er hier die Früchte ſeines vieljährigen tiefen Studiums der vaterländiſchen Geſchichte heraus, und da er durch dieſe ſeltene Gunſt der Vorſehung „am Rande des letzten Jahrzehends eines vollen Jahrhunderts *mit noch ungeſchwächten Kräften daſteht*," ſo kann er nicht nur die nahe Erſcheinung eines ſchon unter der Preſſe befindlichen *zweyten* Bandes verſprechen, ſondern er fühlt ſich auch noch munter genug, um erklären zu können: „ſo lange der Ewige ihm ſeine Tage und Kräfte friſte, werde der beſte Gewinn ſeines Lebens, Fleiſs und Arbeit, ihm nicht entſtehen." Das deutſche Publicum kennt zwar dieſen hochachtungswürdigen Greis weniger durch Schriftſteller-Arbeiten, obgleich in unſerer A. L. Z. 1805. Nr. 105. ein *Denkmal der Liebe*, das er einem Bruder und zwey Freunden ſtiftete, und in den Erg. Bl. zu der A. L. Z. von 1811. Nr. 134. eine *disquiſitio de magiſtratus in urbe Tigurina in reformationis opere praeſtito officio* von dieſem Vf. angezeigt wurden; aber dem gebildetern Theile ſeiner Mitbürger war er ſchon vor beynahe ſiebenzig Jahren als ein Kenner des klaſſiſchen Alterthums und als ein Mann von alterthümlicher Denkart und Geſinnung bekannt; vor vier und ſechzig Jahren nahm er an der Waſſerfahrt auf dem Zürcherſee Antheil, welche *Klopſtock* durch eine ſeiner ſchönſten Oden verewigt hat, und nachdem ſeit drey Jahren die Gattin des Antiſtes *Heſs*, *Anna Maria Schinz*, die ebenfalls in dieſer Geſellſchaft war, nicht mehr lebt, iſt er der einzige der Theilnehmer an dieſer berühmten Fahrt, der noch unter den Sterblichen wandelt. Die *helvetiſche Geſellſchaft* hörte ihn zu *Schinznach* in dem Jahr 1769 eine gehaltreiche Rede über die *Standhaftigkeit* vorleſen, die in den *Verhandlungen* dieſer Geſellſchaft abgedruckt iſt, und in welcher es heiſst; „Sie iſt jene geſetzte Tugend, die allen Widerſtand, den ſie zu erfahren hat, abgewogen und ſich entſchloſſen hat, auszuharren in dem Bekenntniſſe und der Ausübung des Guten; männlich beſteht ſie den immer fortdauernden Kampf gegen alle Hinderniſſe, die demſelben im Wege ſtehen; ohne Neid und ohne allzuſtarke Empfindung des ſie begleitenden Beyfalls ſchreitet ſie ruhig von einer Vollkommenheit zur andern fort; ſie iſt zufrieden mit dem Bewuſstſeyn des vollbrachten Guten, ſtark im Dulden, feurig in der thätigen Liebe, geneigt zur Verſöhnung, unerſchrokken in Gefahren, der Tugend treu ergeben, ſtrenge gegen ſich ſelbſt, milde gegen andre, anhaltend in ihren Beſtrebungen und voll Vertrauens auf den Beyſtand des Höchſten, von deſſen Huld ſie verſichert iſt." Auſserdem ſchrieb er nun ſchon ſeit einem halben Jahrhundert die jährlichen *Neujahrblätter* der Curatoren der *Stadtbibliothek* zu *Zürich*, deren Gegenſtand bis dahin jedesmal ein Ereigniſs aus der ältern Geſchichte ſeines Vaterlandes war. Den Stoff zu vorliegenden *Jahrbüchern* ſammelte er in frühern Jahren, vorzüglich ſeitdem er als vormaliger *Staatsſchreiber* die in dem geheimen Archive verborgen liegenden Urkunden kennen lernte, und die Verarbeitung deſſelben ward ihm, ſeitdem er (durch die helvetiſche Revolution) zur Ruhe von Staatsgeſchäften gelangte, durch eine unauslöſchliche Dankbarkeit gegen ſeine Vaterſtadt nahe gelegt, die ihm, dem von Vater und Mutter frühe Verwaiſten, ſchon in ſeinen Jünglingsjahren einen wichtigen Beruf vertraute, und in der Folge immer bedeutendere Aemter übergab. Da die Jugend des Vfs. in eine Zeit fiel, in welcher die deutſche Sprache, zumal in der Schweiz, ſich noch nicht gebildet hatte, und er in den Aemtern, welche er während einer langen Reihe von Jahren bekleidete, immer an den Curialſtil gewöhnt wurde, ſo überſieht der billige Leſer leicht das Rauhe und weniger Gefällige der Schreibart, ſo wie die häufigen Provinzialismen, die in dieſem Werke vorkommen, und dem Hochdeutſchen freylich das Verſtändniſs deſſelben erſchweren, zumal da es ſich übrigens durch *Einfachheit*, *Treue* und *Wahrheit* ungemein empfiehlt. Es wird dem einheimiſchen Leſer durch den Vf. ganz anſchaulich gemacht, wie Zürich nach und nach entſtand, wie ſeine politiſche Verfaſſung allmählig ſich bildete, wie die Sitten ſeiner Einwohner in den durch die Geſchichte noch aufklärbaren frühern Perioden beſchaffen waren, und obgleich dieſe Schrift nur den beſcheidenen Namen von *Jahrbüchern* trägt, auch auf kein anderes Verdienſt, als auf das der Treue des Berichts in Anſehung desjenigen, was ſich in jedem der beſchriebenen Jahre zu *Zürich* zutrug, Anſpruch macht: ſo iſt doch ſchon dieſe zuverläſſige Treue da, wo

wo die Geſchichte ſo hoch hinauf, bis in das *dreyzehnte* Jahrhundert unſerer Zeitrechnung, geht, da, wo die Quellen der Geſchichte, die alten Urkunden, wenigen zugänglich, wenigen lesbar und ganz verſtändlich ſind, für den Geſchichtsforſcher von hohem Werthe; auch hat der Vf. niemanden nachgeſchrieben, ſondern überall mit *eignen* Augen geſehen, alles *ſelbſt* unterſucht, und er referirt ſtets nach eigner Kenntniſs, und urtheilt nach eigner Prüfung. Vieles hat zwar nur ein örtliches Intereſſe; aber ein nicht unbeträchtlicher Theil des Buchs iſt doch auch für Ausländer, welche Freunde der Geſchichte ſind, anziehend; für ſolche Leſer ziehen wir, da dieſe *Jahrbücher* nicht ſowohl auf *Deutſchland* als auf die *Schweiz* berechnet ſind, und wenige Exemplare davon ſich in dem Auslande verbreiten dürften, einiges aus. Das Alter von *Zürich* reicht, nach Hn. *H.*, vermuthlich über *Roms* beſſere Zeiten hinaus, weil ſchon *Marius* mit den *Cimbrern* ſtritt, da die *Tiguriner* mit im Kampfe waren. Die anmuthige Lage an einem weit verbreiteten See, da, wo derſelbe in einen lieblichen Fluſs ſich ergieſst, war vermuthlich mit ein Grund, warum man ſich in dieſer Gegend anbaute; auſserdem fanden die ſich Niederlaſſenden Nahrung in dem Fluſſe und in den umliegenden Wäldern, und Bequemlichkeit zu Vielem in der, wenn auch noch ſchwachen, Schifffahrt; auch war in dieſem Thale ein Weg nach *Italien*. Die erſten Häuſer wurden gebaut, da, wo der Fluſs ſich bildet, und weiter unten da, wo er ſchon zwiſchen Ufern dahin flieſst; ihrer waren noch wenige; darum heiſst dieſer älteſte Theil der Stadt *das obere* und *das untere Dorf.* Mit der Zeit, als an jedem Ufer ein angeſehenes *Stift* entſtand, lieſsen ſich Mehrere daſelbſt nieder, und auch dieſe Stifter fanden ſchon bey ihrem Urſprunge mehrere Wohnungen umher, welche bereits eine Stadt bildeten. — Was die Helvetier unter *Cäſar* thaten, iſt bekannt; auch Zürich ward zu ſeiner Zeit allmählig aus ſeinen Trümmern hergeſtellt; der zerſtörte vormalige Wohnſitz konnte leicht wieder gefunden werden; die ſich daſelbſt Anbauenden wurden den Römern, ſo wie die andern Helvetier, wenn auch vielleicht unter dem die Knechtſchaft verhüllenden Namen von *Bundesgenoſſen*, unterthan. Auf dem *Lindenhofe* zu Zürich war ein Schloſs für den Präfect. Wohl möglich, daſs einer derſelben einmal *Decius* hieſs, daſs unter ſeiner Regierung zwey *Heilige*, d. i. Bekenner und Lehrer des Chriſtenthums, in die Stadt kamen und ihre dem Heidenthum ungünſtige Lehre verkündigten, daſs der Römer es ihnen verbot, und, als ſie nicht gehorchten, ſie enthaupten lieſs, daſs ihre Anhänger ihre Häupter und Leichname auf dem nahen Hügel, da, wo jetzt der *Münſter* ſteht, in der Stille begruben; die Dunkelheit der Zeit umhüllte dieſs nur mit unglaublichen Wundern. In der Folge kam Zürich mit dem übrigen Helvetien unter die Allemannier, und dieſe muſsten hernach der Uebermacht der *Franken* weichen; unter den letztern entſtand das *Lehnrecht.* Als die Könige der Franken noch ſelbſt herrſchten, ſtifteten zwey Brüder, die Grafen *Ruprecht* und *Wickhard*, jener zu *Zürich*, dieſer zu *Lucern*, eine Kirche und ein Prieſterthum; um ſeine Stiftung noch herrlicher zu machen, unternahm er ſie nicht ſelbſt, ſondern gab ſein Vermögen dem Könige *Ludwig*; damit durch ihn an dem Ufer *Limmat* ausgeführt würde, was er gelobet hatte. Nicht unglaublich iſt es, daſs *damals* das ſchöne gothiſche Gebäude, der *Münſter*, aufgeführt wurde. *Karl der Groſse* lieſs die ſämmtlichen Einkünfte der Stiftung *Ruprechts*, des Chorherrnſtifts, in eine weitläuftige Beſchreibung bringen, als er einmal in dieſer Stadt war, und die Chorbrüder erhielten dadurch eine den Beſitz ſichernde Urkunde darüber. Sein Enkel lieſs an dem jenſeitigen Ufer der *Limmat*, auf einem von ihm abhängigen Meyerhofe, für ſeine zur Andacht ſich neigende Tochter ein adliges Fräuleinſtift anlegen, deſſen Vorſteherin die Königstochter ward. Dieſe beiden Stifter erhöhten den Glanz der Stadt, und führten von Zeit zu Zeit Könige und den höhern Adel in ihren Umkreis; dieſs vermehrte den Antrieb zu mildern Sitten, zur Annäherung an die höhern Stände, zur Erlangung mehrerer Freyheit, zur Entledigung von läſtiger Aufſicht. „So verlieh eine unvollkommnere Art der Verehrung der Gottheit dieſer Stadt zu ihrem Emporkommen viele Kräfte; ein reineres Erkenntniſs gab ihr in ſpätern Zeiten den erloſchenen Glanz wieder." — Aus dem ſogenannten *Richtbriefe* wird die ältere Verfaſſung von Zürich, welche im J. 1335. durch die von *Rudolf Brün* verdrängt wurde, beleuchtet. Sechs und dreyſsig Männer, theils Ritter, theils Bürger, führten in drey Abtheilungen die Regierung, zwölf vom 1. Jan. bis zum 30. April, zwölf vom 1. May bis zum 31. Auguſt, zwölf vom 1. Sept. bis zum 31. December; nach dieſen drey Abtheilungen hieſsen ſie *Winter-*, *Sommer-*, *Herbſt-Räthe.* Jede Abtheilung war von der andern unabhängig; keine konnte die Beſchlüſſe der andern umſtoſsen. Jede Abtheilung ergänzte ſich ſelbſt bey Vacanzen; aber über jede konnte die Bürgerſchaft alle vier Monate eine Wahl ergehen laſſen, und jeden Einzelnen in derſelben nach Belieben verwerfen oder beſtätigen. Dieſs war ein ſtarker demokratiſcher Zuſatz zu der Verfaſſung. Es konnten inzwiſchen auch mehrere aus *Einem* Geſchlechte in dieſelbe Abtheil. gewählt werden; nahe Verwandtſchaft ſchloſs nicht aus; eben ſo wenig beſtimmte ein Geſetz das Alter, das der zu Wählende haben muſste. In gewiſſen Fällen konnte eine Sache vor die *Bürger* gezogen werden. Uebrigens ſtand die Stadt unter Kaiſer und Reich. — Traurig iſt die Schilderung der Räubereyen, welche ſich in jenen Zeiten die Edelleute, von ihren Schlöſſern aus, gegen Wanderer und Schiffer erlaubten; und als man dagegen bey dem Edeln von *Regensberg* Schutz ſuchte, erklärte ſich dieſer, wie ein kleiner *Napoleon*, dahin, daſs kein anderes Mittel gegen den Ueberdrang Statt fände, als *Unterwerfung unter ihn.* „Wollt ihr euch, ſagte er, an *mich* ergeben, ſo hoffe ich ſtark genug zu ſeyn, um Eure Feinde zu beſiegen; thut ihr aber das nicht, ſo habt ihr mich und ſie zu fürchten, und

und Ihr ſeyd von allen Seiten wie von einem Garn umſtrickt." Dieſs Rettungsmittel wäre aber wenigſtens ſo ſchlimm geweſen, als das Uebel, dem es abhelfen ſollte; die Bürger erklärten demnach, ihre Stadt wäre frey und im Verbande mit dem Reiche; einen *Herrn* ſuchten ſie nicht, ſie hofften noch einen *Beſchützer* zu finden, der ſie *nicht* unterjochte. Zugleich wandten ſie ſich nun an den Grafen *Rudolf* von *Habsburg*, der mit dem Edlen *von Regensberg* über den Fuſs geſpannt war, und durch dieſen erhielten ſie Hülfe, und wurden auch von ihm, als er hernach Kaiſer wurde, begünſtigt. — Mit Weisheit und Mäſsigung iſt das Urtheil des Vfs. über die Regierung der 36 Männer abgefaſst; es kömmt da vor, wo der durch *Rudolf Brun* bewirkten Staatsveränderung gedacht werden muſste; und die Gerechtigkeit und Billigkeit, mit welcher jene im J. 1335 verdrängte Regierung gewürdigt wird, hat den Rec. mit wahrer Achtung für den Vf., der im J. 1798 auch eine Regierung, von welcher er ſelbſt ein Theil war, abtreten ſah, erfüllt; ſolche Reife des Urtheils findet ſich nur bey einem Manne von vieljähriger Erfahrung; ſolche Unparteylichkeit und Milde des Urtheils nur bey einem Manne, der auch in moraliſcher Hinſicht an ſich ſelbſt redlich gearbeitet hat. In der neuen Verfaſſung, welche im J. 1336 eingeführt ward, vergaſs *Brun* ſich ſelbſt nicht; ihm, dem Zeitlebens einzigen Bürgermeiſter, muſste ein beſonderer Eid geleiſtet werden, *der allen andern Eiden vorging*; doch ward die darüber aufgeſetzte Urkunde, der *geſchworne Brief* genannt, der Aebtiſſin zum Frauenmünſter und dem Propſte und Capitel zum groſsen Münſter zur *Genehmigung* vorgelegt. Die Geſtürzten und Verbannten konnten indeſſen den Verluſt ihrer Gewalt nicht verſchmerzen; im J. 1350 ſollte auf einen beſtimmten Tag um Mitternacht die neue Regierung geſtürzt werden, und nur wenige Stunden vor dem Ausbruche des Mordanſchlags ward die Verſchwörung entdeckt und vereitelt. Der Vf. vermuthet, der Entdecker ſey nicht, wie man faſt allgemein annimmt, ein Bäckersjunge, ſondern ein von ſeinem Gewiſſen dazu angetriebener Mitverſchworner geweſen: denn bey einer ähnlichen Verſchwörung, die zu *Lucern* ausbrechen ſollte, werde die Entdeckung ebenfalls einem Knaben zugeſchrieben. Da indeſſen die Geſchichte ſogar den Namen jenes Bäckersburſchen, der zu Zürich die Entdeckung machte, nennt, ſo ſcheint es nicht nothwendig zu ſeyn, jene Hypotheſe aufzuſtellen. In der Ordnung iſt es, wenn der Geſchichtſchreiber erzählt, daſs man damals in verſchiedenen ungewöhnlichen Naturereigniſſen *Vorzeichen* der ſogenannten *Mordnacht* zu erkennen geglaubt habe; der Vf. ſcheint aber das Vorbedeutſame jener Ereigniſſe *ſelbſt* anzunehmen, indem er (S. 180.) ſagt: „Es iſt der Vorſehung Werk, durch groſse Naturereigniſſe die Sterblichen zu warnen, und ihnen die ſchweren Ereigniſſe, die auf ſie warten, wie vorher zu verkündigen." Unſterblicher Ehre iſt der Edelmuth eines Bedienten des Bürgermeiſters, vermuthlich eines Stadtbedienten, werth: Als *Brun* in jener Schreckensnacht, gewarnt von dem Entdecker des Geheimniſſes, ſich auf das Rathhaus begeben wollte, weil die Verſchwornen ihn in ſeiner Wohnung ermorden wollten, ſagte dieſer Diener zu ihm: „Herr, gebt mir Euern Panzer; nehmt Ihr mein Kleid; Euch ſucht man, nicht mich; ich ſterbe gern, wenn *Ihr* nur lebt." Wirklich wechſelten ſie die Kleider um; *Brun* ging als Bedienter hinter dem Bedienten, der, als der Herr, unterwegs von den herumirrenden Verſchwornen angefallen und ermordet ward, während *Brun*, unerkannt, mittelſt der ihm entdeckten Loſung der in die Stadt heimlich eingedrungenen Feinde, auf das Rathhaus kam, und von dieſem öffentlichen Hauſe aus den Aufruhr, wenn gleich nicht ohne vieles Blutvergieſsen, dämpfte. Gegen befürchtete neue Verbindungen des ihn und ſein Werk unverſöhnlich haſſenden benachbarten Adels ſchützte er ſich und die Stadt durch das ewige Bündniſs mit den *drey Waldſtätten* und *Lucern*, worüber der Vf. die Bemerkung macht: „Nie hatte man ſich vorher mit ſo viel Stärke und Nachdruck erklärt, nie die immerwährende Dauer des Bündniſſes mit ſo theuern Verſicherungen erklärt; die vorigen Bündniſſe trugen noch das Gepräge der Schüchternheit und ſorgfältiger Rückſichten, bey feſtem Vorſatz; dieſes aber zeigte einen ſtandhaften Sinn, der ſich nicht ſcheut *herauszuſagen*, was die *ganze* Abſicht ſey.". Das groſse Anſehn, in welchem *Brun* damals ſtand, erhellt vorzüglich daraus, daſs in der Urkunde jenes ewigen Bundes ſeiner namentlich mit den Worten gedacht wird: „Wenn jemand *Herrn Rudolf Brun*, Bürgermeiſter . . . . bekümmerte, und die Eidsgenoſſen ermahnet würden von einem Bürgermeiſter allein, oder von ihm und dem Rath, ſo ſollte man ihnen ohne Verzug berathen und beholfen ſeyn, daſs ſie . . . . bey ihrer Gewalt bleiben, wie ſie ſolche in den Bund gebracht." Als er freylich hernach in einer ſchwierigen Lage Feigheit bewies, die ohne des Ritters, *Rutger Maneſſ*, preiswürdigen Edelmuth von den verderblichſten Folgen geweſen wäre, brachen laute Stimmen des Unwillens gegen ihn los; dennoch ſiegten damals noch diejenigen ob, die ſeiner frühern Verdienſte eingedenk blieben, und er ward mit dem Panner der Stadt ehrenvoll abgeholt. Allein ſein Anſehn nahm doch von dieſer Zeit an in der Stadt und unter den Verbündeten aus andern Gründen immer mehr ab; und als er vollends im J. 1358 herzogl. öſterreichiſcher *Hofrath* mit hundert Gulden Jahrgehalt wurde, war er die längſte Zeit Bürgermeiſter geweſen. Ob er im J. 1361 zur Reſignation gezwungen ward, oder ob er freywillig ſeine hohe, für eine republikaniſche Verfaſſung nur *zu* hohe Würde niederlegte, iſt ungewiſs; urkundlich beweisbar iſt es, daſs er, der ſo mächtig geweſene Mann, in dieſem Jahre *aufhörte* Bürgermeiſter zu ſeyn, ob er gleich erſt im J. 1371 ſtarb. Herzog *Albrecht* von *Oeſterreich*, der im J. 1358 ſtarb, wird von dem Vf. (S. 277.) geſchildert, und dieſe Stelle mag zugleich zum Belege des gerechten Lobes dienen, das Rec. dem Materiellen dieſer Schrift ertheilte: „Dieſer Fürſt ward oft von körperlichen Schmerzen ſo

ſo mitgenommen, daſs er zuweilen lange weder ſtehen noch gehen konnte. Im Gefühle dieſer Schmerzen war er weder aufgelegt, noch ſtark genug, aufſteigende Leidenſchaften zu überwinden. Obgleich ſein heller Verſtand und ſeine höhere Geiſteskraft in ruhigen Tagen ihn weiſer Ueberlegung fähig machte, ſo unterlag er doch, von krankem Leibe gehemmt, nicht ſelten dem Unmuth allzuſehr. Denn Andere lieſsen ſeiner Weisheit die Zeit nicht, die Sachen gelaſſener anzuſehen; immer aufgebracht, immer beſtürmt, und gereizt von Neidern und Feinden der Stadt und ihrer Verbündeten, denen er ſchon frühe die ſonſt jedermann erwieſene Gunſt entzog, folgte er unaufgehalten einer unguten Stimmung gegen ſie, kriegte gegen ſie ohne Erfolg, oder machte Frieden, ohne geraden Sinn, mit Feinheit, die nicht beſteht. Unaufgebracht hätte er milder gegen ſie gedacht und gehandelt." Des Vfs. Urtheil über die berüchtigte Königin *Agnes* von *Ungarn*, des Herzogs *Albrecht* Schweſter, die im J. 1364 ſtarb, lautet ſo: „Sie hat verſchiedene Urtheile bey der Nachwelt erhalten und verdient. Bey entſtandenen Streitigkeiten hatte ſie einen nicht unedeln Trieb, dazwiſchen zu treten und Frieden zu ſtiften, wo ſonſt niemand es thun wollte; ihr Stand und ihre Abkunft gaben ihr leichtern Zutritt. Aber was ihr Haus betraf, da war ihr nicht zu trauen, und ſie blieb unerſättlich in ihrer Rachgier wie ihre Brüder, die vielleicht noch härter und unerbittlicher waren, und denen ſie blindlings folgte. Uns Zürchern hat ſie den *Sihl-Wald* und das *Sihl-Feld* vielleicht nicht in der reinſten Abſicht geſchenkt, dagegen aber eine Fehde mit *Straßburg* und *Baſel*, in unſrer ſchwerſten Zeit, durch eine Vermittlung, die viel Scharfſinn zeigt, geſchlichtet, und eben ſo, nach den Waffenthaten bey und nach der *Mordnacht*, wiederholten Stillſtand ausgewirkt, als niemand ſich mit der Sache befaſſen wollte. Was ſie nach der erſten Belagerung von Zürich gethan, iſt erwähnt; man wiederholt das Ungute nicht." Die *Jahrbücher* gehen in dieſem *erſten* Bande bis zum J. 1389; wie weit ſie in dem *zweyten* Bande fortgeſetzt werden, ſagt die Vorrede nicht. Ein Schreibfehler ſcheint ſich S. 142. eingeſchlichen zu haben; es heiſst nämlich daſelbſt: „Urkundlich kömmt ein groſser Rath (von zweyhunderten) erſt *acht und vierzig* Jahre nach dem erſten geſchwornen Briefe (von 1335) zum Vorſchein;" es wird aber zuerſt im J. 1370 in der Geſchichte des Stifts-Propſtes, *Bruno Brun*, der *Zweyhunderte* gedacht, und nachher erwähnt der zweyte geſchworne Brief von 1373 dieſer Zweyhunderte urkundlich; in beiden Fällen trifft die Zahl *acht und vierzig* nicht zu; es ſollte vermuthlich *acht und dreyſſig* heiſsen. Zweifeln möchte man auch, ob der Herzog von Oeſterreich im J. 1353 zu dem Kaiſer Karl IV. auf den Reichstag nach Worms (S. 247.) *gefahren* ſey, ob die Eidsgenoſſen in der Audienz, die ſie in demſelben Jahre zu Zürich bey dem Kaiſer hatten, indem ſie über den Herzog von Oeſterreich ſich beklagten, von ihm als von *Sr. Durchlaucht* (S. 249.) geſprochen, und ob ſie (S. 254.) dem Kaiſer den Titel: *Ew. Kaiſerl. Hoheit*, gegeben, und dann doch wieder mit *Ew. Majeſtät* abgewechſelt haben. Am Schluſſe des Werks wolle die Verlagshandlung daſſelbe mit einem *Regiſter* verſehen, wodurch das Nachſchlagen dem ſpätern Leſer wird erleichtert werden; dieſs iſt um ſo nöthiger, da an dem Rande der Seiten die *Jahrzahlen* nicht bemerkt ſind, womit dem Käufer würde gedient geweſen ſeyn. Die groſse Anzahl von Unterzeichnern auf dieſs Werk wird den Vf. von der Achtung und Liebe, deren er bey Mitbürgern und Miteidsgenoſſen genieſst, von neuem überzeugt, und ihm in dieſer Hinſicht Freude gemacht haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 16. Febr. ſtarb zu Wien *Karl* Edler *von Werner*, k. k. wirklicher nieder-öſterreichiſcher Regierungsrath, Referent des Medicinalweſens, und Landes-Protomedicus, im 51ſten Jahre ſeines Alters. Er beſaſs viele literariſche Kenntniſſe; gab, ehe er noch promovirte, ein Bändchen Gedichte heraus; ſchrieb vor mehreren Jahren eine Apologie des Brown'ſchen Syſtems in *zwey* Bänden, und arbeitete, in den von ſeinen Amtsgeſchäften freyen Stunden, an einer deutſchen Ueberſetzung der Satiren des Juvenal, die er, bis auf eine, vollendete. Eine Probe davon wurde vor einigen Jahren im deutſchen Merkur abgedruckt. Es wäre nun zu wünſchen, daſs ein ſachkundiger Mann das Mſcpt. durchſehen, und dem Drucke übergeben möchte.

Am 9. März ſtarb zu Caſſel nach langwierigen Leiden der ehemalige Königl. Preuſs. Regierungs-Präſident, nachherige Weſtphäl. Staatsrath, Freyherr *von Coninx*, in einem Alter von 67 Jahren. Vierzig Jahre hindurch widmete er ſeine ausgezeichneten Talente und Kenntniſſe dem Preuſs. Staate, dem er zuerſt als Mitglied des Juſtiz-Collegiums zu Geldern, dann als Kanzler deſſelben, und endlich bis zum Frieden von Tilſit als Präſident der Paderbornſchen Landesregierung mit ſeltenem Eifer und raſtloſer Thätigkeit vorſtand. Er war als Menſch und als Geſchäftsmann gleich ſchätzenswerth, und behauptete unter den gelehrten Juriſten einen ehrenvollen Platz. Sein Andenken wird gewiſs denen, die ihn näher gekannt, unvergeſslich bleiben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Hitzig: *Kleine Romane*, von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué*. — *Erſter* Theil. *Der Todesbund*. 286 S. *Zweyter* Theil. *Erzählungen*. 338 S. 1812. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Beide Theile auch geſondert, unter dem Titel:

Der Todesbund; Erzählungen. (Auch erſchien der erſtere ſchon früher bey Schimmelpfennig in Halle unter der Jahrszahl 1811.)

Dieſe Erzeugniſſe ſind ſchätzbare Gaben eines Dichters, dem gediegene Kraft und origineller Geiſt ſeit einiger Zeit einen ehrenvollen Ruf erworben und eine neue Bahn geebnet haben. Da ſie jedoch von der eigenthümlichſten Richtung ſeines Geiſtes, der Geſtaltung deutſcher Vorzeit und des Mittelalters zu reden weniger Veranlaſſung, als andere ſeiner Werke darbieten, ſo wollen wir für dieſsmal bey den Bemerkungen ſtehen bleiben, wozu ſie unmittelbar veranlaſſen.

Der *Todesbund* iſt ein Roman von düſterm Colorit und tragiſcher Tendenz, beſonders ausgezeichnet durch die räthſelhaft ſchauerliche Haltung, wonach wir fortwährend in unmittelbarer Ahndung der dunkeln Geiſterwelt erhalten, und gleichſam von ihren Schrecken umſchwebt werden. Dieſe gelungene Haltung und die ſtete Regſamkeit der Phantaſie, womit alle Gegenſtände poetiſch aufgefaſst werden und ſelbſt die kleinſten oft eine tiefe Bedeutung erhalten, bewähren allein ſchon ein ausgezeichnetes Dichtertalent. Aber auch die Charaktere ſind von eigenthümlichem Gehalt; in reicher Mannichfaltigkeit umſchlingt die Dichtung einen Kreis von Dingen, auch erheiternde Lichter fallen hinein, doch vermögen ſie die düſtern Schatten des Ganzen nicht wegzuſcheuchen. Der Charakter der Sprache iſt ernſte ſinnvolle Gediegenheit, gleich weit entfernt von ſeichter Natürlichkeit und geſuchtem Putz, zu alterthümlicher Einfalt und Treuherzigkeit leiſe ſich hinneigend.

Den Gang der Geſchichte ſelbſt hier darzulegen, hält Rec. nicht für rathſam. Auch die Auffindung der Einzelnheiten, die der Vf. mit beſonderm Glück bedeutungsvoll in das Ganze zu verſchlingen wuſste, kann dem empfänglichen Leſer unmöglich ſchwer werden. Nur auf einige wenige will Rec. deshalb hindeuten. Aeuſserſt geſchickt und wirkſam für den Zweck des Vfs. iſt gleich im Anfang die Verbindung, worin die Sage von dem Burggeſpenſt mit Lorentins Erſcheinen gebracht wird. Von zwey entgegengeſetzten Seiten ſtürmt hier das Schauerliche auf das Gemüth des Leſers ein; vor Lorentin zittert Reidmar, vor dem Geiſte die Familie, und der Leſer theilt die Empfindung beider. Faſt von gleicher Wirkung iſt weiterhin die Sage von dem wahnwitzigen Edwi; wir fühlen es lebendig, wie ihre bedeutenden Schauer auf das Gemüth Reidmars wirken muſsten, das ſchon in die tiefſten Schatten gehüllt war. Ungemein anſprechend und anſchaulich wie wenige, iſt die Stelle S. 208., wo in Reidmars Einbildungen in dem verlaſſenen Hauſe das Spinnrad zu gehn, der Weberſtuhl ſich zu bewegen anfängt. Erfreuliche Bilder des wiedererwachenden Lebens bietet der Wiederaufbau der alten Burg dar, ſanft rührende und milde das glückliche Leben Reidmars auf derſelben im Kreiſe Godwinens, worauf der Vf. in einer Anrede den Leſer, als auf die mildeſte und tröſtendſte Partie des düſtern Gemäldes ſelbſt hinweiſt.

Ueberhaupt erſcheint ungeachtet aller uns umſchwebenden Geiſterſchauer die wirkliche Natur darum nicht minder in aller ihrer Beſtimmtheit, wie es auch nothwendig iſt, wenn wir irgend wo feſten Fuſs behaupten und mit der Phantaſie nicht durchaus in leerer Luft ſchweben ſollen. Hiedurch zum Theil ſcheint uns der Vf. von Hn. *Franz Horn* ſich zu unterſcheiden, an deſſen Dichtungen wir uns einigemal, und beſonders durch die Erſcheinung Lorentins erinnert fühlten: denn ſolche unhold räthſelhafte Weſen, als dieſer, pflegen in den Romanen jenes Dichters aufzutreten. Aber ſie tappen aus ihrer Dunkelheit nur zu ungeſchickt ans Tageslicht, und neben ihnen erſcheint die Natur zu nebelhaft und entfremdet den Blicken.

Ergreifend, wie an mehrern andern Arten, und ſichtbar aus lebendigem innerſtem Gemüth ſpricht ſich durch den Vf. auch hier das Begeiſternde, Berauſchende, des Kampfs, des Sieges und der Sterbensluſt aus; dieſer ritterliche Sinn, wir wollen ihn ſo nennen, wird in dieſem Grade wohl bey keinem von allen Schriftſtellern angetroffen, die nicht etwa ſeither durch den Vf. ſelbſt angeregt worden ſind.

Nachdem wir den Werth des Ganzen anerkannt haben, erlauben wir uns noch über einige Punkte unſere Zweifel zu äuſsern.

Die Einheit des Zeitkoſtums iſt in dieſem Roman nicht beobachtet; die Erwähnung der Türkenkriege und des Prinzen Eugens im Anfange ſetzt ihn ungefähr in die letzten Jahrzehende des ſiebenzehnten oder die erſten des achtzehnten Jahrhunderts; die Art, wie die ſchottiſchen Häupter ungeſtört und ohne Da-

Dazwiſchenkunft höherer Gewalt das Fauſtrecht unter ſich üben, ſcheint ihn weiter rückwärts gegen die ritterlichen Zeiten des Mittelalters zu verlegen, womit wiederum der Gebrauch aller neuern Waffen u. d. gl. nicht recht ſtimmen will. Viel kommt in einem vorſchwebenden Phantaſiegebilde hierauf wohl nicht an, aber es wäre unſers Erachtens leicht geweſen, dieſe Störung zu vermeiden.

Warum bleibt die Geſchichte der frühern Verbindung Reidmars mit Dianen, und insbeſondere die eigentliche Veranlaſſung ihres Bundes ſo im dunkeln? das Verſchweigen dieſer Umſtände ſcheint uns für den räthſelhaften Charakter des Ganzen nicht ſo nöthig zu ſeyn, als es eine ungefällige Lücke verurſacht, deren Ausfüllung der Phantaſie beſchwerlich fällt. Original, aber auch ſehr kühn iſt die Art, wie wir mit Reidmars frühern Schickſalen bekannt gemacht werden. Godwine muſs nämlich dem Reidmar ſelbſt, bloſs aus den Aeuſserungen und Phantaſieen, die ihm im Wahnſinn der Krankheit entſchlüpft ſind, eine Geſchichte ſeines Lebens zuſammenſetzen. In dieſer Sache ſchien ſie uns ein zu auffallend combinatoriſches Talent zu beweiſen, und mit unter zu wenig Scheu für ihre unſchuldige Jugend.

Endlich glauben wir an dem Ausdruck des Vfs. doch einigemal ein zu abſichtliches Verdunkeln, ein zu willkürliches fremdartiges Geſtalten der Sprache zu bemerken. Doch trifft dieſs ſeine Proſe faſt gar nicht; neun Zehntheile unſers Vorwurfs wenigſtens gehn auf ſeine Verſe. Wir führen in dieſer Abſicht erſtlich die Worte an, worin der Todesbund ausgeſprochen wird. Sie lauten ſo (S. 36. verglichen mit S. 91.):

Der Wahnſinn, welcher funkenſprüh'nde Kränze
Jetzt flicht für unſer Haupt zum Flammenhuth,
Das Schrecken, ringsum gaukelnd Leichentänze,
Tod voller Schmerz und Leben voller Wuth,
Das faſst mich feſt an unſrer Freuden Grenze,
Wo fern mein Sinn *je ſeig entſchlummernd ruht;*
Wo-fern ich nicht die Lieb' im Leben bilde(?)
Sonſt Tod empfange dem geliebten Bilde.

Rec. geſteht, dieſe Worte enthalten für ihn mehr dunkles, als recht iſt. Nicht Dunkelheit gerade, aber eine gewiſſe fremdartige Ueppigkeit herrſcht z. B. in dem Wettgeſange S. 221.

Fremdes Kind im hohen Norden
Süſses Eſpinalerklingen,
Sag in welchen Sehnſuchtſchlingen
Biſt du hier zur Braut geworden?
Willig tönt es zu Accorden
Ritterlich geführter Waffen,
Liebt ein kühn Zuſammenraffen
Unterm Leuchten günſt'ger Sterne,
Mag Heroenlieder gerne
Von Heroenthat erſchaffen.

Sprüht und leuchtet, rauſcht in Stürmen,
Ihr belebte Siegsgedanken.
Liebe liebt *ſich aufzuranken*
An der Siegsdenkmale Thürmen. — — —

Merklich verſchieden von dieſen allzu prunkenden Verſen ſind einige andere, aus denen wir hier nur noch eine einzige Strophe (S. 247.) anführen, zum Beweiſe, wie bey dem Vf. die Gediegenheit der Proſe auch in die Verſe übergegangen iſt:

Für Alles Nichts, für Leben, Sterben,
Für frommes Zutraun morſchen Stab,
Für Gluthen Eis, für Held Verderben,
Das iſt, was mir die Liebe gab.

Wir gehn zu dem *zweyten* Bande über. Dieſer enthält *acht* Erzählungen, einen reichen mannichfaltigen Kranz, alle, wenn auch nach Geiſt und Anlage nicht gleich vortrefflich, doch mit derſelben herrlich gediegenen Darſtellung ausgeſtattet, nicht eine mittelmäſsig oder des Dichters unwürdig. Zu dem unterſcheidenden Charakter ſeiner Erzählung ſcheint uns beſonders ein reineres Auffaſſen der Dinge nach ihrer Eigenthümlickeit zu gehören, wonach ſie der Vf. ohne Zuſatz von Reflexion, oder Sentimentalität oder dergl. ſo giebt, wie ſie ſich im allgemeinſten Leben, und nicht etwa vor den Blicken des Empfindſamen, oder Jovialen oder ſonſt in einer beſondern Stimmung befangenen, darſtellen. Der Eindruck des Ganzen neigt ſich auch hier bey weitem mehr auf die Seite des düſtern und tragiſchen, als des Heitern und Erfreulichen; ganz ohne trübe Schatten iſt keine dieſer Erzählungen, wenn gleich etliche mild und verſöhnend enden; bey andern iſt auch der Schluſs düſter oder furchtbar. Wir geſtehn, daſs uns dieſes wegen der Aehnlichkeit mit dem Effect des *erſtern* Bandes, der auch ſchon ſo düſtre Schatten wirft, minder erwünſcht geſchienen hat. — Unter den einzelnen möchten wir vor allen Nr. 2. *Die vierzehn glücklichen Tage* und Nr. 4. *das Schwert des Fürſten* auszeichnen. Die erſtere, die ein Blendwerk des Teufels zum Stoff hat, iſt mit groſser Kunſt angelegt, und mit ergreifender Kraft und trefflich fortſchreitender Entwicklung durchgeführt. Die Art, wie das Netz um den Dichter Leonardo geſchlungen wird, iſt durchaus in dem angemeſſenen Geiſt, der unauslöſchlichen Argliſt des Böſen werth; die Entwicklung grauſend; Criſtaline gerade ſo von zartlicher Weichheit entfernt und in den Wechſel ſich findend, als es zu dieſer Entwicklung paſste. Der Dichter hat auch für dieſes Fach, die poetiſche Behandlung von Teufelsranken, das unverkennbarſte Talent; nur *Kind* und beſonders *Apel* in einigen ihrer Dichtungen können ihm zur Seite geſtellt werden. Die Erzählung: *das Schwert des Fürſten*, die das Gemüth bey weitem wohlthätiger anſpricht, ſcheint uns auch an Kunſtwerth, vornehmlich durch die herrliche Miſchung des lieblichen, rührenden und heroiſch furchtbaren, der erſtgenannten wenigſtens gleich zu ſtehen. Sie iſt unter allen Erzählungen, wenigſtens unter den im deutſchen Coſtum, die einzige, welche beſtimmt ins Mittelalter fällt, welches der Vf. bekanntlich nach ſeiner innerſten Idee auf das herrlichſte und gediegenſte zugleich zu geſtalten weiſs. So geſchieht es denn auch hier, und zwar, was Rec. beſonders freute, iſt Nürnberg der Schauplatz; die ehrbare Würde ſeiner Rathsherrn, der züchtige fromme Reiz ſeiner Jungfrauen, der

der ritterlich freudige Muth ſeiner jungen Bürger und Sänger, die rechtliche biedere deutſche Sitte aller und überall, im Rath, beym Gelag, in den Häuſern und im Felde, alles dieſes ſpricht aus dem beſeelten Gemälde unwiderſtehlich, wie erfreuend und ſtrafend zugleich an die Nachkommen. Was Rec. vor längerer Zeit bey Anzeige eines miſslungenen Products (A. L. Z. 1810. Nr. 205.) wünſchte, altdeutſche Männer von Nürnberg wohl geſchildert zu ſehn, iſt ihm hier unverhofft aufs befriedigendſte gewährt worden. Und dieſes edle Gemälde, welchem ein Ereigniſs der wirklichen Geſchichte zum Grunde liegt, wird noch gehoben durch eine hohe ritterlich fürſtliche Geſtalt, den Markgrafen (ſpäterhin Kurfürſten) Albrecht Achilles, der im Mittelalter gegen Nürnberg denkwürdige Heldenthaten übte, die der Dichter hier, berufen und würdig, wie keiner, poetiſch darſtellt, und wie aus dem Grabe, zu neuem fortlebendem Ruhme weckt. Gelang es ihm ſchon (im Sommerheft der Zeitſchrift: die Jahreszeiten) den ſpaniſchen Herzog von Alba, ſo würdig als ein Bild der Heldengröſse zu ſchildern, ſo iſt es ihm hier mit einem deutſchen, und *brandenburgiſchen* Fürſten um ſo mehr gelungen, als er uns zu Zeugen ſeiner kühnſten Kriegsthat macht. Da wir von der proſaiſchen Darſtellung des Vfs. eine Probe zu geben wünſchen, ſo wählen wir dieſe bedeutende Stelle, und bemerken zu ihrem Verſtändniſs das folgende: bey einem unerwarteten Angriff des Markgrafen auf die Stadt ſelbſt iſt Leutwalt, der Träger des Stadtbanners, mit demſelben zu raſch ins Freye geſprengt. Nur ſechszehn junge Nürnberger Krieger haben ihm folgen können, unter ihnen Adelhard, den unglückliche Liebe für Leutwalts Braut zu jedem kriegeriſchen Wagniſs ſpornt, und der längſt ſein Streben auf das Schwert des Helden Achilles ſelbſt gerichtet hat. Das ganze feindliche Heer ſteht den ſechszehn gegenüber. Der Dichter erzählt (S. 166.): „Leutwalt ſagte zu den Gefährten, die mit unſichern Blicken den Raum vor ſich und hinter ſich maaſsen: bis unſre Freunde herankommen, halten wir hier wohl aus. Sind wir zu raſch geritten, ſo können auch welche von uns dafür bluten; wendet ſich aber der Stadt Banner zur Flucht, ſo ſtiehlt es allen, die uns nachkommen, den Muth, und ſchlägt ihnen die Kampfesluſt mit einem einzigen Schlage zu todt. — Das ſahen auch alle ein, und blieben gefaſst halten, während Adelhard eine Höhe rechts hinanſprengte, um zu ſehn, ob man ſie nicht von dort aus abſchneide. — Er hielt oben, und ward nichts von bedrohenden Schaaren gewahr, wohl aber einen einzelnen Reiter, der langſam auf dieſer Seite auf einem hohen prächtigen Pferde vorritt, er ſelbſt hoch und prächtig in der vollſtändigen, goldleuchtenden Ritterrüſtung, die gewaltig wehenden Helmbüſche auf ſeinem Haupt. Und wie er nach Adlerweiſe den ſchlanken Nacken mit ſtolzen Geberden bald da, bald dorthin wandte, um die Lage des Schlachtfeldes in ſein Adlerauge zu faſſen, und langſam wieder vorritt, ganz allein, ganz unbeſorgt um ſich, nur bedacht auf die Stellung der Schaaren, da gab er ſo vieles von einem Hohenzollerſchen Fürſten kund, daſs Adelhard nicht länger zweifeln konnte, er habe den deutſchen Achilles vor ſich, ſeinen groſsen furchtbaren Meiſter. — „„Nun du Morgen ſchön willkommen, zum rühmlichſten Tode, oder zum unerhörteſten Siege!““ ſprach der glühende Jüngling in ſich hinein, band ſein Barett feſter, griff die Klinge mit krampfhafter Stärke, und obgleich die Jugend in ihm klagte um den nahen Fall, und ſcheute vor dem vollgeharniſchten heldengroſsen Ritter, jubelte doch Ehre und Liebeszorn mächtig empor. Er drückte den linken Schenkel an ſein Roſs, und ſprengte beſonnen in guter Reiterſtellung auf den Hohenzollern los. Aber der ſpornte plötzlich, wie in gewaltiger Begeiſterung, ſeinen ſchneeweiſsen Hengſt mit beiden gepanzerten Schenkeln, an, und blitzſchnell ſchoſs er vorwärts, nicht auf den wagenden Jüngling zu, wie dieſer erſt im freudigen Schrecken meynte, ſondern ohne ihn zu beachten, grade auf das wehende Banner los, in die funfzehn, die noch drunten hielten, hinein. Adelhard ſtarrte einen Augenblick, wie man ſtutzt, wenn man einen mit unerhörter Kühnheit, einen plötzlichen Sprung über Gräben hin oder von Klippen hinab thun ſieht. Da ſaſs der Hohenzoller ſchon mitten im Haufen, viele Klingen ſchwirrten und raſſelten ihm über Harniſch und Helm, aber ſein hohes Ritterſchwert flog wie ein Blitz durchhin. Dort fiel ein Reiſiger, dort hieng ein anderer betäubt auf dem Sattel, dort taumelte ein ungerittenes Roſs zur Seiten, dort ſprengte ein blutendes ſcheu und durchgehend mit ſeinem Reuter nach der Stadt zurück. Die Markgräflichen ſchrieen von weitem nach ihrem Herrn und begannen, dem einſamen Helden nachzueilen, Adelhard flog dem Banner zu. Eben kam er zur Schaar, da ritt der Achilles mit ſeinem gewaltigen Hengſte Leutwalts Gaul zu Boden; wer nicht blutete oder lag von den funfzehn, ſtarrte, wie verzaubert. Aber Leutwalt hielt die Stange des Paniers mit gewaltiger Verzweiflung feſt, Adelhard ſprengte von der linken Seite hinzu, hieb auf des Markgrafen linken Arm, der die Stange gefaſst hatte, und ſchrie in wilder Begeiſterung: „„nur Tod, oder dein Schwert, du Achilles!““ Indem ſchmetterte des Fürſten Klinge ſchon über Adelhards Kopf, aber die reichen Federn des Barets hemmten den Schlag, nur zurück flog es am Bande, und Adelhard blieb unverletzt. Da ſchrie eben der niedergerittne Leutwalt: „„Herr Jeſus, er reiſst mir das Banner weg! Helfe, wer helfen kann!““ — „„Eliſabeths Banner!““ ſchrie Adelhard, und faſste, achtlos jeder andern Gefahr, die Stange feſt. — „„Donner, Ihr Jungens, donnerte des Markgrafen Schlachtruf, laſst los! Da habt Ihr Eu'r Trankgeld!““ — Und zweymal blitzte die zornige Klinge nach, und beide Jünglinge röchelten blutig am Boden, und die Siegerfauſt ſchwang den zweyköpfigen Adler hoch wehend über den Helm."

Unter den übrigen Erzählungen, über welche wir uns kürzer faſſen müſſen, zeichnen wir noch aus: VII. *Die Rächerin*, und VIII. *Eugenia*. Jene von

von einfacher, trefflich gedachter Anlage, durchaus klar, gediegen und ergreifend, und nach einem drohenden Anfange höchſt mild und verſöhnend beſchloſſen; jene, die heiterſte von allen, vornehmlich durch Darſtellung des kecken und ſelbſt in ſeinen ſanfteſten Stimmungen noch rauhen Soldatengeiſtes aus den Zeiten des dreyſsigjährigen Krieges intereſſant. Im höchſten Grade düſter und grauſenhaft iſt III. *der böſe Geiſt im Walde*, der dem Todesbunde am nächſten kommt, aber in etwas unbeſtimmtern Umriſſen gehalten iſt; ſicherer jedoch als VI. *das Opfer*, in welchem uns der Charakter der grauen alterthümlichen Zeit, zwar nicht verletzt, aber doch nicht ganz mit dem gewöhnlichen Erfolge vom Vf. geſtaltet zu ſeyn ſchien. In Nr. 1. *die Güter in Valencia* ſchien uns die Anlage, in V. *Violante* die Ausführung ſchwächer, als in den übrigen Erzählungen, in der letztern kündigt ſich das Selbſtbewuſstſeyn des Werthes in der Deutſchheit, doch mit einem etwas zu merklich geſuchten und daher nicht wohlthuenden Stolze an, bey welcher verhaltener Zorn in der Seele des Dichters durchblickt.

NEUSTADT an der Orla, b. Wagner: *Gedichte*, von *Ferd. Frenkel*, Pfarrer in Weyra bey Neuſtadt. 1811. XVIII u. 174 S. 8. (18 gr.)

Kein gewöhnlicher Geiſt ſpricht uns aus dieſen Gedichten an. Sie kommen aus einem vom Schönen innig ergriffenen Gemüthe; ſie verbreiten ſich, lyriſch und elegiſch, über Gegenſtände, die wahrhaft poetiſch, fein gewählt und tief empfunden ſind; ſie ſind endlich im Stil der beſten neueren Dichter gröſstentheils glücklich dargeſtellt. Fehlt ihnen alſo auch das, was man im ſtrengen Sinne Originalität nennt, ſo zeugen ſie doch von dem bedeutenden Kunſt-Talent und dem claſſiſchen Geſchmack des Vfs. Am meiſten zeichnen ſich ſeine Balladen und Romanzen aus; unter dieſen iſt *Pyramus und Thisbe* (nach Ovids Met.), einzelne kleine Mängel abgerechnet, vorzüglich ſchön. Einige Stellen daraus mögen zur Probe dienen:

1.

Schnell am Himmel fortgetragen
Tauchte Helios den Wagen
 Nieder in das kühle Meer;
Ueber Babylons Gefilde,
Die des Abends Schleyer hüllte,
 Schwebte Luna, mild und hehr. —
Süſses Sehnen, ſtilles Bangen
 Glüht' in Thisbe's Angeſicht:
Und ſie hob die frommen Augen
 Betend zu dem Himmelslicht.

2.

Hör', o Göttin, du mein Flehen,
Laſs mich den Geliebten ſehen,
 Leite du den irren Fuſs.
Ach, im nächtlich dunklen Grauen
Laſs dein Angeſicht mich ſchauen,
 Führe mich zu Pyramus.
Oder zürnt dein Herz dem Kinde,
 Das entflieht dem Vaterhaus?
Zürne nicht! mich treibt die Liebe
 Und des Vaters Strenge aus u. ſ. w.

6.

Und ſie wallt mit ſtillem Grauen
Durch die monderhellten Auen,
 Nach des Ninus Grabmal hin.
Dort, am ſtromumrauſchten Garten,
Soll der Jüngling ihrer warten,
 Eilend dann mit ihr zu flieh'n.
Zitternd wallt ſie; bang und bänger
 Klopft ihr Herz, von Furcht beengt,
Durch die Nacht, die dunkel ſchattend
 Schweigend auf ſie niederhängt.

9.

Und des Wildes Nachtgebrülle
Tönte durch die dumpfe Stille
 Fernher, furchtbar, rieſenhaft.
Ha, wohin, wohin entrinnen?
Angſt umnebelt alle Sinnen
 Alle Sehnen ſind erſchlafft.
Näher, näher hört ſie's brüllen,
 Und ein Löwe, wuthentbrannt,
Kommt mit blutbefleckten Rachen
 Grimmig her des Wegs gerannt u. ſ. w.

Eben ſo trefflich iſt die Romanze: „*Hagar in der Wüſte*," ebenfalls nach einem bekannten *Schiller'ſchen* Sylbenmaaſs. Weniger gelungen ſcheinen dem Rec. *die Lieder der Liebe*, welche den *zweyten* Abſchnitt dieſer intereſſanten Sammlung ausmachen. Das Thema wiederholt ſich zu oft in unendlichen Variationen. — Auch in die *vermiſchten Gedichte* iſt manches Mittelmäſsige aufgenommen. Hingegen die *Elegieen* (*vierter* Abſchnitt) zeichnen ſich wieder vortheilhaft aus. Unbedeutend ſind die der Sammlung angefügten *Charaden*; eine Gattung, die Rec. überhaupt lieber mit Witz und Laune, als, wie hier, in ernſter lyriſcher Weiſe dargeſtellt ſieht.

Möge der würdige und, wie es ſcheint, in glücklichen Familien-Verhältniſſen lebende Vf. nicht aufhören, ſeine heitere Muſse der Kunſt des Geſanges zu widmen, und uns bald wieder mit einer noch gewählteren Sammlung ſeiner Arbeiten beſchenken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

März 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Anſtalten.

1) *Ungriſches Nationalmuſeum zu Peſth.* Der Palatin hat nunmehr für daſſelbe ein eignes Gebäude, das ehemals Gräfl. Batthyániſche in der Gaſſe vor dem Hatſaner Thore, gekauft (Jan. 1814). Die Säle des Muſeums werden bereits, ſo wie die Wohnungen, fürs Amtsperſonale zugerichtet, um ſodann das Muſeum aus ſeinem jetzt geborgten Locale (aus dem rechten Flügel des Seminarialgebäudes) dahin zu verſetzen. Dem Uebel, daſs das Finanzpatent vom J. 1811 den Stiftungsfond des Muſeums verringert hat, wird dadurch einigermaaſsen abgeholfen, daſs die meiſten Offerenten, was ſie in Bancozetteln verſprochen, nunmehr in Einlösſcheinen leiſten zu wollen erklärt haben, welches auch bey mehrern Offerenten zum Fonde der Ludovicaea der Fall iſt. Uebrigens wird das Muſeum fortdauernd ſowohl durch Schenkungen als durch Ankauf in allen ſeinen Theilen vermehrt, und es iſt ſchwer, aus der langen Liſte der Schenkungen vom J. 1812 u. 1813 das Bedeutendere auszuzeichnen; doch ſoll dieſs ein ander Mal geſchehen. Möchten nur bey allen ſolchen Muſeen die erleichterte Benutzung des Geſammleten ein Hauptaugenmerk ihrer Vorſteher ſeyn. Wie leicht lieſse ſich das Wichtigere, was die ungriſche Geſchichte wahrhaft bereichert, in *Actis Muſaei Nationalis* oder als Fortſetzung von *Monumentis Ungricis* jährlich bekannt machen! Wie ſehr der Fleiſs der Gelehrten durch Preisaufgaben ermuntern! Das *Johanneum* iſt hierin beynahe beſtrebſamer.

2) *Das Johanneum oder Steyriſche Nationalmuſeum* wetteifert rühmlich fort mit dem ungriſchen Nationalmuſeum. Laut eines ämtlichen Berichts der ſtändiſchen Curatoren waren zu Anfang 1813 bereits folgende Vorleſungen bey demſelben im Gange: Hr. Prof. *Friedr. Mohs* lehrt die Mineralogie; Hr. Dr. *Lorenz v. Veſt* die Chemie und Botanik; Hr. *Joh. Philipp Neumann* die Aſtronomie; Hr. *Franz Jeſchowski* die Technologie. Das Inſtitut hielt ſchon zu Anfang 1813 gegen 40 wiſſenſchaftliche Journale, und darunter die beſten Literatur-Zeitungen. Zum Bau einer Sternwarte werden alle nöthige Vorkehrungen getroffen. Von den 1812 geſchenkten Handſchriften iſt vorzüglich eine Sammlung päpſtlicher Briefe an Steyriſche Herzoge und der hellglänzende Ehrenſpiegel von Steyermark zu bemerken, deſſen Verf. ein Freyherr *v. Stadl* auf Komberg, der Groſsvater des Schenkenden, war. Auch die Steyriſchen Fabriks- und Landesproducte werden geſammelt.

3) *Das Siebenbürgiſche Brukenthaliſche Muſeum* zu Herrmanſtadt iſt bis jetzt — über 10 Jahre ſinds nach dem Tode des Stifters († 1803) noch nicht eröffnet. Die Curatoren deſſelben, der evangel. Stadtpfarrer zu Herrmanſtadt, Pr. *Filtſch*, und ein weltliches Mitglied des evangel. Ober-Conſiſtorii ſcheinen daran nicht ſo ſehr Schuld zu ſeyn, als der Sup. *Neugebohrn*, der noch mehrere Appertinenzen, und namentlich Münzen dieſes Muſeums, die er vom Stifter zum Behufe eines Catalogs darüber erhielt, nicht zurückſtellte, noch den Catalog davon lieferte. Es ſind darüber mehrere Acten beym evangel. Ober-Conſiſtorio zu Herrmanſtadt verhandelt worden.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der Leibarzt des Kaiſers von Oeſterreich, Hr. *Andreas Joſ. Stift*, hat am 3. Jan. 1813 als wirklicher Staats- und Conferenzrath, in welcher Eigenſchaft er über das Sanitäts- und Studienweſen im Staatsrathe Gutachten abzugeben hat, den Eid abgelegt. Er iſt auch in der Zahl derjenigen, welche Se. Maj. in den Feldzug begleiteten.

Die Stelle eines Bibliothekars am Lemberger Lyceum, die durch *Curalt's* Abgang eröffnet war, iſt dem Hn. *Thomas Vuchich*, ehemals Prof. der Diplomatik, Numismatik und Heraldik zu Warſchau, verliehen. (Hofdecr. vom 21. Dec. 1812.)

Zum Scriptor des Grätzer Muſeums (Johanneums) iſt Hr. *Ignatz Kollmann* ernannt. Er ſoll zugleich die Artikel, welche der *Aufmerkſame*, ein Wochenblatt in Grätz, über die Fortſchritte des Johanneums oder aus Anlaſs derſelben mittheilen wird, und zu deren Einſendung alle Steyriſche Gelehrte eingeladen ſind, redigiren.

Bey dem k. k. Thierarzney-Inſtitute zu Wien, das der Leitung des Hofkriegsraths entnommen und jetzt der Studien-Commiſſion untergeben iſt, iſt Hr. *Ferdinand Bernhard Vietz*, Prof. der medicin. Polizey, zum Director, und der zeitherige Correpetitor, Hr. *Joh. Broſche*, zum Prof. der Zootomie ernannt. Hr. *Emanuel Veith* ward Correpetitor mit 400 Fl. Die Profeſſur der medicin. Polizey an der Univerſität erhielt Hr. *Joſeph Bernt*, zeither Prof. in Prag.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt erſchienen: *C. W. Hufeland und C. Himly Journal der praktiſchen Heilkunde*, XXXVIII. Bd. 1. Stück. *Januar*, welches enthält: 1) Das Element des Waſſers als Heilmittel, beſonders ſein innerer Gebrauch beym Wahnſinn, von *Hufeland*. 2) Auswahl einiger merkwürdigen Fälle, welche im Königl. kliniſchen Inſtitute der Univerſität zu Königsberg beobachtet ſind; von *Wilh. Remer*, Prof. zu Königsberg. 3) Ueber die beſte Art, die China im Wechſelfieber zu geben. Von Dr. *Naſſe*. 4) Hiſtoriſche Ueberſicht über die Fortſchritte der Medicin in England, vom Julius bis December 1811, von *Royſton*, überſ. von Dr. *Oſann* zu Berlin. 5) Kurze Nachrichten: 1. Arbeiten der mediciniſch-chirurgiſchen Geſellſchaft zu Berlin im Jahr 1813. 2. Neue Methode, chroniſche Rheumatismen zu heilen. Anzeige an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek.

Das *erſte* Stück von *Hufeland's* Bibliothek enthält die Anzeige von *Richter's* ſpecieller Therapie.

Berlin, den 31. Jan. 1814.

Realſchulbuchhandlung.

Von dem *neuen Deutſchland*, eine *Zeitſchrift*, enthaltend *freymüthige Berichte zur Geſchichte der Bedrückung und der Wiederbefreyung Deutſchlands*, welche mit Königl. Preuſs. Cenſur gedruckt wird, iſt bey den Gebrüdern Gädicke in Berlin, ſo wie auswärts auf den Poſtämtern und in mehreren guten Buchhandlungen, das ſo eben erſchienene *vierte* und *fünfte* Stück für à St. 12 Groſchen zu haben. Der Inhalt des *vierten* Stücks iſt folgender: 1) Oeſtreichs und andere Streitkräfte gegen Napoleon. 2) Oeſtreichs Manifeſt und Frankreichs Erklärung darüber. 3) Aufhebung des Königreichs Weſtphalen. 4) Sachſens unglückliche Lage und Rüſtung gegen Napoleon. 5) Dresdens Capitulations-Geſchichte. 6—10) Baierns, Würtembergs, Heſſen-Darmſtadts und Badens Abgang vom Rheinbunde. 11) Fortſetzung der chronologiſchen Geſchichte oder Tagebuch der merkwürdigſten Begebenheiten, November u. December 1813. Das *fünfte* Stück hat folgenden für jeden Deutſchen ſehr intereſſanten Inhalt, welchem alle hierher gehörige Actenſtücke beygefügt ſind. 1) Wiederanſchlieſsung der alten Preuſſiſch-Deutſchen Provinzen an das Mutterland. 2) Beytritt des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin zu dem europ. Bunde. 3) Der Groſsherzog von Frankfurt. 4) Ruſſiſch-Preuſsiſch-Oeſtreichiſche Allianz. 5) Oeſtreichs Allianz mit England. 6) Merkwürdige Erklärung am Rhein. 7) Der Rhein-Uebergang. 8) Spione und Hochverräther. 9) Die Franz. Refugies und Emigranten in Deutſchland. 10) Der Preuſs. Major von Colomb. 11) Alte Fürſten, welche wieder als Regenten aufgetreten. 12) Hannover und Hildesheim. 13) Einnahme von Stettin. 14) Religiöſe Feſtlichkeit beym Ausmarſch der Preuſs. Truppen. 15) Franz. Menſchlichkeit. 16) Fortſetzung der chronologiſchen Geſchichte oder Tagebuch der merkwürdigſten Begebenheiten 1814 Januar. Der Preis von 6 Stücken oder von einem Bande iſt 3 Rthlr. Preuſs. Cour. Einzeln koſtet das Stück 12 gr. Die Fortſetzung erſcheint ununterbrochen. Das Ganze giebt eine klare Ueberſicht von der groſsen Staatsumwälzung. Bey Beſtellungen darauf wendet man ſich auswärts vorzüglich an die Poſtämter, an mehrere gute Buchhandlungen, oder auch an uns ſelbſt.

Buchhändler Gebrüder Gädicke
in Berlin.

Folgende Journal-Fortſetzungen ſind ſo eben erſchienen und verſandt worden:

1) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1814. 2tes Stück.
2) *Luden's* Nemeſis. 1ſten Bdes 2tes Stück.
3) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 15ten Bdes 5tes Stück.

Weimar, den 9. März 1814.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der C. F. Macklot'ſchen Hofbuchhandlung in Karlsruhe iſt verlegt und bey Heinr. Gräff in Leipzig und durch ihn in allen Buchhandlungen zu haben:

Böckmann's, Dr. *C. W.*, Leitfaden zum Gebrauch bey Vorleſungen über die Naturlehre. *Zweyte* Auflage. gr. 8. 18 gr.

Kolb's, *J. B. von*, hiſtor. ſtatiſtiſch-topographiſches Lexicon von dem Groſsherzogthum Baden. Enthaltend in alphabetiſcher Ordnung eine vollſtändige Beſchreibung aller Städte, Flecken, Dörfer, Schlöſſer, Klöſter u. ſ. w. 1ſter Band. gr. 4. 3 Rthlr. 4 gr.

Kunſtbuch, gemeinnütziges. Enthaltend eine Anweiſung zu Verfertigung von allerley Tinten, Farben, von Spielkarten, Kloſterbildern, Siegellack u. ſ. w., auch wie man Tinten-, Fett-, Oel- und andre Flecken aus leinenen, ſeidenen und wollenen Zeuchen und Papier bringen, endlich wie man allerley Metallwaaren putzen kann. Ferner eine Anweiſung zu chemiſchen, mechaniſchen, optiſchen, mathematiſchen, vermiſchten, ſo wie auch zu Karten-, Schreib- und Rechenkünſten von der leichteſten und faſslichſten Art. 3 Bdchen. *Dritte* Auflage. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Teuffel's, Dr. *S. J.*, Magazin für theoretiſche und praktiſche Thierheilkunde und thierärztliche Polizey. 3tes Heft. gr. 8. 16 gr. (Alle 3 bis jetzt erſchienenen Hefte 1 Rthlr. 18 gr.)

Tſchen-

Tſcheulin's, *G. Fr.*, Kunſt, die Rindviehſeuchen zu erkennen, ihnen vorzubeugen und ſie ſicher zu heilen. Nebſt einer königl. däniſchen Verordnung zu Verhütung der Rindviehpeſt. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Derſelbe über den Rotz der Pferde und die mit gutem Erfolge dagegen angewandten Mittel, nebſt mehreren Beobachtungen über deſſen Heilung. 8. 8 gr.

Wucherer, *G. Fr.*, die Gröſsenlehre, für Realſchulen populär bearbeitet. Des 2ten Theils 1ſter und 2ter Curſus. gr. 8. 2 Rthlr. 14 gr.

Bey Heinrich Dieterich in Göttingen iſt ſo eben folgende intereſſante Schrift erſchienen:

Ueber die Grenzen der Anwendbarkeit des Code Napoléon auf die während ſeiner Gültigkeit in deutſchen Ländern entſtandenen Rechtsverhältniſſe. Von Dr. *Anton Bauer.* gr. 8. Ladenpreis 12 gr.

Zu haben durch alle Buchhandlungen.

So eben iſt in unterzeichneter Buchhandlung erſchienen:

Joſua Zipplein's ovidianiſcher Guckkaſten. Mit einer Caricatur. 8.

In dieſem Buche erfährt ein chriſtlicher Leſer, was die alten heidniſchen Götter für Tücke ausgeübt, und was die Könige und Prinzen der alten Welt für ſonderbare Schickſale gehabt haben, alles getreulich aus *Ovidii* Schriften berichtet. Der Herausgeber hat dieſe Geſchichten in Guckkaſten - Bilder verwandelt, und über jedes ſolches Bild einen Sermon gemacht, bald länger, bald kürzer, je nachdem es ihm vonnöthen ſchien. In dieſen Sermonen iſt es immer ſein ernſtliches Beſtreben geweſen, der neuen Welt Genie - und Narrenſtreiche anmuthiglich in das Alterthum hineinſchimmern zu laſſen, Wunder aller Zeiten neben einander aufzuſtellen, mitunter ein wenig Salz und Pfeffer darauf zu ſtreuen, und ſo dem hochverehrten Leſer einen ergetzlichen Zeitvertreib zu ſchaffen. — Auf dem Kupferſtiche trifft man das ganze Auditorium von einer Rede an, die ein Zimmergeſell nach Vollendung des Weltbaues in wohlgeſetzten Reimen hält: man wird auſser dem Ritter von der traurigen Geſtalt manchen Bekannten aus der Vor- und Mitwelt bemerken, ganz wunderſchön von dem Künſtler (Hn. *Geiſsler* in Leipzig) gezeichnet.

Sinner'ſche Buchhandlung in Coburg und Leipzig.

Folgende Schrift iſt in allen Buchhandlungen um 12 gr. zu haben: *Der Kriegsſchäden - Erſatz nach Grundſätzen des Civilrechts*, eine Critik zum 890ſten Paragraphen des Glück'ſchen Pandecten - Commentars, von Dr. *Karl Eichmann*, worin verſucht worden iſt, zu deduciren *erſtens*, welche Kriegsſchäden die Regierung unter den Bürgern auszugleichen hat, *zweytens*, was für Verbindlichkeiten zum Kriegsſchäden-Erſatze unter den Privaten durch das R. R. ſanctionirt ſind, *drittens*, in welchem Verhältniſſe jene Staatsausgleichung zu dieſem privatrechtlichen Erſatze ſteht.

Schnuphaſe'ſche Buchhandlung in Altenburg.

Hiſtoriſches Taſchenbuch für das Jahr 1814. Herausgegeben von *Fr. Buchholz.*

Auch unter dem Titel:

Geſchichte der Europäiſchen Staaten ſeit dem Frieden von Wien, von *Fr. Buchholz.* Erſter Band. Enthaltend die *Geſchichte der Jahre* 1810 und 1811. Berlin 1814. Bey L. W. Wittich. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Was alle Leſer dieſes Buchs erlebt haben, was aber nicht Jeder von ihnen zuſammenzufaſſen Zeit oder Fähigkeit hatte, das erſcheint hier in einem gedrängten lichtvollen Gemälde, welchem der bloſse Gang der Begebenheiten Einheit und Harmonie gewährt. In dem Zeitraum von wenigen Jahren hat ſich eine Revolution ereignet, die, als Product einer Ueberſpannung der Kräfte, freylich nicht ausbleiben konnte, aber, ſo ſchnell begonnen und vollendet, nicht wenig überraſchen muſste; eine Regeneration, die nur dadurch zum Vorſchein kommen konnte, daſs alle Nationen Europa's, nachdem, eine Zeit lang, der Wille eines Einzigen ihr Für- oder Gegeneinanderwirken beſtimmt hatte, über ſich ſelbſt zur Beſinnung kamen, und gleichſam durch *Eingebung* erkannten: die Cultur Europa's erfordere, daſs jede ihre Eigenthümlichkeit bewahre.

Die Darſtellungsgabe des geſchätzten Verfaſſers iſt bekannt. Sein Geiſt der ruhigen Prüfung, der allſeitigen Beleuchtung, der vollſtändigen Erörterung, ſchwebt auch über dieſem Werke, wovon er mit beſonderer Liebe für das Werk ſelbſt, und für Deutſchland, gearbeitet zu haben ſcheint. Er legt in dem Vorbericht ſein hiſtoriſches Glaubensbekenntniſs mit folgenden Worten ab: „Die Zeit, in welcher wir leben, führt eine Oeffentlichkeit mit ſich, vermöge „welcher den Begebenheiten von ihrer Kundbarkeit „nichts Weſentliches entzogen werden kann, indem „die Erſcheinungen eben ſo ſehr aus dem Intereſſe „der Völker, als aus dem der Fürſten hervorgehen." — „Ich darf ſagen, daſs die Gröſse meines Gegen„ſtandes alle Parteylichkeit ſo ſehr von mir entfernte, „daſs, wäre es möglich, *Geſchichte* zu ſchreiben, ohne „von Perſonen zu reden, dieſs meinen Gefühlen und „Neigungen am meiſten entſprochen haben würde." Wer hörte einen Geſchichtſchreiber, mit ſolchen Grundſätzen und Anſichten, nicht gern und vertrauensvoll zu?

Der Verleger hat für die gefällige Auſsenſeite des Buches geſorgt. Sie erſcheint in dem Format der bekann-

kannten *Hiſtoriſchen Taſchenbücher* von *Poſſelt* und *Buchholz*, mit dem wohlgetroffenen Bildniſs *Wellington's* (deſſen Biographie, mit denen des *Kronprinzen von Schweden* und des Generals *Miranda*, angehängt iſt), und mit einem überaus deutlichen und fein geſtochenen Plan von Cadiz.

Der *zweyte* Band wird zu Oſtern, und der *dritte* zu Michaelis dieſes Jahres erſcheinen.

Erzählungen, Dichtungen, Faſtnachtsſpiele u. Schwänke des Mittelalters, herausgegeben von Dr. *Johann Guſtav Büſching*. Bd. 1. Heft 1. Breslau, im Auftrage bey J. F. Korn dem Aeltern. 1814. 1 Rthlr.

Anzeige einer kleinen intereſſanten Schrift.

Der Reinſtrom, Deutſchlands *Weinſtrom*, *nicht* Deutſchlands *Rainſtrom*. 8. Gedruckt am Rein im zweyten Jahr der deutſchen Freyheit. Geheftet 4 gr.

Die Ueberſchriften der §§. ſind: 1) Sprachtum, Volktum, Menſchtum; 2) Sprachſcheide, Völkerſcheide; 3) Völkerſcheide, Waſſerſcheide; 4) das deutſche Meer; 5) die deutſchen Ströme; 6) die deutſchen Berge; 7) Deutſchland, das Herz Europa's; 8) der Reinſtrom, der Nibelungenſtrom; 9) der Reinſtrom, Deutſchlands Weinſtrom; 10) der Reinſtrom, Deutſchlands Handelsſtrom; 11) der Reinſtrom, Deutſchlands Kunſtſtrom; 12) der Reinſtrom, Deutſchlands heiliger Strom; 13) Criemhildens Traum; 14) Deutſchlands Weſtmarken. Gedicht eines Blinden an *Arndt*.

Heinr. Gräff in Leipzig.

Von den mit ſo viel Beyfall aufgenommenen

Sechs deutſchen Kriegsliedern, in Muſik geſetzt von *A. Methfeſſel*,

iſt ſo eben die 2te Auflage erſchienen und an alle ſolide Buchhandlungen geſandt. Der Preis iſt 12 gr.

Rudolſtadt, im März 1814.

Fürſtl. S. priv. Hof-Buchhandlung.

III. Neue Kupferſtiche.

Kunſt-Anzeige.

Den Freunden und Verehrern des verſtorbenen Profeſſors *Fichte* zeige ich hierdurch an, daſs binnen einigen Wochen deſſen Porträt, von einem geſchickten Künſtler geſtochen, bey mir erſcheinen wird. Es iſt von Hn. *Dähling* gemalt, dem es, da er um dieſe Zeit mit dem groſsen Mann in näherer Berührung ſtand, vollkommen gelang, den tiefen Denker und den unerſchütterlichen Charakter in dem Bilde, dem man allgemein ſprechende Aehnlichkeit zugeſteht, darzuſtellen. Der Kupferſtich erſcheint in der Gröſse des Gemäldes, 12 Zoll hoch und 10 Zoll breit, in einer der Ausführung deſſelben entſprechenden Manier. Der Preis iſt 1 Rthlr. 12 gr. Preuſs. Cour. Beſtellungen darauf werden alle Buch- und Kunſthandlungen annehmen.

Berlin, den 18. März 1814.

L. W. Wittich.

IV. Auctionen.

Von dem Königlichen Stadtgericht hieſiger Reſidenz iſt zum öffentlichen Verkauf der zum Nachlaſſe des hieſelbſt verſtorbenen Buchhändlers *Karl Auguſt Wilhelm Lange* gehörigen Buchhandlung nebſt ſämmtlichen Verlags-Artikeln und dem Sortiment im Ganzen unter folgenden Bedingungen, daſs

1) nur ein Gebot in Friedrichsd'or oder Auguſtd'or zuläſſig;
2) der Meiſtbietende ſo lange für ſein Gebot ſtehen muſs, bis der Conſens der Gläubiger und der Erben des verſtorbenen *Lange* herbeygeſchafft worden, auch, wenn der Meiſtbietende ein Ausländer iſt, eine angemeſſene, jedoch den vierten Theil des Kaufpreiſes nicht überſteigende, Caution zu beſtellen;
3) daſs der Kauf in Pauſch und Bogen, und
4) die Uebergabe ſofort nach Abſchluſs des Kauf-Contracts erfolgt;

auf den Antrag der Lange'ſchen Erben und Gläubiger ein anderweitiger Termin auf den 26ſten April 1814 Vormittags um 10 Uhr in dem im untern Stockwerke des Stadtgerichts-Hauſes, Königsſtraſse Nr. 19, befindlichen Expeditions-Zimmer vor dem Herrn Auctuario *Müller* angeſetzt worden, wobey den Kaufluſtigen hierbey bekannt gemacht wird, daſs das Verzeichniſs der Verlags-Artikel und des Sortiments täglich in der Stadtgerichts-Regiſtratur näher nachgeſehen werden, auch die Kaufluſtigen ſich in poſtfreyen Briefen entweder an den Curator des Lange'ſchen Nachlaſſes, Herrn Juſtiz-Commiſſarius *Heinſius*, oder an den bisherigen Adminiſtrator derſelben, den Buchhändler Herrn *Reimer* in der hieſigen Realſchulbuchhandlung, um die Beſchaffenheit der obgedachten Buchhandlung, die Anzahl der Verlags-Artikel und die ſonſtigen Verkaufs-Bedingungen zu erfahren, wenden können.

Gegeben Berlin, den 17ten December 1813.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Wer die *drey erſten Hefte des Auguſteums* von *Becker* (gut erhalten) um einen billigen Preis abzulaſſen geſonnen iſt, beliebe dieſs, portofrey, der Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung in Halle zu melden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Sohn: *Phyſiologiſch - mediciniſche Unterſuchungen* über einige Gegenſtände der Lehre vom *Zeugungsgeſchäft*, insbeſondere *des Mannes*. Von Dr. *Sam. Chriſtian Lucä*, der Phyſiol. ord. öff. Lehrer an der mediciniſch-chirurgiſchen Specialſchule zu Frankfurt a. M. 1813. XIV u. 53 S. 8. (6 gr.)

Der weſentliche phyſiologiſche Unterſchied beider Geſchlechter ſcheint ſich nach dem Vf. auf ein gewiſſes entgegengeſetztes Verhältniſs der irritabeln und ſenſibeln Lebensſeite reduciren zu laſſen, ſo daſs beym Manne die Irritabilität, beym Weibe die Senſibilität die Oberhand hat. Erſt mit Eintritt der Pubertät aber wird dieſe Differenz vollkommen deutlich, und nun entwickeln ſich beym Weibe der farbloſe Theil des Blutes als Serum und Faſerſtoff, jener als Subſtrat der Senſibilität (Schade, daſs ſo viele Abſonderungen ſerös ſind!), dieſer als Subſtrat der Reproduction (warum, erfährt man nicht, und doch wäre es wohl der Mühe werth geweſen, da ſo viele Organe nicht aus Faſerſtoff beſtehen); beym Manne der gefärbte Theil des Blutes als oxydirter Cruor, als Subſtrat der Irritabilität. Da es ſo viele farbloſe und doch höchſt irritable Muskeln giebt, ſo möchte auch dieſe Annahme dem Vf. ſchwerlich unbedingt zugeſtanden werden. Erſt jetzt zeigen ſich beym Manne Spuren von Saamenabſonderung, und zugleich die übrigen mit dem Eintritte der Pubertät verknüpften Erſcheinungen. Der Saame erſcheint in einer nähern Verwandtſchaft zum Ganglienſyſteme, mithin im Beſitz eines gewiſſen höhern Grades von Vitalität, als andere abgeſonderte Flüſſigkeiten des Körpers, ſofern die Gangliennerven der Hoden zahlreicher ſind und ſich mehr in ihrem Parenchyma verbreiten als bey andern Abſonderungsorganen. Im Saamen kommen die Hauptbeſtandtheile des Blutes vor, ſelbſt ſeine ſchnelle vorübergehende Scheidung in einen flüſſigern und einen conſiſtenteren Beſtandtheil deutet daher auf Aehnlichkeit mit dem Blute, und man kann ihn daher nach *Kielmeyer* als ein durch einen eignen Proceſs höchſt rectificirtes, zu etwas höherm als zur Selbſtreproduction, zur Production eines neuen Weſens beſtimmt anſehen. Vorzüglich aber ſcheint dem Vf. die Miſchung des Saamens wichtig, ſofern er Phosphorſäure enthält, weil dieſe in ſo vielen Organen und Flüſſigkeiten vorkommt, auch dem Kinde in der Milch zugeführt wird u. ſ. w. Vorzüglich um ihretwillen glaubt er die Nothwendigkeit der Saamenausleerung in Bezug auf das abſondernde Individuum annehmen zu müſſen, und nimmt ihre Wichtigkeit für das neu entſtehende ſo unbezweifelt an, daſs er ſogar bey den fruchtbaren Begattungen ohne Immiſſion eine ſtellvertretende Wirkung phosphorſaurer Beſtandtheile der noch ſo gänzlich unbekannten weiblichen Zeugungsfeuchtigkeiten ſtatuiren zu müſſen glaubt. Der in den Saamenbläschen deponirte Saame wird bald bedeutend in ſeiner Miſchung abgeändert, und verliert wahrſcheinlich bald ſeine zweckmäſsige. (Eine Vermuthung, welche durch die noch lange Zeit nach der Caſtration fortdaurende Fähigkeit zur fruchtbaren Begattung ſehr unwahrſcheinlich gemacht wird.) Höchſt wahrſcheinlich aber wird der Saame nur ſeinem flüſſigen Beſtandtheile nach eingeſogen, und durchaus kann man von einer totalen Einſaugung deſſelben nicht, wie häufig geſchieht, die Pubertätserſcheinungen ableiten, ſondern die Saamenſecretion iſt nur ein Theil des Inbegriffes dieſer letztern. Als Gründe gegen die Meinung, daſs die Pubertätserſcheinungen in Folge der Saamenreſorbtion entſtehen, führt der Vf. 1) den Umſtand an, daſs ſie ſich mehr oder weniger auch bey Thieren einſtellen, welche mit keinem Saamenbehälter verſehen ſind. Ein Grund, der wohl von keinem groſsen Gewicht iſt, da ja der Saame nicht erſt in die Saamenblaſen zu gelangen braucht, um aufgeſogen zu werden, und mit der vorher über die ſchnelle Zerſetzung des Saamens in den Saamenblaſen vorgetragnen Meinung im Widerſpruche zu ſtehen ſcheint. 2) Daſs es nicht einzuſehen ſey, warum die Natur nicht lieber die Beſtandtheile des Saamens gar nicht hätte ſecerniren laſſen, da ſie derſelben bedurfte. Auch dieſer Grund ſpricht nicht gegen jene Meinung. Sprechen andere affirmirende dafür; ſo thut es nichts zur Sache, ob uns ein Zweck auf einem zu zuſammengeſetzten Wege erreicht worden zu ſeyn ſcheint, zumal da die Secretion des Saamens zu Erreichung eines andern Zweckes, der Fortpflanzung, nöthig war. Noch weniger wird man wohl durch die Art, wie der Grund, welchen man für den gewöhnlich angenommenen Zuſammenhang zwiſchen der Reſorbtion des Saamens und den Pubertätserſcheinungen angeführt findet, widerlegt wird, von der gänzlichen Unrichtigkeit derſelben überzeugt. Der Umſtand nämlich, daſs am Körper von Verſchnittnen ſich keine Pubertätserſcheinungen entwickeln, ſoll nichts beweiſen, indem das Zurückbleiben von zur Ausſcheidung beſtimmten Stoffen eben ſo gut eine krankhafte Umänderung des Körperhabitus hervorbringen könne, als andere im Blute zurückbleibende Stoffe, wie z. B. allzugroſse Arterioſität nicht die Stärke

des Körpers erhöhe, ſondern ihn zur Auflöſung hinneige. Hr. *L.* ſucht alſo hierdurch wahrſcheinlich zu machen, daſs das Stehenbleiben des körperlichen Habitus auf der Stufe der Kindheit und Geſchlechtsloſigkeit vom Uebermaaſse des zurückgehaltenen Saamens herrühre, welcher denſelben Zuſtand herbeyführe, der früher mit noch gar nicht vorhandner Saamenſecretion Statt fand. Eine paradoxe Meinung, welche wohl durch das im Allgemeinen Statt findende Verſchwinden des Geſchlechtstriebes nach Caſtration, und durch den Umſtand, daſs bey Thieren, wo dieſer und andre Erſcheinungen, z. B. der Wechſel der Geweihe, an gewiſſe Perioden geknüpft iſt, nach Caſtration gleichfalls mit ihm jene begleitenden Erſcheinungen verſchwinden, hinlänglich widerlegt wird. Rec. glaubt übrigens, daſs man gar nicht geradezu eine Reſorbtion des Saamens anzunehmen habe, um in der Thätigkeit der Hoden den Grund jener Veränderungen wenigſtens zum Theil ſuchen zu können. Das ſtärkere Leben eines Organs kann ja wohl, auch ohne daſs das Product ſeiner Thätigkeit dazu aufgeſogen werden müſſe, das ſtärkere Leben auch andrer Organe hervorrufen, namentlich ſolcher, welche unter den einfachſten Bedingungen und ſelbſt nach dem allgemeinen Tode gedeihen, wie die Haare, zumal wenn das in Anfrage ſtehende Organ ein vorzüglich reproductives iſt. Rec. erinnert in dieſer Hinſicht an die Umſtände, unter welchen vorzüglich im weiblichen Körper Haare und Zahnbildungen vor ſich gehen, eintretende Pubertät, Manuſtupration und Schwangerſchaft, bey welcher letztern nicht bloſs ſich bisweilen Haare im Uterus oder den Ovarien, ſondern auch an der äuſsern Fläche des Körpers regelwidrig entwickeln. Uebrigens iſt damit durchaus nicht geläugnet, daſs der Saame wirklich ganz aufgeſogen werde. Warum ſoll man nicht als höchſt wahrſcheinlich annehmen, daſs er, ſo wie er Bedingung zur Zeugung eines neuen Organismus iſt, nicht auch auf dieſelbe Weiſe die Reproduction deſſen, in welchem er ſich entwickelt, vervollkommne und veredele; höchſt wahrſcheinlich auf ähnliche Art, wie das Product der drüſigen Körper ohne Ausführungsgang, vorzüglich der Thymus, deren Function durch die Geſchlechtstheile gewiſſermaſsen übernommen zu werden ſcheint, in der frühern Lebensperiode für die Entwicklung wichtig iſt.

Bey der, zum Behuf der Immiſſion des Saamens in die weiblichen Geſchlechtstheile Statt findenden, Erection der Ruthe ſtrömt nach dem Vf. höchſt wahrſcheinlich nicht bloſs Blut in gröſserer Menge in dieſelbe, ſondern zugleich ein feineres, von den Nerven geleitetes Fluidum, die Irritabilität und Senſibilität derſelben werden zugleich aufs höchſte geſteigert, ja die Senſibilität noch höher, indem erſt durch Einwirkung der auf irgend eine Weiſe in höhere Thätigkeit geſetzten Nerven der Ruthe die Irritabilität geſteigert und dadurch die Erection unmittelbar hervorgebracht wird. Der Zeitpunkt der höchſten Steigerung der Senſibilität der Ruthe iſt zugleich der Zeitpunkt des gröſsten Sinkens der Hirnthätigkeit, und die ganze animaliſche Senſibilität erſcheint jetzt auf die Ruthe concentrirt. Indem nun der Saame durch die im höchſten Grade belebte, mit dem Senſibilitätsprincip überladene Harnröhre tritt, reiſst er wahrſcheinlich einen Theil dieſes locker gebundenen Princips mit ſich fort und in die weiblichen Geſchlechtstheile, was aus dem plötzlichen Schwinden des Wolluſtgefühls und dem Sinken der Ruthe nach dem Durchgange des Saamens *erweislich* wird. Der Saame erhält alſo erſt im Augenblick der Ergieſsung, wo er, nachdem er unter dem Einfluſſe des Ganglienſyſtems bereitet worden war, plötzlich unter den Einfluſs des animaliſchen Nervenſyſtems geräth, den höchſten Grad von belebender Kraft. Auf dieſe Art werden nach des Vfs. Meinung die fruchtbaren Begattungen ohne Immiſſion erklärlich, indem die weiblichen Feuchtigkeiten wahrſcheinlich eben ſo gute Leiter des imponderabeln Princips ſind, als der ponderable Theil des Saamens. Den ponderabeln Theil deſſelben erſetzen, ſeiner Meinung nach, wie ſchon bemerkt worden, wahrſcheinlich weibliche phosphorſaure Flüſſigkeiten. In der Regel aber findet Vermiſchung männlicher und weiblicher Statt, und je nachdem die eine oder die andere überwiegt, entſteht männliches oder weibliches Geſchlecht, Aehnlichkeit mit Vater oder Mutter. Aus der Erſchöpfung des Ganglienſyſtems durch die zu häufige Abſonderung des Saamens und der des Cerebralſyſtems durch zu häufige Emiſſion deſſelben erklärt er die nachtheiligen Folgen für das organiſche und animaliſche Leben, welche zu häufigen Beyſchlaf begleiten, und glaubt die *Stahl*ſche Lehre, daſs ſich die Seele ihren Körper baue, mit dem *Blumenbach'ſchen* Bildungstriebe durch ſeine Hypotheſe vereinigt zu haben, indem die im Nervenſyſtem thätigen und bey der Begattung den Geſchlechtstheilen ſo reichlich zuſtrömenden Imponderabilien als das zwiſchen Leib und Seele vermittelnde Agens anzuſehen ſeyn.

Rec. iſt zwar nicht in Abrede, daſs er die angezeigte Schrift mit Vergnügen geleſen hat, geſteht aber, daſs ihm auch durch ſie der ganze Zeugungsact nicht im geringſten deutlicher geworden iſt, als durch *Harvey's* treffliches Kapitel *de conceptione*, der dieſe mit dem Wirken des magnetiſchen Fluidums verglich, und daſs ihm Hr. *Lucä* beſonders der Ruthe einen gar zu bedeutenden Antheil zuzuſchreiben ſcheint, indem offenbar aus dem, was er vorträgt, folgt, daſs unter übrigens gleichen Umſtänden die Länge derſelben in einem directen Verhältniſs mit der Zeugungsfähigkeit im Allgemeinen und mit dem Grade der intellectuellen Fähigkeiten des neuen Weſens insbeſondere ſtehe, wovon man nicht zu bemerken braucht, daſs es mit aller Erfahrung im geraden Widerſpruche ſteht. Im Gegentheil beweiſt die vergleichende und pathologiſche Anatomie hinlänglich, daſs der Saame nicht erſt in der Harnröhre, und zwar, ſofern er in dieſer aus dem Einfluſſe des Ganglienſyſtems unter den des animaliſchen Nervenſyſtems gelangt, ſeine völlige Kraft erhält, daſs auch des Vfs. Meinung keine Vereinigung der *Stahl'ſchen* und *Blumen-*

menbach'ſchen Meinung iſt, indem gerade die Thiere, wo er immer nur unter dem Einfluſſe des Ganglienſyſtems bereitet wird, oder wenigſtens durch keine lange Harnröhre tritt, die in der Regel ruthenloſen Vögel, Reptilien und Fiſche, die fruchtbarſten ſind, und der Typus der Art ſich bey ihnen eben ſo gut erhält, als bey den mit der längſten Ruthe verſehenen Thieren. Richtiger ſcheint man daher wohl annehmen zu können, daſs bey der Begattung eine Anhäufung des Nervenfluidums in den Hoden Statt finde, und Rec. kann nicht umhin, hier zu bemerken, daſs ihm das, was *Borelli* (*de motu animali* cap. XII.) über dieſen Gegenſtand ſagt, weit wahrſcheinlicher und genügender vorkommt, als die vom Vf. vorgetragnen Meinungen. Beſonders iſt *Borelli's* Vergleichung der Hoden mit dem Gehirn äuſserſt ingeniös, und unendlich ſcharfſinniger, als die unpaſſende Vergleichung dieſes Organs mit der Leber, womit man kürzlich die Phyſiologie zu bereichern für gut gefunden hat.

Nürnberg, b. Schrag: *Beſchreibung einiger menſchlichen Köpfe von verſchiednen Raſſen*, von Dr. *Heinrich Friedrich Iſenflamm.* Mit 2 Abbildungen. 1813. 14 S. 4. (9 gr.)

Dieſer kleine, aus den Denkſchriften der phyſikaliſch-mediciniſchen Societät zu Erlangen beſonders abgedruckte, Aufſatz enthält die Beſchreibung der Schädel eines *Tſchuwaſchen*, eines *Marqueſaners* und eines *Amerikaners*. Der Camper'ſche Geſichtswinkel des Tſchuwaſchen beträgt 70 Grad, die Verticallinie 3 Zoll 8 Linien, das Gewicht 26½ Unze. Die Kopfknochen ſind nicht ſehr dick, die Augenhöhlen weit, nicht ſehr viereckig. Der Marqueſanerſchädel, alſo ein Schädel von malayiſcher Raſſe, hat, weil er an der Seite zuſammengedrückt iſt, die Kinnladen vorwärts gedrängt ſind, und die Augenhöhlen dicht neben einander ſtehn, ein noch affenartigeres Auſehen als der Negerſchädel. Der Camper'ſche Winkel beträgt 76 (durch einen Druckfehler heiſst es $\frac{7}{76}$) Grade, die Verticallinie 3 Zoll, das Gewicht 21 Unzen. Die Kopfknochen ſind faſt ſo dick, als bey einem Negerſchädel, die Augenhöhlen rund und groſs, Stirn- und Scheitelbeine flach, die Jochbeine nicht ſeitwärts vorragend. Von dem amerikaniſchen Schädel ſagt der Vf., man werde ihn ſogleich beym erſten Anblick nicht für caucaſiſcher, malayiſcher oder äthiopiſcher Raſſe erkennen, und er achte deshalb nicht für nöthig, eine Abbildung beyzufügen. Er ſtammt von der Inſel Kodjak. Der Geſichtswinkel beträgt 78 Grad, die Verticallinie 4 Zoll 4 Linien, das Gewicht 24¾ Unze, die Knochen dick, die Augenhöhlen nicht eng, aber die Ränder viereckig.

Allgemeine Bemerkungen ſind, daſs mehrere Bedingungen oft nicht national, ſondern individuell ſind. So ſteht bey dem caucaſiſchen Tſchuwaſchen der Oberkiefer ſo ſtark vor, daſs man ihn für einen äthiopiſchen oder malayiſchen Schädel halten könnte, eine Bildung, die indeſſen auch in der caucaſiſchen Raſſe häufig vorkommt. Dem Rec. ſcheint ſie beſonders bey den Wenden häufig vorzukommen, und er beſitzt mehrere deutſche Schädel, wo dieſe Hervorragung ſogar auffallender als bey den Negerſchädeln iſt. Bey allen dieſen Schädeln fand der Vf. das rechte Droſſelloch weiter als das linke, und hält dieſs für allgemeine Regel, womit auch des Rec. Beobachtungen, der hierin durchaus keinen Geſchlechtsunterſchied bemerken konnte, völlig übereinſtimmen. Die runde Form und Weite der Augenhöhle kommt nach dem Vf. der caucaſiſchen, malayiſchen und äthiopiſchen, die viereckige Form und die Enge derſelben der malayiſchen und mongoliſchen Raſſe zu, und deutlicher, als bey männlichen, bemerkt man dieſen Unterſchied an weiblichen Schädeln. Indeſſen finden doch, nach des Rec. Unterſuchungen, auch hier viele individuelle Verſchiedenheiten Statt. Mit ſeiner und *Blumenbach's* Bemerkung, daſs mehrere caucaſiſch-ruſſiſche Schädel Mongolenbildung zeigen, ſtimmen auch des Rec. Erfahrungen überein. Unter den finniſchen Nationen ſieht der Vf. die Ehſten als den Uebergang von der caucaſiſchen zur mongoliſchen Raſſe, vielleicht ſchon als das *Minimum* derſelben, die Letten dagegen als das *Minimum* der caucaſiſchen an. Beide Nationen unterſcheiden ſich ſchon durch ihr Aeuſseres, indem der Lette eine ſpitze, der Ehſte eine ſtumpfe, bisweilen eingedrückte Naſe, ein kleines, tiefliegendes Auge, enggeſchlitzte Augenlieder, ſeitwärts eminirenden Backenknochen, einen kleinern, häſslichern Körper, als der Lette hat. Auſser den hier beſchriebnen Schädeln giebt der Vf. noch ein namentliches Verzeichniſs von Köpfen verſchiedner Raſſen und Nationen an, die er beſitzt, und das ſich auf 22 beläuft. Die ſauber geſtochnen Abbildungen ſtellen den Tſchuwaſchen- und Marqueſanerſchädel im Halbprofil dar.

PHILOSOPHIE.

Krakau, in d. Druck. d. Univerſ.: *O Filozofii przez Felixa Jarońskiego. — Czesz I.* zawieracąca wzadomosc o Filozofii w powszecelnosci. *Czesz II.* zawieracąca Logikę. *Czesz III.* przypisy i objasnienia do Logiki. d. i. Von der Philoſophie von *Felix Jaroński. — Erſter* Theil, enthält eine Nachricht über die Philoſophie im Allgemeinen. *Zweyter* Theil, die Logik. *Dritter* Theil, Anmerkungen und Erläuterungen über die Logik. 1812. XXX und CXXVII, 401 und 240 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. wählte ſich zum Motto *Cic. Tuſcul.* V. 3. *Philoſophia tu urbes peperiſti* etc., und giebt zuförderſt einen Begriff von der Philoſophie im *erſten* Theile, welchen Rec. mit Vergnügen geleſen hat, ob er gleich geſtehen muſs, daſs die vom Cicero dort verſtandene und die Kathederphiloſophie wohl nach des Rec. Anſicht zwey ganz verſchiedene Dinge ſind. Hr. *J.* dringt auch auf praktiſche, und nicht bloſs theoretiſche

tiſche Philoſophie, ſcheint aber doch vielleicht mehr als zu ſehr der ſcholaſtiſchen Speculation ergeben zu ſeyn und einem eklektiſchen Dogmatism zu huldigen, der der freyen Kritik Eintrag thun dürfte, daher ſind die griechiſchen und römiſchen Sophiſten, die Araber, einige Scholaſtiker, die Erneurer der Kabala der Pythagoriker, Platoniker, und endlich auch am Ende des 18ten Jahrhunderts die Voltairiſten brüderlich als Philoſophie-Verderber (Th. I. S. VI.) angeführt, weil ſie nicht zu einer Terminologie ſich bekannt haben. Hr. *J.* erſcheint als eklektiſcher Kantianer, indem er ſich an *Roſelli*, *Wenzel* und andere Italiener und ſüddeutſche Philoſophen hält, welches Rec. dahin geſtellt ſeyn laſſen will. Ein jeder lebt ja ſeines ſubjectiven Glaubens, und ſonach glaubt ein jeder ſeiner ſubjectiven Philoſophie, ſie ſey, welche ſie wolle. Der *zweyte* Theil enthält demnach eine meiſt aus *Wenzel's* lateiniſchen und deutſchen Compendien (Linz u. Leipzig 1801. 1803. 1807.) gezogene, recht gut überſetzte Logik. Aber da der Vf. nicht blindlings ſeinem Führer folgen wollte, ſo hat er auch manches geändert, vieles hinzugeſetzt und nicht wenig ausgelaſſen, und zwar, wie Rec. glaubt, mit Fug und Recht. Lieb war Rec. (Th. III. S. 34.) der Plan der Logik des Hn. *J.*, nachdem er vorher *Kieſewetter's*, *Frieſe's*, der Scholaſtiker und *Degerando's* Plane recht gut dargeſtellt (S. 1 bis 32.). Eben ſo angenehm war auch Rec. die hiſtoriſche Nachricht von der Logik in Polen (S. 56—82.), nur iſt es ein Irrthum, daſs der bizarre *Murner* 1508 ſein *Chartiludium Logices* erfunden. Die *erſte* Ausgabe iſt nicht die Straſsburger, ſondern die Krakauer von 1507. bey *Joh. Haller*, dem erſten Buchdrucker Krakau's. Auch enthält des Hn. *J's* Werk eine Menge anderer ſehr guten Notizen, aber auch ſo fremdartige Dinge, daſs Rec. an dem Ganzen ganz irre wird. So ſteht Th. I. S. LXXXVIII—CXXIII. alſo eine 35 Seiten lange klein gedruckte ſehr myſtiſche Predigt über die ſieben Gaben des h. Geiſtes, von einem polniſchen Theologen, d. 6. Julius 1802, worin bewieſen werden ſoll, daſs die ſieben Gaben des Geiſtes beſſer ſind, als alle Philoſophie, die folglich wohl nirgends übler angebracht ſeyn konnte, als in einer Ueberſicht der ganzen Philoſophie. So dürfte auch wohl S. 36 ff. von eben jenem Theologen her ſeyn, welcher überhaupt manchmal Hn. *J's* Feder geleitet hat. Rec. wünſchte, daſs Hr. *J.* bey einer *zweyten* Auflage ſeines guten Buches dieſen Theologen ganz aus dem Spiele lieſse, und daſs er ſeiner Philoſophie treu ſey und dem einmal gewählten modificirten Kantianismus oder ſeinem eigenen zum Scholaſticismus ſich neigenden Syſteme folge. Seinen ſchönen echt polniſchen Stil verunſtalten eine Menge widerlicher Terminologieen, die er nur ſeinen lieben Wenzel'ſchen Compendien zu Liebe erfunden haben mag, z. B. *wiedzie*, *intuitiones*, *bodziec natury*, Naturtrieb, u. a. dgl. m. Oft hat der Vf. dieſs gefühlt, daher auch noch andere Vorſchläge gemacht, und immer das deutſche und lateiniſche Wort aus *Wenzel'n* beygeſetzt. Auch gereicht es ihm zum Ruhme, daſs er dieſe Terminologie nur proviſoriſch vorſchlägt, und in ſeiner *zweyten* Ausgabe alles zu ändern verſpricht, was das Publicum nicht billigen werde. Hr. *J.* iſt alſo ganz anders geſinnt, als diejenigen deſpotiſchen Wortbildner in Polen, welche zu jedem franzöſiſchen und polniſchen philoſophiſchen und unphiloſophiſchen Worte in Reimen und in Proſa ein neues Wort in Bereitſchaft haben, welches das Publicum annehmen ſoll oder muſs, wenn es nicht die Gnade des Hn. Sprachgebieters verlieren will.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Wien.

Se. Maj. der Kaiſer von Oeſterreich hat die Creirung der *Doctoren der Chemie* bewilligt; die zur Erlangung dieſer akademiſchen Würde erforderlichen Bedingungen ſind folgende: Der Doctorand muſs Zeugniſſe aus den ſogenannten Humanioren beybringen; muſs wenigſtens die Logik, Naturgeſchichte, Phyſik und Technologie gehört, und die erſte Klaſſe bey den Prüfungen aus dieſen Wiſſenſchaften erhalten haben. — Auch muſs er durch zwey Jahre Naturkunde, und zwar im erſten Jahre ſpecielle Naturgeſchichte und Botanik, im zweyten Chemie und Pharmacie ſtudiert haben, und darüber bey halbjährigen Prüfungen wenigſtens das Zeugniſs der erſten Fortgangsklaſſe vorweiſen können. — Vor der Erlangung der Doctorwürde muſs der Candidat eine theoretiſche ſtrenge Prüfung aus der allgemeinen und ſpeciellen Naturgeſchichte, der theoretiſchen Chemie nach ihrem ganzen Umfange mit Pharmacie ſowohl für ſich allein, als auch angewendet auf gerichtliche Fälle machen. Die praktiſche Prüfung beſteht in zwey durch das Loos zu beſtimmenden chemiſchen Operationen, die der Candidat bey offenen Thüren im chemiſchen Laboratorium der Univerſität, im Beyſeyn des Prüfungsperſonals, und der ſämmtlichen übrigen Zuhörer zu machen, auch darüber einen mündlichen Vortrag zu halten hat. — Während dieſer praktiſchen Prüfung iſt dann eine von dem Candidaten über irgend einen chemiſchen oder verwandten Gegenſtand verfaſste Streitſchrift zu vertheilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

PHYSIK.

Berlin, b. Dunker u. Humblot: *Darſtellung und Kritik der Verdunſtungslehre* nach den neueſten, beſonders den *Dalton*'ſchen Verſuchen; von *E. G. Fiſcher.* 1810. 86 S. 8. (12 gr.)

Hr. F. hat ſchon in ſo vielen Schriften Ordnung im Vortrage, Deutlichkeit und Gründlichkeit gezeigt, daſs gewiſs jeder Phyſiker dieſes Buch mit Vergnügen und Erwartungen in die Hände nehmen wird, um ſich über einen ſo ſchwierigen Gegenſtand, als die Verdunſtung iſt, zu belehren. Auch wird man ſich nicht getäuſcht finden; hier iſt alles genau und kurz zuſammengeſtellt, was man ſonſt in vielen Abhandlungen zerſtreut ſuchen muſs. Der Vf. unterſcheidet *Dampf* vom *Dunſt;* jener iſt ſichtbar und beſteht aus Bläschen, dieſer iſt unſichtbar. Es iſt zu wünſchen, daſs der Vf. mit dieſer Herſtellung des gemeinen Sprachgebrauchs gegen den Sprachgebrauch der Phyſiker durchdringen möge. Eben ſo äuſsert er ſich mit groſsem Rechte gegen den völlig unnützen und überflüſſigen Gebrauch des Wortes *Gas*, wofür wir den beſſern deutſchen Ausdruck *Luft* haben. Vielleicht könnte man in der Folge, meint er, das Wort Gas auf den Dunſt anwenden; aber wozu das fremde, höchſt unbequeme Wort, welches noch überdieſs widerwärtige Beugungen hat? *Dalton's* Verſuche über die Expanſivkraft der Dämpfe bey gewiſſen Temperaturen werden dargeſtellt, ferner der Unterſchied der Dünſte von der Luft angegeben, indem jene ſich nur bis zu einer gewiſſen Dichtigkeit bey einer beſtimmten Temperatur bringen laſſen, aber mehr verdichtet tropfbar werden. Die Exponenten der Expanſivkräfte des Dunſtes nehmen, nach *Dalton's* Tabelle, gegen den Südpunkt ziemlich genau in einer arithmetiſchen Reihe ab. Der Vf. macht hiezu die Bemerkung, daſs man dieſes nicht für das wahre Geſetz halten müſſe, denn die Differenzen der äuſserſten Glieder ſeyen zu klein, und dann laſſe ſich jede Reihe ziemlich genau auf eine arithmetiſche bringen. Ueberdieſs führe dieſes Geſetz auf die Ungereimtheit, daſs die Expanſivkraft über den Siedpunkt endlich wieder Null werde, und alſo der Dunſt ſich wieder verdichte. Wahrſcheinlich ſteige die Expanſivkraft in geometriſcher Progreſſion, und die Abweichung von dieſem Geſetze rühre wohl von dem Queckſilber-Thermometer her, deſſen Steigen nicht ganz gleichförmig mit der Vermehrung der Wärme ſey. Rec. hält die Sache noch für zweifelhaft; vielleicht gehören *Leidenfroſt's* Verſuche über die Verdampfung hieher, welche in ſehr hohen Temperaturen nicht Statt findet, an deren Stelle nur eine Waſſerzerſetzung eintritt. Die Wärme könnte wohl in der gröſsten Stärke eine Veränderung erleiden, wie wir ſie wirklich dann in Licht verwandelt ſehen. Der Vf. kommt nun auf den Begriff von chemiſcher Verbindung. Er ſetzt ihn erſt dem Begriffe von einer mechaniſchen Verbindung entgegen, und findet den Unterſchied zwiſchen beiden Verbindungen darin, daſs in der mechaniſchen die Theile neben einander befindlich ſind, in der chemiſchen hingegen nicht neben einander, ſondern ſich einander völlig durchdringen. Die Erfahrung lehre, daſs man eine ſolche Verbindung annehmen müſſe; der Queckſilberſublimat, beträchtlich ſpecifiſch ſchwerer, als Waſſer, könne ohne Durchdringung ſich nicht bey der Auflöſung in Waſſer gleichförmig vertheilen, ohne zu ſinken, wenigſtens wenn die Auflöſung eine Zeit lang ruhe. Wie die Durchdringung geſchehe, laſſe ſich freylich nicht vorſtellen, aber dieſes wolle nur die Metaphyſik, die Phyſik begnüge ſich mit der Erſcheinung. Sieht aber der Vf. nicht, daſs er hier ſophiſtiſch gegen die Metaphyſik verfährt? Weil man ſich nicht vorſtellen könne, wie der aufgelöſte Sublimat in Waſſer ſchwimmt, nimmt man an, daſs ſich Waſſer und Sublimat durchdringen, u. erwiedert man, das laſſe ſich nicht vorſtellen: ſo antwortet der Vf., darnach frage die Phyſik nicht. Ueberhaupt, weil man gerade jetzt ſich auf kein Mittel beſinnt, wie die aufgelöſten Körper ohne Durchdringung in Waſſer ſchwimmen, ſoll eine ſolche kühne Behauptung, als die Durchdringung iſt, geſtattet werden! Käme es auf Hypotheſen an, das Schwimmen der aufgelöſten Körper in Waſſer zu erklären, ſo würde Rec. nicht in Verlegenheit ſeyn, einige zu erdenken. Aber die ganze Sache iſt, genau genommen, nicht einmal wahr; es ſenkt ſich das mehr geſättigte Waſſer zu Boden, und ein Kryſtall vergröſsert ſich am Boden weit ſchneller und mehr, als in der Mitte oder an der Oberfläche der Auflöſung. Es entſtehen oft Kryſtalle in einem völlig angefüllten und durchaus verſtopften Glaſe, wo keine Verdunſtung geſchehen kann, bloſs, weil die Theilchen des aufgelöſten Körpers ſich nach und nach ſenken, die völlige Durchſichtigkeit beweiſt, wie man leicht einſieht, nichts für eine Durchdringung. Iſt es denn nöthig, daſs die chemiſche Verbindung von der mechaniſchen gänzlich verſchieden ſey, und beweiſt nicht gerade das Mehr oder Weniger einen Uebergang von einer zur andern ohne ſichere Grenze? *Dalton* machte bekanntlich die wichtige, auch von an-

andern Beobachtern beſtätigte Entdeckung, daſs ſich die Expanſivkraft der Dünſte in leerem Raum eben ſo verhalte, als in einem mit Luft gefüllten Raum. Hier erinnert der Vf. zuerſt, *D.* habe die Verſuche nur mit ſolchen Luftarten angeſtellt, welche keine groſse Affinität zum Waſſer haben, aber doch ſchon bey der Kohlenſäure Unterſchiede gefunden; dieſes könne noch mehr der Fall ſeyn, wenn man mit Luftarten, wie ſalzſaure, ſchwefelſaure u. a. Verſuche anſtellte. Auch ſey der Schluſs, daſs die Luft für den Dunſt völlig Nichts ſey, und ſich gegen ihn wie leerer Raum verhalte, nicht richtig. Ein Anderes ſey Entſtehung der Dämpfe, ein Anderes Verbindung mit Luft. Jene könne durchaus ohne Luft durch bloſse Wärme geſchehen, dieſe ſey aber dennoch wohl möglich, und Alles beſtimme uns, anzunehmen, daſs zwiſchen der Luft und den Dünſten, ſobald ſie zuſammenkommen, eine Auflöſung und Durchdringung geſchehe. Im Ganzen iſt dieſe Erinnerung ſehr treffend. *Dalton's* Lehre führt zu offenbaren Ungereimtheiten, und ſinnt uns Behauptungen an, die wir der abentheuerlichſten Phantaſie nicht verzeihen würden. Was auch *De Luc* und Andere ſagen mögen, gerade die Erſcheinungen, welche ſie gegen die Auflöſung der Dünſte in Luft anführen, ſprechen am deutlichſten für eine ſolche. Aber iſt es nöthig, zu einer Durchdringung die Zuflucht zu nehmen, zu dieſem Mittel, wodurch gewaltſam alle weitere Forſchung abgeſchnitten wird? Wie nun, wenn die Luft ſowohl, als der Dunſt, aus Bläschen beſtände, wie der ſichtbare Dampf, das Dunſtbläschen aber in das Luftbläschen aufgenommen würde, und deſſen Elaſticität gerade um ſo viel vermehrte, als ſeine eigene beträgt? Ein ſtärkerer Druck bey derſelben Temperatur würde auf das Dunſtbläschen wirken, welches das Luftbläschen umgiebt oder davon umgeben wird, es zuſammendrücken, und als einen tropfbaren Körper zum Niederfallen bringen. So haben wir wenigſtens ein Mittel, uns die Vorgänge vorzuſtellen, ohne zu hyperphyſiſchen Vorausſetzungen unſre Zuflucht zu nehmen. Uebrigens mag man dieſes ſich denken, wie man will; es iſt kein Zweifel, daſs der entſtandene Dunſt ſogleich eine Verbindung mit der Luft eingehe, worin er ſeine vorigen Eigenſchaften behält. Der Vf. kommt hierauf zur Betrachtung des Siedens überhaupt. Er überſieht hiebey den weſentlichen Umſtand, daſs die entwickelten Luftblaſen das Sieden veranlaſſen, und daſs ein völlig von Luft gereinigtes Waſſer ſpäter ſiedet, als ein luftvolles. Auch die Erklärung des *Leidenfroſt'*ſchen Verſuches hat Rec. nicht befriedigt. In geringer Hitze komme nur der untere Theil des Tropfens, wo er die Platte berührt, zum Sieden, in gröſserer verdunſte die ganze Oberfläche, und die ausfahrende Dunſt verhindere das Zerflieſsen des Tropfens. Dagegen iſt der Augenſchein. Auf einer glühenden Platte ſteht der Tropfen ruhig und unvermindert mehrere Minuten, wie Queckſilber, dann verſchwindet er auf einmal mit einem Platzen, wobey die Metallplatte einen Flecken bekommt und oxydirt wird. So leicht, als der Vf. meint, erklärt man dieſe Erſcheinung nicht, und ſie erfordert gewiſs noch genauere Verſuche, als man bisher darüber hat.

LITERARISCHE UND KUNST-NACHRICHTEN.

Dresden und Breslau.

Herr Prof. *Schütz* und ſeine Gattin, die berühmte mimiſche Künſtlerin, hatten nach Vollendung ihrer Kunſtreiſe durch Ruſsland, Schweden und Dänemark, im vorigen Sommer die Gegenden des Rheins beſucht, und befanden ſich zu Cölln, als im *Journal de la Roer* und nachher im *Moniteur* folgender Aufſatz erſchien:

Cologne, le 29. Sept.

Depuis quelques jours nous poſſédons la celebre artiſte Mme. *Henriette Hendel* actuellement Mme. *Schütz*. C'eſt à elle, qu'on doit le rétabliſſement d'un Art très perfectionné chez les Romains, et qui depuis s'était preſqu' entiérement perdu, nous voulons dire la mimique plaſtique. D'après tout ce que les premières artiſtes et critiques d'Allemagne ont publié dans les journaux ſur les grands talens de Mme. *Schutz*, d'après l'enthouſiaſme que ſes réprèſentations mimiques ont univerſellement exeité, nous ne doutons pas qu'elle ne reçoive le même accueil flatteur par tout ou il exiſte des amateurs des Arts.

La pantomime a été portée chez les Romains a un tel point de perfection, qu'on l'appelait une muſique muette plus expreſſive encore que le langage parlé et écrit; cependant cet art ſe bornait alors aux ſeules geſtes, ſans aucune expreſſion phyſionomique, puisque les pantomimes Romains ainſi que les Acteurs portoient toujours des maſques. Mme. *Hendel-Schütz* par une étude approfondie des antiques et de tous les Arts, qui ont du rapport avec la mimique et en fréquentant les premieres ſavans et artiſtes d'Allemagne, a tellement developpé et perfectionné ſes heureuſes diſpoſitions, qu'elle exerce maintenant la pantomime à un dégré dont auparavant on n'avoit aucune idée ni chez les Anciens, ni chez les Modernes. Lady Hamilton fut la ſeule, qui de nos jours ſe rendit celebre par la pantomimique, mais ſes répréſentations avaient ſeulement pour objet les antiques, dont il exiſte des modèles.

Mme. *Hendel-Schütz* réproduit aux yeux du ſpectateur l'expreſſion caractériſtique de la plaſtique ancienne et moderne, c'eſt à dire qu'elle lui répréſente le ſtile égyptien, grec, italien, et celui de l'ancien allemand. Cependant ſes attitudes ne ſont pas de ſimples imitations, elle en invente, et ne peint pas ſeulement des attitudes fragmentaires, mais elle développe des actions progreſſives dont l'ordonnance eſt de ſa compoſition. Elle exprime en ſtile grec la fable de Galathée rendue à la vie par Pygmalion, celle de la Pſyché réconnoiſſant l'Amour etc. On attribue la dégéneration actuelle des arts au défaut des modèles vivans; dans les répréſentations de Mme *Hendel-Schütz* nos contemporains retrouvent des modèles vivans, qu'on ne ſauroit aſſez recommander, comme une excellente école aux acteurs, peintres et ſtatuaires. Auſſi exiſte-t-il déja un ouvrage ſur ſon art publié à Franc-

Francfort en 1809 par M. *Péroux* *), dans lequel on trouve de très belles gravures de ſes attitudes pantomimiques, accompagnés d'explications hiſtoriques, par Mr. *Vogt*, celèbre hiſtorien et antiquaire.

Dieſer Aufſatz war kaum in Frankreich geleſen worden, als bereits ſehr ſchmeichelhafte Einladungen aus Paris und Rouen an die Künſtlerin ergingen. Die Reiſenden würden ihnen auch Folge geleiſtet haben, wenn nicht die glückliche und höchſt erfreuliche Wendung der Kriegsbegebenheiten ſeit der glorreichen Schlacht bey Leipzig ſie beſtimmt hätten, fürs erſte die Reiſe nach Frankreich aufzuſchieben. Sie gingen alſo über den Rhein zurück, und beſuchten Gieſsen, Marburg, Göttingen und andere Städte, wo die mimiſchen Darſtellungen überall groſsen Beyfall fanden, und kamen am 21. Febr. in Dresden an. In dieſem herrlichen Sammelplatze ſo vieler trefflicher Gelehrten, Künſtler und Kunſtwerke fanden ſie, ungeachtet der groſsen Verluſte und Beſchädigungen, welche die Reſidenz durch den Krieg erlitten hatte, eine ſehr gütige und ehrenvolle Aufnahme, die alle ihre Erwartung übertraf. Der edle General-Polizeydirector Hr. Baron *v. Roſen* lud ſie zu einer glänzenden Abendverſammlung ein, wo ſich der erlauchte General-Gouverneur Fürſt *Repnin* und ſeine Frau Gemahlin, und eine groſse Anzahl Perſonen aus den höhern und gebildeten Ständen einfanden. Hier ſtellte Mad. *Schütz* die Iſis, einen Sphinx, eine Caryatide, die Galathée des Pygmalion, auf ſeine Bitte belebt, die Caſſandra, in ihren Weiſſagungen durch Ajax Erſcheinung unterbrochen, die Lady Macbeth nach Shakeſpeare, Sabina, oder eine Römerin an ihrem Putztiſche, und mehrere Madonnen vor, welche Darſtellungen mit dem ehrenvollſten Beyfall aufgenommen wurden. Eine öffentliche mimiſche Vorſtellung gab die Künſtlerin im königl. Theater am 4. März vor einer groſsen Anzahl von Zuſchauern. Hier machte beſonders die Gruppe der Niobe, wozu ſie zwölf liebliche Mädchen eingelehrt hatte, und die *Verklärung* nach einem Altarblatt von *Albert Dürer*, einen bewundernswürdigen und allgemein bewunderten Effect. Auſserdem wurden noch im königl. Theater verſchiedne Gaſtrollen von Hrn. u. Mad. *Schütz* bey vollem Hauſe gegeben: als in der Octavia, Maria Stuart, und den Hageſtolzen. Bey dieſem Aufenthalte in Dresden wird ihnen, wie ſie dankbar rühmen, die Huld der hohen Ruſſiſchen Herrſchaften, die gewogenheitsvolle Aufnahme des Hrn. Baron *v. Roſen*, die Güte und Gefälligkeit ſo vieler verehrungswürdigen Gelehrten u. Künſtler, eines *v. Racknitz*, *Körner*, *Ammon*, *Böttiger*, *v. Winkler*, *Kind*, der Fräulein *v. Winkler*, einer herrlichen Künſtlerin, des trefflichen Theaterperſonals und mehrerer Andern, unvergeſslich bleiben. Sie hätten gern, den an ſie ergangnen Aufforderungen zufolge, ihren Aufenthalt in Dresden noch etwas verlängert, wenn ſie nicht ihre auf ein Jahr eingegangene Verbindung mit dem unter der geſchmackvollen Leitung des Hrn. Prof. *Rhode* blühenden Theater zu Breslau genöthigt hätte, ihre Reiſe dahin anzutreten, wo ſie am 12ten März anlangten, und von allen Seiten ebenfalls ſehr gütig aufgenommen, die erſte theatraliſche Vorſtellung in der Merope am 16ten März gegeben haben.

Wir beſchlieſsen dieſe Nachricht mit einigen geiſtvollen Gedichten, welche durch die Darſtellungen von Mad. *Schütz* in Dresden veranlaſst worden.

1.

An Madame Schütz
nach der Vorſtellung der Octavia

von

Hrn. Hofr. *Böttiger*.

Dank dir, du vielgeſtaltende, vielgeſtaltete Mima,
Daſs du mit ſeltener Kunſt ſeltne Gemüthlichkeit ein'ſt.
Sage, wo fand'ſt du ihn wohl, den Stab, den Tauſende ſuchen,
Jenen Merkuriusſtab, welcher die Schatten erweckt?
Nur in der eigenen Bruſt, und im Machtgebote der Kunſt nur
Fandſt du den zaubernden Stab, welchen kein Momus entreiſst.
Schöpferiſch haſt du Octavien uns, die Treue, gegeben,
Schmuck und Gang und Gewand, alles war römiſch an dir.
Wär' ich ein Künſtler, ich hätte den Reichthum plaſtiſcher Formen
Als unſchätzbaren Schatz mir im Gemüthe bewahrt.
Doch auch ſo wird ſtets mir dein Spiel der Erinnerung Feſt ſeyn,
Nimmer verläſst mich das Bild und der Geberdungen Reiz.
Du triumphirſt als Mutter, der Bosheit die Kinder entriſſen,
Und mit der Niobe Schmerz ein'ſt du der Römerin Stolz.

Grüſse mir auch den Imperator, den ſtattlichen Feldherrn,
Wahrlich ihn ſchmücket mit Recht fürſtlich das Purpurgewand.

2.

Zwieſache Verklärung.

Sonnet an Madame Hendel-Schütz
nach der Darſtellung am 4. März

von

Hrn. *Fr. Kind*.

Noch ringt die Bruſt mit ſtürmiſchen Gefühlen,
Noch ſchwelgt der Blick in wechſelnden Geſtalten,
Die zaubriſch ſchön im Flug vorüber wallten,
Und reg wie Geiſterchöre mich umſpielen.

Laſs Phantaſie, die Flammen mich erkühlen,
Nur *Ein* Gebild, nur Eines laſs dich halten,
Ach willſt auch du den Fittig ſchon entfalten,
Du Aetherbild — wohin — nach welchen Zielen?

Zum Himmel auf ſchon körperfreye Seele,
Zum Vaterlande ſchwebt die Meiſterin,
Zum Himmel auf ſchwebt *Hendel-Raphaële*.

Doch

*) Man ſehe die Recenſion dieſes Werks A. L. Z. 1810. N. 295 u. f.

Doch nun o ſieh' aus goldnen Sternenſphären
Zur Erde kehrt die Himmelskönigin,
Die *ſie* verklärte, wieder zu verklären.

3.

Nach der pantomimiſchen Darſtellung der Sabina

von

Hrn. Hofr. *Böttiger.*

Einſt erſchien mir Sabina, ſo nannte das trügriſche Bild ſich,
Und ich bemerkte mit Fleiſs, wie ſich das Schattenbild ſchmückt.
Bald entſchwand mir der Schatten. Es kamen ernſt're Geſtalten,
Und ich gedachte nicht mehr, was mir im Bild nur erſchien.
Siehe, da trittſt du vor mich. Die erſte war Pſeudo-Sabina.
Du allein biſt echt! Hätt' ich dich früher geſehn!

Berlin.

Hier wurde am 11ten März d. J. die groſse Oper: die *Bajaderen*, von Hrn. *Jouy*, Verfaſſer der Veſtalin, mit Muſik von Hrn. *Catel*, Prof. der Muſik beym Conſervatoire in Paris, zum erſten Male mit gröſster Pracht aufgeführt. Dichtkunſt, Muſik, Malerey, Schauſpielkunſt und Tanz zeigten ſich hier in einem wunderbar ſchönen Verein. Hr. Prof. *Burnat* hatte die Decorationen im oſtindiſchen Coſtume äuſserſt ſchön und fleiſsig gearbeitet. Die Tänze waren ebenfalls ſehr ſchicklich nach der Landesſitte durch Hrn. Balletmeiſter *Telle* angeordnet, und wurden eben ſo, wie die Geſänge und Chöre, vortrefflich ausgeführt.

Noch immer beeifern ſich hieſige Künſtler, mit der Ausübung ſchöner Künſte auch edle patriotiſche Zwecke zu verbinden. So iſt eben wieder für den 29. März das groſse Oratorium von *Händel: Judas Maccabaeus*, angekündigt worden, welches unter Leitung des Hrn. Concertmeiſter *Schick* im Concertſaale des königl. Opernhauſes zum Beſten der *vaterländiſchen Verwundeten* aufgeführt werden ſoll.

Vermiſchte Nachrichten

aus England im Jan. 1814.

Nachdem das ſchwere Joch für Norddeutſchland, die Blokade der Weſer und Elbe, zerbrochen iſt, knüpfen ſich die ſchriftlichen Unterhaltungen der deutſchen Gelehrten mit den Gelehrten des glücklichen Englands wieder an, und wir erfahren in literariſcher Hinſicht jetzt Manches wieder, welches uns vorher vorenthalten bleiben muſste.

Monſ. *Sonnerat* iſt neulich mit ſeinen Sammlungen aus Indien in England angekommen, und nach Paris gereiſet. Sie beſtehen gröſstentheils aus Zeichnungen. Mr. *Roxburgh*, der auf der Küſte Coromandel Botanicus der engl. Oſtind. Compagnie war, iſt in St. Helena aus Bengalen angekommen, und wird mit der nächſten Flotte in England erwartet. Er hat eine Flora Indica, die Er geſchrieben, vorausgeſchickt, und ſie dem Sir *Joſeph Banks* in Verwahrung gegeben. Sie enthält nur 3200 Species, welche allem Vermuthen nach nur ein Drittheil der Indiſchen Flora ausmachen. Sein Nachfolger als Botanicus der engl. Oſtind. Compagnie auf der Küſte Coromandel, Dr. *Benjamin Heyne*, iſt bereits ſchon vor anderthalb Jahren, nach einer zwanzigjährigen Abweſenheit nach England zurückgekommen, und wird im Monat März auf 4 bis 5 Jahre ſeine Reiſe nach Caſhmir und Tibet antreten, wo er einer reichen Pflanzenärnte entgegenſieht, weil vor ihm noch kein Naturforſcher dieſe Gegenden beſuchte. Vor ſeiner Abreiſe hat er einen groſsen Theil ſeiner bedeutenden Pflanzenſammlung, die er auf der Küſte Coromandel, in Hindoſtan und Sumatra zuſammenbrachte, dem Dr. *Roth* in Vegeſack geſchenkt, um zugleich ſeinem lieben deutſchen Vaterlande groſsmüthig ein Opfer zu bringen. Unter andern ſind von den Gattungen *Juſticia*, *Gratiola*, *Hedyſarum*, *Mimoſa* und einiger Gräſer funfzig und mehrere Species vorhanden. Dieſe Sammlung, welche jetzt auf deutſchen Boden verpflanzt wird, enthält über 1500 Arten, die Hr. Dr. *Heyne* zuvor in Geſellſchaft ſeines Freundes *Brown*, erſten Bibliothekar des Sir *Joſeph Banks*, mit dem groſsen Herbario des Letztern verglichen hat. Mr. *Brown* wird bald eine Flora von Neuholland herausgeben, die viel Aufſehen machen wird. Sie enthält 3500 Arten. Sein Prodromus iſt ſchon längſt erſchienen. Sein Freund und Reiſegefährte *Bauer* giebt jetzt vortreffliche Zeichnungen von ſeinen neuen Generibus heraus, zugleich mit der Abbildung einer Species jeder Gattung. Mineralogie und Geognoſie werden jetzt in England mit vielem Eifer bearbeitet.

Der Hr. Geh. Staatsrath *v. Dabelow* zu Köthen hat auf ſein *wiederholtes* Anſuchen von der vormundſchaftlichen Regierung den Abſchied mit der Erlaubniſs erhalten, ſich in andere Dienſte begeben zu können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

GESCHICHTE.

Maynz, b. Kupferberg: *Die Schweden zu Maynz.* Ein Beytrag zur Geſchichte dieſer Stadt aus gedruckten und ungedruckten Quellen. Von *Franz Joſeph Bodmann*, Präſident(en) des Tribunals der kaiſerlichen Duanen, und Conſervator der öffentlichen Stadtbibliothek zu Maynz. (1813.) IV u. 136 S. gr. 8. Mit Kupfern. (12 gr.)

Hiſtoriſche Gemälde von den Schickſalen einzelner Gegenden oder Städte während des dreyſsigjährigen Krieges, und von den beſondern Vorfällen, welche darin oder in ihrer Nachbarſchaft zu dieſer Zeit ſtatt gehabt hatten, mit Wahrheit entworfen, und mit kräftigem Pinſel ausgemalt, ſind ſowohl dem Liebhaber hiſtoriſcher Kunſt angenehm, als dem Geſchichtkenner intereſſant. Verſchiedene Anekdoten und Charakterzüge, und die Schilderung des gegenſeitigen Benehmens der handelnden Perſonen, die er darin findet, machen ſie ihm zugleich lehrreich. Dieſe gute Wirkung kann ſich auch gegenwärtige Schrift des bereits durch mehrere hiſtoriſche Werke rühmlich bekannten Vfs. ihres Inhalts, zum Theile auch der Darſtellung wegen gewiſs verſprechen.

Die Scene eröffnet ſich mit der Einnahme der Feſtung Königshofen im Biſthum Würzburg durch die Schweden zu einer Zeit, da nach dem Haupttreffen bey Leipzig im J. 1631 der ganze niederſächſiſche Kreis von der kaiſerlichen Partey abtrat, und mehrere Kreisſtände und proteſtantiſche Höfe ſich ohne Scheu an den Feind anſchloſſen. Mit dem Falle dieſer Feſtung bemächtigte ſich Höllenangſt der Stadt Maynz, und vorzüglich ihrer Geiſtlichkeit. Die Stadt ward zwar durch die Bereitwilligkeit des Landmanns und der weltlichen Einwohner von Maynz mit Lebensmitteln gut verſehen; aber es fehlte ſo ſehr an guten Feſtungswerken, an ſachkundigen Oberſten, an einem reichen Zeughauſe, an Uebung und Taktik im Felde und in der Schanze, daſs ſchon vor Annäherung des Feindes unter dem Generalſtabe berathſchlagt ward, ob es nicht räthlicher wäre, lieber die Stadt nach vorher verſenktem oder vernageltem Geſchütze und fortgeſchaffter Munition beym erſten Angriffe dem Feinde zu übergeben. 2000 Spanier, die zur Vertheidigung ankamen, betrugen ſich beynahe ſchlimmer, als man vom Feinde erwarten konnte. Als endlich die Schweden ernſtliche Anſtalten trafen, die Stadt Maynz mit Sturm zu nehmen, ſank der Beſatzung der Muth, und man übergab ſie auf Capitulation, wozu auſser dem Generalſtabe auch noch manche Angeſehene, um ſich des ſpaniſchen Joches zu entledigen, unter der Hand das Ihrige beygetragen hatten. Das eroberte maynziſche Gebiet wurde nun als ſchwediſches Land behandelt. Das in der Stadt niedergeſetzte Regierungscollegium, oder königliche Regiment, von deſſen Siegel S. 26. ein Abdruck ſich befindet, beſtand aus Präſidenten und acht Regimentsräthen; das Landhofgericht adminiſtrirte zu Maynz in letzter Inſtanz gute, aber langſame und theure Juſtiz nach den beſtehenden Landesgeſetzen; für Juſtizſachen in erſter Inſtanz erhielt das Stadtgericht eine *allgemeine* Gerichtsbarbeit; der Stadtrath ward reformirt, und zur Handhabung der Stadtpolizey ein neues Collegium niedergeſetzt, welches der beharrlichen Unannehmlichkeiten wegen öfters, aber vergeblich, um ſeine Entlaſſung bat. Für das Finanzweſen war ein Generalrentmeiſter aufgeſtellt, Andreas Tröpig: eine wahre Geiſsel des Landes. Das barbariſche Verfahren des ſchwediſchen Regiments glaubt der Vf. nur daraus erklären zu können, daſs vielleicht der König von Schweden ein Beyſpiel von Strenge gegen die Bürger der Reſidenzſtadt des erſten geiſtlichen Erzfürſten, deſſen Hauptthätigkeit bey Bildung der katholiſchen Lige ihm nur allzu wohl bekannt war, und gegen die demſelben anhängige Geiſtlichkeit daſelbſt geben wollte. Auſserdem, daſs die Stadt ein unverhältniſsmäſsiges Quartier tragen muſste, wurde auf ausdrückliche königl. Ordre aus den Häuſern der emigrirten Bürger und Geiſtlichen aller Vorrath an Lebensmitteln und Geräthſchaften rein weggeſchleppt. Als Brandſchatzung und für Abwendung der Plünderung wurde eine ungeheure Summe gefordert, die jedoch der König auf der Bürger fuſsfällige Bitte für ſie auf 80,000 und für die Stadtgeiſtlichkeit auf 81,000 Reichsthaler herabſetzte, mit dem Beyſatze: „er wolle ein Schelm ſeyn, wenn er ihnen ferner etwas nachlaſſe.“ In der Verlegenheit bat die Geiſtlichkeit den abweſenden Kurfürſten und das Domkapitel ſchriftlich um ihre Verwendung, daſs die erforderliche Summe irgendwo gegen ein hinreichendes Pfand aufgebracht werden möchte. Wer ſollte es nun wohl glauben, daſs, als der Kurfürſt den hohen und niedern Clerus darüber zur Berathſchlagung zog, das Domcapitel die Erklärung that: „es ſey ganz Schatzungs- und Steuerfrey, und zahle zur Brandſchatzung nichts.“ Am Ende lief auch die Erklärung des niedern Clerus darauf hinaus, daſs die Brandſchatzung nicht bezahlt werden ſollte. Was die Bürgerſchaft zu entrichten hatte, wurde nach den Häuſern vertheilt. Da aber ſehr viele Eigenthümer aus Unvermögenheit ihren Antheil nicht hatten bezahlen können, wurden ihre Häu-

Häuſer und übrigen Gebäude ohne Schonung niedergeriſſen, und ihre Gärten verwüſtet. Vorzüglich traf dieſes Loos den ärmſten Theil der Stadt, wovon noch nach der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts über zwey Drittheile in Schutt lagen. Die Rentbeamten bemächtigten ſich der geiſtlichen Einkünfte und aller Frucht- und Weinlieferungen, und den Geiſtlichen wurde kaum ihr nothdürftiger Unterhalt gereicht. Die abweſenden Geiſtlichen verloren ihre Pfründen, die Häuſer der emigrirten Geiſtlichen und Bürger wurden geplündert und zerſtört, und alles an denſelben befindliche Holz, Eiſen und Bley verkauft. Unter allen geiſtlichen Ordensſtänden aber ward keiner härter behandelt, als der Jeſuiterorden, der durch ſeine Schul- und Hofdogmatik, in Cabinetten, im Beichtſtuhle, auf Kanzeln und in Controversſchriften u. ſ. w. dem proteſtantiſchen Theile ſich gerade gegenüber gelagert hatte. Guſtav Adolph wuſste es genau, welche bedenkliche Plane die Jeſuitencollegien zu Dillingen, Würzburg und Maynz durch den kurfürſtlichen Beichtvater, P. Nithard Biber, und den Rector des Collegiums zu Maynz geſchmiedet hatten. (Man hat hierüber nach der Verſicherung des Vfs. aus den Correſpondenzen der Jeſuiten in dem oberrheiniſchen Societäts-Provinzialarchive und in der Kiſte der theologiſchen Facultät der ehemaligen Univerſität zu Maynz erſt vor kurzem ganz auſserordentliche Aufſchlüſſe erhalten.) Kaum war der König zu Maynz angekommen, als er das Collegium mit Mannſchaft ſtark beſetzen, alle Zugänge ſtark bewachen, alle Güter und Renten deſſelben adminiſtriren lieſs. Auf des Canzlers Axel Oxenſtiern ausdrücklichen Befehl wurde den Jeſuiten von der dem Clerus aufgelegten Brandſchatzungsſumme geradezu die Hälfte mit 40,000 Thalern zugetheilt. Als die Zahlung wegen vorgeſchützter Unmöglichkeit unterblieb, jagte die ſchwediſche Regierung die Jeſuiten aus der Stadt, nahm alle ihre Häuſer, Güter und Renten in Beſchlag, und bemächtigte ſich aller ihrer Mobilien u. ſ. w. Doch haben dieſe Herrn an der ganzen Summe nicht über 4000 Reichsthaler abbezahlt, und in der Folge eine weitere Zahlung von ſich abzulehnen gewuſst. Die Bürgerſchaft achtete Guſtav Adolph, und er lieſs niemand von ſich abweiſen; hingegen behandelte er alle, die ihn flohen, als ſeine Feinde. Ihm hat die Stadt die erſte Ausdehnung und die Verbeſſerung ihrer Befeſtigungs-Auſsenwerke zuzuſchreiben. Dadurch fielen zwar viele Kirchen, Häuſer und Güter ohne Entſchädigung der Eigenthümer in die Verſchanzung, und wurden zerſtört oder verwüſtet; doch ſchützte ſich auch eine Menge Arbeiter, die man hierzu aufgeboten, dadurch vor dem Hungertode. Handel, Kunſt- und Wiſſenſchaftscultur, Induſtrie u. ſ. w. lagen in dieſem vandaliſchen Zeitraume zu Maynz tief darnieder, und ſo weit die ſchwediſchen Horden gezogen waren, war auch die Sicherheit der öffentlichen Straſsen verſcheucht, an deren Stelle allenthalben groſse Räubereyen, Mordthaten, Plünderungen nebſt den abſcheulichſten Verbrechen getreten waren. Die geringſte Schuld fiel freylich auf den Zucht und Recht liebenden König; die gröſste auf die Anführer dieſer unſeligen Raſſe von Menſchenkindern. Das Andenken an die Schweden hat ſich bis jetzt durch die zu Maynz von ihnen geprägten, freylich ſehr ſeltenen, ſilbernen und goldenen Münzen erhalten. In Ausdrücken und Geberden benahm ſich Guſtav Adolph nicht immer ſeiner Würde gemäſs. Die Königin Eleonora, die einige mal nach Maynz kam, war eine überaus ſchöne Fürſtin, auch lieblich, herablaſſend und freundlich gegen jedermann; darum konnten ſich die Maynzer nicht ſatt genug an ihr ſehn. Des Elendes ſuchte ſie überall ſo viel zu mindern, als in ihren Kräften ſtand; daher ward ſie ungern vermiſst. Noch ein anderer Gaſt, der den Reſt ſeiner unglücklichen Tage in Maynz verlebte, war der ehemalige Kurfürſt Friedrich von der Pfalz.

Nach Guſtav Adolphs Tode war die erſte Regentenhandlung ſeiner Nachfolgerin Chriſtine die von allen Einwohnern in Maynz eingenommene Huldigung, welche ihr Vater nie gefordert hatte. Jedermann gehorchte; nur die fünf noch übrig gebliebenen Jeſuiten, die Kapuziner und drey Recollectenmönche waren aus vorgegebenen Gewiſſensgründen zur Huldigung nicht zu bewegen, und wurden aus dem ſchwediſch-deutſchen Boden verwieſen. Inzwiſchen waren religioſe Schwärmerey, tartüffiſch geübte Intoleranz, feſte Anhänglichkeit an abſichtlich erſonnene Wundergeſchichten vielleicht nie zu Maynz herrſchender, als zu dieſer Zeit. Nach der Unterzeichnung des bekannten Friedens zu Prag ſuchten die Kaiſerlichen Maynz in ihre Gewalt zu bekommen. Gallas lieſs, da bereits Mangel und Theurung einen hohen Grad erreicht hatten, auch noch die vier Rheinmühlen zuſammenſchieſsen, und ſchnitt der Stadt alle Zufuhre ab. Doch der Herzog Bernhard von Weimar entſetzte ſie. Eben dieſer Feldherr vereinigte ſich mit der neu angekommenen franzöſiſchen Armee des Herzogs de la Valette, und hauſete im untern Erzſtift diſſeits des Rheins ſo fürchterlich, daſs faſt nirgend ein Stein auf dem andern blieb. Zuletzt riſs aber auch in dem Lager dieſer beiden Heerführer eine ſchreckliche Hungersnoth und eine epidemiſche Ruhr ein. Sie brachen daher nach Metz auf, und Gallas erſchien ſogleich wieder vor Maynz. Nachdem die Stadt länger als drey Monate aufs härteſte belagert worden, nachdem darin Eſel- und Pferde-, auch Hunde- und Katzenfleiſch ſelbſt um das höchſte Gebot nicht mehr aufzutreiben waren, nachdem man ſeine Zuflucht zu verfaultem Schuhleder und zum Aaſe von Thieren, als Nahrungsmitteln, genommen hatte, die Munition zu fehlen anfieng, das Geſchütz unbrauchbar wurde, und kein Entſatz zu hoffen war, wurde ſie endlich am $\frac{7}{17}$ December 1635 durch Capitulation an den Kaiſer und Kurfürſten von Maynz abgetreten. Den Abzug beſiegelten die Schweden durch verdoppelte Barbarey und durch unmenſchliche Gewaltthätigkeiten.

So niederſchlagend ſolche Beyſpiele von Rohheit und Grauſamkeit ſind, womit die Geſchichte des drey-

dreyſsigjährigen Krieges bezeichnet iſt, und ſo ſehr man bey der Betrachtung derſelben an der Menſchheit verzweifeln möchte: ſo ſehr richtet ſich unſer Gemüth wieder auf, wenn man mit dem, was einſt war, das, was jetzt iſt, vergleicht, und die erfreulichen Zeichen der wohlthätigen Veränderung wahrnimmt, welche ſeit dem Zeit und andere Umſtände in der Denkungsart, den Sitten und der Handlungsweiſe ehedem roher Völker hervor gebracht haben. Der Vf. hat etwas weniges aus gedruckten Werken, z. B. aus *Pufendorf*, aus dem *Theat. Europ.*, das meiſte aber aus noch ungedruckten, ſehr ſchätzbaren Quellen entnommen, und erweckte in uns nebſt dem Gefühle aufrichtigen Dankes für dieſe, die Sehnſucht nach weitern Mittheilungen aus Archiven, wozu er Hoffnung machte. Schade, daſs Provinzialiſmen und andere Sprachfehler dieſe Schrift hier und da entſtellen!

Ohne Druckort: *Ueber das Schickſal Straubings und des bayeriſchen Waldes während des dreyſsigjährigen Krieges* vom October 1633 bis April 1634. Von *Joſeph von Muſſinan*, königl. bayer. Appellationsrathe und correſpond. Mitgliede der hiſtor. Klaſſe der königl. bayer. Akademie der Wiſſenſch. in München, Mitgliede des landwirthſchaftl. Vereins in Bayern, und der kameral. ökonom. Geſellſchaft in Erlangen. 1813. XXXII und 128 S. 8.

Vorliegendes Stück iſt in der Geſtalt, in welcher es hier erſcheint, kein Original, ſondern ein von dem Hn. *v. M.* in deutſcher Sprache verfertigter Auszug aus dem lateiniſchen Manuſcripte des gleichzeitigen Abtes zu Oberaltach, *Veit Höſer*. Des Herausgebers unüberwindliche Vorliebe zur Geſchichte bewog ihn, wie er in der Vorrede verſichert, ſich dieſe Handſchrift aus München zu verſchaffen, und das weſentliche derſelben zu überſetzen. Er glaubte, „daſs die in dieſer Schrift geſammelten Thatſachen manchen Einwohner der Städte Straubing, Landshut, Deggendorf, Cham, und der bayriſchen Waldgegend überhaupt intereſſiren würden, beſonders da ſeine Abſicht einzig dahin gieng, die ehemaligen Kriegsvorfälle ſo anſchaulich darzuſtellen, daſs auch der gemeinſte Mann nicht viel Mühe haben ſoll, darin Maaſsregeln zu finden, die ihm in ſolchen traurigen und drückenden Zeiten zur Erleichterung des Schickſals dienen, und ſein Benehmen leiten könnten." Mit dieſem Zwecke vereinigte Hr. *v. M.* noch einen andern: er wünſchte nämlich, daſs dieſe Schrift zum Beſten der verwundeten Krieger ſeines Vaterlandes gedruckt werden möchte, und übergab ſie in dieſer Abſicht der Municipalität in Straubing.

Aus der vorangehenden kurzen Lebensgeſchichte des Abts lernt man denſelben als einen Mann von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, von toleranter Geſinnung gegen ſeine Ordensbrüder, von gerader Lebensweiſe und frohem Sinne kennen. Er ward geboren am 12. November 1577 zu Kirchenlaibach nicht weit von Bayreuth. Noch war er nicht volle 6 Jahre Prieſter, als er ſchon Prior in ſeinem Kloſter wurde. Von den jüngern Brüdern ward er geliebt, aber von den ältern und von ſeinem Abte, Chriſtoph, gehaſst und verfolgt. Es war ein groſses Verbrechen, daſs er mehr wuſste, als ſeine Verfolger, und ſich noch mit andern Dingen beſchäftigen wollte, als mit Betrachten und Beten. Die Verfolgung gieng ſo weit, daſs er endlich in ſeinem Kloſter eingekerkert wurde. Indeſſen kennt man die ſpeciellen Urſachen dieſes Verfahrens nicht. Nach ſeiner Befreyung muſste er noch bis zum Jahre 1612 in den Klöſtern zu Tegernſee und Andechs im Exilium leben. Ein ehrenvoller Erſatz für ihn war es, daſs er nach des Abts Chriſtoph Tode im J. 1614 von ſeinen Mitbrüdern einmüthig zum Abte in Oberaltach erwählt wurde. Als Abt erwarb er ſich groſse Verdienſte um ſein Kloſter. Beſonders beſtrebte er ſich, in demſelben die wiſſenſchaftliche Cultur in Aufnahme zu bringen. Zu einer Zeit, wo die gröſste Hungersnoth herrſchte, führte er 8 Jahre hindurch ununterbrochen verſchiedne Gebäude auf, um den armen Arbeitern Brod zu verſchaffen; und doch hatte er in Führung der Hauswirthſchaft alle ſeine Vorgänger und Nachfolger übertroffen. Merkwürdig iſt es, daſs er durch Beobachtungen ſchon auf den Gedanken von der Möglichkeit, durch einen Gewitter-Ableiter die gefährlichen Folgen des Blitzes abzuwenden, gerieth. Er ſtarb im J. 1634 an der Peſt, und hinterlieſs zwey Foliobände Manuſcript, wovon der eine die vorliegenden Beyträge zur Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges, und der zweyte verſchiedne andre Merkwürdigkeiten enthält.

Da die Beyträge einen ganzen Folioband füllen, ſo muſste Hr. *v. M.* vieles wegſchneiden, um das Ganze zu einem mäſsigen Octavbändchen herabzubringen. Deſſen ungeachtet fanden wir darin noch manches Entbehrliche. Ueberhaupt iſt die Ausbeute aus dieſer Schrift zur Erweiterung der Kenntniſs von dieſem Kriege nicht ſehr groſs. Oft ſind es nur allgemeine Dinge, welche der Abt erzählte, Thatſachen, die man als bekannt vorausſetzen kann. Von beſondern Anekdoten, welche dieſem hiſtoriſchen Fragmente das Gepräge der Neuheit hätten verſchaffen können, kömmt wenig vor, und wir möchten es lieber einen Bericht des Abts von ſeiner und ſeiner Conventualen Flucht aus dem Kloſter von einem Orte zum andern, als eine das Schickſal der Stadt Straubing und der umliegenden Gegend erläuternde Erzählung nennen. Auch iſt im Vortrage nicht die beſte Ordnung beobachtet. Manchmal iſt der Abt bereits auf der Reiſe begriffen, und im Verlaufe der Erzählung befindet er ſich noch in ſeinem Kloſter. S. 47. erfährt der Abt in Viechtach von einem Fähnrich, daſs 6000 Croaten aus dem kaiſerlichen Lager gegen den Feind im Anzuge ſeyen; dieſe Nachricht bringt in ihm den Entſchluſs hervor, getroſt wieder in ſein Kloſter zurückzugehen; und S. 51. kehrt er auf die Nachricht, daſs Croaten heranrücken, mitten auf dem Wege wieder um. Wie ſoll man ſich fol-

ſolche Widerſprüche erklären?) — In wie weit die Ueberſetzung dem Originale getreu ſey, können wir nicht beſtimmen. Die Sprache des Ueberſetzers iſt nicht correct.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Eines der freudigſten Ereigniſſe in dem Leben der Bewohner Oeſterreichs wird die bevorſtehende, ſieggekrönte Zurückkunft des Kaiſers in ſeine Staaten und Hauptſtadt, nach ruhmvoll erkämpftem Frieden und wieder hergeſtellter Unabhängigkeit der Europäiſchen Reiche ſeyn.

Die Herzen der Oeſterreichiſchen Unterthanen ſchlagen dieſem glücklichen Zeitpunkte in ungeduldiger Sehnſucht entgegen, und ihre Liebe zu dem väterlichen Beherrſcher bereitet ſich vielfach und fröhlich vor, dieſes erhebende Völkerfeſt würdig zu begehen.

Um die Feyer deſſelben auch durch die Reize der Kunſt zu erhöhen und zu verſchönern, hat der Eigenthümer des k. k. privil. Theaters an der Wien einen

Ehrenpreis von hundert Ducaten in Gold für das vorzüglichſte hierzu verfaßte Operngedicht

zu beſtimmen beſchloſſen.

Dieſes Gedicht darf durchaus kein ſogenanntes Gelegenheitſtück ſeyn, das durch zeitige und beſchränkte Beziehungen auf die Begebenheit des Tags und den Ort bloſs augenblicklich reizt, ſondern ein Kunſtwerk, das hier um ſo mehr durch eigenen Werth beſtehen muſs, als es, durch das wichtigſte und glücklichſte Ereigniſs veranlaſst, den Nachkommen ein ſchönes Denkmal freudig dankbarer Erinnerung an daſſelbe werden ſoll, ſo wie deſſen Zeitgenoſſe zu ſeyn, der Stolz des gegenwärtigen Geſchlechts iſt.

Gleichwie aber die Begebenheit, deren Verherrlichung es bezweckt, nicht für Oeſterreich allein, ſondern für Deutſchland und alle Europäiſchen Staaten gleich erfreulich und ſegenreich iſt, ſo wird auch das Intereſſe deſſelben nicht bloſs auf jenes ſich beſchränken dürfen, ſondern allgemein ſeyn, und mehr aus dem Ganzen der groſsen Sache, als aus örtlichen und engen perſönlichen Beziehungen hervorgehen müſſen.

Zu leichterer Vermeidung des Einen und beſſerer Erreichung des Andern, wird für das Gedicht ſelbſt

ein entſprechender Gegenſtand aus der alten Welt

gefordert, der das gegenwärtige, glückliche Ereigniſs, deſſen Bild und Spiegel er ſeyn ſoll, in ſeinen groſsen und wichtigen Beziehungen hell und lebendig wiederſtrahlt.

Die weiteren Forderungen und Bedingungen für daſſelbe als groſses Operngedicht in Bezug auf Anordnung und Ausführung ergeben ſich von ſelbſt.

Auf Verzierung, Schönheit der Trachten, Tanz und glänzende Darſtellung überhaupt, wie ſchon die Würde des Gegenſtandes und der hohen Feyer es erheiſcht, wird aber, als auf das die Schaubühne an der Wien eigenthümlich Charakteriſirende, noch beſonders Rückſicht zu nehmen ſeyn. Jedoch ſoll dieſs nicht als bloſs äuſsere Zuthat, ſondern vielmehr dem Gedichte weſentlich und mit ihm nothwendig verbunden erſcheinen.

Das Ganze kann in zwey oder drey Aufzüge abgetheilt ſeyn, und deſſen Dauer die gewöhnliche Zeit eines Theaterabends nicht überſchreiten.

Die Einſendung iſt um ſo mehr zu beſchleunigen, als der Zeitpunkt der erſehnten Rückkehr des erhabenen Monarchen nicht ſehr ferne ſeyn dürfte, und der Tonſatz überdieſs noch berückſichtigt werden muſs. Sie geſchieht auf die bekannte Weiſe mit verſiegelten Briefen und Aufſchriften an die Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien. Früher eingereichte Operngedichte ſind von der Preisbewerbung ausgeſchloſſen.

Die Namen jener Männer, die über den Werth der eingeſendeten Werke entſcheiden werden, ſollen zugleich mit dem Erfolg der Entſcheidung durch die öffentlichen Blätter zur Kenntniſs kommen. Wien den 10. Februar 1814.

Die Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *Joſ. Bernt*, Dr. der Medicin und bisher Prof. an der Prager Univerſität, hat die erledigte Profeſſur der medicin. Polizey und gerichtlichen Arzneykunde an der Wiener Univerſität mit einem Gehalt von 2000 Fl. erhalten.

Der bisherige weſtphäl. Staatsrath, Hr. *Schmidt-Phiſeldeck*, iſt von dem Herzog zu Braunſchweig zum wirkl. Geh. Regierungs-Rathe zu Braunſchweig ernannt worden.

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Würtemberg hat ſeinen bisherigen Bibliothekar, Hn. Dr. *Rehfues* in Stuttgart, zu ſeinem Hofrath ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Berlin.

Verzeichniſs der von der hieſigen Univerſität im Sommerhalbenjahre 1814 vom 13ten April an zu haltenden Vorleſungen.

Gottesgelahrtheit.

Herr Prof. Dr. *de Wette* wird den *erſten* Theil der *bibliſchen Einleitung* nach eignem Plan viermal von 3—4 Uhr vortragen.

Hebräiſch-jüdiſche Geſchichte und Archäologie lehrt *Derſelbe* nach ſeinem Handbuch (Leipzig 1814.) viermal wöchentlich von 9—10 Uhr.

Bibliſche Geographie Hr. Dr. *Bellermann* nach ſeinem Handbuch, Mittwochs und Sonnabends von 10—11 Uhr.

Hebräiſche Grammatik nach Geſenius, und *hebr. Metrik* nach ſeinem Handbuch *Derſelbe* Mittwochs und Sonnabends von 11—12 Uhr.

Die *Weiſſagungen Ezechiels* erklärt Hr. Prof. Dr. *de Wette* Montags und Donnerstags von 3—4 Uhr.

Die *Hermeneutik des N. Teſtaments* wird nach Beendigung der allgemeinen Hermeneutik Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* vortragen zweymal wöchentlich von 5—6 Uhr.

Die *Apoſtelgeſchichte* und die *Briefe an die Theſſalonicher* erklärt *Derſelbe* wöchentlich viermal von 8—9 Uhr.

Eine *Einleitung in das Studium der Kirchengeſchichte*, verbunden mit einer allgemeinen Ueberſicht derſelben, trägt Hr. Prof. *Neander* öffentlich vor.

Den *erſten* Theil der *Kirchengeſchichte* wird *Derſelbe* in 5 wöchentlichen Stunden von 11—12 Uhr vortragen.

Den *zweyten* Theil der *Kirchengeſchichte* Hr. Prof. Dr. *Marheinecke*, ſechsmal wöchentlich von 11—12 Uhr.

Die *Dogmengeſchichte* lehrt Hr. Prof. *Neander* viermal wöchentlich von 10—11 Uhr.

Symbolik, oder Darſtellung der verſchiedenen dogmatiſchen Syſteme, Hr. Prof. Dr. *Marheinecke*, nach ſeinem Lehrbuch (*Inſtit. ſymb.* Berol. 1812.) fünfmal von 12—1 Uhr.

Rechtswiſſenſchaft.

Juriſtiſche Encyklopädie trägt nach ſeinem eigenen Lehrbuche Hr. Prof. *Schmalz* vor um 9 Uhr.

Die *Geſchichte der Juſtinianeiſchen Geſetzgebung* bis zum Landfrieden von 1495 erzählt Hr. Prof. *Biener* in zwey wöchentlichen Stunden öffentlich.

Inſtitutionen, *Geſchichte* und *Alterthümer des römiſchen Rechts* lehrt Hr. Prof. *von Savigny* von 11—1 Uhr.

Inſtitutionen des römiſchen Rechts Hr. Dr. *Reinicke* um 10 Uhr.

Pandecten lieſt nach Weſtenberg Hr. Prof. *Göſchen* von 11—1 Uhr.

Kanoniſches Recht lehren Hr. Prof. *Schmalz* nach Böhmer um 10 Uhr, und Hr. Dr. *Reinicke* viermal wöchentlich um 11 Uhr.

Deutſches Privatrecht, nach ſeinem eignen Handbuche, lieſt Hr. Prof. *Schmalz*.

Lehnrecht nach Pätz, Hr. Prof. *Biener*, fünfmal die Woche um 9 Uhr.

Die *Grundſätze des Civilproceſſes* trägt nach Martin fünfmal wöchentlich Hr. Prof. *Schmedding* vor um 9 Uhr.

Criminalrecht trägt nach Feuerbach Hr. Prof. *Biener* in fünf wöchentlichen Stunden um 8 Uhr vor.

Praktiſches Europäiſches Völkerrecht lieſt Hr. Prof. *Schmalz* um 11 Uhr.

Heilkunde.

Mediciniſche Encyklopädie und *Methodologie* Hr. Prof. *Rudolphi* Mittwochs und Sonnabends von 9—10 Uhr öffentlich.

Oſteologie, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 12—1 Uhr Hr. Prof. *Knape*.

Gefäßlehre, oder auch *Nervenlehre*, Hr. Dr. *Roſenthal*.

Vergleichende Anatomie Hr. Prof. *Rudolphi*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 9—10 Uhr.

Vergleichende Anatomie des Auges Hr. Dr. *Roſenthal*.

Knochenlehre der Hausthiere, Hr. Prof. *Reckleben*, zweymal in der Woche öffentlich.

Phyſiologie täglich von 8—9 Uhr Hr. Prof. *Rudolphi*.

Einleitung in die allgemeine Phyſiologie Dienstags und Sonnabends von 12—1 Uhr Hr. Prof. *Horkel* öffentlich.

Pathologie nach Brandis Hr. Prof. *Reich* viermal in der Woche von 3—4 Uhr.

Die *Inſtitutionen der praktiſchen Medicin*, welche die Anfangsgründe der Erkenntniſs und Heilung der Krankheiten enthalten, trägt Hr. Prof. *Hufeland* vor von 1 — 2 Uhr.

Die *ſpecielle Therapie*, und zwar den *erſten* Theil, welcher die acuten Krankheiten enthält, *Derſelbe* von 4 — 5 Uhr.

Semiotik viermal wöchentlich von 4 — 5 Uhr Hr. Dr. *Wolfart*.

Semiotik nach Gruner Hr. Prof. *Reich*.

Allgemeine Fieberlehre nach eignen Heften *Derſelbe* Mittwochs und Sonnabends von 4 — 5 Uhr öffentlich.

Die *Heilart der dynamiſchen Knochenkrankheiten* Hr. Prof. *Gräfe* öffentlich.

Formulare Montags, Dienstags und Donnerstags von 11 — 12 Uhr Hr. Prof. *Knape*.

Generelle Chirurgie Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 — 4 Uhr Hr. Prof. *Gräfe*.

Mediciniſche Chirurgie Hr. Dr. *Bernſtein* von 4 — 5 Uhr.

Die *Kunſt des Verbandes und der Anlegung der Maſchinen* zeigt *Derſelbe* von 3 — 4 Uhr.

Geburtshülfe Hr. Prof. *Gräfe* Donnerstags und Freytags von 7 — 8 Uhr.

Theoretiſcher und *praktiſcher Theil der Geburtshülfe* Hr. Dr. *Friedländer* Montags, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 3 Uhr.

Mediciniſche Polizey viermal wöchentlich in noch zu beſtimmenden Stunden Hr. Prof. *Knape*.

Geſchichte der Medicin Hr. Prof. *Reich*.

Kliniſche Uebungen in Verbindung mit Hn. Dr. *Bernſtein*, der die chirurgiſche Praxis beſorgt, im Königl. polikliniſchen Inſtitut Hr. Prof. *Hufeland* täglich von 11 — 12 Uhr.

Klinik der Chirurgie und *Augenheilkunde* im Königl. chirurgiſch - kliniſchen Inſtitute Hr. Prof. *Gräfe* von 2 bis 3 Uhr.

Praktiſche Anleitung zur geburtshülflichen Klinik Hr. Dr. *Friedländer* Montags, Mittwochs und Sonnabends von 3 — 4 Uhr.

Theoretiſche und *praktiſche Thierheilkunde*, ſowohl für Thierärzte als künftige Phyſiker, wie auch für Oekonomen, Hr. Dr. *Reckleben*.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Logik und *Dialektik* lehrt Hr. Prof. *Solger*.

Eine *Anleitung zum philoſophiſchen Denken*, worin zugleich eine *Einleitung in die Philoſophie* gegeben und die *Logik als formales Organon* der Philoſophie dargeſtellt wird, bietet Hr. Dr. *Krauſe* an, von 5 — 6 Uhr, öffentlich.

Die *Grundlehren der Philoſophie* trägt Hr. Prof. *Solger* vor.

Ueber das *Syſtem der Philoſophie*, welches die allgemeine Philoſophie, und die Philoſophie der Vernunft, der Natur und der Menſchheit umfaſst, lieſt Hr. Dr. *Krauſe* von 3 — 4 Uhr.

Die *Lehre von Gott, der Welt und der Seele* wird Hr. *Bürja*, Mitglied der Königl. Akad. der Wiſſenſchaften, öffentlich vortragen.

Philoſophiſche Naturlehre Hr. Prof. *Weiß* Montags, Mittwochs und Freytags von 9 — 10 Uhr.

Die *allgemeinen Grundſätze der Auslegungskunſt* trägt vor Hr. *Schleiermacher*, Mitglied der Königl. Akad. der Wiſſenſch., viermal wöchentlich von 5 — 6 Uhr.

Die *Paſilalie*, oder *eine neue allgemeine* und *philoſophiſche Sprache*, lehrt Hr. *Bürja*.

Ueber *Pädagogik* erbietet ſich Hr. Dr. *Himly* eine öffentliche Vorleſung einmal wöchentlich zu halten.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Eine *Ueberſicht der reinen Mathematik* trägt Hr. *Bürja*, Mitgl. d. Königl. Akad. d. Wiſſenſch., Mittwochs und Sonnabends von 12 — 1 Uhr öffentlich vor.

Reine Mathematik lehrt Hr. Dr. *Lehmus* in fünf Stunden wöchentlich von 12 — 1 Uhr.

Ueber das *Syſtem der reinen Mathematik*, enthaltend die allgemeine Mathematik, die Arithmetik und die Geometrie, lieſt Hr. Dr. *Krauſe* von 12 — 1 Uhr.

Ebene Geometrie, wie auch *Stereometrie*, *ebene* und *analytiſche Trigonometrie* lehrt Hr. *Grüſon*, Mitgl. d. Königl. Akad. d. Wiſſenſch.

Die *Lehre der ebenen* und *ſphäriſchen Trigonometrie* behandelt analytiſch nach ihrem ganzen Umfange Hr. Prof. *Tralles* privatim.

Buchſtabenrechnung und *Algebra*, nebſt der *Analyſis endlicher Gröſsen*, und der *Differential* - und *Integral-Rechnung*, trägt Hr. *Grüſon* vor.

Der *Integral - Rechnung erſten Theil* lieſt öffentlich Hr. Prof. *Tralles*.

Ueber *Kegelſchnitte* und *andere Curven* lieſt Hr. *Grüſon*.

Statik feſter Körper, *Derſelbe*.

Deſcriptive Geometrie, *Derſelbe*.

Naturwiſſenſchaften.

Allgemeine Naturlehre wird Hr. Prof. *Erman* öffentlich lehren.

Vom *Weltorganismus* handelt Montags und Donnerstags von 4 — 5 Uhr Hr. Dr. *Wolfart* öffentlich.

Die *Anfangsgründe der Optik* lehrt Hr. Prof. *Fiſcher* zweymal wöchentlich von 11 — 12 Uhr.

Anleitung zur chemiſchen Analyſe ertheilt Hr. Prof. *Klaproth* Montags und Freytags von 3 — 5 Uhr.

Von den *chemiſchen Beſtandtheilen der organiſchen Körper* handelt öffentlich Dienstags und Freytags von 6 — 7 Uhr Morgens Hr. Prof. *Hermbſtädt*.

Allgemeine Zoologie lieſt fünfmal wöchentlich Hr. Prof. *Lichtenſtein*.

Ornithologie oder *ausführliche Naturgeſchichte der Vögel* lehrt *Derſelbe* auf dem Königl. zoologiſchen Muſeum an drey Tagen wöchentlich.

Naturgeſchichte der Cruſtaceen, *Derſelbe* wöchentlich zweymal öffentlich.

All-

Allgemeine Botanik oder *Phyſik der Pflanzen* täglich von 1 — 2 Uhr Hr. Prof. *Horkel*.

Allgemeine Botanik lehrt nach Willdenow's Grundriſs der Kräuterkunde, in Verbindung mit Demonſtrationen lebender Gewächſe, Hr. Dr. *Hayne* viermal wöchentlich von 7 — 8 Uhr Morgens.

Dendrologie oder *Forſtbotanik* trägt *Derſelbe* Dienstags und Freytags von 10 — 11 Uhr vor.

Zur *Zergliederung der Blumen und Früchte der Gewächſe und deren Beſchreibung* wird *Derſelbe* privatiſſime Anleitung geben, wie auch

Herbationen den ganzen Sommer hindurch wöchentlich einmal mit ſeinen Zuhörern anſtellen.

Geognoſie wird Hr. Prof. *Weiß* Montags, Mittwochs und Freytags von 12 — 1 Uhr vortragen;

Kryſtallographie Derſelbe dreymal wöchentlich in noch zu beſtimmenden Stunden.

Ein *Uebungscollegium in der Erkennung und Unterſcheidung der Mineralien* wird *Derſelbe* auf dem Königl. Muſeum zweymal wöchentlich halten.

Experimental - Pharmacie lieſt Hr. Prof. *Hermbſtädt* nach der Preuſsiſchen Pharmacopöie, Montags, Donnerstags und Freytags Abends von 5 — 7 Uhr.

Ueber die *Preuſsiſche Pharmacopöie* lieſet auch Hr. Prof. *Klaproth* Mittwochs und Sonnabends von 4 — 6 Uhr.

Kameraliſtiſche Wiſſenſchaften.

Die *allgemeine Technologie* lehrt Hr. Prof. *Hermbſtädt* nach ſeinem Grundriſs derſelben, täglich von 8 — 9 Uhr.

Hr. Prof. *Hoffmann* wird nach ſeiner Rückkehr von einer Reiſe ſeine Vorleſungen am ſchwarzen Bret anzeigen.

Schöne Künſte und Archäologie.

Die *Baukunſt* nach den Grundſätzen der Alten, und die *Theorie*, *Technik und Geſchichte der Kunſt bey den Alten* lehrt Hr. Prof. *Hirt*, beide privatim.

Geſchichte.

Die *Einleitung in das hiſtoriſche Studium und die hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften* trägt Hr. Prof. *Rühs* nach ſeinem Lehrbuche: „Entwurf einer hiſtoriſchen Propädeutik," fünfmal wöchentlich von 7 — 8 Uhr vor.

Die *Geſchichte der alten Welt*, *Derſelbe* von 8 — 9 Uhr, fünfmal wöchentlich.

Die *Geſchichte der neuern Zeiten*, *Derſelbe* von 3 — 4 Uhr, fünfmal wöchentlich.

Die *Geſchichte Deutſchlands* erzählt Hr. Dr. *Stein* viermal wöchentlich von 12 — 1 Uhr.

Die *Statiſtik der deutſchen, preußiſchen und öſtreichiſchen Staaten* lehrt *Derſelbe* viermal wöchentlich von 1 bis 2 Uhr.

Philologiſche Wiſſenſchaften.

Eine *Anleitung zur grammatiſchen und kritiſchen Erklärung der griechiſchen Schriftſteller* giebt Hr. *Wolf*, Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, fünfmal wöchentlich von 4 — 5 Uhr privatim, wenn eine hinlängliche Anzahl von Zuhörern bis zum 10ten April ſich gemeldet haben wird.

Die *Theorie der Accentuation*, *Quantität und Metrik* der alten Sprachen, mit Hinſicht auf die unſrige, wird *Derſelbe* hiſtoriſch und techniſch, privatiſſime, fünfmal wöchentlich von 12 — 1 Uhr lehren.

Metrik lehrt auch Hr. Dr. *Bothe* viermal wöchentlich.

Die *griechiſchen Alterthümer* trägt Hr. Prof. *Böckh* fünfmal wöchentlich von 10 — 11 Uhr vor.

Demoſthenes Rede über die Krone erklärt nach der Bekker'ſchen Ausgabe *Derſelbe* viermal wöchentlich von 3 — 4 Uhr.

Aeſchines Rede gegen den Kteſiphon erklärt Hr. Prof. *Bekker* dreymal wöchentlich.

Ariſtoteles Poetik erklärt Hr. Dr. *Bothe* in zwey Stunden wöchentlich.

Aeſchylus Eumeniden Hr. *Wolf* nach der Schützischen kleinern Ausgabe von 11 — 12 Uhr öffentlich.

Ueber *Tacitus Annalen* lieſt Hr. Prof. *Bekker* 4 Stunden wöchentlich.

Ueber den *Plautus* Hr. Dr. *Bothe* dreymal wöchentlich.

Ueber des *Horaz Epiſtel an die Piſonen* Hr. Prof. *Solger* öffentlich zweymal die Woche.

Seine Vorleſungen über die *Hölle des Dante* ſetzt Hr. *Uhden*, Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, in dieſem Sommer fort.

Die *Anfangsgründe der arabiſchen Sprache* lehrt Hr. *Ideler*, Mitgl. der Königl. Akad. der Wiſſenſchaften, viermal wöchentlich von 7 — 8 Uhr.

Zum Privat-Unterricht in der *engliſchen Sprache* erbietet ſich Hr. Dr. *Seymour*.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeiſter *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Königliche Bibliothek* iſt zum Gebrauch der Studierenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botaniſche Garten*, das *anatomiſche*, *zootomiſche* und *zoologiſche Muſeum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente* und *Bandagen*,

dagen, die *Sammlung von Gypsabgüſſen* und verſchiedenen *kunſtreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorleſungen benutzt, und können von Studierenden, die ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

Die *exegetiſchen Uebungen des theologiſchen Seminars* leiten Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* und Hr. Prof. Dr. *de Wette*; jener wird Stücke des *neuen*, dieſer des *alten Teſtaments* den Mitgliedern zur Uebung vorlegen; die kirchen- und dogmenhiſtoriſchen Uebungen leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. *Neander*.

Im *philologiſchen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* einige Stücke des *Platon* erklären laſſen, Dienstags und Freytags von 10 — 11 Uhr, ſo wie Hr. Dr. *Buttmann*, Mitglied der Akad. der Wiſſenſch., die *Ovidiſchen Faſten*, Montags und Donnerstags von 8 — 9 Uhr; die übrigen Uebungen leitet Hr. Prof. *Böckh*, Donnerstags Abends von 6 Uhr an.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Heinrich Rommerskirchen in Kölln iſt verlegt und bey Heinr. Gräff in Leipzig und durch ihn in allen Buchhandlungen zu haben:

Trutz-Nachtigall von *Friedr. v. Spée*. Blüthen religiöſen Geiſtes und Sinnes aus der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Herausgeg. von *P. L. Willmes*. 12. 1 Rthlr.

Geiſtes-Blüthen von *Schiller*, *Göthe*, *Herder*, *Tiedge*, *A. W. Schlegel*, *Langbein* und andern vorzüglichen Dichtern. 3te Leſe aus ihren Schriften. 12. 1 Rthlr.

Neues Titel- und Formularbuch in deutſcher und franzöſiſcher Sprache. 4. 7 gr.

Handbuch für Friedensrichter und die übrigen Beamten beym Friedensgerichte. 8. 1 Rthlr. 3 gr.

Gilgen, *J. J.*, franzöſiſche und deutſche Geſpräche zur Uebung in beiden Sprachen. 8. 10 gr.

Büſchenthal, *L. M.*, Gedichte. 2te vermehrte Auflage. 8. 18 gr.

Ueber die *zweyte neu bearbeitete* und *ſehr vermehrte Auflage* von

F. W. Riemer's kleines griechiſch-deutſches Hand-Wörterbuch. Ein Auszug aus *J. G. Schneider's kritiſchem griechiſch-deutſchem Wörterbuche.* Zum *Beſten der Anfänger.*

iſt eine umſtändliche Anzeige ausgegeben und bey mir wie in allen Buchhandlungen zu haben, auf die ich alle diejenigen, denen ein gründlicher griechiſcher Sprachunterricht auf Schulen wichtig iſt, aufmerkſam mache. In Bezug auf dieſe Anzeige zeige ich hier den Haupt-Inhalt derſelben nur kurz an.

1) Giebt der Hr. Verfaſſer beſtimmt an, wodurch dieſe Ausgabe, in ganz erneuter Geſtalt, ſich von der *Erſten* in Verbeſſerungen und Vermehrungen auszeichnen wird, warum eben deshalb ſie nicht früher erſcheinen konnte, und wie daher der künftige Ladenpreis 5 Rthlr. 12 à 16 gr. ſeyn muſs.
2) Wird der *erſte* Theil in der nächſten Leipziger Jubilate-Meſſe, der *zweyte* Ende dieſes Jahres ausgegeben.
3) Kann man bey mir ſelbſt, jedoch nicht unter vier Exemplare, oder in allen Buchhandlungen in jener Meſſe und bis zur Erſcheinung des *zweyten* Theils, zur Erleichterung für Schulen, auf das Exempl. 3 Rthlr. 16 gr. Sächſiſch oder 6 Fl. 36 Kr. im 24 Fl. Fuſs pränumeriren.
4) Wird ohne dieſe *baare Bezahlung* weder von mir noch von andern Buchhändlern auch nicht ein Exemplar weggegeben, wogegen aber auch dieſer Pränumerations-Preis mit der Erſcheinung des *zweyten* Theils *für immer* aufhört und der nachherige Ladenpreis an deſſen Stelle tritt.

Jena, im März 1814.

Friedrich Frommann.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Ueber die groſsen Begebenheiten in und bey Leipzig im October 1813 findet man *nirgends* ſo viel intereſſante, bis jetzt noch wenig oder gar nicht bekannt gewordene, Nachrichten und auffallende Thatſachen, als im *europäiſchen Aufſeher* u. ſ. w. und in der *Poſaune der Zeit* u. ſ. w. Zwey Zeitſchriften, welche über die neueſten Weltereigniſſe viel Aufklärung verbreiten und wegen ihrer Mannichfaltigkeit allgemein empfohlen zu werden verdienen. *H***r.*

Nachricht an das Publicum.

Von *Ernſt Moritz Arndt's* frühern Blüthen ſeines Geiſtes:

ſeiner *Reiſen durch einen Theil Deutſchlands*, *Ungarns*, *Italiens und Frankreichs*,

ſind noch Exemplare *mit* und *ohne* Kupfer zu haben.

Eben ſo von ſeiner Schrift:

Der Storch und ſeine Familie.

Die Reiſen durch Italien ſind à part zu haben, ſo wie die Reiſen durch Frankreich.

Ein jedes hat ein ganz beſonderes Intereſſe.

Heinr. Gräff'ſche Buchhandlung in Leipzig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Erzählungen* von *W. G. Becker*. 1813. *Zwey* Bändchen. 300 u. 304 S. 8. (2 Rthlr.)

Der unſerer Archäologie zu früh entriſſene Vf. war, wie bekannt, auch ſeit einer langen Reihe von Jahren; beſtrebt, für die Unterhaltung unſrer Leſezirkel zu ſorgen. Wenn ſeine Darſtellungen auch nicht auf den Namen genialiſcher Kunſtwerke Anſpruch machen dürfen, ſo waren ſie doch wohl geeignet, durch die darin herrſchende Reinheit der Sitten und der Geſinnungen, durch manchen artigen, aus dem Leben gegriffenen Zug, durch manchen hellen Blick ins Menſchenherz, durch den Anklang des Herzens und durch eine reine und vielleicht nur zu flieſsende Schreibart, reine unverdorbene Gemüther anzuſprechen und angenehm und lehrreich zu unterhalten. Dazu iſt denn auch, wenigſtens zum gröſsern Theile, der Inhalt dieſer beiden vor uns liegenden Bändchen, ganz geeignet, deren *erſtes* fünf, und *zweytes* ſechs kleine Erzählungen enthalten. Ob ſie hier zum Erſtenmale erſcheinen, oder vielleicht in den mancherley Taſchenbüchern, welche der Vf. herauszugeben pflegte, zerſtreut ſtanden, beantwortet keine Vorrede; wir behandeln ſie hier als neu, ungeachtet wir uns manche bereits geleſen zu haben erinnerten. Was wir im Allgemeinen an dieſen Erzählungen tadeln müſſen, iſt das öftere langweilige Geſchwätz voll der unleidlichſten Tautologien, das der Vf. beſonders im Eingange anzubringen pflegt, ſtatt uns gleich in die Begebenheiten hineinzuführen und uns dann durch die Darſtellung ſelbſt auf den Standpunkt zu ſtellen, auf den er uns wünſcht; und dann noch, daſs der Vf. zu breit erzählt und überhaupt der Erzähler zu ſichtbar hervortritt, wodurch der Handlung ſelbſt oft alles Leben genommen wird. — Ja; es dünkte uns oft, als ob wir eine ſchlechte Parodie auf eine *Voſſiſche* Idylle läſen, wenn uns da alle Wirthſchafts-Particularitäten mit den individuellſten Zügen vorgeführt werden. Nur wenige dieſer Erzählungen ſind von dieſen Hauptgebrechen bey Aufſätzen dieſer Art freyzuſprechen. — Das *erſte* Bändchen enthält: I. *Die Erbin von Bellenz.* — Auf Anrathen ihres Gewiſſenraths und Vormundes, des Pater Auguſtin, verbirgt Bertha, welcher der zum Kreuzzuge ſcheidende und dort dem Gerüchte nach verſtorbene Vater, auf die Bitte ſeiner ſterbenden Gattin, die freyeſte Wahl zu einer, jedoch ebenbürtigen, Vermählung geſichert hat, ihre Schönheit unter einer künſtlichen häſslichen Larve. Ihr Jugendgeſpiele, dem ſie in der Kindheit als einſtige Gattin beſtimmt war, von dem aber die eigenſinnige Beharrlichkeit ihres Vaters bey einem auch in der Hitze übereilt geſprochenen Worte getrennt hat, erblickt ihr Bild bey dem guten Pater Auguſtin, der den Jüngling auf ſeinen botaniſchen Wanderungen liebgewonnen hat, und ihn aufmuntert, ſich um die reiche Erbin von Bellenz zu bewerben. Die uneigennützige Seele Roberts, nun noch von einem ſolchen Bilde erfüllt, verwirft jeden Gedanken an die Erbin von Bellenz, und dringt endlich dem Pater das Geſtändniſs ab, daſs das Urbild jenes Gemäldes in ſeiner Nähe lebe, aber einzig von Bertha abhänge: ja er führt den Jüngling in ein Gemach, wo er in einem Nebengemache die Huldin ſeines Herzens in aller ihrer Schönheit auf der Harfe ſpielend erblickt. — Sie von Bertha zu erhalten, läſst Robert ſich von dem Pater überreden, an dem Tourniere Theil zu nehmen, das zu Bellenz angeſtellt wird, um Bertha Gelegenheit zu verſchaffen, unter den Bewerbern um ſie, welche an ihrer Häſslichkeit, der ſchönen Grafſchaft wegen, keinen Anſtoſs nehmen, eine Wahl zu treffen. — Als Bertha ihm, dem Sieger, den Dank überreichen will, wirft er ſich ihr zu Füſsen und erfleht ſich zum Preiſe die Hand der Schönen, deren Schickſal ganz von ihr abhange. — Wollt Ihr ſie glücklich machen? fragt Bertha gerührt, und als er dieſs bejahet, ſchlägt ſie den Schleyer zurück, nimmt die Maske ab und — er erblickt in der reichen Erbin, in der Jugendgeſpielin, ſeine Geliebte. Mit dieſer Auflöſung iſt der zweyte Vormund, welcher die reiche Erbſchaft gern einem Verwandten zuwenden wollte, gar ſehr unzufrieden; er will Einſpruch thun, allein, ein bis jetzt unbemerkt gebliebener Pilger giebt ſich ihm als den todtgeglaubten Grafen zu erkennen, der vom heiligen Grabe zurück gekehrt iſt, beſtätigt Bertha's Wahl und — ſtirbt. — Der Inhalt iſt ziemlich abgenutzt, wie man ſieht, und der Darſtellung fehlt es ſehr an Leben. Man erwartet von Seiten des zweyten Vormunds und ſeines Schützlings mehr Thätigkeit, Berthas Wahl ganz auf den letztern zu ziehen und alle Nebenbuhler zu entfernen; aber von dem Allen iſt nichts zu finden. II. *Der Ruf nach der Stadt.* Ein würdiger Landgeiſtlicher, deſſen Verdienſte auch um die irdiſche Wohlfahrt ſeiner Gemeine uns gar breit aus einander geſetzt werden, pflegt oft im ſeligen Gefühl ſeines Wirkens zu ſagen: Und wenn ich Superintendent wer-

werden könnte, ich verlaſſe meine Gemeine nicht. — Nach zwanzig Jahren erhält er wirklich den Ruf als Superintendent und — wankt; wird aber zuletzt doch durch die Liebe ſeiner Gemeine, und vorzüglich durch den neuen Beſitzer von Grünborn zurückgehalten, der ſeine einzige Tochter zufällig geſehn hat und ſie zur Gattin wählt. Der innere Kampf des guten Pfarrers, dem ſich die Eitelkeit unter dem Schleyer des kräftigern und umfaſſendern Wirkens verbirgt, das kluge Benehmen der würdigen Gattin, die zarte Anhänglichkeit der lieblichen Tochter an dem Schauplatz ihrer Jugend, das Miſsverſtändniſs, da ſie für den Bräutigam ihrer trauteſten Freundin zu empfinden glaubt — alles dieſs iſt recht artig herbey- und ausgeführt, und giebt uns ein reizendes und rührendes Bild wahren häuslichen Glücks. Das Ganze würde bey ſeinem einfachen Gange noch mehr genügen, wenn es etwas gedrängter dargeſtellt wäre. III. *Die Gewiſſensfrage.* Dieſe Erzählung läſst ſich füglich als ein Warnungsbild für alle Erzähler aufſtellen, und wir wollen ſie daher etwas genauer ins Auge faſſen. — Ein junger deutſcher Maler lernt in Rom einen Engel von Schönheit und Tugend kennen, der unter der Gewalt eines niederträchtigen Vormundes und ſeiner buhleriſchen Tochter ſeufzt. Beide hatten ſie zu den ſchändlichſten Erwerbe beſtimmt, und da ſie ſich dem nicht fügen will, wird ſie zu den niedrigſten Mägdedienſten herabgewürdigt. Ihre Reize, ihre Tugend und ihr Unglück machen den tiefſten Eindruck auf den Jüngling, und er beſchlieſst ſie zu retten. Um ſich ihr nähern zu können bleibt ihm kein andres Mittel übrig, als ſich in dem Hauſe des Vormundes einzumiethen und ſich in die Tochter deſſelben, die gern für ihre Ausſchweifungen einen Deckmantel haben wollte, verliebt zu ſtellen. Dadurch, daſs er Vater und Tochter die Verbindung der letztern mit ihm für gewiſs anſehen läſst, gelingt es ihm den Argwohn einzuſchläfern und der Geliebten ſich zu verſtändigen. Dankbarkeit öffnet ihm das Herz des Engels — er aber ſchlieſst ſeine Seligkeit ins Innerſte ſeines Herzens ein, und läſst jedermann, auch ſeine vertrauteſten Freunde, in dem Wahne, daſs er in den Banden der liſtigen Buhlerin gänzlich verſtrickt ſey. Doch muſs der Argwohn vielleicht aus einem einzigen unbeachteten Blicke Verdacht geſchöpft haben: denn als er nun den günſtigen Augenblick der Abweſenheit des Vaters und der Tochter benutzt, der Geliebten Rettung anzukündigen und ſie einander ewige Liebe ſchwören, erſchallt in der Nähe ein ſchallendes höhniſches Lachen, und — den zweyten Morgen verkündigt ihm die Buhlerin, daſs das unglückliche Mädchen im Bette ſey todt gefunden worden. — Welch ein glücklicher Stoff zur lebendigſten Darſtellung ſich durchkreuzender Leidenſchaften und Gefühle! — Man ſollte kaum glauben, daſs die Darſtellung miſsrathen könne; aber unſer Vf. hat klar bewieſen, daſs es doch möglich ſey, ihm alles Intereſſe zu benehmen. — Und wie hat er das angefangen? — Er beginnt die Erzählung, welche im Ganzen 43 Seiten einnimmt, mit einer *vier* Seiten langen herzlich matten Betrachtung über den Gemeinplatz: Daſs man nicht immer bey ſeinen Handlungen dem Herzen folgen dürfe. Dann erinnert er ſich einer jugendlichen Freundin Agnes, an deren Geſchichte er ſehr nahen und warmen Antheil nahm, und die er darum nicht erzählen darf; die ihm aber eine ähnliche — *doch aber immer auch ſehr verſchiedene* Begebenheit in Rom zurückruft. Er hat daſelbſt das Mädchen und den jungen Maler kennen gelernt, und auch den Entſchluſs gefaſst, die Unglückliche zu retten. Nachdem er nun den Leſer mit der kälteſten Vernunft, die es nur immer geben kann, hinlänglich vereiſet hat, ſo giebt er ihm auf *funfzehn* Seiten, mit allem Für und Wider, die Ueberlegungen zum Beſten, welche er auf einer Reiſe nach und von Neapel darüber anſtellt, ob er das Mädchen retten ſoll oder nicht, und als er dann nach Rom kommt und endlich doch wenigſtens einen Schritt in der Sache thun will — hört er das ſchreckliche Ende des Mädchens, und die Veranlaſſung dazu von dem verzweiflungsvollen jungen Maler. — Hätte der Vf. conſequenter zu Werke gehen können, wenn der Verſuch, dem intereſſanteſten Stoffe alles Intereſſe zu benehmen, wirklich ſeine Abſicht geweſen wäre? — IV. *Die Angebinde.* Ein treuer Staatsdiener erhält an ſeinem funfzigſten Geburtstage die edelſten und groſsmüthigſten Beweiſe der Achtung ſeines Fürſten, der Liebe ſeiner würdigen Gattin und ſeiner Kinder, und einen trefflichen heimlich erwünſchten Schwiegerſohn, mit welchem ihn die Tochter überraſcht, da er fürchtet, daſs ihr Herz eine ihm nicht angenehme Wahl getroffen habe. Einfach, ſchön und rührend erzählt. V. *Das Madonnenbild.* Ein redlicher Landmann in Italien wird auf die edelſte Weiſe von einem Einſiedler, der ſeiner Kenntniſs in der Heilkunde und ſeiner Wohlthätigkeit wegen weit und breit in der Gegend geſegnet wird, gerettet. Er glaubt dieſs der Wirkung eines Madonnenbildes *mit* zu verdanken, in welchem er ſeine ehemals ſchönblühende Gattin zu erkennen glaubt, und das ihm zu lächeln ſcheint. Als er nach ſeiner Rettung zum Danke zurückkehrt, iſt die Aehnlichkeit im Madonnenbilde verſchwunden und er erblickt nur ein ganz gewöhnliches Geſicht, wie auf tauſend andern Madonnenbildern. Erſt nach dem Tode des Einſiedlers erfährt er, daſs ihm das Madonnenbild wirklich geholfen habe, aber auf eine andere Weiſe, als er wähnte. Es war ein Meiſterſtück Raphaels, nach deſſen Beſitz der hartherzige Gutsherr, welcher ihn drückte, lüſtern war, und welches der Einſiedler ihm, ſo werth es ihm geweſen, doch überlieſs, weil er nur unter dieſer Bedingung ihm das Grundſtück, auf welchem der Hof des Landmanns lag, verkaufen wollte. Das Madonnenbild wurde aber gegen ein anders von gleicher Gröſse von Carlo Maratti vertauſcht. — Auch dieſe Erzählung leidet an der Breit. — Der *zweyte* Band enthält: I. *San Pietro de Baſilica*, eine Novelle, welche mit der von Cynthio, aus welcher *Shakeſpeare* den Stoff zu ſeinem Othello nahm, auffallende Aehnlichkeit hat. Schade, daſs

daſs ihr hier durch die weitſchweifige Darſtellung und vorzüglich durch die ſchiefe Anſicht, welche der Vf. von San Pietro darlegt, ſo viel Eintrag geſchieht. Wahrlich, San Pietro's Ermordung ſeiner ſchuldloſen Gattin beruht auf weit trifftigern Gründen, als des Othello Ermordung der Desdemona, und der Haſs des Corſikaners gegen das Genueſiſche Joch ſollte ihm doch auch wohl nicht verübelt werden, denn muſste gerade bloſser Ehrgeiz die Wurzel ſeyn? — Auffallend war uns, daſs in dieſer Erzählung, gewiſs dem Vf. unbewuſst, der Jambus ſo vorherrſcht, daſs ſich ganze Seiten ſcandiren laſſen: beſonders iſt dieſs der Fall bey den Geſprächen. II. *Die Kirmſe zu Wallendorf.* Ein Pächter überraſcht ſeine liebliche Tochter auf der Kirmſe durch den Bräutigam, den ihr Herz wünſcht und der ſie liebt, aber der den anderweitigen Abſichten der Aeltern, ſeiner Wohlthäter, edelmüthig weichen will. Der Gemeinplätze, kleinlicher Schilderungen und des breiten Geſchwätzes iſt in dieſer Erzählung beſonders viel. — III. *Die hohe Liebe*, eine nicht unintereſſante ſchauderhafte Sage aus dem dreyſsigjährigen Kriege, welche in dem ſächſiſchen Elbgebirge, der ſogenannten ſächſiſchen Schweiz, ſpielt, wo zwey Liebende ſich allen Schrecknissen der Natur, des Krieges und des Hungers preis geben, und zuletzt durch die Kugel eines jungen rohen Schweden, Torſtenſohns Neffen, Arm in Arm fallen. Ob dieſe Sage vielleicht nicht bloſs Erfindung iſt, vermögen wir nicht zu beſtimmen; aber wäre dieſs, ſo ſind mehrere Localitäten recht artig benutzt. IV. *Rettung für Rettung.* Ein engliſcher Lord, der ſich durch Verſchwendung und Ausſchweifung ſelbſt das Leben entleidet hat, faſst den Entſchluſs ſich an der Themſe zu erſchieſsen, *und dann ſich hineinzuwerfen.* Auf dem Wege dahin rettet er ein Mädchen aus den Händen ihrer Entführer, dieſs Mädchen flöſst ihm Liebe ein, und er wirft ſich, nachdem er ſich von ihrer hohen Unſchuld überzeugt hat, lieber in ihre lebenswarmen Arme, als in die kalten Arme des Todes. — Er hat ein ſolches Loos kaum verdient. — Dieſe unbedeutende Kleinigkeit iſt leicht hin und gut erzählt. V. *Die äſthetiſche Wirkung.* Ein Paar artig dialogiſirte Scenen, welche ſelbſt auf der Bühne ihre Wirkung nicht verfehlen würden. Sie ſind beſtimmt zu zeigen, daſs ſchön dargeſtellte Dichtungen, deren Züge dem Leben entlehnt ſind, auch für die Moralität kräftig wirken können. Ein Jüngling wird durch Leſung der Erzählung: *Antonie*, in den Bagatellen von Anton Wall, von dem Gedanken abgebracht, die Einwilligung des Vaters der Geliebten durch einen unerlaubten Schritt nothwendig zu machen, und der Vater, der den Romanen allen Nutzen abſpricht und dem ein Freund jene Wirkung bey dem Liebhaber ſeiner Tochter vertraut, wird dadurch auf die Erzählung aufmerkſam, lieſt ſie, und — überraſcht den Freund und die Liebenden durch ſeine Einwilligung in die Vereinigung der letztern. — Daſs dieſe Erzählungen den Gattinnen und Töchtern ohne Bedenken in die Hände gegeben werden können, iſt eine Empfehlung, deren es bey dieſem Schriftſteller wohl kaum bedarf. — Druck und Papier ſind beſſer, als gewöhnlich bey Werken ähnlicher Art.

1) Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Der Mantel.* Drey Erzählungen von *Friedrich Laun*, *Karl Streckfuß* und *Guſtav Schilling.* 1813. 238 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Freyerey und Drangſale des Doctor Schwefelleber*, nebſt einem Anhange von *den Brautbetten* und von der *Paſtete*, von *Fr. Laun.* 1813. 182 S. 8. (21 gr.)

In jeder der drey Erzählungen, welche bereits rühmlich bekannte Schriftſteller der Unterhaltung in Nr. 1. darbieten, ſpielt ein Mantel die Hauptrolle, und es kam darauf an, wer den ſeinen die intereſſanteſte Rolle ſpielen laſſen könne. Der erſte Erzähler hat ihm eine ſchauerliche zugetheilt; er läſst ihn dazu dienen, das Gemüth eines ſehr edeln Jünglings, und ſein ganzes moraliſches und phyſiſches Weſen auf das furchtbarſte zu zerrütten; den zweyten veranlaſst er, daſs eine heirathsluſtige dreyſsigjährige Schöne, von einem verführeriſchen Traum verleitet, etwas unzart den Diener mit dem Herrn verwechſelt, und dafür noch unzarter, ja ſelbſt grauſam, beſtraft wird; bey dem dritten bringt er die väterlichen Erbſchafts-Documente in die Hände des rechtmäſsigen Erben, auf eine etwas romanhafte Weiſe, die nicht von Unwahrſcheinlichkeit frey iſt. — So gut nun auch die erſte Erzählung motivirt und gehalten iſt, ſo verdient doch unſers Bedünkens die letzte den Preis genialer Erfindung und vorzüglich lebendiger Darſtellung; die mittlere, welche bloſs abenteuerlich iſt, ſteht den andern beiden in jeder Hinſicht weit nach, ob wir gleich dem Vf. das Talent der Darſtellung und Charakterzeichnung nicht ganz abſprechen wollen. Bey ſo leichter Waare, welche mit den *Bouts-rimés* ziemlich in gleichem Werthe ſteht, den ſtrengen Maaſsſtab der Kritik anlegen wollen, wäre ungerecht und auch von dem Inhalte wollen wir weiter nichts verrathen.

Nr. 2. enthält ebenfalls drey Erzählungen, aber ſämmtlich von *Fr. Laun* in ſeiner ältern Manier: die Darſtellung nach Witz haſchend und lebhaft, die Charakterzeichnung nicht übel, die Compoſition zierlich flach. — Da wir uns, wenigſtens von den zwey letzten beſtimmt, erinnern, ſie ſchon in einem der Tageblätter (wir glauben im Morgenblatte) geleſen zu haben: ſo können wir uns nur wundern, wie ſo etwas, ſelbſt von dem Vf., für werth geachtet wurde, nochmals beſonders abgedruckt zu werden. In einem Tageblatte geht ſo etwas leicht vorüber; aber wenn es dann dem Publicum, welches doch gewöhnlich ganz das nämliche iſt, das auch das Tageblatt lieſt, noch einmal abgeſondert, und wie hier mit einem ſchönen vertheuernden Titelkupfer und geſtochenem Titel, dargeboten wird: ſo ſcheint es dadurch Anſprüche zu machen, welche dieſe Ephemeren nicht behaupten können. Uebrigens ſetzt der Vf.

Vf., laut der Vorrede, ſelbſt keinen gröſsern Werth darauf, als auf *Bouts-rimés*, wie denn die erſte Erzählung: Drangſale u. ſ. w. des Doctor Schwefelleberś, die einzelne ganz artige Züge enthält — nur daſs uns die Rollen der jungen Damen doch edler Weiblichkeit unwürdig erſcheinen — auch wirklich aus aufgegebenen Wörtern entſtanden iſt. Aber die Vorrede ſelbſt iſt ein Muſter von ſchlechter Schreibart. — Der Vf. hat ſein Publicum zu höhern Anſprüchen an ihn berechtigt; warum begnügt er ſich denn für ſich ſelbſt, kaum die gewöhnlichſten zu befriedigen?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und Schulen.

An der Univerſität zu *Peſth* ſtudieren im J. 1814 Theologie 70, Chirurgie und Medicin 182, Jura 192, Philoſophie 361, zuſammen 805. Am Gymnaſio zu *Peſth* 576. Am *Debrecziner* Collegio 550. An dem *Clauſenburger* kathol. Lyceum, Philoſophie 136, Chirurgie 16, das Recht 80, zuſammen 232. Am reform. *Clauſenburger* Collegio 636. Am Unitar. Collegio 206. Das *Presburger* Gymnaſium A. C. hat nicht nur die Conventual-Bibliothek, ſondern ſeit dem Auguſt 1811 durch Schenkung des Hn. Franz Frentſensky auch noch eine abgeſonderte in den Zimmern des Jeſſenakiſchen Convictes aufgeſtellte Bibliothek von etwa 1000 Bänden, mit auserwählten theologiſchen und äſthetiſchen Werken der beiden letzten Decennien in den Originalausgaben, z. B. *Wieland* in der mittlern Prachtausgabe. Beſſere, einer höhern Bildung entgegen reifende Schüler werden zum Gebrauche dieſer Bibliothek zugelaſſen. Zu den vier Profeſſoren *Fabri*, *Stanislaides*, *Bilnitza* und *Groß*, die für theologiſche, philoſophiſche und ſelbſt hiſtoriſche Bildung ſorgen, ſollte nur noch ein fünfter Profeſſor der Rechtsgelehrſamkeit und vaterländiſchen Geſchichte kommen, und dafür ſollte der allgemeine proteſtantiſche Schulfond, an dem geſammlet wird, ſorgen, da doch das Presburger als das Central-Gymnaſium der A. C. Verwandten angeſehen werden kann.

Seit dem September 1812 iſt Hr. *Ludwig Bologhi v. Balogh* Ober-Inſpector ſämmtl. evangel. Schulen in Ungern durch die Wahl des Peſther General-Convents.

Bey dem Evangel. Gymnaſium zu *Herrmanſtadt* iſt ſeit 1812 Hr. *Albrich* als Prof. der Rechtsgelehrſamkeit und beſonders des ſächſiſchen Municipalrechts angeſtellt.

Hr. Joſeph v. Vjházi v. Budamer bey Caſchau und ſeine Gemalin, eine geborne Mariaſſy, haben aus Anlaſs, daſs ihr Sohn der k. k. Oberſtwachtmeiſter Andreas zu Lemberg ſtarb, und dort ein anſtändiges Leichenbegängniſs erhielt, der Evangel. Schule zu *Lemberg*, (welche erſt nicht lange gegründet, doch 1813 von 45 Schülern beſucht ward) zum Schulfond 500 Fl. geſchenkt.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Bey dem k. k. Taubſtummen-Inſtitute zu Wien iſt Hr. *Jakob Fiſchbach* als Gehülfe auf zwey Jahre angeſtellt worden, mit der Ausſicht auf die Stelle des zweyten Lehrers.

In den Ruheſtand wurde verſetzt *Joſ. Mayer*, Dr. der Philoſophie, ordentl. Prof. der ſpeciellen Naturgeſchichte zu Prag, Director des Naturalien-Cabinets, ordentl. Mitglied und durch längere Zeit auch Director der k. böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, nach einer 35jährigen rühmlichen Dienſtleiſtung mit ⅔ ſeines Gehaltes, und den k. k. Raths-Titel.

Das Lyceum zu Olmütz erhielt im J. 1813 folgende neue Profeſſoren: den zeitherigen Secundar-Arzt des Wiener allgemeinen Krankenhauſes Hn. *Joh. Reislin*, als Lehrer der theoret. Medicin; den Dr. der Rechte Hn. *Vincenz Wagner*, als Prof. des Lehen-, Handels- und Wechſelrechts, des gerichtlichen Verfahrens und des Geſchäftsſtils; Hn. *Anton Heyne*, Correpetitor am Thierarzney-Inſtitute zu Wien als Prof. der Thierarzneykunde; Hn. *Wenzel Mich. Voigt*, ehemals Prof. und Bibliothekar zu Krakau, als Bibliothekar der Lyceal-Bibliothek.

In den Ruheſtand ward verſetzt *Ludw. Eduard Zehnmark*, Prof. der Univerſalgeſchichte am Lyceum zu Lemberg.

Hr. *Balthaſar Kieninger* ward zum Profector an der königl. Ungr. Univerſität zu Peſth ernannt. Der daſige Adjunct des Prof. der Naturgeſchichte Hr. *Ignatz Polyankai* erhielt eine perſönliche Gehaltszulage von 400 Fl.

Hr. *Anton Zürchauer*, Prof. der Oekonomie zu Prag, hat aus dem böhm. ſtändiſchen Domeſticalfond eine Zulage von 400 Fl. zu ſeinem vorigen Gehalte pr. 800 Fl. erhalten, und ſoll jährlich 300 Fl. zu ökonomiſchen Verſuchen beziehen.

Hr. *Leopold Herrman* erhielt Erlaubniſs, an der Wiener Univerſität auſserordentliche Vorleſungen über Diätetik und Volksmedicin gegen Honorar zu halten, und Hr. *Jakob Ruttenſtok*, Chorherr von Kloſterneuburg, ward Prof. der Kirchengeſchichte an gedachter Univerſität.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Epicuri Phyſica et Meteorologica duabus epiſtolis ejusdem comprehenſa;* graeca ad fidem librorum ſcriptorum et editorum emendavit atque interpretatus eſt *Johann Gottlieb Schneider*, Saxo. 1813. XX u. 128 S. 8. (20 gr.)

Wenn der *zweyte* Band der *Voluminum Herculanenſium*, welcher, wie Hr. *Morgenſtern* in Neapel 1808 von dem gelehrten *Andres* erfuhr, (Auszüge aus den Papieren und Tagebüchern eines Reiſenden *erſtes* Heft S. 155.) ſchon abgedruckt war und des Epikurs Phyſik enthielt, auch nach Deutſchland gekommen ſeyn wird, dann wird eine neue Epoche für die Kenntniſs und Bearbeitung der Epikuräiſchen Philoſophie beginnen. Bis dahin muſs jeder Verſuch zur Kritik und Erklärung der wenigen von Epikur ſelbſt herrührenden Denkmäler ein angenehmes Geſchenk ſeyn. Hr. *Schneider* vermehrt durch dieſe kleine Schrift die vielfältigen Verdienſte um die griechiſche Literatur, da er zwey Briefe Epikur's, welche einen in den neuern Zeiten faſt ganz vernachläſſigten Theil ſeiner Philoſophie betreffen, und in einem ſehr unvollkommnen Zuſtande von Diogenes uns überliefert worden ſind, ſo viel als Kritik vermag, wieder herzuſtellen ſuchte. Zwar iſt die Arbeit nicht vollendet, wie er in der Zueignung an den gelehrten Griechen *Anthimos Gaza*, und den Cuſtos der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien Hn. *Kopitar* ſelbſt ſagt. Denn er fieng vor mehr als zwey Jahren auf Veranlaſſung ſeiner Theophraſtiſchen Arbeiten die kritiſche Bearbeitung dieſer Briefe an, ohne ſie zu vollenden, und da andere Geſchäfte dazwiſchen kamen und er keine Hoffnung hatte in langer Zeit wieder daran zu kommen, ſo war er lange unentſchloſſen ob er dieſe Blätter in ſeinem Pulte verſchlieſsen, oder ſie in der Geſtalt dem Publicum mittheilen ſollte. Endlich entſchloſs er ſich doch zu dem letzten, weil, wie er ſagt, es über ſeine Kräfte gehe, die Dornenſtücke der Epikuräiſchen Philoſophie durchzuarbeiten, und dieſes einem geſchicktern Meiſter überlaſſen müſſe. Wenn nun gleich dem Publicum eine vollendete Arbeit dieſes Gelehrten lieber ſeyn würde als eine unvollendete, ſo muſs es doch dem Vf. auch für dieſe dankbar ſeyn, weil durch ſeine Gelehrſamkeit und ſeinen kritiſchen Scharfſinn der Grund zu einer vollſtändigern Berichtigung des Textes gelegt worden, welche erſt durch den Gebrauch anderer Originalſchriften dieſes Denkers zur Vollendung gebracht werden kann.

Die zwey Briefe Epikur's, deren Echtheit nur in neueren Zeiten von *Buhle* (Grundriſs der Geſch. der Philoſ. 1. B. S. 425.) doch ohne Gründe in Zweifel gezogen wurde, ſind durch die unverſtändige Manier des Diogenes, durch ſeine Abkürzungen, Einſchiebſel und Verſetzungen nicht in ihrer urſprünglichen Geſtalt auf uns gekommen, und viele Stellen ſind dunkel, verworren, unverſtändlich und zum Theil ganz unheilbar verdorben. *Nürnberger* ſuchte in ſeiner Ausgabe des *zehnten* Buchs die Ordnung wieder herzuſtellen, verdarb aber durch Willkür nur noch mehr, und machte ſich durch Auslaſſung der ganz verdorbenen Stellen die Arbeit viel zu leicht. Hr. *Schn.* gieng mit reifer Ueberlegung und Umſicht zu Werke, ſuchte nur nach Maaſsgabe der ihm zu Gebote ſtehenden Hülfsmittel, nach den geprüften Lesarten einiger Handſchriften und guter Ausgaben, den Text zu verbeſſern, ohne eine noch ſo annehmliche Conjectur in den Text aufzunehmen. Er verglich die erſte griechiſche Ausgabe des Diogenes von *Froben*, die dritte *Stephaniſche* mit der aus einer Handſchrift gefertigten lateiniſchen Ueberſetzung des Ambroſius. Ferner die ihrer Seltenheit wegen wenig gebrauchte lateiniſche Ueberſetzung des *Sambucus* mit kritiſchen Anmerkungen, Antwerpen 1566; das Violetum der *Eudocia*, welche beide Briefe mit einigen richtigern Lesarten vollſtändig aufgenommen hat, und die *Commentationes Laertianae* des *Ign. Roſſi.* Handſchriften hat er eigentlich nicht ſelbſt eingeſehen noch verglichen, ſondern nur einige handſchriftliche Lesarten aus den angeführten Quellen und aus *Nürnbergers* Ausgabe benutzt. Aus dieſem Apparate zog er die bedeutenden Varianten, verbeſſerte nach denſelben, wo ihr Vorzug augenſcheinlich war, den offenbar verdorbenen Text, die unheilbaren Fehler lieſs er unverändert ſtehen, oder theilte nur in den Anmerkungen die fremden und eignen Conjecturen mit, die eignen Worte des Diogenes oder ſeine Zuſätze, wenn ſie auch aus andern Schriften Epikur's waren, machte er durch Einklammerung bemerklich. Die Nürnberger'ſche Ausgabe, mit Ausnahme einiger Lesarten aus Venetianiſchen Handſchriften, und die beiden Diſſertationen des *Joh. Conr. Schwarz*: *Judicium de recondita Theologia Epicuri vulgo Atheis annumerati*, boten weniger Ausbeute zur Emendation als Stoff zu Tadel und Widerlegung dar. Ein Hauptzweck des Herausg. war die unkritiſche Beſchaffenheit der *Wetſteiniſchen* Ausgabe und das willkürliche Verfahren, welches ſich *Meibom* bey derſelben erlaubte, welches auch ſchon früher von einigen Gelehrten getadelt worden, in das Licht

zu ſetzen, und dieſes iſt ihm auch vollkommen gelungen. Die Anmerkungen enthalten dieſe Varianten, die Prämiſſen und Reſultate ſeines kritiſchen Urtheils, die verſchiedenen Ueberſetzungen dunkler Stellen mit beygefügtem kurzen Urtheil. Obgleich die Erklärung der Philoſopheme Epikur's nicht in dem Plane des Herausgebers lag, ſo bezieht ſich doch ein Theil der Anmerkungen auch auf dieſe als Nebenzweck, indem ſie bald die Terminologie aufhellen, bald das Undeutliche näher beſtimmen, bald Parallelſtellen aus Lucretius, Plutarchus, Sextus, Diogenes beybringen, bald unrichtige Erklärungen prüfen und widerlegen, bald Notizen zur Geſchichte der Dogmen mittheilen.

Nach dieſer allgemeinen Charakteriſirung der Schrift wollen wir, anſtatt die gelungenen Verbeſſerungen der Reihe nach anzuführen, lieber eine zuſammenhängende Stelle nach der *Meibomiſchen* und *Schneiderſchen* Ausgabe neben einander ſtellen, woraus man eine richtigere und ſchnellere Anſicht von dem relativen Werthe beider und von dem Vorzug der letztern erhalten wird.

M. §. 40.	*Schn.* §. 9.
Πρός τε τούτοις τὰ ἄτομα τῶν σωμάτων καὶ μεστά, ἐξ ὧν αἱ συγκρίσεις γίνονται, καὶ εἰς ἃ διαλύονται, ἀπερίληπτά ἐστι ταῖς διαφοραῖς τῶν σχημάτων· οὐ γὰρ δυνατὸν γενέσθαι τὰς τοσαύτας διαφορὰς τῶν σχημάτων ἐκ τῶν ἀτόμων περιειλημμένων. Καὶ καθ' ἑκάστην δὲ σχημάτισιν ἁπλῶς ἄπειροί εἰσιν ἄτομοι, ταῖς δὲ διαφοραῖς οὐχ ἁπλῶς ἄπειροι, ἀλλὰ μόνον ἀπερίληπτοι. οὐδὲ γάρ, φησὶν ἐνδοτέρω, εἰς ἄπειρον τὴν τομὴν τυγχάνειν· λέγει δὲ ἐπειδὴ αἱ ποιότητες μεταβάλλονται, εἰ μέλλει τις μὴ καὶ τοῖς μεγέθεσιν ἁπλῶς εἰς ἄπειρον αὐτὰς ἐκβάλλειν.	Πρός τε τούτοις τὰ ἄτομα τῶν σωμάτων καὶ μεστά, ἐξ ὧν καὶ αἱ συγκρίσεις γίνονται καὶ εἰς ἃ διαλύονται, ἀπερίληπτά ἐστι ταῖς διαφοραῖς τῶν σχημάτων· οὐ γὰρ δυνατὸν γενέσθαι τὰς τοσαύτας διαφορὰς ἐκ τῶν αὐτῶν σχημάτων περιειλημμένων. Καὶ καθ' ἑκάστην δὲ σχημάτισιν ἁπλῶς ἄπειροί εἰσιν ἄτομοι, ταῖς δὲ διαφοραῖς οὐχ ἁπλῶς ἄπειροι, ἀλλὰ μόνον ἀπερίληπτοι. [Οὐδὲ γάρ, φησίν, ἐνδοτέρω εἰς ἄπειρον ἡ τομὴ τυγχάνει, (λέγει δὲ) ἐπειδὴ αἱ ποιότητες μεταβάλλονται· εἰ μὴ μέλλει τις καὶ τοῖς μεγέθεσιν ἁπλῶς εἰς ἄπειρον αὐτὰς ἐκβάλλειν].

Der letzte Satz gehört zu den unheilbaren Wunden, welche der compilirende Abſchreiber in den Text gebracht hat, für welche ſich keine Hülfe finden wird, wenn nicht etwa Epikur's wieder aufgefundene phyſikaliſche Schriften auf die Spur bringen. Dagegen empfiehlt ſich die Aenderung in dem erſten Satze, welche Hr. *Schn.* aus der *Frobeniſchen* und *Stephaniſchen* Ausgabe, aus der *Ambroſiſchen* Ueberſetzung und aus den Venetianiſchen Handſchriften hervorzog, noch auſserdem durch den logiſchen Zuſammenhang. Dergleichen evidente Verbeſſerungen trifft man faſt auf jeder Seite an, z. B. gleich zu Anfange des Briefes: βαδιστέον μὲν οὖν καὶ ἐπ' ἐκεῖνα συνεχῶς (anſtatt: ἐκεῖνα, καὶ συνεχῶς), καὶ ἐν τῇ μνήμῃ τοσοῦτοι ποιητέον, ἀφ' οὗ (hier iſt wahrſcheinlich noch ein Fehler verborgen) ἥτε κυριωτάτη ἐπιβολὴ ἐπὶ τὰ πράγματα ἔσται, καὶ δὴ καὶ τὸ κατὰ μέρος ἀκρίβωμα πᾶν ἐξευρεθήσεται, τῶν ὁλοσχερεστάτων τύπῳ ἐμπεριειλημμένων καὶ μνημονευομένων· ἐπεὶ καὶ τοῦ τετελεσιουργημένου καὶ πάντως ἠκριβωμένου τοῦτο κυριώτατον γίνεται (anſtatt: ἐπεὶ καὶ τοῦ τετελεσιουργημένου τοῦτο κυριώτατον τοῦ παντὸς ἀκριβωμένου γίνεται), τὸ ταῖς ἐπιβολαῖς ὀξέως δύνασθαι χρῆσθαι καὶ πρὸς ἁπλᾶ στοιχειώματα καὶ φωνὰς συναγομένων. Schade, daſs hier der Schluſs ungeändert bleiben muſste.

Um nur etwas noch von den intereſſanteren Anmerkungen anzuführen, ſo hat Hr. *Schn.* S. 51. durch Vergleichung des 26. und 27. Kanons *Diog.* X. §. 147., welche Stellen zugleich von mehreren Fehlern gereiniget werden, ganz deutlich gemacht, daſs unter dem προσμένον keinesweges das Beharrliche (*perſeverans* nach *Meibom*) ſondern das die Beſtätigung der Wahrnehmung Erwartende und Bedürfende (προσμένον ἐπιμαρτύρησιν) zu verſtehen iſt, weswegen es auch mit ἄδηλον zuſammen geſtellt wird, mit welchem es einerley oder verwandt iſt. Der Sache war ſchon *Gaſſendi* (*Animadverſion.* S. 89. u. 92.) auf der Spur; aber ſeine eingeſchränktere Sprachkenntniſs verleitete ihn, die falſche Lesart προσμενόμενον der richtigen vorzuziehen. S. 70 ff. findet man eine gründliche und ſcharfſinnige Widerlegung Schwarz'ens, welcher zeigen wollte, Epikur habe unter dem ἄπειρον nichts anders als die Gottheit oder das unendliche ſchaffende Princip verſtehen können, hauptſächlich aus exegetiſchen Gründen. Eine Menge von falſchen Auslegungen, welche dieſem Gedanken dienen ſollten, werden dabey zurückgewieſen. S. 84. 85. werden die Stellen des Plutarchus, Stobäus und Lucretius mitgetheilt, welche Epikur's Lehrſätze von dem Weſen und Beſtandtheilen der Seele enthalten. Dieſe Schriftſteller nennen vier Beſtandtheile, πυρῶδες, ἀερῶδες, πνευματικόν, ἀκατονόμαστόν τι, aus welchen die Seele nach Epikur beſteht. *Roſſi* behauptete, Epikur nehme dagegen in dieſem Briefe (*Diog.* X. §. 63.) nur drey Beſtandtheile an πνεῦμα, θερμὸν und einen viel feinern Theil, μέρος πολλὴν παραλλαγὴν εἰληφὸς τῇ λεπτομερείᾳ, und löſet dieſen Widerſtreit dadurch, daſs unter dem θερμὸν auch das ἀερῶδες *Plut. Plac.* 20, 4. begriffen ſey. — Der Herausgeber weiſet aber den Italiäner zurechte, welcher aus den Worten ἔστι τὸ μέρος etc. gerade als hätte er ἔστι δὲ καί τι μέρος geleſen, einen dritten Theil der Seele machte, da ſie ſich doch offenbar auf die Seele ſelbſt beziehen, welche ein feinerer Körper iſt, der von dem gröberen Aggregate als ſeinem Vehikel umſchloſſen und getragen wird, und beides ſowohl das πνεῦμα als das θερμὸν an Feinheit übertrift. So gegründet dieſe Bemerkung iſt, ſo möchten wir doch nicht mit Hn. *Schn.* annehmen, daſs Epikur ſich hier und an andern Orten auf eine widerſprechende Weiſe über das Seelenweſen erklärt habe. Denn hier handelt er davon ſeiner Abſicht gemäſs nur im Allgemeinen; die ſpeciellere Theorie von den Beſtandtheilen der Seele und die Unterſcheidung eines grö-

gröbern und feinern Seelenweſens λόγον und λογικόν trug er mit mehreren Beſtimmungen in andern Schriften vor, ohne dem, was er hier vorgetragen, daſs die Seele ein feinerer in dem gröbern Körper enthaltener Körper ſey, zu widerſprechen, ſo weit nämlich eine ſolche dogmatiſche Erklärung überhaupt von Widerſprüchen frey ſeyn kann. Auch die Noten zu dem zweyten Briefe enthalten mehrere intereſſante Bemerkungen, z. B. über das Erdbeben, über die Urſachen der Sonnen- und Mondfinſterniſſe, über die Meinung Epikurs, daſs die Sonne des Abends verlöſche, und des Morgens wieder angezündet werde (doch zweifeln wir, daſs die bekannte Dichtung Homers die Quelle war woraus Epikur ſchöpfte. Auch Heraklit hatte eine ähnliche Anſicht. Aber Epikur ſtellt ſie nebſt einer andern nur als Hypotheſe hin, ohne über die Wahrheit der einen oder der andern zu entſcheiden), über die ſcheinbare Gröſse der Sonne und des Mondes, wobey Epikurs Verſtand gegen den Spott des Cicero, Cleomedes u. a., wie ſchon von *Gaſſendi* geſchehen war, in Schutz genommen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Coburg, b. Ahl: *Gedichte*, von *Heinrich Engelhardt*, Webergeſellen. Mit 4 Compoſitionen. 1810. X u. 176 S. 8.

2) Breslau, b. Korn d. j.: *Gedichte* der Webers-Frau, *Johanne Juliane Schubert*, geb. *May*. — *Zweyte* Auflage. Nebſt einer Biographie der Dichterin. 1812. XX u. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Hiezu die Broſchüre:

Meine Reiſe nach Breslau u. ſ. w., von *J. J. Schubert*. Nebſt einigen noch ungedruckten Gedichten der Vfn. 1812. 25 S. 8. (4 gr).

3) Maynz, b. Wirth: *Poetiſche Verſuche*, von *Andreas Waſſerburg*. (Ohne Jahrzahl.) 87 S. 8. (9 gr.)

Hiezu die Broſchüre:

Meine Geſchichte. Von *Andr. Waſſerburg*. 1810. 80 S. 8.

Es iſt immer intereſſant, Menſchen von niedrigem Stande, ohne eigentliche Erziehung und Bildung, den ſchönen Künſten huldigen zu ſehen. Es erinnert angenehm an jene romantiſche Zeiten, wo die Kunſt mehr das Eigenthum des Volks als einer gewiſſen Klaſſe von Gelehrten und Gebildeten war. Es erfreut wenigſtens den Menſchenfreund, wenn er unter dem Gewühl der Laſtträger der Erde — hie und da ein Gemüth findet, das Sinn für das Höhere hat; ja ſelbſt den Verſuch macht, an den Schöpfungen der Phantaſie die rauhe Wirklichkeit auf Augenblicke zu vergeſſen.

Die Vff. vorliegender Gedichte haben — nach ihrem eigenen Geſtändniſs — nie eine wiſſenſchaftliche oder künſtleriſche Bildung, ja nicht einmal eine mehr als gewöhnliche Erziehung erhalten.

Der *Weber* (Nr. 1.), gebürtig aus Coburg, ſtimmte unter dem Druck der Armuth und häuslichen Elends ſeine Flöte zu klagenden und tröſtenden Geſängen. — Die *Weberin* (Nr. 2.), aus Schleſien, eine brave fleiſsige *Hausfrau*, fühlte durch trübe Schickſale ihrer Jugend, beſonders durch den unerwarteten Tod ihrer jüngern und ſchönern Schweſter, ſich veranlaſst, den geheimen Drang ihres Herzens im Spiel der Muſe zu vergeſſen oder zu verewigen. — Der dritte (Nr. 3.), ein *gemeiner Soldat* (aus Maynz); in rohen Verhältniſſen umhergeworfen, ſuchte ſeiner kräftigen Natur, die nur im Unſteten und Abenteuerlichen ſich wohlgefiel, durch (meiſtens auch rohe) Geſtaltung ſeiner wunderlichen Empfindungen und Einfälle — in Proſa und Verſen Luſt zu machen.

Reine Natur-Poeſie, wie ſie in unſern alten unſchätzbaren Volksliedern ſich darſtellt, (ſiehe die treffliche Sammlung derſelben von *Arnim* und *Brentano*,) ſpricht indeſs *nicht* aus dieſen Verſuchen. Die ſogenannte *gelehrte Poeſie* hat doch Einfluſs auf unſre Vff. gehabt; vielleicht nur wenige Stücke, die ſich frühzeitig in ihre Hände verirrten. Die *Weberin* wenigſtens geſteht, daſs ſie in früher Jugend alles, was ſich nur irgend *reimte*, begierig aufgefaſst habe. Einen Funken zur *Erweckung* bedarf jedes dichteriſche Gemüth. Wären unſerer Webers-Frau (denn ſie zeigt unſtreitig unter den beiden übrigen Dichtern das meiſte poetiſche Talent) ſtatt der *Bunzlauer Monatsſchrift*, deren mittelmäſsige Gedichte ſie — in Ermangelung anderer — nachzuahmen ſuchte, wahre Volkspoeſieen in die Hände gefallen, was würde ſie vielleicht geleiſtet haben! — *So* können wir an ihren Verſuchen nur die reiche (obwohl nicht immer rein poetiſche) Empfindung und die techniſche Fertigkeit bewundern. Wo ſie die Bunzlauer Monatsſchrift vergaſs: wo, wie ſie ſelbſt (S. XIII. der Vorrede) ſchreibt, „die ſingende Lerche, eine ſchöne Blumenwieſe oder auch ein kleines liebliches Blümchen ſie glücklich machte und zur Darſtellung ihrer Empfindungen veranlaſste," da zeigt ſich auf die erfreulichſte Weiſe, daſs ſie von der Natur zur Sängerin beſtimmt war, und einzelne Gedichte dieſer Art finden wir in der That meiſterhaft gelungen. Um ſo mehr iſt die falſche Richtung, die ihr in ihrem künſtleriſchen Entfalten der Zufall gab, zu bedauern. Uebrigens ſteht ſie, nach des Rec. Meinung, immer noch weit über dem bekannten Naturdichter *Hiller*.

Der *Weber* (Nr. 1.) zeigt ebenfalls ein für das Schöne höchſt empfängliches Gemüth; doch iſt unſtreitig ſein Gefühl vorherrſchender als ſeine Phantaſie. Seine Muſe iſt rein ſentimental. In dieſer Art hat er einige vortreffliche Stücke geliefert. Am beſten gefällt er, wenn ſich ſeine Empfindung in religiöſe Hymnen ergieſst; wo er an Schwung erhabener Gedanken manchem berühmten ſentimentalen Dichter nicht nachſteht.

Der *Soldat* (Nr. 3.) iſt, wie oben ſchon angedeutet worden, mehr ein rüſtiger Verſemacher als ein leidlicher Poet. Eine beſſere Bildung hätte vielleicht einen guten Fabeldichter aus ihm machen können; we-

wenigſtens haben ſeine *Fabeln* noch den meiſten poetiſchen Werth. Schade nur, daſs die Sprache meiſtens unbeholfen iſt, mit unter an's Platte und Niedrige grenzt. Seine *Lebensbeſchreibung* enthält nichts als gemeine Soldatenſtreiche, in roher Manier erzählt.

Zum Schluſſe noch (und mit dem Wunſche, daſs ſich beſonders zu den Verſuchen des *Webers* und der *Weberin* viele Käufer finden mögen: denn wer wollte nicht gern zur — Erheiterung ſo intereſſanter — vom Glück ſo ſehr vergeſſener — Menſchen ſein Scherflein beytragen?) von *jedem* eine Probe.

1) *Von der Weberin.*

(An Herrn *H.* bey Ueberſendung ihrer Gedichte.)

Hier haſt du Freund, was mir Apoll verlieh,
Und was das Herz bald froh bald ernſt empfunden,
Den Aufſchwung ſüſser Phantaſie,
Die Blüthen meiner Frühlingsſtunden;
So, wie ſie ſind: ſtill, ungeſchmückt, und nur
Erzeugt im Hain der Freundſchaft und Natur.

Wie in der Dämm'rung ſanften Abendſtral
Noch einmal uns des Tages Bilder grüſsen;
Und wie ein liebes holdes Thal,
Wo Blumen ſich mit Blumen küſſen;
So, wie ein Bild genoſs'ner Seligkeit,
Umſchwebet mich des Lebens Blüthenzeit.

Jetzt ſpricht die Welt im ernſter'n Ton mich an!
Bey'm Jugendkranz, den längſt der Nord entlaubte,
In dem mich einſt die Fluren ſah'n,
Hängt nun die Leyer, die beſtaubte!
Die Blumen, die am Morgen mich entzückt,
Sind von des Mittags Wetterſturm zerknickt.

Doch — Freundſchaft webt den Kranz in mein Geſchick,
Und weckt des Herzens ſchlummernde Gefühle,
Ruft in die Bruſt oft Heiterkeit zurück,
Und mahnet mich zu frohem Saitenſpiele,
Zu ſüſsem Lied; und immer bleibt dieſs nur
Ein Kind der Hoffnung, Freundſchaft und Natur.

2) *Von dem Weber.*

An die Leyer.

Lieblich tröſtende Leyer! eines Gottes
Güte ſchützte voll Sorgfalt dich, als grauſam
Mir das wüthende Schickſal jede Hoffnung,
Jede Freude dahinriſs!

Du nur bliebſt die Gefährtin meiner Tage,
Als mich Freundſchaft und Liebe troſtlos lieſsen.
Sey mir heilig auf immer, und geſegnet
Mit Uranias Liedern.

Weine *Trauergeſänge* bey den Gräbern
Todumarmender Bräute. Töne *Frieden*
In des Bräutigams ſchmerzumfloſs'ne Seele
Durch elegiſche Laute.

Singe Lieder vom *Aufſteh'n aller Schlummrer*,
Von der Wiederbelebung alles Staubes;
Von der mächtigen Hoffnung eines Lebens
Jenſeits modernder Grüfte.

Singe *heilige Gotteshymnen*; bis du
Einſt in ſchweigenden Todtenhallen einſam
Ueber wehenden Kränzen theurer Todten
Hangen wirſt, und verſtummen.

3) *Von dem Soldaten.*

Leander und Hanne.

Wann enden meiner Liebe ſchwere Klagen?
Erloſchen iſt des Lebens Frühlingsgeiſt;
Wie können mir noch Erdenfreuden ſtralen,
Da mir Johanna ihre Tücke weiſ't?

Ihr Elemente, thut euch aus einander,
Eröffne, liebe Mutter Erde, dich!
Und ihr Planeten, fallet auf Leander,
Der Hölle Kluft verſchlinge mich.

Was ſeh' ich? Hanne kömmt herbeygeſprungen?
Ha, wie ſie ſchälkiſch mir entgegenlacht!
Haſt du ſie, Amor, wiederum bezwungen?
O ſehet, wie des Himmels Segen wacht!

Verbleibt zuſammen nun, ihr Elemente,
Planeten, geht in Frieden eure Bahn;
Die Qualen alle haben ſchon ein Ende,
Denn meine Hanne lacht mich wieder an!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 25. Februar ſtarb zu Paris der aus Bretagne gebürtige bekannte Theaterkritiker (im Journal *de l'Empire*) und ehemal. Herausgeber der *Année lit.*, Abbé *Geoffroy*, in einem Alter von 70 Jahren.

Am 19. März ſtarb zu Wien der kaiſ. königl. Leibarzt Graf *v. Quarin*, Ritter des öſterr. Leopold Ordens, im 82ſten Jahre ſ. A. Als Schriftſteller hat er ſich vornehmlich durch ſein Werk: *de febribus curandis* berühmt gemacht.

Am 20. März ſtarb ebendaſelbſt der durch ſeine groſsen Verdienſte um die Ungariſche Geſchichte und vaterländiſche Literatur berühmte Gelehrte *Chriſtian v. Engel*, k. k. Hoffecretär bey der Siebenbürgiſchen Hofkanzley, Bücher-Cenſor und Conſiſtorialrath im 44ſten Jahre. Er war geboren zu Leutſchau 1771. Unſre A. L. Z. verliert an ihm einen Mitarbeiter, der ſie ſeit vielen Jahren mit fleiſsig gearbeiteten Recenſionen unterſtützte, in welchen Einſicht und Freymüthigkeit ſich in gleichem Grade vereinigten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

LITERATURGESCHICHTE.

Warschau u. Wilna, b. Zawadzki und Comp.: *Hiſtorya Literatury Polskiey* wyſtawiona w ſpiſie dzieł drukiem ogłoszonych przez *Felixa Bentkowskiego*. — *Tom. I.* d. i. *Geſchichte der poln. Literatur*, in der Darſtellung der polniſchen gedruckten Schriftſteller vorgetragen von *Felix Bentkowski* u. ſ. w. *Erſter* Theil. Auſser 2 Bogen Dedic., Vorrede u. Inhalt, 45 Bogen Text mit Reg. (4 Rthlr. 12 gr. Pränumerations-Preis incl. des folgenden Theils.)

Die polniſche Literatur, welche ſo viel durch gute und ſchlechte Ueberſetzungen leidet, erhält hier ein Originalwerk. Der Vf., ehemals Lector der polniſchen Sprache in Halle, ſodann Prof. zu Warſchau an dem daſigen von Friedrich Wilhelm III. geſtifteten Lyceum, gebürtig aus Warſchau, gebildet ebendaſelbſt und in Züllichau, gehört in die Mitte der deutſchen Gelehrten, und ſein Werk macht ihm und allen gedachten Bildungsanſtalten Ehre. Dieſs ſey genug zum Lobe des Werks. Eine bloſse ſchlichte Angabe des Inhalts mit einigen Bemerkungen mag das Werk ſelbſt loben, auf deſſen *zweyten*, und vielleicht *dritten* und *vierten* Theil Rec. mit Ungeduld wartet. Der Vorrede zufolge hatte Hr. *B.* den Auftrag, ein Compendium für die ſechſte Klaſſe der Departementsſchulen (Gymnaſia) zu ſchreiben; allein da er bey den Verhältniſſen, die immer noch bey der polniſchen Literatur obwalten, dieſs nicht thun konnte, ſo liefert er, ſtatt dieſes Compendiums, die Materialien, welche er dazu geſammelt hatte. Der durch ſeine Geſchichte der Piariſten, die durch Schriften dem Staate und der Kirche genutzt haben (1812. Allgem. Lit. Zeit. April 1813. S. 790.), auch unſern Leſern nicht unbekannte Bibliothekar *Bielski*, vom Orden der Piariſten, der Lazariſt (in Polen *Miſſyonarz*) *Symonowicz*, der Bibliothekar *Matthäus Kozłowsc* bey dem Appellationsgericht in W. haben den Vf. unterſtützt, beſonders aber Hr. *Caj. Kwiatkowski* und *Linde*. S. XIX. folgt die Ueberſicht des Werks bis XXIV. I. Abtheilung. Geſchichte der polniſchen Literatur. Ueber den Zuſtand der Wiſſenſchaften (*nauki, diſciplinae*) in Polen im Allgemeinen und über die polniſche Sprache insbeſondere. Kap. I. Mittel zur Beförderung des Wachsthums der Wiſſenſchaften in 10 Paragraphen: Chriſtenthum, Klöſter, Schulen, Reiſen, Toleranz, Druckereyen, Bibliotheken, Mäcene, Journale, gelehrte Geſellſchaften. Rec. bemerkt: daſs der Vf. einige Krakauer Journale, die freylich noch kürzere Zeit ſich hielten, als die Warſchauer, übergangen. So iſt auch dem Vf. nicht zur Kunde gekommen: *Oratio de utilitate ex Varſavienſi bonarum artium et ſcientiarum Academia in Poloniam redundatura ad novos Academicos in ipſis Academiae auſpiciis a d. XVII. Dec. 1753. dicta a P. Antonio Wisniewski e Clericis Regularibus Schol. piar. in Varſavienſi nobilium collegio Phil. et Math. Prof.* (4. zwey Bogen.) Wir finden freylich auch im *Bielski*, der ſonſt von dem wichtigen Manne, dem Piariſten *Wisniewski*, gute Auskunft giebt, weder von dieſer Rede, noch von dieſer Geſellſchaft irgend etwas. Iſt dieſe Geſellſchaft etwa die nämliche, welche 1766 einige Bücher auf ihre Koſten drucken lieſs? oder iſt es eine ganz andere? Von der von dem Fürſten Sulkowski zu Reiſen im Poſener Departement entworfnen und auf kurze Zeit zu Stande gebrachten Gelehrtengeſellſchaft findet man, dünkt Rec., in einigen deutſchen Schriften einige Spuren. Hr. *B.* ſagt nichts davon. Die Krakauer Philantropien unter Oraczewski ſind auch nicht erwähnt. Wohlthätigkeit und Beförderung der Literatur war ihr Zweck. Die beſte Auskunft darüber kann Hr. *Przybylski* geben, der mehrere gute Reden dabey gehalten und drucken laſſen, welche Rec. nicht vor ſich hat. Kap. II. (S. 136 — 160 u. f.) Hinderniſſe, welche die Wiſſenſchaften in Polen erfuhren, oder welche die geſammte Aufklärung erlitt, in 8 Paragraphen: Politiſcher Druck, Mangel der Schulen, Beſchränkung der Preſsfreyheit und Intoleranz, Jeſuiten, einſtweilige Verirrungen, unnütze Reiſen der Jugend (Rec. ſetzt hinzu: unbärtiger Knaben, Männer ohne Kenntniſſe, Gütervergeuder, gelehrter und ungelehrter Pariſer Nachäfflinge), Kriege und politiſche Unruhen, das Uebergewicht der ausländiſchen Sitten, Sprachen, Moden u. ſ. w. mit einem polniſchen Kraftwort, *Eudzoziemszczyzna* genannt. Dieſes zweyte Kap. iſt faſt noch intereſſanter, als der erſte, weil der Vf. mit der Freymüthigkeit eines deutſchen Gelehrten ſpricht, und keinen Krebsſchaden der Cultur Polens verfehlt, wie das oft bey andern Gelehrten Polens der Fall geweſen, die manchmal mehr das, was oder wie es ſeyn ſollte, erzählten, als das, was und wie es wirklich war. Rec. hätte noch folgenden Paragraphen dazu gewünſcht: Mangel des Buchhandels und Bücherverkehrs. Der Vf. hat bey ſeinem Buche ſelbſt gefunden, wie ſchlimm das iſt, daſs die Journale immer unterbrochen worden, daſs oft alte Bücher gar nicht in den Buchhandel gekommen und nun Seltenheiten geworden ſind. Rec. ſetzt aber noch hinzu, daſs dieſs oft mehr aus Mangel des Buchhandels und des

des Büchervertriebs, als aus Mangel der Leſer entſtanden iſt. Eine Menge Bücher, welche die Autoren ſelbſt verlegt haben, ſind gar nicht zum Verkauf gekommen, und bey manchen Werken gingen die Vff., aus einer ſehr wunderlichen Grille, ſelbſt auf die Seltenheit des Werks aus. Am leſens- und beherzigungswürdigſten iſt der Paragraph über die Jeſuiten. Rec. kann ſich kaum enthalten, ihn im Ganzen zu liefern; aber ſeinem Grundſatze getreu ſetzt er bloſs hinzu, daſs es doch merkwürdig iſt, daſs, während die Jeſuiten anderswo gar Vieles für die Wiſſenſchaften thaten, in Polen von ihnen faſt gar nichts geleiſtet ward, und daſs ſie ſogar, auſser ein Paar Heiligen, nach *Skaryks* Zeiten, den einzigen *Sarbiewski* ausgenommen, faſt gar keine groſsen Männer, die in der literariſchen Welt bekannt worden wären, in Polen aufzuweiſen hatten; ſo daſs ſie erſt bey ihrem Dahinſcheiden Polen durch die unvergeſslichen Namen *Naruſzewicz*, *Bohomolec* u. ſ. w. nützlich wurden. Dieſs traurige Phänomen läſst ſich nur durch den untergeordneten Zweck ihrer polniſchen Provinz erklären, welche bloſs als ein Anhängſel anderer für ſie wichtigerer Länder betrachtet wurde. Man braucht ſich nur an *Stephan Bathory* und *Poſſevin*, an *Sigmund III.* und ſeine Beichtväter zu erinnern, ſo wird man manchen Aufſchluſs in der Literaturgeſchichte aus der politiſchen Geſchichte Polens bekommen. Der Vf. ſagt aber nichts davon, daſs Polens literariſches Intereſſe eben ſo, wie das politiſche, dem Vortheile der benachbarten Mächte von den Jeſuiten aufgeopfert ward. Die meiſten letzten Lehrbücher der Jeſuiten in Polen waren in Tyrnau und Kaſchau, in Ungarn, im europäiſchen Peru des Ordens der Geſ. Jeſu gedruckt. Kap. III. (S. 162.) Abtheilung der poln. Literaturgeſchichte in Epochen und charakteriſtiſche Merkmale derſelben. I. 964 — 1333. Jahrhunderte der Finſterniſs, von Miecislaus bis Caſimir III.; II. von 1333 — 1506. von Caſimir III. dem Groſsen bis Sigmund I. Morgenröthe der Literatur. S. 164. irrt ſich der Vf., wenn er bloſs *J. Benj. Eppen* für die erſte Quelle der Sage hält, daſs Caſimir IV. mit Karl Cnutſon in Danzig zuſammen gekommen, und daſs er, da er dort mit ihm nicht im Lateinreden fortkommen können, anbefohlen, daſs es jedermann lernen ſolle. Schon *Hartknoch de Rep. Poloniae* im 17ten Jahrhundert hat die Sage, und wer weiſs, ob er nicht Recht habe. In Danzig und Thorn ſind manche Quellen der polniſchen Geſchichte, die man anderwärts vergebens ſucht. Der Anfang der Druckerey in Krakau wird auf 1490 geſetzt, alſo nicht auf 1485, wie Hr. *B.* gegen *Bandtke* in Krakau in ſeiner Abhandlung über die älteſten Drucke in Polen 1812 behauptet hat. Rec. ſetzt hinzu: daſs er aus guten Quellen wiſſe, daſs das Zaluskiſche Datum 1485 ganz richtig ſey, daſs *Swientopelk Fiol*, deutſch *Schwaibold Fiol* oder *Fejel*, *Feil*, *Viol*, mit *Rudolph Borsdorf* von Braunſchweig ſogar 1491 über die Ruſſiſchen oder Slawoniſchen Lettern einen Contract geſchloſſen und von *Joh. Hallern* ganz unabhängig geweſen ſey. S. 167. wird als merkwürdig ausgehoben, daſs der hohe Adel in Polen meiſtens zur Cultur beygetragen habe, während anderwärts die mittlere Klaſſe der Staatsbürger dieſs gethan. III. Periode, 1506 — 1622, von Sigmund I. bis zur Eröffnung der Schulen in Krakau. Die Verbrennung der antijeſuitiſchen Schriften in Warſchau 1622 durch Henkers Hand, der Sieg der Jeſuiten über die Krakauer Akademie macht Epoche. Die Jeſuiten werden nun Herren der Cenſur. Der Vf. hat ganz Recht, aber die Krakauer Univerſität wollte doch auch eine Art von Monopol der Wiſſenſchaften haben, wie ihre Frau Mutter, die *Sorbonne*. Dazu kam noch, daſs ihre Fonds unter Sigismund III. elenden Regierung dahin ſchwanden, worüber ſchon *Seb. Petrycy* in ſeinen Ueberſetzungen des Ariſtoteles 1605 — 1618 klagt, und ſo ging das goldene Zeitalter der polniſchen Literatur bald zu Grunde. Rec. würde ſchon früher die ſchlimme Jeſuitenperiode angefangen haben. Die Verlegung der Reſidenz von Krakau nach Warſchau, der Verfall dieſer Stadt, in deren Gegend ſo viele reformirte Gemeinden waren, *Szyszkowski's*, eines bigotten Jeſuitenknechts Wegnahme von 40 reformirten Kirchen in ſeiner weitläuftigen Diöceſe, der vollſtändigſte Sieg Sigismunds III. über die Rokoſſoner, die aus der Krone des gebildeten Adels von Krakau und Litthauen beſtanden, das nachherige Verſchlieſsen faſt aller polniſchen proteſtantiſchen Schulen, dieſs machte, alles zuſammen genommen, vielleicht mehr aus, als der Sieg über das Monopol der Akademie. Ohne Wetteifer können die Wiſſenſchaften nicht blühen; was hat Deutſchlands Literatur ſo hoch gebracht, wenn es nicht die Concurrenz der vielen Univerſitäten und Schulen von allen Confeſſionen war? Die Concurrenz mit und ohne Jeſuiten! Selbſt da, wo nur eine Confeſſion war, da gab es der Concurrenz wegen mehrere Schulen!! Was hat nicht in Frankreich der Wetteifer der Benedictiner *S. Mauri*, der *Patrum Oratorii* und der *Jeſuiten* Gutes zu Wege gebracht? welche Schriften ſind nicht daher entſtanden? aber die Jeſuiten in Polen waren Herrn des Königs, der Biſchöfe und der Cenſur, ſeit Skarga ſich Sigismunds III. ganz bemächtigt hatte. Der Biſchof von Chelm ward auch bald mit der Zamoſcer Univerſität fertig, und ſo war an gar keine Concurrenz mehr zu denken; alles muſste blinden Gehorſam in der Literatur leiſten, und die IV. Periode, von 1622 — 1760, nennt Hr. *B.* mit Recht die Panegyriken - Periode, den ſtärkſten Verfall des Geſchmacks (S. 168 — 175.). Vladislaus IV. konnte die polniſche Literatur nicht retten. Rec. ſetzt hinzu, daſs unter ihm die akatholiſchen polniſchen Schulen völlig zu Grunde gerichtet wurden. Die neu errichteten Städte in Groſspolen, mit Flüchtlingen aus den öſterreichiſchen Staaten beſetzt, wurden ganz iſolirt. Ihre Schulen waren ganz deutſch und nicht polniſch, wie einſtens die polniſche Schule zu Rukun. Indeſs würde vielleicht Rec. dieſe Periode doch in zwey getrennt haben. Gar merkwürdig iſt es: daſs noch unter Wladislaus IV. Joh. Caſimir V. und ſogar Joh. Sobieski, doch noch mehrere Ge-

Gelehrte Polens ſich auszeichnen, daſs ſelbſt im Koſakenkriege ein *Piaſecki*, *Kobierzycki*, *Fredro* klaſſiſch ſchreiben, aber unter Friedrich Auguſt II. u. III. ſeit 1697, oder vielmehr 1705 bis 1760, hört auch dieſs auf. Predigten, Panegyriken, unſinnige Diſputationen der mönchiſchen Univerſitäten Krakau und Wilna und der Kloſtergeiſtlichen füllen den literariſchen Raum aus, und es kommt allenfalls dann und wann nur ein leiſer Seufzer über den ſchrecklichen Verfall der Dinge als *lucidum intervallum* vor, und auch dieſs nur im Stillen: denn wenn es auch gleich keine Inquiſition in Polen gab, wenn auch der biedere Charakter der Polen ſich gar nicht zu Verfolgungen ſolcher Art eignete, ſo ward doch damals den Unkatholiſchen das Bürgerrecht in polniſchen Städten verſagt, es wurden Bücher verbrannt, es fehlte an Verfolgungen nicht, und ſolche Männer, wie *Koniaſz* und Conſorten in Böhmen, gab es auch in Menge in Polen. V. Periode 1760 — 1807. (S. 175.) *Konarski*, ein Piariſt, macht Epoche. Wir verweiſen auf *Bielski*, Allgem. Lit. Zeit. April 1813, Fürſt Adam Czatoryski, die Erziehungscommiſſion, gute Elementarbücher Pfleiderer und Hube aus Tübingen, Stanislaus Auguſt's IV. Gelehrſamkeit. Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften in Warſchau, Staszyc. Kap. IV. Die älteſten Denkmale der polniſchen Sprache (S. 177.). Kap. V. (S. 192.) Schriftſteller über die polniſche Sprache, im Allgemeinen *Kwiatkowski*, *Rybinski*, *Dembolenki*, der polniſche *Trediakowski*, *Joh. Dan. Hoffmann* u. ſ. w. *Ignatz Wlodek* von den freyen Künſten (Rom. 1780. 4.) iſt viel zu wenig in Polen und Deutſchland bekannt. Leider kam aber ſein Buch nicht in den Buchhandel, und ſo iſt es eine Seltenheit. Grammatiker (S. 202.). — Den *Dobracki* hätte der Vf. mehr loben ſollen. Er war der erſte, der über manches, beſonders das Verbum, ganz richtig dachte und ſeine Gedanken mit Autoritäten belegte (1662). Lexicographen, *Linde*. Sprichwörterſammler. S. 231. beginnt der *zweyte* Theil. *Erſte* Abtheilung. Die ſchönen Wiſſenſchaften (*nadobne nauki*), man nennt dieſs oft in Polen ganz ſonderbar Literatur vorzugsweiſe, auch werden leider manchmal die Sprachelemente Literatur genannt, und der Lehrer der Anfangsgründe der Grammatik, des A B C, heiſst oft *Profeſſor Literatury*, *Niemieckiey*, *Lacinskiey* u. ſ. w. (das ſetzt Rec. hinzu). Der Schulmeiſter heiſst *Director* oder *Bakalarz*, und mancher will nun auch nicht mehr *Nauczyciel* gut altpolniſch, d. i. ein Lehrer, der etwas lehrt, jemandem etwas beybringt, ſondern *Uczyciel*, ein Lehrer, der mit ſeiner Lehre niemals fertig wird, heiſsen. Dieſs bemerkt ebenfalls Rec. im Vorbeygehn. Kap. I. Lyriſche Poeſie. II. Didaktiſche. III. Heroiſche. IV. Dramatiſche. V. Epigrammen. VI. Lateiniſche Dichter, bis 601. Der Vf. führt erſt die Originale, und ſodann die Ueberſetzungen an. Letztere verhalten ſich leider oft zu erſtern in neuern Zeiten, wie 100 zu 1. S. 639 — 668. iſt die *zweyte* Abtheilung die Beredtſamkeit. Bey jeder Gattung der Dichtkunſt beſtimmt der Vf., was er darunter verſteht, und giebt eine recht gute Ueberſicht darüber. Bey der Beredtſamkeit hat er aber etwas zu ſehr geeilt, und war auch über ſeine Definition unſchlüſſig. Die lateiniſchen Dichter lieſsen ſich wohl noch vermehren, und die polniſchen aus dem 16ten und 17ten Jahrh. ſind nicht alle bekannt. *Ephraim Olof* Liedergeſchichte, *J. J. Zaluski* *Bibliotheca Poetarum Polonorum* 1740. hat Hr. *B.* nebſt andern Vorarbeiten mit Recht ſtark benutzt, und ſehr oft gut berichtigt, auch zuweilen ſorgfältig unterſchieden, was er ſelbſt geſehen, oder was er nur aus ſeinen Vorarbeitern geſchöpft hat. Gegen manche von *Ephraim Olof* belobte Liederdichter hätte Rec., als gegen bloſse Reimſchmiede, gar viel einzuwenden. Lieb wäre es ihm dagegen geweſen, von manchem Vf. ſehr artige, meiſtens Krakauer und am Fuſs der Karpathen entſtandener, Weihnachtslieder etwas zu leſen. Sie ſtehen zum Theil in den kleinen katholiſchen Geſangbüchern, *Kantyczki* genannt, in Queer - Duodez in drey Ausgaben zu Czenſtochau, Krakau und Przemyſl, aber ſie gehören eigentlich zum Bücherkram der hauſirenden Bücherkrämer, und ſind daher in Warſchau nicht immer zu haben. Auch ſind in den neuern Cantiunkeln (*Cantiunculae*) gar viele uralte, in Idyllen - Manier oft mehr launige als fromme, Weihnachtslieder ausgelaſſen worden, die man nur in alten Ausgaben, und oft nur handſchriftlich, findet. In den Krakauer Cantiunkeln (1806?) ſteht ein ſehr originelles Lied im Krakauer Bauern-Dialect: *A ſpiſz Bartku*, welches manches Naive hat, was man anderwärts vermiſst. Es iſt überhaupt ganz unverzeihlich, daſs niemand in Polen die launigen Volksliederchen *Krakowiaczki* genannt, die wahre, uralte polniſche Poeſie Cechiſchen Urſprungs, ſo wie die rothreuſsiſchen *Dumy*, Elegieen ſammelt. Hr. *B.* konnte ſich nicht darauf einlaſſen, weil ſie nur handſchriftlich umlaufen und leider nur zu oft verfälſcht ſind. *Kniaznin* hat aber in ſeinen Werken einige nachgemacht, die allen Dank verdienen. Hr. *B.* hat dieſs nicht angemerkt. Auf dieſem Wege lieſse ſich auch etwas für die Geſchichte der Muſik in Polen thun. Die meiſten altpolniſchen Liederweiſen dürften wohl in Böhmen, dem ſlawiſchen Urſitz der Muſik, ihren Urſprung haben. Bey der Teſchner polniſchen Gemeinde ſoll man noch böhmiſch ſingen und polniſch predigen. Doch dürfte ſich es auch zeigen, daſs es noch auſserdem eigene locale Krakauer und rothreuſsiſche Liederweiſen (*nòta*, *nuta*, von *nòcić*, ſingen) gebe. Zum Schluſſe bemerken wir noch, daſs uns manche Poloniſirungen lateiniſcher Namen unleidlich und irrig ſcheinen. So ſoll (S. 601.) *M. Laurentius Corvinus Novoforenſis*, *Nowodworski* heiſsen, *Huſſovianus* (S. 607.) *Huſſowski*. Woher denn? Corvinus von Neumarkt (*Nowy Targ*) bey Breslau hat niemals und nirgends *Nowodworski* geheiſsen, als nur durch einen Druckfehler oder Irrthum bey Hn. *Soltykowicz* über die Univerſität von Krakau. Wie Huſſovianus geheiſsen habe, wer kann das wiſſen, wer ihn nicht polniſch genennt irgendwo in einer Acte auffindet? So hat *Amicinus* ſicherlich *Przyjaciel* geheiſsen, der Rec. hat vor vielen Jahren Gelegenheit

heit gehabt, in Urkunden ihn ſo zu leſen. So wenig etwas dabey herausgekommen iſt, den Eigennamen lateiniſche Formen zu geben, ſo unnütz iſt es, die ſchon lateiniſch gewöhnlich gewordnen wieder in polniſche umzuformen. An der Poloniſirung der franzöſiſchen Namen hat Rec. auch keine Freude, diejenigen ausgenommen, die einheimiſch geworden ſind, z. B. *Wolter* ſtatt *Voltaire*, und einige mehr.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeugungen.

Hr. Hofr. *Jacobs* zu Gotha hat dem Andenken des ſel. Prof. *Kaltwaſſer*, ſeines ehemaligen Lehrers und nachherigen Collegen und Freundes, folgendes ſchöne griechiſche Gedicht gewidmet, welches zwar ſchon einzeln gedruckt war, hier aber nach einer verbeſſerten Handſchrift folgt, die uns durch die Güte des trefflichen Verfaſſers mitgetheilt worden.

Θ. Κ.

Επιτάφιος

εἰς

Φρεδέρικον Σολομῶνα Καλτουάσσερον.

„Οὐδὲν ἐν ἀνθρώποισι καλὸν μένει ἔμπεδον αἰεί·"
 τοῦτό ποθ' ὑμνοθέτης ψευδὲς ἔλεξεν ἔπος.
ὅσσα γὰρ ἀτρεκέως ἐστὶν καλά, Μοῖρα κιχάνει
 οὔποτε λευγαλέη, καὶ κρατερή περ ὅμως.
τοιγὰρ ἐγώ, Φίλε, σὸν πικρὸν μόρον οὐκέτι κλαίω,
 σῆς ἀρετῆς ἐσορῶν δείγματ' ἀκηράσια.
σῶμα μὲν ὀγκωτὴ κρύπτει κόνις, ἀλλ' ἀποκλύζειν
 ῥεύματα τῆς λήθης σὸν κλέος οὐ δύναται.
πολλοῖς οἷσιν ἔης ζώων Φίλος ἀνδράσιν ἐσθλοῖς,
 πολλοῖς τ' ἠϊθέοις κείσεαι ἐν στόμασιν,
ὡς γλυκὺς ἦσθα νέοις, σεμνὸς θ' ἅμα, πολλὰ διδάξας
 πολλοῖς, οἷα πατὴρ πᾶσιν ἀγαστὸς ἐών.
τοῦτο δὲ κουφίζει λύπης βάρος, εἴ σ' ἀγαπῶσιν
 ἐσθλοί· „γηράσκει δ' οὗτος ἐλαφρότερον,
κοῦροι τὸν φιλέουσιν·" (ὁ Βαττιάδεω λόγος οὗτος)
 ὡς σὺ Φίλος πολλοῖς ἤλυθες εἰς ἀΐδεω,
ἢ μᾶλλον νήσους μακάρων, ἀγαθῶν ἐς ὅμιλον·
 ἐσσὶ γὰρ ἀρχαίων ἄξιος ἡμιθέων.
ὧν κλέος ἀθάνατον, βιότους τ' ἀρετάς τ' ἀνέδειξας
 ἡμῖν, ἀρχαίοις εἴκελος αὐτὸς ἐών.
Οὐ γὰρ ὁ 'Αονίης χθονὸς ἔκγονος, ὃς πολυσέμνους
 Ἑλλάδος Αὐσονίοις ἀντιτέθεικε βίους,
γερμανικῶς λαλέει διὰ σὸν πόνον; οὐ δέ οἱ αἴγλην
 εὑρὼν ἀμβλυτέρην θῆκας ἀριπρεπέα;
ἀλλὰ τόδ' ἦν ὀλίγον πολλῶν μέρος· ἧς γὰρ ἀτειρής,
 γήρασκες δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος,
ἀρχαίης διψῶν σοφίης ῥέος, ὅσσα τε καινὰ
 ἀλφηστῶν μερόπων εἰς φάος ἦγε νέος.
ἀλλὰ τὰ παιδείας πολλοὶ βροτοὶ ἀθροίζουσι
 κτήματα μαψιδίως, κνιπὸς ὁποῖον ἔχει
χρυσόν, τοῦ καθαρὸν χροιῆς ἐνὶ θυλάκῳ ἄνθος,
 αὐτὸς δ' αὐχμώδης σκέλλεται ἐν σποδιῇ.
οὕτως πουλυμαθεῖς εἰσίν τινες, ὧν δ' ἔμαθόν περ
 εἰς σοφίην κέρδος γίγνεται οὐδὲν ὅλως.
σὸν δ' ἦθος καθαρὸν μάλ' ἔην, σταθερόν τε νόημα,
 ῥιζωθεὶς πελάγους ὡς πέτρος ἐν βάθει.
παύρων ἦσθα λόγων, πολλὴ δὲ λόγοις πάρα πίστις,
 κοὐκ ἔπος ἐκ γλώσσης ἔῤῥεε μαψίδιον,
οἷον νῦν γε βροτῶν πλῆρες στόμ' ὑποσχεσιάων,
 ἔργα δὲ τοῖς λόγοις οὐχ ἕπεται φίλια.
τῇ ῥα σύγ' ἦς πάντεσσι σεβάσμιος· ἦ μάλα πολλοὶ
 δάκρυα θερμὰ χέαν, σὸν μόρον ὡς ἄϊον,
τοῖς πιστός ποτ' ἔης σὺ διδάσκαλος, αἰὲν ἄοκνως
 ἀργαλέην σοφίης ἀτραπιτὸν προθέων.
ὧν ἐγὼ εἷς, ὃν χερσὶ νέον μαλακαῖσιν ἔπλασσας,
 μειλιχίοισι νόου ῥήμασιν ἁπτόμενος·
ἄνδρα δέ μ' οὐχ ἧσσον στέρξας φρενί, πολλά τε βουλαῖς
 ὤνησας πυκιναῖς, ἔργμασί τ' ὠφελίμοις.
ἀνθ' ὧν δέξο, μάκαρ, τάδε δάκρυα, μαρτυρίην τε
 ἀτρεκίης κεδνήν, καὶ χάριν ἀθανάτην.
ἀλλὰ σύ, γῆ, κόλποισι τεοῖς φίλον ἄνδρ' ὑπόδεξο,
 ὅς σοι φῶς ὁρόων ἤπιος ἦεν ἀεί,
ἄνθεσι δ' ἠγλάϊζέν σε ῥόδων, δένδροις τ' ἐπύκασσε
 καρποφόροις, σκληράς τ' ἐξαλάπαξε βάτους.
ἀνθ' ὧν σὺ πρηεῖα καλῶς σποδὸν ἀνδρὸς ἄγαλλε
 εἰαρινοῖς φύλλοις ἀντιχαριζομένη·
κἄμμες στέψωμεν μάλα πολλάκις ἠρίον ἀνδρός,
 τῆς πολλῆς ὀλίγην συμφροσύνης χάριτα.

II. Beförderungen.

Auf den Vorſchlag des k. k. Conſiſt. A. Conf. haben Se. Maj. an die Stelle des verſtorbenen *Bredetzki* Hn. *Sam. Fuchs*, der ſich zuerſt als Prof. am evangel. Gymnaſium zu Leutſchau, dann als Prediger zu Presburg viele Verdienſte erworben, und unter andern lateiniſche Lehrbücher der Logik und des Naturrechts herausgegeben hat, nunmehr aber als Prediger bey der evangel. Gemeinde in Lemberg ſteht, zum Superintendenten der evangel. Gemeinden A. Conf. in Galizien ernannt (Sept. 1813.).

Hr. *Karl Georg Rumi*, zeither Prof. am evangel. Gymnaſium zu Oedenburg, iſt im Oct. 1813 als Prof. der Oekonomie am Georgicon zu Keſsthely vom Grafen Georg Feſtetics mit 1000 Fl. Gehalt ernannt worden. Im Nov. 1813 iſt er nach Keſsthely abgegangen. Sein Vorgänger, Hr. *Flekl*, der Reiſen nach Hofwyl und Mögelin gemacht hat, iſt Director der B. Bruderiſchen Güter. — An ſeine Stelle iſt nach Oedenburg zur daſigen evangel. Schule als Profeſſor berufen Hr. *Paul Fabri*, Sohn des Raaber Predigers.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Breslau.

Verzeichniſs der im Sommerhalbenjahre 1814 auf hieſiger Univerſität vom 13ten April an zu haltenden Vorleſungen.

Proteſtantiſche theologiſche Facultät.

Ordentliche Profeſſoren.

Dr. *David Schulz*, d. Z. Decan, öffentlich 1) Erklärung des *Evang. Johannis;* 2) im königl. theol. Seminarium Uebungen in der *Auslegung des N. T.* und *Kirchengeſchichte.* Privatim: 3) Auslegung der Briefe an die *Theſſalonicher, an Titus, die Galater, Korinther, 1. an Tim. und an die Römer.* 4) *Erſter* Theil der *Kirchengeſchichte* nach Schröckh.

Dr. *J. C. G. Auguſti* öffentlich 1) *Erklärung auserleſener Stellen der apokryph. Bücher A. T.* mit einer Einleitung; 2) im kön. th. Seminar Erklärung *auserleſener Stellen A. T.* u. Vergleichung mit der alex. Ueberſ. Privatim: 3) Geſch. der *chriſtlichen Dogmen* nach ſeinem Lehrbuche.

Dr. *A. W. P. Möller* öffentl. 1) *Uebungen im theol. Seminar* über auserleſene Stellen des *N. T.* Privatim: 2) exegetiſche u. praktiſche Vorleſungen über einige *kleinere Pauliniſche Briefe.* 3) *Zweyter* Theil der *chriſtlichen Sittenlehre.*

Dr. *J. C. Gaſs* öffentlich 1) Ueberſicht der *Literaturgeſchichte der Theologie.* Priv. 2) *dogmatiſche Theologie.*

Auſserordentliche Profeſſoren.

H. Middeldorpf, der Philoſ. Dr., öffentl. 1) *Erklärung der Apoſtelgeſchichte;* 2) privatim *Auslegung der Pſalmen;* 3) privatiſſ. *Anfangsgründe der ſyriſchen Sprache.*

J. G. Scheibel, der Philoſ. Dr., öffentl. 1) *Einleitung in die polemiſche Theologie.* Priv. 2) *zweyter* Theil der *Kirchengeſchichte.*

Katholiſche theologiſche Facultät.

Ordentliche Profeſſoren.

Dr. *J. Köhler*, d. Z. Decan, öffentl. 1) *Pſalmen Davids.* 2) *Ebräiſche Grammatik* mit Erklärung der Vater'ſchen Chreſtomathie. Privatim: 3) über den *richtigen und öftern Gebrauch der heil. Schrift* auf der Kanzel, den *Miſsbrauch mancher Schriftſtellen*, und einige *evangeliſche Parabeln.*

Dr. *M. Pelka* öffentlich 1) Fortſetzung der *Dogmatik* nach Gmeiner. 2) *Zweyte* Periode der *Kirchengeſchichte* nach ſeinem Lehrbuche. 3) Das *Privatkirchenrecht.* 4) *Erſter* Theil der *Patrologie.* 5) Examinatorium über die *Dogmatik.*

Dr. *C. Haaſe* öffentlich 1) Fortſetzung der *Dogmatik* nach Klüpfel. 2) *Theologiſche Moral* nach Wanker. 3) *Vertheidigung der chriſtl. Religion.* 4) *Paſtoraltheologie.*

Dr. *A. Scholz* öffentl. 1) Fortſetzung der *Hermeneutik* des N. T. 2) Hebräiſche *Archäologie.* 3) Erklärung der *Apoſtelgeſchichte.* Privatim: 4) *Einleitung in das A. T.*

Juriſtiſche Facultät.

Ordentliche Profeſſoren.

Dr. *J. C. F. Meiſter*, d. Z. Decan, öffentl. 1) *römiſches Staatsrecht* mit der *Geſchichte* des *römiſchen Rechts* nach Haubold's Tafeln. 2) *Encyklopädie* und *Methodologie* nach ſeinen Vorerkenntniſſen des gemeinen Privatrechts. Privatim: 3) *Naturrecht*, 4) *römiſches reines Privatrecht*, 5) *Inſtitutionen des geſammten bürgerlichen Rechts*, ſämmtlich nach ſeinen Lehrbüchern.

Dr. *M. Sprickmann* öffentl. 1) über den *älteſten Zuſtand der Völker Deutſchlands* und ihre Schickſale bis zu ihrer Befreyung von der römiſchen Herrſchaft. 2) Privatim: das *Lehnrecht* nach Pätz.

Dr. *L. G. Madihn* öffentl. 1) *Wechſelrecht* nach Dictaten. 2) *Erbrecht* nach dem ſechſten Abſchnitt ſeiner Anfangsgründe des römiſchen Rechts. 3) *Inſtitutionen des geſammten in Deutſchland und den Preuſsiſchen Staaten geltenden Privatrechts* nach ſ. Lehrbuche. Auſserdem erbietet er ſich zu Vorleſungen über das *Pandectenrecht* nach ſ. Lehrbuche, und über das *Kirchenrecht* der *Katholiken* und *Proteſtanten* nach G. L. Böhmer.

Dr. *Th. M. Zachariä* öffentl. 1) *Methodologie des Rechts*, nach eignen Sätzen. Privatim: 2) *Lehnrecht* nach Böhmer. 3) *Geſchichte des römiſchen Rechts* nach ſeinem Lehrbuche. 4) *Examinatorien* über die geſammte Rechtsgelehrſamkeit.

Dr. *C. A. D. Unterholzner* öffentl. 1) Propädeutiſch-methodologiſche *Einleitung in die Rechtswiſſenſchaft.* Privatim: 2) *Inſtitutionen des geſammten Rechts.* 3) *Römiſches Privatrecht.*

Privatlehrer.

Dr. *A. G. Förſter* wird nach ſeiner Zurückkunft ſeine Vorleſungen anzeigen.

Mediciniſche Facultät.

Ordentliche Profeſſoren.

Dr. *E. D. H. Bartels*, d. Z. Decan, 1) öffentlich über die *Stadien* des Lebens; 2) über die *thieriſche Electricität.* Privatim: 3) *Phyſiologie des menſchl. Körpers.* 4) Phyſiologiſche Erklärung der *hitzigen Krankheiten.*

Dr. *C. A. W. Berends* öffentl. 1) fortgeſetzte Erklärung des *Celſus de medicina* mit Unterredungen darüber. Privatim: 2) *Arzneymittellehre* nach der allgemeinen Therapie geordnet; 3) ſpecielle *Therapie der auszehrenden Krankheiten;* 4) über die *gerichtliche Arzneykunde*, oder auch über *mediciniſche Polizey.*

Dr. *H. F. Link* öffentl. 1) über auserleſene Stücke der *Geſchichte der Arzneykunde.* Privatim: 2) *Experimental-Chemie.* 3) *Botanik* in Verbindung mit botaniſchen Excurſionen.

Dr. *J. F. G. Hagen* öffentl. über die *Blutgefäße;* privatim über die *lymphatiſchen Gefäße* des menſchlichen Körpers.

Dr. *F. G. G. Benedict* öffentl. 1) über die *Heilung der Augenkrankheiten;* 2) über die *Kunſt des chirurgiſchen Verbandes* nach Bernſtein. 3) Privatim: *allgemeine* und *ſpecielle Chirurgie*, nebſt der Lehre von den *chirurgiſchen Operationen.* 4) *Gerichtliche Arzneykunde* und *mediciniſche Polizey.*

Auſserordentliche Profeſſoren.

Dr. *A. W. Otto* öffentl. 1) *Oſteologie;* 2) *vergleichende Anatomie* nach Blumenbach; 3) *vergleichende Phyſiologie;* 4) *Pathologiſche Anatomie der Menſchen u. Thiere* nach ſ. Lehrbuche.

Dr. *N. W. Fiſcher* 1) öffentlich: über die *Reagentien.* 2) Privatim: *Experimental-Chemie.* 3) *Kräfte* und *Wirkungen* des *Galvanismus mit Verſuchen.*

Dr. *J. Wendt* öffentl. 1) *Receptirkunſt* nach ſ. Lehrbuche. 2) Examinatorien über die *Entbindungskunſt.* Privatim: 3) Theorie und Praxis der *Geburtshülfe.* 4) *Arzneymittellehre.*

Im *kliniſchen* Inſtitut leitet die Uebungen Prof. *Berends.*

Philoſophiſche Facultät.

Ordentl. Profeſſoren.

Dr. *J. A. Jungnitz*, d. Z. Decan, 1) öffentl. *ſphäriſche Aſtronomie* und *mathematiſche Geographie* nach Bode. 2) Privatim: *Experimentalphyſik* nach ſ. Lehrbuche; 3) über einzelne Theile der *angewandten Mathematik.*

Dr. *J. G. Schneider* 1) öffentlich: über *Virgils Georgica;* 2) privatim: über *Herodot's Aegyptiaca.*

Dr. *J. Heyde* 1) öffentl. *Landwirthſchaft* nach Beckmann; 2) über die *eſsbaren in Schleſien wildwachſenden Pflanzen.* Privatim: 3) *Diagnoſe* der *Gattungen* und *Arten der Pflanzen* nach Linné's Sexual-Syſtem.

Dr. *F. B. Weber* öffentl. 1) *Encyklopädie* und *Methodologie* der Kameral-Wiſſenſchaften nach ſ. Lehrbuche; 2) über die *Viehzucht.* Privatim: 3) *Landwirthſchaft* nach eignen Sätzen; 4) *Staatswirthſchaft* nach ſeinem Lehrbuche.

Dr. *C. R. Rake* öffentl. 1) *Ebene Geometrie* nach Lorenz. Privatim: 2) *Stereometrie* nach Ebendemſ. und *Viſirkunſt* nach eignen Sätzen; 3) *Analyſis des Unendlichen.*

Dr. *J. J. Rohowski* öffentl. 1) über *Pindar's Oden;* 2) über *Sophocles Oedipus tyrannus* und *Coloneus.* Privatim: 3) über *Terenz'ens Phormio* und *Hecyra.* 4) Anfangsgründe der *theoretiſchen* und *praktiſchen Philoſophie.*

Dr. *G. G. Bredow* öffentl. 1) *alte Geographie.* Privatim: 2) *Staats-* und *Literatur-Geſchichte der Römer;* 3) über *Plutarch's* Leben des *Timoleon*, *Philopömen* und *Brutus.*

Dr. *L. Thilo* 1) öffentl. Diſputirübungen über *philoſophiſche Materien.* 2) Privatim: *Logik* und *Dialectik.* 3) *Recht der Natur.*

Dr. *J. L. C. Gravenhorſt* 1) öffentl. über die zweyte Klaſſe der *ſchleſiſchen Zoologie* oder die *Vögel*, nach Weigel. 2) Privatim: *Naturgeſchichte* nach ſeinem Syſtem.

Dr. *H. Steffens* wird nach ſeiner Zurückkunft ſeine Vorleſungen über *Naturlehre* ankündigen.

Dr. *A. Kayßler* erklärt öffentl. 1) *Plato's philoſophiſche Lehren.* 2) Privatim die *Philoſophie der Religion.*

Dr. *L. F. Heindorf* öffentl. 1) *Theokrits* Idyllen. Privatim: 2) *Römiſche Alterthümer.* 3) *Plato's Georgias* und *Phädon.*

Dr. *H. G. Brandes* öffentl. 1) *Statik* und *Hydroſtatik.* 2) Die *Theorie der Reihen* und *Anfangsgründe der Differenzial-* und *Integral-Rechnung* nach La Croix.

Dr. *F. von Raumer* öffentl. 1) über die *Staatsverfaſſung* und *Verwaltung Großbritanniens*, und die dort eingeführten *Auflagen.* Privatim: 2) die Lehre von der *bürgerl. Geſellſchaft*, und das *Staatsrecht der Monarchieen* und *Republiken.* 3) *Neueſte Geſchichte*, beſonders des 18ten Jahrhunderts.

Dr. *C. von Raumer* wird ſeine Vorleſungen nach ſeiner Zurückkunft anzeigen.

Auſserordentl. Profeſſoren.

Dr. *F. H. v. d. Hagen* öffentl. 1) *Isländiſche Grammatik* und *Literatur-Geſchichte;* 2) über die *Nibelungen* nach ſeiner Ausgabe.

Privatlehrer.

Dr. *G. H. Richtſteig* privatim: 1) *Mechanik des Ackerbaues*, oder *Theorie des Pflügens* nach Thaer; 2) über den Anbau der in der *Landwirthſchaft* üblichen *Pflanzen.*

Dr. *M. Habicht* unentgeldl. 1) Erklärung des *Lebens Timur's* nach Golius Ausgabe. Privatim: 2) Grundſätze der *arabiſchen Grammatik* nach J. D. Michaelis. 3) Erklärung des *Korans* nach Hinkelmann's Ausgabe. 4) Anweiſung zum *Arabiſch Sprechen u. Briefſchreiben.*

Im *philologiſchen Seminarium* leiten die Uebungen der Mitglieder die Profeſſoren *Schneider* und *Heindorf.*

Le-

Lebende ausländ. Sprachen und Künſte.

Franzöſiſche Sprache lehrt **Poillon.** *Engliſche* und *Spaniſche* **Jung.** *Muſik* **Schnabel** und **Börner.** *Reitkunſt* **Meitzen**; *Fechtkunſt* **Cäſarini** der Jüngere. *Schwimmkunſt* **Knaus**; *Zeichen-* und *Malerkunſt* **Siegert.**

Die *Univerſitäts-Bibliothek*

wird Mittwochs und Sonnabends von 2 — 4 Uhr geöffnet. Auch zu den phyſikaliſchen, aſtronomiſchen, anatomiſchen, phyſiologiſchen und naturhiſtoriſchen Apparaten wird in beſtimmten Stunden den Studierenden der Zugang geſtattet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von den *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers*, herausgegeben von Dr. *H. G. Tzſchirner*, iſt zu Anfang dieſes Jahrs des 3ten Bandes 2tes Stück erſchienen. Jeder Band enthält zwey Stücke zu 18 gr. Wurde durch die Drangſale des vergangenen Jahres die Fortſetzung dieſer allgemein beliebten Zeitſchrift einigermaſsen verzögert, ſo kann ich jetzt mit Zuverläſſigkeit verſichern, daſs dieſelbe nun wieder ungeſtört erſcheinen wird. Für die Zeit der Abweſenheit des geſchätzten Herrn Herausgebers, der als Feldpropſt der ſächſiſchen Armee in den Kampf für die heilige Sache der Menſchheit gefolgt iſt, hat Herr Dr. und Prof. *Schott* in Jena die Redaction zu übernehmen die Güte gehabt, an den ſich daher ſämmtliche Herren Mitarbeiter unter meiner Adreſſe zu wenden ſo gefällig ſeyn werden. Die Namen der geehrten Herren Redactoren, ſo wie der ſämmtlichen würdigen Herren Mitarbeiter, ſichern auch für die Folge dieſer, ganz vorzüglich das praktiſche Fach des theologiſchen Studiums beachtenden, Zeitſchrift den ausgezeichneten Beyfall, deſſen ſie ſich bis jetzt zu erfreuen das Glück hatte. Des 4ten Bandes 1ſtes Stück, ſo wie das 2te Stück der gleich günſtig aufgenommenen *Analecten für das Studium der exegetiſchen und ſyſtematiſchen Theologie*, herausgegeben von Dr. *C. A. G. Keil* und Dr. *H. G. Tzſchirner*, erſcheinen in nächſter Jubilate-Meſſe.

Leipzig, im März 1814.

Joh. Ambr. Barth.

In der **Realſchulbuchhandlung in Berlin** iſt erſchienen: **Hufeland**, *Journal der praktiſchen Heilkunde*, Jahrgang 1814. *Februar.* **Inhalt:** Dritter Jahresbericht des Königl. Polikliniſchen Inſtituts zu Berlin vom Jahre 1812, vom *Herausgeber.* *Keraudren* über die Seekrankheit. *Kleefeld* von den groſsen Wirkungen des Eiſes, innerlich gebraucht. *Krügelſtein* von einer auſserordentlich ſchnell entſtandenen Geſchwulſt der Genitalien und Extremitäten bey einer Schwangern und ihrer Heilung. *Schleſinger* von einem neuen Mercurialpräparat. *Royſton* hiſtoriſche Ueberſicht der Fortſchritte der Medicin in England. Nachricht von einer ſehr einfachen und wirkſamen Heilart der jetzigen Kriegspeſt. Vergleichende Ueberſicht der verſchiedenen Arten der Brüche.

Die *Bibliothek* enthält Anzeigen von **Corviſart** *Krankheiten des Herzens* und **Burns** *von einigen der häufigſten und wichtigſten Herzkrankheiten.*

Dieſs Journal wird ununterbrochen fortgeſetzt und verſendet. Man kann mit jedem neuen Jahrgang eintreten. Beyträge bittet man frankirt an die Verlagshandlung oder den Verfaſſer einzuſenden.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bailey's, *Nathan*, Dictionary. Engliſh-German and German-Engliſh. Engliſch-Deutſches u. Deutſch-Engliſches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von Dr. *J. A. Fahrenkrüger.* *Eilfte verb.* und *verm. Auflage.* *Zwey* Theile. gr. Lexicons 8.
Schreibpapier 5 Rthlr. 12 gr.
Druckpapier 4 Rthlr. 8 gr.

Euler, Introduction to mercantile Correſpondence and Bookkeeping. Translated from the German of the late M. *Euler*, by *J. G. Cleminius.* 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Eines der zweckmäſsigſten Hülfsbücher für Handlungs-Correſpondenz, welches keinem jungen Kaufmann fehlen ſollte.

Miscellaneous Letters, vermiſchte Briefe, aus den beſten Engliſchen Schriftſtellern in ihrer Original-Sprache, nebſt beygefügter deutſcher Ueberſetzung. Ehemals von *Theodor Arnold* herausgegeben, bey dieſer *zweyten* Auflage aber aufs neue überſetzt von M. *J. J. Ebers.* 8. 16 gr.

Jena, im März 1814.

Friedrich Frommann.

In der **Krieger'ſchen** Buchhandlung in **Caſſel** und **Marburg** ſind neu zu haben:

Abwechslungen, Seitenſtück zum Leben des Herrn von *Haſtenpflug.* 2 Theile. 8. 1 Rthlr.

An die heſſiſchen Wehrmänner und an das heſſiſche Volk. 8. 3 gr.

Annalen der Forſt- u. Jagdwiſſenſchaft, 3ten Bds 3tes u. 4tes Heft; oder: Neue Annalen der Forſt- und Jagdkunde, herausgeg. von *C. P. Laurop*, Groſsherzogl. Bad. Oberforſtrathe u. ſ. w. 1ſten Bds 3tes u. 4tes Heft. 8. 1813.

Anweiſung für gemeine Feldmeſſer. 4te Aufl. Mit Kpfrn. 8. 6 gr.

Be-

Berichtigungen einiger irrigen politiſchen Ideen von einem Staatsmann. 4. 6 gr.
Caſſelſche Chronik vom 28ſten Sept. bis zum 21ſten Nov. 1813, von Dr. *Niemeyer*. 8. 1814. 8 gr.
Daum, L., von der Reitkunſt. Mit Kpfrn. 8. 10 gr.
Erfahrungen eines Hausvaters, Kartoffeln in Mehl zu verwandeln. 8. 2 gr.
Ernſte Worte der Vaterlandsliebe an alle, welche Deutſche ſind und bleiben wollen, von Dr. *Wachler*. gr. 8. Geh. 4 gr.
Die Erſcheinung auf dem Frauenberge, ein ernſtes Wort an deutſche Männer, vom Archiv. *Beck*. 8. Broſch. 2 gr.
Fabricius Tabellen zu Beſtimmung des innern Gehalts und Preiſes des beſchlagenen und runden Holzes. Neue Auflage. 8. 20 gr.
Geiſtliche Reden und moraliſche Erzählungen zur Erbauung für Vaterlandsfreunde. 8. 8 gr.
Michaelis, *Chr. Fr.*, Abhandlung vom Steinſchnitt. Mit Kpfrn. gr. 4. 1 Rthlr.
Münſcher's, Dr. *Wilh.*, politiſche Predigten. 8. Geh. 12 gr.
Quodlibet der Laune, vom Capit. *Perrin-Parnajon*. 8. 20 gr.
Sammlung intereſſanter Flugſchriften in Bezug auf die gegenwärtigen Kriege in und auſser Deutſchland. 8. 16 gr.
Stein's Katechismus für Hebammen. Neue Auflage. 8. 6 gr.
Sylvan, Jahrbuch für Forſtmänner. 2ter Jahrg. für 1814. 1 Rthlr. 16 gr.
Ullmann, *Joh. Chrph.*, Syſtematiſch-tabellariſche Ueberſicht der mineralogiſch einfachen Foſſilien u. ſ. w. gr. 4. 4 Rthlr.
Vorlegeblätter beym Stricken und Nähen der Schrift und Ziffern. 1ſter Theil, Engl. Schrift. 7 Blätter. 16 gr.
Deſſelben 2ter Theil, mit lat. Schrift. 6 Blatt. 16 gr.
Worte vaterländiſcher Hoffnung, den edeln und biederen Männern deutſcher Nation an das Herz gelegt von *L. Wachler*. gr. 8. 6 gr.
von Werneck, *L. Fr. Franz* Freyh., Widerlegung der von dem Hrn. Prof. *Märter* zu Wien herausgegebenen Abhandlung über den wahrſcheinlichen Erwartungswerth der Ahorn-Zuckererzeugung in gemäſsigten Gegenden des europäiſchen Continents, nebſt einer Anleitung zur Ahornzucht mit beſonderer Rückſicht auf die Benutzung ihrer Säfte auf Zucker. 8. Erſcheint nächſtens.

* * *

Troſt und *Erhebung*, ein Buch für Familien, die um Entſchlafene oder in den Krieg gezogene Lieben trauern, von Dr. *A. Niemeyer*.

Der Titel beſagt ſchon, was von dieſem Werkchen zu erwarten iſt. — Um die Anſchaffung zu erleichtern, wird 8 gGr. Vorausbezahlung darauf angenommen, und die Exemplare werden in vier Wochen bey Krieger in Caſſel und Marburg zu haben ſeyn.

Fr. und *A. Hahn* Darſtellung eines merkwürdigen Juſtizmords unter *Jerome Napoléon*. 8. 3 gr.
Sind die Deutſchen, welche weſtphäliſche Staatsdienſte nahmen, des Todes ſchuldig durch Henkers Hand? 3 gr.
Erfindung, die neueſte, Briefe in belagerte Plätze zu bringen. 8. 2 gr.

Von *Schott's* (Dr. u. Prof. *H. A.*) *Entwurf einer Theorie der Beredſamkeit mit beſonderer Rückſicht auf den Kanzelvortrag*, gr. 8, erſcheint in Kurzem eine *neue ganz umgearbeitete Ausgabe*, was ich bekannt zu machen für Schuldigkeit halte, als ſich die letzten Exemplare dieſes ſo geſchätzten Compendiums ſeit einiger Zeit ganz vergriffen haben.

Leipzig, im März 1814.

Joh. Ambr. Barth.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Rüge.

In dem October-Hefte 1813 des *Hermbſtädt'ſchen Bulletin* finde ich wiederum zwey Aufſätze aus meinen *Annalen der Phyſik* mit unbedeutenden Auslaſſungen *abgedruckt* (über die natürlichen Wetter-Verkündiger S. 150, und die wichtigen Unterſuchungen des Gr. v. Rumford über Holz und Kohle S. 171.), ohne daſs mir nur einmal das Verdienſt der Bearbeitung zugeſprochen wird, welches gerade bey dieſen Aufſätzen nicht ganz unbedeutend war. Ich dächte, ein verdienter Gelehrter, wie Hr. *Hermbſtädt*, der Mitglied einer Akad. d. Wiſſenſch. und einer angeſehenen Univerſität iſt, müſste ſich entweder entſchlieſsen, die Rumf. Unterſuchungen ſelbſt zu bearbeiten, oder ſich begnügen, die Leſer ſeines Bulletin auf die Bearbeitung in meinen Annalen aufmerkſam zu machen; am allerwenigſten aber ſie aus den Annalen abdrucken, und es dabey im Dunkeln zu laſſen, ob die von der Urſchrift völlig abweichende gedrängte Darſtellung von ihm oder von mir herrührt, wodurch meinen Annalen allmählig der Lebensſaft entzogen, und das Publicum immer mehr gewöhnt wird, lockere und zuſammengeraffte, von ausgewählter und ſorgfältig gepflegter Geiſteswaare nicht mehr zu unterſcheiden. Mich gegen ein ſolches unfreundliches Verfahren in Zukunft zu ſchützen, wird hoffentlich das dienen, was ich in dem Märzhefte 1814 meiner Annalen, bey Gelegenheit der neuſten herrlichen Entdeckung, welche wir dem Grafen v. Rumford über das Licht verdanken, umſtändlicher geſagt habe.

Leipzig, im Februar 1814. *Gilbert.*

MONATSREGISTER
vom
MÄRZ 1814.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adet, P. A., Leçons élémentaires de Chimie à l'uſage des Lycées. EB. 32, 252.
Anfangsgründe der beſondern u. allgemeinen Rechenkunſt. EB. 36, 281.
Annalen der Forſt- und Jagdwiſſenſch., ſ. C. P. *Laurop.*
— der Societät der Forſt- und Jagdkunde, ſ. C. P. *Laurop.*
Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats und Kriegskunſt. (Herausg. von Joſ. *v. Hormayr.*) 3r Jahrg. Aug. — Decbr. EB. 33, 257.
Arndt, E. M., ſ. Erzählung von Napoleon Bonapartens verderbl. Anſchlägen.

B.

Baumgarten, J. C. F., Vorübungen zu ſchriftl. Aufſätzen, und Aufgaben zu Stilübungen. 2e verm. Ausg. EB. 26, 208.
Becker, W. G., Erzählungen. 1 Bdchn. 70, 553.
— — Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. 24r Jahrg. 1814. EB. 32, 254.
Bemerkungen über einen Artikel der Leipziger Zeitung vom 5ten October 1813. EB. 30, 239.
Bentkowski, F., Hiſtorya Literatury Polskiey. Tom. I. 72, 569.
Bock, M. H., iſraelitiſcher Kinderfreund. Ein Elementarwerk in hebr., deutſch. u. franz. Sprache für den iſraelit. Schulunterricht; auch mit franz. und hebr. Titeln beſond. gedr. EB. 26, 201.
Bode, J. E., aſtronom. Jahrbuch für das Jahr 1816. 54, 425.
Bodmann, Fr. Joſ., die Schweden zu Mainz. 68, 537.
Bommer, H. W., Predigten. EB. 27, 213.
Boſſard, J. J., über die vierte Einheit im Epos und Drama. Eine leere Niſche. 56, 446.

D.

Deleuze, über das Leben u. die Werke *Gärtner's* u. *Hedwig's*. Aus den franz. Annalen des Muſeums der Naturgeſch. EB. 30, 237.
Duttenhofer, Prälat, Betrachtungen über die Geſchichte des Chriſtenthums und über andere zeitgemäſse Materien in Predigten. EB. 31, 245.

E.

Eiſenmann, Joſ. A., kurzer Leitfaden beym erſten Unterricht in der Erdbeſchreibung. 3e verb. Aufl. EB. 36, 288.
Elementarbuch der Geographie und Geſchichte. EB. 36, 281.
Engelhardt, H., Gedichte. 71, 565.
Entwurf, kurzer, der alten Geographie. EB. 36, 281.
Epicuri Phyſica et Meteorologica duabus epiſtolis ejusdem comprehenſa; graeca emendav. atque interpretatus eſt Joh. G. *Schneider*. 71, 561.
Erzählung, kurze und wahrhaftige, von Napoleon Bonapartens verderbl. Anſchlägen, von ſeinen Kriegen in Spanien u. Ruſsland, von der Zerſtörung ſeiner Heeresmacht — — (Von E. M. *Arndt.*) 50, 398.

F.

Fattori, S., Guida allo ſtudio della anatomia umana. Tom. I et II. 60, 473.
Filippi, D. A., italieniſches Leſebuch. 3e verb. Aufl. EB. 30, 240.
Fiſcher, E. G., Darſtellung und Kritik der Verdunſtungslehre, beſond. nach *Dalton*'ſchen Verſuchen. 67, 529.
— — J. K., Anfangsgründe der Naturgeſchichte für Schulen. EB. 29, 231.
Fouqué, ſ. *de Lamotte Fouqué.*
Frenkel, F., Gedichte. 64, 511.
Fröhlich, Th., Moorfelds Leiden u. Freuden. Eine Erzählung. EB. 32, 253.

G.

Gamauf, G., Erinnerungen aus *Lichtenberg's* Vorleſungen über *Erxleben's* Anfangsgründe der Naturlehre. 1s Bdchn. EB. 31, 243.
Gericke, Fr. K. G., prakt. Anleitung zur Führung der Wirthſchafts-Geſchäfte für angehende Landwirthe. 2n Theils. 1 u. 2r Bd. Neubearb. Aufl. EB. 29, 225.
Germar, E. F., Magazin der Entomologie. 1r Jahrg. 1s H. 55, 438.
Geyer, Agnes E., Alpenblumen. 60, 479.
Göthe's Gedichte. EB. 28, 224.

Grau-

Graumüller, J. Ch. Fr., neue Methode von natürlichen Pflanzenabdrücken in- u. ausländ. Gewächſe, zur Demonſtration der botan. Kunſtſprache. 1s H. EB. 36, 285.

Grimm, A. L., Kindermährchen. EB. 33, 262.

H.

Hacker, J. G. A., ſ. Pſalmen, die von F. V. *Reinhard* überſetzt.

Hamaliar, M., de gradibus Conſanguinitatis et adfinitatis in matrimonio ad regulas iuris canonici. EB. 33, 264.

Herodotos, des, Geſchichten, überſetzt von Fr. *Lange*. 1r Th. Klio, Euterpe, Thalia, Melpomene. 2r Th. Terpſichore, Erato, Polymnia, Urania, Kalliope. 56, 441.

Hirzel, S., züricheriſche Jahrbücher. 1r Bd. 63, 497.

Hof- u. Staats-Handbuch des Königreichs Baiern 1813. EB. 35, 273.

v. Hormayr, Joſ., ſ. Archiv für Geographie.

I.

Jaroński, F., o Filozofii. Część I — III. 66, 526.

Journal für die Chirurgie — — ſ. Ch. L. *Murſinna*.

Iſenflamm, H. Fr., Beſchreibung einiger menſchl. Köpfe von verſchiedenen Raſſen. 66, 525.

K.

Köllner, J., ſ. J. Ch. *Ramdohr*.

L.

de Lamotte Fouqué, Fr., kleine Romane. 1 u. 2r Th. 1r auch:

— — der Todesbund; der 2e auch:

— — Erzählungen. 64, 505.

Lange, Fr., ſ. des *Herodotos* Geſchichten.

Laun, Fr., Freierey und Drangſale des Dr. Schwefelleber; nebſt Anhang von den Brautbetten u. der Paſtete. 70, 558.

— — ſ. Mantel, der.

Laurop, C. P., Annalen der Forſt- u. Jagdwiſſenſchaft. 3n Bds. 1 u. 2s H. Auch:

— — Annalen der Societät der Forſt- u. Jagdkunde. 1n Bds. 1 u. 2s H. EB. 25, 197.

Lehrbuch der alten Staaten- u. Völkergeſchichte. EB. 36, 281.

Lindemann, M., ſ. Pſalmen, die.

Loos, J. J., Johannes Baptiſta *van Helmont*. EB. 30, 236.

Lucae, S. Ch., phyſiolog. medicin. Unterſuchungen üb. einige Gegenſtände der Lehre vom Zeugungsgeſchäft, beſond. des Mannes. 66, 521.

M.

Magazin der Entomologie, ſ. E. F. *Germar*.

Mantel, der. Drey Erzählungen von Fr. *Laun*, K. *Streckfuſs* u. G. *Schilling*. 70, 558.

Maſius, G. H., Lehrbuch der gerichtl. Arzneykunde für Rechtsgelehrte. 2e verm. Ausg. 1 u. 2r Th. Der 1e Th. auch:

— — Grundriſs anthropologiſcher Vorleſungen. 50, 393.

Morelot, S., hiſtoire naturelle appliquée à la Chimie, aux arts — — Tom. I et II. 59, 472.

Murſinna, Ch. L., Journal für die Chirurgie, Arzneykunde u. Geburtshülfe. 4n Bds. 3s St. EB. 25, 196.

Müslin, Dav., über den Undank. Predigt. EB. 26, 207.

v. *Muſſinan*, Joſ., üb. das Schickſal Straubings und des bayer. Waldes während des 30jähr. Krieges vom Octbr. 1633 bis Apr. 1634. 68, 541.

N.

Naturgeſchichte in Hinſicht auf Brauchbarkeit der Naturproducte im gemeinen Leben. 1e Abth. Thierreich. 2e Abth. Pflanzen- u. Mineralreich. EB. 36, 281.

Naumann, J. A., u. Fr., Naturgeſchichte der Land- u. Waſſervögel des nördl. Deutſchlands. Nachtrag 3s — 6s H. EB. 28, 217.

Nicolai, T. G. J., de medulla ſpinali avium ejusdemque generatione in ovo incubato. EB. 25, 193.

O.

Oſiander, Prof., über den Cimoniſchen Frieden in zwey Schul-Programmen 1812 u. 1813. EB. 26, 205.

P.

Paſſagier, der, auf Reiſen, ſ. KR. *Reichard*.

Pſalmen, die, von *M. Lindemann* überſetzt u. metriſch bearb. 58, 457.

— — von Fr. V. *Reinhard* überſetzt u. erläutert; herausg. von J. G. A. *Hacker*. 58, 457.

— — von J. R. *Schärer* metriſch überſetzt mit Anmerk. 58, 457.

— — von M. H. *Stuhlmann* neu überſetzt u. erläutert. 58, 457.

R.

Ramdohr's, J. Ch., Magazin-Bienen-Behandlung; mit Bemerk. u. Zuſätzen herausg. von J. *Köllner*. 4e Aufl. EB. 27, 209.

Reichard, KR., der Paſſagier auf der Reiſe in Deutſchland, der Schweiz, zu Paris u. Petersburg. 4e umgearb. u. neuverm. Aufl. 1 u. 2e Abth. EB. 31, 248.

Reinhard, F. V., ſ. Pſalmen, die.

S.

Sartori, Fr., ſ. Taſchenbuch, maleriſches.

Schaſberger, Fr., Kritik der Schrift: Darſtellung des Weſens der Philoſophie des Hrn. Fr. *Koppen*, nebſt Darlegung der eignen Anſichten des Vfs. 62, 489.

Schä-

Schärer, J. R., ſ. Pſalmen, die.
Schilling, G., ſ. Mantel, der.
Schmitt, J. R., Nachleſe zu Schönbrunn's botaniſchem Reichthum. 1s H. EB. 31, 248.
Schneider, J. G., ſ. *Epicuri* Phyſica et Meteorologica.
Schopenhauer, Johanna, Erinnerungen von einer Reiſe in den Jahren 1803 — 1805. 1r Bd. 55, 433.
Schriften, neue, der Naturforſchenden Geſellſchaft zu Halle. 5s H. Drey Abhandl. üb. den ſogenannten fliegenden Sommer enth. EB. 34, 272.
Schubert, Joh. Jul., geb. *May*, Gedichte. 2e Aufl. nebſt Biographie derſ. 71, 565.
— — meine Reiſe nach Breslau — — 71, 565.
Sprachlehre, lateiniſche, für Anfänger. EB. 36, 281.
Spruchbuch, neues, od. Sammlung auserleſener Bibelſtellen für Volksſchulen 4e Aufl. EB. 32, 256.
Stever's, H. K., Gedichte. 57, 454.
Streckfuſs, K., ſ. Mantel, der.
Stuhlmann, M. H., ſ. Pſalmen, die.

T.

Taſchenbuch für die vaterländ. Geſchichte. 3r Jahrg. 1813 EB. 35, 277.
— maleriſches, für Freunde intereſſanter Gegenden, Natur- u. Kunſtmerkwürdigkeiten der öſterr. Monarchie. 2 u. 3r Jahrg. 1813 u. 14. (Herausg. von Fr. *Sartori.*) EB. 34, 265.
— zum geſelligen Vergnügen, ſ. W. G. *Becker*.

U.

Unterricht für die Handgriffe mit dem Feuergewehre. Für das Infant. Regiment der Nat. Garde 3r Klaſſe zu Fürth. Nebſt Anhang, Erläut., Abweich. u. Zuſatze enth. 52, 416.

V.

Verzeichniſs, tabellariſches, aller von Sr. K. Maj. in Baiern verliehenen, beſtätigten u. neuerrichteten Pfarreyen, Beneficien u. Diaconien; von G. T. B. C. in N. EB. 32, 249.

W.

Walther, Dr., über den Egoismus in der Natur. EB. 30, 238.
Waſſerburg, A., meine Geſchichte. 71, 565.
— — poetiſche Verſuche. 71, 565.
Weiller, K., Grundriſs der Geſchichte der Philoſophie. 51, 401.
Weſtenrieder, L., hiſtoriſcher Kalender. 19r Jahrg. EB. 31, 241.
Wolf, F. A., über ein Wort Friedrichs II. Von deutſcher Verskunſt. 52, 412.

Z.

Zerrenner, C. Ch. G., Hülfsbuch für Lehrer u. Erzieher bey den Denkübungen der Jugend. 4r Th. Auch:
— — Verſtandesübungen in Beyſpielen für die Jugend. EB. 27, 216.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 83.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Albrich in Herrmanſtadt 70, 559. *Bernt* in Prag 65, 514. 68, 544. *Bologhi v. Balogh* in Peſth 70, 559. *Broſche* in Wien 65, 514. *v. Dabelow* in Köthen 67, 536. *Fabri* in Oedenburg 72, 576. *Fiſchbach* in Wien 70, 560. *Fleckl* in Keſsthely 72, 576. *Fuchs* im Lemberg 72, 576. *Herrmann* in Wien 70, 560. *Kaltwaſſer* in Gotha 72, 575. *Kieninger* in Peſth 70, 560. *Kollmann* in Grätz 65, 514. *Mayer* in Prag 70, 560. *Niemeyer* in Caſſel 58, 464. *Polyankai* in Peſth 70, 560. *Putſche* in Wenigen-Jena 56, 448. *Rehfues* in Stuttgart 68, 544. *Rumi* in Oedenburg 72, 576. *Ruttenſtock* in Wien 70, 560 *Schmidt-Phiſeldeck* in Braunſchweig 68, 544. *Schulze*, B. Ch. G. u. K. W. F., in Nordhauſen 56, 447. *Stift* in Wien 65, 514. *Veith* in Wien 65, 514. *Vietz* in Wien 65, 514. *Vuchich* in Warſchau 65, 514 *Zehnmark* in Lemberg 70, 560. *Zürchauer* in Prag 70, 560.

Todesfälle.

Berggold in Dresden 51, 407. *v. Blomberg*, Ruſſ. Kaiſ. Hauptmann u. Adj. 56, 447. *Boſſut* in Paris 51, 407. *v. Brabeck* zu Söder im Hildesheim'ſchen 51, 407. *Brauer* in Karlsruhe 53, 417. *v. Coninx* in Caſſel 63, 504. *v. Engel* in Wien 71, 568. *Geoffroy* in Paris 71, 567. *Ihle* in Nürnberg 51, 408 *Jüllich* in Stolzenhayn 51, 408. *v. Ketelhodt* in Rudolſtadt 51, 407. *v. Praſſe* in Leipzig 56, 448. *v. Quarin* in Wien 71, 567. *de St. Pierre* in Paris 51, 407. *Tilling* in Leipzig 56, 448. *v. Werner* in Wien 63, 503. *Winter* in Landshut 58, 463.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Berlin, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenjahre 1814. 69, 545. *Breslau*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalben-

benjahre 1814. 73, 577. *Clauſenburg*, kathol. Lyceum, reform. u. unitar. Collegium, Frequenz derſ. 70, 559. *Debreczen*, Collegium, Frequenz 70, 559. *Grätz*, Johanneum, Vorleſungen, hält bereits 40 wiſſenſchafil. Journale, Vorkehrungen zum Bau einer Sternwarte, geſchenkt erhaltne Handſchriften 65, 513. *Halle*, Univerſit., Doctorpromot. 56, 447. *Herrmanſtadt*, Siebenbürg. Brukenthaliſches Muſeum, Urſachen der Zögerung ſeiner Eröffnung 65, 514. *Lemberg*, evangel. Schule, erhaltnes Geſchenk zum Schulfond 70, 559. *Olmütz*, Lyceum, im Jahre 1813 neu angeſtellte Profeſſoren 70, 560. *Peſth*, Gymnaſium, Univerſit., Frequenz beider 70, 559. — ungr. Nationalmuſeum, Einrichtung des vom Palatin für daſſ. gekauften ehemaligen Batthyániſchen Gebäudes, fortdauernde Vermehrung deſſ. durch Schenkungen und Ankauf, Winke an die Vorſteher ſolcher Muſeen 65, 513. *Preſsburg*, Gymnaſium A. C., Bibliotheken u. Profeſſoren deſſ. 70, 559. *Wien*, Univerſit., vom Kaiſer bewilligte Creirung der Doctoren der Chemie, erforderl. Bedingungen 66, 527. — Theater-Direction, Preisausſetzung für das vorzüglichſte, auf die ſieggekrönte Zurückkunft des Kaiſers verfaſste Operngedicht, Erforderniſſe 68, 543.

Vermiſchte Nachrichten.

Berlin, Aufführung der Oper: die *Bajaderen* von *Jouy* u. das Oratorium: *Judas Maccabaeus* von *Händel*. 67, 535. *England*, *Sonnerat's* Ankunft aus Indien u. Reiſe nach Paris; *Roxburgh* wird erwartet, vorausgeſchickte *Flora indica*; *Heyne* reiſt nach Caſhmir u. Tibet, ſeine an *Roth* geſchenkte Pflanzenſammlung, *Bauer's* Zeichnungen 67, 535. *Jacobs* in Gotha, griech. Gedicht dem Andenken *Kaltwaſſer's* gewidm. 72, 575. Nachricht über die Kunſtreiſe des Prof. *Schütz* und deſſen Gattin, Einladungen aus Paris und Rouen an dieſelben, ehrenvolle Aufnahme in Dresden, durch die mimiſchen Darſtellungen daſ. veranlaſste Gedichte auf die Künſtlerin, eingegangne Verbindung mit dem Theater zu Breslau 67, 531.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Büſching in Breslau, der alten ſchleſ. Herzoge Städte, Aebte — — Siegel in Abgüſſen u. Abdrücken. 1e Liefr. 53, 421. *Mahn* in Göttingen, Samml. vorzüglicher deutſcher Gedichte zum Declamiren 61, 482. *Roth* in Vegeſack, *Conſpectus Plantarum* — — 53, 419.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Barth in Leipzig 73, 581. 584. *Dieterich* in Göttingen 53, 422. 65, 517. *Franzen* u. *Groſse* in Stendal 61, 482. *Frommann* in Jena 69, 551. 73, 582. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 61, 481. 65, 515. *Gräff*. Buchh. in Leipzig 61, 485. 65, 516. 519. 69, 551. *Graſs* und *Barth* in Breslau 53, 421. *Hartknoch* in Leipzig 53, 422. Hof- Buch- und Kunſthandl. in Rudolſtadt 61, 485. 65, 519. *Korn* der ält. in Breslau 65, 519. *Krieger*. Buchh. in Caſſel und Marburg 61, 482. 73, 582. Kunſt- u. Induſtrie-Compt. in Berlin 61, 486. Landes-Induſtr. Compt. in Weimar 61, 481. 65, 516. *Macklot's* Hofbuchh. in Karlsruhe 61, 485. 65, 516. *Orell*, *Füſsli* u. Comp. in Zürich 61, 483. Realſchulbuchh. in Berlin 65, 515. 73, 581. *Renger*. Buchh. in Halle 53, 421. *Rommerskirchen* in Cölln 69, 551. *Schneider* in Göttingen 61, 482. *Schnuphaſe*. Buchh. in Altenburg 65, 517. *Sinner*. Buchh. in Coburg 65, 517. *Wittich* in Berlin 65, 518. 519.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction der zum *Lange*'ſchen Nachlaſs gehörigen Buchh. in Berlin, nebſt ſämmtl. Verlagsartikeln u. dem Sortiment im Ganzen 53, 422. 65, 520. *Bremen*, Stadt-Poſtamt daſ., nimmt Beſtellungen auf engl. Zeitungen u. Zeitſchriften an 61, 488. Buonaparte u. Cromwell, dieſe Schrift iſt noch durch alle Buchh. zu bekommen 53, 424. Empfehlung der Zeitſchriften: Der *europäiſche Aufſeher* u. die *Poſaune der Zeit*, wegen der darin enthaltnen neueſten Weltereigniſſe 69, 552. Expedition, die, der A. L. Z. zu Halle, *Becker's* Auguſteum, die 3 erſten Hefte werden käuflich geſucht 65, 520. *Geſenius* in Halle, Subſcript. Anzeige die von *Norberg* in Lund angekünd. Ausgabe der Zabiſchen Urkunden betr. 53, 423. *Gilbert* in Leipzig, Rüge wegen der aus ſeinen *Annalen* in *Hermbſtädt's Bulletin* abgedruckten Aufſätze 73, 584. *Gräff*. Buchh. in Leipzig, von *Arndt's* Reiſen ſind noch Exemplare zu haben. 69, 552. *Herrmann* in Leipzig, von *v. Praſſe's* mathemat. Schriften ſind noch Exemplare bey deſſen Witwe vorräthig 61, 486. *Jacoby's* in Berlin Anerbieten, alle Aufträge von Kunſtproductionen, zur Geſch. des Tages gehörig, zu beſorgen. 61, 487. *Salat* in Landshut, Erklärung üb. die Receuſ. ſeiner „Erläut. einiger Hauptpuncte der Philoſophie" in der Jen. Lit. Zeitung 1813. 61, 487. *Seebode's* in Hildesheim Verſicherung ſeiner nun nächſtens erſcheinenden Ausg. der *Edd.* des *Aem. Macer* u. *Apulej. de herbarum virtutib.* 53, 424.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Wien, in Comm. b. Bauer: *Handbuch des Nieder-Oeſterreichiſchen Lehenrechtes*, von *Joſeph Prokop* Freyherrn *v. Heinke*, des Königreichs Böhmen und der damit vereinigten Provinzen Landmanne, landesfürſtl. Lehenpropſte in Oeſterreich ob und unter der Enns, auch wirklichem Lehenrathe bey der Nieder-Oſterr. Landesregierung. 1812. *Erſter* Theil. XVI und 396 S. *Zweyter* Theil. XII u. 340 S. 8.

Der Vf. zeichnet ſich durch dieſes Buch unter den öſterreichiſchen Rechtsgelehrten als einen Mann aus, der mit Beleſenheit, Scharfſinn und Fleiſs, in das Geſchäftsfach, das ihm vom Amtswegen zu Theil geworden, auch literariſches Licht, Ordnung und Beſtimmtheit bringt. Der achte Theil der zwey Provinzen Oeſterreichs ob und unter der Ens befindet ſich noch unter dem Lehnbande. Der landesfürſtliche Lehenhof zählt über 11000 Lehens-Entien (Gegenſtände) mehrerer oder minderer Bedeutung, darunter 118 Herrſchaften und gröſsere Güter, 505 Höfe und kleinere Güter, 447 Zehnten auf ganze Ortſchaften. Auch die allgemeine Allodialiſirung, die der Vf. wünſcht, erfordert eine gründliche Beſtimmung der Lehensſchuldigkeiten, um deren Ablöſung einzuleiten. Eine Entgegenhaltung der Nieder-Oeſterr. Lehengewohnheiten mit dem gemeinen Lehnrecht ſchien dem Vf. die Hauptaufgabe in vorliegendem Werke zu ſeyn. Daher enthält der *erſte* Theil das gemeine in Nieder-Oeſterreich übliche Lehenrecht, mit ſeiner Anwendung auch auf Privatlehne; der *zweyte* handelt von den landesfürſtlichen Lehen insbeſondere, und enthält zugleich eine vollſtändige Sammlung der für Nieder-Oeſterreich erlaſſenen Geſetze und Verordnungen in Lehenſachen. Die landesfürſtlichen Lehenhofsvorſchriften und Gewohnheiten nämlich hat er vom übrigen N. Oeſterr. Lehenrechte geſchieden, und dadurch die Gelegenheit erhalten, das Kapitel von den Lehengnaden, und von den im Jahr 1805 an Oeſterreich durch das Purifications-Syſtem gelangten Paſſauiſchen und andern Lehen ins klärere Licht zu ſetzen.

Die Einleitung im *erſten* Theile umfaſst eine hiſtoriſche Darſtellung des Urſprungs der Entwickelung, der Ausartung und des Verfalls des Lehensweſens ſowohl überhaupt, als in N. Oeſterreich. Hier empfand der Vf. am meiſten, wie wenig die Geſchichte des Landes Oeſterreich in Bezug auf das Innere noch bearbeitet ſey. Möchte der Vf. jenen Bearbeitern der Oeſterr. Geſchichte, welche nur von den rauſchenden oder ſogenannten frommen Werken der Babenberger und Habsburger, von der Markgräfin Schleyer, Friedrichs des Streitbaren Heftigkeit, Ottokars Niederlage u. ſ. w. zu erzählen wiſſen, ein Specimen aufſtellen, wie ſie in die Ausbildung der öſterreichiſchen Verfaſſung, in die Entwickelung des Lehen-, Steuer- und Unterthanswesens näher eingehn ſollten. Da werden freylich mühſamere, weitläuftigere hiſtoriſche Unterſuchungen erfordert, vor denen ſolche Herren zurückbeben, die nur gern Floskeln und Sentenzen liefern, die Aufmerkſamkeit nach auſsen ziehen, ſie ablenken von dem, was im Innern Noth thut, und ſich doch einbilden, als bewegten ſie mit ihren ſchallenden Worten, die manchmal in Gaſconaden ausarten, die Hebel der Welt, und lieferten wirklich eine politiſche Geſchichte Oeſterreichs.

Der Vf. zieht aus ſeiner Einleitung das Reſultat, „daſs das Lehen-Inſtitut in Beziehung auf den Staat jene Anſtalt war, wodurch die Erhaltung der Armee und die Beſoldung der Staatsbeamten gedeckt wurde." Nur ſcheint er dem Rec. etwas zu wenig Gewicht darauf zu legen, daſs von dem echten und alten germaniſchen, ja auch ägyptiſchen und aſiatiſchen Begriff eines Lehns, Kriegsdienſt und zwar perſönlicher, etwa auch an der Spitze andrer Bewaffneten zu leiſtender Kriegsdienſt unzertrennlich ſey. Vergl. die unvollkommene Definition eines Lehens (S. 63.) mit der klaren Vorſchrift des Schwabenſpiegels: „Pfaffen, Weiber und Huren, und alle die nicht ſemper ſind und nicht von ritterlicher Art geboren, die ſolle alle das Lehenrecht mangeln." Der nächſte Zweck des Lehenweſens war, eine in- und auſserhalb des Landes diſponible Zahl zumal von Reitern zu haben, die nächſte Folge waren Unruhen, wenn ein ſchwacher Regent die Zügel führte, und ſeinen kriegsfertigen Vaſallen nicht gewachſen war, und Miſshandlung des Bürger- und Bauerſtandes, welcher nur das Ummauern der Städte, und die Privilegien derſelben, welche von den Regenten aus Finanzrückſichten verliehen wurden, einigen Einhalt thaten. Bey jeder Lehensverfaſſung galt aber auf öffentlichen Landesverſammlungen Adel und Geiſtlichkeit etwas, der Bürger und Bauer nichts. Sobald die Lehne nicht mehr ausreichten eine hinlängliche Armee aufzubringen, und Söldner geworben werden muſsten, arbeiteten ſich auch die Städte zur Repräſentation auf dem Landtage empor, blieben aber doch in Rückſicht des Einfluſſes hinter dem Adel und Clerus weit zurück.

Die

Die erſten Babenberger waren Beamte der deutſchen Könige, Oeſterreich war ein deutſches Kammergut. Heinrich Jaſomirgott erhielt 1156 zuerſt die Landes- und Lehenhoheit. Der Vf. giebt S. 31 f. einige Züge zur Geſchichte des Lehenweſens in Oeſterreich. Rec. wünſchte, daſs er, der mit der Literatur und den Quellen offenbar ſehr gut bekannt iſt, ſie in einem eigener Schrift ausführlich darſtellte. S. 32. hätte er bemerken können, daſs der hiſtoriſch kritiſche Verſuch über das Verhältniſs der öſtlichen Grenzprovinz zu Bayern unter Franz Oelslers Namen eigentlich vom gelehrten Hn. Prof. *Dolliner* herrührt. S. 38. führt er ein Buch an, daſs wie manche andre öſterreichiſche Producte wenig bekannt geworden: *Daniel Wilh. Sick*, Annalen der Oeſterr. Geſchichte von Rudolph I. bis Karl V. Linz 1796. S. 60. wäre wohl zu erfahren geweſen, wer der F. Ch. ſey, der 1801 eine Erläuterung des longobardiſchen, deutſchen und öſterreichiſchen Lehenrechts nach *Böhmers* Principien und nach den Vorleſungen an der Wiener hohen Schule herausgab? auch wäre der Vf. des Entwurfs der allgemeinen öſterr. Lehenordnung zu nennen geweſen, von welchem der Vf. ſagt, ſein Buch ſey nur ein Commentar zu dieſem Entwurf. Welch eine Geiſsel der Länder das Lehenweſen unter ſchwachen Regenten war, hat ſich auch im Oeſterr. zum Exempel zur Zeit Friedr. IV. bewährt. Ihm ſchrieb man Briefe, wie folgt: Durchlauchtigſter gnedigſter Fürſt, Friederich, römiſcher König, Herzog zu Oeſterreich. Ich Hans Meyenberg laſſe Euer königl. Gnad wiſſen, daſs ich Euer königl. Gnad zu dieſen Zeiten nicht mag dienen, ſondern ewer Land und Leuten veind ſeyn will, und ſchaden trachten das beſst ich mag. Geben auf Yderſbewgen. — Die Ausdehnung der Erbfolge in den Lehen auf die weibliche Erbfolge, wodurch der Rückfall an den Fiſcus ins Weite geſchoben wird, heiſst in Niederöſterreich die Lehengnade, und hatte ſeit 1509 nur auf ein Viertel, ſeit 1518 auch ſchon auf die Hälfte, ſeit 1568 auf ¾, ſeit 1585 aufs ganze ſtatt. (In Ungern heiſsen ſie *Donationes ad utrumque ſexum*, und ſind auch nicht älter, als die öſterr. Dynaſtie.)

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen iſt es Zeit, die Ueberſicht des *erſten* Theils zu geben. Er zerfällt in *fünf* Abſchnitte: I. Von der Errichtung und Erwerbung eines Lehens. II. Von den verſchiedenen Gattungen der Lehen. III. Von der Lehenfolge. IV. Von den Rechten und Verbindlichkeiten, die aus einem errichteten Lehen entſtehen. V. Von den Arten, welche immer oder meiſtentheils die Auflöſung des Lehnbandes bewirken. Zu den Eigenheiten der öſterr. Lehen rechnet der Vf. bloſs (S. 73 f.) *a*) die Lehengnaden (ſ. oben). *b*) Die ſchon in ihrer Entſtehung unregelmäſsigen Beutellehen. *c*) Daſs in Oeſterreich kein Lehens-Eid ſondern nur ein Handſchlag geleiſtet wird. Von den rechtlichen Wirkungen des Lehns in Rückſicht auf den Kriegsdienſt ſind wenig Spuren mehr übrig. Der letzte Aufruf der öſterr. Lehensleute zur Kriegsdienſtpflicht iſt vom J. 1605. Die Erbämter müſſen bey der Huldigung unter Strafe des Lehenverluſtes erſcheinen. Seit 150 Jahren hat in Oeſterreich niemand ein Lehen geſtiftet; man findet es nicht mehr räthlich, ſich um ſo theuren Preis, um die Hingabe des Nutzeigenthums eine Dienſtleiſtung zu verſchaffen. Bey den Paſſauiſchen Lehen beſtand die Verbindlichkeit zur katholiſchen Religion, allein dieſs iſt auch ſchon von Paſſau nicht mehr beachtet, und 1808 den 26. November in Oeſterreich aufgehoben worden. Die Indulgenz der Lehenherrn hat das Lehenrecht auch in Oeſterreich entſtellt. Weiber, Weltgeiſtliche, Unadlige, an Körper und Seele mangelhafte können diſpenſando Lehen erhalten. (In Ungern adelt die Lehns-Ertheilung oder Donation.) Jetzt kommt es bey allen Lehens-Erneuerungen auf die Zahlung von Taxen, höchſtens 34 Fl. und Schreibgebühren (Canzleyſporteln an), es können verfallene Lehen verkauft werden vom Lehensherrn (*Donatio mixta* in Ungern) und da es alſo mit dem Lehensweſen wirklich dahin gediehen iſt, daſs es dabey bloſs noch auf einige läſtige Formen ankommt, ſo begreift man, daſs der Vf. aus guten Gründen (z. B. S. 391.) die Allodialiſirung *aller* Lehen wünſchen müſſe gegen eine Ablöſung, die auch den Staatsfinanzen, zumal im jetzigen Augenblicke willkommen wäre. Bedeutende Privatlehen haben noch zu vergeben die Familien Starhemberg, Lichtenſtein, Hoyos, Zinzendorf, Hardegg, Schönborn, Traun, Chotek, die Stifte Mölk, Seitenſtetten und Kloſter Neuburg. Bey den öſterr. *ſogenannten Beutellehen* iſt kein Kriegsdienſt, ſondern ein Geldbetrag ausbedungen, der bey jeder Veränderung als Laudemium bezahlt wird, 5 oder 10 p. C. vom Werthe. Felonie mit Majeſtätsverbrechen verbunden, zieht wie der Vf. (S. 379.) zeigt, in Oeſterr. Einziehung des Lehns auch in Rückſicht der unſchuldigen Erben nach ſich. Uneigentliche Felonie (z. B. Veräuſserung des Lehens ohne Wiſſen und Willen des Lehnsherrn, Unterlaſſung der anzuſuchenden Belehnungs-Erneuerung binnen Jahr und Tag) ſchlieſst die Erbfolge der Agnaten nicht aus.

Im *zweyten* Theile, der bloſs von den Landesherrlichen Lehnen in N. Oeſterreich handelt, wird in *zwölf* Kapiteln die Anwendung von den Grundſätzen des *erſten* Theils auf die landesfürſtliche Lehne insbeſondere gemacht, wobey Wiederholungen nicht wohl zu vermeiden waren. Nach S. 24. giebt es von urſprünglich landesfürſtlichen Lehen nur noch 342. Die durch das Purifications-Syſtem 1805 neuacquirirten Lehen betragen 227 Ritter- und 887 Rechts- und Beutellehen. Bey dieſen neuacquirirten Lehen iſt von dem gemeinen Lehnrecht durch Diſpenſationen nicht abgewichen worden; ſie ſind daher für den Landesherrn auch in finanzieller Rückſicht wichtiger. Seit 1789 und 1807 werden alle eröffnete Lehen nicht mehr verliehen, ſondern den Staatsgütern incorporirt. Bey der Allodialiſirung von Lehen meynt der Vf. der Landes- und Lehensherr könne dabey billig (S. 107.) den Ertag von einem Fünftel des Werthes fordern. S. 126. arbeitet der Vf. dahin zu zeigen, daſs die den Ständen von Zeit zu Zeit mit Erweiterung

rung ertheilten Lehngnaden nur auf die damaligen ſtändiſchen Mitglieder anwendbar ſeyn, bey neuen Verleihungen aber dem Lehensherrn nicht die Hände binden. Die den Vaſallen durch Lehengnade zugeſtandene Onerirung oder Verſchuldung der Lehengüter könne ebenfalls nur ſelten ſtatt finden, da vermöge des Inhalts ſolcher Gnaden-Verleihungen für ſolche Schulden zuförderſt das freye Vermögen der Vaſallen und ihrer Agnaten haften muſs. Die Lehengnaden ſtänden demnach weder einer ſtrengern Ausübung der lehnsherrlichen Rechte, noch der zum allgemeinen Beſten einzuleitenden Allodialiſirung im Wege. Am Ende giebt der Vf. denjenigen, die was bey der landesherrlichen Lehnſtube zu ſuchen haben, eine ganz zweckmäſsige Anleitung.

Der Anhang liefert nun in 84 Beylagen die ſowohl über das N. Oeſterreichiſche Lehenweſen überhaupt, als in Bezug auf die landesfürſtlichen Lehen erfloſſenen allerhöchſten Vorſchriften und deren chronologiſchen Index. Sie fangen an mit einem Extract aus dem Maynzer Libell Max. I. 1499 mit Reſcripten Max. I. vom J. 1507. 1509. 1510. 1518, Ferd. I. 1528, Karls V. 1529, Ferd. I. 1536 u. ſ. w., und endigen mit dem Circular der N. Oeſterr. Regierung vom 4. Januar 1811, welches genaue Lehensfaſſionen (auch der Lehens-Vaſallen der Stifter und Klöſter) beſiehlt, und mit einem Auszuge aus dem bürgerlichen Geſetzbuch für die deutſchen Erblande, publicirt am 1. Junius 1811.

Giessen: *C. Th. Welcker interpretatio l. 9. D. de negotiis geſtis juncta l. 60. D. de diverſis regulis juris.* 1813. 20 S. 4.

Der Vf., derſelbe, von welchem ein Werk allgemeinern Inhaltes (Allgem. Liter. Zeitung 1813. Nr. 164.) groſse Hoffnungen erregt, ſtellt hier über die bekannte Streitfrage: ob und in wie fern durch Genehmigung aus einer *negotiorum geſtio* ein Mandat entſtehe, zuerſt die Meinungen einiger andern, beſonders die *Thibautſche*, mit Gegenbemerkungen auf, und giebt dann ſeine eigne. Der *erſte* Theil dieſer Ausführung iſt von keinem literariſchen Werthe, indem bloſs die aus den gewöhnlichſten Büchern geſchöpften Anſichten anderer, wie ſie ſchon *Thibaut* angiebt, aufgeführt ſind. Nur wenn man mit gröſserer Vollſtändigkeit und auf die frühern Zeiten der Gloſſatoren — deren aus ſehr genauer Geſetzkunde gefloſsne Anſichten zugleich die Grundlage faſt aller neuern Erörterungen der Theoretiker und Praktiker ſind, — und beſonders auf die der geſchmackvollen Geſetzerklärer der humaniſtiſchen Schule zurückgehend, die verſchiednen Anſichten über einen Gegenſtand, wie ſie entſtanden, einander entgegengeſetzt und weiter ausgebildet wurden, erzählt, kann die Angabe der Meinungen andrer intereſſant ſeyn, ſowohl als Einleitung und Erläuterung der eignen Erörterungen, als auch in allgemeinerer literarhiſtoriſcher Beziehung. Jeder, wer ſo zu arbeiten verſteht, wie der Vf., ſollte daher eine ſolche Einleitung — wozu ohnedieſs die Materialien nicht ſchwer herbeyzuſchaffen ſind, hier z. B. durch *Glücks* und *Smallenburgs* Nachweiſungen — nie verſchmähen, aber mit ſo etwas als dem hier Gelieferten fern bleiben. *Thibauts* Vorgang freylich entſchuldigt etwas: aber von Hn. *W.* hätten wir nicht erwartet, daſs er ſich auch durch eine *ſolche* Autorität hätte auf einen offenbar nicht zu billigenden Weg führen laſſen.

Des Vfs. eigne Meinung verdient Beachtung. Sie geht darauf hinaus, daſs *l.* 60. der Ratihabition nur in Beziehung auf die Pflichten des Geſchäftsherrn Wirkungen beylege, ſo daſs gegen ihn die *actio mandati* angeſtellt werden könne; *l.* 9. und andre ähnlichen Inhalts ſollen dagegen die Fortdauer des Verhältniſſes der *negotiorum geſtio* bloſs in Beziehung auf den Geſchäftsführer begründen, und ſo aller Widerſpruch verſchwinden. Dieſe Anſicht, welche den allgemeinen Grundſätzen, daſs man wohl ſeine eigne, aber nicht eines andern Lage durch einſeitige Handlungen verſchlimmern könne, völlig entſpreche, beſtärkt der Vf. noch durch *l.* 16. *C. de negotiis geſtis*, woraus erhelle, daſs gar wohl von der einen Seite die *actio mandati*, von der andern die *actio negotiorum geſtorum*, und ſomit ein gemiſchtes Verhältniſs hier vorkommen könne; und bringt auch in *l.* 9. gegen Ende die Emendation *utrique* für *utique* in Vorſchlag, wodurch beſtimmt angedeutet wäre, daſs für den einen Contrahenten das Geſchäft Mandat ſey, und nur für den andern nicht, ohne indeſſen dieſe Emendation für nothwendig zu halten. Denn auch, wenn man ſie nicht annimmt, ſollen die Worte *nam utique mandatum non eſt*, bedeuten, „denn es iſt nicht *durchaus* Mandat (ſondern nur in einigen Beziehungen). Gegen dieſe mit den allgemeinen Grundſätzen wohl übereinſtimmende und keine willkürliche Unterſcheidungen hineintragende Erklärung, möchte ſich, in ſo fern ſie den Inhalt des *Corp. jur.* betrifft, ſchwerlich etwas Erhebliches einwenden laſſen. Urſprünglich mochte freylich Streit ſeyn; *Scävola's* Meinung in der *l.* 9. gieng *an ſich* wahrſcheinlich dahin, daſs *überall* das Verhältniſs der *negotiorum geſtio* fortdaure: denn der Entſcheidung *non utique mandatum eſt*, geht unmittelbar vorher eine Frage, welche ſich auf die Klage des Geſchäftsführers bezieht. Aber wegen der Aufnahme ins *Corpus juris*, wo dieſe Stelle mit der auch aufgenommenen *l.* 60. in Uebereinſtimmung gebracht werden muſs, verdient die an ſich mögliche Erklärung des Vfs. für uns den Vorzug. Ja, ſollte noch ein Zweifel dabey bleiben, ſo iſt zu bedenken, daſs *l.* 60. von einem jüngern Schriftſteller herrührt, und daher die *l.* 9., ſo weit ſie ihr widerſprechen ſollte, aufhebt. Dieſe Aufhebung oder Beſchränkung der andern Stelle muſs aber auch nur ſo viel durchaus nöthig iſt, angenommen werden. Darin möchten wir noch einen Schritt weiter gehen, als der Vf., und mit *Cujacius in Praelect. ad Dig. ad l. 60. citt.* annehmen, daſs der Geſchäftsführer nach Belieben die *actio negotiorum geſtorum* oder *mandati* anſtellen könne. Dieſe Meinung, welche *Thibaut* und unſer Vf. nur unter *Hubers* Namen kennen, iſt von denen, welche ſie angegriffen haben, durchaus nicht mit ſiegreichen Waffen

ſen bekämpft. Denn, wie oft iſt es der Fall, daſs man zwiſchen mehrern Klagen wählen kann: warum ſollte es nicht auch hier ſeyn können? Hn. *W.* bleibt das Verdienſt, den Unterſchied zwiſchen den beiden Geſchäfts-Intereſſenten, welchen frühere wohl ahndeten, aber nie ſo beſtimmt ausſprachen und durchführten, gehörig begründet zu haben, daſs nämlich bloſse Ratihabition des Geſchäftsherrn den Geſchäftsführer *nie* in das nachtheiligere Verhältniſs des Mandats verſetzen kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ueberſicht der neuern Ungriſchen Literatur.

Alexander v. Kis hielt am 21. October 1812 im Nationalmuſeo zu Peſth eine Vorleſung aus ſeinem (noch immer nicht im Drucke erſchienenen) Werke über die Univerſalſchrift: das ihm von einem der Zuhörer vorgeſagte engliſche und griechiſche Vaterunſer ſchrieb er in ſeinem Univerſalalphabet nieder, und las es dann flieſsend und nach den Regeln der richtigen Ausſprache ab.

Zu Peſth b. Matth. Trattner ſind gedruckt: *Daykas*, eines verſtorbenen vom Schickſal verfolgten Dichters ungriſcher Gedichte, mit dem Anhang eines poetiſchen Wäldchens, von dem Herausgeber *Franz v. Kazinczy.* — Derſelbe fleiſsige und geſchmackvolle Schriftſteller *Kazinczy*, war im Begriffe den *zweyten* Band ſeiner *Régiſégek es ritkaſágok* (Alterthümer und Seltenheiten) herauszugehen.

David Szabo's von Barós Ungr. Ueberſetzung der Aeneis und von Virgils Eklogen in Ungriſchen Hexametern hat die Preſſe verlaſſen.

Sigmund Guary von Damonya, Beyſitzer der Gerichtstafel des Oedenburger Comitats, hat eine Geſchichte der Ungr. Inſurrection vom J. 1809 verfaſst.

Der Graf *Franz Széchényi* läſst nunmehr auch den Catalog der Handſchriften ſeiner im Peſther National-Muſeum aufgeſtellten Bibliothek drucken.

Schon gedruckt ſind Gedichte *Daniels v. Berzſenyi*, Beyſitzers des Simegher Comitats.

Von des verſtorbenen *Michael Vitéz de Cſokona* Ungr. Poeſien hat Hr. *Joſ. Marton*, auſserordentl. Prof. der Ungr. Sprache und Literatur an der Wiener Univerſität eine Prachtausgabe in *vier* Bändchen mit Kupfern und Muſikblättern veranſtaltet.

Joh. Kis, evangel. Prediger zu Thàros Berény in der Simegher Geſpannſchaft, läſst in Wien eine Anleitung zum Klavierſpielen drucken: *üs mutatás a' Klavirozá'ſra.*

Von Siebenbürgen her wird angekündigt: ein *Erdelyi Muzſeum* (Siebenbürgiſches Muſeum) literar. belletriſtiſchen Inhalts, herausgegeben von *Gabr. Döbrentei*, Privat-Erzieher.

Von *Daniel Ertſei*, Prof. zu Debretzin, hat man den *erſten* Band eines Ungr. Lehrbuchs der Philoſophie, enthaltend die empiriſche Pſychologie, und von oben gedachtem *Joſ. Marton* einen Verſuch einer ausführlichen Ungr. Sprachlehre für Deutſche, der auch ſchon in Geſtalt einer Zeitſchrift: *Pannonia* betitelt, erſchienen war.

II. Todesfälle.

Am 17. Auguſt 1812 ſtarb Dr. *Andr. Wolf*, ausübender Arzt in Herrmanſtadt und Correſpondent der k. Societät der Wiſſenſchaften in Göttingen, Vf. der Beyträge zur Beſchreibung der Moldau (A. L. Z. 1806 Nr. 292.) und einiger mediciniſchen Schriften, z. B. von der Oeleinreibung als Heilmittel gegen die Peſth in der Siebenb. Quartalſchrift B. VI.

Am 24. September ſtarb zu Szinyér in der Zempliner Geſpannſchaft *Anton Szirmay v. Szirma*, geboren zu Eperies am 20. Januar 1747. Vormals Präſes der Eperieſſer Gerichtstafel, trat er in den Ruheſtand und benutzte dieſen zu literar. Arbeiten. Drey Comitate verdanken ihm topographiſche und hiſtoriſche Beſchreibungen derſelben, die auch in der A. L. Z. angezeigt ſind (z. B. 1806 Nr. 247. 1807 Nr. 157. 1812 Ergänzungsbl. Nr. 47.). Zemplins *Ugocſa Szathmar.* In Handſchrift hinterlegte er bey der Ungr. Reichsbibliothek: *Fragmenta hiſtoriae ſecretae temporis mei* — Einem Verwandten vertraute er zur Herausgabe an eine Ungr. Geſchichte der Familie Szirmay.

Am 31. December ſtarb zu Torſchau in der Batſcher Geſpannſchaft *Georg Ribay*, evangel. Prediger daſelbſt, im 59ſten Jahr ſeines Alters, ein thätiger ſlaviſcher Philolog. Er hinterlieſs unter andern in Handſchrift ein *Idioticon Slovacicum*, und eine zahlreiche Nachleſe zu *Tomſas* böhm. Wörterbuche.

Am 11. Januar 1813 ſtarb der Senior *Jonas Czirbeſz*, evangel. Prediger zu Iglo, in jüngern Jahren Mitarbeiter an den Wiener gelehrten Anzeigen, ſpäter ein fleiſsiger Sammler von Münzen, kirchenhiſtoriſchen und andern Handſchriften.

Am 15. Januar ſtarb zu Neuhäuſel im Neutraer Comitat der daſige kathol. Pfarrer *Anton Bernolak*, geboren in dem Arver Comitate, vormals Pfarrer zu Cſeklisz. Er gab unter andern 1790 eine *Grammatica Slavica*, und 1791 eine Etymologie heraus. Handſchriftlich hinterlieſs er ein Wörterbuch des eigentlich ſlovakiſchen Dialects, der nach Bernolaks Anſicht vor dem Böhm. Dialecte Vorzüge haben ſollte. Jenes Wörterbuch wäre als ein Inventar eines allemal merkwürdigen Dialectes der Herausgabe ſehr werth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

PÄDAGOGIK.

HALLE und BERLIN, in den Buchhandlungen des Halliſchen Waiſenhauſes: *Originalſtellen griechiſcher und römiſcher Claſſiker* über die *Theorie der Erziehung und des Unterrichts.* Für pädagogiſche und philologiſche Seminarien, und als Beylage zum geſchichtlichen Theil ſeiner Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts, herausgegeben von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer.* 1813. XXXII und 302 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der um alle Zweige des Erziehungsweſens durch Lehre, Schrift, Führung und Beyſpiel, und in den mannichfaltigen Verhältniſſen eines Aufſehers öffentlicher pädagogiſcher Anſtalten, und eines glücklichen Familienvaters hochverdiente Verfaſſer wurde zunächſt zu dieſer Sammlung durch das pädagogiſche Seminarium veranlaſst, das unter ſeiner Leitung und Pflege ſeit mehrern Jahren blühet und gedeihet. Ueber den Zweck, Plan und Gebrauch derſelben hat er ſich in der Zuſchrift an Hn. Hofr. und Prof. *Schütz* ausführlich erklärt, eine Zuſchrift die niemand leſen wird, ohne ſeine Hochachtung für den Vf. geſteigert zu fühlen, und das ſchöne freundſchaftliche Verhältniſs zwiſchen zwey akademiſchen Collegen, welches darin mit ſo viel Edelſinn und Wärme angedeutet wird, glücklich zu preiſen.

Mit Recht bemerkt der Herausgeber, daſs eine Sammlung, wie dieſe, bey der groſsen Anzahl von Chreſtomathieen noch nicht vorhanden geweſen. Bloſs auf einzelne Schriftſteller erſtreckt ſich was *Gedike* und neuerlich der verdiente Director der Schule zu Luckau Hr. M. *Schulze* (dem Hr. *N.* auch manche Nachweiſungen verdankt) in einigen Programmen vorgearbeitet haben.

Der Plan beſchränkt ſich übrigens auf die Theorie der Pädagogik und Didaktik, doch ſind hie und da einige Beyſpiele der Methode aufgenommen. Es war auch vollkommen zweckmäſsig nur Stellen über die Form des Unterrichts einzurücken: denn was ſelbſt Material iſt, wie die Theorie der Beredſamkeit in Cicero's und Quintilian's rhetoriſchen Schriften, wäre hier nicht an ſeiner Stelle geweſen.

In Abſicht der Anordnung des Ganzen müſſen wir dem Herausgeber völligen Beyfall geben, daſs er es nicht auf eine ſyſtematiſche Zuſammenſtellung anlegte, ſondern die Auszüge aus jedem Autor beyſammen lieſs. Jene Anordnung würde nothwendig auf eine kleinliche Zerſtückelung hinausgelaufen ſeyn; und war um ſo weniger nöthig, da jeder der das Buch gebraucht, leicht mit des Vfs. rühmlichſt bekannten Lehrbuche der Pädagogik die hier gelieferten Stellen in Beziehung ſetzen, und ſo auch, wenn es ihm beliebt, ſie nach einer ſyſtematiſchen Folge wiederholen kann. Uebrigens ſind doch ſo viel möglich die Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts bey jedem Schriftſteller geſchieden.

Damit diejenigen unſrer Leſer, die das Buch noch nicht kennen, die Mannichfaltigkeit ſeines Inhalts überſehen können, rücken wir hier die Ueberſicht deſſelben ein. I. Griechiſche Schriftſteller. 1) *Plato.* Schwierigkeit einer zweckmäſsigen Erziehung. Wichtigkeit des Gegenſtandes. Nothwendigkeit eines planmäſsigen Verfahrens. Höchſter Zweck der Erziehung. Luſt und Schmerz die erſten Gefühle des Kindes. Bildung des äſthetiſchen und moraliſchen Gefühls. Die Erziehung ſoll den Zögling für das begeiſtern, was ihm als Mann das Höchſte ſeyn ſoll. Nothwendigkeit eines Oberaufſehers des Erziehungsweſens im Staate. *Körperliche Erziehung.* Wichtigkeit der Bewegung, einer heitern Stimmung in der Kindheit. Spiele der Kinder. Sonderung der Geſchlechter nach dem ſechſten Jahre. Gymnaſtiſche Uebungen. Zeitvertheilung. Aufſicht über das Knabenalter. *Geiſtesbildung.* Wiſſenſchaftlicher Unterricht. Leſung der Dichter. Arithmetik und Geometrie. Religionsbegriffe. Einfluſs der Künſte auf ſittliche Veredlung. Gefahr der falſchen Behandlung edler Naturen. Bildung des Körpers kann durch Zwang, Geiſtesbildung nur durch Luſt und Liebe erreicht werden. Stufen der Ausartung bis zur Verwilderung. 2) Proben der ſokratiſchen Lehrart aus Plato und Xenophon. 3) Aus Ariſtoteles Ethik und Politik; über den Antheil des Staates an der Erziehung; körperliche Ausbildung, Zweck des Unterrichts; Kraft der Muſik. 4) Aus Ocellus Lucanus über das Moraliſche bey ehelicher Verbindung und Zeugung der Kinder. 5) Aus der dem Plutarch fälſchlich zugeſchriebnen Schrift von der Erziehung einige der beſten Stellen: Pflicht der Mütter ſelbſt zu ſtillen; Wahl der Erzieher und Lehrer; Warnung vor zu früher Anſtrengung; frühe Uebung des Gedächtniſſes. 6) Aus Plutarchs Schrift πῶς δεῖ τὸν νεὸν ποιημάτων ἀκούειν, über die Rückſicht auf den moraliſchen Sinn bey Leſung der Dichter. 7) Aus Sextus Empiricus, über Studium der Grammatik. Angehängt iſt noch als Probe einer pädagogiſch moraliſchen Schrift 8) Iſocrates väterlicher Rath an den jungen Demonicus, und 9) die Vergleichung älterer und neuerer Erziehung aus den Wolken des Ariſtophanes. Auf gleiche Weiſe ſind II. von römiſchen Schriftſtellern, Cicero, Seneca, Quintilia-

nus, der Vf. der *dialogi de oratoribus*, oder *de cauſis corruptae eloquentiae*, und Plinius der jüngere ausgezogen, und ſogar einige Fragmente aus Varro's verlorner Schrift Cato, ſ. *de liberis educandis* vorangeſtellt worden. Man ſieht was für ein Reichthum von pädagogiſchen und didaktiſchen Maximen hier zuſammengebracht iſt. Es iſt kein Zweifel, daſs er ſich nicht noch vermehren lieſse, wenn man beyläufige Bemerkungen von Plutarchs Lebensbeſchreibungen, oder Dionyſius von Halicarnaſs rhetoriſchen Werken u. d. gl. herbeyziehn wollte. Allein nicht zu gedenken, daſs ſolche kleine Fragmente ſich beſſer zu Belegen in einer Geſchichte der Erziehungskunſt unter den Griechen und Römern eignen, ſo iſt auch dieſe Sammlung ſchon wie ſie iſt, für den Zweck, den ſich der Herausgeber zunächſt vorſetzte, anſehnlich genug, und ihr Gebrauch würde durch eine noch vermehrte Bogenzahl eher erſchwert als befördert werden.

So wie ſie iſt kann ſie nicht nur in pädagogiſchen und philologiſchen Vorleſungen mit Nutzen gebraucht werden, ſondern auch mannichfaltige Gelegenheit in beiderley Seminarien zu eignen Ausarbeitungen, Beurtheilungen und Diſputirübungen geben. Auſserdem wird ſie andre Leſer theils von blinder Bewunderung des Alten, theils von eben ſo voreiliger Lobpreiſung manchcr neuern Vorſchläge abzuhalten dienlich ſeyn.

Die Texte ſind nach den beſten Ausgaben abgedruckt, und am Ende iſt eine nützliche Auswahl der wichtigſten Varianten, angehängt, die nach dem Auftrage des Herausgebers ein geſchicktes Mitglied des pädagogiſchen und philologiſchen Seminarium zu Halle, Hr. *Wiggert*, beſorgt hat.

Die Correctur des Drucks iſt mit groſsem Fleiſse beſorgt; wie uns denn in den lateiniſchen Stellen nach genauer Durchleſung kaum zehn Druckfehler vorgekommen ſind; z. B. S. 164. Z. 4. von unten iſt zu leſen *quod tu te*. S. 179. Z. 3. *complexi*. S. 188. Z. 13. v. u. *emas non quod opus eſt*. S. 240. Z. 10 — 11. *memoriae*. S. 271. Z. 5. v. u. *adbibe*. S. 282 Z. 6. v. u. *ſcuticaque;* auſser einigen andren von ſelbſt leicht zu verbeſſernden Kleinigkeiten.

Daſs übrigens dieſe Sammlung auch als eine ſehr lehrreiche Zugabe zu den *Niemeyerſchen* Grundſätzen der Erziehung und des Unterrichts anzuſehn ſey, und jedem Beſitzer derſelben willkommen ſeyn müſſe, bedarf nicht erſt erinnert zu werden.

NATURGESCHICHTE.

Eisenberg, b. Schöne: *Handbuch der pharmaceutiſch - medicinischen Botanik, zum Selbſtunterrichte für angehende Aerzte, Veterinär - Aerzte, Apotheker, Droguiſten* u. ſ. w., von *J. Ch. Fr. Graumüller*, der Weltweisheit Doctor, Privatlehrer zu Jena u. ſ. w. *Erſter* Theil. 1813. XVI und 496 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die Aeuſserungen des Vfs. in der Vorrede berechtigten den Rec. zu groſsen Erwartungen, und er muſs geſtehn, daſs er bey der genauern Durchſicht des Werks, wovon hier der *erſte* Theil vor ihm liegt, in ſeinen Erwartungen nicht getäuſcht worden iſt. Hn. *G.* Fleiſs und Genauigkeit iſt darin durchaus nicht zu verkennen.

In der Vorrede ſagt der Vf.: dieſes Werk ſolle für einen jeden Wiſs- und Lernbegierigen ein genügendes Hülfsmittel ſeyn, und ſein Beſtreben ſey dahin gerichtet geweſen, ein ſolches Werk zu liefern, welches durch ſeine Vollſtändigkeit die gröſste Brauchbarkeit erreichen ſollte, und ſeines Berufs dazu ſey er ſich bewuſst. Die äuſsere Aufmunterung, welche ihm durch die günſtigen Urtheile ſeiner bisherigen Schriften geworden ſey, noch mehr aber das innere Gefühl, habe ihm den Muth eingeflöſst, aus dem geſammelten Reichthume ein vollſtändigeres Werk zu unternehmen, als man bisher gehabt habe, und alles unter einen Geſichtspunkt zu bringen, was aus der Botanik in der Medicin und der Pharmacie anwendbar wird.

Das Werk ſelbſt leidet keinen Auszug, wir wollen aber den Leſer in den Stand ſetzen, ſelbſt zu beurtheilen, wie Hr. *G.* ſeinen Gegenſtand bearbeitet habe.

Dieſer *erſte* Band enthält die officinellen Pflanzen der fünf erſten Klaſſen des Linneiſchen Syſtems, nach welchem ſie geordnet ſind. Einer jeden Ordnung iſt eine ausführliche *hiſtoriſche Beſchreibung* der darin vorkommenden *Familien* nach *Batſch* und *Juſſieu* vorausgeſchickt. Bey einer jeden Pflanze geht eine kurze, aber genaue Beſchreibung ihrer Theile voran. Eine vollſtändige Nomenklatur, nicht allein die eigentlich botaniſche, ſondern auch die pharmaceutiſche, ſowohl ältere, als neuere, wie auch die verſchiedenen deutſchen Benennungen, iſt jeder beygefügt. Der Wohn- und Standort iſt jedesmal nicht nur geographiſch in Abſicht der Welttheile, ſondern auch topographiſch in Hinſicht der Lage insbeſondere, genau angegeben. Daraus ergiebt ſich ſogleich, ob das Gewächs einheimiſch, oder ausländiſch ſey. Bey den ausländiſchen Pflanzen iſt angezeigt, ob ſie zum mediciniſchen Gebrauche irgend wo in *Deutſchland* angebaut werden, wobey das *Oekonomiſche* des Anbaues berückſichtigt, auch zugleich eine Anweiſung gegeben wird, in welcher Art von Boden eine ſolche Pflanze am beſten fortkomme, ohne von ihren Arzneykräften etwas zu verlieren, und welche die beſte und leichteſte Fortpflanzungsweiſe ſey. Hierauf folgen die Blüthezeit und Fruchtreife, damit man ſich beym Einſammlen der Theile darnach richten könne, indem ſowohl die Blätter, als auch die mehreſten Wurzeln vor der Zeit des Blühens eingeſammelt werden müſſen, um nicht unkräftige, veraltete und ausgetrocknete Pflanzentheile zum Arzneyvorrathe zu erhalten. Die Lebensperiode, in welcher die einzuſammlenden Theile ihre mehrſten und beſten Arzneykräfte beſitzen, um ſie gerade zu dieſer Zeit zu ſammlen, und die Standorte, wo ſie zu ſuchen ſind, bleiben eine nothwendige Bedingung und groſse Erleichterung beym Einſammlen. Die Beobachtungen der Aerzte

Aerzte ſind über die Wirkungen der von ihnen angewendeten Arzneymittel aus dem Pflanzenreiche oft ſehr wiederſprechend. Mancher bewirkte den gewünſchten Effect, wo ein anderer ohne allen Nutzen dieſelbe Pflanzenarzney anwendete, und ſehr oft lag die Schuld nicht in der Pflanze ſelbſt, ſondern, daſs ſie entweder in der unrechten Lebensperiode oder nicht an der gehörigen Stelle eingeſammlet wurde. Es iſt bekannt, daſs Gartenpflanzen und überhaupt diejenigen, welche auf einem fetten, fruchtbaren Boden, ſo wie im Schatten, wachſen, bey weitem nicht ſo wirkſam ſind, als die, welche ihrer Natur gemäſs der Sonne ausgeſetzt und auf einem magern Boden ſich ſelbſt überlaſſen ſind. Auch das Trocknen und Aufbewahren der Pflanzen zum Arzneygebrauche trägt unläugbar ſehr viel zu ihrer Wirkſamkeit bey, es war daher nothwendig, daſs hier auch darüber bey jeder Pflanze eine Belehrung gegeben wurde. Es bleibt ferner ſehr wichtig und nothwendig, die Pflanzen und ihre Theile, vorzüglich diejenigen, welche wir aus fremden Gegenden oder fremden Welttheilen erhalten, und durch keine Surrogate, ſo viel uns bekannt iſt, entbehrlich gemacht werden können, in ihrem getrockneten Zuſtande genau kennen und gehörig unterſcheiden zu lernen, um alle Verwechſelungen zu verhüten und den ſo mancherley Verfalſchungen auf die Spur zu kommen, die Gewinnſucht oder Unwiſſenheit ihnen beymiſcht. Wäre damit kein Nachtheil verbunden, ſo brauchte man nicht ſo ſehr ängſtlich dabey zu ſeyn. Da aber oft die ſchädlichſten Folgen dadurch verurſacht werden können, ſo muſs nothwendig eine genaue Beſchreibung des Ausſehens, des Geruchs und Geſchmacks dieſer Pflanzentheile allen möglichen Verwechſelungen und Irrthümern vorbauen. Auch die chemiſchen Beſtandtheile, in welche ſich eine jede Pflanze zerlegen läſst, und die Eigenſchaften, die ſie dieſen zu Folge beſitzt, ſind mit den arzneylichen Kräften und ihrer Anwendung hier angegeben. Zur Vervollkommnung dieſes Werks trägt gewiſs auch ſehr viel bey, daſs bey den theuern Arzneymitteln ausländiſcher Pflanzen, zum Beſten der ärmeren Menſchenklaſſe, die uns bekannten Surrogate jedesmal ſorgfältig nachgewieſen ſind, und zwar wie man ſie durch genaue Prüfung und beſtätigte Erfahrung bewährt gefunden hat. Die Giftpflanzen durften um ſo weniger fehlen, je nothwendiger und wichtiger die Kenntniſs derſelben zur Verhütung trauriger Folgen iſt. Hier ſind die ſchädlichen Wirkungen auf Menſchen und Thiere beſchrieben worden, mit der jedesmaligen Angabe der Gegenmittel. Zuletzt iſt auch bey jeder Pflanze die Anzeige derjenigen Werke beygefügt, welche entweder als Monographien bekannt ſind, oder welche die beſten Abbildungen davon enthalten. Hierbey bleibt es Rec. ſehr auffallend, daſs *Heyne's* klaſſiſches Werk: *getreue Darſtellung und Beſchreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächſe, wie auch ſolcher, welche mit ihnen verwechſelt werden können*, welches doch in den Händen mehrerer Aerzte und Apotheker ſich befindet, durch das ganze Buch nicht ein einzigesmal angeführt iſt. Unbekannt konnte dem Vf. dieſes Werk doch nicht ſeyn.

Wir wollen zum Schluſſe ein Paar Bemerkungen mittheilen, die wir bey der Durchſicht dieſes Werks gemacht haben. Bey *Valeriana officinalis* (S. 56.) hätte billig die höchſt gefährliche Verfälſchung dieſer Wurzel mit den Wurzeln einiger Ranunkelarten angeführt werden ſollen, worauf uns Hr. Dr. *Hoppe* in ſeinem botaniſchen Taſchenbuche vom Jahre 1807 S. 133 — 143. aufmerkſam gemacht hat. Rec. beobachtete dieſe Verfälſchung der Wurzeln der *Valeriana* einigemal bey der Unterſuchung der ſeiner Aufſicht anvertrauten Apotheken, und machte die Apotheker ſeines Diſtrikts, welche dieſe Wurzel von den Materialiſten kommen laſſen, darauf aufmerkſam. S. 80. hätten *Cyperus textilis* und *Papyrus* füglich wegbleiben können, da ſie weder in der Medicin angewendet werden, noch als Giftpflanzen hier einen Platz verdienen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ueberſicht der neuern Slaviſchen Literatur.

Eine windiſche Grammatik erſchien 1810 von *Schmigotz*. — Eine neue böhmiſch mähriſche Grammatik von *Joh. Negedly*.

Stullis Illyriſches Wörterbuch iſt 1810 mit dem *ſechsten* Theile im Drucke vollendet worden.

Unter die neuern Producte der *Serbliſchen* Literatur gehört eine Geographie von *Paul Solaritſch*.

Ein neuer Plutarch von *Ivanowitſch* einem Pfarrer.

Herders Palmblätter von *Shivkovitſch* überſetzt.

Verſchiedene Serbliſche Oden (die ſehr gut gelungen ſind) vom Protoſyncell und Carlowitzer Profeſſor *Muſchetzki*, jetzt Archimandriten zu Schiſchatswatz.

In Preſsburg erſcheint ſeit dem Jul. 1812 eine Zeitung im böhm. Dialecte, betitelt: *Tydennjk* oder Wochenblatt, redigirt von *Georg Palkowitſch*, Prof. der böhm. Sprache und Literatur am evangel. Gymnaſium zu Preſsburg.

In Wien erſcheint ſeit Anfang 1813 eine politiſch-literariſche Zeitung in böhm. Sprache, herausgegeben von *Joh. Nepomuk Norbert Hromadko*, Nachfolger des ſel. *Zlobitzki*, in der Profeſſur der böhm. Sprache und Literatur an der Univerſität zu Wien. — Eben auch in

in Wien ſollte noch 1813 erſcheinen eine Zeitung in ſerbliſcher Sprache, redigirt von *Demeter Davidowitſch*, und *Demeter Fruſchitſch*, zwey Candidaten der Medicin.

Von Hn. *Stephan Leſchka*, evangeliſchen Prediger A. C. zu Kis Körös, wird angekündigt eine *Hungaria polyglotta*, ſeu *Elenchus Vocabulorum Europaeorum ſed Hungarici Uſus*. Es ſoll dieſs eine Ueberſicht der Wörter ſeyn, welche die Ungr. Sprache aus andern Europäiſchen, zumal aus den Slaviſchen geborgt hat. Gewiſs eine verdienſtliche und herausgehenswerthe Arbeit. Zumal wenn darin auf *Steph. Sandors* und andrer Vorarbeiten geſehen würde.

Linde's groſses polniſches Wörterbuch mit ſteter vergleichender Rückſicht auf alle andern Slaviſchen Dialecte wird mit dem *ſechsten* Bande bis Ende 1813 vollendet ſeyn.

Von *Joh. Nep. Primitz*, Prof. der Sloven. Sprache am Lyceum zu Grätz, erſchien ein deutſch-ſloveniſches Leſebuch (Grätz, b. Joſ. Miller 1813. 146 S. 8.). Darin iſt unter andern auch ein Umriſs der Geſchichte der alten Slaven enthalten.

Sehr wichtig iſt: Entwurf zu einem allgemeinen Etymologicon der Slaviſchen Sprachen von *Joſ. Dobrowski*. (Prag, b. Haaſe 1813. 86 S. 8. mit 2 Tabellen.)

Von dem thätigen Prof. in Laybach, *Wodnik*, hat man eine Krainer. Grammatik (1811), und *Pesme ſa pokushino* (Lieder zum Verkoſten). Von eben demſelben wird ein Sloveniſches Wörterbuch angekündigt.

In der Poln. Literatur iſt eine Haupterſcheinung *Jacob Przybylski* Poln. Ueberſetzung der *Aeneide* (Krakau 1811. b. Gröbl. 2. B. 8.) beſſer als die von *Dmochowski* und *Jakubowski* 1803.

II. Oeſterreichiſche Studien-Anſtalten.

Die gedruckten Bücher des verſtorbenen Abbé *Karl Joſ. Eder* und eben deſſelben Mineralien ſind an das evangel. *Gymnaſium in Cronſtadt* gelangt.

Bey dem k. k. *Thereſiano* ſtanden im Jahr 1812. 42 Piariſten.

Einem höchſten Handſchreiben zu Folge ſollen Einheimiſche oder Fremde, welche um Erlaubniſs anſuchen, auſserordentliche Vorleſungen zu halten, zuförderſt einen ſkizzirten Plan derſelben vorlegen.

Dem *botan. Gärtner* der *Wiener Univerſität* wird als Zögling der botaniſchen Gartenkunſt ein Aſſiſtent mit 200 Fl. Gehalt beygegeben (*Heinrich Schott* iſt hiezu beſtimmt worden). Eben ſo dem botan. Gärtner des Johanneums in Grätz.

Das Lyceum zu *Lemberg* erhält einen dritten Jahrgang des philoſophiſchen Studiums und mit demſelben neue Katheder der praktiſchen Geometrie, der Landwirthſchaft, der Technologie und der klaſſiſchen Literatur. Die Katheder der praktiſchen Geometrie hat *Joh. Holfeld* zu verſehen, die der Mathematik *Franz Kodeſch*, der wegen ſeines guten Betragens als Rector Magnificus 1809 zu Krakau am 9. May 1813 die groſse goldne Ehrenmedaille ſammt Kette erhielt.

Bey dem *Wiener Univerſalſpital* iſt nunmehr ein eigenes Clinicum für Augenkranke unter der Leitung des Prof. *Beer* errichtet (Hofdecret vom 25. März 1813), auch Hr. Prof. *Beer* erhält dabey einen Aſſiſtenten.

An dem *Evangel. Gymnaſio zu Preſsburg* ſtudierten im Schuljahre 1812 u. 1813. 118 Primaner, 73 Secundaner, 50 Syntaxiſten. Unter den Primanern waren 76 Befliſſene der Theologie. Im Alumneum wurden 107 arme Jünglinge, im ſogenannten Jeſſenakiſchen Convicte wurden deren 30 mit der nothdürftigſten Nahrung verſehen. — Am *Oedenburger Gymnaſio* ſtudierten 64 Primaner, 66 Secundaner, 66 Syntaxiſten, 100 Grammatiſten.

Das *Königl. Ungr. Taubſtummen-Inſtitut* zu Waizen zählte in eben dieſem Schuljahre 21 Knaben, 12 Mädchen als Zöglinge.

Am 5. Auguſt 1813 ward feyerlich der Grundſtein gelegt zu einer neuen *Sternwarte* auf dem ſogenannten St. Gerhards oder Bloksberg bey *Ofen*: die der Architect bey der Ungr. Landes-Baudirection, *Franz Thalherr*, auf Koſten des Fonds der Peſther Univerſität aufführen wird. Das bisherige Local der Ofner Sternwarte auf dem königl. Schloſſe hat Hr. Prof. *Joh. Paſquich* nicht ganz dem Zwecke entſprechend gefunden. Zugegen waren von andern des Palatins königl. Hoheit, dann Hr. *Reichenbach* aus München, der die Ofner Sternwarte mit beſſern Inſtrumenten verſehen hat. Hr. *Paſquich* ſelbſt und ſein Adjunct Hr. *Dan. Kmeth*, ein Piariſt.

Die *Prager Privat-Erziehungsanſtalt für Blinde* unter der Leitung des Hn. Gubernialraths *Platzer*, und das ſtändiſche polytechniſche Inſtitut zu Prag unter der Leitung eines ſtändiſchen Ausſchuſſes, machen nach den öffentlichen Prüfungsberichten ſehr gute Fortſchritte.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Bey der katholiſch-theologiſchen Facultät der Wiener Univerſität ſtudierten 1813 folgende Zöglinge der orientaliſch-griechiſchen Diöceſe von Siebenbürgen die theolog. Wiſſenſchaften: Lucas Pap. Moyſes Füle, Johann Moga, wovon jeder 300 Fl. jährl. Stipendiums aus dem Sydoxialfond bezog.

Hr. *Grund*, Modellmacher in Wien, hat durch eine Arbeit von vier Jahren ein Modell der Stadt Wien zu Stande gebracht.

Das Joanneum zu Grätz beſitzt einen Muſchmetſchen chemiſchen Ofen, in welchem die Hitze und Feuergewalt zu einem hohen Grade getrieben wird (Vat. Bl.).

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

Herrmanstadt, b. Hochmeiſter: *Geographie des Groſsfürſtenthums Siebenbürgen*, von *Lucas Joſeph Marienburg*, Burzenländiſchem Capitular und Pfarrer zu Weidenbach, wie auch der Herzogl. mineralog. Geſellſch. zu Jena Mitgliede. 1813. *Erſter* Band. 248 S. *Zweyter* Band. 392 S. 8.

Die Leſer der A. L. Z. kennen den Vf. ſchon als Schriftſteller, z. B. aus Nr. 186. Jahrg. 1807. Der Vf. hat eben nicht den innern Beruf dazu, ein Schwartner Siebenbürgens zu ſeyn; allein er gehört zu den wenigen ſiebenbürgiſchen ſächſ. Profeſſoren und Pfarrern, die für Literatur Luſt und Eifer zeigen, und ſein gegenwärtiges Buch hat er denn doch mehr, als irgend ein voriges, der Feile unterzogen: ſo daſs es, gegen *Wendiſch* (eigentlich *Seiverts*) und *Lebrechts* Werke gehalten, doch als ein namhafter Schritt zum Beſſern anzuſehen iſt. Der Vf. ſelbſt fordert in der Vorrede auch andre auf, zu wirken, weil es Tag iſt; er macht bemerklich, wie ſelten *Opera poſthuma* ungriſcher und ſiebenbürgiſcher Gelehrten ans Licht kommen. „Nur das wirkt, was auf den literariſchen Marktplatz gebracht wird: alles Uebrige iſt, mehr oder weniger, doch immer begraben." Seine Recenſenten fordert er zu ergänzenden berichtigenden, belehrenden Noten auf. Sollten ſie Alles rügen, ſo hätten ſie gar viel zu thun. Es iſt nun einmal nicht die Sache des Vfs., auf die Richtigkeit und pünktliche Genauigkeit im Einzelnen zu ſehen: ihn hiezu gewöhnen zu wollen, iſt vergebliche Mühe. Die Titelvignetten, die eben auch nicht die ſauberſten ſind, verrathen den Vf. ſchon. Die Unterſchrift des einen abgebildeten Schloſſes heiſst Görgöny; allein falſch; es ſollte *Görgény* heiſsen. Eben ſo fehlt beym zweyten Schloſſe, Deva, der Accent; es ſollte *Déva* heiſsen. Dem Kundigen fallen dergleichen Fehler vorne widerlich auf. Der Vf. ſelbſt wird auch bey einer *zweyten* Auflage noch Fehler genug ſtehen laſſen; ſeinem Buche wäre nicht anders, als durch die Ueberarbeitung durch einen andern Gelehrten zu helfen. Einſtweilen kann es nur der Kundige gebrauchen: es als Quelle und Norm zu citiren, möchten wir niemanden rathen. Auch der Stil iſt ſchwerfällig und holprig.

Dennoch iſt das Buch, wie geſagt, für kundige Leſer als ein Schritt zum Beſſern anzuſehn. Der Vf. iſt in der Literatur, auch in auswärtigen Journalen, nicht fremd; was nach *Seivert* und *Lebrecht* geleiſtet worden iſt, kennt er, und benutzt es auf ſeine Art. Dieſe Art hat unter andern das Gute, daſs der Vf. verſchiedene Meinungen hiſtoriſch neben einander ſtellt, nicht vorſchnell die eine oder die andre verdammt, ſondern jeder ihren Platz einräumt, und die Auswahl den Leſern überläſst. So z. B. Bd. I. S. 3. über die Entſtehung des Wortes Siebenbürgen; S. 73. über die Szekler und deren Namen; S. 77. über die Walachen. Ueber die neuern Karten Siebenbürgens, z. B. die von Debouge, hätte der Vf. ſich eine Abſchrift eines Aufſatzes über die neueſten Karten der Länder der öſterreichiſchen Monarchie aus *Gaſpari's* geogr. Ephemeriden verſchaffen können. Die (S. 9.) erwähnte Viſcontiſche Karte vom J. 1699. hat Hr. Sup. *Neugebohrn* beſeſſen, und dem Nationalmuſeum zu Peſth abgetreten. S. 10. hätte bemerkt werden ſollen, was erſt Bd. II. S. 52. erinnert wird, das handſchriftliche Werk *Benkö's*, wovon 5 Bogen bloſs abgedruckt ſind, heiſse *Transſilvania ſpecialis*. Von *Ballman's* Nachlaſſe konnte der Vf. nichts benutzen.

Der *erſte* Band enthält die allgemeine Geographie Siebenbürgens, und zwar die mathematiſche, phyſiſche, *politiſche;* letztere wieder nach drey Abtheilungen: Einwohner — Staatsverfaſſung — Staatsverwaltung. Zu den Gegenden, wo kein Weinſtock zu treffen iſt, gehören wohl mehrere, als Háromſsék, Tſik, Gyergyó und Udvarhely. S. 85. will der Vf. zu den Armaliſten die freyen ſächſ. Bürger und Bauern rechnen, welches nicht wohl angeht, und zum Begriffe und Weſen ihrer Freyheit auch gar nicht gehört. S. 86 u. S. 171. iſt die Lehre von den drey Szekler Klaſſen ſehr verfehlt. Dieſe drey Klaſſen wurden bey jedesmaliger Muſterung beſtimmt: Wer nur zu Fuſs dienen konnte, blieb ein Darabant, ſpäter Muſketier, *Pyxidarius*. Wer reich genug war, zu Pferde zu dienen, ward ein Lofö (Reiter), *Primipilus*. Die Officiere beider, reich genug, ſich mit mehr Pferden und beſſerer Rüſtung zu equipiren, hieſsen Förendek, *Primores*, die von der oberſten Klaſſe. Nur durch Miſsbrauch wurden dieſe Qualitäten erblich. Uebrigens war ein jeder Szekler ein Edelmann, gleich jedem *Nobilis unius Seſſionis*, d. h. contributionsfrey, und dabey kriegspflichtig. S. 87. Manche Taxalörter haben Freyheitsprivilegien von ihrer erſten Gründung her. Es iſt gar nicht nöthig, daſs der Vf. zwiſchen den Freyheiten der Sachſen und zwiſchen jenen der Taxalörter groſse Verſchiedenheit ſuche: ſie rühren aus einer Quelle. — Ebendaſelbſt iſt der Ausdruck National-Religionen unſchicklich; beſſer hätte der Vf. gethan, die Glaubens-Confeſſion der Unitarier näher zu charakteriſiren. S. 91. und II.

247. verſchweigt der Vf. die Exiſtenz der Barthiſchen Buchhandlung in Herrmanſtadt, und daſs Hochmeiſter Buchhandlung und Buchdruckerey zu Clauſenburg dem dortigen Lyceum abgetreten habe. S. 92. findet man eine, aber unvollſtändige, Liſte der im Auslande für ungriſche und ſiebenbürgiſche Candidaten der Theologie beſtehenden Stipendien. S. 94. iſt die Charakterzeichnung der Nationen Siebenbürgens kein Meiſterſtück. S. 104. Die Pelzmäntel der Sächſinnen (die Sachſen kamen vom Niederrhein) hieſsen Kirſchen, von dieſer altdeutſchen Tracht mögen die Kirſchner benannt ſeyn. S. 108. ſagt der Vf.: Von Meyerey und Gärtnerey leben die Emigranten. Wer verſteht ihn wohl bey dieſem Ausdrucke? Es ſoll heiſsen, einige eingewanderte Mennoniſten. Von Galarati's Seidencultur-Anſtalten ſollte der Vf. nur in der vergangenen Zeit ſprechen. S. 143. hätte die *Reſolutio Alvintziana* allerdings auch im Auszuge mitgetheilt werden ſollen. S. 151. Zu der an der Zahl ſehr reducirten ungriſchen Garde kommen jetzt nur drey junge Siebenbürger. S. 157. iſt die Nachläſſigkeit, nicht alle Cardinalämter aufzuzählen, nicht zu entſchuldigen. S. 170. wäre die Ungleichheit, die in den Verhältniſſen der Szekler herrſcht, genau anzugeben (freye Szekler — unterthänige — grenzpflichtige Szekler, alle von einer Nation, und doch ganz verſchiedenen Schickſals). Die ſiebenbürgiſche Geſchichte kann genau beſtimmen, wie durch Miſsbrauch und Uebergewalt das *Jus Regium* oder das adlige Beſitzthum dem davon ganz freyen Szeklerorden hie und da eingeimpft, und von den neuen Beſitzern Walachen ſtatt der verdrängten freyen Szekler angeſiedelt worden. Auch noch dauert dieſe Verdrängung der freyen Szekler durch den Druck der Grundbeſitzer fort. Nichts deſto weniger wär es unrichtig, wenn man mit dem Vf. (II. 156.) ſchlechtweg ſagen wollte: „Die Szekler Verfaſſung erlitt manche Veränderungen, ſo daſs jetzt die Verfaſſung der Szekler der der Ungern gleich iſt." S. 180. hätte der Vf. doch ganz wohl ſpätere Schematismen benutzen können, als die von 1806 u. 1807, höchſtens 1808. S. 187. Die *Univerſitas* der ſächſ. Nation hat wohl das Recht, in polit. Dingen Vorſtellungen zu machen, aber ſie iſt keine politiſche Stelle. Das Verſehen (S. 189.) iſt ſchon anderwärts getadelt worden. Bey dem Fiſcal-Director iſt ſein Titel: *Director Cauſſarum publicarum et fiſcalium*, anzumerken. Als *Director Cauſſarum publicarum* iſt er gewiſſermaſsen ein Oberſt-Sitten-Inſpector in Siebenbürgen, zumal über den Adel: Adlige, welche Exceſſe und Verbrechen ausüben, ladet er vor, und belangt ſie von Amts wegen criminaliſch (*cauſſa publica*). Als *Director Cauſſarum fiſcalium* iſt er nur als der Privat-Advocat des Aerariums anzuſehen. S. 190. erwähnt der Vf. nicht am gehörigen Orte, ſondern II. 155, die in Handſchrift öfters vorkommende Redaction etlicher Szekler Municipalgeſetze vom 28. April 1555, unter den Woiwoden von Siebenbürgen, Steph. Bodo und Franz Kendi, gemacht zu Székely Udvarhely. Seine Schuldigkeit wäre geweſen, II. S. 155. anzudeuten, wo ſich die älteſte Szekler Conſtitution 1451 unter Joh. v. Hunyad redigirt, und die *Leges conſuetudinariae* vom J. 1505 verzeichnet finden. S. 197. übergeht der Vf. den Religions-, Studien-, Stipendien- und Normalſchulenfond, die wohl vom Kameralzahlamte manipulirt, aber vom Gubernio geleitet werden. S. 206. Das Regiment Savoie-Dragoner wird nicht von Siebenbürgen her recrutirt, und iſt alſo kein ſiebenbürgiſches Regiment, ob aber Siebenbürgen nicht ein drittes Infanterie-Regiment mit Recruten verſehe, läſst Rec. dahin geſtellt ſeyn. S. 207. iſt ſtatt Kreutzerkriege, Kurutzenkriege zu leſen. S. 214. nennt der Vf. das Lyceum zu Clauſenburg mehrmals irrig eine Univerſität, und giebt ihm Facultäten, die es nicht hat. Von einer mediciniſchen Facultät kann man doch da nicht ſprechen, wo, nach eigner Angabe, bloſs Chirurgie gelehrt wird. S. 226. iſt der Sinn und Zuſammenhang von den Worten: Als Kaiſer Karl u. ſ. w., ganz entſtellt. S. 231. macht der Vf. zuerſt bey der Kirchenverfaſſung eine Erwähnung von den *partibus Regni Hung.*, die ſchon S. 167. vollſtändiger hätte gegeben werden ſollen, ſammt einer Notiz der neueſten ungriſchen und ſiebenbürgiſchen Diätalverhandlungen über dieſen Gegenſtand. Der Vf. hat auf die letztere auch im *zweyten* Bande S. 9, wo er dieſe *Partes* zur Sprache bringt, Rückſicht zu nehmen vergeſſen. S. 245. heiſst Barbeneus der *einzige* Kronſtädter hochverdiente Arzt.

Der *zweyte* Theil enthält die Chorographie und Topographie von Siebenbürgen. Sonderbar iſt allerdings, daſs die ſiebenbürgiſchen Landtagsartikel in ältern Zeiten ſich ſo ausdrücken: Száſzſág (Sachſenthum), Székelyſég (Szeklerthum), Lakſág, wörtlich überſetzt: Wohnthum, d. h. das Gebiet der Comitate. Die wenigen Stellen, welche der Vf. aus den fünf erſten gedruckten Bogen der *Transſilvania ſpecialis* mittheilt, machen nach dem Drucke des Ganzen begierig, den Hr. Prof. *Herepej* in Enyed unverantwortlich in die Länge ſchiebt. Längſt hätte ein thätigerer Mann Mäzene und Mittel zum Drucke gefunden. Der ſteife und träge unproteſtantiſche Reformatismus bewacht und verbirgt noch manche Geiſtesſchätze, die der wahrhaft geiſtige literariſche Proteſtantismus, der dem Obſcurantismus und der Faulheit gleich gram iſt und allen chriſtlichen Confeſſionen angehört, je eher je beſſer ans Licht fördern würde. Nichts iſt unregelmäſsiger, als die ſiebenbürgiſchen Comitate. Sie laufen durch die Breite des Landes, dehnen ſich alſo weit aus, ohne ſich zu runden und zu concentriren. Dieſs verurſacht manche Nachtheile der öffentlichen Verwaltung: denen die Stände abhelfen ſollten, aber nach ihrem jetzigen Tone und Geiſte nicht abhelfen werden, bis nicht die executive Gewalt mit mehr Kraft die Landtäge leitet. Das Project der Stände, etliche Comitate mit einander zu vereinigen, würde nur das Chaos der jetzigen Verhandlungsart der Geſchäfte in den Comitaten vermehren. Viele Dörfer hatten und haben noch Privilegien, die aber unterdrückt worden. Ueber ſolche Gegenſtände darf der ſiebenbürgiſche Geo-

Geograph nicht einmal reden, wie er wollte und ſollte. So z. B. fehlt beym Kuchelburger Comitat die Erwähnung der ſogenannten 13 Dörfer. S. 214. deutet der Vf. auf die alten Privilegien von Alvintz und Borberék. S. 34. wundern wir uns, bey Vajda Hunyad (Hinjidoare) keine hiſtor. Erinnerungen zu finden. S. 41. Die Beſitzer der einträglichſten Bergwerke Siebenbürgens leben im Auslande. S. 68. Bey Vereſpatak iſt faſt die ganze Grauwakenmaſſe dortiger Berge pochwürdig, doch der eigentliche Segen an gediegenem Golde auf Quarzkryſtallen findet ſich in Neſtern (Tſchopaſch), denen durch Einlöcherungen nachgeſpürt wird. Bey S. 121. wäre zu bemerken geweſen, daſs die Zahl der in Szamos Ujvár zuſammengedrängten Verbrecher ſich öfters gegen 200 und drüber belaufe, und daſs zur Beſchäftigung derſelben eine Tuchfabrik der Gräfin Agnes Eſterháſi, gebornen Bánffy, errichtet ſey, die auch, bis auf manches Unvollkommene, im Färben ziemlich brauchbare Tücher liefert. Bey dem Kővárer Diſtricte wird nichts erwähnt. Von der Donation, welche die Gräfl. Telekiſche Familie über Kővár, als über ein vormaliges Fiſcal-Dominium, hat, und über ihr Verhältniſs zu den Inſcriptionaliſten. Der Kővárer Diſtrict war vormals ein Beſtandtheil des mittlern Szólnoker Comitats: und Fogaras des Albenſer Comitats. Bey dem Fogaraſcher Diſtrict hat der Vf. viel gutes Hiſtoriſches beygebracht: nur fehlt bey den Urkunden (S. 140.) die beſtimmte Chronologie. Der Vf. kann nichts aufſetzen, woran ſich nicht was Nöthiges auszubeſſern fände. II. S. 156. ſchreibt der Vf. ſehr ſonderbar *Györgö* ſtatt Gyergyó. — Ueberhaupt hätte er die ungriſchen Namen mit latein. Lettern nach ungriſcher Schreibart geben, und nicht deutſch radebrechen ſollen. Der Vf. beſtrebt ſich, die Namen der Orte deutſch, ungriſch, walachiſch und lateiniſch zu geben, aber nicht überall. Das Cruſiusſche Poſtlexicon kennt und braucht er zwar, aber *Lipszky's* Repertorium kennt und benutzt er nicht, ſo wenig als *Lipszky's* Karte, indem er ſich mit deren Theurung entſchuldigt; aber der Literator in Ungarn und Siebenbürgen muſs ſich in ſolchen Fällen durch Ausborgen oder durch Reiſen helfen. In den Namen der Oerter wäre faſt auf jeder Seite ein Fehler nachzuweiſen, z. B. S. 177. nicht Nyutod, ſondern Nyújtod. Wozu S. 219. eine aus den gedruckten Provinzialblättern entlehnte lange Stelle über den Szurul? Das Weſentliche wäre nur zu ſagen geweſen. S. 245. iſt es widerlich, bey der Beſchreibung von Herrmanſtadt Etrangement ſtatt Petranchement zu leſen. Der Vf. benutzte bey Angabe der Weingärten-Aecker u. ſ. w. bloſs die ältern Contributionsliſten vom J. 1772. S. 290. iſt das einzige Beyſpiel einer Nobilitar-Curia auf ſächſ. Grund und Boden. In ſich iſt aber die Chriſtoph Bathoriſche Donation nichtig, weil ſie der freyen durch viel ältere Privilegien geſicherten Beſchaffenheit des ſächſ. Grundes und Bodens widerſpricht. In Siebenbürgen iſt das Donationsrecht von manchen Nationalfürſten ungebührlich ausgedehnt worden, z. B. giebt es ſiebenbürgiſche Donationen, wo von der Devolution des Geſchenkten an *legatarios et legatariorum legatarios* zum immerwährenden Nachtheil des Fiſcus und mit Verletzung alles Feudalrechtes die Rede iſt. Daſs der Vf. einige Urkunden hat abdrucken laſſen, die noch nicht bekannt ſind, daran hat er gut gethan. Allein daſs er nicht eine beſondere Geographie der ſiebenbürgiſchen Militärgrenze gegeben, ſondern ſie mit der Provinzialgeographie vermengt hat, daran hat er ſchlecht gethan. Es ſind freylich Grenze und Provinz ſchlecht geſchieden, viele Ortſchaften vermiſcht, Provinz- und Grenzdörfer durch einander geworfen, aber die Schuldigkeit des Geographen iſt, auch die beſtehende Verwirrung, wie ſie iſt, anzuzeigen. Viel, ſehr viel hat der Vf. hinter ſich aufzuräumen gelaſſen, doch verdient auch das Geleiſtete einigen Dank.

WIEN, b. Ant. Doll: *Die öſterreichiſche Schweiz, oder maleriſche Schilderung des Salzkammergutes in Oeſterreich ob der Enns.* Mit einer *Beſchreibung des ſteyriſchen Salzbergwerkes zu Auſſee und der öſterreichiſchen Stifte Kremsmünſter und S. Florian.* Ein Taſchenbuch auf Reiſen in dieſen Gegenden. Von Dr. *Franz Sartori.* Mit einer Anſicht vom Goſazwang. 1813. 182 S. kl. 8.

Rec. zeigt dieſes Werkchen nur kurz an, weil es für den, der *Sartori's* neueſte Reiſen durch Oeſterreich u. ſ. w., Wien 1811. 8. 3 Bände (A. L. Z. 1811. Nr. 195.), beſitzt oder kennt, wenig Neues enthält. Der Vf. berichtigt und erweitert hier nur das dort Geſagte mit Excerpten aus *Kurz's* Geſch. der Salinen in Oeſterreich ob der Enns im Archiv für Geogr. März 1811, aus *Schultes* und *Mader's* Reiſen, endlich aus einem freundſchaftlichen Schreiben des Hn. *Ant. Diklberger*, k. k. Bergmeiſters am Iſchler Salzberge. Die Beſchreibung des Salzkammerguts in *Heinſe's* Linz und deſſen Umgebungen (Linz 1812. 8.) ſcheint der Vf. damals noch nicht gekannt zu haben, ſonſt wäre ſie ſeiner Benutzung wohl auch nicht entgangen, auch citirt er nicht *Stökl's* intereſſante Ausſichten von Unter- und Ober-Oeſterreich. *Mader* und *Schultes* waren dem Vf. ſchon bey ſeiner Herausgabe der neueſten Reiſe bekannt, und ihre Benutzung giebt alſo dieſsmal nicht viel neue Ausbeute. Gleichwohl iſt dieſe Compilation nicht ganz überflüſſig, und iſt namentlich als Taſchenbuch für einen daſelbſt Reiſenden zu empfehlen. Unſer Vf. ruft noch immer den Reiſenden mit *Schultes* zu: Wer nicht 1200 Klafter über dem Meere war, hat das Glück nicht ganz genoſſen, ein Menſch zu ſeyn. Gleichwohl erzählt er ſelbſt ſo manche Gefahren des Bergſteigens (S. 54.), und wie man durch einen Zufall dahin kommen könne, Leben oder doch Geſundheit zu verlieren (S. 117.). In Goiſern iſt die Duldung ſo weit nicht emporgeſtiegen, als der Vf. (S. 61.) glaubt. Das Pfleggericht Wildenſtein und das Kreisamt Traun haben ſich bey dem neuen Bethausbau in Goiſern ſogar in die Anordnung der innern Einrichtung des Bethauſes miſchen wollen, und die Linzer Regierung hat ſtreng ver-

verboten, daſs das Bethaus von Auſsen ja keiner chriſtl. Kirche gleich ſehe, und nicht einmal ovalförmige Fenſter habe. Inzwiſchen lieſs das liberale Bayern in Pichlwang, eine halbe Stunde von Vöklabruk, und in Zell am Atterſee zwey proteſt. Kirchen mit Thurm und Glocken errichten. Armes Oeſterreich! muſst du denn immer hinter andern aufgeklärten und freyen Deutſchen zurückbleiben! muſst du noch allein unter allen deutſchen Ländern mit ſpaniſchem und italieniſchem Eifer das echtdeutſche Werk der Reformation anfeinden! S. 141. rühmt es der Vf., daſs manche Bauern in Oeſterreich ob der Enns ihren Töchtern zu 10—12000 Fl. Ausſtattung geben, 10—12 Pferde, jedes zu mehrern hundert Gulden, im Stalle haben, zu Hauſe im ſeidenen Schlafrocke ſitzen u. ſ. w.; aber in die Urſachen dieſer Wohlhabenheit, in das Kapitel von den Freybauern in Oeſterreich ob der Enns geht er nicht tiefer hinein. S. 157. ſteht zweymal durch Druckfehler Benedicte ſtatt Benedicite.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 25. Sept. 1812. ſtarb zu Clauſenburg *Michael Pap Szathmári*, emeritirter Prof. der Theologie und Kirchengeſch. am Clauſenburger reformirten Collegium, geboren am 26. Sept. 1734, ein Zögling der Lehranſtalten zu Genf, Utrecht, Leyden. Im J. 1767 ward er Prof. der Theologie, und trat dieſen Poſten mit einer Rede an: *de Theologo non orthodoxo, niſi et magnanimo.* Im J. 1783 erhielt er den von der gelehrten Geſellſchaft zu Haarlem auf folgende Frage geſetzten Preis von 100 Duc.: „*De ſtatu Eccleſiae Chriſtianae praecipue Orientalis tempore exortus Mahomedis et an aliquid is aut multum etiam contulit ad propagationem ejus?*" Im J. 1785 warfen die Curatoren der Stolpiſchen Stiftung zu Leyden die Preisfrage auf: *Qui fit, ut ſumma Religionis Chriſtianae efficacia ad imbuendos virtuti animos in paucis ejus cultoribus appareat? et quae ſint hujus modi remedia tam publice, quam privatim ſine vi adhibenda.* Den Preis erhielt damals Hr. *Schwab*, Prof. der Philoſophie zu Stuttgart, das Acceſſit aber *Szathmári*, und ſeine Schrift ward gedruckt (A. L. Z. 1788. Nr. 29.) — Im J. 1787 warf die gelehrte Geſellſchaft im Haag *pro vindicanda Religione Chriſtiana* die Frage auf: *An cognitio dogmatum et myſteriorum Religionis Chriſtianae eodem nexu et quidem inſeparabili cum exercitio Officiorum moralium ſummae felicitati conjuncta ſit?* Auch hier erhielt *Szathmári* das Acceſſit. Endlich wurde ſeine Schrift über die von der Haager Geſellſchaft aufgegebene Frage: *Quomodo, quantumque conatus adverſariorum doctrinae Chriſtianae a prima ejus informatione ac deinceps profuerint augendae ipſius evidentiae et certitudini?* am 2. Jul. 1790 in Gegenwart des Prinzen von Oranien mit einer goldenen Denkmünze, 100 Dukaten ſchwer, gekrönt. Als der Kaiſer Joſeph II. im J. 1782 die Ausarbeitung eines proteſtantiſchen Kirchenrechts für ſeine Erbſtaaten wünſchte, nach dem Muſter des vom Prof. *Scheidemantel* zu Jena herausgegebenen Lehrbuchs, arbeitete *Szathmári*, nach Auftrag des reform. Conſiſtoriums, an einem ſolchen Werke, und die Handſchrift hievon iſt noch vorhanden. Eben ſo hinterlieſs er in Handſchrift eine ungr. ſiebenbürgiſche Gelehrten-Geſchichte, wobey er *Peter Bod's* Magyar Athenás zum Grunde legte. Dieſe Handſchrift iſt zum Drucke fertig, und es iſt die Hoffnung vorhanden, daſs *Sigmund Pap Szathmári*, der Sohn des Verſtorbenen und reform. Prediger zu Vizakna oder Salzburg, dieſelbe mit dem Bildniſſe des Verſtorbenen herausgebe. Möchten doch unter den neueren reformirten Gelehrten ſolche Männer, wie *Mich. Pap Szathmári*, und ein anderer, von ihm wohl zu unterſcheidender, obwohl an literariſcher Thätigkeit ähnlicher, *Michael Pap Fogaraſi*, Prof. zu Maros Váſárhely, keine ſeltenen Erſcheinungen ſeyn!

Am 5. Jan. 1813. ſtarb *Karl* Graf zu *Zinzendorf*, geboren zu Dresden am 5. Jan. 1739, alſo gerade 74 Jahre alt, gebildet unter andern auch zu Jena (1757—1761), und durch viele Reiſen, einer der einſichtsvollſten und helldenkenden öſterreichiſchen Staatsmänner, geſchätzt von Thereſia (er ward 1776 Gouverneur von Trieſt), von Joſeph II. (er ward 1782 Präſident der Rechenkammer), ſpäter (1792) ins Staats- und Conferenz-Miniſterium berufen. Streng und ernſt, war er nicht beliebt, und nicht viel angehört. Aber dieſs kümmerte dieſen wahrhaft groſsen Mann nicht, er ſprach unerſchrocken für die Wahrheit, wie er ſie ſah, und nützte der Literatur und Aufklärung, ſo viel er vermochte. Die Stärke ſeiner Geſchäftskenntniſſe ging auf Finanzer. und Staatswirthſchaft: aber gerade hier durfte er wenig wirken. Ein Tagebuch von 60 Bänden, Memoiren zur Geſch. ſeiner Zeit u. ſ. w. hinterlieſs er in Handſchrift ſeinem Erben, Grafen Heinr. Aug. v. Baudiſſin. Einige Aufſätze ſtehen von ihm in *Iſelin's* und *Häberlin's* Journalen.

Am 31. May 1813. ſtarb zu Wien *Anton Spandou*, Domherr, Director der theolog. Studien, Praeſes der theolog. Facultät, Vorſteher der Univerſitäts-Bibliothek, Vf. einer Geſch. der Faſten-Anſtalten in der kathol. Kirche 1787, zu deren Abfaſſung ihn *van Swieten* aufforderte, und die damals Aufſehen machte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Halle.

Verzeichniſs der im Sommer 1814 vom 9ten May an zu haltenden Vorleſungen.

I. *Theologiſche Vorleſungen.*

Die *theologiſche Encyklopädie* tragen Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* und Hr. Dr. *Stange* vor.

Eine *hiſtor. krit. Einleitung in die Bücher des A. und N. Teſt. und die hermeneutiſchen Hülfsmittel* giebt, nach eigenen Theſen, Hr. Dr. *Bruns.*

Von *altteſtamentlichen Schriften* erklärt Hr. Dr. *Geſenius* die *kleinen Propheten;* auserleſene Kapitel des *Jeſaias*, *Jeremias* und *Ezechiel* erläutert Hr. Dr. *Bruns.*

In der Erklärung der *neuteſtamentl. Schriften* fährt Hr. Dr. *Knapp* fort mit dem Briefe *Jacobi* und mit den *Pauliniſchen* Briefen an die Römer und Hebräer, an Timotheus, Titus und Philemon; Hr. Dr. *Wegſcheider* erläutert die *Johanneiſchen* Schriften.

Von der *dogmatiſchen* Theologie trägt Hr. Dr. *Wegſcheider* den *erſten* Theil nach ſeinem Compendium, mit Rückſicht auf *Dogmen - Geſchichte* und *Symbolik*, vor; auch lieſet Hr. Dr. *Stange* die *Dogmatik* in Verbindung mit der *Dogmen - Geſchichte.*

Von der *Moral - Theologie* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* den *erſten* Theil vor.

Die *allgemeine Kirchen - Geſchichte* erzählt Hr. Dr. *Geſenius* bis zu den Kreuzzügen.

Die *Religions - Geſchichte der nichtchriſtlichen Völker* lieſet, dem Lenziſchen Vermächtniſſe zufolge, Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer.*

Auserleſene Abſchnitte der *chriſtl. Alterthümer* trägt Hr. Dr. *Knapp* vor.

Die *geiſtliche Beredſamkeit* lehrt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* nach ſeinem Handbuche.

Mit den *beſten Büchern der Theologie* macht Hr. Dr. *Wagnitz* bekannt.

Die Mitglieder des *theol. Seminariums* werden von dem Director deſſelben, Hn. Dr. *Knapp*, im Schreiben, Diſputiren und Interpretiren geübt; der Inſpect. deſſelben, Hr. Dr. *Wagnitz*, hält *homiletiſch - prakt. Vorleſungen.*

Examinat. über die *Dogmatik* und *homil. prakt.* Vorleſungen hält Hr. Dr. *Wegſcheider.*

II. *Juriſtiſche Vorleſungen.*

Allgemeine Rechts - Encyklopädie lehrt Hr. Prof. *Bucher.*

Die *Inſtitutionen des röm. Rechts* trägt *Ebenderſ.* vor.

Den *allgemeinen Theil des röm. Rechts* lehrt Hr. Prof. *Wehrn.*

Das *Pandectenrecht* tragen Hr. Prof. *Woltär* und Hr. Prof. *Wehrn* nach Heineccius, Hr. Prof. *Salchow* nach Bucher vor.

Die *Rechtsgeſchichte* erzählt Hr. Prof. *Bucher.*

Eine neue und leichtere Methode, das *Corpus Juris* zu leſen, trägt Hr. Prof. *Woltär* vor, und giebt zugleich eine Probe ſeiner Recenſion der Pand. und des Codex.

Das *deutſche Privatrecht* lieſet Hr. Prof. *Salchow* nach Dictaten.

Die Anfangsgründe des *gemeinen preuſs. Rechts* lehrt Hr. Prof. *Wehrn* nach Werdermann.

Das *gemeine* ſowohl als *preuſsiſche Lehnrecht* trägt Hr. Prof. *Woltär* nach ſeinen Aphoriſmen vor.

Das *Handels - u. Wechſelrecht* lehrt Hr. Prof. *Schmelzer.*

Das *Kirchenrecht* lieſet Hr. Prof. *König* nach ſeinem Lehrbuche.

Das *gemeine* ſowohl als *preuſs. Criminalrecht* lehrt Hr. Prof. *Woltär* nach Dictaten; auch trägt Hr. Prof. *Salchow* das *Criminalrecht* nach ſeinem Lehrbuche vor.

Das *gemeinſchaftliche Staatsrecht der deutſchen Staaten*, wie es noch bey dem Beſtande des deutſchen Reichs war, wird Hr. Prof. *Schmelzer* leſen, und zugleich die *Schickſale des deutſchen Staatsrechts* ſeit dem Lüneviller und Posner Frieden erzählen.

Das *Polizeyrecht* lehrt Hr. Prof. *Salchow.*

Das *poſitive europ. Völkerrecht* Hr. Prof. *Voſs* nach Martens.

Den *Civil -* und *Criminal - Proceſs* lehrt Hr. Prof. *König* nach Martin; den *gemeinen deutſchen Proceſs* Hr. Prof. *Bucher.*

III. *Mediciniſche Vorleſungen.*

Die *Phyſiologie des menſchl. Körpers* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor.

Die *allgemeine Pathologie* lehrt Hr. Prof. *Sprengel.*

Die *allgemeine Therapie* Hr. Prof. *Dzondi.*

Die *Fieberlehre* trägt Hr. Prof. *Kemme* vor.

Die *Kinderkrankheiten* lehrt Hr. Prof. *Senff* kennen.

Ueber die *Augenkrankheiten* leſen Hr. Prof. *Dzondi* und Hr. Dr. *Niemeyer.*

Die *allgemeine Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Dzondi; Ebenderſ.* trägt auch die *chirurgiſchen Operationen* mit Demonſtrationen an Leichen vor.

Die *Geſchichte der chirurg. Operationen* erzählt Hr. Dr. *Niemeyer.*

Die *Entbindungskunſt* lehrt Hr. Prof. *Senff.*

Die *Heilmittellehre* trägt Hr. Prof. *Düffer* vor.

Die *Experimental-Pharmacie* lehrt *Ebenderſ.*; eben ſo das *Formulare.*

Ueber *Hippokrates* Aphorismen commentirt Hr. Prof. *Sprengel.*

Die *kliniſchen* Uebungen in der Medicin und Chirurgie leitet Hr. Prof. *Dzondi;* die Uebungen im *Entbindungshauſe* Hr. Prof. *Senff.*

Medic. Diſputirübungen hält Hr. Prof. *Düffer.*

IV. *Philoſoph.* und *pädagog. Vorleſungen.*

Die *Logik* tragen Hr. Prof. *Maaß* und Hr. Prof. *Hoffbauer* nach ihren Lehrbüchern vor; letzterer mit einer pſychologiſchen Einleitung.

Die *Anthropologie* lehrt Hr. Prof. *Tieſtrunk* nach Dictaten.

Die *natürl. Theologie* lehrt Hr. Prof. *Hoffbauer* nach Dictaten.

Das *Naturrecht* lehren die Hn. Proff. *Tieſtrunk* und *Hoffbauer* nach ihren Compendien.

Eine *Einleitung in die Philoſophie überhaupt* giebt Hr. Dr. *Wegſcheider.*

Im *pädagog.* Seminar ſetzt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer,* als Director, die Erklärung der *Originalſtellen griech. u. römiſcher Klaſſiker* über die Erziehung und die Uebungen im mündlichen und ſchriftl. Vortrage fort; Hr. Dr. *Wagnitz*, als Inſpector, lehrt die Katechiſirkunſt theoretiſch und praktiſch.

V. *Politiſche*, *ökonom.* und *technolog. Vorleſungen.*

Eine *ökonom., technol., polit. und kameraliſt. Encyklopädie* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* vor; eben ſo Hr. Prof. *Ebers* nach Lamprecht und eignem Entwurf, mit beſonderer Rückſicht auf Berg- und Salzwerke.

Die *Polizey- und Finanzwiſſenſch.* lehren *Ebendieſ.*

Die *Landwirthſchaft* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* nach Beckmann vor.

Die *Staatswirthſchaftslehre* Hr. Prof. *Voß* nach Dictaten.

VI. *Phyſikal.* und *naturhiſt. Vorleſungen.*

Die *Experimental-Phyſik* trägt Hr. Prof. *Kaſtner* vor, ſo bald er aus dem Feldzuge zurückgekehrt ſeyn wird; auſserdem Hr. Dr. *Meinecke.*

Die *Experimental-Chemie* lehren Hr. Prof. *Düffer* und Hr. Dr. *Meinecke.*

Die *Naturgeſchichte* erzählt Hr. Prof. *Meckel* und Hr. Dr. *Buhle*, letzterer nach Blumenbach.

Die *Mineralogie* trägt Hr. Dr. *Germar*, Inſp. des mineral. Muſeums, vor; beſondere Vorleſungen hält er über die *Verſteinerungen* und über die *Geognoſie:* auch hält er mineral. *Uebungen* auf dem akadem. Muſeum und mineral. *Excurſionen.*

Eine *Einleitung in die Pflanzenkunde* und die *Phyſiologie der Pflanzen* trägt Hr. Prof. *Sprengel* vor.

Die *Zoologie* lehrt Hr. Dr. *Buhle* nach eigenem Compendium; die *Entomologie* Hr. Dr. *Germar.*

Das *Präpariren von Naturkörpern* lehrt Hr. Dr. *Buhle.*

Diſputationen über phyſikal. und chem. Gegenſtände hält Hr. Dr. *Meinecke.*

VII. *Mathematiſche Vorleſungen.*

Die *reine Mathematik* trägt Hr. Prof. *Pfaff* nach Lorenz vor, und verbindet damit prakt. Uebungen.

Im *geometriſchen Zeichnen* unterrichtet Hr. Prof. *Prange.*

Die *Trigonometrie* lehrt Hr. Prof. *Pfaff.*

Die *Differential-* und *Integral-Rechnung* lehrt *Ebenderſ.*

Die *angewandte Mathematik* lehrt *Ebenderſ.* nach Lorenz.

Die *Civilbaukunſt* und die *Landbaukunſt* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Izzo und Gilly.

Im *architectoniſchen Zeichnen* unterrichtet *Ebenderſ.*

VIII. *Hiſtoriſche Vorleſungen.*

Die *Geſchichte der alten Völker* trägt Hr. Prof. *Voigtel* nach Heeren, und Hr. Dr. *Drumann* vor.

Die *Geſchichte des Mittelalters* erzählen die Hn. DD. *Voigt* und *Drumann.*

Die *deutſche Geſchichte* lehrt Hr. Prof. *Voigtel* nach ſeinem Compendium; auch erzählt Hr. Prof. *Voß* die Geſch. des *deutſchen Reichs* mit beſonderer Rückſicht auf deſſen Verfaſſung ſeit dem Lüneviller Frieden. Auſserdem trägt Hr. Dr. *Voigt* die *Geſchichte der Deutſchen* vor.

Die *deutſchen Alterthümer* trägt Hr. Dr. *Bruns* vor.

Die *franzöſiſche Geſchichte* ſeit 1789 erzählt Hr. Prof. *Voigtel.*

Die *Folgen des Continental-Syſtems* entwickelt Hr. Prof. *Voß.*

Die *Geſchichte* und *Staatsverfaſſung Großbritanniens* trägt Hr. Dr. *Bruns* vor.

Die *Veränderungen der innern und äußern Verhältniſſe der europäiſchen Staaten ſeit der franzöſiſchen Revolution* erläutert Hr. Prof. *Erſch.*

Ebenderſ. ſetzt die *Geſchichte der neueſten Ereigniſſe* fort.

Die *allgemeine Literatur-Geſchichte* trägt Hr. Dr. *Bruns* nach ſeinem Compendium vor; über den *neueſten Zuſtand der Literatur* lieſet Hr. Dr. *Penzel.*

IX. *Philologiſche Vorleſungen* und *Unterricht in neuern Sprachen.*

Die *gemeinſchaftlichen Grundſätze der griechiſchen und latein. Sprache* trägt Hr. Prof. *Lange* vor.

Von

Von griech. *Schriftſtellern* werden erläutert: *Aeſchines* und *Demoſthenes* Reden *de corona* vom Hn. Prof. *Schütz*; *Sophokles* Oedipus rex vom Hn. Prof. *Lange*; *Heſiodus* Theogonie vom Hn. Dr. *Näcke*; *Anakreon's* Lieder vom Hn. Dr. *Penzel*.

Von *röm. Schriftſtellern* werden erläutert: *Cicero's* zwey rhet. Bücher *de inventione* und drey Bücher *de oratore* vom Hn. Prof. *Schütz*; *Juvenals* Satiren vom Hn. Prof. *Lange* und Hn. Dr. *Bispink*; *Horaz'ens* Oden vom Hn. Dr. *Penzel*.

Die Mitglieder des *philol. Seminars* übt Hr. Prof. *Schütz* im Interpretiren, Schreiben und Diſputiren.

Privat-Uebungen hält Hr. Prof. *Lange*.

Die Anfangsgründe der *hebr. Sprache* lehrt Hr. Dr. *Geſenius* nach ſeinem Elementarbuche; auch trägt er ſeiner exeget. Geſellſchaft eine Geſchichte der hebr. Sprache und Gelehrſamkeit vor, und leitet die exeget. Uebungen ihrer Mitglieder.

Unterricht im *Rabbiniſchen* und *Syriſchen* giebt Hr. Dr. *Bruns*.

Das *Arabiſche* lehrt Hr. Prof. *Wahl* nach Roſenmüller; auch lehrt er das *Perſiſche*.

Die *franzöſiſche* Sprache lehren die Lectoren *Masnier* und *Leſtiboudoir*.

Die *engliſche* Sprache lehrt Hr. Prof. *Ebers* nach der 4ten Ausg. ſeiner Sprachlehre, und Hr. Lect. *Müller*.

Das *Italieniſche* lehrt Hr. Dr. *Penzel*.

X. *Schöne* und *gymnaſtiſche Künſte*.

Die *Zeichen*- und *Malerkunſt* lehren Hr. Prof. *Prange* und Hr. Lector *Herſchel* in Verbindung mit praktiſchen Uebungen.

Die *Geſchichte der bildenden Künſte* erzählt Hr. Prof. *Prange* nach Büſching.

Die *Archäologie der Kunſt* trägt Hr. Dr. *Drumann* vor.

Muſikaliſchen Unterricht giebt Hr. *Heiſe*.

Die *Reitkunſt* lehrt Hr. Stallmeiſter *André*.

Die *Tanzkunſt* lehren die Hn. *Langerhans d. ä.* und *j.*

* * *

Die *akademiſche Bibliothek* und das *akadem. Muſeum* ſind Mittwochs und Sonnabends von 1—3 Uhr offen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von dem mit ſo ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommenen Werke:

Recepte und Kurarten der beſten Aerzte aller Zeiten,

iſt nunmehr die zweyte ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage der *drey erſten Theile* erſchienen, und der Preis zu 1 Rthlr. 8 gr., 1 Rthlr. 12 gr. und 1 Rthlr. 18 gr., zuſammen 4 Rthlr. 14 gr. feſtgeſetzt. Der *erſte* Band behandelt die Fieber und Entzündungen, der *andere* die Localentzündungen und Ausſchläge, der *dritte* die Schwindſuchten, Nervenkrankheiten, Gicht, Ruhr, Krankheiten des Blutgefäſsſyſtems u. ſ. w. Das allgemeine Lob, was dem verdienten Verfaſſer ſchon bey der *erſten* Ausgabe zu Theil ward, findet in dieſer neuen noch mehr Beſtätigung, da derſelbe ſich ſorgfältig bemühte, die neuern Entdeckungen auf das vollſtändigſte nachzutragen, und ſo ſeine Arbeit zu einem allgemeinen Repertorium der Heilkunde zu machen, ohne auf Syſtemenſucht Rückſicht zu nehmen, die jetzt nur zu oft Einſeitigkeit in dieſe Wiſſenſchaft bringt. Die praktiſche Tendenz des Ganzen macht es jedem ausübenden Arzte höchſt empfehlungswürdig, und ich ſchmeichle mir um ſo mehr der günſtigen Aufnahme deſſelben, als ich durch Beybehaltung des alten Preiſes jedermann den Ankauf zu erleichtern geſucht habe.

Leipzig, im März 1814.

Joh. Ambr. Barth.

Zur Leipziger Oſter-Meſſe 1814 iſt bey dem Buchhändler C. A. Kümmel in Halle erſchienen:

Ahrens, *Aug.*, Fauna Inſectorum Europae. Faſc. II. et III. à 18 gr. netto, ord. 1 Rthlr.

Aufſätze, einige, nach dem Bedürfniſſe der jetzigen Zeit, religiöſen Inhalts. 2 gr. Commiſſ.

Büchting, *Joh. Jac.*, kurzgefaſster Entwurf der Jägerey, oder kurze und gründliche Anweiſung zu denjenigen Kenntniſſen, die einen jagd- und forſtgerechten Jäger zu wiſſen nöthig ſind. Aufs neue verändert und verbeſſert. Herausg. von Dr. *Joh. Matthias Bechſtein*. 8. Mit Kpfrn. 1 Rthlr.

Für Soldaten im Feld, zu ihrer Erbauung. gr. 8. 1 gr. Commiſſ.

Journal für Prediger, 59ſten Bandes 1ſtes bis 4tes Stück; oder: Neues Journal für Prediges, 39ſten Bandes 1ſtes bis 4tes Stück. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Klo-

Klotar, Romanze von *Fr. Kind;* in Muſik geſetzt von *J. C. G. Löw.* Querfol. 8 gr.

Kriegsſpiel, patriotiſches, die Geſchichte des Krieges 1813 bis zur Schlacht von Görſchen enthaltend. Folio. Illum. 10 gr. Commiſſ.

Lieder, geiſtliche, für Soldaten beym Feldgottesdienſt und zur eigenen Erbauung; von einem Feldprediger. 8. 1 gr. Commiſſ.

Senff, Dr. C. F., Predigt an dem gefeyerten Siegesdankfeſte, den 7. Nov. 1813. gr. 8. 2 gr. Commiſſ.

Simon, C. F. L., Erzählungen, Fabeln und Lieder, hauptſächlich zur erſten Uebung des Gedächtniſſes, ſo wie zur erſten Entwickelung ſittlicher Begriffe. 3te vermehrte Auflage. 8. Gebunden, mit 8 illum. Kpfrn. 16 gr.

— Daſſelbe mit ſchwarzen Kpfrn. 10 gr.

— Daſſelbe ohne Kpfr. 6 gr.

Sprengel, C., Plantarum minus cognitarum pugillus ſecundus, cum Tabulis II. colorat. 8. 12 gr.

Troſt und Rath für Leidende, insbeſondere für ſolche, welche durch die jetzigen Zeitumſtände viel verloren haben. 8. 2 gr. Commiſſ.

Wallroth, *Fr. Guil.*, Annus botanicus ſive Supplementum tertium ad *Curtii Sprengel* floram halenſem, cum iconibus VI. Charam genus illuſtrantibus. Halae. 1 Rthlr. 8 gr.

Die *Flora halenſis* beſteht jetzt aus folgenden: *Flora.* Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr., Schreibpap. 2 Rthlr. *Mantiſſa prima.* Druckpap. 5 gr., Schreibp. 6 gr. *Obſervat. ſine mant. ſec.* Druckpap. 3 gr., Schreibp. 4 gr. *Wallroth Annus botanicus.*

Zerrenner, C. C. G., der neue deutſche Kinderfreund; ein Leſebuch für Volksſchulen. 8. 20 Bogen. 6 gr.

(Dieſer Titel iſt dem weſtphäliſchen Kinderfreunde, nach den eingetretenen Veränderungen, vom Verfaſſer beygelegt worden.)

Leipzig, bey Joh. Ambr. Barth:

Roſenmülleri, Prof. E. F. C., Scholia in vetus Teſtamentum, Pars VII. Vol. 3. 8 maj. 1 Rthlr. 20 gr.

Auch unter dem Titel:

Prophetae minores annotatione perpetua illuſtravit *E. F. C. Roſenmüller*, Prof. Vol. 3. Micha, Nahum et Habacuc.

Ich enthalte mich jeder Anpreiſung eines ſchon längſt als klaſſiſch anerkannten Werks, und begnüge mich, bey dieſer Gelegenheit auf die früher erſchienenen Theile deſſelben aufmerkſam zu machen. Der *erſte* und *zweyte* Theil liefert einen vollſtändigen Commentar der fünf Bücher Moſis, der *dritte* in *drey* Abtheilungen des Jeſaias, der *vierte* in *drey* Abtheilungen der Pſalmen, der *fünfte* in *zwey* Abtheilungen des Hiob, der *ſechſte* in *zwey* Abtheilungen des Ezechiel, der *ſiebente* in *drey* Abtheilungen der Propheten Hoſeas, Joel, Amos, Obadjah, Jonas, Micha, Nahum, Habakuk. Der Preis des Ganzen iſt 27 Rthlr. 16 gr., und wird, wie bisher, regelmäſsig fortgeſetzt.

II. Auctionen.

Den 16. May u. folg. Tage ſoll in Berlin eine höchſt ſchätzbare Bibliothek, worin ſich eine bedeutende Zahl von Inkunabeln, die bis an die Erfindung der Buchdruckerkunſt hinaufreichen, viele ſeltene Werke, überhaupt Bücher aus allen Wiſſenſchaften, beſonders aber ein reicher Vorrath von Werken aus der allgemeinen und beſondern Geſchichte der Literatur befindet, nebſt den dazu gehörigen Landkarten und Kupferſtichen, meiſtbietend verſteigert werden. Das 437 Seiten ſtarke Verzeichniſs iſt bey Unterzeichnetem zu haben.

Berlin, im April 1814.

Bratring,
Königl. Auctions-Commiſſarius.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Anzeige, die neueſte engliſche Literatur betreffend.

Da durch die lange Sperre des Continents mit England den Deutſchen faſt alles, was im Gebiete der verſchiedenen Zweige engliſcher Literatur erſchienen iſt, unbekannt geblieben ſeyn muſs, ſo hat Unterzeichneter, um den Wunſch der Bücherfreunde deſto ſchneller befriedigen zu können, eine Anzahl der vorzüglichſten neueſten Werke in Leipzig ausgeſtellt, welche er den Freunden der engl. Literatur in möglichſt billigem Preiſe zum Verkauf anbietet. — Auch macht er ſich verbindlich, jeden Auftrag auf engl. Bücher möglichſt ſchnell und pünktlich zu beſorgen. — Seine Wohnung iſt während der Meſſe in Leipzig auf der Ritterſtraſse Nr. 686. bey Herrn *Campagnoli.*

Bohte,
Buchhändler aus London.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kupffer und Wimmer: *Diſquiſitio anatomico-phyſiologica organiſmi corporis humani ejusque proceſſus vitalis*, auctore *Georgio Prochaska* etc. 1812. VIII u. 182 S. gr. 4. m. 11 Kpſt. (7 Rthlr.)

Der Hauptzweck des berühmten Vfs. bey Ausarbeitung vorliegender Schrift war, den Lebensproceſs der organiſchen Körper, vorzüglich aber des menſchlichen, aus den allgemeinen Naturkräften, mithin auch nach den Geſetzen der Elektricität, auf empiriſche Weiſe, ſo weit ſie aus ihren Wirkungen erkannt werden können, zu erklären, und den Urſprung, die Wirkungen, ſo wie die Art des Wirkens der thieriſchen oder organiſchen Elektricität zu erläutern. Das ganze Werk zerfällt in *dreyzehn* Kapitel. *Erſtes* Kapitel. *Von den Prädicaten des Organismus im Allgemeinen.* Die Prädicate des Organismus zerfallen in äuſsere und innere, jene ſind Lage, Verbindung, Geſtalt u. ſ. w., dieſe Miſchung, innre Textur und Kräfte. *Zweytes* Kap. *Von der Lage, Verbindung, Geſtalt, Conſiſtenz, Zahl und den übrigen äuſsern Prädicaten des Organismus.* Die Wichtigkeit dieſer Bedingungen wird durch mehrere Beyſpiele erläutert, und allerdings iſt die teleologiſche Seite der Anatomie ſehr intereſſant und in praktiſcher Hinſicht wichtig; allein Rec. wundert ſich, daſs der Vf. eine in wiſſenſchaftlicher, phyſiologiſcher Hinſicht weit wichtigere ganz vernachläſſigte: die Betrachtung der Eigenthümlichkeiten der organiſchen Form an und für ſich, in Hinſicht auf die derſelben vorſtehenden Bildungsgeſetze. Dadurch würde dieſer Abſchnitt, der, ſo wie ihn der Vf. abgefaſst hat, nur eine Sammlung von Belegen für die Nothwendigkeit gewiſſer Eigenſchaften der Form zum Möglichwerden der Functionen iſt, ein ſyſtematiſches Ganze geworden ſeyn, welches eine Ausmittelung der letzten Formelemente, dann eine Betrachtung der Eigenthümlichkeiten, welche die aus jenen entſtandenen nähern Formbeſtandtheile darbieten, darauf eine Vergleichung der Form der verſchiedenen Organe unter ſich und mit dem ganzen Organismus, und der verſchiednen Gegenden deſſelben nach den drey Dimenſionen enthalten hätte. Vorzüglich iſt die letztere Betrachtung wichtig, weil ſie eben ſo gut als die der organiſchen Miſchung und Thätigkeit zur Erkenntniſs der Natur der Kräfte führt, wodurch der Organismus wird und beſteht. *Drittes* Kap. *Von der Miſchung der Theile.* Aus den Elementen, in welche die Chemie die organiſchen Körper zerlegt, kann man dieſe nicht wieder herſtellen, jene müſſen alſo durch die Zerſetzung ſo in ihrer Natur geändert ſeyn, daſs wir ſie nicht ſo erhalten, als ſie ſich im organiſchen Körper befanden. Unter den nähern Beſtandtheilen iſt das Eyweiſs, als der am allgemeinſten verbreitete und mit den übrigen Beſtandtheilen in verſchiednen Verhältniſſen verbundne der wichtigſte. Die Gallerte ſcheint nur ein Product des Kochens zu ſeyn, indem ſie im Waſſer auflöslich iſt, mithin in den Knochen, Knorpeln und Sehnen, die beſtändig in wäſſerigen Dunſt getaucht ſind, auch während des Lebens von dieſem aufgelöſst werden müſste. Wahrſcheinlich iſt daher die Gallerte nur eine Modification des Eyweiſses, wodurch dieſes fähig wird, durch Kochen in ſeine Subſtanz verwandelt werden zu können. Es iſt zwar bekannt, daſs Eyweiſs, Faſerſtoff und Gallerte durch Anwendung gewiſſer Mittel in einander umgewandelt werden können, und der Vf. hätte wohl hierüber, ſo wie über die muthmaſsliche Verſchiedenheit dieſer drey Stoffe in Hinſicht auf das quantitative Verhältniſs ihrer entfernten Beſtandtheile einiges beybringen können, allein dennoch iſt jene Behauptung etwas gewagt. Iſt denn die Gallerte die einzige Subſtanz, auf welche dieſelben Medien nach dem Tode; und wenn ſie ihnen einzeln dargeboten wird, anders einwirken als im Leben, und wenn ſie mit andern Subſtanzen in Verbindung ſteht, und dachte der Vf. nicht an die ganz aus Gallerte beſtehenden Thiere, die nach dem Tode, und ſchon wenn ſie ſchwach zu leben anfangen, in demſelben Waſſer faſt augenblicklich zerflieſsen, worin ſie kurz vorher kräftig lebten? Auch andre Eigenſchaften der organiſchen Körper und ihrer Theile, die zwar nicht der Scheidekünſtler, aber die Sinne erkennen, ihre verſchiedne Conſiſtenz, Farbe, Geſchmack, Geruch deuten auf Verſchiedenheit ihrer Miſchung. Hier berührt der Vf. zugleich die groſse Verſchiedenheit der Miſchungsveränderungen der organiſchen Körper, je nachdem dieſes oder jenes Auſsending auf ſie einwirkt, und die groſse Verſchiedenheit in der Miſchung der organiſchen Körper und ihrer Theile überhaupt, ungeachtet die Zahl ihrer Elemente ſo gering iſt und ſchlieſst, daſs ſie durch einen chemiſch vitalen, vom Organismus abhängigen Proceſs, der nicht durch die Elemente der organiſchen Subſtanz allein, ſondern durch den beſtändigen Conflict zwiſchen den Principien des Totalorganismus bewirkt werde. *Viertes* Kap. *Von den, die Miſchung der Theile bewirkenden Kräften*, oder *der gen-*

genſeitigen Anziehung der Körper und der davon abhängenden Miſchung, Textur und Geſtalt. (Gehört die Textur etwa nicht zur Geſtalt?) Ob dieſe und mehrere der nächſt folgenden Abſchnitte ganz in eine *Disquiſitio anatomico-phyſiologica organismi corporis humani* gehöre, möchte Rec. bezweifeln. Selbſt als Wiederholung aus der allgemeinen Phyſik möchten ſie auch im mündlichen Vortrage den meiſten Leſern zu lang ſcheinen, um ſo mehr, da der Vf. hier nichts Eignes und Neues liefert. In dieſem Kapitel unterſucht der Vf. die allgemeinen Bedingungen und die vorzüglichſten Combinationen und Modificationen der anziehenden und abſtoſsenden Kraft, weil der menſchliche, ſo wie jeder organiſche Körper, ein Theil des Univerſums ſey, daher ihre Phänomene aus denſelben Quellen als die des Univerſums, flieſsen müſſe, mithin nirgends beſſer als aus der genauen Kenntniſs der Kräfte und Bedingungen, welche den letztern zum Grunde liegen, ihre Kenntniſs geſchöpft werden könne. Hier iſt nun von allgemeiner und beſondrer Anziehung, Central- und Cohäſionsanziehung, der Kugelgeſtalt der Körper auf der einen, und der Erhaltung ihrer urſprünglichen Form auf der andern Seite, je nachdem die eine oder die andre überwiegt, die Rede, und zugleich werden weitläufig Verſuche mit Haarröhren, mit leichten auf dem Waſſer u. a. ſchwimmenden Körperchen angeführt. Hier redet der Vf. zugleich von den Verwandtſchaften, die er aber zu allgemein auch auf die Anziehungsverhältniſſe von Körpern gleicher Miſchung auszudehnen ſcheint. Nothwendig müſſen alle Körper, da ſie in unmittelbarer oder mittelbarer Berührung ſtehn, ihren Verwandtſchaften gemäſs auf einander einwirken, dadurch ſich mit einander ganz oder zum Theil verbinden, oder einer den andern mehr oder weniger zerſtören und durch Aufnahme neuer Elemente in ihre Subſtanz verſchiedne Veränderungen erleiden, deren vorzüglichſte Bedingungen der Vf. als Verflüchtigung, Erweichung und Auflöſung, gänzliche Umwandlung ihrer Miſchung, ſo daſs der neue Körper von den ihn zuſammenſetzenden Elementen ganz verſchieden iſt, angiebt, wobey er zugleich den Einfluſs, den Auſsendinge, vorzüglich die allgemeiner verbreiteten Potenzen, und ſelbſt mechaniſche Einwirkung auf die Geſtaltung der unorganiſchen und organiſchen Körper haben, berührt und durch Beyſpiele erläutert. *Fünftes* Kap. *Von den elektriſchen Anziehungen und ihrer Einwirkung auf unorganiſche und organiſche Körper.* Die Verwandtſchafts- und Cohäſionsanziehungen der Körper werden durch die elektriſchen Anziehungen auf eigenthümliche Weiſe abgeändert, und dieſe Abänderungen haben groſsen Antheil an den Phänomenen der organiſchen und unorganiſchen Natur, daher müſſen auch die elektriſchen Phänomene hier betrachtet werden. Die Geſetze der Elektricität ſind mit denen des Lebensproceſſes identiſch. Nun folgen die Hauptgeſetze der Elektricität. Da die Elektricität die Miſchung der Körper vielfach verändert, ſo hat ſie unſtreitig an der Hervorbringung der chemiſchen Phänomene den gröſsten Antheil. Die organiſchen Körper wandeln beſtändig fremde Stoffe in ihre Miſchung um. Dieſs geſchieht durch den chemiſchen Lebensproceſs, der auf dieſelbe Weiſe von der thieriſchen Elektricität abhängen muſs, wie der chemiſche Proceſs überhaupt, indem im organiſchen Körper wegen groſser Heterogeneität mehr als irgendwo die Bedingungen zur Entſtehung von Elektricität vorhanden ſind, die ſich gar nicht durch die Phänomene des Anziehens u. ſ. w. zu offenbaren braucht. Da zur Entſtehung der galvaniſchen Thätigkeit nicht bloſs Heterogeneität der Miſchung, ſondern auch eine beſtimmte Einwirkung von Auſsendingen, namentlich der Luft, und wieder nur des Oxygens, des Waſſers, der Wärme, des Lichtes, erfordert wird, der Lebensproceſs der organiſchen Körper aber dieſelben Bedingungen darbietet, ſo ſcheint das galvaniſche Geſetz das allgemeine für alle Naturphänomene zu ſeyn, und die Verſchiedenheit der Proceſſe ſich nur nach der Verſchiedenheit der Miſchung und der äuſsern Bedingungen zu richten. Uebrigens iſt auch der nach dem Tode eintretende Proceſs der Verweſung ein Reſultat der durch die Heterogeneität der Subſtanzen geweckten Elektricität, und auch ſie wird durch die Einwirkung oder Entziehung derſelben Auſsendinge auf dieſelbe Weiſe befördert und gehemmt. Die Elektricität iſt nicht bloſs dem Grade, ſondern auch der Qualität nach verſchieden, je nachdem die Miſchung der heterogenen Subſtanzen verſchieden iſt, welche zu ihrer Hervorbringung angewandt werden. So bildet ſich durch die Berührung zweyer Metalle mit Waſſer zwar nur Oxygen und Hydrogen, allein die Ketten andrer Körper bringen andre Oxygene und Hydrogene hervor. Die Berührung zweyer Metalle mit der Zunge bringt einen ſauren Geſchmack, mit Muskeln und Nerven Zuſammenziehung hervor u. ſ. w. Dieſs beweiſt aber dem Rec. offenbar nicht, daſs die Elektricität nach der Qualität der heterogenen Subſtanzen qualitativ verſchieden ſey, ſondern nur, daſs die auf ſolche Art entſtandne Elektricität in den verſchiednen Theilen verſchiedne Wirkungen hervorbringe, je nachdem die Miſchung und Structur derſelben verſchieden iſt. Die Verſchiedenheit des durch die Elektricität geweckten chemiſchen Lebensproceſſes deutet durchaus nicht, wie der Vf. ſagt, auf Verſchiedenheit der Elektricität hin, die allgemeine zwiſchen + und — ausgenommen. *Sechstes* Kap. *Von der magnetiſchen Anziehung.* Hier ſetzt der Vf. zuerſt die Eigenthümlichkeiten der magnetiſchen Erſcheinungen, ſo wie die Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten zwiſchen ihnen und den elektriſchen aus einander, kommt dann auf den thieriſchen Magnetismus, deſſen Erſcheinungen er kurz angiebt, mit der Erzählung einiger von ihm angeſtellten Beobachtungen über dieſen Gegenſtand, wo er als Mitglied einer Commiſſion Schlafwandler zu unterſuchen hatte, und nichts als Betrug fand, aber mit der Erklärung ſchlieſst, daſs er dennoch, trotz der oft in Fällen dieſer Art ſtatt findenden Täuſchung und Uebertreibung, und der

der Abweichungen, welche der Somnambulismus von den Erſcheinungen der allgemeinen Elektricität darbiete, nicht daran zweifle, indem die thieriſche Elektricität in verſchiednen Individuen verſchieden ſey, und daher auch verſchiedne Erſcheinungen entſtehen müſſen. *Siebentes* Kap. *Von der organiſch thieriſchen Elektricität.* Zuerſt eine kurze Geſchichte der Meinungen über die Natur der galvaniſchen Erſcheinungen, ob ſie in der allgemeinen oder einer beſondern thieriſchen Elektricität begründet ſeyn. Wenn der Vf. hier die von *Reinhold* vorgetragene Meinung über die durch Nerven - und Gefäſsſyſtem und Blut geſetzten Bedingungen der galvaniſchen Kette und der Erweckung der Elektricität und des Lebensproceſſes durch ſie in Zweifel zieht, weil die animaliſchen Erſcheinungen auch bey nervenloſen Thieren vorkommen, ſo geht wohl dieſer Skepticismus zu weit, denn mit demſelben Rechte könnte man auch allen Organen höherer Thiere ihre offenbarſte Function abſprechen, weil ſie nicht bey niedern vorkommen. Darauf eine Darſtellung der organiſchen Natur, nach den Hauptmomenten, welche ſie darbietet. Ueber den Unterſchied zwiſchen animaliſchen und vegetabiliſchen Leben. Nerven erſcheinen erſt, wo mehrere Organe gebildet ſind, und alle Functionen zu einer, zur Erhaltung des Ganzen nothwendigen Harmonie conſpiriren müſſen. Erſcheinen ſie wirklich erſt da und ſind nicht eine Menge nervenloſer Organismen zuſammengeſetzt genug, und ſterben, wenn die Organe nicht mehr einſtimmig wirken? Eben ſo wenig kann Rec. des Vfs. auch von andern vorgetragne Meinung über die Bedeutung des Nervenſyſtems der Würmer und Inſecten, daſs es dem Intercoſtalnerven der höhern Thiere entſpreche, beyſtimmen. Die Uebereinſtimmung der ganzen Anordnung deſſelben mit derjenigen des Rückenmarkes der höhern Thiere, bey denen es ſich auch aus zwey anfänglich getrennten Strängen bildet, und immer da, wo Nerven abgehen, in Knoten anſchwillt, und das ohne Widerrede ſtattfindende Entſtehen des Rückenmarkes und Gehirnes vor dem Intercoſtalnerven ſpricht zu ſehr gegen dieſelbe. Der groſsen Verſchiedenheiten ungeachtet, welche die Organiſation und Lebensweiſe der Organismen darbietet, und von welcher der Vf. mehrere anführt, giebt es doch gewiſſe allgemeine Bedingungen des Lebens, der Lebensproceſs iſt im Weſentlichen überall derſelbe, ein galvaniſcher, und die Verſchiedenheiten der Erſcheinungen hängen von der Verſchiedenheit der Miſchung der Körper und der auf ſie einwirkenden Medien ab, welche zu den galvaniſchen Ketten zuſammentreten, die zu ſeiner Erweckung nöthig ſind. Die vorzüglichſten Bedingungen zur Unterhaltung des Lebensproceſſes ſind: 1) eine beſtimmte Miſchung, die, als ſehr veränderlich, immer wieder hergeſtellt werden muſs; 2) die Wechſelwirkung zwiſchen dem organiſchen Körper und den Auſsendingen, vorzüglich Waſſer, Luft, Wärme, Licht und Nahrungsmitteln, deren Nothwendigkeit im Allgemeinen, ſo wie die Abänderungen des Lebensproceſſes, je nachdem ihre Einwirkung abgeändert wird, und die Nothwendigkeit der Modification dieſer Einwirkungen, je nachdem die Organiſation differirt, der Vf. durch mehrere Thatſachen aus allen Theilen der Naturwiſſenſchaft bekräftigt; 3) die mechaniſche Structur der Theile, vorzüglich ihre Textur; 4) bey den mit mehrern Organen verſehenen Thieren hängt auch das vegetative Leben von den Functionen der einzelnen Organe ab. Der dynamiſche Proceſs, welcher in der Voltaiſchen Säule den chemiſchen begleitet, und die Anhäufung gewiſſer Subſtanzen an dem einen oder andern Pole, und ihre Entfernung oder Annäherung, ſo wie ihre Formung zur Folge hat, begleitet auch den chemiſchen Lebensproceſs und ſpricht ſich durch Formung und Bewegung aus. Zu dem vegetativen Lebensproceſs wird nur Heterogeneität, kein Nervenſyſtem erfordert. Hierauf handelt der Vf. von der Zeugung, indem er bemerkt, daſs die beſtimmte Miſchung, welche zur Erweckung des Lebensproceſſes erfordert wird, auch im Samen enthalten ſey, wo denn, wenn die äuſsern erforderlichen Bedingungen hinzutreten, aus demſelben Grunde ein, dem des producirenden Individuums ähnlicher Lebensproceſs erweckt werde. Er erklärt ſich für die Epigeneſie und die ſelbſtthätige Entſtehung niedriger Organismen, und widerlegt auch Brera, den neueſten Gegner derſelben, bey den Eingeweidewürmern. Aus der urſprünglichen Flüſſigkeit der neuen Organismen und dem Durchgange der vollkommnen durch niedere Bildungsſtufen ſchlieſst der Vf., daſs der erſte aus der Heterogenität der Principien der beiderſeitigen Samenflüſſigkeiten entſtandne galvaniſche Proceſs, in mehrere, aber verſchiedne, zerfalle, wodurch nach einander die verſchiednen Organe entſtehn, die Nerven ſich erſt nach den reſpectiven Organen bilden, und, zu einem Syſtem vereinigt, die Organe unter einander vereinigen. Die in allen Organen erweckte Elektricität häuft ſich in den Nerven, ihren Leitern, an, und dieſe erhalten ſie daher nicht allein aus dem Gehirn oder den Ganglien, wie eine Menge Erſcheinungen beweiſen. Die Heterogeneität der thieriſchen, flüſſigen und feſten Subſtanzen, welche die Glieder der galvaniſch-thieriſchen Kette bilden, enthält den Grund, warum auch vom Ganzen abgetrennte Theile noch eine Zeitlang Lebenserſcheinungen geben, ungeachtet dieſe bald wegen Mangel an Zufluſs und Ausſtoſsung aufhören müſſen. Verſchiedne Organe haben verſchiedne Elektricität, ſo die Muskeln und Nerven. Indem die beiden entgegengeſetzten Elektricitäten ſich zur Indifferenz vereinigen, wirkt das Organ ſeiner Miſchung (und Structur) gemäſs. Da aber hier das Organ ſelbſt aus heterogenen Subſtanzen beſteht, ſo erzeugen ſich auch in ihm ſelbſt die entgegengeſetzten E., daher Zuckungen auf alleinige Bewaffnung des Nerven oder des Muskels u. ſ. w. Die Abänderung äuſserer und innerer Bedingungen kann gleichfalls nicht bloſs eine Menge Verſchiedenheiten in der Spannung der Elektricität der Organe, ſondern ſelbſt eine Umtauſchung der Pole der-

derſelben hervorbringen, ſo wie in der unorganiſchen Natur Reibung deſſelben Körpers mit verſchiedenen die Production entgegengeſetzter Electricitäten zur Folge hat. Alle Reize wirken höchſt wahrſcheinlich dadurch, daſs ſie die Spannung der Elektricität des Organs, auf welches eingewirkt wird, nach Maaſsgabe ihrer Natur und der des Organs abändern, indem ſie als ein neues Glied in die galvaniſch-thieriſche Kette eingeſchoben werden. Daraus laſſen ſich wahrſcheinlich manche Phänomene des magnetiſchen Schlafes erklären, indem die an ſich krankhafte Receptivität des Magnetiſirten durch die thieriſche Elektricität des Magnetiſeurs zu einer ſolchen Höhe geſteigert wird, daſs der Rapport zwiſchen beiden entſteht; wie man durch häufiges Galvaniſiren für den Galvanismus äuſserſt empfänglich wird. In der urſprünglichen oder durch Reize hervorgebrachten Verſchiedenheit der Receptivität und dadurch veranlaſsten Abänderung der thieriſchen Elektricität ſind unſtreitig eine Menge verſchiedner, zum Theil auffallender Erſcheinungen begründet, z. B. die Fähigkeit, Metalle, Waſſer zu fühlen, die Periodicität der Erſcheinungen des Lebens, die Metaſtaſen; die Leiter der thieriſchen Elektrikität ſind vorzugsweiſe die Nerven, welche durch ihre Zuſammenſetzung aus der Länge nach an einander gereihten Kügelchen, die durch membranöſe Hüllen zuſammen gehalten werden, vorzüglich dazu geſchickt ſind. Die Scheiden der einzelnen Faſern und die zwiſchen ihnen befindliche Flüſſigkeit dienen wahrſcheinlich als Iſolatoren, damit nicht die entgegengeſetzten, von verſchiednen Faſern auf- und abwärts geleiteten Elektricitäten unterwegs ſich deſtruiren. Die Verſchiedenheit in der Anordnung der vordern und hintern Wurzeln der Rückenmarksnerven veranlaſst den Vf. zu der Frage, ob die eine auf- die andre abwärts, und vielleicht beide entgegengeſetzte Elektricitäten leiten? Darauf kommt er wieder auf den Satz zurück, daſs das Nervenſyſtem, ungeachtet es, vorzüglich der Zuſammenſetzung aus zwey verſchiednen Subſtanzen wegen, eigne Elektricität erzeuge, nicht die in den übrigen Organen behervorbringe erzeuge, ſondern die ſeinige vorzüglich von den Organen aus erhalte, und geht nun zur Betrachtung der Structur und Wirkungsweiſe des Nervenſyſtems ſelbſt über. Möge er bald ſein Verſprechen, daſs er mehrere Reſultate ſeiner Unterſuchungen über den Verlauf der Hirnfaſern bekannt machen werde, erfüllen! Die Hauptſätze über die Wirkungsweiſe ſind dieſe: Es entſteht durch den Contact des Blutes und der grauen Subſtanz, welche heterogener gemiſcht iſt als die Markſubſtanz, Elektricität, welche den Markfaſern mitgetheilt und von dieſen zu den verſchiednen Hirnorganen geleitet wird, in denen ſie einen mit den geiſtigen Veränderungen gleichzeitigen dynamiſchen Proceſs erweckt. Die Verſchiedenheit der Hirnwirkungen von denen der übrigen Organe hängt von der Verſchiedenheit der Miſchung und Structur des Gehirns ab. Veränderungen im Lebensproceſs und der davon abhängenden thieriſchen Elektricität im Gehirn veranlaſſen nothwendig Veränderungen in den Organen, und eben ſo umgekehrt. Die gegenſeitige Abhängigkeit des Gehirns und der Organe ſteht in einer directen Beziehung mit der Gröſse der Nerven, welche die letztern erhalten, weil dieſe mit der elektriſchen Spannung, welche fortgepflanzt werden kann, im directen Verhältniſs ſteht. Auch wenig nervenreiche Organe aber kommen in ein näheres Verhältniſs mit dem Gehirn, wenn durch Erhöhung des Lebensproceſſes in ihnen oder dem Gehirn mehr thieriſche Elektricität entwickelt wird. Die zum Theil polariſch verſchiednen Elektricitäten der Organe, welche einander durch die Nerven mitgetheilt werden, regeln durch ihr Zuſammentreffen die Functionen der Organe nach beſtimmten, die Erhaltung des Organismus bezweckenden Geſetzen. Das Zuſammentreffen geſchieht im Gehirn, oder den Ganglien und Geflechten, oder in den Organen ſelbſt. An der Stelle des Zuſammentreffens wird die Intenſität der Elektricität erhöht (immer?), und von dort aus ſtrahlt ſie nach gewiſſen Geſetzen aus. Bisweilen wird ſie in manchen Stellen ſo erhöht, *daſs ſelbſt die geiſtigen* Functionen vom Gehirn ganz ab und höher geleitet werden. Man kann daher der Seele keinen beſtimmten Sitz anweiſen. *Achtes* Kap. *Einiges über den dunſtförmigen Zuſtand der Flüſſigkeiten*, *der Poroſität der Gefäſse*, *der Abſonderung* und *Einſaugung der Säfte durch die Poren derſelben.* Der dunſtförmige Zuſtand der Flüſſigkeiten, wodurch ſie fähiger werden in die Miſchung aller Theile des Körpers mit Leichtigkeit einzugehn, ſcheint dem Vf. noch nicht genug beachtet worden zu ſeyn. Von ihm hängt der *turgor vitalis*, die Verſchiedenheit der Farbe zwiſchen dem todten und dem lebenden Körper, des Volums des lebenden und des todten Blutes ab u. ſ. w. Es iſt ungewiſs, ob er ſelbſt von der thieriſchen Wärme oder der Elektricität, oder einem andern in den Lungen aufgenommenen Princip herrühre. Der alles durchdringende Dunſt tritt nicht aus offnen Mündungen, ſondern durch die poröſen Wände der Gefäſse hervor, und wird in die Lymphgefäſse auf dieſelbe Art wieder aufgenommen. Dieſs glaubt der Vf. vorzüglich durch fremde und eigne Verſuche mit Gefäſsen und andern hohlen Organen im todten Zuſtande zu erweiſen; führt indeſſen auch einige für dieſe Meinung ſprechende Phänomene des lebenden Organismus an.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kupffer und Wimmer: *Disquiſitio anatomico-phyſiologica organiſmi corporis humani ejusque proceſſus vitalis*, auctore *Georgio Prochaska* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Im *neunten* Kapitel, wo der Vf. von den Haargefäſsen, ihrer Menge und ihrem Verhältniſs zu der gefäſsloſen feſten Maſſe, ihrer Feinheit und ihrer Anordnung in den verſchiednen Theilen des Körpers handelt, erklärt er ſich gegen die allgemeine Verbreitung der Gefäſse aus eignen Unterſuchungen, zu deren Behuf er Präparate anfertigte, welche den Lieberkühnſchen gleichgeſtellt werden können, und deren Hauptreſultate ungefähr folgende ſind. Auch bey der glücklichſten Injection eines Gliedes ſind nicht alle Theile gleichmäſsig geröthet. Die Oberhaut, die Nägel und die Haare ſind immer ganz gefäſslos, das Gegentheil iſt Täuſchung. Auf der äuſsern Fläche der Haut findet ſich ungefähr eben ſo viel, keiner Injection fähige Maſſe als Gefäſse. Die Haargefäſse gehören zur erſten und zweyten Ordnung (deren der Vf. drey, indeſſen nicht beſtimmt abgegrenzte annimmt), die ſich bey ihrer Veräſtlung nicht gleichmäſsig verengern, ſondern an ihren Anaſtomoſen ſich etwas zu erweitern ſcheinen. Aus dieſem Grunde entſtehen Gefäſse der dritten Ordnung, welche ſich zu den Hautwärzchen begeben. Andre verlaufen, der Länge nach, aber durch Quergefäſse verbunden, unter den Nägeln. Die Schmierhöhlen ſind mit einem feinen Gefäſsnetze bekleidet. Die innere Fläche der Haut iſt wenig geröthet, die Muskeln dagegen, jedoch nur in ihren fleiſchigen Theilen, ſtark, die Sehnen gar nicht, indem alle Gefäſse an der Grenze des fleiſchigen und ſehnigen Theiles ſich blind endigen. Gefäſslos erſcheinen auch die Knorpel und fibröſen Bänder. Die Beinhaut und die Knochen ſind wenig gefäſsreich; auch die Nerven erhalten nicht viele Gefäſse, und dieſe gehen mehr zu den Scheiden als der Markſubſtanz. Die Mund- und Naſenhaut, mit Ausnahme der Membran in den Naſenhöhlen, iſt äuſserſt gefäſsreich, und man ſieht hier deutlich, daſs ſich keine offnen Mündungen finden. In den Speicheldrüſen nehmen die Haargefäſse ſehr bald bis zur dritten Ordnung ab. Eine durch die Ausführungsgänge gemachte Injection dehnt die Enden derſelben in kleine, traubenförmig zuſammenhängende Bälge aus. Die angewachſene Haut des Auges wird nicht ſtark geröthet. Ihre Gefäſse endigen ſich theils an den Grenzen der Hornhaut, theils ſcheinen ſie die weiſse Haut zu durchboren und zur Blendung zu gelangen. Die Röthe bey ſtarken Augenentzündungen rührt nicht bloſs von mehrerer Anfüllung der feinſten Gefäſse, ſondern vorzüglich, wie mikroſcopiſche Unterſuchungen beweiſen, von ergoſſenem Blute her. Die weiſse Haut, die Netzhaut, die Linſenkapſel enthalten wenig, der Glaskörper keine Gefäſse. Die harte Hirnhaut verhält ſich wie die Beinhaut, die Schleimhaut wird nie geröthet. Aus der Gefäſshaut gehen die Gefäſse in gerader Richtung, doch viele Seitenäſte abſchickend, zur Markſubſtanz, die aber nie ſtark geröthet wird und in der ſie, die Faſern derſelben begleitend, ihre Richtung ſchnell ändern. In den äuſserſt gefäſsreichen Lungen geſchieht der Uebergang aus den Arterien in die Venen ſehr leicht. Die Leber verhält ſich wie die Speicheldrüſen. Die ſehr dünnen Gefäſse der Milz vertheilen ſich pinſelförmig. Aus dieſen Pinſeln ſcheint das Blut ſich, ehe es in die Venen übergeht, in die Zwiſchenräume zu ergieſsen. Die *tubuli Belliniani* der Nieren füllen ſich gleich leicht aus den Arterien und aus den Venen, und ſchon weit früher als die ganze Subſtanz geröthet iſt, dem Vf. iſt daher hier eine wirkliche Anaſtomoſe wahrſcheinlich. Nur die innern, im Magen und Grimmdarm zottenloſe, aber eine Menge, mit einem gefäſsreichen Rande umgebener Grübchen enthaltende Haut des Darmkanals iſt ſehr gefäſsreich. Der Mutterkuchen enthält anfangs weit weniger fein vertheilte Gefäſse als ſpäter. Um jene Zeit enthalten die Aeſte Knötchen, gewiſſermaſsen die Keime künftiger Aeſte, welche ſpäter, mit dem Hervorbrechen von dieſen, verſchwinden. Im *zehnten* Kapitel bemerkt der Vf., er habe noch einige Gründe für den Satz anzuführen, daſs die Gefäſse nicht zu allen Theilen des Körpers dringen; dieſe ſind indeſſen in der That ſchon im vorigen Kapitel enthalten, indem ſie ſich darauf reduciren, daſs durch dieſelbe Injection die verſchiednen Theile nicht eine gleich groſse Anzahl von Gefäſsen zeigen, die Gefäſse in denſelben Theilen immer auf dieſelbe Art angeordnet erſcheinen u. ſ. w. Das *eilfte* Kapitel enthält einige Folgerungen aus dem bisher Vorgetragenen, die ſich ungefähr auf folgendes reduciren. Der zur Unterhaltung des Lebensproceſſes nöthige Stoffwechſel geſchieht wahrſcheinlich durch ein, den galvaniſchen Proceſs begleitendes Anziehen und Abſtoſsen. Die Functionen der Organe werden theils durch ihre mechaniſchen, theils durch ihre thieriſch-elektriſchen Qualitäten vollzogen. Der Grad der Vaſculoſität der Organe ſteht mit dem Grade ihres galvaniſchen Wirkens und ihrer Senſibilität in einem

einem directen Verhältniſſe, wie theils normale, theils krankhafte Bedingungen beweiſen. Hier führt der Vf. ein, dem von *Reil* beſchriebnen, ähnliches Beyſpiel von tranſitoriſchem Abſterben der Finger bey einem bald nach Eintritt dieſes Zufalles an Bruſtwaſſerſucht verſtorbnen Manne an. Die feine Veräſtlung, die Windungen u. ſ. w. der Gefäſse befördern mechaniſch, durch gröſsre Langſamkeit des Blutlaufes, und galvaniſch, durch den nahen und vielfachen Contact, in welchen die Blutmaſſe dadurch mit der Subſtanz der Organe tritt, den Stoffwechſel der Organe, indem durch die dadurch entbundne Electricität nothwendig das Anziehen und Abſtoſsen begünſtigt wird. Die Verſchiedenheit der Subſtanz der Organe und der Abſonderungen hängt nicht von der Verſchiedenheit der mechaniſchen Anordnung der Gefäſse, ſondern ihrer Miſchung ab, wodurch verſchiedne galvaniſche Proceſſe erzeugt werden, deren Reſultate dann auch verſchieden ſeyn müſſen. Darauf geht der Vf. zu den einzelnen Organen über. Für die Einſaugung durch die Haut erklärt er ſich trotz der neuern, in der That auch ſehr unzulänglichen Erfahrungen, die dagegen ſprechen, und leitet dieſe aus einer, vielleicht individuellen Trockenheit der Oberhaut und Einölung derſelben durch die Hautſchmiere her. Vielleicht iſt auch vorgängige Erweichung nöthig. Vermuthlich geſchieht die Einſaugung nicht bloſs durch die Lymphgefäſse, ſondern auch durch die Poren der Blutgefäſse. Die Leber erhält, ungeachtet die Galle aus dem Pfortaderblute, welches im Darmkanale Subſtanzen aufgenommen zu haben ſcheint, die es zu dieſer Abſonderung fähig machen, abgeſchieden wird, eine eigne Arterie, weil das Pfortaderblut, als des Oxygens beraubt, nicht zur Erweckung des galvaniſchen Proceſſes fähig iſt. Aus demſelben Grunde erhalten auch die Lungen die Bronchialarterien. In manche Organen z. B. Schilddrüſen, Lungen, Nachgeburt geht viel Blut, nicht einer beſondern Secretion, ſondern einer im Blute ſelbſt zu bewirkenden Miſchungsveränderung wegen. In der Placenta wird durch den Contact des heterogenen Mutter- und Fötusblutes Elektricität frey, wodurch eine Umwandlung der Miſchung beider und der Wachsthum der Placenta bewirkt wird. Die Muskeln erhalten eine ſo bedeutende Blutmenge, damit durch die Berührung zwiſchen ihm und den Faſern die galvaniſche Wirkſamkeit in einem deſto höhern Grade erweckt werde. Die Irritabilität der Muskeln iſt in der durch jene Wechſelwirkung erzeugten Elektricität (bloſs in dieſer?) begründet, und daher von dem Nervenſyſtem unabhängig. Die Nerven ſind nur die Leiter der im Gehirn u. ſ. w. frey gewordnen Elektricität zur Muskelfaſer und durch den Conflict zwiſchen der Elektricität des Muskels und des Nerven entſteht die Contraction. Welche Veränderungen in der Muskelſubſtanz aber bey der Contraction vorgehn, iſt unbekannt, und es läſst ſich nicht beſtimmen, ob die Elemente derſelben näher an einander rücken, oder ob nicht vielmehr durch Ausdehnung und Verdünnung der Flüſſigkeiten die Faſern vielfach gebogen und dadurch verkürzt werden. Die letztere Meinung hat der Vf. bekanntlich ſchon vor langer Zeit vorgetragen, und hält ſie auch noch jetzt, ungeachtet ſie durch ältere und neuere Verſuche, welche gegen die Vergröſserung des Volums der Muskeln während der Contraction ſprechen, unwahrſcheinlich gemacht wird, nicht für verwerflich, indem es ja nicht ausgemacht ſey, ob das Waſſer bey jenen Verſuchen nicht ſelbſt vielleicht durch die Elektricität auf einen kleinern Raum reducirt werde. Das *zwölfte* Kapitel handelt von der Ernährung. Die zur Ernährung dienenden Subſtanz iſt der thieriſche, durch die Gefäſswände dringende Dunſt, der die Beſtandtheile des Blutes enthält, auſserdem mit Oxygen beladen iſt, aus der Höhle der Gefäſse gelangt, der Gewalt des Herzens entnommen, der Wirkung der Verwandtſchaften der Organe leichter folgt, und, mit den Organen in Verbindung tretend, neue Lebensproceſſe nach galvaniſchen Geſetzen erweckt, deren Folgen die Miſchung und Geſtaltung der Organe ſind. Der zu bildende Stoff iſt das Eyweiſs, der, den Proceſs, deſſen Folge die Bildung iſt, hervorrufende das Oxygen des thieriſchen Dunſtes. Hierauf ſpricht der Vf. von den Reproductionsphänomenen, der Identität der Zeugung, Reproduction und den Abänderungen des Vegetationsproceſſes, je nachdem bald der Anſatz, bald die Wegnahme ſtärker iſt. Bey dieſer Gelegenheit erwähnt er einen merkwürdigen Fall. Ein junger Menſch verrenkte ſich in der Jugend das Oberarmbein, wodurch der Kopf deſſelben, indem zugleich die dritte wahre Rippe zerbrochen wurde, in die Bruſthöhle drang, wo er bis zum vierzigſten Jahre blieb, ohne daſs der Menſch dadurch am Holzſpalten gehindert worden wäre. Nach dem Tode wurde der Kopf in der Bruſthöhle nakt, weich und leicht zuſammendrückbar und beynahe ganz hohl gefunden. Auch wirft der Vf. einen Blick auf die krankhaften Vegetationen, und führt merkwürdige, weiter unten anzuzeigende Fälle an. Daſs trotz dem beſtändigen Wechſel doch immer der Charakter der Species beſteht, rührt von dem Zuſammenhange zwiſchen der Qualität der Miſchung und der ſich erzeugenden Elektricität her. Jedes Organ bildet ſich zwar durch eigne Thätigkeit, doch wirken die verſchiednen Organe wechſelſeitig auf einander auch in dieſer Hinſicht, und, wie mehrere Beyſpiele beweiſen, nicht bloſs galvaniſch, ſondern auch mechaniſch. Das *dreyzehnte* Kapitel enthält einige Beobachtungen, die zur Beſtätigung des bisher Vorgetragenen dienen und dagegen daraus zu erklären ſind. Zuerſt beſchreibt der Vf. einige abnorme Bildungen, welche beweiſen, daſs die Ernährung auſserhalb den Grenzen des Kreislaufs ſtatt findet. Eine äuſserſt ſcirrhöſe Geſchwulſt des Magens und eine neue, wahrſcheinlich fibröſe, Geſchwulſt der Gebärmutter enthielten durchaus keine Blutgefäſse, ungeachtet die Organe, in welchen ſie ſich entwickelt hatten, ſtark geröthet waren. Daſſelbe galt für die Wände dreyer Nierenabſceſſe. Dann beſchreibt er einige kopfloſe Miſsgeburten. Der erſten fehlen der Kopf, den vielleicht ein kleines häutiges

ges Knöpfchen darſtellte, der Hals und die obern Extremitäten. Die ſehr groſse Ruthe iſt geſpalten, die untern Extremitäten haben nur drey Zehen, der Maſtdarm und die Harnröhre ſind oberhalb der äuſsern Oeffnungen geſchloſſen.

Die Eingeweidehöhle war durch eine Art von Zwerchfell in zwey Höhlen getheilt. Die obere enthielt zwey Organe, die man eben ſo gut für die Lungen als die Nieren halten konnte, indem ſich von beiden ſonſt keine Spur fand. Auſserdem fanden ſich nur der enge, oben verſchloſſene, nur mit Schleim angefüllte Darmkanal und der rechte Hode, die ſehr kurzen Rippen hatten keine Knorpel, die, wie das Bruſtbein und durchaus alle, Knochen der obern Extremität fehlten. Das Rückenmark war vollſtändig. Die äuſsere Form der zweyten Miſsgeburt war faſt ganz dieſelbe, nur fehlten Geſchlechtstheile und After ganz. Auch die innere Structur war unvollkommen, indem ſich keine Höhle, ſondern unter den allgemeinen Bedeckungen nur Zellſtoff fand, in welchen der Darmkanal, auſser welchem ſich kein Unterleibsorgan fand, ſo eingeſenkt war, daſs man weder Anfang noch Ende erkennen konnte. Die Structur der Wirbelſäule verhielt ſich, wie im erſten Falle, das Rückenmark aber ſpaltete ſich oben in zwey Stränge, die in dem den Kopf darſtellenden Knöpfchen verſchwanden. Bey beiden Miſsgeburten fand ſich, wie überhaupt bey dieſer Klaſſe gewöhnlich, unter der Haut eine äuſserſt dicke Lage von Zellgewebe, unſtreitig der bildſame aber nicht gebildete Stoff für die fehlenden Organe. Der dritte macht den Uebergang von den wahren zu den ſogenannten falſchen *Acephalis*, indem ſich an dem, unmittelbar auf dem Stamme ſitzenden Kopfe nur ein Auge und Ohr, kein Scheitelbein, ein Hirnbruch fanden, und die obern Extremitäten nur ſehr unvollkommen waren. Zugleich waren die äuſsern Genitalien unvollkommen, der Maſtdarm und der Schlund verſchloſſen. In der einfachen Eingeweidehöhle fand ſich nur der Darmkanal, die Harnwerkzeuge und die Geſchlechtstheile. Der Vf. erklärt ſich, wie ſchon früher, richtig gegen die mechaniſche Entſtehungsweiſe dieſer Miſsgeburten, indem ja die durch die Heterogeneität der einzelnen Organe entwickelte Elektricität zu ſeiner Entſtehung und Fortdauer hinreiche. Zuletzt ſchlieſst der Vf. mit einer allgemeinen Anſicht mehrerer pathologiſchen Erſcheinungen, die er auf dieſelbe Weiſe nach den Geſetzen des Galvanismus erklärt.

Von den eilf Kupfern ſtellen das erſte bis vierte den äuſsern und innern Bau der vorbeſchriebenen kopfloſen Fötus dar. Das fünfte bildet eine ſehr ſeltne Degeneration der Ovarien ab, welche der Vf. bey einer waſſerſüchtigen Frau fand. Beide waren in zwey ſehr groſse, vielfach veräſtelte ſolide Klumpen verwandelt, deren kleinſte Zweige an den Enden in Knötchen angeſchwollen waren. Die ſechste und ſiebente Tafel enthalten eine ſehr merkwürdige Degeneration einiger Kopfknochen, die der Vf. bey einem Menſchen von 18 Jahren fand, und eine Folge ſehr heftiger mechaniſcher Verletzungen war. Der untere Theil des Stirnbeins war auf beiden Seiten in eine groſse nach auſsen und innen ſtark protuberirende Geſchwulſt von lockerer, ſchwammiger Structur verwandelt, welcher auf der einen Seite die Augen ſtark nach auſsen gedrängt, und auf der andern eine Zerſtörung der vordern Hirntheile veranlaſst hatte. Zugleich war ein groſser Theil der Schädelbaſis und der Geſichtknochen ſo erweicht, daſs er durch die Maceration ganz verſchwunden war. Die drey letzten Tafeln endlich bilden den Schädel und den obern Theil der Wirbelſäule eines Cretins von 33 Jahren ab, der vorzüglich durch Anweſenheit einer groſsen Menge Zwickelbeine in der Lenden-, Zitzen- und Schuppennath und weites Klaffen des offen gebliebenen Zwiſchenraumes zwiſchen beiden Stirnbeinhälften und Mangel des Jochbogens merkwürdig iſt. Zugleich waren die obern Extremitäten durch Mangel der hintern Schlüſſelbeinhälfte, die untern durch geringe Wölbung des Oberſchenkelkopfes, auſserordentliche Kürze des Oberſchenkelhalſes, Mangel des runden Bandes und viel zu groſse Weite des Hüftgelenkes entſtellt.

Am Schluſſe dieſer Anzeige glaubt Rec. kaum bemerken zu müſſen, daſs das Werk des Eignen und Neuen, die einzelnen Beobachtungen ausgenommen, wenig enthält, und daſs ganz vorzüglich nirgends ein Verſuch gemacht iſt, die beſondern Proceſſe genügend zu erklären. Ueberall ſagt der Vf. bey ſolchen Gelegenheiten: die Art und Weiſe iſt unbekannt, allein das Agens iſt die durch Heterogeneität der Subſtanz erweckte Electricität u. ſ. w. So iſt alſo hier nur an die Stelle des Wortes Lebenskraft das Wort Elektricität geſetzt, und in der That kann man durch das ganze Werk die entgegengeſetzte Namenvertauſchung vornehmen, ohne daſs darum der Deutlichkeit und der beſſern Einſicht in den Lebensproceſs auch nur der geringſte Eintrag geſchehe. Daher ſtrotzt auch das Werk von ſehr ermüdenden Wiederholungen, indem immer jener allgemeine Satz vorkommt. Das Latein des Vfs. iſt gleichfalls, wie man ſchon aus ſeinen frühern Schriften weiſs, nicht das Beſte, und da über dieſs das Werk durch eine ungeheure Menge von Druckfehlern entſtellt iſt, ſo gewährt es in der That keine angenehme Lectüre, wenn man gleich nicht läugnen kann, daſs der Vf. gut zuſammengetragen, und die Gleichung zwiſchen dem Lebensproceſſe und dem Wirken der Imponderabilien feſter begründet hat.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Regensburg, in Comm. der Montag-Weiſsiſchen Buchh.: *Europens-Zeitgeiſt* oder das menſchliche Jahrhundert Napoleons. *Erſter* Theil. 1812. und *Europens Ungeiſt*, oder das thieriſche Jahrhundert Richelieu's. *Letzter* Theil 1813.

Nach dem Anfang dieſer Schrift zu urtheilen, ſchien ſie eine Art von Apokalypſe zu ſeyn, und eine verſteckte

ſteckte Satire gegen das franzöſiſche Regierungs- und Präponderanzſyſtem, nach naturphiloſophiſchen Anſichten und Schulworten, enthalten zu ſollen. Druckort und Zeit ſchienen dieſe Meinung zu begünſtigen; Stellen, wie die folgenden ſie zu beſtätigen. S. 20 ff. „Für die beleidigte Gott- und Menſchheit laut ſprechen, ſeitdem die dankbare Anerkennung in ſchwarze Undankbarkeit ausgeartet iſt, erheiſcht das *Zeit*- und *Tugendrecht*, was in der Metaphyſik des Menſchen und in der Metapolitik der Staaten beſteht. — Hülflos tritt der neue Erdenbürger in die Welt. Mutterliebe iſt ſeine Pflegerin. — Sie begleitet ihn durch das kindiſche Alter und beſorgt ſein phyſiſches Daſeyn. Aber auch dem Vater — iſt ſein Kind theuer. — Er bemächtigt ſich ſeines geiſtigen Daſeyns. — Nie entzieht ſich das dankbare Kind der Achtung ſeiner Aeltern. — So geht aus dem Bunde der Natur zwiſchen Aeltern und Kindern eine Familie hervor, die Einheit des Intereſſes, Einheit des Eigenthums und Einheit der Verlaſſenſchaft enthält. — Etwas höheres als dieſe Familien-Einheit giebt es nicht; folglich iſt jede Einmiſchung des unberufenen dritten in das heilige Familienrecht Eingriff in das Naturrecht und das Hausgeſetz der Menſchheit, deren Familienſtoff gutes Vernehmen, und deren Familienwächter Vertrauen auf Rechtſchaffenheit enthält. So wird aus der Metaphyſik des Menſchen Metapolitik des Bürgers. Was die Welt gewinnen ſoll, kann nur von Menſchen; und was der Staat gewinnen ſoll, kann nur vom Bürger kommen und zum Regenten *regierend* übergehen. — Mein Mitgebrachtes als Menſch iſt lauter *gediegenes* Gut von Gott. Ich bin daher ein *Gott* im *kleinen* und bin ein *Staat* im *kleinen*. — Der Miſsbrauch entſtand, weil Bürger und Regenten nur wuſsten, daſs ſie an Menſchen ein durch den Sündenfall verächtlich gemachtes Geſchöpfe hatten, das gar keinen Werth weder in ſeinen noch in Gottes Auge hatte; ſich alſo von ihm aus falſcher Scham getrennt hatten, darauf erfolgte der Fürſten Fall. Nachdem die Freyheit ſo gemiſsbraucht worden, daſs aus Staaten Papierreiche, aus Kirchen Aſſignaten wurden, wird aus dem *Zwang* des *Denkens*: Ehrlich währt am längſten; eine Wohlthat; weil dieſe aus der allgemeinen Noth, die jene erregt hat, eine allgemeine Tugend macht, die Jedem das Seine in *ſolidum* ſichert."

Indeſs muſs man dieſe Meinung aufgeben, wenn man ſich durch des Vfs. abenteuerliche oder platte Sprache, ſeine, wahrſcheinlich aus einem Univerſitätsheft entnommenen Aphorismen, und ſeine aus dem Moniteur abgeſchriebenen Ausfälle gegen England und Ruſsland, ſo wie durch ſeine Geſpräche, die man nur durch die Ueberſchrift als ſolche erkennt, und worin ſich keine Spur des ſo ſchweren Umgangs- und Unterhaltungstons findet, endlich, ja wohl endlich durchgearbeitet hat, und an das *Kronen-Muſter* kommt, worin auf eine Stelle aus dem Meiſterſtück öſterreichiſcher Staatsſchriften, aus ſeiner Kriegs-Erklärung die auf Deutſchland, und auf alle denkende Köpfe ſo tiefen Eindruck machte, des Vfs. eignes Machwerk unter der Aufſchrift: „Kaiſer Napoleons Welt-Erklärung" folgt: „Europa kann nicht eher zu einem Wohlſtand von Dauer gelangen, ſo fähig und würdig es auch dazu iſt, bevor die Regierer der Welt der *Einheit huldigen*; das *Naturrecht* zu reſpectiren, um es für Staaten und Kirchen alſo zu formen, daſs jeder Stand ein Mitglied zum Nutzen aller iſt. Dazu gehört aber *rechtliche Freyheit* der Perſon, daſs kein Bürger zu dem andern ſagen dürfe; du biſt mein Unterthan; rechtliche Gleichheit von (vor) dem Geſetze, das keinen parteyiſchen Vorzug erlaubt; *Freyheit des Eigenthums*, um nicht den Fleiſs zu einem Fröhner zu erniedrigen; Selbſtſtändigkeit des Staates, die nicht nur in der Unabhängigkeit von ſeiner Kirche, ſondern von fremden Staaten beſteht. Wie alſo die innere Huldigung der Einheit Europens, ſo erheiſcht auch die äuſsere: das Völkerrecht „„freye Menſchen, freye Meere"" zu reſpectiren. — Werden alſo Frankreichs Grundſätze des *Allwohls* ausgeführt, ſo beſchämt es nicht nur den groſsbritanniſchen Maulfrieden, ſondern vergütet auch mit zehn Menſchenjahren das thieriſche Jahrhundert Richelieus; wovon Bayerns Decennium mir ſchon das Vorgebirg der guten Hoffnung iſt." *Ohe!*

Wenn der Vf. ein junger Mann iſt, wie wir zu ſeiner Ehre hoffen, ſo rathen wir Unterſuchungen aufzugeben, denen er nicht gewachſen iſt, und nicht einmal über irgend einen Verwaltungszweig eines beſtimmten Landes öffentlich ſein Urtheil zu fällen, ehe er ſich damit nicht vollſtändig bekannt gemacht hat. Er wird bey dieſer näheren Bekanntſchaft auf Schwierigkeiten ſtoſsen, welche die Wahrheit des ſchönen vaterländiſchen Gedichts beſtätigen; nach welchem Momus Minerven vor einer Weltkarte im Nachdenken trifft, und die ganze Weltordnung ändern will, indeſs Minerva klagt, daſs ſie vergebens nachſinne, einen ihrer Lieblinge von einer Stelle wo er wenig nützt, an eine andere zu verſetzen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 23. April 1813 ſtarb zu Preſsburg *Andreas Lehotzki* von Kis Rakó, im 72 Jahre ſeines Alters am Schlagfluſſe. Durch 23 Jahre Beyſitzer bey der K. Diſtrictualtafel zu Tyrnau benutzte er die Muſse, die ihm dieſs Amt übrig lieſs, zu literar. Arbeiten, an denen aber mehr ſein guter Wille, als Kritik, Feile und Sorgfalt zu ſchätzen war. (S. die Anzeige ſeiner *Stemmatographia* 1803 Erg. Bl. Nr. 128. und ſeines *Index ſcriptorum* A. L. Z. 1804 Nr. 109. S. 71.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

NATURGESCHICHTE.

Philadelphia, b. Merritt: *Additional Facts, Obſervations and Conjectures* relative to the generation of the *Opoſſum* of North-America. In a letter from Profeſſor *Barton* to Profeſſor *J. A. H. Reimarus* of Hamburgh. 1813. 24 S. 8.

Hr. Prof. *Reimarus* in Hamburg ſchrieb dem Vf., daſs er ſeine Beobachtungen über das *Opoſſum* in einem an den franzöſiſchen Naturforſcher *Roume* gerichteten Briefe vom 5ten Auguſt 1805, welcher im J. 1806 gedruckt erſchien, geleſen habe; daſs er aber ſehr die darin erwähnten beiden *Memoiren* über dieſen Gegenſtand zu erhalten wünſche, welche einige Umſtände gewiſs weitläuftiger aus einander ſetzen würden, in welcher Abſicht er ihm auch einige Fragen vorlegte. Hr. Prof. *B.* antwortet ihm, daſs dieſe beiden Memoiren noch nicht herausgekommen ſind, daſs er aber noch ſtets daran arbeite, und ſie mit vielen colorirten Kupfertafeln begleiten werde, die an Eleganz denen, welche ſeine anatomiſche und phyſiologiſche Geſchichte der Sirenen und ſein gröſseres und mühſameres Werk: über die Anatomie und Phyſiologie der Amerikaniſchen Schlangen, begleiten, nichts nachgeben werden. Die erſte Frage von dem Hn. Prof. *R.* iſt, ob der *Foetus* des *Opoſſum's*, während er im *Uterus* iſt, in demſelben ſchwimme, oder durch einen Nabelſtrang daran befeſtigt iſt? Hr. Prof. *B.* ſagt, daſs er dieſes bis jetzt zwar nicht mit Gewiſsheit beantworten könne; daſs er aber noch nichts gefunden, was einer Nabelſchnur ähnlich geweſen wäre, und daſs der *Foetus* des *Opoſſum*, wie bey gewiſſen Amphibien und Fiſchen, ohne die Dazwiſchenkunft von irgend etwas, einer Nabelſchnur ähnlichem, ernährt werde. Dieſe Meinung wird auch dadurch ſehr beſtätigt, daſs *Home* beym Känguruh, welcher viel Aehnlichkeit mit dem Opoſſum hat, obgleich er zu einer ganz verſchiedenen Ordnung von Thieren gehört, ebenfalls keine Nabelſchnur fand. Eine andere Frage betrifft die Art und Weiſe, wie die Jungen aus der Gebärmutter in den Beutel kommen. Hr. *B.* ſagt, daſs gegen die Meinung des berühmten *Petrus Camper*, daſs der Menſch das einzige Thier ſey, welches vollkommen auf dem Rücken liegen könne, das Opoſſum eben ſo gut, als der Menſch, dieſe Lage annehmen könne, welche das weibliche Opoſſum beſonders gern annimmt, wenn ſie ihre Brut von einem gewiſſen Alter in dem Beutel hat. Der Vf. hat ſich völlig überzeugt, daſs bey dieſer Rückenlage ſie die innere Seite des Beutels mit der Oeffnung der Mutterſcheide allenthalben berühren kann. Es erleidet daher wohl keinen Zweifel, daſs auf dieſe Weiſe die Embryonen aus der Gebärmutter in irgend einen Theil des Beutels geſchoben werden, ohne daſs ſich die Mutter einer Pfote dabey zu bedienen brauche. Es iſt indeſſen nicht unwahrſcheinlich, daſs durch dieſe ſonderbare Einrichtung einzelne junge Opoſſum's verloren gehen, wodurch ſich auch vielleicht erklären läſst, warum man bey dieſem Thiere ſelten mehr als ein Drittheil oder die Hälfte von Jungen antrifft, als die Zahl der Zitzen beträgt. Die Marmoſe oder *Didelphis Murina* hatte der Vf. nie Gelegenheit ſelbſt zu beobachten; glaubt aber, daſs die Art, wie hier die Jungen vom Uterus zu den Zitzen gebracht werden, mit mehrerer Schwierigkeit verbunden iſt. Wenn die Jungen die Zitzen einmal angefaſst haben, ſo halten ſie dieſelben wahrſcheinlich eben ſo feſt, wie die Beutel-Opoſſum's [*pouched opoſſum's*]. Wir ſehen dieſes bey einigen kleinen Thieren aus dem Geſchlechte der Mäuſe, oder der Nagethiere, welche mit ihren noch blinden Jungen durch die Wälder und Felder laufen, die ſo feſt an den Zitzen hängen, daſs, ungeachtet der groſsen Anſtrengungen der Mutter, ſelten eins verloren geht. *Home* machte die Bemerkung, daſs bey dem Känguruh die Zitzen im jungfräulichen Zuſtande nur eben über der Oberfläche hervorragen, nachher aber beträchtlich länger werden. Hr. Prof. *Reimarus* wünſchte nun zu wiſſen, ob ſie während der Schwangerſchaft wüchſen, ſo daſs der Foetus ſie fertig findet, allein nur die Spitze derſelben zum Saugen erreichen kann? Beym Opoſſum, wenigſtens beym *Didelphis Woapink*, iſt es gewiſs, daſs die Zitze allmählich und ſichtbar, ſowohl im Diameter als in der Länge, in Verhältniſs der Zunahme und Entwickelung des Embryo's wächſt. Im Anfange iſt die Zitze ein bloſses Punctum, das faſt ganz von den Lippen des kleinen Säuglings aufgenommen wird, deſſen Mund auf eine bewundernswürdige Weiſe zu deren Aufnahme gebildet iſt. So wie ſich der Mund vergröſsert, ſo vergröſsert ſich auch die Zitze, und wir finden nachher, daſs bloſs ein Theil der Zitze von dem Munde aufgenommen wird, dagegen eben ſo viel oder ſelbſt ein gröſserer Theil von ſeinem Urſprunge bis zur äuſseren Oeffnung der Lippen frey bleibt. In ſo fern kann man daher ſagen, daſs der Embryo die Zitzen bilde. Hr. *d'Abouville* behauptete [*Travels in North-America in the Years* 1780, 1781 and 1782. By the Marquis *de Chaſtellux* etc. Vol. II. pag. 431. Lond. 1787.], daſs die Zahl der Zitzen unbeſtimmt wären, und daſs nie mehr als die Zahl der Jungen vorhanden wären.

Er ſagt daſelbſt (S. 10. 11.): „*The number of the young varies greatly; I have ſeen females with ten or eleven, others which had only five or ſix. There are never more paps than young ones, and when they are weaned, theſe paps dry up, and detach themſelves; aſin other animals, the umbilical ſtring detaches itſelf from the young, with this difference, that the latter preſerves the mark of the ſpot where the ſtring was, whereas the female opoſſum retains no trace where the teats have been.*" — „*It appears*, adds Monſ. *d'Aboville*, *as if they formed themſelves in thoſe places where the embryons happen to touch the mother's belly when ſhe has conveyed them into her pouch, ſucceſſively, as ſhe lays them; for that is the moſt proper expreſſion, undeveloped embryons being comparable only to eggs.*" Hr. *Barton* erwiedert aber hierauf, daſs die Zahl der Jungen ſehr verſchieden ſey, und daſs ſtets dieſelbe Zahl der Zitzen gefunden werde; nur glaube er, daſs die gewöhnliche Zahl der Zitzen ſechszehen wären: denn dieſs habe er beſtändig bey jungen Weibchen gefunden.

Bey der *Marmoſe* fand *Buffon* vierzehn Zitzen: es ſcheint aber, daſs der franzöſiſche Naturforſcher ſich in der Vermuthung, daſs dieſe *Species* mehr Zitzen, als der *Didelphis Woapink*, hätte, geirrt habe. Es iſt nicht wahr, daſs beym Opoſſum es nicht mehr Zitzen, als Junge giebt: denn Hr. *B.* ſah Weibchen, die nicht mehr als ſechs oder acht Junge hatten, und dennoch beſaſsen ſie die volle Zahl von Zitzen. Ebenfalls iſt es falſch, daſs, wenn die Jungen abgewöhnt ſind, die Zitzen auftrocknen und abfallen; ſo wie ſich bey anderen Thieren die Nabelſchnur an den Jungen los löſet, und daſs bey den weiblichen Opoſſum's keine Spur eines Punktes, wo die Zitzen geſeſſen, zurückbleibt. Hr. *B.* ſah ſie in allen Jahrszeiten, nur waren ſie im Winter kleiner, als ſpäterhin, wo die Begattungszeit eintritt, und noch mehr, wenn die Jungen in den Beutel gelegt werden und zu ſaugen angefangen haben. Die anfangs ſehr kleine Zitze paſst ſich ſehr gut zu dem kleinen unentwickelten Maule des Embryo's, welcher ſich von einem kleinen triangulären Loche bis zu einem groſsen *Rictus* ausbildet. Durch beſtändiges und langes Saugen wächſt die Zitze ſowohl im Diameter als in der Länge. Hr. Prof. *Barton* vermuthet, daſs Hr. Prof. *Blumenbach* in Göttingen der Meinung *d'Aboville's*, daſs die Zitzen durch die Embryonen gebildet würden, beyträte [*A ſhort ſyſtem of comparative Anatomy, tranſlated from the German of J. F. Blumenbach*, Profeſſor etc. pages 473. 474. London 1807. Welche wohlgerathene Ueberſetzung von dem bekannten Londoner Wundarzte *Lawrence* iſt]. Mir ſcheint aber dieſe Note [im deutſchen Original S. 506. 507.] gerade das Gegentheil zu beweiſen, da Hr. Prof. *Blumenbach*, nachdem er *d'Aboville's* Meinung erzählt, ſagt: „Ich habe aber bey Einem dieſer Thiere, das ich mehrere Jahre lebendig gehabt, und an deſſen Eyerſtöcken ich nachher, da ich es anatomirte, keine Spur einer ehemaligen Empfängniſs finden können, deſſen ungeachtet im Zitzenſacke, den ich deshalb noch in Spiritus aufbewahre, drey Paar freylich ganz flache, aber ſehr regelmäſsig in einen halben Mond gereihte Zitzen geſehen." Bey dem Embryo eines Opoſſum's, welches mehrere Jahre in Branntwein gelegen, und deſſen Gewicht hundert und fünf Grane beträgt, hat der Beutel eine beynahe ovale Form, und funfzehen oder ſechszehen Zitzen können ohne Schwierigkeiten entdeckt werden, die an den Seiten oder dem innern Rande des Beutels am deutlichſten ſind, und die überhaupt in einer ziemlich guten Ordnung liegen. Bey dieſem Embryo ſind die Augen gänzlich geſchloſſen, und der Mund iſt bloſs ein triangulärer Einſchnitt. — *Marcgrav* erzählt, daſs das weibliche Opoſſum keinen andern Uterus, als den Beutel, habe. [*Hiſtoria rerum naturalium Braſileae*, Lugdun. Batav. 1648. pag. 223. „*Haec burſa ipſe uterus eſt animalis, nam alium non habet, uti ex ſectione illius comperi: in hac ſemen concipitur et catuli formantur.*"] Hr. Prof. *Barton* ſagt, daſs die Indianer in Braſilien ſchon in Hinſicht des *Carigueya's* ihm wahrſcheinlich beſſere Nachrichten hätten mittheilen können, von welchem der Vf. glaubt, daſs es einerley Thier mit dem *Didelphis Woapink* iſt. Die Indianer in Nordamerika wenigſtens wiſſen es, daſs der Beutel nicht der wahre Uterus iſt. Sie glauben, daſs dieſer Beutel, oder *Shewandican*, wie die Delaware-Indianer ihn nennen, dazu diene, die jungen Opoſſums warm zu erhalten, und die Mutter in den Stand zu ſetzen, mit den Jungen in Aufſuchung der Nahrungsmittel umher zu reiſen. Nach den Indianern beſteht ihre Nahrung hauptſächlich in Nüſſen verſchiedener Art, in den Knollen der *Glyzine apios* oder wilden Kartoffeln, in Beeren u. ſ. w. Allein nicht ſtets iſt das Opoſſum ſo lecker, ſondern unbezweifelt iſt es ein *animal omnivorum*, welches auch lebende Thiere, z. B. Geflügel, kleine wilde Vögel, verſchlingt, ſelbſt todte Cadaver's ſpeiſet. Beſonders liebt es Eyer, und, vermöge ſeiner Geſchicklichkeit im Klettern und ſeines äuſserſt gelenkigen Schwanzes, hängt es ſich an den Aeſten der Bäume auf, um Eyer, und vielleicht auch die jungen Vögel, aus den unter ihm befindlichen Neſtern zu nehmen. *Dieſe* Eigenſchaft des Schwanzes bemerkte der Vf. beſonders beym Wägen der Embryonen, welche ſich mit ihren gelenkigen Schwänzen an den Drähten der Wage hinaufwanden, und ſich dann mit der äuſserſten Spitze deſſelben an den Stricken oder dem Balken der Wage feſthingen. Hr. *B.* ſagt, es ſey ihm unangenehm, von dem weiblichen Opoſſum erzählen zu müſſen, daſs es zuweilen ſeine eigenen Jungen freſſe, wenigſtens thut es dieſes in der Gefangenſchaft, wie er mehr als einmal geſehen, ſelbſt wenn es einen Ueberfluſs an anderen Nahrungsmitteln hat. Er vermuthet, daſs es auch im Stande der Freyheit geſchehe. Obgleich, ſagt Hr. *B.*, dieſes eine ſchlechte Handlung iſt, ſo iſt ſie doch ein Glück für die Landleute, deren Geflügel nebſt ihren Eyern davon gänzlich zerſtört werden würden: obgleich die Menſchen auch dafür ſorgen, daſs ihre Zahl nicht zu ſehr überhand nehme. Man bringt gegenwärtig das Opoſſum zu Markte, wie

das

das wilde Kaninchen (*Lepus Whapus*, Barton; *Lepus Americanus*, Gmelin), oder das Geflügel. Der Vf. hat es nie gekoſtet, doch verſicherten ihm Andere, daſs es ſehr wohlſchmeckend ſey. Bey den Indianern ſcheint es kein beliebtes Eſſen zu ſeyn; obgleich ſie ſonſt nicht ſehr ängſtlich in Auswahl ihrer Nahrungsmittel ſind. Einige dieſer Völkerſtämme haben einen Abſcheu vor dem Fleiſche, ſelbſt vor dem lebenden Thier, ſo wie einige Indianer, wegen ſeiner Hände und ſeiner ſonderbaren Zeugungsart, es nicht eſſen. Falſch iſt es, daſs Keiner dieſer Völkerſtämme es genieſst, und ſich darnach nennt; da es noch einen indianiſchen Stamm in Neu-Jerſey giebt, der ſich Opoſſum-Indianer nennt. Obgleich die Mutter zuweilen ihre eigenen Jungen verſchlingt, ſo hat ſie doch im Allgemeinen eine groſse Liebe zu denſelben. Sehr intereſſant iſt folgende Beobachtung des Vfs., welche ihm mehrere Male in weiterer Unterſuchung der Geſchichte dieſes Thiers ſtörte. Er ſah nämlich, daſs, wenn man den Beutel der Mutter öffnete, um die Jungen ſichtbar zu machen, dieſelbe ihren Kummer auf eine flehende Weiſe an den Tag legte, und offenbar Thränen vergoſs. Hr. *B.* ſchreibt: „Hätte unſer Freund *Blumenbach* dieſes geſehen, er würde nicht bezweifeln, wie man von ihm vermuthen darf, daſs auch Thiere aus Kummer Thränen vergieſsen können." „*Lacrumas quidem ſecernere multa praeter hominem animalia, tritiſſimum eſt. Quaeritur autem, num et ex moerore plorent?*" [*De generis humani varietate*, Götting. 1795. p. 57.]. *Buffon* und andere Naturforſcher hatten ein Vorurtheil gegen das Opoſſum, und hielten es für nicht beſonders klug, welcher Meinung Hr. *B.* aber ſchon deshalb widerſprechen zu müſſen glaubt, weil dieſes Thier eine Hand habe, und ſein Schwanz eine ſo groſse Gelenkigkeit zeige. Auch die groſse geographiſche Ausdehnung dieſes Thieres kann man als einen hierher gehörigen Beweis anführen, da die geringere Stufe, auf welcher Affen, Meerkatzen, Paviane und andere Quadrumanen im Verhältniſſe gegen und mit anderen Thieren ſtehen, zum Theil wenigſtens aus der ſo begrenzten Wanderung dieſer Thiere auf der Erdfläche hat erklären wollen. Hr. *B.* glaubt, daſs vielleicht kein Thier mit vier Händen einen ſo groſsen geographiſchen Rang beſitze, als das Opoſſum, von welchem er redet. Die geographiſche Verbreitung der Opoſſum's iſt ſehr groſs, beſonders von Norden nach Süden. In Nordamerika findet man ihn nordwärts bis zum 44ſten Grad der Breite; obgleich auf der atlantiſchen Seite des Continents der 41ſte Grad der Breite faſt ſeine nördliche Grenze zu ſeyn ſcheint. Von dieſen Grenzen erſtreckt ſich das Opoſſum ſüdwärts durch Virginien bis in beide Carolina's, Georgien, Florida, Mexico und die Antillen. Wenn, wie nicht zu bezweifeln iſt, das Carigueya des *Marcgrav's* das Opoſſum iſt, ſo exiſtirt es alſo auch in Braſilien. Wahrſcheinlich befindet es ſich auch in Südamerika ſüdwärts bis zum vierzigſten Grade. Hr. Prof. *B.* glaubt, daſs Südamerika, wenigſtens die ſüdlichen Länder von Nordamerika, das Vaterland ſowohl des Opoſſum's als des Raccoon's (*Urſus lotor*, Waſchbär) ſind. Von dieſen Ländern verbreiteten ſich beide Thiere nordwärts. Der Waſchbär ging einige Grade höher hinauf, als das Opoſſum, welches die Wirkung hervorbrachte, daſs er einen tiefen Winterſchlaf erleiden muſs. Das Opoſſum fällt, nach des Vfs. Meinung, nie in einen torpiden Zuſtand; obgleich einige Gegenden, welche er bewohnt, ſehr kalt ſind, und in welchen der Raccoon während des Winters wenigſtens ſoporös wird. In Nordamerika gerathen Viele der klügſten Thiere, z. B. der Biber, die Ondatra oder Moſchus-Ratze, nebſt vielen Andern, nie in einen Zuſtand der Erſtarrung: obgleich ihre geographiſche Ausbreitung ſehr groſs iſt. „Doch abgeſehen von allen dieſen Umſtänden," ſagt Hr. *B.*, „bin ich durch lange Beobachtungen überzeugt, daſs das Opoſſum kein dummes, ſondern ein kluges, verſchmitztes Thier iſt, welches ich in meiner groſsen Geſchichte des *Didelphis Woapink*, in meiner Geſchichte der vierfüſsigen Thiere der vereinigten Staaten — von welcher ſchon ein Theil gedruckt iſt — und in einem Werke, mit welchem ich mich ſchon lange beſchäftige: über den Inſtinct und die Lebensart der Thiere — darlegen werde."

Wie ſehr wünſcht Rec., daſs der Krieg zwiſchen England und Amerika bald beendigt ſeyn möge, der ihn ſchon ſo lange der Freude, mit dem würdigen Vf. correſpondiren zu können, beraubt — welcher gleichfalls im Anfange ſeines Briefes klagt: „*My correſpondence with my moſt valued correſpondents on the Continent of Europe, has, in a great meaſure, ceaſed. In many inſtances, indeed, I know not whether they ſtill live. This is actually the caſe with Profeſſor* Blumenbach, *and ſome others. It is my prayer, that this letter may reach you, in the full enjoyment of your active and happy mind: in the enviable poſſeſſion of your enthuſiaſm for the acquiſition of natural Knowledge.*"

Das unglückliche Schickſal Hamburgs nöthigte auch den ehrwürdigen Greis, Hn. Dr. *Reimarus*, eine Stadt zu verlaſſen, in welcher Jeder, der ihn kennt, ſeinen Namen mit der innigſten Achtung nennt und nennen wird. Er lebt gegenwärtig in Rantzau, wo er mit hoher achtungsvoller Kraft ſein Schickſal erträgt, und *Cicero's* Ausſpruch von den Wiſſenſchaften: „*adverſis perfugium ac ſolatium praebent*," ſo ſchön bewährt.

Gott Lob! daſs man jeden Augenblick die Befreyung dieſer Stadt erwartet: deren unglückliche vertriebene Einwohner dem Rec. in einer Schweſterſtadt täglich das Bild des gröſseſten Kummers und Elends darſtellen!

LITERATURGESCHICHTE.

Paris, b. Treuttel u. Würtz: *Archives des Decouvertes et des Inventions nouvelles faites pendant l'année* 1808. I. Vol. 1809. 528 S. 8. (2 Rthlr.)

Ein Werk für Frankreich, wie der Almanach der Erfindungen von *Buſch* für Deutſchland war. Die neuen Entdeckungen ſind nach den Wiſſenſchaften im

im Allgemeinen geordnet und kurz erzählt. Daſs hier durchaus nur auf franzöſiſche Schriften Rückſicht genommen iſt, wird man ſchon erwarten; ausländiſche Entdeckungen ſind nur angeführt, wenn ihrer in bekannten franzöſiſchen Journalen erwähnt wurde. Für uns hat alſo das Werk keinen groſsen Nutzen: denn wir pflegen die Entdeckungen anderer Nationen ſorgfältiger aufzunehmen. Mehr als die deutſchen, ſind noch die engliſchen Entdeckungen angeführt, und unter dieſen allerdings einige, welche in Deutſchland nicht ſehr bekannt geworden ſind. Es verſteht ſich, daſs man das Wort Entdeckungen nicht zu ſcharf nehmen muſs, ſonſt möchte wohl die gröſste Anzahl dieſer ſogenannten Entdeckungen verſchwinden; es iſt hier auch von Beobachtungen die Rede, welche Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheinen. Die Naturkunde iſt, was man nicht erwarten ſollte, weniger ſorgfältig behandelt; in das Einzelne der entdeckten Thiere und Pflanzen iſt der Redacteur gar nicht gegangen; von Mineralien- und chemiſchen Beobachtungen hat er etwas mehr aufgenommen. Der Artikel *Medicin* iſt vollſtändiger, auch der Artikel *Ackerbau* und die *technologiſchen* Artikel; zwar ſind dieſe Wiſſenſchaften am reichſten an jährlichen ſogenannten Entdeckungen, welche ſelten einige Jahre überleben. Hier iſt, wie es in ſolchen Büchern zu geſchehen pflegt, alles ohne Kritik aufgeſtellt. So kommt die Entdeckung eines Herrn *Dieudamé (nomen et omen)* vor, der ſchwarze, rothe, gelbe und grüne Roſen zu machen lehrt, dadurch, daſs man einen Roſenzweig mit einer Stechpalme *(Ilex Aquifolium)* vereinigt, oder ihn in eine rothe Bete, gelben Karotten, oder einen Kohlkopf leitet. Viele hier angeführte Entdeckungen waren längſt bekannt; ſo kommt hier unter andern das Mittel vor, Fettflecke durch Thonerde wegzubringen. Viele Erfindungen ſind nur angekündigt; das Verfahren wird nicht beſchrieben, von einigen, weil es der Entdecker ſelbſt nicht angab. Kurz, dieſes Buch hat die gewöhnliche Form ſolcher Sammlungen. Angehängt iſt ein Artikel *Induſtrie nationale*, welcher folgende Gegenſtände enthält: 1) *Objets préſentés à la Societé d'encouragement pour l'induſtrie nationale.* 2) *Prix propoſés et decernés par differentes Societés pour l'encouragement de l'induſtrie.* 3) *Liſte des brevets d'invention accordés par le Gouvernement en* 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Stiftungen.

Eine der würdigſten gebildetſten Damen Ungerns, die Gräfin *Teleki*, Wittwe des verſtorbenen Kronhüters Grafen Joſ. Teleki, geborne v. Roth, ſtarb am 12. Oct. 1813 zu Peſth, 72 Jahre alt. Sie vermachte einen Fond von 100,000 Fl. in Einlösſcheinen zu Stipendien von 100 Fl. jährlich für 60 arme Studierende evangeliſcher Religion: dieſe Stipendien hat der jährlich zu Peſth ſich verſammlende General-Kirchenconvent der A. C. Verwandten zu vergeben. Da ſie ſtill begraben ſeyn wollte, ſo widmeten ihre zwey Söhne, die Grafen Ladislaus und Joſ. Teleki, die Koſten, welche ſie ſonſt auf ein Prachtbegräbniſs gehabt hätten, zu milden Stiftungen, z. B. 1000 Fl. zur beſſern Dotirung eines evangel. Schullehrers zu Peſth.

Se. Exc. der K. Siebenbürgiſche Hofkanzler Graf *Sam. Teleki* bezeichnen die Jahre eines noch immer muntern, durch ein in jeder Rückſicht mäſsiges Leben ungeſchwächten Alters durch milde Schenkungen und Stiftungen. Hochdieſelben haben den Fond der reform. Kirche und der gemeinſchaftl. proteſtant. Schulanſtalt zu Wien mit einem Geſchenke von 1500 Fl. in Einlösſcheinen vermehrt, von denen gedachter Schulanſtalt jährl. 67 Fl. an Intereſſen zuflieſsen. Das reformirte Gymnaſium zu Száſs Város oder Brooſt in Siebenbürgen erhielt von Sr. Excellenz 1000 Fl. zur beſſern Dotation der Profeſſoren und 500 Fl. zur Vermehrung der Schulbibliothek.

Der am 9. Jan. 1813 zu Brünn verſtorbene *Franz Eſs*, Compagnon einer Tuchfabrik, ſtiftete 4000 Fl. zur Gründung eines Taubſtummen- und Blinden-Inſtituts für Mähren.

Der am 18. Jan. 1813 zu Oedenburg verſtorbene griech. Kaufmann *Paul Baits* legirte dem *Alumneum* des evangel. Gymnaſiums zu Oedenburg, an welchem er vorher ſtudierte, 2000 Fl.

Der (katholiſche, liberale) Graf *Leopold Andráſi*, Erbherr in Bethlér (einem Dorfe, etwa ¾ Stunde von Roſenau), hat unterm 11. Jul. 1811 dem evangeliſchen Seniorate des Gömörer Kirchenbezirks, welches eine Bibliothek für die Prediger und andere Literaturfreunde dieſes Bezirks zuſammengebracht hat, eine feyerliche Verſicherung darüber ausgeſtellt: 1) daſs er ein Gebäude auf ſeine Koſten zur Unterbringung der Bücher in Bethlér errichten; 2) ſeine Bücher-, Münz-, Mineralien- und Muſchelſammlung mit und neben der Bibliothek zu gleichem gemeinſamen Gebrauch widmen; 3) jedoch ſich kein Eigenthum auf die Bibliothek (ſub 1.) weder für ſich, noch für ſeine Erben anmaſsen wolle, vielmehr das Seniorat, wenn es ſich gefährdet glaubte, dieſe Bibliothek von Bethlér wegbringen könne.

Der Graf *Georg Feſtetics* hat ſeine adlige Convicte in Peſth und Oedenburg eingezogen, und zahlt dafür Handſtipendien.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Halae in libraria Hemmerdeana nuper prodierunt:

M. T. Ciceronis Epiſtolae ad Atticum ad Quintum fratrem, et quae vulgo *ad familiares* dicuntur, *temporis* ordine diſpoſitae. Recenſuit ſelectisque ſuperiorum interpretum ſuisque annotationibus illuſtravit *Chr. Godofr. Schütz.* VI Tomi. 8 maj.

Salubri ac frugiferae epiſtolarum Ciceronis duo potiſſimum offeciſſe videntur, unum quod *variarum* epiſtolarum libri, quae vulgo *ad familiares*, et parum latine *ad diverſos* vocantur, ſejungerentur ab epiſtolis ad Atticum et Q. fratrem, quo factum eſt, ut illae quidem frequentius legerentur, hae vero multo panciores haberent lectores; quamquam jam Cornelius Nepos animadverterat epiſtolas ad Atticum qui legat, non multum deſideraturum contextam illorum temporum hiſtoriam. Alterum quod ne illae quidem epiſtolae ad complures alios ſcriptae temporis ordine legerentur, etſi Caroli Sigonii praeclarum ſtudium in his epiſtolis ad tempora ſua revocandis aſſumpto Hieronymi Ragazonii nomine enituerat, et poſtea aliquot factae ſunt editiones inde ab Adamo Theodoro Sibero, quae vulgari ordine relicto iſtas epiſtolas temporis ordine digeſtas haberent. Sed nihil ad harum literarum intelligentiam et uſum fructuoſius eſt, quam omnes, quotquot genuinae ſunt, neo ſolum illas ad familiares, ſed etiam ad Atticum et Q. fratrem conjunctim, ſed eo ordine, quam ſingularum aetas poſtulat perlegere, qua ratione non ſolum multis locis, quae ſit Ciceronis ſententia facilius intelligitur, ſed etiam de ejus conſiliis rectius judicatur, omninoque et ipſius et eorum ad quos ſcripſit, vel de quibus in iſtis epiſtolis agitur virtutes et vitia verius animis lectorum informantur.

Itaque primum in nova hac epiſtolarum Ciceronis editione omnes illae, quae quidem genuinae ſunt (nam illas quae Ciceronis nomine ad Brutum ſcriptae feruntur quas ſpurias eſſe et ſuppoſititias dudum *Tunſtallus* Anglus demonſtravit, hic omittendas cenſuit editor), temporis ordine, XIV ſectionibus ſic collocatae ſunt.

1. Epiſtolae Ciceronis ante conſulatum ab A. U. C. 685 ad 688 ſcriptae.
2. — — poſt conſulatum ante exſilium ab a. 691 ad 694.
3. Epiſtolae Cicer. in exſilio a. 695 et 696 ſcriptae.
4. — — poſt reditum usque ad proconſulatum Cilicienſem ab a. 696 ad 702.
5. — — in proconſulatu Cilicienſi a. 702 et 703.
6. — — ab initio bell. civilis usque ad reditum poſt pugnam Pharſalicam a. 704 et 705.
7. — — poſt reditum a pugna Pharſalica usque ad profectionem Caeſaris ad bellum Africanum a. 705 et 706.
8. — — A. V. C. 707 ſed incertis menſibus ſcriptae.
9. — — A. V. C. 708. ſcriptae C. Julio Caeſare dictatore ſimul Col. IV.
10. — — A. V. C. 709 a Kal. Jan. ad Kal. Martias.
11. — — anno et menſe incerto intra A. V. C. 706 et 709.
12. — — A. V. C. 709 inde ab Idibus Martiis ſcriptae.
13. — — A. V. C. 710 ſcriptae.
14. Denique eae quarum nec annus nec menſis definiri poteſt.

Singulis epiſtolis praeſcriptus eſt (praeter notationem loci quem in vulgaribus editionibus occupant) menſis, et dies, ubi id fieri poterat, itemque locus, quo datae ſunt; deinde praemiſſum eſt ſummarium.

In notis *Manutii*, *Boſii*, *Caſauboni*, *Lambini*, *Graevii*, *Gronovii*, *Erneſti*, *Martyni-Lagunae* aliorumque interpretum animadverſiones, quae vel ad textus veritatem ſtabiliendam, vel ad rerum, et difficiliorum locorum interpretationem pertinerent excerptae ſunt, quibus editor ipſe ſuas, quam plurimas addidit, vel ad lectionis poſt Erneſtium mutatae confirmationem, vel ad ſenſum verius explicandum, vel ad hiſtoriam illuſtrandam ſpectantes.

Totum opus claudunt quatuor indices:

I. Epiſtolarum Ciceronis ex ordine vulgari cum hujus editionis ordine comparatarum.

II. Eorum ad quos epiſtolae Ciceronis, vel quorum epiſtolae ad Ciceronem aliosve exſtant, in quo praeter eorum notitiam ſimul notatur, quibus locis epiſtolae ab iis vel ad eos ſcriptae in hac editione reperiantur.

III. Index hiſtoricus et geographicus copioſiſſimus.

IV. Tabula, qua memorabilia vitae Ciceronis per annos digeſta continentur.

Ceterum nova haec editio VI Tomis comprehenſa

Halae apud bibliopolas Hemmerde et Schwetſchke

venditur

in charta impreſſoria 8½ Thaleris ſ. imperialibus;
in charta ſcriptoria ſ. glutinata 12 Thal.;
in charta anglica *(auf engl. Druckpapier)* 14 Thal.;
in charta membranacea *(auf Velin)* 18 Thal.

Ueber den jetzigen Krieg

iſt bey den Buchhändlern Gebrüder Gädicke in Berlin, Heiligegeiſtſtraſse Nr. 27. eine Treppe hoch, ein ſehr nützliches Buch erſchienen, und daſelbſt, ſo wie auswärts auf den Poſtämtern und in mehreren Buchhandlungen, für 1 Rthlr. Courant in himmelblau Papier geheftet unter folgendem Titel zu haben:

Chronologiſche Geſchichte oder *Tagebuch vom Deutſchen Freyheits - Kriege.*

Erſter Theil, enthaltend den Zeitraum vom 3. Dec. 1812 bis Ende Dec. 1813, oder von der Flucht der Franzoſen aus Ruſsland bis zum Uebergang der allirten Truppen über den Rhein.

Dieſs iſt das erſte vollſtändige Werk von dieſem Kriege bis Ende des vorigen Jahres. Von *Tag zu Tag* findet man hier nach den zuverläſſigſten Nachrichten die Thaten dieſer Zeit aufgezeichnet, ohne weiteres Räſonnement, auſser daſs manche Angaben, nach franzöſiſchen Berichten, ein Lächeln abnöthigen. Es iſt den ſämmtlichen verbundenen europäiſchen Monarchen und Regenten gewidmet, welche namentlich, ſo wie ſie dem Bunde beygetreten, vorgeſetzt ſind. Ein ſehr ſpecielles Regiſter macht dieſs Buch um ſo brauchbarer, und dieſs Regiſter enthält nicht weniger als gegen 900 Oerter- und Perſonen-Namen. Es ſind nur wenige Städte in Deutſchland, welche in dieſer Kriegsgeſchichte nicht vorkommen, und wie viele hier genannte Heldennamen werden uns unvergeſslich bleiben. Jedem echten Deutſchen kann man daher dieſs Werk, welches bereits Stückweiſe und weniger vollſtändig in der Zeitſchrift: *Das neue Deutſchland*, mit vielem Beyfall geleſen worden iſt, zum Aufheben und bleibenden Andenken an den Freyheits-Krieg, mit Recht empfehlen. Die Fortſetzung ſoll regelmäſsig erfolgen. Auswärtige Poſtämter beziehen ihren Bedarf von dem Königl. Hofpoſtamte in Berlin.

Deutſchland in geographiſch-ſtatiſtiſcher Beziehung ſeit den letzten tauſend Jahren. gr. 8. Geh. — iſt bey Karl Cnobloch in Leipzig erſchienen und in allen Buchhandlungen für 14 gr. zu haben.

Seit tauſend Jahren war Deutſchland der Mittelpunkt des europäiſchen Gleichgewichts, der europäiſchen Politik, und der europäiſchen Aufklärung und Cultur. Daſs es dieſs war, lag gröſstentheils in ſeinen *geographiſchen* Verhältniſſen und in ſeiner Verfaſſung. Dieſe geographiſchen Verhältniſſe, nach ihrem Wechſel ſeit tauſend Jahren, kennen zu lernen, und nach der Analogie derſelben, einen Blick in die Zukunft der wiedererſtehenden Germania zu werfen, iſt die Beſtimmung dieſer Schrift, deren *Schluſs* beſondere Beherzigung verdient.

Giebt es kein Schutzmittel
gegen das
Scharlachfieber
und gegen die ſchrecklichen
Menſchenblattern?

Die Beantwortung dieſer zwey Fragen iſt dem Herrn M. C. *A. Menzmann*, Prediger in Leippe bey Görlitz, in einem kleinen Büchelchen unter obigem Titel ſo wohl gelungen, daſs eine Königl. Sächſiſche Regierung die Einführung deſſelben in den Volksſchulen Sachſens anzubefehlen für gut befunden hat. Schulen und Gemeinden, welche ſich mit ihren Beſtellungen an unterzeichnete Buchhandlung wenden, erhalten bey 12 und mehreren Exemplaren daſſelbe für 4 gr., da es ſonſt einzeln und auſser in der Verlagshandlung 6 gr. koſtet.

Leipzig, im März 1814.

Heinr. Gräff'ſche Buchhandlung.

Leipzig, bey Joh. Ambr. Barth:

Wurzer, Dr. F., Handbuch der populären Chemie zum Gebrauche bey Vorleſungen, und zur Selbſtbelehrung beſtimmt. *Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe.* gr. 8. 1814. 2 Rthlr.

Iſt der ſchnelle Abſatz der *erſten* Auflage ſchon genügende Empfehlung für ein von einem wackern Gelehrten ausgearbeitetes Werk, ſo ſind es gewiſs noch mehr die in den meiſten literariſchen Inſtituten einſtim-

ſtimmig gefällten ..ten Urtheile darüber, und die Würdigung, welche das Ausland ihm angedeihen lieſs. Denn die holländiſche Ueberſetzung vergriff ſich ſo ſchnell, als das deutſche Original, und es erſcheint in Kurzem ſowohl eine neue Ausgabe dieſer Ueberſetzung, als auch eine Bearbeitung dieſes Buchs, von dem berühmten *van Mons*, in franzöſiſcher Sprache. Die allerdings ſtarke Erhöhung des Preiſes wird übrigens jedermann gern überſehen, der die *erſte* Ausgabe mit der jetzigen zu vergleichen die Gefälligkeit haben will.

Den Freunden der Botanik wird es angenehm ſeyn, wenn ich beym Wiederaufleben der Pflanzenwelt die Anzeige mache, daſs die an ſich ſchon ſehr reichhaltige *Flora halenſis* des Herrn Prof. *Sprengel* dieſes Jahr wieder eine Vermehrung erhielt. In der jetzigen Leipziger Oſter-Meſſe erſcheint: *Wallroth, F. G.*, Annus botanicus ſive Supplementum tertium ad *Spr.* Flor. halenſ., cum Icon. VI. Charam genus illuſtrantibus. 8. 1 Rthlr. 8 gr. Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr.

Dieſs Werk beſteht nun aus folgendem:

Flora halenſis mit 10 Kupfertaf. Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr., Schreibpap. 2 Rthlr. *Mantiſſa prima.* Druckpap. 5 gr., Schreibpap. 6 gr. *Obſervationes ſive mantiſſa II^da.* Druckpap. 3 gr., Schreibpap. 4 gr. *Wallroth Annus botan.* Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr., Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr.

Auſserdem erſchienen folgende botaniſche Werke in meinem Verlage, die ich bey dieſer Gelegenheit in Erinnerung bringe:

Linnaei Philoſ. botanica. Edit. 4ta; Edit. *Sprengel.* Mit 9 Kpfrt. gr. 8. Druckpap. 2 Rthlr. 8 gr., Schreibpap. 2 Rthlr. 20 gr.

Sprengel, K., Anleitung zur Kenntniſs der Gewächſe. 3 Bände. Mit 18 illum. Kpfrt. 7 Rthlr. 12 gr.

— — über die Natur und den Bau der Gewächſe. Mit 12 ill. Kpfrt. und Zuſätzen von *Linck.* gr. 8. Druckpap. 4 Rthlr. 18 gr., Schreibp. 6 Rthlr., Velinpap. 7 Rthlr. 16 gr.

— — Plantarum minus cognitarum Pugillus 1. 2. 8. cum Tabul. 2. 1^s 8 gr., 2^s 12 gr.

Halle, im April 1814. C. A. Kümmel.

Von *Botte's* trefflichem Werke: *Geſchichte des amerikaniſchen Freyheitskrieges* u. ſ. w., werde ich eine freye Bearbeitung mit *eigenem neuen* Vortrage liefern, die in einer angeſehenen Buchhandlung erſcheinen wird. Bekanntlich iſt das Original in der alt-italieniſchen Sprache von *Macchiavelli* u. ſ. w. geſchrieben, worüber dem Ausländer kein Urtheil zuſteht. Ich hoffe indeſſen zu beweiſen, daſs ein *deutſcher* Geſchichtſchreiber edel, einfach und kraftvoll ſchreiben kann, ohne den Chronikenton zu copiren, oder ſeiner Sprache Gewalt anzuthun.

Würzburg, im März 1814. C. *A. Fiſcher.*

Mit Bezug auf meine vorigen Ankündigungen wiederhole ich nur noch, daſs binnen Kurzem die deutſchen Bearbeitungen von *Buchanan's Journey from Madras through the Countries of Myſore* u. ſ. w., von *Morrier's Travels in Perſia et to Conſtantinopel*, von *Adolphus preſent State of Great Britain*, und von *Le Blond's Voyage aux Antilles*, mit Anmerkungen verſehen, von mir in angeſehenen Buchhandlungen erſcheinen werden.

Braunſchweig, im April 1814.

A. W. von Zimmermann.

Für Jeden, dem ſeine Mutterſprache als Deutſcher lieb und werth iſt.

Der Sprach-Gerichtshof

oder

die franzöſiſche und deutſche Sprache in Deutſchland vor dem Richterſtuhl der Denker und Gelehrten. 8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung. Geh. 10 gr.

Während Deutſchland in dem Herzen Frankreichs ſich Friede und Freyheit erkämpft, bauen wir daheim auch für die Sprachen beider feindſeligen Völker einen Richterſtuhl, um die Anmaſsung und Zudringlichkeit der Ausländerin abzuwehren, und die bedrängte und verachtete Mutter unſers Volks in ihre verlorene Rechte wieder einzuſetzen.

Wir bauen dieſen Richterſtuhl in Deutſchland: denn auf deutſchem Boden wurde die vaterländiſche Mutter von der herrſchſüchtigen verfolgt. Sie hat nie begehrt, ſich in dem Auslande anzuſiedeln; nur gaſtliche Freundſchaft ſollte beide vereinigen, aber aus der Gaſtfreundin wurde eine Gebieterin.

Wir beſtellen zu Richtern die Schatten der Todten, wie die Geiſter der Lebenden, zum Theil Kenner und Freunde der Ausländerin, alle parteyloſe Denker, Freunde des Rechts und der Wahrheit. Möge die letzte warnende Stimme dieſes edlen Gerichtshofes an den Thronen deutſcher Fürſten ſchlagen, und die Völker Deutſchlands mahnen, ihre Sprache wie ihre Freyheit zu ſchützen.

1) *Allgemeinheit der franzöſiſchen Sprache in Deutſchland.*

2) *Gründe ihrer Allgemeinheit.* Richter: Graf *von Herzberg, Fr. Bouterweck, Kolbe.*

3) *Ver-*

3) *Vergleichung des innern Werthes der franzöſiſchen und deutſchen Sprache.* Richter: a) *Urtheil der Franzoſen ſelbſt*, b) *Urtheil der Deutſchen. Archenholz, Campe, Adelung, Kolbe, Eichhorn, v. Göthe.*

4) *Einfluß der franzöſiſchen Sprache auf deutſchen Geiſt, deutſche Sitte, deutſche Sprache und deutſche Literatur.* Richter: *T. Heinſius, Jahn, Arndt, Kolbe, Hanſtein, Leibnitz, Spate (Caſpar Stieler), Schmiedgen, Kühnau, Friedrich II, F. A. Wolf, G. L. Spalding, Fr. Schlegel, Bürger, ein ungenannter Engländer, Klopſtock.*

5) *Wichtigkeit der Mutterſprache und Literatur für jedes Volk.* Richter: *Jahn, Arndt, Kolbe.*

6) *Wiedereinſetzung der deutſchen Sprache in ihre natürlichen und wohlverdienten Rechte.* Richter: *Leibnitz, Jahn, Kolbe, Arndt.*

7) *Geſammt-Stimme.* Friedrichs II. prophetiſche Worte: „*Die Nachbarn werden Deutſch lernen! Zum Entzücken werden es die Höfe ſprechen! Es kann geſchehen, daß, einſt verfeinert und vervollkommnet, unſere Sprache, um unſrer guten Schriftſteller willen, ſich von dem einen Ende von Europa zum andern ausbreiten wird. Noch ſind ſie nicht da, dieſe ſchönen Tage, doch nähern ſie ſich. Ich verkündige ſie Ihnen, ſie werden erſcheinen.*

8) *Schlußbemerkung.*

Ein patriotiſch-pädagogiſches Wort an Aeltern, Erzieher und Lehrer, von Dr. *Fr. L. Becher.* Am Neujahr 1814. gr. 8. 4 gr. — iſt bey Karl Cnobloch in Leipzig erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Gründlich, eindringlich und einfach ſtellt dieſe kleine Schrift die Grundſätze auf, welche die auf dem Titel bekannten ehrwürdigen Behörden, bey der jetzigen wohlthätigen Wiedergeburt unſers guten, gedemüthigten Vaterlandes, alsbald in Anwendung zu ſetzen haben, wenn ſie, nach Pflicht, kräftig in dieſe groſse Nationalangelegenheit, mittelſt Erziehung und Unterweiſung, zugleich mit unſern ſiegreichen Heeren eingreifen und mit Sicherheit eine glücklichere Zukunft vorbereiten wollen. Möge dieſe völlig gnügende Beantwortung der Frage: Was kann und darf unſer Vaterland jetzt von der Erziehung und Unterweiſung erwarten? — Möge dieſs kraftvolle Wort, zu ſeiner Zeit, zur Weckung und Pflege des deutſchen Nationalſinns und der Vaterlandsliebe in unſerm aufblühenden Geſchlechte, laut und öffentlich ausgeſprochen — ſeines edlen patriotiſchen Zwecks nicht verfehlen! Möge auch dieſe kleine Gabe, auf dem Altare unſers gemeinſamen Vaterlandes in dieſer denkwürdigen Epoche niedergelegt, die verdiente Würdigung empfangen!

II. Neue periodiſche Schriften.

Von der Zeitſchrift:

Das neue Deutſchland,

iſt das 6te Stück mit einem ausführlichen Inhalte des *erſten* Bandes bey den Buchhändlern Gebrüder Gädicke in Berlin erſchienen, und daſelbſt, ſo wie auswärts auf allen Poſtämtern und in mehreren *guten* Buchhandlungen für 12 gr. Courant zu haben. Es enthält: 1) Das Benehmen der franzöſ. Regierung gegen Preuſsen ſeit dem Tilſiter Frieden. 2) Napoleons Stamm- und Regierungsbaum. 3) Frankreichs Gröſse beym Ausbruch der Revolution und zur Zeit der Schlacht bey Leipzig. 4) Ueber die Ehrlichkeit der *franzöſiſchen Groſsen.* 5) Fürſten, welche perſönlich an dem Kriege Antheil nehmen. 6) Convention zur Herbeyſchaffung der Kriegskoſten. 7) u. 8) Einnahme von Torgau und Danzig. 9) Fortſetzung der chronologiſchen Geſchichte 1814. Febr. 1 — 15. Das *erſte* Stück dieſer Zeitſchrift erſchien bereits im April 1813, und ſie enthält von da an alle öffentliche Actenſtücke.

So eben iſt bey uns erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Neueſte Länder- und Völkerkunde. 1813. XV. Bdes 6tes Stück.

Nemeſis, Zeitſchrift für Politik und Geſchichte, von *H. Luden.* I. Bdes 3tes Stück.

Weimar, im April 1814.

Herzogl. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

GESCHICHTE.

Altona, b. Hammerich: *Einleitung in die hiſtoriſche Chronologie*, von *D. H. Hegewiſch*, Königl. Däniſchem Etatsrath, Ritter vom Danebrog, Profeſſor zu Kiel, Mitglied der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen, und der königl. Bayriſchen Akademie zu München. 1811. 142 S. 8. (14 gr.)

Seit *Gatterer's* Abriſs der Chronologie (Göttingen, 1777.) iſt, ſoviel Rec. weiſs, bis auf die vorliegende Schrift des Hn. *Heg.* kein eigenes Lehrbuch dieſer Wiſſenſchaft in Deutſchland erſchienen. Wird nun (S. IV u. V. des Vorberichts) *Gatterern* nicht ohne Grund der Vorwurf gemacht, daſs er das chronologiſche Studium unnöthig erſchwert: ſo dürfte man dagegen Hn. *Hegewiſch* vorwerfen, daſs er über das Beſtreben zu erleichtern, ſelbſt wohl die ganze Sache ein wenig zu zu leicht genommen habe. Durch Klarheit der Gedanken und der Darſtellung wird Gründlichkeit nicht ausgeſchloſſen: war nun überhaupt *Tiefe* und *Schärfe* nicht der eigenthümliche Charakter von *H.* hiſtoriſchen Forſchungen und Darſtellungen; ſo lieſs ſich faſt vorherſehen, daſs er bey einer Wiſſenſchaft, die umfaſſende Gelehrſamkeit, eine lange Reihe der trockenſten Unterſuchungen und Rechnungen, Kenntniſs der Aſtronomie und mathematiſche Genauigkeit vorausſetzt, nicht ſo genügen werde, wie in ſeinen Arbeiten über einzelne Perioden der deutſchen Geſchichte. Einzelnes iſt in dem vorliegenden Buche gut entwickelt, z. B. die Verwirrung im römiſchen Kalender und die Anordnung deſſelben durch Julius Cäſar im Jahr der Stadt 708, die Unrichtigkeit der chriſtlichen Zeitrechnung durch Dionyſius Exiguus, indem Chriſtus nach den Evangelien vier Jahre früher geboren ſey, als wir jetzt annehmen. Allein im Ganzen iſt die Arbeit doch höchſt oberflächlich, dürftig und voll von Unrichtigkeiten, und das nicht etwa deswegen, weil der Vf. leicht ſeyn wollte, ſondern, was eben das Schlimme iſt, weil der Vf. ſelbſt weder fühlte noch kannte, was Noth that oder das Rechte war. — So ſagt der Vf. keine Sylbe vom chronologiſchen Zählen; und die Regeln, die er über Reduction einer Zeitrechnung auf andere gleichzeitige giebt, beweiſen deutlich, daſs er darin durchaus keine Schwierigkeit gefunden noch geahndet habe: woher denn kömmt, daſs ſeine Regeln hierüber faſt alle mit einander entweder geradezu falſch, oder doch ungenau und unvollſtändig ſind. Nämlich: Hr. *H.* hat nirgend bemerkt, daſs man in der hiſtoriſchen Chronologie keinen *wirklichen* Zeittheil = 0 ſetze, ſondern daſs man zu einem als voraufgehend *gedachten* Zeittheile = 0 hinzu- oder von ihm zurückzähle. Der Aſtronom zählt 0 St. 30 Min., wo wir gewöhnlich ſagen: es iſt *halb Eins*; er zählt 1 St. 45 Min. (d. h. von dem Zeitpunkte an, da die Sonne im Meridian ſtand, ſind im gegenwärtigen Augenblicke *verfloſſen* eine Stunde *und* 45 Minuten), wo wir ſagen: es iſt drey Viertel *auf Zwey*. Der Aſtronom alſo zählt erſt die Stunden, wenn ſie verfloſſen ſind; das gewöhnliche Leben zählt die werdenden, die noch dauernden Stunden. Daraus erklärt ſich der Streit über den Anfang eines neuen Jahrhunderts, den doch Hr. *Heg.* ſelbſt erlebt hatte, und der ihm bey Abfaſſung ſeiner Schrift, zehn oder eilf Jahre nachher, wohl noch im lebhaften Andenken ſeyn konnte. Die Frage nämlich iſt: Haben diejenigen, welche die Jahre nach Chriſti Geburt berechnet, das Geburtsjahr Chriſti ſelbſt, nach der Weiſe unſerer Aſtronomen, gleich Null geſetzt, und erſt vom Ende des 31ſten Decembers, oder vielmehr des 24ſten Decembers an (da unſere älteren Vorfahren das Jahr mit dem 25ſten December, dem Geburtstage Jeſu Chriſti, anfingen) *Anno primo poſt Chriſt. nat. — ſc. praeterito* — zu zählen angefangen? oder heiſst *Anno primo poſt Chr. nat.* ſo viel als *Anno praeſente ſ. durante*, und zählte man gleich das Geburtsjahr Chriſti ſelbſt vom 25ſten December bis zu Ende des 24ſten Decembers als erſtes Jahr, als Jahr 1? Da weder ſpecielles Zeugniſs noch allgemeine Analogie und Sitte uns in frühere Zeit und ſo wenig bey dieſer als bey irgend einer andern *Jahrrechnung* auf jene aſtronomiſche Zählweiſe hinführen: ſo ſcheint das Richtigſte, das neue z. B. das neunzehnte Jahrhundert, nicht mit dem Jahre 1800, ſondern mit dem erſten Januar des Jahrs 1801 anzufangen. Hiernach müſſen die Angaben und Regeln über Anfang und Reduction der *Olympiaden* S. 105—107., über die Jahrrechnung *nach Erbauung der Stadt* (A. U. C.) S. 116 und 117. berichtiget und genauer beſtimmt werden. Es iſt nämlich nach Varro nicht das 753ſte Jahr nach Erbauung der Stadt das Geburtsjahr Chriſti (ſ. *Plut. Rom.* c. 12.); ſondern 753 Jahre waren verfloſſen, als die chriſtliche Zeitrechnung anfieng: mithin iſt das Geburtsjahr Chriſti ſelbſt, das erſte Jahr nach Chriſti Geburt, das 754ſte Jahr nach Erbauung der Stadt, und die Reductionsregel muſs lauten: „Um ein Jahr Roms in ein Jahr vor Chriſti Geburt zu verwandeln, oder umgekehrt, um ein Jahr vor Chriſto in ein Jahr Roms zu verwandeln, muſs man die gegebene Zahl von 754 abziehn; der Reſt giebt

giebt entweder das Jahr vor Chriſto oder das Jahr Roms. Will man Jahre nach Chriſto in Jahre Roms verwandeln, ſo muſs man die gegebene Zahl zu 753 hinzuaddiren; die Summe giebt das Jahr von der Erbauung der Stadt; ſo wie man umgekehrt, um Jahre Roms über 753 hinaus in Jahre nach Chriſto zu verwandeln, 753 von der gegebenen Zahl abziehen muſs, wo der Reſt dann das Jahr nach Chriſto giebt." 754 nämlich iſt ja ſelbſt *annus primus poſt Chr. nat.*: da nun der Chronolog nicht zu 1, ſondern zu 0 hinzuzählt; ſo muſs auch hier nach Chr. Geb. zu 753 hinzugezählt werden. Es wird dieſs vielleicht am deutlichſten aus folgendem Schema:

Das 750ſte Jahr Roms	=	dem 4ten Jahre vor Chr.	
- 751ſte - -	=	- 3ten - - -	
- 752ſte - -	=	- 2ten - - -	
- 753ſte - -	=	- 1ten - - -	
- 754ſte - -	=	- 1ten - nach Chr.	
- 755ſte - -	=	- 2ten - - -	
- 756ſte - -	=	- 3ten - - -	
- 757ſte - -	=	- 4ten - - -	u. ſ. w.

Alſo z. B. Carthago und Corinth wurden zerſtört im 146ſten Jahre vor Chr., d. i.

754
146
im 608ten Jahre Roms.

Cicero war Conſul 691 *A. U. C.*, d. i.

754
691
im 63ſten Jahre vor Chr.

Auguſtus ſtarb 767 *A. U. C.*, d. i.

767
753
im 14ten Jahre nach Chr. Geb.

Jeruſalem wurde zerſtört im Jahre 70 nach Chr., d. i.

753
70
im 823ſten Jahre Roms.

So iſt es freylich richtig, daſs das erſte Jahr der erſten Olympiade im 776ſten Jahre vor Chr. anfieng; allein da wiederum zu 0 hinzugezählt werden muſs, muſs man von und zu 777 an- und hinzuzählen, um Olympiaden und Olympiſche Jahre in Jahre vor Chr. oder in Jahre Roms, oder um umgekehrt dieſe in jene zu verwandeln. Und da die Jahre vor und nach Chr. ſo wie die Jahre Roms vom Januar anfangen, das olympiſche Jahr aber im Julius anfängt: ſo muſs die Reductionsregel ſo lauten: „Wenn man das Jahr einer Olympiade in das entſprechende Jahr vor Chr. verwandeln will; ſo muſs man die gegebene Olympiadenzahl weniger eins multipliciren mit 4, zu dem Product die gegebene Zahl der Jahre addiren, und die Summe, *wenn die erſte Hälfte des Olympiſchen Jahres gemeynt iſt* (Julius bis December) von 777, iſt die zweyte Hälfte des Olympiſchen Jahres gemeynt (Januar bis Junius), von 776 abziehen: was übrig bleibt, giebt das Jahr vor Chr." Z. B. die Schlacht bey Salamis fällt *Olymp.* 75, 1 d. h. in das erſte Jahr der 75ſten Olympiade (alſo nachdem 74mal 4 Jahre verfloſſen waren und die 75ſte Olympiade begonnen hatte), in den Herbſt, alſo in die erſte Hälfte des Olympiſchen Jahres: mithin iſt Ol. 75, 1.

75 — 1 = 74
4
296 + 1 = 297;
777 — 297 = 480 d. i. gleich dem J. 480 vor Chr.

Rom iſt erbaut Ol. 6, 3 im Ausgange des Olympiſchen Jahres; alſo

6 — 1 = 5
4
20 + 3 = 23.
776 — 23 = 753 vor Chr. d. h. mit dem Anfange des 753ſten Jahres vor Chr. begann das erſte Jahr der Erbauung Roms, ſo daſs alſo

annus primus U. C. = dem 753ſten Jahre vor Chr.

Die Schlacht bey Marathon fällt Ol. 72, 3 in den Herbſt; alſo

72 — 1 = 71
4
284 + 3 = 287.
777 — 287 = 490 vor Chr.

Alexander ſtirbt *Ol.* 114, 1 im Frühlinge; alſo

114 — 1 = 113
4
452 + 1 = 453.
776 — 453 = 223 vor Chr. d. i. 431 nach Erbauung Roms.

Hiernach ergiebt ſich leicht umgekehrt die Regel, Jahre vor Chr. in Olympiaden zu verwandeln: „Man ziehe die gegebene Jahrszahl vor Chr., wenn die erſte Hälfte des Julianiſchen Jahres (Januar bis Junius) gemeint iſt, von 776, iſt die zweyte Hälfte (Julius bis December) gemeint, von 777 ab; dividire den Reſt durch 4: ſo giebt der Quotient *plus* 1 die Zahl der Olympiade: und was übrig bleibt, die Jahrszahl in der Olympiade; oder geht die Diviſion mit 4 auf, ſo iſt der Quotient ſelbſt ohne weitere Addition, die Zahl der vollendeten oder zu Ende gehenden Olympiade, alſo des vierten Jahres derſelben." Z. B. Socrates ſtirbt im Jahre 399 vor Chr. im Frühlinge; mithin

776 — 399 = 377;
4 | 377 | 94
36
17
16
1;
alſo 94 + 1 = *Ol.* 95, 1.

Alexan-

Alexander wird geboren 356 vor Chr. im Sommer, nach den Olympiſchen Spielen; alſo

777 − 356 = 421;
4|421|105
 |4
———
21
20
———
1;

alſo 105 + 1 = *Ol.* 106, 1.

Philipp von Macedonien wird getödtet 336 vor Chr., vor der Feyer der Olympiſchen Spiele; alſo

776 − 336 = 440;
4|440|110;
 |4
———
4
4
———
0

alſo *Ol.* 110, 4.

Bey dieſem chronologiſchen Zählen muſste dann als Anomalie die den Römern eigenthümliche Zählweiſe angeführt werden, gemäſs welcher dieſe den Zeittheil, von dem an, und den Zeittheil, bis zu welchem ſie hin zählen, beide mitrechnen, wie wir Deutſche in der Redensart thun, wenn wir den Zeitraum von Sonntag zu Sonntag *acht Tage* nennen. Daraus war dann zu erklären, warum in den 4 Monaten des Römiſchen Kalenders; in welchen die Idus auf den 15ten fallen, der ſiebente Tag dieſer Monate *Nonae*, d. i. der neunte vor dem funfzehnten, heiſst (in den acht andern Monaten der fünfte, weil die Idus auf den 13ten fallen); daraus war zu erklären, warum *IV. Kal. Jan.*, d. h. der vierte Tag vor dem erſten Januar, nicht der 28ſte, ſondern der 29ſte December iſt; daher war die mechaniſche Regel zu erklären und aufzuſtellen: „Wenn man die im Römiſchen Kalender von den Nonen und Idus an rückwärts gezählten Tage auf die Monatstage unſeres Kalenders zurückführen will: ſo addire man reſpective zu 15 und 7, oder zu 13 und 5, *eins* hinzu, und ziehe davon die gegebene Zahl ab: wird aber vom erſten des folgenden Monats an rückwärts gerechnet; ſo addire man zu der Zahl der Tage des Monats, für den man den Tag in unſerem Kalender ſucht, zwey hinzu, und ziehe davon die gegebene Zahl *ante Kal.* (gewöhnlich ohne *ante* bloſs durch *Kal.* bezeichnet) ab: was nachbleibt, zeigt den Monatstag unſeres Kalenders." Merkwürdige Tage aus der Römiſchen Geſchichte hätten dazu als paſſende Beyſpiele zur Erläuterung und Uebung gedient:

Caeſar occiſus eſt Idibus Martis A. U. 710 = 15. März 44 vor Chr.

Cicero natus eſt d. III. ante Nonas Januarias A. U. 648 = 3. Jan. 106 vor Chr.

Tribuni plebis magiſtratum inierunt IV ante Idus Decembres = 10. Dec.

Aemil. Barbula triumphavit de Pyrrho d. VI ante Idus Quintiles A. U. 473 = 10. Juli 281 vor Chr.

A. U. 513 *C. Lutatius Catulus de Poenis ex Sicilia navalem egit triumphum IV Nonas Octobr.* (d. 4. October 241 vor Chr.);

Qu. Valerius Falto Propraet. pridie Nonas Octobr. (d. 6. October).

Roma condita d. XI ante Kal. Majas = 21. April.

Fuga Tarquinii VI ante Kal. Martias = 24. Februar.

Dies Allienſis, quo Romani ad Alliam caeſi a Brenno, et quo Fabii ad Cremeram occiſi, XV Kal. Sextiles = 18. Juli.

Aus der Römiſchen Zählweiſe muſste ferner erklärt werden (was bey Hn. *H.* ganz fehlt), wie die Römer, ungeachtet mit dem Jahr Roms 709 der geordnete Julianiſche Kalender eingeführt ward, dennoch nach Cäſars Tode 36 Jahre lang, nicht der Regel gemäſs, jedem vierten Jahre, ſondern ſchon jedem dritten Jahre einen Tag einſchalteten, alſo in 36 Jahren nicht 9, ſondern 12 Schaltjahre hatten: *quovis quarto anno* hatte der Griechiſche Aſtronom nach ſeiner Zählart vorgeſchrieben; der Römer aber zählte, nachdem er im J. 710 eingeſchaltet hatte, 710, 711, 712, 713, und ſchaltete alſo 713 ein, eben ſo 716, 719 u. ſ. w., bis man unter Auguſtus den Fehler bemerkte, die Regel richtig erklärt zur allgemeinen Befolgung öffentlich eingegraben aufſtellte, und in den nächſten 12 Jahren, welche 3 Schaltjahre hätten, enthalten ſollen, gar nicht einſchaltete, weil in den vorhergehenden 36 Jahren ſchon 3 Schaltjahre anticipirt waren. Es muſste hernach bemerkt werden, daſs die Römer die Olympiſchen Spiele *ludi quinquennales* nennen, und daſs darnach auch Griechen die *vierjährige* Olympiſche Periode *Penteteris* nennen.

Ungenau iſt S. 127: „*Petavius* rechnete von der Schöpfung bis zur Geburt Jeſu 3984 Jahre." Petav rechnete nur 3983 Jahre; das 3984ſte Jahr der Welt iſt nach ihm das Geburtsjahr Jeſu, das erſte Jahr nach Chr. Geb., und um alſo Jahre vor Chriſto und Petaviſche Jahre der Welt in einander zu verwandeln, muſs man die gegebene Jahrzahl von 3984 abziehen.

Daſs Hr. *H.* auf die Zeiteintheilungen bey den älteſten griechiſchen und jüdiſchen Schriftſtellern beſondere Rückſicht nehmen würde, hatten wir in der That nicht erwartet; und ſo befremdete uns weniger, nicht bemerkt zu finden aus Ilias X. v. 251.

— — Schnell eilet die Nacht, und nah iſt der Morgen;
Weit ſchon rückten die Stern', und es ſchwand das meiſte der Nacht hin,
Um zween Theile bereits; nur *ein Drittheil* haben wir übrig;

noch aus Ilias XXI. v. 111.:

Dennoch wird mir nicht minder der Tod und das harte Verhängniſs
Nahn, entweder am *Morgen*, am *Mittag*, oder am *Abend*.

Nicht bemerkt iſt, daſs auch nach der Bekanntſchaft der Griechen mit der Eintheilung des Tages in Stunden ſelten darnach gerechnet wurde, und gewöhnlicher blieb, nach Aufgang, gröſster Höhe und Untergang der Sonne, nach der Zeit des Morgenbrods, des vollen Markts, des Fackelanzündens die Tagestheile zu ſcheiden (*Herodot.* 7. c. 215. *Diod.* 19. c. 31. *Philoſtrat.* de

de V. A. 7. c. 15. *vid. Brodaei Miſcell.* 4. c. 33.). Nicht bemerkt iſt, daſs nicht bloſs bey Homer Ilias XXII. v. 26 ff. die Zeit der dörrenden Glut bezeichnet wird durch den Abendaufgang von Orions Hund,

> Welcher zum Herbſt aufgeht, und hell vorglänzend an Klarheit
> Scheinet vor vielen Geſtirnen in *dämmernder Stunde des Melkens;*

ſondern daſs auch ſpäter bey Thucydides II. c. 78., bey Hippokrates, wie in Virgils Georgikon, die Jahrstheile nicht nach den Namen der Monate, ſondern nach den Sonnenwenden, Nachtgleichen, nach dem Auf- und Untergange der Plejaden, des Arktur, des Sirius oder Hundsſternes u. ſ. w. bezeichnet werden. Es befremdete weniger, die Nachricht Herodots II. c. 109., daſs die Hellenen von den Babyloniern die zwölf Theile des *Tages* kennen gelernt hätten, S. 19. vom *bürgerlichen* Tage gedeutet zu leſen, da die Worte und alle ſonſtigen Nachrichten den *natürlichen* Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang geben. — Mehr muſste uns überraſchen, auch in der neueren Chronologie gleiche Ungenauigkeit und Unrichtigkeit anzutreffen. So kann man die S. 129. gegebene Regel, Jahre der Hedſchira im Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung zu verwandeln, wohl ſchwerlich als richtig anerkennen, da ſie auf die unrichtige Vorausſetzung gegründet iſt, daſs 33 Mahomedaniſche Mondjahre 32 Gregorianiſchen Sonnenjahren gleich ſeyen: jene betragen 11,694 Tage, dieſe nur 11,688 Tage. — Der republikaniſche Kalender der Franzoſen vom 22. September 1792 bis zum 31. December 1805 iſt S. 85 und 86. auf eine Weiſe dargeſtellt, die da zeigt, daſs Hr. *H.* von dieſem Kalender durchaus keine richtige Anſicht hatte, und daſs er, auch das Senatsconſult vom 9. September 1805, durch welches dieſer Kalender wieder abgeſchafft wurde und das Hr. *H.* citirt, doch nicht geleſen habe: ſonſt konnte er nicht von einem *vierjährigen* Einſchaltungscykel ſprechen, nicht den erſten Tag des neuen Kalenders (den 1. *Vendémiaire*) für immer auf den 22. September ſetzen, noch die *jours complémentaires* als unabänderlich vom 17. September an zählen. Es heiſst in jenem Senatsconſult ausdrücklich: „Der Hauptfehler des gegenwärtigen Kalenders iſt ſeine Einſchaltungsart, und der Anfang des Jahres bezieht ſich einzig auf den Pariſer Meridian." Das neufranzöſiſche Jahr fieng nämlich mit dem Tage an, in welchen, nach den genaueſten aſtronomiſchen Berechnungen, für die Sternwarte zu Paris die herbſtliche Nachtgleiche fiel. Ob alſo ein Jahr 365 oder 366 Tage haben ſollte, das muſste erſt durch die Aſtronomen beſtimmt werden; es gab für die Einſchaltung keine leicht faſsliche und bequeme Regel: meiſt war jedes vierte Jahr ein Schaltjahr, zuweilen aber auch erſt das fünfte; und der Neujahrstag konnte nicht immer einem und demſelben Tage des Gregorianiſchen Kalenders entſprechen. So fiel ſchon der 1. *Vendémiaire* des Jahres IV. auf den 23. September 1795, eben ſo in den Jahren VIII bis XI. auf den 23. September 1799 — 1802; ja der 1. *Vendémiaire* des Jahres XII. fiel auf den 24. September 1803, und die Jahre XIII und XIV. begannen wieder mit dem 23. September 1804 und 1805. — S. 38. heiſst es: „Nachdem die Proteſtanten in Deutſchland den beſſern Gregorianiſchen Kalender mit dem J. 1700 eingeführt hatten; nahm ihn die *Schweiz* auch an." Allein Joh. Heinr. Tobler in der Geſchichte des Cantons *Appenzell der äuſsern Rhoden*, erzählt beym J. 1701, wie, ungeachtet eines obrigkeitlichen Edictes, ungeachtet der Empfehlung durch die Prediger, an einer ſehr unruhigen Landgemeinde die Einführung des neuen Kalenders mit einer überwiegenden Stimmen-Mehrheit *verworfen* worden. Der alte julianiſche Kalender ward bis zur Revolution im J. 1798 beybehalten. Und in dem Canton *Graubünden* erlieſs, nach den Zeitungen, noch im Jahre 1803 der groſse Rath ein Ermahnungsſchreiben an die Gemeinden des Cantons, doch den alten Julianiſchen Kalender abzuſchaffen, und den Gregorianiſchen einzuführen. Einige Gemeinden nahmen den neuen Kalender an; andere aber weigerten ſich durchaus, z. B. das Städtchen Maienfeld, wiewohl auf der Grenze gelegen und in mannichfaltigem Verkehr mit Nachbaren, die den neuen Kalender haben.

Endlich, um anderes zu übergehen, iſt ein weſentlicher Mangel des Buches, daſs alle Literatur fehlt. Es ſoll in das chronologiſche Studium einleiten. Nun iſt zwar S. 104. geſagt, daſs die Athener nach dem Namen des Archon *Eponymus* (nur waren der Archonten nicht *zehn*, ſondern *neun*), die Römer nach den Namen der Conſuln (nur fängt die Reihe der Conſuln nicht im J. 508 vor Chr. S. 115., ſondern 509 an) das Jahr bezeichneten: aber nirgend iſt nachgewieſen, wo ein Verzeichniſs der *Archonten* (ſ. *Corſini Faſti Attici*), der *Conſuln* (ſ. *Almeloveen Faſti Conſulares*) zu finden, wo eine Vergleichung der *Hedſchira* mit der chriſtlichen Jahrrechnung zu ſuchen ſey (ſ. *Deguignes* chronologiſche Einleitung in die Geſchichte der Hunnen und Türken); und Hn. *H.* ſelbſt ganz unbekannt war wohl die bey dem Verleger ſeines Buches 1807 herausgekommene Tabelle zur Vergleichung des franzöſiſchen republikaniſchen und des Gregorianiſchen Kalenders von *Joh. Friedr. Pfaff*, jetzt Profeſſor in Halle, dem Verfaſſer der Göttinger Preisſchrift: *De Ortibus et Occaſibus Siderum apud veteres*, 1786., die Hr. *H.* dem Schein nach eben ſo wenig gekannt, wenigſtens durchaus nicht benutzt hat. — Das Endurtheil von dem allen möchte alſo ſeyn: Ein gutes Lehrbuch der Chronologie fehlt uns zur Zeit noch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Die Geſtalt auf dem Grabmale. Vielleicht Geſpenſtergeſchichte.* Von *Fr. Laun.* 1813. 252 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. war als launiger Erzähler dem Publicum längſt bekannt, ſo wie es anerkannt war, daſs ſein Talent eine ganz angenehme Manier ſey, mit Zuziehung humoriſtiſcher alter Onkel, heyrathsluſtiger alter Junggeſellen und naiver Mädchen, dem eine müſsige Stunde ganz artig zu verplaudern, welcher gerade in ſeinen Werken bloſse Unterhaltung ſuchte, nicht Anſprüche an eigentlichen Kunſtgenuſs machte. Unter den häufigen Witzeleyen, mit welchen das Ganze durchwebt war, traf man denn doch auch nicht ſelten auf einen wahrhaft witzigen und geiſtreichen Einfall, und die lebendige Darſtellung, die oft recht gut gezeichneten Charaktere und die komiſchen Situationen entſchädigten allenfalls für die gewöhnlich ziemlich flache Compoſition. War das Ganze an der Phantaſie vorüber gegangen, ſo war es freylich auch gewöhnlich wieder verwiſcht; aber es hinterlieſs doch oft wenigſtens eine heitere Stimmung. Auf die erſte Bildung des Vfs., als Erzähler, hatte der, unſrer Romanenliteratur zu früh entriſſene, Vf. von *Moritz*, *Leopoldine* u. ſ. w., *Fr. Schulz*, und dann beſonders der als *Anton Wall* bekannte geniale Vf. der *Bagatellen*, ſichtbaren Einfluſs. — Seitdem aber das Geſpenſterweſen, Ahndungen, Katholicismus, Magnetismus und ähnliche Gegenſtände die nothwendigen Ingredienzen für einen Roman der neueſten Zeiten ſind, hat denn auch der Vf. die vorige Manier gröſstentheils verlaſſen, und legt es auf Schauer an. Seine Darſtellung iſt ernſter und an ſich tiefer; aus ihr iſt die Manier verſchwunden, er ſcheint ſich aber dagegen des Inhalts bemächtigt zu haben, und wir können gerade nicht ſagen, daſs der Vf. dabey gewonnen habe: denn in der ernſtern Darſtellung tritt die Flachheit der Compoſition und der Motive zu ſichtbar hervor. — So erſcheint es uns nach dem vorliegenden Romane, dem erſten, den wir in dieſer neuen Manier vom Vf. *ganz* durchgeleſen haben. — Um uns verſtändlich zu machen, müſſen wir den Inhalt kurz angeben. — Ein junger Graf Breitenfels, deſſen Vater aus der von ſeinen Vorfahren behaupteten Nähe am Throne — man erfährt nicht, weshalb — verbannt wird, fühlt für die Glückſeligkeit eines thätigen Landlebens, zur groſsen Freude ſeiner Aeltern, die entſchiedenſte Neigung. — Das deutſche Alterthum zieht den Jüngling beſonders an, und vorzüglich beſchäftigen ihn die Urkunden ſeiner ſehr alten Familie. — In dieſen findet er manche Merkwürdigkeiten von ſeiner Stammburg, die durch Kauf in fremde Hände übergegangen iſt, und beſonders von der Kirche, in welcher der Stammherr und die Stammmutter ſeines Hauſes, Otto und Adelheid, beygeſetzt waren, verzeichnet. Eine unwiderſtehliche Neigung zieht ihn dahin. Die Kirche droht den Einſturz, und der gegenwärtige Beſitzer will ſie abbrechen laſſen, um die Steine zu einem neuen Baue zu verwenden; dagegen proteſtirt aber ein ſonderbarer Mann, der ſich dort auf einer ehemaligen Einſiedeley angebaut hat, Namens Silveſter, gar ſehr — man weiſs und erfährt nicht, warum gerade er — und tritt ſogar mit dem Beſitzer in Kaufunterhandlungen, die aber wegen der übertriebenen Forderung des letztern nicht zu Stande kommen. — Dieſer Mann, den er und der Schlieſser zur Nachtzeit zu ihrem groſsen Schreck in der feſtverſchloſſenen Kirche antreffen, führt ihn zu den Särgen ſeiner Ahnen und dann zu zwey Denkſteinen, auf deren einem der Stammvater, deſſen Namen auch der junge Graf trägt, in Lebensgröſse in Hautrelief abgebildet iſt, und auf dem andern auf gleiche Weiſe die Stammmutter mit einem Kinde auf dem Schoſse. — Der Jüngling findet Aehnlichkeit zwiſchen ſich und dem Ahnherrn, welche der Schlieſser nun eben nicht finden kann; der ſonderbare Unbekannte faſst ihn aber bey der Hand und ruft: Gott ſegne Dich, Du haſt die Weihe von der Natur erhalten! Wozu, erfahren wir nicht, und können's auch aus dem Erfolge nicht erſehen. Ja er verkündigt ihm ſogar bey dem Denkſteine der Ahnenmutter, daſs auch ihm eine Adelheid beſchieden ſey, wenn ſeine Geſinnung und Art dieſelbe bleibe. — Woher dieſe Prophezeyung, woher die beſondere Theilnahme an dem letzten Sproſsling der Grafen Breitenfels, erfahren wir wieder nicht; aber die Prophezeyung ſcheint in Erfüllung gehen zu wollen. — Der junge Graf nimmt das Anerbieten eines Nachtlagers in der Wohnung des Unbekannten an, ſie ſenden den Schlieſser mit dem Befehle, ſie einzuſchlieſsen, fort, und gelangen durch einen unterirdiſchen Gang, deſſen Daſeyn Niemand ahndet, in die mit Todtenköpfen und Todtengerippen verzierte Wohnung (wozu dieſer Schmuck, erfahren wir nicht), in welcher denn doch ein freundliches Zimmer und ein reinliches Bett ſich dem Jüngling, dem es ſonſt hier eben nicht geheuer iſt, darbietet. In der Nacht wird der junge Graf von ſeinem Wirthe aufgeweckt und aufgefordert, mit ihm aufs Schloſs, das

das in Flammen ſtehe, zu Hülfe zu eilen. Mit höchſter Lebensgefahr rettet hier der Graf, nachdem er bey dem erſten Verſuche eine bedeutende Beſchädigung erlitten hat, die Nichte des Beſitzers, in welcher ihm, als er ſie näher betrachtet, die Aehnlichkeit mit ſeiner Stammmutter auf dem Denkſteine auffällt, aber auch nur wieder ihm allein, und, wie es ſcheint, dem Unbekannten, der ihn zugleich darauf aufmerkſam macht, daſs die liebenswürdige Gerettete auch Adelheid heiſse. Die jungen Leute fühlen ſich natürlich für einander geſchaffen, beſonders da es ſich findet, daſs die Nichte des proteſtantiſchen Bärons katholiſch iſt, und der Unbekannte, welcher ſich ihnen als ein Geiſtlicher offenbart, ſegnet den Schwur ewiger Treue über dem Denkſteine der Ahnenmutter ein. Otto geräth auf den Einfall, den Sitz ſeiner Väter wieder an ſich zu bringen, und ſo auch die geliebte Kirche zu retten, und der Geiſtliche räth ihm, da der alte Graf vorgiebt, daſs er in dieſem Augenblicke die geforderte Summe nicht entbehren könne, den Kauf für ſich ſelbſt abzuſchlieſsen, wozu er ihm das nöthige Geld — das aber den Armen gehöre — anbietet. — Otto beſteht den Kauf und hält bald um Adelheids Hand bey den Verwandten an, die ihn zur Mutter verweiſen, einer Dame, welche ehemals in den erſten Kreiſen der groſsen Welt glänzte. Auch dieſer iſt der Schwiegerſohn ganz recht, nur beſteht ſie, wider den Rath und die Wünſche des alten Grafen, darauf, er müſſe ſich erſt zu einem Manne von Welt auf einer zweyjährigen Reiſe bilden: denn einem andern, als einem Weltgebildeten, gebe ſie ihre Tochter nicht. — Da er ſeine Adelheid nicht anders bekommen kann, ſo muſs der Vater und er ſich darein fügen; der erſtere übernimmt die Wiederherſtellung des Stammſitzes und der Kirche, und der letztere tritt ſeine Reiſe an, nachdem er noch einmal mit Adelheid bey dem Denkſteine der Ahnenmutter, an dem ſich aber, zu beider Schrecken, eine durchdringend klägliche Stimme hören lieſs, ſeine Liebe beſchworen hatte. Silveſter war unter Zurücklaſſung eines räthſelhaften Briefes verſchwunden, und es fand ſich jetzt bey dem Gerichtsverwalter ein ihm ganz ähnliches uraltes Bild von *Lucas Kranach*, wodurch er den dortigen Bewohnern, ſo wie uns, noch räthſelhafter wird. — Die Abſicht der Reiſe wurde in Hinſicht des jungen Grafen ganz erfüllt, und er machte ſich jetzt auf den Heimweg zu ſeiner geliebten Adelheid, deren Briefe die zärtlichſte Liebe und das reinſte Herz athmeten. — In B(erlin) geräth er mit einem Magnetiſeur in Bekanntſchaft, übernimmt, nach ſeiner Anleitung, die Kur einer Somnambule, und dieſe prophezeyt ihm, daſs der Magnetismus auf ſein Leben bedeutenden Einfluſs haben werde. — Als er bereits den väterlichen Gütern zueilt, macht er in einem Gaſthofe die Bekanntſchaft mit einer Familie, und inſonderheit mit einem ſchwärmeriſchen nervenzarten Mädchen Roſalie, die ihre Mutter bisher mit halber Gewalt vom Kloſter zurückgehalten. Da erſcheint ihm in den Ruinen einer nahen Burg, in welchen ſie in der Nacht luſtwandeln, die Geſtalt ſeiner Ahnenfrau, die ihm ſogar winkt. Er erſchrickt, eilt nach dem Gaſthofe, läſst Pferde vorlegen, und macht ſich, zum groſsen Erſtaunen der Geſellſchaft, davon. — In der Heimath findet er aber nicht Alles nach Wunſch. Zwar iſt Adelheid noch ſchön und milde; aber dem feiner, höher gebildeten Jünglinge kann ſie in ihrer Einfachheit nicht mehr genügen, und auch ſie fühlt, ihrer treuen Zärtlichkeit ungeachtet, ſich doch fremder in ſeiner Nähe. — Schloſs und Kirche ſind zwar ausgebeſſert und erhalten, aber nicht ganz nach Otto's Sinne, und — der Stein der Ahnenmutter hat, ohne ſichtbare Urſach, einen Sprung bekommen, und, wie ſich's aus den Ausſagen der Arbeiter begab, gerade in der Nacht, in welcher ihm die Geſtalt in den Ruinen erſchienen war. — Doch wäre wohl alles noch ausgeglichen worden, wenn nicht die obgedachte Familie aus dem Wirthshauſe mit der verführeriſchen Roſalie den Einfall bekommen hätte, in dieſer Gegend die, beſonders durch den Tod ihrer Mutter, zerrüttete Geſundheit der letztern herzuſtellen. Der junge Graf bietet ihnen dazu ſein Schloſs an, und — hier entwickelt ſich ſeine Neigung ſo ſchnell und allmächtig, daſs er, ohne der Geliebten ſein Verhältniſs mit Adelheid zu entdecken, ſich um ſie bewirbt. — Natürlich führt er ſeine Gäſte auch zu den Denkſteinen der Urahnen, und, ſiehe! Thränen ſchwimmen im Auge der Stammmutter, die aber auch wieder Niemand ſieht, als Otto; er führt ſie in *Silveſters* verlaſſene Wohnung, und, ſiehe! aus den Schriftzügen deſſelben, welche ſich dort vorfinden, erkennt Roſalie ihren ehemaligen Lehrer Theodos, der aber zehn Jahre bereits in ihrer Vaterſtadt begraben wurde. (Daſs dieſs ein verſtelltes Begräbniſs war, erfahren wir ſpäter, aber nicht, was ihm die mächtigen Feinde zugezogen hatte, denen er dadurch zu entgehen ſtrebte.) — Die Entdeckung ſeines Verhältniſſes zu Adelheid wird durch die Ankunft der Mutter derſelben mit ihr früher verrathen, als Otto es wünſchte, und jetzt erfolgt der öffentliche Bruch, und Roſalie, von der ihr Schwager früher, uns dünkt ziemlich richtig, behauptet hatte, ſie müſſe heirathen, um zu geſunden, läſst es ſich nach einigen gebräuchlichen Ziereryen gefallen, des Bundbrüchigen Hand anzunehmen. Da aber ihre Wiederherſtellung ſich immer noch verzögert, ſo geräth Otto auf den Einfall, bey ihr den Magnetismus anzuwenden. Der Arzt ſtimmt damit ein, nur Roſalie weigert ſich, *weil ſie fühlt, daß ihre Denkungsart ſich nach der Kur ändern könne* — und das geſchieht denn auch, als ſie ſich doch dazu bereden läſst: ſie fühlt nun wieder mehr den Kloſter- als den Heirathsberuf, und entſagt Otto's Hand, nachdem dieſer auch Adelheid auf immer verloren, da dieſe ſich an einen Grafen vermält hat. — Sie geht in ein Kloſter, von wo ſie ihr Schwager abholen ſoll; dieſer aber entdeckt dem verzweifelnden Otto, daſs ſie als Somnambule ihren Tod auf den dritten Tag beſtimmt habe, welches denn auch eintrifft. — Otto ſucht ſeine verlorne Ruhe auf einer neuen, aber der Melancholie ganz gewidmeten, Reiſe wieder zu finden. Dieſe führt ihn in eine Gegend, wo er auf einem

nem Berge die Geſtalt auf dem Grabſteine mit dem Kinde, das Haupt von Strahlen umfloſſen, erblickt. Bewuſstlos ſinkt er zu Boden, und als er wieder zu ſich kommt, findet er ſich in einem fremden Zimmer und neben ſeinem Bette ſitzt — Silveſter. (Wie der dahin gekommen iſt, erfahren wir abermals nicht.) — Dieſer erklärt ihm, daſs er nicht ſeine Ahnenfrau, ſondern die wirkliche Adelheid, auf deren Schloſſe er ſich befinde, und welche bereits Mutter ſey, geſehn habe. Er führt ſie ihm zu, Otto empfängt ihre Verzeihung und — ſtirbt. — Man ſieht wohl, der Vf. hat es aufs Eiskalt*werden* angelegt; allein, man braucht es nicht erſt zu werden, man iſt es von Anfang bis zu Ende — und warum dieſs? Weil alles wahrhaft geſpenſterhaft iſt ohne alle innere Nothwendigkeit. Alle dieſe Erſcheinungen und Ahndungen verrathen zu ſehr ihre Abſicht, und haben auf den Gang der Handlung auch nicht den mindeſten Einfluſs: alles würde doch ſo und nicht anders erfolgt ſeyn, wenn ſie auch alle weggeblieben wären. Wie ganz anders iſt es doch mit *Fouqué's* Geiſterwelt, z. B. in ſeinem *Zauberring*, d. h. im *erſten* Theile (dem der *zweyte* bey weitem nicht gleich kommt, und der *dritte* völlig unähnlich iſt). Hier ſpielt die Geiſterwelt ſo weſentlich ins Leben hinüber, daſs beide gar nicht getrennt werden können, und ſo muſs die Kunſt einen ſolchen Gegenſtand behandeln. — Und nun vollends der Magnetismus — was für eine Rolle läſst der Vf. den ſpielen! Er macht ihn zum Schickſale, dem mit unwiderſtehlicher Gewalt auch das Edelſte und Höchſte im Menſchen unterworfen iſt. Welch eine erniedrigende Anſicht der Menſchennatur! — Und wie weit troſtloſer iſt der Glaube an dieſes Schickſal, das ſo ganz nur in der thieriſchen Natur des Menſchen ſelbſt liegt, als der Glaube an das alte ewig verhüllte, dem auch die Götter unterworfen waren. Und eine ſolche Anſicht, einen ſolchen Glauben ſtellt man uns als einen Gegenſtand der Unterhaltung auf! — Hätte der Vf. nicht der Mode fröhnen wollen, ſo hätte er uns ein recht unterhaltendes und zugleich belehrendes Werkchen liefern können, wenn er ganz einfach uns den aus der Erfahrung gegriffnen Satz anſchaulich dargeſtellt hätte: daſs zwey Weſen, welche in der Beſchränktheit mit einander würden glücklich geweſen ſeyn, ſich nicht mehr genügen können, wenn das eine aus der Beſchränktheit heraustritt, in welcher das andere bleibt. — Dieſs iſt, unſers Erachtens, der beſte Gedanke in dem vorliegenden Werkchen, ob wir gleich in ſeiner Ausführung hier nicht einſehen, warum denn die Mutter Adelheids, welche, ſelbſt weltgebildet, durchaus nur einen weltgebildeten Schwiegerſohn haben will, nicht während ſeiner Bildungsreiſe auch ihrer Tochter eine feinere Bildung zu geben ſtrebt. — Daſs übrigens alles ſo loſe gehalten und nichts gehörig motivirt iſt, raubt dieſem Producte in unſern Augen alle Anſprüche auf den Namen eines Kunſtwerks. — Der Ruf, den der Vf. als Erzähler, ſonſt nicht unverdient, genieſst, ſo wie die Manie des Zeitalters, ſich nur in myſtiſchen Nebeln wohlzubefinden, ſchien uns bey einem Werke, das dieſer Manie ſo ganz fröhnt, einige Strenge in der Prüfung nothwendig zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Roſtock.

Am 1. Jul. 1813 übergab Hr. Prof. *Pries* das Rectorat an den Hn. Prof. *Huſchke*. Decane wurden: in der theolog. Facultät Hr. Prof. *Lange*, in der juriſt. Hr. Prof. *Mühlenbruch*, in der medic. Hr. Prof. *Maſius*, in der philoſoph. Hr. Prof. *Hecker*. — Die Rectorats-Programme des Hn. Prof. *Pries* handeln „von der Meditation: Ergänzungen zu *Garve's* und *Lichtenberg's* Ideen über denſelben Gegenſtand. Auſserdem iſt im Laufe des vor. Jahrs vom Hn. Prof. *Pries* eine Ueberſetzung von *Milton's* verlornem Paradies (bey Stiller, 1 Alph. 4 Bog. gr. 8.) erſchienen.

Das Weihnachts-Rectorats-Programm des Hr Prof. *Huſchke* enthält Erläuterungen über *Tibull's erſte Elegie*. (3½ B. 4.)

Vom Hn. Leibmed. *Vogel* erſchien das *zehnte* Heft der neuen Annalen des Seebades zu Doberan (bey Stiller, 9 B. 8.) — Vom Hn. Prof. *Joſephi* eine Anweiſung zur Erhaltung der Geſundheit der Soldaten im Felde. (6½ B. 8.) — Vom Hn. Prof. *Maſius* der *erſte* Jahrgang des medic. Kalenders für Aerzte und Nichtärzte, mit dem Porträt des Hn. Leibmed. *Vogel* und der Silhouette des verſt. Dr. *Engel*. (12 B. 8.)

Der 14te Novbr. v. J. war für die Univerſität ein feyerlicher Tag, indem, bey der Anweſenheit des Hofes und der Regierung, das 50jährige Amts-Jubiläum des um die Univerſität, und beſonders um die Bibliothek, das Muſeum und die Münzſammlung ſo hochverdienten Kanzleyraths, Ritters *O. G. Tychſen*, auf eine ausgezeichnete Weiſe gefeyert wurde. Nachdem demſelben am Morgen dieſes Tages von ſeinen ſämmtlichen Collegen und andern angeſehenen Männern Glückwünſche überbracht worden waren, ſelbſt der Durchl. Erbprinz geruhet hatte, in Begleitung des Prinzen Paul und deſſen Gouverneurs, dem Jubelgreiſe Seine Theilnahme zu bezeugen, derſelbe auch von dem hieſigen Magiſtrate, als Compatron der Univerſität, begrüſst worden war: ſo wurde ihm Mittags bey Hofe vor der Tafel, zu welcher auch der Rector und die Decane der

der Facultäten eingeladen waren, von Sr. Excellenz, dem Hn. Geheimenraths-Präſidenten *v. Brandenſtein*, das Patent als *Vicekanzler* und ein ſehr gnädiges Schreiben des Durchl. regier. Herzogs, nebſt einer zur Feyer dieſes Tages auf Herzogl. Koſten geprägten Medaille in Golde, überreicht. Auf dem *Avers* dieſer Medaille befindet ſich ein Palmbaum in freyem Felde, und an deſſen Fuſse die Bezeichnung der ebräiſchen Bibel, des rabbiniſchen Talmuds und des arabiſchen Korans. Die Ueberſchrift heiſst: *Fructus tulit uberrimos;* die Unterſchrift: *Die XIV. Novembr. MDCCCXIII. Revers:* Umſchrift: *Friedericus Franciſcus Dux Megapolitanus;* Inſchrift: *Olao Gerhardo Tychſen de univerſitatibus litterariis Bützovienſi et Roſtochienſi per dimidium ſaeculum optime merito.* — Bey der Tafel genoſs der Jubelgreis die Gnade, neben der erhabenen Beſchützerin der Wiſſenſchaften und Künſte, der allverehrten Durchl. Erbprinzeſſin, zu ſitzen, und gegen Ende der Tafel geruhete der Durchl. Erbprinz, die Geſundheit des verdienten Mannes öffentlich auszubringen.

Namens der Univerſität ſchrieb an dieſem Tage Hr. Prof. *Huſchke: Commentatio de inſcriptione vaſculi Locris in Italia reperti, ad — O. G. Tychſenium, LL. OO. P. P. O. munere academico per quinquaginta annos ſumma cum laude functum* (Roſt. lit. Adlerian. 1813. 5 Bog. Fol. mit 1 Kupfert.) — Hr. Prof. *Hartmann* hatte beſonders drucken laſſen: *Epiſtola, qua Olai Gerardi Tychſenii, Prof. Roſtochienſium Senioris, ſollemnia ſemiſaecularia piis votis proſequitur; inſunt ſupplementa ad Geſenii Lexicon Hebraic. e Miſchna petita.* (Roſt. 1813. 2 Bog. 4.)

Auſserdem wurden dem Hn. Vicekanzler von der theologiſchen und Juriſten - Facultät das Doctor - Diplom, von der medicin. und philoſophiſchen Facultät Glückwunſchſchreiben überſandt. Der Abend dieſes feſtlichen Tages beſchloſs mit einer Fackelmuſik, welche die Studierenden dem Greiſe brachten.

Die Doctorwürde in der theologiſchen Facultät erhielt der Hr. Prof. *Hartmann* hieſelbſt, deſſen Inauguraldiſſertation den Titel hat: *Supplementa ad Buxtorfii Lex. Chald. Talmud. et Rabbin. dictionis veteris et novi Teſtam. ratione habita.* ($5\frac{1}{2}$ Bog. 4.)

In der medic. Facultät erhielten die Doctorwürde Hr. *D. Moberger*, Regimentschirurgus beym Königl. Schwed. Weſtmorelandiſchen Regimente, und Hr. *L. Dornblüth* aus Ludewigsluſt. Beide werden ihre Diſſertationen nachliefern.

Als juriſtiſche Probeſchriften erſchienen: *E. H. Bencard* über das Verhältniſs des Pächters zu den Gläubigern des inſolventen Verpächters ($4\frac{1}{2}$ Bog. 4.), und *E. H. L. Gieſe* Verſuch über Proceſs - Cautionen nach vaterländiſchem Rechte ($4\frac{1}{2}$ B. 4.).

Seit dem vor. Jahre iſt nun auch die Thierarzneyſchule zu Carlshoff nahe bey Roſtock, unter der Direction des Hn. Prof. *Steinhoff*, eines Schülers des verewigten *Peſſina*, eröffnet. Auſser den trefflichen Präparaten, die von Ludewigsluſt hieher gekommen ſind, hat Hr. Prof. *Steinhoff* bereits mehrere gearbeitet.

Warſchau.

In der akademiſch - mediciniſchen Schule hieſelbſt wurden ſeit Stiftung dieſer Anſtalt (im J. 1810) die erſten Doctorpromotionen vorgenommen im Januar 1814, und es ſind zu Doctoren der Medic. und Chir. creirt die Herren: *Moritz Woyde*, *Michel Kramski*, *Franz Zawadzki*, *Johann Zayde*, *Vincent Muszyński*, *Stanislas Skoryżewski*, *Vinc. Jabłoński;* auſserdem aber einige Chirurgen erſter und zweyter Klaſſe und einige Apotheker. Bey der Prüfung der Candidaten wurde mit weit gröſserer Strenge, als bey den ſogenannten Doctordiſputationen in verſchiedenen Univerſitäten, verfahren.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des im vorigen Jahr geſtorbenen Paſtors zu St. Pauli in Bremen, *Heinrich Meyer*, ward von dieſer Gemeinde, welche das ihr in frühern Zeiten von dem Senat wegen entſtandener Streitigkeiten genommene Wahlrecht von der proviſoriſchen Regierungscommiſſion daſelbſt wieder erhielt, Hr. Paſtor *Iken* zu Hamburg, ein Enkel des bekannten Bremiſchen Gelehrten, Doctors *Conrad Iken*, gewählt; weil aber Hamburg zur Zeit noch immer in den bekannten traurigen Umſtänden ſich befindet, ſo wird ihm erſt nach der Befreyung dieſer unglücklichen Stadt die Vocation zugeſandt werden können, die er ohne Zweifel annehmen wird, da Bremen ſeine Vaterſtadt iſt. Hr. Paſt. *Iken* veranſtaltete im J. 1803 mit ſeinem Collegen, Hn. Paſt. *Scheiffler*, die Herausgabe eines *Geſangbuchs für die reformirte Gemeinde zu Hamburg*.

Bey der Anweſenheit der hohen Herzoglichen Regierung in Roſtock ertheilte die Juriſten-Facultät (unterm 9ten Decbr. v. J.) den beiden verdienten, auch als vorzügliche Gelehrte nicht bloſs in Mecklenburg geſchätzten Staatsmännern, Hn. Geheimen Regierungsrath *Krüger* und Hn. Regierungsrath *Rudloff*, aus freyem Antriebe die juriſtiſche Doctorwürde. Der Decan der Facultät, Hr. Prof. *Mühlenbruch*, ſchrieb zu dieſer Promotion: *de jure ejus cui actionibus ceſſit creditor.* (70 S. 4.)

Der Prof. der Mathematik an der K. Peſther Univerſität, *Karl Hadali von Hada*, hat den Charakter eines K. Rathes erhalten; der Prof. des Kirchenrechts ebendaſelbſt, *Mich. Korbélyi*, den Charakter eines Abten v Szer - Monoſtor; der Prof. der Chirurgie ebendaſelbſt, *Franz Ekſtein*, den Ungriſchen Adel.

Unterm 10ten Julius vor. Jahrs hat die Juriſten-Facultät zu Halle dem Hn. Notarius *Joh. Heinrich Auguſt Frühling* zu Braunſchweig die Doctorwürde in beiden Rechten ertheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Linz, in d. akad. Buchh. (b. Eurich): *Linz und ſeine Umgebungen* mit einem *Ueberblicke der merkwürdigſten Städte und Gegenden von Oberöſterreich*, von *Gottlob Heinrich Heinſe*. 1812. 205 S. kl. 8.

2) Wien, (b. Gerold): *Die Umgebungen von Grätz in Steyermark*. Ein Taſchenbuch auf Reiſen nach denſelben. Nebſt einer kurzen *Skizze von Grätz*. 1812. 63 S. 8.

3) Prag, b. Enders: *Prag und ſeine Umgebungen*, dargeſtellt von *S. W. Schieſsler*. Ein Taſchenbuch für Fremde und Einheimiſche. *Zwey* Bändchen. 1812—1813. 165 u. 190 S. kl. 8. Mit mehrern Kupfern und dem richtigen Grundriſſe der Stadt.

4) Wien u. Sct. Pölten, b. Al. Doll: *Verſuch einer phyſiſch-medicin. Topographie von der landesfürſtlichen Kreisſtadt Sct. Pölten in Nieder-Oeſterreich*, von *Franz Strohmayr*, Stadtphyſicus. 1813. VIII und 298 S. gr. 8. Mit 10 Tabellen. (3 Fl. 15 Kr. W. W.)

Mit Vergnügen bemerkt man in Oeſterreich die Fortſchritte des dort erwachten Eifers für inländiſche Länder- und Städte-Beſchreibungen.

In Nr. 1. hat Hr. *Heinſe*, dem Vernehmen nach vormals Buchhändler in Zeitz, der ſich als Reiſender einige Zeitlang in Linz aufhielt, den öſterreichiſchen Topographen ein bis auf wenige Flecken empfehlenswerthes Muſter einer kurzen und zweckmäſsigen Topographie aufgeſtellt. Sein Stil iſt dabey leicht, angenehm, lebhaft, ohne mit Pathos und unnützem Colorit ausgeſchmückt zu ſeyn; der Sinn fürs Reelle, deſſen Mangel andre durch Pathos verbergen müſſen, leuchtet bey ihm vortheilhaft hervor. Die Skizze von Linz 1787 iſt gut benutzt und erweitert. Das Buch iſt nach folgenden logiſch richtigen Rubriken geordnet: I. Geographiſche und phyſiſche Lage von Linz. II. Einige geſchichtliche Notizen. III. Das Oertliche der Stadt, Zahl der Häuſer, Bevölkerung. IV. Kirchen und merkwürdige öffentliche Gebäude, Landhaus, Stadtbrauhaus. V. Landesſtellen. VI. Anſtalten zur öffentlichen Sicherheit und Bequemlichkeit, Straſsenpflaſter, Beleuchtung, Wirthshäuſer, Kaffeehäuſer, Badhäuſer. VII. Biſthum, Religionszuſtand, Klöſter. VIII. Lehr- und Erziehungs-Anſtalten: Lyceum, Gelehrte, Seminarium: das nordiſche Stift, Gymnaſium und andre Schulen, Bibliothek, Muſeum. IX. Wohlthätigkeits-Anſtalten, Prenner Stift, Gebährhaus, Irrenhaus, Rumfordiſche Suppen-Anſtalt, Bürgerſpital, Krankenhäuſer, Armen-Inſtitut, Wittwenfond. X. Militär-Anſtalten, Bürger-Militär, Regiments-Erziehungshäuſer. XI. Handel, Fabriken und Gewerbe, k. k. Fabrik, andere Fabriken in der Stadt und auf dem Lande, Buchhandel, Schifffahrt, Märkte, Landwirthſchaft. XII. Poſtweſen, Reiſegelegenheiten, Wege, Donaufahrt. XIII. Geſellſchaftliche Unterhaltungen und öffentliche Vergnügungen, Theater, Faſching, Redouten, Bälle, Gärten. XIV. Spaziergänge und nächſte Umgebungen; Urfahr, u. a. XV. Weitere Umgebungen, St. Florian, Ens und Steyer, Kremsmünſter, Wels, das Salzkammergut. Ein Auszug aus einem ſo kurzen, bündigen und reichhaltigen Werke wäre überflüſſig. Wir geben vielmehr eine Probe des Stils, die unter andern einen Beleg enthält, wie wenig der Vf. in den Fehler der Norddeutſchländer, in Süddeutſchland mit Behaglichkeit zu verweilen, aber es hintendrein zu tadeln, verfallen will. S. 89. „Sehr natürlich wird in Ländern, wo die Lebensmittel wohlfeiler ſind und gröſsere Fruchtbarkeit allgemeinen Wohlſtand verbreitet, mehr und beſſer gegeſſen, als in weniger begünſtigten, und man macht dieſe Erfahrung allgemein in Oeſterreich, wie in der Schweiz, in Schwaben, und in den Rheingegenden. Warum ſollte man aber hieran ein Aergerniſs nehmen? Gewährt nicht eine Geſellſchaft fröhlicher mit gutem Appetite geſegneter Eſſer einen weit erfreulichern Anblick, als eine Gruppe von Spielern, welchen Leidenſchaften und die Miſsgunſt Fortunens das Geſicht verzerren. Uebrigens thut dieſe beſſere Pflege des Leibes dem Geiſte keinen Eintrag, wie der geſellſchaftliche Ton in den vorhin genannten Ländern beweiſt: denn er iſt weder mehr noch weniger geiſtvoll, als an der Elbe oder Spree. Ueberall gehört es zu den glücklichen Zufällen, in groſsen gemiſchten Geſellſchaften geiſtvolle Unterhaltung zu finden." Nun mögen einige Bemerkungen folgen. S. 39. hätte der Tadel Nicolais, der mit Recht auf das nordiſche Stift in Linz aufmerkſam wurde, wegbleiben können. Es konnte nur dem Jeſuitismus unter Leopold I. einfallen, für die Erziehung kathol. Jünglinge aus dem Norden in Oeſterreich eine Stiftung zu bewirken, und zu ſeiner Zeit ſteckte ſicher jeſuitiſcher Propaganden-Geiſt dahinter. Dieſe Stiftung iſt noch nicht aufgehoben, ſondern nach Kremsmünſter verlegt, wo ſich wirklich noch ſchwediſche, däniſche u. ſ. w. Convictoren befinden. Nach der Abſicht gewiſſer Individuen ſollen ja die Benedictiner und Piariſten die Jeſuiten erſetzen. Alle Stiftungen für Convertiten und Belohnungen des Con-

Convertirens ſind wirklich in Gang geſetzt, und die Zahl der Convertiten nimmt unter armen Handwerkern und Fabrikarbeitern, vorzüglich aus Anlaſs katholiſcher Ehen durch die Ueberredung der Pfarrer täglich zu. Hingegen machen die Kreisämter öffentlich bekannt, der Uebertritt der katholiſchen zu einer akatholiſchen Confeſſion gereiche gemäſs höchſten Verordnungen der Staatsverwaltung zum Miſsfallen. S. 9. Als Linz durch Fadinger belagert ward, kam Keppler, der ſich zu dieſer Zeit in den Dienſten der obderenſiſchen Landſtände befand, um einen Theil ſeines mathematiſchen Werkes, an dem eben gedruckt wurde. S. 19. Der Maler Altomonte, von dem auch *Sartori* in ſeiner öſterreichiſchen Schweiz mehrere Gemälde beſchreibt, war eigentlich ein Deutſcher, Hochberg genannt. S. 32. geht auch der Vf. in die Idee ein, der Staat erſpare viel durch die Uebertragung aller Gymnaſien, philoſophiſchen Studien u. ſ. w. an die Kloſtergeiſtlichkeit. Mittelſt dieſer Erſparungsanſicht im Gegenſatz zu den geſchwächten Kräften des Studienfonds hat man die Oeſterr. Staatsverwaltung in das Mönchs-Erziehungsſyſtem verwickelt. Die ganze Sache iſt aber nur ein Blendwerk. Es gab ganz andere Mittel, den geſchwächten Studienfond zu erleichtern, und doch den Nachtheilen der Mönchs-Erziehung zu entgehen. So z. B. wäre bloſs nach Analogie der Proteſtanten feſtzuſetzen geweſen, die Errichtung eines Gymnaſiums, die Beſoldung und die Berufung vermiſchter weltlicher und geiſtlicher tauglicher Lehrer ſey die Sorge einer Stadtgemeinde mit Beyhülfe des dazu gehörigen Gebiets: auch die Direction ſolcher Gymnaſien brauche keine beſoldete Präfecten, ſondern ein Ephorat geiſtlicher und weltlicher Notabeln, der Staat und der Studienfond dürfe hiebey bloſs durch Ueberlaſſung von Gebäuden, Bibliotheken, Muſeen zu Hülfe kommen, behalte aber ſeine Oberaufſicht. S. 30. Der jetzige Biſchof von Linz, Hr. v. Hohenwart, iſt ein bekannter Botaniker, und läſst auch Ackerbaumaſchienen auf ſeinen Gütern zu Gleinle anwenden. Das Studium der Theologie iſt auch zu Linz vorzüglich durch Seminarien, Alumnate und Stipendien begünſtigt: Um die abſchreckenden Eindrücke des Cölibats auf die Jugend zu überwiegen. Dennoch giebt es viele, die nach vollendetem philoſophiſchen und theologiſchen Studien-Curs erklären, ſie fühlen keinen Beruf zum geiſtlichen Stande, und die dann in das juridiſche oder mediciniſche Studium, oder in ſonſtige weltliche Geſchäfte übertreten. Von lebenden Gelehrten zu Linz nennt der Vf. Freindaller, jetzt Pfarrer zu Vöklabruk, Hohenwart, Duftſchmidt, Höfel, (Wenzel und Rechberger waren ſchon todt). Wenn die Lycealbibliothek nur 300 Fl. Fond zu ihrer jährlichen Rekrutirung hat, ſo kann damit freylich nicht viel geleiſtet werden. S. 46. Auch in Linz gedieh die Rumfordiſche Suppen-Anſtalt nicht. Der Vf. meynt, die Vornehmen ſollten ein gutes Beyſpiel geben, und ſich der Brühe aus Knochen bedienen, um dem Fleiſchmangel und der Fleiſchtheurung zu ſteuern. Wer kennt aber nicht die Schwierigkeiten und groſsen Koſten der Zubereitung einer ſchmackhaften Knochenbrühe? wer weiſs nicht, daſs daher auch die ſogenannte tragbare Suppe noch immer wenig auch bey Reiſenden im Gebrauche iſt? Von allen Surrogaten mag des Lerms viel in Büchern geſchlagen werden, in der Wirklichkeit läſst ſich jeder das, welches durch ein Surrogat erſetzt werden ſoll, ſchmecken. S. 51. Ein jedes Militär-Erziehungshaus ſoll mit 2000 Fl. 48 Zöglinge, öfters darüber unterhalten. Das Publicum muſs hiebey gutmüthig aushelfen. Wie das Innere ſolcher Militäranſtalten, z. B. der Spitäler manchmal verwaltet werde, davon hat man keinen Begriff: nicht einmal Räucherungen ſind in denſelben eingeführt, das Nervenfieber muſs wüthend um ſich greifen. Das Verſchleudern der Unterbeamten iſt öfters unverſchämt, die Koſt beſonders ſchlecht und die Küche übel beſtellt. Der geſchenkte gute Wein kommt meiſt nur den Beamten, ſelten den Kranken und Reconvaleſcenten zu Gute. Voraus angekündigte Viſitationen helfen nicht, überall iſt zu viel Nachſicht, es wird zu wenig Ernſt in Straſen gezeigt. S. 55. Rühmlich iſt, daſs die Linzer Fabrik, die der Hof ſeit 1754 übernommen hat, durchaus kein Monopol ausübt, und das Wachsthum andrer Fabriken nicht hindert. S. 58. Der ſteyriſche Stahl kann noch jetzt nicht die Härte erlangen, die man auch nur in Weſtphalen, zu Remſcheu, Solingen u. ſ. w. zu geben weiſs. Gute Tuchſcheeren, Feilen u. dgl. müſſen daher noch aus dem Auslande gebracht werden. S. 69. geht der Vf. in einige, jedoch nicht in alle Verhältniſſe der Ober-Enſiſchen Bauern ein, einige heiſsen Meyer und Zehentner, indem ſchon vor langer Zeit manche Pfarrer den Zehenten für eine beſtimmte Summe einem ihrer Bauern überlieſsen, der ihn nun ſtatt ihrer erhebt, zum Theil auch mit Geld ablöſsen läſst. S. 91. Die *Miſchung* der Stände in Geſellſchaften iſt doch, wie die Madame *Stael* bemerkt, im Norden Deutſchlands auch auf Privatgeſellſchaften ausgedehnt, in Süddeutſchland nur auf öffentliche. S. 103. wünſcht der Vf. eine engere Eindämmung des Traunfluſſes, wodurch für Schifffahrt und für Urbarmachung des angrenzenden Landes viel gewonnen würde. Wer kann auch nur den negativen Schaden der Kriege für Europa berechnen? S. 121. Der Chorherr Kurz zu S. Florian hat Numismatik zu Wien beym Abbé Neumann ſtudiert; der Einfluſs dieſes würdigen Lehrers ſcheint Kurzens rühmlichen Eifer für Geſchichte geweckt zu haben. S. 128. Steyer ſoll das alte Geſodunum, Gaſſenthal ſeyn. Die Waffenfabriken ſind hier merkwürdig, ehedem verſorgte es die Italiäner mit Stileten. S. 161. nennt der Vf. einige Gelehrte lebende Benedictiner des Stiftes Kremsmünſter, Thadäus Derflinger (Aſtronom), Marcus Eytelberger (Pädagog) u. ſ. w., aber nicht Hn. Gabriel Straſſer, welcher das Buch, Kremsmünſter aus ſeinen Jahrbüchern herausgegeben haben ſoll. Bey S. Florian Kremsmünſter, dem Salzkammergute, benutzt Hr. *Heinſe* Sartoris und Schultes Schriften, und berichtigt auch wohl einiges. S. 198. Der Traunſtein hat nach einer barometriſchen Meſſung

ſung eine Höhe von 581 Toiſen über den Gmundner See, der 261 Klafter über dem Meere liegt. Der Bergmeiſter Hr. Moshammer zu Hallſtadt maſs ihn viermal aus verſchiedenen Geſichtspunkten trigonometriſch, und fand ihn nach übereinſtimmender Rechnung gleichmäſsig 600 Klafter hoch. Die Bevölkerung des Salzkammergutes im J. 1801 bey *Sartori* wird auf 14004, im J. 1812 bey *Heinſe* auf 14277 angegeben. Nach *Sartori* ſind hievon lutheriſch gegen 4000 Seelen, nämlich 1972 in Griſsen, 1096 in Goſau, 736 in Hallſtadt, 92 in Iſchl. S. 203. Faſt alle Geſichter ſind auffallend bleich, wovon man mir als Urſache angab, daſs die Leute ſich mit einer zu ſchlechten Koſt begnügen müſsten, und die Weiber ihre Kinder zwey bis drey Jahre ſäugten, weil ſie ihnen die nöthigen Lebensbedürfniſſe nicht zu kaufen vermöchten. — Zu Hallſtadt iſt das Clima am rauhſten im ganzen Salzkammergute. Wenn es im Sommer etliche Tage regnet, fällt auf den Bergen Schnee, und in der Stadt ſieht man ſich genöthigt zu heitzen. Das Buch iſt auch durch correcten Druck und gutes Papier muſterhaft.

In Nr. 2) iſt der gute Wille zu loben, aber der Vf. iſt noch zu einem Schriftſteller zu unreif. Der Vf. meynt ſein Hauptverdienſt wäre, daſs er noch keinen Vorgeher *(ſic)* in dieſer Bearbeitung habe: doch habe er die Skizze von Grätz, *Kindermans* Reiſe nach Eiſenerz, und Cäſars Schriften benutzt. Ein Lieblingsgegenſtand, von dem er ſpricht, ſind die Frauenzimmer. Nach ihm ſind die Grätzerinnen ſchön, liebenswürdig, gern geachtet, und huldigen auch gern der Liebe (vergl. damit die ſtählerne Jungfräulichkeit der Steyerinnen in *von Hammers* Ode in *Sartori's* maler. Taſchenbuch 1813): er habe allerliebſte Mädchen, beſonders in bürgerlichen Familien gefunden. Der ungenannte Vf. verſpricht eine vollſtändige Schilderung der Stadt ſelbſt, die indeſſen nicht erſchienen iſt. Folgende ſind die Kapitel: I. *Eggenberg*, jetzt im Beſitz der Grafen Herbarſtein. Verwirrt iſt alles, was der Vf. von den Eggenbergern erzählt, wovon der eine Ferd. II. vertrauter Miniſter, und einer ſeiner drey Berge die Familie emporbrachte, welche ums J. 1717 erloſch. Wie der Vf. zu erzählen weiſs, davon ein Beyſpiel aus S. 19.: „Rupprecht von Eggenberg gab in dem Schloſſe den Ständen, die zur Huldigung Kaiſer Ferdinands nach Grätz kamen, ein glänzendes Gaſtmahl. Es wurde dabey die Annahme für *(ſic)* freye Religionsübung des damals ausgebreiteten Proteſtantismus beſchloſſen." II. *Göſſing*, 1 Stunde weit von Grätz. Ein Fräulein, Tochter des Beſitzers, ſtürzte von einem Felſen in die Murr, um der Nachſtellung eines Türken zu entgehen: dieſer Jungfernſprung gab dem Felſen den Namen. Unſer Vf. witzelt darüber in ſeiner faden Art: „Dieſe kühne That von einem Weibe würde bey der Erinnerung an den Vorfall eine beſondere Achtung gegen das ganze Geſchlecht erregen, wenn wir in andern Zeiten lebten. III. *Das Stift Rein*. Ciſtercienſer Ordens, deſſen erſter Abt Gerlach von Dunkenſtein aus Ebrach ums J. 1127 geweſen ſeyn ſoll. Die ſeltenen Werke der Kloſterbibliothek ſind keine Frauenzimmer, und werden daher vom Vf. nicht beſchrieben. IV. Der *Calvarieberg*. V. *Straßengl*, eine Probſtey. VI. Der *Wurmbrandſche*, jetzt Meerſchaumſche Garten. VII. Der *Roſenhayn in Geydorf*, einer Beſitzung des Grafen Attems, nicht für jedermann offen. VIII. *Maria Troſt*. S. 37. ſteht Gemüſen, ſtatt Genüſſen. Der Druckfehler giebt es hier viele, der Verleger wählte für dieſe Broſchüre beynahe Löſchpapier, vermuthlich in der Ueberzeugung daſs ſie kein beſſeres verdiene. IX. *Maria Straßgang*. X. *Premſtädten*. XI. *Dobbelbad*. XII — XV. *Milchmariandel*, mit dem guten Kaffee, *St. Leonhard*. Rokerlberg. *Schönau*, wo die Wirthstöchter gelobt werden. XVI — XVIII. *Ulrichsbrunn* — *Stoffbauer* — *Maria Grun*. XIX. Der *Schökl*, 4 Stunden von Grätz der Grätzer Barometer. Der Vf. beſtieg ihn, um da zu übernachten, und das einzige Schöne, das Aufgehen der Sonne zu ſehen. Er bricht darüber in folgende Worte aus: Nur fühlen allein läſst ſich die Pracht unſers Gottes: von ihm würde freylich jede maleriſche Beſchreibung lahm ſeyn. XX. Der *Schloßberg Gradez*. Dieſes Stück iſt noch das beſte im Buche, wie weit die Ausſicht gehe wird beſchrieben. Der Erzherzog Karl ließs ums J. 1577 dieſe Citadelle beſſer befeſtigen. Aber auch dieſen Abſchnitt ſchlieſst der Vf. fad und platt. S. 62. und 63. ſagt er: „Sie, die Citadelle, iſt zur Aufbewahrung der Sträflinge und Verbrecher beſtimmt, ihr Unterſtes verſchlieſst Manchen. Sie hat ein Stock- und Zuchthaus. Welche Beſtimmung ſie nun vertheilt, iſt zu erwarten, zu errathen für Profane — unmöglich *(ſic)*. — Man ſieht im Thurme Ueberreſte einer Thierorgel, die den Türken, die es belagerten, glauben machte, daſs ſich eine ganze Heerde Vieh oben befinde. Endlich iſt der Kopf eines Elephanten zu ſehn, der an dem Bau der Feſtung durch Zufuhr der Materialien Theil genommen hat. Er verlor durch Zufall ſein Leben. Karl, der Erzherzog, befahl ſeinen Kopf aufzubewahren. Rec. verweilte etwas bey dieſem ſchlechten Producte, um einen Begriff zu geben, wie es noch hie und da mit der Literatur und Schriftſtellerey in Oeſterreich ausſieht.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

MITAU, b. Steffenhagen: *Erholungs - Stunden.* Ein Taſchenbuch für Deutſche des Nordens, auf das Jahr 1811. Von *J. A. Brennecke.*

Auch unter dem Titel:

Gedichte, von *B.* — *Erſtes* Bändchen. 205 S. *Zweytes* Bändchen. 184 S. 1812. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Leſer von Geſchmack werden ſich ſchwerlich an dieſen *gereimten Verſen* erholen: denn für etwas *mehr* kann ſie Rec. nicht ausgeben. Nun möchte es noch hingehen, wenn — abgeſehn von aller Poeſie — ſie wenigſtens treffende oder wenigſtens mehr als ge-

gewöhnliche *Gedanken* enthielten. Aber auch dieſs iſt nicht der Fall, und nur ſelten ſchwimmt auf dem Waſſer ein Tröpflein lebendiger Geiſt. Zur Motivirung dieſes Urtheils nur folgendes Gedicht (S. 58.):

Die Waſſerwanze.

Warum die Waſſerwanze denn
Wohl auf dem Rücken ſchwimmt?
Sich nicht, ſie hat vier Flügelchen,
Die Müh' zu fliegen nimmt?

Sieh, wie ſie mit Geſchwindigkeit
Jetzt eine Mück' erlauſcht;
Und ſich, ſo jämmerlich ſie ſchreit,
An ihrem Blut berauſcht!

Dergleichen kleinen Thierchen ſtellt
Sie nach, und *darum* ſchwimmt
Sie ſo; wer ſie für leblos hält,
Iſt ihr zum Raub beſtimmt.

So ihren Raub zu fangen ward
Ihr dieſe Liſt beſcheert.
Wie Gott auf ganz beſondre Art
Doch manches Weſen nährt!

Ja wohl!
Und wie auf ganz beſondre Art
Doch mancher Beſen kehrt!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Heidelberg.

Am 26. Februar ertheilte die hieſige mediciniſche Facultät Hn. *Karl Hoffmann*, aus Michelbach im Odenwalde, wegen der vorzüglichen Dienſte, die er in dem hieſigen Policliniſchen Inſtitute und bey der herrſchenden Seuche in mehrern Städten des Neckarkreiſes den Kranken leiſtete, die mediciniſche Doctorwürde.

Schon ſeit dem Herbſte vorigen Jahres iſt Hr. Dr. *Lewald* bey der hieſigen theologiſchen Facultät als Privat-Docent mit 400 Gulden jährlicher Beſoldung angeſtellt.

Ferner wurde vor kurzem Hr. *Fried. Jac. Chriſtian Sebaſtian*, aus Heidelberg, Doctor der Heilkunde, zum auſserordentlichen Profeſſor der allgemeinen Pathologie und zum Secundarius der Therapie mit einer jährlichen Beſoldung von 400 Gulden ernannt.

Auf gleiche Weiſe wurde Hr. Dr. *Georg Friederich Walch*, aus Göttingen, bisher juriſtiſcher Privat-Docent bey der hieſigen Univerſität, zum auſserordentlichen Profeſſor der Rechte mit einer jährlichen Beſoldung von 300 Gulden ernannt.

Eben ſo wurde Hr. Dr. *Johann Georg Wagemann*, aus Göttingen, bisher Privat-Docent bey der hieſigen philoſophiſchen Facultät, als auſserordentlicher Profeſſor der Geſchichte und deren Hülfswiſſenſchaften mit einer jährlichen Beſoldung von 300 Gulden angeſtellt.

Der auſserordentliche Profeſſor der Mathematik, Hr. Dr. *Schweins*, bekannt durch mehrere vorzügliche Schriften mathematiſchen Inhalts, erhielt eine jährliche Beſoldung von 400 Gulden.

Der Profeſſor an dem Gymnaſium, und Univerſitäts-Bibliothekar, Hr. Dr. *Kayſer*, erhielt in der letztern Eigenſchaft eine jährliche Beſoldungszulage von 100 Gulden.

Eine Beſoldungszulage von 200 Gulden jährlich erhielt der Profeſſor der Arzneywiſſenſchaft, Hr. Dr. *Nägele*, und eine gleich ſtarke jährliche Beſoldungszulage der Univerſitäts-Amtmann, Hr. *Jolly*.

Schon im Laufe des vorigen Sommers ſind von hier abgegangen: Hr. Dr. *Neander*, auſserordentlicher Profeſſor der Theologie, als Prof. der Theologie nach Berlin, und der Privat-Docent der Rechte, Hr. Dr. *Muſſer*, als Profeſſor an der Rechtsſchule zu Wetzlar. — Mit dem Anfange des Sommerhalbenjahres wird der Juſtizrath und Profeſſor der Rechte, Hr. Dr. *Heiſe*, wieder als Profeſſor der Rechte nach Göttingen zurückkehren.

Lucern.

Am 14. März wurde Hr. *Tardi* von Hn. Staatsrath *Widmer* im Namen der Regierung mit einer Rede über die Zwecke des hieſigen Seminariums als Regens deſſelben eingeſetzt, nachdem am 13ten dieſes Monats der bisherige Regens des Seminariums, Hr. *Dereſer*, der durch die Schickſale ſeines Lebens nicht weniger bekannt iſt, als durch ſeine Schriften, Lucern verlaſſen hatte. Die Veranlaſſung zu ſeiner Entfernung gaben exegetiſche Streitigkeiten, wobey man den Hn. Dr. *Dereſer* der Heterodoxie beſchuldigte. Dieſe Erſcheinung iſt um ſo auffallender, da Hr. *Dereſer*, ehe er nach Lucern kam und Regens des dortigen Seminariums wurde, als katholiſcher Stadtpfarrer zu Karlsruhe, wohin er von der Univerſität Freyburg aus war berufen worden, in einer Rede auf den verſtorbenen Groſsherzog von Baden, Karl Friederich, ſich ſo intolerante und unſchickliche Ausdrücke erlaubt hatte, daſs man nöthig fand, ihm ſeine Stelle zu nehmen, und ihn einsweilen anderswohin zu verſetzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Linz, in d. akad. Buchh. (b. Eurich): *Linz und ſeine Umgebungen* — — von *Gottlob Heinrich Heinſe* u. ſ. w.

2) Wien, b. Gerold: *Die Umgebungen von Gräz in Steyermark* u. ſ. w.

3) Prag, b. Enders: *Prag und ſeine Umgebungen*, dargeſtellt von *St. W. Schieſsler* u. ſ. w.

4) Wien u. Sct. Pölten, b. Al. Doll: *Verſuch einer phyſiſch-medicin. Topographie von der landesfürſtl. Kreisſtadt Sct. Pölten in Nieder-Oeſterreich;* von *Franz Strohmayr* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In No. 3. thut ſich auch Hr. *Schieſsler*, ſonſt auch Herausgeber der Aurora, etwas darauf zu Gute, daſs er der Erſte geweſen ſey, der dieſe Arbeit *ohne alle fremde Beyhülfe* unternahm, und ſo *ausführlich* zu Stande brachte. Er habe keinem Vorgänger auſser einigen hiſtoriſchen und topographiſchen Daten etwas zu verdanken. Es iſt wahrlich nicht zu loben, daſs Hr. *S.* ſeine Vorgänger, die er II. S. 154. ſelbſt angibt, nicht ſorgſamer benutzt hat. Hr. *S.*, der ſein Buch dem Kurfürſten v. Heſſen-Caſſel in den Tagen ſeines Zuflucht-Aufenthaltes in Prag gewidmet hat, kommt Hrn. *Heinſe* zwar nicht gleich, iſt aber doch ungleich mehr lobenswerth, als der Vf. von No. 2., und ſein Buch kann allerdings zwar nicht als vollkommen und vollſtändig, aber doch als jetzt ſchon brauchbar und einer nochmahligen ſorgſamern Bearbeitung fähig und werth empfohlen werden. Das Buch iſt nach folgenden Rubriken geordnet, wobey wir hie und da einige Bemerkungen einſtreuen. *Erſtes* Bändchen. I. *Allgemeine Notizen von Landſtraſsen, Fuhrwerk und Gaſthöfen.* Die Belehrungen der Fremden über Zollordnung, Polizeymeldungen u. ſ. w. ſind zweckmäſsig. II. *Geſchichte der Stadt.* Hier wird in Rückſicht einzelner Punkte auf *Schaller's* Beſchreibung von Prag 1794 verwieſen. Die ordentliche Befeſtigung ward 1658 angefangen, und erſt 1727 beendigt. S. 20. wäre zwiſchen 1434 und 1611 gar viel von Prag zu erzählen. Z. B. von Ferdinand I. Anweſenheit im J. 1547. Seit 1757 war Prag wohl mehr als einmahl der Furcht einer Belagerung ausgeſetzt. III. *Lage, Gröſse, Eintheilung.* Häuſerzahl (3244), Thore, Plätze, Gaſſen. IV. Die (mit Heiligen-Statuen überladene, ſonſt prächtige Moldau-) *Brücke.* V. *Kirchen und Klöſter.* S. 84. ſind auch die Bethäuſer der Proteſtanten berührt. Die ehemahlige St. Michaels-Kirche auf der Neuſtadt iſt jetzt das Eigenthum der deutſchen Gemeinde; die böhmiſche hält ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen im Saale des Razenhekiſchen Hauſes, auch in der Neuſtadt. Von Hrn. *Mich. Seihm*, der aber nicht genannt wird, heiſst es S. 84.: „Der Prediger der deutſchen Gemeinde iſt ein Mann voll gründlicher Kenntniſſe, hat einen bündigen Vortrag und viele Verdienſte als Seelenhirt. Ein vollſtändigerer Topograph müſste noch hinzufügen, daſs er Sup. der A. C. Verwandten in Böhmen ſey, und als ſolcher zu Viſitations-Reiſen und Schreibkoſten 300 fl. jährlich aus dem Aerario habe. VI. *Palläſte.* VII. *Einwohner.* Zahl, Conſumtion, Eintheilung, Beſchaffenheit. S. 94. wird die Zahl der unter K. Wenzel ausgewanderten Studenten durch einen argen Druckfehler mit 36000 angegeben. S. 95. heiſt der indolente Rudolph II. gütig, und ſein Hofſtaat — glänzend. Richtig iſt nach S. 96., daſs Ferdinand II. der Bevölkerung von Böhmen und Prag einen Herzſtoſs dadurch verſetzt habe, daſs er alle ſeine Unterthanen mit Gewalt dahin bringen wollte, ſeinen Glauben und ſeine Weiſe, Gott zu verehren, anzunehmen. Nach S. 97. beſteht die jetzige Bevölkerung von Prag aus 83,673 Menſchen. S. 107. redet der Vf. ein ernſtliches und wahres Wort über die Juden, das aber, ſo lange Geld auf der Welt wirkt, mit mehr ähnlichen Aeuſserungen ohne Folgen bleiben wird. S. 108.: „Sie wiſſen es gewiſs am beſten, ja ſogar auch am erſten, was bey Hofe vorgeht, wenn es ihre Nation intereſſirt, ihnen Nutzen oder Schaden bringen kann." Es iſt wirklich die einzige Erſcheinung in ihrer Art, daſs noch keine Regierung die Juden zu Beſchäftigungen hat zwingen und angewöhnen können, die mit körperlicher Anſtrengung verbunden ſind. Ueber den Adel ſagt der Vf. S. 110—114. manches wahre Wort. Weibliche Schönheit ſey in Prag mehr als ſonſt wo anzutreffen. VIII. *Erziehung.* Für Töchterſchulen ſey am wenigſten geſorgt. IX. *Religion, Toleranz, Gewiſſensfreyheit.* Der Vf. findet die Katholiſchen in Prag toleranter, als manche aufgeklärt ſeyn wollende Nachbarn. X. *Luxus, Sittenverderbniſs, Moden,* wie in andern groſsen Städten in dem papiernen Jahrhunderte. XI. *Einzelne merkwürdige Gebäude,* als das königl. Schloſs — die Metropolitankirche zu St. Veit — der Erzbiſchöfl. Pallaſt — das Thereſ. Damenſtift auf dem Hradſchin — das Land- oder Regierungshaus — das Alt- und Neuſtädter Rathhaus — das Univerſitätsgebäude — das Nationaltheater — das Zeughaus — das Hauptzollamts-Gebäude. Das *zweyte* Bändchen iſt merklich flüchtiger bearbeitet, als das erſtere. XII. *Vom Hofe.* Die we-

wenigen Worte hätten wohl ganz wegbleiben können, da ſeit Ferdinand II., wie der Vf. ſelbſt ſagt, hier kein Hofſtaat vorhanden iſt. XIII. *Oeffentliche Stellen und Aemter* — meiſtens nur nach ihren Namen kurz angegeben. XIV. *Anſtalten für die Sicherheit und das öffentliche Wohl.* Stadthauptmannſchaft, Polizey-Direction, Beleuchtung, Gaſſenpflaſter. Der Vf. wird ſich hier bey ruhiger Ueberlegung ſelbſt überzeugen, daſs er die Rubriken ſeiner Arbeit nicht logiſch richtig geordnet, und auch manche Nachricht nicht mit Beſtimmtheit abgefaſst hat. Daher ſagt er eine und dieſelbe Sache zweymal, B. I. 47. und B. II. 23., aber auf verſchiedene Art. In der erſtern Stelle heiſst es: Auch wird *jetzt* (1812) damit angefangen, in *jeder Gaſſe* einen Weg für Fuſsgänger mit breiten platten Steinen anzulegen, wovon die Pflaſterung der Jeſuiten- und Eiſengaſſe ein Beweis iſt. In der zweyten Stelle heiſst es: *Vor einigen Jahren* wurde ein eigner Weg für die Fuſsgänger von breiten gehauenen Steinen in der Jeſuiten- und Eiſengaſſe angelegt, und es iſt zu glauben, daſs dieſe Pflaſterung, wenigſtens in den Hauptgaſſen, zu Stande kommen werde. XV. *Wohlthätigkeits- und Geſundheits-Anſtalten.* In Prag wird hier ſehr viel durch Privatvereine geleiſtet; das Waiſenhaus zu S. Joh. dem Täufer, das Taubſtummen- und Blinden-Inſtitut u. ſ. w. verdanken ſolchen Privatvereinen ihre Exiſtenz. Von den meiſten dieſer Inſtitute enthalten die vaterländ. Blätter nähere Nachrichten, die unſer Vf. ſorgſam zu benutzen vernachläſſigte. XVI. *Erziehungs- und wiſſenſchaftliche Bildungs-Anſtalten.* Auch hier gibt der Vf. mehr Titel und Rubriken, als genauere Auskunft; ein Gerippe ſteht da, aber die Bekleidung mit Haut und Fleiſch fehlt. Daſs die Aufhebung des Jeſuiten-Ordens die Veranlaſſung zu einer glücklichen Revolution in den Schulanſtalten gegeben habe, bemerkt der Vf. S. 35. Die Univerſität Prag zählt 45 ordentl. und auſserordentl. Profeſſoren. S. 42. Die Zeichen- und Maler-Akademie iſt 1800 von einer Geſellſchaft patriot. Kunſtfreunde geſtiftet. S. 44. ſtehen ein Paar Worte von der Pfuhliſchen Schwimmſchule. Bey der techniſchen Lehranſtalt wird S. 46. Hr. *Gerſtner* als Director nicht einmal erwähnt, und überhaupt nennt der Vf. nur ſelten Perſonen. Daher muſs er S. 153. eigens die Namen der Vorſteher der vorzüglichſten gelehrten Anſtalten unter dem ſonderbaren Titel: *Adreſſe*, nachtragen. Obwohl ſich nun im Perſonalſtande jedes Inſtituts öfters Veränderungen ergeben, und der Reiſende oder Wiſsbegierige ſich aus dem Schematismus helfen kann, ſo könnte der Vf. doch auch hier von *Heinſe* lernen (wenn er nicht anders noch ein beſſeres Muſter: *Nicolai's* Topographie von Berlin und Potsdam, befolgen will), die vorzüglichſten Männer und deren Verdienſte zu charakteriſiren. S. 47. Das muſikal. Conſervatorium iſt ebenfalls 1810 durch einen Verein kunſtliebender Groſsen Böhmens entſtanden. Höchſt mager iſt die Nachricht von der *königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften;* nicht einmal Jahr und Art der Entſtehung iſt angegeben. Die *Bibliotheken* läuft der Vf. nur flüchtig durch. Mehreremal, S. 49. 61. 71. kommt er an eine und dieſelbe Frage, warum es mit der *Schriftſtellerey* in Prag nicht recht fort wolle? Er hätte kurz ſagen können, „aus denſelben Gründen, wie in ganz Oeſterreich; nur hindert mich Cenſur und Mönchsthum, ſie ausführlich zu erörtern." S. 62. hat der Vf. dennoch die vorzüglichſten Gelehrten Prags genannt. S. 61. folgen die Künſtler, S. 70. die 12 Buchhandlungen Prags. (Der Zahl nach warlich genug) Sie beſchäftigen nur 9 Buchdruckereyen, wovon keine an elegantere Typen denkt. Die *Prager Journale* hält der Vf. nur für ephemer, und nennt ſie nicht: ſeine Schuldigkeit war denn doch, den Stand des J. 1813 nachzuweiſen. *Oeffentliche und Privatſammlungen von Münzen, Gemälden* u. ſ. w. werden nur obenhin regiſtrirt; nichts, was jede auszeichnet, angegeben. XVII. *Handel, Manufacturen, Gewerbe.* XVIII. *Anſtalten zur Veredlung und Verſchönerung des Lebensgenuſſes und der Geſelligkeit.* Beym k. Ständ. Nationaltheater nennt der Vf. den Director *Liebich*, aber nicht die ausgezeichneten Acteurs der Zeit. In Prag ward das erſte Caffeehaus 1714 von einem Araber errichtet. Von den 32 Gaſthöfen nennt der Vf. die vorzüglichſten. XIX. *Oeffentliche Spaziergänge und Gärten. Geſelliges Leben.* In Prag gehe es ſteifer zu, als in Wien. Wahrlich die Klage, daſs wegen Aengſtlichkeit der Polizey kein Caſino, kein Muſeum, keine Harmonie, oder wie ſonſt die ſchönen geſelligen Abendzuſammenkünfte der Honoratioren in Nord- und Süddeutſchland heiſsen, denen ſich auch der humanere Adel beygeſellt, im Oeſterreichiſchen zu Stande kommen können, iſt allgemein und ſehr gegründet, und deutet auf weſentliche Gebrechen in der Staatsverwaltung, die ſich vor Schatten fürchtet. XX. *Anſtalten zur Bequemlichkeit.* Trödler, Fiaker, Poſtweſen mit Einſchaltung der Poſtcurſe. Die Verordnung, daſs es Reiſenden unter keinem Vorwande erlaubt ſey, verſiegelte Briefe oder Pakete mitzunehmen, iſt nichts, als eine rohe Mauthanordnung und Miſsbrauch der Finanzgewalt. Wie ſoll ein beſcheidener Reiſender einen Brief, worin er empfohlen wird, und den er ſchlechterdings zur Anknüpfung einer Bekanntſchaft ſelbſt abgeben muſs, offen mitnehmen? Man ſorge nur für Sicherheit vor Brieferbrechung und für ſchnellen Poſtdienſt; die Poſt-Caſſe braucht dann die Privat-Dienſtfertigkeit nicht unedel zu beſchränken, um ihre Einnahmen zu vergröſsern. XXI. *Miſcellen.* Geringe Gaſtfreyheit; Fremde bedürfen Empfehlung, um nicht vernachläſſigt zu werden. — Die bürgerlichen Stadtgarden — Feuerordnung. — Unerwartet trifft man hier S. 154. auf die Anzeige der ältern Werke über Prag, die gleich vorn hätten ſtehen ſollen. XXII. Die *Umgebungen von Prag.* Um dieſe hat ſich beſonders der Freyherr *v. Wimmer* verdient gemacht. Den gräfl. Schlikiſchen Garten hat der Kurfürſt v. Heſſen verſchönert. S. 180. ſpricht der Vf. beym weiſsen Berg von einer Schlacht — mit den *Schweden!*

Das *erſte* Bändchen hat ein ſchön geſtochenes Titelblatt, deſſen das *zweyte* entbehrt. (Kein Beweis von Conſequenz von Seiten der Enderſchen Buchhandlung.

lung.) Beym erſten Theil iſt als ſchwarzes Titelkupfer beygefügt die Anſicht der Stadt Prag von der weſtnördl. Seite, auf der Titelvignette iſt die Metropolitankirche zu S. Veit (fragmentariſch) vorgeſtellt. Beym *zweyten* Theile liegt als Titelkupfer eine colorirte Anſicht des Wiſſegrads, und hinten ein ſchwarzer Grundriſs der Stadt Prag bey, der zu klein und bedrängt, und in chalcographiſcher Rückſicht kein Meiſterſtück iſt. Hr. *Schieſsler* müſste ſein Werk neu umarbeiten und erweitern; und ihn hiezu aufzufordern, nimmt der Rec. hier die Gelegenheit, da es ihm nicht an Fähigkeit, wohl aber an beharrlichem Fleiſse, an Befolgung guter Muſter und an der Energie, auch das Schwere zu beſiegen, zu fehlen ſcheint.

Bey No. 4. iſt der Nutzen medicin. Topographieen — die ſich auf eine dieſsfällige Preisfrage der Joſephin. Akademie und nach dem Vorgange von *Wertheim's* medicin. Topogr. von Wien in Oeſterreich rühmlich verbreiten, nicht zu verkennen. Sie leiten die Aufmerkſamkeit auf mehrere Rubriken und ſehr wiſſenswürdige Angaben hin, die in gewöhnlichen Topographieen fehlen. Hingegen ſind ſie als Topographieen wieder für Geographen, für Fremde und Reiſende gemeiniglich unbefriedigend. Auch über die Gränzen einer medicin. Topographie in Rückſicht medicin. Wahrnehmungen ſelbſt iſt man noch ſtreitig, und Hr. *Strohmeyer* hat ſie wenigſtens nicht ſcharf abgeſteckt. Man erſtaunt, in ſeinem Buche eine Art Diätetik und Pathologie und ſein Glaubensbekenntniſs über die richtige Heilungsart mancher Krankheiten zu leſen. Es iſt ſonderbar, wenn in einer mediciniſchen Topographie von St. Pölten weitläuftiger erzählt wird, wie man z. B. die Chocolade und den Biſchof bereitet, und unter welchen Umſtänden der Genuſs von beyden anzurathen ſey. Auf dieſe Art iſt das Buch groſs und dick geworden: allein wir müſſen es nun einmahl ſchon nehmen, wie es iſt. Der Vf., ein Zögling wie es ſcheint der Joſeph. Akad., dann lange Zeit Bataillonsarzt, ſeit 1798 Stadtphyſicus zu St. Pölten, frägt St. IV. mit Recht, was denn mit *Adrian Rauch's* topograph. Sammlungen über N. Oeſterreich, gemacht 1797 auf einer Reiſe, geſchieht? Iſt mit dem Freyhrn. *Franz Prandau* aller litereriſcher Geiſt bey den N. Oeſterr. Ständen, worunter ſo viele Pröpſte und Aebte ſitzen, abgeſtorben? Der Vf., offenbar ein Neuling in der Schriftſteller-Welt, hat ſeinem Werke nirgends eine Ueberſicht oder Regiſter angehängt, ob er gleich nach unbetitelten Abſchnitten gearbeitet hat. Dieſe ſind folgende:

Erſter Abſchnitt. I. Lage. II. Namen und Entſtehung. III. Geſchichte. Aeuſserſt mager. Der vorige Biſchof Kerens hat ſein Alumneum nach S. 8. mit 40,000 Fl. aus eigenen Mitteln dotirt. IV. Umfang der Stadt. V. Gewäſſer. VI. Eintheilung der Stadt. Aeuſsere und innere Anſicht. Hier findet man die Zahl der Häuſer im J. 1810: 331 — der Einwohner 1812: 4283. Den Fond zu mancher guten Anſtalt, z. B. zur Beleuchtung, haben die Zeitumſtände aufgezehrt. VII. *Claſſen, Stände, Stellen.* Der Stadtphyſicus iſt auch Mitglied des Magiſtrats, in deſſen Sitzungen er über Sachen der Geſundheitspolicey referirt. Der Vf. gibt keinen Beſoldungs-Etat des Magiſtrats an. *Zweyter* Abſchnitt. I. Klima, wie in N. Oeſterreich überhaupt, wegen ſchneller Aenderung und beſtändiger Winde den Bruſtkranken nicht günſtig. II. Beſchaffenheit des Bodens. S. 51. ſteht ein Verzeichniſs der bey St. Pölten wildwachſenden officinellen Pflanzen. III. Bevölkerung. Hier verfällt der Vf., der ſeine Rubriken nicht logiſch geordnet hat, in Wiederholungen. Die einheimiſche Bevölkerung iſt, trotz der Vaccine, in jährlichem Abnehmen; in einer Provinzial-Stadt, wie St. Pölten, iſt warlich das Phänomen auffallend, daſs die Zahl der Todesfälle jener der Geburten weit überlegen iſt (nach Tabelle VIII. kommen auf 100 Todesfälle nach 20jährigem Durchſchnitt nur 75 Geburten, und auf 100 Geborne 3—4 Todtgeborne!). Fremde Ankömmlinge erſetzen den Abgang, nach S. 57. Ganz N. Oeſterreich iſt kein geſundes Land, und hat von den Kriegen viel gelitten. — *Dritter* Abſchnitt. Von Lebensbedürfniſſen. Hier fällt der Vf. in das Gebiet der Diätetik, auf welchem wir ihn nicht begleiten wollen. Eine eigne Tabelle No. 4. ſtellt die Analyſe der verſchiedenen Brunnen und Wäſſer dar. — *Vierter* Abſchnitt. I. Phyſiſche Beſchaffenheit der St. Pöltner. II. Sprache. III. Kleidertracht. IV. Charakter. V. Geiſtescultur und Anſtalten zur Beförderung derſelben. Das hier beſtandene Gymnaſium hat Mölk an ſich geriſſen. Ob wohl der Vf. in St. Pölten häufige Veranlaſſung finden mag, vor zu früher Geiſtes-Anſtrengung der Kinder zu warnen? (S. 116.) VI. Geſundheitswidrige Gebräuche. VII. Vorurtheil und Aberglaube. VIII. Hausmittel. IX. Volksarzneybücher; wider welch Alles der Vf. eifert. X. Modeſucht und Luxus. XI. Herrſchende Laſter. Die Tabelle X. merkt die beſondern Todesarten an. XII. Ergetzlichkeiten: hiebey dürftige Nachrichten von St. Pöltens Umgebungen. In Pottendorf läſst der Graf Pergen Rhabarber anbauen. — *Fünfter* Abſchnitt. I. Die Ehen, die Geburten, die Sterblichkeit nebſt Bemerkungen über dieſe Gegenſtände — alſo Wiederholungen. Nach 15jährigem Durchſchnitt ſtarb in St. Pölten der 22ſte Menſch; ſelbſt in Wien nur der 25ſte, in Berlin der 28te. Der Monat April iſt auch nach des Vfs. Beobachtungen der Monat der gröſsten Sterblichkeit. II. Kindererziehung. — *Sechſter* Abſchnitt. Verſchiedene Gegenſtände der Geſundheitspolizey. Verzeichniſs hieher einſchlagender Verordnungen. Vergiftungen. Hundswuth u. ſ. w. — *Siebenter* Abſchnitt. Von den in St. Pölten häufiger vorkommenden Krankheiten. Die Tabelle IX. enthält eine Ueberſicht der Epidemieen nach der Chronologie und des dabey angewendeten Heilverfahrens, jedoch ohne Mittheilung von Recepten, von welcher der Vf. ſich entfernt halten will. Die Folgen der vielen Kriege ſind hier deutlich vor die Augen gebracht. — *Achter* Abſchnitt. *Geſundheits-Anſtalten* in Hinſicht auf ärztliche Hülfe. Hier ſteht ſogar der Amts-Unterricht für den Stadtphyſicus zu St. Pölten abgedruckt. II. *Phyſiſche Wohlfahrts-Anſtalten.* Das Bürgerſpital. Siechen-

chenhausſpital. Das Armen-Inſtitut. Das Bürger-Corps. Der Polizey-Commiſſär, gewöhnlich ein Magiſtratsrath. Gefängniſſe. Feuerlöſchanſtalt. — *Anhang* über die Pflege und Krankheiten der Hausthiere. Von den *Tabellen* enthält No. I. meteorologiſche Beobachtungen der Jahre 1807 — 1810, wonach die gerade Hälfte der Tage des Jahres regneriſche und veränderliche Witterung hat. No. II. u. III. Bevölkerungstabellen v. 1797 bis 1812. No. IV. ſchon oben erwähnt. No. V. Tabellariſches Verzeichniſs des höchſten Preiſe mehrerer Lebensbedürfniſſe von 1793 — 1811. mit beygeſetztem Wechſelcurs. Der Einfluſs des letztern iſt augenſcheinlich. No. VI. Ehen, Geburten, Sterbefälle 1759 — 1791. VII. Dito von den Jahren 1792 — 1811. Tab. VIII. ſtellt die Zahl-Verhältniſſe der Geburten, Todesfälle, Ehen nach den Reſultaten dar. IX. oben erwähnt. X. Tabelle der Todesfälle nach den Krankheiten und den beſondern Todesarten. Lungenſuchten und Faulfieber ſind leider die herrſchendſten und fürchterlichſten Uebel in Nieder-Oeſterreich.

LITERATURGESCHICHTE.

Wien, gedr. b. Stökholzer v. Hirſchfeld: *Die k. k. Thereſianiſche Ritterakademie.* Nach der in den vaterländ. Blättern Jahrg. 1813. enthaltenen Schilderung; vom Prof. *B. Bommer.* 1814. 32 S. 4.

Der Vf., ſelbſt ein Piariſt und Lehrer im k. k. Thereſianum, hebt hier das vortheilhafte Aeuſsere dieſer Anſtalt heraus. Mit Recht ſagt er: dem Reiſenden bietet kaum ein andrer Staat in Europa eine ſolche Anſtalt dar: denn welcher Staat in Europa mag ſeinem jungen Adel in den Schul- und Univerſitätsſtudien von andern Ständen abſondern, und von 42 Piariſten-Mönchen und zwar zu Civil-Geſchäften bilden laſſen? Es befanden ſich 140 Stiftlinge und etwa 100 zahlende adlige Zöglinge (Hr. *B.* nennt ſie Cavaliere) in der Akademie. Die Zahlenden entrichten jährlich 500 fl., und bezahlen auſserdem die Kleidung, die muſikaliſchen Unterrichtsſtunden, wie auch jene in der Reitkunſt. Bey den Stiftlingen dürfen ihre Aeltern jährlich wenigſtens 200 fl. für Kleider und dgl. Ausgaben bereit halten; hier hilft der Monarch oft aus ſeiner Privat-Caſſe. Für die Dotation iſt durch den Beſitz von 7 Herrſchaften geſorgt, aber die weltlichen Profeſſoren (nur für den juridiſchen Curs ſind dergleichen beym Thereſiano angeſtellt) ſind ſparſam bezahlt, und haben nicht einmal Quartiergeld, obwohl auf gute Auswahl derſelben viel ankäme. Der jurid. Lehrcurs dauert durch 4 Jahre, und die jungen Adligen bekommen nun auch die Pädagogik zu hören, vermuthlich, um künftig ihre Kinder ſelbſt beſſer zu erziehen. Die hier lehrenden Piariſten ſind von der böhmiſch-mähriſch-ſchleſiſchen Provinz: ob ſie auch ein reines Deutſch ſprechen, und einen guten deutſchen Stil ſchreiben, wird nirgends geſagt. (Hr. *B.* ſchreibt eben nicht den flieſsendſten.) Die eigentliche Zahl der Bände der Bibliothek weiſs auch Hr. *B.* nicht, nach einer *nicht zuverläſſigen* Schätzung ſind es 50,000 Bände. Wer dem Hrn. weiland Ritter *v. Sartori* als Bibliothekar gefolgt ſey? wäre doch S. 11. anzuzeigen geweſen: wenigſtens mit eben dem Rechte, als des neuen Rüſtwagens der Gebrüder (*ſic*) v. Colonius (S. 13.) gedacht wird. Nach S. 27 folg. heiſsen die Dotations-Herrſchaften: *Battaſſek* in Ungern, die Pfarreyen Groſsruſsbach, Eggenburg, Zwettl, die Herrſchaften Dürnholz u. Neutitſchein in Mähren, Haugſtorf und Ziſterſtorf in N. Oeſterreich. Funfzehn Zöglinge, die 16 Ahnen zählen, ſind zugleich k. k. Edelknaben. Die austretenden Zöglinge, die bey k. k. Stellen als Practicanten eintreten, genieſsen bis zu ihrer Anſtellung einen jährlichen Unterſtützungsbeytrag von 300 fl.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeſterreichiſche Studien-Einrichtungen.

Das medicin. und chirurg. Studium wird immer langwieriger, koſtſpieliger gemacht. In der Hauptſtadt mag es vermuthlich zu viel Aerzte geben, aber nicht ſo in den Provinzen; auch iſt noch kein Krieg ausgebrochen, wo es nicht an Chirurgen gemangelt hätte. Es iſt nunmehr beſtimmt, daſs ein Mediciner in Oeſterreich durch 5 volle Jahre ſtudieren muſs, und erſt im 6ten ſein Examen rigoroſum beſtehen kann. (Bekanntlich können gute Köpfe in Norddeutſchland auch binnen 3 Jahren ſich ſo vervollkommnen, daſs ſie den Gradus mit Ehren und Erfolg erhalten. Die Güte des Unterrichts, die Fähigkeit, der Fleiſs entſcheiden, nicht die Länge der Studien-Zeit Das weiter Studieren möge doch ja nicht, wie Viele wähnen, mit der noch ſo langen Studienzeit geſchloſſen ſeyn, bey braven Gelehrten endet es nur mit dem Leben.)

Eine allgemeine Verordnung vom Nov. 1812 befiehlt, daſs eine Abkürzung und Zuſammenziehung der Studien-Zeit weder in den Gymnaſial-Schulen, noch bey den Facultätsſtudien jemals, unter was immer für einem Vorwand, aller Art geſtattet werde.

Des Lehenpropſtes *Karl Prokop* Freyherrn *v. Heinke* Darſtellung des in den Oeſterr. deutſchen Staaten üblichen Lehenrechts, Wien, b. Bauer 1813., iſt allen Zuhörern des Lehenrechts empfohlen worden, und der Vf. hat den Charakter eines niederöſterr. Regierungsraths erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

GESCHICHTE.

1) Amsterdam u. Leipzig, im Verl. des Kunſt- und Induſtrie-Comptoirs: *Wilhelm Coxe's Geſchichte des Hauſes Oeſterreich von Rudolph von Habsburg bis auf Leopold des II. Tod* 1218 — 1792. Deutſch herausgegeben von *Hans Karl Dippold*, der Philoſophie Doctor, und *Adolph Wagner*. In *vier* Bänden. *Erſter* Band. 1810. XII und 562 S. *Zweyter* Band. 1811. 517 S. 8. (Jeder Band 2 Rthlr. 12 gr.)

2) Paris, b. Nicolle: *Hiſtoire de la maiſon d'Autriche depuis Rodolphe de Habsbourg jusqu' à la mort de Leop. II.* 1218 — 1792, par *William Coxe's* Archidiacre de Wiltz, recteur de Bemerton; traduite de l'Anglais par *P. F. Henry*. 1810. *T. I.* XVI u. 495 S. *T. II.* 511 S. *T. III.* 578 S. *T. IV.* 544 S. *T. V.* 636 S. 8.

William Coxe, bekannt durch ſeine Beſchreibung der Reiſen nach Polen, Rufsland, Schweden und in die Schweiz, und als Sammler der Denkwürdigkeiten der beiden Walpole, beſuchte Wien dreymal. Schon in der Schweiz bey dem Anblicke der Ruinen des Schloſſes Habsburg faſste er den Gedanken, eine allgemeine Geſchichte des Hauſes Oeſterreich zu ſchreiben. Wie er meynt, iſt eine ſolche noch in keiner Sprache erſchienen. (Unbekannt iſt ihm z. B. das zu Brüſſel erſchienene Buch: *Hiſtoire générale de la maiſon d'Autriche*, par *Jean Laurent Krafft*.) Den rechtlichen Engländer erkennt man in dem Geſtändniſs, daſs er dieſe Geſchichte bis zu Kaiſer Karls VI. Regierung aus gedruckten allgemein zugänglichen Quellen geſchöpft habe. Dieſer Theil des *Coxiſchen* Werks kann einem Kenner der öſterreichiſchen Geſchichte, dem ſowohl die neuern Bearbeitungen der deutſchen Reichsgeſchichte, als auch der eigentlich öſterr. Geſchichte (die Werke eines *Uhlich*, *Mumelter*, *Weiſſegger*, *Reiſſer*, *Hormayr*, *Galetti* u. ſ. w.), und der Hauptländer des öſterr. Staates bekannt ſind, nur in ſo fern intereſſant ſeyn, als ihn die Neugierde treibt zu ſehen, welche gedruckte Quellen *Coxes* Fleiſs aufgetrieben? und wie der rechtliche Britte manche Männer und Begebenheiten beurtheilt habe? Hingegen wird die eigentliche Wiſsbegierde durch die Nachrichten der Vorrede gereizt, daſs *Coxe* die Regierung Karls VI., Marien Thereſiens, Joſephs II. und Leopolds II. aus handſchriftlichen Nachrichten und Depeſchen der brittiſchen Geſandten in Wien vom J. 1714 — 1792 in einem neuen Lichte dargeſtellt habe. Dergleichen Geſandte waren Stanhope, Cobham, Cadogan, Schaub. — Saint Saphorin, eines gebornen Schweizers (1720 — 1728), Waldegrave 1728 — 1730, Thomas Robinſon, zugleich Lord Grantham 1730 — 1748, Keith 1747 — 1758, und Robert Murray Keith, Sohn des vorigen 1772 — 1791. Auſserdem erfuhr der Vf. manches aus dem Briefwechſel engliſcher Staatsſecretäre (Walpole, Townſpend, Hardwike, Keene, Harrington), mit engliſchen Geſandten an auswärtigen Höfen, einem Briefwechſel, den er bey der Ausarbeitung ſeiner Denkwürdigkeiten des Sir Robert und des Lord Walpole benutzen durfte. Viel andres ward ihm während ſeines dreymaligen Aufenthaltes zu Wien, und ſeiner Reiſen durch den Norden, zumal durch Berlin u. ſ. w. glaubwürdig bekannt.

Coxes Werk erſchien in England 1807. Die Umſtände der trüben Zeit haben verurſacht, daſs nur wenige auf dem Continente zu dem Beſitze des Originals gelangten. Hr. *Henry* in Paris benutzte dieſs, und lieferte die oben angeführte franzöſiſche Ueberſetzung.

1) Die gegenwärtige deutſche Ueberſetzung hätte Rec. gern ſo angezeigt, daſs er alle *vier* Theile derſelben zugleich vor ſich gehabt hätte: und er hat auch deſshalb mit dieſer Anzeige gezögert. Allein auch hier haben die politiſchen Umſtände alles ins Ungewiſſe gezogen, und den Ueberſetzern ſowohl als der Verlagshandlung Hinderniſſe gelegt. Ein öſterreichiſcher Schriftſteller wollte *Coxes* Werk neu überſetzt herausgeben, oder in dieſer Ueberſetzung nachdrucken laſſen, allein mit Noten und Berichtigungen, die die angeblichen proteſtantiſchen und hie und da einſeitigen Anſichten *Coxe's* treffen, und manchen Irrthum verbeſſern ſollten. Schon war dieſs Vorhaben öffentlich angekündigt, als auch dieſen Schriftſteller eine politiſche Kataſtrophe traf. Dieſe Kataſtrophe ſcheint nun zwar auf die literariſche Thätigkeit dieſes Schriftſtellers nicht zu wirken, er hat ſich aber doch über die Erfüllung jener Ankündigung weiterhin nicht erklärt. Dem Vernehmen nach aber ſoll doch *Coxe's* Werk vollſtändig überſetzt bey Anton Doll in Wien erſcheinen. Ob mit oder ohne Noten, das wird ſich zeigen.

Rec. glaubt auch indeſſen nicht länger ſäumen zu dürfen, von den oben berührten Bänden der deutſchen Ueberſetzung dieſes intereſſanten Werkes Rechenſchaft zu geben, um auch ſeiner ſeits dazu beyzutragen, daſs die rückſtändigen Bände, bald nachgeliefert werden mögen. Von den oben genannten Ueberſetzern iſt der zu früh verſtorbene *Dippold* durch hiſtoriſche Arbeiten rühmlich bekannt. Um ſo

mehr iſt zu verwundern, daſs er mit ſeinem Gehülfen die Leſer in Ungewiſsheit gelaſſen; ob die Ueberſetzung wirklich aus dem engliſchen Originale gemacht ſey. Eine Note Theil I. S. 340. deutet an, daſs die Ueberſetzer die franzöſiſche Ueberſetzung vor ſich hatten: Die Noten wie z. B. I. 517. ſprechen unbeſtimmt vom Originale. Es iſt aber aus andern Kennzeichen zu entnehmen, daſs die deutſche Ueberſetzung aus der franzöſiſchen gemacht ſey. Vom engliſchen Originale ſteht nirgends eine bibliographiſche, vom Vf. keine biographiſche Nachricht. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt im ganzen flüchtig gemacht, ſtöſst manchmal gegen die Sprachrichtigkeit an (z. B. I. 78. Während des Böhmer Krieges — ſtatt während des böhmiſchen Krieges) und fällt oft ins Matte und Schwerfällige. Wir heben zum Beyſpiele eine Stelle aus, die wohl im Original lebhafter ſeyn dürfte. T. I. S. 556.: „Doch aller der übertriebenen Schmeicheleyen, der verführeriſchen Eigenliebe ungeachtet bleibt Maximilian immer ein auſserordentliches Weſen, als Menſch und als Regent." Denn wenn ihn auch die neuern Geſchichtſchreiber, die nur ſeine Mängel, ſein Unglück, und ſeine *Preſshaftigkeit* vor Augen gehabt zu haben ſcheinen, auſserordentlich herabgewürdigt haben, ſo war er doch über ſeiner Zeit (*ſic*), der bewunderte und beneidete Gegenſtand ſeiner Zeitgenoſſen (ſtatt: der Gegenſtand der Bewunderung und des Neides ſeiner Zeitgenoſſen). B. II. S. 77. heiſst es: Franz I. deſſen Geſundheit zu Ende gieng. Die Ueberſetzer haben berichtigende und ergänzende Noten zum überſetzten Texte hinzugefügt, und dafür verdienen ſie Dank. Dergleichen Noten hätten aber freylich bey einem tieferen und ausgebreiteteren Quellenſtudium und bey dem Gebrauche einer auch an öſterr. neuern Schriften reichhaltigern Bibliothek häufiger und belehrender ausfallen können. Ein Vorzug dieſer Ausgabe iſt das ſchöne Papier, und der reine Druck, womit ſie von den Verlegern ausgeſtattet worden: aber in Rückſicht eines beſſern Stils und mehrerer und zweckdienlicherer Noten wäre ſie leicht zu übertreffen.

Nun kehren wir ganz zu unſerm Vf. zurück, um ſoviel es die vorliegenden Bände des Werkes betrifft, die Neugierde der Leſer auf dieſe Arbeit eines Britten zu befriedigen.

Coxe hat wirklich mit rühmlichem Fleiſse den gröſsten Theil der bis zu ſeiner Zeit zugänglichen gedruckten Quellen benutzt. Allerdings gegründet iſt ſeine Verſicherung in der Vorrede, daſs er völlig unbefangen und bedächtig alle Zeugniſſe erwogen habe. Ueber die ältere Geſchichte der Habsburger benutzt er die Geſchichtſchreiber der Schweiz, *Müller* nicht ausgenommen. Bekannt iſt er mit Herrgott, Calles, Petz, Gerard de Roo, Fugger, Latz, Gerbert, Guillimann, Lambacher, Fröhlich, Hanthaler, Steyerer, Haſelbach, Stenens Sylbius u. ſ. w. mit Gebhardis Genealogie der deutſchen Fürſtenhäuſer, mit Barres, Falkenſteins, Pütters, Pfeffels, Schmidts, Heinrichs Geſchichte der Deutſchen, Criſpinian Pelzels Geſchichte von Böhmen, Dubrakus, Goldaſt, Bonfin, Windiſch, Benko, Schwardtner, Muratori, Villano, Giannone, Roſcoe, Guicciardini u. ſ. w. *Coxes* Werk iſt daher, ſo viel es die erſten Bände betrifft, eine nicht unkritiſche, vielmehr beſonnene, ruhige gediegene, doch nicht überall völlig richtige noch weniger vollſtändige Zuſammenſtellung des ſchon Bekannten aus der öſterreichiſchen Geſchichte. Ein ſchon eingeweihter Kenner dieſer Geſchichte wird des Neuen hier nicht viel antreffen. Der hiſtoriſche Vortrag iſt, wie Fox ihn wünſcht, ruhig klar, ohne Schwulſt, ohne Verſchönerung, ohne falſche Emphaſis, die alles unglaublich, alles beyſpiellos findet und malt.

Die Anſichten unſers Vfs. ſind die eines billigen unparteyiſchen Geſchichtforſchers, der das *cuique ſuum* redlich vor Augen hat. Ergriffen hat ihn das bemerkenswerthe Emporkommen des Habsburgiſchen Hauſes von einem ſehr geringen Länderbeſitze bis zur groſsen Macht. Wir werden, ſagt er, im Verlaufe dieſes Werkes unſern Leſern eine Reihe von Männern vorführen, ausgezeichnet durch äuſserſt mannichfaltige Charaktere, verſchiedene Verdienſte oder Anlagen. Es ſind Fürſten welche Künſte und Wiſſenſchaften ſchützten, oder trieben, ihren Heldenmuth und die groſsen Eigenſchaften, welche den Staatsmann ausmachen, bewährten; es ſind mit einem Worte faſt zu allen Zeiten Miniſter und Krieger, die ſich der Bewunderung ihrer Zeitgenoſſen und der Achtung der Nachwelt würdig erzeigten. Die Verdienſte des Hauſes Oeſterreich um den Schutz Europa's vor den Osmanen, den bedeutenden Einfluſs des Wiener Hofes auf Europa's Begebenheiten zu allen Zeiten, erkennt er lebhaft an. Die oben ſchon berührte Beſchuldigung proteſtantiſcher und einſeitiger Anſichten klingt etwa ſo, wie wenn man einen griechiſchen Geſchichtſchreiber verdammte, weil er ein Heide, kein Chriſt, den Perſern zu abgeneigt, und der Sache der Nationalfreyheit zu ſehr ergeben geweſen. *Coxe* ſagt unter andern in der Vorrede: „Zwar haben (manche) Häupter dieſes (Habsburg.) Hauſes aus Eigennutz, wie aus Vorurtheil mit der Kathol. Kirche vereint, lang die bürgerliche und Religionsfreyheit untergraben, aber Ungemach hat ihnen Duldung gelehrt." Der Ausdruck Eigennutz (*l'interêt*) iſt vielleicht zu hart, aber dieſe Anſicht iſt im Weſentlichen ſo weit entfernt falſch zu ſeyn, daſs ſie ſich durch die ganze öſterr. Geſchichte von Rudolph II. bis Leopold I. beſtätigt. Anderwärts ſagt eben derſelbe: Keith ſah das Bündniſs mit England aufgelöſt, welches die Natur der Sache, Dankbarkeit und Politik geſchloſſen hatten, er ſah die ſo gerühmte Vereinigung mit Frankreich entſtehn, die wie glücklich auch Anfangs, doch das traurigſte Erbtheil wurde, welches jemals ein Fürſt ſeinem Nachfolger zurückgelaſſen, und die erſte Urſache des jetzigen Verfalls von Oeſterreich und Frankreichs wunderbarer Uebermacht." Die neueſten Zeitbegebenheiten rechtfertigen dieſe Anſicht hinlänglich wider den Vorwurf einer engherzigen merkantiliſchen Inſular-Politik.

Wir gehen nunmehr zu einzelnen Bemerkungen über, welche unſer obiges allgemeines Urtheil nur noch

noch mehr beſtätigen werden. Der *erſte* Band geht in 25 Kapiteln bis zum Tode Maximilian I. 1519, immer wird die Geſchichte der Hauptlinie erzählt, dann die Geſchichte der Nebenlinien nachgeholt, welche Anordnung aber den chronologiſchen Ueberblick ſtört. Mit Verwunderung ſieht Rec. daſs auch Hr. *Coxe* darauf I. S. 53. kein Gewicht legt, was dem unparteyiſchen Beobachter auffallen muſs, daſs Ungern beſtimmt geweſen, Habsburgs Haus ſchon in frühern Zeiten zu gründen (durch die Mitwirkung der Ungern und Cumanen, bey Stillfried 25. Auguſt 1278 wider Ottokar, bey Worms 2. Julius 1289 und im Treffen bey Mühldorf 28. September 1322). S. 74. ſoll es nicht heiſsen Erzbiſchof von Lodomir, ſondern Erzbiſchof Lodomir von Gran. S. 85. nicht die Grafen Günz, ſondern die Grafen von Güſſingen (Németh Vjvar). S. 115. und 116. iſt offen erzählt, was Hr. v. Hormayr verſchweigt, wie grauſam die Wittwe des Ungr. Königs Andreas III., Agnes, Albrechts Tochter, geweſen, obgleich ſie äuſserlich die andächtigſte Frau ſchien. — In der Geſchichte Albrechts des Hinkenden oder auch des Weiſen, iſt wohl *Steyerer* als benutzt angeführt, aber er iſt nicht hinlänglich benutzt. Auch in jener Rudolphs IV. wäre viel zu ergänzen, ſo z. B. die nähern Verhandlungen des Congreſſes zu Brünn 8. Febr. 1364. — Die Jahre 1395 — 1411 werden auf wenigen Blättern abgefertigt: allein in dieſer Epoche ſind auch andre Oeſterr. Geſchichtſchreiber höchſt mager. S. 199. iſt 1404 ſtatt 1414 zu leſen, und ſtatt 4. — 14. Sept. In Znaym wurden Dürnteufel und Sokol, Prokops Feldherrn belagert: der Name Sokol wird von *Coxe* in Sakoſchia verwandelt. Die Regierungsgeſchichte Ludwigs I. in Ungern, und jene Sigmunds als Königs von Ungern, ſo wie ſie in *Engels* Geſch. des Ungr. Reichs. 1813. 8. *Zweyter* Bd. (Wien, b. Camesina) bearbeitet worden, wird dazu dienen, manches in der Oeſterr. Geſchichte der damaligen Zeit aufzuhellen. S. 213. ſteht in einer Note der Ueberſetzer Tafor ſtatt Tabor. Das ganze *eilfte* Kapitel bey *Coxe* iſt mehr eine Geſchichte des Kaiſers Sigmund als Albrecht II. S. 240. wimmelt die Note über Johann v. Hunyad von Fehlern aller Art. S. 245. leſe man ſtatt Caſchau, Coſſowo: ſtatt der Deſpot Rhätiens der Deſpot von Serblien. *Coxe's* Darſtellung der Regierung des Ladislaus Poſthumus müſste jetzt, da auch der Chorherr *Kurz* die Regierungsgeſchichte Friedrichs IV. herausgegeben hat, vollends umgegoſſen werden: auch die Behauptung, daſs dieſer Ladislaw an der Peſt geſtorben ſey, iſt nichts weniger als erwieſen. — In dem Urtheile über Friedrich IV. (hier den III.) S. 378. zeigt *Coxe* wie überhaupt in den Urtheilen über den Charakter der meiſten Oeſterr. Regenten viele Gelindigkeit. Wir zeichnen folgende Stelle aus: „Friedrichs III. gröſster Fehler war ſein Mangel an Thätigkeit. Es iſt alſo befremdlich, daſs ein ſolcher Mann in ſolcher Verwirrung doch ſo weſentlich zur Vergröſserung ſeines Hauſes gewirkt. Am beſten erklärt ſich dieſe Erſcheinung daraus, daſs nichts ihn zum Haſſe bewegen konnte. Seine Geduld lähmte die unternehmendſten Feinde, und ſeine Abſichten verfolgte er mit hartnäckiger Standhaftigkeit. Wie das Rohr, womit er ſich gern vergleichen mochte, beugte er ſich unter der Gewalt des Sturms um ſich zu heben, wenn der Himmel heiter war." S. 382. ſagt jedoch *Coxe* geradezu, daſs Friedrich ein ſchwacher und geiziger Regent geweſen, und das iſt wohl das eigentliche hiſtoriſch gegründete Urtheil über ihn, nur der Zufall verhütete noch nachtheiligere Folgen ſeiner Fehler. Auf die Darſtellung der Regierungsgeſchichte Maximilians I. legt *Coxe* viel Gewicht, das ganze *20ſte* Kapitel ſchildert den Zuſtand Europa's bey ſeiner Thronbeſteigung; und *fünf* Kapitel ſind ſeiner Regierungsgeſchichte gewidmet, die ſich in eine Geſchichte der damaligen Europäiſchen Welthändel umſtaltet. S. 505. findet es Coxe gar nicht unwahrſcheinlich, daſs Maximilian ums J. 1511 getrachtet habe, Papſt, oder da Jul. II. von ſeiner Krankheit genaſs, Coadjutor des Papſtes zu werden. S. 542. erzählt er, daſs Max. I. zuerſt Willens geweſen, Luther'n in Schutz zu nehmen, daſs er aber ſeine Meinung geändert habe. S. 556. nimmt *Coxe* Max. I., wider Robertſon, Hume und Roſcoe in Schutz, zumal wider letztern, nach welchem Maximilian bloſs aus Eitelkeit, Schwäche und Andächteley zuſammengeſetzt geweſen. Wenn auch dem Maximilian wegen Mangel an Umſicht, und weil es ihm an Gelde fehlte, nicht alles glückte, wenn er auch manche Plane leichtſinnig wieder aufgab, ſo glückte ihm doch, da er ſo mancherley anfieng, vieles, was er mit Schlauheit und Thätigkeit und mit verſtändiger Auswahl ſeiner Agenten (Spieſshammer, Herberſtein u. ſ. w.) einleitete, und namentlich verdankt ihm ſein Haus die endlich doch errungene Thronfolge in Ungern. — So iſt es mit den Charakterſchilderungen der Geſchichtſchreiber, die Thatſachen ſprechen doch immer zuverläſſiger, als ſie.

Der *zweyte* Band unſrer vorliegenden deutſchen Ueberſetzung reicht durch das *26ſte* — *54ſte* Kapitel von Karl V. bis Ferd. II. von 1519 bis 1632. Hier iſt ſchon mehr Einheit in der Darſtellung, und es läſst ſich alles friſch wegleſen. Die Reformationsgeſchichte von einem Engländer wird man mit Vergnügen durchgehen. Luthers Tugenden und Fehler, darunter ſeine bigotte Hartnäckigkeit gegen Zwinglis Meinungen, und die daraus entſtandene Veruneinigung der Proteſtanten werden unparteyiſch erörtert. S. 61. ſagt er von Luther: Er behauptete mit einer kaum zuläſslichen Unterſcheidung, daſs Jeſu Chriſti Leib und Blut in dem Brode und Weine mit wären, und belegte dieſs mit dem barbariſchen Namen Conſubſtantiation. In der Regierungsgeſchichte Karls V. geſteht *Coxe*, das Werk Robertſons zuweilen ſelbſt dem Ausdruck nach benutzt zu haben. [S. 138. ſoll es heiſsen Tomori, Erzbiſchof von Colocſa (nicht Tomor, Biſchof von Colosvár, wobey die Ueberſetzer Clauſenburg beyſetzen), Comorn heiſst überall irrig Comorra. S. 146. wiſſen die Ueberſetzer nur höchſt wahrſcheinlich, daſs die Ungr. Krone jetzt in Ofen aufbewahrt werde. S. 150. wird dem *Pray* ein Werk beygemeſſen: *hiſtoria Urbis Budenſis period.*, das nicht exiſtirt. S. 169. ſteht Comedau ſtatt Comotau. S. 310. Illeſtinſki ſtatt Illyéshazi. Die Ungr. und Oeſterreichiſche Literatur iſt jetzt nicht mehr Schuld daran, wenn Vf. und Ueberſetzer im Auslande ſolche Fehler machen]. Ferd. I. wird zuerſt als König von Ungern,

…önig von…

gern, dann als König von Böhmen, endlich als Kaiſer dargeſtellt. Daſs Ferd. I. die Souveränetät in Böhmen 1547 errang, erzählt *Coxe* im engliſchen Geiſte ſo: II. S. 181. „Er hob die Uebel, welche die Regierung eines Wahlreichs unvermeidlich zu Folgen hat, doch erſchütterte er und dämpfte auch jene Energie und jenen kriegeriſchen Eifer, die unzertrennlich von einer freyen Regierung ſind, und unterdrückte ganz den Handelsgeiſt, der der Freyheit zum Schwunge bedarf." Dennoch wären die Böhm. Stände in ihre zwar nicht Wahl- doch Repräſentations - Rechte wieder eingetreten, wenn nicht die Schlacht am Weiſſenberge dieſelben aufs neue niedergedonnert hätte. Uebrigens ſchwächte Ferdinand die deutſche Linie ſeines Hauſes durch die Theilung ſeiner Länder unter drey Söhne. — Maximilian wird hier zuerſt als Kaiſer geſchildert, dann als König von Böhmen und Ungern, in allen Beziehungen mit wohlverdientem Lobe. Von der Seite, daſs Maximilian ſogar zwiſchen den augsburgiſchen und helvetiſchen Confeſſionsverwandten Duldung und Verträglichkeit befördert habe, erſcheint er als ein höchſt verehrungswürdiger Fürſt, der das Weſen der chriſtl. Religion beſſer begriffen hatte, als ſo mancher geborner Proteſtant. — Rührend, wie wohl erfolglos, war ſeine wahrhaft chriſtliche und kaiſerliche Verwendung auf dem Congreſſe zu Breda 1576, damit in den Niederlanden nicht noch mehr Blut flieſse. Rühmlich war ſeine Mäſsigung wie ſeine Beharrlichkeit gegen den Cardinal Legaten Commendon, der am 30. October 1565 nach Wien gekommen war. Wenn je ein Weltweiſer und Chriſt zugleich auf dem Throne geſeſſen, ſo war es Maximilian II." So urtheilt *Coxe*, und jeder Freund der Menſchheit mit ihm. Doch war er Menſch, in Ungr. Angelegenheiten leitete ihn ſehr lange und nicht immer zweckdienlich der Erzbiſchof Olahi. S. 260. bemerkt *Coxe* mit Recht, „zu bedauern ſey, daſs Maximilian die Sorge für den Religionsunterricht ſeiner Kinder ſeiner Gemalin überlieſs, die ihnen ihre unwandelbare Anhänglichkeit an die römiſche Kirche und ihren (ſpaniſchen) Haſs gegen die Proteſtanten einflöſste." In keinerley Rückſicht waren die Verwandtſchaftsheyrathen dem Hauſe Oeſterreich gedeihlich. Rudolph beſtieg den Thron 1576, ſchon 1579 muſste Opitz aus Wien wandern. *Coxe* rügt unparteyiſch die Heftigkeit ſeiner Predigten und der Schritte der evangeliſchen Stände in Oeſterreich nach ſeiner Vertreibung: Ferner den durch das Concordienbuch 1580 neu angefachten Verfolgungsgeiſt der Proteſtanten unter einander: aber Rudolphens Gegenreformation nennt er doch unpolitiſch; ſie gab die Monarchie ſeit 1604 allem Gräuel der Verwüſtung preis, und vereinigte die uneinigen Proteſtanten zu gemeinſchaftlichem Widerſtande. S. 262. erzählt *Coxe* die Entſtehung der Grenzmiliz, aber etwas irrig, indem er ſich des Ausdrucks bedient, als ob einige Theile von Croatien an den Erzherzog Karl von Steyermark als Reichslehen abgetreten worden wären. In der Regierungsgeſchichte Rudolphs werden wohl deſſen Miniſter und jeſuitiſche Gewiſſensräthe angezogen, aber nirgends genannt. Ueber Matthiens Charakter läſst ſich *Coxe* nicht viel heraus; durch Halbheit in der Ueberzeugung und im Handeln verdarb ers mit allen. Von Ferd. II. heiſst es S. 386.: „Mit einer Standhaftigkeit, welcher man die Bewunderung nicht verſagen kann, beſchloſs er ſich auf den Tod zu vertheidigen. In eine Heldenſeele hatten die Jeſuiten ihre Grundſätze geprägt, und die Glut der Andacht belebte und hielt dieſen Helden. Der *zweyte* Band ſchlieſst mit der Schlacht bey Lützen und mit folgendem Urtheile *Coxes* über Guſtav Adolph. Seit Alexander hatte kein Eroberer ſo ſchnelle Fortſchritte gemacht, ſeit Cäſar keiner alle Eigenſchaften des Staatsmannes und des Kriegers in dem Grade beſeſſen."

Im ganzen *zweyten* Bande von *Coxe* iſt bemerkbar, daſs die Partien deſſelben, welche in die deutſche Reichsgeſchichte einſchlagen, heller und umſtändlicher dargeſtellt ſind, als jene, welche in das Innere der Monarchie eingreifen. Dieſes iſt in einer Geſchichte des Hauſes Oeſterreich erträglich, wäre aber in einer Geſchichte der Oeſterr. Monarchie nicht zu dulden. Ueberdieſs iſt *Coxe* durch die Quellen entſchuldigt, die ihm für die Partien erſterer Art zahlreicher und reiner zu Gebote ſtanden. Häufig benutzt er z. B. *Struve*, *Heiß*, *Heinrich* und *Schmidts* Reichsgeſchichte, und giebt dem letztern das Zeugniſs, daſs Schmidt von der Reformation ein ſo genaues und unparteyiſches Gemälde aufgeſtellt habe, als man es kaum von einem Katholiken erwarten konnte. — Hingegen von inländiſchen Quellſchriftſtellern und Geſchichtsbearbeitern findet man im *zweyten* Theile nur folgende benutzt: *Reiſſer*, *Iſtvánſſi*, *Goldaſt*, *Pelzel*, *Schwandtner*, *Navotny*, *Benkö*, (*Gratiani vita Cardinalis Commendoni Windiſch*; *Sacy hiſtoire de Hongrie*). — Unbekannt iſt ihm und den meiſten Bearbeitern der Oeſterr. Geſchichte *Raupachs* Erläutertes Evangeliſches Oeſterreich, und der fruchtbare Auszug aus *Raupach* betitelt: Geſchichte der Proteſtanten in Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain vom J. 1520 bis auf die neueſte Zeit, von *Georg Ernſt Waldau*. Anſpach, b. Haueiſen. 1784. 8. *zwey* Bände. *Khevenhüllers* Jahrbücher hatte der Vf. nicht vor ſich, er citirt nur Stellen daraus, die er bey andern antraf. In der Zeitepoche Guſtav Adolphs und des 30jährigen Krieges braucht *Coxe* Archenholzens Geſch. v. Guſtav Adolph, *Harte's life of Guſtav Adolph*, *Schillers* Geſch. des 30jähr. Krieges, die *hiſtoire des dernières campagnes et negociations de Guſtave Adolphe en Allemagne par le Comte Galeazzo Gualdo Priorato* etc. Aus *Whitelokes* Journal ſteht folgende von Oxenſtierna dem Whiteloke erzählte intereſſante Anekdote: Guſtav ſagte zu Oxenſtierna: Du biſt zu phlegmatiſch, und wenn dein Phlegma ſich nicht mit etwas Lebhaftigkeit von mir vermiſchte, würden meine Angelegenheiten nicht ſo gut gehen. Allerdings muſs mein Phlegma oft Ihre Lebhaftigkeit mäſsigen, erwiederte Oxenſtierna. Da lachte Guſtav von Herzen, und erlaubte dem Oxenſtierna frey mit ihm zu reden. So ſprechen und handeln groſse Männer mit einander: kein groſser Mann haſst verſtändige und ehrliche Freymüthigkeit.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

GESCHICHTE.

1) Amsterdam und Leipzig, im Verl. d. Kunſt- u. Induſtrie-Compt.: *Wilh. Coxe's Geſchichte des Hauſes Oeſterreich von Rudolph von Habsburg bis auf Leopold des II. Tod.* 1218—1792. Deutſch herausgegeben von *Hans Karl Dippold* und *Adolph Wagner* u. ſ. w.

2) Paris, b. Nicolle: *Hiſtoire de la maiſon d'Autriche depuis Rodolf de Habsburg jusqu'à la mort de Leop. II.* 1218—1792. par *William Coxe* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

An dieſen bisherigen, von und nach der deutſchen Ueberſetzung gemachten Bericht kann ſich nun der folgende von und nach der franzöſ. Ueberſetzung No. II. anſchlieſsen. Bey der franzöſ. Ueberſetzung iſt ſchon der Titel vollſtändiger, auch iſt die Dedication des Buches an William Douglas, Domherr zu Salisbury, datirt zu Salisbury am 1. Jun. 1807., nicht weggelaſſen. Bey dem franzöſ. Ueberſetzer ſtoſsen wir auch auf Noten, aber dieſe ſind ganz andrer Art, als die Noten der deutſchen Ueberſetzer. So z. B. findet man gleich zu *Coxe's* Vorrede folgende Noten geſetzt: S. IX.: „*S'il eſt vrai de dire, que la maiſon d'Autriche a mis obſtacle aux progrès des Turcs en Europe, il eſt permis de croire auſſi, que la France auroit empeché, que la chretienneté ne fut entièrement ſoumiſe par leurs armes.*" (Vielleicht etwa, wenn die Türken, wie einſt die Hunnen, bis in die Felder bey Chalons vorgedrungen wären.) Zu *Coxe's* obiger Stelle über die Verbindung Oeſterreichs mit den Bourboniſchen Höfen gloſſirt Hr. *Henry* ſo: „*Cette opinion, que nous ne diſcuterons point, pourra paroitre étrange à ceux, qui perſiſte à croire, que le traité de 1756. à été funeſte à la France.*" — Der franzöſ. Ueberſetzer hat ſeine Sprache beſſer in der Gewalt, als die deutſchen Ueberſetzer die ihrige. Wir geben zur Vergleichung die obige Stelle über Maximilian I. im Franzöſ. wieder: „*Cependant malgré toutes les exagerations de la flatterie, ou les ſeductions de l'amour propre, Maximilian fut ſans doute un être extraordinaire et comme homme et comme prince. Quoique les hiſtoriens modernes, qui ſemblent n'avoir conſidéré, que ſes imperfections, ſes malheurs et ſes beſoins, l'aient extrêmement déprécié, il fut ſuperieur à ſon ſiècle et l'objet de l'étonnement et de l'envie de ſes contemporains.*" Der Ausdruck „*Franz I.*, deſſen Geſundheit zu Ende ging," heiſst in der franzöſ. Ueberſetzung ſo: *François I., dont la ſanté declinoit.*

Der *erſte* Band der franzöſ. Ueberſetzung reicht nur bis 1493, der *zweyte* bis 1576, der *dritte* bis 1697, der *vierte* bis 1744, der *fünfte* bis 1792. Die Anzeige der zwey Bände der deutſchen Ueberſetzung hat uns daher bis in die Mitte des dritten Bandes der franzöſiſchen (S. 307.) geführt, und hier knüpfen wir demnach unſere weitere Anzeige an.

Der Vf. verfolgt die Geſchichte des 30jährigen Krieges mit all' jenem Intereſſe, das ſie erregt. Bey Waldſtein's Fall citirt er unter andern *Sarrazin's* Conjuration de Waldſtein, *Carve's*, eines Caplans von Devereux, Reiſejournal, und den „ausführlichen und gründlichen Bericht, der Friedländiſchen und ſeiner Adhärenten Prodition, und was es damit für eine Beſchaffenheit gehabt, in offenen Druck gegeben aus ſonderbarem der k. Maj. Befehl." S. 335. fragt er, was aus Thurn, der noch 1634 in Regensburg commandirte, zuletzt geworden ſey? Da in dem Sächſiſch-Oeſterr. Frieden zu Prag 1635 die Reformirten von der Religionsfreyheit ausgeſchloſſen waren, nennt ihn *Coxe* mit Recht ein Denkmahl der Intoleranz beyder Fürſten. S. 354. vergleicht *Coxe* Ferdinand II. ſehr paſſend mit ſeinem Verwandten, Philipp II. „*Comme lui, il étoit politique habile et comme lui, auſſi incapable de prendre en perſonne le commandement de ſes armées. Ils étoient l'un et l'autre ſuperſtitieux, cruels, courageux dans la mauvaiſe fortune et arrogants dans la proſperité. Cependant et nous nous faiſons un plaiſir de le declarer, Ferd. II. dans l'interieur de ſa famille differoit eſſentiellement du ſombre tyran de l'Eſpagne. Il étoit époux tendre et fidèle, bon père et maitre indulgent.*" — Rákótzi heiſst im ganzen Werke Ragotski. Bey der Geſchichte des Weſtphäliſchen Friedens braucht *Coxe d'Avoux, Bougeant, Mably* und *Koch*. Bey Ferd. III. wird der ſanftere Charakter und eine mindere Ergebenheit gegen ſeine Erzieher, die Jeſuiten, gerühmt. S. 468. macht *Coxe* den Palatin Veſſelényi irrig zu einem Proteſtanten. S. 477. ſteht irrig *Pray notitia rerum Hung.*, es ſollte *Palma* heiſsen. Ueberhaupt iſt das Inländiſche unter Leopold I. Regierung mager und unrichtig erzählt: deſto weiter verbreitet ſich der Vf. über Ludwig XIV. und die Kriege wider ihn.

T. IV. erzählt der Vf. ſehr flüchtig die Ungriſchen Begebenheiten — die Verfolgung der Prediger in Ungern — *les actes de Cruauté* zu Eperies u. dgl. Hingegen wirft er ſich mit Anſtrengung auf die Darſtellung der Spaniſchen Succeſſions-Sache. Von Leopold I. heiſst es S. 124.: „*Comme Ferdinand II. il dut à ſes inſtituteurs ſes plus grands defauts et les embarras, où il fut plongé. Ce fut à leur inſtigation, qu'il perſecuta les*

les Proteſtants et qu'il ſe permit ces manques de foi, qui ont alteré la confiance de ſes ſujets et laiſſent une tache ſur ſa mémoire. Bey Joſeph I. braucht der Vf. unter andern *Schröckh's* Lebensbeſchreibung deſſelben. S. 266. braucht folgende Stelle Berichtigung: „*Rakotzi eut deux fils François et George, qui furent élévés à la Cour de Vienne, mais à qui l'on ne permit point de porter le nom de leur père. François fut créé-Marquis de S. Charles dans le royaume de Neaples et George Marquis de S. Eliſabeth en Sicile. Le premier mourut en 1728 ſans avoir été marié, le ſecond finit ſes jours à Paris ſans laiſſer d'enfants de ſon mariage avec Suzanne de Bois Lippe, Dame de Clerc en Voxin.*" Der Vf. rühmt Joſephs I. Toleranz, gutes Herz und politiſchen Geſchäftsgeiſt, wirft ihm aber zu viel Freygebigkeit, Geſchmack am Luxus und allzu leidenſchaftliche Liebe zum andern Geſchlechte vor.

Mit Karl VI. nebt auch im *Coxeſchen* Buche eine neue Epoche an. Sie wird von nun an ein wichtiger Beytrag zur Geſchichte der neueſten Welthändel. Sehr richtig bemerkt er die wichtigen Folgen des Szathmarer Friedens und der in demſelben geſicherten politiſchen und Religionsfreyheit. „*Depuis cette époque il ſe fit une revolution dans les ſentiments des Hongrois. Ce peuple, qui dans toutes les guerres contre les Ottomans avoit toujours levé l'étendard de la révolte, non ſeulement leur oppoſa la plus forte barrière, mais ſauva plus d'une fois la maiſon d'Autriche de la ruine, dont elle étoit menacée du coté de l'Europe, et ce ſang, qui jusque la repandu en des guerres civiles, avoit teint les eaux de Danube et de la Save, ne fut plus verſé, que pour defenſe du Souverain ſur les rives du Rhin, de l'Escaut et du Po.*" S. 292. ſieht es der Vf. ſelbſt als einen groſsen und an üblen Folgen fruchtbaren Fehler an, daſs Anna Karl VI. im Stiche gelaſſen habe. Eugens Betragen in London wird mit aller Wärme gerechtfertigt: obwohl es ihm Inſulten vom Engliſchen Pöbel zuzog. S. 314. analyſirt der Vf. eben ſo unparteyiſch die üblen Folgen des Barrieretractats. „*Peutêtre même a-t-il plus que toute autre choſe contribuée à la conquête definitive* (dieſs Wort iſt glücklicherweiſe problematiſch geworden) *de ces provinces par les François.*

S. 340. heben intereſſante Aufklärun en an über den Einfluſs, den der Graf Altheim auf Karl VI. gehabt hat. Altheim, der die andern Miniſter Stahremberg und Zinzendorf in der Mittelmäſsigkeit erhielt, wollte auch Eugenen aus des Kaiſers Gnade verdrängen, und verläumdete ihn und ſeinen Umgang mit der Gräfin Batthyani. Der Einfluſs dieſer Batthyani ſoll doch oft ſo weit gegangen ſeyn, daſs Kriegsſtellen bey ihr käuflich waren. S. 477. Eugen entdeckte die wider ihn angeſponnene Cabale, und lieſs deren Unteragenten Nimptſch und Todeſchi beſtrafen. Altheim ſtarb 1722. Hierauf fragte der Kaiſer am meiſten einen Catalonier, den Marquis de Realp und den Zinzendorf. Beyde waren dem Prinzen Eugen ebenfalls nicht gewogen. Am meiſten ſtimmte mit ihm Stahremberg der Finanzpräſident, deſſen Rechtlichkeit gerühmt wird. Daſs Karl VI. nach und nach läſſig und langſam in Erledigung der Geſchäfte geworden, wird S. 354. bemerkt.

Wie bey dieſer Lage der Sachen die Allianz mit Spanien 1725 geſchloſſen, und Eugen's und der Kaiſerin Partey zur Einwilligung bewogen worden, lieſt man S. 385. Die zwey Erzherzoginnen ſollten an ſpaniſche Prinzen vermählt, der Proteſtantismus in Deutſchland noch einmal erſchüttert, die Oſtendiſche Compagnie zu Stande gebracht, ja Georg's I. Thron wo möglich umgeworfen werden. Bey ſolchen Abſichten hatte Riperda guten Grund, ſich Baron v. Pfaffenhauſen zu nennen. Aber ſchon 1727 und 1729 muſste das Oeſterr. Miniſterium umſatteln, und ſich mit England vergleichen. Im J. 1731 erfolgte der zweyte Wiener Tractat durch den Lord Waldegrave: die Compagnie von Oſtende ward aufgeopfert, dagegen erkannte Groſsbritannien die pragmatiſche Succeſſion, nur ſollten die Erzherzoginnen keinen Bourbon noch ſonſt einen mächtigen, dem Europ. Gleichgewichte gefährlichen Prinzen heirathen. S. 427. ſtehen intereſſante Nachrichten über das brittiſche Cabinet.

Wie Eugen, welcher nicht gerathen hatte, ſich in die polniſchen Händel zu mengen, doch das Commando 1734 übernahm, wird S. 451. erzählt. — Ferner, wie er vom Prinzen v. Bevern verläumdet, dennoch ſeine Schuldigkeit that; wie alles vergeblich geweſen, um England zur Theilnahme am Kriege zu bewegen. Der Plan, die zwey Erzherzoginnen an zwey ſpaniſche Infanten zu geben, ward 1735 erneuert, aber ſchon hing die 18jährige Thereſia mit Liebe an ihrem Franz. „*La nuit elle le voit en ſonge, et le jour, elle ne fait qu'en entretenir ſa dame d'honneur*" — ſchreibt von ihr der Engl. Geſandte Robinſon. Als Eugen 1736 am 20. April geſtorben war, wohnte Karl III. incognito dem Leichenzuge bey. Um dieſe Zeit wurden Harrach und Königseck ins Cabinet gezogen, aber mehr als alle Miniſter galt der von Zinzendorf erhobene Joh. Chriſtoph Bartenſtein, Sohn eines Strasburger Profeſſors; Günſtling der Kaiſerin Eliſabeth Chriſtina, Prinzeſſin v. Braunſchweig-Blankenburg, der im J. 1714 nach Wien gekommen war, und ſich vom Reichshofraths-Agenten bis zum Cabinets-Secretär ſchwang. — An den Türken wollte man ſich des in Italien erlittenen Schadens wegen erholen. Die Urſachen, warum auch der Türkiſche Krieg ſchief ging, werden S. 488. vorzüglich angeführt: „*la diviſion qui ſ'était miſe entre les généraux et par deſſus tout les ordres emanés du conſeil de la guerre et du Cabinet particulier de l'empereur, qui pour avoir eu quelques entretiens avec le prince Eugène ſe croyont en état de diriger les operations militaires.* Die Jeſuiten und ihr Anhang ſchrieen, Seckendorf ward aufgeopfert. Bartenſtein lieſs geſchwind ſeinen Eidam Knorr katholiſch werden. Es ging aber auch 1738 unter dem Prinzen v. Lothringen und Königseck ſchief, Königseck verlor das Präſidium des Hofkriegsraths, und ward Oberhofmeiſter der Kaiſerin. Der Herzog v. Lothringen ward nach Toscana geſchickt. Von Wallis lieſt man S. 501. eine Schilderung, nach welcher er, der das Commando in der dritten Campagne

pagne führen ſollte, ebenfalls nicht der Mann dazu war. „*Il ſe faiſoit gloire de hair tout le monde et d'en être hai*, ſagt Friedrich. Bey der Nachricht vom Belgrader Frieden wollte der Pöbel Bartenſtein's und Weber's (einer im Hofkriegsrathe einfluſsreichen Creatur Khevenhüller's) Häuſer ſtürmen. Neupers, der ihn ſchloſs, that dieſs S. 521. nach Particular-Inſtructionen, die er von Thereſien und ihrem Gemahle hatte. — Karl VI. unternahm nichts, um ſeinen Eidam, den Herzog v. Lothringen, zum Röm. Könige wählen zu laſſen. Er glaubte immer (S. 544.) er werde ſeine Gemahlin überleben, und aus einer zweyten Ehe Söhne erzeugen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALTE LITERATUR.

1) Krakau, b. Gröbels Erben: *Jeorgika Wirgilowskie — przez Jacka Idziego Przybylskiego* etc. d. i. Die Virgiliſchen Georgiken, eine Ueberſetzung von *Hiazynth Aegid Przybylski.* 1813. 168 S. 8.

2) *Ebendaſ.*: *Za pozwoleniem zwierzchno sci Proſpekt i Prenumerata na Dzieło pod tytułem Parmiątka dzieło w Bochatyrskichz wieku Graysko-Troskiego w śpiewach Homera; Kwinta Kalabra Słowiańskim Narodom dochowana prezkdania i objasnienia Jacka Idriego Przybylskiego* wed łng pierwotworów Greckuh Tomow; d. i.: Mit Erlaubniſs der Obrigkeit. Ueberſicht und Pränumerationsanzeige unter dem Titel: Denkmahl der Heldenthaten aus dem Graio-Troskiſchen Zeitalter in Geſängen des *Homers* und des *Quintus Calaber* den Slawiſchen Nationen erhalten; eine Ueberſetzung und Erläuterung von *H. Aeg. Przybylski.* 6 Theile. 1814. VI u. 24 S. 4. (4 Gr.)

Hr. *P.* iſt den Leſern d. A. L. Z. durch die Ueberſetzung der Aeneide in das Polniſche 1812. (Allg. L. Z. 1813. N. 71.) bekannt. Die Georgica ſind, wie es Rec. bedünkt, beſſer gerathen, als die Aeneide; indeſs dürfte doch weder der alte *Otwinowski* 1614, noch der moderne *Tanski*, welcher nur $1\frac{1}{2}$ Bücher überſetzt hat, Hrn. *P.* weichen; denn Hr. *P.* verdirbt alle ſeine Ueberſetzungen dadurch, daſs er ſie reimt und zugleich hiſtoriſch treu und poetiſch ſchön überſetzen will, und des lieben Reims wegen thut er oft dem Verſe, dem Texte und der polniſchen Sprache Gewalt an. Sonſt fehlte es ihm nicht an gelungenen Stellen, weil es ihm an Gelehrſamkeit, und ſelbſt, wenn er nicht reimt und über die Sprache gebieten will, an Geſchmack nicht fehlt.

No. 2. iſt eine Ankündigung von beynahe fünf Myriaden Verſen, einer Ueberſetzung Homers und des Q. Calaber laut Angabe des Titels und dabey noch 2774 Stück Noten im 6ten Theile für den Pränumerationspreis von 6 Ducaten; für jeden von 300 Pränumeranten. Wegen des vielen Guten, was Hr. *P.* hat, wegen mancher glücklichen Einfälle deſſelben, wünſcht Rec. wohl, daſs dieſes Werk zu Stande kommen möchte, ob er gleich geſtehen muſs, daſs ihm die barokken Adjectiva aus *ebny czytebny* und anderer Unſinn in der Ankündigung ſehr aufgefallen ſind.

Auch laſſen die Proben, die der Vf. giebt, mancherley Erinnerungen zu. Man ſieht immer den Mann, der alles dem Reime aufopfert, um dann ſeine Reime ſtückweiſe zu zählen, wie dieſs auch in dieſer Ankündigung geſchehen iſt. Auch geſteht Rec., daſs bey der Recenſion der Aeneide, A. L. Z. 1813. Nr. 71. S. 568. es hätte wohl bemerkt werden können: daſs Hr. *P.* bey ſeinen Anmerkungen gar nicht auf einen guten Text der Originale Rückſicht nimmt, unſere *Heynes*, *Wolf* und andere Philologen ganz ignorirt, vielleicht weil ſie nicht reimten; Hr. *P.* giebt nur eine dürre, hiſtoriſch-mythologiſche Auskunft *a la Pomey*, *Hederich* in ſeinen Noten u. ſ. w. Man wünſchte alſo, daſs Hr. *P.* auch hierin lieber unſere *Wielande* und *Voſſe* zum Muſter genommen hätte. Als Parodie des Titels der Ankündigung ſetzt Rec. den Titel eines alten polniſchen Lexicons, welches nicht jedermann in Händen hat, her: *Lexicon Latino-polonicum ex optimis Latinae Linguae Scriptoribus concinnatum Joanne Maczynski* (man muſs leſen *Monczynski*) *Equite Polono Interprete Opus antehac non viſum et quod non modo Polonis ſed et reliquis omnibus nationibus, Regnis et Populis, qui Slavonica lingua utuntur et dialectis tantum inter ſe variant, apprime ſcholis utile et neceſſarium ut ſunt Ruſſi ſive Rutheni aut Roxolani* (Klein-Roth- und Weiſsruſſen), *Maſovii*, *Podolii*, *Volhinii*, *Lithuani*, *Samogitae*, *Pruſſi ſ. Prutheni*, *Caſſubii*, *Oswiecimenſes*, *Zathorienſes*, *Pomerani*, *Bohemi*, *Moravi*, *Sileſii*, *Dalmatae*, *Croatae*, *Bosnenſes*, *Hunni*, *Avares*, *Rami*, *Raci*, *Maeſii ſive Miſii*, *Servii ſ. Serbi*, *Bulgari*, *Gallicienſes* (ein Beytrag zur Geſchichte des Hrn. *Engel*), *Lodomerii* (auch dieſe?) *Comani ſeu Cumani*, *Carniolani*, *Poſeyani*, *Forojulienſes*, *Iſtrii*, *Illirii*, *Galates ſ. Coczomenſes* (Hr. *J. Dobrowsky* meint Chocimer in der ehemaligen Rajah von Chocim), *Vandali*, *Moſchovitae* (Groſsruſſen) *et certa pars Carinthiae. Cautum eſt privilegio S. et Ser. R. Maj. de non recudendo opere ſine conſenſu interpretis Jo. Mączinski et haeredum ejus perpetuum, et multa gravis una cum confiscatione librorum contra ſecus facientes poſita eſt. Regiomonti Boruſſiae excudebat ill. Pr. et Dni. Dni. Alberti Marchionis Brandenb., primi Ducis Boruſſorum typographus Joannes Daubmannus A.* 1564. So wie *Monczynski* alle Slawen zu ſeinem Lexico 1564 einlud, ſo ladet auch Hr. *P.* die ganze Slawenwelt zu ſeiner Arbeit wie zu einem Evangelium ein; und Rec. glaubt aus doppelter Hinſicht nicht gefehlt zu haben, wenn er dieſen alten nirgends ſo genau vorkommenden Titel auffriſcht, und zugleich die ganze Welt zur Pränumeration für Hrn. *P.* kräftig aufruft. Daſs der gute *Mączynski* Todte und Lebendige zum Ankauf ſeines Lexicon aufrief, z. B. die Moeſi oder Myſier, mag wohl ein Lacher bemerken, der allenfalls aus dem Wörtlein *dochowana pamiątka* bey Hrn. *P.* ſchlieſsen möchte, daſs Hr. *P.* der erſte Grieche in der Slawenwelt etwas ganz Unbekanntes wie des *Naior Warmiſz* Geſchichte heimlich aufbehalten und nun zuerſt herausgegeben habe. Neue Ideen hat Hr. *P.* allerdings z. B. die Altgriechen Graji, die Diminutiven Griechen *Graik*, *Grek* polniſch, zu denen nun ſchon auch

Q.

Q. Calaber gehört. Was werden nun die Neugriechen ſeyn? *Koray* u. a., *Graiczek*, *Graiczyc* u. ſ. w.? Auſser dieſen neuen Ideen und Wörtern auf *ebny* findet man nichts Neues, wenn man nicht etwa den *Alexander Filipowicz Krol Macedokski* als ein neues Phänomen betrachten will, welches Hr. *P.* zu einer ſonſt ſehr richtigen und ſtellenweiſe ſchönen Vergleichung mit dem gütigen *Alexander I.* von Ruſsland erfunden hat, wo ihm denn der Reim von *Pawlowicz* u. *Filipowicz* der Hauptmoment des Wohlklangs zu ſeyn geſchienen. So begleitet alſo der Reim den Hrn. Vf. ſelbſt bis in die Proſa!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Einrichtungen in Galizien.

Ueber den Bericht des 1808 nach Galizien mit mancherley Aufträgen in geiſtl. und Schulſachen abgeſendeten Hofraths und Propſts *v. Gruber* iſt unter dem 23. Oct. 1812 Manches für Galizien angeordnet worden. Das Weſentliche davon iſt: Die Trivialſchulen ſeyen ohne zu groſse Aengſtlichkeit in der Auswahl der Lehramtscandidaten zu vervielfältigen. Auf Verbreitung der deutſchen Sprache durch die Schulen in Verbindung mit der polniſchen Sprache iſt vorzüglich hinzuarbeiten. Die Diſtrictsaufſicht über die kathol. Schulen haben daher in Galizien nicht die (polniſchen) Dechanten, ſondern die Kreis-Schulcommiſſäre zu führen. Die Gymnaſien ſollen vermehrt werden, damit jeder Kreis eines habe. Wer in ein Gymnaſium eintreten will, muſs die deutſchen Hauptſchul-Claſſen zurückgelegt haben. Die Lehrer der Gymnaſien ſollen die lateiniſche, deutſche und polniſche Sprache inne haben. Auch Mönche, die Lehrſtellen bey Gymnaſien übernehmen, müſſen vorher geprüft werden. In Przemysl iſt ein philoſophiſches Studium zu errichten; ſpäterhin ein theologiſches Studium von 4 Jahren, wie bey dem Lemberger Lyceum. Philoſophiſche Studien werden den Klöſtern in Galizien nicht geſtattet.

II. Todesfälle.

Am 31. May 1813. ſtarb zu Ofen *Joſeph Grigely*, Prodirector des königl. Archigymnaſiums zu Ofen, Verfaſſer mehrerer lateiniſchen Schulbücher für die katholiſchen Gymnaſien in Ungern, und Ueberſetzer von *Stegers* Philoſophie ins Lateiniſche.

Am 3. Oct. ſtarb zu Teſchen *Franz Ludwig Andreski*, deutſcher Prediger und zugleich Rector der evangel. Schule zu Teſchen, ein guter Schulmann, eben, als er der neu zu errichtenden ſyntaktiſchen Claſſe vorſtehen ſollte. Seine Stelle bey dieſer Claſſe ſoll ſuppliren Hr. *Sam. Stegmann* aus Brieg in Preuſsiſch-Schleſien.

Am 8. Dec. ſtarb zu Brünn am Nervenfieber *Mich. Tekuſch*, evangel. Prediger der Brünner Gemeinde und Senior des Brünner kirchl. Tractes in Mähren, Verf. der „kurzen Geſchichte der evangel. lutheriſchen Kirche in Ungarn. Göttingen, b. Vandenhoek 1794. 124 S. 8." Er hinterlieſs in Handſchrift eine weitläuftigere, ſehr herausgebenswerthe Bearbeitung der Ungriſchen Kirchen- und Reformationsgeſchichte. Talente, Fleiſs, Energie zeichneten dieſen Mann aus. Seinen frühen Tod veranlaſste der Beſuch der Militärſpitäler.

Am 10. Dec. ſtarb zu Wien *Albert Barits*, jubilirter Prof. der Statiſtik an der k. Univerſität zu Peſth, im 72. Lebenjahre, gebürtig aus Neuſatz, Verf. einer Abhandlung über die Krönungsfeyer der Ungr. Könige.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. *Adam Müller*, welcher in Wien eine eigne Erziehungs-Anſtalt des hohen Adels zu Miniſters- und andern hohen Staatsämtern errichten wollte, die aber nicht zu Stande kam, ſoll ſich jetzt im Gefolge der Italieniſchen k. k. Armee in Tyrol befinden.

Seit dem 1. Jul. 1813. wird die *Wiener Literatur-Zeitung* (im Verlage der Cameſinaiſchen Buchhandlung) nicht mehr vom Hrn. *Franz Sartori*, Vorſteher des k. k. Bücher-Reviſions-Amtes, ſondern von Hrn. *Hartmann*, (der auch dem Hrn. *Pilat* bey der Redaction des Oeſterr. Beobachters aushilft), als vom Central-Redacteur beſorgt.

Man hat nun auch von einzelnen *Diöceſen Ungr. Bisthümer* geſtochene Karten. Zwey ſolche hat der Kupferſtecher *Franz Karaes* in Peſth geliefert; eine von der Diöceſe des Biſchofs zu Stein am Anger, die andere von jener des Biſchofs zu Waizen.

Am 1. Sept. 1813. ward das dem verſtorbenen Dichter und Hofrathe *Heinrich v. Collin* auf Betrieb ſeines Freundes, des Grafen Moritz v. Dietrichſtein, in der Kirche des heil. Carolus Boromaeus zu Wien nach Fugers Zeichnung unter Zauners Leitung errichtete *Denkmahl* von Marmor, Granit und Bronze feyerlich enthüllt. Es erhielt die einfache Inſchrift:

Dem vaterländiſchen Dichter
Heinrich Collin
1813.

und das mit einem Eichenkranze umgebene Bildniſs des Dichters. Die Künſtler, die dabey gearbeitet haben, ſind: der Bildhauer Joh. Sautner, der Steinmetz und Polirer Klement, der Verzierungsbildhauer Joh. Pacholik. Bey der Feyerlichkeit wurde Mozarts Requiem aufgeführt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

GESCHICHTE.

1) Amsterdam und Leipzig, im Verl. d. Kunſt- u. Induſtrie-Compt.: *Wilh. Coxe's Geſchichte des Hauſes Oeſterreich von Rudolph von Habsburg bis auf Leopold des II. Tod* 1218 — 1792. Deutſch herausgegeben von *Hans Karl Dippold* und *Adolph Wagner* u. ſ. w.

2) Paris, b. Nicolle: *Hiſtoire de la maiſon d'Autriche depuis Rodolphe de Habsbourg jusqu'à la mort de Leop. II.* 1218 — 1792. par *William Coxe* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Tom. V. Auf Marien Thereſien gewann bald unter allen Miniſtern Bartenſtein den meiſten Einfluſs; er, ein Feind Friedrichs, hinderte lange allen Vergleich mit ihm, zu dem England rieth. Die öffentliche Stimme in England erklärte ſich für die ſtandhafte Frau, das Parlament votirte für ſie auf eine Subſidie von 300,000 Pfund. S. 52. rückt der Vf. die lateiniſche Rede ein, die Maria Thereſia 1741 an die Ungr. Stände hielt, und die ihm vom Baron Koller, dem Perſonal, mitgetheilt worden. Bey der wachſenden Gefahr läſst Maria Thereſia den Lord Hintfort am 12. Oct. 1741 die Waffenſtillſtands-Convention von Oberſchnellendorf ſchlieſsen. Kaum hatte aber Khevenhiller ſeine bekannten Vortheile über die Bayern errungen, als Friedrich dieſe Convention brach; am 11. Jun. 1742 muſsten die Breslauer Friedenspräliminarien geſchloſſen werden. Im Febr. 1742 war auf Sir Robert Walpole Lord Carteret als erſter Miniſter eingetreten. Dieſer intereſſirte ſich mehr für Maria Thereſia, als ſein Vorgänger. Die Holländer unterſtützten ſie mit 840,000 fl. — Wie wenig franzöſ. Truppen Kälte und Hunger vertragen, erfuhr ſchon Belle Isle bey ſeinem Rückzuge. Der Miniſter Zinzendorf ſtarb im J. 1742. Bartenſtein lieſs den Uhlfeld zu ſeinem Nachfolger ernennen. Im J. 1743 nahm England ſelbſt Antheil am Kriege, aber es nöthigte auch Thereſien zu Abtretungen an den König v. Sardinien durch den Tractat von Worms am 2. Sept. 1743. Im J. 1744, als Carteret, von den Pelhams gehindert, Thereſien nicht, wie er wollte, unterſtützen konnte, und Friedrichs neuer Einfall in Böhmen alles problematiſch machte, thaten die Ungern wieder das Meiſte zur Rettung der Monarchie: England half mit 120,000 Pf. Sterl. Im J. 1745 erhielten die Pelhams in England die Oberhand, ſie leiteten wieder alles ſo ein, daſs Maria Thereſia den Dresdner Frieden ſchlieſsen muſste, 25. Dec. 1745. So viel iſt gewiſs, daſs England bey aller ſeiner Freundſchaft doch beſtändig daran gearbeitet hat, die Oeſterr. Monarchie im Stande einer mittelmäſsigen Ausdehnung zu erhalten, ja manchmal ſogar wider ſein eignes Intereſſe wirklich zu ſchwächen. Marie Thereſe empfand dieſs bey dem Aachner Frieden. *L'Ambaſſadeur britannique ayant ſollicité une audience pour la feliciter en cette occaſion, elle lui fit dire, que des complimens de condoleance ſeroient moins deplacés et qu'il l'obligeroit de lui épargner un entretien, qui ne pourroit être, que très deſagréable et pour elle et pour lui.*" — Nach dem Achner Frieden traf Marie Thereſie gute Anſtalten im Innern, vorzüglich durch ihren Finanzminiſter Haugwitz, und im Militärweſen durch Daun. Ihr Cabinet regierte noch immer Bartenſtein, von dem Uhlefeld, ein wenig fähiger und noch weniger beredter Miniſter, abhängig war, eben ſo Graf Joh. Joſ. Khevenhiller, und der Erzieher des Thronfolgers, Batthyani. Nur Rudolph Joſ. Graf Colloredo, Reichsvicekanzler, und der Baron Wasner zeither in diplom. Geſchäften gebraucht und ein Anhänger Englands, arbeiteten jezuweilen dem Bartenſtein entgegen. Der rauhen Formen des Letztern ward endlich die Kaiſerin müde. 1753 lenkte ſie ihre Wahl auf Kaunitz, der, was wohl zu merken iſt, und von Oeſterreich. Schriftſtellern häufig verſchwiegen wird, ſeine akadem. Studien zu Leipzig gemacht, und dort die Kunſt gelernt hatte, auf Reiſen zu ſehen. Kaunitz hörte den Bartenſtein nicht, und verſetzte ihn als Vicekanzler zur Böhm. Hofkanzley. Sehr treffend ſchildert den Kaunitz Friedr. II.: „*frivole dans ſes gouts, profond dans les affaires.*" „*Kaunitz*, ſchreibt Robert Keith an Caermarthen, *n'a point de confident, ni même d'ami particulier, et en conſequence ſes ſecrets ſon impénétrables*" Aber, ſetzt *Coxe* hinzu, *ſon amour propre étoit deſordonné, et la ſuperiorité de ſes talents et de ſon credit le rendoit vain, preſomptueux opiniâtre et imperieux.* — England wollte wieder zur Wahl Joſeph's II. als röm. König behülflich ſeyn, und drang auf dieſelbe, verlangte aber auch von M. Thereſien neue Aufopferungen, zumal kaiſerl. Vorrechte. *Coxe* ſelbſt geſteht das Inſolente und Schneidende in den Noten des Engl. Miniſteriums. Der Handelsdruck, in dem England und Holland die Niederlande niederhalten wollten, gab weitern Anlaſs zu wechſelſeitigen Beſchwerden. Nur mit Thränen in den Augen konnte Marie Thereſie einen Schleſier ſehen. (S. 200.) Kaunitz brachte die Kaiſerin dazu, daſs ſie der Pompadour ein ſchmeichelndes Billet ſchrieb, ſchon 1751. Die Allianz mit Frankreich kam aber erſt am 1. Mai 1756 zu Stande. „*L'archiduc Joſeph excité par Batthyáni, demanda à ſa mère ſi elle ſe croyoit en ſureté, en ſe fiant de la France;*" „*who had ſo often deceiwed her*" dieſs überſetzt Hr. *Henry* mit dem gelindern Ausdruck: *de qui elle avoit eu tant à ſe plaindre.*" Nach Pelhams Tode 1754 hatte das brittiſche Cabinet lange kein tüch-

tüchtiges Haupt; dieſs benutzte Kaunitz, um ein groſses Bündniſs wider Preuſsen zu ſtiften. Die Begebenheiten des 7jährigen Krieges erzählt *Coxe* aus bekannten Quellen, darunter auch aus *William Wraxals Memoirs of the court of Vienna*. Von Franz I. erzählt der Vf. eine Menge Anekdoten. „*Quoique François n'eut pas les grandes qualités de Marie Thérèſe il lui étoit ſuperieur en un point, il avoit plus de tolerance, et en matière de religion il recommanda toujours de préférer la perſuaſion à la violence.*" Thereſia habe die zahlreichen „*infidelités*" ihres Gemahls geduldig ertragen, und der Ueberſetzer fügt hinzu, ſie habe nach ſeinem Tode noch 200,000 fl., die er der Fürſtin Auersberg verſchrieben, auszahlen laſſen. Die Theilung von Polen heiſst S. 349. *un événement, qui ſouille les annales du regne de Marie Therèſe.* S. 357. gibt er doch Friedrichen die Erfindung dieſes Projectes Schuld. In Neiſſe 25. Aug. 1769, in Neuſtadt 1770 ſey die Sache entſchieden worden, in der letztern Zuſammenkunft ſey die Karte von Polen vor beiden Monarchen ausgebreitet geweſen. Im J. 1770 ward Choiſeul geſtürzt; die Freundſchaft zwiſchen Frankreich und Oeſterreich erkaltete ſchon unter Aiguillon, noch mehr unter Vergennes und Maurepas. Als *Coxe* ſich im Winter von 1777 und 1778 zu Wien aufhielt, hörte er von mehrern Sarkasmen, die Joſeph II. wider Frankreich in vertrauten Zirkeln fallen lieſs, nach der Reiſe in Frankreich, von der er ſo eben zurückgekommen war. S. 401. bemerkt der Vf.: der Teſchner Friede ſey ſeit dem Regierungsantritte Thereſiens der erſte geweſen, durch den Oeſterreich an Land nichts verloren habe. Sie wünſchte ihn ſo ſehr, daſs ſie dem Baron Thugut ausdrücklich aufgetragen hatte, dem Könige v. Preuſsen zu ſagen, ſie ſey in Verzweiflung darüber, daſs es dahin gekommen ſey, daſs ſie einander ihre grau gewordenen Haare ausraufen ſollten. Kaunitz, der ſich zwiſchen Maria Thereſia und Joſ. II. oft im Gedränge befand, bat 1779 um einen Vicekanzler, und zwar um Philipp Cobenzl, der dem Kaiſer Joſ. II. angenehm war. — Von nun an bemühte ſich Joſeph II., ſich dem Ruſſiſchen Hofe zu nähern, und dem Engliſchen Beweiſe von Aufmerkſamkeit zu geben. So z. B. erklärte ſich Oeſterreich wider die Sache der Nordamerikaner. Nun folgen intereſſante Charakterſchilderungen von Catharina II., von Potemkin, von Panin, und wie die Zuſammenkunft in Mohilow zum Vortheile Oeſterreichs entſchied und Preuſsens Einfluſs in Petersburg verdrängte. Es iſt übrigens nöthig, zu bemerken, daſs *Coxe* faſt gar nichts von den innern Angelegenheiten der Monarchie unter Maria Thereſia berührt.

Joſeph II. kommt bey *Coxe* übel weg; aber man muſs in der Oeſterr. Monarchie gelebt haben oder noch leben, man muſs deren innere Verwaltung und ihre Geſchichte genauer kennen, man muſs die Miſsbräuche der Hierarchie und Ariſtokratie gefühlt haben, man muſs den Plan des Clerus in Oeſterreich, ſich der National-Erziehung zu bemächtigen, und deſſen wirkliche und künftige Folgen vor Augen haben, um Joſeph's II. Andenken richtiger und ſchonender zu würdigen, als es von *Coxe* geſchieht, und ſogar von *Heeren*, (der bekanntlich Joſeph II. einen inconſequenten Zögling ſeines Zeitalters nennt.) „*Il n'y a pas dans l'hiſtoire d'autre exemple d'un ſouverain, qui ait ſi peu repondu à l'attente publique, ni qui ſoit mort moins eſtimé et moins regretté, par Joſ. II.*" Dieſs letzte iſt gewiſs falſch: gern würde man Joſ. II. aus dem Grabe erwecken, damit er ſeine Reformen, jedoch ſchonender und geſetzlich nach den letzten Anſichten und Erfahrungen ſeines Lebens fortſetze. *Coxe* lobt die ſtufenweiſen gemäſsigten Reformen der Kaiſerin Thereſia, aber Joſ. II. habe ärnten wollen, ohne geſäet zu haben. Der freye Britte tadelt laut die Gewaltthätigkeit, mit welcher Joſ. II. in Ungr. Angelegenheiten vorging. Er beſchuldigt ihn, daſs er blindlings nach den Grundſätzen der Oekonomiſten in Frankreich handelte. Die Toleranz und die mehrere Preſsfreyheit erhält jedoch *Coxe's* Beyfall. Bey ſeinem Eifer für den Handelsflor ſeiner Länder muſste ihm der Barrière-Tractat ein Anſtoſs ſeyn. Er reiſte deshalb nach Frankreich, deſſen Freundſchaft ihm dieſen Tractat überflüſſig zu machen ſchien, (S. 450. Unterredung Kaunitzens mit Waſſenaar), und brach durch weit getriebene Forderungen mit den Niederlangen. *Coxe* erzählt das ſarkaſtiſche Bonmot Friedrichs über den Ausgang dieſes Streits, das er zum Marquis de Bouillé ſagte: „*Vous verrez, que Vergennes finira, par forcer la ſereniſſime republique à s'accommoder avec mon frère Joſeph, en lui donnant pour boire.*" In Ruſsland vermehrte Panins Entlaſſung Joſephs Einfluſs. — Aber dagegen entſtand wegen Bayerns Tauſch der Fürſtenbund, geſtiftet von Friedrich, den Joſeph II. den Anti-Cäſar nannte, begünſtigt von England, das alle Hoffnung verloren hatte, ſeine alten Verhältniſſe mit Oeſterreich anzuknüpfen. Nur noch näher ſchloſs ſich Joſeph II. an Frankreich u. an Ruſsland an. (Zuſammenkunft in Cherſon 1787.) Die Begebenheiten des Türkenkrieges werden nun wieder aus bekannten Quellen erzählt. S. 498. geſteht der Ueberſetzer, aus *Coxe's* Werk eine lange Erzählung der franzöſ. Revolution ausgelaſſen zu haben. — Bey den Unruhen in den Niederlanden brach Joſ. II. anfangs in die Worte aus: „*Le feu de la revolte ne peut s'éteindre, que dans le ſang;*" aber Kaunitz ſah die Sache ernſtlicher an; er wollte, wenn der Kaiſer nicht nachgebe, ſeine Dimiſſion einreichen. Joſeph II. gab, nach *Coxe*, nur zum Scheine nach, Graf Marray ſollte die Gemüther beſänftigen. Bald aber wurden Trautmannsdorf und d'Alton in die Niederlande geſchickt, letzterer „*homme opiniâtre et dur, qui preferoit la violence à la douceur.* Von Trautmansdorf hat man „*Fragments pour ſervir à l'hiſtoire des événemens arrivés dans les pays bas de* 1787—1789, die von *Coxe* benutzt werden. — d'Alton war ganz ſicher, durch Gewalt alles durchzuſetzen. „*Le 18 Juin* (wo der Kaiſer die *joyeuſe Entrée* aufgehoben hatte) *eſt un jour heureux pour la maiſon d'Autriche, puisque c'eſt à pareil jour, que la victoire de Collin l'a ſauvée et que l'empereur eſt devenu maitre des Pays bas.* Trautmansdorf erbat ſich Verſtärkung an Truppen, erhielt

aber

aber kaum ein Regiment, *pour encourager, dit Joſ. II. un gouvernement timide.* Indeſſen begünſtigte Holland die bewaffnete Verſammlung in Breda, die bald auf 10000 Menſchen ſich belief, — und bald muſsten ſich alle kaiſerliche Truppen nach Luxemburg ziehen. Nun erſt beklagte ſich Joſeph, durch d'Alton's Berichte irre geführt worden zu ſeyn: nun ſchickte er den Grafen Philipp Cobenzl nach den Niederlanden, der aber das Verdorbene nicht gut machen konnte. S. 526. wird aus Keiths Depeſchen vom Sept. 1789 erwähnt, daſs Joſeph II. ſeinen Neffen Franz habe wollen zum Röm. Kaiſer wählen laſſen, welches Leopold II. höchſt übel genommen. S. 527. heiſsen die Ungern *un peuple ſenſible à l'honneur national.* Der Ueberſetzer fügt eine Stelle aus den *lettres et penſées du Prince de Ligne publiées par Mde. de Staël* hinzu, wo Joſeph II. dem Prince de Ligne gradeaus ſagte: *Votre pays m'a tué.* *Coxe* entlehnt auch Manches aus *Pezzl's* Charakteriſtik Joſ. II. *Coxe* wirft ihm in einem Athem vor: *caractère inquiet, amour deſordonné pour les innovations, eſprit deſpotique, dupplicité habituelle. Il cachoit le deſpotisme et l'ambition ſous le voile de la bienveillance et de la philoſophie.*

Als Leopold II. die Zügel ergriff, ſah es trüb aus. Preuſsen verlangte Thorn und Danzig, dagegen ſollte Oeſterreich Wieliczka und einen Theil Galiziens an Polen geben, und ſich gegen die Türkey zu vergröſsern. Zu Reichenbach ward am 5. Aug. 1790 zugeſtanden, daſs Preuſsen für jede Vergröſserung Oeſterreichs gegen die Türkey ein Aequivalent haben ſollte. Die franzöſ. Umſtände machten, daſs Preuſsen auf Letzteres verzichtete, und ſo kam der Friede v. Sziſtow zu Stande, 4. Aug. 1791. Herzberg und Kaunitz verloren zu gleicher Zeit ihren Einfluſs, — dem Erſtern folgten Biſchofswerder und Luccheſini, dem Zweyten, ohne daſs er jedoch aufhörte, Staatskanzler zu ſeyn, Spielmann. Wie gut ſich Leopold in Ungr. Angelegenheiten benahm, erzählt *Coxe,* erwähnt aber nicht, daſs Izdentzi, Joſephs Zögling, hierbey ſein Rathgeber geweſen. In Rückſicht Belgiens habe ſich Leopold zu ſeinem und ſeiner Monarchie Schaden von den Seemächten unabhängig machen wollen. Das letzte Kapitel handelt von der Zuſammenkunft in Pilnitz, 27. Aug. 1791, und von Leopolds Tode, deſſen Weisheit und Mäſsigung gerühmt wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Preisfragen der phyſikaliſchen Klaſſe der Königlich-Preuſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Für das Jahr 1816.

Aus einigen chemiſchen Wirkungen des heterogenen Lichts im Farbenſpectrum ſcheint zu ergehen, daſs die minder brechbaren Strahlen oxydirend wirken, die mehr brechbaren hingegen (mit Inbegriff ſogar eines Antheils von unſichtbaren Strahlen am violetten Rande) Hydrogenation, oder mindeſtens Desoxydation bedingen. Mehrere Chemiker vom erſten Range haben dieſes Geſetz bereits der Wiſſenſchaft einverleibt: während andere als Reſultat ihrer eigenen ſehr genauen Prüfung ihr Urtheil zurückhalten, und die Induction als unvollſtändig anſehen. Die Wichtigkeit des Gegenſtandes und die eigenthümliche Schwierigkeit der Unterſuchung bewogen die Klaſſe, dieſes Problem den Forſchungen der Phyſiker zu empfehlen: ſie verlangt eine ſtreng-kritiſche, auf eigene Beobachtungen und Verſuche geſtützte Prüfung der chemiſchen Wirkungen des verſchiedentlich gefärbten Lichtes, woraus ergehe:

Ob der hiebey wahrgenommene Unterſchied eine ſpecifiſche ausſchlieſsliche und durchgängige Beziehung hat auf denjenigen Proceſs, den man durch Oxygenation und Hydrogenation bezeichnet;

oder:

Ob er ſich am Ende ergebe, entweder als bloſs quantitativ und abhängig von dem gröſseren und geringeren erwärmenden Vermögen des heterogenen Lichtes, oder als bloſse Verbindung des heterogenen Lichtes mit der reagirenden Subſtanz; oder endlich als eine vielfache Wirkung, die zur Zeit noch unter kein allgemeines einfaches Geſetz aufgeſtellt werden kann.

Eine bloſse Vervielfältigung der anzuwendenden Reagentien würde vielleicht für die Löſung des Problems weniger erſprieſslich ſeyn, als eine Methode der Unterſuchung, welche die entgegengeſetzten chemiſchen Wirkungen des Lichtes an einem und demſelben individuellen Körper hervortreten lieſse, durch wechſelſeitige Zurückführung deſſelben Reagens auf entgegengeſetzte Zuſtände durch bloſse Vermittelung der entgegengeſetzten Qualitäten des Lichtes. Die Claſſe wünſcht daher, ohne irgend eine andere Art der Prüfung auszuſchlieſsen, das genaue Reſultat folgender Prüfungsmethode zu erfahren. Während das gewählte Reagens durch eine ſo ſchwache Galvaniſche Electriſation behandelt wird, daſs die Oxydation und Hydrogenation nur im Minimum eingeleitet werde, ſo daſs an und für ſich die chemiſche Wirkung nur nach einer gehörig langen Zeit wahrnehmbar würde: ſetze man die relativ-oxygenirten und hydrogeniſirten Extremitäten dem Einfluſſe der heterogenen Lichtſtrahlen aus, ſowohl im Farbenſpectrum ſelbſt, als mittelſt gefärbter Gläſer, mit oder ohne Collectiv-Linſen. Wenn die elektriſch-chemiſche Wirkung beſchleunigt würde durch den Einfluſs des violetten Lichts auf die elektriſch-hydrogene Seite des Reagens und des rothen Lichtes auf die oxygene Seite deſſelben; und wenn die entgegengeſetzte Combination eben ſo beſtimmt den chemiſchen Erfolg hemmte, oder gar in einen entgegengeſetzten verwandelte; (wozu es doch durch gehörige Abwägung der anzuwendenden elektriſchen Kraft kommen

men müſste unter Vorausſetzung des erwähnten Geſetzes) dann wäre ein entſchiedener Schritt gethan zur Löſung des Problems.

Die Klaſſe wünſcht, daſs in dieſer Reihe von Verſuchen, neben den bis jetzt gewählten Auflöſungen des Silbers und des Eiſens, auf die es hauptſächlich ankommt, auch andere Metall-Löſungen geprüft würden: denn es iſt möglich, daſs einige derſelben, wie z. B. die des Zinnes, in dieſer Modification des Verſuches unerwartet entſcheidende Reſultate geben. Aus demſelben Grunde kann es gerathen ſeyn, neben den üblichen Pigmenten des Lackmuſs und des Guajaks, auch andere vegetabiliſche Tincturen; und neben dem Phosphor noch andere feſte Körper, vielleicht ſelbſt die Lichtmagnete, dieſer Prüfung zu unterwerfen. Am glänzendſten wäre aber der Erfolg, wenn es gelänge, die Zerſetzung des chemiſch-reinen Waſſers durch die conſpirirende oder contraſtirende Einwirkung des heterogenen Lichtes nach Willkür zu bedingen und zu hemmen.

Einige Züge von Geſetzmäſsigkeit bey der Farbengebung der Natur, vorzüglich an den verſchiedenen Theilen der Vegetabilien, aus Beobachtungen abgeleitet, und mit den etwanigen Reſultaten für oder wider den erwähnten Satz in genügende Verbindung gebracht, würden der Klaſſe erfreulich ſeyn als willkommene Zugabe, aber nicht als unabläſsliche Bedingung der Preisbewerbung.

Einſendungstermin der 31. März 1816. Die Ertheilung des Preiſes von 100 Ducaten geſchieht in der öffentlichen Sitzung am Jahrestage von Leibnitz den 3. Julius 1816.

Ellertſche Stiftung eines Preiſes für Gegenſtände der Agricultur-Chemie. Für das Jahr 1816.

Da die Frage über die chemiſche Conſtitution der Dammerde nur eine Preisſchrift veranlaſste, welche die Klaſſe, bey Anerkennung mehrerer Vorzüge, doch nicht als genügend erkannte; ſo wird dieſelbe Frage mit verdoppeltem Preis für das Jahr 1816 wiederholt.

Seitdem die Natur der Dammerde (Humus) durch mehrere Phyſiker genauer als vorher ausgemittelt worden; ſeitdem man weiſs, daſs mit dem Namen Dammerde nur das Endreſultat der Verweſung organiſcher Weſen bezeichnet werden darf, ohne Rückſicht auf irgend eine andere damit verbundene Erde, die verſchieden wäre von derjenigen, welche durch den Verweſungsproceſs aus jenen Subſtanzen entweder abgeſchieden, oder vielleicht auch erzeugt wird; ſeitdem endlich als erwieſen angenommen werden darf, daſs die mannigfaltigen einfachen Erden, welche die Ackerkrume bilden, bloſs dazu dienen, das ihnen auf verſchiedenen Wegen zuſtrömende Waſſer feſtzuhalten, ſo wie den Wurzeln der darin wachſenden Pflanzen die erforderliche Stabilität zu geben, oder auch als eigene Potenzen auf den damit gemengten Humus zu wirken, ohne ſelbſt als nährende Mittel in die Pflanzen übergehen zu können: ſo bleibt noch immer die für die verſchiedenen Zweige der Pflanzencultur ſehr wichtige Frage unentſchieden: *Wie und auf welche Weiſe wirkt der Humus als ernährendes Mittel für die Pflanzen?*

Was mehrere gelehrte Phyſiker, beſonders die Herren *Fourcroy*, *Haſſenfratz*, *v. Sauſſure* der jüngere, *Darwin*, *Smithſon Tennant*, *Carradori*, *Teſſier*, *Braconnot*, *Einhof* und andere über dieſen Gegenſtand bereits geſagt und zum Theil auch erwieſen haben, beſteht in einzelnen Anſichten des Gegenſtandes, die, ſo wichtig ſie auch ſeyn mögen, keinesweges geeignet ſind, eine allgemeine Grundregel daraus ableiten zu können. Die phyſikaliſche Klaſſe ſtellt daher zur genauen Ausmittelung dieſes ſo erheblichen Gegenſtandes folgende Preisfrage auf:

Was iſt Humus? Welche nähere Beſtandtheile werden in jedem Humus mit Zuverſicht anerkannt? Welche Veränderungen erleidet derſelbe, und durch welche Potenzen erleidet er ſie, um zum nährenden Mittel für die Pflanzen verarbeitet zu werden? Wie verhalten ſich insbeſondere in dieſem Proceſs die atmoſphäriſche Luft, das Waſſer und die im Contact ſtehenden Grunderden der Ackerkrume?

Kann mit Grund mehr als eine Art des Humus als exiſtirend anerkannt werden? Iſt dieſes der Fall, wie unterſcheidet ſich der Humus nach ſeiner Abſtammung aus verſchieden-gearteten organiſchen Subſtanzen? Welchen Einfluſs hat die verſchiedene Grundmiſchung des Humus auf die Erzeugung der ſpecifiken näheren Beſtandtheile der Vegetabilien?

Die phyſikaliſche Klaſſe erwartet von den Preisbewerbern keinesweges eine bloſse Zuſammenſtellung desjenigen, was über dieſen Gegenſtand bereits öffentlich bekannt worden iſt; ſie ſieht vielmehr den Reſultaten ganz neuer, mit möglichſter Genauigkeit angeſtellter Verſuche entgegen; nur auf ſolche und auf die daraus gezogenen Schlüſſe kann bey den deshalb eingehenden Abhandlungen Rückſicht genommen werden.

Preis 100 Ducaten. Der Einſendungstermin und der Tag der Preisertheilung ſind dieſelben, wie für obige Preisfrage.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Unterm 10. May 1813 hat S. Maj. der K. von Oeſterreich erklärt, daſs, ſo ſehr es zum beſondern Wohlgefallen Sr. Maj. gereiche, wenn Verdienſte inländiſcher Gelehrten auch vom Auslande anerkannt werden, Höchſtdieſelben doch für nöthig finden, jeden ihrer Unterthanen, den die Aufnahme als Mitglied einer fremden gelehrten Geſellſchaft zu Theil wird, zu verpflichten, daſs derſelbe vorläufig die höchſte Genehmigung dazu anſuche, und vor Erlangung dieſer letztern von der ihm angetragenen Ehrenauszeichnung in keinem Falle Gebrauch mache, wie denn auch diejenigen Individuen, welche vor Erlaſſung dieſer höchſten Anordnung in auswärtige gelehrte Geſellſchaften aufgenommen wurden, hiervon ihrer Behörde nachträglich die Sr. Maj. vorzulegende Anzeige zu machen haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

SCHÖNE KÜNSTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Denkſprüche des Publius Syrus und mehrerer Alten*, metriſch überſetzt; und: *Der goldne Dreyfuß*, eine Erzählung von *J. L. Schwarz*, Präſident des K. W. Civil-Tribunals zu Duderſtadt. 1813. 62 S. 8.

Ein würdiger, den Muſen vertrauter, auch durch mehrere Erzeugniſſe im Felde der ſchönen Literatur nicht ohne Ruhm bekannter Geſchäftsmann macht hier ſeiner Gattin zunächſt, wie wir aus der herzlichen Zueignung an dieſe ſehen, und ſodann dem Publicum, ein Geſchenk mit einer metriſchen Verdeutſchung derjenigen achthundert und drey und ſechszig trimetriſchen Denkſprüche, die aus den Mimen des Publius Syrus vorzüglich uns übrig geblieben, und den kritiſchen und erklärenden Fleiſs der Erasmuſſe, Scaligers, Gruter, Velſer u. a. ſich erworben haben. Da die meiſten derſelben von gediegenem moraliſchen Gehalte ſind, (daſs auch manche unbedeutende und zum Theil halbwahre und ſchiefe darunter ſind, geſteht der Ueberſetzer ſelbſt ein, ſ. Vorrede S. 7.) — da ſie ſo ziemlich die Quinteſſenz der damaligen praktiſchen Sittenlehre und Lebensphiloſophie enthalten, und auch charakteriſtiſch für altrömiſche Geiſtes- und Sinnesart ſind: ſo verdient der wackere Ueberſetzer um ſo mehr Dank, als er ſein Geſchäft ſo wie mit Liebe und Fleiſs, ſo auch nicht ohne Glück ausgeführt. Verdienſtlicher würde vielleicht noch die Arbeit geworden ſeyn, wenn der Verdeutſchung ſogleich der Text wäre untergelegt oder hinterher beygefügt worden, da er nicht zu vielen Raum hinweggenommen hätte. Der Vf. hat ſich der möglichſten Treue befliſſen, und ſein Original in Einem Jamben oder dieſem nahe kommenden Vers zu geben ſich bemüht. Wo dieſs nicht ausführbar ſchien, hat er ſich einen zwölf- und dreyzehnfüſsigen Alexandriner geſtattet, und, reichte er auch mit dieſem nicht für die Darlegung deſſelben aus, was die energiſche Kürze des Originals andeutete: ſo nahm er zu einem zweyten Verſe ſeine Zuflucht, was aber nur ſechszehn Mal der Fall war. Er benutzte die berühmten Erklärer und folgte ihrer Autorität, ohne eigene Selbſtſtändigkeit ſeiner Anſicht zu verläugnen. Bey abweichender Meinung gab er ſeine Gründe immer in Anmerkungen an. So z. B. ſchon beym achten Spruche: „*adulter eſt uxoris amator acrior*," den Hr. S. zwar nach der Erklärung der älteren Commentatoren überſetzt:

Sein Weib zu feurig lieben, iſt ein Ehebruch;

in der Note aber doch, unzufrieden mit dem Sinne der gewöhnlichen Interpretation, als ob zu feurige phyſiſche Liebe zu der Frau die Liebe zur Buhlerin gleich komme, als einer gezwungenen Interpretation, den Vorſchlag macht, nach *adulter* ein Comma zu ſetzen, und den Vers ſo zu geben:

Ein Ehebrecher liebt ſein Weib am ſtärkſten.

Dieſs ſoll ſich, meynt er, natürlicher daraus erklären, daſs der Mann, der ſeiner Frau eine andere vorzieht, der ſeinigen, um dieſe Liebe zu verbergen, um ſo eifriger den Hof zu machen pflege, auch, indem er ſie den Beſchwerden des Wochenbetts zu entziehen ſucht, einen höheren uneigennützigeren Grad der Liebe für ſie zu haben ſchiene (?) — Wir zweifeln ſehr, ob dieſe Erklärung natürlicher und richtiger iſt, und ob dann der Römer den Ausdruck *amator* würde gebraucht haben, oder brauchen können. — Eher möchten wir noch, wenn ja die gewöhnliche Erklärung nicht genügen ſollte, annehmen, *uxoris* ſey nicht vom eigenen, ſondern von einem fremden Weibe zu nehmen; und der Sinn ſey, nach einer ſtrengern Moral, der: *Heftigere Liebe gegen ein fremdes Weib* ſey, ohne den Act des Ehebruches ſelbſt, ſchon dem Ehebruch gleich zu ſetzen. Daſs *alienae* in dieſem Falle nicht dabey ſteht, dürfte um ſo weniger irren, als dieſe Sentenzen aus dem Zuſammenhange herausgeriſſen ſind; ein Umſtand, der ihre Erklärung freylich oft erſchwert, und jenen vielleicht die Auslaſſung entſchuldiget hätte. Auch bey dem 9ten Vers:

aes debitorem leve, grave inimicum facit,

finden wir die Vermuthung des Ueberſetzers zu gewagt. Im fortlaufenden Texte wird zwar nach der gewöhnlichen, wie uns dünkt, ganz natürlichen Erklärung überſetzt:

Die kleine Schuld macht Schuldner, Feinde macht die größre.

In der Anmerkung aber, weil dieſer Sinn dem Vf. nicht klar iſt, wird der Vorſchlag gemacht, *leve, grave* in der Bedeutung zu nehmen, *quod tibi leve — grave eſt* oder *ſit* (durch den Gläubiger nämlich), daſs der Sinn wäre, nach folgender angegebener Ueberſetzung:

Drückſt du den Schuldner nicht, ſo bleibt er Schuldner,
Fällſt du ihm ſchwer, ſo wird ein Feind aus ihm.

Wir zweifeln wieder, ob in dieſem Falle die Sentenz gut römiſch ausgedrückt wäre. Der Sinn derſelben:

Zum Schuldner macht nur die kleine Schuld, die größre zum Feind,

wie

wie Rec. lieber den Vers überſetzen möchte, iſt ja nicht, wie es bey ſolchen Sprüchen ſich ohnehin verſteht, als allgemein geltender Satz, ſondern nur als ein in der Erfahrung öfter vorkommender zu verſtehen. — V. 109, wo in den gedruckten gewöhnlichen Ausgaben ſteht:

Brevis mens ipſa eſt memoriae iracundiae,

was, wie die drey Varianten der MSS., keinen rechten Sinn giebt, folgte der Vf. mit Recht der glücklichen Gruterſchen Conjectur: *breviſſima eſto memoria iracundiae*, und überſetzt: *Kurz ſey bey dir des Zornes Angedenken.* Der Superlativ, dünkt uns, hätte doch ſollen hier ausgedrückt werden, etwa:

Aufs kürzeſte ſey des Zornes Angedenken dir.

Ueberhaupt hätte die oft glückliche Verdeutſchung durch genauere Beobachtung der eigentlich trimetriſchen Form noch mehr gewonnen:

V. 425. *mora cogitationis, diligentia eſt.*
„Beym Denken ſich verweilen, das iſt Fleiſs."

S. 31. wird die Lesart *diligentia* vom Ueberſetzer mit Recht gegen den Zweifel von *Gruter* und deſſen Vorſchlag, *diſſidentia* zu leſen, in Schutz genommen. Aber weniger können wir billigen, was der Ueberſetzer S. 32. V. 430.

Mulier cum ſola cogitat, male cogitat,
„Ein Weib, das einſam denkt, denkt ſchlecht"

gegen *Gruter's* und *Zwinger's* Erklärung dieſes Verſes einwendet. Allerdings enthält der Vers eine Invective gegen das weibliche Geſchlecht, und kann nichts anderes enthalten. Man iſt ſolche Ausfälle ja an den ernſthafteſten Römern, einem Seneca z. B., genug gewohnt, und die Römerinnen lieſsen es auch an Stoff dazu nicht fehlen. Die mildere Auslegung, die der Vf. verſucht, wohl der würdigen *Doris* gegenüber, der das Werkchen zugeeignet wird, iſt wenigſtens nicht, wie er meynt, auch die zwangloſere:

„Ein Weib (S. 52), das ohne Beyſtand des Mannes (*ſola*)
„denkt, denkt nicht in der gehörigen Form (*male*)"

oder mit einem Jambus:

„Ein Weib, das für ſich ſelbſt denkt, denkt nicht richtig."

Weder *male*, noch *ſola*, noch die Ehre des ſchönen Geſchlechts ſelbſt, die der Vf. auf dieſe Weiſe zu retten denkt: denn auch ſo genommen werden die Damen ſich nur wenig geſchmeichelt finden, laſſen dieſen Sinn zu. Dagegen gefällt uns die Erklärung vom 586ſten Vers:

„Ein Minderjähriger iſt ein junger Geizhals,"

gegen *Gruter* und andere, die den Spruch eigentlich nehmen, beſſer, wenn der Vf. ihn bloſs für eine witzige Redensart nimmt, der Minderjährige gleiche dem Geizigen darin, daſs er nie Gelds genug von ſeinem Vormunde bekommen könne, nur mit dem Unterſchiede, daſs, wo jener es auffpart, dieſer es vergeudet. Den V. 579. auf ebenderſelben S. 38, wo der Text lieſt: *Prudenti ſtultus etiam ſermonis jocus eſt*, überſetzt der Vf. zwar nach der Gruter'ſchen ſcharfſinnigen Aenderung: *prudentis vultus etiam ſermonis loco eſt:*

„Des Weiſen Miene gilt für eine Rede,"

nimmt ſich in der Anmerkung aber doch der, wie geſagt wird, ohne allen Grund verworfenen Vulgata an, *weil es unter den ernſten Weiſen alter und neuer Zeit Narren genug gegeben, die jeden Scherz für thöricht gehalten.* — Wir finden dieſe Entſchuldigung darum nicht ſtatthaft, weil die beſondere Schattirung eines ſolchen affectirten *prudens* — nämlich *qui patruum ſapit, Catonem, avunculum* etc. — dann fehlte, und die allgemeine Bezeichnung eine ſolche pedantiſche *Art* nie einſchlieſsen kann. Wir geſtehen es, auch die, obſchon ſinnreiche, Gruter'ſche Conjectur hat für uns etwas zu Geſuchtes, und die gewöhnliche Lesart bietet in keinem Falle einen, wie wir glauben, ſchicklichen Sinn an. Wie, wenn urſprünglich bloſs nichts geſtanden hätte, als:

Prudenti multus etiam ſermonis jocus eſt;

oder:

Prudentis — — ſermoni — —

Aber dann fehlte dem Spruche das Pikante, das von ſolchen der Aufbewahrung würdigen Sentenzen erwartet wird? — Aber wie manche ſtehen da, die nicht mehr Pikantes haben, und bloſse Gemeinplätze ſind, und als gelegenheitlich da und dort angeführte Stellen in ſolche Sammlungen aufgenommen wurden! V. 676. lieſt der Vf. mit *Gruter* ſtatt *remedium: remigium — fraus eſt contra flumen quaerere*, und überſetzt:

Vergeblich iſts, ſtromauf das *Ruder ſuchen* (?)

ſagt aber in der Anmerkung, es gebe nur einen halbwahren Sinn, da man auch gegen den Strom rudern könne. Die wahre Lesart oder der echte Sinn der gangbaren, den der abgeriſſene Zuſammenhang des Verſes mit vorhergegangenen vielleicht anböte, ſcheint noch zu erwarten. — Warum im V. 781. *conſcientia amici nullius linguae invenit preces*, wie die Zweybrücker Ausgabe lieſt (*Gruter* vermuthet: *conſcientia animi*), *gar keinen* Sinn gebe, wie der Vf. in der Anmerkung (S. 46.) ſagt, ſehen wir nicht ein. Man darf nur interpungiren: *conſcientia, amici, nullius l. i. p.*, und annehmen, der Redende habe ſich mit dieſem Spruche an die umſtehenden Freunde gewendet: Es bleibt dann derſelbe Sinn, den der Vf. nach ſeiner beſondern Anſicht, wie er ſagt, ſo ausgedrückt:

Ein bös Gewiſſen kann in keiner Sprache beten.

V. 788. nimmt ſich der Vf. ebenfalls bey der Sentenz: *eſſe neceſſe eſt vitia minima, maximorum maxima*, die er zwar unverändert überſetzt:

Die kleinen Fehler ſind die gröſsten bey den Groſsen,

doch einer andern in einigen Codd. vorkommenden wieder in der Note gegen *Gruter* an: *„neceſſe eſt minima eſſe maximorum vitia,"* und ſucht die Gültigkeit des hier enthaltenen Satzes durch eine drollichte Anek-

Anekdote von einem Zeitungsſchreiber zu erläutern, der es einem Kurfürſten von Kölln zu groſsem Verdienſte der Mäſsigung öffentlich anrechnen konnte, daſs der geiſtliche Fürſt die achtzehen Bouteillen Rheinwein, die er täglich zu trinken gewohnt war, bey einer ihm zugeſtoſsenen Unpäſslichkeit, aus höchſteignem Antrieb auf zwölf zu reduciren ſich gnädigſt entſchloſſen. Bey dem 814ten Vers:

Mors infanti felix, juveni acerba, ſera nimis ſeni.
„Dem Kinde kommt der Tod zum Glück, dem Jüngling bitter,
„Dem Greiſe nur kommt er zu ſpät"

möchte Hr. *Schwarz* für *ſera nimis ſeni: ſera nunquam ſeni*, ſich dabey auf die Erfahrung beziehend; allein man darf nur den Satz ſtatt ſubjectiv, objectiv nehmen, ſo fällt aller Anſtoſs ganz hinweg. Auch *Gruter* verfehlte es hierin in ſeiner Auslegung. Von ſubjectiver Beziehung bey dem Kinde kann ja ohnehin nicht die Rede ſeyn.

Was wir angemerkt haben, wird der Vf. als ein Zeichen der Achtung und des Vergnügens, womit Rec. ſein Werkchen durchgeleſen hat, hoffentlich aufnehmen. Die angehängte poetiſche Erzählung: *Der goldene Dreyfuſs*, iſt eine unterhaltende launiſche, das Heitere mit ernſterer Beziehung verknüpfende, Dichtung. Sie iſt in gereimten ungleichen Jamben, worin der Anapäſt, ungefähr wie im Wielandſchen Amadis, häufig ſpielt. Sie würde noch mehr gefallen, wenn auf die Verſification mehr Sorgfalt gewendet, die Abſchnitte nicht oft unrichtig angebracht, und die Anapäſte ſelbſt für vortheilhaftere Wirkung gehöriger angewendet oder gar weggelaſſen worden wären. Stellen, wie folgende, kommen nur zu häufig vor:

Voll Hoffnung eilte die Geſandtſchaft nach Prime,
Wo Bias abgetreten von der Scene
Der Welt ein beſchauliches Leben führte,
So wie es nur dem Jünger des heiligen Bruno gebührte.
u. ſ. w.

Doch man vergeſſe nicht, daſs wir es hier eigentlich mit einem Dilettanten zu thun haben, und nehme die freundliche Muſengabe auf, wie ſie gegeben wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BREMEN, b. Heyſe: *Was hat das wiedergeborne Deutſchland von ſeinen Frauen zu fordern? Beantwortet durch eine Deutſche.* Zum Beſten der unglücklichen, aus ihrer Vaterſtadt vertriebenen, Hamburger. 1814. VIII u. 32 S. kl. 8. Mit buntem Umſchlage.

Das Vorwort enthält folgende hiſtoriſche Angaben: Der Marſchall Davouſt ſucht mit 20 bis 25000 Franzoſen die von ihm zu einer ſtarken Feſtung umgeſchaffene Stadt Hamburg zu behaupten. Um dieſs länger zu können, läſst der Barbar 600 Waiſenkinder, alle Verbrecher des Spinnhauſes, unter denen ſich die gefährlichſten Böſewichter befinden, und die Kranken des ſogenannten Krankenhofes, nebſt den ſich darin befindenden Wahnſinnigen, zu den Thoren hinaus bringen, ſie auf offener Landſtraſse ihrem Schickſale überlaſſend. Von den Wahnſinnigen ſah man nachher Mehrere auf freyem Felde umherirren; von den Kranken ſtarben, als ſie an die ſcharfe ſchneidende Luft kamen, gleich vierzig. Ferner wurden 43000 andre ſchuldloſe Bürger vertrieben. In finſtrer Nacht wurden ſie aus ihren Betten geriſſen, und ihnen geboten, ſich augenblicklich aus der Stadt zu entfernen. Nicht einmal ſo viel Zeit lieſs man ihnen, das Unentbehrliche mitzunehmen; das Treiben und Drängen war ſo arg, daſs manche wehklagende Mutter ſogar ihre Kinder darüber verloren. So, in der rauheſten Jahrszeit der ganzen Strenge der Winterkälte, der bitterſten Noth des Lebens, preisgegeben, irrten ſie, zum Theil barfuſs, umher, bis ſie in den Städten *Altona, Bremen, Lübeck, Lüneburg, Rendsburg, Wismar, Roſtock* u. ſ. w. eine mitleidige Aufnahme fanden. Aeuſserſt menſchlich, theilnehmend und hülfreich wurden ſie von dieſen Städten aufgenommen; aber die ſich noch täglich vermehrende Menge dieſer Unglücklichen iſt ſo groſs, und ihre Bedürfniſſe ſind ſo mannichfaltig, daſs man für ſie auch anderweitige Unterſtützung wünſchen muſs. Dieſs harte Schickſal der unglücklichen Bürger einer vormals ſo blühenden Handelsſtadt dem Herzen der Deutſchen nahe zu legen, iſt der Zweck dieſer Bogen. Unglaublich viel wird freylich in jenen Städten für dieſe Bedauernswürdigen gethan; die Mildthätigkeit der erſten Chriſten gegen die um ihres Glaubens willen Vertriebenen erneuert ſich in denſelben; ſie ſind eine Herberge für viele Tauſende geworden; glaubwürdig weiſs es z. B. der Vf. dieſer Anzeige, daſs in einer dieſer Städte im Anfange des Februars ſchon 6000 ſolcher Flüchtlinge waren, und mehrere Tauſende noch erwartet wurden. Beynahe über Vermögen ſtrengt man ſich an, um den grauſam aus ihrem Eigenthum Verſtoſsenen beyzuſtehen; aber was iſt alles, was gethan wird, gegen das Elend, dem geſteuert werden ſollte? Die Verfaſſerin dieſer Blätter ſchränkt ſich inzwiſchen nicht darauf ein, die *Mildthätigkeit* der Deutſchen für dieſe Opfer der empörendſten Maaſsregeln anzuſprechen; ſie wendet ſich zugleich an ihr Geſchlecht, um daſſelbe zum *Heldenſinn* einer edlern Vorzeit, dann aber auch zu der alten *Einfalt des Lebens*, zu der alten *Strenge und Keuſchheit der Sitte*, zu der alten *Frömmigkeit* zurückzurufen. Und ſie ſpricht mit Feuer, mit eindringender Kraft, mit der Begeiſterung einer durch ſeltenen Jammer aufgeregten Prophetin. „Auf! Auf! Die Zeit dringt mächtig! Unaufhaltſam eilt ſie davon, die raſche, ſchnelle. Bringet ſie zum Stehen durch gediegene Werke! — — Deutſche Jungfrau, dulde es nicht, daſs der Arm eines Feigen dich umfange, daſs eine Bruſt dich an ſich drücke, die nie die edelſten Gefühle der Menſchheit weiteten! Deutſche Mutter, reiche du ſelbſt deinem waffenfähigen Sohne das Schwert, ihm vermählend die Eiſenbraut durch deinen mütterlichen Segen, und fühle dabey etwas von dem Sinne, mit dem einſt Spar-

Sparta's Mütter ihren Söhnen den Schild reichten, begleitet von den Worten: *Nur mit dieſem oder auf ihm!* — — Seyd eingedenk der Carthaginenſerinnen, die, als Carthago hart bedrängt war, all ihr Geſchmeide hergaben, damit Waffen daraus geſchmiedet würden, die ſich freywillig ihr ſchönes, langes Haar abſchnitten, damit man Bogenſennen daraus drehe, von denen ſich ſogar, als dem Feinde nicht mehr zu widerſtehen war, ein groſser Theil mit allem übriggebliebenen Hab und Gut in die Flammen ſtürzte, um nicht ſklaviſch den höhnenden Siegern in die Hände zu fallen. — — Fern jede Unzüchtigkeit in Geberden, Worten und Werken! Fern jede Entweihung innerer Reinheit und äuſserer Anſtändigkeit! Fern die immer herrſchender werdende Luſt, ſich ſchaamlos zu kleiden! Fern von jeder Frau alle unkeuſche Buhlerey mit andern Männern, alle häſsliche Eroberungsſucht! — — Es entweiche die flache Aufklärerey, die uns ausgeleert hat von allem Höhern und Tiefern, was die Menſchheit verklärt hat, die Ruchloſigkeit, der nichts wahr iſt, als was ſie mit den Händen betaſtet, und mit dem Verſtande begreift, der ſeelenloſe Unglaube, der unſer Geſchlecht zum Viehe erniedrigt, das auf dem Bauche kriecht und Erde iſst." Hoffentlich wird ſich dieſe edel ſtrenge, edel zürnende *Prophetin* noch zu einer milden *Evangeliſtin* verklären, in welcher ſich der Geiſt des Herrn durch ein mildes ſanftes Säuſeln ankündigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Am 10ten Januar d. J. hielt die Königl. Warſchauer Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften ihre öffentl. Sitzung. Hr. Staatsrath *Staſsiz*, Praeſes d. Geſellſchaft, ſtattete einen Bericht von ſeiner vierjährigen Amtsführung und den Arbeiten der Geſellſchaft während dieſer Zeit ab. Dann machte er die Wahl von neuen auſserordentlichen Mitgliedern bekannt, als: Hr. *Karl Glotz*, Gutsbeſitzer im Poſener Departement, deſſen Abhandlung: „über die Urſachen von Viehſeuchen und ihren Heilmitteln," vor zwey Jahren von der Geſellſchaft mit einer goldenen Medaille gekrönt wurde, und der auſserdem der Geſellſchaft mehrere die Landwirthſchaft betreffende treffliche Abhandlungen überſandt hat; Hr. *Simon Bielski*, Piariſt, Vf. mehrerer zur Kirchengeſchichte gehöriger Werke in polniſcher Sprache, wie auch der *Vita quorundam e congregatione Schol. piar.* (wovon eine Recenſion in der A. L. Z. 1813. Nr. 99. befindlich iſt); Hr. *J. Joſ. Kauſch*, Dr. Med. in Schleſien, bekannt durch ſeine mediciniſchen Schriften und durch die während ſeines Aufenthalts in Polen herausgeg. Nachrichten von dieſem Lande (im J. 1793.); Hr. *Felix Bentkowzki*, Prof. der Geſchichte am Warſchauer Lyceum, Vf. eines *Handbuchs der polniſchen Literaturgeſchichte* (polniſch) in zwey Octavbänden, wovon der *erſte* 1813 erſchienen, am *zweyten* aber gedruckt wird; Hr. *Johann Kruszyński*, Generalſecretär im Schatzminiſterium, deſſen muſterhafte Ueberſetzungen einiger Tragödien von Racine, und verſchiedener engliſcher Poeſien, dem Publicum bekannt ſind; Hr. *Adalb. Szweykowzki*, Domherr zu Plotzk, Prof. der Beredſamkeit am Warſchauer Lyceum und Mitglied der Commiſſion zur Abfaſſung der Elementarwerke; Vf. des Werkes: *Vergleichung der höheren Schulen Polens mit ähnlichen Anſtalten Deutſchlands*, in polniſcher Sprache. Darauf las derſelbe Hr. Canonicus *Szweykowzki* eine Lobrede des zu früh für die Wiſſenſchaften verſtorbenen Piariſten *Gorski*; dann ſprach Hr. Prof. *Bentkowzki* von dem Leben und den Verdienſten *Joh. Livet's*, Profeſſors der höheren Mathematik an der Warſchauer Ingenieurſchule, Mitglieds der Geſellſchaft. — Hr. Geheim-Archiv-Director und Notar des Herzogthums, *Valent. Maiewski*, las eine Abhandlung voll von gelehrten Forſchungen, über die Diplomatik, mit beſonderer Hinſicht auf alte polniſche Urkunden. Hr. Gen. Secr. *Kruszyński* beſchloſs die Sitzung mit Vorleſung eines Auszugs aus ſeiner Ueberſetzung der Virgilſchen Landwirthſchaft.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Die Diöceſe des griechiſch-kathol. Biſchofs zu Munkáts (deren Vertheilung durch Errichtung eines gleichen Biſthums in Eperies im Werke iſt) zählte im J. 1810. 729 Pfarrer, darunter 559 rutheniſche, 170 walachiſche, und 550,000 Seelen. Zu Unghvar beſteht ein Seminarium von 40 Zöglingen der Theologie; einzelne Alumnen dieſer Diöceſe werden nach Wien ins Convict und ins Peſther Seminar geſandt.

Die Normal-Hauptſchule in Wien zählte im J. 1812. 983 Schüler; die damit verbundene Sonntagsſchule für Erwachſene 200 Schüler.

In Böhmen gab es im J. 1811. 3368 ſchulfähige, und 3048 die Schulen wirklich beſuchende Kinder beider evangel. Confeſſionen.

In Mähren und Schleſien gab es im J. 1812. 2119 Gymnaſial-Schüler, 404 Philoſophen, 37 Chirurgen, 71 Juriſten, 252 Theologen zu Olmütz. Gegen 1811. hatte die Zahl der Studierenden um 146 abgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LANDSHUT, b. Krüll: *Grundlinien der Arithmetik des menſchlichen Lebens*, nebſt Winken für deren Anwendung auf Geographie, Staats- und Natur-Wiſſenſchaft, von Dr. *Wilhelm Butte*, königl. bayer. Hofrath und Prof. in Landshut. 1811. XXXIV und 420 S. gr. 8. Nebſt 9 Tabellen. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wenn auch dem Rec. dieſe Schrift, in Hinſicht auf die Hauptidee, dem Vf. nicht gelungen zu ſeyn ſcheint, ſo nimmt er doch keinen Anſtand, dieſelbe, des vielen Guten wegen, das ſie beſonders in ihrem praktiſchen Theile enthält, denkenden Leſern zu empfehlen. Der Prolog (von S. III bis XXIII.) *über den Standpunkt, aus welchem die Arithmetik des menſchlichen Lebens ſtudirt werden ſoll*, erregt groſse Erwartungen, erinnert jedoch zugleich den nüchternen Leſer, ſich in dieſen Erwartungen zu mäſsigen. Man habe — heiſst es hier — für die *politiſche Arithmetik*, in welche dieſe Wiſſenſchaft zunächſt einſchlage, fleiſsig und treu geſammelt u. ſ. w., ſich aber nirgend zur Erforſchung der ewigen und einfachen in den Geſtirnen und jenſeit der Geſtirne liegenden Geſetzen ihrer Erſcheinungen erhoben. Ueber das Chaos der durch ſie aufgethürmten Maſſe malte den Weltkindern bloſser *Zufall*, den die Klügern, wegen des darin beobachteten *Rhythmus* vergöttern; andre ſehen die Hand der Vorſehung darüber, jedoch nur als zunächſt auf die Schickſale der Menſchen beſchränkt, oder als ein Geſchäft, das der Gottheit viel Laſt verurſache; wenigen erſcheine die Gottheit in der *höchſten Einfachheit der ewigen Weisheit*. Ihre allumfaſſende *Liebe* ſey ausgebreitet als *räumliche Natur;* ihre allumfaſſende *Macht* ſchreite einher als Beſtimmung, Schickſal und *Zeit*. Die Vernunftweſen, die Miterben des Willens und der Macht ſeyen die *Boten der Zeit*. Der gelehrte und originelle *Malthus* ſchwebe zwiſchen Zufall und allbeſchäftigter Vorſehung, und ſehe darum alles in einem eignen oft falſchem Lichte. In der erſten Kindheit der Zeiten haben Propheten und Weiſe von den einfachen Urgeſetzen der erſchaffenen Dinge geträumt, für deren äuſsere Umriſſe unter andern auch *Zahlen* gegolten hätten; nachher habe man davon immer weniger vernommen u. ſ. w. Endlich reiſe die Wiſſenſchaft, wenigſtens auf einigen ihrer Punkte dem Eintritt ins *Stadium ihrer höhern Vollendung*, welches Glück der *Wiſſenſchaft in Zahlen* unter den erſten zu Theil werden müſſe, weil nur mathematiſche Klarheit und Conſequenz ſiegen könne über die opake Leiblichkeit modernen, für Wiſſenſchaft geachteten Wiſſens. Indeſſen müſſe dieſe Wiſſenſchaft nicht abermals ein Traumbild geben, ſondern trachten, die darin verhüllete Wahrheit im Lichtgewande der deutlichen, alſo möglichſt philoſophiſch-mathematiſchen Erkenntniſs auftreten zu laſſen. — Der Vf. gehöre nicht zu den Myſtikern; ſein Ideal, das er jedoch oft, zum Theil wegen ſeines viel ſchwierigern Gegenſtandes, nicht erreicht habe, ſey nicht *Jacob Böhme* ſondern *Galilei;* er habe die Hauptidee ſchon vor vielen Jahren erblickt und ſie *mit einer ſolchen Innigkeit des Gemüths lieb gewonnen, daſs es ihm unmöglich war, von ihr zu laſſen;* er wolle im Verfolgen ihrer entweder wiſſenſchaftlich untergehen, oder ihr nähere Offenbarung abgewinnen. Erſt ſeit zwey Jahren könne er ſich etwas freyer in der Meſſung eines Lebens bewegen, deſſen Pulſe in den Adern des Menſchen und in den Rotationen der Sphären *zuſammenhängend* ſchlagen. Durch die deutliche Erkenntniſs: daſs die *Zeit* kein Reſultat, und noch weniger ein Accidens der *Räume* und der ſchlechthin ſogenannten Natur, ſondern nur etwas(?) ſich ſelbſt Gleiches und in ſich vollendet Geſchloſſenes ſey, habe er zwiſchen der Erde und ihrem Menſchen das Verhältniſs zwiſchen Raum und Zeit entdecken, und ſo auf jene Sätze kommen müſſen, welche zur Enthüllung der Einſeitigkeit eines jeden Materialismus beytragen, und eine totale Umbildung der Geographie in ihren echt wiſſenſchaftlichen Momenten herbey führen ſollten. — Der Gegenſtand ſeiner Schrift habe eine unendliche Tiefe, und ſcheine mit *jeder* Wiſſenſchaft in *wichtigen Beziehungen* zu ſtehen, von welchen er nur die zu nahe liegende in den Geſichtskreis der Kenner gebracht habe. Der Kritiker ſolle ihm Schritt vor Schritt folgen, ſeine Schrift nicht nach den Eigenheiten irgend einer philoſophiſchen Schule beurtheilen, jedoch zeigen, was der Vf. habe leiſten *wollen*, wo er ſich ſeinem Ziele *näherte* und wie und wo er es *verfehlte*. Rec. wird es ſich vorzüglich angelegen ſeyn laſſen, die Leſer mit dem Inhalte dieſer jedenfalls genialiſchen Schrift bekannt zu machen, deren Inhaltsanzeige von S. XXIII bis XXXV. fortläuft. — Die drey Seiten einnehmenden Aeuſserungen des Vfs. gegen die Heidelberger Recenſenten zweyer ſeiner frühern literariſchen Producte ſtehen hier ganz am unrechten Orte.

Theoretiſcher Theil. *Grundlinien der Arithmetik des menſchlichen Lebens. Einleitung* (S. 1 — 10.). Der Vf. nennt hier die Arithmetik des menſchlichen Lebens den bey weitem intereſſanteſten Theil der ſoge- nann-

nannten politiſchen Arithmetik; er hat aber damit nur eine ihrer *zufälligen* Stellen angezeigt, da nicht bloſs die Politik, ſondern auch die Makrobiotik, die Lehre von den Leibrenten u. ſ. w. ſich ihrer bedienen und ſie *weſentlich* der *Naturlehre des Menſchen* angehört. Ueberhaupt iſt der Name *politiſche Arithmetik*, — in ſo fern darunter keine in politiſchen Grundſätzen gegründete Rechenkunſt verſtanden werden kann, die Arithmetik aber andrerſeits auf was immer für Gegenſtände und zu was immer für Zwecken ſie angewendet werden mag, immer dieſelbe bleibt — eben ſo unrichtig, wie es ganz zwecklos ſeyn dürfte und vielleicht auch zur Einſeitigkeit verleitend, gewiſſe für die Politik und von derſelben angeſtellte Berechnungen unter den Wiſſenſchaften beſonders abzuhandeln, wiewohl dergleichen zuſammengetragene Rechnungen in der Ausübung den Nutzen der leichtern Ueberſicht gewähren mögen. Aber auch von alle dem abgeſehen, ſo vermiſst man doch hier den Haupttheil in der Charakteriſtik des Definiendums, nämlich die Merkmale der Art: denn die Gröſse des Intereſſantſeyns iſt zu individuell-ſubjectiv und *zufällig;* ja ſie kann nicht einmal deutlich gedacht werden, ſo lange der Gegenſtand, welchem ſie beygelegt wird, nicht nach ſeinen *weſentlichen* Merkmalen ſpeciell bezeichnet iſt. Dieſe Bezeichnung wollte der Vf. im Erlanger allgemeinen Kameral-Correſpondenten, Jahrg. 1811. Nr. 16., wo er ſelbſt ſein Buch anzeigt, nachtragen, erklärend: er verſtehe unter Arithmetik des menſchlichen Lebens *die Wiſſenſchaft der in Zahlen ausgedrückten Verhältniſſe, nach welchen die Darſtellung des Menſchen in der Zeit, d. h. die Entwickelung und Dauer der menſchlichen Vitalität geſetzlich projectirt wurde.* Allein, abgeſehen davon, daſs dieſe Definition wieder das Merkmal der Gattung nicht enthält, und ſich eines Merkmals bedient, das ſelbſt einer weitern Erklärung bedurfte, ſo drückt dieſe abermalige Erklärung nicht einmal aus, daſs auch von der Zeit der einzelnen *ſtufenweiſe* gehenden Entwickelungen des *dreyfachen* menſchlichen Lebens — der Gattung und der beiden Geſchlechter — die Rede ſey; die ganze Erklärung iſt mithin *nicht deutlich*, ſo wie ſie andern Theils *zu eng* iſt, in ſo fern das Definiendum nicht bloſs die *Verhältniſſe* der Zeittheile, binnen welchen gewiſſe Entwickelungen des menſchlichen Lebens erfolgen, ſondern auch die *Quantität* jener Zeittheile zum Gegenſtande haben muſs: ſo wie auch das *Räumliche* von ihm zur Ungebühr ganz ausgeſchloſſen ſeyn dürfte.

In dem Buche Nr. II. S. 5. hat indeſſen der Vf. die Tendenz des Buchs Nr. I., und mithin auch die Arithmetik des menſchlichen Lebens deutlicher ausgeſprochen, als einen *Verſuch, die ewigen Geſetze in der Entwickelung des Menſchen in der Zeit, ſowohl im Leben der Gattung, als im Leben der Geſchlechter zu enthüllen*, d. h. anzugeben, mit welchen Zahlen jedes derſelben exponirt und wie der Rhythmus dieſes dreyfachen Verlaufs ſey; auch hat er I. §. 3. dieſes dreyfachen Lebens erwähnt, das er in den folgenden Abſchnitten einzeln abhandelt; übrigens iſt wirklich zu bedauern, daſs die treffende Erinnerung an die nothwendige Einigung der Wahrnehmung mit der Speculation (§. 4.) noch immer nicht oft genug wiederholt iſt. §. 5. nennt der Vf. ſeine Vorarbeiter mit der ihnen gebührenden Achtung; da dieſe Schrift aber nicht bloſs für Gelehrte von Profeſſion, ſondern auch, wie in der Vorrede geſagt wird, für den denkenden Geſchäftsmann beſtimmt iſt, ſo hätten neben den Namen der Schriftſteller auch die Titel ihrer Schriften angeführt werden ſollen.

Erſter Abſchnitt: *Ideen über den Typus des menſchlichen Lebens* (S. 11 36.). Einleitend ſagt der Vf.: er meine hier nicht die durch Abſtraction von aller Materie und Individualität künſtlich *getödteten* Zahlen des reinen Mathematikers, welche als bloſse Formen immer an einem Etwas gedacht werden müſſen, ſondern die *lebendigen* Zahlen der allbildenden Natur, wo Form und Materie Eins ſey, und er beweiſet (auf 7 Seiten!) daſs er nur dieſe lebendigen Zahlen habe meynen können. Ueber das Thema ſelbſt leſen wir im Betreff des *Gattungslebens* §. 8. folgendes: Ein vollkommen durchlebtes menſchliches Leben vollende ſich in einer *aufſteigenden* und in einer gleich groſsen *abſteigenden* Linie; jene unter Vorherrſchaft des *phyſiſchen*, dieſe unter der des *pſychiſchen* Princips. Da wo beide Linien bey weiterer Fortſetzung derſelben einander ſchneiden würden, ſey für jedes menſchliche Individuum der Punkt der *Reife*, den wir *Zenith* oder *Kulminationspunkt* nennen, und der von der einen Seite Hochpunkt und von der andern Fallpunkt ſey. §. 9. Das Leben, als ein in ſich geſchloſſenes Ganzes ſey getheilt in Perioden und Epochen in unter ſich genau abgemeſſenem Verhältniſs; denn dieſem Leben müſſe ein Rhythmus ſeines Verlaufs beſtehen, in ihm müſſe Harmonie ſeyn. Der Vf. kehrt ſich nicht daran, daſs, ſo lange dieſs nicht bewieſen iſt, die daraus entnommene Beweisführung nichts als eine *petitio principii* iſt, und er ſetzt noch ausdrücklich hinzu: man erwarte demnach, daſs die Dauer des *Zeniths* gleich ſeyn werde der Dauer der erſten Niedrigkeit und Schwäche; d. h. der *Abgelebtheit*. Dieſs ſey eine Forderung der philoſophirenden Vernunft, die vor allem im Verlauf *menſchlichen* Lebens feſte Ordnung und Abgemeſſenheit ſuche. Ob die philoſophiſche Vernunft zu dieſer Forderung berechtiget ſey, und wie ſie auch wirklich grade das hier ausgeſprochene finde? darüber erfahren wir hier nichts, ſondern nur ferner: daſs ſich in dem zwiſchen der Kindheit und dem Zenith, und zwiſchen dieſem und der Abgelebtheit liegenden Zeitraum dieſe drey Hauptpunkte ſo theilen, daſs der Zenith als Hochpunkt und als Fallpunkt auf jeder Linie eine Portion bekomme; jede dieſer Portionen eine doppelte ſeyn müſſe, damit Schwäche und Kraft auf beiden Linien räumlich gleich ſeyen, und er ſelbſt nicht in die zu theilende Maſſe geworfen werden dürfe; weil nur dadurch Schwäche und Kraft unter der ſchlechthin nothwendigen Vorherrſchaft der Kraft in Ruhe und Harmonie kommen können. Dieſen Kraftüberſchuſs nennt der Vf. die *Kapitaliſtiſche Zeit*, und

und fragt: ob derſelbe nicht das Fortſchreiten der Menſchheit bedinge? Weiter unten (S. 51.) läſst er durch denſelben die Feyertage und die Erhaltung der Kinder, Schwächlichen, Abgelebten und vielen andern an körperlichen Arbeiten nicht theilnehmenden, bedingt ſeyn. Wir hätten bis jetzt, heiſst es §. 11. ferner, folgendes Schema gefunden:

I. Periode der *Jugendſchwäche.*	
1) Epoche der erſten Ausbildung, *Kindheit* - - - - - -	$= 1^a$
2) Epoche der zweyten Ausbildung, *Pubertät* - - -	$= 1^a$
	$2^a.$
II. Periode der *Kraft.*	
1) Epoche der *aufſteigenden Kraft* (gleich der Periode der Jugendſchwäche) - - -	$= 2^a$
2) Epoche des *Zeniths* (gleich der Epoche der Kindheit) -	$= 1^a$
3) Epoche der *ſinkenden Kraft* (gleich der Periode der Altersſchwäche) - - -	$= 2^a$
	$5^a.$
III. Periode der *Altersſchwäche.*	
1) Epoche des *erſten Seniums* (gleich der Epoche des Zeniths oder der Kindheit) -	$= 1^a$
2) Epoche des *zweyten Seniums* -	$= 1^a$
	$2^a.$
Summe der Summen	$9^a.$

Die *Einheit* dieſer mit *a* bezeichneten Gröſse, oder die Zahl welche in jedem *a* geſetzt wurde — und die (§. 12.) nach dem Verhältniſs des Menſchen zu ſeiner Erde, und dieſer zur Sonne, tropiſche Jahre ausdrücken müſſe — lehrt der Vf. §. 13. ſo finden: Es gebe unverkennbar drey Perioden des menſchlichen Lebens; die vollkommnere davon zerfalle in drey Epochen, von welchen die vollkommenſte wieder drey Unterabtheilungen habe, nämlich den Zenith engſten Sinnes, einen Abſchnitt auf der aufſteigenden und einen auf der abſteigenden Linie; es liege alſo *Dreytheiligkeit* ganz in der Mitte der zu löſenden Aufgabe, zu deren Beachtung man überdieſs geführt werde, dadurch (!) daſs das ewig Eine Weſen der Gottheit nächſt ſeiner *Einheit* die Entzweyung der *Allmacht* und der *Allliebe*, mithin Dreytheiligkeit offenbare, und dadurch (!) daſs die Natur dem Menſchen *räumliches Ebenmaaß* in Dreyheit verliehen habe. Rec. hält es für überflüſſig, ſich über dieſe *Prämiſſen* zu erklären, da die daraus gemachte *Folgerung* inconſequent iſt und referirt bloſs ferner, daſs nach dem Vf. die Zahl, welche wir in ſo vielen *gemeinern* Schöpfungen als das *Muttermaaß* erkennen, jedoch der Projection des Königs der Erdſchöpfung nicht entſprechen könne, wiewohl die Natur ſich von ihrer 3 Hinſichts des Menſchen nicht werde losſagen können und mögen, und daher nothwendig auf die vollkommnere 3, d. h. die 3 im Quadrate verfiel; der Schlüſſel zum Geheimniſs im Typus des zeitlichen Lebens des Menſchen in der Gattung alſo ſey $3^2 = 9$ und 9^2 oder $3^4 = 81$, und die hiernach ſich ergebende Projection: *aufſteigende Linie* 0, 9, 18, (die beiden a^1 der zwey Epochen der erſten Periode) 27, 36, (die beiden a^1 der erſten Epoche der zweyten Periode) $40\frac{1}{2}$ (die Hälfte des a^1 des Zeniths, oder der zweyten Epoche der zweyten Periode) *Abſteigende Linie:* 45, (zweyte Hälfte des Zeniths) 54, 63, (die beiden *a* der dritten Epoche der zweyten Periode) 72, 81, (die a^1 der beiden Epochen der dritten Periode). Der Vf. bemerkt weiter unten (S. 56.) daſs die Zahlen, welche die ganzen *a* ausdrücken, ſo wie ihre Summe 414 und deren Hälfte 207 in ihrer Seitenaddition die Zahl 9 geben. Rec. findet indeſſen dieſs und alles, worin dieſe Typen noch ſonſt harmoniren mögen, nicht geeignet, um die *Realität* dieſer Typen auch nur wahrſcheinlicher zu machen, als ſie es an ſich ſind, da ſolche Harmonie eben ſo gut *willkürlich* angenommen, wie *nothwendig* gegebene Typen treffen kann, wofür die des Vfs. noch nicht dürften gehalten werden.

§. 14. wird behauptet: Dieſe Typen müſsten zugleich die Typen des Lebens der Menſchheit (des menſchlichen Geſchlechts) im Ganzen enthalten, da jedes Individuum nur die verkleinerte Menſchheit ſey; namentlich müſſe ſich der *Ueberſchuß der Kraftjahre* am Organismus der Menſchheit im Ganzen bethätigen, ſo daſs wo z. B. 81 Millionen Jahre menſchlichen Lebens ausgehaucht werden, 36 Millionen in Schwäche und 45 (36 + 9) in Kraft verlebt ſeyen. Es ſey gerade das Ganze, bey welchem dieſer Calcul *genau* zutreffen müſſe. Dieſer Kraftüberſchuſs habe ſeine phyſiſche Wurzel in dem Verhältniſs des lunariſchen Lebens eines menſchlichen Embryos zu dem eines vollen Jahres des ſelbſtſtändigen ſolariſchen Lebens. Demnach werden ſich die Dauer der Schwäche und der Kraft des groſsen Ganzen (*nicht genau* wie 36 zu 45, d. h. wie 4 zu 5, ſondern) wie 40 zu 52, d. h. wie 4 zu $5\frac{1}{4}$ verhalten. Nichts, namentlich keine Erfindung der Heilkunſt, werden je vermögen, dieſes von Gottes Finger in die Geſtirne geſchriebene Verhältniſs *merklich* und *dauernd* zu verrücken.

Vom *Geſchlechtsleben* ſagt der Vf. (§. 15.) es ſey in *Halbheit* befangen, hänge mit dem Gattungsleben zuſammen durch den Repräſentanten der *Gattung*, den Mann, und bilde ſich aus im Repräſentanten des Geſchlechts, dem Weibe. Mann und Weib können nicht denſelben Exponenten haben, und da die im Geſchlechte *untergeordnete* Männlichkeit der Originalität ermangle, ſo (!?) werde ihre Dauer durch die Weiblichkeit beſtimmt werden (§. 16.). Als Repräſentant der Gattung müſſe ſich der *Mann* an den Exponenten der Gattung — 9 — halten, und wegen der Halbheit im Geſchlechte ſey auch $4\frac{1}{2}$ bedeutend. Ja die Jahre, welche man erhält, wenn man zur ein- und zur mehrmaligen 9 die $4\frac{1}{2}$ zuſetzt, werden ſich leicht

leicht in ſexualer Hinſicht auszeichnen. Die Dauer der Männlichkeit werde gleichen dem Producte, welches der Exponent der Männlichkeit multiplicirt mit dem der Weiblichkeit (7 wie der Vf. will) giebt. Der Schlüſſel zum Typus der Männlichkeit im Normale ſey demnach 9, 4½, 9 + 7. Die männlichen Geſchlechtsſtufen ſeyen: 4½, 9, 13½, 18, 22½, 27, 31½, 36, 40½, 45, 49½, 54, 58½, 63. Rec. läſst es dahin geſtellt ſeyn, ob der Mann auch phyſiſch der Repräſentant der Gattung ſey; findet aber durchaus nicht, daſs daraus, wenn es auch wahr wäre, folgen würde, die Männlichkeit *müſſe* ſich an den Exponenten der Gattung halten; eben ſo wenig begreift er, wie aus der Halbheit des Geſchlechts die Bedeutung ſeines halben Exponenten folgt, und warum die Multiplication der beiden Exponenten des doppelten Geſchlechtslebens mit einander die Dauer der Männlichkeit geben müſſe.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

PRAG, b. Calve: *Jaroslaw von Sternberg, der Sieger der* (über die) *Tartarn* (Mongolen), von *Ignaz Cornova*, ordentlichem Mitgliede der k. böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. 1813. 82 S. 8.

„Eine einzige That von dem Böhmen Jaroslaw Sternberg mit kalter Weisheit überdacht, und mit dem kühnſten Heldenfeuer ausgeführt — dieſes Band knüpfen zu wiſſen war immer der Probierſtein echter Feldherrngröſse — rettete (am 25. des Brachmonats 1241) ſein Vaterland und ſchützte Europas Hälfte vor blutiger Verheerung." Dieſs iſt der Schluſsſatz des Vfs. um deſſen Ausführung ſich dieſs kleine Büchlein dreht, das während des Landauffenthalts des Vfs. bey einem Grafen Sternberg entſtand. Jaroslaw hielt ſich anfangs vorſichtig zwiſchen den Mauern und Wällen von Ollmütz, erſt als er den Feind ſicher, und ſich von ihm als feigherzig verachtet wuſste, fiel er plötzlich mit ſeinen 12000 Mann in der Nacht in das Lager der Mongolen aus, tödtete ſelbſt ihren Anführer Peta, richtete unter den Mongolen ein groſses Blutbad an, zog ſich aber bey Tagesanbruch wieder zurück. Am dritten Tage darauf ward die Belagerung von Olmütz aufgehoben: denn Bata berief dieſe Heeresabtheilung nach Ungern. Der Sieger erhielt zum Geſchenke ein anſehnliches Gebiet um Olmütz, welches ſpäter den Namen der Herrſchaft Sternberg bekam. Dieſes Hauptthema des Buches iſt nicht unbekannt, aber gern wird man dieſs erneuerte hiſtoriſche Denkmal für einen der Retter des öſtlichen Europas wider die aſiatiſche Barbarey durchgehen, und die Noten des Vfs. welche einige Nebenumſtände, z. B. die Abkunft und die Helden der urſprünglichen ſächſiſchen Familie Sternberg betreffend, in helleres Licht ſetzen, von dieſem braven Geſchichtforſcher mit Danke annehmen. In einer alten Geſchichte der Prämonſtratenſer Aebte zum Hradiſs nahe bey Olmütz fand der Vf. *Tartari ſive Mongoli.* Daſs die Mongolen urſprünglich dem türkiſchen Volksſtamme angehören, möchte Rec. nicht dem *De Guignes* nachſagen. Daſs die Mongolen das Heidekorn (*Tatarka*, *Pohanka*) nach Europa brachten (S. 65.), iſt nicht unwahrſcheinlich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Reiſen.

Aus Briefen aus London von 5. Februar.

In kurzem werden die *Ruſſen* wiederum eine *Reiſe um die Welt* unternehmen; ſchon befinden ſich die zu dieſer Expedition gehörigen Perſonen hier: der dazu beſtimmte Naturforſcher iſt Hr. *Schäffers*, ein Deutſcher, der bisher in St. Petersburg als Arzt gelebt hat.

II. Todesfälle.

Am 11. December vorigen Jahres ſtarb zu Heidelberg am Nervenfieber *Stephan Zipf*, Doctor der Philoſophie und Medicin, der gerichtlichen Arzney- und Veterinär-Kunde öffentlicher und ordentlicher Profeſſor und Phyſicus der Stadt Heidelberg, geboren den 16. May 1761 zu Klingenmünſter bey Germersheim in der ehemaligen Rhein-Pfalz. Seine Schriften ſind verzeichnet in dem Almanach der Univerſität Heidelberg auf das Jahr 1813. von *Julius Lampadius.*

Ebendaſelbſt ſtarb am 20. December v. J. am Nervenfieber *David Dionyſius Fried. Joſeph Seeger*, Doctor der Philoſophie und ordentlicher Profeſſor der Staatswirthſchaft, geboren zu Stuttgart den 11. December 1781. Er war Verf. einiger kleinen cameraliſtiſchen Schriften, unter andern eines Entwurfs der Staatswiſſenſchaft (Heidelberg 1810), und einer nicht lange vor ſeinem Tode ohne ſeinen Namen als Manuſcript für ſeine Freunde erſchienenen Sammlung von Gedichten, die jedoch nicht in das Publicum kamen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Landshut, b. Krüll: *Grundlinien der Arithmetik des menſchlichen Lebens* — — von Dr. *Wilh. Butte* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Vom Typus der *Weiblichkeit* leſen wir §. 17.: Das Weib ſey in ſexualer Hinſicht Original, daher (?) könne die Weiblichkeit nur durch eine Primzahl exponirt werden, und da die 3 der Gattung und dem Manne angehöre, ſo müſſe (?) ihr Exponent eine höhere Primzahl als die 3 ſeyn, könne aber doch eben darum (?) nicht das Quadrat einer höhern Primzahl ſeyn. Zwiſchen der 3 und der 9 liegend müſſe er 5 oder 7 ſeyn; die 5 ſey indeſs im Typus der Gattung nirgends indicirt (in der zweyten Periode giebt es ja 5^2!) und ſpiele im Bau des menſchlichen Körpers nur eine untergeordnete und verſteckte Rolle; alle vielfachen 5 drücken Jahre aus, die im Leben ohne alle Bedeutung ſeyn, und wo eins dieſer Jahre von Bedeutung wäre, da ſtamme ihm dieſelbe von einem andern Factor, z. B. 7 oder 9 an; auf der aus der 5 ſich ergebenden Skale kommen Jahre vor, die von den ihnen gegen über ſtehenden Jahren der männlichen Skale zu ſehr abſtechen, z. B. $9+3=27$, und $5+3=15$; die Weiblichkeit endige ſich nicht im Quadrat der 5, und gebe mit dem männlichen Exponenten multiplicirt, das männliche Senium nicht. Aus alle dem ſchlieſst der Vf. daſs die 5 der weibliche Exponent nicht ſeyn könne; woher aber die Annahmen: daſs der Exponent der Weiblichkeit im Typus der Gattung indicirt ſeyn, und im Bau des menſchlichen Körpers die oder die Rolle ſpielen müſſe? daſs die 9 der männliche Exponent ſey? daſs die Producte aus den Multiplicationen der Exponenten mit einer und der nämlichen Zahl einander nahe kommen müſſen? daſs die Weiblichkeit im Quadrat ihres Exponenten enden, und mit dem männlichen Exponenten multiplicirt das männliche Senium geben müſſe? Ueber alle dieſe Fragen finden wir beym Vf. keine Auskunft, und es können ihm ähnliche Fragen vorgelegt werden, wenn er für die 7 folgende Gründe vorbringt: Im Typus der Gattung hätten die drey Perioden ſieben Epochen, und die zweyte Periode ſieben Unterabtheilungen, nämlich auf jeder Linie zwey und im Zenith drey (dieſe Siebentheiligkeit der zweyten Periode konnte Rec. nicht finden); im Bau des Körpers ſpiele die Siebentheiligkeit nach der Dreytheiligkeit die Hauptrolle: Denn ſo wie Haupt, Leib und Pedal den drey Perioden entſprechen, ſo entſprechen Haupt, Hals, Leib und die vier Extremitäten den ſieben Epochen; die mehrfachen 7 hätten höhere Bedeutung, wenigſtens gelte dieſs auffallend von der 14 und der 49; die 7 bilde eine Skale, die dem Manne zwar eine jüngere Frau zugeſelle, den Abſtand aber nicht ſo ins Bizarre fallen laſſe; 7^2 gebe das weibliche Senium, und $7+9$ gebe das männliche Senium im Normale; der Menſch müſſe nach 9 Monat geboren und könne nach 7 Monat *vital* geboren werden; wo man zwiſchen Mann und Weib ein gefälliges Verhältniſs ihres *Volumens* finde, werden ſich die *Volumina* verhalten wie 9 zu 7; und endlich ſey die 7, 3 als *hiſtoriſche* Zahl — Entſtehen, Beſtehen und Vergehen — + der potenzirten 2, als der *naturhiſtoriſchen* Zahl — alles iſt nämlich in und durch Gegenſätze. — Der Vf. giebt das Geſagte für einen Beweis aus, daſs die 7 nicht durch ein *blindes Zugreifen* hervorgerufen ſey, worin man ihm auch beyſtimmen muſs; nur dürfte er *zu viel* an ihr geſehn haben, und dadurch nicht berechtigt ſeyn zu der Behauptung: der Schlüſſel zum Typus der Weiblichkeit ſey 7, $3\frac{1}{2}$, 7^2, und die Stufenjahre derſelben ſeyen: $3\frac{1}{2}$, 7, $10\frac{1}{2}$, 14, $17\frac{1}{2}$, 21, $24\frac{1}{2}$, 28, $31\frac{1}{2}$, 35, $38\frac{1}{2}$, 42, $45\frac{1}{2}$, 49.

§. 18. leſen wir: Das Gattungsleben bleibe ſich, die Univerſalität der Gattung ſelbſt theilend, durchaus *mehr* gleich, das Geſchlechtsleben werde aber, ſeiner Partialität und Halbheit gemäſs, ſehr variiren müſſen nach den Verhältniſſen, unter welchen es ſich entwickelt; in der Mitte aller dieſer Variationen liege ein Verhältniſs — das *Normale* — von welchem aus dieſelben begriffen werden können; dieſes *Normale* habe *zwey Seiten:* das *Normalklima* und *den Normal-Culturzuſtand;* alle *Divergenzen* von dem *Normale* müſſen im *feſten Geſetz* hängen; der Hauptmoment im Geſchlechtsleben ſey der Eintritt der Fortpflanzungsfähigkeit, beſonders der weiblichen — der Fruchtbarkeit. Dieſen Eintritt habe die Natur unter allen Zonen mit Blut in das Buch des Lebens gezeichnet, und laſſe ihn offenbar werden an dem Anſchwellen des Buſens; können wir die Hieroglyphen dieſes Eintritts leſen, ſo müſſen wir alle unter allen Verhältniſſen möglichen Variationen des Geſchlechtslebens in ihren einfachen Geſetzen durchſchauen. Was der Vf. mit alle dem ſagen will, zeigt der *vierte* Abſchnitt, und ob Ausnahmen und Variationen mit der Annahme der angeblich *geſetzlichen* Typen vereinbar ſeyn, wird ſich bey der Beurtheilung des nächſten *zweyten* Abſchnittes ergeben: — hier erinnert Rec. bloſs, daſs der Vf. da er nur zwey Factoren der menſchlichen Entwickelungen — Clima und Cultur — in

in Anſchlag bringt, den dritten Factor aber — die Anlage — übergeht, zu der Erwartung, daſs er richtig gerechnet haben möge, eben nicht veranlaſst; wenn man ihm auch, wie allerdings geſchehen muſs, einräumt, daſs ſogar die Entſtehung der individuellen Anlagen der Menſchen vom Clima und von der Cultur beſtimmt wird: Denn einmal entſtanden, iſt und bleibt ſie natürlich ein Factor ihrer künftigen Entwickelungen, — indem der Erfolg der Einwirkungen des Climas und der Cultur auf die Anlage von ihr ſelbſt beſtimmt wird.

Zweyter Abſchnitt: *Vergleichung dieſer Ideen mit Wahrnehmungen* (S. 36 — 54.). Gelang es — heiſst es hier §. 19. — die Natur in ihren Geſetzen zu belauſchen, ſo könne die Beſtätigung in der Wahrnehmung nicht fehlen, weil dann ja zwiſchen beiden das Verhältniſs der Urſache zur Wirkung beſtände. — Rec. würde hinzuſetzen: und fänden wir gleichwohl in der Wahrnehmung die gewünſchte Beſtätigung nicht: ſo müſste entweder die Wahrnehmung oder die Annahme jener Geſetze unrichtig ſeyn; und da jene Geſetze, wie wir geſehen haben, *a priori* nicht dargethan ſind, ſo würde Rec. dieſelben um ſo weniger für wahr halten, je weniger ſie *a poſteriori* bewährt würden. Der Vf. ſagt aber §. 20. daſs die Ausnahmen, ſo viel ihrer auch ſeyen, unter folgenden Erinnerungen mit dem *Geſetze der Regel* beſtehen: 1) Es werde hier nur das Geſetz der Regel geſucht; durch das Setzen der Ausnahmen werde die Regel zugeſtanden, und erſtre könnten nur dann Inſtanz machen, wenn z. B. 18 . 40½ u. ſ. w. aufhörten, die Regel für die in ſie fallenden Erſcheinungen zu ſeyn. 2) Es entſpreche dem Standpunkte des Menſchen in der Erdſchöpfung, daſs die Natur auch Hinſichts ſeines Zeitmaaſses in freyern Formen ſpiele und — wie Hinſichts ſeiner überall — mit ihrer eiſernen Nothwendigkeit mehr wie ſonſt in den Hintergrund trete. 3) Die Projection der menſchlichen Vitalität und ihrer zeitlichen Entwickelungen müſſe auf den *natürlichen* Zuſtand des Menſchen, d. h. auf den der *Humanität* berechnet ſeyn, dem die *widernatürlichen* Zuſtände, *Rohheit* und *Ueberfeinerung* entgegen ſtehen. 4) Die Natur ſcheine bisweilen nach überſtandenen Krankheiten des Individuums faſt ganz neu zu projectiren. 5) Im Geſchlechtsleben ſeyen groſse Variationen ſelbſt geſetzlich: die Eigenthümlichkeit in der Zeit der Fruchtbarkeit der Negerin und der der Neuholländerin liege in dem Geſetze, welches dem Mittelpunkt des Normals nördliche und ſüdliche Divergenzen beſtimme. — Allein, wenn die Regel für jene Typen geſetzlich, *naturgeſetzlich* beſtimmt wäre, ſo würde das gegenſeitige Einwirken der oben genannten drey Factoren der menſchlichen Entwickelungen *jedesmal* ſo ausfallen müſſen, daſs auch nicht *eine* Ausnahme von der geſetzlichen Regel beobachtet werden dürfte: denn ſonſt würde ja dem ſogenannten Geſetze *Nothwendigkeit* fehlen, und mithin *kein* Geſetz angenommen werden können, da die Behauptung *ad* 2. in reiner Willkür beruhet und keine logiſch richtige Folgerungen Lügen ſtrafen kann; und hätte der Vf. nur von einer von der Beobachtung abſtrahirten, alſo der Ausnahme allerdings fähigen Regel reden, und die in einem gewiſſen, aber doch *ſelbſt veränderlichen* Zuſammenfluſſe der Ereigniſſe beſtehenden Urſachen derſelben das Geſetz der Regel nennen wollen: ſo würde doch nicht zu begreifen ſeyn, wie er im *erſten* Abſchnitte von einem *ſolchen* Geſetze ſolle gehandelt haben. Uebrigens hat der Vf. wohl ſchwerlich ſeine Regel von der Beobachtung abgezogen, denn er hat uns nicht geſagt, daſs er viele Individuen durch ihr *ganz* durchlaufenes Leben beobachtet habe; und von der Beobachtung der einen Lebenszeit in dem einen und der andern in andern Individuen läſst ſich keine Regel für den ganzen Verlauf der menſchlichen Entwickelungen entnehmen. Schon darum iſt die Behauptung des Vfs. *ad* 3. ohne Einfluſs, wozu noch kommt, daſs der Zuſtand, den er den einzig natürlichen nennt, nicht einmal genau beſchrieben iſt; hätte auch die Natur nur für dieſen Zuſtand calculirt, ſo würde in eben dieſem Zuſtande keine Ausnahme ſtatt haben können: wie wollen wir aber die Beſtätigung davon in der Wahrnehmung finden, wenn wir dieſen Zuſtand nicht genau kennen, und wenn es uns an richtigen Beobachtungen darüber fehlt? Der Vf. giebt übrigens *ad* 4. ſelbſt in dieſem Zuſtande Ausnahmen zu, die jedoch durch Krankheiten entſtehen ſollen: damit ſind aber die Ausnahmen nicht erklärt: denn die Krankheiten ſind ja ſelbſt Abweichungen von den gewöhnlichen Entwickelungen, und wenn ſie eine Abweichung in der Dauer, den Perioden und Epochen des Lebens zur Folge haben können, ſo kann die Regel für die Zeit der Lebensentwickelungen auch nicht geſetzlich oder von der Natur berechnet ſeyn. Die Bemerkung des Vfs. *ad* 5. trifft das Gattungsleben gar nicht und nicht einmal die Ausnahmen von der Regel des Geſchlechtslebens im *Normale*, und beweiſet mithin ſchon darum nichts.

§. 21 — 24. bezeichnet der Vf. ſeine Hauptabtheilungen des menſchlichen Gattungs- und doppelten Geſchlechtslebens, jedoch nur kurz und nur von der pſychiſchen Seite; man erſieht hieraus die durch das Geſchlechtsleben bewirkten Modificationen des Gattungslebens und das Verhältniſs des Weibes in ſeinen Stufen von 3½ bis 49 Jahren zum Manne in ſeinen Stufen von 4½ bis 63. Wie aber der Vf. aus der Wahrnehmung die gemeſſene Dauer ſeiner einzelnen Perioden und Epochen entnommen habe, ſagt er uns nicht; und wenn er den Unterſchied nicht wahrgenommen haben ſollte, der (Beziehungsweiſe) nach 49 und 63 noch immer auch auf der pſychiſchen Seite das Geſchlecht bezeichnet, ſo dürfte ihn wohl nur ſeine vorgefaſste Meinung daran gehindert haben. — §. 24. macht darauf aufmerkſam, daſs, wiewohl nicht die Hälfte der Gebornen nur eine Sekunde der Kraftjahre erlebt, doch mehr Jahre in Kraft als in Schwäche verlebt werden: was der Vf. im Einklange mit ſeiner Theorie, darin nachweiſet, daſs ein 60jähriger gegen 18 Jahre in Schwäche, 42 Jahr, als 24 mehr, in Kraft lebt und ſo 24 z. B. im erſten Jahre ſterbende aufwiegt. Hiermit werden *Süſsmilchs* Beobachtungen ver-

verglichen, denen zufolge, wenn die vom Vf. gegebene Eintheilung der Lebensjahre richtig wäre, von 1000 zugleich Gebornen 12600 Jahre in Schwäche und 16400 in Kraft verlebt würden, erſtre ſich alſo zu letztern wie 4 zu $5\frac{11}{16}$ verhalten, und die Differenz von obiger Idee, nach welcher jenes Verhältniſs wie 4 zu $5\frac{1}{3}$ ſeyn ſollte nur $\frac{3}{175}$ betragen würde.

Dritter Abſchnitt: *Harmonie der in den Typen liegenden Proportionen.* Dieſer Abſchnitt (S. 54 – 62.) zeigt, wie einzelne der angegebenen Typen bald der Mehrheit eines der andern Typen, bald dem Reſultat aus der Addition verſchiedener andrer Typen mit einander, und der Subtraction derſelben von einander entſprechen; daſs jede der drey Zenithszeiten die Dauer des Exponenten ſeiner Skale habe; daſs die Dauer der möglichen Fortpflanzungsfähigkeit im Manne (45 Jahr) gleich ſey den Jahren, die er bey ſeinem Austritt aus ſeiner Geſchlechtsvollkommenheit zählt, uud der Dauer der Lebensfülle in der Gattung; daſs die Dauer der möglichen Fruchtbarkeit des Weibes (35 Jahr) gleich ſey den Jahren, die es beym Austritt aus ſeiner Geſchlechtsvollkommenheit zählt; daſs die Erſcheinungen in beiden Geſchlechtern da in ihrer Art gleich ſind, wo die verglichenen Jahre mit dem Exponenten ihrer Skale dividirt, gleiche Quotienten geben, z. B. 63 : 9 und 49 : 7 Quotient = 7; — 18 : 9 und 14 : 7 Quotient = 2; — $24\frac{1}{2}$: 7 und $31\frac{1}{2}$: 9. Quotient = $3\frac{1}{2}$ — Rec. findet in dem allen nur den Fleiſs, mit welchem der genialiſche Vf. ſein Thema bearbeitet hat, aber nicht die Realität ſeiner erſonnenen Typen nachgewieſen, mit welchen er noch folgende Spiele treibt. In der Endigung des Gattungs- und des weiblichen Lebens — in 81 und 49 — als *Rationalzahlen*, und des männlichen Lebens in 63, als einer *Irrationalzahl* ſey das Zeugniſs von der *Uranfänglichkeit* des Gattungs- und weiblichen Lebens, und von dem *Abgeleiteten* im Leben des Mannes gegeben; die Expoſition der Männlichkeit mit 9 als dem Quadrat der 3 ſpreche den *Umfang* und das Streben des Mannes nach *auſſen* aus; die Expoſition der Weiblichkeit mit 7, als der erſten hier „mit ſpielenden" Primzahl aber ſpreche das *Intenſive* des Weibes, ſeine Geſchlechtstiefe, ſeine Liſt und Heimlichkeit in Sachen des Geſchlechts aus; $4\frac{1}{2}$ als die Hälfte des männlichen Exponenten ſcheine der Treffer für die Fruchtbarkeit der Ehen zu ſeyn, und $31\frac{1}{2}$ Jahre — Zenith der Männlichkeit — mit jedem beliebigen Anfange möge eine *Generation* ſeyn!

Vierter Abſchnitt: *Beſondre Entwicklung der Geſchlechtsdifferenz und ſpeculative Erforſchung der Geſetze der möglichen Variationen des Geſchlechtslebens* (S. 62 — 103.). Der Vf. entwickelt zuerſt den Verlauf des Geſchlechtslebens unter Vorausſetzung von *Normalverhältniſſen*, und wagt es, ſich in Berechnung der vom Normale möglichen *Abweichungen* einzulaſſen. §. 29. *ad* Tab. II. *Schema des Normalverhältniſſes des menſchlichen Geſchlechtslebens;* hier wird erinnert, daſs es, da das Normale zwey Momente (Klima und Cultur) habe, einſeitig wäre, daſſelbe bloſs nach *geographiſchen Graden* zu beſtimmen, und der praktiſche Theil werde zeigen, welche abermalige Einſeitigkeit es wäre, denn nur an *Breitengrade* zu denken, und wie man gänzlich irren müſste, wenn man dabey nördliche und ſüdliche Breitengrade in ihrer normalen Gleichheit für gleich halten wollte. Vorläufig möge man ſich unter Normalklima etwa ein ſolches denken, wie es in der ehemaligen Rheinpfalz oder in Mayland herrſchend iſt. Den Normal-Cultur-Verhältniſſen ſtehe wohl der höhere Bürgerſtand der Städte mittlerer Gröſse am nächſten. — Wiſſe man, was das Klima fordere und wie die Geſchlechtserſcheinungen einer Familie, eines Standes oder einer Nation davon abweichen, ſo habe man eben damit vielleicht einen der ſicherſten Maaſsſtäbe zur Meſſung der Jugend und Roheit, des Alters und der Ueberfeinerung ſolcher complicirten Individuen. Die Tabelle II. welche der §. noch mit einigen die verſchiedenen Zahlen vergleichenden Bemerkungen begleitet, theilt die 14 *Geſchlechtsſtufen* beziehungsweiſe von $3\frac{1}{2}$ bis 49, und von $4\frac{1}{2}$ bis 63 in drey *Perioden*, wovon der erſte 3, der zweyte 7, und der dritte 4 *Epochen* hat; ſie zeigt die Differenz der männlichen von den ihr entſprechenden weiblichen Stufen, und die Dauer der Fortpflanzungsfähigkeit beider Geſchlechter in ihren Stufen.

§. 30. *ad* Tab. III. *Schema der nach rein kosmiſchen Verhältniſſen möglichen Variationen des Geſchlechtslebens.* Gegen die daraus, daſs der Vf. ſich hierbey die Cultur in ihrem Normale dachte, anſcheinend entſpringende Einſeitigkeit der Berechnungen erinnert er: daſs die durch die Cultur veranlaſsten Abweichungen ſelbſt innerhalb der hier zu entwickelnden Geſetze erfolgen werden. Die klimatiſchen Regimen theilt die Tabelle in: I. Region des *Optimums: Humanität;* zarte und verſchämte Weiblichkeit; würdevolle Männlichkeit. II. Region des *Minimums*, Süden: *Ueberfeinerung;* weibiſches Weſen; glühende ſich ſchnell verzehrende Liebe; Grade der Breite 0 — 45. III. Region des *Maximums*, Norden: *Naturzuſtand;* Kälte und Mannhaftigkeit bis zur Härte; Grade der Breite von 45, jedoch kaum über $58\frac{1}{2}$. — Im §. wird bemerkt: auch Oſten und Weſten, denn überhaupt das, was man das *phyſikaliſche* Klima nenne, haben ihre Bedeutung, wie der *erſte* Abſchnitt des praktiſchen Theils zeigen werde. Dann wird noch die allgemeine Formel angegeben, mittelſt welcher man zugleich jene Fälle berechnen kann, die zwiſchen den in der Tabelle durchgeführten liegen; die Tabelle ſelbſt, welche das Verhalten der Fortpflanzungsfähigkeit, der beiderſeitigen Exponenten u. ſ. w. in den drey genannten Regionen aufſtellt, wird in §. 31. erläutert, wobey Bemerkungen vorkommen, welche — auch abgeſehn davon: ob die Grundſätze der gegebenen Berechnungen richtig ſind oder nicht — viel Intereſſe gewähren und den Beobachter zu weiterer Forſchung anreizen mögen! — Was der Vf. bey dieſer Gelegenheit (S. 81.) in Folge ſeiner Arithmetik des menſchlichen Lebens gegen *Malthus* erinnert, iſt vor der Hand noch unerheblich; wichtiger aber dürften die in der Note (S. 92.) bey-

beygebrachten *Monita* ſeyn. Rec. glaubt, daſs wenn auch im *Zuſtande der Natur* die Subſiſtenzmittel der Menſchen und die Erzeugung und Erhaltung der Menſchen, einander wechſelſeitig beſtimmend, immer *gleichen* Schritt halten ſollten: im *geſellſchaftlichen Leben* jedoch, ſo oft die Production der Subſiſtenzmittel nicht reichhaltig genug ausfällt, die überflüſſig erzeugten und eben daher zu früh vergehenden weder phyſiſch noch moraliſch gleichgültig ſind für die das Leben durchlaufenden Menſchen; aber wohl wiſſend, wie ſchwer es iſt, durch poſitive Geſetze einem aus dieſer Quelle *vielleicht* entſtehenden Uebel entgegen zu wirken, würde Rec. den Regierungen eben ſo wenig rathen, die Ehen zu beſchränken als ſie zu befördern, da hierin, ſo wie in dem Gebrauch des Zeugungstriebes in der Ehe nur der theilnehmende ſelbſt competenter Beurtheiler und Richter ſeiner Handlungen ſeyn kann, und in Hinſicht auf die Regierung es vernünftigerweiſe auch nur ſeyn ſollte.

§. 32. erläutert die vierte Tabelle, welche neun Fälle — 4 des *Maximums*, 1 des *Optimums* und dann wieder 4 des *Minimums* — des Eintritts der Fortpflanzungsfähigkeit und der 14 Geſchlechtsſtufen ſowohl des Mannes als des Weibes neben einander ſtellt. Der Vf. ſagt S. 95.: die Nationen, bey welchen die Ziffer der männlichen Geſchlechtsſtufe gegen die normale der weiblichen um $\frac{1}{2}$ zurückbleibt, werden bartloſe weibiſche Männer und kindiſche Weiber haben; und er frägt: ob bey dieſen Männern nicht die weibliche Schädelbildung gefunden wird? S. 96 u. f.: im Süden daure die Männlichkeit länger, als die Weiblichkeit, *daher* müſſen dort mehr Weiber geboren und erhalten werden; damit ſie aber nicht, wie *Bruce* will, Poligamie — gleichzeitige Mehrweiberey — indicirt, welche, die Perſönlichkeit des Weibes vernichtend, der Idee der Menſchheit widerſpreche. Die Mehrzahl der Weiber im Süden werde unter andern auch von *Bruce* (in ſeinen *travels to discover the ſource of the Nil.* Vol. II. S. 556. der Originalausgabe. 4.) beſtätiget; und ſchon der Umſtand, daſs ſich dort die Mehrweiberey ſo ſehr ausbreiten *konnte*, ſcheine für dieſelbe zu ſprechen, beſonders aber werde ſie wahrſcheinlich: *a*) dadurch, daſs das weibliche Leben, wenigſtens das des Menſchen, ſich dem männlichen im Organismus der ganzen Menſchheit gleich ſetzen müſſe. „Der Ausdruck der Liebe muſs hier wenigſtens den der Macht erreichen, wenn die Menſchheit das Weſen Gottes in dieſer Erdſchöpfung repräſentiren ſoll." Hiezu bedürfe die Weiblichkeit der beſondern Nachhülfe, daſs Weiblichkeit die Jugend und Männlichkeit das Alter zur *Nebenprovinz* habe: denn offenbar ſey die Provinz, in der das weibliche Princip vorherrſche, intenſiv und extenſiv weit vorzüglicher als die der Männlichkeit. *b*) Dadurch, daſs da der Süden — wie der praktiſche Theil zeigt — der weiblichen Seite unſers Planeten angehöre, er mehr die weiblichen als die männlichen Geburten begünſtigen werde. *c*) Daſs die Natur im Norden, wie dem härtern Manne ſelbſt, was ſie geben ſolle, abgetrotzt oder wenigſtens abgewonnen ſeyn müſſe; im Süden hingegen die Vegetation viel üppiger und vollendeter ſey. — Der Vf. frägt noch: wird die Natur die Mehrerzeugung der Weiber unterlaſſen haben, da die Weiber dem wahren irdiſchen Leben viel näher ſtehen als wir, und da ſie eben in ihnen unter der Hand weit anſtändiger und ſicherer herrſcht, als in den Männern?

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 1. Januar ſtarb zu Heidelberg der Doctor der Medicin und ausübende Arzt, *Balthaſar Ottendorf*, Verfaſſer einiger Beyträge zu *Schreibers* Baden und Heidelberg, in einem Alter von 35 Jahren. Er gehörte mit zu den geſchätzteſten Aerzten ſeiner Stadt. Auch er fiel als ein Opfer des in dieſen Gegenden herrſchenden Lazarethfiebers.

II. Beförderungen.

Der bisherige Profeſſor der Geſchichte bey der Univerſität zu Heidelberg, Hr. Dr. *Dümge*, durch verſchiedene hiſtoriſche Schriften, unter andern durch eine neue Ausgabe von *Günthers Ligurinus* bekannt, hat den Ruf als Archivs-Aſſeſſor bey dem General-Landes-Archiv zu Karlsruhe erhalten, und wird in einiger Zeit, um ſeine neue Stelle anzutreten, dahin abgehen.

Der bisherige Miniſterial-Rath, Freyherr *von Fahnenberg* zu Karlsruhe, der Herausgeber des Magazins für die Handlung, Handlungsgeſetzgebung und Finanzverwaltung Frankreichs und der Bundesſtaaten, hat von dem Groſsherzoge von Baden den Charakter und Rang eines geheimen Referendars erhalten. Ebendaſelbſt iſt der bisherige Cabinets- und Legations-Secretär, Hr. *Karl Bouginé*, zum Legationsrathe ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Landshut, b. Krüll: *Grundlinien der Arithmetik des menſchlichen Lebens* — — von Dr. *Wilh. Butte* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Praktiſcher Theil. Uebergang und Plan (S. 105 — 108.). Wie in der organiſchen Welt jedes Ding zuerſt etwas *für ſich* und durch andre, ſodann aber auch etwas *für andre Dinge* ſey, und ſo *Würde* und *Werth* habe: ſo erhalte auch in der Welt der Wiſſenſchaften jede Wiſſenſchaft dadurch ihr *zweyfaches* Verhältniſs als *Haupt-* und als *Hülfswiſſenſchaft.* Den Forſcher der Wahrheit müſſe nur reine Liebe zu ihr leiten, ſo wenig wie möglich um den Nutzen bekümmert, den ſie gefunden leiſten würde, wiewohl das Publicum mit eben dem Rechte nach demſelben frage. Der Einzelne könne indeſs nicht allen aus einer ſeiner neuen und wahren Ideen möglicher Weiſe hervorgehenden Nutzen angeben, und dürfe getroſt bey dem *näher Verwandten* ſtehen bleiben. Die Theorie der Arithmetik des menſchl. Lebens berühre den Menſchen unmittelbar, und aus einer wahren Darſtellung derſelben könne vielfacher Nutzen hervorgehn, beſonders für *Geographie*, für *Legislationspolitik* und für *Naturwiſſenſchaft;* der praktiſche Theil werde ſeine *Winke* nach dieſem Plane geben.

I. *Winke zur Anwendung der Arithmetik des menſchlichen Lebens auf Geographie* (S. 109 — 205.). In Anwendung ſeiner Lehre auf Erdkunde hat der Vf. einmal viel Ueberblick in Hinſicht der Beobachtungen, die man bisher gemacht hat, und zweytens viel Scharfſinn in Hinſicht der Benutzung dieſer Beobachtungen gezeigt. Dieſe Beobachtungen betreffen vorzüglich die Wärme-, folglich Lebens-Verſchiedenheit in nördlicher und ſüdlicher Breite und — obgleich weit weniger — in öſtlicher und weſtlicher Länge. London, welches 51° nördlich liegt, bietet ein Gemälde des vollen Menſchen- und Pflanzenlebens dar, während der Egmonts-Hafen auf den Gänſe-Inſeln oder Malouinen unter 51° ſüdlich weder einen Baum, noch einen Menſchen, ſondern nur plumpe Fettgänſe ernährt, und der Peter Pauls-Hafen auf Kamtſchatka, faſt unter derſelben nördlichen Breite, aber unter ganz verſchiedener Länge — beynahe um den halben Umkreis öſtlicher, einen weit rauhern Himmelsſtrich hat. Die Ueberſicht ſeines Lehrgebäudes iſt kürzlich folgende: 1) Die Erde und ihr Menſch verhalten ſich wie Raum und Zeit, oder wie Ausdehnung und Bewegung. 2) Demnach müſſen eben die Zahlen, welche ſich als Exponenten der Zeit des Menſchen bewähren, auch die Exponenten der Erdräume ſeyn. 3) Unſre Erde muſs an ihrem eignen Leibe die Darſtellung in der Einheit der Gattung und in der Entzweyung der Geſchlechter an ſich tragen. 4) Die Einheit oder die Gattungs-Exiſtenz unſers Planeten wird in den Dimenſionen geſucht werden müſſen, in welchen die Erdräume ſich am meiſten gleich bleiben, folglich in ſeinen Längen-Dimenſionen. Die Exiſtenz in den beiden Geſchlechtern wird in jener Entgegenſetzung geſucht werden müſſen, die man als nördliche und als ſüdliche Breite von undenklichen Zeiten her anerkennt. 5) Die doch ſchon ſo hohe Vollendung unſers Planeten — wie weit ſie auch immer von der Vollendung der Sonne abſtehen möge — läſst erwarten, daſs er ſelbſt die Einheit der Gattungs-Exiſtenz unter den Grundformen der Zweyheit im Geſchlechte an ſich tragen, oder daſs er die Einheit einmal als männlich und noch einmal als weiblich darſtellen werde; oder: auf der Erde wird eine männliche und eine weibliche Länge Statt finden. 6) Unſrer Erde wird die Gattungs-Exiſtenz in Duplicität (zwey Hämiſphären), die Geſchlechts-Exiſtenz in Quadruplicität (zwey nördliche und zwey ſüdliche Quadranten oder Tettra-Globen) zukommen. (Warum für die fremden Worte, von denen das eine ſogar ein Zwitterwort, halb griechiſch und halb lateiniſch iſt, nicht deutſche? Halbkugel, Viertelkugel?) 7) Von zwey im Ganzen gleichen Theilen der Erde iſt derjenige für den gröſsern zu achten, welcher das meiſte feſte Land (im Gegenſatz des Meeres) beſchlieſst. 8) Wo die gröſsern Ländermaſſen liegen, da iſt die Männlichkeit ſolcher Erdräume indicirt. 9) Wie Weiblichkeit und Jugend, ſo werden ſich Südlichkeit und Weſtlichkeit — wie Männlichkeit und Alter, ſo werden ſich Norden und Oſten entſprechen. Der Vf. fügt nun hinzu: „Täuſcht mich nicht alles, ſo ergiebt ſich unter dieſen Prämiſſen eine echt philoſophiſche, rückwärts das Weſen der zeitlichen Darſtellung des Menſchen erläuternde Geographie und eine neue feſtere Methode für die Bonitirung (warum nicht Schätzung?) der Erdräume." Hierzu gehören drey Tafeln — V. VI. VII. — wovon die erſte die bisher allein üblichen mathematiſchen Grade auf ſolche, die er füglich *phyſikaliſche* nennen zu dürfen glaubt, zurückführt; die zweyte eine Ueberſicht der Erdräume in Viertelkugeln giebt, und die dritte diejenige Viertelkugel, worin Europa liegt, im Einzelnen darſtellt. Er theilt nun die 180° öſtlicher Länge in 81° männlicher Länge, und zwar die öſtlichen $40\frac{1}{2}$° männlich *jugendliche*, die weſtlichen $40\frac{1}{2}$° männlich

lich *alternde* Länge; die 180° weſtlicher Länge [wobey er wieder oſtwärts zählt, ſtatt daſs wir weſtliche Länge weſtwärts zählen, indem bey der Länge der Mittagkreis der Anfangspunkt des Zählens iſt, wie bey der Breite der Aequator (*Gleicher*)] in 81° weibliche Länge, und zwar ebenfalls die weſtlichen $40\frac{1}{2}$° weibliche jugendliche Länge, und die öſtlichen $40\frac{1}{2}$° weibliche alternde Länge. Hier entſpricht alſo ein phyſikaliſcher Grad $2\frac{2}{9}$ mathematiſchen, und der ganze Umkreis hält 162 Grade. Bey der *Breite* dagegen theilt der Vf. den *Viertelkreis*, vom Gleicher bis zum Pol, in 81 Grade, welche daher im Umkreiſe 324 Grade geben würden. Man ſieht alſo ſehr deutlich, daſs die Breitengrade eigentlich die Hälfte eines Längengrades wären; allein hier tritt eine noch gröſsere Verſchiedenheit ein. Der Vf. findet nämlich die durch alle Erfahrungen beobachtete gröſsere Wärme der nördlichen und gröſsere Kälte der ſüdlichen Halbkugel in dem Verhältniſs, das zwiſchen den männlichen und weiblichen Lebensjahren Statt findet. So wie im männlichen Geſchlechte die Jahre 9, 18, 27, 36, 45, 54, 63 den weiblichen Lebensſtufen 7, 14, 21, 28, 35, 42, 49 entſprechen, ſo auch dieſelben Zahlen in der *männlichen*, d. h. *nördlichen*, und in der *weiblichen*, d. h. *ſüdlichen* Halbkugel, ſo daſs z. B. der 52ſte Grad nördlicher Breite, unter dem Berlin liegt, ungefähr entſprechen würde dem 40ſten Grade ſüdlicher Breite, etwa dem Hafen Valdivia in Chili. Nach 63° männlicher oder 49° weiblicher Breite fängt die Gegend des Todes an, und es iſt bekannt, daſs das Treibeis ſowohl als das Standeis auf der ſüdlichen Hälfte 8 Grade früher beginnt, als auf der nördlichen Halbkugel. Der Vf. verwirft daher mit Recht die bisherige Beſtimmung der Gröſse der Erdgürtel, welche man auf beiden Hälften gleich groſs angab, und *Zeune* beſtritt in der *zweyten* Auflage ſeiner *Gea*, die mit dieſem Buche in gleichem Jahre erſchien, aus denſelben Gründen dieſe Feſtſtellung der Erdgürtel. So ſehr indeſſen Rec. mit den Anſichten des Vfs. in Hinſicht der Breitenfeſtſetzung übereinſtimmt, ſo wenig kann er ſich von dem Einfluſſe der Länge als Länge überzeugen. Die Breitenverſchiedenheit iſt gegründet in den zwey feſten Punkten der Pole, um welche ſich die Gefilde des Todes lagern, und in der feſten Linie des dadurch beſtimmten Gleichers. Aber bey der Länge, wo, wie vorher der Vf. ſelbſt anführte, die Einheit der Gattung Statt findet, iſt durchaus jeder Punkt und jede Linie von gleichem Werth. Es iſt damit nicht gemeynt, als ob es gleichgültig ſey, ob man den Hauptmittagskreis durch Ferro, oder durch Madrit, London, Paris, Stockholm oder Sct. Petersburg ziehe: denn der Vf. hat vollkommen Recht, wenn er Ferro für den am beſten paſſenden Punkt zu der Abtheilung in die beiden Hauptveſten hält; ſondern Rec. meynt, daſs eben in Hinſicht der ſtrengen Scheidung beider Veſten man den Hauptmittagkreis eben ſo gut durch die Behringſtraſse ziehen könnte. Dem Rec. ſcheinen auſser der Breite nur folgende zwey Urſachen zur Wärme- und Lebens-Verſchiedenheit mitzuwirken: 1) Die Höhe über der Meeresfläche: denn jeder Landwirth weiſs, welchen Unterſchied 50 Fuſs Höhe oder Tiefe bey einem Acker ausmachen, und wie wenig haben wir noch Höhenmeſſungen von unſrer Erdoberfläche, vorzüglich von Ebenen, welche wichtiger ſind, als die Meſſungen der Bergſpitzen. 2) Der Einfluſs kalter oder warmer, trockner oder feuchter Winde. Hierbey ſcheint beſonders die eigne Bildung des Feſtlandes berückſichtigt werden zu müſſen, welches in ſeinen beiden Hauptveſten eine Neigung gegen einander an den Endpunkten hat, einmal beym Oſtkap und Prinz Wales, Vorgebirge an der Behringſtraſse, und dann ſüdlich im Atlantiſchen Meere beym Vorgebirge Horn und dem der guten Hoffnung, wodurch ſich, ſo wie das Feſtland in zwey Hauptmaſſen, ſo alles Gewäſſer in zwey Hauptmeere theilt: das Auſsenmeer (ſtilles, indiſches und ſüdliches Eismeer) und das Innenmeer (atlantiſches und nördliches Eismeer). Eine nähere Auseinanderſetzung würde hier zu weit führen, und Rec. macht den Vf. darauf aufmerkſam, daſs in einem Werke, woran jetzt gedruckt wird, über dieſe Gegenſtände ausführlicher gehandelt werden wird. So ſehr man ferner mit dem ſcharfſinnigen Vf. über die Bedeutſamkeit der Landenge von Panama (S. 143.) übereinſtimmen muſs, ſo wenig wird man zugeben, daſs die durch jene Landenge bewirkte Trennung der neuen Welt keine wirkliche Trennung ſey. Auch *Zeune* iſt in ſeiner *Gea* der Meinung, daſs Nord- und Süd-Amerika, oder Columbia und Amerika, in Hinſicht ihres Erdverhältniſſes als zwey Erdtheile zu betrachten ſind. Die Behauptung des Vfs. (S. 153.): „Die Hauptgebirge der alten Welt, beſonders das Gerippe Aſiens, ſtreichen in die Länge, das von Amerika dagegen ſtreicht in die Breite," möchte nicht ganz gegründet ſeyn; die Hauptrücken Aſiens und Afrika's ſtreichen ſüdweſtlich, der Hauptrücken Columbia's und Amerika's ſüdöſtlich in bewundernswürdiger Gleichförmigkeit, ſo daſs Rec. wieder ganz in die Worte (S. 154.) einſtimmt: Amerika iſt die umgekehrte alte Welt.

Rec. muſs jedoch, um für die andern Gegenſtände dieſes intereſſanten Buchs Raum übrig zu laſſen, von dem ihn ſo anziehenden Geiſteswerke abbrechen, und erlaubt ſich nur noch zur Ueberſicht folgende kurze Anzeige: 1) höchſt ſcharfſinnig iſt das aufgeſtellte Geſetz der nördlichen und ſüdlichen Wärmeabnahme; 2) gemüthlich und geiſtreich das Bild der Männlichkeit und Weiblichkeit in Hinſicht der Breite; 3) in Hinſicht der Länge möchten wohl die jetzigen und künftigen Beobachtungen andre Urſachen aufſtellen, auch hat der Vf. auf ſeine Anſichten hierüber ſelbſt nicht ſo vielen Werth gelegt; 4) vortrefflich iſt die Scheidung der ſogenannten mathematiſchen und politiſchen Erdkunde von der phyſiſchen, der eigentlich wahren, wovon jedoch, wie ganz richtig bemerkt wird, die Völker- und Städtekunde nicht ausgeſchloſſen ſind, da, wie S. 117. geſagt wird: „der Menſch und ſeine Erde in der Natur viel inniger zuſammenhängen, als ſie bis jetzt in unſern Wiſſenſchaften zuſammengehangen haben."

H.

II. *Winke für die Anwendung der Arithmetik des menſchl. Lebens auf die Legislationspolitik.* §. 49. würdigt der Vf. die Definitionen, welche *Plato*, *Ariſtoteles* und *Kant* vom *Staate* geben, und tadelt diejenigen, welche ſich gegen jede Definition des Staats oder gegen jede Angabe eines Zwecks deſſelben erklären. Nach §. 50. iſt der Staat: *die unter der Idee der Selbſtſtändigkeit ihres freyen Wirkens geſellſchaftlich verbundene Menſchheit;* (dieſs wäre ja ein Univerſalſtaat! Aber auch das Wort Menſchheit iſt als Inbegriff des gleichſam gezählten menſchlichen Geſchlechts hier nicht richtig gebraucht!) der hiermit deutlich und beſtimmt ausgeſprochene Zweck des Staats regle die zur Realiſation ſeiner Idee erforderliche Thätigkeit. Die Staatswiſſenſchaft habe möglicher Weiſe drey groſse Zweige: 1) Die *Staatslehre*, welche ſagt, was der Staat ſeyn ſoll; ſie handelt von der Idee des Staats und von der Nothwendigkeit deſſen, was ſie entfaltet. 2) *Staatskunde*, welche ſagt, was der Staat iſt, oder geweſen iſt; ſie giebt in ihrer Ausbildung unter Vorherrſchaft der zeitlichen Verhältniſſe *Staatsgeſchichte*, und unter Vorherrſchaft der räumlichen Verhältniſſe *Statiſtik*. 3) *Politik*, welche die Grundſätze lehrt, nach denen man das in einem gegebenen Staate Beſtehende der Idee des Staats immer mehr und mehr anzunähern habe. Mit Recht ſagt der Vf. ferner: Juſtiz- und Kameral-Scienz, Kriegskunſt u. a. m. ſeyen bloſs Hülfswiſſenſchaften der Staatswiſſenſchaft, und beſonders der Politik, keineswegs aber integrirende Theile derſelben, zu welchen nur eine ſolche Wiſſenſchaft gehöre, welche ihr Daſeyn der Idee des Staats verdanke, und ohne Staat ihrer Form und ihrem Inhalte nach vernichtet wäre. — Aus einer vollſtändigeren Erörterung deſſen, was Selbſtſtändigkeit des freyen Wirkens, erzeugt durch das Gedeihen der Einzelnen zu einer Totalität des Handelns, ſey, ergebe ſich die echt wiſſenſchaftliche Eintheilung der Politik — wie jeder andern Staatswiſſenſchaft — in die der *Macht*, des *Rechts* und der *Cultur;* Macht und Recht ſeyen die Factoren des Staats, Cultur deren *Copula* (warum nicht deutſch?). Die Legislationspolitik, als Theil der Politik des Rechts, zeichne ſich aus, indem in ihr beſonders der Geiſt thätig ſey, unter welchem es im Staate zu feſten Verhältniſſen der Coexiſtenz kommen ſolle; indem ſie vor andern einer echt wiſſenſchaftlichen Deduction fähig ſey, und indem gerade in ihr alle Zweige des Staatsganzen auf beſonders leicht erkennbare Weiſe zuſammentreffen; daher muſste an ihr vorzüglich die Anwendung der Arithmetik d. menſchl. Lebens auf den Staat verſucht werden. Ohne jedoch die Fälle der Anwendbarkeit der Arithm. des menſchl. L. auf Legislationspolitik erſchöpfen zu wollen, verſucht der Vf. nach ſeiner Theorie bloſs die Beſtimmung: 1) des Eintritts der *Volljährigkeit* und der Präſumtion ihres Erlöſchens; 2) des Eintritts der *Heyrathsfähigkeit;* 3) des Eintritts und der Dauer der *Conſcriptionszeit;* 4) des Eintritts der *Amtsfähigkeit* und der Präſumtion ihres Erlöſchens; 5) der *Schulzeit der Jugend* — und bey der Vergleichung dieſer Beſtimmungen mit einer poſitiven Geſetzgebung hält ſich der Vf. vorzüglich an den *Code Napoléon.* Er zeigt aber zuförderſt im 52ſten §., wie ſich aus der von ihm hier etwas deutlicher ausgehobenen Idee des Staats ergebe, daſs *alle* Privatzuſtände dem Staatsganzen ſo zugekehrt ſeyn ſollen, daſs ſie daſſelbe vollenden, ohne daſs eine ihnen rege Kraft aufhöre, bloſs für Privatzwecke thätig zu ſeyn; und um zu zeigen, in wiefern Naturverhältniſſe für die Legislation normativ ſind, bemerkt er: es gebe zwar einen Standpunkt, auf welchem es ungereimt wäre, zwiſchen der Natur und dem Menſchen zu unterſcheiden; auf einem gewiſſen andern Standpunkte aber müſſe man gleichwohl zwiſchen Natur *außer* dem Menſchen und Natur *in* demſelben unterſcheiden, und es gebe ſonach Natur- und Menſchen-Producte, wiewohl letztre von der auſsermenſchlichen Natur das *Material* erhalten, deſſen *innere Geſetze* der Menſch beachten müſſe, der in ſich und in ſeinen Umgebungen die Antriebe, zu ſolchen Werken zu ſchreiten, findet. Der Staat ſey hiernach *Product des Menſchen:* denn obgleich der Menſch im Staate leben müſſe, ſo ſey dieſs nicht ſchlechtweg eine Naturnothwendigkeit, ſondern eine Vernunftnothwendigkeit, in welcher die eigentliche Freyheit des Menſchen beſtehe, und der Staat könne ſich alſo von Naturverhältniſſen entfernen, nur müſſe in demſelben, da er in Naturverhältniſſen wurzele, das (nach der Idee vom Staatsganzen modificirt) *wiedergefunden* werden, was ſchon vor ihm im *Lande* (aus phyſiſcher Naturnothwendigkeit) war. (Tab. VIII. kann als eine kleine Probe davon und zugleich als Anleitung zu weiterer Forſchung dienen.) „Der Staat ſoll demnach das Weſen der ihm zugekehrten Naturverhältniſſe nie auſser Augen laſſen: denn ſie ſind ihm *doch* Norm; eben ſo wenig ſoll er es ſklaviſch überſetzen, vielmehr ſoll er daſſelbe wiedergeben unter der Idee ſeines eignen Weſens, d. h. als Gebilde der Freyheit: denn ſolche Naturverhältniſſe ſind ihm immerdar *nur* Norm!" Die genaue Kenntniſs ihrer halte der Legislation ſehr oft das *non plus ultra* der Diſpenſationsbefugniſs vor, welche in gewiſſen Fällen dem Staatsoberhaupte zuſtehe.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

PARIS, b. Buiſſon: *Souvenirs et portraits.* Par M. *de Levis.* 1813. XXIII u. 266 S. 8. (6 Fr.)

Der Vf. dieſes intereſſanten Werkes iſt der *Duc de Levis*, einer der ausgezeichneteſten Männer des alten franzöſiſchen Hofs. Was der Titel ſagt, findet man hier: eine Reihe Gemälde berühmter oder bekannter Perſonen aus der damaligen Zeit; Erinnerungen eines denkenden Mannes, der, vermöge ſeines Ranges, die Dinge von oben herab zu ſehen im Stande war. Wir glauben gefunden zu haben, daſs der Vf. immer nach eigenen Beobachtungen, nach eigenen Ueberzeugungen ſpricht; daſs er ohne Leiden-

denſchaft und ohne Abſicht ſchreibt; daſs es ihm nicht um den Effect, ſondern um die Wahrheit zu thun iſt; endlich daſs er ein entſchiedenes Talent für das Auffaſſen charakteriſtiſcher Nüancen hat. Sein Werk dürfte daher als Beytrag zur Sittengeſchichte des damaligen Hofes gewiſs von Werthe ſeyn. Es umfaſst die Jahre 1780 — 1789, und enthält folgende Porträts: Der Graf *von Maurepas* — der Marſchall *von Richelieu* — *Franklin* — die Marquiſe *du Deffand* — die Marſchallin *von Luxemburg* — die Marſchallin *von Mirepoix* — *Bougainville* — der Marſchall *von Levis* — *Calonne* — *Necker* — Madame *Necker* — Mad. *d'Angivilliers* — die Marſchallin *von Beauveau* — der Kardinal *von Loménie* — *Guſtav III*, König von Schweden — der Graf *von Ferſen* — die Herzogin *von Polignac* — der Baron *von Beſenval* — *Malesherbes* — der Kardinal *von Rohan* — der Herzog *von Guines* — der Marquis *von Conflans* — der Graf *von Aranda* — der Marquis *von Caraccioli* — *Metra* — der Prinz und die Prinzeſſin *von Naſſau* — der Herzog *von Biron* — der Biſchoff *von Arras* — der Abbé *von Balivière* — der Graf *von Mirabeau* — *Barnave* — *Cazales* — die *Leibärzte* — Mad. *von Monteſſon* — die Gräfin *von Bouflers* — der Genfer Schiffmann. — Wir heben nun zur Unterhaltung unſerer Leſer einige der pikanteſten Züge aus.

Maurepas war kein groſser eminenter Kopf; aber ein Mann von vielem Geiſte, vielem Verſtande, groſser Erfahrung, noch gröſserer Gewandheit, und einem durchdringenden Geſchäftsblicke. Was ihm fehlte, war das, was man Charakter nennt. Seine Stelle und ſein Credit war für ihm das erſte, hingegen das Wohl des Staates das letzte in der Welt. Daher lieſs er alles gehen, wie es wollte, und trieb ruhig auf dem Strome der Meinungen und der Ereigniſſe fort. — Die Marſchallin *von Luxemburg* ward einmal gefragt, wer von den beiden, ob *Lafontaine* oder *Molière* der gröſste Dichter ſey? „*Lafontaine*" — erwiederte ſie, ohne ſich einen Augenblick zu bedenken — „*car il eſt plus parfait dans un genre moins parfait.*" — Schon *Bougainville* hatte im J. 1754 den Plan, von Canada aus bis an die Küſten des groſsen Weſtoceans vorzudringen; der Krieg verhinderte ihn aber daran. — *Calonne* war in jeder Hinſicht der liebenswürdigſte Weltmann, der ſich denken läſst; aber der Kopf, der die Decoration eines Hotels angeben, oder eine Fête anordnen konnte, erlag unter der Geſchäftslaſt. Einmal ſollte er den Notablen eine gewiſſe Arbeit vorlegen, wovon noch keine Zeile fertig war. Um ſich nun aus der Verlegenheit zu helfen, lieſs er die Nacht vorher in ſeinem Schreibzimmer Feuer anlegen, und verſicherte ganz treuherzig, daſs das Mſcpt. leider verbrannt ſey. — Auf *Necker's* Geſicht ging alles von unten nach oben; man errieth ſeinen Charakter auf den erſten Blick; Ehrgeiz mit Stolz, ſogar mit Hochmuth vermiſcht. *Necker* war ein groſser Rechner; *Calonne* hatte einen Abſcheu vor allem, was Zahlen hieſs. *Necker* brachte den Staat durch ſeine Syſtemſucht, *Calonne* durch ſeine Syſtemloſigkeit ins Unglück. — Der Kardinal *von Loménie* (Graf von Brienne) war äuſserſt gewandt, umſichtig und gefällig; er ſchmeichelte jedermann, und hatte daher die öffentliche Meinung faſt immer in ſeiner Gewalt. Seine Hauptkunſt beſtand in der Feinheit, mit unkundigen Leuten ſehr viel, mit kundigen wenig oder gar nichts zu ſprechen: ſo daſs er bey jenen den Lehrer machte, und bey dieſen der zerſtreute Staatsmann ſchien. Sein Charakter war ſo veränderlich, wie ſeine Phyſiognomie: alle Mittel galten ihm gleich, wenn er nur dadurch höher ſtieg. — Der Baron *von Beſenval* hatte auf den Charakter der Königin nur zu viel Einfluſs. Er beſtärkte ſie in ihrer Neigung zum Spötteln, und entfernte dadurch alle achtungswerthen Weiber von ihr. Was er ſagte, war ein Orakel für ſie. Auf ſeinen Rath beſonders entzog ſie ſich der Etikette und dem Hofceremoniel, und nahm ſeine laxen Grundſätze nur zu ſchnell an. *Beſenvals* Memoiren zeigen ihn in ſeiner wahren Geſtalt, als unmoraliſchen Mann. Zugleich zeigt er viel Parteylichkeit, und hebt ſich überall ſelbſt heraus. Um den Geiſt des damaligen Hoflebens indeſſen kennen zu lernen, um einen recht anſchaulichen Begriff von dieſem Kabinets- und Boudoir-Leben, von dieſem politiſchen und galanten Intriguenſpiel zu bekommen, mögen ſie allerdings recht brauchbar ſeyn. — Der Graf *von Aranda* war eine von jenen Eiſenſeelen, die Spanien allein hervorzubringen ſcheint. Nie ſchien er geheimniſsvoll; und doch konnte niemand undurchdringlicher ſeyn. Als er mit der Vertreibung der Jeſuiten umging, erfuhr kein Menſch etwas davon, ſo daſs das Ungewitter ganz unvermuthet über ſie ausbrach. Man fragte ihn hierauf: „Aber wie in aller Welt haben es Ew. Exc. angefangen, daſs niemand dahinter gekommen iſt?" — „Ey nun!" — war die Antwort — „Ich hab's niemanden geſagt; verſtehen Sie mich?" Dieſes „verſtehen Sie mich?" hing er allen ſeinen Phraſen an. Statt Ew. Excellenz hätte man ihn Ew. Solidität anreden ſollen: denn er war durch und durch Solid. — *Mirabeau* liebte die Freyheit, die Monarchie, und ſelbſt den Adel, wiewohl er letzteren ſehr geſchickt verbarg. Seine Freyheitsliebe war mehr gegen den Miſsbrauch der königlichen Gewalt gerichtet, als gegen dieſe Gewalt ſelbſt. Er war Royaliſt aus Grundſatz. Wenn er daher Geld vom Hofe annahm, ſo zeigte er zwar nicht das zarteſte Ehrgefühl, handelte aber doch nicht gegen ſeine Ueberzeugung. Nur verlangte der Hof zu viel von ihm, ja durchaus unmögliche Dinge, und zwang ihn dadurch ſelbſt ſich von der Hofpartey zu trennen. Er war ein groſser Redner, aber ungleich und incorrect. Viele ſeiner Reden ſind allerdings nicht von ihm; aber überarbeitet hat er ſie gewiſs. Durch ſein Genie machte er alles zu ſeinem Eigenthum.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Landshut, b. Krüll: *Grundlinien der Arithmetik des menſchlichen Lebens* — — von Dr. *Wilh. Butte* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Beſtimmung des Eintritts der Volljährigkeit und der Präſumtion ihres Erlöſchens (S. 232.). Ihrem Begriffe nach ſey die Volljährigkeit die Befähigung des Menſchen zum vollkommenen oder activen Bürgerthume; den Volljährigen gegenüber ſtehen als Nichtvolljährige die Minderjährigen, Ueberjährigen, und die phyſiſch und geiſtig Schwachen. Müſste — oder dürfte auch nur der Staat Copie der Natur ſeyn: ſo müſste die Volljährigkeit nach den Geſchlechtern und kosmiſchen Abweichungen vom Normale variiren. Indeſs ſey das Land nicht der Staat; letzterer ſey nicht früher möglich, als ſich die Nation zur Humanität zu erheben beginne, wodurch das Leben der Einwohner als Bürger tief afficirt werde, u. ſ. w. *Volljährigkeit* — die nach dem Vf.: „*Traveſtie*, nicht *Copie* des Naturverhältniſſes" ſeyn ſoll — und *Vollbürtigkeit* können daher weder in ihren Anfangs- noch in ihren Endpunkten coincidiren. Das Jahr 18 habe Bedeutung im Leben der Gattung und in dem des Mannes, und ſchon in letzterer Hinſicht ſey der Staat ihm gröſsere Aufmerkſamkeit ſchuldig, als z. B. der 14, indem er den Accent auf die Männer legen müſſe; das Weib ſehne ſich bloſs nach indirectem Zuſammenhange mit dem Staate, ſuchend den Kreis der Liebe und der Häuslichkeit. Und wenn gleich der aus gewiſſen Urſachen ſchon im 15ten Jahre Geſchlechtsreife manches vor dem im Geſchlechte ſpäter reifen voraus habe, ſo werde doch das 18te Jahr die ihm aus dem Gattungsleben ſtammenden Rechte behaupten. Verſtand und Charakter werden nicht *vor* den Jahren kommen und nicht lange *nach* ihnen ausbleiben. Der Staat würde alſo einen bedeutenden Miſsgriff machen, wenn er die Volljährigkeit etwa 1 bis 3 Jahre nach der Vollbürtigkeit ertheilen wollte. Nach dem Inhalte des theoretiſchen Theils und nach der Nothwendigkeit, dem Manne im Staate auch wiſſenſchaftlich die erſte Rolle zuzugeſtehen, müſſe die Zugabe zu 18 entweder in 9, oder in 4½ beſtehen; da erſteres den Staat zu weit von der Natur entfernen würde, ſo ſey ſchon damit ein Grund für das letztre gegeben, welches noch durch folgendes begründet werde: 1) Die Epoche der That würde durch einen ganzen Exponenten nachtheilig für die Thatkraft ſelbſt verkürzt werden. 2) Die Minderjährigkeit würde ſogar über den Culminationspunkt des Weibes im *Optimum* hinaus reichen; die Geſchlechtsangelegenheiten gehören aber zu den wichtigſten der Gattung und der Individuen, und in dem Normale, welches die allgemeine Legislation zunächſt vor Augen habe, könne der Nothfall zu einer ſo groſsen Abweichung nicht eintreten. 3) Unter geringen Culturgraden und in ſehr nördlichen und öſtlichen kosmiſchen Verhältniſſen trete bey Männern ſelbſt die Vollbürtigkeit, vor deren Exiſtenz die Volljährigkeit nie verliehen werden könne, nicht vor 22½ Jahren ein. 4) Erwecken auch hohe Culturgrade und ſehr ſüdliche und weſtliche kosmiſche Verhältniſſe frühere Vollbürtigkeit, als 18, ſo liege doch auch darin ein die Volljährigkeit retardirendes Princip; Verführung und Begehrlichkeit, und mithin Verführbarkeit, ſeyen hier gröſser, und wenn die jungen Leute auch Einſicht genug hätten, um früher volljährig zu werden, ſo komme ihnen doch nicht vor den Jahren die hier doppelt nöthige Feſtigkeit des Charakters, und die Verzögerung bis zu 22½ ſey ihnen und dem Staate zugleich wohlthätig. — Könne, wie oben ſich ergeben, die Volljährigkeit nicht mit der Vollbürtigkeit zugleich erlöſchen, ſo müſſe noch erwogen werden, daſs der Erſatz für die um 4½ Jahr geſchehene Verſpätigung des Eintritts der Volljährigkeit nicht auf *nominal* gleiche Weiſe mit 4½ erfolgen könne, indem es dem 4½ im Alter an Intenſität fehlen würde; überdieſs müſſe der Staat als Vernunftproduct die Möglichkeit des activen Bürgerthums möglichſt auf der unter Vorherrſchaft des pſychiſchen Princips ſtehenden Lebenslinie verlängern; wolle nun der Staat die Natur unter den Geſetzen ſeiner eignen Idee nachbilden, ſo werde ſein *Zuſatz* hier dem *Abzuge* entſprechen müſſen, welchen die Natur mache, wenn und wo ſie Fortpflanzungsfähigkeit vor den Jahren des Normals eintreten laſſe; doch dürfe dieſe Nachbildung nicht roh ſeyn, könne alſo weder den Verluſt des Weibes, noch den des Mannes zur Richtſchnur nehmen, ſondern müſſe beide vermitteln, und ſonach einen vollen Exponenten zum Erſatz geben. Hiernach daure die Präſumtion der Volljährigkeit 63 + 9 = 72, und zwar (*mirabile dictu*) = der Dauer der weiblichen + der Dauer der männlichen Fortpflanzungsfähigkeit im Normale und dem Zenith des männlichen Geſchlechts + dem der Gattung; wogegen die Unvolljährigkeit eines ganzen Lebens 22½ der aufſteigenden + 9 der abſteigenden Linie, der Dauer der weiblichen Fortpflanzungsfähigkeit = 31½ iſt! Um zwiſchen die Natur und deren hier gegebenen *Traveſtie* Harmonie zu bringen, müſſe je-

jedoch der Staat den Eintritt der Vollbürtigkeit in ſeiner Verſchiedenheit nach Klima und Geſchlecht auf gewiſſe Weiſe honoriren und das Alter der Abgelebtheit ſicher ſtellen, ohne es zu kränken. Der Vf. zeigt ſpecieller, wie dieſe Aufgaben zu löſen ſind, und entwickelt dann in den folgenden Paragraphen die in der Einleitung erwähnten Beſtimmungen der Heyrathsfähigkeit, der Conſcriptionszeit u. ſ. w. mit vieler Kenntniſs und vielem Scharfſinn, jedoch immer nach Anleitung ſeiner Theorie der Arithmetik des menſchl. Lebens, von deren Anwendung auf Legislationspolitik hier nur eine Probe mitgetheilt werden konnte, welcher Rec. jedoch noch einige Anmerkungen hinzufügt. — Wenn der Vf. (S. 266.) verlangt, daſs jeder Eheluſtige vor der Ortsbehörde *über die Möglichkeit der Suſtentation eines Hausweſens* ſich ausweiſen ſolle, ſo hat er wohl die Erfahrung überſehen, daſs eine ſolche Einrichtung ihrer Natur nach entweder zu einer leeren Formalität ausarten, oder zu Ungerechtigkeiten, Bedrückungen und Beſtechungen Veranlaſſung geben müſſe. Eine Gemeinde kann, wenn die Maaſsregel wirkſam ſeyn ſoll, ſich nicht mit der bloſsen *Verſicherung* eines Heyrathsluſtigen begnügen: *daß er eine Familie ernähren könne*, ſondern ſie muſs eine gewiſſe Garantie oder Caution erhalten. Soll dieſe bloſs in Vorzeigung einer gewiſſen Geldſumme, oder in Nachweiſung eines gewiſſen Vermögens beſtehen — wie es an einigen Orten bey der Aufnahme von Juden bisher geſetzlich war — ſo weiſs man ja recht wohl, daſs dieſs auch dem ärmſten möglich iſt, wenn er einen Freund hat, der ihm auf einige Stunden das Erforderliche leihet; ſoll ſie aber in förmlicher Niederlegung eines Kapitals beſtehen, das groſs genug iſt, um im unglücklichen Falle die hinterlaſſene Wittwe mit den Kindern bis zur Selbſtſtändigkeit der letztern zu erhalten, ſo werden nur *reiche* Leute heyrathen können, und die Gemeinde würde mit der Zeit Mangel an Arbeitern aller Art leiden, oder mit unehelichen Kindern überfüllt werden. Dem Rec. ſcheint hier kein andrer Ausweg offen zu ſtehen, als die Allgemeinmachung der ſchon hier und da im Einzelnen durch freywilliges Zuſammentreten mehrerer für das Wohl ihrer Familien beſorgten Väter entſtandenen Aſſecuranzanſtalten, wovon *Krug* in ſeiner Schrift „über Armenaſſecuranzen" ausführlicher handelt. Lobens- und beherzigenswerth ſind die Worte des Vfs. (S. 309 — 311.) über Amtsbeſoldungen, Emeritenerklärungen und Penſionen der Wittwen und Waiſen der Staatsdiener. — Bey der (S. 313.) ausgeſprochenen Forderung des Staats an die Aeltern und deren Stellvertreter: „Den Kindern die Gelegenheit zu jener moraliſchen und intellectuellen Bildung zu geben, welche den Menſchen des einſtigen Bürgerthums fähig machen," bemerkt Rec. endlich, daſs der Vf. dieſe Forderung ſelbſt durch die weiter unten verlangte „Befähigung des Kindes zum künftigen, dem dermaligen Culturzuſtande des Staats und dem Geſetze des ſtetigen Fortſchreitens deſſelben angemeſſenen Bürgerthume" nicht deutlich genug bezeichnet hat, auch die Lehrgegenſtände und deren Umfang daraus nicht zu erkennen ſind, welche der Vf. *jedem* Kinde gelehrt wiſſen will; obgleich er den Staat davon losſpricht, ſich darum zu bekümmern, ob die Kinder eine gelehrte Erziehung erhalten oder nicht, und von ihm nur verlangt, darauf zu ſehen, daſs Aeltern, welche von den Normalſchulen keinen Gebrauch machen, wirklich für Erſatz ſorgen.

III. *Winke für die Anwendung der Arithmetik des menſchlichen Lebens auf Naturwiſſenſchaft.* Der Vf. legt hier unter *A.* verſchiedene Fragen an Aſtronomen, Phyſiker, Zoologen und Mediciner vor, von welchen Rec., mit Uebergehung der minder intereſſanten und derjenigen, welche der Vf. ſelbſt ſeit Erſcheinung ſeines Buchs wohl zurückgenommen haben wird, nur folgende mittheilt. 1) An die *Phyſiker:* „Vielleicht könnte die obige Theorie in der von ihr poſtulirten neuen Geſtalt der wiſſenſchaftlichen Seite unſrer phyſikaliſchen Geographie wenigſtens die *Bahn* zu der Löſung jenes Problems (die Erforſchung der *Meereslänge*) brechen? Vielleicht iſt daſſelbe in jenen berüchtigten *Abweichungen der Magnetnadel* gelöſet, die der Schiffer bisher nur von einer ihm feindlichen, ihn oft ſelbſt in der Erforſchung ſeiner *Breite* ſtörenden Seite kennt? Vielleicht könnte man auf dieſer Bahn das offenbar vorhandene *Geſetz* dieſer Abweichungen wenigſtens ſo weit entdecken, daſs dieſe forthin nicht mehr in der Beſtimmung der Breite ſtörten?" Was den Umſtand betrifft, *daſs jene Abweichungen ſich an demſelben Orte nicht immer gleich* bleiben, ſo erklärt ſich der Vf. hierüber folgendermaſsen: Es gebe eine in ihren Anfangs- und Endpunkten *feſte weſtliche* und *öſtliche* Polarität; die Längengrade haben eine auf der Skala der Breiten anzuſchlagende *comptabele* Bedeutung, welche gewiſs in den beiden Hämiſphären verſchieden ſeyen, und höchſt wahrſcheinlich nach dem oben gegebenen Maaſsſtabe. Indeſs könne es doch ſeyn, daſs eine neue Differenz auch nach den verſchiedenen globiſchen Verhältniſſen eintrete. — Wie ſich die Länge als Einheit und Gattung zu der nördlichen und männlichen, dann zu der ſüdlichen und weiblichen Breite verhalte, ſo ſcheine ſich der *Galvanismus* zum *Magnetismus* und zur *Elektricität* zu verhalten, und mithin dem Magnetismus, als dem männlichen Princip, die Repräſentation des Ganzen oder der Einheit befohlen zu ſeyn. — Wenn Magnet, Norden und Männlichkeit in ihrer Art eins ſeyen, ſo werde, was die beiden letztern afficirt, auch die Magnetnadel afficiren müſſen. Die Frage ſey: welche Körper und Erſcheinungen wirken auf den Magnet mit der Natur des Eiſens übereinſtimmend, und in welchem Grade thun ſie es? Hätten wir hinſichtlich der am häufigſten vorkommenden Gegenſtände ein Verzeichniſs deſſen, was männlich, und deſſen, was weiblich wirkte, ſo würden wir auch leſen und ſeines Orts in Abzug bringen können, wie das hier mächtiger gegenwärtige Männliche oder Weibliche die Magnetnadel in Beziehung auf ihre Heimath alterire; die richtig aufgefaſsten kosmiſchen Verhältniſſe müſsten übrigens gerade auf

der

der offnen See beſtimmter wirken, als auf dem feſten Lande. — Wenn die obige Theorie über die Natur der beiden Hämiſphären und der beiden Hämigloben richtig ſey, ſo könnten die *bisherigen* Beobachtungen das hier zu ſuchende Geſetz auch nicht aufhellen, vielmehr müſsten ſie es immer tiefer verhüllen. Der Europäer, der nach Amerika fahre, nähere ſich zuerſt dem jüngſten Weſten und trete dann plötzlich in den äuſserſten Oſten; ſeine Verſetzung auf der Skale der Breite ſey dem Abſtande des Gleichers vom nördlichen Afrika gleich, wofür die Magnetnadel Empfindlichkeit zeigen werde, wiewohl, da der Weſten in den Oſten hinüber leuchte, nicht plötzlich.

2) An die *Mediciner:* Wie weit iſt die Medicin bis jetzt in die Natur der Sexualverſchiedenheit eingedrungen? Dieſe Frage beantwortet der Vf. damit, daſs alles, was er in mehrern ältern, neuern, deutſchen und ausländiſchen Werken über dieſen Punkt geleſen habe, ſich darauf reducire, daſs einige mit *Hippokrates* einen Exponenten des Gattungslebens in der Zahl 7 angenommen hätten, er aber nirgends eine Spur von einem beſondern Exponenten der beiden Geſchlechter gefunden habe! — Wäre der Vf., als er dieſs niederſchrieb, ſich deutlicher bewuſst geweſen, was das heiſst: in die Natur eines Gegenſtandes eindringen — ſo würde ſeine Antwort gewiſs anders ausgefallen ſeyn. Was übrigens den Exponenten des menſchlichen Gattungslebens belangt, ſo iſt es bekannt, daſs man ſchon in ältern Zeiten dafür auch die 9 ausgab, und darum das 63ſte Jahr für gefährlich hielt, weil darin die 9 mit der 7 multiplicirt iſt. Auch in drey 18- und 19jährige Perioden hat man das menſchliche Gattungsleben eingetheilt. Daſs bisher noch kein Arzt für das doppelte Geſchlechtsleben des Menſchen beſondre Exponenten angegeben habe, muſs übrigens Rec. nach ſeiner Kenntniſs der medicinischen Literatur bezeugen. — Dann frägt der Vf., ob ſich die Krankheiten ſelbſt nicht auf eine für die Heilkunde fruchtbare Weiſe in ſüdliche und weſtliche, als *weibliche*, dann in nördliche und öſtliche, als *männliche*, eintheilen lieſsen? Wäre eine ſolche Eintheilung nützlich, heiſst es ferner, ſo dürfe man nur, um ſie zu einer hohen Vollkommenheit zu bringen, auf das *Mutterland* der verſchiedenen Krankheiten, welches — wenn es nicht mehr bekannt wäre — ſich würde wiederfinden laſſen, und auf die *kritiſchen Zeiten* achten. Die Gründe, aus welchen man die letztern bezweifle, ſeyen nur Geſtändniſſe, daſs man die Geſetze nicht kenne, innerhalb welchen das Umſetzen erfolge, indeſs die kritiſchen Zeiten ſich an den Fiebern, als den Grundformen aller Krankheiten, bewährten. Man fehle nur darin, daſs man die Zeit nicht ſo theile, wie *Gott ſie getheilt* habe, und darin, daſs man auf die vorkommende ½ nicht achte. Gott habe in Jahren, Monaten, Tagen und Tageszeiten gezählt; die Eintheilung in Wochen, ſodann die alltägliche in 24 Stunden, 60 Minuten und ſo viele Secunden ſey *irdiſch.* Mit der himmliſchen Zählung laufen die Schläge des Pulſes parallel, für welche es ein Normale geben müſſe, wiewohl ſie nach Umſtänden variiren. In den Tagen kommen folgende vier Stadien vor: *Mitternacht* oder der Oſten; *Morgen* oder Weſten; *Mittag* als Norden und *Abend* als Süden, und anſtatt der Secunden ſollen wir Pulsſchläge ſetzen. Die löffelweiſe nach Stunden gereichten Medicamente können nur in ſo weit mit der Krankheit Schritt halten, als die Stunden für den Inbegriff ſo vieler Pulsſchläge und für eine ſolche Quote des Tages und ſeiner vier Stadien gelten; die kritiſchen Zeiten und der Verlauf der Krankheiten ſollen nach dieſen Abſchnitten beobachtet werden. Forthin ſolle man achten auf 3½, 7, 10½, 14 u. ſ. w. bis 49; dann auf 4½, 9, 13½, 18 u. ſ. w. bis 63; endlich auf 9, 18, 27 u. ſ. w. bis 81. — Verlaufe die Krankheit *ſexual*, ſo werde ſich die Kriſis innerhalb der beiden erſten Zahlenreihen offenbaren, und wenn ſie *generiſch* verlaufe, innerhalb der letzten Zahlenreihe. Die Pulsſchläge werden in ſolchen Inbegriffen als Wurzeln der Verlaufszeit vorkommen, und das Intermittiren der Pulſe werde vielleicht Winke geben, wie viele dieſer Schläge ſich zur Einheit verbinden. Sey nun die Krankheit *ſexual*, ſo werde ihr Verlauf *planetariſch;* ſey ſie *generiſch*, ſo werde derſelbe *ſolariſch* ſeyn; und wenn ſich die männliche Krankheit eines männlichen Individuums in den weiblichen und die weibliche Krankheit eines weiblichen Individuums in den männlichen Charakter überſetze, ſo werden vielleicht andre Erwartungen und Abänderungen in der Heilart eintreten!

S. 359 bis zu Ende hat der Vf. ſogenannte *Phantaſieen* gegeben zur Beantwortung folgender Fragen: 1) Wie ſich die Geſchlechter zur Einheit herſtellen, von welcher, als von der Gattung, allein erzeugt werden mag? 2) Wie das Aeon der Erde ſeinen Verlauf nehme? Welches die Eintheilung des Himmelskreiſes ſey, die Gott machte, und wie ſich insbeſondere das platoniſche Jahr vollende? Welche Ur-Projection unſer tropiſches Jahr und das Aeon der Sonne haben möge? 3) Wie der aſteriſche Urſprung ſeines Exponenten den Menſchen zum aufrechten Gange emporziehe? 4) Wie alt die Menſchheit des ſtrömenden Erd-Aeons ſey? Wo ihr das Brautbette zugerichtet wurde? Endlich wie ſie dem letzten Tage entgegenlebe, der ihr jedoch ein neuer Morgen ſeyn müſſe? — „Davon (heiſst es S. 360.), geneigter Leſer, will ich Dir ſchlieſslich mit Offenheit und Reſignation ſagen, was ahnend mein Geiſt davon vernimmt. Du weiſst mir die *Ahnung* zu ſondern von der nothwendig engern *Wiſſenſchaft*, welcher in dem bisherigen ihr Tribut gezollt wurde, ſo weit beſchränktere Kräfte und der Plan des Autors es verſtatteten. Auch erfreut Dich, der Du mir bis hierher folgteſt, das, wenn gleich möglichſt von allen ſpeciellen *Nützlichkeits-Reflexionen* entfernte, Wort, welches ſich über die verborgneren unter den himmliſchen und ewigen Dingen zu verbreiten wagt: *Juvat ire per altum!*" Und Rec. wünſcht hiermit auch ſeine vielleicht zu umſtändliche Anzeige gerechtfertigt zu haben, die er jedoch hier auch endigen zu dürfen glaubt, ſeine Leſer auf das Buch ſelbſt verwei-

weiſend, das ihnen der vielen wahren und wohl durchdachten Bemerkungen wegen, die es enthält, ſo wie auch wegen der geiſtreichen Bearbeitung des Ganzen, viel Intereſſe gewähren wird.

GESCHICHTE.

Cassel, b. Krieger: *Caſſelſche Chronik* vom 28. Sept. 1813 bis zum 21. Nov. deſſelben Jahres. Von *Anton Niemeyer*. 1814. 90 S. 8. (8 gr.)

Ein intereſſanter Beytrag zur Geſchichte der Wiederherſtellung deutſcher Freyheit. Schränkt er ſich gleich nur auf eine Beſchreibung der Art ein, wie die einzige Stadt *Caſſel* ihr ſieben Jahre lang getragenes Joch los wurde; und enthält er gleich keine Erzählung blutiger Begebenheiten und mörderiſcher Schlachten — denn ſo, wie Caſſel und ganz Kurheſſen ohne eigentlichen Krieg ſeiner Freyheit beraubt wurde, ſo erhielt es dieſe auch faſt ohne alles Blutvergieſsen und nur als mittelbare Folge der Rieſenſchlacht bey Leipzig wieder —: ſo liefert er doch von der unerwartet ſchnellen und glücklichen Umwandlung der Dinge in Caſſel ein Gemälde, das jedem braven Heſſen, jedem redlichen Deutſchen einen angenehm unterhaltenden Anblick gewährt. Der Erzählung ſelbſt — von der pfeilſchnellen Flucht des vormaligen Königs von Weſtphalen, ſo bald die Nähe der gefährlichen Koſacken nur gewittert wurde; von der bedachtſamen Rückkehr, als dieſe ſchlimmen Gäſte ſich wieder entfernt hatten; von dem deſpotiſchen Verfahren des königl. Lieutenants, General *Allix*, und den zahlloſen Verhaftungen der bravſten Männer in Caſſel, deren Verbrechen darin beſtand, daſs ſie in Abweſenheit des Königs Vorkehrungen zur Erhaltung der Ruhe in C. getroffen hatten; von der wiederholten gänzlichen Flucht des Königs und ſeines Anhanges nach der Leipziger Schlacht und dem Mitleid erregenden Abzuge der franzöſiſchen Weiber und Kinder; von der Ankunft des Kurprinzen und dem rührenden, man kann ſagen, erſchütternden Empfange, den dieſer, ſo wie ſpäterhin ſein Herr Vater, der Kurfürſt, nach ſieben leidenvollen Trennungsjahren fand u. ſ. w. — dieſer ganzen Erzählung kann Rec. das Zeugniſs der Treue und Vollſtändigkeit nicht verſagen. Die Hauptbegebenheiten aus dieſer für das ehemalige Weſtphalen ſo denkwürdigen Periode ſind allgemein bekannt; weniger bekannt ſind manche hier mitgetheilte charakteriſtiſche Nebenumſtände. „*Vous voilà delivrés*" rief einer der von der Flucht zurückgekehrten *Jeromehuſaren* einem Trupp Schauſpieler, Polizeymänner und Ritter triumphirend zu (S. 35.). Der Gen. *Allix* gab zur Feyer der heldenmüthigen Rückkehr am 8. Oct. ein Diner von 100 Couverts; „der hinkende Bote kam aber auch hier nach: denn jeder, der an dieſem Diner Theil genommen hatte, *Allix* ſelbſt allein ausgenommen, muſste 14 Tage ſpäter 10 Thaler dafür bezahlen" (S. 41.). Die Statüe *Napoleons* auf dem Königsplatze, welcher, trotz des thätigſten Widerſtandes *ruſſiſcher* Officiere, am 30. Sept. die Naſe und der rechte Arm mit der weſtphäliſchen Conſtitution abgeſchlagen worden, wurde kurz vor der Rückkehr des Königs *mit Gyps* reſtaurirt, weil dieſer von *Marburg* aus geſchrieben hatte: „Wehe der Stadt, wenn bey meiner Rückkunft die Statüe meines erhabenen Bruders nicht wieder hergeſtellt iſt!" (S. 56.) In der erſten (und letzten) Cour nach des Königs Rückkehr den 17. Oct., als jeder auf die erſten Schritte deſſelben begierig war, äuſserte er: „Es wäre ihm ziemlich einerley, ob er König von Weſtphalen wäre oder nicht; er ſey als franzöſiſcher Prinz *mehr*, als dieſs, und wäre *nur* zurückgekehrt, um den Bürgern wieder Ruhe und Ordnung zu ſichern." Inzwiſchen vertrug es ſich doch mit dieſem königl. Willen, daſs nicht nur 20 Municipalitätsglieder, ſondern ſelbſt die von ihr erwählten 14 Commiſſarien, die in Abweſenheit des Königs kein anderes Beſtreben hatten, als die Erhaltung der Ruhe und Ordnung in der Reſidenz, nebſt einer Menge von Officieren und andern bedeutenden Männern, deren Anhänglichkeit an König und Reich verdächtig war, in das Kaſtell geworfen wurden, wo ſie bis kurz vor des Königs zweyter Flucht verhaftet blieben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die durch Jubilation des k. k. Rathes und Profeſſors *Reinlein* an der Wiener Univerſität erledigte Lehrſtelle der medicin. Klinik für Wundärzte iſt dem zeitherigen Prof. an der Joſephin. Akad., Hn. *Joh. Rajmann*, verliehen worden. (Hofdecr. vom 10. Sept. 1813.

Der Hofrath bey der vereinigten Hofkanzley und Referent in geiſtl. Sachen, auch Mitglied der Studienhofcommiſſion, Hr. *v. Gruber*, iſt von Sr. Maj. dem K. von Oeſterreich zum Propſten v. Ardagger, und von der theolog. Facultät zu Wien, ohne alle ſcharfe Prüfungen, zum Doctor der Theologie ernannt.

Zum Prof. der Hermeneutik des neuen Teſtaments an der Wiener Univerſität iſt der Benedictiner v. Villingen, Hr. *Roman Zängerle*, zeither Prof. eben dieſes Faches zu Prag, ernannt. Hr. *Adolph Koppmann*, ein Prämonſtratenſer, ſupplirt ſtatt ſeiner dieſe Lehrſtelle in Prag.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

NATURGESCHICHTE.

Eisenberg, b. Schöne: *Nomenclator botanicus*, ſeu Enumeratio alphabetica omnium hucusque cognitorum vegetabilium adjectis praecipuis ſynonymis auctore *Auguſto Guilielmo Dennſtedt*, Medicinae et Chirurgiae Doctore. *Pars I.* plantas vulgo phänogamas dictas complectens. 524 S. *Pars II.* Cryptogamiam ſic dictam continens. 166 S. 1810. 8. (3 Rthlr.)

Die Ausarbeitung botaniſcher Nomenclatoren, d. h. vollſtändiger Namenverzeichniſſe aller bekannten Pflanzenarten, zumal, wenn ſie deren Synonymen hinzufügen, iſt gar kein unverdienſtliches, ſo wie auch kein leichtes Unternehmen. Der Nutzen für Gelehrte und Halbgelehrte, zumal aber für Gärtner, die ihre Namen recht zu ſchreiben, halbverlöſchte herauszubringen, über Synonyme ſchnell aufgeklärt zu ſeyn wünſchen, iſt beträchtlich, und eine Ueberſicht der Zahl an Gattungen und Arten oftmals willkommen; der Benutzung ſolcher Regiſter zur bequemen Ausfertigung von Pflanzencatalogen u. dgl. nicht zu gedenken. Es iſt aber eben deshalb leicht einzuſehen, daſs gerade bey einer ſolchen Arbeit Zweckmäſsigkeit in der Anordnung das Haupterforderniſs ſey, und daſs man unter dieſem Geſichtspunkte allein den Hauptwerth einer ſolchen Arbeit aufzunehmen und zu würdigen habe.

Leider entſpricht das vorliegende Buch dieſen Fordrungen ſehr wenig; ja man könnte ſagen, es ſey faſt alles geſchehn, um es ſo unbequem und unbrauchbar als möglich zu machen. Nachfolgende Beweiſe werden dieſs beſtätigen.

Der Text iſt durchaus mit einerley Schrift, nur daſs die *Genera* geſperrte Buchſtaben haben, gedruckt. Jede Seite hat zwey Columnen, wodurch faſt aller Raum des Papiers ausgefüllt wird, und ſelbſt die Synonymen ſind mit gleichen Lettern, nur durch Klammern geſchieden, beygefügt, und laufen in gleicher Zeile fort, wodurch manchmal eine Stelle wie gewöhnlicher Zeilentext erſcheint. Die *Genera* haben fortlaufende Zahlen, und die darunter ſtehenden Speciesnamen wieder die ihrigen, allein auch dieſe ſind mit der vorigen aus gleicher Schrift gedruckt, ja ſelbſt die Namen der Autoren nicht einmal durch Curſiv oder Sperrung unterſchieden. Wie ſehr eine ſolche durchgängige, auf alle mögliche Weiſe herbeygeführte Einerleyheit den Gebrauch ſtört, davon wird ſich jeder Beſitzer überzeugt haben. Wir ſetzen ein Beyſpiel her:

206. *Atractylis* XVIII. 1. (XIX. 1.)
2145. *gummifera (A. acaulis Deſf. Acarna gummifera W. Circellium gummiferum Brot.)*
2146. *humilis (Centaurea Carduus Forsk.)*
β. *narbonenſis* etc.

Rec. rügt dieſes mit Fleiſs um ſo mehr, da ſelbſt der Verleger den Vf. hierauf hätte aufmerkſam machen können. Auch das Regiſter, welches die Synonyme enthält, iſt fehlerhaft eingerichtet, indem hier bloſs die Zahlen der vorn nachzuſuchenden Species, oft an drittehalb Zeilen lang, faſt ohne Zwiſchenraum, angegeben werden, ſo daſs man wiederum von ſo vielen Ziffern 5161 16271 16285 16289 16291 16294 16295 16297 16298 16305 16307 16309 16315 — 16317 . . . . wie dieſes gegebene Beyſpiel von Ziryphus zeigt, geblendet wird.

Aehnliche ältere Verſuche von Nomenclatoren, die der Vf. wohl hätte zu Rathe ziehen können, ſind von dieſen Fehlern der typographiſchen Einrichtung frey. Das ſyſtematiſche Verzeichniſs der in *Willdenow's Species plantarum* vorkommenden Gewächſe vom Grafen *Henkel von Donnersmark* (im J. 1803) enthält die generiſchen Namen mit Capitälchen gedruckt, und numerirt ſehr ausgezeichnet, die Species, ohne Zahlen, ſtehen eingerückt, leicht leſerlich, darunter. Ein, in den Händen vieler Gärtner noch jetzt befindlicher im J. 1785 zu Wien in Quart herausgekommener, alphabetiſch geordneter *Index plantarum* iſt gleichfalls weit brauchbarer eingerichtet, indem hier bloſs die Species fortlaufende Numern haben, die *genera* gar nicht (bey denen es auch überflüſſig), und das Ganze mit groſser Reinlichkeit auf ſchönes, ſtarkes, weiſses Papier gedruckt iſt. Hätte unſer Vf. mehr bedacht, wofür er arbeite, ſo hätte er beſſeres Papier, Quartformat, breitern Raum, groſse deutliche Sonderung der Synonymen und Autoren von den Hauptnamen, Unterſcheidung der Gattungsnamen durch Capitälchen, vollſtändiges Herausrücken der Zahlen unter eine deutliche Columne, und Weglaſſung aller Numern für die Gattungsnamen wenigſtens in Anwendung bringen ſollen, welche Punkte übrigens noch nicht einmal hinreichen werden, einer ähnlichen Arbeit die höchſte Vollkommenheit zu geben.

Rec. hofft, daſs irgend ein fleiſsiger Freund der Botanik uns bey Vermeidung ſolcher Uebelſtände noch einmal ein recht zweckmäſsiges Buch der Art liefern werde, das gewiſs auf vielen Abſatz rechnen kann, und hat deshalb vorzüglich auf obiges aufmerkſam gemacht. Denn wenn freylich einem Handels-

delsgärtner oft mehr daran liegt, Pflanzen mit recht vielen verſchiednen Namen zu beſitzen, ſo iſt im Gegentheil dem Käufer und Eigenthümer ſehr willkommen, zu erfahren, ob er unter dem Neuen nicht etwas Altes wieder erhalte. — Was den innern Werth des vorliegenden Buches anlangt, ſo iſt auch hier noch manches zu erinnern.

Vorerſt ein neues Unglück, daſs der Vf. *Willdenow's Enumeratio plantarum horti Berolinenſis* nicht gleich, ſondern erſt in der Mitte der Herausgabe benutzen konnte, und nun, als *addenda* und *corrigenda*, auf einer unermeſslichen Menge Seiten (nicht weniger als *funfzig*, jede zu *acht und funfzig* Zeilen!!), mit kleinſter Notenſchrift, Druckfehler-Verbeſſerungen und Nachträge liefert; da kommen deren auf die *zweyte* Columne, S. 8., allein ihrer *drey und zwanzig* (den Druckfehler *Calamagroſtes* nicht mitgerechnet), ſo daſs Rec. auf ſeinem Exemplar, das er durchſchieſsen laſſen, das ganze weiſse Blatt ganz voll zu ſchreiben hatte, und durchaus nicht im Stande war, eine ſolche entſetzliche Arbeit weiter fortzuführen. Denn wenn von den 54 Pflanzen einer Seite ihrer *fünf und zwanzig* neuer Correcturen bedürfen, wer möchte da ein ſolches Buch wohl viel benutzen. Auch fehlt es nicht an wichtigen Druckfehlern, z. B. *Boſſicua* ſtatt *Boſſiena* u. ſ. w.

In der kurzen lateiniſchen Vorrede ſagt der Vf. bloſs, daſs er *Perſoonii Synopſis plantarum* zum Grunde gelegt, und die neuen Synonymen beygefügt habe. Da *Perſoon's* Eintheilung der Klaſſen von der *Linneiſchen* abweicht, indem ſie deren drey unter die andern vertheilt, ſo hat der Vf. dieſe *Perſooniſche* Klaſſe mit römiſchen Zahlen hinter jeder Pflanzengattung angedeutet, und die ältere *Linneiſche* in Klammern daneben, als z. B. *Apargia* XVIII. 1. (XIX. 1.). Aber billig hätte Hr. *D.* die Namen und Werke der Schriftſteller, deren Synonymen angeführt ſind, in der Vorrede mit verzeichnen ſollen, da wohl ein groſser Theil der Käufer nicht wiſſen wird, was *Forsk. Brot. Ait. Pourr. Berg. Mich. Lam.* u. a. heiſsen, und worauf ſie ſich beziehen ſollen. So viel wir bey der Vergleichung des einen Buchſtaben *B* bemerkt haben, hat Hr. *D.* bloſs die in *Perſoon* verzeichneten Pflanzen ausgeſchrieben, und bey den Arten die Synonymen zugefügt (ein Specialregiſter hierüber, wie ſolches in *Willdenow's Enumeratio* ſich findet, wäre aber viel nützlicher geweſen, als die bloſse Zahlenandeutung: denn wer wird z. B. bey *Lichen* über zweyhundert Numern nachſchlagen wollen, ehe er auf die Geſuchte kommt) — ſonſt aber nichts Neues eingeſchaltet.

So fehlt z. B. *Bellevallia operculata (Picot La Peyrouſe) Antholoma (La Billardière)*, bey *Bonplandia geminiflora* das jetzt gebräuchliche Synonym *Caldaſia heterophylla* (ſchon in *Willd. Hort. Berolinenſ.* 1808 beſchrieben) u. m. dergl. Die Zahl der verzeichneten Species trifft ebenfalls bey ſämmtlichen, die Rec. verglichen, mit der *Perſooniſchen* genau überein, der Vf. hat ſie nur alphabetiſch geordnet. Im cryptogamiſchen Theil, welcher den *zweyten* Band befaſst, ſind ebenfalls mehrere Schriften, zumal ausländiſche, nicht angeführt, und die Synonymen ſehr gehäuft, wodurch aber ihre Kritik erſchwert wird. Wir müſſen daher, ohne die geringſte Parteylichkeit oder Nebenabſicht, nach reinſter Ueberzeugung, dieſem Buche wiſſenſchaftlichen Werth in der Ausführung geradezu abſprechen.

Lobenswürdig iſt indeſſen immer der auf die Arbeit verwandte Fleiſs, und des Vfs. gewiſs ſehr gut gemeynte Abſicht. Sollten ſich ihm die Umſtände günſtig zeigen, eine neue Herausgabe eines ſolchen Nomenclators vorzunehmen: ſo würde Hr. *D.* gewiſs bey Vermeidung der gerügten Fehler und Zuziehung aller neuen Entdeckungen im Stande ſeyn, etwas recht Brauchbares zu liefern, da er die andern Erforderniſſe, Sprach- und Sachkenntniſs, und Ausdauer zu einer ſo mühſamen Arbeit wirklich beſitzt. Denn ganz zweckmäſsig iſt auch die Idee, bloſs *neuere* Synonymen und ihre Schöpfer anzuführen, ſo wie die Andeutung der Linneiſchen Klaſſe. Aber beſſer würde hier noch gerathen ſeyn, ſtatt der nur mechaniſch zu merkenden Zahl lieber den Namen derſelben anzugeben, auch vielleicht die natürliche Familie ſo wie eine deutſche Benennung zuzufügen.

Aus der Zahlenüberſicht ergiebt ſich, daſs von den Phänogamen 2305 *genera* und 20,938 *Species*; von den Cryptogamen 196 *genera* (das letzte iſt *Xyloma*) und 4266 *Species* verzeichnet ſind.

SCHÖNE KÜNSTE.

MEISSEN, b. Goedſche: *Leonello.* Ein Roman vom *Verfaſſer der Heliodora.* 1813. 256 *S.* 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wen bloſse Begebenheiten, ohne innere Nothwendigkeit, ohne alle Charakterdarſtellung, ohne irgend einen Punkt, in welchem das Leben in einem neuen oder höhern Momente ſich offenbarte, ohne alle Anſprüche an Gemüth und Geiſt, doch in reinen und flieſsenden, und auch mit unter ſelbſt blühenden, Vortrage und nicht ohne Intereſſe angelegt und geſchürzt (aber ohne alles Intereſſe gelöſet), mit mancher artigen Schilderung von Natur-Scenen und Gegenſtänden vermiſcht, befriedigen können, der wird in dieſem Romane eines, der gröſsern Leſewelt, nicht unbekannten Vfs. denn auch allenfalls Befriedigung finden. Wir fanden ſie nicht, und das ſüdliche Colorit, das der Vf. gern über ſeine Producte ausgieſsen mag, — wir fürchten, weil ihm die Kraft abgeht, das uns Nähere und Bekanntere intereſſant darzuſtellen, — erinnert zu lebhaft an die berüchtigten Rinaldo Rinaldini, und iſt zu abgenutzt, um dem magern Inhalte aufzuhelfen. — Von dieſem Gewebe läſst ſich der oft in unſern Tagen aus Einſeitigkeit gemiſsbrauchte Ausdruck mit vollem Rechte gebrauchen: es iſt romanhaft, aber nicht romantiſch. — Zwey ſonſt gleich edle, gleich tapfere ritterliche Jünglinge treten von Kindheit an immer feindſelig einander gegenüber. Die Spanier brechen im 16ten Jahrhundert ins Kö-

Königreich Neapel ein, und Odoardo della Torre tritt auf ihre Seite, und Guido de Roccabruna auf die Seite der Franzoſen. Die Spanier behalten die Oberhand; Guido wird mit mehrern Neapolitanern geächtet und von Gattin und Tochter geriſſen. Er ſchreibt dieſs ohne Grund der Bosheit ſeines Gegners zu, und um ſich zu rächen raubt er dieſem den einzigen Sohn (zu welchem Zweck übrigens er ihn beſtimmt, erfahren wir nicht), und erzieht ihn unter dem Namen eines Oheims ritterlich, aber unter den Verbannten, welche in den Apenninen hauſen, und von hier aus den Krieg gegen alles was Spanier heiſst in kleinen Streifparteyen wüthend fortführen, auf den Augenblick harrend, der den franzöſiſchen Waffen in Italien günſtiger lächeln und das Vaterland von dem ihnen verhaſsten Joche befreyen wird. Dieſer Augenblick erſcheint lange nicht, und Leonello, ſo heiſst der geraubte Jüngling, wächſt unter den Augen des vermeynten Oheims, des Oberhauptes der Verbannten, ziemlich in den Verhältniſſen einer Räuberbande zum Jünglinge heran und lechzt nach Thaten. Da erweckt der Anblick einer zwar nicht mehr jugendlich blühenden, aber doch höchſt anziehenden ſpaniſchen Dame, welche auf der Landſtraſse von ihm und mehrern Verbannten angehalten, aber auf ſein dringendes Wort mit ihrer Habe freygelaſſen wird, wunderbare ihm unerklärliche Gefühle in ſeiner Bruſt. Dieſs bemerkt einer der Unzufriedenen unter den Verbannten und facht mit der Entdeckung, daſs Guido ſein Oheim nicht ſey, ſondern ihn aus unbekannten Gründen geraubt habe, die Begierde in den Jüngling an, ſich in die Welt zu ſtürzen. Der Verſuch aber miſsglückt; der Haufe, welcher den Verbannten entfliehen will, fällt in die Hände ſpaniſcher Krieger, die Jagd auf ihn machen und ihn völlig zerſprengen. Leonello befindet ſich zuletzt allein, und verfolgt einen Pfad, der ihn zu einem Schloſſe führt, in welchem er in Abweſenheit der Beſitzer von dem Verwalter ſehr freundlich aufgenommen wird. — Hier erwecken die Gegenſtände, welche ihn umgeben, und beſonders ein Paar Gemälde, plötzlich langgeſchlummerte Erinnerungen ſeiner früheſten Kindheit, und es zeigt ſich, daſs er der verloren gegangene Sohn des Beſitzers dieſes Schloſſes iſt. — Es wird ſogleich mit der frohen Botſchaft an den Freund in Neapel, dem der Aufenthalt der trauernden Aeltern allein bekannt iſt, ein Bote abgeſendet, da der Verwalter Leonello ſelbſt, nach dem ausdrücklichen Befehl der Aeltern für den Fall, nicht aus dem Schloſſe laſſen will, welchem der Jüngling ſich ungern fügt. — Da findet ſich ein zweyter Jüngling von höchſt einnehmender zarter Bildung ein, der mit ſeinem Begleiter, einem jungen Spanier, von den Verbannten angegriffen war und ſich hierher flüchtete, nachdem Don Rodrigo, der Spanier, der Gewalt unterlegen war. Auch auf dieſen macht das eine der Gemälde, auf welchem ein Knabe einer weinenden Frau mit ihrer kleinen Tochter im Walde hülfreich beyſpringt, den lebhafteſten Eindruck: denn dieſs Gemälde ſtellt eine Scene aus ſeinem eigenen Leben dar: der Knabe war Leonello, die Frau war Guido Roccabruna's, von Leonellos Aeltern damals nicht erkannte Gattin, und die Tochter — eben der ſchöne Jüngling. Franzesca verräth ſich aber nicht, ſondern lebt mehrere Tage mit Leonello, der ſich zu ihr hingezogen fühlt, in freundſchaftlicher Vertraulichkeit als Franzesco. Da kommt ihr bey einem Spaziergange am Meere die Luſt an zu einer Waſſerfahrt, ſie beſteigt mit Leonello einen Kahn, es überfällt ſie ein Sturm und wirft ſie zuletzt unſanft auf das Geſtade von Capri. Hier entdeckt Leonello das Geſchlecht der Ohnmächtigen; ſie erröthet als ſie erwacht und ſich verrathen ſieht, und beide theilen einander ihre Abenteuer mit. Ihre Mutter iſt mit ihr, nachdem ſie lange vergebens nach dem verbannten Gatten geſucht hatte, aus ihrer von Aufrührern überfallenen und verbrannten Wohnung ihrer Väter geflohen, und nimmt den Schutz des ihr übrigens gänzlich unbekannten Don Rodrigo an, der ſie bis zur nächſten Stadt zu begleiten ſich erbietet; allein ſie ſtirbt in einem Dorfe und befiehlt ihrer Tochter, ſich zu ihrem Oheim nach Neapel zu begeben. Don Rodrigo weiſs ſie zu überreden, ſeine Begleitung dahin anzunehmen, und ſie legt männnliche Kleidung an; bald aber wird ihr Begleiter unbeſcheiden zudringlich. Da werden ſie, als Spanier von den Verbannten angegriffen, und Franzesca entkömmt. Leonello beſchlieſst, ſie ſelbſt nach Neapel zu bringen, und dort in dem Hauſe des Freundes ſeiner Aeltern von dieſen Kundſchaft einzuziehn, und beide belebt die Hoffnung, die feindlichen Väter zu verſöhnen. — Sie kommen in Neapel an, aber der Oheim iſt nicht mehr am Leben; doch wird Franzesca von deſſen Töchtern freundlich aufgenommen, und Leonello, der den Freund ſeiner Aeltern nicht anweſend findet, will ſeine Rückkunft erwarten, und miethet ſich Franzesca gegenüber ein. Hier bemerkt er eines Abends einen jungen Spanier, der unter dem Balcon des Hauſes, in welchem Franzesca wohnt, herumſchleicht, zu einer Guitarre verliebte Sonette ſingt und mit einem Frauenzimmer flüſtert. Es erwacht die Eiferſucht in ihm, er folgt am zweyten Abend dem Fremden und tritt in den Garten des Hauſes, wo derſelbe mit entblöſstem Degen auf ihn zutritt und ihn fragt, wie er hierher komme. Franzesca iſt zufällig im Garten, hört den Wortwechſel und erkennt mit Erſtaunen in dem Fremden, der mit ihrer Muhme ein Verſtändniſs hat, ihren Begleiter Don Rodrigo, auf den Leonello bereits bey der Erzählung ihrer Abenteuer eiferſüchtig wurde. (Wie Don Rodrigo den Verbannten entkommen iſt, wird nicht weiter aufgeklärt.) Sie ſucht unter den beiden Jünglingen Friede zu ſtiften; allein, obgleich dieſe ſich ſcheinbar beſänftigen, ſo ſoll doch auf dem Poſilipo (ſo ſchreibt der Vf.) das Schwert zwiſchen ihnen entſcheiden. Rodrigo erkennt aber in Leonello den Jüngling, welchen ſeine Mutter ihm den Morgen vorher in der Kirche gewieſen hat, als ihren Retter: denn die Dame, deren Züge zuerſt in Leonello's Herz drangen und die auch er mit Erſtaunen wieder erkannt hatte, war Don Ro-

Rodrigo's Mutter. — Doch dieſe Erkennung vermag nicht, ſie von dem gefährlichen Degenſpiele um Franzesca abzuhalten, in welchem Rodrigo leicht am Arme verwundet wird, das aber Reiter von wildem Anſehn ſtören, in denen Leonello einen der Verbannten und Guido erkennt, der ihn mit Gewalt mit fortnimmt. So iſt er alſo ſeinen Aeltern wieder entriſſen; allein er entdeckt jetzt Guido, welcher ſich dem franzöſiſchen Heere in Mayland anſchlieſsen will, daſs ſeine Tochter in Neapel lebe, und ein Saphirring, den Don Rodrigo's Mutter dem Jünglinge zum Andenken an jenen Augenblick auf der Landſtraſse durch ihre Zofe in Neapel zugeſandt hat, verräth ihm auch das Daſeyn Don Rodrigo's, an welchem er den innigſten Antheil zu nehmen ſcheint. Er wagt ſich, als Leonello's Knecht verkleidet, nach Neapel; dieſe hat ſich aber, durch Leonello's Verſchwinden beunruhigt, in Don Rodrigo's Geſellſchaft (deſſen Behandlung ſie früher eben nicht rühmte) aufgemacht, ihn zu ſuchen, und nachdem ihr Begleiter wieder nach Neapel zurückgekehrt iſt, ſetzt ſie allein ihre Nachforſchung in Mannskleidern zu Pferde fort, und gelangt an ein Landhaus, in deren Bewohnern ſie — eben als ſie ſich ihnen ganz entdecken will — Leonellos Aeltern erkennt. Sie iſt alſo dem verzweifelnden Vater abermals entriſſen, doch natürlich nicht auf lange. Don Odoardo wird aufgefodert, für Guido's Befreyung von der Acht zu wirken; er thut es und findet, als er von Neapel zurückkehrt, ein Armband, zu dem ſich Franzesca als Eigenthümerin bekennt, und auf dieſem Armbande, welches Guido einſt ihrer Mutter ſchenkte, ſteht Guido's Name. — Länger kann ſich Franzesca nun nicht vor den redlichen Aeltern Leonello's verbergen, und ſie giebt ihnen Hoffnung zur Wiedererlangung ihres Sohnes. Während ihres Aufenthalts in dieſer Beſitzung erkennt ſie in dem Bewohner eines nahen Schloſſes — Don Rodrigo, und hört von Don Odoardo, daſs er ihr Bruder ſey, ein Kind der Liebe ihres Vaters mit einer vornehmen Caſtilianerin, ehe er Franzesca's Mutter heirathete. — Als ſie ſich dem Bruder unvermuthet zu erkennen giebt, entſteht Waffengeräuſch und Geſchrey um Hülfe auf der Landſtraſse, und mit Erſtaunen ſieht Don Rodrigo ſeine Mutter, welche von Räubern angefallen, aber von edelmüthigen Rittern, welche ihr folgen, befreyt wurde, und dieſe Ritter waren — Leonello und Guido, deſſen Verbannung bereits gelöſt war. — Den Ausgang kann man ſich leicht denken. — Man ſieht wohl, daſs der Vf. ſehr beſcheiden geweſen iſt, daſs er ſich nur mit 256 Seiten begnügt hat, da es ihm ein leichtes geweſen wäre, ſo ohne Motivirung Abenteuer auf Abenteuer zu häufen, die guten Leutchen noch lange einander nachlaufen zu laſſen, und wohl ſechsmal ſo viele Seiten zu füllen; wahrſcheinlich würde aber wohl der Beutel des Verlegers mit den Abenteuern nicht gleichen Schritt haben halten wollen. Bey Schriften dieſer Art läſst ſich von *Kunſt* nicht ſprechen. Ueberhaupt geſtehen wir, daſs uns der Vf. in keiner ſeiner eigenen Arbeiten noch genügt hat; wohl aber, wenn er Producte einer fremden Literatur, wie *Glorwina*, deſſen hoher Werth mehr Beachtung verdiente, als ihm geworden iſt, in unſere Literatur *verpflanzt*. — *Das Papier*, auf welches *Leonello* gedruckt iſt, deutet den Inhalt ſymboliſch an; es täuſcht durch ſeine Weiſse, geht aber wie ein Brey unter den Händen aus einander.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schul - Anſtalten.

Ulm.

Bey dem Schluſſe des Semeſters wurden den 2. April an dem Gymnaſium wieder die gewöhnlichen Redeübungen gehalten, wobey Schüler der obern Klaſſen von ihnen ſelbſt ausgearbeitete Aufſätze in lateiniſcher und deutſcher Sprache vortrugen, und ſolche aus den niederern, Gedichte aus deutſchen und franzöſiſchen Schriftſtellern declamirten.

Zugleich wurde von Hn. *R. Göſs* der neuangeſtellte Profeſſor der vierten Klaſſe, Hr. M. *Schikard*, eingeführt, welcher hierauf in ſeiner Antrittsrede über das Studium der Philologie ſprach, und vorzüglich auf die aus deren Verkennung und Vernachläſſigung entſtehenden Gefahren hinwies, welche aus dem, Gott ſey Dank, nun glücklich abgewendeten Einfluſſe der franzöſiſchen Grundſätze und Schuleinrichtungen, die er bey ſeinem Aufenthalte zu Paris ſelbſt näher zu kennen Gelegenheit hatte, ſich zu verbreiten, und alle Bildung zur Humanität im echten Sinne zu hemmen drohten. Zu bedauern war es bey einer ſolchen Feyerlichkeit, nicht gröſsere Theilnahme zu bemerken, und vorzüglich die Gegenwart der öffentlichen Behörden durch den Geſchäftsdrang der gegenwärtigen Umſtände gehindert zu ſehen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Die neue Regierung des Cantons Lucern hat den von der vorigen nach Lucern berufenen Hn. Dr. *Thaddäus Dereſer* von ſeiner Stelle als Vorſteher des biſchöflichen Prieſterſeminars und Profeſſor der bibliſchen Sprachen wieder entlaſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1814.

GESCHICHTE.

Wien, b. Ant. Doll: *Oeſterreich unter Kaiſer Friedrich dem Vierten.* Von *Franz Kurz*, regulirtem Chorherrn u. Pfarrer zu St. Florian. *Zwey* Theile. 1812. 292 u. 310 S. 8.

Monographieen fleiſsiger Geſchichtforſcher haben von jeher dem Rec. viel Freude gemacht; ſie bringen nicht nur die Geſchichte des einen Landes, ſondern auch die der benachbarten weiter. Mit Vergnügen griff Rec. auch zu der vorliegenden, deren Vf. unſere Leſer ſchon aus den Anzeigen ſeiner Beyträge zur Geſchichte des Landes Oeſterreich ob der Enns kennen. Dieſes Werk übertrifft die vorigen hiſtoriſchen Arbeiten des Vfs. an Reichhaltigkeit. Er hat hier aus dem kaiſerl. Hausarchive, aus dem gräfl. Stahrembergiſchen Archive zu Riedeck, aus jenem der Stadt Enns und aus vielen andern ungedruckten Quellen ſchöpfen können. Den beyden Bänden ſind LXXVI Beylagen, gröſstentheils bisher ungedruckte Urkunden angehängt; eben ſo ſchätzbar, wie jene, welche *Pelzel* in ſeinem Karl IV. und Wenzel lieferte. „Es ward mir nicht möglich, ſagt der Vf., alle vorhandenen Lücken der Oeſterr. Geſchichte in dieſer Zeitperiode auszufüllen, ihre Anzahl wurde aber beträchtlich vermindert" — und dieſes Selbſtzeugniſs iſt groſsentheils wahr; doch hätte auch der Vf. manchmal weiter gehen können und alſo auch ſollen.

B. I. Oeſterreichs Schickſale unter Friedrich IV. intereſſiren unſern Vf. zunächſt: was er von Böhmen und Ungern zu melden hat, betrachtet er als fremdartig (I. 34.), und ſchickt es voraus, indem er es von der Zeitfolge der Oeſterr. Begebenheiten trennt. Dieſs gereicht dem Buche und der Ueberſicht der Ereigniſſe nicht eben zum Vortheile. Manche offene Quellen ſind nicht benutzt, wie z. B. das *Chronicon Cilleyenſe* bey *Hahn. monum. T. II.*: die Chronologie iſt häufig nicht beſtimmt, ja wie bey *Hormayr* öfters verworfen. Der Pancratius de Galitz (S. 42.) war eigentlich ein ungriſcher Edelmann, Pongráz de Sz. Miklós et Óvár, und hauſte in Skalitz (nicht Galicz). Er ward zwar 1444 im April auf dem Ungr. Reichstage verhaftet, aber 1445 im May wieder entlaſſen, weil er ein gutes Inſtrument war, den in andern Sachen unnachgiebigen Friedrich zu necken. Er durfte nun an der March um ſo mehr ſein Weſen treiben, als Hunyad ſelbſt zu Ende 1446 und Aug. 1447 in Oeſterreich übel hauſte. Nachdem mit Ungern ein Waffenſtillſtand geſchloſſen war (2. Jun. 1447), dachte man im Jun. 1448 den Pongratz v. Skalitz zu bekriegen; aber Friedrich fand bey dem geringen Fortgange der Landwehr in Oeſterreich für beſſer, demſelben um 4000 fl. das Verſprechen, ſich ruhig zu halten, und einige verſchanzte Plätze im Marchfelde abzukaufen. (Vergleich vom 5. Aug. 1448 zu Presburg, citirt bey *Engel*, Geſch. des Ungr. Reichs, III. B. 1. Abth. S. 184.). Pongratz übte nun in Ungern Gewaltthätigkeiten aus. Hunyad gab alſo zu, daſs ihm Ulrich v. Cilley im Sept. 1449 mit öſterr. Truppen zu Leibe ging, und ihm Skalitz ſelbſt entriſs. S. 57. braucht der Vf. die einem Hiſtoriker gar nicht anſtändige Formel: „Will man aber die Wahrheit aufrichtig geſtehen." Dieſs zu thun, iſt in jedem Augenblicke die Pflicht eines Hiſtorikers. S. 60. iſt eine eben ſo unziemliche Tirade. „In Oeſterreich wurden ſchon ſo viele Ausländer aus dem Staube zu groſsem Anſehen, aus der Armuth zu Reichthümern hervorgehoben, und leider vergalten ſie nur gar zu oft Wohlthaten mit dem ſchändlichſten Undanke:" Dergleichen unpolitiſche und uncosmopolitiſche Gehäſſigkeiten erregende Gemeinplätze gehören in keine gute Geſchichte. Männlicher iſt der Ton, in dem der Vf. über Friedrichs Aufenthalt zu Rom 1452 ſpricht. „Wenn wir über alle dieſe Gnaden, die der Papſt dem Kaiſer verlieh, lächeln, ſo müſſen wir auch Friedrichen bemitleiden, der ſie dankbar annahm. Nur Schwache bitten um nichtswürdige Dinge und bedanken ſich dafür. Von der Negotiation der Conföderirten 1452 mit Niclas v. Krottendorf meldet unſer Vf. nichts. S. 125. bemerkt derſelbe, er ſey bey der Darſtellung der Begebenheiten dieſes Jahres mehr dem wohlunterrichteten Aeneas, als den kurzſichtigen Chronikenſchreibern derſelben Zeit gefolgt. Rec. glaubt, er habe das Eine thun und das Andere nicht vernachläſſigen ſollen, um ſeiner Monographie nicht den Werth der erſchöpfenden Vollſtändigkeit zu benehmen. Durch die Wankelmüthigkeit der Wiener kam der ſchlechtdenkende Ulrich v. Cilley wieder ans Ruder. (Rec. ergänzt hier, da der Vf. die Chronologie vernachläſſigte, im April 1455); Darüber gloſſirt unſer Vf. folgendergeſtalt S. 165.: „So wandelbar iſt die Gunſt des Volkes, ſo willens- und geiſteslos iſt ſein Tadel und Lob, der Pöbel ſchwatzt, Elſtern gleich, das Gehörte nach, und erregt über etwas, was er nicht verſteht, einen gewaltigen Lärm." Allein an der Wiedererhebung Cilley's hatte nicht allein der Pöbel, ſondern der innere und äuſsere Stadtrath Antheil. Dieſer Stadtrath war aber durch den Verluſt ſeiner Privilegien und ſo viel vorhergegangene blutige Executionen nur das Echo und Werkzeug anderer Mächtigen geworden. S. 169. wird Hunyad's Charakter ſehr richtig gewürdigt.

digt. S. 185. theilt uns der Vf. einige neue Anekdoten von Cilley's Morde zu Belgrad 1456., aus Richard Stein's ungedruckten Annalen, die der Herausgabe ſehr werth wären, mit. S. 194. nennt der Vf. die Räthe Friedrichs, die ihn oft zu verkehrten Maaſsregeln verleiteten. Neiperg und Ungnad bemerkt aber, daſs Friedrich's Eigenſinn und Wankelmuth doch zuweilen ſtärker geweſen, als der Einfluſs dieſer Lieblinge. In der Geſchichte aller Monarchien iſt die Nennung der Erzieher und der Miniſter und die epochenweiſe genaue Angabe ihres Einfluſſes ein Hauptbedürfniſs, das aber nur zu ſehr vernachläſsigt wird. Die Geſchichte ſoll im Sinne des brittiſchen Volkes nicht ſowohl die Perſon der Könige, als die ihrer Erzieher und Rathgeber, für das Böſe, was geſchehen iſt, in Anſpruch nehmen. Neiperg und Ungnad hätten eine genauere hiſtoriſche Notiz und Schilderung bedurft. S. 201.: „In Ungern entſtanden (nach Ladislaw's Tode) nach *altgewohnter* Sitte Parteyungen." Dieſer Seitenblick iſt hier ſehr ſchief: denn ſchon S. 203. muſs der Vf. ſelbſt von Parteyungen im Oeſterr. Hauſe erzählen. S. 224. gibt ſich der Vf. auch nicht die geringſte Mühe, bey der merkwürdigen doppelten Schlacht zwiſchen Friedrichs und Matthias des Hunyaders Armee 1459 den Ort und den Tag zu beſtimmen. S. 236. hätte der Vf. Podiebrad's Betragen noch ſchändlicher gefunden, wenn er ſich in ſeinem Werke an die Chronologie gehalten und erzählt hätte, daſs Podiebrad 1459 im Auguſt, zu gleicher Zeit, als er mit Friedrich geheime Bündniſſe wider Matthias den Hunyader ſchloſs, die Vermittelung zwiſchen dem letztern und erſtern übernommen hatte.

B. II. fehlt wieder gleich am Anfange allen den Fronauerſchen Händeln, die der Vf. erzählt, das Licht der Chronologie; — auch nennt der Vf. ſelten Friedrichs Generale. So war es S. 26. Jiskra, der Albrecht's Truppen bey Wien zurückdrängte. Daſs Podiebrad ſein politiſches Syſtem wie die Segel nach dem Winde wechſelte, wäre auch hier noch viel ſtärker erſchienen, wenn der Vf. der Chronologie nachgegangen wäre. Podiebrad verbündete ſich am 18. Febr. 1461 mit Albrecht wider Friedrich, reizte Matthias v. Hunyad zu gleichen Bündniſſen mit Albrecht (4. und 10. April 1461), conſpirirte aber, während Albrecht und Matthias wider Friedrich operirten, gleich darauf mit Nic. v. Vjlak wider Matthias den Hunyader, ſöhnte ſich am 25. Aug. 1461 gegen die Anwartſchaft von Katzenellnbogen mit Friedrich zum Schein aus, und verſchaffte dieſem den Waffenſtillſtand mit Albert und Matthias 6. Sept. 1461; aber auf Bedingungen, die bald wieder zu neuen Feindſeligkeiten Anlaſs gaben. Ohne alles Gewiſſen ſah Podiebrad nur auf ſein Intereſſe, und öfters nur auf das Intereſſe des Augenblicks; mit ſolchen Zeitgenoſſen hatte der wackere Matthias zu thun; er änderte alſo auch ſein Benehmen, erlangte von Friedrich zu Anfang des J. 1462 unter andern das Verſprechen der Zurückgabe der Krone gegen 60,000 Ducaten, und miſchte ſich weiter nicht in die Oeſterr. Händel, die mit aller Wuth fortdauerten, ſo daſs Friedrich am 20. Oct. 1462 und an den folgenden Tagen in ſeiner Burg zu Wien belagert wurde. Podiebrad befreyte ihn nur 4. Dec. 1462, um Albrechten ganz Nieder-Oeſterreich, und ſich ſelbſt allerley Begünſtigungen zu verſchaffen. Gleichwohl brachen die Fehden aufs neue aus, bis Albrecht am 2. Dec. 1463 ſtarb. — Die Räuberſchanze, die im März 1465 erſtürmt wurde, S. 72., war eigentlich ein Caſtell zu Koſstolan. Kaum waren die Räubereyen in Nieder-Oeſterreich vertilgt, ſo hoben ſie deſto ärger in Oeſterr. ob der Ens durch Puchheim, Stein und Steph. Eyczinger an, unter dem heimlichen und bald auch öffentlichen Schutze des Königs von Böhmen. (Ein ähnliches Verfahren erlaubte ſich aber Friedrich noch 1464 gegen Ungriſche Vaſallen). S. 88. Ueber die fanatiſche Verfolgung der Calixtiner macht der Vf. S. 88. dem Papſte Pius II. und noch mehr ſeinem Nachfolger Paul II. gegründete Vorwürfe — aber in andern Rückſichten hatte Podiebrad es wirklich verdient, daſs ihn Matthias der Hunyader zu züchtigen beſchloſs, und hiezu die Stimmung des Papſtes und Friedrichs benutzte. — Am 3. Nov. 1468 verſprach Friedrich dem Matthias die Oeſterr. Einkünfte eines ganzen Jahres zum Behufe des Krieges wider Podiebrad, aber bald darauf verwendete ſich eben dieſer Friedrich zu Rom dahin, daſs der Papſt dem Friedrich auf den Fall des Todes von Matthias die Thronfolge in Ungern und Böhmen zuſichere. So hatte Matthias, indem er den einen ſeiner geheimen Feinde nun offen züchtigte, den andern im Rücken. Er kehrte aber die nämlichen Waffen der Cabale wider ihn, und hetzte ſeine Vaſallen zur Empörung wider ihn auf. Aus dem J. 1468 ſpringt der Vf. plötzlich ins J. 1471, und erzählt Paumkirchers Ende; aber von der Zwiſchenzeit hätte er mehrere Unternehmungen eben deſſelben erzählen können. S. 109. zählt der Vf. die wechſelſeitigen Beſchwerden Matthias und Friedrichs auf: hätte er Chronologie und Vollſtändigkeit der Begebenheiten ſich mehr angelegen ſeyn laſſen, ſo wäre beſſer ausgemittelt worden, auf weſſen Seite das Hauptunrecht geweſen. Nichts weiſs der Vf. von dem deutſchen Reichs-Convent in Wien zu Anf. Febr. 1470. — S. 108. weiſs er das Datum des Bündniſſes zwiſchen Caſimir und Friedrich nicht (20. Oct. 1470). Hr. *Kurz* ſchränkte ſich zu ſehr auf die Oeſterr. Geſchichtsquellen ein, die Schriftſteller und Quellen der Geſchichte anderer Länder, und ſelbſt Deutſchlands, hat er zu wenig zu Rathe gezogen. S. 114. fehlt die chronologiſche Beſtimmung des Regensb. Reichstags Jul. 1471. S. 137. hat der Vf. die Präliminarartikel des Friedens zwiſchen Matthias und Friedrich, geſchloſſen zu Corneuburg am 30. Nov. 1477, in Handen gehabt, läſst ſie aber nicht drucken, vermuthlich weil darin, wie *Dlugoſch* und *De Roo* behaupten, Friedrich auf den Titel eines Königs von Ungern und auf das ſich bisher angemaaſste Thronfolgerecht Verzicht leiſten muſste. Friedrich miſsbrauchte dieſe Präliminarartikel dazu, ſie in Italien bekannt zu machen, und dem Matthias neue Feinde an den Venetern

zu

zu erregen. Viele andre Unterhandlungen zwiſchen Friedrich und Matthias kennt und erwähnt der Vf. nicht, aber mit Friedrich, der keinen Vertrag hielt, war zu keinem Ziele zu gelangen. So brach denn 1482 der für Oeſterreich ſo verderbliche Krieg aus. Friedrich verlieſs 1482 Wien, und ſah es ſeitdem nicht wieder. Was der Vf. S. 170. als einen Beweis der ſchlechten Taktik der Ungern rügt, hatte in politiſchen Umſtänden ſeinen Grund. S. 181. erfolgte die Uebergabe von Neuſtadt nicht am 13. Aug. 1486, ſondern am 17. Aug. 1487, gleichſam vor den Augen des deutſchen Feldherrn Herzogs Albert von Sachſen. S. 188. erzählt der Vf. nicht, daſs Albert und Matthias zu St. Pölten perſönlich zuſammenkamen; auch kennt er nicht recht die Convention zu Märgendorf vom 12. Dec. 1487. Für die Räumung von Oeſterreich verlangte Matthias nicht 700,000, ſondern nur 70000 Ducaten. (S. 195.). Friedrichs Zögerung erſparte ihm wirklich dieſsmal 70,000 Ducaten, denn Matthias ſtarb während der verzögerten Unterhandlungen. Nach Fugger hatte Friedrich eine groſse Freude, daſs Gott ihn den Tod ſeines gröſsten Feindes habe erleben laſſen: worüber der Vf. eine miſsbilligende Anmerkung macht. — Ueberhaupt bewährt ſich auch an unſerm Vf. die Wahrnehmung des günſtigen Einfluſſes eines gründlichen Studiums der Geſchichte. Dieſs beweiſen ſolche Stellen, wie folgende S. 206.: „Die Bande, womit das neue Rom den Geiſt der Völker Europa's gefeſſelt hat, löſten ſich auf. Paul II., Sixt IV., Innoc. VIII., Alexander VI. ſtemmten ſich fruchtlos dem Einſturze ihrer Macht entgegen, welche durch die Conſilien von Conſtanz und Baſel, durch ärgerliche Spaltungen und durch ihr eigenes Benehmen bis in die Grundfeſten erſchüttert war, der emporſtrebende Geiſt konnte und wollte die alten Feſſeln nicht länger mehr dulden, und entriſs ſich dem läſtigen Vormund. Allenthalben begann ein neues Leben, und verjüngt ſtand Europa da." Der Vf. erwähnt aus der Literargeſchichte den *Joh. v. Gmunden* und *Georg v. Peurbach*, „unſterbliche Namen für unſer Vaterland: ohne Führer, ohne Lehrer wurden ſie Führer und Lehrer der Nachwelt."

Stockholm, b. Carlbohm: *Hiſtoriska Samlingar. Fjerde* Delen. (Hiſtoriſche Sammlungen. *Vierter* Theil.) 1812. 394 S. 8.

Rec. eilt, dem hiſtoriſchen Publicum die Fortſetzung eines Werks anzuzeigen, über deſſen Werth nur Eine Stimme iſt: unter den mannichfaltigen Sammlungen zur ſchwed. Geſchichte verdienen die vorliegenden unſtreitig die erſte Stelle: ihr Herausgeber iſt Hr. Canzleyrath *C. Adlerſparre*, erſter Vorſteher des Reichsarchivs, und aus den Schätzen deſſelben ſind dieſe Bereicherungen der ſchwed. Geſchichte geſchöpft. Funfzehn Jahre ſind ſeit der Erſcheinung des dritten Theils verfloſſen; ſchon fürchteten wir, daſs vielleicht die kalte Aufnahme, die in unſerm Zeitalter Schriften dieſer Art nur zu gewöhnlich finden, den Herausgeber von der Fortſetzung abgeſchreckt habe; wir freuen uns, daſs unſre Beſorgniſs ungegründet war, und hoffen, recht bald einen neuen Band anzeigen zu können. Der gegenwärtige Theil enthält: 1) *Vier Briefe von König Guſtaf I.* Der erſte vom 17. Jun. 1544 betrifft die Anlage der Stadt Lödeſe: man konnte keinen recht paſſenden Platz finden; ſcherzend ſchreibt der König: wir können denken, die Bürger machen es jetzt, wie Marcolphus, der keinen Baum finden konnte, woran er Luſt hatte ſich zu erhenken. Die Art Guſtafs, ſich auszudrücken, iſt äuſserſt charakteriſtiſch; durchgängig verräth ſich ein Hang zur Ironie. 2) *Verhandlungen über die Königin Maria Eleonore* (die Gemahlin Guſtaf Adolph's). Sehr intereſſante Briefe. Sie bat 1629 den Reichskanzler, daſs er ihren Gemahl abrathen möchte, ſich über die See zu begeben. Merkwürdige Aufſchlüſſe über ihre Streitigkeiten mit dem Reichsrath, der ſich eine Art von Vormundſchaft über ſie anmaſste. Sie beſtand darauf, daſs der Sarg Guſtafs geöffnet werde; der Reichsrath ſchlug es ihr ab, und die Geiſtlichkeit erklärte in einem ausführlichen Bedenken, es ſey gegen das göttliche Wort, die Gräber zu öffnen und die Ruhe der Todten zu ſtören. Viele Vorſtellungen brachten ſie endlich von ihrem Verſatz zurück; ſie gab auch zu, daſs das Herz des Königs, das ſie in einer goldnen Doſe bewahrte und anfangs durchaus nicht miſſen wollte, in den Sarg gelegt ward. Der Reichsrath widerſetzte ſich ihrem Wunſch, nach Preuſsen zu reiſen, aufs ſtandhafteſte, und darüber entſtand in ihrem Gemüth eine groſse Erbitterung. 3) *Bericht von des Landshofdings Axel Tureſon's Hochzeit* 1645. Ein Beytrag zur Sittengeſchichte. 4) *Auszug aus den Protokollen des Reichsrathes von* 1633—1675. Von äuſserſt mannichfaltigem und wichtigem Inhalt. Ueber das Verhältniſs zu Dänemark nach Guſtaf Adolphs Tode, über die Schlacht bey Lützen; es ſcheint, als wenn der Secretär *Grubbe* den Tod des Königs einem kathol. Rittmeiſter Schuld gibt. Oxenſtjerna hatte die Abſicht, auf der Stelle, wo der König gefallen war, ein Denkmal zu errichten. Ueber die Verunglimpfungen der ſchwed. Nation in *Meurſius* dän. Geſchichte, die nicht ungeahndet bleiben ſollten: eine merkwürdige Aeuſserung Guſt. Ad. über die Donationen: er hoffte dadurch die Groſsen an ſein Haus zu verknüpfen, weil ſich vorausſehen lieſs, daſs eine andere Dynaſtie ſie einziehen würde. Schon 1652 dachte man an die Errichtung einer ſchwed. Akademie nach dem Muſter der franzöſiſchen, um die Sprache und Dichtkunſt auszubilden. Merkwürdige Notizen über den Aberglauben, die Zuverſicht auf wunderbare Naturerſcheinungen u. dgl., worüber im Reichsrath weitläuftige Unterſuchungen und Nachforſchungen angeſtellt wurden. Höchſt wichtige Aufſchlüſſe über die Verfaſſung während dieſes Zeitraums. Wir nehmen keinen Anſtand, dieſe Auszüge für die wichtigſten Artikel dieſes Bandes zu erklären. 5) *Anekdote von den ſchwediſchen Bevollmächtigten beym Friedenſchluſs in Kopenhagen* 1660. Der Reichsrath hatte erfahren, daſs ſich Bengt Roſenhane am dän. Hofe aufhielt, um eine Summe Geldes zu fordern, die ſeinem Vater verſprochen

ſprochen ſeyn ſollte, um ihn für das Intereſſe Dänemarks zu gewinnen: es ward ihm ſein Aufenhalt in Kopenhagen verwieſen, und er aufgefordert, unverzüglich zurückzukommen. Die Forderung ward jedoch vom König Friedrich anerkannt, und es ſcheint, daſs das Roſenhaneſche Haus befriedigt ward. 6) *Urſprung der Rangordnung.* Wichtige und merkwürdige Aktenſtücke, die einen neuen Beweis von den verſtockteſten Geſinnungen des höhern ſchwed. Adels während Karls XI. Minderjährigkeit ablegen. Die nächſte Veranlaſſung der Rangordnung war die Forderung der Grafen, bloſs ihres Standes und ihrer Geburt wegen allen andern, ſelbſt den höchſten Beamten vorgezogen zu werden. Der Reichsrath ſuchte lange dem Verlangen des Adels nach einer Rangordnung auszuweichen, muſste aber endlich (1672) nachgeben. 7) *Unterſuchung im Schwediſchen Hofgericht über das Hexenweſen in Stockholm* 1676. Es iſt bekannt, daſs Schweden etwa ſeit 1668 von einer ganz eigenthümlichen geiſtigen Epidemie heimgeſucht ward: viele Menſchen glaubten durch Hexen nach Blåkulle (dem ſchwed. Blocksberge) geführt zu ſeyn, hier waren ſie in Geſellſchaft des Teufels, und nahmen Theil an allen Feſten und Gelagen deſſelben: es wurden öffentliche Gebete verordnet, Proceſſe angeſtellt, und eine groſse Anzahl Menſchen ward zum Tode verurtheilt. Die hier mitgetheilten Actenſtücke ſind ein trauriger Beweis, welcher Verrücktheiten ein ganzes Zeitalter und die würdigſten und gelehrteſten Männer fähig ſind, wenn ſie von verkehrten Anſichten ausgehen, einem herrſchenden Vorurtheil blind ergeben ſind. Die Ausſagen der Kläger ſind oft ſo handgreiflicher Unſinn, die Antworten der Angeklagten ſo genügend, vollſtändig und jeden Zweifel entfernend, daſs man nicht begreift, wie die Richter nicht auf die wahre Anſicht geführt wurden, und ſich unaufhörlich in den abſurdeſten Schlüſſen umhertrieben. Vielleicht ſind indeſſen dieſe Auszüge zu ausführlich: es wäre genug geweſen, einige Hauptſtellen, die den Geiſt der Richter, des Volks und der Art des Verfahrens am bedeutendſten charakteriſirten, hervorzuheben: denn am Ende iſt es doch ſehr ermüdend und wenig belohnend, eine ſolche Maſſe von Unſinn, der immer ſich in demſelben engen Kreiſe dreht, immer auf denſelben Punkt zurückkehrt, durchzuleſen. Rec. will jedoch dieſe Aeuſſerung nicht geradezu als einen Tadel verſtanden wiſſen, denn andern Leſern mögen dieſe Nachrichten ſehr anziehend ſeyn; er iſt durch die übrigen Mittheilungen vielleicht zu verwöhnt in ſeinen Foderungen. 8) *Schriftwechſel vor dem Senat zwiſchen dem Reichskanzler Graf M. G. de la Gardie und dem Reichsmarſchall Gr. Joh. Gabr. Stenbock.* Er betrifft einen Proceſs über eine Schuldforderung, welche die Mutter des Letztern an den Grafen de la Gardie hatte: der Ton iſt äuſserſt heftig und anzüglich, und ward Veranlaſſung zu einem Injurienproceſs, über deſſen Ausgang ſich nichts findet. — Die Actenſtücke ſind mit Genauigkeit abgedruckt; alles Dunkle, ſo wie jede perſönliche Beziehung, hat der Vf. mit lobenswürdiger Genauigkeit und Sorgfalt erläutert, und überall zeigt er ſich als einen gründlichen und denkenden Kenner ſeiner vaterländiſchen Geſchichte. Mit einem Wort: dieſe Arbeit kann für ein Muſter gelten, wie hiſtoriſche Materialienſammlungen eingerichtet werden müſſen; ſie beweiſt, wie der Mann von Gelehrſamkeit und Geiſt ein Geſchäft zu adeln weiſs, das unter den Händen des Compilators allen Werth verliert, und zu einem mechaniſchen Machwerk herabſinkt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Eschwege, b. Müller: *Patriotiſche Geſtändniſſe und Hoffnungen biederer Heſſen;* ausgeſprochen von *J. Ch. Hochhuth*, Conrector u. Lehrer einer Privat-Lehr- u. Erziehungsanſtalt zu Eſchwege. 1814. 34 S. 8. (4 Gr.).

Mehr noch, als der pretiöſe Titel, dem übrigens der Ausdruck des Ganzen gleicht, erwarten läſst, enthalten dieſe Blätter. „*Unſere Geſtändniſſe.*" S. 5. „Wir waren verwaiſt und klagten um unſern Vater! Denn ſchwer lag die eiſerne Ruthe eines Miethlings auf uns, welcher uns wie feile Mittel zu ſchändlichen Zwecken miſsbrauchte." Dieſs im J. 1814 zu *geſtehen:* dazu gehörte wenigſtens kein beſonderer Muth, noch eine vorzügliche Reſignation. Epiſode. *Die Stadt Eſchwege.* S. 11. Kurze Geſchichte dieſer Stadt, die ihren Namen einem Eſchenwalde verdanken ſoll, ſeit d. 14. Oct. 1806 bis zur Rückkehr des Kurprinzen, nebſt einem *Nachrufe* der Bürger von Eſchwege an die Vaterlandsvertheidiger vom kurheſſiſchen Regiment Prinz *Solms*. *Unſere Hoffnungen.* S. 24. „Der Vater des Vaterlandes wird ſich unſerer *erbarmen* (? ſoll heiſsen: wird uns landesväterlich regieren) und uns ſchützen vor dem drohenden Verderben. Die Lehrer des Volks werden durch ihn mehr Anſehen erlangen, und dadurch die Religion ſelbſt mehr geehrt werden. Die Lehrer der Jugend wird Er in eine beſſere äuſsere Lage verſetzen, um mit aller Kraft ihren wichtigen und mühſeligen Beruf zu erfüllen." Als Lehrer betrachtet hat der Vf. freylich *diejenigen* Gegenſtände berührt, welche ihm, als *ſolchem*, zu hoffen die wichtigſten ſeyn muſsten; daſs *aber* Kurfürſt *Wilhelm I.*, dem die Schrift zugeeignet iſt, noch viele andere Hoffnungen zu erfüllen habe, um den jetzigen Zuſtand der Dinge in Kurheſſen dem vor der franzöſiſchen Invaſion wieder ähnlich zu machen: dieſs wird kein Unterrichteter leugnen. Angehängt iſt noch ein Gedicht: „*Hoffnung*," nicht ohne dichteriſchen Werth; und das Ganze iſt mit vielen Stellen aus den alten klaſſiſchen Schriftſtellern durchwebt. Es wird zum Beſten der Vaterlandsvertheidiger verkauft, und Rec. wünſcht ihm deshalb vielen Abſatz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

SCHÖNE KÜNSTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Gedichte, von Ernſt Schulze.* 1813. 388 S. 8.

Es iſt eine ſeltene Erſcheinung, in unſeren Zeiten einen jüngeren Dichter ſo frey von den Einflüſſen einer Schule, die ſich die romantiſche gerne nennen hört, einem groſsen Theile ihrer Anhänger nach aber eher die afterromantiſche genannt zu werden verdiente, auftreten, und in dieſer Unabhängigkeit zugleich ſo viel gereifte Bildung bey entſchiedenem Muſenberufe entfalten zu ſehen, als es der erfreuliche Fall bey der gegenwärtigen Sammlung iſt. Ja nicht genug, daſs der Vf. ſchon durch die That ſich als einen Antipoden jener Kunſtjünger erklärt, unverholen und entſchieden ſpricht er ſich als ihren Gegner in der Vorrede aus. Folgende kräftige Worte verdienen hier wohl eine Stelle. „Dieſe Gedichte erſcheinen in einer Zeit, in welcher das Blüthenalter der ſchönen deutſchen Literatur ſeinem Ende vielleicht ſchon genaht ſeyn mag. Einige neuere Kunſtjünger, deren Meiſter ſchon längſt ihren Irrthum einſahn, ſuchen unſre Poeſie von der ſonnigen Höhe, worauf ſie vor zwanzig oder dreyſsig Jahren ſtand, in ſumpfige und dunſtige Niederungen herabzuziehn, deren Irrlichter leider noch zu allgemein für den Stern der Verheiſsung gehalten werden. Ueberall redet man von Deutſchheit, und fröhnt doch mehr wie je den fremden Götzen. Nur das Geſtaltloſe und noch häufiger das Ungeſtalte wird als Gemüth geprieſen, und die Kraft, die doch ihrer Natur nach die gröſste Klarheit erfordert, hüllet ſich in einen myſtiſchen Nebel und ſchleicht wie ein formloſes Geſpenſt um das Grab der alten Heldenzeit. Mag es auch nicht ſehr belohnend ſeyn, auf der Seite der Wenigen zu ſtehen, die dieſer geiſtigen Entkräftung entgegen arbeiten, ſo bleibt es doch immer löblich. Der Vf. dieſer Gedichte hält es für ſein gröſstes Verdienſt, ſich vor dem Einfluſs der verderblichen Secte der falſchen Romantiker bewahrt zu haben. Er erklärt ſich hier öffentlich für einen beſtimmten Gegner derſelben, und würde ſich für ſehr glücklich ſchätzen, wenn ſeine Verſuche etwas beytragen könnten, einen reinern Geſchmack in unſre ſchöne Literatur zurück zu führen. So weit ſein Glaubensbekenntniſs." Wenn Rec. auch ſchon nicht dieſe gegneriſche Erklärung in ihrem ganzen Umfange unterſchreiben, oder dieſs Glaubensbekenntniſs unbedingt zu dem ſeinigen machen möchte, wenn er ſelbſt an manchen Erzeugniſſen, die dieſer Schule gehören, vieles Gute ſchon oft, auch öffentlich, anerkannt hat, ſo kann er jene doch, ſo ferne ſie dem gröſseren Theile der Anhänger dieſer Schule und ihren Erzeugniſſen, ſo wie ihrem lächerlichen Uebermuthe und ihrer dünkelhaften Verachtung alles Beſſeren gilt, wodurch dieſe ſich gerade am meiſten auszeichnen, keinesweges miſsbilligen, und findet die Worte des Vfs. daher, wenn auch nach dem Maaſse volles Rechtes etwas davon abgezogen werden müſste, als Worte zur Zeit geſprochen. Man fürchte indeſs nicht, daſs dieſe polemiſche Tendenz des Dichters, den wir hier ankündigen, auf die Compoſition ſeiner Poeſien ſelbſt einen ſtörenden oder trübenden Einfluſs gehabt hätte; denn eigentliche Polemik verträgt ſich wohl mit den reinen und abſichtloſen Eingebungen der keuſchen Muſe nicht; die Muſe iſt keine Eris; aber ſo iſt es auch nicht hier. Der Vf. iſt mit dem Heiligthume des Schönen zu ſehr vertraut, und ſeine heitere, mannichfach bewegliche Phantaſie, wie ſein zartes Gefühl im Gebiete der Grazien überall zu ſehr einheimiſch, als daſs man in den Gedichten ſelbſt, auſser der That, in mehr geſetzlicher harmoniſcher Form, wie das bequeme fahrläſſige Volk der falſchen Romantiker liebt und da und dort in den Briefen in leichten ſcherzhaften Anſpielungen auf einige Namen derſelben *Polemik*, am mindeſten gehäſſige, weiter zu finden beſorgen dürfte. Die Sammlung der Gedichte ſelbſt beſteht aus *Elegieen*, *Briefen* und *vermiſchten Gedichten*. Die Elegieen, mehr als dreyſsig, nach antikem Sylbenmaaſs, Geiſt und Gehalt gedichtet, wenden ſich in der lieblichſten Mannichfaltigkeit ſchöner Gefühle, die ſie darſtellen, hauptſächlich Einem Gegenſtande zu, und können als ein zuſammenhängendes Ganzes betrachtet werden, wie meiſt die von *Propertius*, *Tibullus* und *Göthe*. Wie dieſe ſind ſie erotiſchen Inhalts; aber wenn ſie ſchon an die römiſchen wie an den deutſchen Vorgänger erinnern, ſo würde man dem Vf. dennoch unrecht thun, wenn man ſie für bloſse Nachahmungen derſelben erklären würde. Auch ohne die beſtimmte Verſicherung, die ihr Urheber in dieſer Rückſicht (ſ. Vorrede S. IX.) giebt, zu beachten, bedarf es nur einer unparteyiſchen Anſicht derſelben, ſo wird man ihnen eigenthümliche Empfindung und Darſtellung derſelben nicht abſprechen können. Schon die Aufforderung an die Muſe der Elegie (S. 2. El. S. 7.) die zugleich einen Beleg geben kann von Geiſt, Ton und Farbe dieſer Elegieen, beurkundet dieſs.

Nahe

Nahe dich mir, Elegie, leichthüpfende Grazientochter,
Freundin zarten Gefühls, nahe dich mir, Elegie!
Nicht vom düſteren Schleyer verhüllt, den herriſch der Volkswahn
Einſt um die Stirn dir wob, nicht mit geröthetem Blick.
Kummer entnervt das Gefühl, und feind den verzagenden Thränen
Schwinden die Muſen; umſonſt weinet im Pontus Ovid.
Nein, ein flüchtiges Kind erſcheine mir, ſchlank und gelenkſam;
Tanzend ſchwebe dein Fuſs über die Blumen der Flur;
Scherzend necke die Hand mit duftenden Blüthengeſtöber
Amorn, welcher erzürnt mit dem Geſchoſſe dir droht.
Lächelnd folg' Idalia dir, doch wind' um der Göttin
Uppigen Reiz das Gewand züchtiger Grazie ſich.
Singe von Luſt und Liebe mir vor, doch nimmer verfolge
Reue die Luſt, nie ſey Kummer der Liebe Genoſs.
Spiele geziemen dir nur, nicht Leidenſchaften: behutſam
Nahe dem Kelch, ſonſt ſinkt welkend die Blume dahin.
Weinſt du, ſo weine nur Thränen der Liſt, wie die ſchlaue Kokette,
Und die Verzweiflung ſelbſt ſchmücke der Hoffnung Gewand.
Thränen erweichen den menſchlichen Sinn und Thränen den Orkus,
Waffne mit Thränen dich nur, magiſch beſiegſt du die Welt.
Luſt iſt der Sterblichen Wunſch und Luſt iſt das Leben der Götter,
Hauche nur Luſt, und ſchnell öffnet ſich jegliches Herz.
Jeglichen locke mit ſchmeichelnder Kunſt und jedem gefalle.
Schilt die Menge dich auch buhleriſch, gilt ihr Geſetz?
Richten mag ſie, was nach dem Gebrauch, was nützlich und recht ſey,
Aber das Schöne begreift einzig das ſchöne Gemüth.
Ha du nahſt! Ich fühle das Wehn ambroſiſcher Düfte
Amor, rufe den Lenz, baue mir Lauben im Hain!
Folge mir nach, und wohne bey mir, du Holde; melodiſch
Tönt mir die Laute; wohlan, hauche mir Lieder ins Herz.

Den harmoniſchen Scherzen und Spielen des ſchön beweglichen Leichtſinns, den dieſe Gedichte der Grazien athmen, entſpricht auch, gröſstentheils wenigſtens, die H[armonie] des Rhythmus und der metriſchen Kunſt, worin ſie gearbeitet ſind. Wir begegneten nur wenigen Stellen, worin wir die ſtrengern Geſetze, die jene gebieten, vernachläſſiget glaubten. So z. B. S. 12.

Fühlt' ich wohl *deinen* Kuſs, wenn ich nicht alle geküſst.

Hier brauchte wohl der Vf. das curſiv gedruckte Wort als Pyrrhichius, denn anders ſcandirt „fühlt ich wohl | deinen | Kuſs | " wäre der Pentameter noch ſchlimmer; allein wir zweifeln ob dieſer Gebrauch mit der Regel beſteht. S. 13. „*als Angelika ihm*" iſt ein ungefälliger *hiatus*. S. 29. *Wehe mit ſchützenden Schwingen der | böſe | Traum* u. ſ. w. S. 119. *Trauſt du | meinem | Wort* |, *Liebchen*, *ſo traue mir nicht* u. ſ. w. S. 42. Komm zum | Feſt, bald | nahet *der Trennung* | *Stunde* u. ſ. w., ſcheinen uns ebenfalls keine guten Abſchnitte zu ſeyn. Doch wir heben dieſs nur als kleine Flecken aus, denen wir ungern, wo das übrige ſo anziehend iſt, begegneten. Eine der trefflichſten Elegieen iſt S. 31 fg.

Die *Epiſteln* die den Elegien folgen, ſind in gereimten gröſsern oder kleinern Jamben abgefaſst. Ihr Inhalt iſt bald heitere, bald ernſtere Lebensphiloſophie. Auch ſie bewähren des Vfs. Sorgfalt für Richtigkeit und Eleganz des Ausdrucks und liebliche Grazie des Vortrags überhaupt. Allerdings iſt die Reflexion darin vorherrſchend, aber die Betrachtung wechſelt ab mit den Ergieſsungen echter Empfindung, und der Dichter verſagt ſich darin oft höheren Ton und ſtärkere Farbengebung nicht, ſo daſs dieſe Briefe vom Lyriſchen mehr aufnehmen, als man gewöhnlich bey dieſer Dichtgattung findet. Auch umgeben die Roſen der Phantaſie nicht ſparſam gleich Guirlanden Sinn und Gefühl, und es ſchlingt ſich meiſt, worin viele poetiſche Epiſtolographen es verfehlten, ein verknüpfender Faden durch das bunte Mancherley hin. Von beyderley Art, der ſcherzhaften als ernſthaften ſowohl, die in dieſen Briefen *herrſcht*, *heben wir* einige Proben aus. In einem Briefe an eine Freundin vom Brocken aus geſchrieben, finden wir unter anderm: S. 139 fg.

Auch wär' ich faſt bereit
Ins graue Nebelkleid
Der Myſtik mich zu hüllen,
Und deine leere Zeit,
Um aller deiner Grillen
Und jener Härte willen,
Die ſtets das Herz mir bricht,
Wärs auch mit Thränen nicht,
Mit Gähnen doch zu füllen:
Allein du zagſt zu früh,
Der Flug zu höhren Sphären
Iſt der gedankenleeren
Romantiker Regie,
Die, wie natürlich nie,
Als Meiſter der Magie,
Sich an den Weltlauf kehren,
Und Geiſter dort beſchwören,
Wo Menſchen nöthig wären.

— — —
— — —

Drum, Liebliche verzeih,
Daſs deine Fantaſey
Die heiſsen Lavaflüſſe
Erhabner Schwärmerey
In dieſem Brief vermiſſe,
Denn wenn ich, frank und frey
Vom Band der Tändeley,
Mit ſchäumenden Gebiſſe
Den kühnen Pegaſus
Durch hohe Wolken riſſe,
So hielte voll Verdruſs,

Wohl

Wohl mancher Kritikus,
Die glühenden Ergüſſe„
Des hohen Genius.
Für nichts als — taube Nüſſe.
Drum fort mit Sturm und Drang,
Du Pathos flieh von hinnen!
Mein ſcherzender Geſang,
Sucht nur die Huldgöttinnen
Und Amorn zu gewinnen
Nicht finſtrer Grübler Dank.
Laſs andre Thoren ſchwärmen,
Und an erzwungner Gluth
Den kalten Geiſt erwärmen,
Und dann, im trunknen Muth,
Die höh'ren Welten ſpielen
Und nie Gefühltes fühlen,
Um bald das heiſse Blut
In kalte Waſſerfluth,
Wie Ikarus zu kühlen;
An ſüſsen Banden hält
Mich dieſe Erdenwelt,
Und in die graue Weite
Schaut meine Träumerey,
Und ſehnt nur dich herbey,
Und ſeufzt: O wäre heute
Die erſte Nacht im May!
Doch wie, du ſcheinſt zu ſchmählen
Daſs ſich mein Lied erfrecht
Dich zu dem Trupp zu zählen,
Der hier, ſein altes Recht
Am erſten May zu hegen,
Mit Satan tanzt und zecht?
O, ſey nicht ungerecht!
Kannſt du mich widerlegen,
So ſchwör ich beym Apoll,
Bey des Peliden Groll,
Bey Aſt und bey dem Beſen,
Der Endors Hexe trug,
Nie will ich mehr ein Buch,
Iſt's nicht von Arnim, leſen!

Die Kürze dieſes gewählten Sylbenmaaſses, das Rec. für die Epiſtel nicht liebt, hat vielleicht einige Dehnung da und dort hervorgebracht, die dem Eindrucke des Ganzen ſchadet. Sonſt iſt aber der Ton ſehr gut gehalten, und das komiſche Pathos in der letzten Beſchwörung beſonders überraſchend, der Scherz ſelbſt aber ſo gutartig, als der (S. 148.) in eben derſelben Epiſtel, wo Aſts und Roſtorfs in einer Geſellſchaft, der ſie ſich nicht zu ſchämen haben, neben Tiek wieder erwähnt wird. Aus der folgenden Epiſtel, die einen ernſthaft zärtlichen Ton hat, und an einen Freund gerichtet iſt, der im Arme einer holden Gattin ſein Glück gefunden hat, heben wir den trefflichen Schluſs aus. S. 160.:

Gern eilt' ich jetzt dem ſtillen Hafen zu,
Worein auch du das irre Schiff gezogen;
Mich grauſt im Sturm der ungeſtümen Wogen;
Die Kühnheit reizt, doch ſüſser iſt die Ruh.
O möcht' auch ich die holde Heimath finden,
O möcht' ich bald den oft umſtürmten Kahn
Zum frohen Schmuck mit jungem Grün umwinden,
Den morſchen Bord an feſte Säulen binden
Und hoffnungsvoll dem ſichern Lande nahn!
Wo weilſt du jetzt du Bild der Sehnſuchtsträume,
Das ſchmeichleriſch mir dann entgegeneilt,
Das liebend dann den Schatten ſeiner Bäume,
Den engen Raum der Hütte mit mir theilt?
O Gluth, wenn dann die Seelen ſich erkennen,
Die feindlich einſt des Schickſals Strenge ſchied,
Sich dann verwandt und längſt verbunden nennen,
Und von der Geiſter heiligen Gebiet
Die Liebe dann den trüben Schleyer zieht!
Dann wird es klar, was wir ſchon längſt empfunden,
Süſs liſpelt dann der Ahnung leiſes Wehn,
Die Liebe ſey für eine Welt zu ſchön
Und Ewiges nicht an den Staub gebunden.

Die ganze Epiſtel aber iſt von Seiten der ſchönen Zuſammenfügung und Rundung der Gedanken und Empfindungen, auch als eine Lobpreiſung der zarten Verhältniſſe des Ehſtandes gegen die Hageſtolzen eine der anziehendſten der Sammlung. Die *vermiſchten Gedichte* ſtimmen mancherley Töne und Weiſen an. Aber auch hier behauptet der Vf. bey den verſchiedenſten Formen und Schemen, die er wählt, Eigenthümlichkeit. Möge er durch ſüſse leicht hingetändelte Lieder, auch durch Sonnette, Triolette, Charaden uns zu gewinnen ſuchen, möge er zu innerm höherem Schwunge ſich erheben, wie in der trefflichen in der Versart des Bürgerſchen Hohenliedes gedichteten *Hymne an die heil. Cäcilia* (S. 304 — 312.) oder in der *muſikaliſchen Phantaſie für Cäcilie* (S. 313 — 332.) und in *Bachs Apotheoſe* (S. 348.), mög' er ſich auch in antiken Sylbenmaſsen dem alkaiſchen z. B. wie in den Oden: *gekränkte Liebe* (S. 332.) *an Cäcilie* (S. 337.) verſuchen, er befriediget meiſt Ohr, Phantaſie und Gefühl auf eine wohlthuende Weiſe, und man wird nur ſelten an fremde Muſter, die ihm vorgeſchwebt haben mögen, dabey erinnert. Allen hat die Grazie ihr Siegel aufgedrückt, und auch die Kraft iſt durch ihre milden Einflüſſe gezügelt. Eben in dieſe Oberherrſchaft der Grazie über die Phantaſie, welche letzte bey unſrem Dichter nicht ſowohl groſsartig und in neuen kühnen Schöpfungen das Vermögen übend erſcheint, als in gemäſsigter Stärke mit Anmuth friſch und behend, die auch die Empfindung des Vfs., die nicht ſowohl durch Tiefe, als Klarheit und Fülle ſich auszeichnet, und die feiner Empfindung häufig beygeſellte Erwägung, wie z. B. in dem ſchönen Gedichte (S. 365.) *an den Schlaf* leitet, möchten wir das Charakteriſtiſche der Muſe dieſes den Freunden des Schönen und Guten ſehr willkommnen Dichters ſetzen. Beſonders lieblich ſind die Lieder der Liebe (S. 268 — 276.), und das ſchönſte vielleicht das S. 276. „*Amor iſt ein zarter Vogel.*" Vielleicht werden manche Leſer dieſe Gattung als die gelungenſte andern vom Vf. verſuchten vorziehen: allein wenn wir auch nicht verhehlen wollen, daſs die Hymne an Cäcilie vielleicht durch mehrere Gedrängtheit noch gewonnen haben würde, und die *muſikaliſche Phantaſie*, ein Verſuch, wie Hr. *Schulze* ſelbſt in der Vorrede bemerkt, *die verſchiednen Eindrücke einer reichen muſikaliſchen Compoſition in Gedanken und Worte zu kleiden*, mehr noch durch treffliche Einzelnheiten als den beruhigenden Eindruck eines feiner Aufgabe ganz entſprechenden harmoniſchen Ganzen uns gefällt; wenn wir ferner nicht läugnen, daſs in *Bachs* Apotheoſe der Schwung öfter ermattet: ſo möchten wir doch keineswegs in Abrede ſeyn, daſs dem Vf. nicht auch die höhere lyriſche Poeſie ehrenwer-

werthe Lorbern flicht, und wir hoffen es, noch weiterhin flechten wird. Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit einem der trefflichen Lieder des Vfs., das auch ſeine der günſtigſten Aufnahme würdige Sammlung ſchlieſst.

Der Stern der Liebe S. 387.

Das Blümlein ſchläft, die Sonne ſank,
Im Zwielicht ringen Nacht und Helle;
Still wandl' ich ſtets den Bach entlang
Und ſeh hinab zur dunkeln Welle.

Da ſchwimmt ein leiſes, liebes Bild
Erzitternd in der blauen Tiefe
Und lacht ſo hold und winkt ſo mild,
Als ob es mich zur Heimath riefe.

Das iſt der Liebe goldner Stern,
Den ich im Bächlein leuchten ſehe;
Doch bleibt er ſtets mir ewig fern,
Sein Bild nur lächelt in der Nähe.

O wollte doch die Frühlingsluft
Empor auf ihrem Wehn mich wiegen!
O wenn doch Glanz und Blüthenduft
Zum holden Licht mich aufwärts trügen!

So muſs ich ſtill und einſam gehn
Und niederſchaun zum klaren Sterne;
O Stern wie lächelſt du ſo ſchön!
Dich lieb' ich auch in weiter Ferne.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anz. d. Verl. Handl.: *Heer-Geräth für die hanſeatiſche Legion.* 1813. 33 S. kl. 8.

Ein ſeit langer Zeit den Hanſe-Städten fremd gewordener militäriſcher Geiſt hat ſich ſeit dem letzten Herbſte der bremiſchen Jugend bemächtigt, und wird durch die proviſoriſche Regierungscommiſſion, welche bis zu Hamburgs Befreyung im Namen des Senats die öffentlichen Geſchäfte verwaltet, verſtändig unterhalten. „Es geziemt keinem deutſchen Staate," ſagt eine vom 20. Januar 1814 datirte Verordnung dieſer Behörde, „keinem, wie klein er auch ſey, ſich die Freyheit von andern nur ſchenken und von andern ſchirmen zu laſſen; Selbſtſtändigkeit iſt ein Gut, das nicht wie andre Gaben nur angenommen ſeyn will; es ſoll mit männlichem Willen und feſter Hand ergriffen und bewahrt werden." Auch vorliegende geiſtreiche Schrift eines in der Geſchichte der Hanſeſtädte bewanderten Mannes wirkt zu dieſem Zwecke mit. „Wie *Religion*, heiſst es S. 6., die Vaterlandsliebe weckt und beſeelt, ſo kann dieſe erſt durch *Geſchichtskunde* zu einem *verſtändigen* Bewuſstſeyn ihres Grundes und Zweckes, zu einer *deutlichen*, menſchlicher Liebe unentbehrlichen Vertrautheit mit ihrem Gegenſtande gelangen." Der Vf. ſcheint alſo das *Verſtändige* und das *Deutliche* zu lieben; wie kömmt er denn zu folgenden Ausfällen auf den *Proteſtantismus*, die *Aufklärung*, und die *verſtändige* Anſicht der Religionslehren? S. 8. „Geringſchätzung der *alten Zeit*, *profane* Richtung des *Proteſtantismus* verbildete das Volk. Eine alles Hohe und Heilige hinwegnehmende *Abklärung*, Aufklärung genannt, bereitete uns das Schickſal vor, das uns erreichte." S. 16. „Die *Reformation* vermehrte den Wirrwarr feindſeliger Trennungen." S. 20. „Bey einſeitiger Ausbildung des *Verſtandes* verarmten die Herzen. (Mit vollkommen gleich viel Recht kann man ſagen: Bey einſeitiger Ausbildung des *Herzens* nimmt der Unverſtand, der Aberglaube, die Schwärmerey je länger je mehr überhand.) S. 21. „Das aus miſsverſtandenem Eifer *zu weit* gehende (*wie* weit darf denn gegangen werden?) und verkehrt gerichtete Herz- und gemüthloſe *Aufklärungsunweſen* des *Proteſtantismus* wirkte in unſern Städten." Gewiſs der Vf. iſt undankbar gegen eine Zeit, die auch ihn zu dem Manne bildete, der er iſt; in der Nacht des geprieſenen *Mittelalters*, der guten *alten Zeit* würde er ſchwerlich die Geiſtesbildung erhalten haben, die man an ihm mit Freude und Zuneigung wahrnimmt. Sollen wir uns denn etwa, um uns des *politiſchen* Deſpotismus zu erwehren, wieder unter das Joch des Geiſtes*deſpotismus* einer allein ſeligmachenden Kirche begeben? Sollen wir wieder zu dem römiſchen Katechismus zurückkehren? Findet er ſelbſt vielleicht nur in dem Katholicismus Heil? Oder hat er ſich vielleicht bereits in die Brüdergemeine oder in der *Idea fidei fratrum* in die katholiſche Kirche aufnehmen laſſen? Der Vf. verzeihe dieſe Aeuſserungen, oder verzeihe ſie nicht; Rec. fand ſich dazu verpflichtet; in allem übrigen hat er ihn vortrefflich gefunden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der königl. preuſsiſche Criminalrath und Prof. der Rechte an der Univerſität zu Breslau, Hr. *Joh. Chriſtian Friedrich Meiſter*, hat dem Oeſterr. Kaiſer ein Exemplar ſeines gedruckten „Geſuchs an die Groſsen der Erde deutſcher Zunge zu Gunſten des gelehrten Studiums des röm. Rechts" zugeſandt. Die Studienhofcommiſſion hatte den Auftrag (October 1813) dem Vf. das höchſte Wohlgefallen zu erkennen zu geben. (Vat. Bl.)

Adolph Koppmann, Tepler Prämonſtratenſer, iſt zu Prag als wirkl. Profeſſor der Hermeneutik des N. T. angeſtellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 18. December v. J. ſtarb zu Prag an einer Spitalanſteckung der Rabbiner *(Benedict) Jeiteles*, der durch Schriften, Reden und Thaten viel zur Cultur ſeiner Glaubensgenoſſen in Böhmen beygetragen, und die Spitals-Anſtalt für die bey Dresden und Kulm verwundeten Krieger werkthätig hat gründen helfen.

Am 8. Januar d. J. ſtarb zu Presburg *Georg Lakics*, ehedem Prof. des kanon. Rechts, dann Statthaltereyrath und Director der Univerſitätsbuchdruckerey (welche aber unter ſeiner Leitung nicht am beſten verwaltet ward), dann quieſcirender Hofrath und Ritter des Leopoldordens. Ihm war auf des Staatsrathes *Izdenczi* Antrieb ſchon unter K. Joſeph II. die Ausarbeitung eines ungriſchen Staatsrechts aufgetragen. Die Aufgabe war ſchwierig, und *Lakics* weder ein ſchneller, noch fleiſsiger Arbeiter. Prays Regſamkeit war nicht in ihm. Erſt in den letzten Jahren, wo *Izdenczi* (der Prays *Hiſtoria Regum* zum Drucke förderte) nicht mehr wirken konnte, präſentirte *Lakics* der ungriſchen Hofkanzley ein *Jus publ. Hungariae* in mehrern Bänden in Fol. und einen Auszug für die Jugend. Referent begreift nicht, warum man nicht das Eine und das Andre — das letztere, wenn auch nicht als Schulbuch, doch als Privatwerk zum Drucke zuläſst, ja befördert. Sollte es conſtitutionswidrige Behauptungen darin geben, ſo werden ſich Männer finden, die ſie berichtigen: eine Unterſuchung ſolcher Streitpunkte frommt dem Regenten und der freyen Nation. Die Recenſion von *Lakics diſſ. de jure ſuccedendi* (A. L. Z. 1809. Nr. 322.) miſsfiel ihm: er erklärte ſich dagegen in ſchriftlichem Drucke — deſto leichter iſt die Entſcheidung für den Kundigen. Tinte iſt kein Blut, wie *Schwartner* ſagt, und ſolcher gelehrter Streit nicht zu fürchten. Er ſoll ſeine Bücherſammlung der Presburger Akademie vermacht haben.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Unterzeichnete Verlagshandlung findet ſich veranlaſst, dem ärztlichen Publicum andurch anzuzeigen, daſs die von ihr zeither ununterbrochen herausgegebenen *Allgemeinen Mediciniſchen Annalen des neunzehnten Jahrhunderts* durch die kriegeriſchen Stürme des verwichenen Jahres nur eine temporäre Stockung erlitten haben, und von nun an wieder regelmäſsig, jedoch unter folgenden, durch die Zeitverhältniſſe herbeygeführten, Modificationen erſcheinen werden.

1) Der Jahrgang 1813 iſt mit dem Monat September geſchloſſen, und wird daher den Intereſſenten auch nur zu ¾ des vorherigen Preiſes berechnet.

2) Der Jahrgang 1814 erſcheint, wie bisher, in Doppelheften, deren einer, nach den frühern Beſtimmungen, der *Heilkunde*, der andere der *Heilkunſt* gewidmet bleibt (wovon auch jeder auf Verlangen beſonders verſendet wird); jedoch werden die bisherigen 6 Bogen, aus denen jede Abtheilung beſtand, auf 4½ Bogen reducirt. Im Verhältniſs mit dieſem Abbruch wird der currente Preis des completen Jahrgangs auch von 8 Rthlr. 16 gr. auf 6 Rthlr. 16 gr. herabgeſetzt.

3) Der nur erſt bis zum 6ten Heft erſchienene *Supplementenband* der Allgem. Med. Annalen des erſten Decenniums, oder mit Ablauf des Jahres 1810, wird mit dem 8ten Heft geſchloſſen werden, welcher ein Generalrepertorium über die ganze frühere Suite der Zeitſchrift enthalten wird. Dieſer ſowohl als das noch rückſtändige 7te Stück werden im Laufe dieſes Jahres unfehlbar erſcheinen.

Bekanntermaſsen dient dieſe Zeitſchrift in ihren Suiten von Jahrgängen zu *einer umfaſſenden compendiöſen Bibliothek für alles das, was aus dem neueſten Zeitraum der mediciniſchen Geſchichte den denkenden und nach Fortbildung ſtrebenden Arzt in Hinſicht ſeiner Wiſſenſchaft und Kunſt intereſſiren kann.* Nur wenige praktiſche Aerzte befinden ſich aber in der Lage, daſs der für dieſe Suiten früherer Jahrgänge beſtimmte Preis ſie nicht von deren Anſchaffung und Benutzung zum Handgebrauch abſchrecken ſollte. In dieſer Hinſicht hat die Verlagshandlung ſich entſchloſſen, einen Theil ihrer Vorräthe der frühern Jahrgänge den Zeitverhältniſſen zum Opfer

Opfer zu bringen, und ſo lange, als dieſer durch die zu verhoffenden Beſtellungen darauf nicht conſumirt ſeyn wird, den Aerzten, die ſich deshalb durch Buchhändlergelegenheit, oder auch direct durch die Poſt an ſie wenden und den Betrag ſofort entrichten, die gedachten Suiten früherer Jahrgänge unter *folgenden Bedingungen* anzubieten:

a) *die neueſte Suite vom Jahr* 1811 — 1813, von wo an die Allgem. Med. Annalen erſt ihre dermalige erweiterte Einrichtung erhielten, welche nach den bisherigen Preiſen 24 Rthlr. koſtet, um 6 Rthlr. 16 gr. Conv. Geld;

b) *die Suite von* 1806 — 1810, *mit Einſchluſs des Supplementenbandes, und von da an zugleich die obige Suite* 1811 — 1813, welche nach dem frühern Verkaufspreiſe 48 Rthlr. 8 gr. und auch nach dem bisherigen herabgeſetzten Preiſe der Jahrgänge 1806 — 1810 noch 40 Rthlr. 8 gr. koſten würden, um 13 Rthlr. 8 gr.;

c) *die ſämmtlichen Jahrgänge der Zeitſchrift von ihrer Entſtehung an*, alſo von 1798 — 1813, deren Verkaufspreis nach den frühern Anſätzen 83 Rthlr., oder nach dem bisherigen herabgeſetzten Preiſe der erſten 13 Jahre 61 Rthlr. 16 gr. koſten würden, um 26 Rthlr. 16 gr.

Für obigen Betrag erhalten die Intereſſenten die Jahrgänge auf dem Wege des Buchhandels durch ganz Deutſchland, durch die Poſten aber innerhalb der ſächſiſchen Lande, oder auch in nicht allzu entfernten deutſchen Staaten, gut emballirt und portofrey zugeſandt.

Altenburg, den 30. April 1814.

Literariſches Comptoir daſelbſt.

Dr. *Pierer*,
H. S. Hofrath, Amts- und Stadtphyſicus allhier.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die äuſserſt merkwürdige Schrift:

Wo iſt die natürliche und ſichere Grenzlinie für die mit Frankreich benachbarten Staaten? Worin beſteht ihr Nutzen? Wie kann ſie erhalten werden? Germanien 1814. Geh. 8 gr. oder 30 Kr.

iſt in unterzeichneter Buchhandlung erſchienen.

Der würdige, wahrhaft deutſche Verfaſſer kündigt ſich als einen Mann von groſser Erfahrung, mit ungemeinen Einſichten in die Geſchichte, Diplomatik, allgemeine und beſondere Erdbeſchreibung, Feldbaukunſt, Taktik u. ſ. w. an.

Die Anſicht des Verfaſſers wird durch die gehaltvollſten Gründe unterſtützt, daſs nach der, von der Natur ſelbſt vorgeſchriebenen, Grenze die Rhone, Saone, Maas, Sambre und Schelde mit allen dahin einflieſsenden kleineren Gewäſſern, mit den Thälern und dem Gebirgsabhange, aus dem ſie entſpringen, zu Deutſchland gehören.

Ferdinand Boſelli,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

In unterzeichneter Buchhandlung iſt erſchienen:

Ueber Deutſchlands Zukunft. Nicht Vermuthungen, ſondern was wir durch den Gebrauch unſerer Kraft werden können. 8. Geh. 3 gr. oder 12 Kr.

Man bittet, dieſs kleine, aber höchſt intereſſante Schriftchen nicht unter den gewöhnlichen politiſchen Wuſt zu werfen.

Jäger'ſche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

Neuigkeiten
von
Joſeph Lindauer in München.
Oſter-Meſſe 1814.

Ackermann's, G., katechetiſche Predigten. 5ter Band. 2te verb. Auflage. 8. 16 gr.

Aretin's Nachrichten zur baieriſchen Geſchichte, aus noch unbenutzten Quellen. 2 Bände. gr. 8. 3 Rthlr.

Ausmeſſungen, geometriſche, des Pferdes, von *Pinter* und *Feron*. 8. 4 gr.

Eiſenmann's, J. A., Kriegsgeſchichte der Baiern, von den älteſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten. 2 Thle. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Leitfaden beym erſten Unterricht in der Erdbeſchreibung. 3te verb. Aufl. 5 gr.
Daſſelbe mit der Karte aller Erdtheile 8 gr.
Die Karte apart 3 gr.

Hinsberg's, J. v., Armin der Cheruskerfürſt; ein Gedicht in 14 Geſängen. 8. 10 gr.

Lied, das, der Nibelungen, umgebildet von *Joſ. v. Hinsberg*. Mit 4 Kpfrn. gr. 8. 2 Rthlr.

Rede und Antwort *wider* und *für* das hiſtoriſche Daſeyn des Babo von Babensberg und ſeiner dreyſsig Söhne, von *K. H. v. Lang* und *R. Zirngibl.* gr. 8. 8 gr.

Scharl's, B., Beſchreibung der Braunbier-Brauerey im Königreiche Baiern. Mit 4 lithograph. Tafeln. 8. 12 gr.

Schwab, Dr. *K. L.*, Verſuch eines Lehrbuches der allgemeinen Naturgeſchichte. gr. 8. 1 Rthlr.

Sibylle, die, der Religion, aus der Welt- u. Menſchengeſchichte. Nebſt einer Abhandlung über die goldenen Zeitalter. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Unterricht in der chriſt-katholiſchen Glaubens- und Sittenlehre, für Erwachſene, die einen gründlichen Unterricht im Chriſtenthume erlangen wollen. 8. 8 gr.

Was darf von ſeinen Fürſten und Völkern Deutſchland jetzt hoffen, Europa erwarten? 8. 12 gr.

Weſten-

Weſtenrieder's, L., hiſtoriſcher Kalender. XIX. Jahrgang. 12. 1 Rthlr. 8 gr.

Winter, Dr. *V. A.*, kritiſche Geſchichte der älteſten Zeugen und Lehrer des Chriſtenthums, nach den Apoſteln, oder Patrologie. 8. 20 gr.

Allen Kennern und Liebhabern der *alten Literatur* wird die Nachricht willkommen ſeyn, daſs nächſtens im Verlage Herrn Gerhard Fleiſcher's des Jüngern zu Leipzig erſcheinen werden:

Ricardi Porſoni Adverſaria cura *Monk* et *Blomfield*, begleitet mit Anmerkungen vom Hn. Prof. *Schäfer*.

In der Andreäiſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ſind folgende neue Schriften zu bekommen:

Von den Vorzügen einer Nationaltracht, ein Wort an Deutſchlands Frauen. 8. 4 gr. oder 18 Kr.

Werner, *Friedr. Ludw. Zacharias*, die Weihe der Unkraft, ein Ergänzungsblatt zur deutſchen Haustafel. gr. 8. 6 gr. od. 30 Kr.

— — *Te Deum* zur Feyer der Einnahme von Paris durch die zum heiligen Kriege verbündeten Heere. Nach dem lateiniſchen Hymnus der heil. Kirchenlehrer Ambroſius und Auguſtinus, mit beygefügtem Urtexte. gr. 4. 4 gr. od. 15 Kr.

So eben iſt bey mir erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Sprach- und Begriffs-Verwirrung deutſcher Philoſophen in Verſtand und Vernunft; ein Programm von C. F. *Bachmann*, Dr. der Philoſ. und ordentl. Prof. der Politik und Moral.

Jena, den 30. April 1814.

Schreiber, Buchdrucker.

Friedrich Maurer's,
Verlagsbuchhändlers zu Berlin,
Neue Verlags-Bücher.
Jubilate-Meſſe 1814.

Coſmar, E. C. *W.*, die *Ereigniſſe* der Jahre 1812 u. 1813 in *ihren Folgen für die Menſchheit*, für die jetzige Generation, und beſonders für den Preuſsiſchen Staat. Ein Blick in die Zukunft. 8.

General *Moreau*. Abriſs einer Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Feldzüge. Von *K. Jochmus*. Mit dem Bildniſſe des Helden. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Geſangbuch, vollſtändiges, *für Freymaurer*. Zum Gebrauch der groſsen National-Mutter-Loge zu den drey Weltkugeln in Berlin und aller mit ihr vereinigten Logen in Deutſchland. *Fünfte* verbeſſerte, mit drey Anh. verm. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Grävell's, *M. C. F. W.* (Königl. Preuſs. Ober-Landesgerichts-Aſſeſſors) Commentar zu den Credit-Geſetzen des Preuſsiſchen Staats, praktiſchen Theils, in ihrer Vollſtändigkeit und ihrem Zuſammenhange. Ein Handbuch für praktiſche Juriſten. *Erſter* Band, enthaltend die Lehre von Arreſten, Executionen, Tax und Subhaſtationen, Moratorien, Behandlung der Gläubiger und Güterabtretung. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Hermbſtädt's (des Hrn. Geh. Raths) Grundſätze der Technologie. Zum Gebrauch bey akademiſchen Vorleſungen und zum *Selbſtunterricht für Jedermann*. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Hubert's (Königl. Amtsrath) Die Wartung, Zucht und Pflege der *Schafe*, ihre Benutzung und Veredlung; oder Dienſtanweiſung für meinen Schäfer in allen ſeinen Geſchäften und Dienſtverhältniſſen. Mit drey Kupfertafeln. 8. Auf Schreibpap. 1 Rthlr. 4 gr. Auf Druckpap. 22 gr.

Und als *zweyter* Theil dieſes Werkes:

Rohlwes, *Joh. Nicol.*, Receptbuch für Schäfer, oder praktiſche Anweiſung, wie ein jeder die Urſachen der Krankheiten bey den Schafen auffinden, dieſelben erkennen und heilen ſoll. Auch als *zweyter* Theil zu des Hrn. Amtsrath *Huberts* Werke: Die Wartung u. ſ. w. der Schafe. Mit einer Kupfert. 8. Auf Schreibpap. 12 gr. Auf Druckpap. 10 gr.

Muſikalien: Neue *Auswahl* von *Maurergeſängen*, mit Melodieen vorzüglicher Componiſten. Geſammelt und herausgegeben von *Fr. Maurer*. gr. Quer-Quart. 3 Rthlr.

Porträt des Generals *Moreau*. Geſt. von *Wolff*. 8. 8 gr.

— des Prof. *Fichte*. Geſt. von *Bolt*. 8. 8 gr.

Vom Unterzeichneten wird ein nach eigenen Grundſätzen frey bearbeitetes *Naturſyſtem* herauskommen, wodurch ſich alle Phänomene auf eine leichte, vollkommen verſtändliche Art erklären laſſen.

Der *erſte* Band kommt in einigen Monaten in den Buchhandel, und enthält eine Abhandlung über die Entſtehung der Materie, Formirung der Weltkörper, ihre Polarität, Grund der Umwälzungen u. ſ. w.

Der Ladenpreis für dieſen Band iſt auf Schreibpapier 1 Rthlr., auf Druckpap. 20 gr.

Caſſel, den 17. April 1814. *V. Siebert.*

Neuer Beytrag zur ſchönen Literatur.

Bey Ferdinand Boſelli in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Libellen von dem Verfaſſer des pythagoräiſchen Bundes. 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieſe gehaltreiche Schrift umfaſst einen Kranz lieblicher Erzählungen und Gedichte eines gekannten und

und geſchätzten vaterländiſchen Schriftſtellers. An ſie ſchlieſst ſich eine Reihe der ſinnreichſten Charaden und Logogryphen mit ihren Auflöſungen. Ganz entſpricht das Aeuſsere dem Innern, und ein ſchöner in Kupfer geſtochener Titel ſchmückt dieſs Werkchen ungemein.

Möchten dieſe Libellen auch als Toilettengeſchenk, wozu ſie ſich vorzugsweiſe eignen, angenehmen Genuſs gewähren.

In wenigen Wochen wird die Preſſe verlaſſen und durch alle ſolide Buchhandlungen zu haben ſeyn:

Wahrhafte Geſchichte der Entführung ſeiner Heiligkeit Papſt Pius VII. am 6. July 1809 aus Rom. Mit den *wichtigſten darauf Bezug habenden Actenſtücken.*

Ein Werk, das mit der ſtrengſten Authenticität das höchſte Intereſſe verbindet, daher man es für Pflicht hält, das Publicum im Voraus darauf aufmerkſam zu machen.

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Ehrerbietige
doch dringende Wünſche
für
Deutſchlands künftige Staatsverfaſſung.
Von einem *deutſchen Staatsbeamten.*
gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern. 1814. 8 gr.

Fragmente des Ephorus, *Hecataeus*, *Dicaearchus.*

Haud injucundum Eruditis munusculum oblatum iri ſpero, edendis clariſſimorum antiquitatis ſcriptorum, Ephori, Hecataei, Dicaearchi diſperſis reliquiis. *Ephori fragmentorum corpus*, adjuncta commentatione de ejus rebus, libris, arte atque fide, praemio propoſito ornatum eſt ab illuſtriſſimo Philoſophorum ordine Academiae Heidelbergenſis. *Hecataei Geographica* concinnanda mihi demandavit Cel. Creuzerus qui ejus Hiſtorica jam abhinc octo annis cum *Charone Lampſaceno* et *Xantho Lydo* ediderat. *Dicaearchi* Βίος Ἑλλάδος et *Fragmentum de Monte Pelio* cum fere evanuerint, hujus elegantiſſimi libelli exempla, digniſſima mihi ſunt viſa, quae nova opera illuſtrata et emendata ederentur. Praeter copiam editorum librorum animadverſionibus uſus ſum manuſcriptis *J. Gronovii* et *G. Graevii*, itemque ineditis quibusdam, vel integris locis, vel diverſis lectionibus codicis *Leidenſis* et *Florentini*, quae omnia *Creuzeri* maxime munificentia ſuppeditavit, qui et praefationem libro adjiciet. Non eſt ut Viris doctis multa praedium de illorum triumvirorum Graecorum inſigne laude et aeſtimatione, qua ſeſe ipſi apud quemque ſatis tuebuntur; illud petere liceat, in iſta, qua nunc cum maxime jacet, rei librariae conditione, ut nomina eorum, qui librum emere cupiant, in anteceſſum perſcripta (ſubſcriptione quam dicunt) mihi exhibeantur. Voluminis ſatis prolixi, ſimul chartae typorumque elegantia aeque praeſtantis pretium (aliquanto auctius futurum poſt editum librum) 2 Fl. 45 Kr. vix ſuperabit. Colligendi nominum munus ſuſceperunt Heidelbergae, *A. Wilken*, Prof. Acad., et *Mohr* et *Zimmer*, librarii academ., item omnes ubivis *Bibliopolae.*

Heidelbergae, A. d. v. Cal. April 1814.

M. Marx,
Seminarii Philologici et Paedagogici Heidelbergenſis Sodalis.

Die Expedition der A. L. Z. erbietet ſich, Subſcription auf dieſes Werk anzunehmen und zu beſorgen.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Die Beſitzer des *Berliniſchen Jahrbuchs der Pharmacie* mache ich darauf aufmerkſam, daſs der Beſchluſs des 14ten Bandes, oder des *neuen* Jahrbuchs der Pharmacie 6ter Band, bereits längſt erſchienen iſt. Er enthält ein vollſtändiges doppeltes Regiſter über die vom Hrn. Hofrath *Gehlen* herausgegebenen 6 Bände des *neuen Jahrbuchs der Pharmacie*, nebſt Titel und Vorrede zum 6ten Bande, und iſt in allen Buchhandlungen für 12 Groſchen Preuſs. Courant zu haben.

Berlin, den 30. April 1814.

Ferdinand Oehmigke.

Sollte jemand folgende Bücher zum Verkauf haben, ſo bitte ich, mir es, nebſt Anzeige des Preiſes, zu melden:

1) *Dogiel* Limites regni Poloniae et magni ducatus Lithuaniae. Vilnae 1758.
2) *Lyſeck* relatio itineris in Moſcoviam.
3) Specimen eccleſiae Ruthenicae. Rom 1733.
4) Bibliotheque de Geſsner abrégée par *Simler.* Zürich 1583.
5) Eine Sammlung von Reiſen, welche *Anton Manucci* bey *Alde* Sohn in Venedig 1541 in 8. drukken laſſen. Dieſelbe wurde 1543 in 12 wieder aufgelegt, und 1545 noch ein Mal in 8.

Leipzig, den 26. April 1814.

Paul Gotthelf Kummer.

Die Beyträge, womit auswärtige Herren Gelehrte den ſechzehnten Band des *Berliniſchen Jahrbuchs der Pharmacie* zu bereichern ſo geneigt ſeyn wollen, bittet man an den Verlags-Buchhändler Ferdinand Oehmigke nach Berlin gütigſt einzuſenden, indem dieſes Werk jetzt wieder in Berlin herausgegeben und gedruckt werden wird.

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1814.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Li. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- u. Kriegskunſt. 4r Jahrg. Jan. — Decbr. 1813. (Herausg. von Joſ. *v. Hormayr.*) EB. 38, 297.

Archives des Decouvertes et des Inventions nouvelles faites pendant l'année 1808. Vol. I. 80, 638.

B.

Barton, Prof., additional Facts, Obſervations and Conjectures relative to the generation of the *Opoſſum* of North-America. In a letter to Prof. J. A. H. *Reimarus.* 80, 633.

v. Böcklin, Geh. Rath, Kern deutſcher Haus- u. Feldwirthſchaft, für die Jugend in Realſchulen. EB. 39, 308.

Bommer, B., die K. K. Thereſianiſche Ritterakademie. 85, 679.

Borheck, A. Ch., ſ. *Herodoti* opera.

Brennecke, J. A., Erholungs-Stunden. Ein Taſchenbuch auf das J. 1811. Auch:

— — Gedichte. 1 u. 2s Bdchn. 84, 670.

Butte, W., Grundlinien der Arithmetik des menſchl. Lebens. 90, 713.

C.

Cornova, Ign., Jaroslaw v. Sternberg, der Sieger der Tataren. 90, 719.

Coxe's, W., Geſchichte des Hauſes Oeſterreich von Rudolph von Habsburg bis auf Leopold II. Tod. Deutſch herausg. von H. K. *Dippold* u. A. *Wagner*. In 4 Bden. 1 u. 2r Bd. 86, 681.

— — Hiſtoire de la maiſon d'Autriche depuis Rodolphe de Habsbourg jusqu' à la mort de Leop. II. trad. de l'Anglais par P. F. *Henry*. T. I — V. 86, 681.

Cſauſanſzky, J. B., Extractus ſynopticus punctorum et paragraphorum benigni Urbarii ſub regimine M. Thereſiae ad Regnum Hung. introducti. EB. 37, 296.

D.

Dennſtedt, A. G., Nomenclator botanicus. P. I. Plantas phaenogamas complect. P. II. Cryptogamiam cont. 94, 745.

Dippold, H. K., ſ. W. *Coxe's* Geſchichte des Hauſes Oeſterreich.

Dräſeke, J. H. B., Glaube, Liebe, Hoffnung. Ein Handbuch für junge Freunde u. Freundinnen Jeſus. EB. 46, 367.

E.

Europens Zeitgeiſt, od. das menſchl. Jahrh. Napoleons. 1r Th., und Europens Ungeiſt, od. das thieriſche Jahrh. Richelieus. *Letzter* Th. 79, 630.

G.

Glatz, Jak., Troſtbuch für Leidende. EB. 39, 310.

Graumüller, J. Ch. Fr., Handbuch der pharmaceutiſch-medicin. Botanik. 1r Th. 75, 595.

H.

Heer-Geräth für die hanſeatiſche Legion. 96, 767.

Hegewiſch, D. H., Einleitung in die hiſtor. Chronologie. 82, 649.

v. Heinke, J. P., Handbuch des Nieder-Oeſterr. Lehenrechtes. 1 u. 2r Th. 74, 585.

Heinſe, G. H., Linz u. ſeine Umgebungen, mit einem Ueberblick der merkwürdigſten Städte u. Gegenden von Oberöſterreich. 84, 665.

Henry, P. F., ſ. W. *Coxe*, Hiſtoire de la maiſon d'Autriche.

Hermann, M. K., Faſtenreden. EB. 39, 312.

Herodoti Halicarn. et *Cteſiae* Cnidii quae exſtant opera et fragmenta graece. Recenſ. A. Ch. *Borheck*. Edit. altera. T. I. — III EB. 41, 321.

Hochhuth, J. Ch., patriot. Geſtändniſſe u. Hoffnungen biederer Heſſen. 95, 760.

v. Hormayr, Joſ., ſ. Archiv für Geographie.

Hülfs-

Hülfsbuch zum griech. Elementarbuche von *Fr. Jacobs.* 4r Th. Auch: *Fr. Jacobs* griech. poet. Blumenleſe, nebſt *Fr. Thierſch* lyriſchem Anhange zu derſ. EB. 40, 320.

I.

Jachmann, R. B., Beſchreibung des Conradinum auf Jenkau bey Danzig. EB. 47, 375.

K.

Katona, St., Hiſtoria critica Regum Ungariae ſtirpis Auſtriacae. Tom. III — XXII. EB. 44, 345.
Kurz, Fr., Oeſterreich unter Kaiſer Friedrich dem Vierten. 2 Thle. 95, 753.

L.

Lange, G., bibliſche Geſchichten aus dem alt. u. neuen Teſtamente. 3e verb. Aufl. EB. 42, 336.
Lappe, K., Glaube, Hoffnung, Liebe, Freude. EB. 40, 320.
Laun, Fr., die Geſtalt auf dem Grabmale. Vielleicht Geſpenſtergeſchichte. 83, 657.
— — ſ. Wohlgemuth, ich u. meine Gläubiger.
Lebens- und Leidensgeſchichte, die, des Heilandes, nebſt der Beſchreibung jener Orte, wo ſich die heil. Begebenheiten ereigneten. EB 43, 344.
Leonello. Roman vom Vf. der Heliodora. 94, 748.
de Levis, le Duc, Souvenirs et Portraits. 92, 734.
Löhr, J. A. C., Elementarbegriffe. Ein Nachtrag zu ſeinen Vorbereitungen. 2e Abth. 2e verm. Aufl. Auch:
— — Denkübungen in Entwicklung vieler wichtigen Begriffe. EB. 44, 352.

M.

Mallinckrodt, Arn., ſ. J. Fr. *Möller.*
Marienburg, L. Joſ., Geographie des Groſsfürſtenthums Siebenbürgen. 1 u. 2r Bd. 76, 601.
Möller, J. Fr., der Pfarrer von Elſey. Das Intereſſanteſte aus *Möller's* Nachlaſſe. (Herausg. von Arn. *Mallinckrodt.*) 1 u. 2s Bdchn. EB. 43, 339.
Muſeum, vaterländiſches. 1r Bd. Jul. — Decbr. 1810. 2n Bds. 1s H. Jan. 1811. EB. 46, 361.

N.

Niemeyer, Ant., Caſſelſche Chronik vom 28 Sept. 1813 bis zum 21. Nov. deſſelb. Jahres. 93, 743.
— Aug. H., Originalſtellen griech. u. röm. Claſſiker üb. die Theorie der Erziehung u. des Unterrichts. 75, 593.

O.

Olshauſen, D. J. W., Leitfaden zum Unterricht in der chriſtl. Religion. 2e Aufl. EB. 41, 328.

P.

Pfarrer, der, von Elſey — ſ. J. Fr. *Möller.*
Pohl, J. E., Tentamen Florae Bohemicae: Verſuch einer Flora Böhmens. 1e Abth. EB. 40, 313.
Prochaska, G., Diſquiſitio anatomico-phyſiologica organismi corporis humani ejusque proceſſus vitalis. 78, 617.
Przybylski, H. Aeg., Proſpekt i Prenumerata na Dzieło pod tytułem Parmiaıka dzieio w Bochatyrskichz wieku Graysko-Troskiego w Spiewach Homera, Kwinta Kalabra — 87, 693.
— — ſ. P. M. *Virgilii* Georgica, polniſch.
Publius Syrus und mehrerer Alten Denkſprüche, metriſch überſetzt, und: der goldne Dreyfuſs, eine Erzählung von J. L. *Schwarz.* 89, 705.

R.

Regner, C. G., theoret. praktiſches Oelbuch, od. die Behandlung ölreicher Samen und Früchte zur Bereitung des Oels. EB. 39, 305.

S.

Samlingar, hiſtoriska. 4de D. 95, 757.
Sartori, Fr., die öſterr. Schweiz — nebſt Beſchreibung des ſteyriſchen Salzbergwerkes zu Auſſee und der Stifte Kremsmünſter und St. Florian. 76, 606.
Schieſsler, S. W., Prag und ſeine Umgebungen. Ein Taſchenbuch. 2 Bdchen. 84, 665.
Schmiedtgen, J. G. D., Lydie Willmar, oder die Früchte der Zeiten. 2 Theile. EB. 45, 360.
Schuck, Fr., Verſuch einer Theorie des Pfluges und des Pflügens. EB. 41, 327.
Schulze, E., Gedichte. 96, 761.
Schwarz, J. L., ſ. *Publius Syrus* und mehrerer Alten Denkſprüche.
Strohmayr, Fr., Verſuch einer phyſiſch-medicin. Topographie von der Kreisſtadt St. Pölten in Niederöſterreich. 84, 665.

U.

Umgebungen, die, von Grätz in Steyermark. Ein Taſchenbuch. Nebſt einer Skizze von Grätz. 84, 665.

V.

Virgilii, P. M., Georgica; ins Polniſche überſetzt von H. Aeg. *Przybylski.* 87, 693.

W.

Wagner, A., ſ. W. *Coxe's* Geſchichte des Hauſes Oeſterreich.

Wahrmund, Jer., Schutzſchrift für die Prinzeſſin Androſophie und ihre Aeltern, den Verſtand und die Erfahrung. EB. 43, 337.

Was hat das wiedergeborne Deutſchland von ſeinen Frauen zu fordern? beantw. durch eine Deutſche. 89, 709.

Welcker, K. Th., Interpretatio l. 9. D. de negotiis geſtis juncta l. 60. D. de diverſis regulis juris. 74, 589.

Willdenow, C. L., Enumeratio Plantarum horti regii Berolinenſis Supplementum, poſt mortem Auctoris editum. EB. 37, 289.

Wohlgemuth, Felix, Ich und meine Gläubiger. (Von Fr. *Laun.*) EB. 45, 360.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 59.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bouginé in Karlsruhe 91, 728. *Dümgé* in Heidelberg 91, 727. *Ekſtein* in Peſth 83, 664. *v. Fahnenberg* in Karlsruhe 91, 728. *Frühling* in Braunſchweig 83, 664. *v. Gruber* in Wien 93, 744. *Hadali v. Hada* in Peſth 83, 664. *v. Heinke* in Wien 85, 680. *Hoffmann* aus Michelbach 84, 671. *Iken* in Hamburg 83, 664. *Jolly* in Heidelberg 84, 672. *Kayſer* in Heidelberg 84, 672. *Koppmann* in Prag 93, 744. 96, 768. *Korbélyi* in Peſth 83, 664. *Krüger* in Roſtock 83, 664. *Lewald* in Heidelberg 84, 671. *Meiſter* in Breslau 96, 767. *Nägele* in Heidelberg 84, 672. *Rajmann* in Wien 93, 743. *Reinlein* in Wien 93, 743. *Rudloff* in Roſtock 83, 664. *Schweins* in Heidelberg 84, 671. *Sebaſtian* in Heidelberg 84, 671. *Wagemann* in Heidelberg 84, 671. *Walch* in Heidelberg 84, 671. *Züngerle* in Prag 93, 744.

Todesfälle.

Andreſki in Teſchen 87, 695. *Barits* in Wien 87, 696. *Bernolak* in Neuhäuſel 74, 592. *Czirbeſz* in *Iglo* 74, 592. *Grigely* in Ofen 87, 695. *Jeiteles* in Prag 97, 769. *Lakics* in Preſsburg 97, 769. *Lehotzki* in Preſsburg 79, 631. *Meyer* in Bremen 83, 664. *Ottendorf* in Heidelberg 91, 727. *Ribay* in Torſchan 74, 592. *Seeger* in Heidelberg 90, 720. *Spandou* in Wien 76, 608. *Szathmári* in Clauſenburg 76, 607. *Szirmay v. Szirma* zu Szinyér 74, 592. *Tekuſch* in Brünn 87, 695. *Wolf* in Herrmanſtadt 74, 592. *Zinzendorf* in Wien 76, 608. *Zipf* in Heidelberg 90, 720.

Univerſitäten; Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Akademie der Wiſſenſch., phyſikal. Klaſſe, Preisfr. für das J. 1816. 88, 701. — *Ellert*ſche Stiftung eines Preiſes für Gegenſtände der Agricultur-Chemie, mit verdoppeltem Preiſe wiederholt ſ. d. J. 1816. 88, 703. *Böhmen*, Schulen beider evangel. Confeſſionen 89, 712. *Galizien*, Studien-Einrichtungen 87, 695. *Grätz*, Joanneum, beſitzt einen *Muſchinet'*ſchen chem. Ofen 75, 600. *Halle*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer 1814. 77, 609. *Heidelberg*, Univerſit., Doctorpromot., Beſoldungszulagen mehrerer Profeſſoren, mit Gehalt ernannte auſserordentl. Profeſſoren u. Privat-Docenten, abgegangne Profeſſoren und Privat-Docenten 84, 671. *Karlshoff*, Thierarzneyſchule, ſ. *Roſtock*. *Lucern*, Prieſter-Seminarium, *Tardi's* Einſetzung als Regens deſſ. nach *Dereſer's* Abgange, Veranlaſſung zu dieſer Entfernung 84, 672. 94, 752. *Mähren* und *Schleſien*, Gymnaſien, Gymnaſial-Schüler 89, 712. *Munkáts*, die Diöces des griech. kathol. Biſchofs zählte im J. 1810, 729 Pfarrer 89, 712. *Oeſterreich*, Studien-Anſtalten und Einrichtungen 75, 599. 85, 679. *Roſtock*, Univerſit., Rectorats-Programme und andre Schriften, *Tychſen's* 50jähr. Amtsjubiläum, Gelegenheitsſchriften bey dieſer Feyerlichkeit, Doctorpromot., Eröffnung der Thierarzneyſchule zu Karlshoff bey Roſtock unter *Steinhoff's* Direction 83, 661. *Ulm*, Gymnaſium, Redeübungen am Schluſſe des Semeſters, *Schikard's* Einführung als Prof. der 4ten Klaſſe 94, 751. *Ungern*, Stiftungen 80, 639. *Unghvar*, Seminarium 89, 712. *Warſchau*, akadem. medicin. Schule, erſte, ſeit Stiftung derſ. vorgenommne, Doctorpromotionen im Jan. 1814. 83, 664. — Geſellſch. der Freunde der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung, Vorleſungen, Wahl neuer auſserordentl. Mitglieder 89, 711. *Wien*, Normal-Hauptſchule und Sonntagsſchule 89, 712. — Univerſit., kathol. theolog. Facultät, bey derſ. ſtudierende Zöglinge der oriental. griech. Diöceſe von Siebenbürgen 75, 600.

Vermiſchte Nachrichten.

v. Collin's Denkmal in Wien, feyerliche Enthüllung deſſ. 87, 696. *Grund* in Wien hat ein Modell der Stadt Wien gefertigt 75, 600. *Hartmann* in Wien beſorgt

ſorgt als Central - Redacteur die Wiener Lit. Zeitung 87, 696. *Karaes* in Peſth hat geſtochne Karten von einzelnen Diöceſen Ungr. Bisthümer geliefert 87, 696. *Müller*, Ad., ſoll ſich jetzt im Gefolge der Ital. K. K. Armee in Tyrol befinden 87, 696. *Oeſterreich*, Erklärung des Kaiſers wegen Verpflichtung inländ. Gelehrten bey ihrer Aufnahme zu Mitgliedern einer fremden gelehrten Geſellſch. 88, 704. *Ruſſen* werden in Kurzem wieder eine Reiſe um die Welt unternehmen — 90, 719. *Slaviſche* Literatur, Ueberſicht der neuern 75, 597. *Ungern*, Ueberſicht der neuern Literatur 74, 591.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Fiſcher's, in Würzburg, freye Bearbeitung von *Botte's* Geſchichte des amerikan. Freyheitskrieges 81, 645. *Marx* in Heidelberg, Fragmente des *Ephorus*, *Hecataeus*, *Dicaearchus* 97, 775. *Siebert* in Caſſel, Naturſyſtem 97, 774. *v. Zimmermann* in Braunſchweig, deutſche Bearbeitungen von *Buchanan's* Journey — von *Morrier's* Travels — von *Adolphus* preſent State of Great Britain u. von *Le Blond's* Voyage aux Antilles 81, 646.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 97, 773. *Barth* in Leipzig 77, 613. 615. 81, 644. *Boſelli* in Frankfurt a. M. 97, 771. 774. *Cnobloch* in Leipzig 81, 644. 647. *Fleiſcher* d. j. in Leipzig 97, 773. 775. *Gädicke*, Gebr. in Berlin 81, 643. 648. *Grüff*. Buchh. in Leipzig 81, 644. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 81, 641. *Jäger*. Buchh. in Frankfurt a. M. 97, 772. 775. *Kümmel* in Halle 77, 614. 81, 645. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 81, 648. *Lindauer* in München 97, 772. Literar. Comptoir in Altenburg 97, 769. *Maurer*. Buchh. in Berlin 81, 646. 97, 773. *Schreiber* in Jena 97, 773.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern, Incunabeln, Kupferſtichen und Landkarten in Berlin 77, 616. *Bohte's*, aus London, Anerbieten die neueſte engl. Literatur betr. 77, 616. *Kummer* in Leipzig, Bücher, ſo zu kaufen geſucht werden. 97, 776. *Oehmigke* in Berlin, Anzeige wegen des 14n Bds des berlin. Jahrbuchs der Pharmacie und der Beyträge von auswärt. Gelehrten zum 16ten Bande 97, 776.

Digitized by [illegible]

Digitized by Google

3 0000 093 406 233